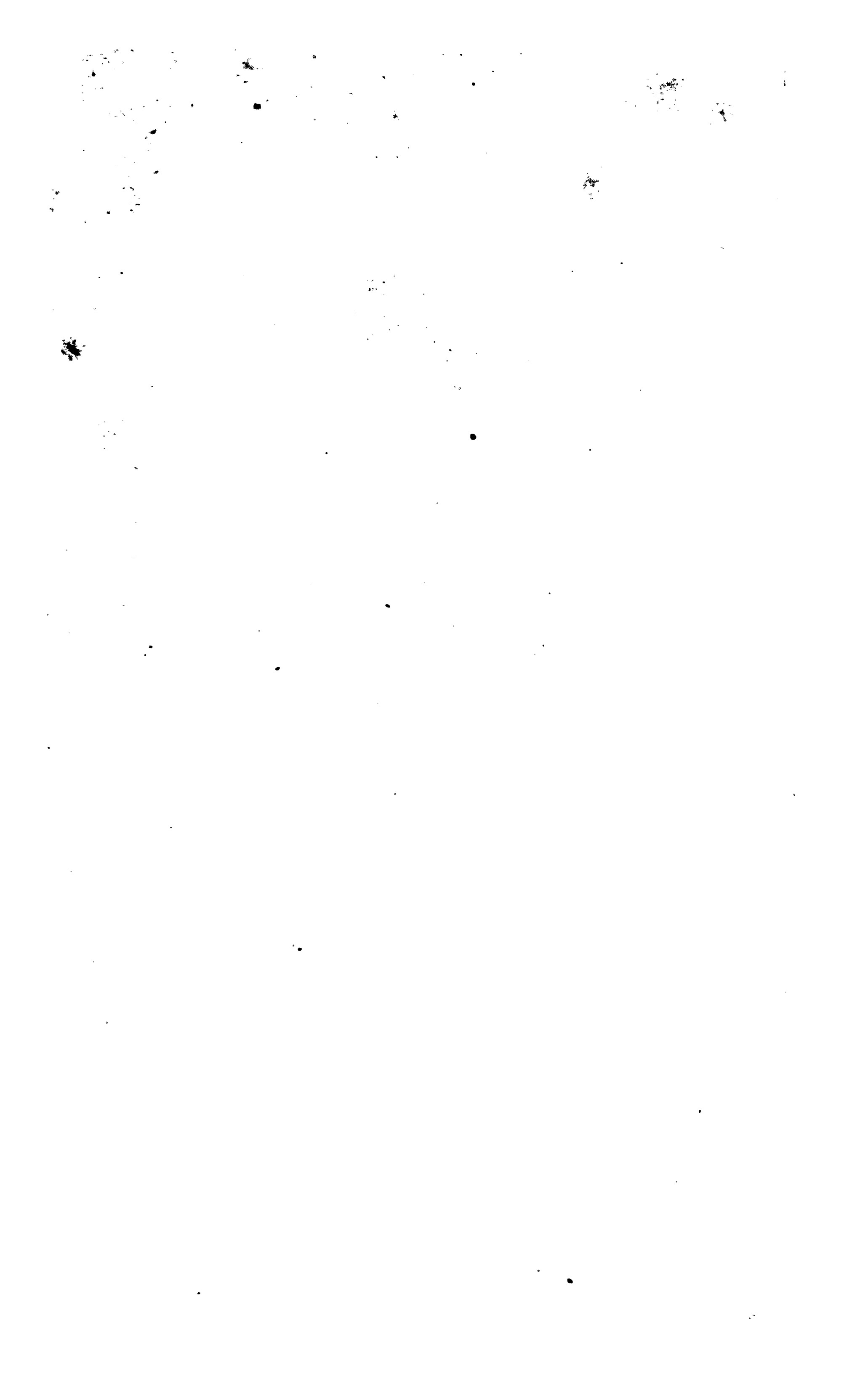
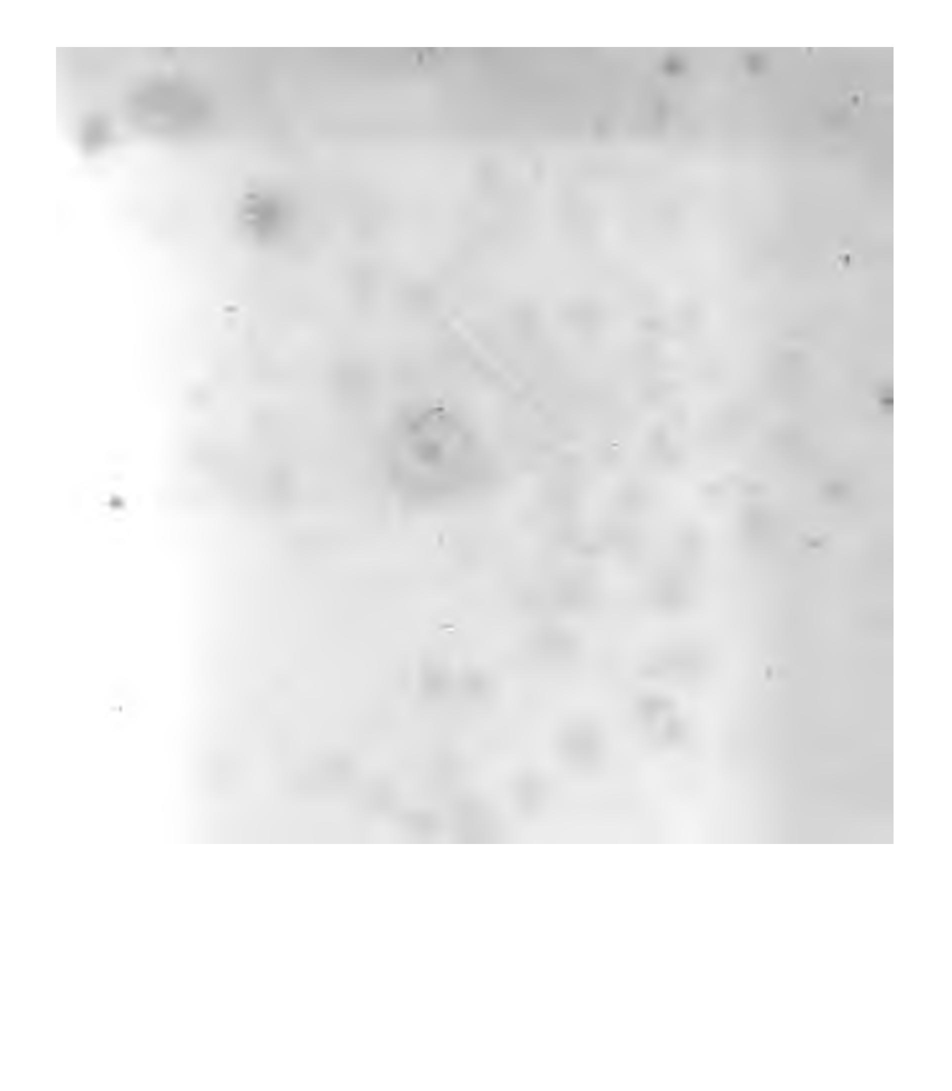








Gustav Adolph,

König von Schweden

und

seine Zeit.

Von

A. F. Gfrörer.

Dritte, verbesserte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1852.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es sind nunmehr 8 Jahre, seit die erste Auflage vorliegenden Werks erschien. Obgleich dieselbe sehr stark war (wenn ich nicht irre, wurden 5000 Exemplare abgezogen), und obgleich sie an großen und vielen Mängeln leidet, scheint der Erfolg zu beweisen, daß dieses Buch, selbst in seiner unvollkommenen Gestalt, den Weg zu den Herzen der Deutschen zu finden wußte. So ist mir denn die Freude zu Theil geworden, mein Werk über eine der denkwürdigsten Epochen unserer Geschichte von Neuem zu überarbeiten. Ich habe die Verpflichtung, welche mir diese Gunst des Publikums auferlegte, mit gebührender Gewissenhaftigkeit zu lösen gesucht. Nur die Grundansichten blieben stehen — den wahren Zusammenhang des 30jährigen Kriegs hatte ich schon 1835, da ich die erste Auflage begann, richtig geahnt — das Einzelne wurde umgeschmolzen, und das Buch ist ein neues geworden. Ich habe keine Quelle, die mir zugänglich war, zu benützen versäumt. Im vorigen Sommer ging ich nach München, um im dortigen Archive Ausbeute zu suchen. Mit Bereitwilligkeit wurde mir dasselbe geöffnet, und ich fühle mich verpflichtet, hiefür öffentlich dem Freiherrn v. Freyberg, k. bairischen Staatsrath und Generaldirektor des Archivs meinen Dank zu sagen. Indeß ist der Schatz von Urkunden, der in München liegt, so ausgedehnt und groß, daß ich, zumal bei der kurzen Dauer meines Aufenthalts, bald den Muth verlor, mich auf diesem Meer alter Denkmale zu orientiren. Glücklicherweise fand ich nachher in einem gedruckten Buche — dem 8. Bande der Beiträge von Westenrieder — das was ich suchte: wichtige, auf Tilly bezügliche Urkunden. Die ebengenannte Sammlung verbreitet, im Bunde mit den Denkwürdigkeiten Richelieu's, überraschendes Licht über die geheimsten Seiten des 30jährigen Kriegs.

Sonst genoß ich den Vortheil einige Werke gebrauchen zu können, die erst seit dem Erscheinen der ersten Auflage meines Buchs veröffentlicht worden sind. Den Anfang des 16. Jahrhunderts untersucht eine Schrift Karl Hagen's, welche den Titel führt: »Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-

Zeitalter," Band I.—III., Erlangen 1841 flg. Karl Hagen, unter den jüngeren Geschichtschreibern Deutschlands nach meiner Meinung einer der ausgezeichnetsten, ist in diesem Buche verjährten Vorurtheilen kühn in den Weg getreten und hat eben so viel Verstand, Geschmack, Wahrheitsliebe und Belesenheit, als ehrenhafte Gesinnung bewiesen. In der Geschichte des Kurfürsten Maximilian I. von Baiern war bisher von dem Jahre 1620 an, wo Wolf und Breyer aufhören, eine schmerzliche Lücke fühlbar. Diese Lücke hat seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe meines Buchs Freiherr C. M. von Aretin mittelst des Werkes ausgefüllt, das den Titel trägt: „Baierns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts" I. Bd., Passau 1839. Mit Fleiß und Scharfsinn und einem Freimuthe, der um so mehr anerkannt werden muß, da der Verfasser als hoher bairischer Beamter und Katholike Rücksichten zu nehmen hat, sind in diesem Werke eine Masse bisher unbekannter Nachrichten zusammengetragen. Ich verdanke diesem Buche viel. Das Gleiche gilt von dem 3. und 4. Bande der neuern Geschichte Hessens, an welcher der treffliche Forscher Rommel unermüdlich arbeitet. Zur Aufhellung der Verhältnisse des kursächsischen Hofes hat endlich Dr. K. A. Müller in seinen Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte Abth. I.—III. Dresden 1838 flg. dankenswerthe Beiträge geliefert. Ich wollte wünschen, daß man Müller's Buche weniger die Lampe und den Stuhl anfühlte, daß mehr Lebensathem darin wehte, daß namentlich allgemeine Betrachtungen daraus wegblieben, aber dennoch wird sich Herr Müller ein Verdienst erwerben, wenn er seine gründlichen Forschungen auf die Geschichte des Kurfürsten Johann Georg von 1621—1632 ausdehnt.

In der ersten Auflage meines Werks sind die Nachweisungen auf die Quellen meist unterlassen worden, in der neuen Umarbeitung habe ich diesen Mangel verbessert; sparsam zwar sind die Citate im ersten Buche, das hauptsächlich auf Geijer's und Rüh's Arbeiten fußt [1]. Dagegen habe ich es für Pflicht erachtet, in denjenigen Abschnitten, welche die Geschichte meines Vaterlandes behandeln, stets die Quellen anzugeben. Was die Zeitrechnung betrifft, so lag in der Natur der Sache, daß ich im ersten Buche, das in Schweden oder in den von Schweden eroberten Provinzen spielt, den schwedischen, d. h. den alten Julianischen Kalender zu Grunde legte. So wie aber Deutschland in den Vordergrund tritt, d. h. vom 2.—4. Buche, habe ich entweder beide Kalender mit der gewohnten Formel angegeben, oder den neuen gebraucht, welcher nicht blos die Genehmigung des deutschen Kaisers, folglich amtliches Ansehen, sondern auch die Gesetze der Mathematik für sich hat.

Wer sich irgend mit deutschem Quellenstudium beschäftigte, weiß auch, daß

---

[1]) Nur die Nachricht über die Kaplane der schwedischen Königin Catharina Jagellonika S. 25, ist aus Theiner „Versuche und Bemühungen des hl. Stuhls I." genommen.

die herkömmlichen gedruckten Darstellungen deutscher Geschichte seit dem 16. Jahrhundert von Partheihaß, von Verdrehungen, von Lügen wimmeln. Nur durch Benützung der Archive kann man aus diesem Sumpfe herauskommen. Den archivalischen Forschungen von Männern wie Rommel, von der Decken, von Aretin, Wolf, Breyer, Röse, Förster, Müller, Cosmar, verdanke ich, daß es mir möglich ward, zerstreute Bausteine zu einem in sich abgerundeten Ganzen zu fügen, und dem Leser ein, so viel in meinen Kräften stand, wahres Bild der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs vorzuhalten. Partheilose lautere Wahrheit war das Ziel, nach dem ich strebte, doch sehe ich voraus, nach mehr als einer Seite hin anzustoßen. Sei dem so! es ist besser das Selbstgefühl im Busen zu bewahren und wie es mir geht, mit Sorgen lebenslänglich zu kämpfen, als nach dem Beispiele so vieler Menschen, die mit dem geringen ihnen anvertrauten Pfunde gedeihlich wuchern, eine angenehme Stellung in der Welt um den Preis der Kriecherei und ersprießlicher Meinungen zu erkaufen.

Stuttgart, Mitte August 1845.

A. Fr. Gfrörer.

Vorrede zur dritten Auflage.

Abermals ist eine neue Auflage meines Gustav Adolf nöthig geworden, so daß nunmehr 8000 Exemplare dieses Buches im Umlaufe sind.

Seit dem Erscheinen der 2. Ausgabe kamen nur einige wenige Werke heraus, welche aus früher unbekannten archivalischen Quellen die Geschichte des 30jährigen Krieges aufhellen. Ich nenne die Schriften Hammer-Purgstall's über Kardinal Clesl und Hurter's über Ferdinand II. Beide wurden von mir benützt. Bezüglich Wallenstein's haben mehrere Gelehrte neue Aktenstücke theils geliefert, theils verheißen, welche angeblich seine Schuld außer Zweifel setzen sollen.

Mögen künftige Forschungen in Archiven noch so viel Material über die letzten Zeiten des kaiserlichen Feldhauptmanns ans Tageslicht fördern, ich stehe nicht an, zum Voraus zu behaupten, daß ich einen Beweis seiner Schuld für unmöglich halte. Nicht ein Verrath, den Wallenstein nach meiner Ueberzeugung nie

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Zweites Cap...

...apitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Gustav Adolf,

König von Schweden.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es sind nunmehr 8 Jahre, seit die erste Auflage vorliegenden Werks erschien. Obgleich dieselbe sehr stark war (wenn ich nicht irre, wurden 5000 Exemplare abgezogen), und obgleich sie an großen und vielen Mängeln leidet, scheint der Erfolg zu beweisen, daß dieses Buch, selbst in seiner unvollkommenen Gestalt, den Weg zu den Herzen der Deutschen zu finden wußte. So ist mir denn die Freude zu Theil geworden, mein Werk über eine der denkwürdigsten Epochen unserer Geschichte von Neuem zu überarbeiten. Ich habe die Verpflichtung, welche mir diese Gunst des Publikums auferlegte, mit gebührender Gewissenhaftigkeit zu lösen gesucht. Nur die Grundansichten blieben stehen — den wahren Zusammenhang des 30jährigen Kriegs hatte ich schon 1835, da ich die erste Auflage begann, richtig geahnt — das Einzelne wurde umgeschmolzen, und das Buch ist ein neues geworden. Ich habe keine Quelle, die mir zugänglich war, zu benützen versäumt. Im vorigen Sommer ging ich nach München, um im dortigen Archive Ausbeute zu suchen. Mit Bereitwilligkeit wurde mir dasselbe geöffnet, und ich fühle mich verpflichtet, hiefür öffentlich dem Freiherrn v. Freyberg, k. bairischen Staatsrath und Generaldirektor des Archivs meinen Dank zu sagen. Indeß ist der Schatz von Urkunden, der in München liegt, so ausgedehnt und groß, daß ich, zumal bei der kurzen Dauer meines Aufenthalts, bald den Muth verlor, mich auf diesem Meer alter Denkmale zu orientiren. Glücklicherweise fand ich nachher in einem gedruckten Buche — dem 8. Bande der Beiträge von Westenrieder — das was ich suchte: wichtige, auf Tilly bezügliche Urkunden. Die ebengenannte Sammlung verbreitet, im Bunde mit den Denkwürdigkeiten Richelieu's, überraschendes Licht über die geheimsten Seiten des 30jährigen Kriegs.

Sonst genoß ich den Vortheil einige Werke gebrauchen zu können, die erst seit dem Erscheinen der ersten Auflage meines Buchs veröffentlicht worden sind. Den Anfang des 16. Jahrhunderts untersucht eine Schrift Karl Hagen's, welche den Titel führt: „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-



Gustav Adolf und seine Zeit.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Der Wasastamm. Gustav I. Wasa. Einführung der Reformation in Schweden. König Erich XIV., Johann III., Karl IX. Kampf zwischen beiden Religionen. Geburt Gustav Adolf's.

Die drei Reiche des scandinavischen Nordens, Schweden, Dänemark, Norwegen, lange durch Kriege getheilt, waren im Jahre 1397 durch einen Staatsvertrag geeint worden, welcher von der Stadt, in der er abgeschlossen wurde, den Namen Calmarer Union trägt. Vermöge dieses Vertrags sollte die Thronfolge in den drei Ländern dem in Dänemark regierenden Hause zustehen, wenn letzteres ausstürbe, von den Ständen Schwedens, Dänemarks und Norwegens gemeinschaftlich ein neuer König gewählt werden. Jedem einzelnen Reiche wurden seine Freiheiten, Vorrechte und Regierungsweise vorbehalten. Allein das Gesammtkönigthum, welches die Calmarer Union zu schaffen beabsichtigte, kam für Schweden nie zur Reife. Dem dänischen Hause blieb nur der Name der schwedischen Krone, die Kraft des Regiments war in den Händen hoher Beamten, welche der Adel unter dem Titel von Reichsverwesern wählte und die ihre Würde lebenslänglich behielten. Drei Männer aus dem alten Geschlechte der Sturen haben sich im Laufe des 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts als Reichsverweser Schwedens ausgezeichnet: Sten Sture der Aeltere, Swante Sture und Sten Sture der Jüngere. Mit Gewalt behaupteten sie sich gegen die Namen-Könige zu Copenhagen.

Ein Thronwechsel in Dänemark brachte eine Aenderung dieser Verhältnisse hervor.

Christian II., der 1513 den dänischen Thron bestieg, wollte aus der Calmarer Union Ernst machen. Er verband sich zu Erreichung seines Zwecks mit dem kaum zuvor eingesetzten Erzbischofe von Upsala, Gustav

Trolle, einem vornehmen Cleriker, dessen Familie durch große Güter, die sie in Dänemark besaß, in das Unions-Interesse enge verflochten und durch alte Eifersucht gegen das Haus der Sture erbittert war. Gustav Trolle erhielt von Christian II. das Versprechen, daß er, sobald Schweden durch seine Hülfe unterjocht wäre, die Statthalterschaft des Reiches zu dem Erzbisthum hin empfangen solle, brachte viele Mitglieder der höhern Geistlichkeit und einen bedeutenden Theil des Adels auf seine Seite, zog Bewaffnete zusammen und verschanzte sich in dem starken Schlosse Stäcket. Es kam sofort zwischen dem Anhange des Königs und dem des Reichsverwesers, Sten Sture, zu einem Kriege, der mehrere Jahre mit abwechselndem Glücke geführt ward. Sten Sture ertheilte im Frühling 1517 einem jungen Anverwandten, Gustav Erichson, aus dem Hause Wasa, den Auftrag, das Schloß Stäcket zu belagern. Während dieser den Befehl vollstreckte, landeten 4000 Dänen unweit Stockholm, in der Absicht, den eingeschlossenen Erzbischof zu entsetzen. Der Reichsverweser rückte denselben entgegen, schlug sie und nöthigte sie, die Flotte wieder zu besteigen. Nach dem Siege mußte sich der Erzbischof Trolle an Gustav Erichson ergeben: er ward im September vor einen, von Sten Sture berufenen Reichstag gestellt, seiner Würden verlustig erklärt und in das Kloster Westeräs eingesperrt.

Im folgenden Jahre erschien König Christian II. zum zweitenmale in Schweden an der Spitze eines Heeres und ausgerüstet mit einer Bulle des Pabstes Leo X., welche den Reichsverweser und seine Parthei mit dem Banne bedrohte, wofern Sten Sture nicht das zerstörte Schloß Stäcket auf eigene Kosten wiederherstellen und dem Erzbischof einen Schadenersatz von 100,000 Dukaten zahlen würde. Christian schloß die Stadt Stockholm ein. Obgleich der Angriff unerwartet war, wehrten sich die Bürger muthig und verschafften dem Reichsverweser, der sich damals in Südermannland befand, Zeit, mit seinen Leuten anzurücken. Die Schweden waren an Zahl den Dänen überlegen. Christian beinahe schon umringt, wollte sich wieder einschiffen, aber zu spät. Bei der Brücke von Bränkyrka kam es am 22. Juli 1518 zur Schlacht, in welcher der junge Gustav Erichson das Reichspanner Schwedens trug. Die Dänen erlitten eine Niederlage, welche nur deßhalb nicht vollkommen wurde, weil sich ein großer Theil ihres Heeres sammt dem Könige vor Anfang der Schlacht auf die Schiffe gerettet hatte. Die Flotte konnte jedoch wegen widriger Wind nicht absegeln und mußte drei Monate auf der Rhede von Stockholm bleiben. Hiedurch entstand Noth auf den Schiffen, es fehlte an Brod, sogar an Wasser, Seuchen und Hunger wütheten unter der Bemannung. In der Verzweiflung wagten die Dänen da und dort Landungen, wurden aber immer wieder zurückgetrieben. Um sich aus dieser peinlichen Lage zu erretten, knüpfte Christian II. Unterhandlungen mit Sten Sture an. Er versprach persönlich nach Stockholm zu kommen und sich dort mit dem Reichsverweser zu vertragen, wenn man ihm Lebensmittel liefern und

sechs Geißel, die er namentlich bezeichnete, für seine Sicherheit stellen würde. Sten Sture gewährte Beides. Die Geißel wurden auf ein Boot gesetzt; kaum hatte dasselbe die offene See erreicht, als ihm ein dänisches Kriegsschiff den Rückzug abschnitt. Da sich eben ein günstiger Wind erhob, segelte Christian mit den Gefangenen, die er auf solche Weise in seine Gewalt bekommen, nach Dänemark ab. Unter den sechs Geißeln befand sich der junge Gustav Erichson. Durch den Treubruch des dänischen Königs schien er für immer dem Dienste seines Landes entzogen, in Wahrheit aber ward er dadurch gerettet; denn wäre er in Schweden geblieben, so würde das Stockholmer Blutbad auch sein Haupt gefällt haben.

Christian sann auf Rache. Das Jahr 1519 verging unter Kriegsrüstungen. Mitten im Winter von 1519 auf 1520 brach der dänische Feldherr Otto Krumpe in Schweden ein. Sten Sture konnte dem überlegenen Feind nur 500 regelmäßige Soldaten und 10,000 Bauern entgegensetzen. In einem Gefechte auf dem Eise des Sees Asunden verwundet, starb Sten Sture den 3. Febr. 1520, während er in seinem Schlitten nach der bedrohten Hauptstadt eilte. Das Land ergab sich dem Sieger, nur Stockholm, durch Sten Sture's Wittwe, Christina Gyllenstierna, vertheidigt, leistete bis zum Herbste muthigen Widerstand.

Indessen war König Christian II. selbst nach Schweden gekommen. Mit ihm knüpfte die Wittwe Unterhandlungen an, die zu einem erwünschten Ziele zu führen schienen. Den 7. September 1520 hielt Christian II. seinen Einzug in Stockholms Mauern. In der Cathedrale empfing er, nachdem er die hergebrachten Rechte und Freiheiten Schwedens bestätigt hatte, den Segen, der Friede wurde verkündet, des Geschehenen sollte von nun an nicht mehr gedacht werden. Die Krönung des neuen Königs ward auf einige Monate verschoben, weil dringende Geschäfte Christian nach Dänemark zurückriefen. Er begab sich nach Copenhagen. Dort gedieh ein fürchterlicher Plan zur Reife. Den Räthen des Königs schien es unmöglich, bei dem alten Hasse zwischen Dänen und Schweden das neueroberte Land ohne ein großes stehendes Heer zu beherrschen, das hinwiederum alle Einkünfte des Reichs verschlingen und dadurch die Eroberung unnütz machen würde. Daher ging ihr Beschluß dahin, man müsse zur Ausrottung der angesehensten Männer schreiten; seiner Häupter beraubt werde das gemeine Volk Gehorsam lernen.

Ende October erschien Christian II. wieder in Stockholm. Mit großer Pracht ward die Ceremonie der Krönung vollzogen. Der König verbarg die Anschläge, die er im Herzen trug, unter der Maske wohlwollender Freundlichkeit gegen seine neue Unterthanen. Plötzlich aber änderte sich die Scene. Am dritten Tage der Festlichkeiten, die auf die Krönung folgten, während eben die angesehensten Männer der Stadt im Schlosse von Stockholm versammelt waren, wurden plötzlich die Thore desselben geschlossen. Alsbald trat der Erzbischof Trolle mit einer Klage auf über

er einen Reichstag in der Stadt Wadstena. Siebenzig adelige Schweden, die seit kurzem die dänische Parthei verlassen hatten, nebst vielen Andern aus allen Ständen besuchten diese Versammlung: sie bot Gustav die Krone an. Er verweigerte die Annahme, worauf ihm alle Anwesende Treue und Gehorsam als dem Reichsverweser Schwedens schwuren. Dies war die erste öffentliche Erklärung des Adels für seine Sache.

Zwei Monate nach dem Sturze seines königlichen Gegners, im Juni 1523, berief Gustav eine andere Reichsversammlung nach Strengnäs. Hier erschienen Gesandte des neuen dänischen Herrschers Friedrich I. mit dem Verlangen, daß ihr Gebieter, der Calmarischen Union gemäß, auch in Schweden anerkannt werden möge. Die schwedischen Stände antworteten mit einer Königswahl, die auf Gustav Erichson, den Befreier des Landes, fiel. Gustav weigerte sich abermal eine gute Weile, die Wahl anzunehmen. Er wollte die anwesenden Herren vom Adel fühlen lassen, daß nicht er Schwedens, sondern daß Schweden seiner bedürfe. Zuletzt willigte er ein und wurde als König Gustav I. ausgerufen.

Indessen herrschte in dem belagerten Stockholm der äußerste Mangel, die Besatzung mußte Ende Juni capituliren. Calmar war schon im Mai übergegangen. Die südlichen Provinzen des heutigen Schwedens, Schonen, Bleckingen, Haland blieben den Dänen, aber im Norden, so wie in Finnland besaßen letztere keinen Fußbreit Erde mehr. Am Tage vor dem Johannisfeste hielt Gustav Wasa I. seinen Einzug in die Hauptstadt Stockholm. Er zählte damals zwischen 20—30 Jahre: sein Alter ist nicht genau bekannt. Neuere Nachrichten nennen das Jahr 1490 als sein Geburtsjahr, die älteren sind ungewiß, sie schwanken zwischen 1490, 1495, 1496 und 1497.

Die Umstände brachten es mit sich, daß der schwedische Adel, selbst wenn er gewollt hätte, an der Bewegung, welche den jungen Wasa groß machte, wenig oder keinen Antheil nehmen konnte. Die Häupter der alten Geschlechter waren ja im Stockholmer Blutbade gefallen. Das Volk, der Bürger und insbesondere der Bauernstand hatte Alles gethan, ihm verdankte Gustav seine Krone. Mit gutem Bedacht wählte er daher die Worte zu seinem Wahlspruch: Alles durch Gott und Schwedens Bauernschaft.

Als die Empörung in Schweden ausbrach, hatte der Witteberger Mönch bereits den Kampf gegen das Pabstthum begonnen. Mehrere Gründe wirkten zusammen, daß Gustav sofort für Luther Parthei nahm. Die glückliche Umwälzung, welche ihn auf Schwedens Thron erhob, war, wie wir sahen, ebensosehr gegen das Ansehen des Stuhles Petri, wie gegen die dänische Krone gerichtet. Luther und Gustav Wasa hatten daher am Pabste einen gemeinschaftlichen Feind. Außerdem vermochte eine Triebfeder der stärksten Art den jungen König sich für eine Lehre zu erklären, welche das Eigenthum der Kirchengüter den Fürsten verhieß. Bei seiner Thronbesteigung fand er den Schatz leer, die Kron-

sie verschleudert. Drei Monate nach dem Einzug in Stockholm auf einem Jahrmarkte zu Westerås vor dem versammelten Volke Uebersicht des öffentlichen Vermögens: 960,000 Mark habe der 'ostet, zu deren Aufbringung er, der König, genöthigt gewesen n große Schulden zu stürzen. Die Forderungen der Lübecker ch auf 68,000 Mark für geleistete Dienste und Waaren, nebst : für baare Vorschüsse. Dagegen betragen die laufenden ..gen Einkünfte der Krone blos 24,000 Mark. Wie nun helfen? av Wasa verfiel auf denselben Gedanken, den damals viele deutsche en mit Nachdruck verfolgten: an den Gütern der Kirche sollte sich Staat erholen. Wirklich waren die Reichthümer der hohen Clerisei, erhältniß zu jenen Zeiten und der Armuth Schwedens, sehr bedeu- Zwei Drittheile des Grundeigenthums befanden sich in ihrem Besitze, in Drittheil blieb für den Adel, den König und das Volk übrig. Gleichwohl bot der Versuch, die Krone auf diese Art zu kräftigen, ierigkeiten dar. Nicht nur hing die Masse des Volks, dessen Ge- Gustav schonen mußte, an den herkömmlichen Kircheneinrichtungen, rn es ließ sich voraussehen, daß der Adel nie gutwillig die Unter- ung eines Standes billigen werde, dessen Reichthümer fast aus- lich seinen Angehörigen zu gute kamen. Denn die hohen geistlichen en, die Bischofs-Stühle, die Abteien fielen in Schweden, wie im en Europa, hauptsächlich den nachgebornen Söhnen der Geschlechter Gustav beschloß die weltlichen Herren dadurch für seinen Plan zu nen, daß er ihnen einen Theil der geistlichen Beute in Aussicht stellte. Mit großer Schlauheit und nicht ohne lange Vorbereitungen legte nd ans Werk. Noch vor seiner Erhebung stand er in Briefwechsel uther, auch befanden sich bereits in Schweden einige Theologen, : Wittenberg studirt hatten. Der König setzte zwei derselben, die er Olaus und Laurentius Petri, jenen zum Prediger in Stockholm, zum Professor in Upsala ein. Der Bischof von Linköping, Brask, haupt der katholischen Parthei, widersprach und forderte, gestützt inen Brief Pabst Adrian's VI., Einführung der Inquisition in allen ümern, und Verbot der Schriften Luther's; er ward zur Ruhe ver- t. Bald zeigten sich Bewegungen unter den Einwohnern der Städte ınsten der neuen Lehre; zu Upsala ließ Gustav an Weihnachten eine öffentliche Disputation für und wider die Reformation halten, eine derbe Sprache gegen das Pabstthum geführt ward. Um zu- von einer andern Seite her auszugreifen, hielt der König um e Zeit die Geistlichkeit zu außerordentlichen Beiträgen für die kosten an. Die Kirchen mußten Silber, die Bischöfe einen guten ihrer Zehnten hergeben, in die Klöster wurden Soldaten verlegt, Unterhalt die Mönche zu bestreiten hatten. Diese Neuerungen er- t nicht ohne Widerstand. Zwei Bischöfe, die Gustav vor Kurzem :tzt hatte und auf deren Gehorsam er rechnete, bearbeiteten das

Volk wider ihn. Gustav setzte sie ab und ließ, als sie erst nach Dal
karlien, dann nach Norwegen flohen, ihre Auslieferung verlangen. D
Erzbischof von Drontheim im nördlichen Norwegen, an welchen sich d
König deßhalb gewendet hatte, war schwach genug, sie der Rache Gustav
preiszugeben. Sie wurden nun nach Stockholm gebracht, vor Geri
gestellt, zum Tode verurtheilt und im Februar 1527 enthauptet.

Im Sommer desselben Jahres führte Gustav unter dem Eindru
des Schreckens, den diese grausame That erregte, einen Hauptstreich. (
berief eine Reichsversammlung nach Westerås, bei der 4 Bischöfe, vi
Geistliche, 15 Reichsräthe, 129 Edelleute, 32 Bürger, 14 Berglen
105 Bauern erschienen. Dem Adel war vorher angedeutet worden, d
er einen Theil von der Beute bekommen werde, wenn er mit dem Köni
stimme. Gustav zählte deßhalb auf ihn. Vor Anfang der Verhan
lungen erfuhr die Geistlichkeit eine symbolische Demüthigung. Der Kön
gab den Ständen ein Gastmahl. Als die Bischöfe nach altem Brau
die ersten Plätze um den König einnehmen wollten, rief Gustav den hoh
Adel in seine Nähe, den Bischöfen wurden ihre Plätze unten bei d
niedern Edelleuten, Bürgern und Bauern angewiesen. Am folgend
Morgen versammelten sich die Priester in einer Kirche bei verschlossen
Thüren und unterzeichneten zum Voraus eine Verwahrung gegen jed
Angriff auf die Rechte des Clerus. Doch hatten sie nicht den Mu
mit diesem Aktenstück öffentlich aufzutreten; sie versteckten es unter d
Fußboden der Kirche, wo es nach 15 Jahren aufgefunden wurde.

Gustav's Kanzler eröffnete die Landtagsverhandlungen mit ein
wohldurchdachten Rede: „Stets sey den Regenten des Reichs von d
Bischöfen getrotzt worden, und auch jetzt versuchen es letztere wied
indem man den König beschuldige, Ketzerei zu verbreiten. So kön
das Regiment nicht fortdauern, entweder müsse man der Krone ein du
die Zeitumstände nöthig gewordenes höheres Einkommen zusichern, u
dem verarmten Adel, was seine Ahnen aus Einfältigkeit den Mönch
geschenkt, zurückgeben, oder sey Gustav bereit, der Krone zu entsagen u
sich für die Ehre eines Regiments, wie bisher, zu bedanken."

Nachdem dies vorgelesen war, verlangte der König Antwort v
dem Herrenstande und den Bischöfen. Der älteste im Reichsrathe, Jönsi
erhob sich und winkte dem Bischofe von Jönkoping, Brask, zu sprech
Dieser sagte, „er wisse zwar wohl, welche Treue er dem Könige schul
doch sey er und sein Stand auch der Kirche und dem Pabste verpflich
und könne, ohne Einwilligung des heiligen Vaters, weder zur Ver
derung der Lehre noch zur Verkümmerung der Kirchengüter seine Z
stimmung geben."

Den Widerspruch der Bischöfe hatte Gustav erwartet, aber ni
daß der hohe Adel im gleichen Sinne sprechen werde. Als er die w
lichen Herren um ihre Meinung fragte, antwortete Jönson im Nam
seines Standes: „er wisse Nichts besseres." „Wenn es so ist," rief r

› aus, „mögen wir nicht mehr König seyn, und fordern Das , was wir von unserem väterlichen Erbgut für das Land ver= haben. Alle Lasten ladet man uns auf den Hals, Ihr alle wollet nig meistern, Mönche und Kreaturen setzt Ihr uns über das , und für all unser Bemühen zu eurem Wohl haben wir keinen Lohn zu erwarten, als daß Ihr es gerne sähet, wenn uns die Genicke säße, obgleich keiner von euch den Stiel selbst anfassen Wer wollte unter solchen Bedingungen König sein.“ Mit diesen verließ er die Versammlung.

f die Entfernung des Königs herrschte zuerst Stille, dann Flüstern, ärm. Die Partheien sonderten sich. Die Anhänger des Königs auf das Schloß, die Priester mit einigen des hohen Adels be= ich in das Haus des Reichsmarschalls Jönson. Die Geistlichkeit ihre alte Macht wieder errungen zu haben. Aber es ging anders. nächstfolgenden Versammlung, während der Adel noch unschlüssig nd ein Theil dieses Standes zum König, ein anderer zur Geist= hinneigte, erhub sich der Sprecher des Bürgerstandes und rief: rger würden es mit dem Könige halten und für den Dienst des sorgen. Die Bauern schloßen sich den Bürgern an. Nun ver= ie Geistlichen den Muth. Einer der Bischöfe, ein gutmüthiger Sommar, erklärte, es sey nicht so gemeint, als wollten die zum Nachtheil des Staats ihren Reichthum für sich behalten. enützte der königliche Anhang die Schwäche des Clerus. Unter rwande, „damit der Reichstag sehen könne, wer Recht habe,“ ein Religionsgespräch veranstaltet. Olaus Petri und der Dom= Halle disputirten vor der Versammlung einen ganzen Tag mit r; der Letztere antwortete Anfangs lateinisch, bis das Volk ihn , wenn er nicht die Muttersprache gebrauchen würde. Am dritten ußten die Priester den Widerstand aufgeben, denn die Bürger uern drohten Alle todt zu schlagen, die es nicht mit dem Könige Jetzt ward eine Deputation an den König abgesandt, der sich en mit seinen Kriegsobersten auf dem Schlosse vergnügt hatte. n das Gesuch der Stände, die Regierung wieder annehmen zu vorgetragen ward, gab er harte abschlägige Antwort. Dreimal die Bitte durch neue Deputirte vorgebracht, zuletzt mit Fußfall ränen, ehe er einwilligte.

ustav feierte einen vollkommenen Triumph und setzte alle seine ungen durch. Der Reichsbeschluß, der sie genehmigte, ward vom einigen Bürgern, Bauern und Bergleuten unterzeichnet. Die durften nicht einmal mit unterschreiben, sondern in einer beson= chrift mußten sie erklären: „sie seyen es zufrieden, wie reich oder seine Gnaden der König haben wolle.“ Die Beschlüsse sagten) gemeinschaftliche Verpflichtung aller Stände, jedem Aufruhr zu hen, und die gegenwärtige Regierung wider innere und auswär=

tige Feinde zu vertheidigen; 2) Berechtigung des Königs, die Schl
der Bischöfe wegzunehmen, ihre Einkünfte, so wie die der Kanoni
nach Gutdünken zu bestimmen und über die Klöster frei zu verfü
3) Berechtigung des Adels, wieder einzuziehen, was von seinem
und Eigenthum seit dem Jahr 1454 an Kirchen und Klöster gekom
seye. Doch ward hieran die Bedingung geknüpft, daß der Erbe d
den Eidschwur von zwölf Männern sein Geburtsrecht nachweisen mi
4) Erlaubniß, daß die Prediger das reine Wort Gottes verkü
gen dürfen.

In einem weiteren Zusatze zu diesem Akte ward verordnet:
geistlichen Stellen dürfen in Zukunft nur mit Einwilligung des Kön
besetzt werden, dem König stehe es frei, unwürdige Priester abzuschaff
in weltlichen Dingen solle die Geistlichkeit unter weltlicher Gerichtsbar
stehen; endlich solle das Evangelium (von dem Gustav bereits 1
eine schwedische Uebersetzung hatte verfertigen lassen), von dem Johan
tage 1527 an in allen Schulstuben gelesen werden.

Sogleich, nachdem diese Beschlüsse gesetzliche Formen erhalten hat
wandte sich Gustav an die anwesenden Bischöfe und forderte ihre Schl
für die Krone. Alle mußten geben, was der König verlangte.
Klöster wurden eingezogen, die bischöflichen Einkünfte auf ein besc
denes Maß herabgesetzt, die neuen lutherischen Pfarreien mit ei
Theil ihrer früheren Zehnten ausgestattet. Die Kirche Schwedens
ihr Gut befand sich in der Gewalt der Krone.

Man glaube nicht, daß die besiegte katholische Parthei die Han
den Schooß legte. Mehrere und zum Theil gefährliche Aufstände bra
vor und nach dem Reichstage von Westeräs aus, indem das Vol
einigen Provinzen, namentlich auch in Dalekarlien, für die gestü
Geistlichkeit Waffen gegen den König erhob. Durch seine Thatkraft
hielt jedoch Gustav die Oberhand.

Bald durfte er es wagen, dem Herrenstande, der gestützt auf
oben angeführte Bestimmung von Westeräs, eine Masse Kirchengüte
sich gerissen hatte, die Beute wieder abzujagen. Im Jahre 1538 er
er das Gesetz, daß Niemand geistliche Besitzungen behalten dürfe,
habe denn sein Recht dazu vor dem Könige erwiesen. Gustav sch
damals Briefe an Adelige, worin es unter Anderem hieß: „Gü
Höfe und anderes Eigenthum der Kirche, Klöster und Präbenden
entwenden, dazu seyd ihr Alle gar sehr willig und bereit, und das ne
ihr Christenthum und evangelische Lehre!“ Viele Ländereien, die
den Herren in Besitz genommen waren, kamen auf diese Weise wi
an die Krone zurück, auch andere nutzbare Rechte, welche der Adel
in den Zeiten der Calmarer Union über die Bauern angemaßt h
schlug Gustav nieder.

Bis 1540 war nichts über die Thronfolge festgesetzt. Dem
Gustav gegründeten Gebäude fehlte der Schlußstein, an dessen Einfüg

er erst denken konnte, nachdem seine Herrschaft völlig befestigt war. Auf mehreren Reichstagen, die in den Jahren 1544 bis 1547 zu Oerebro, Strengnäs und Westeräs gehalten wurden, vollendete er das Werk der Größe seines Hauses. Die vier Stände des Landes: der Adel, die Geistlichkeit, welche jetzt nicht mehr blos durch Bischöfe, sondern auch durch Pfarrer vertreten war, die Bürger und Bauern erkannten den Grundsatz an, daß die schwedische Krone hinfort nach dem Erstgeburtsrecht an die männlichen Nachkommen des Wasastammes übergehen solle. Dieses Gesetz führt den Namen der Erbvereinigung von Westeräs.

Nachdem der erste Wasa während einer nicht ganz vierzigjährigen Regierung Schweden von fremdem Joche befreit und auf den Trümmern katholischer Kirchenmacht ein neues protestantisches Herrscherhaus gegründet hatte, starb er den 29. September 1560, eine gefüllte Schatzkammer, einen durch Handel und Ordnung blühenden Staat hinterlassend. Die Anhänglichkeit der niedern Stände folgte ihm ins Grab. Der Adel dagegen theilte diese Zuneigung nicht und zwar aus begreiflichen Gründen. Hatte er nicht durch Gustav Wasa seine alte Unabhängigkeit und eine Masse nutzbarer Rechte verloren! war nicht durch die Einziehung der Kirchengüter, deren Genuß vormals hauptsächlich nachgebornen Söhnen des Adels zukam, vor andern dieser Stand betroffen worden! Auch verhehlte derselbe seine Unzufriedenheit über Gustav's Erfolge keineswegs. In einem Buche, welches der Reichsrath Peter Brahe, ein Schwester-Sohn Gustav Wasa's, schrieb, stehet [1]) folgende Stelle: „Welch' große Freiheiten und Privilegien ehemals Ritterschaft und Adel hier im Reiche besaßen, davon wissen jetzt kaum Wenige noch etwas zu sagen. Zu jener Zeit genoßen geistliche und weltliche Herrn königliche Rechte über ihre Bauern. Da that jeder Ritter Dienst nach seinem Willen und Bequemen, und hatte gute Zeit sich zu rüsten, und wo der Zug weiter ging als bis an die Gränze, mußte die Krone den Schaden an Roß und Mann ersetzen. Dazu hatten die Räthe des Reichs und andere vornehme Männer großen Unterhalt an Land und Lehen von der Krone, und außerdem freie Bezirksgerichte (die ein großes Einkommen für den Adel waren, weil er die Geldbußen einziehen durfte). Aber seit 60 Jahren haben Wir solche Freiheit verloren und die Anforderungen an uns sind immer strenger geworden." — Man merke wohl, daß mit jenen 60 Jahren der Regierungsantritt Gustav's I. gemeint ist, denn das obengenannte Buch wurde im Jahre 1585 verfaßt.

Unter solchen Umständen darf es nicht überraschen, daß während der drei nächsten Regierungen der Herrenstand große Anstrengungen machte, um das Werk des ersten Wasa umzustürzen, oder, was hiemit gleichbedeutend, die Zustände des Zeitalters der Calmarer-Union wieder herzustellen.

---

[1]) Die Stelle abgedruckt bei Geijer, Geschichte von Schweden II, 236.

Gustav Wasa hinterließ männliche Nachkommenschaft aus zu verschiedenen Ehen. Das erstemal heirathete er im Jahr 1532 Prinzessin Katharina, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg. Sie gebar ihm 1533 seinen ersten Sohn, Erich, und starb zu Jahre später. Die zweite Ehe ging Gustav 1536 mit Margareta Lejonhufvud, der Tochter eines im Stockholmer Blutbad umgekommenen Reichsraths, ein. Diese Margaretha gebar ihm drei Söhne, Johann, Magnus, Karl, von denen der mittlere in seiner Jugend starb, die zu Andern nach einander regierten. In seinem Testamente hatte Gustav Erstgeborenen Erich zum Thronfolger bestimmt, zugleich aber Johann zum Herzog von Finnland, Magnus zum Herzog von Ostergothland, Karl zum Herzog von Südermannland eingesetzt. Wichtige Theile des Reichs waren somit an verschiedene Besitzer zersplittert, und wenn Erich auch den königlichen Namen über das Ganze trug, so besaßen doch die Herzoge große Macht in ihren Provinzen.

Aus mehreren Umständen erhellt, daß Gustav Wasa diese Anordnung, welche unter andern Verhältnissen ein politischer Fehler gewesen wäre, mit Bedacht traf. Er hielt es für ein kleineres Uebel, daß Erich Eifersucht gegen seine Brüder hege, als daß die jüngeren Prinzen, wenn sie unversorgt blieben, den Umtrieben des unzufriedenen Adels in die Hände fielen. Gleichwohl wurde letztere Folge nicht abgewendet.

Erich war ein Herr von heißem Blute, mittelmäßiger Fassungskraft und mit der Neigung zum Wahnsinn behaftet, welche seitdem manchen Gliedern des Wasastamms bemerkt worden ist. Die reiche Ausstattung seiner Brüder schmerzte ihn, doch wandte sich sein Groll Anfangs nicht sowohl gegen die Jüngeren, Magnus und Karl, von denen der letztere, bei Gustav's Tode ein kleiner Knabe, allein des Vaters Geist geerbt hat, als gegen Johann, der damals 23 Jahre zählte. Das Mißtrauen wuchs durch die Verheirathung des Herzogs. Johann vermählte sich nämlich im Jahre 1562 mit der Prinzessin Catharina Jagellonika, der Schwester des Königs Sigismund II. von Polen, einer eifrigen Katholikin.

Diese Verbindung war das tief angelegte Werk zweier Partheien, die sich die Hand gereicht haben. Auf der Schweden gegenüber gelegenen Südküste des baltischen Meeres verwaltete seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Bisthümer Culm und Ermeland Stanislaus Hosius, ein ausgezeichneter Cleriker, den wegen seiner Verdienste um die katholische Kirche Pabst Pius IV. im Februar 1561 mit dem Purpur schmückte. Hosius, der sein ganzes Leben und die Hilfsmittel eines reichen erfinderischen Geistes dem Gedanken der Wiederherstellung des alten Glaubens widmete, sammelte eine Reihe gleichgesinnter Gehilfen, namentlich Mitglieder des eben aufblühenden Jesuitenordens um sich und wandte seine Anstrengungen nächst Polen, welchem Reiche die beiden ebengenannten Bisthümer angehörten, dem benachbarten Schweden zu. Er und seine Mitarbeiter, die Jesuiten, erkannten, daß ob

e eines mächtigen Standes Schweden nicht wieder für die katho-
irche gewonnen werden könne. Sie richteten ihre Augen auf
l, der durch Einführung der Reformation die oben erwähnten
Verluste erlitten hatte, und es muß ihnen gelungen sein, mehrere
in ihren Kreis zu ziehen. Folgender Plan ward entworfen:
edische Herrenstand solle dahin wirken, daß ein thronberechtigter
us dem Wasastamme eine polnische Königstochter heirathe, sich
ihm Anvermählten für den alten Glauben stimmen, und auch
chkommenschaft in dem katholischen Bekenntnisse erziehen lasse.
dies glücken, so wolle man weiter Vorsorge treffen, daß der
lcher Ehe bei nächster Erledigung der polnischen Krone zum
er erwählt, und daß ihm zugleich in diesem Falle zur Bedingung
werde, seinen Königssitz nicht in Stockholm sondern in Warschau
agen. Geschehe letzteres, so besitze Schweden wieder wie in
ten der Calmarer Union einen König jenseits des Meeres und
l könne walten wie in den guten alten Tagen.

e beabsichtigte Ehe kam zu Stande; aber König Erich behandelte
als ein Staatsverbrechen. Auf seinen Befehl ward Herzog
1563 sammt der Neuvermählten in Finnland verhaftet und
hweden abgeführt. Ein vom Könige niedergesetztes Gericht ver-
den Herzog zum Tode, doch hatte Erich nicht den Muth, das
zu vollstrecken. Er schlug der Gemahlin Johann's vor, sich von
Gatten zu trennen und versprach ihr, wenn sie einwillige, Frei-
fürstlichen Unterhalt auf einem Schloße. Catharina wies dies
n mit Verachtung zurück, sie ging mit ihrem Manne in den
Vier Jahre ist sie daselbst geblieben und hat in der Gefangen-
ren ersten Sohn, Sigismund, den nachmaligen König von Polen
feind Gustav Adolph's geboren. Während derselben Zeit trieb
Johann fast nichts als Theologie, unter der Leitung der beiden
e seiner Gemahlin, Johann Herbst und Joseph Albert vertiefte
in das Studium der Kirchenväter, was zur Folge hatte, daß er,
den Kerker verließ, im Herzen dem katholischen Glauben anhing.
mlichen Glauben wurde auch sein erstgeborener Sohn Sigis-
rzogen.

iejenigen, welche die Ehe Johann's mit der Polin herbeigeführt
vergaßen ihn in seiner Bedrängniß nicht. Sie suchten die öffent-
Meinung zu seinen Gunsten aufzuregen. Darüber wuchs der
m des Königs mehr und mehr. Erich wüthete erst gegen Niedere,
uch gegen Hohe die er im Verdachte hatte, daß sie ihm abge-
seien. Viele Schweden wurden hingerichtet. Gefoltert durch
und das Bewußtsein seiner Grausamkeit verfiel Erich im Mai
n Wahnsinn, welcher, als wieder einiges Licht in das Dunkel
Seele fiel, der Reue Platz machte. Auf Bitten des jüngsten Bruders
der indeß zum Jüngling herangereift war, gab er im October 1567

den gefangenen Johann los. Im Juli des folgenden Jahres vermäh
sich Erich mit seiner bisherigen Geliebten Catharina Måns, einer C
poralstochter. Dieser letztere Schritt beschleunigte den Sturz des U
glücklichen. Die Herzoge Johann und Karl konnten es nicht ertrag
daß ihnen durch Nachkommenschaft aus solcher Ehe die Aussicht auf
Thronfolge abgeschnitten werden solle. Gemeinschaftlich empörten
sich gegen Erich und zwangen ihn im Herbste 1568 sich zu ergeb
Er ward der Krone verlustig erklärt, in mehreren Kerkern herum
schleppt, aufs härteste behandelt, zuletzt, da fortwährend Verschwörung
zu seinen Gunsten angezettelt wurden, auf des Königs Johann Bef
den 26. Februar 1577 nach neunjähriger Haft vergiftet.

Gleich nach Erich's Sturze hatte Johann den Thron bestiegen, al
sein Bruder und Mitverschworner Karl behielt außer dem Herzogth
Südermannland, das ihm Gustav Wasa hinterlassen, großen Einfluß
die Verwaltnng des ganzen Reichs. Der neue König eilte seine V
bindlichkeiten gegen Die zu erfüllen, welche ihn bisher geleitet hatten. D
ersten Früchte pflückte der Herrenstand. Johann III. gab dem Adel d
von Gustav Wasa beschränkte, von Erich aufgehobene Recht zurück,
gerichtlichen Geldbußen von seinen Lehenbauern einzuziehen. Außerd
wurde der Roßdienst, den der Adel als Hauptpflicht gegen die Kr
im Kriege leisten mußte, ansehnlich vermindert. Die Lehensbauern
Herren sollten ferner, von allen Frohnen für die Krone befreit, nur
eine Meile Entfernung von den Höfen ihren Grundherren zum Kriegsdie
verpflichtet sein, und nur die Hälfte von Dem, was die Kron- u
freien Bauern an allgemeinen Abgaben leisten mußten, bezahlen dür

Die nächste Sorge des Königs war, dem Glauben, den er
Gefangener lieb gewonnen, in seinem Erbreiche den Sieg zu verscha
Nicht ohne Gefahr konnte dies bewerkstelligt werden, weil das Volk
dem von Gustav Wasa eingeführten Lutherthum hieng, und weil
von Gustav Wasa eingesetzte erste lutherische Erzbischof Schwed
Laurentius Petri großen Einfluß besaß. Der König mußte sich deßh
Anfangs mit leisen Vorbereitungen begnügen, aber kaum war der a
Laurentius Petri 1573 mit Tod abgegangen, als Johann deutlicher m
seinen Absichten hervortrat. An die Stelle des Verstorbenen beförde
er dessen Eidam Laurentius Gothus einen einfältigen Mann, der
die Möglichkeit der Versöhnung beider Religionspartheien durch ein
theologischen Mittelweg glaubte. Der Neuerwählte mußte 17 Arti
unterzeichnen, worin die Herstellung der Klöster, Verehrung der Heilig
Fürbitte für die Todten, Wiederaufnahme der alten katholischen Ce
monien ausbedungen waren. Er wurde 1575 mit hierarchischen Pra
geweiht. Im folgenden Jahre kamen zwei Jesuiten aus Löwen, Florent
Feyt und Laurentius Norwegus nach Schweden; auf Befehl des Ho
verbargen sie ihren Glauben und wurden in Stockholm als Luthera
empfangen. Sie ließen sich als Lehrer bei dem neuen geistlichen Se

m, das Johann eben in der Hauptstadt eingerichtet, melden, und
den angenommen. Alle Geistlichen in Stockholm erhielten Befehl,
Vorlesungen zu besuchen. In denselben beriefen sie sich auf die
ften der Reformatoren, aber so, daß sie nur zweideutige Stellen
hoben und Widersprüche nachwiesen. Der König selbst ordnete
che Disputationen an, an denen er in eigener Person Theil nahm
gegen den Pabst loszog, sich aber sogleich widerlegen ließ. Um
Zeit geschahen viele heimliche Bekehrungen. Johann seinerseits
ich an den damaligen Pabst Gregor XIII.: der heilige Vater möge
ben, daß die Priester in der katholischen Messe bis auf Weiteres
Anrufung der Heiligen und die Fürbitte für die Todten stille lesen.
Pabst verwarf jedoch diese Heuchelei und ermahnte den König,
den katholischen Glauben zu bekennen, wenn es ihm Ernst damit sei.
Nach that Johann einen kühneren Schritt. Im Jahre 1576 ver-
ffentlichte er eine neue Liturgie, schwedisch und latein, welcher das vom
tinischen Concil kurz zuvor gut geheißene Meßbuch zu Grunde
t war. Das Volk nannte dieselbe gewöhnlich des „Königs Johann's
es Buch." Als sie aber in den Kirchen eingeführt werden sollte,
Widerstand. Nur der Erzbischof von Upsala und der Bischof
köping, Erasmus Nikolai, früher Johann's Hofprediger, hießen
lbung gut, alle andern Kirchenhäupter verweigerten ihre Zu-
ng. Allein der König benützte diesen Widerspruch, um den
Klerus der Gewalt des Erzbischofs, seines Werkzeugs, zu unter-
, er erklärte: es sey Pflicht der schwedischen Geistlichkeit, dem
politen, als ihrem geistlichen Vater, zu gehorchen, und um diesem
mehr Nachdruck zu geben, verordnete er einige Zeit später, daß
ahl der Bischöfe nicht mehr von den Geistlichen der Stifte ab-
, sondern unter Mitwirkung des Primas von Upsala und seines
tels erfolgen solle. Einwilligung in die Liturgie wurde die erste
ung einer jeden geistlichen Beförderung. Die Folge hievon war,
f dem Reichstage des Jahrs 1577 mit Ausnahme zweier Pro-
von Upsala, einiger Stockholmer Pfarrer und der Bischöfe von
is und Linköping, alle übrigen Geistlichen die königliche Liturgie
en. Die Widerspenstigen wurden ihres Amtes entsetzt, sie fanden
flucht bei dem Herzog Karl von Südermannland.
rz nach Erscheinen des „rothen Buchs" im Herbste 1576, schickte
zwei Gesandte, seinen Sekretär Fecht und den General Pontus
Gardie mit dem Ansuchen nach Rom: der heilige Vater möge
Wiederherstellung der katholischen Religion im Norden öffent-
bete anstellen lassen, jedoch ohne den Namen von Schweden zu
; er möge ferner gestatten, daß die Messe halb schwedisch gehalten,
daß die Bischöfe in Majestätsverbrechen vom Könige gerichtet wer-
iß keine Ansprüche auf die eingezogenen Kirchengüter gemacht, daß
ſterehe nachgesehen werde, daß endlich der König ohne Sünde auf

so Lange am Gottesdienste der Ketzer Theil nehme, bis nach und nach der katholische Glaube wieder im ganzen Lande herrschend sein würde.

Der römische Hof war weit entfernt, solche Bedingungen einzugehen. Doch hielt er die Unterhandlung im Gange, und schickte den Jesuiten Possevin, unter dem Namen eines kaiserlichen Gesandten, nach Schweden. Der König soll bei ihm 1578 heimlich zur katholischen Kirche übergegangen sein. Gewiß ist, daß Johann mehr und mehr die Maske abwarf: alle Stellen im schwedischen Psalter, welche gegen den Pabst lauteten, wurden getilgt, Luther's Catechismus in den Schulen abgeschafft, und dafür ein Auszug des kanonischen Rechts als Richtschnur für die Landeskirche eingeführt. Der im Jahre 1579 durch den Tod des Laurentius Gothus erledigte erzbischöfliche Stuhl war einem Katholiken zugedacht und blieb viele Jahre unbesetzt. Jesuiten kamen unter mancherlei Verkleidungen ins Reich und traten immer offener heraus in ihren Predigten. Eine Menge schwedischer Jünglinge wurde ins Ausland geschickt, um in katholischen Anstalten erzogen zu werden. Die Königin Catharina schenkte in ihrem Testamente zu diesem Zwecke 10,000 Reichsthaler an das Jesuiten-Collegium zu Braunsberg in Preußen.

Im Jahre 1583 starb jedoch diese Fürstin, und mit ihrem Tode erkaltete Johann's katholischer Eifer. Er hatte sich geschmeichelt, durch die Vermittlung des Pabstes die italienischen Herzogthümer Bari und Rossano, auf welche seine Gemahlin Erbansprüche machte, zu erhalten, war aber in seiner Hoffnung getäuscht worden. Aus Aerger hierüber, und weil Catharina ihn nicht mehr leitete, schlug Johann um, verjagte die Jesuiten aus dem Reiche, hob das Seminarium zu Stockholm auf und bedrohte Alle, die zur römischen Kirche übergehen würden, mit Landesverweisung. Dennoch kehrte er nicht zur protestantischen Politik seines Vaters zurück. Sein „rothes Buch," das er für den Ausdruck seiner eigenen Religion ansah, und durch das er eine künftige Union zwischen Katholiken und Protestanten vorzubereiten hoffte, wurde festgehalten.

Zwei Jahre nach dem Tode Catharina's schritt Johann III. zu einer zweiten Ehe. „Um," — wie er selbst sagte — „sich seine schweren und tiefen Gedanken zu vertreiben" richtete er seine Blicke nach den Töchtern des Landes. Seine Wahl traf die 16jährige Gunnila Bielke, eine Tochter des Reichsraths Johann Bielke. Im Februar 1585 wurde das Beilager vollzogen. Diese Verbindung machte eine adelige Familie, welche schon früher viel Einfluß besessen, übermächtig am Hofe und vermehrte durch einen Sohn — Johann, mit welchem Gunnila ihren Gemahl beschenkte — die Erbansprüche und somit auch das Zerwürfniß im königlichen Hause; die Stellung der Katholiken änderte sie nicht. Denn Gunnila begünstigte den lutherisch-gesinnten Clerus [1]. Allein ein Todesfall, der kurz darauf in Polen eintrat, hob den tief gesunkenen Muth der Jesuiten

[1]) Geijer II, 241.

...eder, indem er ihren alten Verbündeten, der oben erwähnten Parthei ...ter dem hohen schwedischen Adel, Gelegenheit verschaffte, den wichtig... Theil des vor 25 Jahren gemeinsam entworfenen Planes zu voll...hen. Im Dezember des Jahrs 1586 starb nämlich der König von ...len Stephan Bathori kinderlos. Seine hinterlassene Wittwe Anna ...ar eine Schwester Catharina's, der Mutter des Prinzen Sigismund. ...ald warben gewichtige Stimmen, warm unterstützt von der Königin ...itwe, für Sigismund's Nachfolge, und obgleich eine nicht unbedeutende ...hl polnischer Adeligen den Erzherzog Maximilian von Oestreich zum ...nige wählte, gewann Sigismund's Anhang die Oberhand, theils weil ...na zu Gunsten des Neffen ihre großen Schätze verwendete, theils ...rch einen merkwürdigen Betrug, welchen zwei schwedische Reichsräthe, ...ich Sparre und Erich Brahe, welche König Johann in der Sache ...nes Sohnes nach Polen abgeschickt hatte, daselbst zu spielen sich er...ubten. Erich Brahe war [1]) ein neubekehrter Katholik, Sparre galt ...r einen Lutheraner. Diese Herren versprachen dem polnischen Reichs...th auf ihr Ehrenwort: „wenn Sigismund zum Könige erwählt werde, ...solle Esthland und der Theil Lieflands, den Schweden besitze, dem ...dern zu Polen gehörigen einverleibt werden.“ Sparre und Brahe ...ndelten hierin geradezu gegen ihre Vollmacht, weßhalb auch König ...ohann III. die betreffende Zusicherung verwarf. Beide entschuldigten ...h nachher, als die Lüge aufgedeckt war, mit der Zweideutigkeit der ...brauchten Worte. Die Polen dagegen nahmen die Sache so ernst, ...ß ihr Großkanzler, Zamoisky, die Auslieferung der Gesandten ver...ngte, um sie als Meineidige zu bestrafen. Sigismund selbst verwei...rte, in Polen angekommen, die Abtretung zu bestätigen. Nichtsdesto...weniger wurde er in Krakau den 27. Dezember 1587 gekrönt, nachdem ...zuvor die Erklärung von sich gegeben, daß die Frage wegen des ...schwedischen Antheils von Liefland verschoben werden solle, bis er nach ...m Ableben seines Vaters auch die schwedische Krone erben würde.

Noch vor der Abreise des neu erwählten Königs in sein Reich ...ard offenbar, warum Brahe und Sparre jenes Spiel getrieben hatten. ...he Sigismund zu Schiffe stieg, überreichte Erich Sparre im Namen ...s schwedischen Adels dem Prinzen und seinem Vater Johann einen ...ntwurf, welcher vorschlug, wie in Zukunft das Reich regiert werden ...llte. Im Eingange desselben wird erinnert: „dem Adel Schwedens ...ebühre Hochachtung und Ehre, weil er von Alters her die höchste Würde ...ächst den Königen und Fürsten besessen habe, und von diesen auch ...rößtentheils abstamme.“ Sodann wird bestimmt, wie es unter einem ...tholischen, zugleich in Polen regierenden Könige, nach Johann's Ab...eben gehalten werden solle. „Die Liturgie Johann's sammt den ferneren ...Vorschriften, die auf einer künftigen schwedischen Kirchenversammlung

[1]) Geijer II, 290.

festgesetzt werden würden, bleibe Regel für den Glauben des Rei
Sigismund dürfe keine Veränderung darin vornehmen, noch jemals
mehr als 10 katholischen Geistlichen nach Schweden kommen.
mögen die Nonnen von Wadstena ihren eigenen Priester behalten,
die übrigen von Johann wieder errichteten Klöster fortbestehen.
Regierung des Landes müsse in Zukunft, nachdem Sigismund
schwedischen Thron bestiegen haben werde, sowohl wenn er abwe
als auch wenn er gegenwärtig sey, von sieben vornehmen Männern ge
werden, und zwar so, daß alle zwei oder drei Jahre neue Vorn
eintreten und Austretende ablösen. Einen davon dürfe Herzog
ernennen, doch ohne Vorzug oder andern Platz, als der sey, den
Gewählte nach seiner Geburt einnehme. Die hohen Reichsämter,
Truchseß, Marschall, Kanzler, Admiral, Kreishauptmänner und S
halter werden vom Könige besetzt, jedoch nur aus der Zahl derer,
der Reichsrath der Sieben in Vorschlag bringt. Schatz, Klei
Geschütz, Kriegsvorräthe des Reichs dürfen nicht aus dem Lande geb
werden, ebensowenig Einkünfte des Reichs, ausgenommen was zu
Königs und der königlichen Kinder Hochzeitfeierlichkeiten erforderlich
Keine neue Auflage könne in des Königs Abwesenheit ausgeschri
werden. Ueber Krieg, Frieden, Bündnisse werden Schwedens St
gehört, und ohne ihre Einwilligung gelte kein in Polen ausgefert
Verbot oder Gebot. Von den eroberten Landschaften dürfe nichts
treten werden. Alle stehen nur unter schwedischer Regierung. Sigis
solle in Upsala vom schwedischen Erzbischof, der Schwedens Rel
bekenne, nicht von einem päbstlichen gekrönt werden. Sein äl
Sohn folge in Schweden nach dem Erbrecht, in Polen, wenn e
wählt werde" u. s. w.

Dieser Entwurf ist nichts anderes als eine den Zeitumständen
gepaßte Erneuerung der Calmarer Union, er unterscheidet sich
letzterer hauptsächlich dadurch, daß hier die Zahl der künftigen ade
Häupter — offenbar nach dem Vorbild des Kurfürsten des hei
römischen Reichs — auf sieben erweitert wird. Die Verfasser hielt
nicht der Mühe werth zu verbergen, von welchen Erinnerungen si
leiten ließen. Ungescheut gaben sie dem Entwurf den Namen „Caln
Statut." Nächst dem hohen Adel hatte die katholische Parthei Ur
mit der vorgeschlagenen Regierungsform zufrieden zu seyn. Denn ob
das Statut die Liturgie Johann's zur Grundlage der schwedischen La
kirche machte, konnte man voraussehen, daß später, wenn der Kat
Sigismund Nachfolger seines Vaters geworden seyn würde, das röm
Bekenntniß in Schweden triumphiren werde. Merkwürdiger als
Statut an sich ist die Thatsache, daß die verbündeten Adeligen
fanden, Vater und Sohn zur Annahme des Vertrags zu bewegen.
nur Sigismund, sondern auch Johann unterzeichnete das Statut.
öffnete jedoch ein Dritter dem schwedischen Könige die Augen.

Wir müssen uns nach dem Herzoge von Südermannland umsehen.
seit Johann's Regierungsantritt lebte Karl mit seinem königlichen
uder im Streite, zuerst wegen Hoheitsrechte und Steuern, welche der
ig in dem Gebiete des Letzteren ansprach, aber der Herzog verweigerte,
m hauptsächlich wegen der Religion. Karl galt im ganzen Reiche für
ie Stütze des lutherischen Glaubens und diese Meinung gewann ihm
ie Herzen des Volks. Hartnäckig verweigerte er die Einführung des
hen Buchs in seinem Herzogthume, obgleich Johann III. gebieterisch
auf bestand. Karl nahm überdieß die vom König wegen des Glaubens
triebenen bereitwillig auf: den abgesetzten Bischof von Linköping
chte er zum Pastor in seiner Stadt Nyköping, fünf theologische Pro-
ssoren von Upsala, die nach und nach wegen Verwerfung der Liturgie
jagt worden waren, erhielten seinen Schutz. Viele andere Geistliche
hen mit Weib und Kind ins Herzogthum. Noch heftiger wurde die
pannung beider Brüder wegen der Vermählung Johann's mit der Tochter
s Reichsraths Bielke. Der Herzog machte, wiewohl vergeblich, die
sten Anstrengungen um diese Ehe zu verhindern. Im Jahre 1587
r es nahe am Ausbruch eines bürgerlichen Kriegs, hätte nicht Karl
tzt in allen strittigen Punkten, mit Ausnahme der Liturgie, nachgegeben.
So standen die Sachen, als Karl von dem Calmarer Statut Wind
hielt. Nun erfolgte eine Annäherung der Brüder. Im Januar 1588
rieb [1] Johann an seinen Sohn Sigismund nach Polen: „verräthe-
che Umtriebe seien vorhanden, es gebe Leute, welche dahin trachten,
ß die königliche Linie aussterbe, und das Reich ohne König bleibe,
mit sie selbst das Regiment in ihre Gewalt bekommen; laut äußern
che vom Adel, ihre Vorväter hätten mit der Erbvereinigung nicht
ise und gut gehandelt. Derselben Meinung mit mir ist auch Her-
Karl, unser lieber Bruder, mit dem wir völlig versöhnt sind, was
Andern eben nicht wohl behagt.“ Obgleich Johann seiner alten
neigung wider den Herzog bald wieder Raum gab, waren doch
rl's Warnungen tief in seine Seele gedrungen. Im Frühjahre 1589
f er Vorbereitungen zu einer Reise über die See nach Liefland.
ffentlich wurde ausgesprengt, daß Johann gemeinschaftlich mit seinem
hne Sigismund von Polen einen Friedensvertrag mit Rußland ab-
schließen gedenke. Diese Annahme erhielt dadurch Schein, weil Johann
schwedisches Heer zu seiner Begleitung aufbot. Aber der beschloßene
g hatte einen andern Zweck. Am 3. Juli 1589 segelte Johann mit
Königin, ihrem neugeborenen Sohne und der gesammelten Mannschaft
n Stockholm nach Reval ab, wo einen Monat später auch der König
n Polen Sigismund eintraf. Nach der Ankunft des Letztern verbreitete
das Gerücht, Johann sei nur deßhalb mit seinem Sohne zusammen-
kommen, um denselben mit nach Schweden zu nehmen, Sigismund

[1] Geijer II, 247.

werde nicht mehr in sein Reich zurückkehren, sondern Polen im Sti
lassen. Wirklich verhielt sich die Sache so: die Reise Johann's g
der Aufhebung des Calmarer Statuts.

Aber nun ließ der schwedische Adel alle Minen springen. Im Nam
des Reichsraths wurde dem König Johann eine Schrift überreicht, wo
in den schwärzesten Ausdrücken der Zustand Schwedens geschildert w
„Die Noth des Landes sei durch den nun 21jährigen Krieg mi
Rußland zu solcher Höhe gestiegen, daß der Unterthan nichts mehr
leisten vermöge. Das Reich bedürfe der Ruhe und es wäre mehr
thöricht, unter solchen Umständen durch eine Treulosigkeit Polens Fei
schaft herauszufordern." Zu gleicher Zeit traten die mit Johann herüb
gekommenen Edelleute in der Domkirche von Reval zusammen u
entwarfen eine Eingabe ähnlichen Inhalts: „Sie, die Bittsteller", h
es darin, „hätten vernommen, daß König Sigismund von der Kr
Polen Abschied nehmen und mit seinem Vater nach Schweden ge
wolle. Dies wäre gegen Brief, Ehre und Treue der beiden Köni
und wenn Sigismund wirklich auf solche Weise seinen Thron verla
so habe Schweden zum Kriege mit Rußland auch einen Krieg mit Po
zu erwarten. Indessen," schloß die Schrift, „mögen ihre Majestä
der Treue des Adels und Heeres versichert seyn, das Erbrecht Sig
munds auf die schwedische Krone solle mit Gut und Blut vertheid
werden." Da auch diese Vorstellung ihre Wirkung auf König Joh
verfehlte, begab sich das Offizierkorps nach dem Schloße in Reval, le
außen vor den Fenstern der Könige seine Fahnen nieder, und schw
niemals zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, wenn sie i
Noth Schweden so vielen Feinden preisgäben. Die Polen droh
gleichfalls. Zuletzt kam ein Brief von dem Statthalter Stockhol
Hogenskild Bielke, mit der Nachricht, Herzog Karl habe in Schwe
Unruhen begonnen. Nun riß sich Sigismund aus seines Vaters Arm
los und Johann ging finster und schweigend zu Schiffe.

In Stockholm angekommen, fand er, daß Karl sich ruhig verhal
hatte, und daß Bielke's Nachricht eine Lüge war, ausgesonnen, u
Sohn und Vater zu trennen, und die Doppelregierung zu Gunsten d
Adels aufrecht zu halten. Eine neue Aussöhnung zwischen den beid
Brüdern fand Statt. Karl übernahm seit dieser Zeit, wiewohl oh
den Namen davon zu haben, die Regierung, die er jedoch auf eige
Kosten führen mußte. Er verpfändete seine Kleinode, entlehnte gro
Summen und mußte zugleich dafür sorgen, daß sein Bruder, der Kön
nicht das wieder verschleuderte, was zum Kriegsbedarf bestimmt wa
Johann beschäftigte sich fast nur damit, dem Reichsrath seinen Unwil
einzuträanken. In öffentlichen Akten nannte er ihn den schwedisch
Reichs-Unrath. Den Senatoren Erich Sparre, Thure und Hogensk
Bielke, Banner und Tot sprach er ihre Belehnungen ab, und verl
ihnen den Eintritt in die Schlösser der Krone. Im Jahr 1590 wu

ein Reichstag einberufen, der das Erbrecht auf die schwedische Krone erst Sigismund, wenn dieser ohne Söhne sterben würde, dem Herzog Johann (Sohn des Königs und der Margaretha Bielke, welcher das Herzogthum Finnland erhalten hatte), dann im Falle seines Todes ohne männliche Nachkommenschaft, dem Herzog Karl, und nach Erlöschen der ganzen männlichen Linie des Wasa-Hauses, den Prinzessinnen zusprach. Vor eben diesem Reichstag verklagte Johann die genannten Herren, und zwar nicht mehr blos wegen des Auftritts in Reval, sondern auch wegen des Calmarer Statuts, das doch er selbst gebilligt und unterschrieben hatte. Der eingeleitete Rechtshandel dauerte zwei Jahre, unter wiederholten Gefängnißandrohungen gegen die Beklagten, bis Krankheit des Königs der Untersuchung ein Ende machte. Johann legte sich im Sommer 1592 an einem Zehrfieber. Auf dem Krankenbette verzieh er den angeklagten Reichsräthen und versicherte, daß er, wenn der Tod ihn verschone, fürder Niemand mehr in Glaubenssachen zwingen werde, da seine Liturgie so viel Aergerniß erregt habe. Eitle Reue! Johann III. starb auf dem Schloße zu Stockholm den 17. Nov. 1592 im 55sten Lebensjahre.

Rechtmäßiger König war nunmehr Sigismund von Polen, aber derselbe befand sich über der See. Herzog Karl, der, wie wir sagten, schon in den letzten Jahren Johann's die Geschäfte geleitet hatte, behielt in Gemeinschaft mit dem Reichsrath die Regentschaft, doch vorerst nur für so lange, bis Sigismund selbst kommen würde. In einem Schreiben [1] vom 24. November 1592 zeigte es dies dem Könige an, fügte aber zugleich die bedeutsamen Worte bei: „da die Polen ohne Zweifel versuchen werden, den schwedischen Theil Lieflands sich anzueignen, so haben Wir den Befehlshabern daselbst geschrieben, kein polnisches Anerbieten gut zu heißen, ehe sie uns und den Rath davon unterrichtet. König Sigismund möge diese Vorsicht geneigt aufnehmen." Vier Tage später berief Karl die vom verstorbenen Herrscher abgesetzten und angeklagten Mitglieder des Reichsraths zu sich, kündigte ihnen Verzeihung an und gab denselben die verwirkten Aemter und Lehen zurück.

Die Antwort Sigismund's lautete günstig, er bat seinen Oheim Karl die Regierung fortzuführen, bis es ihm, dem Könige, möglich sein werde, selbst nach Schweden zu kommen; auch die Wiedereinsetzung der Reichsräthe billigte er. So weit schien Alles gut zu gehen, aber es war nur die Außenseite, welche diesen trügerischen Schein darbot. Insgeheim arbeiteten die verschiedenen Betheiligten, König Sigismund, Herzog Karl, die Mitglieder des hohen schwedischen Adels, an Vollstreckung der Plane, die Jeder längst für sich entworfen hatte. Von Seiten gewisser Reichsräthe liefen Briefe am polnischen Hofe ein, welche Sigismund vor Karl's Anschlägen warnten, und Gewalt gegen ihn zu brauchen riethen. Andere ließen es nicht bei bloßen Worten bewenden. Gleich

[1]) Geijer II. 268.

den gefangenen Johann los. Im Juli des folgenden Jahres vermählt sich Erich mit seiner bisherigen Geliebten Catharina Måns, einer Corporalstochter. Dieser letztere Schritt beschleunigte den Sturz des Unglücklichen. Die Herzoge Johann und Karl konnten es nicht ertragen, daß ihnen durch Nachkommenschaft aus solcher Ehe die Aussicht auf die Thronfolge abgeschnitten werden solle. Gemeinschaftlich empörten sie sich gegen Erich und zwangen ihn im Herbste 1568 sich zu ergeben. Er ward der Krone verlustig erklärt, in mehreren Kerkern herumgeschleppt, aufs härteste behandelt, zuletzt, da fortwährend Verschwörungen zu seinen Gunsten angezettelt wurden, auf des Königs Johann Befehl den 26. Februar 1577 nach neunjähriger Haft vergiftet.

Gleich nach Erich's Sturze hatte Johann den Thron bestiegen, aber sein Bruder und Mitverschworner Karl behielt außer dem Herzogthum Südermannland, das ihm Gustav Wasa hinterlassen, großen Einfluß auf die Verwaltnng des ganzen Reichs. Der neue König eilte seine Verbindlichkeiten gegen Die zu erfüllen, welche ihn bisher geleitet hatten. Die ersten Früchte pflückte der Herrenstand. Johann III. gab dem Adel das von Gustav Wasa beschränkte, von Erich aufgehobene Recht zurück, die gerichtlichen Geldbußen von seinen Lehenbauern einzuziehen. Außerdem wurde der Roßdienst, den der Adel als Hauptpflicht gegen die Krone im Kriege leisten mußte, ansehnlich vermindert. Die Lehensbauern der Herren sollten ferner, von allen Frohnen für die Krone befreit, nur auf eine Meile Entfernung von den Höfen ihren Grundherren zum Kriegsdienst verpflichtet sein, und nur die Hälfte von Dem, was die Kron- oder freien Bauern an allgemeinen Abgaben leisten mußten, bezahlen dürfen.

Die nächste Sorge des Königs war, dem Glauben, den er als Gefangener lieb gewonnen, in seinem Erbreiche den Sieg zu verschaffen. Nicht ohne Gefahr konnte dies bewerkstelligt werden, weil das Volk an dem von Gustav Wasa eingeführten Lutherthum hieng, und weil der von Gustav Wasa eingesetzte erste lutherische Erzbischof Schwedens Laurentius Petri großen Einfluß besaß. Der König mußte sich deßhalb Anfangs mit leisen Vorbereitungen begnügen, aber kaum war der alte Laurentius Petri 1573 mit Tod abgegangen, als Johann deutlicher mit seinen Absichten hervortrat. An die Stelle des Verstorbenen beförderte er dessen Eidam Laurentius Gothus einen einfältigen Mann, der an die Möglichkeit der Versöhnung beider Religionspartheien durch einen theologischen Mittelweg glaubte. Der Neuerwählte mußte 17 Artikel unterzeichnen, worin die Herstellung der Klöster, Verehrung der Heiligen, Fürbitte für die Todten, Wiederaufnahme der alten katholischen Ceremonien ausbedungen waren. Er wurde 1575 mit hierarchischem Prunk geweiht. Im folgenden Jahre kamen zwei Jesuiten aus Löwen, Florentius Feyt und Laurentius Norwegus nach Schweden; auf Befehl des Hofs verbargen sie ihren Glauben und wurden in Stockholm als Lutheraner empfangen. Sie ließen sich als Lehrer bei dem neuen geistlichen Sem

...rium, das Johann eben in der Hauptstadt eingerichtet, melden, und ...rden angenommen. Alle Geistlichen in Stockholm erhielten Befehl, ...r Vorlesungen zu besuchen. In denselben beriefen sie sich auf die ...chriften der Reformatoren, aber so, daß sie nur zweideutige Stellen ...vorhoben und Widersprüche nachwiesen. Der König selbst ordnete ...ntliche Disputationen an, an denen er in eigener Person Theil nahm ...nd gegen den Pabst loszog, sich aber sogleich widerlegen ließ. Um ...iese Zeit geschahen viele heimliche Bekehrungen. Johann seinerseits ...rieb an den damaligen Pabst Gregor XIII.: der heilige Vater möge ...lauben, daß die Priester in der katholischen Messe bis auf Weiteres ...ie Anrufung der Heiligen und die Fürbitte für die Todten stille lesen. ...er Pabst verwarf jedoch diese Heuchelei und ermahnte den König, ...ffen den katholischen Glauben zu bekennen, wenn es ihm Ernst damit sei.

Bald that Johann einen kühneren Schritt. Im Jahre 1576 ver...ffentlichte er eine neue Liturgie, schwedisch und latein, welcher das vom ...identinischen Concil kurz zuvor gut geheißene Meßbuch zu Grunde ...elegt war. Das Volk nannte dieselbe gewöhnlich des „Königs Johann's ...thes Buch." Als sie aber in den Kirchen eingeführt werden sollte, ...rfolgte Widerstand. Nur der Erzbischof von Upsala und der Bischof ...on Westerås, Erasmus Nikolai, früher Johann's Hofprediger, hießen ...ie Neuerung gut, alle andern Kirchenhäupter verweigerten ihre Zu...stimmung. Allein der König benützte diesen Widerspruch, um den ...ganzen Clerus der Gewalt des Erzbischofs, seines Werkzeugs, zu unter...werfen, er erklärte: es sey Pflicht der schwedischen Geistlichkeit, dem ...Metropoliten, als ihrem geistlichen Vater, zu gehorchen, und um diesem ...Gebot mehr Nachdruck zu geben, verordnete er einige Zeit später, daß ...ie Wahl der Bischöfe nicht mehr von den Geistlichen der Stifte ab...hängen, sondern unter Mitwirkung des Primas von Upsala und seines ...rzkapitels erfolgen solle. Einwilligung in die Liturgie wurde die erste ...Bedingung einer jeden geistlichen Beförderung. Die Folge hievon war, ...aß auf dem Reichstage des Jahrs 1577 mit Ausnahme zweier Pro...fessoren von Upsala, einiger Stockholmer Pfarrer und der Bischöfe von ...Strengnäs und Linköping, alle übrigen Geistlichen die königliche Liturgie ...annahmen. Die Widerspenstigen wurden ihres Amtes entsetzt, sie fanden ...ne Zuflucht bei dem Herzog Karl von Südermannland.

Kurz nach Erscheinen des „rothen Buchs" im Herbste 1576, schickte ...ohann zwei Gesandte, seinen Sekretär Fecht und den General Pontus ...e la Gardie mit dem Ansuchen nach Rom: der heilige Vater möge ...ür die Wiederherstellung der katholischen Religion im Norden öffent...liche Gebete anstellen lassen, jedoch ohne den Namen von Schweden zu ...ennen; er möge ferner gestatten, daß die Messe halb schwedisch gehalten ...werde, daß die Bischöfe in Majestätsverbrechen vom Könige gerichtet wür...den, daß keine Ansprüche auf die eingezogenen Kirchengüter gemacht, daß ...ie Priesterehe nachgesehen werde, daß endlich der König ohne Sünde auf



angeboten; in ähnlichem Sinne sey vom kaiserlichen Gesandten gespro
worden, Sigismund habe ferner auf seiner bereits angetretenen R
nach Schweden die evangelischen Kirchen in Thorn und Elbing schli
lassen, und aus Furcht vor gleichem Verfahren sey in Danzig, wäh
der Anwesenheit des Königs, ein Aufruhr ausgebrochen.

Sigismund selbst kam früher, als Karl erwartet hatte. Ohne
Herzog Reichsverweser zu fragen, fuhr nämlich der oben erwähnte (
Flemming mit seinen Schiffen von Finnland nach Danzig, nahm
den König mit seinem Gefolge ein und brachte ihn Ende September 1
nach Stockholm. Karl stand auf der Schloßbrücke, seinen Neffen zu
pfangen, neben ihm der neuerwählte schwedische Erzbischof Abra
Angermannus, für Sigismund ein ebenso widerlicher Anblick, als
päbstliche Legat Malaspina für jenen. Nach kurzem Beisammens
während dessen der Herzog in Gegenwart des Königs seinem Grolle g
Clas Flemming freien Lauf ließ, begab sich Karl in sein Herzogth
zurück und überließ es dem Reichsrathe mit Sigismund zu unterhan

Man drang auf feste Zusagen, aber Sigismund wollte weder
Beschlüsse der Upsala-Versammlung, noch die Wahl des Erzbischofs
stätigen. Die Jesuiten, welche er mit sich gebracht, und die Stockhol
Pfarrer predigten gegen einander. Sigismund hatte die Absicht,
Katholiken eine Kirche in dem ehemaligen Franziskanerkloster Stockho
einzuräumen, und ließ daselbst ein katholisches Begräbniß feiern, w
Polen und Schweden sich aufs Blut schlugen. Von vornehmen Schw
zog der König nur solche in seine Nähe, die zum Katholizismus ü
gegangen waren. In den Unterhandlungen mit dem Rathe selbst bra
er Spitzfindigkeiten, welche Mißtrauen erregten. „Wäre ich W
könig," äußerte er gegen Die, welche ihn um Bestätigung der Besch
von Upsala baten, „so würde mein Gewissen mir verboten haben, ir
eine andere Religion zu genehmigen, als die ich selbst für die w
halte; nun bin ich aber geborner Erbkönig eines Reiches, das eine an
Lehre bekennt; ich will diese ungestört lassen, sobald man mir vo
erklärt, daß dafür auch meinen Glaubensgenossen, den Katholiken, Fre
zugestanden werden soll."

Auf den Februar 1594 war ein Reichstag nach Upsala ausgesch
ben, um zugleich das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs und
Krönung des neuen zu feiern. Voll gegenseitiger Erbitterung fanden
Sigismund und die Stände ein. Auch Karl erschien, doch nicht al
sondern mit einem Gefolge zu Fuß und Roß. Die Leichenfeier w
mit großer Pracht begangen, aber der päbstliche Legat erhielt die Weis
sich vom Zuge entfernt zu halten, und den Jesuiten drohte man mit
Tode, wenn sie sich in der Kirche blicken ließen. Vor dem zweiten T
des Akts, vor der Krönung, kam es zu schlimmen Auftritten. Zu
versammelten Ständen sprach der Herzog: „ich trenne mich nicht
Euch; will Sigismund euer König seyn, so muß er auch euer Bege



füllen.“ Dem Könige erklärte er, daß, ehe dies geschehe, an keine [Kr]önung gedacht werden könne. Schon bot ihm damals der Bauernstand [d]ie Krone an; er befahl jedoch denen, die dies wagten, zu schweigen. [An]dere sprachen davon, den jungen Prinzen Johann (den Halbbruder [de]s Königs) auf den Thron zu setzen. Der Hof brauchte ausweichende [Ant]worten und suchte die Stände zu trennen. Ein Gerücht von Mord[an]schlägen gegen den Herzog ging um, Karl verdoppelte seine Wach[sam]keit und hielt seine Reiter in Bereitschaft. Die Stände ihrerseits [ve]rlangten, die Beschlüsse der Versammlung von Upsala aufrecht halten zu [wo]llen: kein Katholik solle in Schweden irgend ein Amt bekleiden dürfen, [we]r zur päbstlichen Lehre übergehe, oder seine Kinder in derselben erziehen [las]se, müsse auf das Bürgerrecht verzichten, Katholiken dürfen sich zwar [i]m Reiche aufhalten, so lange sie ruhig bleiben, aber kein katholischer [G]ottesdienst sey erlaubt, außer in der Hofkapelle. Letztere Bestimmung [wa]r Alles, was der Hof erhalten konnte, und als der Herzog drohte, [ab]zureisen und die Stände zu beurlauben, wenn nicht eine bestimmte [A]ntwort innerhalb 24 Stunden erfolge, unterwarf sich endlich der König [de]n vorgeschriebenen Bedingungen. Auch der neugewählte Erzbischof [mu]ßte in seinem Amte bestätigt werden, doch durfte er Sigismund nicht [sa]lben, sondern nur das Gebet bei der Feierlichkeit verlesen. Als der [K]önig während der Eidesleistung die Hand senkte, erinnerte ihn Karl sie [auf]recht zu halten. Er selbst schwur dem Könige ohne seine Kniee zu [b]eugen, legte ihm dagegen seinen fürstlichen Hut zu Füßen. Seine Rechte als Herzog wurden bestätigt.

Nach der Krönung begann eine Reihe von Intriken um den Besitz der Gewalt für die Zeit der Abwesenheit des Königs, der ohne Aufschub wieder nach Polen zurückkehren mußte. Die Regierung zu zersplittern, um über die Getrennten desto leichter herrschen zu können, war die un[]verholene Politik des Hofes, während der Herzog, als Erbfürst und natürlicher Regent des Landes, die Macht in seinen Händen vereint wissen wollte. Zwischen diesen beiden Gegensätzen, drehte sich das Spiel, [d]as aufgeführt ward. Zuerst trat Erich Sparre — der Verfasser des [K]almarer Statuts — auf den Schauplatz, er übergab dem König eine wohlstudirte Schrift, die unter dem Scheine allgemeiner gesetzlicher Freiheit nichts als Bevorzugung des Adels und Wiederherstellung alter Privilegien [a]thmete. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Sigismund unter[]zeichnete eine besondere Verpflichtung, wodurch er die von seinem Vater, König Johann, dem Herrenstande ertheilten Privilegien bedeutend ver[]mehrte: Richterstellen sollen ausschließlich dem Adel vorbehalten seyn, [so] wie alle anderen hohen Aemter in der Kanzlei, in der Verwaltung, [i]m Heere; keine geringe und unadelige Männer dürfen in irgend ein Amt über die Herren oder neben sie eingesetzt werden. Unter Mitwirkung des [R]athes müsse das Reich regiert, und Niemand dürfe in den Rath auf[]genommen werden, ohne das Gutachten seiner übrigen Mitglieder. Außer-

dem solle der Reichsrath und der Adel gebührlich mit Land und Le
bedacht werden, und eigene Gerichtsbarkeit über seine Grundholden
nießen. — Die nächste Schwierigkeit war das Verhältniß der Macht
Herzogs zu den Rechten des Rathes zu bestimmen. Erich Sparre h
auch bezüglich dieses Punktes einen Plan zur Hand, der eine weitläuf
zwischen Rath und Herzog zersplitterte und künstlich abgewogene
herrschaft beabsichtigte. Der Hof war geneigt darauf einzugehen.
widersprach. „Nach schwedischen Gesetzen," meinte er, „komme es
Reichsrathe nicht zu, zu regieren, sondern nur zu rathen. Als gebo
Erbfürst sey er berechtigt, in des Königs Abwesenheit zu herrschen."
drohte mit einem neuen Reichstage, wenn man seine Vorschläge n
genehmige. Der Hof schwankte hin und her, zuletzt ließ Sigismund
seiner Abreise die Sache unentschieden, indem er den Herzog einfach
mächtigte, die Regierung gemeinschaftlich mit sämmtlichen Räthen
führen, ohne daß die Gränzen für die Gewalt Beider bestimmt wur
Dies war noch nicht Alles. König Sigismund übertrug den Statthal
der Provinzen eine von dem Reichsrathe und dem Herzoge unabhän
Gewalt. Clas Flemming wurde in dieser Weise als Admiral, Rei
marschall und oberster Statthalter über Finnland bestätigt. Von se
Schwägern aus der Familie Stenbock erhielten unter denselben Be
gungen Erich Westergothland, Arvid Ostergothland, Karl Smål
Erich Brahe, obgleich Katholik, und als solcher kraft der Upsalaer
schlüsse von allen Aemtern ausgeschlossen, ward nicht nur zum Statth
auf dem Stockholmer Schlosse, sondern auch zum Hauptmann über Up
und Norrland eingesetzt. Erich Sparre bekam zur Belohnung für
Verdienste die Landshauptmannschaft von Westmannland und Dalekar
Es gab so viele Fürsten in Schweden als Statthalter. Herzog
nannte letztere mit Recht Gaukönige.

Vor der Abreise Sigismund's brachen Unruhen in Stockholm
Seine Hofleute zeigten Verachtung gegen den lutherischen Gottesdi
Dafür hielten die Einwohner Wache, wenn ihre Prediger auf die Ka
gingen. Am Gründonnerstage 1594 wuschen der König und die Kö
nach alter Sitte 12 armen Männern die Füße. Sonntags predigt
lutherische Pfarrer Schepperus dagegen, und verbot Jedermann, d
Bettlern Almosen zu geben. Der König vermehrte seine polnische
wache. Als der Rath sich hierüber beklagte, antwortete Sigismund
tisch: „200—300 Mann seyen nicht zu fürchten, die Fremden bri
das Land nicht, Alles, was er vom Reiche genommen, steige nicht
2000 Thaler." Nun ließ der Rath einen Haufen Bauern aus D
karlien in die Hauptstadt kommen und näherte sich dem Herzoge, beson
als man noch erfuhr, daß Sigismund eine Flotte aus Danzig verschri
habe, und als dieselbe mit einer Anzahl polnischer Soldaten in Stock
landete. Die Bürger bewaffneten sich und trugen Steine aus den Str
in ihre Häuser. Bei solcher Stimmung der Gemüther begab sich Si

14. Juni 1594 an Bord, um nach Polen zurückzukehren. Noch
ſcheren unterhandelte er mit Karl, deſſen letzte Antwort war,
e Stände über die Regierung des Reiches hören wolle.
dem Winter, der auf dieſen ſtürmevollen Sommer folgte, er-
Held vorliegender Geſchichte das Licht der Welt. Den 9. Dezem-
Morgens 8 Uhr gebar die zweite Gemahlin Karl's, Chriſtina,
es Herzogs Adolf von Holſtein-Gottorp, auf dem Stockholmer
ihren erſten Sohn, der ſeinen beiden Großvätern mütterlicher
licher Seits zu Ehren in der Taufe den Namen Guſtav Adolf
Länger als zehn Jahre vor ſeiner Geburt ſoll Tycho Brahe,
mte Aſtrolog und Mathematiker, am Himmel geleſen haben, daß
: in der Caſſiopea entdeckter Stern einen großen Prinzen bedeute,
orden geboren, wunderbare Thaten verrichten und die proteſtan-
che retten werde. Auch andere Aſtrologen, die man damals an
ifen hielt, weiſſagten dem königlichen Kinde hohen Ruhm. Karl
ete die Geburt ſeines Sohnes mit Wiederherſtellung der Univer-
Upſala, der feſteſten Stütze des nordiſchen Proteſtantismus. Die
keiten bei der Taufe am Neujahrstage 1595 zeigten noch eine
intracht zwiſchen dem Reichsrathe und dem Herzog, daß Sigis-
en Verdacht gegen den erſteren ſchöpfte.
änderte ſich jedoch dieſes Verhältniß. Karl hatte nach lang-
Unterhandlungen im Mai 1595 den 26jährigen Krieg mit Ruß-
h den Teuſiner Friedensſchluß beendet, kraft deſſen Narva, Reval
hland den Schweden verbleiben, dagegen Kexholm an die Ruſſen
en werden ſollte. Die nächſte Folge des Friedens war, daß Clas
ng, der die ſchwediſche Kriegsmacht in Finnland befehligte und
n beſetzt hielt, ſeine Soldaten entlaſſen und den Platz herausgeben
Die Vermuthung liegt nahe, der Herzog habe hauptſächlich um
ng, der ſich bisher als ſeinen entſchloſſenſten Gegner gezeigt, zu
en, den Abſchluß des Vertrags mit den Ruſſen beſchleunigt. Allein
ng, von Sigismund insgeheim dazu beauftragt, behielt, trotz Karl's
rungen, ſein Heer beiſammen und verzögerte unter mancherlei
den die Auslieferung des Platzes — erſt zwei Jahre ſpäter, nach
g's Tode, konnte Kexholm den Ruſſen, die mit Erneuerung des
edroht hatten, übergeben werden. — Der Ungehorſam Flemming's
r Karl, die Drohung, welche er bei Sigismund's Abreiſe aus-
en, zu verwirklichen. Er erklärte: daß die Einberufung eines
andtags nöthig ſey. Eben wegen dieſer Forderung zerfiel er mit
ichsrath, welcher nichts von Landtagen hören wollte.
e Sache verlief folgendermaßen: Karl erließ an den König nach
in Schreiben, in welchem er über die Regierungsform klagte und
ere Ordnung für das Reich verlangte. Sigismund antwortete:
og ſowohl als der Reichsrath ſolle ſich bei der Einrichtung be-
die er, der König, bei ſeiner Abreiſe aus Schweden hinterlaſſen

habe, wenn er selbst wieder ins Reich komme, wolle er zusehen, was e
zu ändern sey. Nach Empfang dieser Antwort wandte sich Karl an
Reichsräthe mit der Forderung, Alles gutzuheißen, was er, der Her
beschließen würde. Als diese sich hartnäckig weigerten, berief er sich
die Stände und erklärte seine Absicht, einen Landtag auszuschreiben.
Neuem protestirte der Rath: „er wolle dem gesetzmäßigen Könige
und hold verbleiben und Nichts gegen seinen Willen thun.“ So
ward ein von sämmtlichen Reichsräthen unterschriebener Brief an Si
mund abgefertigt, in welchem sie ihren Gebieter warnten, und Geld
Kriegsvolk verlangten, um sich den wachsenden Eingriffen des Her
widersetzen zu können. Jetzt zog der Herzog andere Saiten auf. Sc
waren auf seinen Befehl die Ausschreiben ausgefertigt, welche einen La
tag auf den 30. September nach Söderköping beriefen. Es fehlte
noch an der Unterschrift der Reichsräthe. Karl forderte dieselben
zu unterzeichnen; sie weigerten sich; der Herzog drohte: „Ihr müß
Briefe unterschreiben und selbst auf den Reichstag kommen, oder Ich
Euch einen andern Weg weisen. Ich bin ein Königssohn und Erb
hier im Reiche; nach meinem Willen sollt Ihr thun, und wenn Ihr
gutwillig folget, will Ich Euch gebunden nach Söderköping ab
lassen.“ Gut oder übel wollend, mußten die Herren sich bequemen,
Namen unten hinzusetzen. Doch hofften sie noch auf Beistand von
des Adels und der Ritterschaft. Aber auch diese Hoffnung schlug

Als die Stände im Oktober versammelt waren, übergab ihnen
Herzog mehrere Klagpunkte: „wenn Er nicht neben dem Namen auc
Macht eines Reichsverwesers erhalte, wenn nicht die beschwornen
sprechungen des Königs Sigismund in Betreff der Religion erfüllt wür
wenn nicht Clas Flemming und andere Widerspenstige die verdiente S
erhielten, wolle Er sich lieber aller Gewalt entschlagen und das Reich
selbst überlassen.“ Weiter verlangte er, daß jeder Anwesende die
schlüsse, die auf dem gegenwärtigen Reichstage gefaßt würden, un
schreiben und besiegeln solle. Dies war nur ein Vorspiel. Nachdem
Punkte, um die es sich handelte, der Versammlung bekannt gemacht
vorläufig gebilligt waren, berief er die Stände auf den Marktplatz
Stadt und ließ sich daselbst einen Stuhl hinstellen, um von ihm he
die Mitglieder anzureden. Aber nicht an alle Stände, oder an den v
nehmsten derselben — den Adel — richtete er seine Worte, wie es so
bei Reichstagen der Brauch war, sondern an das Volk, an die Vertre
der Bürger und Bauern: „Nachdem wir, ehrliche und gute Männ
übereingekommen sind wegen der Beschlüsse, die Euch vorgelesen wurd
so geht nun meine Anfrage an Euch, ob Ihr gesonnen seyd, zu verth
digen, was hier ausgemacht worden ist, und dafür einzustehen Alle
Einen und Einer für Alle, dieweil ja nichts beschlossen wurde, was
Verpflichtungen und Rechten des Königs Sigismund oder dem Wo
des Landes zuwider wäre.“ Sogleich rief das Volk: „ja, ja, gnädi

wollen," hub die Hände auf und schwur, mit seiner fürstlichen
n halten Alle für Einen und Einer für Alle. Hierauf wandte
an die Reichsräthe, die Bischöfe und den Adel, die seinen Stuhl
mit der Frage: „Und Ihr, was sagt Ihr hiezu. Hört Ihr,
geschworen haben, wollt Ihr euch trennen von ihnen?" Der
antwortete im Namen des Adels und versprach seiner fürst-
den in Allem zu gehorchen, was dem König und Vaterland
und Frommen gereiche. Karl mit dieser allgemeinen Redensart
den, rief: „so hebt die Hände empor und schwört, daß Ihr
chen wollet in Allem, was ich Euch befehlen werde." Viele
Hände auf und schwuren, aber es fehlte auch nicht an Solchen,
essen weigerten. Weiter sprach nun der Herzog von nöthigen
für die Besoldung des Heeres und andern Geldbedürfnissen.
len Vorsorge treffen," sagte er, „daß es sich nicht hoch auf den
laufen soll." Sogleich versprach das Volk, die Steuer zu be-
d dankte noch dem Herzog, daß er sie zu schonen versprochen habe.
Folge der Versammlung von Söderköping setzte Karl vollends
l, was theils am eben genannten Orte, theils schon auf früheren
n gegen die katholische Religion beschlossen worden war. Der
Gottesdienst in Stockholm und an zwei andern Orten wurde
das Kloster zu Wadstena, das letzte und berühmteste in Schweden,
Zugleich ordnete er eine allgemeine Kirchenuntersuchung im
he an, um die letzten Ueberbleibsel des Pabstthums auszurotten.
d darauf kam es zu weiteren Zerwürfnissen zwischen dem Herzoge
Reichsrathe und zwar wegen Clas Flemming's. Da dieser in
den Beschlüssen von Söderköping nicht nur offen Trotz bot,
uch alle Die verfolgte, welche sich denselben unterwarfen, oder
Klagen nach Schweden an den Herzog brachten, forderte Karl
r 1596 die Absendung eines Heeres, um den Widerspenstigen
lt zu zwingen. Allein der Reichsrath ertheilte ausweichende
und unterhandelte. Nun dankte der Herzog am 2. November
aber mit der Erklärung: so wie er die Regierung von den
mpfangen habe, so wolle er sie auch in die Hände der Stände
. Er schrieb einen neuen Reichstag nach Arboga auf den
es Jahres 1597 aus. Kurz darauf lief ein Brief von Sigis-
Polen ein, worin es hieß: „der König habe in Erfahrung
aß der Herzog sich nach der vorgeschriebenen Form nicht mehr
gierung befassen wolle, der Reichsrath solle deßhalb von Nun
nit der Leitung der Geschäfte beauftragt seyn."
ich erhoben die Anhänger Karl's Einsprache, zuerst einige Pro-
r Universität Upsala, bald viele Andere. Absichtlich war die
des Reichstages zu Arboga auf einen Markttag verlegt worden,
en Fall viel Volk zusammen kommen mußte. Auch hatte Karl
den Bauern auf den Märkten zu Enköping und Upsala Zwie-

sprache gehalten, worauf die Dalekarlier in einem offenen Briefe übrigen Landschaften ermahnten, sich in voller Zahl einzufinden. Wi trat der angesagte Landtag, trotz eines förmlichen Verbots von S des Königs und einer Protestation des Raths, im Februar in A zusammen. Von den Räthen des Reichs erschien nur ein einziger, Karl mit großen Belohnungen zu diesem Schritt vermocht hatte, dem Adel mit geringer Ausnahme nur Diejenigen, welche im Herzog Südermannland angesessen, und also Karl's Vasallen waren. Be Verhandlungen ging es wild zu. Karl redete zu den Bauern; schrieen: „Herr, wir wollen Euch vertheidigen, so lange unser Blut in den Adern ist," hoben die Aerte und Knittel gegen die Adelige und drohten, alle Herren todtzuschlagen. Wie zu erwarten stand, sich der Herzog bewegen, die Regierung wieder anzunehmen. Die frü Beschlüsse von Söderköping wurden bestätigt: wer sich widersetze, als Reichsfeind mit den Waffen bezwungen werden.

Nunmehr verließen die meisten Reichsräthe das Land — vor Andern Erich Sparre —, sie suchten am Hofe Sigismund's Zu Karl, die Muthlosigkeit seiner Gegner ungesäumt benützend, nah Städte Elfsborg, Stegeborg, Calmar, die sich bis dahin in den H der von Sigismund eingesetzten Statthalter befanden, und fuhr nach Finnland hinüber. Dort war indeß Clas Flemming gestorben, von seiner Wittwe vertheidigt, fiel zugleich mit der finnischen Fl die Hände des Herzogs. Mehrere in Abo gefangene Edelleute m mit Karl nach Schweden wandern, und wurden dort auf seinen B hingerichtet.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen ließ Sigismund in Sc den bekannt machen, daß er unverzüglich in sein väterliches Reich zu zukehren gedenke. Er forderte, eine schwedische Flotte solle ihn in D abholen, eröffnete aber zugleich, daß er es wegen seiner persönl Sicherheit für nöthig erachte, polnische Soldaten mitzubringen; f er Schweden ruhig, so sollen diese Truppen sogleich wieder nach P geschickt werden. Allein statt Schiffe zu rüsten, wandte sich Karl w an die Stände. In zwei Versammlungen zu Upsala und Wadstena 20. Februar und 25. Juni 1598), verband sich Herzog und Volk, einander Leben und Eigenthum für die früheren Beschlüsse einzuse und eher Alles zu dulden, ehe man gestatte, daß einer von den bündeten Verfolgung wegen der Söderköpinger Beschlüsse erfahre. den heftigsten Ausdrücken erklärten sich die anwesenden Stände gegen entwichenen Reichsräthe; sie seyen es, die Aufruhr anstiften und fre Kriegsvölker ins Land ziehen wollen, deßhalb sollen sie zu Gerichte ste

Nachdem Sigismund lange vergeblich auf die schwedische Flotte wartet, bestieg er mit 5000 Mann polnischer Truppen und einem g zenden Hofstaate Danziger Kauffahrtheischiffe und landete den 30. J 1598 bei Calmar. Diese Stadt öffnete ihm sogleich die Thore.

selbst, sowie die entflohenen Reichsräthe, die in seinem Gefolge
n, thaten Alles, um die Herzen der Schweden zu gewinnen, und
nicht ohne Wirkung. Ein guter Theil Finnlands hatte sich bald nach
Abreise einem Partheigänger des Königs, Arwid Stälarm, er-
, auch Stockholm erklärte sich für Sigismund, deßgleichen viele
ner der Provinz Gothland. Karl war auf die Streitkräfte seines
thums und auf die Anhänglichkeit der Bauernschaften Norrlands
Dalekarliens beschränkt, welche ihm auch in dieser Gefahr die alte
bewiesen. Unter den Dalekarliern lief das Gerücht um, daß nicht
mund selbst gekommen sey, sondern ein Schustergeselle, der ihm
, und den die Polen abgeschickt hätten, um das schwedische Reich
innen. Als ein polnisch-schwedischer Beamter nach Dalarna kam, um
Bauern zum Gehorsam gegen den König aufzufordern, schlugen
todt und begingen dabei fürchterliche Gräuel gegen die Anhänger
mund's. Sie erneuerten hierauf ihren alten Bund mit den West-
ländern, Gestrikern und Helsingern, und rüsteten sich, Karln zu
zu ziehen.

Während dies im oberen Schweden vorging, unterhandelten König
einen Monat lang ohne Erfolg. Sigismund begab sich nach
Herzog Karl folgte ihm mit seinem Heere, ward aber in
des 8. Septembers 1598 von dem polnischen Oberst Weyer
, dann angegriffen, verlor viele Leute und gerieth in eine
Lage. Mehrere Offiziere forderten den König auf, die ge-
nen Vortheile rasch zu verfolgen. Doch Sigismund's weiches Herz
te den Anblick des vergossenen Bürgerblutes nicht ertragen, er ließ
Herzoge sagen, daß er sich zurückziehen möge. Dieser war durch
königliche Milde so gerührt, daß er in den ersten Aufwallungen vor
n Feldobersten erklärte, mit Weib und Kind aus dem Reiche gehen
wollen, wenn die Einigkeit dadurch wieder hergestellt werde. Doch
Empfindsamkeit verflog bald, die Unterhandlungen wurden von
m begonnen, und als kurz darauf Karl's Flotte ankam, spannte
ine Forderungen höher. Sigismund zog sich nach Linköping. Der
og nahm hierauf Stegeborg ein und folgte dem Könige. Auf beiden
des Stängestroms, bei Linköping, kam es am 25. Sept. 1598
Schlacht. Das königliche Heer erlitt eine Niederlage, 2000 Mann
ten die Wahlstatt, der Herzog verlor nur wenige Leute. Man nennt
ie Schlacht von Stängebro. Am andern Tage nach dem Treffen
n der Herzog und Sigismund zu einer persönlichen Unterredung
mmen. In Folge derselben wurde am 28. September ein Vergleich
schlossen des Inhalts: das Vergangene solle vergessen seyn, die
den Truppen, mit Ausnahme der Leibwache des Königs, fortgeschickt,
Regierung an Sigismund übergeben werden, jedoch mit dem Be-
, dieselbe gemäß den Söderköpinger Beschlüssen zu führen! Außer-
wurde bestimmt, daß innerhalb der nächsten vier Monate ein Reichstag

einberufen werden müsse, bis zu welcher Zeit die vom Herzoge ei
setzten Beamten in ihren Aemtern zu verbleiben hätten.

Da der König als Katholik unmöglich in protestantischem
regieren konnte, was doch die Söderköpinger Beschlüsse voraus
so sieht man, daß Sigismund durch diesen Vergleich eigentlich die
Schwedens aufgegeben hatte. Nur das Wort war noch nicht
sprochen. Sigismund erfuhr eine weitere Demüthigung: Herzog
forderte, daß von der bedungenen Amnestie fünf entflohene schw
Reichsräthe, die den König in das Reich begleitet hatten, nämlich
und Sten Baner, Erich Sparre, Thure Bielke und Göran Posse
genommen seyn und ihm (dem Herzog) überliefert werden sollten.
geblich machte Sigismund wiederholte Versuche, die Unglückli
retten, er mußte zuletzt Karl's Begehren erfüllen.

Zu Linköping trennten sich der König und der Herzog. Sigis
ging zu Stegeborg an Bord und ward durch Sturm nach Calmar
trieben. Nachdem er in diese Feste polnische Besatzung geworfen,
er nicht nach Stockholm, sondern nach Danzig. Er hatte thatsächli
Schweden verzichtet.

Ein Reichstag, der sich zu Anfang des Jahres 1599 in Jön
versammelte, sagte Sigismund Treue und Gehorsam auf, jedoch
bedingt. Aber auf einer neuen Stände-Versammlung zu Stockhol
24. Juli desselben Jahres erfolgte diese Erklärung unbedingt. An
mund wurde geschrieben: wenn er nicht innerhalb sechs Monaten
Sohn Wladislaus nach Schweden schicke, um in der evangelischen
zum König des Reichs erzogen zu werden, so solle sein Stamm
ewige Zeiten des Erbrechtes auf die schwedische Krone verlustig
Der Herzog wurde zum regierenden Erbfürsten des Landes erklärt:
sich den Beschlüssen der Stände widersetze, solle als Hochverräther
straft, Finnland mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen werden.

So war der große Riß erfolgt: das Wasahaus hatte sich in
feindselige, durch tiefen persönlichen Groll, Thronansprüche, Ver
denheit politischer Grundsätze, und noch mehr durch Religionshaß
spaltene Zweige getrennt. Schon damals verbreiteten sich unter
Volke Schwedens bange Ahnungen blutiger Stürme, welche diese S
dung nach sich ziehen werde. Alte Chroniken erzählen [1]: vor der S
gebroschlacht hätten die Bauern um Linköping Heere in der Luft fe
sehen, ebenso die Strandbewohner von Oeland kämpfende Flotten
Calmarsund. Von Karln selbst wird Aehnliches berichtet: vor dem Re
tage zu Söderköping im Jahre 1595 habe er einen bedeutsamen Tra
gehabt. Es schien dem Herzog, als säße er in Reval zu Tische,
ein liefländischer Edelmann setze ihm verschiedene Gerichte vor. Als
Schüsseln aufgedeckt wurden, zeigte sich in einer derselben das schwedi

1) Geijer II, 308.

en, in der andern ein Todtenschädel mit vielen Menschenknochen
m. Der Herzog sey, meldet der Bericht weiter, erschrocken von
Traume erwacht und habe ihn seinem Kammerherrn erzählt, der
ben entsprechend den späteren Ereignissen deutete.
Nach Sigismund's Flucht gerieth seine Parthei in Verzweiflung.
Erich Brahe schrieb nach Polen: „in der ganzen Weltgeschichte
sich kaum ein ähnliches Beispiel von schmählicher Aufopferung der
n Anhänger. Verlust des Eigenthums, der Ehre, des Lebens,
n und Rad sey das Einzige, was des Königs Freunde zu erwarten
." Sigismund sagte in seiner Antwort, er hoffe noch andere An-
r in Schweden zu haben als Die, welche dem Galgen und Rad
len wären, wiewohl ein großer Theil der smaländischen und west-
chen Reiterei durch ihre Aufführung in der Stängebroschlacht nichts
res verdient hätte. Zugleich forderte er die Befehlshaber der ihm
geblieben Plätze des Reiches auf, sich aufs Aeußerste zu verthei-
. Dem Commandanten der Feste Calmar, Johann Sparre (Bruder
efangenen Reichsraths Erich Sparre) befahl er bei seinem zeitlichen
wigen Heile, Calmar den Winter über zu halten, selbst wenn ihn
g Karl durch die Drohung, seinen Bruder umzubringen, zur Ueber-
auffordern werde. Nebenbei verbreitete er heftige Schriften wider
an den europäischen Höfen. Aber ein Seezug, den er von Danzig
gegen die Feste Elfsborg unternehmen ließ, mißglückte.
Im Frühjahr 1599 erschien Karl vor Calmar mit seinem Heere.
Sturme sah man ihn zu oberst auf der Leiter. Die Stadt wurde
Gewalt genommen, das Schloß mußte sich bald darauf aus Hunger
en. Aller Augen waren auf das Schicksal gerichtet, das den Com-
anten treffen würde. Karl ließ ihm folgende Punkte zur Beant-
ung, wie vor Gott, vorlegen: „wo die Bundesbriefe wären, welche
reulosen Reichsräthe gegen den Herzog entworfen? ob es nicht des
gs und der Reichsräthe Absicht gewesen, den Herzog zu fangen, zu
gen oder zu tödten? ob sie nicht Schweden zu einem Wahlreiche
Polen hätten machen wollen?" nebst anderen Punkten ähnlicher Art.
weiß nicht, was Johann Sparre auf diese Fragen zur Antwort
Gewiß dagegen ist es, daß er mit zwei anderen schwedischen Edel-
n und Mehreren geringeren Standes zum Tode verurtheilt wurde.
Köpfe hingen bald darauf über dem Stadtthore von Calmar. „Rache,
e vor Gottes gerechtem Gericht," schrieb der gefangene Erich Sparre
in Testament auf die Nachricht von seines Bruders Schicksal.
Mit gleicher Strenge verfuhr Karl in Finnland, wohin er im
mer 1599 mit der Flotte und dem Heere übersetzte. Die Finnen
en geschlagen, Wiborg und Abo eingenommen, das ganze Land
worfen. 28 Personen fielen in beiden Städten unter dem Henker-
, worunter ein Sohn des alten Clas Flemming. Nachdem auf diese
e die bewaffneten Anhänger Sigismund's vernichtet waren, brach

das Verderben über die gefangenen Mitglieder des Reichsrath
Auf dem Landtage zu Linköping den 3. März 1600 begann der
Das von dem Herzog niedergesetzte Gericht bestand aus 153 Pe
worunter 38 vom hohen Adel, 24 Offiziere der Reiterei, 20 vo
volk, 24 Bürger, ebensoviele Bauern, 23 Vögte und Richter. Di
der Angeklagten hatte sich von den ursprünglichen fünf Reichsrät
Folge der neuesten Ereignisse vermehrt. Karl selbst trat als A
gegen acht der Vornehmsten unter den Beschuldigten auf. Die
punkte gingen zurück bis in die Zeiten Königs Johann. Priva
an ihre Frauen und Angehörigen wurden als Beweise gebraucht.
ungeachtet fand sich kein hinreichender Grund wider einen der ang
sten unter den Beschuldigten, Hogenskild Bielke, obgleich Karl bei H
und Erde schwur, daß dieser alte Fuchs die eigentliche Ursache von
wäre. Vier von den Reichsräthen, Clas Bielke, Erich Lejonh
Göran Posse und Gustav Horn, fielen auf die Kniee nieder, bek
sich schuldig und flehten um Gnade, die ihnen zugesagt wurde.
übrigen Angeklagten protestirten mit der Erklärung, daß sie nu
Parthei, keine Richter vor sich sähen. Obgleich der Adel für
stimmte, lautete das Urtheil der Richter aus den übrigen Stände
Todesstrafe. Der Spruch wurde den 17. März bekannt gemacht.
die Fürbitten der Bischöfe, noch die nahe Verwandtschaft der Angel
mit dem königlichen Hause, noch der Kniefall ihrer Frauen u
Thränen von 22 gegenwärtigen Kindern konnten den Herzog zu
barmen stimmen. Er verließ Linköping, nachdem er die Vollziehu
Urtheils angeordnet hatte. Den 20. März wurden Gustav Baner,
Sparre, Sten Baner und Thure Bielke auf dem Markte von Lin
mit dem Schwerdte hingerichtet. Nach ihnen erlitt Bengt Fack, ein
riger General, die Todesstrafe. Die begnadigten Gefangenen w
mit hinausgeführt und mußten die Hinrichtung ihrer Freunde an
nachher brachte man sie ins Gefängniß zurück. Nach dem Straf
zu Linköping, zum Theil auch vorher, verließ eine große Zahl A
aus Furcht das Land.

Mit unerbittlicher Faust hatte Karl im edelsten schwedischen
die Partheien erstickt, die es wagten, sich um den Thron zu l
Aber derselbe Mann bewies auf einer andern Seite gewissenhafte
gung. Nachdem Sigismund durch die Beschlüsse der Reichsständ
Throns verlustig erklärt worden war, fand sich noch ein Kind
zwischen Karl's Hause und der Krone Schweden stand: Herzog Jo
Sigismund's Halbbruder hatte, dem bestehenden Staatsrechte g
die nächsten Ansprüche als Erbe des Reichs. Das Leben eben
Prinzen war dem Reichsverweser nicht nur heilig, er erfüllte auc
Pflichten eines nahen Anverwandten gegen ihn.

Obgleich seit der Flucht Sigismund's thatsächlicher Herr in S
den, führte Karl den königlichen Titel noch nicht. Sein Gewalt b

...ig auf der Zustimmung des Volks und der Stände, weßhalb er auch
...n Schritt ohne die Nation that und einen Reichstag um den andern
...f. Auf der oben erwähnten Versammlung zu Linköping im Jahre
... boten ihm die nicht adeligen Stände sammt den Offizieren des
... die Krone an. Die Adeligen beschränkten sich auf die Bitte, daß
...Regierung fortsetzen möchte. Der Reichstagsabschied enthielt daher
...Meinungen: die erste, man möge Sigismund noch drei Monate
...lassen, um seinen Sohn Wladislaus ins Reich zu senden, damit
... Nachfolger erzogen werde; die zweite, Johann's ganzes Geschlecht
... des Throns verlustig seyn, und zwar nicht blos Sigismund sammt
...n Nachkommen, sondern auch dessen jüngerer Stiefbruder Johann,
... ein Knabe von 11 Jahren; als Grund der Ausschließung des
... wurde seine Jugend angeführt, und die Befürchtung, daß er
... an den Feinden Sigismund's Rache nehmen könnte. Karl erklärte,
... er die erstere Meinung billige, indeß doch die Sache noch eines
...ren in Erwägung ziehen wolle.

Von demselben Reichstage zu Linköping wurde ein neuer Auffage-
...f an den König von Polen abgeschickt. Statt der Antwort setzte
...mund die Boten gefangen, trat das schwedische Esthland an Polen
..., und erhielt dafür von der Reichsversammlung zu Warschau das
...rechen der Hülfe gegen Schweden. Kaum erfuhr dies Karl, als
... er seinen Feinden zuvorzukommen beschloß. Mit einem ansehnlichen
...re segelte er im Sommer 1600, begleitet von seiner Gemahlin und
... jungen Gustav Adolf, nach Liefland hinüber. Letztern hatte er zuvor
... den Ständen empfohlen, im Fall ihm selbst auf diesem Zuge etwas
...nschliches begegnen sollte. Liefland war schlecht vertheidigt, die Polen
...berall verhaßt. Reval mit Esthland erklärten sich sogleich für Karl.
In sechs Monaten wurden den Polen alle liefländischen Festungen ab-
genommen, mit Ausnahme von Kokenhusen, Dünamünde und Riga;
letztere Stadt belagerte Karl selbst, aber ohne Erfolg. Im Herbste des
Jahrs rückte ein großes polnisches Heer in Riga ein, worauf die schwe-
dischen Angelegenheiten eine ungünstige Wendung nahmen. Mehrere er-
oberte Plätze gingen verloren, der Krieg zog sich in die Länge, und Karl
mußte, durch andere dringende Geschäfte abgerufen, Liefland verlassen.

Mit dem Anfang des Jahrs 1602 begab er sich in Gesellschaft
seiner Gemahlin und seines Sohnes Gustav Adolf nach Finnland, um
den Huldigungseid des dortigen Adels zu empfangen. Er fand die Pro-
vinz in größter Unordnung. Der Adel hatte hier, wo Sigismund's
Statthalter am längsten geherrscht, den Beweis geliefert, was ein Volk
dulden muß, wenn es den Großen überlassen ist. Der Bauer schmach-
tete im tiefsten Elend, und trug allein die Lasten des Kriegs, während
der Adel die königlichen Höfe in Besitz genommen hatte, und das Land-
volk, beinahe wie der liefländische Edelmann seine Leibeigenen, behan-
delte. Karl ordnete die Steuerverhältnisse, indem er die Grundholden

der Edelleute ebenso gut zur Bezahlung der Auflagen zog, als die Steuerbauern, und beschränkte die Befugnisse des Adels.

Im Jahre 1604 nahm Karl endlich, nach so oft wiederholten v lichen Bitten der Stände und nachdem Herzog Johann förmlich a Krone verzichtet hatte, den Königstitel an. Er nannte sich Karl I Schweden, Gothen und Wenden auserwählter König und Erbfürst. G Adolf wurde als Kronprinz anerkannt, sein jüngerer Bruder Karl P (geboren zu Reval den 22. April 1601) als Erbfürst des Reichs. den sie beide oder nach ihnen Herzog Johann ohne männliche sterben, so sollte die Thronfolge auf die älteste unverheirathete Prin übergehen. Dennoch kam Karl IX., durch das Recht Johann's gest nicht zur Ruhe. Noch in demselben Jahre machte er dem Reichs den Vorschlag, die Regierung zu Gunsten seines Neffen niederzul Zwei Jahre später (1606), als eben die Stände versammelt waren über seine Krönung zu berathen, bot er die Krone abermal dem H Johann an, der sie von Neuem ausschlug.

Im Jahre 1607 wurde das neue Königthum Karl's IX. dur Krönung zu Upsala besiegelt. Er wollte nachher nach alter nor Sitte seine Erichsstraße reiten, d. h. das ganze Reich umreisen, der unglückliche Fortgang des Kampfs in Liefland hinderte ihn Karl IX. mußte wegen dieses Kriegs auf dem Landtage zu Stoc 1609 große Summen fordern. Die nicht adeligen Stände zeigte bereitwillig; der Adel bot den zehnten Theil seiner Einkünfte, jedo Ausnahmen und Bedingungen, in die der König nicht willigen w Nun wurde der Reichstagsabschied im Namen der Priester, der B und Bauern abgefaßt, der Adel gar nicht dabei genannt. Karl diesen Stand, im Zorne über sein Betragen, mit solcher Heftigke daß ihm seine Gemüthsbewegung einen Anfall von Schlag zuzog. dieser Zeit konnte er nur mit Schwierigkeit reden. Sein Feuer, dur Jahre und die unaufhörlichen Anstrengungen gebrochen, nahm sichtli

Dabei wuchsen die Gefahren, denn zu dem polnischen Krie Liefland kamen zwei neue wider Rußland und Dänemark. Den mit den Russen, von welchem ich im nächsten Capitel handeln fing Karl selbst aus Ehrgeiz an, aber in dem dritten Kampfe w der angegriffene Theil. In Dänemark herrschte noch immer die Abneigung gegen das Wasahaus, die durch schwedische Ausgewa künstlich genährt ward. Da die Umstände günstig schienen, da das des schwedischen Königs, seine Gebrechlichkeit, seine politische N und die unmündige Jugend seiner Söhne, schnellen Erfolg verh fand Christian IV., der seit 1596 Dänemark beherrschte, leicht Vor zum Streit. Er beschwerte sich darüber, daß Karl dänischen S den Handel nach Riga verbiete, daß er die Lappen besteure, unter Dänemarks Oberhoheit gehören. Bevollmächtigte beider wurden abgesendet, um die Händel beizulegen, aber, wie man sich

Umständen denken kann, ohne Erfolg. Zuletzt schickte Karl seinen
Gustav Adolf nach Copenhagen, um persönlich den Bruch des
es zu hintertreiben. Doch Christian IV. wollte Krieg; er ließ
derungen zur Empörung im schwedischen Reiche verbreiten. Die
e Schwedens kamen im November 1610 zu Oerebro zusammen.
Kronprinz Gustav Adolf redete sie hier zum Erstenmale an, weil
der Vater nur mit abgebrochenen Worten und Zeichen seinen Willen
kennen geben konnte. Den Schweden war bange vor einem neuen
e, die Stände wünschten durch Zugeständnisse den Nachbar zu be-
tigen. Aber Karl IX. wollte nichts von Nachgibigkeit hören, nun
ligten die Stände, was der greise König begehrte. Im April des
s 1611 kam die dänische Kriegserklärung, und bald darauf erschien
ian IV. mit 16,000 Mann aus (dem damals dänischen) Schonen
Calmar. Nach drei abgeschlagenen Stürmen fiel diese Stadt in
eshand. Das Schloß hielt sich noch, und als König Karl mit
n Sohne Gustav Adolf, dem Prinzen Johann und der schwedischen
smacht eintraf, fielen mehrere Gefechte vor, in welchen von beiden
n ohne entscheidenden Erfolg gestritten wurde.

Allein am 16. August übergab der General Some, den Karl einige
zuvor in der Hitze persönlich mißhandelt hatte, das Schloß von
mar an die Dänen und ging selbst zum Feinde über. Karl IX.
Grimm über diese Verrätherei, forderte den König Christian nach
Gothensitte zum Zweikampf heraus. Sein Begehren ward auf eine
rdige Weise verhöhnt. Wir fügen die Ausforderung, so wie die
ort des Dänen, merkwürdig durch ihre Grobheit, als Denkmal der
n jener Zeit unten bei [1]). Weitere Vortheile erfochten die Dänen

[1] (Nach Holberg, dänische Reichshistorie II, 661 flg.). Ausforderung Karl's IX. Karl von Gottes Gnaden, König in Schweden, der Gothen und Wenden rc. lassen Christian IV., König von Dänemark, wissen, daß du nicht als ein christlicher und r König gehandelt hast, indem du ohne Noth und Ursache den vor 14 Jahren n den beiden Kronen zu Stettin geschlossenen Frieden gebrochen, mit deinem Heere festung Calmar berennet, die Stadt überrumpelt, das Schloß sammt Oeland und lm durch Verrätherei erobert und dadurch zu einem grausamen Blutbade Anlaß hast. Wir hoffen aber zu Gott dem Allmächtigen, der ein gerechter Richter ist, deine Ungerechtigkeit bestrafen werde; und weil du bisher alle billigen Vergleichs-ige, die wir gemacht, verworfen hast, so wollen wir den kürzesten Weg einschla-m den Streit zu Ende zu bringen, da du in unserer Nähe bist. Stelle dich, er alten Gewohnheit der Gothen, wider uns in freiem Felde, mit zwei deiner eute zum Kampfe ein. Wir werden dir in ledernem Koller ohne Helm und Har-los mit dem Degen in der Faust begegnen. Was die beiden Kriegsleute betrifft, folgen sollen, so mögen sie in vollem Harnisch erscheinen, der eine mag zwei n nebst Degen, der andere eine Muskete nebst Pistole und Degen haben. Wofern nicht einstellest, so halten wir dich für keinen ehrliebenden König, viel weniger en Soldaten. Gegeben in unserem Lager bei Rysby, den 12. Aug. 1611.
Antwort des Dänenkönigs. Wir Christian IV., König von Dänemark und Nor-u. s. w. lassen Dich Karln IX., König in Schweden wissen, daß uns dein grober durch einen Trompeter überliefert worden ist. Wir hatten uns keines solchen ens von dir versehen, wir merken daraus, daß die Hundstage noch nicht vorbei nd daß sie mit aller Macht auf dein Hirn wirken. Wir haben daher beschlossen, uch dem alten Sprichwort zu richten: wie man in den Wald schreit, so hallet es

[illegible] Jahre alt. [illegible]

[illegible] dem Blick in die Zukunft begabt, der [illegible] sah Karl den Sturm voraus, [illegible] Deutschland und Europa erschüttern sollte. In [illegible] er Gustav Adolf mit den evangelischen Fü[illegible] Freundschaft zu halten, welche Karl IX. selbst gehegt [illegible] ahnte er den künftigen Strahlenglanz um das Haupt seines [illegible], denn wenn seine Umgebung ihn zu weit aussehenden Unte[illegible] pflegte er seine Hand auf das Haupt des jugendl[illegible] mit den Worten zu legen: ille faciet, dieser wird es thun.

[illegible] deinen Brief geben wir folgende Antwort: was den ersten Punkt [illegible] hätten wir nicht wie ein ehrlicher und christlicher König gehandelt, [illegible] Frieden gebrochen, so sagst du hierin nicht die Wahrheit, [illegible] als ein Mensch, der sich mit Schelten verantworten will, weil er sich [illegible] sein Recht mit dem Schwerdte zu beweisen. Die äußerste Noth hat [illegible] Kriege gezwungen, den wir vor Gott am jüngsten Tage verantworten zu kön[illegible] können, wo auch du erscheinen wirst, um von all dem unschuldigen Blute, das in die[illegible] Kriege vergossen worden, und von den Grausamkeiten, die du gegen deine Feinde [illegible] gegen andere arme Personen verübt hast, Rechenschaft zu geben. Du schreibst [illegible] wir hätten die Stadt Calmar überrumpelt und das Schloß nebst Oeland und [illegible] heim durch Verrätherei eingenommen. Dies ist ebenfalls unwahr. Wir haben [illegible] Schloß mit Ehren gewonnen. Du solltest Dich vielmehr schämen, daß du dieses [illegible] nicht mit dem nöthigen Bedarf versehen, noch entsetzt hast, und dir es vor der [illegible] wegnehmen ließest. Und doch willst du den Namen eines guten Soldaten führen. [illegible] den Zweikampf betrifft, den du uns anträgst, so kommt uns dein Verlangen [illegible] lächerlich vor, weil wir wissen, daß du schon von Gott genug gestraft bist, und [illegible] hättest, hinter dem warmen Ofen zu sitzen, als mit uns zu fechten. Weit ge[illegible] wäre es, wenn ein guter Arzt dir dein Gehirn zurecht brächte, als ein Zweikampf mit [illegible] schämen, du alter Narr, einen ehrliebenden Herrn anzugreifen. Du [illegible] welche gewohnt sind, [illegible] andere Dinge zu [illegible] haben wirst. [illegible] [illegible] deinen schwachen [illegible] magst du [illegible] im Licht, [illegible] Antwort auf deinen [illegible] — [illegible] Geyer II. [illegible]

Zweites Capitel.

... Adolf's Erziehung. Axel Oxenstierna und Johann Skytte. Gustav ... die Regierung an. Aussöhnung mit dem Adel. Kampf gegen die ... Der russische Krieg und seine Veranlassung. Die falschen Demetrius. ... von Stolbowa. Gustav's Verhältniß zu Ebba Brahe. Unsichere Stellung Schwedens zu Polen.

Karl IX. hatte große Sorgfalt auf die Erziehung seines erstgebor... Sohnes verwendet, welcher auch, von guten Anlagen unterstützt, ...liche Fortschritte in den Wissenschaften machte. In seinem 12ten ... sprach Gustav Adolf außer Latein, deutsch, holländisch, französisch ...lienisch, so gut wie ein Eingeborner, er verstand nebenbei etwas ... und moskowitisch. Mit dem theoretischen Unterricht ging der ...sche Hand in Hand. Der alte König nahm Bedacht, den Prinzen ... als möglich in den Wirkungskreis seines künftigen Berufs ein...hen. Noch hatte Gustav Adolf das 11te Lebensjahr nicht erreicht, ... den Sitzungen des Staatsraths anwohnen mußte. Gesandtschaften ... in seiner Anwesenheit vernommen, und der königliche Vater ließ ...ilen Antworten ertheilen, damit er sich an Behandlung großer ... gewöhne. Auf eine Reise, die er 14jährig mit seiner Mutter ... den südlichen Provinzen des Reiches machte, empfing er von Karl IX. ...[1]) Ermahnung: „Sey Denen gewogen, die deine Hülfe suchen, ... sie nicht trostlos von dir gehen lassest. Wenn Jemand dir eine ...ndete Klage vorbringt, so versäume nicht, daß du sie anhörest und ...be an uns verweisest, überhaupt, so viel auf dir beruht, Jedem ...einem Rechte verhelfest, und Solches fleißig betreibest bei unsern ...haltern, Vögten und Beamten; so wird dir mit Gottes Hülfe Glück ...Theil." Schon in seinem Knabenalter offenbarte sich des Prinzen ...ung für das Kriegswesen. Am liebsten pflog er mit erfahrenen ...aten Umgang. Axel Oxenstierna, Gustav Adolf's nachmaliger ...ler, sagt[2]) hierüber: „da selbige Zeiten voll kriegerischer Unruhen ...en, wurde der Hof des Königs Karl IX. fleißig besucht von Offi...en und zwar sowohl von schwedischen, als von deutschen, französi...n, englischen, niederländischen, selbst von einigen Italienern und ...niern, welche damals nach Abschluß des 12jährigen Waffenstillstands ...schen Spanien und Holland in Schweden ihr Glück suchten. Diese ...teten dem Prinzen oft nach dem Willen seines Herrn Vaters auf, ... ihre Gespräche über anderer Völker Kämpfe, Schlachten, Belage...gen, Kriegszucht zu Land und zu Wasser, über Schiffe und Seefahrt ...ckten den von Natur dazu geneigten Sinn des jungen Herrn und ... Lust so, daß er fast ganze Tage mit Fragen zubrachte über Das,

[1]) Geijer III, 5. — [2]) Derselbe III, 2.

was sich anderswo in Kriegen ereignet habe. Nebstdem verschaffte sich in jungen Jahren eine ziemliche Einsicht in die Kriegswissensch besonders über die Art und Mittel, wie ein ordentlicher, Schwed Umständen angemessener Krieg zu führen wäre, wobei er das Verfa und die Weise des Prinzen Moriz von Oranien gleich einem Muster Augen hatte. Durch Umgang und Gespräche der Obengenannten, w Jeder das Rühmlichste von seiner Nation erzählte, ward der junge angefeuert, es Andern gleich zu thun und wo möglich sie zu übertreff

Den nachhaltigsten Einfluß auf die Entwicklung des Prinzen ha zwei Männer entgegengesetzter Richtung, von welchen im vorliegen Buche mehr die Rede seyn wird: Johann Skytte und Axel Oxenstie Skytte, den geheime Nachrichten für einen natürlichen Sohn Karl's ausgeben [1]), war nach 9jährigen Reisen in fremden Ländern heim kommen, vom Könige als Sekretär in der Reichskanzlei angestellt wo und genoß sein volles Vertrauen. Karl IX. übertrug ihm auch die ziehung des Thronerben. Außer Latein waren schwedische Geschichte Gesetzeskunde die Fächer, in welchen Skytte den jungen Fürsten u richtete. Darf man einem späteren Zeugnisse trauen, so hat der Erz Gustav Adolf's seine Stellung benützt, um dem Prinzen gewisse polit Grundsätze einzuflößen, die in den damaligen Zuständen Schwedens Erklärung finden. Während der blutigen Kämpfe zwischen Karl IX. dem Herrenstand hatte sich eine demokratische Parthei im Lande gebi welche nichts Minderes beabsichtigte, als den Adel ganz niederzuschla An der Spitze dieser Parthei soll Skytte gestanden seyn und Alles ge haben, um den Thronfolger für seine Ansichten zu gewinnen. Aber letzt Plan scheiterte — so meldet jene Quelle weiter — an dem Widersta des Reichsraths Axel Oxenstierna, der nicht weniger Herrschaft auf Gemüth des Prinzen übte, als Skytte. Oxenstierna, geboren 1583, um 11 Jahre älter denn Gustav Adolf, stammte aus einer vornehm Familie, welche Schweden eine lange Reihe Reichsräthe gab. Nach er auf deutschen Universitäten studirt, kehrte er 1604 in sein Vaterl zurück, ward 1605 von Karl IX. zu einer Gesandtschaft nach Meklenb verwendet, kurze Zeit darauf (1609) als 26jähriger Jüngling in Reichsrath berufen, und errang die Gunst des Königs in solchem Gr daß ihn Karl in seinem Testamente, wie unten gezeigt werden soll, einem der sechs Vormünder Gustav Adolf's ernannte. Ein enges V hältniß bildete sich zwischen Oxenstierna und dem Sohne Karl's IX. Naturen Beider, durch Eigenschaften verwandt, die sich wechselsw ergänzten, zogen einander mächtig an. Geborner Aristokrat, suchte O stierna seine Grundsätze dem Prinzen beizubringen und den Einfluß Sky zu untergraben. Wirklich gewann er den Sieg. Die Quelle, auf we wir uns bisher beriefen, eine Ueberlieferung [2]), die sich lange Zeit

[1]) Geijer III, 19. — [2]) Ibid. 19 flg.

mündlich in einer der hochadeligen Familien Schwedens erhielt, und erst im achtzehnten Jahrhundert schriftlich niedergelegt worden ist, berichtet: Herr Johann Skytte lag heimlich in politischem Streite mit Herrn Axel Oxenstierna. Skytte wollte den alten vornehmen Adel, dessen Anmaßung Karl IX. gebrochen, vollends zu Staub zerstampfen. Gustav Adolf dagegen meinte, derselbe sey jetzt nicht mehr gefährlich, und wenn der König die Partheien kurz halte und ihnen schmeichle, könne man sie dazu brauchen, sich gegenseitig zu bewachen, nur dürfe keine von beiden die Oberhand über die andere gewinnen. Ueberdieß hatte Gustav seine eigene Gedanken von Skytte's Ideen und deren Folgen für die königliche Macht. Er äußerte einmal gegen den klugen Herrn Sten Bielke, welchem Gustav großes Vertrauen hegte: die Skyttianer könnten leicht darauf verfallen, ohne einen König zu regieren, während Ihr Andern doch wenigstens für den Schein Einen haben wollt; der Adel, besonders der reiche, ist ein Mittelstand, der den Skyttianern die Waage halten und verhindern mag, daß Jene den König nicht unter ihre Katzenpfoten krallen. Ihr Andern seyd von Natur zu vornehm, den Fürsten stets in den Ohren zu liegen; man muß sich wahren vor Euch, daß Ihr nicht das Steuer im Namen des Königs führt, denn die Aristokratie ist gar harthändig. Dagegen bin ich mit Oxenstierna der Meinung, daß die Demokraten blutdürstig sind, wenn sie zur Macht gelangen. Zudem grünt kein kriegerischer Lorbeer über ihrem ewigen Streiten und Zanken, das beweiset zu allen Zeiten die Regierungsweise dieser Parthei. Beklagenswerth der König, der sich von ihrer Lockspeise bethören läßt, welche schlimmer ist, als der harte Händedruck der Andern!"

Bald nach seinem Regierungsantritt, zu Anfang des Jahres 1612, erhob Gustav Adolf Oxenstierna zum Reichskanzler, und das unbegränzte Vertrauen, das er ihm bewies, dauerte fort bis zu des Königs Tode. Dagegen wankte im Jahre 1613, dem zweiten Gustav Adolf's, Skytte's Einfluß am Hofe. In einem schwedischen Archive wird ein Brief [1]) dieses Mannes vom 6. Juli 1613 an den Reichskanzler Oxenstierna aufbewahrt, worin er Klage führt, daß er in seiner Ruhe gestört und von der Person des Königs entfernt werde, daß Solches mit Gustav Adolf's Willen geschehe, und daß sogar die Frage gewesen seye, ihn ganz aus dem Dienste des Königs zu entfernen; er bittet deßhalb den Kanzler, solchen Planen entgegenwirken zu wollen. Skytte kam mit dem bloßen Schrecken weg, Gustav Adolf entzog ihm seine Gunst nicht, er machte ihn zum Reichsrath und verwandte ihn häufig zu wichtigen Geschäften, besonders in Gesandtschaften, wo Verschlagenheit nöthig war; später gab er ihm die Statthalterschaft in Liefland. Doch mußte er oft bittere Vorwürfe aus dem Munde seines königlichen Herrn vernehmen, während der Reichskanzler nicht blos das Vertrauen, sondern die Freundschaft Gustav Adolf's

[1]) Geijer III, 20.

genoß. Uebrigens fuhren Beide, Skytte und Oxenstierna, fort, d
Parthei wie Anfangs zu vertreten. Auch ihre Spannung hörte nic
und machte sich in bittern Spöttereien Luft. Eines Tags da Sky
spät in den Rath kam, sagte Oxenstierna zu ihm: „Ihr habt Euc
muthlich ins Lesen Machiavell's vertieft.“ „Ihr kennt denselbe
Natur,“ erwiderte Skytte.

Kehren wir zu Gustav's Jugendgeschichte zurück. Im Jahre
dem 15ten seines Lebens, ward er durch König Karl zum Großf
von Finnland und Herzoge von Esthland ernannt. Im folgenden
da der Krieg gegen die Russen ausbrach, bat Gustav Adolf um den
befehl. Zum großen Leidwesen des Prinzen schlug der Vater das
ab, weil er der Jugend seines Sohnes mißtraute. Im Frühling
empfing er die längst ersehnte Waffenehre. Nachdem König Christi
an Schweden den Krieg erklärt hatte, ward Gustav Adolf von
Vater auf dem Reichstage Ende April tüchtig erklärt, den Degen zu t
Das erste Auftreten des Prinzen als Soldat entsprach den Erwart
welche das Volk und sein Vater von ihm hegte. „Während jenes
zugs,“ sagt Oxenstierna in dem früher angeführten Berichte, „h
junge Herr, unter König Karl's IX. Leitung, die erste Probe des
bestanden, allen merkwürdigen Verrichtungen beigewohnt, die vorne
selbst geleitet von Anfang bis zu Ende.“ Die glücklichen Ereigni
Kampfe gegen die Dänen: die Wiedereroberung der Insel Oelan
Zerstörung von Christianopel, waren das Werk des Prinzen. Na
nämlich Christian IV., wie oben erzählt worden, die Stadt Calmar
noch nicht das Schloß) eingenommen hatte, machte Gustav Adol
einer kleinen Abtheilung Reiter, die ihm sein Vater anvertraute,
Einfall in die (dänische) Provinz Schonen und war so glücklich, di
Feinde neuangelegte Feste Christianopel, wohin die Einwohner au
ganzen Umgegend ihre Schätze geflüchtet, zu überrumpeln. Die
ward geplündert und dann als Vergeltung für die Grausamkeiten,
die Dänen begangen, in Asche gelegt. Bald darauf erfolgte di
rätherische Uebergabe des Schlosses von Calmar durch Christian
und noch ein zweites Unglück für die schwedischen Waffen. Von
begleitet setzte Christian IV. nach Oeland über, eroberte die Burg
holm und zwang die Inselbewohner der Krone Dänemark zu hul
Mit dem mißglückten Sturme auf das schwedische Lager bei Rysby,
dem wir früher berichtet, schloß der Dänenkönig den Feldzug von
er kehrte im September nach seinem Erbreiche zurück, um dort zu
wintern und mit dem nächsten Frühlinge den Krieg zu erneuern.
Adolf benützte diese Entfernung des feindlichen Herrschers, er schif
Oktober nach Oeland und nahm, von den Einwohnern unterstütz
Insel sammt dem Schlosse ebenso schnell weg, als sie vorher vo
Dänen erobert worden war. Die Nachricht von der Krankheit
Vaters hinderte ihn an weiteren Unternehmungen. Gustav Adol

sterbend zu Nyköping. Mit Karl's IX. Tode ging die Krone
Haupt über, aber auch eine ungeheure Last.
vöhnlich winkt jungen Fürsten, wenn sie die Throne ihrer Väter
, Genuß. Hier verhielt es sich anders. Das Erbe, welches
intrat, konnte nur mit den größten Anstrengungen behauptet
Karl IX. hatte die königliche Gewalt, welche er wider das be-
Staatsrecht an sich gerissen, auf das Lutherthum gegründet. Gustav
die Fußtapfen seines Vaters treten und die Schutzherrschaft der
tischen Kirche im Norden übernehmen: keine kleine Aufgabe zu
t, wo ein allgemeiner europäischer Kampf gegen die Reformation
et wurde. Gustav erbte ferner nicht nur von dem Vater, son-
h von seinem Ahne, dem ersten Wasa, eine Reihe der bittersten
ften, sowohl im Innern des Reichs als nach außen. Keine an-
hl blieb ihm übrig, als diese Feindschaften entweder durchzufechten
zusöhnen. Seine ganze Zukunft war, wie man sieht, durch eine
e und blutige Vergangenheit bestimmt. Hierin liegt auch die
g, warum man die Geschichte seines Lebens nicht schreiben kann,
her die Schicksale seines Hauses, die Thaten seines Ahns und
zu schildern.
av begann seine Regierung mit einem Versuche, einheimische
ch Milde zu gewinnen. Das Testament Karl's IX. verfügte,
Thronerbe bis nach erreichtem 18ten Jahre unter Vormundschaft
in Wittwe, des Herzogs Johann und von sechs Reichsräthen,
Oxenstierna gehörte) stehen und auch nachher bis zum 24sten
Gemeinschaft mit diesen Vormündern regieren solle. Ohne
ar es die Absicht Karl's, durch die angegebene Maßregel den hohen
debens, der unter der eisernen Faust des Königs so furchtbar ge-
Interesse des jungen Fürsten zu ziehen. Gustav Adolf und
geber Oxenstierna glaubte jedoch den Zweck des verstorbenen
f einem kürzeren Wege erreichen und zugleich die Nachtheile
zu können, welche die Vollziehung jener Vorschrift herbeiführen
Denn ein achtköpfiges Regiment taugte nicht für eine Zeit, wo
efahren, die das Reich von allen Seiten bedrohten, die raschesten
nöthig waren. Im Namen der Königin Wittwe, des Herzogs
nd der sechs Reichsräthe-Vormünder wurde zu Ende des Jahrs
Landtag nach der Stadt Nyköping ausgeschrieben. Anfangs
traten die Stände zusammen. Den 10ten erfolgte der erste
noch im Namen der Regentschaft. Seitdem fanden lebhafte
lungen zwischen Gustav Adolf, seiner Mutter, den übrigen Vor-
und dem schwedischen Adel statt. Alles ging nach Wunsch. Den
nber ließ die verwittwete Königin dem Landtage durch Oxen-
Mittheilung machen, daß sie nicht gesonnen sey, länger an
rung Theil zu nehmen, die Stände möchten ihren Sohn Gustav
r nunmehr sein 18tes Jahr angetreten, für mündig und zum

Herrscher Schwedens erklären. Dem Beispiele Christinens folgte Herzog Johann. Er wiederholte feierlich seine frühere Entsagung die Krone, jedoch gegen gewisse Zugeständnisse, welche er sich ausbat und auch erhielt. Außer dem Fürstenthum Oestergothland, das ihm Karl IX. überlassen hatte, mußten ihm vier Gerichtssprengel in gothland, das Recht alle in seinem Gebiete gelegenen königlichen Erb eintauschen zu dürfen, endlich die baldige Ausbezahlung seines mütter Vermögens und der früher von ihm an den Staat geleisteten Vorsch zugesichert werden. Wir wollen noch bemerken, daß Gustav Adolf Bedacht nahm, den Herzog durch Ehe-Bande an das königliche Hau fesseln. Johann hatte während seiner Erziehung am Hofe Karl's Liebe zu der Schwester Gustav Adolf's, Maria Elisabeth, gefaßt. neue König genehmigte diese dem Reich nützliche Neigung und verm die Schwester mit dem Vetter [1]).

Nächst den Mitgliedern des regierenden Hauses suchte Gustav den Adel durch ausgedehnte Freiheiten zu gewinnen, die er diesem St einräumte. Mittelst einer Urkunde, welche Gustav's Königsversiche genannt wird, gelobte er auf dem Nyköpinger Landtage: erstlich das in der evangelischen Religion und der bestehenden Glaubenslehre zu wahren. Die Ausübung keiner andern Religion solle weder heimlich öffentlich gestattet, jeder Andersgläubige von Aemtern ausgeschlossen doch ward Nichtlutheranern, besonders solchen, welche Kriegsdienste würden, der Aufenthalt im Reiche erlaubt, so lange sie ihre Irrth nicht auszubreiten suchen würden; Gustav versprach ferner, die könig Familie, den Reichsrath, alle übrigen Stände, besonders den Adel in zu halten, alle alten Privilegien des Herrenstandes (worunter name die Befreiung von der ordentlichen Steuer gehörte) zu schützen und dem Königseide das Regiment zu führen, deßgleichen die Aemter mit Schweden, namentlich mit Edelleuten, zu besetzen, keine Eingriff den Gang der Justiz zu thun, Keinem sein Amt ohne Urtheil und R zu nehmen, endlich ohne Einwilligung des Herzogs Johann, des Rei raths und der Stände kein Gesetz abzuschaffen oder einzuführen, kei Krieg anzufangen, keinen Frieden oder Bündniß zu schließen. Ke Steuer solle fürder ohne Genehmigung des Reichsraths ausgeschrie und Schweden nicht mehr mit so vielen Reichstagen belästigt werd Durch diese Artikel stellte Gustav die wichtigsten Beschwerden ab, we der Adel gegen Karl IX. geführt, und gestand demselben Rechte zu, we sein Vater hartnäckig verweigert hatte. Gleichwohl schloß sich der Herr stand, wie wir sehen werden, nur zögernd und langsam der ne Regierung an.

Auch der Clerus ging nicht leer aus. Die Königsversicherung Gust gab den Bischöfen die Vollmacht zurück, priesterliche Weihen ertheilen

[1]) Geijer III, 7.

Pfarren mit Einwilligung der Patrone besetzen zu dürfen. Nur einige Pfründen behielt sich der König vor. Eine weitere Bestimmung lautete: kein Geistlicher solle fürder ohne Verurtheilung durch Bischof und Domkapitel entsetzt, und überhaupt Niemand (was unter Karl IX. sehr häufig geschehen) auf bloße Anklagen hin verhaftet und seiner Güter beraubt werden.

Nun huldigten die Versammelten dem jugendlichen Herrscher. Weiter beschloß der Reichstag den Dänen neue Friedensvorschläge zu machen, aber, wenn dieselben abermal verworfen würden, den äußersten Widerstand zu leisten. Zu diesem Zweck bewilligten die Stände, jedoch mit Ausnahme des Adels, bedeutende Geldopfer. Die Geistlichkeit versprach, außer der bisher bestandenen Kopfsteuer eine neue Auflage zu entrichten, bedung dagegen Befreiung von der Last, Soldaten zu stellen. Der Bürgerstand verpflichtete sich, die Bemannung der Flotte vollzählig zu erhalten, und eine unter Karl IX. eingeführte Monatsteuer, von welcher sogleich die Rede seyn wird, nicht blos fortzubezahlen, sondern auch um ein Sechstheil zu erhöhen. Die Bauern endlich mußten neben der ordentlichen Steuer eine besondere Kriegscontribution übernehmen. Am Schlusse des Reichstags, dessen letzte Sitzung den 1. Januar 1612 stattfand, ernannte der König Oxenstierna als Dank für die glücklich geleiteten Unterhandlungen zum Reichskanzler. Oxenstierna stand damals im 29sten Jahre.

Krieg war die nächste Sorge Gustav Adolf's. Karl IX. hatte seinem Sohne drei Fehden hinterlassen: die russische, welche von schwedischer Ehrsucht entzündet und in weiter Ferne geführt, keine erheblichen Gefahren darbot, aber doch die Abberufung des kleinen Heeres aus Liefland unmöglich machte; die dänische, welche, weil sie auf schwedischem Boden ausgefochten werden mußte, am Marke des Reiches zehrte; endlich die polnische, die hartnäckigste von allen, weil hier zwei gleich unversöhnliche Ansprüche sich entgegentraten und weil vorauszusehen war, daß Gustav Adolf so wenig auf den Besitz der schwedischen Krone als Sigismund von Polen auf sein erbliches Recht an dieselbe verzichten werde. Es bedurfte der angebornen Neigung des Prinzen für das Kriegswesen nicht, die Noth zwang ihn, in den Waffen sein Heil zu suchen. Bedenkt man noch, daß Gustav den Adel seines Landes kaum auf einem andern Wege vor Erneuerung der Meutereien, welche so häufig während der Regierung seines Vaters stattfanden, zurückzuhalten vermochte, als wenn er denselben zu auswärtigen Unternehmungen hinriß, zieht man in Rechnung, daß der junge König bei der Armuth seines eigenen Erbreichs, nur in fremden Ländern Lehen und Güter finden konnte, die ihm die Möglichkeit verschafften, den gierigen Herrenstand durch Vergabungen an seinen Thron zu fesseln: so wird Gustav Adolf's Rolle als Eroberer begreiflich. Die mächtigsten Triebfedern, Noth und Politik ebenso gut als natürliche Anlage, haben ihn dazu gemacht.

Aber mit welch kleinlichten Hülfsmitteln begann er seine kriegerische Laufbahn! Schweden war bei Gustav Adolf's Regierungsantritt durch

die langen Stürme unter Karl IX. aufs Aeußerste erschöpft, die S
mung des Volks, besonders der Bauern, schwierig. An verschiedenen L
brachen wegen der unerschwinglichen Lasten Empörungen aus. Uebe
zogen fremde Aussendlinge, meist Polen, oder im katholischen Aus
erzogene Schweden, durch die Provinzen herum und suchten im N
Sigismund's den Unmuth der Menge anzuschüren. Ebbe herrsch
den öffentlichen Kassen, man mußte aus Geldmangel die Schiffe, w
aus der Fremde Soldaten und Kriegsbedürfnisse holen sollten, zur S
bezahlung mit Landesprodukten befrachten. Eine alte Nachricht [1])
schwedischen Archiven meldet, daß Gustav Adolf kurz vor seines B
Tode einem Kaufmann, der eine Lieferung für das Heer gemacht h
eine schriftliche Anweisung auf 18 Thaler gab, weil er die Ford
nicht in Baarem zu zahlen vermochte. Von der Armuth schwed
Städte gibt den deutlichsten Begriff die oben erwähnte monatliche S
verwilligung, welche der Bürgerstand im Jahre 1604 zuerst übernom
hatte, und welche der Reichstag von Nyköping um ein Sechstheil erh
Nach der Schatzung von 1604 zahlten [2]) monatlich:

Stockholm	175	Thaler.	Helsingfors	16	Thaler.
Neulödöse	83	"	Biörneborg	16	"
Södörköping	70	"	Lidköping	13	"
Norköping	70	"	Raumo	13	"
Calmar	70	"	Enköping	12	"
Gefle	52	"	Karlstadt	10	"
Abo	50	"	Marienstadt	10	"
Nyköping	35	"	Köping	9	"
Linköping	35	"	Hedemora	9	"
Wadstena	35	"	Torshälla	9	"
Jönköping	35	"	Strengnäs	9	"
Hudwikswall	29	"	Hernösand	8	"
Upsala	28	"	Skara	8	"
Arboga	25	"	Oeregrund	8	"
Westerås	25	"	Skedwi	6	"
Wiborg	25	"	Hjo	6	"
Oerebro	23	"	Borgo	6	"
Werjö	23	"	Sigtuna	5	"
Eksjö	16	"	Skeninge	5	"
Westerwik	16	"	Falköping	5	"
Bogesund	16	"	Naedendal	5	"
Gamlelöse	16	"	Ekenäs	5	"

Ein amtliches Verzeichniß [3]) sämmtlicher Kroneinkünfte Schwe
aus dem Jahre 1620 ist vorhanden. Obgleich damals viele Or

[1]) Rühs Geschichte von Schweden (nach Hallenberg's historischer Samm
im 65sten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 97. — [2]) Ebendaselbst S. 8
[3]) Geijer III, 52.

reichlicher floßen als 8 Jahre früher, wo der dänische Krieg das mittlere Schweden furchtbar verheert hatte, weist diese Rechnung doch nur die Ziffer von 1,280,000 Thalern auf, deren einer ungefähr den Werth von fl. 30 kr. jetzigen Geldes haben mochte [1]). Man kann daraus ermessen, wie gering das Staatseinkommen bei Gustav's Regierungsantritt gewesen ist. Die Verlegenheiten der Krone wurden noch durch die große Anzahl der Mitglieder des königlichen Hauses vermehrt, welche auf standesgemäßen Unterhalt Anspruch machten. Es gab damals zwei Königinnen Wittwen in Schweden: die dritte Gemahlin Gustav's Wasa I., Catharina Stenbock, die im Jahre 1535 geboren, erst 1621 in ihrem 86sten Jahre starb, dann die Wittwe Karl's IX. und Mutter Gustav Adolf's, Christina, die dem jungen Könige durch Geiz, Herrschgier und Zanksucht nicht wenig Verdruß bereitete. Christina war reich und hätte ihrem Sohne helfen können. Allein sie wucherte mit ihrem Gelde und machte dem Staate nur gegen drückende Zinsen Anlehen. Außer diesen beiden Frauen waren fürstlich zu versorgen: Herzog Johann, der neulich sich gegen Entsagung auf den schwedischen Thron die Verleihung ausgedehnter Ländereien ausbedungen hatte und in seinem Gebiete eine schlechte Wirthschaft führte; zweitens der jüngere Bruder Gustav Adolf's, Karl Philipp, dem als Erblehen Südermannland, Nerike und Wärmland zugewiesen war. Zum Glück für Schweden starb Herzog Johann 1618, vier Jahre später folgte ihm Karl Philipp ins Grab; die königliche Wittwe Christina ging 1625 mit Tod ab. Nun erst konnten diese Lehen zum Staatsgute geschlagen werden.

Die Friedensanträge, welche Gustav Adolf den Dänen machte, waren zurückgewiesen worden. Im Januar 1612 rückten die Dänen von Calmar aus ins Feld, verheerten einen großen Theil von Smaland, verbrannten die Stadt Weriö sammt dem Schlosse Kronoberg und bedrohten Jönköping, den wichtigsten Waffenplatz im Süden des schwedischen Reichs nach seinen damaligen Gränzen. Um dieselbe Zeit versuchte König Christian IV., von der norwegischen Feste Bohus aus die Stadt Gullberg zu überrumpeln. Allein ein fünfmal wiederholter Sturm ward so tapfer von dem schwedischen Befehlshaber Martin Krakow, und nachdem er eine Wunde erhalten, von seiner kühnen Frau Emerentia Pauli abgeschlagen, daß der König abziehen mußte. Dagegen fiel die Festung Neulödöse in die Hände der Dänen, welche alle männlichen Einwohner der Stadt ermordeten. Unter grausamer Verheerung drangen sie von da bis Skara vor, das eingeäschert ward; über 3000 Bauernhöfe sollen auf diesem Zuge zerstört worden seyn. Schwedischer Seits stand Anfangs dem Feind nur ein kleines Heer unter dem Feldmarschall Krus entgegen. Dasselbe fiel in Haland ein, plünderte 18 Kirchspiele und brachte den Dänen nicht weit von Falkenberg eine Schlappe bei. Ende Januar traf Gustav Adolf selbst in den Schanzen bei Rysby ein, wo die schwedische Hauptmacht

[1]) Rühs a. a. O. S. 231.

sich sammelte. Er machte von dort aus einen glücklichen Streifzug
die dänische Provinz Schonen, die damals von den feindlichen Trup
entblößt war, aber auf dem Rückzuge wurde er, unweit der schwedis
Gränze, von den Dänen, die aus dem von ihnen eroberten Smal
herbeieilten, überfallen; auf dem Eise des Sees Widsjö kam es Abe
den 11. Februar zur Schlacht, welche die Schweden, an Zahl schwä
als der Feind, verloren. Viele wurden erschlagen oder ertranken.
unter dem Rosse des Königs brach das Eis ein, so daß er ins W
stürzte. Der Kammerjunker Peter Brahe und ein gemeiner Reiter,
mens Thomas Larsson, retteten ihn. Larsson erhielt zum Dank
diese That einen Bauernhof Igelstadt im Kirchspiele Romfertuna,
seine Nachkommen noch heute besitzen. In Schweden lief das Ge
um, daß der König erschlagen worden sey. Seine Mutter und der
zu Stockholm waren in großer Besorgniß, bis ein von Gustav
abgeschickter Bote mit der Nachricht von seinem Wohlbefinden ein

Mit Anfang des Frühjahrs ruhten die Waffen eine Zeitlang,
das eintretende Thauwetter militärische Bewegungen unmöglich ma
Dagegen wurden jetzt Unterhandlungen betrieben. Gustav Adolf s
auswärtige Hülfe; er stellte den Hanseaten die Gefahren vor, mit we
das Wachsthum der dänischen Macht ihren Handel in der Ostsee be
Seine Gesandten hatten die Weisung erhalten, Vereinigung der h
atischen Flotte mit der schwedischen, freie Werbung im Gebiete der S
die Zufuhr von Kriegsbedürfnissen und Aufhebung alles Verkehrs
Dänemark zu verlangen. Lübeck zeigte sich geneigt, auf diese An
einzugehen; aber die Macht der Hansa war zu schwach, der Bund
lose, als daß etwas Bedeutendes hätte unternommen werden kön
Die Lübecker schickten einige bewaffnete Schiffe zum Schutz ihres Han
aus, wurden jedoch in Kurzem durch die dänische Flotte zu der Erklär
gezwungen, daß sie sich im laufenden Jahre des Verkehrs mit Schwe
enthalten wollen. Etwas glücklicher war Gustav in seiner Unterhandl
mit den Niederlanden, wo er außer Werbungen ein Anlehen auf l
liche Bedingungen zu machen beabsichtigte. Er erhielt die Erlaub
Soldaten werben zu dürfen; aber als die Nachricht von den Fortschr
der Dänen nach Amsterdam kam, wurden die hochmögenden Herren,
sie Capital sammt Zinsen zu verlieren fürchteten, sichtlich lauer ge
die Schweden. Auch die Norweger suchte Gustav in sein Interesse
ziehen; er erinnerte dieses, gegen Christian IV. aufgebrachte Volk
seine gemeinsame Abkunft mit den Schweden, an den alten Verkehr,
die bessere Uebereinstimmung des Charakters beider Nationen: „durch
Arglist des Dänenkönigs sey der norwegische Adel beinahe ausgero
alle Aemter des Landes mit Dänen oder Ausländern besetzt, unter sch
dischem Scepter würde der Adel wieder aufblühen, seine Gerechtsa
und seinen Glanz zurückerhalten." Allein so unzufrieden die Norwe
über Christian IV. waren, wollten sie sich doch nicht einem fremd

n in die Arme werfen, dem sie kaum die Macht zutrauten,
: eigenen Haut zu erwehren.

dem Anfang der besseren Jahreszeit entbrannte der Krieg
n der südlichen Gränze bis an die unwirthlichen Lappmarken
Der schwerste Druck lastete auf den Bewohnern der mittäglichen
n Schwedens. Freund und Feind drängte hier einander, was
übrig gelassen, nahm der Andere weg. Die Noth wurde zuletzt
daß Gustav selbst befehlen mußte den unglücklichen Einwohnern
alt ihr Eigenthum zu entreissen, um nur die Gränzfestungen
viant versehen zu können. Die Ausrüstung der Flotte, welche
ifrig betrieb, ging nicht vorwärts, denn es fehlte an Geschütz
rosen, und der größte Theil der schwedischen Schiffe lag noch
in den Häfen, während die dänische Flotte, mehr als 30 Segel
See hielt. Gustav hatte den Adel zum Roßdienst aufgefordert
Säumigen mit Strafen bedroht; dennoch kam nur ein kleiner
Reiterei zusammen. Während des Sommerfeldzugs befanden
über acht Edelleute in Gustav's Umgebung. Herzog Johann's
schrieb damals nach Hause: „Gott bessere es, keiner will ge-
und darum geht es wie es geht." Das Volk klagte über
en Anführern [1]). Die Lage des jungen Königs war höchst
h. Zwei dänische Heere standen in seinem Lande, das eine
Befehl des Königs Christian IV., mit der Bestimmung, West-
, das andere unter General Gerd Ranzow, bereit Smaland,
nd und Oeland zu erobern. Elfsborg an der Nordsee, auf
rsten Gränze Westgothlands gelegen, wurde nach 19tägiger
ng im Mai von den Dänen genommen. Kurze Zeit darauf
die Feste Gullberg, deren Besatzung, entmuthigt durch die Er-
Elfsborgs, sich ohne Widerstand ergab. Auf die Nachricht von
fällen wandte sich Gustav Adolf zuerst gegen das dänische
s unter dem Befehle Christian's IV. stand. Allein er konnte
ichen 32 Fahnen Fußvolk und 11 Geschwadern Reiterei, fast
Drittheil, 11 Fahnen zu Fuß und acht zu Roß entgegenstellen,
halb eine Schlacht vermeiden und sich auf Belästigung des
eschränken. In dieser Gefahr rettete ihn der kleine Krieg und
des gemeinen Volks. Die Bauern, mit Ausnahme einiger
in Westgothland, welche sich den Dänen unterwarfen, zerstörten,
für Vertheidigung des Landes, lieber selbst ihre Höfe, als
eielben in die Hände der Feinde gerathen ließen, zogen in
r, machten Verhaue, überfielen, wo es Gelegenheit gab, den
e sich zerstreuenden Feind, schnitten die Zufuhren ab, und ver-
den Gegnern täglichen Verlust. Durch Mangel an Lebens-
nd Seuchen zur Umkehr gezwungen, zog der Dänenkönig aus

—

er III, 88.

dem ausgehungerten Lande zurück. Gustav folgte ihm bis vor Gull
unter dessen Mauern Christian IV. ein Lager schlug; dann eilte G
nach der Ostküste, wo die Dänen unter Ranzow große Vortheile erru
hatten. Fast ganz Smaland war in ihren Händen, Oeland er
Jönköping bedroht. Gustav ließ die angefangenen Arbeiten an
Festung Jönköping beschleunigen, und rückte dann dem General Ra
entgegen. Letzterer wartete jedoch die Ankunft des Schwedenkönigs nic
sondern trat, durch Meutereien unter seinen deutschen Truppen gen
in großer Eile den Rückzug an, auf welchem er theils durch Ma
theils durch fortwährende Anfälle der Schweden 1500 Mann ver

Durch diesen Unfall wurden die Plane des Königs Christia
vereitelt, der schon aus dem Westen in das Binnenland eingedr
war, um sich vor Jönköping mit seinem Generale Ranzow zu verei
er mußte gleichfalls umkehren. Allein entschlossen, Das, was er mi
Landheer nicht vermocht, mit der Flotte zu versuchen, sammelte
Dänenkönig seine Schiffe, fuhr durch den Sund längs der Küste Schw
hinauf und erschien, zu Anfang des Herbsts, mit mehr als 30 S
und 5000 Landungstruppen vor dem kleinen Schlosse Warholm,
zwei Meilen vor Stockholm gelegen, den Eingang in den Kan
Mälar-Sees beherrscht. Dies geschah, während Gustav zu Jön
stand und die schwedische Flotte vor der feindlichen Uebermacht fur
in den Häfen Schutz suchte. Auf die erste Nachricht von der
Gefahr eilte Gustav Tag und Nacht nach Stockholm. Unterwegs
eine Verstärkung von mehreren hundert geworbenen Schotten zu
welche ihm ein niederländischer Oberst Mönichhofen zuführte.
Truppen hatten in Norwegen gelandet, und gleich nach der Ausschi
einen wiewohl unglücklichen Versuch auf Drontheim gemacht.
drangen dann über die hohen Gränz-Gebirge nach Schweden hin
und vereinigten sich mit dem Könige. Bei der Ankunft Gustav's ath
Stockholm wieder von der Bestürzung auf, in welche die Landung
Feindes beinahe vor ihren Thoren die Hauptstadt versetzt hatte.
wurde aufgeboten, was die Waffen tragen konnte, Bürger und Ba
der Umgegend; mit dem zusammengerafften Haufen und den fre
Söldnern rückte der König dem Feind auf die Seeküste entgegen.
traf jedoch die Dänen nicht mehr; sie hatten, nachdem sie das Sc
Warholm einige Tage vergeblich beschossen, ihr ausgeschifftes Kri
geräthe wieder an Bord gebracht und segelten davon.

Der Winter kam heran. Wenn Schweden durch den bluti
Kampf des Jahres 1612 aufs tiefste erschöpft, Frieden bedurfte,
neigte sich auch Christian, durch den Widerstand seines jugendlichen G
ners überrascht, zu einer gütlichen Ausgleichung. Eine Zusammenk
wegen Auswechslung der Gefangenen führte zu gegenseitigen Erkläru
Man verabredete einen Congreß auf der schwedisch-dänischen Grä
Während in Stockholm der Reichstag sich versammelte, wurden

unterhandlungen am 29. November eröffnet. Sie dauerten unter Schwierigkeiten, an welchen zum Theil Ansprüche wegen des tiels, aber auch die harten Forderungen des Feindes Schuld bis zum 19. Januar 1613, an welchem Tage der Friede in hdorfe Knäröd abgeschlossen wurde. Die Unterzeichnung erfolgte Januar.

h war der Preis, um den sich das erschöpfte Schweden Ruhe mußte. Die minder wichtigen Punkte bestanden in Folgendem: hloß Sonnenburg wird auf ewige Zeiten an Dänemark abge- beiden Königen ist in Zukunft gestattet, die drei Kronen, welche stav I. ein Zankapfel zwischen Schweden und Dänemark waren, n Wappen zu führen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, Regenten von Dänemark aus diesem Zugeständniß kein Recht schwedischen Thron ableiten dürfen. Gustav Adolf entsagt für d seine Nachkommen allen Ansprüchen, die er und die Krone en auf die norwegischen Lehen Nordland und Wardöhuus von rd bis Waranger gehabt; unter dem Titel König der Lappen im Fall ihn Gustav Adolf oder seine Nachfolger wieder gebrauchen, e an der See wohnenden Lappen, sondern die des Binnenlandes, der Krone Schweden wirklich unterworfen sind, verstanden werden. Unterthanen beider Reiche steht gegenseitig Zollfreiheit im Sunde ner Handel, doch mit Ausnahme der Getränke, zu. Die während iegs zerstörte Stadt Gothenburg darf, im Falle ihrer Wieder- ng, keine der Krone Dänemark nachtheilige Privilegien erhalten, rt nach Liefland und Kurland ist frei, jedoch mit Ausnahme sofern diese Stadt vom Schwedenkönige belagert wird. Die nen werden ohne Lösegeld ausgeliefert. Dies waren, wie gesagt, der wichtigen Punkte. Die größte Schwierigkeit machten die von ten eroberten Plätze, namentlich Calmar und Elfsborg. Un- konnte Gustav diese beiden Städte preisgeben. Calmar hatte s als Festung, sondern auch als ein zum Verkehr mit Finn- efland, Polen und Rußland trefflich gelegener Seeplatz hohe ng, und Elfsborg war der einzige größere Hafen, den Schweden an der Nordsee besaß. Mit dem Verluste dieser Stadt hätte irekte Verbindung mit Deutschland und dem südlichen Europa n müssen. Gustav Adolf drang deßhalb mit aller Macht auf mung der beiden Plätze. Um so hartnäckiger zeigten sich die sie wollten die großen Kosten des Kriegs nicht umsonst aufge- haben. Zuletzt mußten sich die Bevollmächtigten Gustav Adolf's lung der, für ein Land wie Schweden, bedeutenden Summe er Million harter Thaler verstehen. Der Name Contribution freilich umgangen, und der mildere „Gratifikation" dafür auf en der schwedischen Gesandten in die Friedensakte aufgenommen. mme sollte innerhalb sechs Jahren entrichtet werden. So lange

bis der letzte Thaler abgetragen, behielt Dänemark Elfsborg, sa
mehreren Gerichtssprengeln von Westgothland im Versatz, doch so,
die schwedischen Gesetze und auch der Lehenseid des Adels in den
pfändeten Orten aufrecht blieben.

Die Nachricht vom Abschlusse des Friedens erregte laute F
in Schweden. Man dachte anfangs nur an das gewonnene Re
nicht an den Preis. Bald sollte man das Schlimme der neuen
fühlen. Die Dänen behielten nach dem Abschlusse des Friedens
drohende Stellung bei, die von ihnen besetzten Plätze wurden au
Weise beschädigt, die Einwohner hart gedrückt. Gustav mußte, weil
Erneuerung der Feindseligkeiten zu befürchten stand, auf Sicherun
Gränzfestungen Bedacht nehmen. Die geworbenen fremden Sol
wurden in den Oertern auf der Gränze herumgelegt. Ihr Unte
verursachte dem armen ausgesogenen Landvolke schwere Lasten.
wie erst die Million aufbringen? Die Stände sollten Rath sch
Allein man wagte es nicht den vollen Reichstag zu versammeln,
man besorgte, der Bauernstand, den die größte Last der dänischen
tribution traf, möchte die Bewilligung verweigern. Gustav berief
einer allgemeinen Ständeversammlung blos zwei Edelleute aus
Provinz, alle Bischöfe, einen Priester aus jedem Domkapitel un
Magistrat der Stadt Stockholm, welcher sämmtliche Städte so wie
Landvolk vertreten sollte. Bauern wurden gar nicht beschieden.
Vorwand für die Beschränkung der Zahl mußte die Ersparung
Kosten dienen.

Die Versammelten vereinigten sich über eine allgemeine Bewillig
von der kein Stand ausgenommen ward. Das königliche Haus
der Adel sollten eine Einkommens-, die übrigen Stände eine Vermög
steuer entrichten: die Bergleute von ihren Gruben, die inländischen S
leute von ihren Schiffen, die fremden von dem Werthe der ein-
ausgeführten Güter. Die Bezahlung konnte nicht blos in guten Tha
sondern auch in ungemünztem Silber, in Kupfer, Eisen, Waizen, Ro
nach festgesetzten Preisen geschehen. Die Dauer der Bewilligung
auf vier Jahre festgesetzt; auch sollte diese Steuer nicht von den
wöhnlichen Einnehmern, sondern von außerordentlichen Commiss
die in alle Provinzen zu diesem Zwecke abgeschickt wurden, einge
werden. Trotz dieser Einrichtung kostete es unsägliche Mühe, die
Rate abzutragen. Ein Versuch, den Gustav Adolf bei dem Dä
könig machen ließ, die festgesetzten Fristen zu verlängern oder statt des
Geldes in guten Waaren bezahlen zu dürfen, scheiterte an der We
rung Christian's IV. Das Mißtrauen zwischen beiden Mächten da
noch lange Zeit fort.

So endigte der dänische Krieg. Gustav hatte ihn zwar nicht
Ehre, aber unglücklich geführt. Vier Ursachen trugen hiezu bei:
der Kampf gleich nach Gustav's Regierungsantritt, während sein

noch nicht hinreichend befestigt war, begann; daß Gustav ihn im
eigenen Lande führen mußte, wodurch seine Hülfsmittel auf einen immer
engeren Kreis beschränkt wurden, während der Feind über die Kräfte
seiner eigenen vom Kriege verschonten Provinzen verfügen konnte; daß
die Schweden damals noch wenig vom Seewesen verstanden, und in
diesem Punkte gegen ihre Gegner in Nachtheile waren; endlich daß der
schwedische Adel seinen jugendlichen Gebieter nur sehr lau unterstützte.

Gustav Adolf verzieh den Herren diese Untreue nicht. Höchlich erzürnt über die Versäumniß im Roßdienste und andere Eingriffe in seine Rechte, ließ er im Januar 1613, gleich nach Beendigung des dänischen Kriegs, eine Erklärung [1]) über das rechte Verständniß der zu Nyköping 1611 von ihm bestätigten adeligen Privilegien aufsetzen. In dieser Schrift heißt es unter Anderem: „dieweil der Adel Schwedens sammt den übrigen Ständen des Reichs unser Haus zu königlicher Würde erhoben und jüngst uns selbst zum Herrscher erkor, haben wir demselben so große Privilegien gegeben, wie kaum vor uns irgend ein König Schwedens. Gleichwohl mußten Wir vernehmen, daß ein Theil der Adeligen diese Wohlthaten nicht anerkennt, sondern die zugestandenen Privilegien mißbraucht, vorzüglich in der letzten Fehdezeit. Die Herren mögen daher wissen, daß der König zurücknehmen kann, was er gegeben, und daß ihm zukommt, zu bestimmen, wie die Privilegien verstanden werden müssen, damit nicht Jeder dieselben deute und drehe, wie ihm beliebt. Obgleich in denselben steht, daß steuerfreie Güter nicht der Krone zufallen dürfen, so lange der Edelmann keinen feindlichen Schild gegen seinen König erhebt, so gilt doch das schwedische Gesetz, kraft dessen die Steuerfreiheit der adeligen Gründe mit dem Augenblick aufhört, wo der Besitzer den Roßdienst nicht leistet; weßhalb diejenigen vom Adel, die im dänischen Kriege nicht mit gewesen sind, noch ihren Pflichten gegen den Staat genügt, sondern sich zu Hause verkrochen haben, von Rechtswegen ihre adelige Freiheit verlieren sollten.“ Als fernerer Mißbrauch wird gerügt, daß der Adel nicht nur innerhalb der gesetzlichen Freimeile um die Herrenhöfe, sondern auch auf Lehenhöfen seine Bauern von den Schießfuhren, der Herberge und andern öffentlichen Lasten entbinde, daß er so viel Rittersitze baue, als ihm gutdünke, und für dieselben die gleiche Freiheit heische, wie für den Herrenhof, den er selbst bewohne; daß er auf solche Art eine Menge Leute dem Aufgebot zum Krieg entziehe, daß, während Haus und Hof des Adels in den Städten von allen bürgerlichen Lasten befreit seien, manche Adelige in eigener Person oder durch andere bürgerliche Gewerbe treiben, ja Kneipen und liederliche Häuser halten; daß sie ihre Zollfreiheit für eigene oder fremde Rechnung in unerlaubten Handelsgeschäften ausbeuten u. s. w.

Indessen findet sich nicht, daß Gustav Adolf es unternahm, die

[1]) Geijer III, 22 flg.

Drohungen, welche in diesen Sätzen lagen, zu verwirklichen. Er w
den Adel nicht vor den Kopf stoßen. Denn schon erheischte ein au
Krieg, der russische, seine Aufmerksamkeit und verhinderte gründliche
besserungen im Innern. Wir müssen zunächst von den Ursachen
russischen Kampfes berichten, der in den letzten Jahren Karl's IX. beg

Basil, Iwans Sohn, war der erste Großfürst von Moskau,
den Titel eines Czaren annahm. Er entriß den Polen das Fürsten
Pleskow, die Herzogthümer Smolensko und Severien und starb 1
Auf ihn folgte sein Sohn Iwan Basilowicz, welcher einen Theil
Liefland sowie die Königreiche Kasan und Astrakan eroberte, u
seinem 1584 erfolgten Tode zwei Söhne von zwei verschiedenen M
hinterließ: den ältern Fedor von Anastasia Romanowna, den jün
Demetrius, aus der Ehe mit Maria Federowna. Der ältere
Fedor folgte dem Vater. Dieser schwache Fürst faßte unbegränzte
neigung zu einem Edelmanne Namens Boris Federowicz Godun
welcher nach und nach zu den höchsten Aemtern emporstieg, selbst Schw
des Czars wurde. Fedor war ohne Kinder, sein jüngerer Bruder
rechtmäßiger Erbe, Demetrius, noch ein Knabe, lebte in einer Art
Verbannung. Die Gewalt ruhte in den Händen des Günstlings,
Aemter waren von seinen Kreaturen besetzt. Unter diesen Umst
verfiel Godunow auf den Gedanken, den muthmaßlichen Thronerben
dem Wege zu räumen, und sich selbst nach des Czaren Tod die K
aufzusetzen. Demetrius wohnte mit seiner Mutter, der Wittwe Iw
in dem Orte Uglicz, umgeben von Spionen, die seine Bewegungen
obachteten und dem Günstling des Czaren Rechenschaft von Allem ga
Eines Tages drangen von Godunow besoldete Mörder in den Pa
wo er sich befand, rießen den Knaben aus den Armen seiner Mu
und erdolchten ihn. Die Thäter wurden von den Bewohnern der St
welche auf das Gerücht der grausamen That die Sturmglocke gezo
hatten, in der ersten Wuth niedergemacht. Godunow fing die Beri
auf, die von der Obrigkeit der Stadt Uglicz an den Czar abgeschi
worden waren, unterschob falsche, welche dahin lauteten, der junge Pr
habe sich in einem Anfalle von Epilepsie selbst umgebracht, und g
frei aus. Die Rache sollte ihn erst später durch einen Betrüger tref

Kurz darauf im Jahre 1598 starb Czar Fedor, und es gel
Boris mit leichter Mühe die Krone an sich zu reißen. Vier Jahre h
er nicht ohne Ruhm regiert, als 1602 ein junger Mönch mit der
hauptung auftrat, er sei Demetrius, Iwans Sohn: der Vorsicht sei
Mutter, der Treue eines alten Dieners verdanke er seine Erhaltu
ein unterschobener, ihm ähnlicher Knabe sei statt seiner ermordet worl
Der Abentheurer hieß Jakob Otrepiew und war in Jaroslaw
armen adeligen Eltern geboren. In seinem 14ten Jahre trat er
Kiew in einen Mönchsorden, aber seinem hochstrebenden Geiste s
das Klosterleben nicht zu; er nahm daher das Anerbieten des Patriar

...s von Moskau, Handschriften in dem erzbischöflichen Palaste abzu-
...iben, mit Freuden an. Hier hörte er die Bemerkung, daß er dem
...dern Demetrius gleich sehe. Diese Idee entflammte seinen Ehr-
...und bald hatte er eine Fabel über seine angebliche Rettung aus-
...nnen. Anfangs ließ er nur einzelne Winke über seine geheimniß-
...Geburt fallen, bald trat er kecker auf, so daß Boris Kunde von
...Vorgeben erhielt. Der Czar wollte ihn aufheben lassen, aber
...iew, zeitig gewarnt, entfloh und verbarg sich in abgelegenen Klöstern,
...er jedoch wegen seines freien Lebenswandels ausgewiesen wurde.
...der Noth ging er nach Litthauen, legte die Mönchskleider ab und
...in die Dienste des Fürsten Adam Wischneweczki. Bald wußte er
...einschmeichelndes Benehmen die Gunst seines neuen Gebieters zu
...gen, und als er sich hinreichend darin befestigt glaubte, begann er
...e Plane ins Werk zu setzen. Durch erheuchelte Traurigkeit erregte er
...e Aufmerksamkeit des polnischen Fürsten, und schwieg, um die Ursache
...fragt, seufzend und geheimnißvoll. Zuletzt stellte er sich krank, ließ
...en katholischen Geistlichen kommen, wiederholte vor ihm das Mährchen
...ner Geburt und übergab ihm eine Schrift, in welcher die Vorgänge
...ner angeblichen Rettung umständlich erzählt waren. Der Priester ver-
...kte dem Fürsten die Entdeckung an, der sich nun zu dem Kranken
...st verfügte, um ihn auszuforschen. Otrepiew spielte den Erschrockenen,
...g aber dann, als wenn er nicht mehr läugnen könne, ein goldenes
...it Diamanten besetztes Kreuz hervor, das sein Pathe, der Fürst Mstis-
...wski, ihm bei der Taufe um den Hals gehängt habe. Wischneweczki,
...wies dem Abentheurer von nun an fürstliche Ehre; und da sein Aufent-
...lt in Litthauen nicht sicher genug schien, empfahl er ihn an den pol-
...schen Woiwoden von Sendomir, Mnichek. Otrepiew gewann diesen
...agnaten dadurch, daß er seine Tochter Maria Anna zu ehelichen und
...f den Thron von Moskau zu erheben versprach.

Seitdem wurde die Intrike des Mönchs weltgeschichtlich. Denn
...nmehr nahm der päbstliche Botschafter am Warschauer Hofe Rangoni
...r ihn Parthei, angefeuert durch die Hoffnung, daß Otrepiew, wenn
...an ihm auf den Czaren-Thron verhelfe, die katholische Religion in
...ußland einführen werde. Im Jahre 1603 schwur Otrepiew zu Krakau
...die Hände eines Jesuiten, wiewohl insgeheim, zum katholischen
...lauben [1]). Die neuen Freunde betrieben seine Sache mit solchem
...achdrucke, daß er durch den polnischen König Sigismund als der ächte
...emetrius anerkannt ward und das Versprechen bewaffneten Beistandes
...rhielt. Auf die Nachricht hievon schickte Czar Boris Godunow Abge-
...ndte nach Polen, die den Betrüger entlarven sollten; aber sie fanden
...inen Glauben. Polnische Magnaten versammelten ein Heer von 10,000
...ann, zu denen sich ein Schwarm Kosaken gesellte. Nun brach Otrepiew

[1]) Den Beweis bei Karamsin histoire de Russie Vol. XI, 175.

in Rußland ein. Er fand Anhang, viele Städte öffneten ihm ihre T
unter dem Heere, das ihm der Czar entgegen stellte, brachen Meut
aus, und in Kurzem war der falsche Demetrius fast allgemein aner
Da starb den 13. April 1605 Czar Boris plötzlich, wie man g
an Gift, das er genommen hatte, um seinen Fall nicht zu über
Otrepiew sah sich am Ziele. Zwar riefen einige russische Bojar
16jährigen Sohn Godunow's, Fedor, zum Czaren aus, aber diese
war zu schwach, um die Last der Krone unter den obwaltenden U
den zu tragen. Während Demetrius sich in der Stadt Tula b
erschien vor ihm eine Gesandtschaft aus Moskau, um ihm die Hul
des russischen Volks darzubringen. Er befahl, Fedor nebst seiner
solle erdrosselt, die Anhänger und Verwandten des Czaren hing
werden. Dann hielt er im Juni 1605 unter dem Jubel des
seinen Einzug in Moskau, wo er auch mit großer Pracht gekrönt
Um die Täuschung zu vollenden, ließ der neue Czar die Mutte
ermordeten (wahren) Demetrius an seinen Hof kommen, behande
als die seinige und überhäufte sie mit Beweisen von Zärtlichkeit.
Matrone, der nur die Wahl blieb zwischen unvermeidlichem Unter
oder der Bereitwilligkeit die anbefohlene Rolle zu spielen, wählte,
man denken kann, den letzteren Ausweg; sie erkannte Otrepiew
ihren Sohn an.

Bald begannen die Verlegenheiten der neuen Regierung: unter
moskowitischen Adel liefen Gerüchte um, daß der junge Czar ni
Sohn Iwans, sondern ein Betüger sey. Otrepiew-Demetrius selbst
stärkte die keimende Abneigung durch seine Unvorsichtigkeit, er ließ s
Begierden den Zügel schießen, mißbrauchte vornehme Jungfrauen, s
Nonnen. Der Haß wuchs durch die Heirath des Czars. Um
Versprechen gegen Mnichek zu halten, vielleicht auch aus wirklicher
gung, schickte der falsche Demetrius eine Gesandtschaft an den Woi
von Sendomir und ließ um die Hand seiner Tochter werben.
Braut kam begleitet von ihrem Vater und einer Menge vorneh
Polen, die mit Geschenken überhäuft wurden. Diese Fremdlinge
die wichtigsten Stellen am Hofe an sich und beleidigten durch ihre
maßung die russischen Großen. Hiezu kam noch, daß auch die Geis
keit dem neuen Herrscher aufsätzig wurde, weil sie argwöhnte, daß
metrius es auf Abschaffung der griechischen Religion abgesehen hab

Noch dauerten die Hochzeitsfeierlichkeiten, als Adel und Clerus
zum Verderben des Abentheurers verschwor. An der Spitze der Unzuf
denen stand der Bojare Schuiskoi, ein Mann von so edler Familie,
er den Betrüger zu ersetzen hoffen durfte. Zwanzigtausend Bewaff
wurden von den Verschworenen unter dem Vorwande, die Feste
anzusehen in Moskau versammelt, ein Theil der Bevölkerung der Ha
stadt schloß sich dem Unternehmen an. Mit dem Kreuze in der ein
mit dem Schwerdte in der andern Hand, führte Schuiskoi am 16.

seine Leute nach dem Kreml; die Ausgänge wurden besetzt, die Thüren eingehauen und dann die polnische Leibwache niedergemetzelt. Der Czar, aus dem Schlafe aufgeschreckt, suchte durch ein Fenster zu entkommen, brach aber im Herabspringen das Bein. Noch war seine Sache nicht verloren, denn die Strelitzen, welche den innern Hof des Schlosses bewachten, erklärten sich bereit ihren Gebieter zu vertheidigen. Schon schwankten die Angreifenden, als Schuiskoi Befehl gab, die Czarenmutter herbeizuführen, damit sie die Wahrheit sage; diese bekannte, der falsche Demetrius sey ein Betrüger und sie selbst nur durch Furcht gezwungen worden, ihn als ihren Sohn anzuerkennen. Jetzt ward der falsche Czar durch einen Pistolenschuß getödtet, sein Leichnam drei Tage auf dem Markte zur Schau ausgestellt und zuletzt verbrannt. Während der Abentheurer auf diese Weise durch die Hand der Bojaren endete, fiel die Bevölkerung von Moskau über die in der Stadt wohnenden Polen her. Ueber 1000 wurden erschlagen, ein kleiner Rest entkam, darunter Anna Maria, die Gemahlin des ermordeten Czaren und ihr Vater der Woiwode von Sendomir. Ein solches Ende nahm die kurze Herrschaft des falschen Demetrius. Anfangs allem Anschein nach Betrüger auf eigene Faust, wurde derselbe, seit seiner Anerkennung im Hause des Fürsten Wischneweczki das Werkzeug zweier Partheien, einer polnischen und einer clerikalischen, welche theils Rußland von Polen abhängig zu machen, theils die griechisch-ketzerischen Moskowiter dem Stuhle Petri zu unterwerfen suchten [1].

Nach Vertreibung der Polen hoben die russischen Bojaren den Anführer des Aufstandes Wasili Iwanowitsch Schuiskoi, als den Befreier des Vaterlandes auf den Thron von Moskau; aber kaum hatte er ihn in Besitz genommen, als ein zweiter falscher Demetrius wider ihn auftrat. Die Polen unterstützten denselben, erst unter dem Vorwande, den legitimen Herrscher in sein gebührendes Recht einzusetzen, bald machten sie kein Hehl mehr daraus, daß es ihre Absicht sei, so viel von den Provinzen des zerrütteten Rußlands abzureißen, als möglich. Der bedrängte Czar Schuiskoi suchte auswärtige Hülfe und wandte sich an Karl IX. von Schweden, der aus Haß gegen Sigismund den Bitten der Moskowiter nachgab. So wurde der Bruderzwist des Wasahauses, der seit 30 Jahren Schweden verheert hatte, auf russischen Boden übergespielt. Zu Wiborg kam am 28. Februar 1609 ein Bündniß zwischen Rußland und Schweden zu Stande, in welchem festgesetzt war, keine der beiden Mächte solle ohne Vorwissen der andern Frieden mit Polen schließen, sondern der andern Beistand leisten. Seinerseits machte sich Karl verbindlich, dem Czar 6000 Mann zu senden und die Festungen, die sein Heer einnehmen würde, an die Russen abzutreten. Dafür wurde ihm

---

[1] Karamsin histoire de l'empire de Russie, traduite par Divoff. Paris 1826. XI. 408 fg.

in Rußland ein. Er fand Anhang, viele Städte öffneten
unter dem Heere, das ihm der Czar entgegen stellte,
aus, und in Kurzem war der falsche Demetrius fast
Da starb den 13. April 1605 Czar Boris plötz
an Gift, das er genommen hatte, um seinen
Otrepiew sah sich am Ziele. Zwar riefen e
16jährigen Sohn Godunow's, Fedor, zum
war zu schwach, um die Last der Krone
den zu tragen. Während Demetrius
erschien vor ihm eine Gesandtschaft ar
des russischen Volks darzubringen.
solle erdrosselt, die Anhänger ur
werden. Dann hielt er im J
seinen Einzug in Moskau, w
Um die Täuschung zu voll ...wärts
ermordeten (wahren) De ...anken und Be
als die seinige und üb ...n. Auf die Russen
Matrone, der nur di ...hatten, konnte sich de la
oder der Bereitwilli ...zte, so verbargen sie sich in den
man denken kann ...ich das Glück entscheide, und dann
ihren Sohn an ...dennoch brach sich de la Gardie Bahn durch

Bald be... nachdem er den polnischen Feldherrn Sapieha bei Dm
moskowitisch... 1610 geschlagen und gezwungen hatte, die Belag
Sohn Jw... aufzugeben, rückten die Schweden siegreich in die Res
stärkte ... ein. De la Gardie drang auf Erfüllung des Vertr
Regie... machte Versprechungen, bewirthete die schwedischen Sold
No... aber die Räumung von Kerholm wurde unter verschiede
V...wänden verzögert. Indeß war Sigismund von Polen mit ein
... Heere in Rußland eingedrungen und belagerte Smolensk. De
...Gardie rückte ihm entgegen; aber weil er den Sold seinen Trupp
nicht auszahlen konnte, brach, als er schon dem Feinde gegenüber sta
eine Meuterei unter seinem Heere aus; die Soldaten verlangten, daß
kapitulire, und da der Feldherr sich diesem Vorschlage widersetzte, fiele
sie über sein Gepäcke her und plünderten den Troß. Gezwungen mu
sich de la Gardie mit dem polnischen Heerführer Zolkiewsky in Unter-
handlungen einlassen; ehe jedoch ein Vertrag zu Stande kam, ginge
alle fremden Söldner, 19 Fahnen Reiter und 10 Compagnien Fußvol
zu den Polen über. Nichts blieb dem schwedischen Generale übrig, al
seine eigene Rettung durch das Versprechen zu erkaufen, daß er de
Czaren Schuiskoi nicht mehr dienen wolle; mit dem kleinen Ueberreste
seines Heeres, aus 400 Schweden und Finnländern bestehend, machte er
dann mitten durch das feindliche Land unter großen Entbehrungen einen
bewundernswürdigen Rückzug an die schwedisch-liefländische Gränze. De
la Gardie's Muth war keineswegs gebrochen; „zwar wünschte ich, abge-

n zu werden," schrieb [1]) er an König Karl IX., „doch da ich den Ober-
fehl im Glücke gehabt habe, will ich mich auch nicht entziehen, nach-
m unsere Angelegenheiten durch den Verrath treuloser Menschen ins
cken gekommen sind." Karl mußte sich auf Danksagungen und tröst-
he Worte beschränken, Soldaten konnte er ihm keine senden.

Während dessen hatten die Polen in Rußland immer weiter um
sich gegriffen und auch Moskau wieder erobert, nachdem vorher Schuiskoi
durch eine unzufriedene Parthei abgesetzt, zum Mönch geschoren und in
ein Kloster gesteckt worden war. Ueber die Wahl des Nachfolgers ent-
standen neue Zwistigkeiten. Mehrere Große wollten den 15jährigen
Sohn des Polenkönigs, Wladislaus zum Czar erheben. Aber Sigis-
mund konnte zu keiner Entscheidung kommen; er scheute sich, seinen Sohn
dem so wankelmüthigen Volke anzuvertrauen und zögerte mit der Ant-
wort; sein Zaudern machte die Russen mißvergnügt, sie dachten auf
eine andere Wahl. Diese Stimmung benützte de la Gardie. Ohne
vom schwedischen Hofe dazu ermächtigt zu seyn, schlug er den mosko-
witischen Großen den zweiten Sohn Karl's IX. Karl Philipp, zum
Czaren vor. Durch die wachsende Partheiung versank Rußland in die
größte Verwirrung. Die polnische Besatzung im Kreml wurde nieder-
gemacht, ein Kosakenhauptmann erschlug den zweiten falschen Demetrius,
das Volk wußte nicht mehr, wem es gehorchen, wem es widerstehen solle.
Da unterwarfen sich die um Kerholm wohnenden Landleute und im März
1611 diese Festung selbst den Schweden. Bald darauf machte de la
Gardie eine andere wichtigere Erwerbung. Unfern dem nördlichen Ende
des Ilmsees, aus welchem die Wolchow nach dem Ladogasee strömt, liegt
Groß-Nowgorod, im Mittelalter die reichste Handelsstadt des Nordens, Ver-
bündete der Hansa, und mehrere Jahrhunderte lang ein blühendes Gemein-
wesen. Ums Jahr 1477 hatte Großfürst Iwan III. mit dem Beinamen
„des Schrecklichen" der Freiheit Nowgorods ein Ende gemacht, indem er
es ausplünderte und dem russischen Joch unterwarf, aber lange Zeit nach-
her erhielten sich Erinnerungen der frühern Selbstständigkeit unter den Ein-
wohnern, im Jahre 1569 mußte Czar Iwan, Basils Sohn, die grausamsten
Mittel aufwenden, um die Nowgoroder Bürgerschaft in russischer Botmäßig-
keit zu erhalten. Auch zu der Zeit, von welcher wir reden, scheinen die
Bewohner ihrer einstigen Unabhängigkeit noch nicht vergessen zu haben,
denn sie handelten auf eigene Faust und schickten eine Deputation an den
schwedischen Feldherrn mit der Erklärung, daß Stadt und Gebiet von Now-
gorod einen schwedischen Prinzen zum Beherrscher wünsche. Die Gesandten
sprachen die Ueberzeugung aus, daß auch das übrige Rußland dieser
Wahl beitreten werde, sobald wegen Aufrechthaltung der Landesreligion
die nöthige Sicherheit gegeben würde. Dagegen wiesen sie das Ansinnen
de la Gardie's, sofort schwedische Besatzung aufzunehmen, zurück.

[1]) Auszug des Briefs bei Rühs a. a. O. S. 39.

Der Feldherr versprach, ihr Anliegen dem Könige von Schw vorzulegen, rückte aber indessen in die Nähe von Nowgorod. In Nacht des 16. Juli 1611 überrumpelte er sie. Noch ahneten die wohner nichts von der Anwesenheit der Feinde, als sie durch einge gene Soldaten aus dem Schlafe geweckt wurden. Bald brannten hölzernen Gebäude der Stadt lichterloh. Als kein Widerstand mehr fiel ein Theil der russischen Garnison selbst über die Kaufmanns her, plünderte neben den Schweden und entfloh dann mit dem R aus der Stadt. De la Gardie belagerte das Schloß, in dem sich Vornehmsten der Stadt befanden; eine Kapitulation ward auf folg Bedingungen abgeschlossen: zwischen Schweden und Rußland besteht ew Friede, die Polen sollen als gemeinschaftliche Feinde angesehen und vereinten Kräften bekämpft werden; unter der Voraussetzung, daß Volk von Moskau ihre Ansicht theile, wählen die Nowgoroder ei schwedischen Prinzen, sey es Gustav Adolf oder seinen Bruder Philipp, zum Großfürsten; bis zur Ankunft der königlichen Antwort Stockholm versprechen sie dem schwedischen Oberfeldherrn de la G Gehorsam zu leisten, alle Schlösser der Provinz Nowgorod zu überg sich in keine Unterhandlung zu seinem Nachtheil einzulassen, ihm was sie von der Lage der Dinge zu Moskau erfahren werden, theilen, die Einkünfte des Landes zur Besoldung seiner Truppen geben. De la Gardie verhieß zum Voraus die Genehmigung Karl's zur Wahl eines seiner Söhne, so wie ungestörte Religionsfreiheit, machte sogar den Nowgorodern Hoffnung, daß der schwedische Prinz, künftiger Beherrscher, zum griechischen Bekenntniß übergehen dürfte; sicherte ferner zu, daß weder die Provinz selbst, noch die Festungen schwedischen Reiche einverleibt werden sollten, mit alleiniger Ausnah von Kerholm und seiner Lehen, und etwa Dessen, was der König Schweden mit Recht fordern könne; für die aufgewandten Kriegsko müsse jedoch der Krone Schweden Ersatz geleistet werden. Der Vert war, wie man sieht, eine Löwentheilung, de la Gardie behielt f Hand zu thun was er wollte. Mehrere kleine Städte folgten dem spiel Nowgorods. Am 27. August 1611 ging ein von 10 Geistlic 12 Bojaren und 12 Kaufleuten unterschriebener Brief nach Stockh an Karl IX. ab, worin sie den Abschluß des Vertrags anzeigten um einen der beiden königlichen Prinzen baten.

So standen die schwedischen Angelegenheiten in Rußland, als de Gardie die Nachricht vom Tode Karl's IX. erhielt. Eben sollte Gesandtschaft von Nowgorod nach Stockholm abgeschickt werden. De Gardie hielt die Bevollmächtigten zurück, bis er den neuen Umstän gemäß seine Maaßregeln getroffen hatte; er stellte den Nowgorodern daß jetzt, nachdem Gustav Adolf seinem Vater in Schweden gefolgt die Wahl auf dessen Bruder Karl Philipp gelenkt werden müsse. Russen waren damit zufrieden und änderten die Vollmacht der Gesan

worauf diese nach Stockholm reisten. Zugleich schrieb de la Gardie dringend an die Königin Wittwe und an Gustav Adolf, daß die Abreise des Prinzen beschleunigt werden möge; er setzte die Vortheile auseinander: den Machtgewinn, den blühenden Handel mit Rußland, die unvermeidliche Demüthigung Polens, das nach Vereinigung der beiden Kronen im Wasahause, von Rußland und Schweden zugleich angegriffen, nothwendig erdrückt werden würde. Die Königin beruhigte er namentlich in Betreff des Religionswechsels, welcher, wie wir sagten, einen Punkt der den Nowgorodern gegebenen Versprechungen ausmachte. Dieser Artikel, meldete er, sey nur wegen des großen Haufens in den Vertrag aufgenommen, die Vornehmen und Verständigen legen wenig Gewicht darauf.

Der Antrag setzte Gustav Adolf in Verlegenheit, jedoch nicht, weil er, wie einige Schriftsteller vermuthet haben, dem Bruder die fremde Krone mißgönnte, sondern weil die Rücksicht auf den schwedischen Staatsvortheil ihm rieth, nicht darauf einzugehen. Karl IX. hatte den moskowitischen Krieg begonnen, um sein Erbreich nach Osten zu vergrößern, namentlich um die Russen von der Ostsee auszuschließen. Nun waren die damaligen Umstände der Erreichung dieses Ziels sehr günstig. Aber alle bereits errungene oder in Aussicht gestellte Vortheile mußten aufgegeben werden, sobald Gustav Adolf seinen Bruder den Russen zum Czaren gab. Wie konnte sich Karl Philipp in die Länge auf dem moskowiter Throne halten, wenn sein erster königlicher Akt eine That der Schande war, wenn er sich seine Krone von dem Feinde — denn das waren die Schweden für ihn, sobald er den Thron der Czaren bestiegen hatte — durch Abtretung wichtiger Provinzen erkaufte. Hier gab es keinen Ausweg: entweder wurde der Bruder Gustav Adolf's Czär, dann mußte Schweden auf die Eroberung der Ostseeprovinzen verzichten, oder benützte Gustav im Staatsinteresse Schwedens die dargebotene Gelegenheit, dann mußte sein Bruder der winkenden Krone entsagen. Gustav Adolf hielt es für seine Pflicht, den Staatsvortheil Schwedens über die brüderliche Zuneigung zu stellen. Die größte Schwierigkeit bestand für den Augenblick darin, Jakob de la Gardie zu beruhigen, der, nachdem er mit so viel Ruhm in Rußland gefochten und im Begriffe stand, die Czaren-Krone einem Bruder seines Gebieters zu verschaffen, nun fast im Augenblick des Gelingens auf diese Erfolge verzichten sollte. Gustav überhäufte ihn mit Lobsprüchen wegen seiner Dienste, gab ihm aber zu verstehen, daß jener Vorschlag unausführbar sey. Die Nowgoroder-Gesandten täuschte er über seine wahren Absichten. Er behielt sie unter allerlei Vorwänden fast ein halbes Jahr zurück und schickte sie dann mit dem Bescheide heim, ihre Landsleute möchten den gegebenen Versicherungen treu bleiben und auf den März des Jahres 1613 Bevollmächtigte nach Wiborg senden, wohin der Herzog Karl Philipp kommen werde. Auch von Seiten der öffentlichen Meinung in Schweden fürchtete

Gustav Adolf Widerstand, weil sein geheimer Plan das Reich von Nen... in Krieg zu verwickeln drohte. Er fand deßhalb für gut, die russ... Angelegenheit dem Reichstage vorzulegen. Die Antwort der Stände... nach Wunsche aus. Sie erklärten, daß es zwar rühmlich wäre, w... ein schwedischer Prinz den Thron Moskowiens bestiege, gleichwohl woll... sie die Sache der besseren Einsicht des Königs anheimstellen.

Erst am 18. Juni 1613 reiste Herzog Karl Philipp von Stock... ab, nach vollen drei Wochen kam er in Wiborg an. Die Absichten... Schwedenkönigs sind aus den Vorschriften [1]) ersichtlich, die er f... nach Wiborg abgesendeten Unterhändlern mitgab. Ihre Vollm... lauteten auf drei Fälle: erstens würde der Herzog zum Czar über Rußland gewählt werden, so sollten sie für Schweden die ewige... tretung gewisser Orte, und eine Million Thaler, in drei Jahren za... fordern; zweitens, wenn sich nur Bevollmächtigte aus einzelnen ...vinzen Rußlands einfänden, so mögen sie diesen eine Verbindung... Schweden unter einem gemeinschaftlichen König, doch als selbststän... Reich (etwa wie Litthauen mit Polen) anbieten, die Regierung... Schwesterreiches werde dann ein schwedischer Statthalter zu Now... besorgen; drittens, wollten die Russen auch diesen Vorschlag nicht... nehmen, so sollten sie auf die Abtretung gewisser Provinzen un... Million Thaler dringen, doch waren sie befugt im äußersten Falle... Geldforderung schwinden zu lassen. Die weitere Entwicklung der D... entsprach den Wünschen des Königs nicht. Gekränkt durch die V... lung seines bisher mit so viel Beharrlichkeit und Muth durchgefü... Werks, forderte de la Gardie Zurückberufung, jedoch erst nachdem... zuvor neue Vortheile über die Russen erfochten und die festen St... Nöteborg (heut zu Tage Schlüsselburg am Ausflusse der Newa aus... Ladoga-See), Koporie, Jama, Gdow, Iwangorod in schwedische Ge... gebracht hatte. Gustav Adolf verweigerte den verlangten Abschied. ... ein anderer Umstand durchkreuzte die Berechnung des Königs. M... der langen Erniedrigung ihres Landes durch fremde Ränke, hatten ... die moskowitischen Bojaren zu Erhebung eines neuen Czars verei... Ende Februar 1613 war ihre Wahl auf Michael Romanow, den S... des Metropoliten Fedor Romanow von Rostof, gefallen, der für e... Anverwandten der alten russischen Großfürsten-Linie aus Rurik's Sta... galt. Bebend vor dem Schicksal seiner Vorgänger bestieg der 16jähr... Jüngling den von dem Blute so vieler verunglückten Bewerber bespri... Czarenthron. Aber das Glück begünstigte Michael Romanow; er ist ... Stifter des noch heute in Rußland gebietenden Hauses geworden.

Die Wahl zu Moskau veränderte den Stand der schwedischen A... gelegenheiten. Da Rußland jetzt wieder einen Czaren besaß, hatten ... Anträge, welche die Stände Nowgorods seither in Stockholm gemac...

[1]) Rühs a. a. O. S. 111.

zu Sinn verloren. Unverholen erklärten [1]) dieselben dem schwedischen Befehlshaber ihrer Stadt, daß sie lieber sterben, als sich von der Einheit mit dem moskowitischen Reiche losreißen würden. Bald erschien ein Heer Michael Romanow's im Felde und focht nicht ohne Glück, Schweden verloren die im Jahre zuvor errungenen Plätze Tichwin und Gdow. Wollte der König von Schweden unter diesen Umständen die der Ostsee gemachten Eroberungen behaupten, so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als Gewalt. Gustav Adolf war zu Erneuerung des Kriegs entschlossen, allein er mußte erst den Widerwillen seiner Unterthanen überwinden. Unter dem Volke ging das Gerede, daß der König den Frieden mit Rußland nicht aufrichtig suche, weil er von einer unseligen Leidenschaft für den Krieg beherrscht werde. Auf einem Reichstage, den er zu Anfang des Jahres 1614 nach Oerebro berief, suchte Gustav diese Vorwürfe zu entkräften. In seiner Eröffnungsrede versicherte er, daß er den Krieg als eine Landplage ansehe: „wenn ihm auch die Natur einen Hang zum Soldatenleben gegeben habe, so sey diese Neigung durch den unglücklichen Krieg wider Dänemark ausgerottet, und er würde lieber in seinem Palaste ein ruhiges Leben führen, als sich dem Ungemach der Witterung, den Beschwerden des Lagers, dem Hunger und dem Durst aussetzen. Es gebe aber Fälle, wo ein König der Ruhe vergessen, und seine Gesundheit, selbst sein Blut aufopfern müsse, um sich eine rechtmäßige Genugthuung zu verschaffen. Ein solcher Fall sey jetzt gegenüber von Rußland eingetreten; er wünsche die Meinung der Stände darüber zu hören, mit welchen Mitteln der Krieg gegen die Moskowiter geführt werden solle, im Fall der neue Czar billigen Vorschlägen kein Gehör schenke." Die Erwiederung der Stände lautete dahin, daß sie den Frieden oder wenigstens einen langen Waffenstillstand wünschen, aber auch bereit seyen, Gut und Blut daran zu setzen, sofern der Feind nicht gewähre, was recht sey. Hierüber möge des Königs Weisheit entscheiden.

Nun rief Gustav Adolf seinen Bruder Karl Philipp aus Wiborg, wo er sich seitdem aufgehalten ohne Nowgorod zu betreten, nach Schweden zurück, und setzte dann mit so viel Streitkräften, als er zusammenbringen konnte, nach Esthland über, wo er die schwedischen Angelegenheiten in schlimmem Zustande antraf. Das Heer war muthlos und unzufrieden, in Nowgorod, wo die Hauptmacht zusammengedrängt lag, herrschte Mangel an Lebensmitteln und kaum konnte man eine Empörung unter den Einwohnern verhüten, welche heimliche Verbindungen mit dem Czaren unterhielten. Die Russen standen in der Nähe, sie hatten zwei Lager bei Bronitz und Staraja Russa. Nachdem Gustav die nöthigen Vorbereitungen getroffen, schickte er zwei schwedische Abtheilungen unter den Obersten Hebron, einem Schotten, und dem früher erwähnten Holländer Mönchhofen wider den Feind. Es gelang denselben einzelne Streifpartheien zu

[1]) Geijer III, 95.

schlagen. Den 14. Juli 1614 machte de la Gardie einen allge-
Angriff, in Folge dessen die Russen aus Staraja Russa geworfen w
und auch das zweite Lager bei Bronitz räumen mußten. Beide
fielen in die Hände der Schweden. Ein weiteres Vordringen verh
der Feind durch gänzliche Verheerung des umliegenden Landes. N
destoweniger ordnete Gustav die Belagerung der Stadt Gdow an
nahm selbst daran Theil. Nach zwei Stürmen ging diese Fe
10. September 1614 durch Vertrag über. Da die Jahreszeit
weit vorgerückt war, kehrte der König nach Schweden zurück,
Gardie mit sich nehmend. Der Oberbefehl in Nowgorod wurde
Horn übergeben, welcher zugleich Auftrag erhielt, mit den Russen
des Friedens zu unterhandeln. Er schlug dem Czaren folgende
gungen vor: Nowgorod sammt seinem alten Gebiet (bis an den
und die Ostsee) solle an Schweden abgetreten, überdies 50 Tonnen
von den Russen entrichtet und ihre Stadt Pleskow so lange in
gegeben werden, bis die Zahlung geleistet sey. Horn hatte Vo
auf die zwei letztern Punkte zu verzichten. Gleichwohl war sch
erste Forderung zu hoch und verrieth wenig Friedensliebe. Der
Horn's wurde von den Russen zurückgewiesen, die Waffen mußt
folgenden Jahre entscheiden.

Ende Juni 1615 erschien Gustav Adolf wieder auf dem K
schauplatz, begleitet von de la Gardie. Seine Absicht war, einen
gegen die Stadt Pleskow am Peipussee zu führen. Indessen hatte
holländische, englische und dänische Gesandte eingefunden und bote
Vermittlung an. Der thätigste unter diesen fremden Friedensstifter
der Engländer Merrik, ein Mann, der wegen langer Anwesenhe
Lande die moskowitischen Angelegenheiten genau kannte, aber unte
Maske eines Vermittlers darauf ausging, seiner Nation vortheil
Vorrechte zu verschaffen und alle Mitbewerber vom Markte zu
drängen. Für Pleskow fürchtend, ließen die Russen durch Merrik
Schwedenkönige einen Waffenstillstand anbieten. Gustav Adolf l
den Antrag ab, zog sein Heer zusammen und näherte sich, verein
Ewert Horn, der Stadt. Nur so viel bewilligte er dem englischen
sandten, daß er Pleskow nicht beschießen werde bis zum 20. Au
indem am 1. dieses Monats Unterhandlungen beginnen sollten. Ple
war nach damaliger Sitte wohl befestigt, und von 1000 Soldate
Fuß, 500 zu Roß, so wie von 1500 Bürgern vertheidigt. Die Schw
schloßen die Stadt ein und schnitten die Zufuhren ab. Vergeblich ma
die Belagerten Ausfälle, doch fiel bei einem derselben Ewert Horn,
ausgezeichneter Heerführer. Nachdem jene 20 Tage fruchtlos verstr
waren, begann der König die Stadt zu belagern. Gleichwohl bewill
er auf wiederholte Bitten Merrik's noch einmal 12 Tage. Da
diese Frist zu Nichts führte, wurde das Beschießen fortgesetzt, und
lich ein Sturm gewagt, welcher mißlang. Dieser Unfall, verbu

Seuchen, die unter seinen Truppen ausbrachen, nöthigte Gustav im November die Belagerung aufzuheben. Die schwedischen Truppen wurden in die Gränz-Festungen vertheilt; ihre Befriedigung machte dem Könige schwere Sorge, er schickte sein Silberzeug in die Münze, um Geld aufzutreiben.

Im Laufe des Winters waren die schwedischen Gränzprovinzen beständigen Streifereien der Russen ausgesetzt. Zwar kamen Anfangs Winter die Verhandlungen wegen des Friedens in Gang, sofern die nöthigen Geleits- und Sicherheits-Briefe für die Gesandten ausgewechselt und durch den sogenannten Kreuzkuß bestätigt wurden. Aber das Frühjahr und den Sommer 1616 über war es den Russen kein Ernst: unfruchtbare Streitigkeiten wegen des Ceremoniells verhinderten jede ernstliche Annäherung, bis zuletzt ein auswärtiger Keil den Knoten zersprengen half. Im Herbste 1616 rüsteten sich die Nogaischen Tartaren zu einem Einfall in Rußland, auch die Kosaken geriethen, durch Sendlinge Gustav's bearbeitet, in Bewegung. Dies machte den Moskowitern Füße. Den 4. Oktober 1616 traten sämmtliche Bevollmächtigte in dem Dorfe Stolbowa zwischen den Städten Tichwin und Ladoga zusammen, und nun schritt das Geschäft vorwärts.

Während des Sommers 1616 verweilte Gustav Adolf in Finnland, um seinen Gesandten nahe zu seyn. Ein Bericht [1]), welchen er unter dem 2. April 1616 von Abo an seine Mutter Christina und den Reichsrath erstattet, gibt Aufschluß über seine Absichten in Betreff Rußlands, und zeugt zugleich von seinem politischen Scharfsinn. „Die Festungen Kexholm, Nöteborg, Jama, Koporie und Iwangorod," schreibt er, „sind gleichsam der Schlüssel zu Finn- und Liefland, und sperren dem Russen die Ostsee. Wenn der Moskowiter Nöteborg oder Iwangorod, oder beide bekäme, und künftig seine Macht kennen lernte, namentlich die Bequemlichkeit zur See und die vielen Vortheile von Strömen, Seen, Küsten, die er noch nicht bedachte, noch recht benutzte, könnte er nicht nur Finnland aller Orten angreifen und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch in Betracht seiner großen Macht die Ostsee mit Schiffen füllen, also daß Schweden in beständiger Gefahr wäre. Ich habe selbst bei Newa während meiner Reise die Lage anbesehen und gefunden, wie nöthig eine sichere Gränze gegen Rußland ist." Die oben genannten Orte liegen in einem Kreise um das heutige Petersburg und beherrschen das Land, in dessen Mitte der große Peter 100 Jahre später seine Hauptstadt gegründet hat. Mit der Erbauung eben dieser Hauptstadt begann bekanntlich die europäische Bedeutung Rußlands. Welche Voraussicht beurkunden die Worte Gustav Adolf's!

Obgleich polnische Ränke den Abschluß zwischen Schweden und Rußland zu verhindern suchten, kam der Friede unter dem 27. Februar 1617

[1]) Im Auszuge bei Geijer III, 96.

zu Stande. Der Vertrag [1]) enthält folgende Punkte: Schweden erk
den Czar Michael Federowitsch an; Großnowgorod, Starajarussa, P
kow, Ladoga, Gdow und das Gebiet von Somero, mit allem was d
gehört, wird von den Schweden an Rußland zurückgegeben; die
ersten Orte nach 14 Tagen, Ladoga nach drei Wochen; Gdow blei
schwedischen Händen bis zu erfolgter Genehmigung des gegenwärti
Vertrags von Seiten beider Mächte und bis die Gränzen berich
sind. Dagegen tritt der Czar an Schweden ab: Iwangorod, Ja
Koporie, Nöteborg sammt allen dazu gehörigen Bezirken; Mönche, E
leute, Bürger, die auf das russische Gebiet übertreten wollen, nicht
Pfarrer und Bauern, haben das Recht 14 Tage nach Bekanntmach
des Friedens mit Hab und Gut auszuwandern; der Czar zahlt übe
20,000 Rubel baar in guter Münze; er entsagt allen Ansprüchen
Liefland zu Gunsten Schwedens; die Abtretung des Lehens und
Festung Kexholm wird bestätigt. Die Gränzen sollen am 1. Juni 1
berichtigt und für ewige Zeiten genau beschrieben werden; zwischen R
land und Schweden besteht freier Verkehr. Den Schweden werden
Faktoreien in Nowgorod, Moskau und Pleskow wieder eingeräumt
freie Religionsübung zugestanden. Gleiche Vorrechte genießen die r
schen Kaufleute in Stockholm, Wiborg und Rewal; die Forderungen
beiderseitigen Unterthanen, sey es an die Kronen oder an Privatpers
werden bezahlt. Das Strandrecht ist aufgehoben, gestrandete S
werden an den Küsten beider Länder geborgen; russischen und schwedi
Abgesandten an auswärtige Mächte steht der Weg durch beide Sta
offen. Der Teusinische Vertrag und Karl's Bündniß mit Basil S
nowitsch ist bestätigt; alle Gefangene sollen in Freiheit gesetzt, Verbr
ausgeliefert werden. Entstehen zwischen beiden Reichen Mißhelligke
so wird man suchen, sie auf friedlichem Wege beizulegen. Gesa
sollen künftig in beiden Ländern gut aufgenommen und von den R
nach Moskau, von den Schweden nach Stockholm geleitet werden. E
lich machen sich beide Mächte anheischig, den Polen nicht beizust
im Gegentheil behalten sie sich vor, über ein Bündniß gegen dieses R
barreich zu unterhandeln.

Jakob de la Gardie genoß die Ehre, im Namen Schwedens
Vertrag zu unterzeichnen. Noch mußte die Bestätigung des Czars
geholt werden, was nicht ohne Schwierigkeiten gelang. Gustav A
schickte unverzüglich eine Gesandtschaft nach Moskau und ernannte
vollmächtigte zur Berichtigung der Gränzen, allein Unsicherheit der W
und Händel wegen des Ceremoniels verzögerten die Abreise der
sandten bis in den Februar 1618. Als sie in Moskau angekommen wa
brach neuer Streit über die Titulaturen und die Art aus, wie sie
Moskowiterfürsten die Hände küssen sollten. Die Russen zeigten s

[1]) Rühs a. a. O. S. 117.

Keime von Welteroberungs-Gedanken, welche sich in neuern
so kräftig entwickelt haben. Während dem Schwedenkönig das
t „Durchlauchtigster" gegeben ward, verlangten sie z. B. für ihren
den Titel: „höchster Herr in der ganzen Christenheit." Gustav's
ächtigte verweigerten solche Zugeständnisse. Dem Czaren vorge-
deten sie deutsch, weil es an einem schwedischen Dollmetscher ge-
Der Czar bestätigte den Frieden durch feierliches Küssen des
l. Um dieselbe Zeit befand sich eine russische Gesandtschaft in
lm, in deren Gegenwart Gustav Adolf den Vertrag durch einen
der Hauptkirche besiegelte. Die Kommissäre zur Bestimmung der
n zwischen Ingermannland und Nowgorod waren schon im Sommer
usammengetreten, aber erst nach einem halben Jahre wurde das
it beendigt. Noch größeren Aufenthalt verursachte die Gränzbe-
ng des Lehens von Kerholm; vier Jahre verflossen, ehe sie zu
kam, man zankte sich um einige an sich unbedeutende Ortschaften,
r für Schweden in militärischer Rücksicht Wichtigkeit hatten.
eit Abschluß des russischen Friedens begann Gustav's Name in
i bekannt zu werden. Johann Skytte, der 1617 als Gesandter
änemark, Lübeck, den Niederlanden und England ging, um den
i Sigismund's von Polen entgegen zu arbeiten, schrieb [1]) aus
i an Axel Oxenstierna, daß er überall seinen König rühmen höre.
Adolf setzte auf dem Reichstag zu Stockholm im Frühling
einen Ständen die errungenen Vortheile in einem beredten Vor-
useinander. „Es ist," sagte er, „nicht die geringste unter den
aten, welche Gott Schweden erzeigt, daß der Russe, mit dem wir
ters her in ungewissem und gefährdetem Zustande gelebt, nun auf
as Raubnest fahren lassen muß, von wo aus er uns früher so
nruhigt hat. Er ist ein gefährlicher Nachbar, seine Marken er-
sich bis an das nördliche und das kaspische Meer und kommen
m schwarzen. Er hat einen mächtigen Adel, Ueberfluß an Bauern,
he Städte und vermag große Heere ins Feld zu stellen. Nun aber
ieser Feind ohne unsern Willen mit keinem einzigen Boote die
befahren. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die Narwische
0 Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von
Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen, und ich hoffe zu Gott,
b dem Moskowiter von nun an schwer werden, über diesen Bach
ingen." Letztere Worte des Königs sind, wie man weiß, nicht in
ung gegangen. Gustav Adolf ließ an der Gränze, auf dem Boden,
utzutage die Statthalterschaft von Petersburg bildet, einen Stein
n drei Kronen Schwedens und folgender lateinischer Aufschrift [2])
en: „hier hat der König von Schweden Gustavus Adolfus die

Geijer III, 100. — [2]) Geijer III, 98. In der Urschrift lautet das Distichon
ac regni posuit fines Gustavus Adolphus Rex Sueonum, fausto numine
opus.

Gränzen des Reiches gesteckt. Möge dies Werk, unter Gottes Ob[hut]
von Dauer seyn."

Das in dem Friedensvertrag angedeutete Bündniß zwischen Sch[weden]
und Rußland wider Polen kam nicht zu Stande. Dagegen wurde Schw[eden]
von den Russen, obgleich zuweilen kleine Neckereien auf der Gränze
fielen, während Gustav Adolf's Regierung nicht angegriffen. Er
verlor Rußland seitdem nie aus den Augen. Als ob er geahnet
daß von dieser Seite seinem Reiche Gefahr drohe, ließ er die Bewe[gun]gen der Moskowiter durch seine Geschäftsträger und Spione überw[achen].
Geijer theilt einen Bericht mit, den die Söhne Johann's Skytte
Deutschland an den König richteten, da dieser bereits seine großen
erfochten hatte und auf der Höhe des Ruhmes stand. „Der regier[ende]
Großfürst," heißt es darin, „ist unkriegerisch; sein Vater der Patri[arch]
hat die Gewalt in Händen. Der höhere Adel, die Knesen, sind
die Tyrannei des Großfürsten bis auf wenige Familien vermindert;
gegen ist der niedere Adel (oder die Bojaren) zahlreich. Von beiden
daß sie aus den untersten Graden sich emporbienen müssen und alle
Großfürsten Eigenthum und Leben schuldig sind. Der ganze Adel
kriegerisch, beneidet aber die fremden Soldaten in des Großfürsten Di[enst],
welche im Ueberflusse leben. Zwei Hauptursachen russischer Sch[wäche]
gibt es: erstlich das Verderben der Geistlichkeit (wo irgend ein
brechen begangen wird, ist immer ein Mönch dabei), was zur Folge
daß die Erziehung in schlechtestem Zustande sich befindet, und daß
und Blutschande Laster sind, deren man sich rühmt; zweitens die frem[den]
Soldaten. Denn die Moskowiter, so sehr sie auch Alles Ausländi[sche]
hassen, können doch nichts gegen Fremde ohne Fremde ausrichten.
was sie vollbringen, geschieht durch Treulosigkeit und überlegene
Der einheimische Soldat bekommt keinen Sold, weßhalb er stiehlt,
Vertheidigung von Festungen hat er sich stets rühmlich gezeigt. Der
muß auf Gesandtschaften und im Felde sich selbst erhalten und sucht
andere Weise seinen Schaden zu ersetzen. Für Steuern gibt es kein
stimmtes Gesetz, sondern die Statthalter erpressen so viel sie vermö[gen]
oder nehmen für ihre Nachsicht Bestechungen an. Der Zustand der niedri[gen]
Stände im Moskowiterlande ist aus vier Ursachen elend: wegen
Knechtschaft, wegen Verschiedenheit der Stämme und Völker, wegen
Auflagen, endlich wegen der vielen Festtage, welche der Ausschweifu[ng]
geweiht werden. Schutz der Gesetze gibt es keinen. Die Bauern, wel[che]
fünf Tage in der Woche für ihre Herren arbeiten müssen, haben nur
sechsten und siebenten Tag für sich selbst. Die Einkünfte des Großfür[sten]
sind mehrfacher Art 1) aus der Münze, welche früher in Rußland g[...]
gewesen, nun aber aus fremdem Gelde zu geringerem Werthe umgeschl[a]gen wird, woran der Großfürst je den dritten Pfenning gewinnt, 2) v[on]
dem Getraide, dessen Preis der Großfürst eigenmächtig bestimmt, 3) v[on]
den Getränken; denn alle Getränke, außer Wasser, insbesondere das

nannte Kwaß, dürfen in ganz Rußland nur in und aus den großfürst- chen Schenken verzehrt werden; selbst die Bäder, welche diese Nation ngsweise liebt, hat der Großfürst an sich gezogen; der Unterthan darf nicht zu Hause, sondern muß sie beim Kronpächter um einen Stüber en; 4) von Zobelfellen, die als Monopol des Großfürsten in so Preise stehen, daß sie in Liefland und Deutschland wohlfeiler ver- werden, als in Moskowien; 5) von dem Handel, welchen der Groß- jetzt durch seine eigene Kaufleute treibt, zu großem Verluste der chen Handelsgesellschaft in Rußland. Von allen Waaren nimmt der fürst selbst das Beste. Was nicht verkauft werden kann, pflegt er einem reichen Kaufmann als Bezahlung zu übermachen, wofür Empfänger wie für eine Gnade danken muß. Knechtschaft sehen die owiter für keine Schande, sondern für eine Ehre an. Alle rühmen des Großfürsten Sklaven zu seyn; sein Wille, sagen sie, sey Gesetz, wenn man Einem befehle, Vater oder Mutter zu tödten. Damit solcher Zustand bleibe, ist ihnen verboten aus dem Reiche zu gehen, Furcht, daß, wenn sie zu fremden Fürsten und Völkern kämen, deren ihnen die Knechtschaft verabscheuungswerth machen würde" u. s. w. unermeßlich Rußland seitdem nach Außen anschwoll, ist doch das Wesen des Volks sich gleich geblieben. Wie Gustav's Gesandte Russen vor 200 Jahren beschreiben, ist er noch heute.

In das Waffengetümmel des russischen Kriegs fällt ein Zwischen- iel romantischer Art. Gustav Adolf stand damals in der Blüthe jugend- her Schönheit. Eine holländische Gesandtschaft, welche 1615 nach tockholm kam, entwirft [1]) folgendes Bild von ihm: „der König (damals jährig) ist schlank von Gestalt (später wurde er fett), wohlgebildet, hat ißlichte Gesichtsfarbe, längliches Angesicht, lichtes Haar und etwas ins elbe spielenden Bart, auch ist er voll Muths gegen den Feind, aber cht rachgierig, sondern gutherzig, dabei klug von Verstand, wachsam, ätig, insbesondere beredt und liebenswürdig im Umgange mit Jeder- ann." Aus anderen Berichten erfahren wir [2]), daß er Freude an Musik d Gesang hatte und selbst trefflich auf der Laute spielte. Wie hätte n solcher Prinz nicht lieben, nicht geliebt werden sollen! Am Hofe der rwittweten Königin Christina sah er eine durch Geburt, durch körper- he und geistige Reize gleich ausgezeichnete Jungfrau, Ebba Brahe, die ochter des Reichsdrosten Grafen Magnus Brahe, von mütterlicher Seite mit m königlichen Hause verwandt. Gustav faßte heftige Neigung zu ihr, e nicht unerwiedert blieb. Zehn Tage nach Eroberung der Stadt Gdow en 20. September 1614) schrieb er an sie: „Ich danke der göttlichen orsehung, daß mir der Ruhm zu Theil ward, in Eurer Gunst meine einde überwinden zu dürfen." Andere Briefe an Ebba, sowie Liebes- eder, welche Gustav während des russischen Feldzugs dichtete, beweisen,

---

[1]) Den Beweis bei Geijer III, 92. — [2]) Ebendaselbst S. 94.

Gränzen des Reiches gesteckt. Möge dies Werk, · Thron z i
von Dauer seyn." ... dies, verhin
Das in dem Friedensvertrag angedeutete ... verlangte sie r
und Rußland wider Polen kam nicht zu Stand ... Frist, um Beide
von den Russen, obgleich zuweilen kleine ... cht in der Natur des
fielen, während Gustav Adolf's Regie... Margaretha Cabeljau,
verlor Rußland seitdem nie aus de... elten Holländers, dem
daß von dieser Seite seinem Rei... avsson, den er später zum
gen der Moskowiter durch sein ... gt, die Königin Wittwe haber
Geijer theilt einen Bericht ... Gräfin Brahe gegen Gustav zu er
Deutschland an den Köni... ihre Hand dem Eroberer Rußlands,
erfochten hatte und auf ...
Großfürst," heißt es ... die Aufmerksamkeit der Leser dem dritt
hat die Gewalt ... en. Mit Polen herrschte bis zu Abschl
die Tyrannei ... weder Krieg noch Frieden, sondern ein
gegen ist der ... König Sigismund hatte auch in den letzten
daß sie au... Feindschaft gegen Schweden nicht aufgegeben.
Großfür... schwach fühlte, mit eigenen Mitteln Etwas auszu
krieger... Beistand. Er war mit den Häuptern der zwei
wel... Hauses Habsburg, mit Don Philipp III. dem Könige von S
gi... Ferdinand II. dem nachmaligen Kaiser von Deutschland nic
... Gleichheit der Religion, sondern auch durch Verschwägerun
... An beide wandte er sich um Hilfe. Nach Spanien sch
... der ausgewanderten Schweden, welcher es dahin brachte, d
einen der schwedischen Schiffe und Ladungen in spanischen Häfen und Meer
Kriegsbeute erklärt wurden. Eines andern feindlichen Plans, d
dieselbe Zeit der polnische Hof angesponnen, erwähnen niederlä
Quellen [1]): Unterhandlungen seyen eingeleitet worden, um Dä
zum Angriff auf Schweden zu reizen, nach Ausbruch des dänischen
sollte sich dann eine spanische Flotte des Oeresunds bemächtigen
Sigismund wieder auf den schwedischen Thron erheben. Nur d
Theil dieses Anschlags kam zur Ausführung: Dänemark erklärte, w
oben erzählt, an Schweden den Krieg; aber die spanische Flott
aus. Seiner Seits konnte Sigismund, so günstig die dänische Be
für seine Wünsche schien, nichts thun, weil der Vorschub, welc
Krone Polen dem falschen Demetrius leistete, alle Kräfte des La
Anspruch nahm. Der polnische Reichstag mußte sogar aus diesem G
den Schweden einen Waffenstillstand bewilligen, der bis zum Jun
dauerte, und dem jungen Könige in der gefährlichen Lage bei
Regierungsantritte den Rücken gegen die Ostsee sicherte. Nach
der Frist wurde der nämliche Vertrag erst bis zum 1. Oktober 16
dann bis Ende Januar 1614 verlängert [2]). Aber obgleich die S

---

[1]) Die Beweise bei Geijer III, 101. — [2]) Derselbe III, 100.

...ten, wandte Sigismund insgeheim jedes Mittel der Verführung auf, ... verhaßten Sohn Karl's IX. zu verderben. Nachdem die Nachricht ... Karl's Tode eingelaufen war, erließ [1]) der polnische Senat an die ...dischen Reichsräthe eine Aufforderung, das schmähliche Joch, das ...worbene König Schweden auferlegt, abzuschütteln, und die Schande ...schen, die ihre Treulosigkeit gegen den rechtmäßigen Gebieter auf ...Haupt gehäuft habe. Sigismund selbst schrieb an den Herzog Johann ... Brief, worin er sagte: Anhänglichkeit an sein Stammland erlaube ... nicht, Schweden mit Krieg zu überziehen, der Herzog möge im Ver... mit den Ständen für sein Interesse wirksam seyn, wogegen er, der ...ig, dem Hause Karl's IX., wenn es sich unterwerfe, eine bessere Be...handlung verspreche, als dasselbe je verdient habe. Aehnliche Versuche ...wurden gegen die Treue de la Gardie's gemacht. Zu gleicher Zeit ver...breiteten die ausgewanderten schwedischen Adeligen im schwedischen Reiche, ...sonders in Finnland, eine Masse Brandschriften, welche darauf berechnet ...waren, das gemeine Volk gegen Gustav aufzuhetzen. Alle diese Ränke ...schlugen fehl, und das Jahr 1614 nahte heran, ohne daß der Polenkönig ... ersehnten Ziele um einen Schritt näher gekommen wäre.

Da die polnischen Verlegenheiten wegen des Kriegs gegen Ruß...land fortdauerten, mußte Sigismund auf abermalige Verlängerung des Waffenstillstandes antragen, er wandte sich deßhalb an den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg mit der Bitte, die Königin Wittwe ... die schwedischen Stände in diesem Sinne zu bearbeiten. England ... Holland boten unaufgefordert ihre Vermittlung an. Gustav Adolf erklärte den letzteren Mächten, daß er gerne die Hand zum Frieden biete, ... sogar bereit sey, eine kleine Gebietsabtretung in Liefland an Polen zu machen. Er ernannte Bevollmächtigte für die Unterhandlung, was ... die Polen thaten. Ein Kongreß kam zu Stande, in Folge dessen Sigismund ein Schreiben an Gustav Adolf erließ, in welchem er ihn ... nicht König von Schweden, sondern blos Herzog von Südermann...land, Nerike und Wärmland nannte. Dies sollte ein Wink seyn, was Gustav von der Gnade seines polnischen Vetters erwarten dürfe, wenn ... demselben die Krone von Schweden zu Füßen legen würde. Gustav ..., daß keine dauernde Uebereinkunft abgeschlossen werden könne. Lieber hätte er geradezu den Krieg an Polen erklärt, da aber die Mehrheit der Reichsräthe ein wenn auch nur vorübergehendes Verständniß mit Sigismund wünschten, weil Schweden sonst zugleich gegen Rußland und Polen ...schlagen müsse, gab der König nach. Der Waffenstillstand ward bis ... 20. Jan. 1616 verlängert. Gustav fühlte sich stark genug, um eine ...dere Maaßregel zu ergreifen, welche Schweden mit einer guten Anzahl ausgestoßener Landeskinder versöhnte und aus dem Rathe Sigismund's ... so viele erbitterte Anstifter des Hasses entfernte. Die meisten der

[1]) Rühs a. a. O. S. 107.

unter Karl IX. verbannten Adeligen oder deren Kinder lebten in P von Sigismund's Gnadenbrod und unterstützten alle seine Pläne g Schweden. Die Stunde der Heimkehr schlug jetzt für dieselben. G bewilligte fast Allen, die sich an ihn wandten, die Rückkunft ins ihrer Väter; den Meisten gab er ihre eingezogenen Güter zurück, ei verlieh er sogar Aemter. Mit jedem Jahre wurde die Zahl der gnadigten größer, und nur Wenige gaben ihm durch Untreue A diese Milde zu bereuen. Solche Ausgewanderte dagegen, welche hei mit bösen Absichten sich ins Land schliechen oder ohne Erlaubniß des K die Rückkehr ertrotzen wollten, wie der Graf Axel Lejonhufwud, wu unnachsichtlich bestraft [1]).

Der Ablauf des erneuerten Waffenstillstands fiel so ziemlich mit glücklichen Umschwunge zusammen, welchen, wie oben erzählt worden, schwedischen Verhältnisse zu den Russen nahmen. Dieser Erfolg entfla die Eifersucht des Polen-Königs. Er suchte auf jede Weise die Un handlungen zwischen den schwedischen und russischen Gesandten zu st und erhob, nachdem troß aller Gegenbemühungen der Frieden zu S bowa abgeschlossen worden war, Einsprache gegen die von den Ru zugestandenen Gebietsabtretungen. Als Alles nichts nützte, rüstete er zu einem Einfalle in Schweden. Der polnische Reichstag bewil Geldunterstützung, im polnischen Preußen wurden Werbungen ve staltet, die Krone Spanien versprach eine Flotte in Dünkirchen auszurü und zu Sigismund's Verfügung zu stellen. An die Hansestädte ließ deutsche Kaiser die Mahnung ergehen, sich bis auf Weiteres aller meinschaft mit Schweden zu enthalten. Auch den König von Dänem wollte Sigismund auf seine Seite ziehen. Durch Gesandte, die er i Kopenhagen abschickte, erbot er sich im Namen Schwedens Elfsborg Dänemark abzutreten, wenn die Dänen Gustav Adolf anfallen wür Nebenbei griff er wieder zu dem alten Mittel der Schmähschriften: Menge gedruckter Aufforderungen zur Empörung wurde im schwedis Reiche verbreitet. Seine größte Hoffnung setzte Sigismund auf ein d sches Heer von 20,000 Mann, das ein östreichischer Graf Althan polnischem Gelde zu werben sich verbindlich gemacht hatte, und das i die Ostsee geschafft werden sollte. Allein nichts von Allem kam Stande. „Sigismund," sagt [2]) der Bischof Piasecki von Premißl, „ alles unzeitig, verkehrt und in der Art an, daß der Feind seine Absic merken mußte." Der König von Dänemark wies die polnischen Ant zurück, die spanische Flotte ging nicht unter Segel und der deutsche C brachte keinen einzigen Söldner auf die Beine. Seiner Seits ermang Gustav Adolf nicht zweckdienliche Maaßregeln zu ergreifen. Auf ei Reichstage, der zu Anfang des Jahres 1617 in Oerebro zusammentr erstattete er Bericht über die Absichten des polnischen Königs. Die Stä

---

[1]) Rühs a. a. O. S. 108 flg. — [2]) Chronicon Gestorum in Europa, ad ann *1616. Amsterdam fol.* S. 298.

, neue Versuche zu machen, ob der Friede nicht erhalten werden
sprachen aber zugleich ihren Beistand, wenn Sigismund billige
zurückwiese. Strenge Verfügungen gegen die Anhänger des
wurden getroffen, jeder Verkehr mit Polen, mit dem dortigen
den Räthen Sigismund's, mit den schwedischen Verbannten,
in Polen befanden, wurde für Hochverrath erklärt; alle
Zusendungen von dorther sollten bei schwerer Strafe der
überliefert werden. Gustav beschloß überdies den Polen zu-
und den Krieg auf feindliches Gebiet zu spielen. Es ist
daß wir die Provinzen ins Auge fassen, die schon unter
V. und Karl IX. Schauplatz der Kämpfe zwischen Polen und
gewesen waren und es jetzt wieder wurden.

den Kreuzzügen hatte der Deutsch-Orden im Laufe von drei
nach und nach die Küsten der Ostsee von der Oder bis
Meerbusen, Preußen, einen Theil von Lithauen, Kurland,
, Esthland erobert. Ein Statthalter des Deutschmeisters ver-
unter Oberhoheit des Ordens, die nördlichsten Theile des Gebiets
Titel eines Heermeisters. Der Orden führte mit abwechselndem
gegen Polen und Lithauen, aber die Schlacht bei Tanne-
den 15. Juli 1410 zwischen dem Könige Wladislaus Jagello
Deutschmeister Ulrich von Jungingen, brach die Macht der
. Im Jahre 1454 unterwarf sich ein großer Theil des
Adels und der Städte, in offenem Aufruhre wider den Deutsch-
polnischem Schutze. Noch ungünstiger für den Orden war
von Thorn, der 1466 zwischen Polen und ersterem abge-
wurde. Das Gebiet von Culm, Michaelow, die Provinz Pom-
den Städten Marienburg, Stum, Elbing, Christburg mußten,
eschlossener für sich bestehender Gebietstheil, an Polen abgetreten
für den Rest der Besitzungen des Ordens hatte der Hochmeister
Polen einen Vasalleneid zu leisten. Seitdem war Preußen
ie größere Hälfte besaß der Orden, die andere, Polen unmit-
erworfene, behielt ihre eigene Verfassung und Rechte, und sollte
Unionsakte nie völlig Polen einverleibt werden. Im Jahre
de Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Deutschmeister
weil der Orden hoffte, durch die Erbmacht dieses Prinzen der
erbindlichkeit gegen Polen los zu werden. Das Gegentheil
gleich vielen andern Mitgliedern der hohen deutschen Aristokratie
brecht die von Luther entzündete kirchliche Bewegung zu seinem
heil, trat im Jahre 1525 zur protestantischen Parthei über und
te durch einen Gewaltstreich die geistliche Macht des Ordens in
che, indem er sich zum Erbherzog von Preußen, jedoch mit Vor-
nischer Hoheit, erklärte. Die Krone Polen willigte in die Neue-
sie den eidbrüchigen, durch seinen Abfall mit Kaiser und Pabst
n Herzog leichter im Gehorsam zu halten hoffte, als den un-

ruhigen streitlustigen Orden. Dieser war um ein ausgedehntes, d
die Thatkraft der edelsten Geschlechter Deutschlands errungenes G
betrogen. Nach dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft
brecht's ging das Herzogthum Preußen im Jahre 1618 an die Kurfü
von Brandenburg, als die nächsten Anverwandten über, doch mußten
tere noch immer die Lehenshoheit Polens anerkennen.

Während die eben erwähnte Veränderung im westlichen Theil
alten Ordensgebietes vorging, erfolgte Aehnliches im nordöstlichen. De
malige Heermeister von Liefland, Walter von Plettenberg, erkaufte
um eine große Summe Geldes, welche er an Albrecht von Branden
bezahlte, Befreiung vom Verbande des Ordens und wurde dadurch
abhängiger Herr von Liefland. Die Reformation fand jetzt auch in j
Gegenden Eingang. Aber der Verfall des Ordens, den Plettenberg
Albrecht von Brandenburg durch ihren Verrath herbeigeführt, regte
Ehrsucht der beiden mächtigsten Nachbarn, des russischen Großfürsten
des Königs von Polen auf. Liefland ward von Czar Iwan, B
Sohne, fürchterlich verheert, der vierte Nachfolger Plettenberg's, Wil
von Fürstenberg, fiel in die Hände der Russen, das Heermeisterthum
sich auf. Jeder Ritter suchte was möglich war zu retten. Got
Kettler, den die Ritter an die Stelle Fürstenberg's gewählt, trat Lie
an die Krone Polen ab, wofür er als Erbherzog von Kurland und
gallen unter polnischer Hoheit anerkannt ward. Die esthnische Ritter
dagegen, welche bisher unter dem Heermeister gestanden, rief schwedi
Schutz an und unterwarf sich dem Könige Erich XIV. als ihrem Erbh
Dies war der Ursprung schwedischer Erwerbungen jenseits der O
zu deren Behauptung schon Johann III. und Karl IX., Gustav's V
Kriege wider Rußland und Polen führten.

Von Esthland aus beschloß damals Gustav Adolf Polen anzugr
Sternskiöld, seit dem letzten Kriege unter Karl IX. schwedischer Bef
haber in Reval, ward angewiesen 2000 Mann in Holland zu we
und mit den kleinen schwedischen Besatzungen zu vereinigen, die in
esthnischen Festungen lagen. Nachdem er diesen Auftrag glücklich
streckt, bot sich ihm eine Gelegenheit dar, durch geheime Mittel dem F
Abbruch zu thun. Der oben genannte erste Erbherzog von Kurland
Semgallen, Gotthard Kettler, hatte zwei Söhne, Friedrich und Wil
hinterlassen, welche vermöge seines letzten Willens gemeinschaftlich reg
sollten. Zwischen ihnen und der kurländischen Ritterschaft brachen S
tigkeiten aus; namentlich empörte sich das mächtige Geschlecht der N
wider die zwei Fürsten und machte einen Rechtshandel gegen sie in
anhängig. Der polnische Hof unterstützte die Unzufriedenen, da er zug
mit den Herzogen auch das verhaßte Lutherthum stürzen zu kö
hoffte. Nun ließ Herzog Wilhelm zwei Brüder Nolde durch seine D
ermorden. Diese That versetzte die Herzoge in die schlimmste Lage:
einen Beschluß des polnischen Reichstags wurden beide ihrer Lehen

. Nur aus Gnade erhielt Friedrich seinen Antheil zurück;
jegen mußte aus dem Lande entfliehen, er ging erst nach
dann nach Schweden zu Gustav Adolf, der ihm fürstlichen
wies. Von seinen ehemaligen Gütern blieb ihm nichts, als
ste Dünamünde, welche den Ausfluß der Düna beherrscht
lüssel zu Riga ist. Als Wilhelm's Statthalter kommandirte
Kurländer Waldemar Fahrenbach, ein tapferer Soldat, aber
rch seine Verkäuflichkeit. Dieser Fahrenbach erbot sich, Düna-
ie Schweden zu übergeben. Zur Belohnung verlangte er
im Besitze seiner kurländischen Güter, die Würde eines Feld-
einen bedeutenden Gehalt. Ein Vertrag kam zu Stande,
nskiöld Dünamünde besetzte und eine Schanze vor Riga
chrecken herrschte in dieser Stadt, vielleicht hätte sie im ersten
rumpelt werden können, wäre nicht Sternskiöld, durch Alter
it gebeugt, zu langsam gewesen. Dagegen machte Fahren-
ustav die zweite Befehlshaberstelle anvertraut hatte, einen
infall in Liefland, wo er die Festungen Pernau und Salis
ies geschah im Sommer 1618.
m nahm die Sache eine unerwartete Wendung. Durch große
en des Warschauer Hofes gewonnen, fiel Fahrenbach von
n wieder ab, spielte den Polen Dünamünde in die Hände,
te sich dann mit dem polnischen Feldherrn Radziwill, der
thauen mit einem Heere heranrückte und die Schweden aus
Schanze vertrieb. Die Polen gewannen das Uebergewicht,
erheerten sie Esthland mit Feuer und Schwert. In einem
König Gustav Adolf verlangte Sternskiöld das Wiederver-
in Liefland und Litthauen ausüben zu dürfen. Gustav schlug
ab. „Es ist nicht unsere Meinung," schrieb [1]) er an seinen
nit armen Bauern Krieg zu führen, die wir lieber wohl be-
u Grunde gerichtet sehen."
h die Polen im Vortheile waren, nöthigte sie ein fremder
chweden zu unterhandeln. Die Tartaren hatten nämlich im
18 einen verderblichen Einfall ins Reich Sigismund's ge-
Deßhalb fanden es die Polen gerathen, Schweden in Ruhe
n neuer Waffenstillstand wurde verabredet, der von Michaelis
m gleichen Tage des Jahrs 1620 dauern sollte. Nicht der
rn der polnische Reichstag war es, der diese Uebereinkunft
nund hieß weder die Unterhandlungen gut, noch wollte er die
usstellen, daß er während des Stillstands die Feindseligkeiten
n werde, obgleich Gustav Adolf sich erbot gegen diese Zu-
nau den Polen abzutreten. Nicht blos die engen Schranken,

II, 103. Wegen des Uebrigen vergleiche man Rühs a. a. O. S. 128 flg.
S. 310.

welche die polnische Verfassung um das Königthum zog, sondern noch
der allgemeine Volksunwille, den Sigismund sich durch blinde Hingeb
die Sache Oesterreichs und des Pabstes zuzog, legten ihm die
gende Nothwendigkeit auf, Verträge geschehen zu lassen, w
Unterthanen wider seinen Willen abschloßen. Man gab ihm S
Wohl Polens fremden Interessen aufzuopfern. Diese
Nation führte im Jahre 1620 einen Mordversuch herbei. Ein
Edelmann Piecharski hatte theils aus den eben angegebenen
theils aus persönlicher Rache, weil der König ihm, angeblich wegen
sinns, einen Vormünder setzte, tödtlichen Haß gegen Sigismund
Sonntags den 15. November 1620, da Sigismund von seinen H
begleitet in die Hauptkirche von Warschau trat, um die Messe zu
stürzte Piecharski, mit einer Art bewaffnet, hinter einer kleinen
hervor, und versetzte dem Könige zwei Hiebe, den einen in das
den andern in die Schulter. Sigismund fiel auf die Erde nieder,
war keine der Wunden gefährlich. Der junge Prinz Wladislaus
wältigte mit Hilfe etlicher Hofleute den Mörder. Einige Tage
wurde derselbe geviertheilt, ohne Reue über seine That blicken zu lass
Schmerz zu äußern über die Martern, die er vor dem Tode
mußte [1]).

Der letzte Waffenstillstand wurde von den Polen nicht ge
Schweden genoß während der Jahre 1619 und 1620 erwünscht
Sehen wir jetzt, was König Gustav Adolf seit seinem Regierungs
für das Innere des Reiches gethan hat.

Drittes Capitel.

Innere Einrichtungen. Sorge für Gewerbe und Handel. Vermehru
Beamtenstandes. Aenderungen in der Verfassung des Reichs.
zu Upsala. Verhältnisse zu Deutschland. Gustav heirathet.

Schon unter den Regierungen Johann's und Karl's IX.
Schweden schwer an seinem Wohlstande gelitten, noch tiefere W
schlug der dänische Krieg. An Anlaß zu Maaßregeln innerer Ver
rung fehlte es daher dem jungen Könige nicht, ebenso wenig an
In Folge der Machtvergrößerung, welche durch die Reformation
Fürsten zu Theil ward, bemerkt man seitdem überall jenen Trieb
Vielregieren, zur künstlichen Regelung der bürgerlichen Verhältnisse, wel

---

1) Piasecki S. 337.

n Jahrhundert seine Höhe erreicht hat. Nirgends aber tritt dieses
so stark hervor als in Schweden unter Gustav Adolf. Man
t gutem Fuge sagen, daß er es hierin allen Gewalthabern seiner
or gethan hat. Gegen Anfang des 17ten Jahrhunderts waren
i Grundsätze einer Staatswissenschaft in der Ausbildung begriffen.
ster schwebte Holland vor, damals das reichste Land Europa's.
ne hätte jeder Fürst seine Unterthanen so wohlhabend gesehen,
ie Holländer waren! Gustav Adolf glaubte dadurch, daß er auf
ge der Gesetzgebung das Nachahmen gewisser niederländischen
ngen vorschrieb, sein Land bereichern, die Staatskasse füllen zu
Er griff zu diesem Zweck unabläßig in das häusliche und bür-
leben seines Volks ein, indem er eine Masse Verordnungen
ie theils die Vermehrung der Volksmenge im Allgemeinen, theils
ng des Handels und der Gewerbe zum Zweck hatten.
le Städte, namentlich das von seinem Vater gegründete Gothen-
gen in Trümmern. Gustav Adolf entwarf selbst den Plan zum
fbau Gothenburgs, jedoch an einer andern Stelle, als wo es
and, nämlich am Ausfluß des Wenernsees durch die Gothaelf.
ls nahm die neue Anlage wieder allmählig die Gestalt einer Stadt
er Gothenburg hat Gustav während seiner kurzen und kriegeri-
rung 16 andere Städte (Hernösand, Söderhamm, Umea, Lulea,
nea, Norrtelje, Sala, Alingsås, Borås, Falun, Säter, Alt-
Neukarleby, Nystadt und Kerholm, letztere vier in Finnland oder
edischen Rußland), theils gegründet, theils mit städtischen Vor-
sgerüstet [1]. Um den Handel durch fremdes Geld und fremde
i heben, berief Gustav Ausländer in das Reich. Auf die Religion
bei keine Rücksicht genommen, dagegen mußte jeder Einwan-
nen guten sittlichen und religiösen Leumund nachweisen. Die
vie die eingebornen Kaufleute bekamen bedeutende Vorrechte,
z. B. die Bürger der Seestädte von aller Einquartirung befreit,
ihre Schifffahrt bis in die Nordsee ausdehnen würden. Gothen-
nwohner, die meist aus fremden Einwanderern bestunden, er-
ne gute Municipalverfassung. Im Jahre 1615 errichtete Gustav
e allgemeine Handelsgesellschaft mit Privilegien auf zehn Jahre.
wedische Unterthan war berechtigt einzulegen, doch nicht unter
ern. Ein Jahr nach der Errichtung der Gesellschaft sollte Nie-
r eintreten dürfen. Für das erste Jahr wurden 12 vom Hundert
esichert, hernach sollte der Gewinn unter die Aktieninhaber ver-
den. Ansehnliche Vorrechte wurden der Gesellschaft in Bezug
Gläubiger bewilligt; sie genoß ferner das Privilegium, in allen
Niederlagen zu halten, und im Großen mit dem Adel und der
aft, aber nicht mit dem Landvolk zu handeln. Von Allem, was

---

[1] jer III, 64.

sie einführte, zahlte sie in den ersten drei Jahren keinen Zoll; ihr Han
komptoir befand sich in Stockholm. Diese Gesellschaft riß bald die M
ausfuhr Schwedens an sich und beging schreienden Unterschleif, zu wel
der König lange schwieg, weil sie ihm in seinen Finanznöthen Geld
streckte. Später wurden die Klagen der Bergleute und des B
standes so laut, daß Gustav sich genöthigt sah, im Jahre 162
Kompagnie aufzuheben [1]).

Im Jahre vor Errichtung der ebengenannten Gesellschaft — 16
hatte Gustav Adolf eine Handels-Ordnung folgenden wesentlichen [2])
halts erlassen: ausländischen Kaufleuten ist der Verkehr blos gestatt
den Städten Stockholm, Calmar, Gothenburg, Söderköping, Nork
Nyköping, Westerwik, Telje, Gefle, Abo, Wiborg und Reval.
Ausländer darf im Innern handeln. Fremde sind gehalten, in den
zeichneten Städten nur aus dem Schiff und im Großen zu verk
die Dauer ihres Aufenthalts in Schweden ist auf höchstens sechs W
bestimmt; kein Bürger darf sich, bei Strafe, unterstehen, mit frem
Geld auf Rechnung von Ausländern Verkehr zu treiben. Den ob
Stockholm gelegenen norrländischen und finnländischen Städten wird
die auswärtige Schifffahrt erlaubt, doch dürfen die Städte Hudwik
und Hernösand sammt zwei andern keine Lebensmittel und Pelzw
verschicken. Der Großhandel in den Norrlanden steht einzig den H
städten zu, Landhandel ist denselben strenge verboten. Dagegen
die Landstädte, die von dem Großhandel zur See ausgeschlossen
ausschließlich das Recht, die Bergwerksdistrikte und das platte Land
ihren Bedürfnissen zu versehen. Kein Stockholmer Bürger darf mit ei
Bergmann handeln, selbst nicht auf den Jahrmärkten, sondern die Bü
der Landstädte sollen die Zwischenhändler machen. Dem Adel und se
Dienern, die sich in den Handelstädten aufhalten, ist alle bürger
Nahrung untersagt, wofern sie nicht die bürgerlichen Lasten überneh
auf dem platten Lande werden keine Kaufleute geduldet.

Diese Verordnung hatte, wie man sieht, einer Seits die Ab
den Vortheil des innern Verkehrs Landeskindern zuzuwenden und
fremden Kaufleute auf einen möglichst kleinen Gewinn zu beschrä
Fürs zweite sollte dadurch übermäßiger Erwerbgier der Großhän
gesteuert, und dem kleineren Gewerbsmann eine gewisse Selbstständi
gesichert werden, indem das Gesetz jeder von beiden Klassen einen
stimmten Wirkungskreis anwies. Allein Gustav machte dieselbe Erf
rung, die in neuern Zeiten sich so oft wiederholt hat, daß man
Handel keine willkürlichen Regeln vorschreiben darf, sondern daß
selbe, wenn er gedeihen soll, einer ungehinderten Bewegung bedarf.
den Reichstagen zu Oerebro und Stockholm im Jahr 1617 erhoben ni
blos die großen Hafenplätze, sondern auch die kleinen Küsten- und Lan

[1]) Rühs a. a. O. S. 293 flg. — [2]) Rühs a. a. O. S. 289.

te ein verzweifeltes Geschrei wider die neue Handels-Ordnung. Die
erung mußte die lästigsten Punkte der Vorschrift fallen lassen. Eifrig
e Gustav die Ausfuhr Schwedens nach fremden Ländern zu beför-
. Der wichtigste Markt war Holland. Im Jahre 1614 schloß der
g mit den Generalstaaten einen Vertrag, kraft dessen sich beide Theile
pflichteten, den beiderseitigen Handel zu befördern und Widersachern
n Vorschub zu thun, doch behielten sich die Holländer freien Ver-
mit Riga und andern Städten an der Ostsee vor, die damals den
ern Schwedens gehörten [1]). Schwedische Gesandtschaften, die ins
land geschickt wurden, erhielten häufig den Auftrag, Erkundigungen
r den Zustand des Handels einzuziehen und Vorschläge zur Beför-
ung des Verkehrs mit Schweden zu machen [2]). Gustav schickte einen
ndern Bevollmächtigten nach Venedig, um vom Rathe die Zulassung
ndischer Waaren auszuwirken [3]). Aus dem Jahre 1624 findet man
ichnet, daß schwedische Kaufleute auf eigenen Schiffen Pech, Eisen,
ter und Roggen nach Spanien lieferten [4]). Gustav dachte daran,
r Beförderung des Verkehrs eine Bank zu errichten. Im Jahr 1619
chte er den Städten seines Reichs den Vorschlag zur Gründung einer
chen Anstalt [4]). Doch hatte er keinen klaren Begriff davon und for-
ch von den Bürgern Belehrung. Die Sache unterblieb, wahrschein-
ch weil der Handelsstand fürchtete, daß der König in seinen ewigen
Verlegenheiten Eingriffe in die Kassen der Bank machen möchte.
ug der vielen Maaßregeln, welche die Handelsthätigkeit befördern
en, gelangte Schwedens Bürgerschaft wegen des Steuerdrucks und
r unausgesetzten Kriege zu keiner Wohlhabenheit. Der König erkannte
iese Thatsache an, erklärte sie aber auf eine ihm günstige Weise, in-
m er die Schuld auf die Städter schob. „Daß die Bürger in Schwe-
Bettler sind,“ heißt es [5]) in dem Reichstags-Abschied vom Jahre
7, „kommt daher, weil dieselben so verschwenderisch leben in Essen,
dern, Wohnung.“ Gleichwohl steht fest, daß sich während Gustav's
ierung der auswärtige Verkehr im Allgemeinen zum Vortheil Schwe-
stellte.

Wenden wir uns zu den Gewerben. Ein Flamänder aus Ant-
en, der in den 20 Jahren Schweden besuchte, lobt in einem Be-
, welcher 1626 gedruckt worden ist, die Anstelligkeit des Volks zu
lei Kunstfleiß. „Das schwedische Reich,“ sagt [6]) er, „hat vielen Vor-
vor andern Ländern durch Seehäfen, Bauholz, Lebensmittel, Arbeits-
, Kupfer, Eisen, Stahl, Pech, Theer, Geschütz und anderen Kriegs-
rf. Die Einwohner sind ein abgehärtetes Volk, das Hitze und Kälte
gen kann, dabei keck, behende, gelehrig. Zwar wird an feinen Waaren
Leinwand, Tuch, Sayan, Boy u. s. w. wenig im Lande verfertigt,

[1]) Rühs a. a. O. S. 296. — [2]) Derselbe S. 295. — [3]) Derselbe S. 297. —
Derselbe S. 292. — [5]) Geijer III, 65. — [6]) Derselbe III, 59.

theils darum, weil es an Betrieb und den nöthigen Stoffen
theils weil man keine Auswege hat, die Waaren zu verkaufen. !
nunft und Geschick dagegen ist keine Noth, die Bauern sind tü
jeglichem Handwerk; sie zimmern, schreinern, schmieden, backen,
weben, färben, machen Schuhe und Kleider, wobei sie es allen N
in Europa zuvorthun, da in andern Ländern fast Niemand sic
fängt, ein Handwerk zu treiben, das er nicht gelernt. Frauen und
machen schöne Sachen mit Weben, Nähen und andern lustigen
woraus erhellt, daß sie gar verständig und sinnreich sind. Wo
daß sie nicht zu der Vollkommenheit gelangen, welche in andern
erreicht wird, wo man immer bei einem Handwerke bleibt un
ausharrt lange Zeit von Mann zu Mann, von Vater auf Sohn.
es ist unumstößlich, daß wer Gedächtniß und Verstand hat, in Ha
zu lernen, auch fertig und vollkommen würde, wenn er von Ju
in Einem sich übte und dabei verbliebe." Gustav suchte die na
Anlagen des gemeinen Mannes zu entwickeln. Seine Sorgfalt
sich vor Allem dem Bergbau, als der ergiebigsten Quelle schn
Reichthums zu. Er berief viele in Metallbereitung erfahrene
namentlich Deutsche und Holländer. Der berühmteste unter Letz
Ludwig v. Geer, der durch große Verbesserungen den schwedische
bau zu hohem Flor brachte, ein fürstliches Vermögen erwarb
Adelsgeschlecht gründete, das noch heute blüht. In späteren
errichtete der König ein eigenes Bergamt, das in einem Ber
Gustav's Tochter und Nachfolgerin Christina sich also über ihres
Vorsorge für Hebung der Bergwerke äußert [1]: „Gustav, der n
im Kriegswesen, sondern auch in der Kunst der Staatsverwaltu
den Fürsten des Jahrhunderts nicht seines Gleichen hatte, sah r
druß, daß die Bergwerke nicht so ausgebeutet würden, wie sie
indem man die Metalle roh ausführte, welche dann die deutschen
um geringen Preis erhandelten und verarbeitet wieder theuer
verkauften. Deßwegen hat Seine Majestät räthlich gefunden, d
machen von Kupfer, allerlei Hammerschmitten, Gewerbe und F
errichten zu lassen. Darauf als die Kriege mehr und mehr se
in Anspruch nahmen, verordnete seine Majestät den Oberst G
zum Berghauptmann, und gab ihm als Bergmeister Jörg Griesb
Schreiber Jost Frank bei. Später als seine Majestät nach Deu
gekommen, hat er dem Reichsrath Befehl ertheilt, ein vollständige
amt einzurichten, das diesen Sachen vorstehen sollte." Mit de
schritten der Metallbereitung ging die Verfertigung von Waffe
in Hand. Gewehrfabriken wurden zu Arboga und Finspång, s
Jönköping, Norrköping, Söderhamm gegründet. Dieselben machte
keten mit Radschlössern, Pistolen, Harnische, Klingen. Auch

[1]) Geijer III, 64.

en Lande wurden von einfachen Bauern, die man Rohrschmiede
ute, Musketen, Piken, selbst Harnische geschmiedet und als Steuer
die Krone geliefert. Für Kanonen vom 48-Pfünder bis zum Ein-
der herab bestanden Stückgießereien zu Stockholm und Finspång.
ver, obwohl nicht hinreichend für den Bedarf, lieferten Mühlen zu
und Wällinge. 26 Salpeterwerke gab es im Reiche [1]).
Schon Gustav Adolph's Vater Karl IX. hatte, der Gewinnung
er Wolle wegen, deutsche Widder kommen lassen, denn das schwe-
e Schaf gab ein hartes und schlechtes Vließ. Gustav hielt deutsche
afheerden auf mehreren seiner Güter. Gewaltsam suchte er die gleiche
t im Lande einzuführen, den Bauern in West-Gothland, Ost-
hland und Smaland ward bei Herrschaftsstrafe anbefohlen, ihre schwe-
en Böcke gegen deutsche zu vertauschen, welche ein Pächter ver-
en sollte [2]). Die erste Tuchfabrik Schwedens kam 1612 in Upsala
Stande, doch ging dieselbe bald wieder ein. Später wurden andere
königlichen Vorschüssen, meist durch deutsche Meister, in Jönköping,
öping, Calmar, Arboga, Kongsör angelegt. Die Vermuthung liegt
he, daß dieselben vorzugsweise gebraucht worden seyen, um Tuch für
Heer zu liefern. Aber dem war nicht so, Schweden kannte damals noch
Uniform. Eine königliche Verordnung vom Jahre 1621 schreibt
Soldaten vor, sich dienliche Kleider anzuschaffen, die für einen Kriegs-
passen. Der häusliche Fleiß des Bauern versorgte den ausge-
Wehrmann mit dem nöthigen Rock. Noch im preußischen Kriege
auf die schwedischen Soldaten wegen ihrer schlichten Bekleidung der
Ausdruck „unansehnliche Bauernknechte" angewendet. Erst im dritten
Jahre des deutschen Kriegs kommen Spuren schwedischer Uniformirung
r. Khevenhüller erwähnt, wie später gezeigt werden soll, in seiner
Beschreibung der Lüzener Schlacht des „gelbröcketen" Leibregiments. —
ße Summen gingen für Bier nach dem Ausland, besonders nach
Danzig, den pommerischen Städten und nach England. Um der ein-
imischen Bierbereitung aufzuhelfen, bewilligte Gustav verschiedenen
auern und Mälzern Schatzfreiheit auf einige Jahre; 1615 erhielten
sländer Privilegien, Brauereien nach Danziger und englischer Art
zurichten [3]). Gleich nach dem Regierungsantritt Gustav's 1612 er-
nd die erste Papiermühle Schwedens in Upsala. Die Lumpen sollten
ft des Privilegiums, welches Gustav dem Müller ertheilte, im ganzen
iche gesammelt und unentgeldlich an die Mühle abgeliefert werden,
gegen ward dem Meister — einem Fremden — zur Pflicht gemacht,
wedische Lehrlinge in seiner Kunst zu unterweisen [3]). Ich finde unter
stav's Regierung eine andere Industrieanstalt genannt, welche man
jenen Zeiten noch nicht erwartet hätte. Er gründete zu Stockholm ein
wangsarbeitshaus, in welchem neben 100 elternlosen Kindern Bettler

---

[1]) Geijer III, 62. — [2]) Geijer III, 61. Rühs S. 282. — [3]) Rühs a. a. O. S. 287.

und Landstreicher zum Spinnen und Weben von allerlei Zeugen an[illegible] halten wurden. Der Vorsteher des Hauses bekam einen Vorschuß [illegible] der Krone, mußte dafür die Anstalt unterhalten, durfte dagegen die [illegible] arbeiteten Waaren zollfrei verkaufen, den Rohstoff zollfrei einfüh[illegible] Die Oberaufsicht stand dem Stadtrath von Stockholm [1]) zu.

Ist es nicht der Geist der neuen Zeit, welcher aus diesen An[illegible] nungen Gustav Adolf's hervortönt! Der Staat verwandelt sich [illegible] und mehr in ein künstliches Getriebe, das die Masse zu vielgesta[illegible] Arbeit drängt. Der Bürger, der Bauer ist nicht mehr sich selbst [illegible] lassen, wie im abgelaufenen Mittelalter, er wird von der Staats[illegible] als eine nutzbare, beliebige Werthe schaffende Kraft behandelt. D[illegible] Gewerbfleiß soll er weniger sich selbst bereichern, als den könig[illegible] Schatz füllen! Auch war es zunächst Finanznoth, was Gustav zu [illegible] Maaßregeln bestimmte.

Dieselbe Richtung offenbart sich nach einer andern Seite der ge[illegible] geberischen Thätigkeit des Königs. Die steigende Macht, welche die Re[illegible] mation erst den protestantischen und dann durch natürliche Rückwi[illegible] auch den katholischen Fürsten in die Hände gab, hat in fast allen [illegible] dern Europas die Errichtung eines vielgegliederten Beamtenheeres, [illegible] schnelle Auffkommen der Juristen und Schreiber zur Folge gehabt. Sc[illegible] den lernte unter Gustav Adolf kennen, was Beamtenherrschaft sey. [illegible] unter Karl IX. waren die Landbezirke nach alter herkömmlicher [illegible] von Vögten verwalten worden, die unter dem königlichen Geheimsch[illegible] standen und wegen Mißtrauens gegen den Adel meist aus den n[illegible] Klassen genommen wurden. Gustav umgab den Thron mit einer St[illegible] folge von Behörden, deren Geschäftskreis so abgewogen war, daß ein[illegible] andere beaufsichtigen und zu pünktlichem Gehorsam anhalten mußte. Vögte wurden Landeshauptmännern oder Kreishauptleuten untergeord[illegible] diesen hinwiederum stellte er Landschreiber und Landkämmerer zur S[illegible] welche nicht von dem Kreishauptmanne abhingen, aber doch dens[illegible] als einen höhern Beamten ehren sollten. Der Kreishauptmann war [illegible] gewiesen, die Vögte seines Bezirks jährlich im Monat Mai vor sich [illegible] den Kämmerer zu bescheiden, und ihnen Rechenschaft abzufordern; [illegible] die Mitte des Sommers hatte er dann die vorgelegten Quittungen [illegible] die Rechnungskammer der Krone in Stockholm einzusenden. Seit [illegible] Jahre 1623 führte diese Kammer ein Reichshauptbuch. Die Kreisha[illegible] leute sollten in der Regel nicht länger als drei Jahre im Amte blei[illegible] und jeder mußte jährlich um das Dreikönigfest zu Stockholm Rechens[illegible] von seiner Verwaltung ablegen [2]).

Auch die Gerechtigkeitspflege erhielt eine entsprechende Einrichtu[illegible] Vor Gustav gab es keine Obergerichte in Schweden. Die Prozeßo[illegible] nung, welche er im Frühjahr 1614 auf dem Reichstage zu Oerebro

[1]) Rühs a. a. O. S. 287. — [2]) Geijer III, 67 flg.

zur Begutachtung vorlegte, setzte fest, daß, weil der König
er persönlich an Rechtshändeln Theil nehmen könne, ein Hof-
Stockholm errichtet werden solle, bestehend aus 14 Personen,
Drosten als Präsidenten, vier Reichsräthen, einem adeligen
denten, vier adeligen und vier gelehrten Beisitzern. Die feier-
stallung des neuen Gerichtshofes erfolgte auf dem Schlosse zu
n den 19. Mai 1614. Finnland erhielt sein Hofgericht zu Abo
e 1623. Von den königlichen Bezirksgerichten, so wie von den
hen der adeligen Patrimonialrichter konnte man auf die beiden
te berufen. Auch wurden die Untergerichte verpflichtet, jährlich
rtelsbücher an die neuen Gerichtshöfe einzusenden, welche Vor-
noch darum manchmal nicht vollzogen werden konnte, weil es
ichte gab, die im ganzen Laufe eines Jahres nicht einen ein-
rozeß abzumachen hatten. So einfach waren noch die Volks-
Die alte Gewohnheit mündlicher Verhandlung erlitt durch
ng des Hofgerichts Abbruch, denn an dasselbe mußte Alles schrift-
acht werden, eine Neuerung, die auch in die niederen Gerichte
. Dem Bedürfniß einer deutlichen Gesetzgebung hatte schon
arl IX. dadurch abzuhelfen gesucht, daß auf seinen Befehl ein
t gedruckt ward. Gustav ergänzte die Maaßregel seines Vaters
e 1618 durch Veröffentlichung eines Stadtrechts. Von alten
her waren die Schweden gewohnt, Beschwerden und Streitsachen
h an den König zu bringen. Diese Sitte hörte auch nach Ein-
es Hofgerichts nicht auf, obgleich dasselbe Anfangs Manche be-
weil sie es gewagt hatten, den König mit Klagen zu behelligen.
tere Verordnung Gustav's stellte es den Partheien frei, die
des Königs nachzusuchen. Dadurch ward er sehr häufig ver-
n den Gang der Justiz einzugreifen. Wer Gewaltthat fürch-
lt, wie in früheren Zeiten, einen Schutzbrief des Königs, wer
en nicht eintreiben konnte, einen königlichen Mahnungsbrief an
ldner. Ohnedieß waren Majestätsverbrechen und diejenigen
welche Leib und Leben betrafen, gesetzlich vom Bereiche des
s ausgenommen; dasselbe durfte über solche Sachen blos Be-
ten, die Entscheidung stand einzig dem Könige zu. Liebe zur
eit war eine der schönsten Tugenden Gustav Adolf's. Er ver-
n den Richtern rücksichtslose Unpartheilichkeit. In den von
gesammelten Akten findet sich folgender [2]) Fall: Gustav hatte
schwedischen Edelmann einen Prozeß wegen eines Gutes. Die
lte von dem Stockholmer Hofgericht entschieden werden; der
ab sich selbst in die Sitzung, um den Spruch mit anzuhören.
n Eintritt wollten die Räthe aus Ehrfurcht aufstehen; Gustav
ihnen: „Ihr müsset euch erinnern," sagte er, „daß Ihr das

er III, S. 73. — [2]) (Mauvillon) histoire de Gustave Adolphe S. 43.

höchste Tribunal des Landes seyd, und in diesem Augenblicke verge
wer ich bin; nur Euer Gewissen soll sprechen bei dem Urtheil, das
zu fällen im Begriffe seyd." Die Richter erkannten zum Vortheil
Edelmanns. Der König sagte Nichts über den Spruch, verlangte
die Akten einzusehen. Da er die Gerechtigkeit des Spruches erk
lobte er die Rechtschaffenheit der Richter. Das Hofgericht bewies
immer solche Unbestechlichkeit, wie in allen Tribunalen, die bei
schlossenen Thüren und ohne die Aufsicht der Oeffentlichkeit richten,
es Meineidige unter den Beisitzern. Wenn Gustav solche Fälle er
loderte er im wildesten Zorne auf. Im Protokolle des Hofgerichts
5. November 1618 steht folgende [1]), auf Gustav's Befehl eingetr
Bemerkung: „Seine Majestät ermahnen den königlichen Gerich
keiner Parthei willfährig zu urtheilen; sollte Einer der Richter zu G
des Königs oder irgend eines Andern das Recht beugen, so wisse
selbe, daß es seiner Majestät Absicht ist, den ungerechten Richter sch
seine Haut auf den Richterstuhl, seine Ohren an den Pranger na
zu lassen."

Fürsten, die in solcher Weise wie Gustav Adolf in alle Zweige
Staatsverwaltung eingreifen, finden gewöhnlich kein Behagen an
Schranken ständischer Verfassungen. Gustav hat umfassende Ver
rungen mit der schwedischen Constitution vorgenommen. Bis zu
Zeit wurden die Reichstage nach altem Herkommen gehalten, über
wichtigsten Punkte des Verhältnisses zwischen der Krone und den St
bestanden keine gesetzlichen Vorschriften, beide Theile brachten je
den Bedürfnissen des Augenblickes ihre Forderungen und Anliegen
Zu Anfang des Jahres 1617 legte nun Gustav den zu Oerebro
sammelten Ständen eine neue Reichstags-Ordnung vor [2]), welche
24. Januar verlesen und angenommen wurde. Ihre bedeutendste
stimmung war, daß die Stände von Nun an auf das Recht Vorschläg
machen verzichten und dasselbe ausschließlich der Krone überlassen mu
Die neue Ordnung besagt: in einer Versammlung aller Stände
der Thron des Königs obenan gestellt, zu seiner Rechten sitzt Karl Ph
zu seiner Linken Herzog Johann, rechts längs der Wand haben die h
Reichsbeamten, links die übrigen Reichsräthe ihren Platz, jedem
Stände ist eine besondere Bank angewiesen. Sämmtliche Stände h
geführt vom Reichsrathe, den König ab. Sobald er die Versamml
entweder selbst, oder durch einen Stellvertreter begrüßt hat, wünscht
im Namen des Adels und des Heeres ein Edelmann, für die übri
drei Stände der Erzbischof Glück; sofort werden die Gegenstände
gelegt, worüber der König den Rath der Stände verlangt. Jeder St
berathschlagt für sich, ist die Antwort fertig, so wird sie durch eine De
tation von Bevollmächtigten des Standes dem Könige übergeben, da

[1]) Geijer III, 72. — [2]) Rühs a. a. O. S. 214.

ner allgemeinen Versammlung die Erörterung der Fragen, bis
e sich vereinigen, oder bis der König entscheidet. Die könig-
lagen sollen geheim gehalten werden, kein Mitglied der Stände
ch Hause nehmen.“ Dem Bauernstande wurde ein beeidigter
beigegeben, um die Geschäfte zu leiten. Durch diese Ein-
nk die Macht der Stände fast auf ein Nichts herab, da ja
il Stimmenmehrheit den Ausschlag gab, sondern die Entschei-
Könige zukam, außer in dem höchst unwahrscheinlichen Fall,
tände einer Meinung gegen den König gewesen wären. Weil
ersammlung das Recht, Vorschläge zu machen, verloren hatte,
it dieser Zeit gewöhnlich, daß am Schlusse des Reichstages
Beschwerden eingegeben wurden. Die Bauern fingen damit
igen Stände ahmten das gegebene Beispiel nach. Der König
te die Beschwerden in sogenannten Beiabschieden; als der-
er mehrere wurden, erfolgten besondere Bescheide.
hlte nicht an einsichtsvollen Stimmen, welche die Neuerung
. Zu den stillen Tadlern gehörte der englische Gesandte am
Hofe Whitelocke, ein ausgezeichneter Mann, der über seine
in Stockholm eine Schrift hinterlassen hat [1]). Einst rühmte
gegen Whitelocke Gustav's Ständeordnung, weil man un-
Land gut regieren könne, wenn es Jedem frei stehe, beliebige
f dem Landtage zur Sprache zu bringen. Der Engländer
): nach seiner Ansicht habe durch die neue Einrichtung das
Volk den ihm gebührenden Antheil an der Gesetzgebung ver-
ünde daher die Maaßregel ungeeignet. Unseres Bedünkens
gländer richtig geurtheilt.
ofparthei suchte die Meinung zu verbreiten, daß Schweden
ränkung der Krone durch die Stände nicht bedürfe, weil der
dem Könige hinreichend die Hände binde, indem eben genannte
, als eigentliche Mittelmacht zwischen Fürst und Volk, darüber
jeder Theil seine Verbindlichkeiten erfülle. Auch Oxenstierna
in diesem Sinne gegen Whitelocke aus [1]). Allerdings war
sche Reichsrath seiner ursprünglichen Einrichtung nach ein
öniglicher Willkür. Er bestand aus den Häuptern der großen
chter, welche von alten Zeiten her das Recht ausübten, mit
, den sie als den Ersten Ihres Gleichen betrachteten, über
en Angelegenheiten zu berathschlagen. Allein schon Gustav
noch mehr Karl IX. hatten die Macht des Reichsraths ge-
e früher gezeigt worden ist. Günstigere Zeiten schienen für
mit dem Regierungsantritt Gustav Adolpf's zu beginnen.
Zusagen, die man dem jungen Fürsten auf dem Landtage zu
bnahm, kommt, wie wir wissen, das Angelöbniß vor, daß er

---

a. a. O. S. 214.

nichts ohne den Reichsrath thun, das freie Urtheil seiner M
nicht hindern, auf Diejenigen, welche anderer Meinung wäre
Ungnade werfen, auch keine Rathschläge nach dem Ausgange be
wolle. Hiedurch schien dem Rathe eine selbstständige Wirksamke
der Krone gesichert. Dennoch war dem nicht so. Nicht mit
wie sein Vater, zerstörte Gustav die Schranke, welche man n
aufführen wollte, sondern er umging sie durch List. Er erricht
lich [1]) nach und nach fünf höchste Regierungskollegien, für Justi
Admiralität, Kanzlei und Rechnungswesen. Jedes derselben n
einem Vorstand und einer gewissen Zahl von Beisitzern zusamm
welche zum Theil sehr hohe Besoldungen empfiengen. An de
des Justizamts stand der Reichsdroste, dem Kriegswesen ward de
marschall, dem Rechnungshofe der Schatzmeister, der Kanzlei de
kanzler, dem Seewesen der Reichsadmiral vorgesetzt. Diese neue
nun vertheilte Gustav nach seinem Gutdünken an Mitglieder
herigen Reichsraths. Auf solche Weise schlüpfte aus der Pu
alten Körperschaft ein Staatsministerium im neueren Sinne des W
vor, das der Krone keine Schranken mehr stecken konnte. Ueberdi
sich der König in allen fünf Kollegien, abwesend sowohl al
wärtig, die höchste Entscheidung bevor, auch übertrug er häufig,
an den Wirkungskreis der fünf Kanzleien zu binden, wichtige A
heiten solchen Personen, die ihm besonders dazu geeignet schienen.
wohl dauerte der alte Reichsrath fort, doch war er ein Leib oh
Regelmäßig sollte sich der Rath jeden Montag und Donner
sammeln, gewöhnlich fand er nichts zu thun. Aus den Protokoll
sich, daß die Herren mit dem Lesen der holländischen Zeitungen
Weile ausfüllten [1]).

Gustav Adolf, dem Namen nach ein durch Stände be
Fürst, war seit 1617 vollkommener Herr in seinem Lande. E
verkennbar, daß zwischen den eben beschriebenen vielfachen Vero
ein genauer Zusammenhang stattfindet. Was von 1621 an
geschah, war gesetzgeberisch seit 1612 vorbereitet. Der Eroberer (
Lieflands, Preußens, Deutschlands hat damit begonnen, daß
Künste des Kabinets, durch den zauberischen Einfluß seiner Per
das eigene Volk in ein willenloses Werkzeug kriegerischer Plane

Noch hatte Gustav die Weihe der Krönung nicht empfang
Glaube des Zeitalters knüpfte großen Werth an diese Ceremo
aus der Verzögerung zog man hie und da im Auslande den
daß sein Ansehen noch nicht hinreichend begründet sey. Nach Be
des russischen Kriegs glaubte Gustav die rechte Zeit gekomm
August 1617 wurden die Stände nach Stockholm berufen; an
öffnete Gustav den Reichstag mit einer Rede, in welcher er

---

[1]) Rühs 212. 213. Geijer III, 67 flg. 254 flg.

ussischen Friedens, den Ruhm des schwedischen Namens durch
einer solchen Macht, der eine halbe Welt diene, hervorhob,
des Allmächtigen pries und dem Heere für die bewiesene
Lobsprüche ertheilte. Am folgenden Tage redete Gustav von
en, warum er sich jetzt krönen lassen wolle, setzte seine Rechte
hron auseinander und sprach mit Bescheidenheit von seinen
rdiensten um das Reich. Hierauf wurden Eidesformeln für
die Erbfürsten und die gesammten Stände verlesen. Un-
ıb dieser Akt Anlaß zu Streitigkeiten [1]). Die beiden Erb-
l Philipp, Bruder des Königs und sein Vetter Johann er-
endungen gegen die vorgelegten Formulare, des Königs eigene
hte Parthei mit ihnen. Aus Vorliebe für den jüngeren Sohn,
ind, forderte sie, daß nicht die Huldigung bei Karl's IX.,
Sigismund's Krönung zum Vorbild genommen werde —
bekanntlich aus einer Politik, die auf Schwächung der schwe-
ıe hinarbeitete, den Prinzen des königlichen Hauses nahe zu
ängigkeit vom Throne bewilligt. — Die Königin Wittwe
rner, daß der Adel in den Herzogthümern nicht unmittelbar
önige, sondern unter den Herzogen seinen Ritterdienst leiste.
ıstav gewohnt war, seiner Mutter mit kindlicher Schonung
, konnte er sich doch nicht entschließen, in diesem bedenk-
e nachzugeben. Der Streit ward für den Augenblick bis
jener Krönung verschoben. Die Reichstagsverhandlungen
nderen Gegenständen über, betreffend die Beschwerden wegen
stav eingeführten Handelsordnung, das drohende Zerwürfniß
die Verhältnisse zu Dänemark. Die Summen, welche man
ng der an letztere Macht verpfändeten Städte ausgeschrieben
:n nicht hin, neue Hülfsmittel waren deßhalb nöthig. Die
illigten dieselben und übernahmen weiter zu den Kosten der
ıe nicht unbedeutende Steuer.

et von seinem Hofe und vielen Mitgliedern der Stände begab
ig im Oktober nach Upsala, wo er unter den gewöhnlichen
n gekrönt ward. Nachdem er dem Volke Schwedens den
, schwuren ihm zuerst die Erbfürsten, dann die Reichsräthe;
später leisteten auch die übrigen Stände Huldigung, und
n den Reichstagsbeschluß. Eine Kommission, bestehend aus
, Bischöfen, einigen Edelleuten und Bürgermeistern, war
worden, um den Streit zwischen den Erbfürsten und dem
'chlichten. Herzog Johann hätte sich gefügt, desto hart-
erstrebte die Königin Mutter zu Gunsten ihres jüngeren
ber Gustav Adolf blieb unerschütterlich, namentlich in Betreff
Aufgebots, dessen Einberufung die Erbfürsten sich hatten

[1]) ... S. 119 flg.

vorbehalten wollen. Sie mußten geloben, die schwedischen Gese
ihren Herzogthümern zu handhaben; auch ward festgesetzt, daß die al
meinen Steuern in den Fürstenthümern erhoben und alle königli
Verordnungen daselbst bekannt gemacht werden sollten. Die Erbfür
hatten weiter verlangt, über sämmtliche Rechtsfälle, die in ihren
vinzen vorkommen würden, selbst über Majestätsverbrechen, richten
dürfen. Letzteres schlug der König ab, er räumte ihnen blos ein,
Vergehen gegen sie selbst und ihre Diener in den Fürstenthümern
urtheilen zu dürfen, Staatsverbrechen dagegen wurden dem Stockhol
Hofgerichte vorbehalten, und auch wegen der andern Vergehen s
die Appelation an den König frei seyn. Den Erbfürsten blieb die in
Verwaltung ihrer Herzogthümer. Diese Verwaltung war schlecht
brachte dem Gesammtreiche Schaden. Namentlich zerfiel in Herzog
hann's Gebiete die Ordnung, Ostgothland, Schwedens gesegnetste
vinz, versank in Armuth. Des Herzogs Hofleute drückten das
nach Willkühr. Weil keine Aufsicht statt fand, wurde er von sei
Beamten schändlich betrogen, für Regierungsgeschäfte hatte er kei
Geschmack, war er gesund, so brachte er seine Zeit mit Fisch
und Jagd hin. In dem andern Herzogthum, das dem Bruder Gu
Adolf's, Karl Philipp, gehörte, ging es zwar wirthschaftlich zu,
nicht im Sinne des öffentlichen Wohles, hier hatte der habsüchtige
der Königin Mutter freien Spielraum. Sie erließ z. B. im Na
ihres Sohnes, des Herzogs, Handelsverbote, untersagte die Durch
von Eisen, begünstigte und trieb Schmuggel zu großem Vortheil
Privatkasse, aber zum Verderben des Gemeinwesens [1]. Es war
günstiges Ereigniß für Schweden, daß die beiden Prinzen frühe star
Die Königin Mutter blieb ihren Neigungen getreu, so lange sie le
Ein Jahr vor ihrem Tode, 1624 machte sie dem Staate ein Anle
für dessen Zinse ihr die Krongefälle der ganzen Provinz Nerike verpfä
werden mußten. Für ein anderes Anlehen von 50,000 Thalern be
sie sich 12 vom Hundert Zins, obwohl sie die Summe nicht in
sondern in Kupfer erlegt hatte [2].

Der junge König war 1619 in sein 23stes Lebensjahr getre
Man drang in ihn sich zu vermählen. Die Kirche, zu der er sich
kannte, die verwandtschaftlichen Verhältnisse seines Hauses und viel
noch mehr die Plane, die er für die Zukunft hegte, wiesen ihn auf e
der kleinen deutschen Höfe hin. Die erste Gemahlin seines Va
Karl's IX., war eine Tochter des Kurfürsten Ludwig von der
gewesen, einen Herrn aus der Seitenlinie desselben Hauses, den Pf
grafen Johann Casimir, hatte Gustav's Halbschwester Catharina
geheirathet. Der kurpfälzische Hof, damals der ehrsüchtigste unter
übrigen deutschen, ließ es nicht an Versuchen fehlen, den jungen Sch

1) Rühs a. a. O. S. 212. — 2) Geijer III, 54.

önig noch enger an sich zu fesseln. Im Frühjahre 1614 erhielt
ie Aufforderung, dem Bündniß der evangelischen Fürsten Deutsch-
das gegen den Kaiser abgeschlossen worden war, beizutreten.
inladung trug den Namen des Kurfürsten Friederich V. von der
er nachher eine so klägliche Rolle als König von Böhmen spielte,
Spitze. Gustav dankte in verbindlichen Worten für das geschenkte
en und ordnete auf den 6. Mai 1615 einen allgemeinen Bettag
eben für den günstigen Fortgang des Vorhabens der deutschen
ssgenossen an, den Antrag selbst aber wies er ab, weil ihm der
e und russische Krieg noch nicht erlaubte, an deutschen Händeln
n nehmen [1]). Als in Heidelberg ruchbar wurde, daß der König
chweden an Vermählung denke, ermangelte man nicht, ihn auf
fälzische Prinzessin aufmerksam zu machen. Doch fand Gustav
erbindung mit dem Berliner Hofe nützlicher, theils wegen der
en Nähe der betreffenden Gebiete, theils weil der König branden-
che Hülfe in dem bevorstehenden Kampfe mit Polen trefflich brauchen
. Der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg hatte eine
er Marie Eleonore, die für eine vollkommene Schönheit galt.
v's Agent am Berliner Hofe, Birkholt, machte eine reizende Schil-
g von ihr, und die überschickten Gemälde bestätigten das Gesagte [2]).
heint Gustav Anfangs noch zweifelhaft gewesen zu seyn, zu was
h entschließen solle; man hat zwei Briefe von ihm an seinen
ten, worin er diesem befiehlt, die Heirathsangelegenheit vorerst
n lassen und zunächst nur an Herstellung eines guten Freund-
erhältnisses zu arbeiten. Um sich mit eigenen Augen zu überzeugen,
Prinzessin seiner Wahl werth sey, reiste er Anfangs August 1618
im von Stockholm nach Berlin. Außer dem Kanzler Oxenstierna
nur einige der vertrautesten Reichsräthe von der Reise; wenige
begleiteten ihn. Unerkannt sah er Marie Eleonore, sie gefiel
Unterhandlungen wurden jetzt mit Ernst betrieben. Man hatte
de getroffen, daß die Heirath geheim gehalten werden solle, bis
izessin abreisen würde, damit weder der Kaiser noch der König
en durch Intriken die Verbindung vereiteln könnte. Doch erhielt
nd Wind. Gegen Ausgang des Jahres 1619 starb der Vater
ns, Johann Sigismund, worauf ihr Bruder Georg Wilhelm
rhut erbte. An diesen wandte sich der König von Polen mit
über den Heirathsplan. Der neue Kurfürst ließ König Sigis-
klären: die Verbindung mit Gustav, gegen welchen er sich in
hen Ausdrücken ergoß, sey wider seinen Willen geschlossen worden,
fehle ihm an Macht, den Absichten der Mutter, so wie der Nei-
iner Schwester entgegenzuwirken, doch werde er Alles thun, um

---

[1]) Geijer III, 137. — [2]) Man vergl. Rühs a. a. O. 121. Geijer III, 109.
on) histoire de Gustave Adolphe S. 66 flg.

die Ehe zu verzögern. Wirklich erfolgte die Vermählung erst zu En des Jahrs 1620.

Gustav trat im April 1620, begleitet von seinem Schwager de Pfalzgrafen Johann Casimir und einem kleinen Gefolge, eine zwe Reise nach Deutschland an. Zu Berlin beobachtete er strenges Inkog Bei seiner Ankunft hielt man ihn und die wenigen Begleiter für lische Soldaten. Ueber die weiteren Vorgänge lassen wir ihn selbst re Er erzählt in seinem Tagebuche: „sobald ich an einem Sonntage fr unerkannt zu Berlin angekommen war, ging ich in die Kirche, wo der Hof befand, und wo ich den Prediger auf der Kanzel antraf. mischte mich mitten unter die Kavaliere und Hofbediente, von denen Jeder mit einem solchen Grade von Neugier ansah, daß ich wohl me sie möchten gerne wissen, wer ich sey. Ich setzte mich nieder und h ruhig dem Prediger zu. Er redete über das Gleichniß vom reichen armen Manne. Im Eingange zeigte er, daß die Welt eine Art Schaubühne sey, auf welcher ein Jeder von uns seine Rolle spiele, ihm von Gott angewiesen worden. Er bewies solches mit den be im Gleichnisse angeführten Personen, und ermahnte alle Christen, hie aufmerksam zu sein, und auf der Schaubühne der Welt ihre Rolle zu spielen, damit wir, wenn der Tod den Vorhang vorziehe un Komödie zu Ende sey, von dem Herrn des Schauspiels — nämlich — die Krone der Ehre, und von den Zuschauern, — welches die E und Heiligen seyen — den Beifall, den die Gerechten verdienen, er möchten. Er theilte hierauf seine Predigt in zwei Theile. Im er untersuchte er die Natur des Lasters, das dem reichen Manne Verdam zugezogen habe, im zweiten wollte er zeigen, wie das Betragen Lazarus beschaffen gewesen; er verschob aber die Ausführung auf andermal, weil ihm die Zeit nicht erlaube, seine Betrachtungen fo setzen. Nach der Predigt führte man mich in das Gemach der fürstin (Mutter), die mich gnädig empfieng. Von da wurde ich in Zimmer des Herzogs von Kurland geleitet, wo meine Reise Gegen der Unterhaltung war. Ich speiste mit der kurfürstlichen Familie, außer dem Herzog von Kurland und mir, war kein Fremder an Tafel. Ich saß zwischen den beiden Kurfürstinnen."

Während Gustav in Berlin weilte, setzte sein Schwager der Pf graf die Reise nach der Rheinpfalz und Zweibrücken fort. Gustav h ihm versprochen, nachzukommen. Nach einem Aufenthalt von etli Wochen zu Berlin begab er sich auf den Weg in die Pfalz. Was wohl der Zweck dieser Reise? Wollte er durch einen bloßen Höflichk besuch das kurpfälzische Haus verbinden, oder war er damals noch n ganz für eine Verschwägerung mit Kurbrandenburg entschieden? We stens werden wir sehen, daß ihn zu Heidelberg neue, obwohl verde Heirathsanträge erwarteten. Der damalige kurpfälzische Minister Ru dorf erzählt in seinen Briefen an den Kanzler Oxenstierna und an d

Herrn von Grün, Beisitzer des Reichskammergerichts zu Speier, folgende ... über den Aufenthalt Gustav's zu Heidelberg, wo er dasselbe In... bewahrte, wie zu Berlin: „Da der König das Lager des Mark... von Baden im Elsaß zu sehen Verlangen bezeigte, so bot ich ihm als Begleiter an, beständig hielt ich ihn jedoch für einen ...schen Offizier, für den er sich selbst ausgab. Ich genoß das Ver..., ihn lange und ohne Zwang zu unterhalten. Unterwegs be... er viele schöne Landgüter und fragte mich, wem dieselben gehören? ... er von mir vernahm, daß die meisten Geistliche zu Besitzern haben, ...derte er: wenn diese Priester unter dem Könige meinem Herrn, ..., würde er sie schon länger gelehrt haben, daß Bescheidenheit, De... und Gehorsam den wesentlichen Charakter ihres Standes ausmachen."
Bald brachte der kurpfälzische Minister Heirathsprojekte zur Sprache. ...rf erzählt weiter: „Ich redete hierauf von den großen Eigen... des Königs von Schweden und von seinem Geschmack für die ...schaften, auch gab ich meine Verwunderung darüber zu erkennen, die schwedischen Reichsstände noch nicht auf seine Vermählung ge... hätten; dann äußerte ich, die Schwester des Kurfürsten von Pfalz, meines Herrn, Katharina, sey sicherlich unter allen protestan... Prinzessinen diejenige, welche am besten für den König von Schwe... würde, zumal da zwischen beiden Fürsten in Ansehung der ... Würde viel Aehnlichkeit stattfinde, weil dem Einen der König ... Polen, dem andern der Kaiser seine Krone [1]) streitig mache. Als König hierauf erwiederte: König Friederich von Böhmen dürfe keinen ...blick an den günstigen Gesinnungen des Königs von Schweden ...eifeln, antwortete ich: bei der weiten Entfernung beider Länder, und dem großen Geldmangel Schwedens, möchte es für Gustav Adolf ... werden, dem Könige von Böhmen zu Hülfe zu kommen. Der König unterbrach mich bei diesen Worten: mein Herr von Rusdorf! ... er, die schwedischen Bergwerke sind die ergiebigsten und reichsten Europa, und Schweden hat Ueberfluß an verschiedenen andern Dingen, ... leicht in baares Geld umgesetzt werden können. — Unser Gespräch ... sich später auf die katholische Religion, und ich bemerkte," fährt ...dorf fort, „daß mein Reisegefährte dieselbe verabscheute. Er erzählte ..., daß er bei seiner Durchreise durch Erfurt einem katholischen Priester ... Dukaten gegeben habe, um die Messe anzuhören, deren Ceremonien ...kennen zu lernen wünschte; derselbe habe ihm auch ohne Anstand ... diesen geringen Preis alle Geheimisse seiner Religion enthüllt, woraus ... die Gesinnung und die Sitten dieser Priester abnehmen möge. Ich gab ...lich dem vermeinten schwedischen Offizier zu verstehen, wie angenehm ... mir wäre, seinen Namen kennen zu lernen, damit ich vielleicht einmal ... Zukunft unsere Bekanntschaft erneuern könne, im Falle mich der König

[1]) Kurfürst Friederich V. hatte bereits die Krone von Böhmen angenommen.

und Kurfürst, mein Herr, nach Schweden schicken würde. E
wortete mir: Ich heiße Gars und bin Hauptmann im Heere des
von Schweden, meines Gebieters. Sollte Sie je das Schicksal nach
den führen, so werde ich mir das größte Vergnügen daraus
Ihnen alle Dienste zu leisten, die in meinem geringen Vermögen ste
Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß derselbe Herr Gars, mit
mich so vertraut unterhalten, Niemand anders, als der König von
den selbst sey, und daß der angenommene Name die Anfangsbu
des lateinischen Titels: Gustavus Adolphus Rex Sueciae enthalt

Soweit Rusdorf. Wir überlassen es dem Urtheil unsere
zu entscheiden, wie unwahrscheinlich die Behauptung des kurpfä
Ministers sey, daß er in dem angeblichen Offizier von Anfang an de
von Schweden nicht erkannt habe. Gustav's eigene Halbschwester Kat
Gemahlin des Pfalzgrafen von Zweibrücken, befand sich damals am
berger Hofe. Wie hätte also dem ersten Minister so lange verborgen
können, was mehrere andere wissen mußten? Es ist klar, daß R
sich blos so stellte, als kenne er die wahre Persönlichkeit des ver
Hauptmanns nicht, um unter der Maske des Verkennens desto
seine Anträge, die so zarter Art waren, an Mann zu bringen.

Gustav trat von Heidelberg aus seine Rückreise nach Schwe
Anfang Juli 1620 war er wieder in Stockholm. Einige Zeit
wurde eine zahlreiche Gesandtschaft, mit dem Reichskanzler an der
nach Berlin geschickt, um den Ehekontrakt abzuschließen und die
liche Braut heimzuführen. Oxenstierna war durch seine Inst
hauptsächlich an die Kurfürstin Mutter verwiesen; er hatte den A
die Sache zu beschleunigen, und nicht durch Mahnungen an Au
und solche Dinge Anlaß zu Verzögerungen zu geben. Diese Vo
brachte die Verhandlung in raschen Gang. Die Heirath Gusta
der Prinzessin Marie Eleonore ist dem kurbrandenburgischen Hofe
ordentlich wohlfeil zu stehen gekommen, ein Umstand, über den
später bittere Bemerkungen machte. Schweden übernahm die Auss
der königlichen Braut, zum Leibgedinge wurden ihr außer den S
Linköping und Ekesjö verschiedene Kronhöfe ausgesetzt, deren rein
trag sich jährlich auf nahe an 40,000 Thaler belief, zum Spi
erhielt sie während der Lebzeiten ihres Gemahl 4000 Thaler ange
Eine schwedische Flotte holte sie auf der deutschen Küste ab, sie
in Begleitung ihrer Mutter, der Kurfürstin, und eines armselige
folges den 7. Oktober 1620 in Calmar, wo der König sie ern
Den 25. November fand der Einzug in Stockholm statt. Gleich
erfolgte das Beilager. Zur Verherrlichung desselben war der A
ganzen Reiches selbst aus Finnland und Liefland aufgeboten. I
fang des folgenden Jahres wurde die junge Königin gekrönt.
eben so sehr im Charakter als in der Politik Gustav's lag, die R
in wichtige Akte seiner Regierung zu verflechten, so verordnete e

rmählung durch ein Jubiläum zum Andenken an die vor hundert
a unter seinem Ahn Gustav Wasa erfolgte Befreiung Schwedens
weltlichen und geistlichen Joche des Auslandes gefeiert werden solle.
Ehe des königlichen Paares war im Ganzen eine glückliche, doch
t die Zufriedenheit auf Seiten der Königin größer gewesen zu seyn,
if der des Königs. Maria Eleonore, schön aber phantasielos, eigen-
g und von beschränktem Geiste, dabei mit einer großen Gabe fürst-
Geburtsstolzes gesegnet, hing mit solcher Innbrunst an ihrem Ge-
l, daß sie die Trennung von ihm nie längere Zeit ertragen konnte.
ward krank, wenn er ins Feld zog, und reiste ihm oft unwillkommen
, obgleich Gustav ihr keinen Anlaß zur Eifersucht gegeben haben soll.
w behandelte sie mit Zärtlichkeit, vergaß aber darüber seine Pflichten
n Schweden nicht. Kraft des Testaments, das er bei der Abfahrt
deutschen Krieg zurückließ, schloß er Maria Eleonore auf den Fall
Todes von der Theilnahme an Erziehung der Thronerbin Christina,
e von der vormundschaftlichen Regierung aus.

Viertes Capitel.

ländische Krieg mit seinen Waffenstillständen. Gustav's Kriegs-
d. Das schwedische Heer und die Art seiner Aushebung. Der
druck. Der Adel. Die Ritterhaus-Ordnung. Gustav's Sorge für
schaften. Universitäts-Einrichtungen. Mißglückter Versuch, den
völlig dem Willen der Krone zu unterwerfen. Verhältnisse zu
Dänemark.

Im Herbste 1620 lief der polnische Waffenstillstand ab. Gustav
sofort dem Warschauer Hofe neue Anträge [1]. Die Bedingungen,
er stellte, waren billig: ein Verbot Sigismund's gegen Verbreitung
chmähschriften, zehnjähriger Waffenstillstand, der von beiden Königen
on den Ständen beider Reiche beschworen werden sollte. Dafür
ch Gustav, die Gränzen wieder herzustellen, wie sie im Jahr 1600
n waren, Pernau abzutreten, ja er wollte es sich sogar gefallen
daß Sigismund den schwedischen Königstitel fortführe, jedoch unter
halt, daß der polnische König keinen Anspruch auf die Krone
dens mache. Ein Congreß kam zwar zu Stande, aber bei Eröff-
desselben erklärten die polnischen Bevollmächtigten, daß sie nur im
n des polnischen Reichsraths, nicht des Königs unterhandeln können,
gismund zum Voraus jede Bestätigung einer etwaigen Ueberein-
verweigert habe. Die Hartnäckigkeit des polnischen Königs erscheint

[1] Rühs a. a. O. S. 129 flg. Geijer III, 103 flg.

um so tadelnswerther, wenn man bedenkt, daß um dieselbe Zeit
türkische Sultan Osman II. mit einem großen Heere Polen bedrän
Auf den eben mitgetheilten Bescheid der polnischen Gesandten dr
Gustav mit unverweilter Erneuerung der Feindseligkeiten. Nun stür
aber der Kurfürst von Brandenburg, sein Schwager, der König Ja
von England und andere Fürsten auf ihn mit Vorstellungen ein, in ei
solchen Augenblicke Polens zu schonen. Gustav glaubte sich vor Eu
rechtfertigen zu müssen; durch ein offenes Schreiben erklärte er
polnischen Reichsrathe, daß er um diese Zeit, wo Polen den Erb
der Christenheit bekämpfe, nur mit großem Schmerz die Waffen
die Republik ergreife, und auch jetzt noch bereit sey, abzustehen,
man seine billigen Bedingungen annehme. Alles war vergeblich.

Jetzt zog Gustav im Juli 1621 neun Regimenter zu Fuß,
Fahnen Reiter in Elfsnabben zusammen. 158 Fahrzeuge standen b
dieses Heer, das ungefähr 16,000 Streiter umfaßte, nach Riga
zuführen. Im Hafen bei Elfsnabben schrieb Gustav Adolf mit ei
Hand seine sogenannten Kriegsartikel nieder [1], die seit der Zeit be
geworden sind. Schon früher gab es ähnliche Vorschriften für schwe
Heere, die älteste hat Gustav I., andere Erich XIV. und Johann III.
öffentlicht. Gustav Adolf's Artikel sind aber umfassender. Ich gebe
kurzen Auszug derselben: der König ist als „Gottes Bevollmäch
auf Erden," höchster Richter im Krieg wie im Frieden. Diese von
ihm übertragene Gewalt übt der König aus durch Ober- und U
gerichte. Im Obergericht führt der Reichsmarschall, oder in seine
wesenheit der Feldmarschall den Vorsitz. Mitglieder sind der Feldmar
der General des Geschützes, der Feldwachtmeister (Generalmajor)
General der Reiterei, der Feldquartiermeister, die Musterungsherrn,
lich sämmtliche Oberste der einheimischen und fremden Regimenter. U
dem Obergerichte stehen die Regimentsgerichte des Fußvolks und de
Reiterei. Im Regimentsgerichte ist Wortführer der Oberst oder an s
Stelle der Oberstlieutenant. Beisitzer wählt das ganze Regiment
zwar zwei Hauptmänner, zwei Lieutenant, zwei Fähndriche, zwei
webel, zwei Fahnenschreiber, zwei Führer. Im Reitergericht führt
Wort der General der Reiterei, oder an seiner Stelle der Ritt
von der Leibfahne des Königs. Beisitzer wählen alle Reiterfahnen,
zwar drei Rittmeister, drei Lieutenant, drei Fähndriche, drei Wachtm
Im Obergericht ist der Generalprofos Ankläger, er hat Vollmacht Je
den er für einen Verbrecher hält, aufzugreifen und ins Gefängni
setzen, eine Hinrichtung aber darf er nicht vornehmen ohne beso
Befehl. Wer sich dem Generalprofosen oder seinen Häschern wider
verwirkt das Leben. Die gleiche Gewalt, wie der Generalprofos i
Obergericht, haben die Regiments- und Fahnen-Profosen bei den

[1] Geijer III, 104 flg.

es Fußvolks und der Reiterei. Vor das Obergericht gehören
: und größeren Verbrechen, so wie Civilsachen, wegen deren
tergerichten weg Berufung eingelegt ward. In Criminal=
keine Appellation statt, doch muß das Urtheil dem Könige,
jegen ist, oder dem Reichsmarschall anheimgestellt werden.
ien, die auf Leben, Glied oder Ehre gehen, soll das Gericht
Himmel vor versammelter Mannschaft gehalten werden.
n Mein und Dein werden im Zelte abgeurtheilt. Die in
f's Artikeln erwähnten Strafen sind: Enthauptung, Auf=
des zehnten Manns nach dem Loose, wenn eine Fahne Reiter
giment Fußvolk die Flucht während des Treffens ergriffen
ge noch vom Sabel Gebrauch gemacht werden konnte. Die
nen in diesem Falle ohne Fahne, liegen außer dem Quartier
das Lager, bis sie „durch Mannhaftigkeit" ihren Fehler
Mindere Strafen sind: Ritt auf dem hölzernen Pferde,
a Eisen, Wasser und Brod, Gassenlaufen, Geldbußen, Ab=
ffiziere, schimpfliche Versagung aus dem Lager für Gemeine.
nicht erlaubt, auch Huren werden im Lager nicht geduldet;
hat sein Weib bei sich haben, so steht es ihm frei. Gottes=
er Feldprediger jeden Sonntag und eine Predigt während
wenn Gelegenheit ist; gebetet wird Morgens und Abends.
iger zusammen bilden ein Feldconsistorium, dem des Königs
vorsteht. Monatlich einmal müssen die Kriegsartikel jedem
orgelesen werden. Das Erstemal las sie der Reichskanzler
vor dem ganzen Heere, das in Schlachtordnung auf einer
lfsnabben aufgestellt war.

ammte königliche Familie befand sich zu Elfsnabben, um
oohl zu sagen: seine Gemahlin Marie Eleonore, seine Mutter
ne Schwiegermutter die verwittwete Kurfürstin von Branden=
bruder Karl Philipp — Herzog Johann war sammt seiner
1618 gestorben. — Aus Schmerz über die Abreise ihres
ırde Marie Eleonore krank, und kam am selben Tage, da
Schiffe stieg, mit einer todtgebornen Tochter nieder. Herzog
) begleitete den König. Die Ueberfahrt nach Liefland —
llte die Wolke des Kriegs sich entladen, — war nicht ganz
n dem Augenblicke, da die Flotte aus der See in die Düna
llte, brach ein Sturm aus und zerstreute die Schiffe. Erst
Zeit konnten dieselben wieder gesammelt werden. Nun er=
ei Tagen, bis zum 4. August 1621, die Ausschiffung der
d des Materials. Gustav ließ die Feste Dünamünde an=
ergab sich nach kurzem Widerstande. Die Schweden waren
Stromes, ihre Flotte lag an der Mündung und konnte mit
ebensmittel und Munition zuführen, während Riga — dieser
die Unternehmung zunächst — von der See abgeschnitten war.

Riga, Lieflands Hauptstadt, liegt auf der nördlichen Seite
in weiter Ebene, ungefähr zwei Meilen vom Ausflusse des S
die Ostsee. Die Stadt trieb seit alten Zeiten Handel mit Englan
und den verschiedenen Häfen der Ost- und Nordsee, sie war b
heute noch, Stapelplatz für die Producte Litthauens und des
lichen Rußlands, die aus dem Innern entweder auf dem S
zur Winterszeit auf Schlitten nach Riga gebracht werden.
oben erzählt, auf welche Weise sie unter polnische Landeshohei
Beibehaltung ihrer alten Verfassung, gerieth. Nachdem Ma
Geistlichkeit der Stadt das Lutherthum angenommen, wurde d
thum von Riga im Jahr 1566 aufgehoben und die geistlichen
andern Zwecken bestimmt. Der damalige König von Polen, S
August, bestätigte diese Veränderung. Aber sein Nachfolger, Kön
Bathori, arbeitete, die katholische Religion wieder einzuführen,
Jesuiten in die Stadt, welche ein Collegium erbauten und d
kirche in Besitz nahmen. Sigismund III. setzte die Bemühungen s
gänger fort. Dennoch war die Bürgerschaft weit entfernt, Ve
polnischer Herrschaft mit schwedischer zu wünschen, weil ihr
Handel mit dem rückwärts gelegenen Binnenland bedingter
nur dann fortblühen konnte, wenn die Stadt mit der Krone
einigt blieb. Hartnäckig vertheidigten sich deßhalb die Einwoh
die Schweden. Die Stadt war nach der Weise damaliger Zeit n
Halbmonden und andern Werken wohl befestigt. Im Schloß
kleine Anzahl polnischen Fußvolks und Reiterei. Außer der Mi
die Bürgerschaft stellte, hatte der Rath 300 fremde Söldner a
Hätte der Türkenkrieg nicht den Polenkönig gehindert, Riga n
zu unterstützen, so ist es sehr zweifelhaft, ob die Stadt den
in die Hände gefallen wäre.

Nach der Landung schlugen die Schweden in einem Kr
Stadt ein Lager in vier Abtheilungen auf. Es war die er
Belagerung, an der Gustav Theil nahm: überall ging er
Beispiele voran, manchmal leistete er an einem Tage die D
Feldherrn, eines Ingenieurs, eines Soldaten und Schanzgräbe
sah man ihn während der Belagerung mit der Schaufel un
in der Hand arbeiten. Ehe die Beschießung begann, versucht
die Stadt durch Unterhandlungen zu gewinnen. Zu drei v
Malen wurden Trompeter hineingeschickt. Bei der ersten u
Aufforderung gaben die Einwohner zur Antwort, daß sie sich auf
vertheidigen würden; bei der dritten machten sie den Trompeter
und schickten ihn mit verbundenen Augen und ohne Antwort z
ließ Gustav die Stadt aus allen Schanzen beschießen. Man
daß öfter 1000 Kugeln des Tags, zuweilen hundert in d
(worunter auch glühende) im Gewichte von 24 — 64 Pfun
geworfen wurden. Dennoch hielt Bürgerschaft und Besatzung

e auf Ersatz von König Sigismund, der Hülfe zu schicken versprochen
h. Aber die augenblicklichen Bedrängnisse erlaubten diesem keine kräftige
rstützung. Alles beschränkte sich auf ein Heer von 10,000 zu Fuß
000 Reitern, welche der Unterfeldherr von Litthauen, Radziwil,
führte. Der polnische Feldherr fand jedoch das schwedische Lager
mit Geschütz versehen, daß er keinen Angriff wagte, er begnügte
ige Bewegungen zu machen, durch welche er die Schweden aus
Schanzen hervorlocken wollte, um auf der Ebene seine Reiterei
rtheil gegen sie brauchen zu können. Allein die Schweden blieben
sehen. Nach unbedeutenden Vorpostengefechten trat Radziwil den
rsch an.

ald darauf wurde die Riga gegenüberliegende Koberschanze und
den Außenwerken gehörender Halbmond von den Schweden er-
Dennoch wiesen die Einwohner eine erneuerte Aufforderung
es zurück, obgleich die Belagerer bereits am Stadtgraben ange-
t waren. Um diesen zu überschreiten, ließ der König eine fliegende
erbauen. Sie bestand aus dicken Brettern, die auf leeren Tonnen
t waren. Ueber die Bretter hatte man getheerte Leinwand
, um das Ausgleiten der Soldaten beim Uebergang zu verhin-
geschicklichkeit der Stürmenden vereitelte jedoch den Gebrauch
e. Statt einzeln aufzurücken, stürzten die Soldaten haufen-
die Brücke los, so daß die Bretter einbrachen und viele im
versanken. Bei Anbruch des Tags — der Sturm war in der
erfolgt — zerstörten die Belagerten vollends den Bau. Noch ein
Sturm mißlang, bei dem die Schweden gleichfalls viele Leute
n. Nichtsdestoweniger nahmen die Belagerungsarbeiten ihren
g; Anfangs September hatte die Ableitung des Wassers aus
Theil der Stadtgräben, sowie die Ausfüllung anderer Stellen
n, und unter der Erde wühlten dalekarlische Bergleute, welche
kommen ließ, mit glücklichem Erfolge Gänge nach der Stadt.
September waren die Festungswerke an drei Stellen unterhöhlt,
rücken erhoben sich über dem Stadtgraben, und nachdem den
er Riga mit glühenden Kugeln beschossen worden, ordnete der
inen allgemeinen Sturm für die Nacht des 12ten an. Vorher for-
die Stadt noch ein letztes Mal auf. Der Rath begehrte drei
denkzeit, in der Hoffnung, daß indessen polnische Hülfe ankommen
Der König bewilligte blos 12 Stunden. Jetzt verstand sich der
t zur Uebergabe [1]). Die Bedingungen waren günstig, sämmtliche
ien der Stadt wurden bestätigt, Gustav gestand den Bürgern
Forderung zu, daß sie unter polnische Hoheit zurückkehren dürften,
nen drei Jahren ein Frieden zwischen beiden Mächten (Schweden
len) geschlossen würde. Den 16. September 1621 — es war

---

ber die Belagerung Riga's vergleiche man, außer den urkundlichen Nachrichten
und Rühs, Joh. Loccenii hist. suecana Francofort. 1676. 4. S. 536 fg.

ein Sonntag — hielt Gustav seinen Einzug in die eroberte Stadt.
Bürger huldigten der Krone Schweden und erfuhren eine milde Be-
lung, von welcher nur eine einzige Klasse ausgeschlossen blieb —
Jesuiten. Diese erhielten Befehl, innerhalb acht Tagen die St
meiden und bei Todesstrafe nicht mehr zurückzukehren. Ihre Güter w
eingezogen, ihre Kirche den Lutheranern übergeben. Vor ihrem
soll Gustav ein polemisches Gespräch mit ihnen angeknüpft, na
einem 80jährigen Greis — der kaum noch dieser Welt angehört
dem sogenannten Klosterlaße (Laurentius Norvegus [1]) bittere Vo
gemacht haben; doch ließ er ihn zuletzt im Frieden ziehen.

Die Polen schoben die Schuld der Uebergabe auf Verräther
Bürger. Gustav mag eine Parthei in Riga gehabt haben, all
erzählten Thatsachen beweisen, daß die Einwohnerschaft im G
muthigen Widerstand leistete; die Stadt hätte sich kaum noch ein
halten können. Weil jedoch der Rath kein Vertrauen in die Fo
schwedischer Herrschaft setzte, hielt er es für angemessen, eine Schu
wider jene Beschuldigungen zu veröffentlichen. Nach der Eroberung
wandte sich Gustav gegen Kurland. Schon zuvor hatte er den
Wilhelm, von dem oben die Rede war, aufgefordert, sein vä
Erbe von ihm zu Lehen zu nehmen. Derselbe Antrag wurde auch
helm's Bruder, den Herzog Friedrich, gemacht; aber beide Brüd
trauten dem Glücke des Königs, weßhalb Gustav Mietau mit
wegnahm. Mehrere kleine liev ische Festungen fielen noch im La
Herbstes in die Hände des Königs. Dies war aber auch Alle
Verheerung des Landes während der früheren Kriege, die weite E
nung der bewohnten Orte von einander, die treffliche leichte Re
die dem Feinde zu Gebote stand, endlich Krankheiten, welche im s
schen Heere ausbrachen, verhinderten größere Fortschritte. Zu A
des Winters kehrte Gustav über Esthland nach Stockholm heim.
Narwa mußte er seinen Bruder Karl Philipp zurücklassen, der s
Riga erkrankt war. Der junge Herzog starb daselbst kaum 21jähri
betrauert von dem König, der in einem noch erhaltenen Aufsatze
Klagen über den Verlust des tapfern und talentvollen Bruders
schüttet [2]). Karl Philipp war der letzte schwedische Prinz, der ein e
Herzogthum erhielt. Seitdem wurde es Grundsatz, keine solchen
mehr auszugeben [3]).

Auch jetzt wieder versuchte es Gustav Adolf Frieden oder wen
einen längeren Waffenstillstand von dem Polenkönige zu erlangen, ab
vergeblich. Im Juni 1622 kehrte er nach Liefland zu seinem
zurück. Mietau war indessen von den Polen erobert worden. G
wollte diese Stadt belagern. Allein eine Seuche unter dem Heere

[1]) Derselbe Jesuit, der zu König Johann's Zeiten thätig gewesen, die kath
Lehre unter der Maske eines Lutheraners in Schweden einzuführen. Siehe oben S.
— [2]) Geijer III, 114. — [3]) Derselbe ibid.

n König selbst ergriff, vereitelte seine Absichten. Doch gelang es, mit
ischen Oberfeldherrn, dem Fürsten Radziwil, Unterhandlungen ein-
nd denselben zu gewinnen. In einem lateinisch geführten Gespräche,
Radziwil hatte, brauchte [1]) Gustav die Worte: „bemüht Euch, daß
jetzt meine Hände in die Eurigen lege, auch die Gemüther eins
damit ich einst die Soldaten, die hier vor uns stehen, zu Eurem
gen die Türken führen kann.“ Ich werde tiefer unten Gele-
then, zu zeigen, daß Gustav Adolf noch während des deutschen
h mit dem Plane trug, die Osmanen aus Europa zu verjagen.
rredung mit Radziwil führte zu weiteren Verhandlungen mit
ischen Reichsrathe. Letzterer bot einen siebenjährigen Waffen-
an, wenn Schweden alsbald Pernau, Riga und die übrigen
Plätze in Liefland herausgebe, die Gefangenen frei lasse, kein
mit Rußland gegen Polen einzugehen sich verpflichte, endlich
rten Verkehr zwischen den beiderseitigen Unterthanen gestatte.
Bedingungen, wie sie sonst nur ein Sieger dem Besiegten vor-
mochte, während hier das Umgekehrte der Fall war. Dennoch
Gustav geneigt, Alles zu bewilligen, sobald Sigismund für
seine Nachkommen auf jeden Anspruch an Schweden und Esth-
richt leisten würde [2]). Allein obgleich viele polnische Große
ig dringend empfahlen, wies ihn Sigismund zurück. Gleich-
r ein Waffenstillstand zum Abschluß, der erst bis 1624 dauern
n bis in den Sommer 1625 verlängert ward. Der polnische Feld-
ithauen hatte diesen Vertrag im Einverständnisse mit dem Reichs-
erhandelt, Sigismund dagegen verweigerte seine Bestätigung und
als wäre er nicht gebunden. Im Frühling 1623 machte er eine
h Danzig, ließ dort Matrosen pressen und alle im Hafen lie-
chiffe mit Beschlag belegen. Das Gerücht verbreitete sich, daß
ug gegen Schweden im Werk sey. Als Gustav hievon Nachricht
ragte er in einem Schreiben vom 21. April bei dem Danziger
n, wessen er sich zu versehen habe? Der Rath antwortete, daß
t von keinen kriegerischen Unternehmungen Etwas wisse; der
on Polen habe eine Vergnügungsreise gemacht und gedenke dem-
ieder nach Warschau zurückzukehren.

nig befriedigt durch diesen Bescheid, erschien Gustav Adolf den
i 1623 mit 20 Kriegsschiffen auf der Danziger Rhede [3]). Am
Tag schickte er einen Trompeter in die Stadt, mit einer doppelten
an den Polenkönig und an den Magistrat: jenen ließ er fragen,
n Waffenstillstand zu halten gedenke, diesen, ob er während
seinen Hafen zu Feindseligkeiten hergeben wolle? Der Danziger
t befand sich in peinlicher Verlegenheit. Hier bedrohte der König

---

eijer III, 114. — [2]) Rühs a. a. O. S. 133. und Piasecki S. 368 unten flg.
n vergleiche hierüber Lengnich Geschichte von Preußen seit dem Jahre 1606.
721. S. 162 flg.

von Schweden, ein mächtiger Feind, den Handel und somit die Q
des Reichthums der Stadt mit Vernichtung, anderer Seits beengte
Rath die Anwesenheit seines Oberlehnsherrn, des Polenkönigs, den
wenigstens so lange er sich zu Danzig befand, nicht geradezu dem ei
Interesse aufopfern durfte. Man half sich für den Augenblick mit
schub der Antwort. Nun ließ Gustav zwei Danziger Kauffahrer,
eben aus Spanien zurückkamen, festnehmen. Dies wirkte. Der
schreiber von Danzig, Wenzel Mittendorf, erschien auf des Königs
und erklärte: von Danzig sey Nichts zu fürchten. Gustav verlang
stimmte Versicherungen, und drohte im Weigerungsfalle mit einer La
Beim Abschied trug er dem Abgesandten schöne Grüße auf an
mund, seine Gemahlin und den Prinzen Wladislaus. Die Wort
der König brauchte, sind aufbehalten worden. Sie tragen das Ge
ritterlicher Galanterie, der aber Hohn beigemischt ist. „Ich bitte
Herr Mittendorf," sprach der König, „Ihr wollet den König von
meinen Herrn Vetter, von mir grüßen, deßgleichen auch die Kö
sagt Ihr, daß ich Sie gerne zu mir eingeladen hätte, wenn es mir
die Ihr schuldige Hochachtung verböte, da Sie nur schwarze, vo
Sonne verbrannte Gesichter um mich sehen würde. Nicht minder
ich Euch, dem Prinzen Wladislaus meine Grüße auszurichten.
zu mir kommen, wie ein Soldat zum andern, so soll er gut aufgen
seyn. Wir würden von wichtigen Dingen mit einander zu reden
die uns gleich stark interessiren, und die wohl zum beiderseitigen Be
ausschlagen dürften." Unverweilt schickte der Magistrat seinen Abg
neten wieder zum Könige mit dem Bescheide zurück, es sey Nichts
feindseligen Absichten Sigismund's bekannt, über den Zweck der Rüstu
die viel zu unbedeutend seyen, um Schweden zu gelten, wisse der
nichts, auch komme es ihm nicht zu, sich in die Geheimnisse des Kö
von Polen einzudrängen. Die Antwort war mit einem Ehrenge
begleitet. Durch denselben Abgesandten erwiederte die königliche Fa
den Gruß Gustav's, und lud ihn zu sich in die Stadt ein. Der H
zweck des Schweden-Königs war erreicht. Er hatte sich mit ei
Augen überzeugt, wie geringfügig die Seerüstungen Sigismund's
Am 9. Juli verließ er die preußische Küste wieder, um nach Sch
zurückzukehren. Auch Sigismund reiste bald darauf aus Danzig
nachdem er die Einwohner Preußens ermahnt hatte, für die Siche
ihrer Provinz bessere Vorkehrungen zu treffen.

Im Laufe des Jahres 1624 und bis zur Mitte des folgenden,
welcher der Waffenstillstand zu Ende ging, verhielt sich der König
Polen, obgleich wider seinen Willen, ruhig. Ich muß erklären, wa
Gustav Adolf, der doch sonst den Krieg liebte, um jeden Preis Fri
mit Polen suchte, und warum Sigismund, sonst kein kriegerischer He
die billigen Anträge der Schweden hartnäckig zurückwies. Der Schlü
zu Beidem liegt in den Verhältnissen des deutschen Reichs. Seit 16

…ieß Gustav Adolf Unterhandlungen in Paris und London wegen eines …falls in Deutschland. Die Kronen von Frankreich und England wollten …König von Schweden gebrauchen, um die wachsende Macht des Hauses …burg zu dämpfen. Ehe aber Gustav in Deutschland einbrechen konnte, …e er gegen Südost gedeckt seyn. Ein polnischer Waffenstillstand sollte …den Weg nach Deutschland bahnen. Daher Gustav Adolf's Eifer …Polen zum Abschluß zu kommen. Ich werde über diese Unterhand…ungen an passendem Orte eines Weiteren berichten. Anderer Seits …ten die beiden katholischen Großmächte, Kaiser Ferdinand II. und …König von Spanien, allen ihren Einfluß am Warschauer Hofe auf, …den Schweden wie bisher im Norden zu beschäftigen; sie erreichten …Zweck. Von Hasse gegen das Geschlecht Karl's IX. gestachelt, gab …Sigismund zum Werkzeug habsburgischer Politik her, und zwar nicht …in den von Gustav Adolf bedrohten Provinzen seines eigenen Reichs, …dern selbst in Deutschland. Im Jahre 1620 hatte er dem durch Auf… der östreichischen Stände bedrohten Kaiser ein Heer Kosaken zu …fe geschickt, welches Ferdinand II. gute Dienste leistete, aber auch …en in einen Krieg mit dem Gebieter von Siebenbürgen, Bethlen …bor, verwickelte. Dieser Fürst, von welchem später mehr die Rede …n wird, machte, um sich an Sigismund wegen seiner Einmischung in … deutschen Händel zu rächen, einen verheerenden Einfall in die süd…chen Provinzen Polens.

Die öffentliche Meinung Polens mißbilligte das Verfahren Sigis…und's. Der Eigensinn, mit welchem er alle von Gustav angebotenen …dingungen verwarf, die Opfer, welche der schwedische Krieg und Beth…'s Waffen dem Lande gekostet, außerdem geheime Intriken, welche …stav mit einigen polnischen Großen angeknüpft, steigerten die Unzu…denheit aufs Höchste, und diese Gesinnung brach auf einem Reichstage, … Sigismund im Jahre 1624 nach Warschau berief, mit wilder Hef…keit hervor. Der König stellte an die versammelten Stände den Antrag: …e Republik [1]) möge der Krone die nöthigen Geldmittel bewilligen, … Liefland wieder zu erobern und den Krieg nach Schweden hinüberzu…den; das Landheer solle vermehrt, die Seemacht auf einen Achtung …ietenden Fuß gesetzt werden." — Die hohe Geistlichkeit unterstützte …er diese Forderung. Andreas Lipski, Bischof von Cujavien, erklärte: …ter keiner andern Bedingung dürfe man Frieden mit Schweden schließen, … bis Alles, was Polen in Liefland verloren habe, zurückgegeben sey, … mehr bis Gustav seinen Thron dem Könige Sigismund abgetreten … seiner Willkür überlassen habe, was er ihm aus Gnaden zu seinem …terhalte aussetzen wolle." Allein wie ein Strom ergoß sich der Wider…nd der Landboten gegen die königlichen Vorschläge. Die Forderung …n Geldvorschüssen zur Fortsetzung des Krieges mit Schweden ward

[1]) So wurde der polnische Staat in allen öffentlichen Akten genannt.

verworfen [1]). Der Reichstag ging auseinander, ohne einen Heller
willigt zu haben. Dies war der Grund, warum der Waff
stand, wie wir oben berichtet, wider den Willen Sigismund's bis
Jahre 1625 verlängert werden mußte.

Dennoch verzichtete der König von Polen nicht auf seine Plane.
Wärschauer Hofe befand sich damals der niederländische Graf von
als Botschafter Don Philipp's IV. von Spanien. Aus Veran
dieser Gesandtschaft erließ Sigismund nach Madrid ein Schreiben
welchem er zugleich seine Unzufriedenheit über die polnischen Ver
und seine Hoffnung auf spanische Hülfe ausspricht. „Eurer kathol
Majestät," heißt es darin, „ist die Lage eines Königs von Polen
die Beschränkung, welcher er durch die Gesetze des Reichs unte
nicht unbekannt. Er kann in seinem Lande fast nichts thun, als
Stände wollen, namentlich darf er ohne deren Einwilligung in K
sachen Nichts beschließen. Diese Gebundenheit verzögert oder ver
alle Maaßregeln des Königs. Der schwedische Thronräuber würde
zu seiner Pflicht zurückgeführt worden seyn, wenn er nicht von dem R
tage wiederholt Waffenstillstände erhalten, und durch falsche Vor
lungen von Frieden uns hinter's Licht geführt hätte. Er mag ü
Alles anwenden, neue Waffenruhe von uns zu erbitten, wir werd
bei der gegenwärtigen Lage der Sachen nichts mehr bewilligen.
sind vielmehr gesonnen, Schweden zum Schauplatze des Kriegs zu m
dies wäre auch bereits geschehen, und unser grausamer Feind wü
Lohn seiner Verbrechen empfangen haben, wenn uns nicht bis je
Flotte mangelte. Es würde daher ein des katholischen Namens und
brüderlicher Liebe gegen uns würdiges Unternehmen seyn, wenn
katholische Majestät eine Flotte in die Ostsee schicken und unsere
unterstützen wollte."

Unter diesen Umständen blieb dem König von Schweden nach
des Waffenstillstands nichts übrig als den Krieg zu erneuern.
bot er noch einmal den Frieden an. Nachdem seine Anträge ab
abgewiesen waren, segelte Gustav Adolf den 17. Juni 1625 mit
Regimentern zu Fuß und acht Fahnen Reiterei auf einer Flotte
76 Fahrzeugen von Sandhamm nach Liefland ab und stieg den 2.
bei Riga ans Land. Zu gleicher Zeit ward Gustav Horn nach Fin
mit dem Befehle geschickt, zwei Regimenter finnischer Soldaten un
Fahnen Landreiter nach Narwa zu führen, dort die Garnisonen in J
mannland und Esthland an sich zu ziehen und vereint mit Jakob
Gardie die Festung Dorpat in Liefland zu berennen. Die Polen s
von zwei verschiedenen Seiten gefaßt werden. Die Vertheidigungsan
der Feinde waren schlecht bestellt, die beiden Feldherrn der Polen Rad

---

[1]) Ueber den polnischen Reichstag vom Jahre 1624 vergleiche man Pia
chronicon S. 368 flg. und Rühs a. a. O. S. 135. — [2]) Abgedruckt bei Kobier
historia Vladislai principis. Dantisci 1655. 4. S. 928 flg.

Sapieha arbeiteten aus Eifersucht einander entgegen. Gustav Adolf
die Düna hinauf vor Kokenhausen, das bereits von dem schwedi-
Generale Baner eingeschlossen war. Am 15. Juli 1625 ergab
iese damals wichtige, jetzt bedeutungslose Feste, worauf Gustav
den kurländischen Ufer der Düna hinübersetzte und am 18. Seel-
nahm. Kurland stand ihm offen: aber noch lagen zwischen Mietau,
eigentlichen Ziel seines Zuges, die zwei Festen Birze und Bauske.
ere Stadt ging nach kurzer Belagerung den 26. August über,
 ward den 17. September mit stürmender Hand erobert. Nun
 sich auch Mietau durch Kapitulation. Zu Ende des September-
 kehrte der König nach Riga zurück und rüstete dort eine Flotte
 ten aus, welche beständig zur Vertheidigung der Stadt bereit
 ten. Einverständnisse der vertriebenen Jesuiten mit Einwohnern
 ga waren nämlich entdeckt worden. Während Gustav Kurland
n, hatten auch de la Gardie und Horn die ihnen angewiesene
 vollbracht; Dorpat fiel den 16. August in ihre Hände; damit war
 berung Lieflands vollendet. Nach so vielen Unfällen sammelte
 nd im Spätherbste zwei Heere, eines unter Sapieha und Gosiewski,
 ere unter Radziwil und näherte sich der Düna. Gustav rückte
 n erst nach Kokenhausen, dann nach Berson entgegen. Zu einem
 kam es nicht, gleichwohl erlitten beide Theile durch andere Ur-
 große Verluste. Die Schwierigkeiten der Verpflegung auf einem
 hten und menschenleeren Gebiete, die angestrengten Märsche,
 der schwedische Soldat machen mußte, die Rauheit des Klima,
 das Heer des Königs und erzeugten gräßliches Elend. „Nie,
 e ich im Kriege gewesen, habe ich mehr Jammer gesehen,“ sagt
 in einem Briefe, „als damals. Hier mußte ich bröckeln für die
 gen, wie man den Hühnern thut; so unfleißig hat Mäns Mar-
 (der Kriegskommissär) die Sachen bestellt.“ Durch Branntwein
 noblauch suchte man die Mannschaft wider Krankheiten, durch
 doppelte Strümpfe und wasserdichte Stiefeln suchte man dieselbe
 ie Kälte zu schützen. Dennoch ergriff die Seuche selbst die nächste
 ng des Königs. „Ich bin Geheimschreiber und Kämmerer,“ äußert
 inem andern Briefe an den Reichskanzler Oxenstierna, „wäre ich
 Ofenheizer, so würde ich Alles in Allem seyn.“

ie immer, wenn es schlecht ging, boten die Polen im November
 Waffenstillstand an. Gustav verwarf diesen Vorschlag, erklärte
 gegen bereit, Bevollmächtigte zu einem Friedenskongreß nach
 au zu senden. Nachdem die verlangten Reisepässe eingehändigt
 erhielt Oxenstierna mit Arvid Horn und Johann Salvius, einem
 heimschreiber Gustav's, Befehl, als Gesandter nach der polnischen
 tadt abzugehen. Auch dieser Versuch, den Frieden herzustellen,
 zu nichts. Horn und Salvius, die einen andern Weg einge-
 n hatten als Oxenstierna, wurden auf der Reise von den polni-

schen Kosaken gefangen genommen. Als dies Oxenstierna erfuhr,
schwerte er sich gegen den feindlichen Oberfeldherrn wegen Verle
des Völkerrechts und verlangte die Freilassung seiner Mitge
Nach einigem Hin- und Herschreiben ward dieselbe bewilligt; ab
ferneren Unterhandlungen zerschlugen sich. Unterdessen war die po
Kriegsmacht auf der liefländischen Gränze verstärkt worden. Be
Dorfe Wallhof in Kurland lagerte ein kleines Heer unter Sa
Befehl, weiter zurück bei Bauske stand Radziwil mit einer zweite
theilung. Beide Schaaren sollten sich vereinigen. Mitten im
beschloß Gustav durch einen kühnen Streich diese Vereinigung zu
hindern. Den 5. Januar 1626 ging er mit der ganzen Reiter
tausend Musketieren über die Düna. Während des Marsches,
vom 6. auf den 7. Januar, stieß er auf einen vorgeschobenen
der Feinde, den er zurückschlug. Morgens den 7. fand er da
Sapieha's in der Ebene vor den Verschanzungen aufgestellt, das
selbst war von den Polen angezündet worden, um die Flanke zu
Vor Wallhof lieferte der König das erste geordnete Treffen des li
Kriegs, denn bisher hatten die Feinde nie Stand gehalten. Ein
anfall entschied den Sieg. Zwischen 500 und 600 Polen blie
dem Platze, 150 Gemeine, mehrere Offiziere und der General G
wurden gefangen. Der Troß und vier Kanonen fielen in die Hä
Sieger. Auf die Nachricht von Sapieha's Niederlage zog Radzi
schon im Marsche begriffen war, um zu jenem zu stoßen, nach Li
zurück. Kein Pole stand mehr in Liefland. Nach gewonnener S
vertheilte Gustav sein Heer in verschiedene Plätze Kurlands. Li
wurde als schwedische Provinz behandelt, Gustav verschenkte viele
an Offiziere, die sich im Kampfe ausgezeichnet; bei Dorpat legte e
Kolonie von 600 Soldaten in der Art an, daß dieselben kleinere
erhielten, welche von der leibeigenen Bauerschaft angebaut werden s
wogegen letztere von Frohnden für die Krone befreit wurden. Die
halterschaft der Provinz vertraute Gustav de la Gardie's Händen.
dem diese Anordnung getroffen worden, reiste er im März 1626
sehnlich harrenden Gemahlin entgegen nach Reval und von da in
Gesellschaft nach Stockholm, wo er das Leichenbegängniß seiner M
feiern sollte. Die verwittwete Königin Christina war nämlich den 8.
1625 gestorben. Gustav bewies ihrem Andenken kindliche Verehr
bestätigte alle ihre Verordnungen und setzte sogar die Bauten fort,
Christina begonnen hatte [1]).

Nach der Schlacht bei Wallhof war von den Polen ein Waff
stand auf sechs Wochen, dann bis zum 21. Mai 1626 beantrag
vom Könige zugestanden worden. Eine weitere Verlängerung bew

---

1) Ueber den lievischen Krieg der Jahre 1625 und 1626 habe ich benützt Ge
III, 115 flg. Rühs a. a. O. S. 135 flg. Lengnich a. a. O. S. 173.

nicht. Er hatte den Beschluß gefaßt, noch im laufenden Sommer
Krieg aus Liefland und Litthauen, um welche entfernte Landestheile
Sigismund wenig bekümmerte, nach der gelegensten und wichtigsten
Polens, nach Preußen, hinüberzuspielen. Zwei Gründe be-
ihn hiezu. Erstens hoffte er, durch Eroberung der langgedehnten
und insbesondere der Weichselmündungen, dieser Pulsader des
Seehandels, den feindlichen König, seinen Verwandten, zum
nöthigen zu können. Fürs Zweite betrachtete er Preußen als
zu Deutschland. Denn auf Germanien waren, wie wir sehen
, Gustav's Absichten während des preußischen Kriegs fortwährend
. Ehe wir den jugendlichen Eroberer, der damals im 32sten
hre stand, auf dem preußischen Feldzuge begleiten, müssen wir
dener Einrichtungen im Innern Schwedens gedenken.

Kein Zweifel ist, daß Schweden, wenn Gustav den machtlosen An-
Sigismund's ruhig zugesehen hätte, von den Polen nie ange-
worden wäre. Wie konnte Sigismund bei der eigenthümlichen
ung Polens, die jede freie Bewegung des Königs hemmte, bei
ringen Achtung, welche ihm die eigenen Unterthanen zollten, ein
mmenbringen, das stark genug gewesen wäre, um das entlegene
zu erobern? Blieben ja doch die Polen während Gustav's
Lage im dänischen Kriege ruhig! Nothwehr war es daher
ihn nach Esthland, Liefland, Kurland, Preußen trieb; son-
er wollte, wie wir oben bemerkt, darum dem Könige von Polen
ngen des Friedens vorschreiben, damit er bei nächster Gelegen-
ungehindert in die deutsche Bewegung des 17ten Jahrhunderts sich
könne. Aber um den doppelten Zweck zu erreichen, mußte er
starkes und schlagfertiges Heer zu seiner Verfügung haben. Diese
wendigkeit hat schon während der Jahre 1620—29 dem schwedischen
ungeheure Opfer an Geld und Blut gekostet.

Seit den Zeiten Gustav Wasa's I. wurde eine Grundsteuer, die
nannte jährliche Rente, nach den Gefällbüchern der Krone, theils in
, theils in Naturalien, erhoben. Sie war in verschiedenen Pro-
, ja sogar auf den einzelnen Gütern verschieden, je nachdem das
mmen oder Verträge mit der Krone den Betrag bestimmt hatten [1].
bewilligten einzelne Reichstage für die Bedürfnisse des Augen-
besondere Steuern, die man Landtagsgärden nannte. Eine solche
ward z. B. im Jahre 1617 von den Reichstagen zu Oerebro
Stockholm übernommen [2]. Im Jahre 1620, in welches die Zu-
zum ersten lievischen Krieg fällt, berief Gustav Adolf Bevoll-
tigte des Adels, die Bischöfe und die Abgeordneten gewisser Städte
Stockholm, angeblich um gemeinschaftlich mit dem Reichsrathe und
Hauptleuten der Provinzen die Verhältnisse zu Dänemark in Er-

[1] Geijer III, 36. — [2] Derselbe III, 39.

wägung zu ziehen. Dieser Ständeausschuß führte die Auflage des so
nannten Viehgeldes ein, das, vorerst auf zwei Jahre, nach der Anz
der Pferde, Kühe, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und nach
Belaufe der Aussaat entrichtet werden sollte. Die Kron- und Sch
bauern mußten den vollen Betrag übernehmen, die Adelsbauern zah
nur die Hälfte. Die Geistlichkeit und der Bürgerstand entgingen
selben durch eine besondere Geldbewilligung, dem Adel ward sie
erlassen. Mit Einschluß dieser älteren Abgaben berechnete sich das
kommen der Krone im Jahre 1620 auf die früher erwähnte Ziffer
1,280,652 schwedischen Thalern. Aber seitdem forderte der König
mit jedem Jahre neue und drückendere Steuern.

Im Jahre 1622, dem nächsten nach Riga's Eroberung, ward
einem allgemeinen Landtage die härteste aller Auflagen, welche Gu
Adolf einführte, der sogenannte kleine Zoll oder die Accise, übernomm
Sie bestand in einer Abgabe von den zum täglichen Verbrauch bestimm
Waaren und Lebensmitteln, und die Art der Erhebung war wo mögl
noch lästiger als die Zahlung an sich. Alle Städte bekamen hohe St
keten-Zäune mit Thoren und Zollhäusern, damit nichts hineinkomme,
dem der König nicht seinen Antheil erhoben. Eine Masse von Steu
aufsehern, oder — wie das gemeine Volk sie nannte — von Brück
guckern wurde im Lande vertheilt. Kein Bürger durfte mehr, wie b
her, in seinem eigenen Hause backen, schlachten, brauen, sondern di
täglichen Geschäfte mußten hinfort in städtischen Schlacht- und Ba
häusern, die man des kleinen Zolles wegen aufführte, vorgenomm
werden, damit der königlichen Kammer die Abgabe nicht entgehe. G
werbmäßige Bäcker und Brauer zahlten je nach der Größe ihres B
triebs eine jährliche Summe. Auf gleiche Weise wie die Städte wurd
auch die Marktflecken im Innern des Landes dem kleinen Zolle unt
worfen. Der Adel dagegen blieb frei davon [1]). Doch auch der kle
Zoll reichte nicht für die kriegerischen Bedürfnisse hin. Vor der Ständ
versammlung des Jahrs 1624 erließ [2]) der Rath ein Ausschreiben
die Bischöfe, des Inhalts, „sie möchten auf den bevorstehenden Landt
die gefügigsten Geistlichen ihrer Sprengel mit sich bringen, Leute, welc
die Gefahr des Vaterlands zu begreifen vermöchten und mit denen m
ein vertrauliches Wort reden könnte." Die Bischöfe scheinen dem köni
lichen Zutrauen entsprochen zu haben. Denn der Reichstag von 16
verdoppelte das Viehgeld. Auch damit waren die Geldforderungen ni
zu Ende. Auf dem Reichstage des Jahres 1625 verlangte der Kön
eine allgemeine Mahlsteuer und diesmal mußte der Adel dran. „D
weil," heißt es [3]) in den Verhandlungen, „die Beiträge und ungewi
Steuern, die auf dem Reiche lasten, nicht viel einbringen, sintemal

---

[1]) Ueber den kleinen Zoll siehe Geijer III, 39. 44. Rühs a. a. O. S. 229.
[2]) Geijer III, 41. — [3]) Derselbe III, 42 flg.

nehmen Stände und die Reichsten im Lande mit ihrem Gesinde, ihren
[illegible] und Leuten davon frei sind, haben wir uns vereinigt, daß der
[illegible] eine Abgabe zukomme von allem Getraide, das zur Mühle geht,
es adelig oder unadelig, geistlich oder ungeistlich, Keinen ausgenom-
der unter der Krone Schweden seßhaft ist oder im Lande weilt."
Mühlenschooß betrug nicht weniger als den neunten Theil vom
[illegible] des gemahlenen Getraides [1]), und dies in einem Lande, wo
[illegible]er, um leben zu können, sehr häufig geriebene Baumrinde oder
[illegible]tes Rennthiermoos unter sein Schwarzbrod knetete. Ueberdies
die Einführung der Mahlsteuer fast eben so große Gewaltthätig-
zur Folge, als der kleine Zoll. Um Unterschleif zu verhindern,
[illegible] alle irgend überflüssigen kleinen Bach-, Wind- und Roßmühlen,
sogar die Handmühlen, deren der arme Mann sich bediente, weg-
[illegible]en. Das Verbot der Handmühlen erzeugte Empörungen, weß-
der König aus dem deutschen Kriege nach Hause [2]) schrieb: „die
[illegible]mühlen mögen bleiben, wir halten es für hinreichenden Mühlen-
, wenn Einer arbeitet, daß ihn die Hände brennen." Allein die
[illegible]che Gnade verringerte den Ertrag des Mühlenschooßes fast auf
[illegible]. Oxenstierna erklärte, daß die Mahlsteuer, seit der König die
[illegible]mühlen frei gab, nicht über 50,000 Thaler im ganzen Reiche be-
[illegible]. Der Grund hievon ist klar: die ungeheure Mehrzahl des schwe-
[illegible] Volks bestand aus blutarmen Leuten, welche lieber sich die Finger
[illegible] rieben, als ein Neuntheil vom Werthe des Getraides an die
[illegible] zahlten.

Gustav Adolf's Regierung hat, wie man sieht, alle die lästigen
[illegible]ern erfunden, über welche man noch heute in den großen Militär-
[illegible]ten klagt, nur mit dem Unterschiede, daß seit der französischen Revo-
[illegible] die Befreiungen der bevorrechteten Stände aufhören mußten,
[illegible]end diese Ausnahmen in dem menschenarmen Schweden gesetzlich
[illegible]en. Daß es dem Könige gelang, die Stände des Reichs zu so
[illegible]kenden Geldbewilligungen zu vermögen, erklärt sich aus folgenden
[illegible]chen. Der Adel, welcher das erste Wort auf den Reichstagen führte
für seine Person, mit Ausnahme des Mühlenschooßes von allen,
seine Unterthanen zur Hälfte von den Auflagen befreit war, hatte
Interesse, Geld für Kriege zu verweigern, die ihm Lehen in den
[illegible]erten Ländern, Befehlshaberstellen, Ehre und Beute eintrugen. Die
[illegible]lichkeit — der zweite Stand des Reichs — befand sich in den Händen
Regierung: die Bischöfe, die dem Könige ihre Pfründen verdankten,
[illegible]gen, wie aus dem oben angeführten Beispiele erhellt, nur die ge-
[illegible]sten Pfarrer für die Reichstage auszuwählen und mit sich zu nehmen.
[illegible]selbe gilt von dem dritten Stande. Die Städte wurden nämlich auf
Landtagen von den Bürgermeistern vertreten, welche, wie begreiflich,

[1]) Geijer III, 45. Rühs S. 228. — [2]) Geijer III, 45.

Geschöpfe des Königs waren [1]). Daher beschränkte sich möglicher Wi-
spruch auf die Bauern, die zwar freies Wort hatten, aber, wen
sich nicht fügen wollten, leicht durch die Einstimmigkeit der andern St
gebändigt werden konnten. Den späteren Ereignissen vorgreifend,
ich bemerken, daß im dritten Jahre nach Gustav's Tode die dam
vormundschaftliche Regierung große Furcht vor dem unter den B
herrschenden Geist verrieth. Unter dem 3. September 1635 erli
selbe ein Rundschreiben an die Kreishauptmänner: „sintemal sie
wüßten, wie schwer es sey, mit dem gemeinen Mann auf den R
tagen zu einem Ende zu kommen, da die Bezirke meistens solche B
die da vorwitzig wären und wenig Fug hätten, zu Abgeordneten
bitten pflegten: als würden die Kreishauptleute in Gnaden ersucht,
zu arbeiten (jedoch mit Vorsicht und insgeheim), daß Leute zu Ab
neten bestellt würden, die da wohlgesinnt und von Verstand und G
dienlich seyen, mit den andern Ständen über die hochwichtigen
legenheiten des Reichs zu berathen." Während der ganzen Re
Gustav's herrschte auf dem platten Lande Verzweiflung über die
schwinglichen Abgaben und veranlaßte viele Unruhen. Im Jahre
wollten die Dalekarlier den Adel wegen Steuerdrucks niederma
Auf dem Reichstage von 1620, vor Einführung des Viehgeldes,
ten [2]) die Bauern Beschwerde, daß von Dürftigen und Hausarme
soviel gefordert werde, als von Reichen, wodurch Viele verar
Bauernhöfe verödet seyen. Als vollends der kleine Zoll aufkam,
ein allgemeiner Sturm los. In einem Erlaß vom 26. November
klagt [3]) Gustav, daß in Stockholm ein Haufen unruhiger Mensch
Zöllner überfallen und mit der Zollordnung „Affenspiel und Ge
getrieben hätte, weßhalb er solchen Friedensbrechern und Gesetzverä
mit dem Tode droht. Wirklich ward ein Müller zu Upsala enth
weil er zu Elfkarleby auf dem Markte die Bauern aufgereizt hatt
kleinen Zoll zu verweigern, als wäre derselbe nicht von den St
verwilligt. In Westergothland, wo die Bauern gleichfalls auf
Jahrmarkte die Zollaufseher verjagt, das Zollhaus eingerissen un
brannt hatten, wurden zwei der Rädelsführer hingerichtet und die
länder, die auf dem Jahrmarkte zu Bro ähnlichen Unfug an
erhielten nur darum Gnade, weil der Auflauf aus Unkunde der
genen Verordnungen entstanden sey [4]).

So hart die bisher erwähnten Abgaben auf dem Volke la
vermochten sie die Bedürfnisse des Schatzes nicht zu decken. Außer
liche Hülfsmittel waren nöthig; diese bestanden in Anlehen und Ve
bungen oder Verkauf der Staatsländereien. Gustav Wasa I. hat
Reichsschuld abgezahlt; eine neue entstand durch Erich XIV. hauptsä

---

[1]) Geijer III, 41. — [2]) Derselbe III, 49. — [3]) Derselbe S. 44. — [4]) G
daselbst flg.

der Erwerbung Esthlands, und sie wuchs unter seinen Nach-
Johann III. und Karl IX. Schon im Beginn seiner Regierung
ustav über die Höhe der öffentlichen Schuld. Die verwittwete
Christine, seine Mutter, an die er sich 1615 wandte, tröstete
er Vorstellung, daß es unmöglich sey, zugleich Krieg zu führen
lden zu bezahlen, auch gab sie ihm den Rath, keine älteren
ulden als vom Jahre 1598 anzuerkennen, da Karl IX. eine
dnung an die Gläubiger erlassen habe, ihre Rechnungen, bei
s Betrags, der Krone einzugeben. Gustav Adolf scheint wirk-
leichtesten Weg der Abfindung mit den Gläubigern einge-
n haben; denn in einem spätern Erlasse führt er keine älteren
als vom Jahre 1605 auf[1]). Die Noth drängte zu neuen
aber die Creditlosigkeit der Krone machte das Geschäft der
hme höchst schwierig[2]). Für wenig beträchtliche Summen,
ländische Kaufleute liehen, wurden sechs und ein Viertel vom
dente bezahlt. Für inländische Anlehen stieg der Zins auf 10
Hundert. Ich habe früher berichtet, wie betriebsam die Königin
e Verlegenheiten des schwedischen Schatzes auszubeuten wußte.
h verlangten die Gläubiger Unterpfänder, die man auch be-
ußte. Es ist erstaunlich, in welchem Umfange solche Verpfän-
reiche Bürger und Kaufleute, fremde wie einheimische, erfolgten.
Kronhöfe, Berg- und Hammerwerke, wie Finspång mit seinen
ht blos Erzgebirge, wie die von Salberg, Nora, Linde, son-
edehnte Provinzen, wie ganz Nerike, mehr als die Hälfte von
und Oeland, ganz Gestrikland, ganz Dalsland, ein guter Theil
rgothland wurden versetzt. So gefährlich die Verpfändungen
h waren, schadeten sie doch dem Staate weniger, als das zweite
tliche Mittel, Geld zu schaffen, nämlich die Verkäufe von Kron-
enn nur der Adel besaß vermöge seiner Privilegien das Recht,
des Staats zu kaufen und zwar mit dem Beding ewiger
heit[3]). Hatte der adelige Käufer einmal den Preis bezahlt,
s verkaufte Gut nichts mehr zu den öffentlichen Lasten bei,
war es für den Schatz verloren. Jeder Verkauf vermehrte
Bürde der Bürger und Bauern, weil er die Masse des steuer-
nthums minderte.

mme an eine zweite Hauptlast des schwedischen Volks in Gustav's
die Aushebung, welche man den Blutzehnten nennen könnte.
ihrung der Reformation genoß Schweden nur unter Gustav
ingerer Waffenruhe, weßhalb damals das Land sichtlich auf-
on Nun an folgte Krieg auf Krieg und zwar meist auswär-
der von Erich begonnene esthnische, wie der von Karl IX.

---

r III, S. 53. — [2]) Ders. S. 54. und Rühs a. a. O. S. 221 unt. flg. —
., 54.

unternommene russische. Diese Feldzüge in die Ferne waren dem
unglaublich verhaßt, haufenweise rißen unter Karl IX. von dem
dischen Heere, das in Rußland diente, Gemeine und Offiziere
Gustav Adolf führte zu Vertheidigung des eigenen Landes den
dänischen Krieg, in welchem der schwedische Bauer, wie oben
worden, durch seine Hingebung das Reich gerettet hat. Die La
verhandlungen, welche den liefländischen und polnischen Kämpfen
gingen, liefern den Beweis, daß die Nation nur widerstrebend
die auswärtigen Unternehmungen hineinreißen ließ. Das sch
Kriegsvolk bestand unter Gustav und seinen Vorgängern aus zwei
von Truppen: aus einheimischer Mannschaft und aus geworbenen
den Söldnern. Die einheimischen Streitkräfte lieferte bei Wei
größten Theil nach der Bauernstand und zwar durch Aushebung.
Art der letzteren war in verschiedenen Zeiten verschieden. „Zu
sagt [2]) Oxenstierna, „nahm man alle Bauernknechte, in König
und Johann's Zeiten alle Frohnhäusler, und wo mehr als ein
auf einem Hofe war, wurden die übrigen ausgehoben; zuweilen
man nach der Kopfzahl, zuweilen nach der Zahl der Höfe."
Gustav erfolgte die Aushebung meist nach Köpfen. Oxenstierna ber
in dieser Beziehung: „als König Gustav Adolf in den preußisch
gerieth, ward die Aushebung nach der Kopfzahl bewilligt, und die
erhielt damals von der ersten Aushebung über das ganze Reich
Mann, von der nächstfolgenden 12,000, nachher immer weniger
viel Unterschleif geschah." Ueber die Art und Weise, wie die
hebungen vorgenommen zu werden pflegten, ist eine königliche Vorsch
vom Jahre 1627 vorhanden, die mit einigen Ausnahmen, welch
bemerken werden, auch von den Zeiten des lievischen Kriegs gilt.
macht der Pfarrer mit Hülfe des Waibels und der Sechsmänn
Kirchspiels ein Verzeichniß aller Mannsleute von 15 Jahren und
für dessen Richtigkeit die Entwerfenden verantwortlich sind.
führen der Bezirksrichter und der Bezirksvogt. Dann ruft der
(am Sonntage vor der Aushebung) die Bauernschaft von der
herab zusammen, mit der Ermahnung, daß (am bestimmten Tage)
männiglich sich einfinde sammt den Geistlichen, Hofdienern, Offi
und Gemeinen (die schon in früheren Jahren ausgehoben worden,
jetzt zu Hause sind), den Schreibern, Vögten, Waibeln und Ger
dienern. Ist der Tag der Aushebung erschienen, so setzt sich zuer
aus 12 Bauern bestehende Kirchspiels-Gericht oder Nämnd; die
hebungskommissäre des Königs lassen ihre Vollmachten vorlesen,
drauf an, ob Alle zugegen seyen und empfangen die Verzeichniss
des Pfarrers Händen. Sodann werden die Bauern in Rotten von
Mann eingetheilt, von denen je Einer zu nehmen ist. Hiebei sind folg

[1]) Rühs S. 241. — [2]) Geijer III, 46. — [3]) Derselbe III, 50. — [4]) Derselbe III

zu beobachten: der, welcher aus jeder Rotte ausgewählt wird,
sch und gesund, stark von Gliedern, und, soviel man ersehen
uthigen Herzens, auch 18 bis 30 Jahre alt seyn. Gibt es
in der Rotte, so gehen diese den Bauern vor, doch so, daß der
n Eltern, welche schon einen Sohn im Dienste haben, oder gar
r dem Feind verloren, verschont bleibe, wenn anders Rath zu
Auch soll die Beschaffenheit der Höfe in Betracht gezogen wer-
daß wer einen größeren Hof besitzt, vor dem kleineren Bauer
swahl zu schonen ist. Die Kommissäre müssen sowohl die Gegen-
als die Abwesenden (nach den Registern des Pfarrers) zählen.
ner versteckt gehalten, so büßen für ihn der Pfarrer, Waibel,
und der Versteckte wird als Landstreicher angeschrieben. Von
ebung ist Niemand frei, als das Hof- und Dienst-Gesinde des
wie die nöthigen Diener der Geistlichkeit in Städten und auf
de. In Berg- und Salpeter-Werken, in Gewehrfabriken und
erften soll nur das überflüssige Volk der Aushebung unterworfen
nd auf dem platten Lande alle Neubauern so viel als möglich
werden. Landstreicher zählen nicht in der Rotte, sondern sie
für sich ausgehoben. Allein wer seine bürgerliche Ehre einge-
t, offenkundige Verbrecher, Mörder, Todtschläger, Ehebrecher,
n Heeresdienste ausgeschlossen. Wie auf dem Lande Soldaten,
n in den Städten Matrosen ausgehoben. Die Verzeichnisse der
n Bevölkerung zu entwerfen, ist Obliegenheit der Beamten, des
eisters und Rathes."

s sind die Hauptbestimmungen der fraglichen Vorschrift. Bemerkt
den, daß bis zum Jahre 1627 die Grundholden des Adels, nicht
Schatzbauern von je zehn Mann Einen, sondern blos die Hälfte,
nzig Einen stellten. Erst im genannten Jahre verzichtete der
nd auf diese Bevorzugung seiner Bauern, welche ein wichtiger
r adeligen Privilegien war, und die mittelbaren Grundholden
seitdem in gleichem Maaße zur Auswahl beigezogen, wie die
aren. Absichtlich hatte Gustav Adolf die Verordnung getroffen,
Nämnd bei der Aushebung zugegen seyn und dieselbe leiten
Die Gegenwart dieses Bauerngerichtes sollte dem traurigen Ge-
en volksthümlichen Anstrich geben. Aus einem ähnlichen Grunde
ie Dorfpfarrer zu einer ihrem Amte des Friedens sonst so frem-
ichtung. Vom vierten Jahrzehnt des sechszehnten bis zum fünften
hnten Jahrhunderts wurden fast alle Kriege im Namen der Reli-
ührt. Die Gewalthaber berechneten, daß der gemeine Mann
sein Geld hergebe, freudiger sein Blut verspritze, wenn die Geist-
rkläre, daß der Sache Gottes und des wahren Glaubens wegen
wert gezogen werden müsse. Auch Gustav befolgte diese Politik.
Vermittlung der Pfarrer suchte er in Schweden wie später in
land die Menge zu gewinnen. Und damit die Pfarrer ihm den

gewünschten Dienst leisteten, sparte er der Schmeicheleien nicht. D
alte Graf Jakob de la Gardie sagte [1]) 1645 im Reichsrathe zu St
holm: „unser verstorbener König Gustav Adolf erhielt stets die Geistli
bei guter Laune, er behandelte sie gleichsam als Volkstribunen."

Reiterdienst in dem Heere des Königs zu leisten, war die
Verpflichtung des schwedischen Adels, gegen welche derselbe Freiheit
den gewöhnlichen Abgaben genoß. Die von Gustav zu Nyköping
genehmigten Privilegien des Herrenstandes bestimmten, daß von
Mark (266 Speciesthalern) adeliger Bodenrente ein Roß und ei
bewehrter Reiter gestellt werden müsse [2]). Der König bewilligte
im Jahre 1622 eine Erleichterung dieser Last, indem er blos für
Thaler Einkommen ein Roß verlangte [3]). Edelleute, die nicht so
besaßen, sollten sich zu zweien höchstens dreien vereinen, Roß und Re
stellen. Im Uebrigen galt von Alters her jeder Edelmann für
gebornen Soldaten. War er zu arm, den Roßdienst zu leisten, so
erwartet, daß er in des Königs Sold, sey es als Gemeiner,
als Offizier, diene. Im Jahre 1626 schrieb [3]) Gustav an den
halter in Esthland: „die Edelleute, welche nicht reich genug sind,
ihre Güter zu reiten, sollen in des Königs Leibfahne eintreten.
darf sich des Dienstes entheben." Allein weil der Roßdienst den
große Unkosten verursachte, ward er sehr unvollkommen geleistet,
fortwährenden Klagen Anlaß gab. Um die Lücke auszufüllen, err
Karl IX. in den Provinzen sogenannte Landreiter, die in Fahnen
125 Mann eingetheilt wurden und von der Krone als Lohn für
Dienste die Nutznießung von Grundeigenthum empfingen [4]). Diese
richtung dauerte unter Gustav Adolf fort. Die Gesammtstärke der L
reiterfahnen belief sich im Jahre 1624 auf 3500 Mann [5]).

Die geworbenen Truppen Schwedens dienten unter ähnlichen
denselben Verhältnissen, wie die übrigen Söldner des 30jährigen Kr
Wir werden hierüber an einem anderen Orte berichten.

Mit der Stellung des Rekruten war die Last der Aushebung
nicht zu Ende. Die Bauernschaft mußte auch für die Ausrüstung
Neulings sorgen. Eine eigene Steuer wurde zu diesem Zweck (u
dem Namen Rottenpfenning, Rottengeld) erhoben. Hievon erhielt
Ausgehobene einen Theil, um sich Kleider und Untergewehr anzusch
für den andern lieferte der Befehlshaber des Regiments oder
Kriegsamt die übrigen Waffen [6]). Den Sold übernahm, so lange
Knecht im Felde stand, die Krone. Außerdem bestand noch eine beso
Schweden eigenthümliche Belohnung des Soldaten während se
Dienstzeit, die in der Regel auf 20 Jahre festgesetzt war [7]). Karl

---

[1]) Geijer III, 48. — [2]) Derselbe III, 21. Rühs 236. — [3]) Geijer III, Note 1. — [4]) Rühs 242. — [5]) Geijer III, 60. — [6]) Rühs 241. Geijer III, 52. — [7]) Rühs 241.

[illegible] angefangen, ausgehobenen Landreitern je den achten Theil eines [illegible]hofes schatzfrei zum Unterhalt anzuweisen. Gustav Adolf dehnte [illegible] Maaßregel seines Vaters auf mehrere Regimenter aus. Nicht nur [illegible] Gemeinen, sondern auch die Ober- und Unter-Offiziere, die Kor[illegible], die Feldpriester, die Regimentsschreiber, Feldscheerer, Profose, er[illegible] Höfe zugetheilt [1]) auf welche sie sich nach Beendigung eines [illegible] zurückziehen sollten.

Dieser Einrichtung lag der Gedanke von Militärcolonien zu Grund. [illegible] fand sie bald ungenügend, weil die Krone nicht genug verfügbare [illegible]besaß, um eine große Masse von Soldaten unterzubringen, und [illegible] diejenigen Grundstücke, über welche sie verfügen konnte, kein zu[illegible]hängendes Ganze bildeten. Ueberdieß stand der heimgekehrte Sol[illegible] so lange er auf dem Lehenhofe weilte, unter keiner militärischen Auf[illegible] [illegible] Offizieren. Die genannten Mängel konnten überwunden werden, [illegible] es dem Könige gelang, die Bauernschaft durch das ganze Reich [illegible]wegen, daß sie nach einem gesetzlich bestimmten Verhältniß auf eine [illegible] Strecke steuerbaren Landes je einen Soldaten übernahm, den [illegible] Bauer nähren mußte, und wenn man weiter die in solcher Weise [illegible]gebrachte Wehrmannschaft der bleibenden Aufsicht von Offizieren zu[illegible], welche die Nutznießung von Kronhöfen als Sold empfingen. [illegible] entwarf Gustav im angegebenen Sinne einen großen Plan, welcher [illegible] [illegible]heit militärischer Ansiedlung mit den Vortheilen eines stehen[illegible] Heeres verbinden sollte. Auf dem Stockholmer Reichstage im Früh[illegible] 1625 legte er seinen Entwurf [2]) den versammelten Ständen vor: [illegible] Einwohner des platten Landes, welche Grundeigenthum besitzen, ver[illegible]ichten sich zusammen 80,000 Mann Landwehr zu stellen. Die Ernäh[illegible]g derselben kommt den Gemeinden zu. Jeder Hof liefert wenigstens [illegible] Soldaten, der von dem Bauer verköstigt werden muß, aber dafür, [illegible] er keinen Dienst thut, seinem Ernährer bei den ländlichen Arbeiten [illegible]. Die Landwehrsoldaten bleiben, wenn sie nicht zu auswärtigen Kriegen [illegible]wendet werden, in den Dörfern und Höfen zerstreut, sie werden blos [illegible] Uebungen zusammengezogen. Sold erhalten die Gemeinen nicht, [illegible]lange sie im Reiche sind. Bricht ein Krieg aus, so bezahlt der [illegible]atsschatz die ins Feld ziehende Mannschaft aus den gewöhnlichen [illegible]künften der Krone, und aus dem Ertrag der neuen, von den Ständen [illegible]willigten Auflagen. Als Ergänzung für die zum regelmäßigen Kriegs[illegible] [illegible] verwendete Landwehr stellen die Gemeinden eine gleiche Anzahl von [illegible]mnschaft, so daß die Masse der im Lande befindlichen Soldaten immer [illegible]selbe bleibt." Gustav verlangte auf dem nämlichen Reichstage die [illegible]hlsteuer, die ihm, wie wir früher bemerkten, auch bewilligt ward. [illegible]cht so gut ging es mit dem Landwehrentwurf. Zwar wandte er seine

[1]) Geijer III, 51. — [2]) Rühs S. 135. 242. Mauvillon 94. zu vergl. Geijer [illegible], 50 flg.

ganze Beredtsamkeit auf, den Plan beliebt zu machen; er stellte j
Stande insbesondere die Vortheile vor, welche die neue Einrichtung
ihn haben werde: der Adel finde in 500 Offizierstellen reichliche
sorgung, die Priesterschaft werde durch eine solche Kriegsmacht vor
Gefahren des päpstlichen Joches gesichert, unter welchem so viele
deutschen Glaubensbrüder seufzen; der Bürgerstand gewinne dur
vermehrte Konsumtion in seinem Verkehre, wovon die Städte Ho
welche ihren Flor größtentheils den stehenden Heeren verdankten
sprechendes Beispiel darböten; der Bauernstand endlich werde b
der Noth enthoben, welche die ewigen Aushebungen verursachen.
Menschen- und Geldmangel ließ unter Gustav Adolf's Regiment
eine theilweise Ausführung des Planes zu, sofern in den folgenden J
mehrere Landschaften mit der Krone besondere Landwehrverträge im
des Entwurfs abschloßen und dagegen von den Aushebungen ver
blieben [1]. Erst dem dritten Nachfolger Gustav Adolf's, Karl XI.
es vorbehalten, die Landwehrordnung von 1625 vollständig durchzuf
Diese Einrichtung besteht noch heute in Schweden, sie hat den Kö
aus der Pfälzer Seitenlinie des Wasastammes das nöthige Men
kapital zu jenen verderblichen Eroberungskriegen geliefert, welche S
den einen trügerischen, die natürlichen Kräfte des Landes übersteig
Glanz verschafften, das Reich entvölkerten und zuletzt mit dem
des alten Herrscherhauses endeten.

Schon unter Gustav Adolf war die Kriegsmacht übermäßig
Berechnungen sind vorhanden [2], aus welchen hervorgeht, daß im J
1624 das gesammte einheimische Fußvolk des Reichs sich auf 40
Mann belief. Ich finde kein Zeugniß über die Summe der Bevölke
Schwedens in Gustav Adolf's Tagen. Doch kann sie kaum zwei
lionen überstiegen haben; denn im Jahre 1787 nach einer längeren Frie
periode zählte Schweden und Finnland zusammen nur 2,800,000 Mens
Sicherlich war die Volkszahl in der Zeit von 1612—1632 um ei
deutendes geringer, nicht blos weil seit Karl's IX. Zeiten fortwäh
Kriege, sondern auch weil unter Gustav Mißwachs und verhee
Seuchen die Bevölkerung lichteten. In den Jahren 1620, 1621
1622 ward der südliche Theil des Reichs und Finnland dergestalt
der Pest verheert, daß die Aushebungen eingestellt, oder daß, wie
im Jahre 1621 15- und 16jährige Knaben zum Kriegsdienst ge
werden mußten. Nach Stockholm kam die Pest gegen Ende 1622
raffte daselbst im Laufe des folgenden Jahrs wohl 20,000 Mens
weg. In demselben Jahre herrschte sie in Ostgothland. Wieder ka
nach Stockholm im März 1625 und abermal 1629 und 1630, in we
letzterem Jahre sie so stark wüthete, daß der Hof die Hauptstadt verl
was er schon 1622 gethan. In demselben Zeitraum herrschte mehrfa

[1] Geijer III, 51 flg. — [2] Derselbe III, 60.

...chs, wie 1621, 1623, 1630 [1]). Sonnenklar ist, daß unter solchen ...nissen und bei einer so mäßigen Zahl der Einwohner, fast jährlich ...erholende Aushebungen von 10—15,000 Mann und ein Heeres... 40,000 fürchterlich auf dem Lande gelastet haben müssen. Mehr... ...achte sich in den Zwanziger Jahren Verzweiflung der Bauern... ...über die Aushebungen in blutigem Aufruhr Luft.

...ben dem Steuerdruck und dem Blutzehnten ist noch ein drittes ...bel zu erwähnen, das der Masse des schwedischen Volks das ...rgällte. Dieser dritte Landschaden waren die adeligen Privilegien ...r Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wurde. Im Allgemeinen ...ir von denselben oben gesprochen. Außer der Befreiung des ...von der gewöhnlichen Steuer und seiner fast ausschließlichen Be...g zu allen Aemtern sind folgende Punkte [2]) hervorzuheben: „adelige ...werden nur durch Hochverrath verwirkt, bei geringeren Verbrechen ...e den Verwandten des Schuldigen zu, der König verspricht je...e wegen Hochverraths eingezogenen Besitzungen andern verdienten ...rn desselben Standes zu verleihen. Bei jedem Regierungswechsel ...e ertheilte Lehen binnen der gesetzmäßigen Frist von sechs Monaten ...igliche Bestätigung nachgesucht werden. Die Krone darf weder ...kauf noch durch Verpfändung adelige Güter erwerben, Edelleute ...n nur von Ihresgleichen gerichtet werden, der Adel hat die Ge...barkeit über seine Bauern und Grundholden; letzteren kann die ...nur nach erfolgter Einwilligung der Grundherren Steuern aufer... ...ein adeliger Bauer zahlt in keinem Fall mehr, als die Hälfte ...n, was ein freier oder Schatzbauer steuern muß. Der Adel darf ...mit seinen eigenen Waaren nach dem Auslande Verkehr treiben, ...r kleine Handel im Lande ist ihm untersagt; er genießt die Jagd... ...schereigerechtigkeit, so wie die Freiheit, in fremde Länder zu reisen ...swärtige Kriegsdienste anzunehmen. Edelleute, die in Städten ...und kein bürgerliches Gewerbe treiben, sind von allen Abgaben ... Später (1622) ward dem Herrenstande noch das Zugeständniß ...umt, daß jeder Adelige, der außer der Kaste heirathe, die Vor...es Adels verlieren solle.

...n dem Maaße, wie der König sich in die auswärtigen Kriege ... bemerkt man, daß der Adel seine Privilegien widerrechtlich aus...n beginnt und zwar nach zwei Seiten hin: erstens gegen die ... indem er auf Schatzhöfe, die nach und nach in seinen Besitz ... dem Gesetze zuwider, adelige Vorrechte übertrug, wodurch die ...der steuerbaren Ländereien zusammenschmolz. Vorzüglich aber ...uchte der Adel seine Privilegien gegen die armen Grundholden. ... geschah es, daß Edelleute ihre Bauern von Haus und Hof ...ben, um mehrere Güter in eines zu vereinigen und in größerem

---

[1]) Geijer III, 53. Note 1. — [2]) Rühs S. 236.

Maaßstabe zu bewirthschaften, noch häufiger, daß der Adel seinen Bau eigenmächtig Steuern auflegte und dieselben mit Frohnden über besonders groß war der Druck in Finnland, wo die Herren das Bei ihrer Standesgenossen in Esthland und Liefland vor Augen hatten. geschickteste Staatsmann aus Gustav's Schule, Oxenstierna, zeichnete durch seine Härte gegen die Grundholden aus und steht noch heu fürchterlichem Andenken bei Schwedens Bauernschaft. Viele der glücklichen wanderten aus, um unter fremdem Himmel ein Gl suchen, das ihnen die Heimath versagte, eine Masse von Höfen ver die Zurückgebliebenen verarmten mehr und mehr. Nun griff ab Staatsgewalt ein. Die Auswanderer wurden mit dem Verluste Erbrechts bedroht, das Auswandern strenge verboten [1]). Eine sache, die beim ersten Anblick leicht als Beweis vom Gegentheil trachtet werden könnte, gibt den anschaulichsten Begriff vom Zu der bäuerlichen Bevölkerung Schwedens. Jedermann weiß, da schwedische Boden kalt, undankbar, steinigt ist und in guten Sommer um den Preis unermüdlichen Fleißes den Bebauer nährt. Ab Gustav's spätern Jahren, mitten unter kostspieligen Kriegen und be größten Steuerdruck, bot eben dieser Boden einen Ueberschuß vo zeugnissen dar. Oxenstierna berechnete im Jahre 1631, daß Sch jährlich 7000 Schiffslast Getraide zur Ausfuhr übrig habe [2]). scheinbare Reichthum kam einzig daher, weil der Kleinbauer groß verschwunden war und weil der reiche Edelmann, der viele Höf sammengeschlagen, mit Hülfe seines Kapitals den Landbau im G weit nutzbarer treiben konnte, als die Masse der kleinen Grundho die früher auf den Wirthschaften saßen. Es fehlte dem Könige ni gutem Willen, den Bauer gegen den Uebermuth des Herrenstande schützen. Aber mit durchgreifenden Maaßregeln durfte er nicht ko weil er zu den beschlossenen Feldzügen der willigen Unterstützung Adels unumgänglich bedurfte. Er mußte den Herren durch die F sehen, denn eine Hand wascht die andere. Ueberall wird man fi daß die Lorbeerkränze um die Stirne der Eroberer mit Glück und stand des eigenen Volks erkauft sind. Dies war auch hier der Gleichwohl befand sich der schwedische Bauer und Bürger unter G Adolf verhältnißmäßig noch in einer erträglichen Lage, verglichen mit empörenden Druck, der nach des Königs Tode während der vormundsch lichen Regierung von dem Herrenstande an den niedern Klassen verübt wu

Gustav Adolf ließ jedoch dem Adel nur nach unten freien Sp raum, nach oben wußte er diesen Stand trefflich unter die Macht Krone zu beugen. Beweis dafür eine kurz vor dem Beginn des preußis Feldzugs getroffene Maaßregel, welche im Geiste der Reichstags-O nung vom Jahre 1617 entworfen ist und als letzte Ergänzung des e

[1]) Rühs S. 281. — [2]) Derselbe S. 227 und 281.

...men Gesetzes betrachtet werden muß. Die Ritterschaft hatte den ...g um die Erlaubniß ersucht, ein Gesellschaftshaus erbauen zu dürfen, ...in eine Ritterakademie errichtet, die Privilegien und Urkunden des ...des aufbewahrt, die Zusammenkünfte und Feierlichkeiten gehalten ...en mögen. Gustav gab nicht nur seine Genehmigung, sondern er ...e einen Platz sammt Baumaterialien, außerdem verlieh er dem ...de mehrere Freiheiten. Aber an diese Gabe ward etwas ange...t, das einen tiefen Sinn hatte, — die Ritterhausordnung [1]) vom ...i 1626, welche auch vom Adel angenommen worden ist. Dieses ...g theilte den Adel in drei Klassen; die erste begreift die Grafen ... Freiherrn; die zweite alle Familien, deren Ahnen erweislich einmal ...Reichsrathe gesessen; die dritte den übrigen (niedern) Adel. Der ...g der alten Geschlechter wird durch Loos, der neuen nach der Zeit ...Adelsertheilung bestimmt; jeder neue Edelmann muß sich im Ritter...se einschreiben lassen, sonst genießt er kein Stimmrecht. Jedes Ge...lecht, es mag so zahlreich seyn, als es will, hat nur eine Stimme, ...e es durch seinen Sprecher abgibt; in den Klassen wird nach Stimmen...heit entschieden, aber im Ganzen hat jede Klasse nur eine Stimme ...s als Meinung des ganzen Adels gilt, wofür sich zwei Klassen er...en. Weiter verfügte die Ritterhaus-Ordnung zu Gunsten der Krone: ...e König ernennt nicht nur den Landtagsmarschall, der mit ausgedehnter ...macht die Versammlung des ganzen Standes leitet, sondern er hat ...h das Recht, nach seinem Belieben Edelleute aus der dritten in die ...ite oder erste Klasse zu versetzen.

Bis in die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts hatten alle schwe...schen Edelleute für gleich an Rang gegolten. Bald nach seinem Re...rungsantritt versuchte es König Erich XIV. Stufen unter den Herren ...zuführen, indem er nach deutschem Vorbilde an die ältesten Ge...schlechter gräfliche und freiherrliche Würden vertheilte. Lange Zeit wurden ...e gefährlichen Ehren von den großen Familien kalt aufgenommen; ...fürchteten es, von der alten Gleichheit unter den schwedischen Edelleuten ...sprechen [2]). Erst dem Könige Gustav Adolf gelang es, den Unter...schied der adeligen Klassen zu befestigen und dadurch den Zweck zu er...reichen, welchen sicherlich schon Erich XIV. erstrebt hatte. Ein Zunder ...Hasses, der Eifersucht und folglich auch der Trennung war damit in ...n Schooß des Herrenstandes geworfen. Die Krone konnte von Nun ...den Neid der niederen gegen die höheren und den Hochmuth der letztern ...gen die ersteren gebrauchen. Und wenn dies für gewisse Zwecke nicht ...reichte, so besaß ja der König vermöge des Rechtes, das ihm die ...terhaus-Ordnung vorbehielt, die Macht, die zwei höheren Klassen nach ...nach mit seinen Günstlingen und Freunden zu bevölkern. Wie das ...setz vom Jahre 1617, so entzog die Ritterhaus-Ordnung von 1626

[1]) Geijer III, 29. Rühs S. 237. — [2]) Geijer III, 14.

dem Adel die Kraft, der Krone das Gegengewicht zu halten. Me
Aussprüche schwedischer Großen sind auf uns gekommen, welche fü
die Ritterhaus-Ordnung zu beziehen scheinen. Graf Peter Brahe s
1636 im schwedischen Reichsrathe: „Gustav Adolf war ein he
Herr und von solcher Gemüthsart, daß er, um Andere zu dämpf
seine Macht zu vergrößern, gerne die Hand in die Privilegien fremde
legte.“ Ebenso äußerte [1]) Jakob de la Gardie im nämlichen Jahre
lag in des vorstorbenen Königs Natur, seine eigene Hoheit zu
und die Rechte Anderer zu stutzen.“ Zum Verständniß der St
des Adels im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß Gustav Adolf
seinen Ahnen von jeher die Befugniß ausübte, Leute aus den ni
Klassen, die sich am Hofe, in der Verwaltung oder vor dem Feinde
dienste erworben, durch Gnadenbriefe in den adeligen Stand zu er
Gewöhnlich geschah Letzteres in der Art, daß der Erhobene eine s
liche Versicherung ausstellen mußte, sich brauchen zu lassen, wie der
es befehle [2]). Dieses häufig angewandte Recht der Krone hatte
Folgen: erstlich gab es die dritte Stufe des Adels in die Hände
Königs; fürs Zweite konnte es dazu gebraucht werden, den Dru
niedern Stände durch die Hoffnung zu versüßen, daß ja dem ge
Manne der Zugang in die Sphäre der Herren nicht verschlossen sey. Le
Umstand wurde nicht selten von Aristokraten geltend gemacht, wen
Bauern, was oft geschah, ihren Unmuth über den Adel an den
legten. Es fehlte nicht an treffenden Antworten auf den zweide
Trost. Als einst der Reichskanzler Axel Oxenstierna im Stände
auf die Klage der Bauern wegen Vermehrung des Adels erwiederte
sind eure eigenen Söhne, die geadelt werden, rief [3]) Einer aus der M
„du machst uns wenig Freude dadurch, daß du die Zahl der He
mehrst.“ Der schwedische Bauer, welcher so sprach, und gewiß auch
Genossen, betrachteten den von Gustav privilegirten Königs-Adel
einen Stand, der wider die christliche Ordnung bestehe und nur
diene, die Masse des Volks in Staub zu treten.

In die Jahre vom Beginn des liefländischen Kriegs bis zu Aus
des preußischen fällt noch eine Reihe königlicher Akte, welche sich au
kirchlichen Angelegenheiten und das Erziehungswesen des schwedi
Reichs bezogen [4]). Unter König Johann III. hatten die Bischöfe
Recht der Besetzung sämmtlicher Pfarreien, welches im Mittelalter übe
den Kirchenhäuptern zustand, das aber von Gustav Wasa den schwedis
Oberpriestern entzogen worden war, wieder an sich gebracht. Sie besa
dasselbe nicht lange. Denn als unter Karl IX. Klagen verlauteten,
die Bischöfe für Geld mehr Geistliche weihen, als der Kirchendienst
fordere, erließ Gustav Adolf's Vater folgendes Gebot: „will der Bis

[1]) Geijer III, 28. — [2]) Derselbe III, 15. — [3]) Derselbe III, 16. — [4]) D
für dies und das Folgende Geijer III, 74 flg.

Geistlichen zu einer ledigen Pfarre bestellen, so sind erst die Kirch-
genossen um ihre Zustimmung zur Annahme des Vorgeschlagenen
fragen', für's Zweite soll der Geistliche, mit dem Beweise dieser
mmung versehen, die königliche Bestätigung nachsuchen; deßgleichen
einer zum Priester geweiht werden, bevor der König seine Erlaubniß
und Bericht empfangen hat, ob der Neuling nöthig sey." Die
fühlten sich durch eine Verordnung gekränkt, welche fast allen
an Besetzung der Pfarreien ihren Händen entzog und diesen
n Theil geistlicher Wirksamkeit dem Gutdünken des Königs anheim-
Bei Gustav Adolf's Thronbesteigung drangen sie daher auf Zurück-
des von Karl gegebenen Gesetzes. Durch die Umstände gedrängt,
damals der König, wie oben gezeigt worden, die Wünsche der
er. Seitdem bestand wieder in der schwedischen Kirche eine Macht,
ohne erst den König fragen zu müssen, geistliche Aemter verlieh.
em Begriffe von Gustav's Charakter, den die früher erzählten
hen geben, wäre es ein Wunder, wenn er eine solche Ausnahme
n Einrichtungen, die er seit 1613 getroffen, in die Länge geduldet
Sie gefiehl ihm auch nicht, allein er schwieg bis 1623, d. h.
Gewalten des Staats seinem Willen untergeordnet waren. Im
en Jahre schlug er den Bischöfen die Errichtung eines allge-
n aus sechs geistlichen (dem Erzbischofe von Upsala, den Bi-
von Westerås und Strengnås, dem königlichen Hofprediger,
rsten Professor der Theologie zu Upsala, dem Hauptpfarrer von
olm), und eben so vielen weltlichen Mitgliedern (dem Reichs-
, zwei Abgeordneten des Reichsraths und drei des Hofgerichts)
den Consistoriums als oberster Behörde zur Leitung der Kirchen-
genheiten vor. Dieses Consistorium solle sich alljährlich zu be-
r Frist in der Hauptstadt unter dem wöchentlich wechselnden Vor-
s Reichsdrosten und des Erzbischofs versammeln. Als Geschäfts-
urden genannt alle Beschwerden über Domkapitel und andere
sachen (z. B. Klagen wider Bischöfe und Pfarrer), die an den
gelangen und Abhülfe bedürfen. Das Consistorium sollte ferner
henordnung durchsehen, und nachdem etwaige Vorschläge von
önige gebilligt worden, über deren Vollziehung wachen, auch die
Aufsicht über die ganze Clerisei im Reiche, über hohe und niedere
l, Spitäler und Waisenhäuser führen. Zu den Dingen, die der
: bedürfen, wird gerechnet: daß oft Streit über Pfarrwahlen
n den Bischöfen und den betreffenden Gemeinden ausbreche, indem
wegen gewaltsamer Einsetzung von Pfarrern Beschwerde führen,
er über Ungehorsam der Gemeinden klagen, wobei bald der eine
r andere Theil durch falsche Berichte königliche Urtheilssprüche zu
hen suche. Deßhalb möge in Zukunft der sich beschwerende Theil
iderpart vor das Consistorium laden und beiden da Recht ge-
n werden. Auch solle das Consistorium ein Verzeichniß sämmtlicher

Pfründen entwerfen, auf welche der König ein Patronatsrecht habe. D
Consistorium möge ferner alljährlich, sey es aus seiner eigenen M
sey es anders woher, Leute bestellen, welche die Schulen im Rei
untersuchen und im Verein mit den Bischöfen der einzelnen Stifte
liche Prüfungen vorzunehmen hätten. Endlich komme noch dem C
storium zu, über Reinheit der Lehre zu wachen, auch Aufsicht und C
über Buchdrucker und Buchhändler zu führen. — Wir werden ü
letztern Punkt tiefer unten die nöthigen Aufschlüsse geben. —

Der angeführte Vorschlag sucht, wie es in solchen Fällen zu ge
pflegt, die wahren Absichten der Krone hinter wohlklingenden Rede
zu verhüllen. Doch ist es leicht, des Königs Endzweck zu errathe
will die Freiheiten, die er den Bischöfen auf dem Landtage von R
zugestanden, mit gutem Fuge zurücknehmen, er will die Geistlich
alle Kirchensachen einer Behörde unterwerfen, die von ihm eben
hängig ist, wie die früher erwähnten fünf Canzleien. Gabriel Oxen
sprach [1]) 1636 im Rathe das Geheimniß aus, wenn er sagte:
Majestät wünschte Erleichterung von Dero beschwerlichen Ge
Kam Einer in Justizsachen, so wies ihn der König ans Hofger
in Steuersachen — an die Rentkammer, allein wohin er einen Kl
Geistlichen verweisen sollte, darüber war seine Majestät im Ung
daher seine Absicht, ein sechstes Collegium zu errichten." Der W
gut gewählt; kam das vorgeschlagene Consistorium zu Stande, so
Gustav unbedingt auf die sechs weltlichen Beisitzer zählen;
unzweifelhaft durfte er der Stimme eines der sechs Geistlichen,
des Hofpredigers, versichert seyn, denn derselbe war ja des
Geschöpf und bei geringster Widersetzlichkeit absetzbar! Mochten da
fünf übrigen geistlichen Herren noch so einmüthig zusammenhalten,
hin verfügte die Krone über sieben Stimmen gegen fünfe und hat
Kirche in ihrer Gewalt. In diesem Lichte betrachteten auch die B
das königliche Ansinnen, und merkwürdig ist, wie unverholen sie
Sprache herausgingen. Auf dem Reichstage von 1624 gaben sie fo
Antwort: „gerne würden sie zur Gründung des vorgeschlagenen C
storiums die Hände bieten, wenn dasselbe in Wahrheit eine kir
Behörde wäre, so daß Weltliches und Kirchliches unvermengt
Die Frage sey, wem Gott anbefohlen seine Gemeinde zu weiden?
schon Allen und insbesondere der Obrigkeit die Verpflichtung ob
für die Kirche Sorge zu tragen, so habe doch der Allmächtige vor A
dieses Amt der Geistlichkeit anvertraut, damit dieselbe, wo und
sich Unruhe in der Gemeinde Gottes offenbare, durch Synoden
geistliche Zusammenkünfte die Sachen schlichten möge, und obwohl s
Versammlungen von Kaisern und Königen häufig einberufen wor
hätten doch letztere nie für sich abgeurtheilt, sondern die Entschei

[1]) Geijer III, 78 Note 1.

[illegible]ischöfen und der Clerisey anheimgestellt, auch, was diese beschlossen, [illegible]habt und ins Werk zu setzen geholfen. — Es gehe immerhin an, [illegible]m einen machthabenden weltlichen Mann anstelle, um im Noth[illegible]er Geistlichkeit zu Hülfe zu kommen, aber daß weltliche Räthe im Consistorium gleiches Recht mit den Geistlichen ausüben sollten, [illegible] unthunlich, denn sonst müßte zuletzt Eine Person das höchste [illegible] geistlichen wie im weltlichen Regiment bekommen. Wenn die verlange, daß Laien im Consistorium Sitz und Stimme haben, [illegible]n die Geistlichen mit gleichem Recht Theilnahme am Hofgericht [illegible] andern Canzleien fordern, dieweil in letztern häufig Gegenstände [illegible] würden, welche die Kirche und die Geistlichkeit beträfen. Besser [illegible]daher, man verbleibe bei dem bisherigen Gebrauch.“ Damit war [illegible]schlag abgewiesen.

[illegible] König wollte nicht gleich die Geistlichkeit aufs Aeußerste treiben. [illegible]nde Gelegenheit wurde abgewartet, um auf die Sache zurück[illegible]. Mit Berufung auf sein Recht als höchster Vertheidiger der [illegible]e, legte er den Bischöfen im Jahre 1625 aus Anlaß des [illegible] einen neuen Plan vor, in welchem die mißliebige Anwesen[illegible]er Beisitzer vermieden war: „das Consistorium möge aus fünf [illegible] drei Hofpredigern, einem tauglichen Professor der Theologie [illegible] dem Oberpfarrer von Stockholm bestehen, Bischöfe sollen [illegible]rufen werden, sintemal deren Abwesenheit aus ihren Spren[illegible]kirche Schaden bringen könnte.“ Dieser neue Entwurf wäre [illegible] Selbstständigkeit des Clerus wo möglich noch schädlicher gewesen, [illegible] frühere, da vier der vorgeschlagenen Beisitzer, nämlich die drei [illegible]diger und der Professor von Upsala, den die Krone nach Gutdünken [illegible] konnte, als willenlose Werkzeuge vom Könige abhingen. Mit [illegible]ward daher der zweite Vorschlag wie der erste von den Bischöfen [illegible]ewiesen. Nun zog aber Gustav, laut dem Zeugnisse [1]) Jakob's [illegible]Bardie andere Saiten auf. „Als die Bischöfe sich nicht fügen [illegible],“ berichtet dieser Zeuge, „schwur ihnen der König zu, wenn Einer [illegible]ch sündigt oder etwas Ungebührliches begeht, will ich ihn vor das [illegible]e Hofgericht bringen lassen, damit er da büße nach seinen Werken.“ [illegible]h blieben die Bischöfe fest, der Streit zog sich in die Regierung [illegible]en's hinüber. Man sieht, die hohe schwedische Clerisey hatte noch [illegible]unken vom Unabhängigkeitsgeiste der mittelalterlichen Kirche be[illegible] sie wollte sich nicht gutwillig unter das Joch der Krone beugen. [illegible]h erlag sie zuletzt, weil sie in ihrem Kampfe gegen die Allgewalt [illegible]ntischen Königthums keine Stütze mehr in einem auswärtigen [illegible]apte fand.

[illegible]as ganze Unterrichtswesen, mit der Universität von Upsala, stand [illegible]in unter der Aufsicht der Bischöfe. Gustav wollte, wie wir sahen,

---

[1]) Geijer III, 78.

hohe und niedere Schulen vor den Bereich des neuen Consistoriums zie
In der That bedurften diese Anstalten einer kräftigen Hand, es gab
vieles Unkraut auszujäten. Die Universität von Upsala war in den le
Jahren Karl's IX. und in den ersten Gustav Adolf's durch die
der Zeiten zu einer gewöhnlichen Schule herabgesunken, auf welcher
Professoren, Rudbeck und Messenius, erhitzt von jener Eifersucht, die
akademischen Lehrern so häufig ist, die gröbsten Parteiungen veranl
Klagen erschollen über den bösen Einfluß, welchen der Lehrer B
auf die Zöglinge ausübe [1]). Messenius forderte den Gegner zum
kampfe heraus, ermunterte seine eigenen Anhänger zu offenen G
thätigkeiten wider die Parthei des andern Professors und widerset
allen Verfügungen des Erzbischofs. Gustav empfand tiefen Un
über diese Zänkereien. „Wenn ich," schrieb [1]) er an die Universität,
Werth der Wissenschaften nicht aus eigener Erfahrung wüßte, so
ich mich gar nicht um eine Anstalt bekümmern, deren Lehrer so
ihres Berufs vergessen." Die beiden akademischen Polterer wurden
nach Stockholm vor eine Commission von Reichsräthen und Bi
gefordert, um sich zu rechtfertigen. Messenius hatte seinen Gegner
beck einen Esel gescholten. Hierüber ergrimmt, zog dieser im An
der Commission eine hebräische, unpunktirte Bibel aus der Tasch
sagte [1]) zu seinem Widersacher: „Lies, wenn du ein Kerl bist, und
du es nicht, so bist du selbst ein Esel;" zugleich äußerte er seinen S
darüber, daß er nicht auch ein mathematisches Buch bei der Hand
um seinen Gegner auch in diesem Fache zu schlagen. Damit der F
auf der Universität gründlich hergestellt werde, beschloß der König,
aus Upsala zu entfernen, und zwar geschah dies auf schonende
Messenius wurde zum Geschichtschreiber des Reichs und Beisitz
Hofgericht ernannt; Rudbeck erhielt erst eine Hofpredigerstelle, u
das Bisthum von Westerås [2]). Messenius stand im Geruche ge
Neigung zum Katholicismus, und dieser Verdacht war allem A
nach der erste Anlaß seiner Streitigkeiten mit Rudbeck. Derselbe Ar
hat ihm auch nach seiner Entfernung aus Upsala und in dem neuen
Leiden bereitet. Im Jahre 1615, da die ausgewanderten Schwede
Polen der jene Schmähschriften gegen Gustav verbreiteten, dere
oben mehrfach gedachten, ward Messenius plötzlich verhaftet und in
Kerker geworfen, wo er 19 Jahre bis zu seinem 1634 erfolgten
saß. Man gab ihm Schuld, mit den Ausgewanderten in verbo
Briefwechsel zu stehen. Doch konnte nichts gegen ihn bewiesen wer
Dagegen ist ausgemacht, daß fortwährend geheime Anhänger Sigis
und der katholischen Religion sich ins Reich einschlichen und unte
Maske lutherischer Rechtglaubigkeit selbst Kirchen oder Staatsämt
erschleichen wußten. Daraus erklärt sich die oben angeführte Vors

[1]) Rühs a. a. O. S. [illegible]. Geijer III, [illegible]. — [2]) Geijer III, 79 und 10[illegible]
[3]) Ebendaselbst.

ı Gustav entworfenen Consistorial-Ordnung, daß diese Behörde
einheit der Lehre ein sorgsames Auge haben solle. Durch den
von Derebro war 1618 die Strafe des Hochverraths allen
angedroht worden, die im Auslande katholische Schulen be-
ı nachher in der Heimath den römischen Glauben insgeheim
würden. Diese Drohung ward im Jahre 1624 an mehreren
ı Beamten vollzogen. Drei Studenten, Georg Berk, Zach.
und Nikolaus Campanius hatten, nachdem sie auf verschiedenen
Universitäten studirt, sich in den Schooß der römischen Kirche
lassen und dann, in die Heimath zurückgekommen, Aemter
, welche in Schweden nur gegen Ablegung lutherischen Be-
ertheilt wurden. Zwei von ihnen waren in der Verwaltung
, der dritte als Rektor einer Schule angestellt. Später riefen
im einen Jesuiten als ihren Beichtvater in das Land. Ein
derselbe in Schweden, als die Sache herauskam. Nun wurden
t und einem peinlichen Verhör unterworfen. Man suchte ein
von ihnen zu erpressen, ob noch mehrere geheime Katholiken
seyen, sie bekannten nichts. Nach dem Schluß der Untersuchung
ihnen die Wahl zwischen Todesstrafe oder Abschwörung der
Ketzerei. Alle drei wählten das Erstere. Die Hinrichtung
Schwerte erfolgte im Jahre 1624, der Beichtvater wurde aus
gejagt [1]). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß außer diesen
ı noch andere Anhänger Sigismund's im Reiche versteckt lebten.
geheimen Einwirkungen von Außen und bei dem tiefen Verfall
nischen Schulen fand es der König gerathen, Vorsorge zu
nit die schwedische Kirche durch Verbesserung der Unterrichts-
wieder innerlichen Halt bekomme.
ahre 1620 erließ er an die Bischöfe, als die nächste Aufsichts-
r Universität, eine Zuschrift, welche auf den Zustand des
ı Erziehungswesens merkwürdiges Licht wirft. „Die Univer-
ie Schulen überhaupt," heißt es darin, „befinden sich in kläg-
assung, so daß es Wenige gebe, die geschickt zum Predigtamte
: keine für weltliche Aemter. Die Magistratspersonen in den
yen in dem Grade ungelehrt, daß sie nicht einmal ihre Namen
ı wüßten. Privatfleiß der Studirenden werde durch Armuth,
icht auf der Hochschule durch zu viele Ferien gehemmt. Da
Geistliche seyen, so stehe es mit dem Unterricht in der Religion
rmaßen erträglich, leider aber verstünden die Professoren nichts
, was zur Regierung und zum bürgerlichen Leben gehöre,
nnten sie Solches auch nicht lehren; man müsse gestehen, daß
oßen Schwierigkeiten, mit welchen der Staatsschatz fortwährend
ı habe, der Mangel an tüchtigen Männern für den Hof und

—

ius inventar. ecclesiae Sueo-Gothorum. Lincopiae 1642. 4. S. 739 flg.

das Heer noch drückender sey, als der an Geld. Die Bischöfe mö[illegible]
daher Vorschläge machen, wie viele königliche Schulen und Gym[illegible]
im Reiche nöthig, wie gute Lehrer zu bekommen seyen, wie gleiche [illegible]
terrichtsweise in Schweden eingeführt, wie die sogenannten Kirchsp[illegible]
gänge, wodurch die Schüler in den Dörfern ihren Unterricht erbet[illegible]
abgeschafft und an ihrer Stelle bestimmte von den Pfarrern zu er[illegible]
Abgaben eingeführt werden könnten. Sie möchten ferner ihre M[illegible]
darüber sagen, wie vieler Professoren die Universität bedürfe, [illegible]
welchen Orten dieselben zu berufen und wie sie zu besolden seyen. [illegible]
König forderte auch noch ihr Gutachten über die Hospitäler, be[illegible]
da die Pest (dieselbe, welche, wie oben gezeigt worden, seitdem [illegible]
Schweden verheerte) auf der Seeseite und zwar meist in Finnland [illegible]
hand zu nehmen beginne. Am Schlusse ist die Bemerkung bei[illegible]
daß was die Krone auf die Spitäler verwende, veruntreut und [illegible]
gestohlen, und daß die Armen schlechter als Hunde behandelt würden.

Die Antwort der Bischöfe finde ich in keinem mir zugänglichen [illegible]
Geijer, der sie las [1]), nennt sie wunderlich und einfältig. Ich ver[illegible]
daß die geistlichen Herrn dem königlichen Plane entgegen arbeiteten [illegible]
sie die Aufsicht über die Universität nicht aus den Händen geben un[illegible]
König überlassen wollten. Aber Gustav Adolf griff durch. Im Ja[illegible]
erschien ein Regierungserlaß, welcher die Universität auf einen gan[illegible]
und zwar glänzenden Fuß ordnete. Er schenkte der Universität [illegible]
liche Güter des Wasahauses, mit alleiniger Ausnahme der [illegible]
Lindholm, welche zum Andenken an seine Ahnen der Familie ver[illegible]
sollte. An liegenden Gütern betrug die Stiftung 350 Bauernhöfe, [illegible]
noch die Kronzehnten mehrerer Kirchspiele in Westmannland und [illegible]
land kamen. Die Zahl der Lehrer wurde auf 17 festgesetzt: vi[illegible]
die Theologie, zwei für die Rechte, zwei für die Medizin, drei f[illegible]
Mathematik und sechs für die verschiedenen Fächer der Weltw[illegible]
Jedem Lehrer war ein fester Gehalt ausgesetzt; der erste Profes[illegible]
Theologie erhielt 600, die zwei folgenden 500, der vierte 400, [illegible]
risten 500, die Mediziner und Mathematiker je 400, die übrigen [illegible]
je 350 schwedische Thaler. Außerdem wurden den Theologen [illegible]
pfrüuden und jedem andern Professor als Besoldungszulage ein Ba[illegible]
zugetheilt. Nicht minder sorgte der König für die Studenten. [illegible]
derselben setzte er 2500 Thaler jährliche Unterstützung, außerdem [illegible]
Thaler zu einem Freitisch für eine größere Anzahl von Schülern [illegible]
Mehrere Vornehme folgten dem Beispiele Gustav's. Die verw[illegible]
Königin, seine Mutter, vermachte 50,000 Thaler Kapital zum U[illegible]
von 30 armen Studenten. Ebenso stiftete der Großadmiral Gylden[illegible]
Gustav's natürlicher Bruder, etliche Bauernhöfe, von deren Ertr[illegible]
Studienkosten zweier armen Jünglinge von ausgezeichneten Talent[illegible]

---

[1]) III, 80.

..en werden sollten. Johann Skytte endlich, Gustav's Lehrer, errichtete ..eine Kosten eine Professür der Beredtsamkeit [1].

Zur Vorbereitung für die Universität gründete Gustav überdies eine ..e Gymnasien. Zwar bestand von Alters her die Einrichtung, daß ..en Domstiften geistliche Lehrer (sogenannte Lectoren) vom Kirchen-..n erhalten wurden, aber erst jetzt erhielten diese Anstalten eine ..ßige Einrichtung. Das erste Gymnasium Schwedens ward 1620 ..eräs errichtet (vergrößert 1623 und 1627), das zweite 1626 in ..gnäs, das dritte 1628 in Linköping; Finnland hatte schon 1618 Gymnasium zu Wiborg erhalten; ein anderes gründete der König .. zu Abo.

Wir sind überzeugt, daß der König von Schweden, als Gründer ..neuerer des höheren Erziehungswesens, neben den nächst gelegenen ..aftlichen Zwecken, noch weitere verfolgte. Gustav Adolf, ebenso .. Staatsmann als vollendeter Feldherr, hatte bei allen größeren ..regeln, die er traf, seine Rolle als Waffenhaupt des europäischen ..ums im Auge. Der lärmende Beifall der Gelehrten, die lauten ..e dieser Klasse von Menschen, die vermöge der kirchlichen und ..n Verhältnisse, welche die Reformation schuf, darauf angewiesen ..n Dampf der Volksmeinung zu leiten, hat dem Fürstenthum un-.. ..t, besonders wenn man diesen Nutzen mit dem wohlfeilen ..icht, der dafür ausgegeben zu werden pflegt. Die Besoldung ..ssoren von Upsala, obgleich sie den Gehalt eines Rittmeisters ..reichte, war für jene Zeiten hoch und wurde vielleicht nur in .. überboten. Man denke, welchen Eindruck die Kunde hievon im ..chen Ausland, besonders in Germanien bei den Akademikern her-..chte, welche damals, wie jetzt noch, gewohnt waren, in die Jubel-.. zu stoßen und amtliche Freudenthränen zu vergießen, wenn irgend ..ft für Schulen und Gelehrsamkeit etwa den 40sten oder 50sten ..ennen bewilligte, was man für den Marstall, für Jagden, für Tän-.. und Tänzer alljährlich hinauswirft.

Schließlich wollen wir an diesem Orte Bericht von den Verhält-.. Schwedens zu Dänemark abstatten, welches Land wir geraume ..us den Augen verloren. Mehrmal standen beide Theile in dem ..ume von 1614—1625 auf dem Punkte, von Neuem zu brechen. .. wurde erzählt, daß Schweden mit Mühe die erste Abschlags-..ng der an Dänemark schuldigen Summe zusammenbrachte. Im ..hr 1615, ehe der König von Schweden in den russischen Krieg ..fen Gerüchte um, daß Christian IV., von den Russen gewonnen, .. Nachbarreich einzufallen gedenke. Gustav schickte deßhalb im Mai ..en Reichsrath Johann Skytte nach Copenhagen, um zu erforschen, .. man sich von dieser Seite zu versehen habe. Skytte wurde höflich

[1] Man vergleiche Geijer III, 80 flg. Rühs S. 267 flg.

aufgenommen, bei einem Gastmahle, das ihm zu Ehren gegeben w
und wo er an des Königs Seite seinen Platz erhielt, stund er auf, re
Christian IV. lateinisch an und trank ihm im Namen seines Herrn S
derschaft zu. Christian erhob sich, erwiederte des Gesandten Rede,
Bescheid und leerte unter dem Donner des Geschützes und unter Po
schall den Becher bis auf den Grund [1]). Der Dänenkönig unter
nichts zu Gunsten der Russen, wohl aber lieh er polnischen Einflüste
sein Ohr. Sendlinge Sigismund's trieben sich in den Gränz-Pro
Bleckingen, Schonen, Halland, die damals noch zu Dänemark ge
ungehindert um, und verbreiteten von dort aus Schmähschriften i
stav's Reiche; auch sollen dänische Unterthanen dem polnischen Ho
Spione gedient haben. Ein an sich unbedeutender Vorfall vermeh
Spannung. Ein Schwede war, man weiß nicht aus welchem G
auf dänischem Boden hingerichtet worden; seine Verwandten eilte
die Gränze, rißen den Leichnam vom Galgen herab und brachte
nach ihrem Kirchspiel; dann verschworen sie sich, alle Dänen umzubr
die in ihre Hände fallen würden. Hierüber erhob sich ein Str
Behörden. Christian IV. verlangte, daß der Leichnam zurückgege
die Thäter bestraft würden, Gustav billigte das gewaltsame Be
seiner Unterthanen keineswegs; er ließ eine Untersuchung anstell
Todten nach dem Orte, wo er hingerichtet worden war, zurückbring
versprach auch die Schuldigen zu bestrafen, nur bestand er daran
vorher dänischer Seits den Beschwerden der Schweden abgeholfen
müsse. Da dies nicht geschah, entgingen auch die schwedischen
thanen der Strafe. Johann Skytte wurde jetzt zum zweiten Ma
Copenhagen geschickt, um das gute Vernehmen zwischen beiden R
herzustellen. Er schlug einen Congreß vor, auf dem ein Bündniß
Polen verabredet werden sollte. Gustav ernannte wirklich B
mächtigte, aber die Dänen säumten, während dessen kam die po
Gesandtschaft nach Copenhagen, von welcher oben die Rede war;
im Namen Sigismund's dem Dänen, wenn er mit den Polen g
same Sache machen würde, den ewigen Besitz von Elfsborg sam
dazu gehörigen Ländereien an. Allein Christian IV., welcher die S
des polnischen Königs kannte, gab eine ausweichende Antwort.
destoweniger dauerte der Argwohn, genährt durch den Nationalhaß
Völker, fort. Als Gustav's Bruder, Karl Philipp, um 1618 eine
nach Deutschland machte, betrat er nur mit großer Vorsicht die d
Gränze, bis der glänzende Empfang, der ihm von Seiten des D
königs zu Theil ward, den Ungrund des Verdachts erwies.

Endlich wurde der dritte und letzte Termin der Contribution
zahlt. Gustav fürchtete, daß Schwierigkeiten wegen Auslieferung
bis dahin verpfändeten Festung Elfsborg gemacht werden dürften, e

[1]) Rühs S. 106.

kam nicht zu Stande und bald nach Gustav's Heimkehr stand
r auf einem so schlechten Fuße, wie je. Die Spannung stieg,
ie Schweden Riga erobert hatten. Christian wollte die strengste
t beobachtet wissen, er verschloß den Sund für die fremden
welche beide Mächte — Polen und Schweden — im Auslande
: er ging so weit, daß er selbst einer schwedischen Gesandtschaft
Niederlanden Durchzug durch seine Länder verweigerte. Den
rad erreichte Christian's IV. Eifersucht, als Frankreich und
mit Gustav Adolf wegen eines Einfalls in Deutschland jene
ungen anknüpften, welche wir oben angedeutet haben. Bei
immung trat im Mai 1624 eine Gränzkommission zusammen,
beiden Mächte je vier ihrer Reichsräthe abschickten. Gustav
n Bevollmächtigten befohlen, billige Forderungen zu bewilligen,
ugleich den Krieg anzukündigen, im Falle die Dänen auf die
Vorschläge nicht eingehen wollten. Alles war zu diesem Zwecke
die Flotte stand gerüstet, um sogleich in die See zu stechen,
ian rüstete sich. Nach langen und mühsamen Unterhandlungen
uf folgende Punkte überein: 1) die während des letzten Kriegs
isel Oesel fortgeführten Bauern werden zurückgegeben; 2) der
: die Zölle hört auf, die Einwohner beider Reiche genießen
im Sunde; 3) der Landhandel der Dänen in Schweden ist
Städte und Freimärkte beschränkt, die Schweden dürfen in
und Norwegen keinen Landhandel treiben; 4) jede unbillige
ng der Schiffe im Sunde ist untersagt; 5) der König von
ist befugt, Kriegsbedürfnisse durch den Sund kommen zu lassen,
er es vorher dem Dänenkönige anzeigen; 6) schwedische Unter-

Fünftes Capitel.

Der preußische Krieg. Feldzug von 1626. Geburt der Chron Christina.

Die Gründe, welche Gustav Adolf bestimmten, den polnische nach Preußen hinüberzutragen, sind oben entwickelt worden. J Junius 1626 bestieg er zu Stockholm seine Flotte; sie bestand e Segeln und führte 13 Regimenter zu Fuß und neun Reiterkomp Niemand wußte, wohin das Gewitter sich entladen würde, schn Seits war das Geheimniß sorgfältig bewahrt worden; im Norden h ängstliche Spannung. Am 26. Juni erschien der König mit seinen (auf der Rhede von Pillau. Diese Stadt gehörte zum Lehen de fürsten von Brandenburg. Sigismund hatte denselben wenige Ze aufgefordert, auf der Hut zu seyn und für die Sicherheit Pil sorgen, wirklich waren auch einige Vorsichtsmaßregeln von ihm g worden: der Kurfürst verstärkte die Besatzung, ließ vier Kriegssch Danzig kommen, am Eingang des Hafens eine neue Schanze au und grobes Geschütz auf die Wälle der Stadt bringen. Allein die kehrungen wurden so saumselig betrieben, und die Schweden bemä sich mit so leichter Mühe der Stadt, daß die Polen nachher schrie Kurfürst habe im Einverständnisse mit seinem Schwager, dem von Schweden, gehandelt, und den Lehenseid gegen Polen ge Georg Wilhelm von Brandenburg vertheidigte sich in einem an den Kronkanzler von Polen gegen diese Beschuldigungen. All wird glauben, daß zwischen den verschwägerten Höfen von Ber Stockholm nicht zum Voraus Verhandlungen in Betreff der beabsi Unternehmung Gustav's gegen Preußen statt gefunden haben?

Die Stadt Pillau liegt auf der Spitze der kleineren von der Landzungen, welche das frische Haff einschließen. Sie besaß auß Wällen ein festes Schloß. Fast ohne Widerstand nahm Gustav I und setzte dann mit seiner Flotte durch das frische Haff nach der überliegenden Küste von Ermeland über, wo das Heer ausgeschifft In wenigen Tagen fielen die Städte Braunsberg an der Passar Frauenburg in seine Hände. Die Jesuiten, welche in beiden (Kollegien besaßen, wurden ebenso, wie früher aus Riga, verjag Bibliotheken wanderten nach Upsala. Nachdem der König sich a Weise im herzoglichen Preußen festgesetzt, schien ein öffentlicher Akt über seinem Schwager nöthig. Gustav ließ dem Kurfürsten in Manifeste Neutralität antragen; die Antwort lautete verneinend Georg Wilhelm sich aus Furcht vor Polen nicht bloßstellen wollte rückte Gustav mit seinem eigentlichen Zwecke heraus, er wandte sic

[1]) Lengnich a. a. O. S. 181 flg. Mauvillon histoire de Gustave Adolphe

:stände des Herzogthums mit dem Antrage: „der Kurfürst habe
icht, seines Lehens verlustig zu gehen, die angebotene Neutralität
sen, es sey jetzt an ihnen einen Beschluß zu fassen, der vom In=
es Landes gefordert werde.“ Die Stände machten Wohlstandes
inige Schwierigkeiten, bequemten sich aber bald, ihre Neutralität
:ren.

ı 4. Juli rückte Gustav vor Elbing. In dieser Stadt lag eine
ıg von nur 140 frisch geworbenen Söldnern, von den Einwohnern
:00 Mann Dienste. Gesuche um schnelle Hülfe, welche der Rath
tav's Anmarsch an den polnischen Hof gerichtet hatte, waren mit
ungen abgespeist, Versenkungen von Steinen und Schiffen, mit
man dem Feinde die Weichsel sperren wollte, durch einen Sturm
nert worden. Am 5. forderte der König die Bürgerschaft auf,
ergeben, indem er versicherte, daß er nichts als das Besatzungs=
rlange, um seinen Rücken zu decken. „Ich könnte Euch,“ sprach
den Abgeordneten des Magistrats, „etliche Tonnen Goldes Brand=
g auflegen. Allein ich verlange weder Euer Geld noch Euern
ng. Ich führe blos deßwegen Krieg, um Frieden zu erlangen,
de Euch im Genusse Eurer Verfassung und Eurer Freiheiten
. Nur müßt Ihr mir Eure Thore öffnen.“ Noch am nämlichen
gab sich Elbing. Gustav legte 1300 Mann hinein und ging
uf Marienburg, den ehemaligen Sitz der Deutschmeister, los. Fast
Vertheidiger gelassen, kapitulirte die Stadt am 8. Juli, am fol=
Tage ergab sich auch der polnische Commandant des Schlosses,
ski. Sofort wurden die Orte Wormdit, Stum, Christburg und
:d von Abtheilungen des schwedischen Heeres besetzt, die Festungen
ı und Meve aber, beide an der Weichsel gelegen und wichtig,
den Strom und die Verbindung der Polen mit Danzig be=
n, nahm der König selbst ein. Im Laufe von 14 Tagen hatte
Reihe kleinerer Plätze wie im Fluge erobert, ohne daß bis dahin
isches Heer erschien. Mitten unter dem Waffengeräusche ver=
Gustav nicht, sich der neuen Erwerbung durch friedliche Mittel
ern. Die Protestanten in Preußen waren von den Polen hart
einer Menge von Kirchen, die ihnen gehörten, hatten sich die
n bemächtigt. Gustav übernahm die Schutzvogtei der lutheri=
che: alle Verfolgungen mußten aufhören, den Lutheranern ihr
m zurückgegeben werden. Der König setzte überdies ein luthe=
andesconsistorium ein, und verhieß den Geistlichen, die er hiezu
ıten Gehalt.

hrend dessen waren Versuche gemacht worden, um auch Danzig,
igste Stadt Preußens, in schwedische Gewalt zu bringen [2]). Am
(a. St.) erschien der schwedische Admiral Gyldenhielm mit neun

ıgnich a. a. O. S. 185. — [2]) Ebendaselbst S. 187 flg.

Kriegsschiffen auf der Danziger Rhede und setzte 400 Mann aus welche das Kloster Oliva überfielen. Zu gleicher Zeit wurden schwe Zöllner vor dem Hafen von Danzig aufgestellt, um von allen ein- auslaufenden Schiffen dieselbe Auflage zu erheben, die sonst der bezahlt werden mußte. Einige Tage später bemächtigte sich Gylden des Städtchens Putzig und ließ das Kloster Oliva vollends ausplü Den 6. Juli schickte Gustav an den Magistrat von Danzig einen worin er Neutralität antrug und im Weigerungsfalle mit feindlich handlung drohte. Da indeß der Stand der schwedischen Angelegen sich täglich besserte, spannte Gustav seine Bedingungen höher: er verl daß schwedische Truppen in die Stadt aufgenommen, daß seinem Zufuhr bewilligt, die eigene Garnison der Stadt verringert, die Fest werke zum Theil abgetragen würden. Die Danziger konnten, oh Lehensverband mit Polen zu zerreißen, auf diese Bedingungen nich gehen, die Unterhandlungen wurden daher abgebrochen. Nun er sie Gustav für Feinde, ließ Frachtwagen, die aus Deutschland k wegnehmen, rückte um die Mitte des August in den sogenannten W (den fruchtbaren Marschboden südlich von der Stadt) ein, und erho den reichen Bauern dieses Distrikts 70,000 Thaler Kontribution. hundert Soldaten, welche der Magistrat abgeschickt hatte, um seine G holden zu schützen, fielen in schwedische Gefangenschaft. Weitere U nehmungen der Schweden gegen Danzig verhinderte das Anrücken feindlichen Heeres.

Gegen die Mitte des August, im dritten Monat, nachdem G in Preußen eingebrochen, erschien der König von Polen mit einem g Hofstaat, 4000 Mann regelmäßiger Soldaten und vielen Kosak Thorn, wo auch der aufgebotene preußische Adel zu ihm stieß. Di nischen Streitkräfte waren an Zahl den schwedischen überlegen, Gustav durch die vielen Besatzungen, welche er in die eroberten legte, sein Heer hatte schwächen müssen. Er befestigte eilends das vor Dirschau, wo seine Hauptmacht stand. Ende August führte der kanzler Orenstierna dem Könige einige tausend Finnen zu, etwas kam ein deutscher Edelmann, der seit mehreren Jahren in schwe Diensten stand, Franz Thurn, Sohn des böhmischen Grafen Thurn, w im böhmischen Kriege eine berüchtigte Rolle gespielt hat, mit einer stärkung aus Liefland. Nunmehr befand sich Gustav in der Lage Polen die Spitze zu bieten.

Sigismund war den 7. September über die Weichsel gegangen hatte die Stadt Meve eingeschlossen, worin 140 Schweden lagen. die Nachricht von dieser feindlichen Bewegung verließ Gustav a das Lager von Dirschau und rückte nach Falkenau in die Nähe des nischen Heeres. Es kam zu mehreren kleinen Gefechten, welche Vortheil der Schweden endigten. Nachdem Gustav vollends die eingetroffenen Truppen Thurn's an sich gezogen hatte, beschloß er

n Polen besetzte Anhöhe vor Meve zu stürmen und die belagerte
u entsetzen. Thurn erhielt den Befehl über die Abtheilung, welche
Auftrag vollziehen sollte. Am 21. September ward die Höhe nach
tigem Kampfe genommen. Noch am Abend desselben Tages hob
nd die Belagerung von Meve auf, nachdem er volle 14 Tage
Gustav in einem Briefe sich ausdrückt [1]) — „nutzlos vor diesem
" gelegen. Das polnische Heer zog auf Pelplin, Gustav versah
gte Meve mit Lebensmitteln und neuer Mannschaft und kehrte
das Lager vor Dirschau zurück. Die Polen folgten ihm, nur
Meilen trennten die beiden Heere. Diese Nähe führte zu An-
rst wegen gegenseitiger Auswechslung der Gefangenen, dann
es Friedens. Man kam überein, daß ein Kongreß mitten zwi-
en Lagern gehalten werden sollte. Den 12. Oktober 1626 fand
Zusammenkunft statt. Steifes Ceremoniel herrschte dabei, kein
llte sich etwas vergeben; der polnische Stolz, durch die schwe-
Verlegenheit verletzt, suchte sich hinter feierlicher Abgemessenheit
ken, die Schweden zahlten mit gleicher Münze. Nachdem die
n sich in das gemeinschaftliche für den Kongreß bestimmte Zelt
hatten, starrten sie einander eine gute Weile an, ohne ein
sprechen, oder zu grüßen, weil keiner dem andern die Ehre
weisen wollte. Endlich brach einer der Polen die Stille, er hielt
e Rede über die Dauer und das Unheil dieses Krieges, so wie
friedliebende Gesinnung Sigismund's [2]). Erst bei der dritten
nkunft den 16. Oktober rückten die Polen mit ihren Anträgen
Wie erstaunten die schwedischen Bevollmächtigten, als sie folgende
e vernahmen: 1) dem Könige von Schweden wird Thron und
Lebenszeit gelassen, aber nach seinem Tode fällt die Krone an
nd oder seine Söhne; 2) die Kinder Gustav's erhalten nach dem
es Vaters das Herzogthum Südermannland zu ewigem Besitze.
tritt Schweden sogleich Esthland, Karelien, Liefland sammt allen
nter Gustav gemachten Eroberungen an Polen ab. Außerdem
e Krone Schweden, so lange Gustav lebt, einen jährlichen Tribut
)00 Thalern an den rechtmäßigen König Sigismund, und steuert
chen Prinzessinnen, Sigismund's Töchter, nach schwedischer Sitte
polnischen Prinzen steht es frei, nach Schweden zu kommen,
wollen, oder ihre Bedienten hinüberzuschicken. Endlich 4) alle
en Verbannten dürfen in ihre Heimath zurückkehren und werden
n den Besitz ihrer Güter gesetzt. — Die schwedischen Bevoll-
n würdigten den Vorschlag keiner Antwort, sie boten Waffen-
bis zum Tode Sigismund's an, da die Polen nichts davon
llten, ging man unverrichteter Sache auseinander. Nutzlos,
früheren Unterhandlungen, endigte auch diese Zusammenkunft,

jer III, 121. — [2]) Loccenius a. a. O. S. 554.

zu welcher die uns wohl bekannte Parthei, welche Frieden mit S
wünschte, den polnischen Hof bestimmt zu haben scheint.

So verkehrt das Verfahren Sigismund's erscheint, läßt es
klären, warum Diejenigen, welche ihn als Werkzeug gebrauch
also geleitet haben. Den 17. August des laufenden Jahres ha
bei Lutter den König von Dänemark aufs Haupt geschlagen, d
des Jüten war durch diesen Sieg gebrochen. Nun mußte dem
Hofe Alles daran liegen, daß nicht der Schwede die von dem
so schlecht versuchte Rolle aufnehme, und vielleicht glücklicher du
Und hiezu hatte Gustav damals nicht blos Lust, sondern auc
den Anfang gemacht. Schon im Jahre zuvor (1625) ließ er
gistrate von Stralsund die Zusicherung machen [1]), daß er stets
bereit seyn werde, wenn die Stadt in irgend eine Noth komm
Während des ersten preußischen Feldzugs ging der König von S
noch einen Schritt weiter. Um die Zeit, da Tilly den geschlagene
vollends aus Deutschland verjagte, gab Gustav Adolf den
Obersten Teufel und Streif Auftrag, in Mecklenburg und den
zenden Provinzen (also auf deutschem Boden) 4000 Mann für se
Rechnung zu werben. Man sieht also, der kaiserliche Hof ha
Grund, Vorsorge zu treffen, daß der Schwede noch länger in
beschäftigt bleibe.

Die günstige Jahreszeit war verstrichen. Nach Abbruch
densverhandlungen bezogen beide Heere, das schwedische und
Winterquartiere. Gustav übergab den Oberbefehl im eroberten
dem Reichskanzler Oxenstierna und segelte im November von Pi
Stockholm. Als Früchte des preußischen Feldzugs bezeichnet er
Briefe [2]) an den Kanzler, außer dem Erwerb von ausgedehnte
reien, die Eroberung von 17 Städten. In dem nämlichen S
gesteht [3]) er, daß Unzufriedenheit der protestantischen Preußen
von Sigismund ausgeübten Religionsdruck der wahre Grund der
Fortschritte seines Heeres gewesen sey. Schon im Frühling 1
ein schwedischer Unterhändler Peter Spiring auf der preußische
erschienen und hatte dem König den Weg bereitet. Die Städte
entweder gar keinen, oder doch keinen solchen Widerstand, wie
bei gutem Willen leisten können. Nicht grundlos ist daher die
tung des polnischen Bischofs und Geschichtschreibers Piasecki,
zwischen Gustav, dem Kurfürsten von Brandenburg und den pr
Ständen abgekartet gewesen [5]).

Bald nach seiner Ankunft, den 8. Dezember 1626 wurde de
die Freude zu Theil, eine Thronerbin zu begrüßen. Er wa

---

[1]) Geijer III, 146. — [2]) Lettres et mémoires de Gustave-Adolphe
par Grimoard) Paris 1790. 8to. S. 18. Diese kleine Sammlung ist eine
tigsten Quellen über den preußischen Krieg und wurde auch oben vielfach
[3]) Ebendas. S. 16 flg. — [4]) Lengnich S. 181. — [5]) Piasecki chronicon S

... denn das erste Kind, welches Marie Eleonore 1621 gebar, ... wir früher bemerkten, todt zur Welt, eine zweite Tochter, mit ... sie den 16. Oktober 1623 niedergekommen, starb schon im fol... Jahre, den 21. September. Die neugeborne Prinzessin erhielt ... Taufe, nach ihrer Großmutter väterlicher Seits, den Namen ... Sie hat nach Gustav's Tode den Thron Schwedens bestiegen. ... Februar 1627 berief Gustav Adolf die Stände des Reiches, ... Rechenschaft vom Erfolge des letzten preußischen Feldzugs zu ... hülfe an Geld und Mannschaft zur Fortsetzung des Kampfes zu ... In der Rede, mit welcher er den Reichstag eröffnete, sprach ... seinen eifrigen Bemühungen, den für Schweden so lästigen Krieg ... ben, und von dem übermüthigen Betragen des Königs von ... er, obgleich überall geschlagen, Gesetze wie ein Sieger vorschreiben ... Um Sigismund's Hoffnungen auf den künftigen Besitz Schwedens ... schlagen, erklärte der Reichstag die neugeborne Prinzessin Chri... Erbin des Thrones, zugleich vereinigte man sich über die ... gen, unter denen Friede mit Polen geschlossen werden möge. ... müsse seine vermeintlichen Rechte an die Krone Schweden ... zu diesem Reiche gehörigen Provinzen fahren lassen, außerdem ... treten, dann wolle man ihm die in Kurland, Litthauen und ... oberten Orte zurückgeben. Zur Fortsetzung des Kampfes über... Landtag eine Aushebung durchs ganze Reich und neben dem ... die Viehsteuer. Damals geschah es, daß der Herrenstand ... bisheriges Recht, vermöge dessen sonst die adeligen Grundholden ... Aushebung nur die Hälfte der von den Kronbauern gelieferten ... st gestellt hatten, Verzicht leistete. Die Vorschrift für die Aus... welche der König in Folge dieses Reichstags erließ, wurde oben ... t. Daß sie großen Schrecken auf dem Lande erregte, erhellt ... sonderbaren Mitteln, welche die Schlauheit der Bauern ersann, ... Söhne dem Gesetze zu entziehen. Unter dem 9. Juli 1627 ... Gustav an Nils Stjernsköld, damaligen Befehlshaber von ... „habt fleißig Acht, daß nicht ein Theil der Soldaten, von welchen ... sie seyen weggestorben, von den Offizieren auf die Schiffe ge... ch Hause geschickt und nachher in die Rolle der Todten einge... rben." Auch die vom Reichstage bewilligten Steuern brachten ... hervor. Vor seiner Abreise gebot [2] Gustav „mit Eintreibung ... Auflagen, insonderheit des Mühlenzolls, vorsichtig zu verfahren, ... ht irgendwo Aufruhr entstehe. Wo Neigung zu dergleichen ver... de, möge man lieber in Etwas nachgeben bis zu gelegenerer ... Gleichwohl brach in Dalekarlien eine Empörung aus, an deren ... n Schneider stand. Mit Waffengewalt ward diese Bewegung ... die Anstifter wurden theils hingerichtet, theils nach Ingermann...

... jer III, 40. Loccenius a. a. O. S. 555. — [2] Geijer III, 123.

zu welcher die uns wohl bekannte Parthei, welche Fr
wünschte, den polnischen Hof bestimmt zu haben

So verkehrt das Verfahren Sigismund's e
klären, warum Diejenigen, welche ihn als P
also geleitet haben. Den 17. August des
bei Lutter den König von Dänemark auf
des Jüten war durch diesen Sieg geb
Hofe Alles daran liegen, daß nicht
so schlecht versuchte Rolle aufnehm
Und hiezu hatte Gustav damals
den Anfang gemacht. Schon
gistrate von Stralsund die P
bereit seyn werde, wenn
Während des ersten pr
noch einen Schritt we
vollends aus Deu
Obersten Teufel
zenden Provin
Rechnung z
Grund, P
beschäfti

T
dens
Wi
de
S

dauerte der Kampf fort,
la Gardie, ebenso bequem
geordneten Posten. Lange
als er endlich sein Still-
..., Gustav's Unwillen. Er
...ch Abtretung einiger kurländischen Fe-
...en und Bauske) Waffenstillstand von den Polen
„Es wundert uns," schrieb [3]) Gustav an ihn unter dem
r 1627, „daß wir seit dem 16. Oktober nichts von Euch ge-
m es Euch lieb ist unserer Ungnade auszuweichen, so müßt
und Bauske uns zu Handen halten, welche beide Plätze von
ichtigkeit sind, als Ihr vielleicht denken möget." De la Gardie
auf diese Vorwürfe mit einem Siege, den er bald nach Anfang
Jahres bei Wenden über die Polen erstritt.

vom Könige in Preußen zurückgelassene Heer erlitt während
s von 1626 auf 1627 verschiedene Unfälle. Sigismund hatte
lbreise aus Preußen den Oberbefehl über die dortigen Streit-
Generale Stanislaus Koniecpolski übertragen, einem trefflichen
der früher mit Ruhm gegen die Türken und Tartaren focht.
i beunruhigte den Winter über die Schweden in ihren Quar-
kte Streifparthieen in den Werder von Marienburg und ließ
ing liegenden Dorfschaften plündern, selbst die Danziger Län-
rden nicht verschont. Bald wagten die Polen größere Unter-
. Zwar mißlang ein Versuch auf die Feste Dirschau, welche
pseln wollten, dagegen eroberten sie das Städtchen Wormdit,
Schweden lagen. Der schwedische Befehlshaber, welcher für

die Besatzung von Putzig, von wo aus schwedische Kaper auf alle S
Jagd machten, die in die Weichselmündung einlaufen wollten.
wegen beschloß Koniecpolski, Putzig anzugreifen. Er brach Ende
mit 3000 Mann aus seinem Lager unweit Falkenau auf und be
die Stadt. Die Danziger ließen zu dem Belagerungsheere 200
Soldaten stoßen und versahen Koniecpolski mit grobem Geschü
Schießbedarf. Der General Gustav Horn lag mit 400 Schwed
Putzig. Er vertheidigte sich tapfer. Allein als die sehnlich erw
Hülfe ausblieb, nöthigte ihn zuletzt Mangel an Lebensmitteln u
Besorgniß, durch einen Sturm, der stündlich erwartet wurde, seine
Mannschaft einem gewissen Verderben auszusetzen, am 2. April
zur Uebergabe. Er erhielt freien Abzug [1]. Durch Einnahme des
war die Verbindung Danzigs mit Deutschland wieder hergestellt.

Im nämlichen Monat führte Koniecpolski einen andern Streich
Oben wurde berichtet, daß Gustav mit zwei deutschen Herren,
und Streif, einen Vertrag wegen Anwerbung von einigen tausend
abgeschlossen hatte. Beide Oberste brachten ungefähr 1500 M
Mecklenburg auf die Beine. Aber nun verweigerte ihnen aus
vor dem Kaiser der Herzog von Pommern den Durchzug. Als d
König erfuhr, ertheilte er den Obersten Befehl [2], Gewalt zu br
Ich finde kein Zeugniß, ob dieser Befehl vollstreckt wurde. D
ist gewiß, daß Teufel und Streif mit ihrer Mannschaft sich im
1627 der preußischen Gränze näherten. Sobald Koniecpolski
sichere Kundschaft erhielt, eilte er ihnen entgegen. Er traf sie b
Lauenburg, ohne sie zum Stehen bringen zu können. Sie flo
Hinterlassung ihres Gepäcks und suchten Sicherheit in Hammerstein,
Städtchen in Pommerellen. Koniecpolski verfolgte sie bis vor die
und schloß sie ein. Anfangs vertheidigten sich die neugeworbenen Tr
bis ihr Pulver verschossen war. Nun empörten sie sich gegen ihre
ziere, brachen aus der Stadt heraus und schloßen mit Koniecpol
15. April eine Kapitulation ab, kraft welcher die beiden Obersten
den andern Anführern, so wie das ganze Heergeräthe dem Feinde
liefert wurden. Das Fußvolk trat in polnischen Sold, die Reiter er
Erlaubniß, nach Deutschland zurückzukehren [3].

Dagegen mißlang den Danzigern ein Unternehmen wider die S
den. Auf dem Punkte, wo die Weichsel sich unweit Fürstenwer
zwei Arme theilt, von denen der eine links Danzig zuströmt, der
in das frische Haff fällt, stand eine Schanze, das Danziger Höft
Haupt genannt, welche die Schweden zu Anfang des Feldzugs von
besetzt hatten. Schon im Januar 1627 versuchte es der Magistrat,
Feste durch List zu überrumpeln. Man versteckte Soldaten in Sch

[1] Lengnich a. a. O. S. 198. — [2] Lettres de Gustave Adolphe S. 1
[3] Lengnich S. 198 flg.

)en beladen waren, und schickte sie unter Bedeckung etlicher
Mann, die in mäßiger Entfernung den Schlitten folgten, gegen
ze. Als der Zug vor den Kanonen des Forts angekommen
gen die Bauern, welche die Schlitten führten, mit den Pferden
durch das ganze Unternehmen scheiterte. Anfangs Mai 1627
en die Danziger den Versuch, diesmal noch unglücklicher. Oxen-
tte Wind von dem Plane erhalten und von Marienburg aus
n Verstärkung in das Höft geworfen. Als das kleine Heer
ig ankam, machten die Schweden einen Ausfall und schlugen
zurück, der etwa 50 Mann, drei Kanonen und alle seine
verlor [1]).
Schweden waren, wie man sieht, während des Winters in
gerathen. Diese Unfälle begannen auf die Gesinnung des Kur-
ickzuwirken, der bisher insgeheim zu seinem Schwager dem
elt. Georg Wilhelm von Brandenburg war im Januar 1627
Mann zu Fuß und 600 Pferden nach Preußen gekommen,
weil er den Neutralitätsvertrag, den die Stände seines Her-
im vorigen Jahre mit Gustav Adolf abgeschlossen, nicht billigen
der That, weil ihm die Polen unaufhörlich in den Ohren
er Lehenspflicht Genüge zu thun. In Marienwerder traf der
lcherr bei ihm ein und forderte ihn auf, die mitgebrachten
r Krone Polen zu überlassen. Der Kurfürst lehnte das An-
ter dem Vorwande ab, seine Soldaten zur Deckung des eigenen
ms zu brauchen, dagegen beklagte er sich gegen die Polen, daß
m Hofe Sigismund's eines Einverständnisses mit den Schweden
, welche doch die herzoglichen Länder hart mitgenommen hätten.
mit seinem Volke nach Königsberg. Kaum war er daselbst
en, als der schwedische Statthalter in Preußen, Oxenstierna,
ze machen ließ, ob die Stände des Herzogthums und der Kur-
ertragsmäßige Neutralität zu halten gesonnen seyen? Die Ant-
, Königsberg werde der Neutralität treu bleiben, der Kurfürst
abe sich entschlossen, die polnische Parthei zu ergreifen. Mit
en Maaßregel gedachte er beide Theile zu beschwichtigen; die
sollten zufrieden seyn, daß die wichtigste Stadt des herzog-
ußens, die alle übrige nach sich zog, auf seiner Seite bleibe,
aber sich mit dem Namen des Kurfürsten und seinem Worte
Vielleicht hätte Georg Wilhelm dem Kanzler eine noch
Erklärung gegeben, wäre nicht um jene Zeit der Burggraf
von Dohna als kaiserlicher Gesandter angelangt, um ihn für
ische Interesse zu stimmen [1]). Der Kurfürst spielte überhaupt
eußischen Kriege eine doppelte Rolle; so lange er seinem In-
, der ihm, wie jedem großen Vasallen, die Schwächung seines

[1]) ...ich S. 199.

Lehnherrn, des Königs von Polen, wünschenswerth machte, neig
sich auf die schwedische Seite, wenn aber die Polen mit Macht an
Thüre klopften, und im Falle waren drohen zu können, senkte si
Wagschale zu Gunsten Sigismund's. Hannibal von Dohna dr
ihn, daß er seine Stadt Pillau von den Schweden zurückfordern
im Nothfall mit Gewalt nehmen solle. Georg rüstete sich wirklich,
Rath zu befolgen, als die Ankunft des Königs von Schweden den
der Angelegenheiten änderte.

Sechstes Capitel.

Feldzug von 1627. Der Kaiser mischt sich in den preußischen Plane Gustav's zu einem Einfall in Deutschland.

Zu Anfang des Frühlings beorderte der König von Schwed
Feldmarschall Gustav Horn, finnische Truppen nach Liefland zu
und diese Provinz in Gemeinschaft mit Jakob de la Gardie zu v
digen. In einem königlichen Ausschreiben [1]) vom 26. April 162
sich auf Horn's Sendung bezieht, werden finnische Bogenknechte e
woraus ersichtlich ist, daß Bogen und Pfeile damals bei den S
noch nicht ganz abgeschafft waren. Gustav selbst segelte den 4. Ma
mit 6000 Mann neu ausgehobener Soldaten nach Pillau ab, wo
8. eintraf. Er wollte vor Allem mit dem Kurfürsten ins Reine k
welcher sich mit seinem kleinen Heere bei Lochstädt auf dem We
Pillau nach Königsberg verschanzt hatte. Gustav zog ihm entgeg
schlug so nahe den Brandenburgern ein Lager, daß die beider
Schildwachen mit einander reden konnten [2]). Alsbald schickte de
fürst Boten an den König, um Unterhandlungen anzuknüpfen. G
dessen Bericht an den schwedischen Reichsrath wir benützen, mac
Bemerkung: „man sah wohl, daß der Kurfürst sich scheute, m
Könige zu brechen, und daß er gerne in gutem Einverständniß
geblieben wäre, hätten ihn nicht die Drohungen der Polen ge
welche in ihn drangen, Pillau zurückzunehmen.“ Doch von den S
drohte jetzt nähere Gefahr. Gustav ließ seinem kurfürstlichen Sc
24 Stunden Bedenkzeit. Nach Verfluß dieser Frist wurde am 1
folgender [3]) Vertrag abgeschlossen, der bis Michaelis des laufenden
dauern sollte: „der Kurfürst verspricht gegen Pillau nichts zu
nehmen, Lochstädt mit keinen neuen Werken zu versehen, sondern
jetzigen Zustand zu belassen und in der Umgegend keine Truppen
men zu ziehen; dagegen gelobt der König von Schweden in das

[1]) Geijer III, 123. — [2]) Lettres de Gustave Adolphe S. 21. — [3]) Lengnich G

rten und unter dem Schutze der Nacht durch die schwedische Flotte
ten. Gustav selbst rückte gegen Ausgang des Mai in das Höft
genüber von dieser Feste hatten die Danziger auf dem andern
fer bei dem Dorfe Käsemark eine Schanze aufgeworfen, die
aten der Stadt, polnischen Dragonern und hinreichendem Geschütze
ar. Diese Schanze sollte genommen werden. In der Nacht des
bestieg Gustav Adolf mit 600 Mann 18 große Böte. Unver-
langten dieselben unter die Schußweite der Kanonen des Forts,
h die Ungeschicklichkeit der Soldaten Lärm entstand. Hiedurch
Gefahr aufmerksam gemacht, erhob die Besatzung der Schanze
s Feuer. Mehrere schwedische Offiziere und Soldaten wurden
, viele verwundet, der Graf Thurn erhielt einen Schuß durch
r, dem Könige selbst streifte eine Musketenkugel die rechte Hüfte.
eden geriethen in Unordnung, das Unternehmen mußte aufge-
rden. Gustav zog nach dem Lager vor Dirschau, wo nun die
wedische Macht sich sammelte.

polnische Heer unter Koniecpolski stand nur eine Stunde von
edischen entfernt. Gustav traf Zurüstungen, den Feind anzu-
als die Nachricht einlief, daß der polnische General Potowski,
isthum Ermeland eine kleine Heeresabtheilung befehligte, damit
die Stadt Braunsberg zu überrumpeln. Sogleich brach der
it 7000 Mann und zehn Kanonen aus dem Lager auf, um die
Stadt zu entsetzen. Ehe er vor ihren Mauern ankam, waren
durch die schwedische Besatzung genöthigt worden, den Plan
n. Gustav verfolgte den zurückweichenden Feind, ohne ihm
rlust beibringen zu können.

der Stadt Danzig abgeschnitten seyn würden. In dem Fort l
1200 Mann, zur Hälfte Soldaten der Stadt unter dem deutschen
sten Lysemann, zur Hälfte Polen, das Werk befand sich in gutem
theidigungsstande. Lysemann merkte jedoch die Absicht der Sch
ehe die feindlichen Schanzen fertig waren, verließ er das Fort und
sich glücklich mit dem größten Theil seiner Soldaten nach der Stadt
nur etwa 100 Mann wurden gefangen. Nicht so gut ging es den
die sich länger aufgehalten hatten, weil sie sich des Gepäcks bem
wollten, das die Danziger bei ihrer Flucht zurückließen. Sie w
sammt und sonders abgeschnitten und theils gefangen, theils ge
Die Sieger fanden in dem Werke 12 Kanonen und eine Masse L
mittel und Schießbedarf.

Durch Einnahme der Käsemarker Feste waren die Schweden
der Weichsel bis vor die Thore von Danzig geworden. Aber w
auf der einen Seite gewannen, verloren sie auf der andern. An
selben Tage (2. Juli), da Gustav nach dem Höft zog, fiel Meve
Hände Koniecpolski's. Die schwedische Besatzung erhielt zwar
Abzug, doch war der König mit dem Betragen seiner Truppen
zufrieden; in einem Briefe an Jakob de la Gardie sagt [1]) er:
sey mehr durch die Fehler der schwedischen Garnison, als du
Tapferkeit der Feinde gefallen. Die Eroberung der Stadt hatte sc
Folgen, weil sie den gesunkenen Muth der Polen hob und b
Gustav's Verbündete einschüchterte. Seit der Einnahme von Me
gann der Kurfürst von Brandenburg wieder auf die Einflüsterung
Warschauer Hofs zu horchen. Ohne Rücksicht auf den Vertrag vo
städt untersagte er seinen Unterthanen allen Verkehr mit den Sc
und schickte sich an, 2000 Mann seiner Soldaten zum polnischen
stoßen zu lassen. Gustav Adolf, hievon benachrichtigt, ergriff
regeln, um dem Abfall vorzubeugen. Der Kurfürst hatte von
seine Jagdhunde und sein Silbergeschirr verschrieben und diese S
war eben im Pillauer Hafen angekommen. Gustav gebot sie m
schlag zu belegen [2]) und brach am 12. Juli mit dem größten Th
Reiterei und etlichen Fußregimentern aus dem eroberten Käse
Werke nach dem herzoglichen Preußen auf. Unterwegs erfuhr er
die brandenburgischen Truppen bereits den Marsch nach dem pol
Lager angetreten hätten. Gustav schickte den Grafen Thurn mit 11 S
dronen voraus, um die Brandenburger so lange aufzuhalten, bis er
mit dem Hauptkorps nachkommen würde. Am folgenden Tage erh
die Nachricht, daß Thurn dem Feinde auf der Ferse sey. Geschü
Fußvolk, das wegen der drückenden Hitze nicht schnell genug vor
kommen konnte, zurücklassend, eilte Gustav mit der Reiterei herbei.
17. Juli bei Anbruch des Tages erreichte er die Brandenburger, b

[1]) Lettres de G. A. S. 29. — [2]) Lengnich S. 203.

200 Reitern, mußte schwedische Dienste nehmen. Etliche Tage
ndete der König seinen Geheimschreiber nach Königsberg an den
n mit dem doppelten Auftrage, bei Letzterem wegen Vertrag=
lage zu führen und die Stadt zur Treue zu ermahnen. Zu
Zeit mit den Schweden erschienen polnische Gesandte, welche
zerschaft ihre Vorliebe für den König von Schweden verwiesen
Kurfürsten bearbeiteten. Der Rath von Königsberg gab den
n Sigismund's eine ausweichende Antwort, dagegen wiederholte
Wilhelm sein Versprechen, der Krone Polen gegen Gustav Adolf
leisten. Doch war es ihm nicht Ernst; er wollte gezwungen
s der König nicht ermangelte zu thun. Nach erneuerten Drohun=
pflichtete sich der Kurfürst, jeder Verbindung mit Polen zu entsagen.
dessen hatten beide Heere wieder ihre alten Stellungen eingenom=
lit 9 Regimentern Fußvolk und 40 Fähnlein Reiter stand Gustav
chau. Nur eine Stunde Wegs von den Schweden lagerte der
Gustav suchte ein Treffen. Am letzten Juli schlug [2]) er die
n Husaren und Kosaken, die sich ihm entgegenstellten, als er
ung der Polen besichtigen wollte. Am 7. August führte er die
iterei aus dem Lager und stellte sie in Schlachtordnung auf.
beiden Lagern dehnte sich eine Ebene, ohne Bäume und Gräben,
einen Seite begränzt durch mäßige Anhöhen, auf der andern
Niederungen der Weichsel. Am Saume der Ebene floß ein
t am Lager der Polen vorbei, so daß man von dieser Seite
zwei Brücken in dasselbe gelangen konnte. Als der Feind um
ie schwedische Reiterei gewahr wurde, ließ er die seinige über
änge rücken, besetzte mit einem Theile derselben die obenge=

machten, um seitwärts das Lager zu erreichen, gab Gustav dem Gr
Thurn Befehl, mit 21 Fahnen Reiter auf die rückziehenden Feinde
zuhauen. Nun wandte auch der Feind um, aber in schlechter Ordnu
Er war überrascht. Die Schweden siegten, drei Fahnen und 500 P
fielen in ihre Hände.

Am andern Morgen wurde Kriegsrath im schwedischen Lager
halten. Man beschloß das Werk des gestrigen Tages zu vollenden
dem Feind eine Schlacht anzubieten, würde er derselben ausweichen,
sollte sein Lager gestürmt werden. Gustav rückte am 8. August mit
ganzen Heere aus und stellte sein Volk wie gestern über die Ebene
in Schlachtordnung auf; im feindlichen Lager regte sich nichts; die P
hatten während der Nacht neue Schanzen aufgeworfen, hinter d
hielt ihre Reiterei, voll des Eindruckes, den die Verluste des vor
Tages auf sie gemacht. Als Gustav Adolf sah, daß der Feind
herauskommen wollte, drang er bis hart vor das polnische Lager.
wehren wurden eilends aufgeworfen und mit Feldstücken besetzt,
welchen der König die feindlichen Werke zu beschießen begann.
mußten die Polen eine der Schanzen, welche ihr Lager deckten, auf
sie ward von den Schweden eingenommen. Diese sahen, wie der
im Lager das Gepäck aufzuladen anfing und sich zum Abzuge r
Um dies zu verhindern, ließ der König alle Zugänge besetzen.
ders wichtig war ein Dorf auf der linken Flanke der Polen,
beorderte seine Musketiere zum Angriffe desselben. So standen die
Nachmittags. Das polnische Heer schien verloren, seine beste
die Reiterei, konnte sich, in den engen Raum des Lagers eingedr
nicht wehren, das Fußvolk war schlecht. Allein in diesem kritischen A
blick entriß den Schweden ein unglücklicher Schuß den Sieg.
befehligte in eigener Person die Musketiere, welche das Dorf stür
Während er eben mit einem Fernglase die Stellung der Feinde
suchte, traf ihn eine Musketenkugel, die aus einer der letzten H
des Dorfs abgefeuert ward [1]). Die Kugel drang über dem Sch
blatt, zwei Zoll breit von der Kehle, nach der rechten Seite und
am Rückgrat sitzen. Gustav gab noch Befehl zum Rückzug, mußte
dann vom Pferde herabgenommen werden, der Kanzler Oxenstierna b
ihn im Wagen nach Dirschau. Bei der Besichtigung ergab sich, d
Wunde schmerzhaft, doch nicht gefährlich sey. Allein der Tag war
loren, der Feind gerettet. Die Offiziere des Heeres machten se
dem Könige ernstliche Vorstellungen, daß er sich nicht mehr auf di
wohnte Weise aussetzen solle. Ihre Bitten fruchteten nichts, sein
mischer Muth riß ihn in das dichteste Gedränge. Auch darf nicht
sehen werden, daß ihn seine eigenthümliche Lage und die Kleinheit

---

[1]) Wir sind bei Schilderung der Gefechte vom 7. und 8. August dem Ber
gefolgt, welchen Oxenstierna unter dem 15. erstattete, lettres de Gustave A. S. Ni

e, über die er verfügte, überall mit gutem Beispiele voran-
vang. Nur so konnte er seine Soldaten zur höchsten An-
entflammen. Er selbst äußerte bei einer spätern Gelegenheit:
e Erfahrung gemacht, daß wenn er, der König, nichts scheue,
aten völlig vergäßen, was Gefahr heiße; wenn die Feldherrn
zugegen seyen, werden die Heere nie Ruhm einärndten, nie
berungen machen. Nach Verfluß einer Woche war Gustav
ziemlich hergestellt. In einem Briefe [1]), den er am 14. August
lzgrafen schrieb, benachrichtigte er diesen von dem letzten Ge-
von seiner Verwundung. Während der König das Bett hütete,
: kriegerischen Unternehmungen, dagegen kamen jetzt wieder
rhandlungen in Gang.

ı im Frühjahre hatten die niederländische Generalstaaten, denen
in am Herzen lag, dem König von Schweden die Polen vom
schaffen, damit er in Deutschland das Haus Habsburg be-
inne, drei Gesandte — Rochus van der Honert, Rath von
Andreas Biker, Bürgermeister von Amsterdam, und Simon
nt, Rath der Stadt Mittelburg, nach Preußen geschickt, um
n zu vermitteln. Im Mai kamen diese Herrn auf der Dan-
e an und wollten in den Hafen einlaufen. Der schwedische
welcher Danzig blockirte, sendete sie nach Elbing, wo sie vom
ler bewirthet und dann ins Lager von Dirschau zum Könige
wurden. Anfangs Juni erhielten sie Audienz bei Gustav und
ihre Dienste an; der König dankte für ihren Eifer und ver-
ß er nichts eifriger wünsche, als Frieden auf billige Bedin-
Von Dirschau begaben sie sich nach Danzig, eröffneten dem
den Zweck ihrer Sendung und baten ihn, beim polnischen
Vorhaben unterstützen zu wollen. Sie reisten nun nach War-
wurden Ende Juni bei Sigismund vorgelassen. Hier sprachen
r versöhnlichen Gesinnung des Königs von Schweden und
ıen Waffenstillstand vor, damit man bequemer über den Frieden
ln könne. Am Tage darauf erhielten sie folgende [2]) schriftliche
„Ihre Majestät von Polen zweifle nicht an der Freundschaft
genden Generalstaaten, auch nicht an ihrem Eifer für die
tellung des Friedens, doch wolle es Ihr bedünken, als hätten
n die jetzigen Umstände nicht zum besten erwogen, noch be-
ch' böse That der Feind durch Anhebung eines ungerechten
angen, und was das Interesse und die Ehre Polens fordere.
stehe auf polnischem Boden, blockire die Häfen des Reichs
Seemacht, verschwende sein eigen Blut und dürste nach frem-
er solchen Umständen laufe es wider des polnischen Königs

---

[1]) Geijer III, 126 flg. — [2]) Lengnich S. 201 flg.

und Reiches Hoheit, an Frieden zu denken. Der Feind habe sich
gestellt, als wenn er Ruhe wünsche, aber jedesmal die angebotenen bill
Bedingungen verworfen, und somit Diejenigen, die es aufrichtig ge
und Abscheu gefühlt gegen Vergießung von Menschenblut, sch
hintergangen, denn derselbe wisse wohl, daß er sich mit dem Herzog
Südermannland begnügen müsse, wenn die vorenthaltene, wider
entrissene Krone Schweden an ihren rechtmäßigen Eigenthumsherrn z
falle. Die Gesandten würden bei einer künftig einzuleitenden Fri
unterhandlung erfahren, welche Bedingungen dem Feinde ange
werden sollten. Ihre königliche Majestät vertraue, bei der Gerech
Ihrer Sache, auf göttlichen Beistand, und hoffe, daß Niemand in
Maaße dem Feinde zugethan seyn werde, um nach richtiger Erke
des Standes der Sachen wider Polen zu reden, und nicht vielmehr
jenigen Theil beizutreten, der gegen gewaltthätige Anfälle gerechte W
trage." Es war wieder das alte Lied!

Dennoch verloren die holländischen Vermittler den Muth nicht.
der ihrer Nation eigenthümlichen Beharrlichkeit wanderten sie zw
den beiden Lagern Gustav Adolf's und des polnischen Feldherrn hin
her, und wurden nicht müde den Frieden auszubieten. Endlich na
die Polen theils durch die oben erzählten Ereignisse von Di
theils durch Gründe, die wir erst später mittheilen können, etwas
geworden waren, sahen sie ihre Bemühungen mit einigem Erfolg g
Beide kriegführende Theile vereinigten sich darüber, daß am 26.
zwischen den beiden Lagern unter Gezelten unterhandelt werden
Von polnischer Seite erschienen Jak. Zadzik, Bischof von Culm und
kanzler von Polen, J. Szawinski, Woiwode von Brzest, sammt
andern Starosten, von schwedischer Axel Oxenstierna, Salvius, der
marschall Hermann Wrangel, Dietrich von Falkenberg und Achatius
Anfangs sprach man von ewigem Frieden, kam aber bald wieder dav
Nun machten die Holländer den Vorschlag: das Königreich Sch
möge Gustav und seinen Leibeserben gelassen werden, nach dem
sterben des Wasastammes aber an Polen zurückfallen. Weder Sch
noch Polen wollten hierauf eingehen. Jetzt wurde ein Stillsta
30 Jahre in Anregung gebracht, wozu die Schweden folgende Beding
schriftlich übergaben: „die vom Schwedenkönige in Liefland und Pr
eroberten Orte werden wieder an die Krone Polen abgetreten,
diese an Schweden die Kriegskosten erstattet; auf Esthland leistet P
Verzicht; die Orte, welche Gustav Adolf kraft dieses Vertrags z
gibt, werden im Genusse ihrer Privilegien, Güter und Religionsfr
geschützt; zur gänzlichen Beilegung der Streitigkeiten wird Zeit und
vorausbestimmt; die Stände der Republik Polen und des Großherzog
Litthauen geben Bürgschaft dafür, daß sie nie ihrem König zu etwa
Angriffen auf Schweden Hülfe leisten, aus den polnischen Häfen k
Flotte auslaufen lassen, und von den Söhnen Sigismund's keinen

.. Thronfolger erwählen wollen, er habe denn zuvor feierlich auf .. Ansprüche an die Krone Schweden verzichtet."

.. Gleich beim ersten Artikel gab es Streit. Die polnischen Bevoll-.. wollten nicht dulden, daß der Waffenstillstand im Namen beider ..." geschlossen werde, man solle „Reiche" dafür sagen, denn nicht .., sondern Sigismund sey der wahre König von Schweden. Man .. diesen Punkt unerörtert zu lassen. Als man zu den andern .., frug Oxenstierna die polnischen Gesandten, ob sie hinreichende ..ten besäßen, und ob die Reichsstände der Republik den gegen-.. Vertrag genehmigen würden? Jene antworteten: zwar seyen .. den Ständen zu Nichts befähigt, glauben aber doch deren Ge-..ung versprechen zu dürfen. Beim Artikel von Erstattung der ..sten scheiterte das Geschäft, die Polen wollten nichts davon wissen. .. schlugen die holländischen Vermittler noch einen Waffenstillstand ..ei oder anderthalb Jahre vor, und ersuchten den König von Polen, ..nd Ort zu weiteren Verhandlungen zu bestimmen, allein ersterem .. widersetzten sich beide Theile, und wegen des letzteren verschob ..und seine Erkärung auf den nächsten Warschauer Reichstag. Die ..and wieder wie vorher. Denn auf der Warschauer Versammlung .. zwar die preußischen Stände mit Nachdruck auf Beendigung .., auch wurden in der That Bevollmächtigte ernannt, und Kur-.. sammt dem Fürsten von Siebenbürgen trugen ihre Ver-..en. Aber dabei hatte es sein Bewenden [1]). Eingewiegt durch .. und östreichische Verheißungen, wollte Sigismund den Frieden .. Zwei spanische Botschafter, Gabriel Roy und der Baron d'Auchi ..en sich damals am Warschauer Hofe. Sie versprachen dem ..ge, daß binnen zwei Monaten eine spanische Flotte in der Ostsee ..inen werde, um 12,000 Mann Wallensteinischer Soldaten nach ..eden überzuführen, und daß Spanien dieses Heer auf eigene Kosten ..halten wolle, schon liege das nöthige Geld bereit [2]). Ich finde .. Nachricht, ob es dem Hofe von Madrid mit seinen Versprechungen .. war, gewiß ist, daß nichts von Allem erfüllt wurde. Der deutsche ..r dagegen ließ es nicht bei bloßen Worten bewenden. Im Laufe ..ugust schickte er dem Könige von Polen einige tausend Mann unter .. Herzoge Adolf von Holstein zu Hülfe. Damit waren die Feind-..eiten zwischen Gustav und dem Kaiser eröffnet.

Nach Abbruch der Verhandlungen grief Gustav Adolf noch einmal ..en Waffen. Anfangs Oktober brach er mit einem Theile seines ..s und 12 Kanonen aus dem Lager von Dirschau nach Wormdit .. in welcher Stadt 1000 deutsche Söldner und 300 Kosaken als ..ung lagen. Koniecpolski machte zwar einen Versuch den Ort ..tsetzen, aber Feldmarschall Hermann Wrangel, der mit dem

[1]) Lengnich S. 205 flg. — [2]) Piasecki chronicon S. 393.

Reste des schwedischen Heeres vor Dirschau geblieben war, verwe[illegible]
ihm den Uebergang über die Weichsel. Sich selbst überlassen, m[illegible]
Wormdit kapituliren, die Besatzung erhielt freien Abzug. Bei [illegible]
Belagerung geschah es, daß Gustav zum erstenmal lederne Ka[illegible]
anwandte. Melchior von Wurmbrand, ein österreichischer Edel[illegible]
der aus kaiserlichen Diensten in schwedische übertrat, hatte sie erf[illegible]
und brachte sechs derselben mit vor Wormdit. Sie bestanden aus kupf[illegible]
pergamentdicken Röhren, die mit eisernen Bändern, und darüber
Stricken und Leinwandstreifen so dicht umwunden wurden, bis [illegible]
Form einer gewöhnlichen Kanone erhielten. Das Ganze wur[illegible]
Leder überzogen, das gefärbt, manchmal auch vergoldet war. Der [illegible]
werth der neuen Waffe bestand in ihrer Leichtigkeit, zwei Soldaten [illegible]
ein Stück sammt der Lafette fortschleppen. Gustav brauchte l[illegible]
Kanonen im preußischen, wie später im deutschen Kriege. Sie sind
später wieder abgekommen, ohne Zweifel, weil sie nicht so gut s[illegible]
als die metallenen.

Fast zu gleicher Zeit, da Wormdit fiel, hatte der schwedische [illegible]
Root Guttstadt erobert [1]).

Die gute Jahrszeit war vorüber. Gustav begab sich von W[illegible]
nach Elbing, wo der Neutralitätsvertrag mit dem herzoglichen P[illegible]
auf weitere sechs Monate verlängert wurde [2]), von da nach [illegible]
und segelte dann nach Schweden hinüber. Die beiden Heere [illegible]
Winterquartiere. Nach des Königs Abreise erlitten die Schweden [illegible]
Unfall auf einem Elemente, das ihnen nicht so günstig war, al[illegible]
feste Land. Die Danziger hatten ihr Mögliches gethan, eine [illegible]
auszurüsten, welche ihnen die durch die Schweden entrissene Freih[illegible]
Meeres wieder erfechten sollte. Sie brachten 9 Kriegsschiffe zusa[illegible]
deren Befehl sie dem Dänen Arend Dickmann anvertrauten. A[illegible]
Rhede lag der schwedische Unteradmiral Niklas Sternskiöld mit [illegible]
Schiffen, vier andere hatte er einige Meilen hinter sich. Den 18[illegible]
früh fuhr Arend Dickmann mit seiner kleinen Flotte aus dem [illegible]
und überfiel unversehens die zwei feindlichen Schiffe. Das schw[illegible]
Admiralschiff ward von den Danzigern genommen, 66 Matrosen [illegible]
in ihre Hände; Sternskiöld selbst war vorher erschossen worden. [illegible]
andere Schiff entging ihnen durch eine heroische That. Als der K[illegible]
sah, daß keine Rettung möglich sey, zündete er die Pulverkamm[illegible]
und flog mit der Mannschaft in die Luft. Die vier übrigen schwe[illegible]
Fahrzeuge, die keinen Theil am Kampfe genommen, entkamen nach [illegible]
Hafen von Pillau [3]).

Im Dezember 1627 berief Gustav einen allgemeinen Rei[illegible]
nach Stockholm. Seine erste Forderung war Geld. Die Stände [illegible]
willigten eine Kopfsteuer, die an die Stelle des Mühlenschoßes tr[illegible]

---

[1]) Lettres de G. A. S. 44. — [2]) Lengnich S. 211. — [3]) Ders. S. 212.

Da die neue Auflage nicht genug abwarf, eignete Gustav im
e 1628 der Krone den Alleinhandel mit Salz unter dem Vor-
s, diese nothwendige Waare den Unterthanen stets um einen
Preis zu verschaffen. Beamte wurden angestellt, welche das
kauften, in gewisse Niederlagen brachten und an die Einwohner
Jedem Andern war der Salzhandel bei schwerer Strafe ver-
Bald aber erhob sich ein solches Geschrei gegen diese Einrichtung,
König schon 1629 den Salzhandel gegen eine feste Abgabe von
alern auf die Tonne wieder frei geben mußte [1]. Auch das
erregte große Unzufriedenheit. Im Frühling 1628, als der
en wieder nach Preußen abgegangen war, empörten sich mehrere
in Westgothland und verweigerten die Zahlung. Auf die Nach-
von schrieb Gustav nach Hause: „die Widerspenstigkeit der
rühre von dem unzeitigen „Schnurren und Pochen" der Steuer-
her, weßwegen dieselben „da das Volk an sich willig und gut
barbarisches Verfahren mit Hieb und Schlag" einstellen, oder
raft werden sollten; im Nothfalle möge man Kriegsvolk, doch
derselben Landschaft, gegen die Aufrührer anwenden". Erst
mer 1628 kehrten die Bauern zum Gehorsam zurück, auf eine
g des Königs hin, daß der Kampf in Preußen zur Vertheidigung
ischen Religion geführt werde [2].
der allgemeinen Abneigung des Landes gegen den Krieg sah
w genöthigt, den Stockholmer Reichstag in seinen Plan eines
Feldzugs einzuweihen, denn derselbe war zu weit vorgeschritten,
er weiter geheim gehalten werden konnte. Im Sommer 1627
König den Obersten Peter Baner nach dem nördlichen Deutsch-
einer aus Elbing vom 6. Juli datirten Instruktion abgeschickt,
eijer [3], der sie las, ein Meisterstück nennt. Baner sollte die
für ein schwedisches Bündniß stimmen, insbesondere aber die
Wismar und Rostock bewegen, daß sie weder kaiserliche noch
sondern wo möglich schwedische Besatzung aufnehmen möchten.
iuterung bemerke ich, daß damals die Heere von Tilly und
in, nach Besiegung der Dänen, gegen die deutsche Meeresküste
en. Die Bemühungen Baner's waren nicht vergeblich gewesen,
e Gustav Adolf das Regiment des Obersten Duval dazu bestimmt,
utschland abzuziehen und Wismar zu besetzen, als die Nachricht
Siegen Wallenstein's ihn auf andere Gedanken brachte. Baner
ückberufen, Duval erhielt Gegenbefehl: „weil" — so schreibt [4]
z unter dem 17. September 1627 aus dem Lager von Dirschau
Pfalzgrafen Johann Casimir — „die Sachen in Deutschland
verändert haben und Wir nun nicht mehr gesonnen sind, uns
deutsche Wesen einzulassen." Aber bald gewann die Kriegslust

hs S. 227. — [2] Geijer III, 49 flg. — [3] Ders. III, 143. — [4] Ders.

wieder in des Königs Seele das Uebergewicht. Auf der Heimreise
Pillau nach Stockholm erließ er [1] unter dem 21. Oktober 1627
Christian IV. von Dänemark einen Brief, in welchem er diesen Für
aufforderte, mit Schweden gemeinsame Sache zu Vertheidigung der O
gestade zu machen. Auch schickte Gustav noch vor Schluß des J
1627 eine Sendung Waffen und Schießbedarf der von Wallenstei
drohten Festung Stralsund. Denn als Arnim im Auftrage des Her
von Friedland mit dem Rathe dieser Stadt im Januar 1628 Unterh
lungen wegen Uebergabe anknüpfte, forderte er unter Anderem, wie
unten gezeigt werden soll, die Auslieferung von acht schwedischen
stücken, die eben daselbst angekommen seyen.

Gustav Adolf mußte die Stände ins Geheimniß ziehen, doch
er es nicht die Sache dem ganzen Reichstage vorzulegen, sondern
langte Niedersetzung eines Ausschusses, „dem gewisse, höchst wichtige
mitgetheilt werden sollten." Die Antwort [2] desselben auf die Vor
der Krone ist unter dem 12. Januar 1628 ausgestellt: „nachdem
Majestät uns wissen lassen, in welch' gefährlichen Zustand unsere Rel
genossen in Deutschland gerathen sind und wie der Kaiser und die pa
Liga einen Fürsten und eine Stadt nach der andern bedrückt
zwungen, wie sie ungerechter Weise alle an die Ostsee gränzenden
schaften erobert, und endlich Dänemarks, unseres nächsten Nachbar
verschont haben, so daß, sofern Gott solche Gefahr nicht abwende
nichts Anderes für unser Reich erwarten müssen, als das höchst
derben, oder auch einen langwierigen und beschwerlichen Krieg:
loben Wir, in unserem und unserer Mitbrüder Namen, gegen Eure
Majestät zu handeln, wie es redlichen Männern wohl ansteht,
die gerechte Sache weder Leben noch Gut zu schonen." Gustav's
schluß war gefaßt. In einem Briefe [3] vom 1. April 1628
Reichskanzler, der damals Preußen verwaltete, enthüllt er seine Ge
„Es ist soweit gekommen," schreibt er, „daß alle Kriege, die in
geführt werden, in einander vermengt und eins geworden sind."
Polen aus will er dem deutschen Kaiser in die Flanke fallen. „
fährt das Schreiben fort, „ist ein großes, fruchtbares und offenes
unmächtig und kraftlos uns zu hindern, feindselig, auch wenn e
träge anbietet, papistisch und vom Pabste getrieben, abgelegen,
die Kaiserlichen ein Heer, das Wir dort bilden, nicht leicht zer
mögen." Ueber die Mittel des Kriegs ist der König nicht ve
„Polen," heißt es weiter, „hat Ueberfluß an Städten und Dörfern
völlig offen sind, folglich meine ich, daß da ein Heer auf Wallenst
Weise zu sammeln wäre, welches Wallenstein entgegengestellt w
könnte." Polnischer Widerstand hinderte vorerst die Ausführung
Plans. Gleichwohl war der erste Akt Gustav's im neuen Feldzuge
Feindseligkeit gegen den deutschen Kaiser.

[1] Geijer III, 142 flg. — [2] Ders. S. 150. — [3] Ders. III, S. 150.

Siebentes Capitel.

Feldzug von 1628 und 1629. Altmarker Friede mit Polen. Die ... Frankreich unterstützt Gustav Adolf und bereitet ein Bündniß mit Schweden vor.

Der Rath der Stadt Stralsund, welche im Frühjahr 1628 Wallen... Hauptleute hart bedrängten, hatte Anfangs April ein Schiff nach ... geschickt, um dort Pulver zu holen. Diese Forderung wurde ...fehl des Königs Sigismund zurückgewiesen. Durch seinen Admiral ...helm erhielt Gustav Adolf Kunde davon. Während die schwe... Flotte eben auf der Küste bei Landsort versammelt war, um den ... mit drei frischen Regimentern nach Preußen hinüberzuführen, erließ ... unter dem 6. Mai am Bord seines Schiffes ein Schreiben [1] ... wesentlichen Inhalts an den Rath von Stralsund: „es thut ...d, daß Ihr Euch in Eurer Noth nicht gleich an uns gewendet ... Um Euch ein kleines Zeugniß unserer wohlwollenden Gesinnung ...n, übersenden wir Euch eine Last Pulver und ermahnen Euch ... Vertheidigung Eurer Freiheit und Religion treulich auszuharren. ... wir Euch mit sonst etwas dienen, so seyd stets unserer Hülfe ...t." Der Hofjunker Georg Borchard erhielt Befehl, diesen Brief ...der Sendung Pulver nach Stralsund zu überbringen. Insgeheim ... er angewiesen, den Rath zu bearbeiten, daß derselbe eine schwedische ...ung verlange. Borchard kam glücklich den 17. Mai in Stralsund ... 14 Tage später traf ein neues Geschenk von Seiten des Königs ... bestehend in 100 Tonnen Pulver, sechs Kanonen, 100 Ochsen.

Die oben erwähnte Flotte fuhr am 12. Mai von der schwedischen ...e ab, und erreichte am 15. die Rhede von Pillau, wo der König ... Land stieg, den 19. begab er sich nach Höft. Zehn Tage später, ...end Gustav das Pfingstfest zu Marienburg beging, erschienen zwei ...dte der Stadt Stralsund, um schwedische Hülfe zu erflehen. Ihr ...ch ward mit großer Bereitwilligkeit gewährt. Die Obersten Fritz ...in und Duval erhielten Befehl, auf der Stelle mit 600 Musketieren ... der bedrohten Stadt abzusegeln. Im nächsten Buche werden wir ...n, welche Dienste sie den Stralsundern geleistet haben. Des Königs ...muth war nicht uneigennützig. Einer Seits durch Wallenstein's ...nen, anderer Seits durch die Zureden der Offiziere Gustav's in ... Enge getrieben, mußte der Rath am 25. Juni 1628 einen Bundes...tag mit Schweden abschließen, in welchem die Worte standen: Stral... verbleibe für immer bei der Krone Schweden [2]. Absichtlich hatten ... königlichen Unterhändler diese Fassung gewählt. Zwar brauchte der

[1] Abgedruckt „Wallenstein's Briefe von Förster" I, 230. — [2] Geijer III, 148 flg.

Magistrat die Vorsicht, den Vorbehalt zu machen, daß jener Ausd
nur von der Treue der Stadt, als Bundesgenossin, verstanden wer
solle. Aber der Vorbehalt nützte nicht viel, denn Gustav wandte A
auf, um Stralsund fest zu halten. Unter dem 30. Juni schrieb [1])
aus dem Lager von Dirschau an den schwedischen Reichsrath, da
selbst mit neun Regimentern nach Stralsund abzufahren gedenke. D
Vorhaben unterblieb, weil sich unterdessen Christian IV. von Däne
der Stadt angenommen hatte, aber später schickte Gustav eine
Hülfsschaar unter den Obersten Nils Brahe und Lesley nach Stra
und letztere wie ihre Vorgänger blieben in der Stadt, auch nachde
Belagerung von Wallenstein aufgehoben worden war. So gesch
daß der König von Schweden volle zwei Jahre vor der Kriegserkl
wider den Kaiser einen wichtigen deutschen Hafen in seine Gewalt b

In Preußen selbst begannen die kriegerischen Unternehmungen
des schlechten Wetters erst gegen die Mitte Juni. Das schwedische
sammelte sich bei Dirschau. Hier erfuhr Gustav, daß die Pole
Meve sich verschanzt und eine Brücke über die Weichsel geschlagen
Um den Feind aus dieser Stellung zu vertreiben, brach der Kön
14. Juni mit 60 Kompagnien zu Fuß, 53 Schwadronen und Ge
schütz über Marienburg nach Meve auf. Allein nachdem er das
liche Lager besichtigt, fand er, daß dasselbe zu stark sey, kehrte e
wieder um und erschien den 26. Juni unvermuthet zwischen Dan
Weichselmünde. Ein Theil der Schweden wurde vor der Sta
gestellt, um die Bürger zu beschäftigen und dem König freie H
einem Streich gegen Weichselmünde zu verschaffen. Vor dieser
lagen sechs polnische Kriegsschiffe in der Weichsel. Gustav zog mit
Regimente Fußvolk und zehn Kanonen hart vor den Ort und l
die Schiffe zu beschießen. Bald flog eines derselben in die Luft, na
die Pulverkammer von einer glühenden Kugel getroffen worden
auch ein zweites gerieth in Brand und wurde vernichtet. Scho
ein drittes vom Feuer ergriffen wurde aber noch von der Man
der andern Schiffe gerettet. Dieses und die drei übrigen entkamen
Danzig. Einige Tage später rückte der König mit 2000 Mann i
Danziger Werder, wo das Dorf Prust ausgeplündert ward; G
machte noch einige andere Versuche wider die Stadt, aber die Ele
schienen sich gegen ihn verschworen zu haben. In Strömen scho
Regen fast einen Monat lang herab, das Wasser trat in den nie
Marschgegenden aus, und verhinderte militärische Unternehmungen. D
König entschloß sich zu einem Zuge in das innere Land, um den
Koniecpolski zu nöthigen, daß er seine starke Stellung bei Meve
gebe. Zehn Regimenter Fußvolk, 60 Schwadronen Reiterei, 18 meta
und 22 lederne Stücke wurden in der Gegend von Marienburg zusam

1) Geijer III, 148 flg.

gen. Am 9. August brach Gustav mit dieser 15,000 Mann starken
[illegible]macht in der Richtung von Marienwerder auf, in welcher Stadt
[illegible]randenburgische Besatzung lag. Sie wurde aufgefordert, die Schwe-
[illegible] durchzulassen. Die Antwort lautete abschläglich. Nun ließ Gustav
[illegible]anonen auf die Stadt abfeuern und die Thore angreifen. Dies
[illegible]. Der König erhielt ungehinderten Durchzug. Von Marienwerder
[illegible] er über Garnsee nach dem Offaflusse, in der Absicht, sich längs
[illegible]en Straßburg zu nähern. Als Koniecpolski von diesen Bewegungen
[illegible]cht erhielt, verließ er, um nicht von der obern Weichsel abge-
[illegible] zu werden, das Lager vor Meve, zog mit 8000 Mann gegen
[illegible] hinauf, ging dort über die Weichsel und lagerte sich auf dem
[illegible] Ufer der Offa gegenüber den Schweden, die nur durch den Fluß
[illegible] Polen getrennt waren. Beide Heere beobachteten einander eine
[illegible]. Den 13. August ließ Gustav das Schloß Engelsburg besetzen,
[illegible] dem linken Ufer der Offa liegt; am 21. zog er selbst mit dem
[illegible] Heere über diesen Fluß, und bot den Polen, die eine starke
[illegible] auf den benachbarten Höhen eingenommen hatten, die Schlacht
[illegible]ein da der Feind unbeweglich hinter seinen Schanzen stehen
[illegible]zogen die Schweden Abends ihr Lager wieder. Inzwischen hatte
[illegible] den Feldmarschall Herman Wrangel die Weichsel hinunterge-
[illegible] das von Koniecpolski verlassene und nur von einer kleinen
[illegible] vertheidigte Meve anzugreifen. Den 20. August erschien
[illegible] mit zwei Regimentern zu Fuß und 350 Reitern vor der Stadt,
[illegible] Besatzung leistete so tapfern Widerstand, daß der Feldmarschall
[illegible] unverrichteter Sache abziehen mußte. Hingegen glückte fast um
[illegible] Zeit dem Grafen Thurn ein Streich auf Neuenburg. Vor
[illegible]anbruch wurde dieses Städtchen von den Schweden überrumpelt.
[illegible] Sieger fanden reiche Beute, die auf mehr als drei Tonnen Gold
[illegible]lief, denn aus dem umliegenden Lande waren die besten Habselig-
[illegible] nach Neuenburg geflüchtet worden.

Den 10. September erhielt der König Verstärkung durch ein Regi-
[illegible], das ihm der Rheingraf Otto Ludwig zuführte. Dieser deutsche
[illegible]mann trat aus dänischen Diensten, in welchen er den unglücklichen
[illegible]zug Christian's IV. von Dänemark gegen Tilly und Wallenstein
[illegible]macht, unter Gustav Adolf's Fahne. Am nämlichen Tage wurde
[illegible]rath im schwedischen Lager über die Frage gehalten, ob man
[illegible] gegen Thorn oder Straßburg wenden solle. Die Mehrzahl der
[illegible]men entschied für Letzteres. Den 17. September erschien das schwe-
[illegible] Heer vor den Mauern von Straßburg; noch während der Nacht
[illegible] an einer Brücke über die Drebniz, an welcher der Ort liegt, ge-
[illegible]itet, sie war vollendet am 19., worauf ein Theil des Heeres über
[illegible] Fluß setzte und die Stadt auch auf der Südseite einschloß. Eine
[illegible]mäßige Belagerung begann. Am 21. hatten sich die Schweden bis
[illegible] die Mauern des Schlosses genähert und beschossen es in der Frühe

mit Kanonen, gegen Mittag ward eine Mine unter den Halbmon trieben, der das Schloß deckte. Sobald dieselbe fertig war, s Gustav einen Trompeter in die Stadt, benachrichtigte die Besa von der Gefahr, in der sie schwebe, und ließ ihr gute Bedingungen bieten, wenn sie sich ergeben wolle. Der Kommandant, ein Fra Namens Montagne, erbat sich Bedenkzeit, welche auch bewilligt w allein die Belagerten benützten den Stillstand blos dazu, die M lücken wieder herzustellen und sich zu kräftigem Widerstand vorzube nach Verfluß einer Stunde begannen sie das Kanonen- und Ge feuer von Neuem und verwundeten und tödteten den Schweden Leute. Jetzt ließ Gustav die Mine unter dem Halbmond spre zugleich eröffneten die Schweden aus allen Stücken ein heftiges F das bis zum andern Morgen fortgesetzt wurde.

Am 22. September bei Anbruch des Tages, als das schw Geschütz noch gegen die Stadt spielte, erschien das polnische Heer Koniecpolski im Angesichte der Belagerer. Sogleich zog der Kön allen Truppen, die nicht zur Einschließung der Stadt unumg nöthig waren, dem Feinde entgegen und bot ihm ein Gefecht an. niecpolski nahm es nicht an, sondern begnügte sich durch Sign Garnison von Straßburg zu benachrichtigen, daß er zu ihrer Bef erschienen sey. Die Schweden blieben während des ganzen Tag ihrer Stellung gegenüber dem feindlichen Heere, jeden Augenblick zu schlagen. Am Abende wurde eine neue Mine in derselben G wie die gestrige, gesprengt, in der Frühe des 23. zeigte es sich, d Mauerlücke, in Folge der vereinten Wirkung des Geschützes u Minen breit genug war, um vier Wagen in einer Linie durchzu Noch wurden an diesem Tage zwei weitere Minen auf einer a Seite angelegt, und das Beschießen mit den Kanonen fortgesetzt. Abend sprangen die Minen und stürzten die Vorderseite des S um. Die Schweden setzten sich in den Ruinen fest. Unmöglich sich die Garnison länger halten. Am 24. Mittags verlangte der mandant zu kapituliren, er begehrte freien Abzug mit allem Ge Gepäck und fliegenden Fahnen. Sein Ansuchen ward bewilligt, w die Belagerten Geißel für Aufrechthaltung der Kapitulation stellt

Jetzt erst versuchte Koniecpolski eine ernstliche Diversion. A Morgens frühe um fünf Uhr griff er das verschanzte Lager der S den an, ward aber nachdrücklich zurückgewiesen. Eine Stunde begab sich der schwedische Hofmarschall Dietrich von Falkenberg andern Offizieren in die Stadt, um die Kapitulation zu vollstrecken. Besatzung, die etwa aus 500 Mann bestand, erhielt freien Abzug allen Ehren. Sie hatte ihre Pflicht gethan. Dennoch wurde der K mandant Montagne, nachdem er im polnischen Lager angekommen, ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Am 26. Septem fiel sein Kopf. Koniecpolski wollte ein Opfer haben.

leich zu Anfang der Belagerung war der ebengenannte Dietrich
lkenberg [1]) mit 20 Kompagnien Reitern und 1000 Musketieren in
nachbarte Masovien geschickt worden, um Beute zu machen und
en im Herzen Polens zu verbreiten. Falkenberg führte seinen
z glücklich aus, er kam zu Ende der Belagerung mit einer Masse
mittel in das schwedische Lager zurück, das deren sehr bedurfte.
instiger für Gustav als der materielle Vortheil dieses Zugs war
druck, den er auf die Gemüther der Polen hervorbrachte. Sigis-
glaubte sich kaum mehr in seiner Hauptstadt sicher.

n aller Schnelle wurden die Werke von Straßburg wieder herge-
Man hatte in der Festung nichts als einige tausend Fässer Gerste
oggen gefunden. Alle Orte ringsum waren ausgeplündert, der
mußte daher auf den Rückzug denken; er ließ 400 Mann in der
als Besatzung zurück, und brach mit dem Heere am 30. Sept.
er Seeküste auf. Der Zug ging über deutsch Eylau, wo das
e Geschütz wegen der verdorbenen Wege unter guter Bedeckung
lassen wurde, nach Liebemühl, der Stadt Holland zu. Unter-
erlitten die Schweden einen kleinen Verlust. Gustav hatte den
n Baudissen mit einer kleinen Abtheilung Reiter vorangeschickt,
tädtchen Osterode zu besetzen, allein die Polen waren ihm schon
mmen. Ohne zu wissen, daß der Feind 32 Kompagnien Reiterei
00 Mann Fußvolk stark sey, grief ihn Baudissen den 13. Oktober
Seine Reiter wurden auf den Flanken durch die polnischen Mus-
, die in einem Gehölze versteckt waren, mit einem mörderischen
empfangen, von vornen brach die an Zahl überlegene polnische
i auf sie ein. Etwa 250 Mann fielen, Baudissen selbst wurde,
n er mehrere Schüsse in Arme und Beine erhalten, gefangen
en. Nur wenige entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Rosse.
lgenden Tage, den $\frac{4}{14}$ Oktober, nahm Gustav selbst an der
von 4000 Mann das Städtchen ein. Damit schloß der Kampf
hres 1628. Das schwedische Heer wurde in Winterquartiere

---

[1]) Die älteren Lebensgeschichten Gustav Adolf's, namentlich Walter Harte und Mau-
immeln von falschen Angaben über den preußischen Krieg. So läßt Harte den
eigener Person bis an die Thore von Masovien (das doch keine Stadt, sondern
rrschaft ist) und Warschau streifen, auch eine ganze Schaar liebreizender Frauen
chen gefangen nehmen, die er wie ein zweiter Scipio gegen die Gelüste seiner
schützt. Mauvillon verbessert den Fehler seines Vorgängers in geographischer
und in sofern er behauptet, der Oberst Baudissen habe diesen Streifzug befehligt.
hierin Khevenhüller, der (Annales Ferdinand. Th. XI. S. 409.) berichtet:
oberung der Stadt Straßburg schickte der König den Oberst Baudiß, zu dem
angelischer, aber von Sigismund verbannter polnischer Herr gethan, mit einigem
en Volke in das Herzogthum Masovien." Es mag seyn, daß Baudiß mit
pedition war, aber er kommandirte sie nicht, denn das Tagebuch Gustav Adolf's,
in Beschreibung der preußischen Feldzüge Schritt vor Schritt folgen, nennt
de G. A. S. 77.) ausdrücklich den Hofmarschall Dietrich von Falkenberg als
ber des Zuges.

gelegt. Gustav reiste am $\frac{13}{23}$. Oktober nach Pillau, von wo er n
Schweden übersetzte.

Der Feldzug von 1628 war ärmer an kriegerischen Thaten,
die früheren. Dies kam daher, weil Koniecpolski, durch die Erfahr
der vorangegangenen Jahre geschreckt, sich auf die Vertheidigung
schränkte. „Der Feind," schreibt [1]) Gustav unter dem 13. Oktober
an den Reichskanzler, „kämpft mit einer neuen Kunst, treibt Vieh
Leute weg, aber flieht die Schlacht, wie das Feuer." Gleichwohl l
die Last des Kriegs schwerer auf das Land, als während der frü
Feldzüge. Erbittert durch die Hartnäckigkeit Sigismund's, einen K
fortzusetzen, zu dessen tüchtiger Führung es ihm an Fähigkeit gebrach,
der König den Gewaltthaten seiner Soldaten nicht blos durch die F
sondern er ermunterte sie. Das Tagebuch des Feldzugs berichtet
als einmal, daß Plünderung anbefohlen worden sey. Wallenstein's
spiel, auf das sich Gustav in der oben mitgetheilten Urkunde b
blieb, wie man sieht, nicht ohne Wirkung. Freilich war dies v
das einzige Mittel, den Frieden zu erzwingen, denn man durfte er
daß die Preußen, verzweifelt über den Ruin ihres Landes, den
von Polen so lange mit Bitten um Beendigung des Krieges be
würden, bis Sigismund nachgebe. Weithin waren die Fluren ve
eine Menge Dörfer und Städtchen zerstört, und viele Tausend La
welche beide Heere um die Wette den armen Einwohnern weg
umgekommen. Bei dem polnischen wie bei dem schwedischen Heere h
Mangel. Dieser, im Bunde mit der ungünstigen und nassen Wi
des Jahres 1628, hatte mörderische Krankheiten zur Folge. Me
1000 schwedische Soldaten starben, etliche tausend Kranke lagen i
besetzten Städten herum, eine gute Anzahl derselben wurde zu En
Jahres nach Schweden geschickt, um dort besser verpflegt zu werden.
einem Briefe [2]) vom 10. September 1628 entwirft Salvius f
düstere Schilderung des Standes der Dinge: „Offiziere, die 30
gedient, wissen nie von einem solchen Zustande unseres Heeres.
Abgang beträgt allbereits über 5000 Mann, seit wir von der Off
gezogen, und unsere Schweden reißen noch täglich aus. Die Fr
(Söldner) sind so unwillig, daß man nur Meutereien zu erwarten
und wir besitzen keine Mittel, sie willig zu machen. Der Köni
Nichts in Preußen unternehmen können, aus Furcht deutscher Seits.
Lande ist Alles elend, keine guten Quartiere vier Häuser auf ein Regi
die Wege so schlecht, daß man des Tags keine halbe Meile mit
Stücken fortkommen kann. Der Feind haut nach und schneidet alle
fuhr ab." Zu den Opfern des Feldzugs gehörte der junge Graf N
Thurn, der den 4. Oktober zu Straßburg an den Masern starb.

Die Unterhandlungen ruhten auch während dieses Sommers n

---

[1]) Geijer III, 131. — [2]) Ebendas. III, 131.

r sie waren erfolglos, wie immer, so daß wir den Raum zu ver-
enden fürchteten, wenn wir Näheres darüber berichten wollten. Gegen
e des Jahres machte Sigismund wieder Miene, die dringenden Bitten
: preußischen Stände um Beendigung des Kriegs zu erhören. Be-
nächtigte wurden von beiden Seiten ernannt, und der Kurfürst von
enburg bot seine Vermittlung an. Allein schon bei der ersten
menkunft zerschlug sich das Geschäft und der polnische Hof ver-
die Entscheidung auf den nächsten Warschauer Reichstag, der im
r 1629 zusammentreten sollte. Dieser Reichstag aber hat aus
den, die erst unten entwickelt werden können, eine außerordentliche
r zu Fortsetzung des Kriegs bewilligt [1]).

Es bedurfte also noch einmal der Waffen, um den Frieden zu er-
. Der Kampf begann dießmal schon Ende Januar 1629 in Ab-
heit des Königs. Oxenstierna, der wieder wie früher zum Statt-
in Preußen eingesetzt war, beschloß mitten im Winter die Besatzung
Straßburg, die an Munition und Lebensmitteln Mangel litt und
r vorgeschobenste Posten der Schweden von den umliegenden pol-
Garnisonen hart bedrängt wurde, zu verstärken und mit Vorräthen
hen. Zugleich sollte das schwere Geschütz, das, wie wir oben
n, im Späthherbst 1628 beim Rückzuge Gustav's in deutsch
zurückgelassen und während des Winters in das sichere Städtchen
bracht worden war, nach Elbing zurückgeführt werden. Günstig
Unternehmen der Schweden war der Umstand, daß sich der einzige
General der Polen, Koniecpolski, gerade damals in Warschau
Reichstage befand. Ohne an die Möglichkeit eines Ueberfalls im
r zu denken, hatte er das Kommando während seiner Abwesenheit
vornehmen Offiziere vom gewöhnlichen Schlage, dem Castellan
ski von Kaminiec übertragen. Den Oberbefehl über die schwe-
Heeresabtheilung, die zu der Expedition bestimmt war, erhielt Feld-
hall Hermann Wrangel. Sie zählte etwa 6000 Mann, zu-
engesetzt aus den Truppen des Rheingrafen, der Obersten Ekholz,
rias Pauli, Baudissen, Streif, Teufel, (die beide wieder aus pol-
r Gefangenschaft befreit waren) Hans Wrangel, Ramsay, Behnen,
len, Muscampt, Ehrenreuter, Root und Axel Lillia. Der Reichs-
r hatte die Absicht gehabt, sich vor dem Beginn des Zugs mit
Feldmarschall persönlich über den Operationsplan zu verständigen,
er die Umstände eine Zusammenkunft nicht gestatteten, so schickte
m in Form eines Gutachtens seine Ansicht über die Sache oder
er seinen Befehl zu, woraus ersichtlich ist, wie groß die Vollmacht
stierna's und sein Ansehen über die Generale war. Am 29. Jan.
nigten sich alle schwedischen Truppen in Osterode um die Person
Feldmarschalls. Große Vorsicht mußte angewandt werden, theils

[1]) Ueber die Friedensverhandlungen des Jahrs 1628 gibt Lengnich S. 219 flg.
ührlichen Bericht.

gelegt. Gustav reiste am $\frac{13}{23}$. Oktober nach Pil...
Schweden übersetzte.

Der Feldzug von 1628 war ärmer an kr...
die früheren. Dies kam daher, weil Koniecpr...
der vorangegangenen Jahre geschreckt, sich ...
schränkte. „Der Feind," schreibt[1]) Gusta...
an den Reichskanzler, „kämpft mit eine...
Leute weg, aber flieht die Schlacht, w...
die Last des Kriegs schwerer auf d...
Feldzüge. Erbittert durch die H...
fortzusetzen, zu dessen tüchtiger ...
der König den Gewaltthaten ...
sondern er ermunterte sie. ...
als einmal, daß Plünde... ...
spiel, auf das sich ... geliefer...
blieb, wie man sie... , eine größere ...
das einzige Mittel ... und noch in der Nacht
daß die Preuß... ... gab Anfangs dem Ungestü...
von Polen f... dem Rheingrafen Befehl zu, das
würden, bi... zeigte es sich, daß nur ein steiler mit Ei...
eine Me... und daß der Feind aus dem benachbarten
welche ... an sich ziehen könne. Hermann Wrangel f...
ume... möchten in der Nacht und in einer unbekannte...
W... Nachtheil fechten, und nahm den Befehl zum Angriff
Hauptquartier übernachtete ungestört von den F...
Im Verlaufe des vorigen Tages hatte man eini...
genommen, von denen man erfuhr, daß die Po...
Neumark zusammenziehen, um dem schwedischen F...
nach Straßburg zu verlegen.

Den 31. Januar setzte das Heer den Zug in der
...ung fort. Während des Marsches zeigten sich Schaa...
Flanken, doch ohne den Tag über etwas zu wa...
versuchten sie es, einen Theil der Proviantwagen
jedoch nachdrücklich von dem Rheingrafen zurück...
der Feldmarschall seinen Leuten in den benachb...
quartier anweisen, als er Kunde erhielt, da...
pagnien abgeschickt hätten, das Städtchen Lau...
Feldherr beschloß deßhalb Lautenburg noch in
lassen. Vier Schwadronen Reiter unter Han...
Pauli wurden zu dieser Unternehmung beor...
Quartier für das übrige Heer zu bereiten; b...

[1]) So heißt es im Tagebuch (Lettres de G. A...
Kazanitz. — [2]) In dem Tagebuch werden Namen ...
keiner Karte finden kann.

n sie außerhalb des Städtchens bleiben. Hans Wrangel langte um
r vor Lautenburg an. Er schickte einige Dutzend Reiter hinein, um
en, ob der Feind drinnen sey; nur ein einziger Schuß wurde auf
gefeuert. Die Polen hatten den Ort bereits geräumt, man fand
noch 8—10 ihrer Soldaten, welche niedergemacht wurden. Abends
r kam das Heer in gutem Stande nach, ob man gleich an diesem
neun Stunden zurückgelegt hatte. Man berathschlagte im schwe-
n Hauptquartier, ob man nicht am folgenden Tage den Truppen
gönnen solle, was um so nöthiger schien, da auch die Pferde ge-
werden mußten. Allein die im Laufe des Tags gemachten Ge-
en sagten aus, daß am nächsten Tage ein schwieriger Paß hinter
Dorfe Schukow über ein Flüßchen, welches den Namen „Bramza"
, zu bestehen sey, und daß der Feind an Verhauen arbeite, um
g von Lautenburg nach letzterem Orte zu verrammeln. Daher
ß sich der Feldmarschall, am andern Morgen weiter zu ziehen,
die Polen nicht Zeit bekämen, ihr Vorhaben auszuführen. Den
ner, als das Heer aufbrechen wollte, zündete ein finnischer Reiter
ädtchen Lautenburg an, das in Flammen aufging, der Thäter
ogleich ergriffen und hingerichtet. Eine Stunde Weges vor dem
Schukow fand man die Straße, die durch ein Gehölz führte, wirk-
Bäumen verrammelt, doch war der Verhau nicht ausgedehnt
m die Schweden aufzuhalten. Der Rheingraf drang an der
iger Schwadronen seitwärts durch den Wald vor und gelangte
Ebene von Schukow. Das Fußvolk rückte, sobald die Bäume
mt waren, auf der Heerstraße nach. Auf dem Saum der Ebene
der Bramza standen die Polen in Schlachtordnung. Als sie die
den aus dem Walde hervorbrechen sahen, verbrannten sie die Brücke
den Bach. Indeß brach die Nacht herein, so daß Nichts weiteres
ommen werden konnte. Die Schweden bezogen Quartiere in Schu-
Die Aufgabe des nächsten Tags war schwierig. Der bereits er-
, hinter dem Dorfe fließende Bach, die Bramza, der aus dem
rten Masovien kommend, zwei Meilen oberhalb Straßburg sich
Drebniz ergießt, ist nicht breit, aber tief. Meist sind die Ufer
mpfen umgeben, die, weil sie lebendige Quellen haben, an vielen
nicht gefrieren. Wo keine Sümpfe sind, theilt die Bramza sich in
der mehrere Arme, welche kleine Inseln umschließen. Die Schwe-
ßten daher mehrere Brücken schlagen. Jenseits erhoben sich steile
gekrönt auf ihrem Scheitel von wohlverschlossenen Häusern, die
inde besetzt waren. Diese Hügel mußten erst erklommen werden,
Schlacht eröffnet werden konnte. Links von den Höhen zog sich
lchen hin, das gleichfalls von den Polen besetzt war.
n Morgen des 2. Februar setzten sämmtliche schwedische Muske-
t einer kleinen Schaar Reiter über die während der Nacht er-
Brücken, erstiegen nach kurzem Kampf die jenseitigen Höhen und

vertrieben die feindlichen Schützen. Auch das übrige Heer, Re
und Geschütz, rückte nach und stellte sich auf der Hochebene in Sch
ordnung auf. Der Feind, außer Fassung gebracht durch das sch
Anrücken der Schweden, blieb Anfangs unbeweglich, man hörte k
Trompetenschall, keine Trommel schlagen, bis die Schweden aus i
herübergebrachten Kanonen zu schießen begannen. Jetzt sah man,
er seine Stellung ändern wollte; unaufhörlich bewegten sich seine Sch
hin und her zum deutlichen Beweise, daß der feindliche Feldherr
mehr wußte, was er thun sollte. Potowski war darauf verfallen
Taktik Gustav Adolf's nachzuahmen, d. h. jene Stellung, welch
dem Schachbrett verglichen worden ist und welche zwischen den ve
denen Truppenabtheilungen Zwischenräume läßt, um die Soldat
zweiten Linie nach Belieben in die erste oder umgekehrt zu ve

Schon hatten die Schweden die Kanonade eine Weile fo
als Potowski seine Artillerie auffahren ließ, er schoß aus vier
pfündern, aber ohne Wirkung. Nachdem mittlerweile vollends die
dische Nachhut über den Bach herübergekommen war, eröffnete
mit seinen Musketieren die Schlacht, indem er das auf dem
Flügel gelegene und vom Feind besetzte Dorf Zaporowa angriff.
Feind steckte es in Brand und fiel dann mit seinen Husaren
Fußvolk Teufel's, das die Polen mit Gewehrfeuer empfing. St
Hans Wrangel eilten dem angegriffenen Fußvolk mit ihren Re
Hülfe. Der Feind warf sich diesen entgegen; als er sie nicht
brechen konnte, wich er zurück. Das übrige polnische Heer wa
rend des Kampfes auf dem rechten Flügel unthätiger Zuschauer ge
Als es ihn geworfen sah, hielt das Centrum dem Angriffe des
grafen nicht mehr Stand. Die Schlacht war gewonnen. Alles
in wilder Flucht davon, die Schweden jagten den Fliehenden nach.
der Stellung, welche die Polen am Morgen des Tages einge
hatten, dehnte sich eine Fläche aus, die durch einen Wald begrä
Zwei Stunden tief in diesen Wald hinein verfolgten die Schwe
Feind, so oft er sich wieder zu sammeln und die Stirne zu bie
suchte, ward er jedesmal geworfen. Die polnischen Musketiere
ihrer dem Schwerte entgingen, ein großer Theil der Husaren
deutschen Dragoner mit der ganzen Artillerie fielen den Siegern
Hände. Im Ganzen belief sich der Verlust des Feindes auf 20
fangene und 1000 Todte, eine große Einbuße, wenn man bede
die Polen nur 4000 ins Gefecht geführt hatten. Nach Lengnich's pre
Geschichte [1]), einer trefflichen Quelle für den preußischen Feldzug, ve
die Schweden ihrer Seits, außer den Verwundeten, nur 46 Todte
übertrieben seyn mag. Der Bericht in dem Tagebuch schweigt ganz üb
Verlust der Schweden. Ich will noch bemerken, daß Lengnich, de

[1]) S. 223.

lischen und polnischen Archiven schöpfte, sonst genau mit den
des Tagebuchs übereinstimmt.
Einbruch der Dunkelheit rief der Feldmarschall die siegreichen
zurück und nahm sein Quartier in dem Städtchen Gorzno, wo
die Nacht zuvor zugebracht hatten. Das Gefecht trägt von
te seinen Namen. Noch am Abende ward Kriegsrath über
nd Weise gehalten, wie der Sieg benützt werden sollte. Die
n waren getheilt. Es fragte sich, ob man den Feind noch
rfolgen, sich namentlich der Städte Neumark, Löbau und des
Culm bemächtigen; weiter ob man Thorn oder eine andere
t an der Weichsel angreifen, oder endlich ob man sich mit den
rungenen Vortheilen begnügen und in die alten Quartiere zurück-
le, nachdem zuvor Straßburg verproviantirt worden wäre. Die
entschied für letztere Ansicht. Doch bewirkte der Reichthum
Thorn und die Hoffnung auf Beute, die man dort zu machen
ß beschlossen wurde, im Rückwege einen Angriff gegen diese
Stadt zu versuchen.
no ist blos zwei Meilen von Straßburg entfernt und der Weg
durch den am 2. Februar erfochtenen Sieg offen. Am Morgen
das Heer in die befreite Stadt ein, setzte sich aber, nachdem
achte Proviant und Schießvorrath abgeliefert war, wieder in
auf dem Weg nach Schönsee und Thorn. Etwa 1000 Mann
d Reiterei blieben in Straßburg zurück, um die Besatzung
ken. Auch ein Theil der Gefangenen wurde hineingelegt, der
iben unter guter Bedeckung nach Osterode zurückgeschickt. Schön-
etliche Stunden Wegs westlich von Straßburg liegt, nahmen
eden am 4. ein. Den 5. eroberten sie das Städtchen Golup,
ein Haufe der bei Gorzno geschlagenen Kosaken geworfen hatte.
Mittags erschien das schwedische Heer vor Thorn.
n im vorigen Jahre hatte der Magistrat die Festungswerke
lassen. Ein hoher Erdwall umgab die innere Stadt. Auch
dte waren mit Außenwerken versehen, die aber einen zu großen
nahmen, um von der kleinen Besatzung — nur etwas über
n — behauptet werden zu können. Das schwedische Fußvolk
gleich in die Außenwerke ein, worauf die Stadtsoldaten den
Theil der Vorstädte anzündeten. Der Schaden an Häusern,
d Waaren, den der Brand verursachte, wurde auf Millionen
Der Feldmarschall ließ hierauf zwei der inneren Stadtthore
aber ohne Erfolg. Auch Unterhandlungen, die er anknüpfte,
keinem Ziele. Schon am Morgen des 6. war ein Trompeter
adt geschickt worden, um die Bürger zur Uebergabe aufzufor-
n Abend kam derselbe, begleitet von mehreren Rathsmännern
elche um Einstellung der Feindseligkeiten baten, aber keine Voll-
ten, über eine Kapitulation zu verhandeln. Der Feldmarschall

schlug ihre Bitte ab mit der Bemerkung, die Bürger müßten es sich se
zuschreiben, wenn ihre Stadt im Sturme genommen werde und
Gräuel erdulden müsse, die unzertrennlich von einem solchen Vor
seyen. Die Kanonade wurde die ganze Nacht und am folgenden
fortgesetzt. Am 7. Abends kam wieder eine Deputation aus der
neuen Aufschub zu erflehen. Sie sagte, daß der Rath Thorn
öffnen würde, aber der Staroste Denhof, der sich nach der
von Gorzno in ihre Stadt geworfen, verhindere die Uebergabe, er
fortwährend flüchtige Polen an sich und habe 1100 Bürger be
Wrangel behielt die Abgesandten zurück. Am 8. schickte er wieder
und ließ 100,000 Thaler Brandschatzung fordern, für welche Sum
abzuziehen versprach, im Weigerungsfall drohte er den Theil der
städte, welcher noch stand, vollends anzuzünden und das Gebiet der
zu verheeren. Als die Thorner sich weigerten, auf diese Bedingung
zugehen, vollstreckte er seine Drohung und zog dann mit dem He
die Winterquartiere zurück, da er es für unmöglich hielt, einen
von der Größe Thorns mit der kleinen Macht, die unter ihm
zu erstürmen.

Bei siegreicher Annäherung der Schweden hatte sich Schrec
dem benachbarten Polen verbreitet. Der Reichstag, der, wie wir
gemeldet, im Januar zu Warschau zusammengekommen war, fü
für seine Sicherheit. Erst als die Schweden von Thorn abziehen
schöpften die Polen wieder Athem. Thorn bekam zum Lohn des
Widerstandes Nachlaß aller während des Kriegs zu leistenden S
und noch die Versicherung besonderer Beweise der königlichen G
Indeß wußte Sigismund die Angst der Versammlung schlau zu be
Er erhielt nicht nur eine bedeutende Steuer zur Fortsetzung des K
sondern auch eine andere Bewilligung, die nicht weniger werth
Seither hatten sich die polnischen Stände beharrlich geweigert, fr
Hülfsvölkern zur Abwehr der Schweden den Eintritt in das Rei
gestatten. Jetzt gaben sie diese Erlaubniß, welche der König eifrig
Zu Ende des Reichstags wurde der Beschluß gefaßt, einen de
Heerhaufen von 10,000 Mann, welchen der Kaiser oder vielmehr
lenstein seit längerer Zeit angeboten, in polnischen Sold zu nehme

Um diesen Truppen Muße zum Einmarsch nach Preußen zu
schaffen, trug der Warschauer Hof, unter Vermittlung des Kurfü
von Brandenburg, dem Reichskanzler Oxenstierna einen Waffenstill
an, der vom 8. März bis Anfang Juni 1629 dauern solle. Sey
daß Oxenstierna über die wahren Absichten des Königs von Polen
unterrichtet war, oder daß er eine Waffenruhe während der Frühli
monate, in denen ohnedies wegen des schlechten Wetters nichts un
nommen zu werden pflegte, für gleichgültig hielt: der angesonnene

[1]) Piasecki chronic. S. 406.

rd von den Schweden bewilligt [1]. In Neustettin sammelten sich
März 1629 die nach Preußen bestimmten Wallensteinischen Regi-
ihr Anführer war ein Mann, der unter die berüchtigten Namen
übrigen Krieges gehört.

hann Georg von Arnim [2] (auch sonst Arnheim genannt), der
nes brandenburgischen Edelmanns Bernhard von Arnim und der
Sophia von Schulenburg, wurde im Jahr 1581 zu Boitzenburg,
andgute, das seinem Vater gehörte, geboren. Seine Familie,
selbst, hing dem protestantischen Glauben an. Man sagt, daß
r Schule einen muntern und offenen Kopf zeigte und schöne
itte in den Studien machte. Die Natur hatte ihn zum Diplo-
estempelt, wenigstens ist dies das Urtheil des Kardinals Riche-
icher äußerte, an Arnim sey der römischen Kirche ein vollendeter
verloren gegangen. Die damaligen Zeitumstände machten einen
n aus ihm. Von vorneherein verrieth er in dieser Laufbahn
hamäleons-Natur: in kurzer Zeit aß er das Brod fast aller
herren, die damals Krieg führten. Die ersten Sporen trug er
hwedischer Fahne, er machte unter Jakob de la Gardie den
n Feldzug mit und blieb in Gustav's Diensten bis 1619. Im
621 trat er als Oberst eines von ihm geworbenen Fußregiments
olen über und focht bei Chozim gegen die Osmanen. Nach Be-
g des Türkenkriegs kehrte er 1622 auf seine Güter zurück, wo
re Zeit verblieb. Im Jahre 1626 nahm er österreichischen Sold.
erliche Feldhauptmann Wallenstein schenkte ihm Zutrauen, Arnim
er von den Männern, die von herrischen Geistern, wie Fried-
orgezogen werden, außerordentlich biegsam, zu jedem Dienste
r, schlau, thätig: er wurde zum Feldmarschall befördert. Diese
bekleidete Arnim, als er von Wallenstein nach Preußen geschickt
im Gustav aufzuhalten. Auch hier konnte er seinen Charakter
läugnen; bald zeigte es sich, daß er gegen die Polen mit dem
n von Brandenburg, in dessen Gebiet seine Stammgüter lagen,
r Decke spielte. Er ward, wie wir unten sehen werden, durch
dern kaiserlichen General ersetzt. Nun ging Arnim in sächsische
und wurde oberster Feldherr des Kurfürsten Johann Georg I.
nen Thaten in dieser Bestallung werde ich später berichten.
stav's Tode arbeitete Arnim offen und insgeheim den Schweden
. Er war es hauptsächlich, der den Kurfürsten von Sachsen
, den Prager Frieden im Jahr 1635 mit dem Kaiser einzu-
Aus Rache dafür hoben ihn die Schweden im März 1637, wäh-
n seinem Schlosse Boitzenburg weilte, gewaltsam auf und führten
Stockholm, wo er in der Hofburg eingesperrt und von 20 Tra-

---

[1] ...ignich S. 225. — [2] Nachrichten über Arnim hat Förster „Wallenstein's
I. Band, Anhang S. 109 flg. aus urkundlichen Quellen zusammengestellt.

banten bewacht wurde. Nach anderthalbjähriger Gefangenschaft bef
sich Arnim durch List. Er stellte sich krank und zeigte dem schwedi
Reichsrathe an, daß er Gelegenheit habe, eines seiner in Deutsch
gelegenen Güter vortheilhaft zu verkaufen, man möchte daher Päſſe
einen Diener ausfertigen, den er wegen dieses Geschäfts in das
schicken wolle. Die Regierung bewilligte das unverfänglich schein
Gesuch. Arnim wählte für die Abreise des angeblichen Unterhän
einen Tag, an welchem Festlichkeiten in der Hofburg veranstaltet
den. Als die Nacht eingebrochen war, ließ er sich, mit dem Päſſe
Unterhändlers versehen, an einem Strick aus dem Fenster seines
machs herab und floh davon. Während man ihn in Stockholm
Tode nahe glaubte, erreichte er die Seeküste und entkam auf
Fahrzeuge nach Deutschland. Der glückliche Ausgang des St
machte dem Reichskanzler Oxenstierna viele Sorgen. Arnim st
Dresden im Jahr 1641. Er war einer der durchtriebensten Schä
30jährigen Kriegs und in Täuschungen aller Art so gewandt,
für einen Meister galt; dabei hielt er streng auf den äußern S
spielte den Frommen, heuchelte großen Eifer für die Sache Gottes
des protestantischen Glaubens, weßhalb er von den Katholiken der
rische Kapuziner genannt wurde.

Einen solchen Charakter besaß der Mann, der die Polen
Gustav im Namen des deutschen Kaisers unterstützen sollte. Sob
Zug beschlossen war, trieb Wallenstein seinen Unterfeldherrn mit g
Hast über die Weichsel zu setzen. Er hat ihm deßwegen eine
Briefe geschrieben und manchmal in einem Tage mehr als einen
boten zugefertigt. Es scheint, daß Arnim nur mit Widerwillen den
trag übernommen hat, was kein Wunder ist, denn in dem armen P
gab es keine Gelegenheit, Beute zu machen, zumal da er dort als
des Königs von Polen auftrat, dem das Land, in welchem ge
werden sollte, gehörte. Auch mochte der Stolz eines Wallenstei
Generals durch den Gedanken verletzt werden, unter einer Fa
stehen, die bisher so wenig Lorbeeren erworben. Seinerseits un
auch Sigismund nichts, was Arnim demüthigen konnte. So lan
Märsche der kaiserliche General machte, kam er dem Könige von
doch noch zu früh, weil er ohne seine besondere Erlaubniß die preu
Gränze überschritten hatte. Arnim schrieb [1]) unter dem $\frac{18}{28}$. Mai
aus dem Feldlager von Schwetz an den Herzog von Friedland:
ich drei Meilen von Thorn angekommen, haben Ihre königliche Ma
mir befohlen, wieder zurückzumarschiren, ohne jedoch Commissari
schicken, also daß mein Volk in sechs Tagen kein Stück Brod beko
hat und mir bei 500 Mann von allen Regimentern entlaufen sind.
zu Schwetz sind nun zwar Commissarien angelangt, haben aber

[1]) Abgedruckt bei Förster „Wallenstein“ S. 432.

res als Vorwürfe mitgebracht und mir angezeigt, Ihro Majestät
sehr ungehalten über mich, daß ich ohne Deroselben ausdrücklichen
l allhier ins Land gerückt sey. Nun bin ich des Dings schlecht
ut; bekomme ich noch einmal Vorwürfe, so sollen es die letzten
und ich werde mit Euerer fürstlichen Gnaden Erlaubniß davon ziehen,
die polnische Manier, den Krieg zu führen, stehet mir nicht an."
Im Juni fand die Vereinigung der beiden Heere, des polnischen
serlichen, Statt. Kein Feldherr wurde dem andern untergeordnet.
Uebrigen waren die Bedingungen für die Kaiserlichen von der Art,
man sich über den baldigen Ausbruch von Zwistigkeiten nicht wun-
kann. Arnim sollte mit seinen Soldaten das freie Feld halten (so
traute man der Enthaltsamkeit des Generals), nur auf den Fall
oth ward ihm die Stadt Thorn zum Aufenthalte angewiesen. Arnim
ferner über die Kaiserlichen allein das Kommando führen, doch
ich unter dem Könige Sigismund und dem Prinzen Wladislaus
n[1]). Die Einheit zwischen den beiden Generalen Koniecpolski und
im war also durch einen Dritten vermittelt, der aber nicht immer
im Lager befand.

Während das polnische Heer eine so beträchtliche Verstärkung aus
land empfing, landete Gustav mit 13 Schiffen, welche Proviant
Regimenter aus Schweden herbeibrachten, den 21. Mai 1629
[2]). Schon vorher hatte der König durch den Kammerherrn Sten
gegen Wallenstein über dessen Einmischung in den preußischen
Klage geführt. Wallenstein antwortete dem Gesandten kalt: „sein
ter, der Kaiser, habe zu viel Truppen, er müsse daher Freunden
dem Ueberflusse aushelfen." Nach seiner Ankunft traf Gustav Vor-
ungen, die Plane des Feindes zu vereiteln. Man glaubte, daß die
cht der Polen dahin gehe, entweder das brandenburg'sche Preußen
greifen oder Dirschau zu berennen. Um Beides zu verhindern,
Gustav mit einem Theile seines Heeres ein Lager bei Marienburg,
er eine Brücke über die Nogat schlagen ließ, damit Dirschau im Falle
Noth unterstützt werden könne. Der Rest des Heeres stand unter
Feldmarschall Wrangel zur Deckung des brandenburg'schen Preußen
schen Riesenburg und Marienwerder [2]). Nachdem Gustav sich ver-
ert hatte, daß für Dirschau Nichts zu fürchten sey, brach er am
1. Juni nach Marienwerder auf, wo er zu dem Feldmarschall stieß.
rt angekommen, erfuhr er, daß Arnim und Koniecpolski ihre Ver-
igung bei Graudenz bewerkstelligt hätten und damit umgingen, die
hweden von Marienburg abzuschneiden. Gustav beschloß deßhalb mit
sammter Macht dorthin zurückzukehren. Feldmarschall Wrangel brach
16. Juni mit dem größten Theile des Fußvolks auf, am 17. folgte
stav mit dem Reste des Heeres. Er zog längs dem rechten Ufer des

[1]) Khevenhüller annales XI. S. 810. — [2]) Lengnich S. 226.

Liebe-Flusses, das Gepäck deckend, das auf der Straße von Stu[...] vorangeschickt worden war. Indeß hatte sich das vereinigte kaiser[...] polnische Heer gleichfalls in Bewegung gesetzt und rückte, an Zahl [...] Abtheilung Gustav's bei Weitem überlegen, hinter derselben her. [...] befand sich nur die Vorhut des Feindes auf dem rechten Ufer der [...] die Hauptmasse war noch auf dem andern. Der Rheingraf deckte [...] 17 Fahnen Reiterei den Rückzug und hatte Befehl erhalten, [...] möglich in kein Gefecht einzulassen. Gleichwohl bot er in einer gün[...] Stellung bei Riesenburg der polnischen Vorhut die Spitze. Da[...] bekam Koniecpolski Zeit, sein Heer auf das rechte Ufer der Liebe [...] zusetzen. Nachdem dies bewerkstelligt war, fiel er mit der gesam[...] Reiterei über die 17 Schwadronen des Rheingrafen her. Der K[...] war allzu ungleich, die schwedische Nachhut wurde auseinanderges[...] und verlor ihre zehn Kanonen.

Der König, zeitig von diesem Unfalle der Seinigen in Ke[...] gesetzt, eilte mit allen Reitern, die er in der Schnelle um sich sa[...] konnte, zu Hülfe. Das Gefecht begann von Neuem. In der Hi[...] Kampfes gerieth Gustav mitten unter die Feinde hinein; schon hat[...] ein kaiserlicher Kürassier am Wehrgehenk gefaßt und wollte ihn [...] reißen, der König zog das Gehenk über die Schultern hinaus, [...] ihm der Hut auf die Erde fiel. Ein anderer feindlicher Reiter [...] ihn beim Arm, da kam der Schwede Erich Soop herbei und sch[...] Polen vom Pferde herunter [1]). In diesem entscheidenden Auge[...] trafen die übrigen schwedischen Schwadronen, die schon weiter vor[...] zogen waren, auf dem Kampfplatze ein und stellten die Schlacht [...] Der König war jetzt den Gegnern an Zahl gewachsen und das [...] wandte sich, die feindliche Reiterei wurde bis hinter das Dorf [...] feld zurückgedrängt. Ungehindert konnte Gustav seinen Marsch fort[...] Um Mitternacht erreichte er Marienburg, wo das Fußvolk bereits [...] langt war. Gustav gibt seinen Verlust in zwei Briefen [2]) an den [...] dischen Reichsrath und den Pfalzgrafen Johann Casimir auf 200 [...] zehn Kanonen und fünf Standarten an und bemerkt zugleich, der [...] liche Verlust sey eben so groß gewesen. Die Polen dagegen, denen [...] etwas Neues war, einen Vortheil über ihre Gegner in offenem [...] erstritten zu haben, machten aus dem unbedeutenden Gefecht einen [...] zenden Sieg. Daß dem nicht so sey, beweist der Bericht, welchen Ar[...] über diesen Vorfall an den Herzog von Friedland abstattete [3]). Es [...] darin unter Anderem: „als Koniecpolski mit 700 Husaren und [...] Kosaken zu mir gestoßen, sind Wir gegen den Feind gezogen, der hi[...] einem vortheilhaften Passe verschanzt war. Ich hatte Anfangs keine [...] die Schweden anzugreifen, weil ich vorher das zurückgebliebene Fuß[...]

---

[1]) Aussage Oxenstierna's bei Geijer III, 134. — [2]) Ebendaselbst und Lettre[...] G. A. S. 124 flg. — [3]) Abgedruckt bei Khevenhüller annal. XI, 810 flg.

...nnten wollte, allein der polnische Feldherr hat mit seinen Husaren ... Kosaken das Treffen ohne Verzug angefangen, ist aber von dem ...e zurückgetrieben und dann von mir befreit worden. Der Feind ... sich tapfer gewehrt, aber zuletzt weichen müssen, worauf er sich hinter ... Dorfe von Neuem stellte und sofort den Rückzug in ziemlicher ...ng antrat. Der König von Schweden," fährt Arnim fort, „ist ... unter uns gewesen und haben unsere Reiter so nahe nach ihm ...n, daß er den Hut im Stiche gelassen, welchen ich Euer Fürst-Gnaden überschicke. — Eben hat der Feind einen Trompeter wegen ...r vornehmer Todten und Gefangenen zu mir gesendet; der König, derselbe, hat geäußert: noch nie habe er so warm gebadet, doch ... es ihm lieb, die Kaiserlichen kennen gelernt zu haben. Der König ... sich so frisch und herzhaft unter die Kaiserlichen, daß er in große ...r gekommen und sich selbst durch seine Mannhaftigkeit und treuen ...nd der Seinigen ritterlich durchschlagen müssen. Die Schweden ... viel Volk verloren, es sind über 30 hohe Offiziere geblieben und ... 300 Soldaten gefangen genommen worden; überdies sind eilf ...rten und zehn lederne Stücke in unsere Hände gerathen."

...er König von Schweden verschanzte sich in seinem Lager vor ...burg. Koniecpolski und Arnim boten ihm eine Schlacht an; als ... nicht darauf einging, bezogen sie ebenfalls ein Lager, gegenüber ...wedischen, bei Groß-Mausdorf. Den letzten Juni traf der Prinz ...laus und am 7. Juli König Sigismund daselbst ein. Täglich ...en Streifpartien ausgeschickt, um dem Gegner Abbruch zu thun ... die Zufuhren abzuschneiden. Die Polen dämmten die Marienburger ...ermühlen ab, was die Einwohner nöthigte, das Brod für das schwe-...e Heer auf Handmühlen zu mahlen. Dagegen nahmen die Schweden ... Feind bei einem Ueberfall viele Gefangene, vier Fahnen und fünf ...darten ab, und erbeuteten ein andermal 60 Proviantwagen, die ...r Bedeckung von 300 Mann aus Danzig nach dem feindlichen Lager ...n. Der Vortheil war bei diesen Streifereien auf Seiten der Schwe-...n, weil sie die Nogat frei hatten und Seewärts Zufuhr an sich ziehen ...nten, während in dem polnischen Lager wegen der fürchterlichen Ver-...ung des umliegenden Landes Hungersnoth und im Gefolge derselben ...chen ausbrachen [1]). In großer Anzahl rissen deßhalb die kaiserlichen ...daten aus und gingen zu den Schweden über.

Arnim war längere Zeit unthätig geblieben. Von den Vorwürfen ... Polen bestürmt, warf er den 2. Juli an dem sogenannten weißen ...ge eine Batterie auf, aus welcher er die schwedische Schanze be-...ß, die auf der Muntau'schen Spitze, d. h. an dem Orte lag, wo ...e Nogat und Weichsel sich trennen. Nachdem die Beschießung eine Zeitlang gedauert hatte, schickte er 500 Mann auf Flößen über den

[1]) Lengnich S. 228.

Strom, um die Schanze zu stürmen. Allein die Schweden erob
zwei der Flöße und trieben die übrigen zurück [1]). Nun brach das
gewitter über Arnim los. Man sagte ihm ins Gesicht, daß er d
Vermittlung des Kurfürsten die Schweden von den Planen der P
benachrichtige, daß er den Krieg absichtlich in die Länge ziehe und
Volk zur Meuterei aufreize [2]). Die deutschen Regimenter, deren
zahlung die Krone Polen vertragsmäßig übernommen, hatten n
ihren Sold noch nicht empfangen und forderten trotzig, daß ma
befriedige. In einem Beschwerdebriefe, den Sigismund unter
$\frac{7}{17}$. August an den Herzog von Friedland erließ [3]), heißt es u
Anderem: „Arnim habe sich an die sechs Wochen auf dem weißen
wider des Königs Willen mit seinem Kriegsvolk aufgehalten un
selbst die schöne Zeit ohne einigen wirklichen Erfolg zugebracht, w
nur zu dem Ende geschehen, damit die Soldateska unterdessen m
ruinirt werde, da hingegen der Feind von Tag zu Tag sein Vol
licher zusammenbringe.“ Der General forderte wiederholt seine
lassung von dem Friedländer, der sie ihm nur ungerne gab. „
Niemand wider seinen Willen zu halten ist,“ schrieb [4]) er an
„so müssen wirs geschehen lassen.“ Herzog Heinrich Julius von Sa
Lauenburg erhielt an seiner Stelle das Kommando des kaiserlichen
heeres. Arnim blieb nur noch so lange, bis sein Nachfolger ange
war, dann zog er sich auf seine Güter in der Uckermark zurück. W
stein schrieb [5]) ihm, als er bereits Polen verlassen hatte, unter
6. September 1629: „ich versichere den Herrn, daß er keinen b
Freund als mich hat.“ Er blieb seitdem in ununterbrochenem B
wechsel mit demselben.

Mitte Juli erhielt Gustav über Pillau eine Verstärkung von e
alten Regimentern, welche der Reichsmarschall Jakob de la Gardie
Liefland herbeiführte, etwas später kamen neugeworbene Truppen
Schweden, Deutschland und Großbritannien. Der König war je
Polen an Zahl überlegen, sein Heer mag 20,000 Mann gezählt h
Weil die Polen fürchteten, ihr Lager möchte angegriffen werden, wa
sie neue Schanzen auf. Die Schweden ahmten ihrem Beispiele nach
arbeiteten an einem großen Werke. Ehe dasselbe mit Kanonen b
werden konnte, griffen es die Polen den 15. Juli 2000 Mann stark
Sie erstiegen wirklich die unvollendete Schanze, aber am andern T
wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen, worauf die Schweden, o
weiter gehindert zu werden, das Werk vollendeten und es mit Gesc
versahen. Der Mangel im polnischen Lager war indeß aufs hö
gestiegen. Um Lebensmittel zusammen zu bringen, fiel Koniecpolski
7. August in den Elbinger Werder ein, ward aber von den Schw

[1]) Lengnich S. 228. — [2]) Piasecki S. 408. — [3]) Bei Förster „Wallen
S. 433. — [4]) Wallenstein's Briefe von Förster II, 53. — [5]) Ebendas. S. 56.

ben. Unmöglich konnten sich die Polen länger in ihrem Lager
n. Mitte August verließen sie dasselbe und zogen nach Graudenz
f, doch nicht ohne neuen Verlust, denn die Schweden überfielen
nd des Rückzuges die feindliche Nachhut und nahmen ihr 300 Rüst-
n ab. Dies war die letzte That des preußischen Kriegs.
Wie es damals mit der polnischen Sache stand, kann man am besten
dem spätern Vorfall abnehmen. Nachdem der für Sigismund nach-
e Waffenstillstand, von welchem ich gleich berichten werde, abge-
n war, kam es auf dem polnischen Reichstag zu Klagen gegen die
kommissäre, weil sie die Ehre des Reichs verletzt hätten. Da
sich der Kron-Kanzler (der den Waffenstillstand unterhandelt hatte).
n irgend Jemand darthun kann," rief er [1]) aus, „daß die Krone
den Krieg länger mit einigem Erfolg fortzuführen vermöge, so bin
frieden, daß man mich und Diejenigen, welche mit mir den Ver-
abschloßen, als Ehrlose den Schweden ausliefere und den Krieg
e." Niemand wußte etwas dagegen einzuwenden. In der That
das Reich durch den langwierigen Krieg aufs Tiefste erschöpft. Im
n selbst drohte Empörung, da die in Polen zahlreichen Protestanten
n schwedischen Glaubensgenossen zum Aufstand gereizt wurden.
trauen der Nation zu Sigismund hatte durch die lange Reihe
glücksfällen einen tödtlichen Stoß erhalten. Dieser selbst sah
r ein, daß weder Spanien noch der deutsche Kaiser im Stande
Willens seyen, der Krone Polen zu helfen.
Bei den Friedensverhandlungen, die bereits eingeleitet waren, er-
en neue Personen auf dem Schauplatze. Kardinal Richelieu, der
dem Jahre 1624 das Staatsruder in Frankreich führte, hatte im
ling 1629 den Baron Charnacé, einen geschickten Unterhändler, an
König von Dänemark geschickt, um den Frieden zwischen Christian IV.
dem Kaiser zu hintertreiben. Nachdem dieser Fürst sich selbst auf-
n, erschien Charnacé jetzt in Preußen. Der Auftrag, den er hier
füllen hatte, war seiner dänischen Sendung entgegengesetzt, doch
Zwecke nach eins. Er sollte den König von Polen zum Abschluß
Friedens bewegen. Auf Sigismund, der bis jetzt nur protestantische
ensvermittler bei sich gesehen, machte die Gesandtschaft einer katho-
n Macht von so hohem Range, wie Frankreich, tiefen Eindruck.
war hauptsächlich Charnacé's Werk, daß der Friedenskongreß so
ll zu Stande kam. Später vereinigte ein englischer Gesandter,
as Roe, seine Bemühungen mit denen des Franzosen. Auf dem
werk Altmark (polnisch Starygrod) unweit Stumm fand unter Ge-
n den 9. August die erste Unterredung Statt. Bei derselben wie-
holten sich die nämlichen Häkeleien wegen des Ceremoniels, wie im
r 1626, nur machte diesmal die körperliche Schwäche eines der

[1]) Lengnich S. 231 unten folg.

Gesandten der Komödie ein schnelleres Ende [1]. Mit abgemes Schritten näherten sich die beiderseitigen Bevollmächtigten, keiner w um der Ehre seines Gebieters nichts zu vergeben, den ersten Gruß bringen, und so starrten sie sich einander an. Glücklicherweise k der alte polnische Kronkanzler Zadzik das Stehen nicht ertragen, er an der Gicht litt; das Naturrecht der Beine siegte über die G der Diplomatie. „Damit der erste Akt der Höflichkeit von Polen gehe, wünschen wir Euch einen guten Morgen, Ihr Herren Schwe sagte er und machte Anstalt sich zu setzen. Oxenstierna erwiederte Stich des Polen mit den Worten: „damit es nicht scheine, als wir unempfindlich für die erwiesene Ehre, so wünschen wir Eu leuchtung des Geistes, Ihr polnischen Herren."

Unter dem 6. Sept. 1629 wurde ein Waffenstillstand auf sechs (bis 1635) mit folgenden Bedingungen abgeschlossen: „Die S geben in Kurland Mietau zurück, in Preußen Straßburg, Dirsch Danziger Werder, Gutstadt, Wormdit, Melsack, endlich das S Frauenburg, doch ohne seinen Hafen und unter dem Vorbehalt, daß Frauenburg noch ein anderer Ort in der Nähe befestigt und d schwedischen Heeren, Soldaten und Unterthanen freier Durchzug das Frauenburger Gebiet gestattet werde. Dagegen behalten die den Alles, was sie in Liefland erobert, ebenso in Preußen die Braunsberg, Tolkemit, Elbing, den Fischau'schen Werder, einen Theil des großen Werders mit den Orten Stobendorf, Hab Allendorf, Tiegenort, den ganzen Werder'schen Damm bis Ja ein Stück der Danziger Nehrung von Stegen bis Pillau, die Pillau selbst. Weiter werden die Städte Marienburg, Stumm, d des großen Werders und das Danziger Höft dem Kurfürsten von denburg in Versatz gegeben, dergestalt daß derselbe, wenn kein diger Friede erfolgt, einen Monat vor Ablauf des gegenwärtigen stillstandes Alles in gutem Zustande an die Krone Schweden erstatten soll; zur Versicherung dafür erhält Gustav von dem Kur im Brandenburg'schen Preußen Fischhausen, Lochstädt, einen The Schaken'schen Gebiets, die kurische Nehrung und die Stadt Memel. König von Polen soll wider die an Kurbrandenburg abgetretenen nichts Feindliches unternehmen; die Einwohner der Städte, wel die Krone Polen zurückgegeben werden, müssen im Besitze ihrer legien, ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheiten geschützt, auch kein Prozeß wider Solche erhoben werden, die während des Krieg schwedische Parthei ergriffen haben. In den Städten bleiben die Ki geräthschaften, die Urkunden und Schulbücher, die Kanonen, B und Waffen, wie sie sind. Beide Theile führen ihre Kriegsvölker Preußen ab und lassen nur die nöthigen Besatzungen zurück. H

[1] Die Beweise bei Mauvillon histoire de G. A. S. 203.

ig war in den Starygroder Waffenstillstand nicht aufgenommen.
t mußte eine besondere Uebereinkunft mit Schweden schließen,
Februar 1630 zu Stande kam. Dieselbe bestimmte [2]), daß
afenzöllen, die auf fünf und ein halb vom Hundert des Werths
und ausgehenden Waaren festgesetzt waren, die Krone Schwe-
die Stadt aber vier Elftel bekommen solle. Der Magistrat
e sich weder auf eigene Rechnung Seerüstungen gegen Schwe-
chen, noch fremde Rüstungen in seinem Hafen zu dulden. Dieser
rtrag setzte den König von Schweden in Stand, alljährlich den
Aus- und Einfuhrhandel zu brandschatzen, und sicherte ihm
rende Einnahme-Quelle. Der Zoll von Pillau, dessen sich
it 1627 bemächtigt hatte, warf ihm jährlich laut seinem eigenen
e [3]) 500,000 Thaler ab. Wie viel mehr mußte der Zoll
en Handelsstadt, wie Danzig, eintragen, deren Verkehr den
ei Weitem übertraf.
waren die Bedingungen für Polen, indeß konnte König Sigis-
mand anders anklagen, als sich selbst. Weil er einen Thron
ollte, den er zu behaupten außer Stande war, setzte er die
s Spiel, die er wirklich besaß. Als er den Krieg anfing, hatte
nen Feind, den Schweden. Jetzt nachdem der Waffenstillstand
hinterließ ihm Gustav zwei. Der Leser wird die Schlauheit
ben, mit welcher Gustav den Kurbrandenburger in den Ver-
nzog. Gustav machte ihn zum Mitschuldigen seiner Fehde
en, indem er ihn an den Früchten des Sieges Theil nehmen
künstliche, auf Unterpfänder gestützte Abtretung Marienburgs
ten Werders, der, als eine fruchtbare und den brandenburgschen
näher gelegene Besitzung, für Georg Wilhelm eine treffliche

Sigismund versteckte sich fortan in seiner Hauptstadt Warſ[illegible] Die Waffen hat er gegen Schweden nicht mehr ergriffen. Bereits w[illegible] bemerkt, wie hart es dem polnischen Reichstage ankam, den Vertrag[illegible] Altmark zu genehmigen, aber es mußte geschehen, die eiserne Noth dr[illegible] Sigismund starb nach 45jähriger, ruhmloser Regierung den [illegible] 1632 zu Warschau, sechs Monate vor seinem Gegner. Keine Lie[illegible] Unterthanen, keine Achtung der Zeitgenossen folgte ihm ins Grab. [illegible] die Arglist der schwedischen Aristokratie, die einen Doppelkönig [illegible] wollte — um wie zu den Zeiten der Calmarer Union im Trü[illegible] fischen — auf den polnischen Thron erhoben, verstand er es ni[illegible] verderblichen Vorrechte des polnischen Adels einzudämmen. Sigi[illegible] war bigott und doch zugleich der Wollust ergeben. Eine seiner [illegible] rinnen, Ursel mit Namen, übte verderbliche Gewalt aus. W[illegible] nicht mit Weibern sich belustigte, schloß er sich oft ein, trieb Al[illegible] suchte den Stein der Weisen oder betete. Zu Geschäften hatte e[illegible] Lust, sie wurden Günstlingen überlassen; da es aber ihrer Viele [illegible] so brachte die jedesmalige Bevorzugung eines Einzigen die übri[illegible] gefährliche Bewegung. Nur in einer Richtung bewies Sigismu[illegible] Schein von Thätigkeit — gegen seinen Vetter Gustav Adolf. Ver[illegible] Neid, mit der Muttermilch eingesogen und von der Kindheit a[illegible] fortgesetzte Uebung an den alltäglichen Vorkommenheiten des Le[illegible] nährt, ist eine Kraft, die auch in den trägsten Gemüthern zu[illegible] stirbt. Es war die traurige Bestimmung dieser königlichen Ru[illegible] Helden des Nordens eine Zeitlang in seinem Laufe aufzuhalten.[illegible]

Noch vor völligem Abschluß des Waffenstillstands brach [illegible] Adolf, den größten Theil des Heers im Lager vor Marienburg [illegible] lassend, mit einem Theile seiner Soldaten den 3. Sept. nach Elbi[illegible] Am 5. ging er weiter nach Pillau. Nachdem er zuvor seinem Sc[illegible] dem Kurfürsten, zur Feier der errungenen Vortheile ein stattliches [illegible] in Fischhausen gegeben, segelte er am 14. in sein Reich hinüber [illegible] Zeit nahte heran, wo er eine Rolle in jenem furchtbaren Krie[illegible] nehmen sollte, der mehrmals auf dem Punkte stand, Einheit un[illegible] Deutschlands herzustellen, aber zuletzt mit der Zerstücklung unseres [illegible] mit tiefster Schmach des deutschen Namens endete. Ehe wir de[illegible] dischen Helden nach dem Gestade der Ostsee begleiten, müssen wir [illegible] was indeß in Germanien vorgegangen war. Anfangs gestalteten [illegible] uns die Dinge auf ähnliche Weise, wie in Gustav Wasa's Tagen, a[illegible] nahmen dann eine entgegengesetzte Wendung, weil ein deutscher Wasa [illegible]

---

[1]) Lengnich S. 231.

Gustav Adolf und seine Zeit.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

...unter Maximilian I., die Einheit des deutschen Reichs herzustellen. ...f Berthold von Mainz. Luther's Auftreten. Empörung des Adels ... von Sickingen. Der Bauernkrieg. Kurfürst Moriz von Sachsen. ...r Religionsfriede von 1555. Der Calvinismus in Deutschland. Gründung des Jesuiten-Ordens.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts und in den nächsten Zeiten macht ... durch das ganze Abendland ein Streben der Monarchen be... ..., die ererbte Gewalt auszudehnen, die vorhandenen Schranken ...her Herrschaft zu durchbrechen. Wir hatten oben Gelegenheit zu ... wie der König von Dänemark von solchen Absichten beseelt war; ... ihm verfuhren, jedoch mit besserem Erfolge, andere Herrscher. ...ronen von England, Schottland, Spanien, Portugal, Frankreich ... um die angegebene Zeit eine Fülle von Macht erlangt, von welcher ...rühere Mittelalter nichts wußte. Nur Deutschland machte eine ...hme von dieser Regel. Unter der langen und unrühmlichen Regie... Friedrich's III. (von 1440—1493) sank das Kaiserthum vollends zu ... Schatten herab und die Landeshoheit der unmittelbaren Reichs..., deren Ausbildung mit dem Sturze der Hohenstaufen begann, ...te eine Höhe, welche um so bedenklicher erscheinen mußte, weil ...nserer westlichen Gränze die Könige von Frankreich sich zu unbe...ten Herren in ihrem Lande aufgeworfen hatten, und weil auf der ...n Marke im hohen Norden Iwan der Schreckliche die Weltmacht ...ründen begann, welche in unseren Tagen zum Schreckbild Europas ...en ist. Auf dem Reichstage von Lindau im Jahre 1496 sagte der ...rälat Germaniens, zugleich einer der ausgezeichnetsten deutschen

Staatsmänner, der Mainzer Erzbischof Berthold, von dem unten
die Rede seyn wird, mit bewunderungswürdigem Scharfsinne vor
daß dem deutschen Reiche, wenn es sich nicht eine bessere Ordnung
inskünftig von Moskof und von Frankreich her doppelte Gefahr
Nur ein loses Band verknüpfte die Reichsstände, bei weite
meisten gehorchten dem Oberhaupte blos wann und soweit es ihn
liebte, die deutschen Könige oder Kaiser selbst hatten so ziemlich
Gedanken die Einheit des Staatskörpers wiederherzustellen verz
ihr Ehrgeiz arbeitete fast ausschließlich auf Erweiterung der e
Hausmacht hin, dabei umschloß das politische Chaos, das man de
Reich nannte, eine Reihe klaffender Gegensätze, unversöhnlicher
schaften. Im Großen betrachtet, zerfielen die Stände in zwei H
klassen, in erbliche Herrschaften, (Kurfürstenthümer, Herzogthümer,
Land-Grafschaften, Grafschaften, einige Baronien) deren Besitz kra
rechts vom Vater auf den Sohn überging, und in Wahlkörper.
den letzteren hinwiederum gab es zwei wesentlich verschiedene
weltliche Corporationen (Reichsstädte und Gemeinden) die unter
gewählten Obrigkeiten standen, und geistliche oder halbgeistliche (E
thümer, Bisthümer, Abteien, kleinere Stifte, Genossenschaften der
tärischen Orden) die nach kanonischem Rechte ihre Häupter erkoren.
Ende des 15ten Jahrhunderts mag ungefähr die Hälfte des Grun
Bodens von Gesammt-Deutschland den erblichen Aristokraten, die
Hälfte mag den Wahlkörpern gehört haben. Nun erfüllte eine unge
Eifersucht, die vielleicht in der menschlichen Natur liegt, die jede
seit 500 Jahren das Triebrad unserer Geschichte gewesen ist, die e
dieser Mächte gegen die letzteren. Die Erbherrn gierten nach de
sitze der geistlichen und weltlichen Corporationen. Sie wollten e
die Städte ihrer Herrschaft unterwerfen, denn diese Städte waren
sie besaßen etwas, dessen Mangel den Erbherrn bei dem Umsch
der Handelsverhältnisse doppelt empfindlich war, baare Mittel, sie
die Geldmacht dar. Nicht erst im 18ten und 19ten Jahrhundert,
dern schon im 14ten und 15ten haben die baierischen Wittelsbacher
den Städten Augsburg, Nürnberg, Regensburg, haben die rhei
Wittelsbacher nach der Stadt Frankfurt, die sächsischen Wettine nach
und Magdeburg, die Welfen nach Braunschweig, Hamburg,
Bremen, haben die Württemberger nach Reutlingen und Ulm ge
Vielleicht noch stärker als der städtische Besitz reizte die Er
lust der Erbherrn das klerikalische Eigenthum. Diese Begehrl
war allerdings nach einer Seite hin begreiflich. Die schönsten W
berge, prächtige Forsten, wohlangebaute Aecker und Wiesen, blüh
Dörfer und Städte gehörten geistlichen Gebietern und die im Ga
milde Herrschaft, welche Bischöfe und Aebte über ihre Grundholden
erregte noch aus besonderen Gründen die Scheelsucht der Erbherrn, so
sie dadurch gehindert wurden, aus ihren eigenen Unterthanen so

:ffen, als sie sonst versucht hätten. Das verhältnißmäßig
ment des Krummstabs war ein lästiges Hinderniß für ge-
derungen der Fürsten und Barone. Wie verführerisch mußte
n Umständen den Erbherrn die Aussicht erscheinen, durch
des Kirchenguts jenes Hemmniß zu entfernen und zugleich
, zum Theil winzigen, zum Theil übel zusammenhängenden
phisch unterbrochenen Besitz stattlich zu vermehren und abzu-
i einem wohlklingenden Vorwande für die im Geheimen ge-
e fehlte es nicht. Der Pabst hatte seit dem Ende des 13.
s seinem Stuhle in deutschen Landen überreiche Einkommens-
net, die zum Theil, wie der Ablaß, gerechtem Tadel unterliegen,
icht blos den Clerus und seine Güter, sondern auch den
part trafen und deßhalb allgemeinen Mißmuth erregten. Die
Beschwerden deutscher Nation, welche unter Friedrich III. und
rholt auf deutschen Reichstagen der Curie überreicht worden
n sich vorzugsweise auf ungehörige Beschatzung durch Petri
emand aber schrie lauter über diese Lasten, als dieselben
ie nachher, als die lutherische Bewegung ausbrach, den ganzen
rbarer Rechte des Pabsts in die eigene Tasche steckten, und
die Absicht hegten, nicht blos das überflüßige Einkommen
schneiden, sondern auch das Eigenthum der deutschen Ver-
s Pabsts, unserer Bischöfe und Aebte, an sich zu reißen.
40 und 50 Jahre vor Luther's Auftreten ahneten scharfsich-
, daß ein Sturm gegen die alten Kircheneinrichtungen im
Die den geistlichen Wahlkorporationen so aufsätzige Erb-
war eine naturgemäße Gewalt mit tiefen Wurzeln im Lande,
dagegen, in den früheren Zeiten des Mittelalters vom Volke
geehrt, hatte durch das Zusammenwirken vieler Ursachen,
heil in's 14te Jahrhundert hinaufreichen, durch Eindrücke,
unselige Schisma von Avignon zurückließ, durch die Miß-
roßen Kirchenversammlungen von Constanz und Basel, durch
n Zerfall der geistlichen Disciplin, den ehemaligen Rückhalt
tlichen Meinung verloren. Letzterer Verlust, an sich bedenk-
durch besondere Umstände noch gefährlicher. Ich habe bereits
daß die beiden Arten der Wahlkorporationen, die Stadt und
e Stift, der Erbaristokratie gegenüber ein und dasselbe Inte-
, da sie durch einen und denselben Feind bedroht wurden.
300 Jahre nach Luther zugleich mit den letzten geistlichen
die letzten Reichsstädte Germaniens gefallen! Beide Mächte,
Stadt, hätten daher enge sich verbünden und zusammenhalten
r das Gegentheil geschah. Die Bürgerschaften, welche während
Kämpfe zwischen Kaiser und Pabst allmählig sich durch Muth
igung zu Freiheit, Macht und Reichthum aufgearbeitet, wollten
i, daß die Geistlichkeit innerhalb des Umkreises ihrer Lehen

Selbstständigkeit bewahre, sie stimmten in das allgemeine Geschre
und fanden es unerträglich, daß die deutschen Nachfolger der Apo
Reichthümern prangen sollten, die nachher der Todfeindin des
Wesens, der Erbaristokratie, zufielen. Wie tief der Widerwille des
Standes gegen Pracht und Herrlichkeit der Clerisey wurzelte,
Ausbruch der lutherischen Bewegung an den Tag. Die Fürs
probten sich als die gierigsten, die Städte als die hitzigsten Geg
Pabstthums. Mit wenigen Ausnahmen machten sie Luther's S
ihrigen.

Ein anderer Stand, gleichfalls neuen Ursprungs, und nicht
einflußreich, theilte die Abneigung der Städte wider die Kirc
Mittelalter hatte blos der Clerus wissenschaftliche Kenntnisse
Allein im Laufe des 15. Jahrhunderts kamen zwei Klassen von G
auf, die von der Geistlichkeit unabhängig waren und eine neue
Bildung aus nichtkirchlichen Quellen schöpften. Ich meine er
Romanisten, oder Beflissene des altrömischen Rechts, die von
versität in Bologna aus sich über Deutschland verbreiteten, im
solde Unterhalt fanden, die Landesgerichte in ihre Hand brach
um sich unentbehrlich zu machen, die Gewalt der Landeshoheit,
auf Kosten der Kirche, hoben. Die zweite Klasse umfaßt die so
Humanisten. Bekannt ist, daß seit dem Anfang des 15. Jah
über den Alpen drüben das Studium der alten Römer, dann
Griechen, mit einem Nachdruck und in einem Umfange auflebte,
Kurzem den Bestand der Kirche gefährdete. Das alte Heidenthum
wieder einzubrechen. Cleriker, Bischöfe, selbst einzelne Päbste, we
den Schulen der Humanisten — so nannte man nämlich die ne
lologen — hervorgingen, wurden lau gegen den Glauben, ver
zum Theil in strafbarster Weise, ihre Pflichten. Solche Humanisten
die nicht dem geistlichen Stande angehörten, erklärten erst insgeh
offen dem Christenthum den Krieg. Auch nach Deutschland
frühe die klassische Literatur verbreitet. Um die Zeit, da Luther
ward, zählte dieselbe bei uns viele Verehrer und nicht lange stan
so trugen die deutschen Bewunderer Ciceros und der andern he
Römer dieselbe Verachtung gegen die herrschende Theologie zur
wie ihre italienischen Vorgänger.

Zu diesen feindlichen Mächten, die von Außen her die Kir
griffen, gesellte sich noch eine innerliche Opposition, die im Scho
Clerus selbst entsprungen, das Pabstthum mit theologischen Wa
bekämpfen wagte. Von den Tagen des Böhmen Huß bis auf Lu
eine Reihe Theologen in Deutschland aufgetreten, welche die Bibel
einzige Offenbarungsquelle erklärten und überdies der römischen K
lehre die einseitige Autorität eines hochverehrten Vaters entgegen
In der Hitze des Streits gegen Pelagius hat bekanntlich Augu
Bischof von Hippo, einen Lehrbegriff über menschliche Freihei

Gnade vorgetragen, der von der katholischen Kirche nie anerkannt,
seiten innerlicher Zerwürfnisse von Gegnern häufig benützt worden
der Hierarchie einen Schlag beizubringen. Auch die eben er-
Vorgänger Luther's haben diese Waffe in Anwendung gebracht.
anden dieselben vereinzelt da, aber die Angriffe, welche sie gegen
sthum erhoben, blieben nicht ohne nachhaltige Wirkung, weil
t und an verschiedenen Orten wiederholten. Endlich muß bemerkt
daß noch eine weitere Ursache allgemeiner politischer Natur, die
eigenthümlichen Wesen des deutschen Reichskörpers wurzelte, den
der Kircheneinrichtung Germaniens gefährdete. Das ungeheure
nthum, das die deutschen Stifte zu Ende des 15. Jahrhunderts
ist denselben von den Kaisern nach und nach hauptsächlich deß-
geräumt worden, damit sie mit ihren Schätzen und Lehenleuten
ge des Reichs führen möchten. So seltsam der Satz klingt, ist
ch buchstäblich wahr, daß die deutschen Bisthümer und Abteien
lich Anstalten waren, die zum mindesten eben so sehr militärischen
lichen Zwecken dienten [1]), oder daß sie die Bestimmung hatten,
itkräfte des deutschen Lehenstaats in Bewegung zu setzen. Nun
r kurz vor Luther's Zeit die mittelalterliche Art der Kriegführung
ligen Umschwung, sofern an die Stelle der Lehenmannschaften
re traten, die bei Ausbruch eines Streits von den Mächten
n zu werden pflegten. Geld war seitdem das wichtigste und
ge Erforderniß zum Kriegführen. Die militärische Verpflich-
r hohen Cleriker fiel von selbst weg; damit hörten die Lasten
lche sie sonst als Gegenleistung für ihre Lehen getragen, sie ver-
n sich in bloße Genießer, und die Vortheile, welche sie aus
che zogen, standen in Widerspruch mit den Diensten, welche sie
neinwesen widmeten. Nirgend duldet man in die Länge eine solche
inzend bezahlter Sinecuristen. Wirklich verlangten alle übrigen
immer lauter und drohender, daß Rechte und Pflichten des
in ein richtiges Verhältniß gebracht, daß die Stellung der Geist-
en neuen Zuständen des Reichs angepaßt werden müsse. Man
es sey Zeit, die Pracht der Bischöfe und Aebte auf ein evan-
Maaß zurückzuführen, und einen Theil der Reichthümer, die
nst für öffentliche Zwecke verliehen worden, wieder zum Staats-
schlagen und zur Vertheidigung des Landes zu verwenden.
sen wir das Gesagte zusammen. Gegen Ende des 15. Jahr-
war der hohe deutsche Clerus in eine widernatürliche, unhaltbare
rathen. Beneidet von den weltlichen Großen, verhaßt beim
gehöhnt von den Gelehrten, schien er dem Untergange geweiht,
stand zu befürchten, daß ein und derselbe Sturm die deutschen

---

[1]) Den Beweis findet man geführt bei Gfrörer Kirchengeschichte III, 1299 flg.

Stützen des Pabstthums wie die Ueberreste der kaiserlichen Gewalt,
beide Großmächte des hinschwindenden Mittelalters, niederreißen
Nur von einer Seite her konnte dieser Gefahr gründlich
beugt werden — nämlich durch Wiederherstellung der Reichsge
Wenn dies gelang, lag es in der Ordnung der Dinge, daß der
Vollgenuß seiner Rechte zurückgetretene Kaiser zwar das Uebermaß
licher Reichthümer beschränke, aber nicht, daß er die deutschen
häupter der Erbaristokratie aufopfere, sondern, daß er sie wieder
mache, was sie in früheren Zeiten gewesen, — zu Bändern der
heit des Staats. Dann wäre auch die Spaltung der deutschen
in zwei feindselige Hälften, welche dem Reich seit Luther's Tagen
tödtliche Wunde schlug, abgewendet worden. Wirklich wünsch
größere, und man darf wohl sagen, der bessere Theil des deutschen
der niedere Adel, die Städte, und noch ein vierter Stand, der
lich durch die oben berührte Aenderung im Kriegswesen politis
deutung errungen hatte, die Bauernschaft, eine Wiederherstellung de
Königthums, und der höchste Geistliche des Reichs legte in den
Jahren Friedrich's III. und in den ersten seines Sohnes und Nach
Maximilian's I. die Hände an, diesen glücklichen und edlen Gedan
Werk zu setzen.

Berthold, aus dem gräflichen Hause Henneberg, geboren
trat, nachdem er die gewöhnlichen geistlichen Studien gemacht
Weihe erhalten, in die Dienste Kaiser Friedrich's III., erwarb
Kenntniß der Staatsgeschäfte und wurde 1486 auf den Erzstu
Mainz erhoben [1]). Seitdem findet man ihn an der Spitze alle
strebungen, welche gemacht wurden, um eine vernünftige Verfassu
deutschen Reiche einzuführen. Berthold von Mainz war es,
dem Reichstage von Frankfurt 1486 den Städten einen gesetzlich besti
Antheil an den ständischen Versammlungen verschaffte, er hat
versucht, das höchste Reichsgericht der Willkür des Kaisers, welch
her die Sprüche dieses Tribunals zu einer Einnahmquelle seiner K
erniedrigt hatte, zu entziehen; er brachte endlich um dieselbe Zei
allgemeine Reichssteuer zu Bezahlung eines stehenden Heeres in Antr
Seine Bemühungen scheiterten an dem Eigensinn des alten Kaisers
drich, aber Berthold kam unter der neuen Regierung Maximilian's
die alten Vorschläge zurück. Entschlossener als früher arbeitete er a
Reichstagen zu Worms 1495 und zu Lindau 1496, den ersten des
Königs, an Verwirklichung seines Plans, und wahrlich er war nahe
das erwünschte Ziel zu erreichen! Man begann zu Worms, wie billi
der Reichssteuer. Alle Deutsche sollten ohne Unterschied des St
die Bedürfnisse des gemeinsamen Vaterlandes in der Art decken

[1]) Die Beweise für dies und das Folgende bei Ranke deutsche Geschichte im
alter der Reformation I, 84 flg. 121. flg.

von 500 Gulden Vermögen je ein halber, von 1000 ein ganzer
[illegible] zu bezahlen sey. Von den minder Besitzenden sollten je 24
[illegible], Niemand ausgenommen, Männer und Frauen, Priester und
[illegible], alle die über 15 Jahre alt, einen Gulden aufbringen. Diese
[illegible] — man nannte sie den gemeinen Pfennig — wurde wirklich
[illegible]. Die nächste Frage war, wer über die Verwendung des neuen
[illegible]hatzes zu entscheiden habe. Berthold und seine Freunde wollten
[illegible]ichtige Befugniß einem Reichsrathe übertragen, den sie aus stän-
[illegible] Mitgliedern, die Städte mit eingeschlossen, zu errichten gedachten.
[illegible]ben Reichsrathe sollten andere große Rechte eingeräumt werden:
[illegible] über die Verwaltung der Gerechtigkeit wachen, Ungehorsam und
[illegible] dämpfen, für Wiedereroberung der verlorenen Reichslande sorgen,
[illegible]derstand gegen die Feinde des Reichs, Türken und Franzosen,
[illegible] Die Mittel, diese Zwecke zu verwirklichen lieferte der gemeine Pfennig,
[illegible]chem man ein stehendes Heer bezahlen konnte. Kaiser Maximi-
[illegible] glaubte jedoch den Vorschlag eines solchen Reichsraths verwerfen
[illegible], weil er ihn seiner Hausmacht gefährlich erachtete. Nun kam
[illegible] auf einen Entwurf zurück, den er schon im Jahr 1491 unter
[illegible] III. eingebracht hatte: alljährlich sollte am 1. Februar die
[illegible]ammlung zusammentreten, und sämmtliche Befugnisse aus-
[illegible] nach dem ersten Plane dem Rathe zugedacht waren. Der von
[illegible] ernannte Reichsschatzmeister sollte ihr die eingegangenen
[illegible]der überliefern. Ihr allein wurde das Recht vorbehalten, über
[illegible] und Weise der Verwendung des Schatzes zu verfügen, weder
[illegible]ig noch dessen Sohn sollte ohne Gutachten des Reichstages Krieg
[illegible] und jede Eroberung dem Reiche verbleiben. Maximilian I.
[illegible] damals diesen veränderten Entwurf anerkennen. Noch wurde zu
[illegible] über die Einsetzung des höchsten Gerichtshofes verhandelt, und
[illegible] kam man leichter zum Ziele, als unter Friedrich's III. Regierung,
[illegible]aximilian durch ältere Zusagen gegen die Stände sich gebunden
[illegible] Der König ernannte den Vorstand des Gerichts — den Kammer-
[illegible]; die Beisitzer wurden von den Ständen vorgeschlagen, auch die
[illegible] erhielten die Einladung, einige Mitglieder in Vorschlag zu bringen.
[illegible]ilian willigte ein, daß das Kammergericht auf die in den einzelnen
[illegible]gen geltenden Landrechte Rücksicht nehme und daß es sich mit fest-
[illegible] Sporteln begnüge; er räumte dem Kammerrichter die Befugniß
[illegible] Namen des Königs die Reichsacht gegen Widerspenstige ver-
[illegible] zu dürfen; er verpflichtete sich endlich, ohne Einwilligung der Be-
[illegible]ten Niemand von verhängter Acht loszusprechen.

Die Beschlüsse von Worms sind höchst wichtig. Das Reich, bis
[illegible] eine wüste formlose Masse, wo eine Faust die andere bekämpfte,
[illegible] auf dem Punkt, sich in einen wohlgegliederten Staat zu verwan-
[illegible] Die Landeshoheit der Großen, die schon so üppig ausgebildet
[illegible]en, trat in den Hintergrund; die Fürsten konnten, wenn auf der

von Berthold eröffneten Bahn weiter fortgeschritten ward, wohl
Grundholden, die ihnen Gefälle bezahlen mußten, aber keine Unter
mehr besitzen, denn das Reich sprach ja vermöge des gemeinen Pf
Herrenrechte über sämmtliche Einwohner an. Ein gemeinsames
Ehrsucht der einzelnen großen Stände hemmendes, die öffentliche
fahrt förderndes Band sollte wieder alle Deutsche umschlingen.
ist klar, daß die von Berthold's Parthei beschlossenen jährlichen
tage den Keim einer doppelten ständischen Macht, eines Oberhause
aus den geistlichen und weltlichen Fürsten, und eines Unterhauses
schloß, das aus den Städten gebildet werden mochte. Alles ließ
an, als würden die deutschen Verhältnisse hinfort dieselbe W
nehmen, wie in England.

Allerdings fehlte es nicht an Gegnern der neuen Einrichtung.
erhob sich der niedere Adel wider sie. Dieser Stand war in den
Zeiten nie zu den Reichstagen berufen worden, daher verweigerte
Entrichtung einer Steuer, an deren Bewilligung seine Vertreter
Theil genommen. Noch im Dezember 1495 traten die fränkischen
in Schweinfurt zusammen und erklärten: sie seien freie Franken
pflichtet auf den Kriegszügen des Reichs mit ihrer männlichen
des Kaisers Krone und Scepter zu schirmen, nicht aber Aufla
zahlen, was ihrer Freiheit zuwiderlaufe und eine unerhörte N
sey. Auch in andern Gegenden ahmte die Ritterschaft dem
der Franken nach; da und dort wurden vom niederen Adel Verbin
zu gleichem Zwecke geschlossen [1]. Man kann nicht läugnen, d
Widersetzlichkeit der Ritter begründet war. Sie hatten so gut das
Vertretung auf den Reichsversammlungen zu fordern, als die
Zum Glück war es nicht schwer, sie mit der neuen Verfassung
söhnen; man mußte eben ihre Vertreter auf die Landtage rufen
wenn dies geschah, konnten sie dort dem Reiche gute Dienste leisten
die Ritterschaft war vortrefflich geeignet, ein Gegengewicht wider die
zu bilden, welche jene von ganzem Herzen haßte, weil diese übe
niedern Adel seiner Reichsfreiheit zu berauben und in fürstliche
sassen umzuwandeln strebten. Ein anderes Mittel, die Rittersch
den großen Plan zu gewinnen, hob Erzbischof Berthold auf dem
tage zu Lindau 1496 hervor, wo er sagte [2]: „der niedere Adel
Unrecht, sich über den gemeinen Pfennig zu beschweren, denn
werde in seine Tasche fallen, die Ritter brauchten nur zu Pfer
steigen und in das stehende Heer einzutreten, das mit jener Ste
richtet werden solle."

Alles kam darauf an, ob der deutsche König Maximilian e
auf Berthold's Plane einging und den Erzbischof unterstützte.
unter dieser Bedingung konnte das Werk gelingen. Wahr ist es,

---

[1]) Ranke a. a. O. S. 118. — [2]) Derselbe 128.

e Selbstverläugnung dazu gehörte, um so zu handeln. Maxi-
te im vorausgesetzten Falle die Hände zur Beschränkung seiner
ch das Herkommen geheiligten Herrscherrechte bieten, er mu[ß]
auf jede Vergrößerung seiner Hausmacht durch Hülfe des
ichten. Dafür wäre aber auch der Preis, der ihm winkte,
 Opfers werth gewesen. Mehrere Fremde, die im 15. oder
es 16. Jahrhunderts schrieben, wie Aeneas Sylvius, Machia-
en von der erstaunlichen Macht, welche Deutschland unfehl-
n müsse, wenn eine vernünftige Verfassung die Glieder des
inige und dem alten Zwiespalt ein Ende mache. Nun! die
d und seinen Freunden vorgeschlagene Reformation des Reichs
iesem Ziele. Maximilian I. würde an der Spitze des mäch-
tes gestanden sein, auch würde die deutsche Nation sich nicht
ge geweigert haben, dem Mannsstamme eines Herrschers,
st beschränkte und die politischen Rechte des Volkes ehrte,
Thronfolge einzuräumen. Anderer Seits liegen klare histo-
isse vor, aus denen man den Schluß ziehen darf, daß das
regiment kraftvolle Maaßregeln ergriffen hätte, um jene kirch-
räuche abzustellen, welche nachher der unseligen Kirchen-
n Vorwand dienten. Denn von dem Augenblick an, da die
che zu Ausführung obigen Plans gemacht wurden, finden
d's Parthei beschäftigt, Auswüchse römischer Habsucht zu
Im Jahre 1487 erging die Mahnung an den Pabst, einen
 er eigenmächtig in Deutschland eingeführt, aufzugeben, 1495
der Reichsversammlung der Beschluß gefaßt, dem Stuhle
eschwerden der deutschen Nation vorzulegen. Drei Jahre
rten die Stände den heiligen Vater auf, die Annatengelder
zum Behufe des Türkenkriegs zu überlassen. Und als um
abst Legaten nach Deutschland sandte, um Ablaß und ein
zu predigen, erklärte man denselben, daß sie ohne Wissen
er Reichsregierung keinen Schritt thun dürfen; auch ordnete
ständische Commissarien bei, die über ihre Einnahmen Buch

oraussetzungen, von denen wir hier sprechen, sind nicht ein-
Maximilian I. hatte kein Herz für das Reich, er sann nur auf
ng seiner Erblande, die er allerdings durch glückliche Heirathen
ltmacht steigerte. Um die Summen zu bekommen, welche der
ennig abwarf, machte er zuweilen Miene, auf die Plane
ofs von Mainz einzugehen, sonst aber arbeitete er denselben
der offen entgegen, weßhalb sie scheitern mußten. Berthold
im Dezember 1504, der letzte große Bischof im Sinne des
en Reichs, das jetzt unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen

a. a. O. S. 248.

ging. Statt der starken ständischen Gewalten, welche Berthold ge-
wollte, kamen etliche Schattengebilde zu Stande: ein vom Hofe ab-
Reichsregiment und höchstes Gericht, eine Eintheilung Deutschl-
zehn Kreise, welche keine Wurzeln trieben.

Dagegen hat die Landeshoheit in der zweiten Hälfte der Reg-
Maximilian's I. große Fortschritte gemacht, besonders nach einer
hin. Durch Nichts war die päbstliche Gewalt im Reiche so seh-
fördert worden als durch die Universitäten, die nach dem Mu-
Pariser allmählich in Deutschland entstanden. Scholastische The-
und kanonisches Recht führten auf ihnen den Scepter. Aber bald
Anfang des 16. Jahrhunderts geschah es, daß gewisse Reichsfürs-
ihren Landen auf eigene Rechnung Universitäten gründeten, die
von dem bisherigen Herkommen verschiedenen Zwecke dienen sollten.
wichtigste dieser neuen Anstalten ist Wittenberg, errichtet im Jahre
In dem Stiftungsbriefe sagt [1]) Kurfürst Friedrich von Sachsen –
nachmalige Patron Luther's: — „er werde sammt den umwoh-
Völkern sich in Zukunft an die Wittenberger Universität wenden,
ein Orakel, in der Art, daß wir, wenn wir auch voll Zweifels ge-
wären, nach empfangenem Bescheid unserer Sache gewiß uns
entfernen". Diese Worte verrathen deutlich den Hintergedanken, d-
Kurfürst ein wissenschaftliches Orakel zu haben wünschte, das,
seinem Solde stehend, dem erlauchten Brodherrn und seinen Plan-
sondere Rücksichten schuldig sey.

Von Vorne herein gelangten zu Wittenberg die Elemente der
neinung, von welchen wir zu Anfang vorliegenden Kapitels sprachen,
Herrschaft, sowohl in der Theologie als in der Philosophie. Den gr-
Einfluß übten zwei Männer, von denen der eine sich längst als
der scholastischen Theologie erprobt hatte, der andere als Anhänger
strengsten augustinischen Lehrbegriffs bekannt war: Martin Pollich
Melrichstadt, erster Rektor der neuen Universität, und Johann St-
erster Dekan der theologischen Fakultät, zugleich Hofprediger des
fürsten. Hinter Staupitz stand noch eine gleichgesinnte Mönchsgesells-
Zur Zeit der Basler Kirchenversammlung hatten sich die deutschen
gustiner-Eremiten zum besondern Verein constituirt. Provinzial ders-
in Sachsen war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts Andreas Pro-
ein Mann, der während einer 43jährigen Verwaltung unablässig d-
arbeitete, die herbste Form der Lehre von Sünde und Gnade allge-
in der Congregation, der er vorstand, einzuführen [2]). Nachfolger d-
Proles im Amte wie in der Gesinnung wurde der ebengenannte Joh-
Staupitz. Seiner Bemühung ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß
neue Universität von Wittenberg den heiligen Augustinus zu ihrem hi-
lischen Schutzpatron erkor [3]). Die Stiftungsurkunde der Anstalt v-
fügte überdies, daß neben den regelmäßigen Professoren der ansehnl-

[1]) Ranke a. a. O. S. 291. — [2]) Ebend. S. 288. flg. — [3]) Ebend. S. 292

noß der strenge Augustinismus ausschließliches Ansehen. Dies
Neuerung; denn an andern Hochschulen behauptete das theo-
ystem des heiligen Thomas von Aquino, durch die Dominicaner
mit Worten, sondern im Nothfall sogar mit gerichtlichen Waffen
rhalten, überwiegende Geltung.
nicht blos in der Theologie, auch in Bezug auf die wieder-
iteratur der alten heidnischen Welt, oder in der Sache der
n, wegen deren damals eben ein heftiger Schulstreit entbrannte,
nberg zu den Neuerern. In der Schrift, welche der Nürnberger
Willibald Pirkheimer im Sommer 1517, mehrere Monate vor
es lutherischen Ablaßkampfes, zu Gunsten des von den Cölner
ern hart angegriffenen Philologen Reuchlin veröffentlichte, steht
ichniß der angesehenen Theologen, welche damals für Freunde
isten gehalten wurden. Unter diesen Namen findet sich auch
Wittenbergers Professors Martin Luther [2]). Ein Jahr später,
er 1518, wurde der junge Schwabe Philipp Melanchthon als
eter Humanist, als Verwandter Reuchlin's nach Wittenberg be-
dort die alte Literatur zu lehren. Bei solcher Beschaffenheit
ltnisse stand zu erwarten, daß über kurz oder lang ein Zwie-
hen der neuen Universität und ihren ältern Schwestern, oder
ngen derselben, ausbreche und wenn es dazu kam, muß man
bewährten Regeln historischer Kritik den Schluß ziehen, daß
ebniß nicht außer Berechnung des kurfürstlichen Stifters lag.
genug trat das unvermeidliche Ereigniß ein. Pabst Leo X.
m Jahre 1517 Geld, sehr viel Geld, angeblich zum Kriege
Türken, in der That um seine Neffen auszustatten [3]) und den

dritter Nachfolger des oben erwähnten Berthold, dem er an Geist
Charakter sehr unähnlich war, machte in dieser Angelegenheit ge
same Sache mit dem Pabste, indem er sich von den Summen,
den beiden ihm gehörenden Erzsprengeln Mainz und Magdeburg
hoben werden sollten, einen erklecklichen Abtrag vorbehielt. Zwar
sagten mehrere deutsche Große, wie der Bischof von Würzburg un
Kurfürst Friedrich von Sachsen, den mainzisch-römischen Unterh
Eintritt in ihre Gebiete, aber Andere waren weniger ekel, nam
der Kurfürst Joachim von Brandenburg, ein Bruder des Mainzer
bischofs. In Betracht, daß ein großer Theil der erwarteten Er
der Familie bleiben werde, befahl er seinen Ständen, den Ablaß
käufern keine Schwierigkeit in Weg zu legen. So schlug den
Dominikaner Johann Tetzel, ein unverschämter Marktschreier, im
Städtchen Jüterbock an der kursächsischen Grenze nicht weit von
berg eine Ablaßbude auf. Auch mehrere sächsische Unterthanen
zu ihm. Hiedurch geschah es, daß Martin Luther Gelegenheit
im Beichtstuhle die Wirkungen des verruchten Handels kennen zu l
In seinem christlichen Gefühle empört, schlug der kühne Mönch am
abende des Allerheiligen Festes, den 31. October 1517 an die
der Wittenberger Stiftskirche seine 95 Streitsätze wider den Abl
mit welchen die deutsche Kirchenspaltung ihren Anfang nahm. Ta
dachten über den Ablaßverkauf wie Luther, aber Niemand hätte
gewagt, die ungeheure Macht der römischen Kirche so offen anzug

Die That des sächsischen Mönchs brachte eine unbeschreibliche
kung hervor, fast Jedermann fand in Luther's Sätzen seine eigene
nung ausgesprochen, es war als ob der zündende Funke in eine
voll Pulvers geschlagen hätte. Der römische Stuhl und seine An
täuschten sich nicht darüber, daß die in Wittenberg begonnene Be
gefährlich für sie werden könne. Nur aus Rücksicht auf die Ma
Kurfürsten von Sachsen, der den Lehrer seiner Hochschule beschützte
zichtete man darauf, Gewalt gegen Luther zu brauchen, dagegen
suchte man es, denselben durch gütliche Zureden zum Schweig
bringen, was Anfangs gelang, weil Luther ursprünglich nur die
bräuche des römischen Systems, nicht den Pabst selbst zu bekämpfe
dachte, denn er ehrte damals noch in dem Oberhaupte der Kirche
Statthalter Christi auf Erden. Bald aber fachte ungeschickter
einiger Schmeichler der Curie, welche an dem Wittenberger Lehrer
Ritterschlag verdienen wollten, den Kampf von Neuem an. Gleich
Pabst ahnete der alte Kaiser Maximilian I. die politische Bedeutung
Wittenberger Frage und man hat Ursache zu vermuthen, daß er Lu
für Vergrößerung seiner Gewalt zu benützen sich Hoffnung machte.
ließ [1]) er dem Kurfürsten von Sachsen sagen: er möge den Mönch fle
bewahren, denn man könne sich desselben vielleicht einmal bedienen.

[1]) Ranke a. a. O. S. 323.

ximilian I. erlebte jedoch die weitere Entwicklung des begonnenen
n Zwiespalts nicht, er starb den 12. Januar 1519. Durch seinen
r der Kaiserthron erledigt. Zwei Hauptbewerber buhlten um den=
Franz I. König von Frankreich, und Karl, der Enkel des verstor=
Maximilian, König von Spanien und Erbe der habsburgischen
gen in Deutschland. Wie hat diese Bewerbung zweier so reichen
r die Macht der deutschen Reichsfürsten gehoben, wie hat sie
durch die Hoffnung auf künftige Wiederherstellung der Reichs=
hinausgeschoben und den drohenden Riß der Kirche befördert!
Erscheinung entstand durch ganz Deutschland, in die Wette ließen
großen Reichsstände, besonders die Kurfürsten, von den Franzosen
n Spaniern, manchmal von beiden zugleich, mit ungeheuren
n oder Versprechungen bestechen. Der Anhang des Königs von
h war nicht klein, nur die Befürchtung, das deutsche Volk
e Erhebung des Reichsfeinds mit Aufruhr vergelten, zwang die
des Franzosen zurückzutreten. Im Hochsommer 1519 wurde
an's Enkel als Karl V. zum Kaiser ausgerufen, nachdem seine
n zuvor die Bedingungen der Kurfürsten, welche die Landes=
Großen sicherten, gut geheißen hatten.
Ende des Jahres 1520 kam Karl aus Spanien nach Deutsch=
nuar des folgenden Jahrs eröffnete der junge Kaiser seinen
tag zu Worms. Hier wurde außer andern wichtigen Ange=
die Sache Luther's verhandelt, der indeß von dem Pabste
Banne belegt worden war, aber dafür den Stuhl Petri durch
Schriften „von babylonischem Gefängniß der Kirche“ und „von
lichen Standes Besserung an den Adel deutscher Nation“ blutig
en und durch öffentliche Verbrennung des kanonischen Gesetzbuchs
gegen ihn erlassenen Bulle verhöhnt hatte. Luther erschien per=
uf dem Reichstage, um Rechenschaft von seiner Lehre abzulegen.
, wie er sich dort benahm — es ist weltbekannt, daß er Hel=
bewies — hat seine Landsleute mit Bewunderung erfüllt. Die
en Spanier und Italiener, Karl's V. Begleiter, sahen in ihm
s einen widerspenstigen Mönch, der Züchtigung verdiene. Der
tschied, wie uns bedünkt, nicht nach dem augenblicklichen Ein=
sondern im richtigen Gefühle der allgemeinen politischen Ver=
— Luther wurde in die Reichsacht erklärt. Mehrere ausge=
Männer, namentlich Ulrich von Hutten, hatten Karl V. vor
ge zu Worms aufgefordert, sich an die Spitze der kirchlichen
ng zu stellen und mit Hülfe der deutschen Nation, die ihm eifrig
werde, den Pabst sammt dem römischen Unwesen zu stürzen.
ele neuere Gelehrte sprachen im Hinblick auf die spätere Ent=
der Dinge die Ansicht aus, daß die Reformation zum Segen
nds ausgeschlagen wäre, hätte Karl V. zu Worms den deutschen
tor in Schutz genommen. Wir glauben, daß der Kaiser nicht

anders handeln konnte, als er gehandelt hat. Wenn Karl gemäß
Vorschlage Hutten's und anderer Hitzköpfe zu Worms mit dem
brach, würden seine spanischen Unterthanen ihren ketzerischen König
stürzt, würden in Deutschland dieselben Fürsten des Reichs, die seit
wider den Kaiser das Gut der Kirche plünderten, die Guelfen
und ihrem weltlichen Oberhaupte das Schicksal bereitet haben,
Mittelalter so viele seiner Vorgänger traf. Hiezu kam noch die
Stellung des Königs von Frankreich. Franz I., für Karl V.,
lange dieser mit dem Pabste im Bunde stand, ein gefährlicher
hätte, als Vorkämpfer Roms, den ketzerischen Kaiser niedergesch
Im Uebrigen verfuhr Karl zu Worms mit unverkennbarer Mäß
Nur mit Worten ward Luther gestraft, nicht mit der That, kein
ihm gekrümmt worden, und der Erfolg hat bewiesen, daß Karl
gut als der Wittenberger Lehrer, obgleich in anderem Sinne, die
wendigkeit einer Reformation der Kirche anerkannte.

Gleichwohl war durch die Wormser Acht der Reformator v
Kaiser fortgestoßen, eben dadurch aber der Reichsaristokratie in die
geworfen und genöthigt, ihren Dank zu verdienen. Seitdem kon
leicht voraussehen, zu wessen Vortheil die große Bewegung in der
ausschlagen werde. Ein berüchtigtes Haupt der Neuerer, aber
der Wittenberger, Thomas Münzer, behauptet, nach dem Ta
Worms habe Luther den Fürsten gerathen, sich der geistlichen G
bemächtigen, auf welche er früher dem Adel Hoffnung gemacht
einer 1524 erschienenen Schrift, welche den Titel führt: „wi
sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" redet er [1]) Luther mit den
an: „daß du zu Worms so muthig vor dem Reiche stehen konnt
nicht dein, sondern des deutschen Adels Werk, dem du das Mau
mit Honig bestrichen hattest, denn derselbe vermeinte, du würd
deinen Predigten böhmische Geschenke, Klöster und Stifte geben,
du jetzt den Fürsten verheißest." Vermöge ihrer natürlichen Entw
mußten die Dinge den Gang nehmen, den Münzer andeutet.
Ausgang des Jahres 1524 oder zu Anfang des folgenden wu
wahrscheinlich in Sachsen, jedenfalls von einer Lutherisch-gesinnten
— eine Staats-Schrift ausgearbeitet [2]), welche den Satz aussprach,
solle sämmtliche geistliche Stifte des deutschen Reiches einziehen un
weltliche Zwecke verwenden. Auf mehreren Versammlungen berieth
Fürsten, welche der Reformation zugethan waren, über diesen Vors
Fremd kann demselben Luther unmöglich gewesen seyn, denn u
nämliche Zeit wurde die erste wirkliche Sekularisation unter seiner
Mitwirkung vorbereitet. Der Hochmeister des Deutschordens, Al
von Brandenburg, war im Januar 1524 auf dem Reichstage in N
berg erschienen, um für den Orden Hülfe gegen die Polen zu erb

---

[1]) Hagen, Deutschlands Verhältnisse II, 147. — [2]) Ranke, Deutschland II, 2

chts ausrichtete, öffnete er den Einflüsterungen reformirter
im Ohr. Auf der Rückreise besuchte er Luther in Witten-
er forderte ihn auf, die Ordensregel fahren zu lassen, ein
hmen und Preußen in ein erbliches Fürstenthum zu verwan-
haben an einem andern Orte berichtet, daß Albrecht den
r's befolgte.
er Stuhl Petri beurtheilte den Stand der Dinge in dem
telten Sinne. Mehrere Jahre zuvor hatte die Curie eine
Maaßregel in der Voraussetzung ergriffen, daß Gier nach
en Gütern der geheime Köder sey, welcher die Reichsfürsten
parthei zuführe, und daß es gelingen dürfte, durch freiwillige
g eines Theils der erstrebten Beute einzelne Fürsten auf
alten Kirche zurückzuhalten. Seit Ende des Jahres 1521
Pabst mit den Wittelsbachern in Bayern Unterhandlungen
einen erwünschten Ausgang nahmen: ein enges Bündniß
m und Bayern kam zu Stande [1]), wobei jedoch die Kirche
bezahlen mußte. Adrian VI. erkannte dem bayrischen Hause
inen bedeutenden Einfluß auf die bischöfliche Gerichtsbarkeit,
h den fünften Theil sämmtlicher Einkünfte der im Herzog-
nen Stifte und Abteien zu. Letztere Schenkung war von
ng, denn mehr als die Hälfte des Grunds und Bodens
gehörte damals geistlichen Besitzern [2]). In der betreffenden
t es, den Herzogen sey Solches eingeräumt worden, „weil
ten hätten, gegen die Feinde des ächten Glaubens die Waffen
l." Auf solche Weise geschah es, daß die Bayern, obgleich
dieselbe Neigung für die neue Lehre an den Tag legten,
deutsche Stämme, von ihren Fürsten gezügelt, bei der alten
arrten. Man sieht, daß das Verdienst, welches sich das ge-
liche Haus um den katholischen Glauben erwarb, eben kein
iches war. Die Wittelsbacher haben durch reichlich vergoltene
nämliche Ziel erreicht, das andere Fürsten des Reichs durch
durch Beschützung Luther's erstrebten.
doch die hohe Aristokratie ihre Hand nach der ersehnten Frucht
durfte, waren noch zwei tiefe Gräben zu überspringen. Bei
welchen die Reformation seit 1521 nahm, konnte sie nur zur
g der kaiserlichen Macht, folglich zum Umsturze der Reichs-
zum politischen Verderben der Nation ausschlagen. Denn
der Kaiser fürder den Uebermuth der Fürsten bemeistern,
durch Plünderung des Kirchenguts ihre Macht verdoppelten!
bot das öffentliche Wohl, zu verhindern, daß die Kirche der
zum Opfer falle. Aber kein friedliches Mittel reichte mehr
ntzündete Erwerbgier der Großen zu zügeln, sondern nur

---

a. a. O. II, 150 flg. — [2]) Ebendaselbst S. 151.

Gewalt konnte helfen. Wohlan, von zwei Seiten sind zwischen
Jahren 1522 und 1525 Versuche gemacht worden, auf gewalts
Wege die Reformation in eine andere Bahn hineinzulenken. Die
und mehr anschwellende Gährung in Deutschland nahm außer der
lichen Richtung, welche Luther aus allen Kräften beförderte, eine
ausgeprägte politische Farbe an, die dem Reformator keineswegs b
und bald zeigte es sich, daß die Ideen, für welche der Er
Berthold von Mainz 20 Jahre früher gearbeitet, keineswegs ve
waren. Plötzlich tauchten dieselben wieder auf, jedoch in re
närer Gestalt. Die von Luther geforderte Reformation sollte durch
aber das Kirchengut nicht den Fürsten aufgeopfert, sondern zur Be
rung der Lage des gemeinen Volks, des niederen Adels, der S
schaften, namentlich zu Wiederherstellung der königlichen Gewalt ve
werden. Man wollte dem Reichsoberhaupte die ihm gebührende
zurückgeben, den Erb-Fürstenthümern dagegen dasselbe Schicksal
wie den Stiften und Abteien. Diese und ähnliche Ideen werden
wichtigen Flugschriften vorgetragen, die in die Jahre 1521 und
fallen. Die erste trägt den Titel: „eine neue Ordnung weltlichen
des" und ist die 11te in der Sammlung, welche Johann Eber
Günzburg unter dem Gesammtnamen der 15 Bundesgenossen
gab [1]). Die Aufschrift der andern [2]) lautet: „deutscher Nation
durft, Ordnung und Reformation aller Ständ im römischen Reich
Kaiser Friedrich III. — fürgenommen." Der unbekannte Verf
letztern hat es auf Täuschung abgesehen, indem er der Welt g
machen will, daß das, was er vorbringt, dem Kaiser Friedrich
gehöre. Seine Angabe ist falsch, die Schrift entstand erst unter K
allen Anzeigen nach im Jahre 1522 oder 1523, kurz vor dem B
kriege, dessen Häupter sie benützten. Immerhin erhellt aus jener
daß der Verfasser auf die politischen Reform-Versuche hindeutet,
wie wir oben zeigten, Erzbischof Berthold und seine Freunde
letzten Jahren Friedrich's III. zu machen begannen.

Beide Schriften waren die Vorgänger blutiger Thaten. An
andern Orte ist bemerkt worden, daß der niedere Adel tiefen H
die Fürsten hegte, weil er seine Reichsfreiheit durch dieselben
sah. Dieser Groll schwoll noch höher, da jetzt die großen He
Namen der Reformation und des Evangeliums die Güter der
an sich zu reißen Vorkehrung trafen. Denn die Edelleute mach
anderer Gründe nicht zu gedenken — gleichfalls Ansprüche auf die
Ueberwiegendes Ansehen besaß im Adel Franz von Sickingen, ein
der sich als Führer von Lanzknechten zu großer Bedeutung aufgesch
Dieser Sickingen trat an die Spitze des unzufriedenen Adels, ein

---

[1]) Hagen a. a. O. II, 334 flg. vergl. mit S. 207. — [2]) Ranke, Deutsch
Zeitalter der Reformation II, 204 und Hagen a. a. O. II, 338 flg.

e Verschwörung entstand; im Frühjahr 1522 wählte ihn die ische Ritterschaft auf einem Tage in Landau zum Hauptmann. er Zeit rüsteten Standesgenossen im main'schen Franken, am in, in Hessen, bis nach Braunschweig, für ihn. Als Sickingen's nosse erhob sich auch und zwar nicht blos mit dem Schwert, ugleich mit der Feder, Ulrich von Hutten, einer der glänzend- er jener Zeit, eingeweiht in die Umwälzungs-Plane, die damals oder ausgeführt wurden. Hutten versuchte es durch mehrere iften außer dem Adel noch zwei andere Stände, die Städte Bauerschaft in das Unternehmen Sickingen's hineinzuziehen [1]); ühungen waren nicht ganz vergeblich. Drei Jahre später fand Flugblätter, durch welche Hutten die Bauerschaft zur Theil- ifgefordert hatte, — sie trugen den Titel Neukarsthans — unter men Papieren der Anführer des Bauernkriegs [2]). Doch wartete nicht ab, ob Städte und Bauern ihm Beistand leisten würden. August 1522 griff er zu den Waffen, indem er erklärte, daß es ht sey, dem Evangelium eine Bahn zu öffnen, den Uebermuth n zu züchtigen, dem Kaiser zu helfen. Der erste Schlag war Kurfürsten von Trier gerichtet, in dessen Gebiet er, der ein- nn, mit einem Heere von 12,000 geworbenen Söldnern h Besiegung von Kurtrier wollte er sich gegen andere Fürsten chrecken ergriff die bedrohte Reichs-Aristokratie. „Seit viel hren," schrieb auf die erste Kunde von dieser Bewegung ein träger [3]) des Herzogs Georg von Sachsen an seinen Gebieter, s so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen ' Mit allen verfügbaren Streitkräften eilten mehrere benach- rrn, der Kurfürst von der Pfalz, der Landgraf Philipp von dem Trierer zu Hülfe. Der Erzbischof von Cöln, der Herzog e setzten ihr landesherrliches Ansehen für ihn ein, auch der je Bund rüstete zu seinen Gunsten. Der Angriff auf Trier Sickingen mußte abziehen, und bald wurden seine und seiner Freunde Schlösser gebrochen. Sickingen selbst starb in dem cke, da die verbündeten Fürsten ihren Einzug in die von ihm ; vertheidigte Burg Landstuhl hielten.

Aristokratie hatte einen wichtigen Triumph erfochten. Ist es blich, daß Sickingen ein so gefährliches Wagstück unternahm, auf irgend eine Weise der Billigung des Reichsoberhaupts, rs Karl V. versichert zu haben. Schon damals hat man diese fgeworfen und fast allgemein verneint! Unter dem 8. Oktober reibt [4]) Veit Berler an Wilibald Pirkheimer: „die Meisten arg- Sickingen habe entweder auf Befehl des Kaisers, oder doch

---

n sehe Hagen zur polit. Geschichte Deutschlands S. 243 flg. — [2]) Ebend. - [3]) Ranke, „Deutschland" II, 108. — [4]) Hagen „zur politischen Geschichte s" S. 252.

mit seiner Zustimmung den Krieg begonnen." Wenige Tage vorher, 28. September, berichtet [1]) der Kanzler des Kurfürsten Friedrich Sachsen seinem Herrn folgende Aeußerung, welche Sickingen gegen Räthe des Reichsregiments gethan hatte: „ich weiß fürwahr, daß Herr, der Kaiser, nicht zürnen wird, wenn ich dem Pfaffen (zu T ein wenig die Krone eintränke." Auch das Verhältniß Sickingen's Kaiserhofe ist dieser Vermuthung günstig. Karl V. hatte kurz zuvo Ritter zu seinem Feldhauptmanne für den bevorstehenden franzö Krieg und zum geheimen Rathe ernannt [2]). Für entscheidend a halte ich Das, was sofort Ferdinand, des Kaisers Bruder, that, Karl 1521 bei seiner Abreise nach den Niederlanden und Spanien Reichsverweser ernannt hatte. Nachdem Sickingen durch die verb ten Fürsten zum Rückzuge von Trier genöthigt worden war, wan Ferdinand alle in seiner Macht liegenden Mittel auf, denselben zu und der Rache seiner Feinde zu entziehen. Beweist dies nich greiflich ein geheimes Einverständniß? Ich glaube, man muß Zusammenhang der Sache so denken: ehe Sickingen gegen die losbrach, unterrichtete er Karl V. von seinem Vorhaben. Der stimmte so gut mit den eigenen Absichten des Kaisers überein, daß geeignet fand, kein Hinderniß in den Weg zu legen. Doch wo aus einer sehr begreiflichen Vorsicht den Ritter nicht unterstützen, ließ blos geschehen, was Sickingen auf eigene Gefahr unternahm. der letztere gesiegt, so würde der Kaiser bald durch die That be haben, daß er nicht unbetheiligt bei Sickingen's Wagstück war. D Jahre später, in dem furchtbaren Augenblick, da Karl V., beinahe am Ziele seines mühsamen Strebens angekommen, durch den Kurf Moriz von Sachsen von der erklommenen Höhe herabgestoßen kam man am kaiserlichen Hofe auf den Plan des tapfern Sicking rück. Damals rieth [4]) man dem alten Kaiser, die ganze Ritte Deutschlands zum Kampfe gegen die Fürsten aufzurufen, und de gesonnenen Dienst dadurch zu belohnen, daß er den Adeligen ihre unmittelbarkeit, welche sie größtentheils verloren hatten, zurückgebe. schon war es damals zu spät hiezu. Ein unseliges Gestirn verh alle so oft wiederholte und mehr als einmal mit großer Kraft ein tete Versuche, die Einheit des deutschen Reichs herzustellen.

Im dritten Jahre nach Franz von Sickingen's Sturze, 1525, der Bauernkrieg aus, ein Ereigniß, gleich denkwürdig durch die von Kräften, die zusammenwirkten, durch die Größe des Planes, zu Grunde lag, wie des Ziels, das erstrebt wurde, und durc Schlauheit der geheimen Führer, die ihren Antheil an der Sache i Dunkel zu hüllen wußten, das bis heute noch nicht ganz aufgehell

---

[1]) Ranke a. a. O. S. 109. — [2]) Hagen a. a. O. S. 241. — [3]) D S. 250. 252. — [4]) Ranke Deutschland V, 249.

selbst, nach dem unglücklichen Ausgange des Aufstands, der Rache
gner entzog. Viele Zeitgenossen Luther's, Anhänger der römi-
sche, oder ihm abgeneigte Fürsten, haben die Behauptung aus-
n, daß die von Wittenberg ausgegangenen Lehren schuld an
örung des gemeinen Mannes gewesen seyen. Aber dieser Satz
lcher Ausdehnung unwahr, höchstens kann man zugeben, daß
Predigt den Ausbruch befördern half. Der Bauernkrieg von
r das letzte Glied einer Reihe gleichartiger Bewegungen, die
e vorangingen, aber doch in Zeiten fielen, wo von Luther noch
prochen wurde. Seit dem letzten Zehntel des 15ten Jahrhun-
gte ein Bauernaufruhr dem andern [1]), und diese älteren Bewe-
hatten mit dem Krieg von 1525 nicht blos den allgemeinen
ie Lage des Landvolks zu verbessern oder Rache an Unterdrückern
en, sondern auch andere eigenthümliche Züge gemein. Schon
rde der Bundschuh als Bauernbanner aufgeworfen, das nach-
so gefürchtete Rolle spielte [2]), schon in den Aufständen zu Un-
ach 1503 und zu Lehen 1512 legten die Bauern ihre Absicht
Tag, das Kaiserthum wieder herzustellen. Einer ihrer Artikel
ahin [3]), daß sie in Zukunft nur den römischen König als Herrn
en würden. Merkwürdige Erscheinung! der arme Fröhner, der
Staatsgewalt fast Nichts fühlt als ihre Lasten, ist bereit für
der Staatseinheit und gesetzlichen Königsthums sein Blut zu
n. Woher dies? Erinnern wir uns, daß seit 1486 der erste
rst Deutschlands, Berthold von Mainz, mit aller Macht an
erstellung des Reichs arbeitete, daß er die Städte für seine Ab-
ewonnen hatte, daß ähnliche Plane unter dem Adel gährten.
n höhern Schichten der Gesellschaft muß dieselbe Bewegung auch
iefe herabgedrungen seyn. Aber noch bleibt zu erklären, woher
er plötzlich den Muth und die Kraft nahm, um seinen Antheil
allgemeinen Idee des Jahrhunderts, den er sich selbst heraus-
mit dem Schwerte zu vertheidigen, und in der neuen Staats-
g, die gegründet werden sollte, sich eine ehrenvolle Stelle zu
Jahrhunderte früher war der bäuerliche Stand von den Grund-
enso hart beschatzt worden, als in König Maximilian's Tagen,
z der schwer Belastete es gewagt hätte, in Masse für die Frei-
Schwert zu ziehen, Jahrhunderte lang vorher hatten die höhern
über die wichtigsten Fragen des öffentlichen Rechts gehadert,
ß der Fröhner sich erkühnte, seine Stimme abgeben zu wollen.
her der Umschwung? Das Mittelglied ist offenbar die früher
Veränderung im Kriegswesen. In der letzten Hälfte des 15.

93 der Aufstand im Elsaß, 1503 die Verschwörung von Untergrünbach, 1512
ung zu Lehen, 1514 der arme Conrad in Württemberg. Man sehe Zimmer-
chichte des Bauernkriegs I, S. 141 flg. — [2]) Zimmermann a. a. O. S. 143.
ndaselbst S. 151 und 169.

Jahrhunderts entstehen die süddeutschen Söldnerheere, die aus dem
volk geworben sind. Dadurch wird der Bauer bewehrt, und le
Reih und Glied fechten. Nun zeigt die Geschichte an manchen B
len, daß Volksbewaffnung außerordentliche Wirkungen hervorbring
der Bewehrte Vieles nicht mehr duldet, was der Unbewehrte ge
hinnahm. Diejenige Provinz Deutschlands, welche in König Ma
lian's I. Tagen die meisten Lanzknechte lieferte, war erweislich da
Herzogthum Alamannien. Nun in eben diesen Landen sind all
kleineren Bauernempörungen ausgebrochen, die vor dem großen
von 1525 stattfanden. In mehreren andern Zügen verräth si
Einfluß des Söldnerthums auf die Empörer. Den Aufständen i
saß von 1493 und zu Lehen 1512 gingen ernsthafte und lang
Berathschlagungen über Schnitt, Farbe und Inschrift des Banner
an, das man aufwerfen wollte [1]). Die Häupter sind überzeu
sobald das Fähnlein fliege, ihnen Volk zulaufen werde. We
nicht auf den Kultus der Fahne hin, den unsere Bauernsöhne in
Frundsberg's und anderer Obersten Schule erlernt hatten! Der
lichste Anführer der Verschwornen von Untergrünbach und Lehen
Fritz, war ein alter ausgedienter Soldat [2]). Noch deutlicher
Erklärung [3]), welche auf dem Reichstage zu Mainz 1517 von den
schusse der Stände abgegeben wurde: „das „wüthende Gemüth
man längst am Bauern verspüre und sein Hang zur Meuterei
daher, weil man die Kriegsknechte, die im Auslande gedient,
nach Hause gehen lasse."

Alle diese Triebfedern der alten Aufstände wirkten bei dem
von 1525 zusammen, als neuer Gährungsstoff kamen aber die
der begonnenen Kirchenreformation hinzu. Im Frühjahr standen
westlichen und mittleren Deutschland über 100,000 bewaffnete Bau
und von der Westgränze Schwabens wälzte sich die Empörung n
main'schen Franken und Thüringen. Die sogenannten zwölf Ar
meiner Bauernschaft, die ohne Zweifel in Oberschwaben entworf
den sind [4]), fassen den Inbegriff der Rechte zusammen, welche die
für sich erobern wollten. Besondere Beachtung verdient eine Ma
welche die Anführer im Verlaufe der Bewegung an vielen
und offenbar in geheimem Einverständnisse, ergriffen: ihr Bemühe
lich, den Adel auf ihre Seite zu ziehen und Hauptleute aus
Stande zu wählen. Bekanntlich geschah dies nicht ohne Erfolg,
adelige Herrn, wie die Grafen von Henneberg, von Wertheim
Ritter Göz von Berlichingen, nahmen nicht blos die 12 Artikel an
dern traten als Führer in das Heer der Bauern ein. Ich sehe i

[1]) Zimmermann a. a. O. S. 143 und 170 unten flg. — [2]) Ebendas. S
— [3]) Ranke Deutschland I, 219. 220. — [4]) Bensen Geschichte des Bauernk
Ostfranken S. 65 flg. — [5]) Ebendas. S. 207. 252. 265.

ten der Empörten einen Beweis, daß die Lenker des Kriegs
äge, welche der im August 1523 kurz nach Sickingen ver-
ten gegeben, zu befolgen und Sickingen's Plane wieder auf-
dachten. Bei weitem die denkwürdigste That des Bauern-
die Entwürfe, welche im Mai 1525 aus der zu Heilbronn
Bauernkanzlei hervorgingen. Hier wurde von den Vertretern
heeres der Plan [1]) einer neuen Grundverfassung des Reichs
t, welche der bäuerlichen Bevölkerung germanische Urrechte
den Clerus auf das Sakrament und das Amt des Worts
das Kirchengut für verwendbares Staatseigenthum erklärte,
utsche Recht wieder herstellte, das eingedrungene römische
n niederschlug, die Landeshoheit der Fürsten aufhob und den-
inen ausgedehnten Grundbesitz ließ, die verschiedenen Stämme
s durch eine sinnreiche Gerichtseinrichtung mit einander ver-
h dem Kaiser alle Befugnisse einräumte, welche zu seiner
herheit, wie zum Wohle der Nation unumgänglich sind.
eilbronner Entwurfe lag die oben erwähnte, sogenannte Re-
aisers Friedrich III. zu Grund, doch so, daß letztere bedeu-
rt wurde. Die deutsche Bauernschaft hatte ihre ernstliche
en Tag gelegt, dem Kaiser den nämlichen Dienst zu erwei-
fast um dieselbe Zeit im Norden die Dalekarlier der Krone
isteten. Ohne Zweifel wäre der Erfolg in beiden Ländern
r ein ähnlicher gewesen, wenn ein deutscher Wasa auftrat.
fehlte. Die Nachricht ist auf uns gekommen [2]), daß Gattinara,
inister, als er vom Heilbronner Entwurfe hörte, dem Kaiser
be, den Bauernaufstand unter den Schirm seines Namens
Karl that jedoch nichts, vermuthlich, weil er erst zusehen
as Glück die Empörten begünstigen werde. Während dessen
Aufstand durch die gemeinschaftlichen Anstrengungen des
Bundes, der Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, sowie
erzoge und Markgrafen niedergeschmettert. Was Berthold
mit den Städten auf gesetzlichem Wege, was nach ihm auf
n der Ritter Franz von Sickingen vergeblich gewagt, war
uern mißlungen. Die Reichsaristokratie triumphirte abermal.
der Rache an den Ueberwundenen genoß ebendieselbe jetzt
ll, die reichen Früchte der Kirchenreformation zu pflücken.
des Aufstandes hatten die oberschwäbischen Bauern an Luther
Artikel überschickt, mit der treuherzigen Bitte, ein Gutachten
en zu stellen. Luther konnte die meist gerechten und ver-
Satzungen nicht mißbilligen, aber wohl tadelte er die Schild-

—

[1]) ...sehe Oechslin Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs S. 163 flg. 283.
D. S. 277. 551. — [2]) Hormayr Lebensbilder aus dem Befreiungs-

erhebung der Bauern, und gebot ihnen, die Waffen niederzulegen. Bauern hüteten sich jedoch wohlweislich letzterem Rathe zu folgen. nun Luther später vernahm, daß die Empörer bei dem Städtchen W berg eine Handvoll Edelleute durch die Spieße gejagt hätten, bra mit unerhörter Heftigkeit gegen den Aufstand los [1]), indem er Flugschrift „wider die mordischen und raubischen Rotten der Ba schleuderte. „Die Bauern," heißt es hier, „hätten das Evan nur zum Schein vorgewendet, und sich durch den Aufruhr rechtl macht. Darum soll sie zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich oder lich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädli teuflischeres seyn mag, als ein aufrührerischer Mensch" u. s. w. leidenschaftliche Sprache wird theilweise durch die Heimath und Be ziehung Luther's erklärt. Seiner Geburt nach gehörte er nicht de deutschen Reichslanden, wo der Bauer von jeher Menschenrechte gen dern dem eroberten Slavenboden an, wo der eingedrungene deutsc seine Hintersaßen wie das liebe Vieh behandelt hat. Der Ber sohn glaubte, es müsse so seyn, und in diesem finstern Wahn ihn die Höllenangst, die ihn wegen seiner Sünden unaufhörlich im peinigte, und ihn verleitet hat, die Erde als ein von gefallenen bewohntes Jammerthal, die Regenten als von Gott eingesetzte meister zu betrachten, denen es zukomme, Ordnung auf jede W erzwingen. Das Meiste that jedoch politische Berechnung, er nämlich, die großen Herren, deren Schutz er seither genossen, den Aufruhr der Bauern ihm selbst und seiner evangelischen Pre die Schuhe schieben. Auch hat das politische Glaubensbekenntn er damals ablegte, den Fortgang seiner Sache außerordentlich ge

Vor dem Ausbruche des Bauernkrieges waren es nur wenige welche Luther's Predigt entschieden begünstigten. Jetzt, nachdem eine so unzweideutige Art bewiesen, daß von der Lehre christliche heit, die er vortrug, die Gewalthaber nicht das Geringste für ih renrechte zu fürchten hätten, gaben in sehr kurzer Zeit eine Masse und Magistrate von Reichsstädten der Reformation Luther's R ihren Gebieten. Einige der so schnell Bekehrten sprachen fi lich über die Gründe ihres Uebertritts aus. Der Herzog Geo Sachsen-Leipzig hatte in einem Briefe an seinen Schwiegerso Landgrafen Philipp von Hessen, behauptet, daß Luther's Lehre de ten Bauernaufruhr entzündet habe. Landgraf Philipp erwiederte: das Gegentheil sey der Fall, Luther predige auf's Eindringlich horsam gegen die Obrigkeit, und eben darum schließe er sich an [2]). Noch offenherziger waren die brandenburgischen Mark Georg und Casimir von Ansbach und Baireuth. Diese beiden Fü die bis dahin geschwankt und wohl auch gegen die Wittenberger

---

[1]) Bensen S. 269 flg. — [2]) Rommel Philipp der Großmüthige II, 83 fg.

[...]n hatten, erließen zu Ende des Jahrs 1525 ein Ausschreiben [1]), kraft [...] sie Luther's Lehre in ihrem Fürstenthum einführten, und zugleich [...] Pfarrer anwiesen, wie in Zukunft das Verhältniß zwischen Landes- [...] und Unterthan auf der Kanzel dargestellt werden solle. In dieser [...]e heißt es: unter christlicher Freiheit sey nichts anderes zu ver- [...] als „daß die Gläubigen durch den Geist, der da lebendig macht [...]isto Jesu, befreit werden von dem Gesetze der Sünde und des [...], und daß also christliche Freiheit im Geist und nicht im Leibe, [...]ewissen innerlich und nicht äußerlich bestehe. — Paulus spricht zu [...]ömern: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit und Gewalt, denn [...] keine Gewalt als von Gott. Wer also wider die Gewalt sich [...], der widerstrebt Gottes Ordnung. Mit solchen klaren gewaltigen [...]hen der heiligen Schrift wird lauter genug angezeigt, daß christ- [...]reiheit nicht ist Erledigung von Rent, Zins, Gült, Zehent, Steuer, [...] oder andern dergleichen äußerlichen Bürden und Beschwerden [...]es die Unterthanen nennen), sondern allein, wie vorgemeldet, ein [...] geistlich Ding, und daß alle Unterthanen aller Obrigkeit in [...] zeitlichen Geschäften, Sachen und Geboten zu gehorsamen schul- [...]."

[...] weiteren Wünschen der reformationslustigen Herren kam Luther [...] entgegen. Wie 1524 den Deutschmeister Albrecht, so for- [...]er unmittelbar nach dem blutigen Ende des Bauernkriegs einen [...] Brandenburger, den gleichnamigen Erzbischof von Mainz, durch [...] [2]) vom 2. Juni 1525 auf, zu heirathen und sein Stift in ein [...]es Fürstenthum zu verwandeln. Luther verfuhr bei Ertheilung [...] Raths, als ob das Erzbisthum Mainz ein herrenloses Gut sey, [...]s Kaiser und Reich über die künftige Verwendung der großen Kir- [...]chen nichts zu sagen hätte. Der Erzbischof selbst beurtheilte jedoch [...] Stand der Dinge anders. Obgleich dieser Prälat sonst deutliche [...]en von Vorliebe für die Neuerung verrieth, wagte er es nicht, [...]uther's Vorschlag einzugehen, vermuthlich weil er sich vor der [...] der altgläubigen Parthei fürchtete. Dagegen begannen die an- [...] Großen, welche sich für Luther erklärt, zuzugreifen. Klöster und [...]e bischöflicher Gerichtsbarkeit fielen als erstes Opfer [3]), die Hoch- [...] wurden vorerst für eine bessere Gelegenheit aufgespart. Mit dem [...]nblick nun, da die fürstlichen Schutzherren des Lutherthums den [...]laß der alten Kirche an sich rissen, war die neue protestantische [...]e, als solche, ins Leben getreten. Die Uebergabe der Augsburger [...]fession, welche auf dem Reichstage von 1530 erfolgte, muß man [...] eine Ergänzung des seit 1525 Geschehenen betrachten. Jetzt war [...] noch die Frage, ob der Kaiser zu den letzten Schritten der luthe-

[1]) Hagen „Deutschlands Verhältnisse" III, 147. — [2]) Ebendaselbst III, 144. — [...]anke II, 445 flg.

rischen Fürsten schweigen, oder aber als Schutzherr der römische
Gewalt gegen die Abgefallenen brauchen werde. Die fürstlich
hänger des Lutherthums faßten die Gefahr, die von dieser Seite
wohl ins Auge, sie schloßen zu Ende des Jahres 1530 das sch
dische Bündniß zu Schutz und Trutz wider die Altgläubigen.

Obgleich seitdem zwei bewaffnete Partheien sich gegenüberstand
es doch in den nächsten Jahren nicht zum Bürgerkriege, und zw
verschiedenen Gründen. Einmal war die Macht des Kaisers du
furchtbare auswärtige Gegner, einerseits die Franzosen, anderer
Türken, vollauf beschäftigt, und Karl mußte deßhalb die Ruhe,
mal auch die Hülfe der Protestanten durch fortwährende Zuges
erkaufen; für's Zweite wollten die katholischen Stände, selbst de
dem Kaiser nicht zu Unterdrückung der Protestanten helfen, weil
Aufschwung kaiserlicher Macht, welcher die nothwendige Folge ei
chen Maaßregel gewesen wäre, noch mehr fürchteten, als die Fo
des Lutherthums. Erst im Jahre 1544 bekam Karl V. durch d
densvertrag von Crespy, den er als Sieger mit Frankreich
freie Hand in Deutschland. Und nunmehr zeigte es sich, daß
Kaiser Ernst war mit seinem oftmals wiederholten Versprechen
eine Reformation, aber innerhalb der katholischen Kirche, durch
Er begann damit, daß er den Pabst zu Berufung eines allg
Concils nöthigte; dann rüstete er sich zum Krieg gegen die un
men Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen Phi
Hessen und den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Das
glück begünstigte ihn, der protestantische Bund wurde gesprengt,
und Johann Friederich fielen in die Hände der Kaiserlichen.
konnte der lutherischen Kirche Bedingungen vorschreiben. Diese
ren sehr mild. Kraft des sogenannten Augsburger Interim
leistete er den Anhängern Luther's die Priester-Ehe, den Ge
Abendmahls unter beiderlei Gestalt, und endlich in Bezug auf das
von der Rechtfertigung vor Gott, welches bis dahin die wichti
griffswaffe Luther's gegen die römische Kirche ausgemacht, ein
faßte Formel, daß sie sich mit der Augsburg'schen Konfession ve
ließ. Dagegen sollten nun die protestantischen Stände, auf die
ständnisse hin, sich der geistlichen Hoheit des Pabstes wieder unt
und das allgemeine Concilium beschicken, das auf der Gränze
lands in Trient eben eröffnet worden war. Es ist kein Zweif
besaß sowohl den festen Willen als auch die nöthige Macht, da
so zu lenken, daß sein den Lutheranern gegebenes Wort eine S
ward. Die Curie zitterte damals vor ihm, die Niederlage d
glieder des schmalkaldischen Bundes hatte sie in nicht mindern
gesetzt, als die besiegten Protestanten [1]).

---

[1]) Man sehe Ranke Deutschland V, 10.

es schien nach Wunsche zu gehen, schon ordneten die lutherischen
ihre Gesandten nach Trient zu der Kirchenversammlung ab, als
Verhängniß wieder eingriff. Seit der im Jahre 1485 erfolg-
heilung des sächsischen Gesammthauses herrschte bittere Eifersucht
den beiden getrennten Linien der Ernestiner und Albertiner.
Spitze der ersteren stand damals Kurfürst Johann Friederich,
Spitze der andern Herzog Moritz. Karl V. hatte diese Stam-
schaft im schmalkaldischen Krieg staatsklug benützt, indem er den
in ein geheimes Bündniß zog und gegen seinen Vetter Johann
h bewaffnete. Um das Versprechen des Kurhuts und eines be-
n Theils vom Erbe der Ernestiner verrieth Moritz unbedenklich
jene Vettern und Das, was protestantischer Partheigeist „die
Gottes“ nannte. Hauptsächlich durch die Dienste des Herzogs
s dem Kaiser, den schmalkaldischen Bund niederzuschlagen. Moritz
nach erfolgtem Siege wirklich die verheißene Kur und ein Dritt-
im Besitze des bisherigen Kurfürsten, der zum Herzoge herab-
Aber bald rüstete er sich, auch den Kaiser und das Reich zu ver-
Da er fühlte, daß seine Macht der kaiserlichen nicht gewachsen
band er sich mit Frankreich, indem er dem Erbfeinde als Lohn
seiner Unterstützung des Aufruhrs, welchen er vorbereitete, die
[illegible] Reiche gehörigen drei Bisthümer in Lothringen Metz,
und Verdun zusagte. Gegen den Kaiser, der nichts ahnete, be-
Moritz eine Schlauheit und Verstellung ohne Gleichen. Plötzlich
Jahre 1552 schlug er los, vor aller Welt erklärend, daß er
fen darum ergriffen habe, um die alte Freiheit der deutschen
herzustellen, welche durch den Kaiser widerrechtlich mit „un-
der, erblicher, viehischer Knechtschaft“ bedroht seyen. Mit
ichtigen Namen Freiheit beliebte man nämlich damals, wie noch
eit nachher, die Unbotmäßigkeit der Fürsten und jenes politische
zu bezeichnen, welches das Reich aufgelöst, die Nation um Ehre
cht gebracht, die kleinen Landesherren in Tyrannen ihrer Gebiete
adelt hat. Karl V. wurde von Moritz überrascht und besiegt.
Schlag vernichtete die Früchte seiner 33 Jahre fortgesetzten
ngen. Dagegen fielen dem Franzosen wirklich die verheißenen
ften und Städte zu. Es war die erste Theilung des alten deut-
be, welcher bald noch mehrere und noch schimpflichere aus glei-
lässen folgen sollten. Zwei Staatsverträge, der Passauer Ver-
on 1552 und der Augsburger Religionsfriede von 1555, besie-
as Werk der Empörung. Hier errang die lutherische Kirche,
Karl, wie wir erzählt, zur Vereinigung mit der katholischen hatte
wollen, ihre Unabhängigkeit wieder. Die protestantischen Reichs-
edangen sich zu Augsburg Gewährschaft aller Einrichtungen, die
er getroffen, und aller Güter aus, die sie seit dem Ende des
riegs vom Nachlasse der katholischen Kirche an sich gebracht.

rischen Fürsten schweigen, oder aber als G… ußte zufrieden seyn, wen
Gewalt gegen die Abgefallenen bra… des Reichs, wo sie bisher be
hänger des Lutherthums faßten d… genug war das Mittel, da
wohl ins Auge, sie schloßen … zu erreichen. Obgleich das erste
dische Bündniß zu Sch… abgekühlt hatte, neigte sich doch die
Obgleich seitdem … noch immer zu Luther's Lehre hin.
es doch in den n… der letzte Triumph der protestantischen F
verschiedenen G… Abfall der Menge geben dürfte. Um di
furchtbare au… sich die altgläubige Parthei auf der Augs
Türken, v… siegenden protestantischen über den Grundsa
mal au… Landesherren oder die unmittelbaren Reichsstände alle
erkauf… für den Umfang ihrer Gebiete über die Reli
den… zu entscheiden: wo der Landesherr Protestant sey, da müsse
A… zu Luther schwören, wo der Herr dem alten G
der Unterthan, da müsse auch der Insaße katholisch bleiben. Man fa
anhänge, … in die Formel: cujus regio, ejus religio, wem der
neue Recht … ist auch Herr über die Religion! Gewiß ein verruchter
gehört, das deutsche Volk in rechtlose Heloten umschuf. Aber z
wundern ist es keineswegs, daß die Dinge diese Wendung nahmen.
setze in jener Formel statt des Ausdrucks „Religion" das Wort
chengut," so wird Alles klar. Der Sinn ist dann: wem das
gehört, dem sollen auch die Kirchengüter überlassen seyn, welche in
selben liegen. Die weitere Frage über den Glauben der Unte
erscheint dann als Das, als was sie die Herren von Anfang an
delt hatten, nämlich als eine Nebensache. Zieht ein Fürst die in
Lande gelegenen Kirchengüter ein, so versteht es sich von selbst,
um den Raub zu rechtfertigen, das Banner der neuen Lehre a
Der Augsburger Religionsfriede hat das Geheimniß des Gesch
tes, unter welchem der Herrenstand Germaniens die Reformation
tete, vor aller Welt enthüllt. Diejenigen, welche dem Wittenberger
ihren Schutz verliehen, suchten von Anfang an nur weltliche Vo
nur die Vergrößerung ihres Besitzes, ihrer Herrschaft, und diese
welche man bisher mit allerlei gleißenden Masken zugedeckt, bra
jener Gelegenheit, im Augenblick des Siegs, ans Tageslicht herv

Die katholischen Stände errangen auf dem Augsburger Rei
ein anderes Zugeständniß, welches den Fortbestand der großen g
chen Stifte sichern sollte und zum Theil wirklich gesichert hat.
Gesetz wurde erhoben, daß die geistlichen Stände, d. h. die reichsu
telbaren Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte zwar für ihre Person ber
seyn sollten, dem einen oder dem andern Bekenntniß beizutreten, d
aber, im Fall des Uebertritts zum Lutherthum, auf ihre Pfründen
zichten müßten. Man nannte dies den geistlichen Vorbehalt.

Bald nach Abschluß des Religionsfriedens legte Karl V., voll
über den Gang der deutschen Angelegenheiten, seine Krone niede

in ein spanisches Kloster zurück, wo er den 21. September 1558,
beten für die Einheit der Kirche starb [1]). Die spanische Monar-
t den Niederlanden und den italischen Lehen erbte sein Sohn
den Kaisernamen sammt den östreichischen Besitzungen erhielt
er Ferdinand.

..un genoßen die Protestanten Germaniens mehr als 60 Jahre
hrbet der Früchte des Religionsfriedens. In dieser langen Zeit
sich die Eigenthümlichkeit der lutherischen Fürstenkirche frei entwickeln.
ist ein unvergängliches Verdienst der deutschen Reformation,
die Religion, welche 50 Jahre früher durch unläugbare Ver-
ung der alten Kirche, insbesondere durch den Humanismus, ihren
auf das Leben verloren hatte, wieder zur allgemeinen An-
eit erhob. Aber diese Wohlthat wurde um schwere Opfer erkauft.
hat aus Haß gegen den Ablaß und die Dogmen, auf welche
gebaut war, mit bedaurungswürdiger Hartnäckigkeit den Glau-
nichts als den Glauben für das Mittel erklärt, kraft dessen
sich der göttlichen Gnade ein Thor in sein Inneres eröffnen
springt in die Augen, daß ein Mensch rechtgläubig wie ein
doch grundschlecht seyn, daß er aller Liebe, aller Barmher-
r Tugenden ermangeln, und doch die Lehren der Theologen
eten kann. Sagt aber nicht die Bibel an tausend Stellen,
Recht thut, Gott wohl gefällt, und daß man den Baum an
chten erkennt! Schon in den ersten Zeiten der Reformation
— und zwar von Freunden der Neuerung — hervorgehoben [2]),
übertriebene Werth, welchen die lutherische Predigt dem Glau-
lege, alle Zucht im Volke, alle öffentliche Sittlichkeit umzu-
drohe. Die Reformatoren selbst mußten zuletzt nothgedrungen
en dieser weltkundigen Schäden — zu den alten Grundsätzen
her Kirchenzucht zurückkehren. Dies war noch nicht Alles. Wenn
wige und zeitliche Heil des Menschengeschlechts vom Glauben
abhängt, so fordert das öffentliche Wohl, daß man Denjenigen,
den Inhalt des Glaubens bestimmen, den wichtigsten Rang in
esellschaft anweise. Man ermangelte nicht, in den protestantischen
und Ländchen diese Schlußfolge zu ziehen und zu verwirklichen.
enen Kirchlein geriethen unter den Befehl der akademischen Lehrer
er Hofprediger, welche als Nachfolger Luther's geehrt zu werden
ngten. Damit begann die Herrschaft von einem Haufen sehr kleiner,
größtentheils sehr hochmüthiger Polterer, welche mit bleiernem
er ihre Heerden regierten und die Köpfe verfinsterten. Diese Men-
haben die Macht, welche man ihnen einräumte, dazu benützt, wäh-
anderthalb Jahrhunderten die Kirche Luther's durch die schändlichsten
atischen Zänkereien zu entweihen, und das Volk, das sie in ihre

---

[1]) Ranke V, 425. — [2]) Hagen Deutschlands Verhältnisse III, 170. 186. 267 flg.

Streitigkeiten hineinzogen, um seinen frohen Muth, seinen gesu Menschenverstand zu bringen. Bald — noch im Laufe des sechzе Jahrhunderts — machten aufrichtige Lutheraner die Bemerkung, da neue Kirche statt eines einzigen, großartigen, für ärmliche Eifersüchte unzugänglichen, eine ganze Rotte kleiner, aber im Ganzen höchst kl Päbste eingetauscht habe.

In einer andern Hinsicht zeigte die Vergleichung zwischen Ehe und Jetzt noch wundere Seiten. Die lutherischen Kirchenhäupter w nur nach Unten gebietende Herren, nach Oben willenlose Knechte. brücklich hielt der mittelalterliche Katholicismus an dem Grundsa daß königliche und hohenpriesterliche Gewalt nie in einer Perso einigt seyn dürfe. Dieser Regel verdankte die lateinisch-germanisch ihre Freiheit, ihre eigenthümliche Bildung, denn da Kirche und Priesterthum und königliche Gewalt, sich gegenseitig beschränkten, im Mittelalter nirgend geregelte Tyrannei aufkeimen. Dies wur die Reformation anders. Nachdem man das Joch Roms abgeſ erbten in den lutherischen Gebieten die Landesfürsten den Nach Pabsts, d. h. sowohl seine oberherrliche Gewalt über die Kirc seine Einkünfte. Besonders in letzterer Beziehung war der schmutzig. Die Summen, welche die Curie oder das Bisth für Ehedispensen oder als Kirchenbußen eingezogen, wanderten die fürstlichen Kammern, und diese Steuern, über welche man fang des sechszehnten Jahrhunderts die bittersten Klagen geführt, nun für gerechtfertigt. Die oberpriesterliche Gewalt des Pa wandelte sich in das Landesbisthum der Fürsten. Letztere wu Bischöfe ihrer Gebiete, sie hatten als solche die Anstellung der diener, die Gebräuche, die Einrichtungen des Cults, selbst — wi Beispiele zeigen — den Lehrbegriff in ihren Händen. Und wel schöfe waren es, die der neuen Kirche auf solche Weise vorgese den? Auch von diesem Verhältniß, welches Partheigeist bisher i Geheimniß hüllte, hat die neueste Zeit den Schleier weggezoge dem seit einigen Jahren gedruckten Briefwechsel mit seinen vertr Freunden spricht sich Melanchthon unverholen über die fürstlic schöfe des Lutherthums aus [1]). Er nennt die vielgefeierten Sc der evangelischen Kirche, den Landgrafen von Hessen, den Ku von Sachsen und die Andern, Centauren, Tyrannen, Verächter er sagt, daß es ihnen nur um weltliche Vortheile zu thun sey, bauert die Aufhebung der alten bischöflichen Gerichtsbarkeit. aber ferner in der Natur der Dinge, daß der Zuwachs von welchen die Reformation den Landesherrn verschaffte, sich nicht Kirchenangelegenheiten beschränkte, sondern auch den Staat betraf.

[1]) Man sehe die von Karl Hagen in „Pruz Almanach für 1845" aus dem C *reformatorum* gesammelten Stellen.

wurde damals der Grund zum unumschränkten Fürstenthum der
en Zeiten gelegt und die germanische Freiheit erhielt ihren gefähr-
en Stoß. Die nächste Folge des Umschwungs war die Einrichtung
s vielköpfigen Beamtenregiments, das bis heute geblieben ist. Zu
ng des sechszehnten Jahrhunderts und besonders im Bauernkriege
das deutsche Volk Abschaffung des römischen Rechts und Austrei-
der tödtlich gehaßten Juristen und Schreiber verlangt. Jetzt be-
das goldene Zeitalter dieser Menschenklasse. Um von dem Heere
er Beamten zu schweigen, haben fast sämmtliche deutsche Kurfürsten
Herzoge während des Zeitraums vom Abschluß des Augsburger
ensfriedens bis zu Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs in ihren
stādten Geheimeraths-Kollegien errichtet.

Durch eine unglückliche Rückwirkung erstreckte sich das eben berührte
wellen fürstlicher Gewalt auch auf die katholische Kirche. Denn da
allen Ländern ein großer Theil des Volks offen oder insgeheim
Reformation Parthei nahm, konnte der Clerus nur durch den
der Fürsten sein Ansehen behaupten. Die Fürsten aber gewähr-
gewünschte Hülfe nur um den Preis unbedingter Unterwerfung.
hah es, daß durch ein und dasselbe Ereigniß nicht nur die neue
ndern auch ihre Gegnerin, die römische, in die Sklaverei des
versank. Das Pabstthum ist seit der Reformation nicht mehr
, es hat auf die Opposition verzichten müssen, die es im Mit-
zum Vortheil der Völker gegen das Königthum machte.

Die traurigste Frucht des Triumphs, den Kurfürst Moritz und der
antismus im Religionsfrieden errang, war die politische Umge-
ng des gemeinsamen Vaterlands. Unaufhaltsam trennte sich seitdem
deutsche Nation in zwei feindselige, durch Religionshaß erbitterte
, und die Wiederherstellung einer Centralgewalt wurde dadurch
schwert, daß sie jetzt nur noch durch die blutigsten Gewaltthaten
ngen werden mochte. Wie hätte die protestantische Aristokratie
nachdem sie durch den Augsburger Vertrag fast völlige Unabhän-
erlangt, auf die Stimme des Reichsoberhaupts hören sollen!
dies gewährte die freie Entwicklung des lutherischen Kirchthums
Fürsten Landesbischöfen neue, früher unbekannte Mittel des Wider-
gegen etwaige Versuche des Kaisers. Luther war bekanntlich
im Schimpfen, und nicht ohne seine Schuld kam in der neuen
e die üble Gewohnheit auf, den Pabst und seine Anhänger mit
gehässigsten Worten zu bezeichnen. Zu Denjenigen, welche dem
Glauben treu blieben, gehörte auch der Kaiser. Dafür ward er
den lutherischen Predigern als Mitschuldiger und Spießgeselle „des
schen Antichrists, der babylonischen Hure, die da auf den sieben Hü-
sitzt", ausgeschrieeen. Ist es ein Wunder, daß in solcher Schule
lutherischen Volke die Achtung vor der geheiligten Person des
sers, die Liebe zum gemeinsamen Reiche erlosch!

Anderer Seits zog die unbeschränkte Herrschaft über die Lan
kirchen, welche der Religionsfriede den Fürsten in die Hände gab,
Folge nach sich, die den lutherischen Partheihäuptern durchaus nich
hagte. Es gab damals nicht mehr blos eine, sondern zwei protestan
Kirchen, neben der lutherischen die calvinische, und letzterer war ge
lungen, in einem bedeutenden Theile Europas über ihre ältere Sch
ein wohlverdientes Uebergewicht zu erringen. Wir müssen den Calv
mus ins Auge fassen.

Luther hat, wie wir sahen, nicht blos im Bereiche des eigene
gers alle bürgerliche und kirchliche Gewalt den Fürsten überantw
sondern auch im entgegengesetzten, dem katholischen, den Clerus gen
um den Preis eines Maaßes von Unterwürfigkeit, das der mitte
liche Katholicismus nicht kannte, den Schutz der Könige zu erkaufen.
durch aber setzte er die politische Zukunft Europas bedenklicher Gefa
Wäre das Lutherthum mit der alten Kirche allein geblieben, so
das Abendland allem Anschein nach eine Knechtschaft erlebt haben
nur das byzantinische Reich und der Orient sie kannte. Was
zeichnet die latinisch-germanische Welt vor dem despotisch regierten
genlande aus, als der stete Kampf um Ideen, insbesondere der Ge
geistiger und weltlicher Gewalt, und seine natürliche Folge — die
seitige Beschränkung der Könige, des Clerus, der Völker durch ein
Am Lutherthum lag es nicht, daß Europa diese Güter bewahrte.
wurden bewahrt, dadurch daß in dem Theile des alten deutschen
wo damals kriegerischer Geist und politische Bildung am weiteste
geschritten war, — in der Schweiz — ein neues kirchliches Prin
stand. Gibt es einen Ort in der Welt, der besser zu einem Mitte
kirchlicher Bewegung taugt, als jene Stadt Genf, gelegen, wie
auf der Markscheide gallischer, deutscher, italiänischer Zungen, ei
meinwesen, dessen Bürger längst zu Anstrengung aller Kräfte ge
waren, weil sie unaufhörlich für ihre Unabhängigkeit gegen zwei
tige und übelgesinnte Nachbarn, die Herzoge von Savoyen, die
von Frankreich, Schildwache stehen mußten, verbunden mit Deut
durch die bundesverwandte Schweiz, verbunden mit Italien dur
haften lombardischen Verkehr und Aehnlichkeit der Sprache, ver
mit Frankreich durch gleiche Zunge und alten Handel! Hier in
kleinen Freistaate Genf setzte sich ein kühner, scharfer, entschlossener
beugsamer Reformator fest, und warf ein neues Banner auf. Wi
katholische Kirche ihr Ansehen von der göttlichen Einsetzung des
sterthums herleitet, wie Luther die Fürsten zu Herren der von ih
stifteten religiösen Gesellschaft machte, so gründete der Franzose Joh
Calvinus sein Werk auf den Willen der Gemeinde, was in Genf
den meisten Cantonen der Schweiz ein dem Herkommen entsprech
für alle übrigen Länder dagegen ein revolutionärer Grundsatz
Calvin ging noch weiter: in derjenigen Schrift, welche unter der r

Parthei bei Weitem das meiste Ansehen genoß, in der Anleitung ristlichen Glauben, spricht er [1]) ziemlich unverholen seine Abnei- jegen jede unbeschränkte Regierungsweise, namentlich aber gegen gemischte Königthum aus.

iese Lehre hat in der von Calvin gegründeten Kirche tiefe Wur- etrieben. Von Anfang an erhielt der Calvinismus eine scharf rägte demokratische Richtung. Nun konnte es nicht fehlen, daß hänger des Genfers bei solcher Gesinnung von Seiten der Herr- n überall heftigen Widerstand erfuhren. Aber der Kraft des Stoßes entsprach die Wucht des Angriffes. Außer der eben erwähn- litischen Lehre und außer der strengen Sittenzucht, die er ein- , hat Calvin in den Schooß seiner Parthei zwei Brennstoffe ge- l, welche im Bunde mit jenen ein wildes unzerstörbares Feuer beten: das Dogma von unbedingter Gnadenwahl, und die Feind- gegen alle äußern Mittel der Andacht. Luther huldigte Anfangs ngen Augustinischen Lehrbegriff von göttlicher Gnade und Ver- ng, kam aber später wieder davon zurück, Calvin dagegen nahm en in seiner ganzen unerbittlichen Schärfe auf: unter christlichen en wurde in der reformirten Kirche das Verhängniß zum Glau- e erhoben. Was das Zweite betrifft, so beruht bekanntlich die Macht, welche der Katholicismus über die Gemüther übt, nicht meisten darauf, daß er auch die sinnliche Natur des Menschen n Kreis religiöser Gefühle zu ziehen weiß, indem er Auge und der Andächtigen durch rührende Musik, durch einen prachtvollen rhebenden Cult voll Schönheit und Würde bezaubert. Allein die rung beweist, daß das entgegengesetzte Verfahren unter gewissen nden noch stärker wirkt, und den heftigsten Fanatismus zu en vermag. Eben dieses entgegengesetzte Princip machte Calvin inigen, er erklärte allem sinnlichen Cult, namentlich den Bildern, öhnlichen Krieg, und verdammte die Katholiken als verkappte Hei- id Götzendiener. Hiedurch erhielten seine Anhänger einen überall ren Gegenstand, an dem sie ihren Religionseifer, ihren Haß üben i. Zieht man noch in Betracht, daß die reformirte Parthei geist- lahrung viel weniger in dem neuen als in dem alten Testamente amentlich in jenen Weissagungen suchte, wo die Seher Israels ränktes Nationalgefühl in Verwünschungen gegen Babel, Assur, ausströmen und das Volk Gottes zum Hasse gegen diese Gegner rrn entflammen, so wird die Kampflust und der Soldatengeist lich, der von Anfang an die Calvinistischen Gemeinden durch- . Alles kam hier zusammen, was menschliche Leidenschaft entzün- ag: Rom war ihnen Babel, Assur, Edom, Todfeindin der Ver- der Freiheit, der wahren Religion. Nicht minder furchtbare Geg-

---

[1]) Institut. relig. christianae liber IV, cap. 20 sect. 1 flg.

ner mit der Feder, als im offenen Felde, haben die Reformirte
der alten Kirche schwere Schläge beigebracht, daß sie zuerst r
bittlicher Schärfe jene Kunst der Kritik übten, welche ein untersc
Merkmal neuerer Bildung geworden ist.

Schnell erkannte Rom, daß ihm in Calvins Gemeinden ei
facher unendlich gefährlicher, als Luther, erstanden sey. Das L
als einen untergeordneten Feind betrachtend, wandte die katholi
thei ihre ganze Kraft gegen den Calvinismus, und so geschah
der Zwiespalt, welcher Europa erschütterte, etwa seit 1560
Form des Gegensatzes zwischen katholischem und reformirtem
hervortrat. Jenes erschien als Hort des Hergebrachten, neben
der engen Verbindung mit den Fürsten, zu welcher die katholi
thei aus den früher beschriebenen Ursachen genöthigt war, als
weltlicher Despotie, dieses als das Banner bürgerlicher, geis
religiöser Freiheit. Einen in mehrfacher Beziehung ähnliche
hatte die römisch-apostolische Kirche neun Jahrhunderte früher
zu der Zeit, da der jugendliche Islam seine durch die Lehre v
dingter Vorausbestimmung zu wilder Tapferkeit entflammten
gegen die Christen als vom Bibelwort abgefallene Götzendiene
und im byzantinischen Reich den Bildersturm erregte. Obglei
litischen Ansichten gänzlich verschieden, gliechen sich die Mosle
Calvin's Anhänger darin, daß beide dem, kräftigen Naturen
so geläufigen Begriffe des Schicksals huldigten, daß sie allen
chen Reiz des Cults, namentlich die Verehrung der Bilder, verl
daß sie endlich das Schwert zum letzten Beweismittel der Wah
Rechtmäßigkeit ihrer Kirchen erhoben. Man kann mit gutem
Calvinische Lehre den Islam des 16. Jahrhunderts nennen
war nicht Zufall, sondern tief begründeter Einklang der Gefü
die Calvinisten eine auffallende Vorliebe für die Türken an
legten. Der Verfasser einer vortrefflich geschriebenen deutschen Flu
welche wir mehrfach benützen, hebt hervor und beweist seine
Aktenstücken, daß die Anhänger Calvin's unaufhörlich Ränke
stantinopel anzettelten, um den Sultan gegen Rom, gegen das
Reich, gegen die französischen Könige, besonders gegen die Kr
nien zum Kampfe aufzureizen. Die Austreibung der Mori
Spanien war großentheils eine Folge kastilischer Furcht vor
bindungen [2]), welche die Calvinisten mit den mahomedanischen
in der Spanien gegenübergelegenen Berberei unterhielten.

Noch im Jahre des Augsburger Religionsfriedens machte

---

[1]) Newer calvinistischer Modell des heiligen römischen Reichs — ge
Christian Gottlieb von Friedberg. Ohne Ort 1616. in 4to. Der Name des
ist sichtlich erdichtet, den wahren kann ich in den vorhandenen Hülfsmitteln
finden. Die betreffenden Stellen stehen S. 55 flg. — [2]) Das. S. 58.
VII, 253 flg.

ns die erste Eroberung in Deutschland und zwar durch den nach-
r Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III. Nicht Ueberzeugung von
rzügen des reformirten Lehrbegriffs, sondern selbstsüchtige Berech-
var der geheime Grund dieses Ereignisses. Der Besitz Luther's und
ittenberger Universität, welche das Ansehen einer Metropole des
ischen Glaubens ansprach, hatte dem sächsischen Kurhause ein
wicht unter den protestantischen Ständen verschafft, das längst
r Fürsten mit Eifersucht erfüllte. Als nun der Kurpfälzer für
nd, dem Pabste Lebewohl zu sagen, wollte er keineswegs das
in seiner Landeskirche unter den Schutz der sächsischen Flagge
sondern er hielt es für klüger, ein eigenes Banner aufzuwerfen
ne Parthei zu bilden, an deren Spitze er selbst trat. Auf diese
ward das calvinische Bekenntniß in Deutschland eingebürgert.
ns zweite deutsche Haus folgte Hessen-Kassel dem Beispiele des
ilzers, fiel vom lutherischen Bekenntnisse ab und huldigte dem
en der Hugenotten. Seitdem erscheint Heidelberg, Sitz kurpfälzi-
Regierung und Universität, als der Heerd, von welchem aus sich
formirte Parthei nach allen Seiten verbreitete. Kurfürst Friedrich
t in enge Verbindung mit den französischen Hugenotten, und be-
s mit den Niederländern, welche gegen die spanische Herrschaft
[illegible] hatten; im Jahre 1563 ließ er durch seine Theologen den
[illegible]r Katechismus entwerfen, welchen die niederländischen Ge-
n auf einer 1574 zu Dordrecht gehaltenen Synode annahmen, und
r nach und nach das Lehrbuch fast aller reformirten Kirchen ge-
t ist.

ugleich warf das kurpfälzische Haus nach lutherischen wie nach ka-
en Provinzen Deutschlands sein Netz aus. Zwischen 1570 und 1591
von Heidelberg aus zwei, wiewohl vergebliche, Versuche gemacht,
ursachsen, die Wiege des Lutherthums, in den hugenottischen Kreis
en. Kurfürst August I. (1553 — 1586) ließ sich, ohne es zu
von Räthen umgarnen, die heimlich dem Calvinismus anhiengen
Verbindung mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir von Zwei-
standen. Als er dahinter kam, fuhr er unerbittlich gegen die
gen los, die zum Theil im Kerker an den Schmerzen der Folter
[1]). Der abgeschlagene calvinische Sturm hatte 1580 die Einfüh-
er lutherischen Formula concordiae zur Folge. Dagegen fiel
s Sohn und Erbe, Christian I. (1586 — 1591) ganz in das
che Netz. Aber dieser fürstliche Schlemmer erlag schon 1591, kaum
reißigjährig, den übermäßig genossenen Freuden der Tafel, oder
ichtem Gifte [2]), worauf von Seiten des Ernestiners Friedrich
n, der als Vormünder der nachgelassenen minderjährigen Söhne
rstorbenen, der Prinzen Christian II. und Johann Georg, die

Böttiger Geschichte von Sachsen II, 30 flg. — [2]) Das. S. 66.

Regierung der Kurlande übernahm, ein furchtbares Straf[...] die sächsischen Calvinisten hereinbrach. Der Kanzler Crell [...] zehnjährigem Prozesse 1601 enthauptet, minder Schuldige [...] Entfernung vom Amte, einige mit Gefängniß. So mißl[...] Versuche, Kursachsen dem reformirten Lehrbegriff und der [...] Parthei dienstbar zu machen und hinterließen nichts als ein[...] Eifersucht zwischen den Kaiserwählern, die zu Heidelberg un[...] den thronten.

Desto besseren Erfolg hatten die hugenottischen Umtriebe [...] Seiten. Innerhalb eines kurzen Zeitraumes traten die deuts[...] welche wir später als Mitverschworene Königs Heinrich IV. [...] reich und des Pfälzers Friedrich V. kennen lernen werden, [...] und kirchliche Gemeinschaft der französischen und niederländi[...] mirten. Im Jahre 1596 mußte das winzige Fürstenthum [...] dahin lutherisch, zur Lehre des Genfers schwören, nachdem [...] Landesherrn, Fürst Christian und Johann Georg, pfälzische [...] heirathet hatten [1]). Die Bilder und katholischen Geräthschaf[...] dahin noch bei den norddeutschen Lutheranern im Brauche wa[...] aus den Anhalt'schen Kirchen hinausgeschafft und in den S[...] des Luther'schen der Heidelberger Catechismus eingeführt. E[...] später, 1603, folgte die Markgrafschaft Brandenburg=Jäg[...] Anhaltschen Beispiele [2]). Eine abermalige und sehr reiche [...] Bekehrungen führte die Union oder der 1608 abgeschlossene p[...] Bund, von welchem unten ausführlich die Rede seyn wird, [...] nismus zu. Im Jahre 1610 erklärte sich der kurbrandenbur[...] halter in Jülich, Markgraf Ernst, 1611 der Herzog Johan[...] von Brieg in Schlesien, 1614 dessen Bruder, Herzog Rud[...] von Liegnitz, für das Dogma des Genfers [3]). Zu gleicher [...] nach Erlassung des Majestätsbriefs, calvinische Lehre und pfä[...] fluß in Böhmen, in Oestreich, in Mähren reißende Fortschr[...]

Allein seit seinem Eintritte in Deutschland mußte der C[...] großentheils auf eine Seite seines politischen Wesens verz[...] aristokratisch ist die Natur des deutschen Volks von den Urz[...] welche Tacitus schildert, bis herab zu dem heutigen Schrei[...] daß die calvinische Kirche auf diesem Boden ihr demokratisc[...] nicht in dem Maße [4]) wie anderswo entfalten konnte. Die [...] Prediger in den fürstlichen Ländern und Ländchen erwiesen [...] ebenso eifrige Hofdiener, wie ihre lutherischen Amtsgenossen, [...] Jene sonst Geschöpfe niederer Art sehen wollten. Ueberstr[...]

---

[1]) Beckmann Historie von Anhalt VI, 133 flg. — [2]) Stenzel Geschic[...] schen Staats I, 386. — [3]) Ebendas. — [4]) Ich werde an einem ander[...] daß auch in Deutschland, obwohl nur in geringerem Umfange, eine durch[...] *mus hervor*gerufene demokratische Bewegung stattfand.

n wider den römischen Antichrist, den Pabst, von den gehässigsten
igungen wider den deutschen Kaiser und die Verfassung des
welche sie einen Ausbund von Teufelei zu nennen sich erfrechten [1]),
ie alle Zumuthungen, welche ihre gnädigsten Gebieter, die kleinen
hen Landesherren, an Volk und Geistlichkeit machten, gerecht,
und in der Ordnung. Diese treugehorsamste Gesinnung erregte
nach einer Seite hin Wohlgefallen, aber ihre schlimme Folgen
ebenfalls. Für die schlimmste halten wir die, daß von den
aatsbürgerlichen Wirkungen, dem Gemeingeist, der Fähigkeit ein
dürfnissen neuerer Zeiten angemessenes Regiment zu schaffen,
er Calvinismus in andern Ländern erprobte, bei uns auch nicht
ige hervortrat, namentlich daß er nicht dazu diente, den gott-
chtvergessenen Leichtsinn, mit welchem jene Herren den Feuerbrand
mden Religionsweise in das Reich geschleudert, an ihnen selbst
der in ihm wohnenden demokratischen Kräfte zu rächen. Desto
wucherten die schlechten Triebe der Calvinisterei auf, die Zer-
lust, die hochmüthige Verachtung des Bestehenden, der Haß gegen
ichte.

ie Mächtigen der Erde sind stets geneigt, den religiösen Glauben,
chen es in der Regel nur der ehrbare Mittelstand und das Un-
 meint, zu selbstsüchtigen Zwecken zu mißbrauchen. Welchen
 mußte diese Neigung bei einer Parthei erhalten, wo die Geist-
n Herren täglich vorpredigten, der Katholicismus sey eine ganze,
herthum eine halbe Götzendienerei, der Pabst die babylonische
on welcher die Offenbarung Johannis zeuge, das deutsche Reich
geburt von Aberglauben, Pfaffentrug, Unsinn, die katholische
die fürstlichen Vorkämpfer Roms, verdienten ausgeplündert zu
 In der That sannen die politischen Häupter des deutschen
mus auf Nichts als Kirchenraub und Umwälzung und ein Vor-
 den ersten Zeiten der Einschleppung des Hugenottenglaubens
utschland angehört, bezeichnet treffend das Wesen der Parthei.
Friedrich III. von der Pfalz, der (geboren 1515, zur Regierung
1559, gestorben 1576) zuerst den Calvinismus in deutschen
inführte, hinterließ außer seinem Nachfolger Ludwig VI., welcher
z gewaltsam wieder lutherisch machte, aber schon 1583 starb,
eiten Sohn Johann Casimir [2]), welcher in der Religionsgeschichte
Vaterlandes eine traurige Rolle spielt. Von Natur voll Ehr-
ier als nachgeborner Prinz durch die Rechte der Erstgeburt von
ierung ausgeschlossen, warf sich Johann Casimir in die Arme
enottischen Parthei, focht an der Spitze eines deutschen Hülfs-

---

iedberg beweist dies mit vielen Beispielen a. a. O. S. 3 flg. — [2]) Wohl
eiten von dem jüngeren Pfalzgrafen Johann Casimir aus der Zweibrücker
geboren 1589, die Halbschwester Gustav Adolf's heirathete und 1652 zu Stock-
.

heeres, das er nach Frankreich führte, 1568 und 1569 gegen die von Katholiken, nahm am niederländischen Kriege gegen den Herzog Theil, war die Seele aller Umtriebe, welche in Deutschland, beson in Sachsen, gemacht wurden, um dem Calvinismus das Ueberge über das Lutherthum zu verschaffen. Auch die Plane des Cölner fürsten Gebhard, auf welche ich unten zurückkommen werde, fand Johann Casimir einen eifrigen Fürsprecher. In demselben Jahre da Gebhard losschlug, 1583, starb Kurfürst Ludwig VI. von der worauf Johann Casimir, als Bruder des Verblichenen, im Nam unmündigen Neffen Friedrich IV. die vormundschaftliche Regier Pfalz übernahm. Dadurch gerieth Gebhard's Werk in Stocken, er lag. Gleichwohl benützte Johann Casimir seine Stellung als Vor des beträchtlichen Staates, um ein Heer zu sammeln.

Wir lassen nun unsere Quelle [1]) reden: „damals sprach Catilina, Johann Casimir, davon, daß er alsbald nach Abtre Vormundschaft das cölnische Wesen wieder anfangen, durch die gasse nach Westphalen und Franken ziehen, Alles brandschatzen, in einfallen, den Kaiser Rudolf II. daraus verjagen und das ganze reich seinen hungerigen Schnapphähnen preisgeben wolle. Auch er den Obristen, Rittmeistern und Hauptleuten öffentlich: so ein geborener Pfalzgraf bin, sollt Ihr alle, wie Ihr vor mir Grafen und Herrn gemacht und mit Reichthümern stattlich werden. Damit solch' calvinisches Versprechen desto mehr Nachdr trat Daniel Tossanus, der Heidelberger Hofprediger (ein geborner pelgarder, gestorben 1602) hervor, las das zwanzigste Capitel des Buchs Mosis [2]), hielt darüber eine hitzige Lärmpredigt, streifte im die Aermel zurück fast über den Ellbogen, stampfte mit den Füß sprach sich und seine Zuhörer in solche Hitze hinein, daß auf der Jeder hätte zuschlagen mögen. Besonders süß gingen letztern die im 14. Verse ein, wo es heißt: allen Raub sollst du unter die Kri vertheilen und sie von Dem, was sie vom Feinde erbeutet, essen Johann Casimir konnte sein Vorhaben nicht ausführen, denn er star Aber sein Geist lebte fort in den spätern Häuptern des deutschen C mus, in dem Kurfürsten Friedrich IV., in seinem Sohne Friedrich Christian von Anhalt, Moritz von Hessen.

Von selbst versteht es sich, daß die Spaltung, welche die That de pfälzers Friedrich's III. hervorbrachte, glühenden Haß unter den beid testantischen Partheien Deutschlands erzeugen mußte. Schon beim Einschleichen der Calvinisten in das Reich hatten die Lutheraner heftige sucht gegen den gefährlichen Nebenbuhler an den Tag gelegt. Na sie sich vollends durch denselben überholt sahen, kannte ihre Erbitt

---

[1]) C. G. v. Friedberg a. a. O. S. 66 flg. — [2]) Das die Kriegsordnung Volk Gottes enthält.

e Gränzen mehr. Deutschland ward mit einer Fluth von Streit-
ften überschwemmt, die Kanzeln ertönten von giftigen Schmähungen.
lutherischen Predikanten stellten Calvin schwarz wie einen Teufel
behandelten seine Anhänger als Juden, Ketzer, Heiden; die Calvi-
dagegen meinten, das Lutherthum sei auf halbem Wege stehen
n und stecke noch mit einem Fuße im Pabstthum oder im Götzen-
. Kluge Katholiken aber spielten bei diesem wüthenden Streit im
e des Protestantismus die Rolle des Dritten, der dazwischen tritt.
len Flugschriften wurde den Lutheranern der Rath ertheilt [1],
schaftlich mit den Katholiken die Calvinisten aus dem Reiche zu
en, sintemalen die Wohlthaten des Religionsfriedens vom Jahre
nur den Anhängern der alten Kirche und den Bekennern der Augs-
en Confession zu gute kämen, nicht aber den verruchten Sakra-
ändern, die der Lehre des Genfers folgen.

in trotz der Zwietracht, die auf solche Weise im Schooße ihrer
ausgebrochen war, verlor die römische Kirche während des Zeit-
vom Abschlusse des Religionsfriedens bis zum Jahre 1618 immer
den. Allzu einladende Vortheile winkten den deutschen Fürsten
tgegengesetzten Seite, als daß nicht der Abfall weiter hätte um
n sollen. Sämmtliche weltliche Herren im nördlichen Deutsch-
zu Luther's oder Calvin's Lehren über und zogen die in ihren
gelegenen Güter der katholischen Kirche ein. Die Erwerbgier
sich nicht mehr mit den Erbstücken, welche ihr der Reli-
de preisgegeben, sondern sie griff weit über die von dem
rger Reichstage gesteckten Gränzen hinaus. Wider den Buch-
des geistlichen Vorbehalts wurden in der angegebenen Zeit nicht
r als zwei norddeutsche Erzstifter und zwölf Hochstifter von pro-
schen Fürsten verschlungen. Khevenhüller theilt [2] im Auszuge
holische Staatsschrift mit, welche Rechenschaft darüber gibt, wie und
n diese Eingriffe in römisches Kircheneigenthum gemacht worden
Selbst einer der geistlichen Kurfürsten am Rheinstrome ließ sich von
rführerischen Beispiel der weltlichen Stände anstecken. Im Jahre
wagte es Gebhard, Erzbischof von Köln, ein geborener Truchseß
aldburg, die Gräfin Agnes von Mansfeld zu heirathen und sein
in ein Erbfürstenthum zu verwandeln, doch zwang zuletzt der ent-
ne Widerstand des katholischen Stadtraths von Köln, so wie
e und bairische Hülfe, den ungetreuen Priester zum Rücktritt.
in Mitteldeutschland und im Westen wandte die Erbaristokratie
Stuhle Petri mehr und mehr den Rücken. Zu Anfang des sieb-
n Jahrhunderts gab es nur noch drei katholische Fürstenhäuser
ganz Germanien: Habsburg-Oesterreich, Baiern, Jülich-Cleve.

[1] In diesem Sinne schreibt auch Friedberg. — [2] Annales Ferdinandei Vol.
00 fg.

Auch diese wären vielleicht noch abgefallen, hätte die Parthe alten Kirche nicht bewunderungswürdige Anstrengungen gemacht, u retten, was noch zu retten war.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte innerhalb der schen Kirche eine durchgreifende Reformation an Haupt und Gliede Rechtschaffene, entschlossene, thätige Päbste saßen wieder auf dem S Petri und die Kirchenversammlung von Trient schaffte die Mißbr ab, wegen deren Luther sich ursprünglich erhoben hatte. Rom e die Achtung der Völker wieder und der Protestantismus bekam einen f baren Gegner.

Die größten Dienste in Bekämpfung der Abgefallenen leiste katholischen Welt ein neuer Orden, der von Spanien ausging und den denkwürdigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte aller Zeite Stelle einnimmt. In der pyrenäischen Halbinsel hatte wegen der Kriege mit den Mauren sich am längsten der kirchlich-ritterlic erhalten, welcher während der Kreuzzüge das ganze Abendland drang. Dieser Spätfrühling katholischen Ritterthums erzeugte je geistliche Miliz, in welcher auf höchst eigenthümliche Weise mit liche Phantasie mit der Feinheit neuerer Bildung, Mönchsdem Eroberungstrieb gepaart war.

In demselben Jahre, da Luther vor Kaiser und Reich seine Worms vertheidigte, wurde Don Inigo (Ignaz) v. Lojola, ein ka Edelmann, im spanisch-französischen Kriege vor Pampeluna verwu vertiefte sich während seines schmerzhaften Krankenlagers in die Le schichten der Heiligen, welche seine Einbildungskraft zum höchsten Re eifer entzündeten. Er erblickte in nächtlichen Gesichten Maria, die des Himmels, die ihm die Gabe der Keuschheit verlieh; in Ge Werboffizieren erschienen ihm Jesus und der Teufel. Lojola erklär die gute Sache und gelobte dem Dienste der katholischen Kirche seines Lebens zu weihen. Seine Anfangs noch dunkeln Vorstellun Das, was ihm vorschwebte, erhielten allmählig Klarheit, als nach vollendeter Heilung auf die Universität Paris begab, um den obzuliegen. Am Tage Mariä Himmelfahrt 1534 verband er einer Marienkapelle auf dem Berge Montmartre bei Paris mit Freunden zu Bekehrung der Unglaubigen und zu einer Wallfa Jerusalem. Peter Lefevre, ein Savoyarde, Franz Xaver, der so berühmt gewordene Heidenapostel, ein Navarrese, Jakob Lai Niklas Bobadilla, beide Spanier, und Rodriquez, ein portugiesisch mann, waren seine ersten Gefährten. Zufolge seiner Visionen er den keimenden Orden „die Gesellschaft Jesu." Türkenkriege derten die beschlossene Wallfahrt nach Jerusalem; die Verbünde

---

[1]) Leopold Ranke hat in seinem Werke „Fürsten und Völker von Süd 2ter Band, diesen Umschwung meisterhaft beschrieben.

sich auf den Universitäten in Oberitalien, neue Mitglieder an-
. Loyola selbst ging mit Lefevre und Lainez nach Rom, um
bste die Dienste der Gesellschaft anzubieten. Kardinal Caraffa,
der unter dem Namen Paul IV. Petri Stuhl bestieg, ging eben
ichtung des Theatiner-Ordens um, und verlangte den Beitritt
und seiner Genossen, was dieser ablehnte. Er wurde indeß
i damaligen kaiserlichen Geschäftsträger in Rom, Ortiz, dem
Paul III. empfohlen. Im Jahre 1539 konstituirte sich die Ge-
, im folgenden erhielt sie durch eine besondere päbstliche Bulle
ätigung. Von den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden, Armuth,
it, Gehorsam, wurde das letztere zum unbedingten gesteigert und
s, das der Missionen in allen heidnischen oder ketzerischen Länder,
r Pabst die Mitglieder schicken würde, hinzugefügt. Im Jahre
hlte der Orden Ignaz Loyola zum ersten General. Nachdem
durch gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten den Brüdern ein
gegeben und zwei höchst wichtige Schriften „die geistlichen Ueb-
und „die Constitutionen" verfaßt hatte, von welchen die erstere
des Ordens, die zweite die Grundzüge der Gesellschaftsver-
hielte, starb der außerordentliche Mann 1556.

weite General, Jakob Lainez, bildete die Keime, welche der
gelegt, mit bewunderungswürdiger Geschäftskenntniß aus,
r Einrichtung des Ordens die letzte Vollendung. Oberster
der Gesellschaft war, die apostolisch römische Kirche und ihr
en Pabst, aufrecht zu halten, und zu vertheidigen. Alle guten
n wollten dies, damals wie heute noch, aber über die Wege
herrschte Dunkel. Das wichtigste Verdienst des Jesuitenordens
arin, daß er die richtigen Mittel ergriff. Ignaz Loyola und
kannten die Nothwendigkeit, 1) die Erziehung des heranwachsen-
lechts auf eine neue Grundlage zu bauen und dadurch sich der
u versichern; 2) die öffentliche Meinung zu gewinnen, was, da
katholischen Ländern die Menge sich auf Seiten der Reformation
igte, nicht weniger hieß, als das Volk umstimmen; 3) die
Fürsten in das Interesse der alten Kirche hinüberzuziehen. Der
t seine besten Kräfte in letzterer Richtung verwendet. Neben
ulen und Collegien, waren Höfe der hervorstechende Schau-
tischer Wirksamkeit. Diese unläugbare Thatsache gab zugleich
den heftigsten Vorwürfen, die sowohl von Katholiken, als
estanten gegen den Orden erhoben worden sind. Man er-
ür ungeeignet, daß Mönche zu Höflingen werden. Wir glauben,
ngeschuldigte Verfahren, obgleich unter andern Umständen tadels-
den Verhältnissen seine Rechtfertigung findet. Nachdem durch
, welchen die Reformation genommen, alle Gewalt in die Hände
n gerathen war, mußten die Jesuiten zu Erreichung des oben
Hauptzwecks vor Allem Boden an den Höfen zu gewinnen

suchen. Im Uebrigen entsprach — und dies ist das zweite Hauptverd
des Ordens — der Folgerichtigkeit des Planes Klugheit und Energi
Ausführung. Welche Schwierigkeiten hatten sie zu überwinden! D
die Gesellschaft Jesu Einfluß auf das erwachsene Geschlecht erring
die Erziehung der Jugend in ihre Hände bekomme, mußte eine
neue Bahn gebrochen und dem Geiste des Jahrhunderts bis zu
gewissen Grade Rechnung getragen werden. Die älteren Mönch
hatten sich überlebt: die Franziskaner wurden wegen ihrer Pl
verspottet, die Dominikaner wegen wilder Strenge gehaßt. Se
Wiederaufleben der Wissenschaften verlangte die Welt statt der f
Beschaulichkeit, praktische Kenntnisse, eine heitere Außenseite.

Schnell zeichneten sich die Jesuiten in allen den Fächern aus, d
damals hochschätzte: sie verstanden neben der Theologie, die alten Sp
Mathematik, Geschichte, sie cultivirten Poesie. Dabei zeigten sie fein
bildung. Von Bigotterie war in ihrem Umgang nichts zu sehen; so
flohen sie den Schein des Stolzes auf besondere Heiligkeit, auch i
Kleidung vermieden sie alles Auffallende. In katholischen Ländern
sie den Weltgeistlichen, an Orten, wo sie ohne geistliche Abzeichen
Zutritt finden konnten, durften sie diese Kleidung mit der üblichen
tracht vertauschen. Die Regel verpflichtete sie, in ihrer geistl
politischen Wirksamkeit sanft zu verfahren, die Menschen durch E
auf ihre Eigenheiten zu gewinnen, auch wider erklärte Gegner ni
gegen Stirne zu kämpfen und überhaupt nichts Leidenschaftliches
zu lassen, ihre Absichten und Maaßregeln geheim zu halten und i
borgenen durchzusetzen, was öffentlich Widerstand erregen konnte
Unterrichtsmethode in ihren Schulen war trefflich, aufs Beste d
Bedürfnissen der Jugend angepaßt. Ungezwungenheit bei unabläss
sicht, freundliche Herablassung zu den Schülern, weise Sorgfalt
Bewahrung ihrer Unschuld und Sittlichkeit, zeichnete die Jesuiten-S
vor andern Schulen aus; Liebe und Vertrauen regierten. W
den Wetteifer beleben kann, öffentliche Redeübungen, Preisverthe
Ehrentitel wurden angewandt, um den Fleiß zu spornen. Für d
bildung des Körpers sorgten gymnastische Uebungen, der äußere
im geselligen Leben sollte durch theatralische Darstellungen ge
werden. Noch im achtzehnten Jahrhunderte galt ihr Unterricht f
besten, nicht nur aus katholischen Ländern, sondern selbst aus pr
tischen strömte der Adel ihren Schulen zu. Männer, welche die
tödtlich haßten, und sie ihr Leben lang verfolgten, wie Voltaire, de
bei den Jesuiten erzogen worden war, geben der Fähigkeit und de
der Patres glänzendes Zeugniß.

Ihre Erziehungsanstalten waren zugleich die Pflanzschulen
Ordens, indem sie ihnen Gelegenheit verschafften, tüchtige junge
zum Eintritt in die Gesellschaft zu bewegen. Bei der Wahl
Novizen entschieden nicht äußere Verhältnisse, nicht Geburt nicht

ren Talent und gute Bildung. Ohne noch zu den eigentlichen
es Ordens zu gehören, wurden sie zwei Jahre lang in beson-
iathäusern durch alle ersinnlichen Uebungen des Gehorsams
elbstverläugnung geprüft, ob sie zu den Zwecken der Gesell-
ich seyen. Den ersten und niedrigsten Grad der Mitglieder
bildeten die weltlichen Coadjutoren, welche die höheren Ge-
geleistet hatten und daher entlassen werden konnten. Sie
Untergebene und Gehülfen der höheren Grade und waren
as Volk des Jesuitenstaates. Den zweiten Grad nahmen
iler und die geistlichen Coadjutoren ein, welche gelehrte Kennt-
, Mönchsgelübde ablegen und sich zum Unterricht der Jugend
mußten. Der Orden bediente sich ihrer als Professoren auf
n, als Prediger in Städten und an Höfen, als Rektoren und
en Collegien, als Hofmeister und Gewissensräthe in Familien,
innen wollte, als Gehülfen bei den Missionen. Den höchsten
hsam den Adel des Ordens, machten die Professen aus; nur
sten Mitglieder, deren Talent und Treue vielfach erprobt
m zu dieser Würde erhoben. Sie leisteten Profeß, indem sie
drei allgemeinen noch ein viertes Gelübde zur Uebernahme
en aller Art lösten. Wenn sie nicht in den Profeßhäusern
ten, dienten sie als Missionäre unter den Heiden und Ketzern,
r der Jesuitenkolonien in fremden Welttheilen, als Beicht-
ürsten, als Residenten des Ordens in Gegenden, wo er noch
gien hatte. Von der Verpflichtung zum Jugendunterricht
efreit. Nur die Professen hatten eine Stimme bei der Wahl
ls, der aus ihrer Mitte die Assistenten, Provinzialen, Supe-
Rektoren wählte und selbst Profeß gewesen sein mußte. Der
leidete seine Würde lebenslänglich und hatte seinen Wohnsitz
o ihm ein Admonitor — gleichsam als sein Gewissen, um
tung der Grundgesetze des Ordens zu beaufsichtigen — und
nten oder Räthe, welche die fünf Hauptnationen, Italiener,
ranzosen, Spanier, Portugiesen vertraten, zur Seite standen.
al war Mittelpunkt und Haupt des ganzen Ordens. Durch
Berichte von den Provinzialen, durch vierteljährige von den
der Profeßhäuser, von den Rektoren der Collegien, erhielt
t über merkwürdige Vorfälle, über politische Ereignisse, über
ere, Fähigkeiten und Verdienste der einzelnen Mitglieder und
vorauf er verordnete, was zu thun und wie ein tüchtiges
i brauchen sey. Gegen seine Befehle galt keine Appellation,
einzelne minderwichtige Ordensregeln abändern, Mitglieder
suchung ausstoßen oder durch Versendung in die Ferne ver-
trafen verhängen oder erlassen, wie es ihm gut dünkte.
Natur der Dinge brachte es mit sich, daß Petri Stuhl eine
Gesellschaft aufs eifrigste unterstützte. Die Päbste Paul III.

und Julius III. statteten den Orden mit Privilegien aus, wie sie nie eine Körperschaft in der Kirche oder im Staate erhalten hatte. Jesuiten sollten nicht nur alle Rechte der Weltgeistlichen und M zugleich genießen, sie sollten mit ihren Gütern von jeder weltlich bischöflichen Gerichtsbarkeit, Aufsicht oder Besteurung befreit sey außer ihrem Ordensobern und dem Pabste keinen Herrn auf Erde erkennen, sie sollten ferner priesterliche Amtshandlungen jeder Art Rücksicht auf die Rechte der Pfarrer in den verschiedensten Ge verrichten dürfen. Noch mehr, es ward ihnen ein Recht einge das nicht einmal den Erzbischöfen unbedingt zusteht, das Recht, allen Sünden und Kirchenstrafen Ablaß zu ertheilen, Gelübde der in andere gute Werke zu verwandeln, ohne weitere päbstliche Be überall Kirchen und Güter zu erwerben, Ordenshäuser anzulege nach Befinden der Umstände sich selbst von Beobachtung der kan Stunden, von Fasten und Speiseverboten, zu befreien. Der G war ermächtigt, Mitglieder des Ordens mit Aufträgen jeder Art, er wollte, selbst unter Ketzer, die unter dem Kirchenbanne stan schicken, dieselben aller Orten als Lehrer der Theologie nach B anzustellen und mit akademischen Würden zu bekleiden, welche den G der Universitäten gleich galten. Diese großen Privilegien be daß die Jesuiten von der übrigen katholischen Geistlichkeit eben beneidet als von den Protestanten gehaßt wurden.

In unglaublich kurzer Zeit verbreitete und vergrößerte sich sellschaft. Bei dem Tode des ersten Generals Ignaz von Losola sie 1000 Mitglieder in 12 Provinzen. Mit einem Eifer, der schönsten Zeiten des Christenthums erinnert, hatten sie den Glau römischen Kirche in den fernsten Ländern, in Indien, in China, in auf den Molucken, in Aethiopien, im Lande der Kaffern, in No Südamerika verkündigt und befestigt. Franz Xaver, der schon 1 Missionen des Ordens im portugiesischen Indien begann, bekeh seinen Gefährten Hunderttausende zum Christenthum. Er starb i 1551 auf dem Wege nach China mit dem Ruhme einer heroisch opferung, welche ihm den Namen „Apostel Indiens" und die E Heiligsprechung erwarb. Nicht minder groß war ihre Thätig dem alten Europa, jedoch in anderer Form. Zu Ende des sechs Jahrhunderts besaßen sie in Portugal, Spanien, Frankreich, I England, in den Niederlanden, im katholischen Deutschland, in Oest Baiern, in Polen blühende Niederlassungen. Die verschiedenart Charaktere, Schwärmer, die den Tod für den katholischen Glauben he forderten, neben den positivsten Geistern, ruhige Denker neben Eif Mystiker neben den gewandtesten Geschäftsleuten, dienten dem und wirkten in harmonischem Einklang zu seiner Größe, weil b beständigen Aufsicht und bei dem durchdringenden Verstande, de Körper der Gesellschaft leitete, jede Kraft die für sie passende und

förderliche Stelle erhielt. Während jene glühenden Köpfe, die
: Ruhme der Märtyrerkrone dürsteten, in den fernen Missionen
irkungskreis erhielten, sah man in Europa Jesuiten die Prote-
nit unbesiegbaren Waffen des Geistes bekämpfen, Andere das
ch Beredtsamkeit und Sittenstrenge gewinnen, wieder Andere den
nd der Vornehmen, der Fürsten, der Könige durch schlaue Maß-
rechen. Es gab sogar Jesuiten, welche den Küraß über die
hnallten, und in den Schlachten des dreißigjährigen Krieges als
re fochten.

Deutschland standen der Wirksamkeit des Ordens zwei Haupt-
ı offen: die habsburg'schen Lande und Baiern. Die ersten Je-
elche auf diesem Boden Eingang fanden, waren Lefevre, Boba-
Le Jay. Sie wohnten 1541 dem Regensburger Reichstage bei.
r 1549 erbat sich Herzog Wilhelm von Baiern drei Jesuiten
r nach Ingolstadt aus, unter diesen war der Niederländer Ca-
Zwei Jahre später berief Ferdinand I. den Orden nach Wien,
Verfall der Kirche zu steuern. Im Jahr 1556 besaßen sie eigene
in Wien und Ingolstadt. Zu gleicher Zeit setzten sie sich im
Augsburg fest. Während der Regierung Kaiser Maximilian's II.,
e Reformation gestimmt war, mußten sie an sich halten. Da
kaiserliche Ohr nicht offen stand, drängten sie sich an die mäch-
nen des Hofes, an den weiblichen Theil der kaiserlichen Familie
ie Brüder Maximilian's. Die Nachfolger dieses Fürsten gaben
r den Gedanken, die Kirche zu reformiren, auf. Und nunmehr
der Einfluß des Ordens seine Höhe.

r denjenigen Mitgliedern, die seit der zweiten Hälfte des 16ten
erts in Deutschland wirkten, zeichnete sich der obengenannte
am meisten aus. Merkwürdig ist die Art, wie er und seine
das Volk zu gewinnen wußten. Das Geschrei nach Kirchen-
on war so allgemein, daß selbst Feinde die Maske von Freun-
hmen mußten. Die Jesuiten ahmten Wendungen Luther's nach,
en von Reformation, vom gesunkenen Stande der Kirche, und
s sey der Beruf ihrer Gesellschaft, die alte Gestalt des christ-
aubens wieder herzustellen. Wie Luther durch Abfassung eines
ıus seine Lehre unter die Kinder und das niedere Volk verbrei-
chrieb Canisius einen katholischen Katechismus, an dem es bis-
ömischen Kirche gefehlt. Die Eifersucht der alten Mönchsorden
: glücklichen Nebenbuhler ergriff diese Gelegenheit, um mehr als
ıamentlich gegen den zweiten General Lainez, bei der Inquisi-
ze zu führen, daß die Lehren des Ordens nach dem Lutherthum
Begreiflicherweise schadeten solche Klagen den Gehaßten nichts.
wurde Provinzial von Oberdeutschland und zum Visitator der
it Wien berufen; in München erhielt er die Censur. In einer
vierzigjährigen Thätigkeit brachte er es dahin, daß in Baiern

jede Spur des Lutherthums ausgerottet ward, für welches Verdienst sein Orden den zweiten Bonifazius oder Apostel der Deutschen nan Noch vor dem Tode Kaiser Maximilian's II., der im Jahr 1576 zählte die oberdeutsche Provinz fünf Collegien und zwei Missionsh besetzt mit 142 Mitgliedern, worunter vierzig Priester und zehn Prof der vier Gelübde. Ohne Frage waren die Jesuiten den protestanti Theologen von damals, meist elenden Polterern, weit überlegen. selbst sahen ihre Gegner so tief unter sich, daß sie dieselben mit bei den Spottschriften herausforderten.

So weit hatten es die Jesuiten gegen Ausgang des sechszeh Jahrhunderts in Deutschland gebracht. Nachdem sie vollends unter beiden Nachfolgern Kaiser Maximilian's II. Herrn im Hause gew traten sie mit einem großen politischen Plane hervor. Es galt je mehr blos einige Provinzen durch sanfte Mittel zu gewinnen, ganz Deutschland, und von Deutschland aus der protestantische den sollte mit Waffengewalt zur Rückkehr in die alte Kirche ge werden. Der Orden griff tief ein in Entwicklung und Fortga 30jährigen Kriegs; die Fürsten, welche in diesem Kampfe für die lische Sache fochten, standen großen Theils unter Leitung der Je Ihre Absicht ging dahin, die ganze katholische Aristokratie Deuts zu Einer Wirksamkeit zu verbinden und gegen die Protestanten – den gemeinsamen Feind — in die Waffen zu rufen. Die wichtigste aber hatten sie dem Kaiserhause vorbehalten. Man zeigte den ö chischen Prinzen Deutschland zu ihren Füßen, wenn sie mit Entsch heit all ihre Kraft aufbieten würden. Doch mußten die Jesuite einen für ihre Plane tauglichen Kaiser herbeischaffen, — denn wa mit Menschen zu machen, wie Kaiser Rudolph II., wie Matthias fanden ihn auch in der Person Ferdinand's II. Man kann nicht lä die politischen Conjunkturen begünstigten den Plan des Ordens ung Nachdem es Karl V. mißlungen, auf dem Wege einer gemäßigten Re Deutschland in eine Monarchie zu verwandeln, blieb den Nachfo dieses erlauchten Fürsten, wenn sie nicht sich selbst aufgeben wollten, etwas Anderes übrig, als jenen zu Anfang des 16ten Jahrhunderts fehlten Zweck im 17ten durch das entgegengesetzte Mittel, durch Vernichtungskampf gegen den Protestantismus, zu verwirklichen. war die öffentliche Meinung eines großen Theils der katholischen für diesen Gedanken gewonnen. Seit Luther's Auftreten hatte sich Spanien her unter dem altgläubigen Clerus, namentlich unter den M chen, der Grundsatz verbreitet: es sey im Interesse der Christenheit, nur Ein Oberhaupt über Europa herrsche, sonst könne niemals die Ke der Protestanten, niemals der Islam ausgerottet werden; der kathol Glaube seye aufs Innigste mit dem Glück der Habsburger verbun und wenn einmal das Haus Oesterreich allein in der Welt regiere, *werde auch* nur Ein Glaube in der Welt seyn.

[illegible] die obersten Häupter der Kirche theilten diese Ansicht keines[illegible] hätte Petri Stuhl um den Preis der Wiederherstellung kaiser[illegible] Macht die Reformation vernichtet wissen wollen, so wäre seine [illegible] ohne Zweifel erreicht worden. Rom wollte jedoch nur das Ziel, [illegible] das Mittel: der Protestantismus sollte erdrückt, und doch der Kaiser [illegible] mächtiger werden, als er es schon vorher war. Diese beiden Zwecke [illegible] sprachen sich. Ihr Gegensatz beruhte am Ende auf einem Streite [illegible] katholischen und der päbstlichen Interessen. Als Kirchenfürst mußte [illegible] heilige Vater allerdings um jeden Preis die Ausrottung der protestan[illegible] Ketzereien wünschen, aber als Landesherr fühlte er Eifersucht gegen [illegible] kaiserlicher Allgewalt. Wenn Oesterreich einmal Herr von [illegible] war, dann lag Italien habsburgischer Ehrsucht offen, und [illegible] Kaiserhaus sich dieses Landes bemächtigte, dann sank der Pabst, [illegible] kanonischen Rechten, zu einem bloßen Patriarchen herab. [illegible] traf Vorsorge gegen diese Befürchtung. Die Dynastie der [illegible], alte Nebenbuhlerin Oesterreichs, wurde ausersehen, den [illegible], den die kaiserliche Macht im bevorstehenden Religionskriege [illegible], zu beschneiden, den Habsburgern das Gleichgewicht zu [illegible] Aufstellung einer von Oesterreich unabhängigen Kriegsmacht [illegible] Befehle des Herzogs von Baiern, neben den kaiserlichen Heeren, [illegible] blos von selbst gegeben, sie ist vielmehr das Werk einer [illegible] aussehenden Politik. Weil Wallenstein dieses Gewebe zer[illegible] dem 30jährigen Kriege einen rein kaiserlichen Charakter auf[illegible] wollte, wurde er gestürzt. Wir haben hier, dem Gang der Er[illegible] vorauseilend, den leitenden Faden dargelegt, der das Labyrinth [illegible] jährigen Kriegs entwirrt. Zunächst ist nöthig, daß wir die Ge[illegible] des deutschen Reichs in der Epoche zwischen Karl's V. Tode und [illegible] Ausbruch des Kampfes kurz überblicken.

Zweites Capitel.

[illegible] Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Matthias. Die [illegible], die Liga, Plan des Königs Heinrich IV. von Frankreich, das [illegible] System Europas umzugestalten, seine Einmischung in deutsche Angelegenheiten. Kaiser Ferdinand II.

[illegible] Ferdinand I., Bruder und Nachfolger Karl's V., suchte zwar in [illegible] Erbländern die Verbreitung des Lutherthums, das schon große [illegible] Fortschritte gemacht hatte, zu hemmen, aber im deutschen Reiche unter[illegible] er seit Abschluß des Religionsfriedens, den er selbst unterhandelt, [illegible] gegen das weitere Wachsthum des Protestantismus. Darüber [illegible] er mit der römischen Curie *in ärgerliche* Händel. Der damalige

Pabst Paul IV. (1555—59) verwarf nicht nur den Religionsf
sondern auch die Thronbesteigung Ferdinand's [1]). Er erklärte: „
nand habe den Religionsfrieden bewilligt, der durchaus gegen mensc
und göttliches Recht streite, er habe durch diesen Schritt, wie durch n
andere Begünstigungen der Protestanten, sich selbst in den Gern
Ketzerei gebracht. Hievon müsse er sich erst reinigen, und Alles de
scheidung des Pabstes überlassen. Karl V. sey nicht mehr bei B
gewesen, als er das Kaiserthum an Ferdinand I. übertragen, den
Würde dürfe nur in die Hände des Pabstes, als des wahren Ver
der kaiserlichen Krone, niedergelegt werden; die Hälfte der Kur
sey ohnedies durch Ketzerei ihres vom Pabste verliehenen Wahl
verlustig." Ferdinand blieb zwar Kaiser, aber ohne von Paul I
lange dieser lebte, als solcher behandelt zu werden. Dagegen e
der folgende Pabst Pius IV. Ferdinand I. an, jedoch nur un
demüthigenden Bedingungen, 1) daß er dem päbstlichen Stuhle
gung leiste, wie ein Vasall seinem Lehensherrn, 2) daß er sich de
testanten aus allen Kräften widersetze. Ferdinand wollte und konn
jetzt in letzterer Beziehung nichts thun, wohl aber half er das T
Concil schließen und drückte den Beschlüssen desselben das Si
kaiserlichen Bestätigung auf. Bei dieser Gelegenheit zeigte es s
der Plan, den Karl V. in den Zeiten des Interims verfolgte,
gemeint, und in Uebereinstimmung mit den deutschen katholischen
gefaßt war. Im Bunde mit Baiern drang Ferdinand beim Con
bei der Curie auf Bewilligung der Priesterehe und des Kelchs im
mahl. Der Pabst blieb unerbittlich in Betreff des ersteren P
Hingegen gewährte er den katholischen Laien in Oesterreich den
eine Gabe, die jedoch nach kurzer Dauer wieder zurückgenommen

Ferdinand starb im Jahr 1564. Schon vor seinem Tode wa
milian II., sein Sohn, zum römischen König erwählt worden. J
eindrücke, die nie mehr erloschen, zogen diesen Fürsten auf die S
protestantischen Kirche. Wolfgang Stiefel, ein Schüler Luthe
Melanchthon's, hatte ihn bis zum zwölften Jahre erzogen. W
der späteren Jahre seines Vaters pflog er mit protestantischen
heimlichen Verkehr, und ganz Deutschland hoffte oder fürchtete,
zum Besitze der Kaiserkrone gelangt, sich für das Lutherthum e
würde. Als er aber den Thron bestiegen, machte er die Erfahrun
die Politik ihm versage, den Wünschen seines Herzens zu folgen.
milian hatte eine Schwester Don Philipp's II. von Spanien,
zur Gemahlin, welche, wie ihr Bruder, Ketzerei von ganzer Seele
Des Kaisers Brüder, Ferdinand und Karl, jener mit Tyrol, die
Steiermark abgefunden, waren eifrige Katholiken. Gleiche Ge
beseelte die Schwiegersöhne Maximilian's. Eine seiner Töchter,

[1]) Den Beweis bei Pfister deutsche Geschichte IV., 284 flg.

h, ehelicgte Karl IX. von Frankreich, derselbe, der die Pariser Blut-
heit anstiftete, die andere, Anna, war früher mit dem unglücklichen
n Karlos von Spanien verlobt, nach dem gewaltsamen Tode ihres
m Bräutigams bestieg sie das Ehebette Philipp's II., und gebar ihm
nachmaligen König Philipp III. Offenbar hatte clerikalische Schlau-
den deutschen Kaiser in diese hohen katholischen Verbindungen ver-
, um ihn vom Uebertritt zum Lutherthum abzuhalten. Unter diesen
änden gebot Staatsklugheit dem jungen Kaiser, sich an die alte Kirche
ten. Gleichwohl that er für die neue viel mehr, als er hätte thun
. Angesteckt von dem verführerischen Beispiel der deutschen Reichs-
, strebte der Adel in den österreichischen Erblanden darnach, das
der Staatsgewalt abzuschütteln und gleiche Unabhängigkeit wie jene
ingen. Die Herren schlugen denselben Weg ein, der in Deutsch-
zum erwünschten Ziel geführt hatte, sie forderten für sich und ihre
beiden Religionsfreiheit. Maximilian war schwach genug, dieses
t des Regentenhauses so gefährliche Recht zu bewilligen. Auch
te erhielten etwas später, was dem Adel eingeräumt worden.
s wurde von Rostock herbeigerufen, um die lutherische Kirche in
h zu ordnen. Unter des Kaisers Schutz erschien eine neue Aus-
Augsburger Confession für die österreichischen Protestanten, auch
lian II. eine slavische Bibelübersetzung zum Gebrauch der
Erbländern, in Krain, Kärnthen und Steiermark ansäßigen Sla-
tigen. Diese Zugeständnisse schlugen in Kurzem zum Verder-
er aus, welchen sie Maximilian II. verwilligt hatte, denn gewalt-
wurden sie unter seinen katholischen Nachfolgern zurückgenommen.
Die auswärtigen Verhältnisse des deutschen Reichs nahmen unter
den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. eine immer trost-
Gestalt an. Wenn der Kaiser Reichshülfe wider die Türken be-
, klagten die Protestanten über verweigerte Gleichstellung der beiden
onen, und auch die katholischen Stände, im Punkte der Knauserei
Beispiel ihrer Gegner nachahmend, gaben so wenig als möglich.
unverdientes Glück war es, daß das heilige römische Reich über
Glaubensstreitigkeiten nicht eine Beute der ungläubigen Türken wurde.
nand I. mußte dem Sultan einen jährlichen Tribut von 300,000
gulden bezahlen, ebenso Maximilian, wiewohl dieser einen nicht
unglücklichen Krieg wider die Türken führte. Der letztgenannte
er starb 1576.

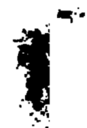
Sein Sohn und Nachfolger Rudolph war in Spanien erzogen wor-
und brachte von dort tödtliche Abneigung gegen den Protestantismus
Bei seinem Regierungsantritte bestätigte er zwar dem österreichi-
Herrn- und Ritterstande die von Maximilian II. ertheilte Religions-
eit; aber aus den herrschaftlichen Städten wurden die evangelischen
lichen vertrieben, die Bürger sollten bei schwerer Strafe die luthe-
en Kirchen des Ritterstandes meiden. Als die Stände dagegen Vor-

stellungen erhoben, ließ Rudolph zu Wien und in den übrigen Landstä
die Kirchen und Schulen der Protestanten schließen, und gebot den
wohnern, wieder katholisch zu werden. Wer es nicht gutwillig that,
in kurzer Frist das Land räumen. Bei den Bürgerannahmen so
bei Anstellung der Professoren in Wien wurde das katholische Glaub
bekenntniß zur ersten Bedingung gemacht. Den Hof mußten alle
päbstlich Gesinnten verlassen. Ein anderes Edikt verbot den Stä
zusammenzutreten und Bittschriften abzufassen. Drei Bürger, di
nicht fügen wollten, wurden zum Tode verurtheilt, und aus Gnade
Landes verwiesen. Aehnliches versuchte später Rudolph in Böhme
Ungarn. Doch war die Strenge in Oesterreich am größten, wi
der Kaiser dort nicht persönlich eingriff, sondern die Befehle durch
Bruder, den Erzherzog Ernst, den er zu Wien als Statthalter
vollstrecken ließ. Rudolph selbst hielt sich gewöhnlich in Prag a

Dies waren jedoch die einzigen Zeichen von Willenskraft,
Rudolph II. entfaltete. Sonst sah es während seiner Regierung a
wäre kein Kaiser im Lande. Unter ihm wurde der Rhein von den H
dern gesperrt, und so die letzte Pulsader des einst so blühenden de
Handels abgeschnitten, unter ihm rissen sich die Niederlande, frü
Theil des Reichs, nicht nur völlig los, sondern beide dort Kri
rende Partheien, Holländer und Spanier, fielen in die benachbarte
schen Provinzen ein und nahmen Städte weg, ohne daß der Kaiser
anders dagegen gewagt hätte, als friedliche Bitten; unter ihm er
Ungarn, von dem Großsultan geschützt, ein Edelmann, Stephan B
einen Aufstand, rief die Nation zum Kampfe für politische und ki
Freiheit wider Habsburg auf, und verwickelte halb Ungarn in di
pörung. Rudolph II. war ein sonderbarer Herr. In Prag nan
die Schmeichelei seiner Hofleute einen zweiten Salomo an W
Aber welch ein Salomo! Die Natur hatte ihn zu Nichts weni
schaffen als zu einem Fürsten, auffallend glich er seinem Ahn Frie
saumseligen Andenkens. Ein geborner Antiquar, trug er ausne
Vorliebe zu allerlei Seltenheiten, zu Kunststücken der Mechanik, zur
logie, zur Goldmacherkunst, endlich zu Pferden. Trotz seines Geld
legte er kostbare Raritätensammlungen an, die man gegen 17 Mil
an Werth schätzte [1]. Von Geschäften wollte er nichts hören, sie l
in den Händen von Günstlingen oder Betrügern, die ihres Herrn
leerten. Die Zeit, welche er dem Studium der Astrologie und Al
entübrigen konnte, brachte er im Marstalle zu. Dabei war er a
ordentlich menschenscheu. Wenn Leute mit Geschäften zu ihm dr
wollten, während er oft Tage lang in Gedanken vertieft dasaß, oder
Malern und Uhrmachern zusah, gerieth er in Wuth gegen die St
seiner Ruhe, und warf ihnen silberne Gefässe, oder was zur Hand

[1] Den Beweis bei Pfister a. a. O. IV, 418.

Kopf. Noch in seinen spätern Jahren machte ihm das Fleisch
schaffen. Er wechselte fast täglich mit ausgesuchten Schönheiten,
keine sich lange in seiner Gunst erhielt, und selbst bei dieser Ge-
it zeigte er sich so mißtrauisch, daß er die Mädchen vorher unter-
ließ, ob sie keine verborgene Waffen bei sich führten [1]).
nn man sich wundern, daß unter einem solchen Reichsoberhaupte
lichen Partheien steigende Heftigkeit entwickelten! Die Protestan-
lten das letzte Hemmniß durchbrechen, das der Augsburger Reli-
de übrig gelassen, die Katholiken dagegen weigerten sich diesen
nnen. Das Verhältniß Beider hatte jedoch, verglichen mit dem
lter der Reformation, eine wesentliche Aenderung erlitten. Die
nten, scheinbar überlegen durch Zahl und äußere Macht, standen
heit den Katholiken nach, die moralische Kraft war zu den letz-
andert. Durch die siegreichen Fortschritte der Reformation in
versetzt, die für ihren Glauben wie für ihre Existenz das Aergste
ließ, hielten die katholischen Fürsten an sich, ihre Lehrmeister,
n, waren besser als die lutherischen Hofprediger, denen die
hen Großen ihr Ohr liehen. Anstand herrschte an den katho-
n, während die lutherischen Herren durch den Religionsfrie-
n Landespäbsten geworden, nur zu häufig alle Schaam aus
tzten. Die Völlerei wurde, besonders an den Höfen, so



daß der Reichstag nöthig fand, die Ermahnung zu erlassen:
ürsten, Fürsten und Stände möchten ihren Unterthanen zum
das übermäßige Saufen und Zutrinken bei sich selbst meiden."
aster gingen mit diesem Hand in Hand. Die Jagdwuth erreichte
he, neben den Goldmachern gehörten jetzt Juden zu den unent-
n Bedürfnissen der Hofhaltungen. Dabei kam ein früher uner-
Maitressen-Regiment auf. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg
e Menge Buhlerinnen, nebenher trieb er mit seinen Juden Wucher,
te auf Kosten der hartgedrückten Unterthanen eine gute Anzahl
sser, auf denen er seine Orgien feierte [2]). Kurfürst Christian II.
chsen war durch unmäßiges Trinken und zügellose Wollust zum
l geworden [3]). Deutschland sollte die Früchte davon ärndten, daß
he Aristokratie durch den schiefen Gang der Reformation aller
vor dem Kaiser und der Kirche ledig geworden war. Allerdings
s unter den katholischen Großen nicht an Solchen, die sich vom
hinreißen ließen, aber die Mehrzahl gab ein besseres Beispiel.
iser Max II. und Ferdinand II. zeichneten sich durch Nüchternheit
enso Herzog Maximilian von Baiern. Der Erzherzog Ferdinand
rol heirathete eine Augsburger Bürgerstochter, Philippine Welser,

Daniel Eremita opuscula ed. Graevius Ultraject. 1701. S. 358 flg.
V. 396. — [2]) Stenzel Geschichte des preußischen Staats I, 342 flg. —
lese die ergötzliche Schilderung, welche der Augenzeuge Daniel Eremita (a. a.
45) von diesem Ungethüm entwirft.

der Herzog Wilhelm von Baiern die Maria Pettenbek. Solche
verstießen zwar gegen den höfischen Brauch, bewiesen aber gesunden
für Sittlichkeit; diese Prinzen wollten Weiber, welche sie liebten,
zu Beischläferinnen erniedrigen.

Wir müssen jetzt den Fürsten ins Auge fassen, welcher länger
ein halbes Jahrhundert an der Spitze der katholischen Bewegung
Im Jahre 1597 übergab Herzog Wilhelm von Baiern, ein gutm
aber verschwenderischer Herr, das Herzogthum an seinen erstge
Sohn Maximilian. Die Charakterfestigkeit, der klare unbewölkte Ver
durch welchen sich der junge Fürst auszeichnete, sein Ehrgeiz, die
über die er verfügte, die Verbindungen, welche er angeknüpft, er
ihn zum Haupte der katholischen Parthei. Er selbst beherrschte da
tige, durch keine Religionsverschiedenheit zerrissene Baiern, sein
später sein Bruder, besaß den Kurhut von Köln, zusammt den
mern Freising, Lüttich, Hildesheim; mit der Curie, mit den
pflog er den engsten Verkehr. Dieser Herzog Max wagte 1607 de
Wurf gegen die Protestanten zu thun. Auf der Gränze Baiern
von selbst zur Eroberung einladend, die schwäbische Reichsstadt
wörth. Zur Zeit des Augsburger Religionsfriedens war sie noch
lisch gewesen, aber unter den Kaisern Ferdinand I. und Max II.
die Protestanten das Uebergewicht erlangt. Der Rath bestand au
gelischen, die Kirchen gehörten ihnen; die wenigen Katholiken,
in der Stadt hausten, mußten sich mit einer Kirche im Kloster zu
gen Kreuz begnügen und ihre geistlichen Prozessionen im Stillen
Allein im Jahre 1605 versuchte ein kurz zuvor eingesetzter
Klosters, von bairischer Seite angespornt, einen öffentlichen Umgan
die Stadt mit Vortragung des Kreuzes und fliegenden Fahnen.
Stadtrath schritt ein und verbot das Vorhaben, nichtsdestowenig
derholte der Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung aufge
im folgenden Jahre die Prozession. Nun fiel der lutherische Pö
die Theilnehmer des Zuges her, trat die Fahnen in den Koth u
die Mönche in ihr Kloster zurück. Hierauf hatte Herzog Maximil
wartet, welcher der Stadt auch deßwegen gram war, weil viele sei
rischen Unterthanen in ihr Zuflucht fanden. Im Namen des
schickte er eine Commission nach Donauwörth, um die Sache zu u
chen. Als die Abgesandten vom Stadtrath trotzig abgewiesen w
wußte Maximilian vom Reichshofrath Vollmacht zu erhalten, daß e
Herzog von Baiern, die Reichsacht gegen das rebellische Dona
vollstrecken solle. Kleinmuth ergriff die kaum zuvor noch so trotzige
gerschaft bei Annäherung eines beträchtlichen bairischen Heeres, ohne
stand streckte sie die Waffen. Der Herzog ließ sofort durch Jesuiten
als Feldprediger mit den Baiern hereingekommen waren, Bekehru
unter den Einwohnern vornehmen, änderte die Verfassung der
reichte dem Kaiser eine ungeheure Berechnung seiner aufgewandten K

ein, und brachte es dahin, daß ihm ein Beschluß des Reichshof-
den Ort als Unterpfand versetzte [1]). Er machte es hier im Kleinen
so, wie nachher mit der Pfalz im Großen.

Das Verfahren gegen Donauwörth, das allerdings bedenkliche Hin-
usken verrieth, erregte Unruhe unter den evangelischen Ständen des
l, und hatte den Abschluß eines protestantischen Bündnisses zur
Die Art, wie dasselbe zu Stande kam, macht nöthig, daß ich
Bemerkungen voranschicke. Bekanntlich ist die Untheilbarkeit deut-
Reichsfürstenthümer keine alte Einrichtung. Bis ins sechszehnte
hundert herab herrschte bei den meisten Mitgliedern der hohen Ari-
e der Gebrauch, die Gebiete, die ihnen gehörten, unter ihre Erben
ückeln. Daher kam es, daß die ansehnlichsten deutschen Häuser
i oder mehrere Linien zerfielen. So hatten sich der Wittelsbach'sche
n in die zwei Hauptzweige der Kurpfälzer und der Baiern, die
he Dynastie in Albertiner und Ernestiner, die niedersächsischen Wel-
e badischen Markgrafen in mehrere Linien gespalten, und noch in
weiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts löste das Testament
ndgrafen Philipp das hessische Gesammterbe in den Bruch einer
und einer Darmstädter Linie auf. Neid und Eifersucht der gleich-
en Nebenzweige war die natürliche Folge solcher Theilungen,
e gehässigen Gefühle wurden im Laufe des sechszehnten Jahr-
s einer Seits durch die Religionsfrage, anderer Seits durch kai-
e Staatsklugheit gesteigert. Vom Wittelsbach'schen Gesammthause
er bairische Zweig dem alten Glauben treu; der kurpfälzische schwor
lvin. Die beiden Hauptlinien der sächsischen Dynastie bekannten
gleichmäßig Luther's Lehre, aber der Raub, welchen Churfürst Moriz
upt der Albertiner im Bunde mit dem Kaiser an den Ernestinern
en, nöthigte ihn und seine Nachfolger, durch Willfährigkeit gegen
urg sich eines Hinterhalts wider die Rache seiner Stammesvettern
sichern, während die Ernestiner, entschlossene Verschwörer, zu
Plane gegen den Kaiser und den Kurfürsten die Hände boten.
begünstigte kaiserliche Politik den einen Zweig des badischen, des
en, des welfischen Hauses gegen den andern.

ie eben beschriebenen Verhältnisse erwiesen ihren Einfluß, da mehrere
antische Stände nach dem Falle Donauwörths auf den Gedanken
en, ein Schutzbündniß zu schließen. Aus alter Gewohnheit be-
e die lutherische Kirche Deutschlands noch immer das sächsische
s als das natürliche Haupt der Parthei. Aber dasselbe hielt sich
n angegebenen Gründen ferne. Dagegen trat eine andere Dynastie
Lücke. Schon bei früheren Gelegenheiten, wo Plane zur Verbin-
er protestantischen Stände in Vorschlag kamen, hatten sich die Kur-
von der Pfalz vorgedrängt, waren aber bisher stets abgewiesen

---

[1]) Quelle: Wolf Geschichte Maximilian's I. von Baiern II. Bd. S. 190 flg.

worden, weil Lutherischer Eifer den Calvinisten mißtraute. Jetzt b
Furcht vor Baiern und die Nähe der Gefahr eine Anzahl südde
lutherischer Herren, sich über solche Bedenklichkeiten wegzusetzen.
diese Weise erlangte das calvinistische Haus von Heidelberg die L
der protestantischen Bewegung, hinter ihm aber stand, wie unten g
werden wird, der französische Hof. Den $\frac{2}{12}$. Mai 1608 versam
sich in dem Anspach'schen Kloster Ahausen Kurfürst Friedrich IV. v
Pfalz, Fürst Christian von Anhalt, Pfalzgraf Philipp Ludwig von
burg, Markgraf Georg Friedrich von Baden, Herzog Johann Fr
von Württemberg, die brandenburg'schen Markgrafen Christian und J
Ernst. Die Seele der Unterhandlung war Fürst Christian von A
Dieser Herr, dessen Ehr- und Geldgeiz der Besitz eines kleinen F
stenthums bei Weitem nicht befriedigte, unterhielt geheime Verbin
mit Heinrich IV. von Frankreich, und wirkte für dessen Zwecke
$\frac{4}{14}$. Mai wurde die Bundesurkunde der evangelischen Union un
net. Die Verbündeten versprachen sich gegenseitig in allen Fällen
stehen, wo ein Mitglied wider die Gesetze des Reichs beeinträchtigt
vertraulichen Briefwechsel zu pflegen, in Sachen, welche der Kur
Fürsten und Stände Freiheit und Rechte beträfen, zusammenzuhalt
andern evangelischen Stände in gleichem Sinne zu bearbeiten
Rücksicht auf die sonstige Verschiedenheit religiöser Meinungen
Theologen wurden fernere Streitigkeiten untersagt. Im Frieden
Kurpfalz das Direktorium führen, im Kriege jeder beschwerte St
sein Land. Auf den Fall eines Krieges ernannte eine zweite Ver
lung den Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg zum Feld
mann, den Fürsten Christian von Anhalt zum Oberstlieutenant des
des, erstern mit 6000, letztern mit 4000 fl. Monatsgehalt [1]. Be
dritten Zusammenkunft wagten Fürst Christian und der Pfälzer d
trag, die Union solle sich an den französischen Hof anschließen.
Vorschlag wurde jedoch von den Verbündeten — wahrscheinlich aus
Reste von Nationalgefühl — zurückgewiesen [2].

Die erste öffentliche Handlung des Bundes war, daß man den F
Christian als Gesandten an den Kaiser schickte, um nicht nur üb
Donauwörther Vorfälle, sondern auch über verfassungswidrige Ein
des Reichshofraths und den Eigennutz der kaiserlichen Rathgeber z
gen. Der Kaiser schob die Sache auf die lange Bank, und entsch
sich mit Ueberladung durch andere Geschäfte. Da drohte Fürst Chr
ihm ins Gesicht mit dem Schicksale Julius Cäsar's, wenn er nicht
schlechten Räthe Stralendorf und Hanniwald entferne. Diese verw
Aeußerung zündete, Rudolph ließ bei dem Fürsten anfragen, ob er
etwas von gefährlichen Anschlägen gegen kaiserliche Majestät wüßte,
erhielt eine beruhigende Antwort. Seiner Seits versprach der Ka

[1] Wolf a. a. O. II, 418. — [2] Sattler württemb. Herzoge VI, 31 flg.

...wörth in vier Monaten wieder hergestellt, den Eingriffen des ...sraths gesteuert werden solle, dachte aber nicht daran, sein Ver... zu erfüllen. Indessen hatte sich die Union vergrößert, nach und ...ten Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, der Graf von Oettingen, ...städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Rothenburg, Windsheim, ...furt, Weißenburg, etwas später Kurfürst Johann Sigismund von ...burg, Landgraf Moritz von Hessen, die Städte Hall, Heilbronn, ...gen, Nördlingen bei. Der Bund umfaßte einen großen Theil ...des, dennoch war er von vorneherein haltlos. Durch den Ver... Reichs und der kaiserlichen Macht an Ungebundenheit gewöhnt, ...er der Verbündeten daran, einen Theil seiner Selbstständigkeit ...gen zum Opfer zu bringen: daher ein Direktorium blos für den ... wo es nicht nothwendig war, für den Fall des Krieges, wo ...schluß der Einheit am dringendsten, wollte Jeder Herr in seinem ...nde bleiben. Denselben Charakter todtgeborner Keime tragen ...antischen Verbindungen während des dreißigjährigen Kriegs. ...r Natur der Dinge lag es, daß der protestantische Stoß einen Gegenstoß erzeugte. Kaum erhielt Maximilian von Baiern ...den Umtrieben der evangelischen Fürsten, als er seine Glau... zu einem Gegenbündniß einlud. Am 30. Juni / 10. Juli 1609 — ein ...stiftung der Union — wurde zu München die heilige Liga ...lls erster Zweck des Bündnisses ward die Erhaltung des ...bens bezeichnet, als zweiter daß der alte, wahre, alleinselig... Glaube nicht ausgerottet werde. Man wolle sich übrigens vor... Vertheidigung beschränken, und die gewöhnlichen Rechtsmittel ..., ehe Gewalt mit Gewalt abgetrieben werde. Keiner der Ver... solle durch widerrechtliche Handlungen Anlaß zum Angriffe ...würde aber ein solcher von Seiten der Gegenparthei erfolgen, so ...man nicht erst warten, bis die Länder der Verbündeten mit Krieg ...en seyen, sondern womöglich zuvorkommen. Man hielt es nicht ...he werth, den Kaiser Rudolph in das Bündniß zu ziehen — so ...geschätzt war er bei seinen eigenen Glaubensgenossen — er sollte ... gelegener Zeit vom Abschlusse der Liga benachrichtigt werden. ...en Mitglieder der Liga waren, außer Herzog Maximilian von ..., die Bischöfe von Würzburg, Constanz, Augsburg, Regensburg, ...urg und Passau, der Probst von Ellwangen, der Abt von Kemp... ...um Bundeshaupte wurde Max gewählt. Einen Monat später ...nach die drei geistlichen Kurfürsten auf einer Versammlung zu ... der Liga bei. Aber von diesem Augenblicke an macht sich Eifer... ...gegen Baiern bemerklich. Die drei Kurfürsten setzten es durch, ... die rheinischen Mitglieder ein zweiter Bundesoberste in der Person ...urmainzers bestellt wurde. Zugleich wandte man sich um Hülfe an ...wärtigen katholischen Mächte, an den Pabst, an die italienischen ... und an den König von Spanien. Der heilige Vater, Paul V.,

wies das Gesuch ab, unter dem Vorwande, er fürchte Oesterreich offenen Beitritt zur Liga zu beleidigen. Die kleinen italienischen begnügten sich dem Bündnisse Glück zu wünschen. Desto bereitw zu kräftiger Unterstützung zeigte sich Spanien. Große Summen w angeboten, aber unter einer Bedingung, die dem Herzog Mari nicht gefiel. Spanien verlangte den Titel Protektor des Bundes. Absicht bei diesem Anerbieten war eine dreifache: Baiern sollte geb die habsburgische Macht in Deutschland, welche unter Kaiser Ru so tief gesunken war, mit Hülfe der Liga wieder hergestellt, und d für Spanien die Möglichkeit errungen werden, seine abgefallenen derlande von Deutschland aus wieder zu unterjochen.

So standen die Sachen, als ein Zwischenereigniß die Kriegsf anzuschüren drohte [1]). Den 15/25. März 1609 starb Herzog Johan helm von Jülich, Cleve und Berg kinderlos. Mit ihm erlo Mannsstamm dieses Hauses, das nebst Baiern und Habsbur von den weltlichen Fürsten der alten Kirche treu geblieben war. bekannten sich viele der Unterthanen des Herzogs zum calvin Glauben, und da die Erbfolge voraussichtlich protestantischen zustand, so drohte die Gefahr, daß auch dieses Land vollends d tholischen entrissen werde. Mit der Nachfolge verhielt es sich älteften Ansprüche waren auf Seite des sächsischen Hauses erne Linie, weil Kaiser Karl V. 1544 einen Erbvertrag des Kurfür hann Friedrich mit Jülich und Cleve bestätigt hatte. Später a der Kurfürst beim Kaiser in Ungnade gefallen war, gestand Karl Vater des letztverstorbenen Herzogs das Recht zu, daß nach de sterben des Mannsstammes seine Töchter oder deren männliche mit dem Herzogthum belehnt werden sollten. Diese beiden Verf widersprachen sich und lassen vermuthen, daß der Kaiser den Pla Drachenzähne auszusäen. Auf die zweite Verfügung Karl's V. sich vier Prätendenten. Von den Schwestern des verstorbenen war die älteste Maria Eleonore an Herzog Albrecht Friedri Preußen vermählt gewesen, deren nachgelassene Erbtochter aber den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg vermählt zweite Schwester hatte Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg g Dieser behauptete, weil die älteste Schwester Maria Eleonore männliche Nachkommenschaft gestorben sey, so gebühre das Erbe Sohne Wolfgang Wilhelm. Außer diesen beiden ebengenannten stern hinterließ der verstorbene Herzog noch zwei andere, deren ei dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, die andere mit dem grafen Karl von Burgau verheirathet war. Letztere Beide wollt mit den übrigen in die Erbschaft theilen, allein man hielt ihn Grundgesetz des Herzogthums entgegen, welches Untheilbarkeit de

[1]) Wolf a. a. O. II, 313 flg.

ub Erstgeburtsrecht aussprach. Die beiden Häuser Neuburg und
enburg rüsteten sich, das Erbe im Nothfall mit Gewalt zu neh-
Neuburg legte seine Rechtstitel dem Landtage des Herzogthums
randenburg dagegen verschmähte es, an das Volk zu appelliren,
es sey für große Herren eine Schande, wenn der Pöbel bei Wein
ier über solche Dinge gaifere." Nun mischte sich aber der Kaiser
m Spanien aufgefordert, das keinen protestantischen Nachbar auf
nge des treugebliebenen Flanderns dulden wollte, gebot Rudolph
ub, und verlangte, daß sämmtliche Erbansprecher vor seinem Hofe
richt erscheinen. Diese Ladung hatte jedoch keine andere Folge,
ß die Prätendenten sich untereinander und mit den Landständen
ten. Jetzt gab Rudolph dem Erzherzog Leopold, Bischof von
urg und Passau, Befehl, das Herzogthum Jülich und Cleve unter
er zu nehmen. Leopold warb mit spanischem und kaiserlichem
Kriegsvolk in seinen Stiftslanden, und setzte sich mit Gewalt in
stritenen Erbe fest. Dieses bewaffnete Einschreiten brachte halb
a in Bewegung, weil hier die Interessen der beiden großen kirch-
Partheien, die längst einander voll Argwohn beobachteten, zum
ale hart aneinander stießen. Erzherzog Leopold rief die Liga zu
essen Mitglied er war. Dasselbe thaten Neuburg und Branden-
Bezug auf die Union. Die Genossen letzterer Verbindung hiel-
Anfang des Jahres 1610 einen Tag zu Hall in Schwaben,
ossen wurde, zu Gunsten der beiden evangelischen Prätendenten
affneter Hand Jülich und Cleve zu besetzen. Auf dem nämlichen
u Hall geschah es, daß der König von Frankreich den seit einiger
geheim verfolgten Zweck, die Union in sein Netz zu ziehen,
erreichte.

ekanntlich hat Heinrich IV., früher Waffenhaupt der Hugenotten,
ücksicht auf die katholischen Gefühle der französischen Nation den
n gewechselt und ist zu der römischen Kirche zurückgetreten. Aber
ichtete darum weder auf seine alten calvinistischen Sympathieen,
f die Feindschaft wider das Haus Habsburg, welche in der fran-
Königsfamilie erblich war. Nachdem er die Zuneigung seiner
chen Unterthanen gewonnen und die Zukunft der Calvinisten durch
ikt von Nantes gesichert hatte, entwarf er, auf der Höhe seines
und Ruhmes, den Plan zu einer völligen Umgestaltung Euro-
elcher von Sully in seinen Denkwürdigkeiten zuerst enthüllt, seit-
ter in Zweifel gezogen, aber neuerdings durch den zwischen dem
afen Moritz und dem Könige gepflogenen Briefwechsel [1]), welchen
Rommel veröffentlichte, urkundlich bestätigt worden ist. Nach die-
ane sollte die deutsche Macht des Hauses Oesterreich vernichtet

[1]) Correspondance inédite de Henry IV. et du Landgrave Maurice de Hesse.
840. 8to.

werden, das christliche Europa dagegen folgende Eintheilung erhal
sechs Erbmonarchieen: Frankreich, Spanien, Großbritannien, Däne
Schweden, die Lombardie mit Piemont; fünf Wahlreiche: Germa
Polen, Ungarn, (letzteres durch Abtretung der beiden österreichischen
herzogthümer, der Steiermark, Kärnthens, Krains verstärkt), Bö
(vergrößert durch Mähren, Schlesien, die Lausitz), der Kirche
dann vier Republiken: die Schweiz (mit Elsaß und Tyrol ver
die Niederlande, Venedig, Italien. Die Einwilligung des Pabstes
Heinrich IV. dadurch zu erlangen, daß er ihn mit dem Besitze des
Neapel bedachte. In Deutschland sollte zwar das Kaiserthum fort
aber nicht mehr einem Habsburger zu Theil werden. Heinrich
die Krone der Cäsarn dem Herzog Max I. von Baiern anbiete
diesen mächtigen Herrn durch ein Danaer-Geschenk zu gewinnen.
die Kurfürsten gedachte Heinrich IV. fortbestehen zu lassen, aber
ten, damit Deutschland schwach bleibe, nie mehr zwei Kaiser h
ander aus demselben Hause wählen. Für sich selbst habe Heinri
versichert man uns — keinen andern Lohn vorbehalten, als den
eines Begründers christlicher Ordnung in Europa. Da die Aus
durch des Königs gewaltsamen Tod verhindert ward, sind wir
Stande zu beurtheilen, ob er im Falle des Gelingens sich mit
großmüthigen Rolle begnügt haben würde.

Welche Erschütterung stand dem Abendlande bevor, wenn
am Leben blieb! Und doch war die Bewegung, für welche er in
verschiedenen Ländern Genossen geworben hatte, nicht die einzige,
damals im Herzen Europa's gährte, eine andere, vielleicht noch gefähr
keimte neben ihr. Während der König von Frankreich an einer
Ordnung Europa's arbeitete, die jedenfalls eine überwiegend mon
Grundlage bekommen hätte, sannen Andere auf allgemeine De
Bruchstücke geheimer Schriften sind auf uns gekommen [1]), aus welch
den Schluß ziehen muß, daß um dieselbe Zeit von Holland, w
auch von Venedig aus, sich über die Frei-Städte Germaniens ei
schwörung verzweigte, welche nichts Kleineres beabsichtigte, als mit
der Verbannten, die damals aus aller Herren Ländern in Deutschl
sammenströmten, mit Hülfe dienstloser Lanzknechte, endlich mit Hü
deutschen Bauern, die man, wie vor 100 Jahren, zu den Waffen
wollte, alle Könige und Fürsten niederzuschlagen und überall Volk
schaften einzusetzen. Die Spuren dieses Gedankens, der offenbar au
Geiste calvinischer Kirche entsprossen ist, verschwinden zwar für m
Jahre wieder in dem Dunkel der Vergangenheit, aber wir werden
unten finden, daß ähnliche Ideen plötzlich in Böhmen und an ander
ten auftauchen.

Auf Heinrich's IV. geheimen Antrieb, war die protestantische U

[1]) Wolf a. a. O. II, 325 flg., vergl. Ranke Fürsten und Völker III, 445.

oben andeutete, durch Christian von Anhalt und Friedrich IV.
r Pfalz eingeleitet worden, aber die übrigen Mitglieder hatten
n, aus Schaam oder Furcht, den Vorschlag eines französischen
les zurückgewiesen. Erst auf der Versammlung zu Hall ließen
willig finden, die angebotene Hülfe anzunehmen. Denn man
Geld. Doch wurde auch jetzt noch nicht die Masse der Unirten
Geheimniß eingeweiht. König Heinrich machte sich durch seinen
anwesenden Gesandten vorerst blos verbindlich, 10,000 Mann
her Söldner zu dem Heere stoßen zu lassen, das die verbün-
irsten nach dem Niederrhein zu schicken beschlossen hatten. Nach-
r wollte er von den eroberten Landen aus das Unternehmen
e Habsburg'sche Macht beginnen [1]). Umfassende Rüstungen fan-
diesem Zweck in allen Provinzen Frankreichs Statt; der König
zuversichtlich darauf, daß die verbündeten Herren nach Erobe-
s Herzogthums Jülich gemeinsame Sache mit ihm gegen den
[illegible]chen würden.

[illegible]uthigt durch die versprochene französische Hülfe, eröffneten die
[illegible] zu Anfang des Frühlings 1610 den Feldzug gegen den Erzher-
[illegible] auf zwei Seiten, im Elsaß, wo er das Bisthum Straßburg
[illegible] im Jülich'schen Gebiete. Ihre Waffen hatten erwünschten
[illegible] als aus Paris die Nachricht einlief, daß König Heinrich IV.
[illegible]ai 1610 ermordet worden sey. Sie erfüllte die Häupter der
[illegible] Schrecken, dennoch wurde der Krieg, und zwar mit Glück,
[illegible]t. Leopold's Söldner erlagen im Elsaß, und im September fiel
der letzte vom Heere des Erzherzogs in den clevischen Landen
Platz, in die Hände der Unirten. Die beiden evangelischen Prä-
n des Herzogthums, Pfalz-Neuburg und Brandenburg, errangen
den Besitz des schwer bestrittenen Erbe. Dies war aber auch
[illegible]as geschah. Die neue Regierung in Frankreich, durch innere
beschäftigt, ließ die Plane Heinrich's IV. fallen. Da somit
mehr von Außen zugegossen ward, erlosch das Feuer der Union,
e Mitglieder waren nicht im Stande, aus eigener Kraft irgend
Größeres zu unternehmen.

dieselbe Zeit gelang es der Gegenparthei, einige der ansehn-
utherischen Fürsten, die bis dahin den Beitritt zur Union ver-
hatten, nicht blos mit diesem Bündnisse zu verfeinden, sondern
auf die katholische Seite herüberzuziehen. Obgleich Kursachsen
nem Antrieb die Theilnahme an der Union zurückwies, konnte
aus nicht verschmerzen, daß der Pfälzer die Leitung der prote-
n Opposition und somit die Rolle übernahm, welche sonst Sach-
te. Die alte Eifersucht zwischen beiden Geschlechtern schwoll
öher, und schlau benützte der kaiserliche Hof diese Leidenschaft.

---

[1]) M. v. Aretin „Baierns auswärtige Verhältnisse" I, 93.

Als Köder brauchte man die Jülich'sche Frage. Der mehrfach erw
Kurfürst Christian II., der sich selber rühmte [1]), „mit fremden Aug
sehen, mit fremden Ohren zu hören," reiste im Sommer 1610 nach
um von Kaiser Rudolph II. einen Antheil an der Jülich'schen
zu erbitten. Rudolph behandelte den sächsischen Gast dessen Neigung
mäß, Tokayer floß in Strömen. Höchst vergnügt über die Prager Bewi
dankte Christian II. beim Abschied mit den Worten: „Ihre kais
Majestät haben mich gar trefflich gehalten, also, daß ich keine
nüchtern gewesen." Sein Wunsch in Betreff Jülichs ward we
anscheinend erfüllt: Rudolph ertheilte ihm die Belehnung für
und Cleve. Auf diese Weise bekam Christian II. den Titel eines
dessen wirklichen Besitz damals Neuburg und Brandenburg m
Waffen in der Hand antraten. Dafür war er jetzt tödtlich mit
beiden Mitgliedern der Union verfeindet. Bald näherte sich d
sachse der katholischen Parthei [2]) noch um einen bedeutenden
weiter. Auf Zureden der Erzbischöfe von Mainz und Cöln er
sich bereit, förmlich der Liga beizutreten, die doch zu Ausrott
Ketzer, zu Wiederherstellung des alleinseligmachenden Glaubens
det worden war. Man wollte ihn ein abgeändertes Formular
schreiben lassen, aus welchem die Worte „zur Vertheidigung der
lischen Religion" wegbleiben sollten. Dieser Plan war eben so se
den Herzog von Baiern, als gegen die Union gemünzt. Den
ein so mächtiger lutherischer Fürst der Liga beitrat, konnte das
Haupt des Bundes, Maximilian, sich nicht mehr frei bewegen,
süchtige Nebenabsichten, die man ihm zutraute, verfolgen. Es i
in der Ordnung, daß Maximilian sich der Aufnahme des Ku
widersetzte. Die Sache unterblieb. Christian II. starb den 23. Ju
in Folge eines Rausches [3]). Aber sein Bruder und Nachfolger,
Georg, von welchem in vorliegendem Werke vielfach die Rede se
beharrte auf der von dem Vorgänger eingeschlagenen Bahn:
zum Kaiserhause. Dem Beispiele Kursachsens ahmte der hesse
städtische Hof, mit ersterem verschwägert, nach. Was konnte die
ausrichten, nachdem die mächtigsten Bekenner des Glaubens, zu
Vertheidigung angeblich dieser Bund abgeschlossen worden, sich der
parthei angeschlossen hatten!

Auch wirkliche Mitglieder fielen von der Union ab. Der
Pfalzgraf von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, einer der beiden
von Jülich, bisher ebenso eifriger Anhänger des Lutherthums
Union, stand 1612 in Unterhandlung, die Tochter des Kurfürs
Brandenburg, seines Mitprätendenten, zu heirathen, durch welche
bindung der Erbstreit beider Häuser beigelegt werden sollte [4]).

---

[1]) Böttiger Geschichte von Sachsen II, 80. — [2]) Pfister IV, 411. — [3]) B
a. a. O. S. 80. — [4]) Hauptquelle über diese Sache Wolf a. a. O. III, 487

Lage entspann sich zwischen dem Kurfürsten und dem künftigen
gersohne heftiger Streit wegen der Ausstattung. Aus Rache ließ
af Wolfgang Wilhelm seine kurbrandenburgische Braut fahren,
nd um die jüngere Schwester Maximilian's von Baiern. Die
war mit dem nachmaligen Kaiser, damaligen Erzherzoge, Ferdi-
vermählt, der junge Pfalzgraf durfte sich daher von der Macht
auses nachdrücklichen Schutz versprechen. Sein Antrag wurde
aufgenommen, nur die Religionsverschiedenheit machte Skrupel.
Wolfgang war nach damaliger Sitte der Fürsten in den theo-
Controversen bewandert, las die Bibel 26mal des Jahres
und unterstrich alle zu Widerlegung der Katholiken dienenden
am Rande seines Handexemplars mit rother, grüner, blauer
er Dinte. Gleichwohl wollte er seiner künftigen Gemahlin freie
g der katholischen Religion zugestehen. Nun lud man ihn ein,
Religionsgespräch nach München zu kommen. Es geschah;
n ihm Zweifel beigebracht, ob die Evangelischen wohl in Allem
? Man empfahl ihm die Schriften des Jesuiten Canisius
irchenväter. Allmählig brachte ihn sein künftiger Schwager
zum Wanken, dann zum geheimen Uebertritt. Nach der
g Wolfgang Wilhelm mit der Neuvermählten das gemein-
chloß zu Düsseldorf.

eligionswechsel veranlaßte einen zweiten, der noch größeren
e, und dem Pfalzgrafen gefährliche Gegner auf den Hals
Miterbe Wolfgang Wilhelm's, Kurfürst Hans Sigismund von
urg, hatte bisher die wärmste Anhänglichkeit an das Lutherthum
hau getragen, auch bei Antritt der Regierung einen schrift-
Eid, das reine Augsburg'sche Bekenntniß zu wahren, abge-
Plötzlich feierte er an Weihnachten 1613 das Abendmahl nach
em Gebrauch [2]), und ließ den Berliner Geistlichen, welche ihn
n Schwur erinnerten, durch seinen Kanzler sagen: „sie sollten ruhig
ause gehen und sich an Gottes Wort halten, er, der Kurfürst,
hebliche, auf die Bibel begründete Ursachen, von den bisher üb-
Ceremonien abzuweichen, hingegen wolle er keineswegs verlangen,
e das Gleiche thäten. Obgleich er früher versprochen, lutherisch
ben, so gelten in Gottes Sache keine Eide noch Verträge. Auch
habe lange an papistischen Gebräuchen gehangen, wenn er aber
Besseres gefunden, sey er diesem gefolgt, das möchten die Ber-
Geistlichen nachahmen, wenn sie rechte Jünger Luther's seyn woll-
Die That des Kurfürsten machte im ganzen Lande den schlechtesten
ck, in verschiedenen Orten der Mark und des Herzogthums Preu-
m es zu Pöbel-Aufläufen, dennoch ließ sich Johann Sigismund
umstimmen, verzichtete aber anderer Seits darauf, seine Unter-

[1]) Stenzel Geschichte des preußischen Staats I, 386. — [2]) Das. S. 388.

thanen zur Aenderung des Glaubens zu zwingen, vermuthlich wei
Widerstand fürchtete. In der mehrfach angeführten, unter dem Na
Friedbergs erschienenen Flugschrift finde ich die Nachricht, daß Jo
Sigismund, bald nachdem er zum calvinischen Glauben übergetr
alle in dem Kurstaate gelegenen Güter des Johanniter-Ordens ei
Der verkappte Verfasser berichtet dies in folgenden [1]) merkwü
Worten: „das unselige von Gott und nunmehr auch von dem
burg'schen Bekenntniß abgefallene, und gleichsam zu des deutschen
und des ganzen Reiches Untergang bestellte Haus Brandenbu
neulicher Zeit dem ritterlichen Johanniter-Orden, welcher so viele
dert Jahre der Christenheit Beschützer wider die Türken war u
ist, seine Lehen weggenommen. Sobald dieses vom Stamm der
Zollern entsprungene und durch die habsburg'schen Kaiser in fü
Stand erhobene Haus von der katholischen Kirche abfiel, ist b
Schuld desselben das Land zu Preußen, und in natürlicher Fol
nachmalen auch Liefland dem Reiche entzogen und der Kron
unterworfen, die deutsche Ritterschaft aber, deren Vorfahren m
gießung ihres Bluts solche Länder zur christlichen Religion u
deutschen Reiches Gehorsam gebracht, von allem Regimente und
derselben gänzlich ausgeschlossen worden. Jetzt, nachdem selbig
den calvinischen Glauben angenommen, verliert der deutsche A
noch die ansehnlichen Commenden St. Johannis."

Baarer Eigennutz hatte mit einem Schlage zwei Aenderun
Glaubens herbeigeführt. Wie der Neuburger auf die Mach
reichs und der Liga rechnete, so wollte der Brandenburger den
des Oraniers Moritz und zugleich Anhang im Lande selbst ge
das viele calvinistische Bewohner zählte. Es kam zum Krieg z
Beiden, in welchen sich sofort fremde Staaten, von dem Einen u
Andern herbeigerufen, mischten. Von der einen Seite erschien zu
sten Wolfgang Wilhelm's General Spinola mit Kriegsvolk au
spanischen Flandern und nahm einen Theil des Herzogthums ei
andern besetzte Moritz von Oranien mit seinen Holländern. Di
schah im August 1614. Eine Zeitlang schien es, als würde
niederländisch-spanische Krieg auf deutschem Boden erneuern. Do
mittelten die Union, Frankreich und England zu Xanten einen Ve
kraft dessen das Herzogthum in zwei Theile zerlegt, dann verloo
Regierung aber, dem Grundgesetze des Landes gemäß, gemeinsch
geführt werden sollte. Spanien legte zwar Widerspruch ein, alle
Streit erlahmte und wurde endlich von dem Strudel des 30jä
Kriegs verschlungen.

So stand es mit der Union, aber auch die Liga unterlag de
ben Schicksale früher Altersschwäche. Maximilian von Baiern war

---

[1]) A. a. O. S. 68 flg. Ich wiederhole, daß die Schrift 1616 im Druck e

f dem Punkte, die Stelle eines Bundes-Obersten niederzulegen. Gründe, namentlich die Eifersucht des Kaiserhauses und die der Ligisten, verleideten ihm die Hauptmannschaft. Nicht zu- ein zweites Direktorium für Kurmainz errichtet zu haben, gab t Deutschmeister Maximilian, einem österreichischen Prinzen, drittes: das Bestreben, die Leitung der Liga allmählig von n Oesterreich zu bringen, lag dabei am Tage. Nicht minder verdroß den Herzog die Langsamkeit, mit welcher die Mitglie- iga, meist höhere Cleriker, ihre Beiträge in die Kasse des Bun- en. Schon der Beitritt hatte den geistlichen Herren schwere usgepreßt. „Unsere eingeschmorten Seckhel werden ihre Wun- en," schrieb[1]) der Abt von Salem an den von Weingarten, nen Beitritt erklärte. Im zweiten Jahre nach Errichtung des and es sich, daß Herzog Maximilian mit 70,000 fl. im Vor- r. Als er darauf drang, daß alle Mitglieder ihre rückständi- ungen machen sollten, dankten sie ihm für die bewiesene Groß- langten aber zugleich, daß er noch größere Summen vorstrecken Es lag nicht in der Art des Herzogs, für Andere in den Sack . Die Zeiten Maximilian's waren noch nicht gekommen, seine nn erst, nachdem den Kaiserthron ein Fürst bestiegen hatte, en Grundsätzen, wie Max, huldigte, eine Richtung mit ihm ; zugleich aber dem Baier die Leitung der Liga gutwillig über- owohl dauerten Union und Liga fort, obwohl schläfrig, bau- n 1610—1618 schleppten sich beide Bündnisse durch die Kraft chwere hin. Der Stoß, der sie aufrüttelte, sollte von Osten

rend die eben beschriebenen Bewegungen im deutschen Reiche hne Theilnahme des Kaisers vor sich gingen, unterwühlte in eichischen Erblanden ein im Schooße der herrschenden Familie dener Zwiespalt, verbunden mit der früher erwähnten Meuterei , welche die Maske der Religion vornahm, die Grundpfeiler sverbands. Menschen-scheu von Natur, und überdies sich be- er seine Pflicht als Haupt des Reichs wie der habsburg'schen nicht recht erfülle, hegte Rudolph II. tiefes Mißtrauen gegen geren Bruder Matthias, den er zum Statthalter in Ungarn rreich eingesetzt hatte. Rudolph's Argwohn gegen Matthias er- keineswegs der Begründung. Der Kaiser hat nie geheirathet, deßhalb keine gesetzlichen Kinder, die Nachfolge stand dem Bruder zu; allein allgemein herrschte die Annahme, daß Ru- seiner Abneigung gegen Matthias das österreichische Erbe für seines Todes einem seiner Neffen, dem Erzherzog Ferdinand Gräzer Linie, zuwenden wolle. Um sich nun der bedrohten Nach-

---

er a. a. O. IV, 408. — [2]) Derselbe S. 413.

folge zu versichern, machte Matthias bei Lebzeiten des Erblassers ge
Umtriebe. Er verband sich zunächst mit einer streng katholischen Pa
die mit Rudolph unzufrieden war, weil sie ihm schuld gab, zu na
tig gegen die Protestanten zu seyn. Der lang verhaltene Groll
Brüder kam zum Ausbruch aus Anlaß der früher erwähnten Empö
des ungarischen Edelmanns Botskai. Als 1605 die Nachricht vo
sem Unglück in Prag einlief, zu einer Zeit, wo daselbst die Pest w
und wo sogar das nöthige Geld zu Versorgung der kaiserlichen
fehlte, gerieth Rudolph in solche Verzweiflung, daß er sich ga
mehr sehen ließ und Spuren von Wahnsinn zeigte [1]). Voll Miß
gegen Matthias, wollte er Alles, Kaiserkrone und Erbländer, im
lassen und nach München flüchten. Auf die Kunde hievon beri
thias seine Verwandte zu einer Versammlung, in welcher dem
Rudolph das Seniorat des Hauses abgesprochen wurde, „wei
der zu offenbar wäre, daß seine kaiserliche Majestät wegen
öfters erzeigenden, gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zur Regie
Königreiche des Hauses nicht tauglich sey." Als der Nachälte
Matthias das Protektorat der Familie übernehmen.

Gestützt auf diese Urkunde, schloß der Erzherzog mit
Frieden, mit den Türken einen dreijährigen Waffenstillstand.
der Kaiser verweigerte die Bestätigung und traf überdieß Maaß
Gunsten seines Neffen Ferdinand. Hiedurch gerieth Matthias
peinliche Lage; und da ihm zugleich seine älteren Verbünde
katholische Parthei, den geforderten Beistand versagten, warf er
Protestanten Ungarns und Oesterreichs, die er bisher verfolgt h
die Arme. Auf einem ungarischen Reichstage zu Preßburg bewi
im Februar 1608 alle Forderungen der Protestanten und erric
gar ein Bündniß der österreichischen und ungarischen Stände, da
er nach Wien, um dort die Absetzung Rudolph's zu betreiben.
Kaiser durch einen aufgefangenen Brief von diesem Vorhabe
Bruders Nachricht erhielt, suchte er, von Furcht erfüllt, Un
lungen anzuknüpfen. Allein statt auf die Vorschläge einzugehen, f
Matthias ein österreichisches Heer und rückte mit demselben in
ein, die Entthronung Rudolph's verkündend. Nur durch schwere
konnte sich der Kaiser retten. Er mußte im Juni 1608 einen
unterschreiben, kraft dessen er Oesterreich, Ungarn, Mähren, sam
Anwartschaft auf die böhmische Krone an Matthias abtrat. Ein
Hülfe der österreichischen Stände hatte bewirkt, daß der Erzherzog
Erfolge davon trug, aber nun verlangten dieselben den schuldigen
für ihre Mühe, d. h. Herstellung der Religionsfreiheit, wie sie
Maximilian II. bestanden. Matthias wich aus, suchte seine Helfer
eitle Versprechungen hinzuhalten, und forderte einstweilen als wir

---

[1]) Wolf a. a. O. II, 119 flg.

...herr den Huldigungseid, das Uebrige werde sich finden. Sogleich ... die Stände zu den Waffen wider ihn, riefen überdieß die deutsche ... und die Ungarn, kraft der Conföderationsakte, welche Matthias abgeschlossen, zur Hülfe herbei. In die fürchterlichste Enge getrie... sah sich Matthias genöthigt, Alles zu gewähren; in einer soge... ... Kapitulationsresolution wurde den Oesterreichern der volle Um... religiöser Freiheiten, die sie unter Maximilian II. genossen, zu... ...ben.

...nz wie in Oesterreich ging es in Böhmen, nur mit dem Unter... ... daß hier die Rolle der Bewilligungen dem Kaiser zufiel. Bei ...en Bedrängniß, in welche er durch den Anzug des Matthias ..., hatte Rudolph einen Landtag nach Prag berufen, den dringend... ...schwerden sogleich abgeholfen, und die Religionsfreiheit auf einer ...sten Versammlungen vorzunehmen versprochen, wogegen die ... ein Heer zu seinem Schutze gegen Matthias aufstellten. Als ...dolph, nachdem die Noth vorüber war, die Erfüllung seines ...chens vergaß und Ausflüchte vorbrachte, gerieth das Land in ...g; die protestantischen Herren von Adel erklärten, sie wollen ...er wie dem Lande zum Besten ein eigenes Defensionswerk er... ...mit Rudolph durch seine schlechten Rathgeber nicht auch noch ... Krone verliere, schritten sofort unter Anführung des Grafen ... von Thurn zur That, bestellten 30 Barone zu Landesobersten ...nden sich mit den Schlesiern zur Vertheidigung des Glaubens. ...ßte der Kaiser in allen Punkten nachgeben. Die Protestanten ... freie Religionsübung, ein eigenes Consistorium, die Prager Uni... ..., die Erlaubniß neue Kirchen und Schulen nach Bedürfniß an... ... Majestätsbrief heißt diese wichtige Urkunde [1]). Eine ähnliche ...den Schlesiern ausgestellt. Die Böhmen und Oesterreicher hatten ...se Weise mit Einem Schlage erhalten, um was die deutschen ...ände viele Jahren kämpften! Der Majestätsbrief ist datirt vom ...li 1609, dem Tage zuvor, ehe Maximilian von Baiern die hei... ...ga in München gründete.

...achdem Rudolph durch die Schuld des Bruders von Seiten sei... ...erthanen eine solche Demüthigung erfahren, suchte er eine Stütze ... Erzherzoge Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, dem..., der, wie oben erzählt worden, auf des Kaisers Gebot die Jülich... Lande unter Sequester nahm. Für Rechnung Rudolph's warb ... in seinem Stifte Passau 16,000 Mann Soldaten. Der Vor... war, mit diesem Volk das Heer der Liga zu verstärken; allein ...hre Absicht ging dahin, in Böhmen einzufallen, die neuen Frei... des Landes zu unterdrücken, und dann Matthias aus den Erb... ... zu verjagen. Zum Lohn für seine Verdienste um den Kaiser,

[1]) Der Text abgedruckt bei Khevenhiller, annales VII, 185 flg.

sollte Leopold die Nachfolge in Böhmen bekommen. So geheim
Plan gehalten wurde, schöpfte Matthias Verdacht, rüstete ebenfalls
knüpfte Unterhandlungen mit den unirten Fürsten an. Es schien
sollte vollends auch das Kaiserhaus in den Gegensatz der beiden
nisse des Reichs hineingerissen werden, doch vermittelte für den
blick ein Fürstenkonvent, der im Sommer 1610 zu Prag versa
ward, erheuchelte Versöhnung (den 15. Septbr.). Man kam
daß Matthias dem Kaiser die bisherigen Beleidigungen abbitten
versprechen sollte, Nichts mehr gegen ihn zu unternehmen, in die
sachen sich nicht zu mischen, in den erbländischen Angelegenheiten
Rudolph's Vorwissen Nichts zu thun. Beide verhießen sich brü
Achtung und Beistand, außerdem Abdankung des angeworbenen
volks zu bestimmter Zeit. Unter diesen schönen Worten verba
der Brüder die Absicht den andern zu überlisten. Als Matthias
drang, daß Rudolph das passauische Volk abdanke, gab dieser
Befehl, daß die Soldaten aus einander gehen sollten. Aber di
menter blieben beisammen, „weil sie den rückständigen Sold ni
erhalten hätten,“ noch mehr, sie rückten unvermuthet in Ober
ein. Matthias klagte über Treubruch, korrespondirte mit den
der Union und beschleunigte seine Gegenrüstungen. Rudolph
Verstellung noch weiter. Er ließ sich durch den Herzog von Bra
ein Gutachten darüber ausstellen [1]), was doch wegen des ver
Handels mit den ungehorsamen Soldaten aus Passau zu thun

Während dessen überschritten eben diese Soldaten die
Gränze und drangen gegen Prag vor. Noch einmal gebot Rudolph,
Verlangen der Stände, den Soldaten sich zurückzuziehen und
zu erwarten. Nun erst ließ ihr Feldoberster Ramée die Maske
und erklärte, er sey mit seinen Leuten zum Schutze des Kaisers
nen, zu gleicher Zeit stellte sich der Erzherzog Leopold an ihre S
besetzte die kleine Seite von Prag. Da jetzt die geheimen
Rudolph's offen lagen, waffneten die böhmischen Stände und
Matthias ins Land. Rudolph, durch diese Maaßregel kleinmü
worden, hatte nun auf einmal Geld, die Truppen wurden beza
nach Budweis geschickt; Erzherzog Leopold entwich, voll Unwille
die Charakterlosigkeit des Kaisers, in sein Stift Passau. Indess
Matthias mit überlegener Heeresmacht vor der Hauptstadt B
angelangt. Rudolph, von den Ständen in seiner eigenen Burg b
hatte die Schwäche, seinen Bruder zu sich einzuladen. Matthias
digte ihn keiner Antwort. Nach seinem Einzug in die Altstadt,
handelte er mit den Ständen, daß sie ihren bisherigen König en
sollten. Der unglückliche Rudolph, von Alter und Gram gebeugt,
$\frac{13}{23}$. Mai 1611 die Kränkung, der letzten seiner Erbkronen entsag

1) Pfister IV, 416. Wolf III, 230 flg.

n. Wüthend zerstampfte er die Feder auf der Abdankungs-Urkunde, warf seinen Hut auf die Erde [1]).

Die versammelten Stände riefen hierauf Matthias als erwählten von Böhmen aus. An dem Altar der Hauptkirche, die Hände Evangelienbuch gelegt, beschwor Matthias den Majestätsbrief, und „die Böhmen, Schlesier und Lausitzer bei ihren Ordnungen, [...]men, Privilegien, Satzungen, Freiheiten und Rechten, auch [...]ren guten und löblichen Gewohnheiten zu erhalten.“ Ende [...]11 wurde er gekrönt. Nachdem er dem Kaiser einen Jahrs- und etliche Herrschaften ausgesetzt, begab sich Matthias nach zurück.

[...] allen seinen Kronen besaß Rudolph II. nur noch die kaiser- [...] glänzendste vor den Augen der Menschen, aber auch die kraft- sobald ihr keine Hausmacht mehr zur Unterlage diente. Wo Hülfe finden? Einige Jahre zuvor hatte er wegen „der uner- [...]chen Schuldenlast,“ die ihm die erbländischen Händel auf den [...]laden, bei einzelnen Reichsständen um Vorausbezahlung der [...]nate, „um mitleidige, gutherzige Handreichung“ gebeten, indem [...]nung aussprach, man werde ihn als einen „verlebten Regen- [...]iner Bedrängniß nicht verlassen [2]). Jetzt wandte er sich in [...]eifelten Lage gar an die Union [3]), die er bisher nie aner- [...], und zwar merkwürdiger Weise gerade als die verbündeten [...] Tag zu Rothenburg an der Tauber hielten, um zum Schutze [...]ias bei der Hand zu seyn, wenn er etwa durch Erzherzog aus Böhmen verdrängt worden wäre. Zwei Gesandte Rudolph's [...]n zu Rothenburg, Hülfe suchend. Die Fürsten verlangten Abstel- [...]er vielen Beschwerden, und daß der Kaiser auf die Wahl eines [...]n Königs Bedacht nehmen möge. Mit diesem Bescheid zogen die [...]mächtigten ab. Nach ihnen kam eine entgegengesetzte Gesandtschaft [...]nen Königs von Böhmen, um über die Prager Vorfälle zu be- [...]. Mit großem Beifall nahm man ihre Mittheilungen auf, und [...]den Wunsch aus, daß Matthias auf die kaiserlichen Räthe ein [...]mes Auge habe. Auch von andern Seiten wurde dem unglückli- [...]aiser immer dringender zugesetzt, die Wahl eines römischen Königs [...]len. Da Rudolph wohl wußte, daß dieser Schritt zu Gunsten unnatürlichen Bruders Matthias gefordert werde, widersträubte [...]mächtig, allein er mußte zuletzt dem allgemeinen Verlangen nach- Im November 1611 traf von Seiten der deutschen Kurfürsten [...]esandtschaft in Prag ein, welche das Gesuch erneuerte. Unter Thronhimmel stehend, die Linke auf den Tisch gestützt, empfieng [...]ph die Abgeordneten der hohen Aristokratie. Während ihrer An-

[1]) Wolf III, 253. — [2]) Pfister IV, 418. — [3]) Senkenberg neuere Reichsge- II, 411 flg.

rede sanken ihm die Kniee, er mußte sich setzen. Nachher sagte zum Herzoge von Braunschweig: „Diejenigen, welche mir in jüngsten Nöthen keine Hülfe geleistet, und nicht einmal ein Roß ten zu meinem Dienst, haben jetzt eine Art von Leichenpredigt übe gehalten. Ohne Zweifel sind sie in dem Rathe unseres Herrgott sessen, und wissen zum Voraus, daß ich in diesem Jahr noch werde, weil sie sogar stark auf einen Nachfolger im römischen bringen." Er erklärte den Gesandten, die Wahl eines römischen nicht hindern zu wollen, nur dürfe seinen kaiserlichen Rechten entzogen werden. Die Kurfürsten warteten jedoch nicht ab, bis ser den verlangten Reichstag veranstaltete, auf eigene Faust sie eine römische Königswahl aus. Durch den Tod wurde dolph II. weiteren Demüthigungen entzogen. Den 10. Jan. 16 er unerwartet schnell an den Folgen eines Geschwürs.

Das Zwischenreich dauerte fünf Monate. Matthias fand Schwierigkeit zum Kaiser gewählt zu werden, als ihm die römischen König gekostet haben würde. Frankreich, auf die Pla rich's zurückkommend, Kurpfalz, andere Unirte, auch der Erzbi Cöln, empfahlen die Erhebung des Herzogs von Baiern. verließ München nicht, noch zeigte er Lust die Krone anzun Max hat bei dieser Gelegenheit seine politische Fähigkeit glä währt. Wenn er als Bewerber auftrat und den Sieg errang die Häuser Habsburg und Wittelsbach tödtlich verfeindet und die katholische Parthei, an deren Spitze er stand, für immer worden. Nur mit einem österreichischen Kaiser im Bunde konnte Max die Plane durchführen, an denen er seit Jahren arbeitete. Vorschläge wurden jetzt gemacht. Mainz und Trier nannten herzog Albrecht, Statthalter in den spanischen Niederlanden. Protestanten waren Pfalz und Sachsen geneigt, den Deutschmei herzog Maximilian, der für seinen Bruder Matthias warb, zu gen. Der Deutschmeister verzichtete jedoch zu Gunsten des Bruders Albrecht. Nun vereinigten sich die Stimmen der geistlichen für Matthias. Aber noch standen die drei weltlichen entgegen. Matthias von der Wahl verdrängen zu wollen, hatten sie die ihm eine für die Protestanten möglich günstige Kapitulation abz Namentlich sollte der Reichshofrath, ein Tribunal, mit dessen Kaiser allein noch die Aristokratie des Reichs ein wenig unter men halten und einen Schatten des alten Einflusses ausüben der alleinigen Leitung des Wiener Hofes entzogen und zur Häl lutherischen Räthen besetzt werden. Zuletzt ließ sich der Kurfür

---

[1]) Wolf a. a. O. III, 265 flg. — [2]) So hieß man in jener Epoche des römischen Reichs den Nachfolger des Kaisers, der gewöhnlich während der Leb letztern gewählt wurde, damit kein Zwischenreich entstehe. — [3]) Wolf III, 281

[illegible], Johann Georg, gewinnen und Matthias wurde mit einer leib-
[illegible] Kapitulation zum deutschen Kaiser gewählt, den $\frac{31. \text{Mai}}{10. \text{Juni}}$ 1612.
So viel Thätigkeit Matthias als Erzherzog gegen seinen Bruder
[illegible] entwickelt hatte, so wenig zeigte er sich der Aufgabe gewachsen,
[illegible]stentheils durch seine Schuld zerrüttete Ansehen der Kaiserkrone
[illegible] heben. Zwar nahm er einen Anlauf, beide konstituirte Par-
[illegible] Reiche, die Union und Liga, aufzulösen; allein es blieb beim
[illegible] seine Edikte, welche die Niederschlagung dieser Bündnisse aus-
[illegible], wurden von beiden Theilen mißachtet. Dabei lebte Matthias
[illegible]lich schnell, die Leidenschaft für Weiber machte ihn vor der
[illegible] Greisen. Er hatte keine legitimen Erben, ebensowenig die
[illegible] Söhne Maximilian's II., seine Brüder. Die Erhaltung des
[illegible]g'schen Hauses beruhte auf der steiermärkischen Linie, deren Haupt
[illegible]g Ferdinand war, mit dessen Thaten sich ein großer Theil
[illegible]ден Buchs beschäftigen wird. Wir müssen ihn ins Auge fassen.
[illegible]inand wurde den 9. Juli 1578 zu Grätz in Steiermark ge-
[illegible]. Sein Vater war der Erzherzog Karl von Steiermark, Kärnthen
[illegible], der jüngste Bruder des Kaisers Maximilian II., seine Mutter
[illegible]in Maria von Baiern. Da er den Vater schon im zwölften
[illegible], übergab ihn die Mutter der Aufsicht ihres Bruders, des
[illegible]helm von Baiern, unter dessen Augen er auf der Akademie
[illegible] durch Jesuiten erzogen wurde. Die natürlichen Anlagen
[illegible] kamen den Absichten seiner Erzieher entgegen. Ferdinand
[illegible] Charakter, der unerschütterlich die einmal eingepflanzten
[illegible]e festhielt. Die politischen Verhältnisse, die der Prinz vor
[illegible]hatte, waren geeignet, ihn von der Wahrheit der durch die Jesuiten
[illegible]genen Lehren zu überzeugen: hier die Blüthe Baierns unter
[illegible]bittlichen Religionseifer seiner Beherrscher, dort die Verwirrung
[illegible]ichs in Folge der Zugeständnisse, welche Maximilian und seine
[illegible] der neuen Lehre gemacht hatten.

[illegible]ch einem fünfjährigen Aufenthalte verließ er Baiern, um die
[illegible]ng seiner Erblande zu übernehmen, vor seiner Abreise verlobte er
[illegible] der Schwester des Herzogs Maximilian, so daß er jetzt nicht mehr
[illegible]rch Erziehung, sondern auch durch Bande des Bluts an die Politik
[illegible]s gefesselt war. Sein Vater hatte den Ständen von Steiermark
[illegible] Religionsfreiheiten ertheilt, welche einst Kaiser Maximilian dem
[illegible]gthum Oesterreich zugestand. Ferdinand war entschlossen, diese
[illegible]ten nicht mehr zu dulden. Als die Stände, vor Ablegung des
[illegible]ungseides, verlangten, daß ihr neuer Fürst zuvor die religiösen
[illegible] des Landes bestätige, erhielten sie zur Antwort, die Religions-
[illegible]it habe mit der Huldigung Nichts zu thun: der Eid wurde ohne Be-

---

[illegible] [illegible]ler IV, 382 flg. Wolf I, 93 flg. Ranke Fürsten und Völker III, 403 flg.
[illegible] v. Aretin Geschichte Maximilian's von Baiern I, 372 flg.

dingung gefordert und auch wirklich geleistet. Bevor er Hand an
schwierige Werk legte, wollte er sich der Zustimmung des Kaisers,
Oheims, und des päbstlichen Segens versichern. Im Jahre 1597
er Rudolph II. den Plan zu einer Gegenreformation vor. Die
lichen Räthe stellten das Gutachten, daß Ferdinand volles Recht
habe, auch in seinem Gewissen dazu verbunden sey, nur äußert
Bedenklichkeit darüber, ob der Erzherzog Macht genug haben
seinen Plan auszuführen. Wenn derselbe wegen der Duldung
welche Ferdinand's Vater dem steierischen Herren- und Ritterstand
liehen, ungesetzlich schien, so entging man diesem Skrupel du
Spitzfindigkeit, daß die Bewilligung nur persönlich gewesen und
mit dem Tode des Verleihers erloschen sey. Wegen des Uebrigen
man sich auf die bewährte Regel des Augsburger Friedens: cuju
ejus religio. Hätten die protestantischen Fürsten im Namen der
mation über den Glauben ihrer Unterthanen verfügt, so stehe d
Recht zu Gunsten der apostolischen Kirche dem Erzherzoge zu. F
begab sich sodann nach Rom zu Pabst Clemens VIII., mit dem
eines Weitern besprach. Auf dem Rückwege schwor er in dem
hause zu Loretto, vor dem Altare der heiligen Jungfrau Maria,
„seine Generalissima" nannte, der Ketzerei unversöhnlichen Ha

Als er nach Grätz zurückkam, lief Bericht ein, daß etliche ev
Prediger des Pabstes gespottet hätten. Unverweilt erklärte F
den Frieden für gebrochen, die Privilegien des Landes für
und befahl, daß alle beharrlichen Protestanten das Land räumen
Gegenvorstellungen der Stände fruchteten nichts. Bei Todesstra
den Ketzern geboten, vor Sonnenuntergang Grätz und Judenburg,
halb acht Tagen das Herzogthum zu meiden. Abgesandte, we
Stände mit Klagen an den Kaiser schickten, richteten eben so weni
sie wurden in Prag auf Rudolph's Befehl gefoltert und in Ke
worfen. In Steiermark selbst ließ Ferdinand die neuerbauten
lischen Kirchen niederreißen, die Bürger, welche sich versammeln
mit Waffengewalt auseinandertreiben. Mit unerbittlicher Con
setzte Ferdinand seinen Plan durch. In wenigen Jahren ward eine
nach der andern dem alten Glauben zurückgegeben, das schwierige
zum Erstaunen Aller vollendet. Unläugbar ist es: Ferdinand ragt,
seinem Schwager Maximilian von Baiern, weit über den großen
der übrigen deutschen Fürsten von damals hervor. Ein eiserner
ein heller Verstand, zeichnet diesen Herrscher aus und glänzend st
Festigkeit gegen die Schwäche ab, welche die Kurfürsten von der
von Brandenburg, von Sachsen und so viele andere Mitglied
deutschen Aristokratie bewiesen. Ob dagegen der Vorwurf, der
gegen Ferdinand II. erhoben ward, daß er zu große Hingebung a
Clerus bewiesen habe, begründet sey oder nicht, darüber möge der
lauf unserer Erzählung entscheiden.

eit die österreichischen Angelegenheiten den oben entwickelten Gang
nen hatten, wandten sich alle Hoffnungen der katholischen Parthei
herzoge zu, und in der Stille wurden unglaubliche Anstrengungen
t, um ihm die Wege zu ebnen. Anfangs war die Rede davon,
n sogleich die römische Königswahl auf ihn lenken solle. Allein
he verzog sich, theils weil der Günstling und bevorzugte Rath-
s Kaisers Matthias, Cardinal Clesel, dem Erzherzoge insgeheim
rbeitete, theils weil die Stände des deutschen Reichs, voll Miß-
gegen Ferdinand, zauderten. Seine verborgenen und offenen
beschloßen daher zuerst eine andere Maaßregel vorzunehmen,
dings noch dringender war, als die Wahl zum römischen König.
n habsburg'schen Gesammtstaate hatten Seitenlinien, welche
renen Söhnen ihren Ursprung verdankten, ansehnliche Gebiete,
ehen inne: dieselbe gefährliche Einrichtung herrschte dort wie
eden, wie in so vielen deutschen Fürstenthümern. Durch das
t Ferdinand's I. war dieser Mißstand eingeführt worden, und
ie wir vermuthen, nicht ohne Zuthun der Kirche, sofern Rom
d fand, bei der Neigung, welche Ferdinand's Erstgeborner Maxi-
r das Lutherthum verrieth, seine jüngeren Brüder, die dem
en anhingen, mit Land und Leuten zu versorgen. Jetzt aber, da
A freudig auf die Plane Roms einging, bot eben dieselbe Kirche
and, die Wiedervereinigung des Gesammterbe zu fördern.
war es keine kleine Aufgabe, mehrere ehrgeizige Prinzen
gen, daß sie auf ihr Erbfolgerecht verzichteten. Doch das
e Werk gelang. Die Erzherzoge Albrecht, welcher spanischer
er in den Niederlanden war, und der Deutschmeister Maximilian
ie gewünschte Einwilligung. Noch mußten die Stände der ver-
n Erbländer die Nachfolge des Erzherzogs anzuerkennen ver-
erden. Auch dies hatte seine Schwierigkeiten, da wegen der Vor-
n Steiermark die in allen Provinzen sehr zahlreiche Parthei der
nten tiefen Argwohn gegen Ferdinand hegte. Aber auch dieser
es Anstoßes ward glücklich aus dem Wege geräumt. Der Reihe
digten Oesterreich, Schlesien, Ungarn dem Erzherzoge Ferdinand,
irtem Nachfolger des Matthias. Die böhmischen Stände er-
Anfangs Bedenklichkeiten und machten Miene ihre Wahlfreiheit
ren, aber die feierlichen Versprechungen Ferdinand's bewogen sie
nachzugeben. Am Hochaltare des Prager Domes, vor den ver-
en Ständen des Königreichs, beschwor Ferdinand den 1/8. Juni
die Hand aufs Evangelium gelegt, den Majestätsbrief mit fol-
[1]) Eide: „Wir schwören zu Gott, der Mutter des Herrn und
eiligen auf dieses Evangelium, daß wir die Herren, Ritterschaft,
Prag, auch andere Städte und alle Gemeinden des Königreichs

[1]) Khevenhiller VIII, 1122 flg.

Böhmen wollen und sollen bei ihren Ordnungen, Rechten, Priv
Satzungen, Freiheiten und Gerechtigkeiten, auch allen guten alt
lichen Gewohnheiten erhalten und von diesem Königreich Böhmen
entfremden oder versetzen, sondern dasselbe nach unserem Vermögen er
und mehren und Alles das thun, was zum Nutzen und zur Ehre
Königreichs Böhmen gereicht. Dazu helfe uns Gott und alle Hei

Auf diesen Eid hin wurde Ferdinand als designirter Kön
Böhmen gekrönt. Vor der Wahl hatte er versprechen müssen, l
so lange Matthias lebe, sich nicht in die Regierung der kaiserliche
mischen werde. Ferdinand kehrte deßhalb bald nach Grätz, seinem g
lichen Aufenthalte, heim; aber er reiste nicht ab, ohne in Böhmen
seiner Wirksamkeit zurückzulassen. Ich habe oben gezeigt und no
wird aus dem Folgenden erhellen, daß Kaiser Matthias oder w
sein begünstigter Rathgeber Cardinal Clesel keine Vorliebe für Fe
fühlte. Trotz dieser Mißstimmung müssen vor Ferdinand's H
gewisse Verabredungen zwischen ihm und dem Prager Hofe g
worden seyn. Unter dem 4. Oktober 1617 (n. St.) entzog der
dem Grafen Matthias von Thurn, welcher während der Unru
Rudolph's II. Zeiten eine so wichtige Rolle gespielt und sehr
Eroberung des Majestätsbriefs beigetragen hatte, die Burggra
von Karlstein [1]), in welcher Eigenschaft Thurn die Kleinodien des
namentlich den Majestätsbrief, aufzubewahren hatte. Nicht lange
im Dezember, bei rauhester Witterung verließ Matthias unter
Vorwänden die Stadt Prag, um nach Wien überzusiedeln. Vo
Abreise setzte er eine aus zehn Mitgliedern, sieben Katholiken u
Protestanten, bestehende Statthalterschaft ein. Von den sieben Ka
waren zwei, Martiniz und Slawata, aus Gründen, die ich weite
mittheilen werde, bei den evangelischen Böhmen höchlich verha
gleicher Zeit unterhandelte der kaiserliche Hof mit dem Madrider
Uebernahme eines Heeres, das bisher der Krone Spanien in
gedient hatte und durch den Friedensschluß zu Pavia vom 9. Ok
verfügbar geworden war. Unmöglich kann bezweifelt werden, d
verschiedenen Maaßregeln in einem geheimen Zusammenhange

Von selbst bietet sich folgende Erklärung dar [2]): weil man der G
des Kaisers mißtraute, ward er vermocht, Prag zu verlassen. We
der Plan, die Böhmen durch Absetzung Thurn's, durch An
verhaßter Statthalter, durch Furcht vor Eingriffen in die Fr
des Landes, deren Möglichkeit man durchblicken ließ, zur Empö
reizen. Auf den Fall, daß es zum Aufstande kam, wollte m
spanischen Soldaten zur Hand haben [3]), denn man hoffte mit ihre

---

[1]) Senkenberg, neuere Reichsgeschichte III, 147. — [2]) Man sehe Senkenber
S. 149. — [3]) Khevenhiller gibt (annales IX, 5) ziemlich unverholen zu verst
dies die wahre Absicht des Antrags war, das spanische Heer in österreichisch
zu nehmen.

pörer zu erdrücken, die lästigen Privilegien des Landes abzuschaffen.
s handelte sich um nichts Geringeres, als die Gegenreformation,
in Steiermark so glücklich gelungen, auch in Böhmen durchzuführen.
Entwurf kann nun nicht von Kaiser Matthias und seinen Rath-
usgegangen sein, denn die geheimen Urheber legten ja Mißtrauen
n an den Tag; sondern man muß an Ferdinand denken. Ver-
aber die Sache wirklich so, dann folgt nicht nur, daß Ferdinand
r Abreise aus Prag sich in die Angelegenheiten dortiger Re-
gemischt hat, sondern auch daß er von Vorne herein die Absicht
en am 29. Juni geschworenen Eid nicht zu halten oder wenigstens
h einen herausgeforderten Vertragsbruch des andern Theils von
ung des eigenen Schwurs entbinden zu lassen.
s angewandte Mittel wirkte. Die böhmischen Protestanten, nament-
hias von Thurn, kochten Rache und bald kam Gelegenheit dazu.

Drittes Capitel.

m 30jährigen Kriegs. Das kurze Königthum des Kurpfälzers
V. Böhmen wird durch Ferdinand mit Hülfe der Liga unterjocht.

Kaiser Rudolph den Böhmen die oben beschriebenen großen
en ertheilt hatte, verbreitete sich der neue Glauben in diesem
reißend schnell: drei Viertheile der Einwohner bekannten sich zur
schen Lehre. Im Uebrigen war der Majestätsbrief nach dem
r des Augsburger Religionsfriedens abgefaßt. Wie dieser nur
ittelbaren Reichsständen Religionsfreiheit bewilligte, so gestand
selbe Recht dem Herren- und Ritterstande, und ausserdem den
n Städten zu. Vom Volke stand nichts darin. Aber wie nun,
e Einwohner von Orten, die einem katholischen Grundherrn ge-
ten neuen Glauben annehmen wollten? Bald entspann sich blutiger
ber diese Frage. Zwei zum protestantischen Bekenntniß über-
e Gemeinden, Braunau und Klostergrab, bauten Kirchen. Die
rren, der Abt von Braunau und der Erzbischof von Prag, dem
ädtchen Klostergrab gehörte, untersagten den Bau und Kaiser
s bestätigte noch während seiner Anwesenheit in Prag das Ver-
ls die Gemeinden dennoch, mit Zustimmung der protestantischen
, zu bauen fortfuhren, wurden die Kirchen kraft eines Befehls [1]),
atthias von Wien aus unter dem $\frac{9}{19}$. Februar 1618 an die
he Statthalterschaft erließ, erst geschlossen, dann niedergerissen und

1) Senkenberg a. a. O. S. 173.

eine Anzahl der unruhigsten Bürger ins Gefängniß geworfen.
gerieth das Königreich in Bewegung. Die Protestanten schrieen
Verletzung des Majestätsbriefs: „denn auch die geistlichen Gü
Herrschaften, wie Braunau und Klostergrab, seyen zufolge der
ordnung als königliche Güter anzusehen, folglich stehe ihnen
Recht der Glaubensfreiheit zu, wie den königlichen Städten." Di
liken dagegen stellten den Grundsatz auf: jene beiden Gemeinde
Unterthanen geistlicher Barone und als solche hätten sie keine frei
der Religion, vielmehr komme es den Grundherren zu, darüber
stimmen, welcher Glaube in ihren Gebieten herrschen solle. Di
mochte streitig seyn. Jedenfalls enthielt der letztere Grund
wahre Ursache, warum die Kirchen zu Braunau und Klostergrab
gerissen worden waren. Die Wahrheit ist, daß die katholische
seit Ferdinand's Erwählung ihr Haupt gewaltig erhob. Alles
nach wohldurchdachtem Plane.

Der böhmische Adel übernahm es, die bedrohte Verfassung de
zu vertheidigen und dazu hatte er guten Grund, denn durch de
stätsbrief war neben dem königlichen ein ständisches Regiment
worden, welches beinahe alle Gewalt in die Hände des Herr
niederlegte. Fiel der Majestätsbrief, so war auch die Macht
dahin. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich wieder,
Kaiser Rudolph II., Graf Matthias von Thurn. Auf sein
versammelten sich die evangelischen Stände zu Prag. Zwei Bi
wurden entworfen: die eine an die Statthalterschaft, die andere
Kaiser Matthias in Wien. In beiden verlangte man Abstell
Eingriffe gegen die Freiheiten des Landes und Aufrechthaltung de
stätsbriefs. Unter dem $\frac{8}{18}$. März 1618 erhielten die Stände
strengen, nach etlichen Wochen dagegen, weil seitdem Matthias d
Nachricht über die Vorgänge zu Prag eingeschüchtert worden war
ziemlich milden Bescheid vom Kaiser. Die Gährung wuchs
zu Tag, das gemeine Volk wurde von den Kanzeln herab du
testantische Prediger bearbeitet, die Stände hielten, von Thurn
reizt, eine Versammlung um die andere. Thurn's Parthei beschlo
einen Gewaltstreich den Riß zwischen Böhmen und dem Kaiser u
zu machen. Den $\frac{13}{23}$. Mai erschien ein Ausschuß der Stände,
waffneten begleitet, auf dem Prager Schlosse vor den Statth
Vier der letztern waren zugegen: Adam von Sternberg, Oberstbu
Dipold von Lobkowiz, Slawata und Martiniz. Letztere beide
noch in Rudolf's Tagen Abscheu gegen die Reformation dadurch
Tag gelegt, daß sie sich weigerten, der ständischen Sitzung beizuw
in welcher der Majestätsbrief in das böhmische Landrecht einge
ward. Unter allen katholischen Gutsherrn galten sie für die grausa
man beschuldigte sie, ihre evangelischen Bauern mit Hunden
Messe gehetzt und durch Versagung der Taufen, der Heirathen, d

: zur Rückkehr zum Pabstthum gezwungen zu haben. Der
n Thurn hatte überdies besondere Gründe des Hasses gegen einen
; Slawata war an seiner Stelle zum Burggrafen von Karl=
annt worden. Beide sollten jetzt büßen. Gegen die zwei andern
er, Sternberg und Lobkowiz, herrschte weniger Abneigung, weß=
en Schonung zugedacht war.

ich nach dem Eintritt der ständischen Abgeordneten kam es zu
Wortwechsel zwischen ihnen und den verhaßten Mitgliedern des
Jene forderten, daß diese bekennen sollten, den Kaiser zu Ab=
es ersten strengen Bescheids aufgefordert zu haben. Martiniz
wata längneten, vertheidigten sich. Nun schritt man zur That:
einige der Verschworenen den Burggrafen Sternberg und den
r Lobkowiz aus dem Saale wegführten, ergriffen Andere Slawata
tiniz bei Händen und Beinen. Die Fenster wurden aufgerissen
Martiniz, dann hinter ihm Slawata 60 Fuß tief in den Schloß=
hinuntergestürzt. Den Geheimschreiber Fabricius, eine Kreatur
ren, dem weiter nichts zur Last fiel, als daß er bei manchem
n Briefe die Feder geführt, schickte man als den Dritten nach.
hat den glücklichsten Fall, raffte sich schnell wieder auf und eilte
n zum Kaiser, um ihm die Beschimpfung seiner Statthalter
n. Unter dem Fenster, das zur Exekution diente, stand im
ben ein Hollunderbaum, um welchen ein kleiner Hügel von
und Papierschnitzeln angehäuft lag. Die Aeste des Baums
Unrath, weiche, elastische Massen, verhinderten eine tödtliche
ng, so hoch auch der Sprung war. Ehe die drei stürzenden
en Baum erreichten, mögen ihre weiten Mäntel, in denen sich
fieng, als eine Art von Fallschirm gedient haben; keiner brach
) Bein, nur Slawata erhielt eine starke Quetschung. Auch
Schüsse, die ihnen nachgefeuert wurden, trafen nicht. Das
: Volk sah handgreiflichen Schutz der heiligen Mutter Gottes
lücklichen Ausgang.

) dieser That fanden es die Verschwornen gerathen, für den
k noch die Maske getreuer Unterthanen vorzunehmen, sey es
dem Volke die Tiefe des Abgrundes, an den es geführt worden,
wollten; sey es daß sie die Absicht hatten, den Saamen der
ng in das Haus ihrer Feinde zu werfen, das heißt, den wirk=
nig Matthias, den sie nicht fürchteten, von dem bitter gehaßten
rdinand zu trennen. Die Stände erließen zwei Manifeste an das
und an den Kaiser. Sie erklärten darin, alle ihre Schritte blos
chthaltung der königlichen Macht und der Gesetze gethan zu
chtfertigten ihr Verfahren mit Beispielen aus der römischen und
Geschichte, ließen endlich merken, daß es nicht ihre Absicht sey,
thias abzufallen, sondern daß ihre Unzufriedenheit blos dem
n Thronfolger Ferdinand gelte. Diese Worte waren jedoch

von Handlungen begleitet, welche einen ganz andern Sinn verri
Ohne eine Antwort aus Wien abzuwarten, bemächtigten sich die S
der Regierung und aller herrschaftlichen Gefälle, nahmen die Be
und Soldaten in Pflicht, und wählten 30 Direktoren, welchen m
Verwaltung übergab. Der Graf von Thurn erhielt den Oberbef
ein Heer, das in aller Eile angeworben werden sollte; die S
Mähren, Lausitzer, Oesterreicher wurden aufgefordert, gemeins
Sache mit den Böhmen zu machen. An den Erzbischof von Pr
Abt von Braunau und an viele andere katholische Prälaten erging
fehl, das Land zu räumen. Gegen die Jesuiten wurde ein eigenes
nungs-Edikt erlassen, worin es unter Anderem heißt: „es ist Je
bekannt, welch' großen Gefahren dieses Königreich seit Einführ
scheinheiligen Jesuitensekte ausgesetzt gewesen, und welches Un
dieser Zeit über uns ergangen. Dies alles mußten Wir Stän
auch unsere Unterthanen, in Geduld ertragen, und sogar Verm
Leben aufopfern. Da Wir nun in Erfahrung gebracht, daß der
giftige Jesuitenorden allein die Hauptursache aller dieser Unor
sey, daß er sich unaufhörlich bestrebe, den römischen Stuhl a
zu machen, und alle Königreiche und Länder des Erdbodens sei
zu unterwerfen, daß er alle Kräfte aufbiete, die Fürsten zu e
die Herren gegen ihre Unterthanen, und die Unterthanen gegen di
aufzureizen, so wie auch unter den Ständen derjenigen Länder,
schiedene Religionen herrschen, Aufruhr und Feindschaft zu sti
er sogar jedem Bösewicht erlaube, Könige und Gesalbte Gotte
morden: so haben wir nach dem Beispiele anderer, selbst ka
Fürsten, welche diese gefährliche und aufrührerische Sekte um der
Ruhe und Sicherheit willen verbannten, den Beschluß gefaßt, die
aus diesem Königreiche zu entfernen."

Die erste Willensregung des Kaisers, als er die Kunde v
böhmischen Ereignissen vernahm, ging dahin, Gewalt mit Gewa
treiben: er ordnete Rüstungen an, verwarnte durch ein stren
die deutschen Reichsstände, den aufrührerischen Böhmen Vors
leisten, und wandte sich mit dringenden Hülfegesuchen an den
Hof, sowie an den Herzog von Baiern. Die Krone Spanien e
dem Wunsche des Kaisers. Befehle, Kriegsvolk nach Oester
schicken, gingen nach den spanischen Besitzungen in Italien und
derlanden ab. Allein der nächste Freund, auf dessen Beistand
am meisten gerechnet haben mochte, Maximilian von Baiern, vo
neulich durch das Verbot der Liga beleidigt, gab eine frostige,
chende Antwort [1]). Die Lage der Dinge war sehr bedenklich. Wi
konnte es anstehen, bis spanische Hülfe aus der Ferne kam! In
men gehorchten dem Kaiser nur noch die drei Städte Budweis, Kru

---

[1]) Wolf a. a. O. IV, 129.

des Aufstandes wußten zu gut, daß sie viel zu weit gegangen
n Vergebung hoffen zu dürfen, sie trieben das Volk immer wei-
ärts, verbreiteten Gerüchte von Bartholomäusnächten, die im
eyen und dergleichen. Als Antwort auf die Friedensvorträge
Graf Thurn die Feindseligkeiten, indem er mit einem Haufen
n Kriegsvolks vor Krummau rückte und die Stadt nahm. Un-
er Dinge mußte Khan nach Wien zurückkehren. Jetzt brach ein
gegen Matthias von einer Seite los, von der er es am wenig-
artet hatte. Wie mehrfach bemerkt worden, stand der Kaiser
m fast unbeschränkten Einflusse des Kardinals Klesel.
ser Mann[2]) wurde im Jahre 1553, als der Sohn eines luthe-
ckers, zu Wien geboren, trat in früher Jugend zur katholischen
e, studirte zu Innsbruck Theologie, erlangte dort die Gunst
n, ward auf ihre Empfehlung hin nach seiner Rückkehr in die
, 26jährig, zum Domprobst in Wien und zum Kanzler der Uni-
rhoben, entwickelte während der langen ständischen Streitigkei-
en Eifer für die Kirche und das herrschende Haus, schlug sich
sbruch des Bruderzwists zwischen Kaiser Rudolph und seinem
Bruder auf die Seite des letzteren, errang deßhalb das unbe-
ertrauen des Erzherzogs und Königs Matthias, stieg zum Bischof
n und zum Cardinal empor, und regierte, seit Matthias Kaiser
, in seinem Namen. Herrschbegierig, wie er war, und von
en gewaltsamen Maaßregeln der Parthei Ferdinand's abgeneigt,
er seit einigen Jahren dem designirten Thronfolger beharrlich
Auch den Plan, mit den Böhmen zu unterhandeln, hatte er
n. Dafür sollte er büßen. Den $\frac{10}{20}$. Juli 1618 wurde Klesel

verhüllte sich der gichtkranke Kaiser in seine Bettdecke. Die K
sagte[1]) zu dem designirten Nachfolger: „Ich sehe wohl, daß mein
zu lange lebt."

Matthias mußte nun in Alles willigen, was Ferdinand verlangte
war die Losung. Da man keinem Oesterreicher traute, weil da
herzogthum von demselben Freiheitsschwindel angesteckt war, wie B
wurde der Lothringer Heinrich Dampierre, welcher sich früher i
Krieg wider Venedig hervorgethan, zum Befehlshaber des Hee
nannt, das in Oesterreich geworben worden war. Ein zweites He
hinzu. In Folge der, wie ich oben zeigte, 1617 mit dem spanisch
eingeleiteten Unterhandlungen hatte kurz zuvor der Brabanter Ka
naventura von Longueval, Graf von Bouquoi, ein berühmter L
einige Tausend Mann nach Oesterreich geführt. Bouquoi erhi
Oberbefehl über die gesammte Macht. Beide, Bouquoi und Dam
rückten gegen Böhmen vor. Während von Seiten Ferdinand's
Maaßregeln getroffen wurden, waren die Böhmen nicht müßig ge
sie hatten mit den Mähren und Schlesiern Verbindungen angeknü
Treue der Oesterreicher durch Einflüsterungen wankend gemach
Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor eingeladen, in Ung
den Erblanden einzufallen. Auch die Union stand auf Seite d
men, obwohl vorerst nur insgeheim. Die Verbündeten wagten
noch nicht die Maske abzuwerfen, aber sie ergriffen doch eine Ma
welche Ferdinand's Plane durchkreuzte. Die zum Hochstifte Speier g
Stadt Udenheim am Rheine war nämlich auf Befehl des Spei
schofs in der Absicht befestigt worden, den spanischen Völkern,
den Niederlanden zum Schutze Ferdinand's heraufziehen würden
Anhaltspunkt zu verschaffen. Diese eben im Bau begriffenen Fe
werke wurden Mitte Juni von den Unirten zerstört[2]). Spät
ten sie einen weiteren Schritt, der zwar gleichfalls den äußern
wahrte, dabei ihnen nichts kostete, aber doch den Feinden Oesterre
Heer sammt einem guten Führer verschaffte. Die Sache verhielt
seit längerer Zeit standen die Häupter der Union in Unterhandlu
dem Herzoge Karl Emanuel von Savoyen. Christian von Anha
sich persönlich zu ihm begeben, um diesen Fürsten ins kurpfälzis
teresse zu ziehen. Als Lockung brauchte man die deutsche Kaise
die man dem Savoyarden anbot, wenn er sich für die protest
Union entscheide. Karl Emanuel, den kommenden Sturm im de
Reiche voraussehend, hielt es für gut, in Deutschland ein kleine
zu besitzen, das er für alle Fälle gebrauchen könnte[3]). Mit
Gelde wurden 4000 Mann zusammengebracht. Der Mann, de
sich zur Anwerbung dieses Kriegsvolks bediente, war der später so
gewordene Mannsfeld.

---

[1]) Die Beweisstellen bei Senkenberg a. a. O. III, 227. — [2]) Ebendas. I
— [3]) Wolf IV, 144 flg.

Die Grafen von Mannsfeld, ein altes Geschlecht, gehörten zu den
n Fürstenhäusern, welche wegen des geringen Umfangs ihrer Be-
gen den nachgebornen Söhnen, wie einst die alten normannischen
nige, als einziges Erbtheil den Degen vermachten, und dieselben
en, in den Kriegen der größern Machthaber Europa's ihr Glück
uchen. Graf Peter Ernst, der Vater unseres Mannsfeld, ging
schen Dienst, that sich im niederländischen Kriege hervor, und
es bis zum Statthalter von Luxenburg, wo er 1604 in seinem
Jahre mit dem Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reichs
In seinem hohen Alter hatte sich der Graf in eine schöne, aus
n gebürtige Brabanterin verliebt; die Frucht seiner Leidenschaft
n unehelicher Sohn, der den Taufnamen, und später durch seine
e auch den Geschlechtsnamen seines Vaters erhielt. Der junge
urde im katholischen Glauben erzogen, und ergriff, fast noch ein
das Gewerbe seines Vaters. Im niederländischen Kriege leistete
rone Spanien, im ungarischen dem Kaiser Rudolph II. wichtige
wofür er von Letzterem legitimirt wurde. Das Schicksal schien
nem Diener Oesterreichs bestimmt zu haben, aber erlittenes Un-
s ihn auf die entgegengesetzte Seite. Als Graf Ernst von
, der nun in die Würde eines rechtmäßigen Sohnes und Erben
r, die Besitzungen übernehmen wollte, welche sein Vater in
anden hinterlassen, wurde ihm die Erbfolge wider das vom
ene Versprechen vorenthalten. Um sich zu rächen, ging Manns-
nd des Jülich'schen Kriegs zu den Unirten über und wechselte
ben. Seitdem war er ein unversöhnlicher Feind des Hauses
ch. In dem kleinen unansehnlichen Körper dieses Mannes
eine eherne Seele. Die Natur hatte ihn zum Führer von Söld-
rempelt, mit seltener Kraft wußte er die zuchtlosen Schaaren
nzuhalten. Als einst während des böhmischen Kriegs ein Haufe
n vor seine Thüre drang, um den seit Langem ausstehenden Sold
zu begehren, trat er allein unter sie hinein, stieß zwei nieder und
ete mehrere. Nun rotteten sich 600 Spießgesellen der also Ver-
gegen ihn zusammen. Mannsfeld verlor den Muth nicht, mit
uptleuten zu Pferd ritt er mitten in den Haufen der Schreier,
ihrer 11, verwundete 26 und zwang Alle, sich zu unterwerfen [1].
r Geld, so theilte er es verschwenderisch mit den Soldaten, die
bgott aus ihm machten. So geschah es, daß Mannsfeld, ohne
chuh breit Land sein Eigenthum nennen zu können, durch sein Heer,
er, der Lehrmeister Wallenstein's in diesem Punkte, mit dem
der Länder nährte, mächtiger als ein König wurde. Oft geschla-
nterlag er nie völlig, sondern stand nach verlornen Schlachten

[1] Nach einem Berichte des kursächsischen Gesandten Lebzelter vom 13. Juli 1620
K. Müller „Forschungen auf dem Gebiete der neuern Geschichte" II, 41.

wieder furchtbar da. Man nannte ihn den deutschen Attila. Mann war so ganz Sohn des Mars, daß er selbst den Tod, wie ein E den Feind, stehend erwartete. Zu dem soldatischen Feuer gesellt großer Verstand in Unterhandlungen, und eine Verschlagenheit, den verzweifeltsten Fällen noch Auswege entdeckte.

Eben war das kleine, von Mannsfeld geworbene Heer beisa als das Kriegsfeuer in Böhmen aufloderte. Der Herzog von Sa welcher im Augenblick keine Soldaten für seinen eigenen Dienst b überließ sie der Union, und nun beorderte das Haupt der Unirten fürst Friedrich V. von der Pfalz, den Grafen Mannsfeld nach B Eine böhmische Bestallung mußte die Mitschuld der Unirten v Augen der Welt verbergen. Mannsfeld eroberte im November bald nach seinem Einmarsch in das Königreich, die Festung Pilse von den drei Städten, welche dem Kaiser treu geblieben war faßte dort festen Fuß. Zu gleicher Zeit mit Mannsfeld führt Georg Friedrich von Hohenlohe eine kleine Schaar Reiter, die Braunschweigischen geworben, den Böhmen zu Hülfe [1]).

Das vereinigte Heer von Dampierre und Boucquoi hatte inde dem Oberbefehl des Letzteren den Versuch gemacht, Neuhaus men. Allein die Besatzung leistete tapfern Widerstand, dadurch Graf Thurn Zeit, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Bouquoi m Budweis zurückweichen, auf dem Rückzuge wurden viele seiner streut oder niedergemacht, auch mehrere Ausfälle, die er aus versuchte, mißlangen [2]). Streifparthien der Böhmen gingen österreichische Gränze und verbrannten die Dörfer. Da der Wi annahte, zogen die Böhmen nach Hause. Bouquoi verlegte den Theil seiner Truppen in das benachbarte Erzherzogthum Oe

Während der Waffenruhe kamen durch Vermittlung [3]) sens Verhandlungen in Gang: ein Tag nach Eger ward an So wenig es den böhmischen Ständen Ernst mit dem Frieden war, sie es ihrem Interesse gemäß den Schein zu bewahren. Vierzehn aus ihrer Mitte empfingen den Auftrag, nach Eger zu gehen. Weisungen [4]), welche sie erhielten, ließen keinen Zweifel über die Absicht der Böhmen: der Kaiser sollte den Majestätsbrief, samm Religionsfreiheiten, die dem Reiche Böhmen von jeher zugestande den, von Neuem bestätigen; er sollte den Befehl zu Schließun Niederreißung der evangelischen Kirchen in Braunau und andern sowie das Verbot, daß ohne des Königs Genehmigung keine Zusa kunft der Stände oder des Volks gehalten werden dürfe, widerru zurücknehmen; die Jesuiten sollten auf ewig aus Böhmen verbann

---

[1]) Khevenhiller IX, 171. — [2]) Derselbe S. 187 flg. — [3]) Urkundliche Na über die sächsische Vermittlung gibt E. A. Müller, Forschungen III. Sammlung, S. *besonders* 102 flg. — [4]) Bei Khevenhiller IX, 312 flg.

triebenen Prälaten nie mehr heimkehren dürfen; endlich müsse den
n Vollmacht ertheilt werden, nicht nur die alten Verträge mit den
rn aufrecht zu erhalten, und neue mit den österreichischen und
chen Ständen abzuschließen, sondern auch ein eigenes ständisches
r Vertheidigung der Freiheit und der Rechte des Vaterlandes an=
en und zu unterhalten. Wenn Matthias auf diese Bedingungen
, blieb ihm von der böhmischen Krone Nichts übrig als der Name,
erdies war dann seine Macht auch in den andern Erblanden
aben. Es kam jedoch nicht einmal zu wirklichen Verhandlungen.
der Tag zu Eger sollte am $\frac{4}{14}$. April 1619 abgehalten werden,
atthias starb schon den $\frac{10}{20}$. März an einem Schlaganfalle.
ls designirter Nachfolger nahm sofort Ferdinand die Erblande in
In Wien schlug er selbst seinen Wohnsitz auf, nach Böhmen
er den Landeshofmeister des Königreichs, Adam von Waldstein,
Oheim des Friedländers, mit einem Manifeste [1]), worin die böh=
Verfassung bestätigt ward. „In Erinnerung unseres, bei der
g den Ständen des Königreichs Böhmen gegebenen Reverses,"
s darin, „bestätigen Wir die allgemeinen Landesprivilegien, und
mit Hülfe des Allmächtigen vor Allem dahin trachten, daß unser
h wiederum in guten, ruhigen Stand komme." Diese Urkunde
h an die abgesetzten, zum Fenster hinausgeworfenen Statthalter
, welche durch denselben Akt in allen ihren Würden bestätigt
. Man sieht also, die ausgestellte Erklärung enthielt keinen Schat=
n Nachgiebigkeit. Und doch befand sich Ferdinand damals in
rer Lage. Die meisten Erblande waren im Aufstande wider den
folger: die niederösterreichischen Stände verweigerten die Huldigung,
die Kriegsvölker abgedankt und ihren Beschwerden abgeholfen ha=
ürde. Die Einwohner des Landes ob der Enns verbanden sich
n mit den Böhmen, und trieben die Soldaten Boucquoi's mit Ge=
us ihren Gränzen zurück [2]). Bethlen stand im Begriff, in Ungarn
llen. Noch größere Gefahr drohte von Seiten der Böhmen.
iese hatten gleich nach Matthias Tode, ohne sich um die oben
hrte Erklärung zu bekümmern, ein allgemeines Aufgebot des
ausgeschrieben, worauf auch Ferdinand dem Grafen Boucquoi,
Heer während des Winters durch einige Tausend Wallonen und
er verstärkt worden war, den Befehl ertheilte, die Feindseligkeiten
zu beginnen. Aber die Böhmen kamen zuvor. Im Mai 1619
:af Thurn mit 6000 Mann nach Mähren, um diese Provinz
enen Empörung aufzureizen. Er erreichte seine Absicht; nur
mährische Barone blieben Ferdinand treu, und wurden dafür
oder ins Gefängniß geworfen, die große Mehrzahl machte ge=

---

ie Beweise bei Senkenberg III, 300. — [2]) Khevenhiller IX, 292 flg. Müller
III. Sammlung, S. 152 flg. 163.

d eine Niederlage erlitt. Mit der Reiterei schlug er sich durch, Gepäck und fast das ganze Fußvolk ging verloren. Nach die-
1. Mai / 0. Juni 1619 erfochtenen Siege nahm Boucquoi eine Reihe Städte hmische Kreise wurden erobert und ausgeplündert [1]); das öster- Heer wuchs auf 17,000 Mann. Unter solchen Umständen blieb ischen Heere vor Wien nichts übrig, als die Belagerung auf- Den 1/12. Juni brach Thurn auf und eilte nach Böhmen.
he Tage, nachdem Ferdinand auf solche Weise aus drohender iß befreit worden war, reiste er nach Frankfurt a. M. zur hl. Nach Matthias Tode hatten, dem alten durch die goldene geführten Herkommen gemäß, die beiden Kurfürsten Friedrich V. Pfalz und Johann Georg von Sachsen die Reichsverwesung . Es lag in der Absicht des Ersteren, die Kaiserwahl so lange chieben, bis die böhmischen Händel beendigt wären. Die katho- urfürsten dagegen widersetzten sich, und Johann Georg von Sach- ihnen bei [2]). Die Wahl wurde ausgeschrieben und Ferdinand II. ine Ansprüche geltend machen. Aber seit längerer Zeit waren en der Union und ihres Haupts, des Kurfürsten von der Pfalz, geln getroffen worden, um zu verhindern, daß die Wahl auf den g falle.
on unter dem 4/14. Januar 1619, also mehr als zwei Monate Tode des Matthias, schrieb [3]) Camerarius, der geheime Rath des ers Friedrich V., an den bairischen Hof nach München: „es thut Herzen wehe, daß im deutschen Reiche kein Held sich finden soll, Ruhe, Einigkeit und Vertrauen wieder herstellen, die von den erbte Freiheit erhalten und den Nachkommen überliefern könnte. blüht ja noch das Geschlecht Ludwig's des Baiern, jenes großen der deutschen Freiheit! Möge der Enkel des erhabenen Kaisers, Gutgesinnten es wünschen, sich erheben, den Krieg bezähmen, n festen, dauerhaften Frieden gewähren." Die Absicht des locken- bietens ist leicht zu errathen. Der Kurfürst wollte seinen weit i Vetter als Staffel eigener Größe gebrauchen. Denn wenn an nach der dargebotenen Krone griff, wenn Baiern und Habs- ch diese Wendung der Dinge in das feindseligste Verhältniß waren, konnte Kurfürst Friedrich V. sich in aller Ruhe auf dem n Throne festsetzen, nach welchem er längst angelte, und dann hätte der mächtigste Fürst im Reiche, dem neuen, voraussichtlich von lischen Parthei verlassenen, von Oesterreich angegriffenen Kaiser an Gesetze vorgeschrieben. Max bezahlte [4]) den Kurfürsten mit Münze: „er selbst strebe nicht nach einer so großen Ehre, aber rde er sich bemühen, die Kaiserkrone auf das Haupt seines er-

---

iller a. a. O. III, 180 flg. — [2]) Die Unterhandlungen hierüber bei Müller III, — [3]) Wolf IV, 197. — [4]) Ebendas. 192 flg.

lauchten Verwandten zu setzen, wenn der Kurfürst in den Schooß
allein selig machenden Kirche zurücktreten würde." Diese Antwort
Herzogs von Baiern schreckte den Heidelberger Hof nicht ab. In
Zeitraum zwischen dem Tode des Kaisers Matthias und der Reise
dinand's nach Frankfurt erneuerten die Rathgeber Friedrich's V.
alten Anträge in München, jedoch mit gleich schlechtem Erfolge[1].

Auch nach andern Seiten hin hatte der Kurpfälzer die
krone feilgeboten. Zu Anfang des Jahres 1619 ging Graf Ma
als Gesandter der Union zum Herzog Karl Emanuel von Sa
Dieser schien bereitwillig, stellte jedoch einige Vorbedingungen. „U
Kaiserwürde behaupten zu können," schrieb er[2]) nach Deutschland h
„müsse er Böhmen bekommen. Von Herzen gerne wolle er dage
Kurfürsten von der Pfalz Ungarn, das Elsaß, ja sogar einige
von Oesterreich gönnen, auch denselben mit Truppen und Geld
chend unterstützen." Der Heidelberger Hof fand den Vorschlag
wägung werth. Fürst Christian wurde im April nach Turin g
um das angezettelte Gewebe zu vollenden. Aber nachdem er vo
April bis zum 19. Mai geheime Unterhandlungen mit dem
Hofe gepflogen, gingen ihm die Augen auf. Als Endergebniß sei
sandtschaft meldete Fürst Christian[3]) nach Heidelberg: „man
sich mit dem Savoyarden nicht einlassen, Karl Emanuel sey e
herrschsüchtig, tyrannisch, rachgierig, jähzornig, kriegslustig, hö
änderlich, und wechsle stets die Parthei, derselbe habe kein Ge
Nichts als Schulden, und weil er viele Sünden auf dem G
trage, so stehe zu fürchten, daß es mit ihm einen schlechten A
nehme, und daß die göttliche Nemesis nicht ausbleiben möchte."
Anhalter mißtraute, wie man sieht, dem Savoyarden aus zwei
den, erstlich weil die vermeintlichen Schätze, die man in die ers
Kassen der Union überzuleiten hoffte, nicht vorhanden waren, z
weil man gerechte Ursache hatte zu fürchten, daß Karl Emanuel,
der katholischen Religion geboren und erzogen, schon wegen seine
länder dem Pabste gefällig sein mußte, einmal zum Kaiser ge
sich auf die Seite der Katholischen schlagen, und dasselbe Spiel
über von den Protestanten fortsetzen werde, wegen dessen man
burg verdrängen wollte. Merkwürdig aber ist, daß Fürst Chr
der doch in diesem Augenblicke darauf ausging, dem Hause Oe
sein ganzes Erbe zu rauben, und also das siebente Gebot Mosis
lich zu verletzen, gegen den Herzog von Savoyen zuletzt noch ei
gottselig klingenden Grund anführt.

Das Mißlingen dieser churpfälzischen Umtriebe nützte dem Er
zog Ferdinand noch nicht viel. Alles hieng davon ab, ob er beim He
von Baiern, dem Haupte der Liga, Hülfe finde. Und hier stieß Fe

---

[1]) Wolf IV, 203 flg. — [2]) Ebendas. IV, S. 300. — [3]) Ebendas. 202.

Anfangs auf ein steinernes Herz. So fest Maximilian den Lockun-
er Unirten widerstand, eben so wenig hatte er sich bis dahin durch
ingendsten Bitten bewegen lassen, die fortwährend aus der bedräng-
aiserstadt nach München gelangten. Als Ferdinand nach seinem
ungsantritt in wahrhaft herzergreifenden Ausdrücken um Unter-
g flehte, zog sich Maximilian kalt zurück[1]). Das Einzige, was
, war, daß er den Truppen, die aus den spanischen Niederlanden
au herunterkamen, den Durchzug nicht verweigerte, daß er dem
Boucquoi einigen wenigen Schießbedarf verabfolgen ließ, daß er
einen Posten auf der Passauischen Gränze gegen etwaige Ein-
er Böhmen mit baierischen Soldaten besetzte. Werbung von Trup-
Baiern und Geldhülfe, um welche Ferdinand bat, schlug er rund
chstens versprach er, seinem fürstlichen Schwager gegen genug-
rpfändung einiges Geld vorzustrecken[2]). Die Gründe, warum
er so handelte, werden unten klar werden, hier nur so viel: im
Maximilian's lag es, die Böhmen und die Union so weit gehen
, als möglich; die katholischen Reichsstände, aus denen die fast
fene Liga bestand, sollten durch die drohende Gefahr zu den
Anstrengungen vermocht und dagegen Oesterreich genöthigt
den Preis der Rettung aus fürchterlicher Noth, den Ein-
die Leitung der Liga zu entsagen und dieselbe völlig an Baiern
n. Namen und Schimmer der kaiserlichen Krone gönnte
seinem Schwager Ferdinand II., aber die Macht im Reiche
r für sich behalten.

rdinand kam auf seiner Frankfurter Reise den $\frac{9}{19}$. Juli 1619
ünchen. Hier begann man sich zu verständigen. Maximilian ver-
dem Erzherzoge mit der ganzen Macht seines Hauses und der
izuspringen, im Fall die Böhmen offen von den Unirten unter-
würden. Ferdinand II. reiste weiter nach Frankfurt. Dort waren
rfürsten oder ihre Bevollmächtigten versammelt, aber über Vor-
der Wahl herrschte doppelter Streit. Einmal verlangten die
en Kurfürsten mit Einschluß Kursachsens, daß erst die böhmischen
beigelegt und dann die Wahl vorgenommen werde[3]). Zweitens
sich drei böhmische Gesandte in Hanau bei Frankfurt eingefun-
, welche von dort aus an die Kaiserwähler eine Beschwerde darüber
ten, daß der Erzbischof von Mainz den Erzherzog Ferdinand zur
eingeladen habe, da er doch nicht Kurfürst sey, denn das König-
Böhmen, dessen Kurstimme Ferdinand abgeben wolle, gehöre ihm
Wenn ihre Klage angenommen ward, so konnte die Wahl nicht
ch gehen. Denn mochten auch die geistlichen Fürsten für Ferdinand
ei nehmen, so wurden ihre Stimmen durch die drei weltlichen Wäh-

Wolf IV, S. 207 — [2]) Derselbe S. 208, Note 25. — [3]) Müller, Forschun-
I, 229 flg. Wolf IV, 218. — [4]) Senkenberg III, 338.

lauchten Verwandten zu setzen, wenn der Kurf
allein selig machenden Kirche zurücktreten würde
Herzogs von Baiern schreckte den Heidelberger
Zeitraum zwischen dem Tode des Kaisers M
dinand's nach Frankfurt erneuerten die P
alten Anträge in München, jedoch mit gl

Auch nach andern Seiten hin h
krone feilgeboten. Zu Anfang des J
als Gesandter der Union zum H
Dieser schien bereitwillig, stellte
Kaiserwürde behaupten zu könn
„müsse er Böhmen bekommen
Kurfürsten von der Pfalz
von Oesterreich gönnen,
chend unterstützen." De
wägung werth. Fü . . . Doch
um das angezettel . . . nicht widerset
April bis zum . . . allen würde. Auch S
Hofe gepflogen . . . o, ebenso Mainz. Zuletzt
sandtschaft w . . . echten der goldenen Bulle gemäß
sich mit de . . . selbst zum Kaiser wählte. Die N
herrschsü . . . hatte wieder einen Kaiser in der P
änderli . . . ember 1619 erfolgte seine Krönung.
Nich . . . während ihm die Kurfürsten des heili
kre . . . kaiserliche Krone aufsetzten, verlor er die böhm
r . . . hatten die Stände von Mähren, Schlesien, d
. . . und Niederösterreich einen ewigen Bund mit
. . . abgeschlossen, gemeinsam die bürgerliche
. . . ihrer Länder zu vertheidigen[2]). Den
hierauf Ferdinand II. „als Erbfeind der Gewissens
Spaniens und der Jesuiten, als ein Mensch, d
Kriegs über Böhmen gebracht, die böhmische Krone
erschlichen und durch geheime Verträge an Span
aller Ansprüche auf den Thron von Böhmen verl

An diesen folgeschwangern Beschlüssen der böhm
zwei fremde Staaten, erstens das uns wohl bekann
und zweitens eine gleichfalls calvinische Macht,
wenig genannt haben, von der aber im Folgenden m
wird, nämlich die Republik der Niederlande, über
Der zwölfjährige Waffenstillstand, den die Freist
Krone Spanien eingingen, lief 1621 zu Ende,

—

1) Müller III. 233 flg. Wolf IV. 219 flg. — 2) Urkund
ler III. 198 flg. — 3) Wolf IV. 225. Khevenhiller IX. 508
S. 156 flg. 208 flg.

… hervor. Um nun die spanisch-österreichischen Waf-
… stigen, beförderten sie eifrigst die böhmische Em-
… den Ständen eine monatliche Unterstützung
… ließen von einer halben Million, und Zu-
… noch in einer anderen auffallenderen Be-
… ländischer Einfluß in Böhmen thätig.
… s ausgesprochen war, mußte wegen
… Vorkehr getroffen werden. Plötzlich
… beantragten, nach dem Beispiele
… in einen Freistaat verwandelt
… henlande! Seltsame Erschei-
… r Einwirkung sich erklären
… ommen. Doch bald ließ
… en und kehrte zum König-
… ie Abgeneigten konnten sich zu der
… ute[3]), welche man bei Abschließung des
… en Böhmen und den im Aufstand mitbegriffenen
… undlage künftigen Regiments entworfen hatte, die Ge-
…, der an die Stelle Ferdinand's treten sollte, zu einem Schat-
… gedrückten. Vier Bewerber kamen in einer für die Königswahl
… Versammlung der Stände den 16/26. August in Vorschlag:
… von Dänemark, der Herzog von Savoyen, die Kurfürsten
… sen und Pfalz. Die beiden ersten hatten keinen ernstlichen An-
… Kurfürst Johann Georg von Sachsen wies die Wahl zurück,
… fast alle Lutheraner Böhmens ihm ihre Stimmen geben woll-
… So blieb nur Friedrich V., der Mitanstifter des böhmichen Auf-
… übrig. Den 17/27. August 1619 — gerade einen Tag vor Ferdi-
… Kaiser-Wahl — wurde er mit großer Stimmenmehrheit zum
… erkoren.

… edrich V., Sohn des gleichnamigen Vaters (Friedrich's IV.), gebo-
… August 1596, vermählt seit dem 14. Februar 1613 mit der Tochter
… von England, stand in Betreff seiner Hausmacht wenigen Mit-
… der hohen deutschen Aristokratie nach: er war zugleich Haupt
… tschen Union, Vetter des Herzogs von Baiern, Eidam des Kö-
… von England, Neffe des Oraniers Moritz. Aber diesen politischen
… mitteln entsprachen seine geistigen Fähigkeiten nicht. Man rühmte
… Friedrich V. eine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit, und ein heiteres,
… liges Wesen, — Eigenschaften, die im Ballsaal bei Weibern und
… Banketten am Platze sind, aber in der Leitung des Staats
… vor dem Feinde wenig Nutzen schaffen. — Nach Friedrich's V.
… rze wird seine Standhaftigkeit gefeiert. Aber als einen Mann
… gesundem Verstande zeigte er sich weder vor noch nach dem Un-

…) Müller a. a. O. S. 56 flg. 159. — [2]) Wolf a. a. O. IV, 225. — [3]) Kheven-
…, 453 flg. — [4]) Müller a. a. O. S. 209 flg.

glück. Friedrich V. war ein verzärteltes Schooßkind des Glücks einem lebenslustigen Landedelmann geboren, taugte er nicht zum fechter einer durch Empörung errungenen Krone. Das Beispiel Vaters und die Rathschläge des Fürsten Christian von Anhalt den Zunder der Ehrsucht in seine schwache Seele geworfen.

So lange er auch schon nach dem Kampfspreise strebte, jetzt angeboten wurde, war er dennoch betroffen, als er das Ziel seiner Wünsche, die Krone Böhmens, zu seinen Füßen ge Bei fremder Einsicht suchte er Rath. Gleich nach der Entthronu dinand's wurde ein Gesandter nach England geschickt. Es sch dem Stolze Jakob's, eine Königskrone auf dem Haupte seines zu sehen, aber eben derselbe Fürst war Bekenner der Lehre vo lichen Rechte der Könige: die natürliche Habsucht gerieth mit der in Kampf. Jakob I. versprach nur in dem Falle Hülfe, wenn mit eigenen Mitteln sich des Besitzes von Böhmen versichern Auch viele Mitglieder der Union riethen ab, vielleicht aus g sicht, vielleicht aus Neid über die schnell aufschießende Größe pfälzers. Friedrich wandte sich sogar an den Herzog von B guten Rath. Maximilian antwortete in gemessenen Ausdrü Losreißung Böhmens von dem Hause Oesterreich werde die schütterung von ganz Deutschland zur Folge haben." Wie le dem Baier gewesen, wenn das Schlachtopfer, das er bereits auf diese Warnung gehorcht hätte! Zu dem abmahnenden Heuchelei oder des Neides gesellte sich der aus tiefem Herzen Ton mütterlicher Besorgniß. Friedrich's Mutter, Luise Juli dem Stamme der Oranier, des berühmten Wilhelm Tochter, ri gend ab. „Nur Eifersucht und Haß," sagte sie zu ihrem Sohne, die Folge dieser Erhebung seyn, deine Kräfte sind den Hülf deiner Feinde nicht gewachsen, auf Bündnisse darfst du nicht ba wird sich der böhmische Streit in einen Religionskrieg verwand katholischen Mächte werden für Oesterreich waffnen, der Pabst Könige und Nationen zum Schutze Ferdinand's und zur Unter des pfälzischen Hauses, gleichsam wie zu einem Kreuzzuge, vere Anderer Meinung als die Mutter war die Gattin Friedrich's, beth, Tochter des Königs Jakob von England. Sie trieb den vorwärts [2]). In gleichem Sinne stimmten viele seiner höhern besonders der gelehrte Camerarius [3]), ein Philolog, der seinen dides, Polyb und Tacitus wohl verstand, aber damals bewies, die Gegenwart nicht kenne; sodann der kurpfälzische Hofprediger ham Scultetus. Dieser Mensch stellte seinem Gebieter vor, daß es Gewissenspflicht sey, dem wahren Glauben — dem des Genfers — Annahme der böhmischen Krone den Sieg zu verschaffen.

[1]) Quelle: Ueber dieses und das Folgende Wolf a. a. O. IV, 226 flg. — [2]) der Religionskrieg in Deutschland I, 153. — [3]) Senkenberg a. a. O. III, 37

hrere auswärtige Staaten, Dänemark, Schweden, Holland,
ie Mitglieder der Union erkannten den neuen König an [1]).
ogen sich Wolken zusammen. Die erste Enttäuschung erfuhr
af einem Tage zu Nürnberg, wohin die Unirten für den
erufen waren. Friedrich hatte seine hauptsächlichste Hoffnung
istand der Union gesetzt, deren Haupt er seit langer Zeit
: wurde jetzt inne, daß die Verbündeten nicht mehr dieselbe
gegen den neu gekrönten König von Böhmen hegten, wie
n den bloßen Kurfürsten von der Pfalz. Die Erhebung
konnte von den unirten Protestanten aus zwei sehr verschie-
htspunkten angesehen werden: der so lange aufs eifrigste ge-
h, daß die Uebermacht im Reiche sich entschieden auf Seiten
aubens wende, schien erreicht. Wenn man Friedrich V. unter-
r er sich in Böhmen und den andern mit Böhmen verbündeten
t, konnte Ferdinand unmöglich die Kaiserwürde behaupten,
ßte auch diese Krone dem Besitzer der böhmischen zu Theil
e neuliche Frankfurter Wahl war dann nur provisorisch und
hemeren katholischen Kaiser hätten sich die katholischen Stände
oder Ungnade den Protestanten ergeben müssen. Dieses
ende Resultat bot den Unirten glänzende Aussichten dar;
n hätten sie, mitten im anscheinenden Glück, nicht denselben
sollen, den die Katholiken trotz ihrer schweren Bedrängniß
s verabredeten — die Gegenparthei zu erdrücken!! Aber die
noch eine andere Seite dar. Sollte man die Hände dazu
ein Mitglied der Union, das bisher den Andern gleich ge-
ich an Macht und Rang weit über die frühern Kollegen er-

Den $\frac{18}{8}$. November wurde die Versammlung der Unirten
berg eröffnet [1]). König Friedrich von Böhmen kam in eigen
aber viele andere eingeladene Fürsten blieben aus, mehrere sch
Gesandte. Die, welche persönlich erschienen, brauchten die geri
als Grund, um die Unterhandlungen von Vorne herein zu l
hieß: „der große Kampf wegen Böhmens und für die evangel
Deutschlands könne nicht begonnen werden, ehe sämmtliche pro
Stände des Reichs ohne Ausnahme sich zu gemeinschaftlichen
vereinigt haben würden." Das hieß mit andern Worten: Nie
sonders hartnäckig widerstrebten die Reichsstädte, auf deren
man am meisten gerechnet, der beantragten Aufstellung eines
Heeres. Sollten sie einen Theil ihrer Schätze zu Gunsten de
sten von der Pfalz, dessen Erhebung ihnen keinen Kreuzer
hergeben, sollten sie ihm zu Lieb sich mit dem Kaiser verfe
ihren Handel und Wohlstand in Gefahr setzen! Die freie R
schaft äußerte, zur Theilnahme aufgefordert, nicht mindere
keiten. Der Neid, der allem diesem Getriebe als Hebel diente
sich hinter die Maske des Religionseifers. Der alte Haß zw
theranern und Calvinisten wurde wieder aufgewärmt: „wenn
König von Böhmen durch Unterstützung der Union triumphire,
der Sieg nicht der wahren, alleinseligmachenden lutherische
sondern der schweizerischen Unform zu gut." Zuletzt erschien
von Hohenzollern, Präsident des Reichshofraths, als kaiserlich
ter auf dem Bundestag, und forderte die anwesenden Unirten
in den böhmischen Handel nicht zu mischen, wogegen er bald
lung aller Beschwerden zusagte. Die Unirten antworteten: sch
ihnen Solches verheißen worden, Ferdinand möchte die Th
lassen, vor Allem solle er die Liga bestimmen, daß sie die W
derlege, wo nicht, so seyen auch sie gezwungen, auf ihre Ver
zu denken. So äußerten sich die Sprecher des Bundes gegen
lichen Gesandten; aber die Unirten faßten darum keinen ent
Beschluß. Nachdem sie bis tief in den Dezember hinein getag
sie sich ohne Resultat. „Man werde in Absicht auf Böhmen al
gute Obacht halten," hieß es, auch versprach man dem Könige
men seine Pfalz zu vertheidigen, im Fall dieselbe von fremde
angegriffen werden sollte. Desto mehr mutheten sie auswärtige
zu. Holland, England, Frankreich, Savoyen und Venedig wu
nachdrücklichste gemahnt, sich der deutschen protestantischen Sa
die Unirten selbst im Stiche ließen, mit allem Eifer anzuneh
die Schweizer schrieben sie [2]) sie: „keinem spanischen oder it

[1]) Senkenberg III, 402 flg. Wolf IV, 269 flg. 277. — [2]) Pfister G
Deutschen IV, 445.

...n Paß nach Deutschland zu gestatten, damit des Reiches gemeine
... unter dem Scheine der Religion nicht noch mehr gefährdet
... Es war jene wohlbekannte Gleißnerei, welche nicht die That,
... nur den Schein der Treulosigkeit fürchtet und hinter hohlen
... des Eifers wirkliche Mißgunst versteckt. König Friedrich von
...n hätte schon damals merken sollen, wie es mit seiner Sache
...ber ungebrochenen Muthes und voll Hoffnung ging er nach Prag
Wir müssen ihn jetzt verlassen, um über die bisherigen Schritte
...holischen Häupter zu berichten.

...ährend der oben erwähnten Vorgänge zu Heidelberg und Frank-
...atte Herzog Maximilian Ende August auf einem Bundestage zu
...t die Erneuerung der Liga eingeleitet und zugleich die Frage in
...ung gebracht [1]), ob und wie man Oesterreich beistehen solle? In
...rsichtigen Ausdrücken wurde die Hülfe unter gewissen Voraus-
...en verheißen. Dieser Fall war jetzt eingetreten, theils durch die
...ung Friedrich's V. zum Könige von Böhmen, theils durch die
...n Ereignisse in Ungarn und Oesterreich. Um dieselbe Zeit, von
...it reden, stand Bethlen Gabor mit einem großen Heere an den
... Oesterreichs, nachdem er auf das Verlangen der Böhmen und
...tützung des Sultans das Unternehmen reiflich vorbereitet.
... ein Theil von Niederungarn war in seine Hände gefallen,
... mißvergnügter Magyaren strömte seinen Fahnen zu. Auch
...n und in den beiden österreichischen Erzherzogthümern hatte der
...ne ungünstige Wendung genommen. Erzherzog Leopold, in
...nd's Abwesenheit kaiserlicher Statthalter der Erblande, sah sich
...igt, den Grafen Boucquoi zum Schutze der Hauptstadt aus Böhmen
...urufen [2]). Ende September 1619, auf der Rückreise von Frank-
...n die Heimath begriffen, kam Ferdinand nach München, um alle
...nsprüche auf Unterstützung persönlich geltend zu machen. Täg-
...ch neue Unglücksbotschaften aus Wien geschreckt, bat [3]) der neue
... seinen Jugendfreund, seinen Schwager Maximilian in den
...sten Ausdrücken um Hülfe, die er allein gewähren könne: „der
... möge doch die Leitung des katholischen Bundes mit unumschränkter
...t übernehmen, er möge das Kaiserhaus, den bedrohten katholischen
...en retten." Selbst Maximilian's nächste Anverwandte vereinigten
...t diesen Bitten. Der Herzog blieb kalt. Erst als Ferdinand das
...chen gab, er werde die pfälzische Kur dem neuen Könige von
...n entziehen und an Baiern übertragen, ließ Maximilian die
... fallen. Den 28. Septbr. / 8. Oktbr. 1619 wurde zu München ein Vertrag ab-
...ssen, durch welchen der Baier Alles erhielt, was er seit Jahren
viel Schlauheit und Verstellung erstrebt hatte.

---

[1]) Wolf IV, 235 flg. — [2]) Khevenhiller IX, 685 flg. — [3]) Wolf IV, 253 flg.

Das Bündniß besagte:[1]) „Baiern übernimmt den Obe
Liga zu Rettung Oesterreichs unter folgenden Bedingungen: 1
Dingen müssen die Kriegsrüstungen, sie betreffen nun Geld,
oder andere Erfordernisse, vollendet seyn. (Folglich kann die v
Hülfe erst im nächsten Jahre geleistet werden.) 2) Der H
Baiern ist als Bundeshaupt frei und unumschränkt, weder
noch irgend ein Prinz des österreichischen Hauses darf ein Wo
oder den Herzog an Ausübung seines Amtes hindern; a
Kaiser und Prinzen nicht zugeben, daß irgend ein Anderer d
des Herzogs Eintrag thue, vielmehr sollen sie seine unumschrän
auf alle Weise fördern. 3) Da diese Verbindung mit d
Oesterreich alle Gegner des Kaisers, namentlich die Union,
Herzog bewaffnen wird, so macht sich Ferdinand für sich und
verbindlich, ohne Vorwissen oder Theilnahme Maximilian's
weder einen Waffenstillstand zu gestatten, noch Unterhandl
demselben anzuknüpfen, noch Frieden zu schließen. Zu der
dingung verpflichtet sich seiner Seits Maximilian. 4) Der H
gerne seine vertragsmäßigen Beiträge in die Kassen der L
Da er aber als Bundesoberster weit mehr Aufwand zu mache
ein gewöhnliches Mitglied, da er sich ferner großen Gefahren
fachem Verluste aussetzt, so verspricht der Kaiser und sein ga
mit Verpfändung all ihrer Güter, dem Herzoge sowohl jeden S
als auch alle und jede Unkosten, die seinen ordentlichen Bei
steigen, gemäß den von ihm vorgelegten Berechnungen zu ersta
weilen aber und bis die Zahlung erfolgt, den vollen Wert
richteten Summen an Land und Leuten pfandweise einzuräumen.
Maximilian seine Länder oder einen Theil derselben durch
bindung verlieren, so muß ihm der Kaiser das Verlorene wied
sollte es einem von Beiden, dem Kaiser oder dem Herzoge
noch vor Wiederherstellung des Verlornen Frieden zu schlie
sollte der Krieg zwar beendigt, der Frieden aber noch nich
seyn, so gibt der Kaiser und sein Haus aus der Masse der öste
Staaten dem Herzoge soviel, als dieser an bairischem Gebie
hat. 6) Alle Theile des österreichischen Gebiets, die der H
Feinden Habsburgs entreißt, sollen ihm mit allen Nutzungen u
so lange pfandweise überlassen bleiben, bis jeder Schaden und
ordentlichen Kriegskosten an Baiern erstattet sind. Doch sind v
Bestimmung die Salz-, Mauth- und Bergwerks-Gefälle aus
sofern nämlich die sonstigen Einkünfte zur Deckung des He
reichen; dagegen werden Maximilian und seine Erben die
Oesterreichs in den also eroberten und besetzten habsburgischen
anerkennen und aufrecht erhalten. Endlich 7) die Generale

[1]) Wolf IV, 256 flg. und Anhang S. 10 flg.

Herzog fortwährend von allen Unterhandlungen und Planen
ı, auch mit demselben über Alles Rücksprache nehmen."
elche Bedingungen geht nur ein Verzweifelter ein! Ferdinand
ch dem Herzoge das Recht in die Hand, die besten Provinzen
hauses zu erobern und pfandweise an sich zu ziehen, denn die-
inden sich ja in feindlicher Gewalt. Nicht umsonst hatte der
ange gezaudert und die Sachen auf's Aeußerste kommen lassen!
de gab es jetzt zwei Kaiser in Deutschland: der Eine, Ferdinand,
:l und Ansehen, welches mit der Kaiserwürde verbunden ist,
:e, Maximilian, die Macht. Beide vermochten Nichts ohne
zu thun; denn weder konnte Maximilian seine Waffen unge-
:brauchen, ohne die Billigung Ferdinand's, noch mochte dieser
ı Ansehen etwas ausrichten, ohne die Unterstützung der bairischen
Ungehindert und frei war ihre beiderseitige Kraftäußerung nur
Protestanten, wider welche sie gemeinschaftlicher Haß, gemein-
s Interesse trieb. Aber so wie Einer von ihnen die bedeutende
elche ihre enge Verbindung schuf, zu ungebührlicher Vergröße-
eigenen Hauses gebrauchen wollte, so waren sie gegenseitig
der beschränkt. Aus natürlicher Eifersucht würde weder Fer-
ı einer übermäßigen Erhebung Baierns seine Zustimmung, noch
n zu einem gefährlichen Wachsthum Oesterreichs seine Waffen
ı haben. Wenn sie auch das ganze protestantische Deutschland
n, so blieb, bei dem Neide Beider, einem Dritten zu bestimmen
n das Eroberte gehören solle. Wer war nun dieser Dritte?
e, nach der Absicht Derer, unter deren Einflusse Beide, Ferdi-
ınd Maximilian, standen und die Alles von Weitem her so klug
ı hatten, Niemand anders als der Pabst! Der abgeschlossene
nte, so schien es, keine für die päbstliche Hierarchie gefährliche
ıt in Deutschland schaffen, das Reich blieb, wenn auch die
en erdrückt wurden, in sich gespalten und Rom durfte nicht
ıus dem Regen in die Traufe zu gerathen. Einst saßen auch
r aus denselben Häusern auf einem Throne, Ludwig der Baier
rich von Oesterreich. Reiner Edelmuth, sagt man, habe diese
ne geschaffen. Hier war eine ähnliche Verbindung durch die
ıste Berechnung geschlossen.
inand II. reiste Mitte Oktober nach Wien ab, um sich für den
: gut als möglich mit den schwachen Mitteln seines Hauses
fen, bis im kommenden Jahre (1620) der Herzog mit den
:r Liga zu Hülfe eilen würde. Indessen rüstete sich Maximilian
roßen Schlage, der im folgenden Jahre geführt werden sollte.
Spinne die schwache Mücke von allen Seiten umgarnt, so wob
g von Baiern ein vierfaches Netz um den neuen König von
seinen Verwandten: durch Aufstellung eines großen ligistischen
urch einen Einfall der Spanier in die Kurpfalz, durch Ver-

strickung Kursachsens, durch vertragsmäßige Auflösung der U
fangs Dezember 1619, während die Unirten noch in Nürnl
berief er die alten Mitglieder der Liga nach Würzburg [1].
erhört schnellen und kräftigen Aufschwung nahmen die Ver
der Bund war einiger als je. Man beschloß, eine Krieg
21,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Roß auf die Beine
Außerordentliche Geldmittel wurden bewilligt, 100,000 Gulden
übernahmen die rheinischen Mitglieder allein. Nach ähnl
hältniß zahlten die übrigen, die verbündeten Städte, der Adel,
welche früher so wenig hatten geben wollen. Hier eine List
trägen [2], zu welchen sich einige der kleinsten Mitglieder ve
das Kloster Weingarten erlegte 3360 Gulden, Ochsenha
Weißenau 1120, Kloster Rott 1232, Schussenried 2240, I
3696, Marchthal 1232, Elchingen 1232, Kloster Ursin 156
burg 700, Wettenhausen 336, die Stadt Constanz 7000,
Schwäbisch-Gmünd 5280, die Grafen Fugger 10,044 Gulden;
Maaße die Andern. Maximilian selbst übernahm die grö
Der Beschluß wurde gefaßt, daß im Falle der Noth bew
unbewegliche Kirchengüter, Kleinodien und Silbergeschirr ni
werden sollten. Wie kam es, daß die sonst so sparsamen Präl
tief in die Taschen griffen? Das hat der Schrecken vor
nehmungen des Kurfürsten von der Pfalz bewirkt, dieser Schr
Ungrund Maximilian von Baiern allein kannte, den er abe
steigern bemüht war. Nicht nur zu München gegenüber von
sondern auch bei den Ligisten in Würzburg trug es ihm gold
daß er durch wohlbedachtes Zaudern die Sache auf's Aei
kommen lassen!

Ein österreichisches Direktorium gab es hinfort in de
mehr. Das rheinische, unter dem Kurfürsten von Mainz, l
aber nur dem Namen nach. Die Leitung des Ganzen wurd
in die Hände Maximilian's niedergelegt. Ihm wurden die
lungen mit dem Ausland, ihm alle Anordnungen für Fälle,
Voraus Nichts bestimmen ließ, anheimgegeben, ihm kam di
der Oberoffiziere allein zu, seiner Fürsorge wurden endlich
das Geschütz, das Proviantwesen überlassen. Neben den r
Söldnern, deren Zahl oben angegeben, sollten die Mitglied
eine Landwehr in ihren Gebieten aufstellen, damit der Ausfa
schnell ersetzt werden könne. Bamberg versprach 8000 M
burg 10,000, Eichstädt 3000, Augsburg 3500, Kempten un
je 1000 Mann aufzubringen. Der Herzog von Baiern
längst, in kluger Voraussicht der Dinge, die da kommen m
ganzes Land in ein Heerlager umgewandelt [3]. Die Bauern,

[1]) Wolf IV, 279 flg. — [2]) Ders. IV, 364. Note 31. — [3]) Ders.

t durch Drillmeister, welche in die Dörfer und Märkte vertheilt
, im Gebrauche der Waffen geübt. Wer Bürger werden, wer
en wollte, mußte mit Ober- und Untergewehr vor der öffent-
Behörde erscheinen.

Man vergaß auch nicht, Geldhülfe bei auswärtigen Mächten zu
Der Pabst gab 200,000 Kronen und versprach das Doppelte,
einmal der Kampf ausgebrochen seyn würde [1]). Von Spanien
e man das Meiste. Diese Macht sollte, so wünschten Ferdinand II.
aximilian, 30,000 Mann aus Brabant heraufschicken, um die
e des Kurfürsten anzufallen, während Maximilian mit dem Heere
n Friedrich V. in seinem neuen Wahlreiche vernichten würde.
e als bekannt voraus, daß die zwei Häuser, Spanien und Oester-
enge mit einander verbunden waren durch gemeinschaftliche Ab-
g, durch denselben Eifer für die alte Kirche, durch den insgeheim
er gehegten Wunsch, die Erbmacht beider Linien einst wieder
t zu sehen, endlich durch die Hoffnung Spaniens, von Deutsch-
, nachdem dort die Macht Habsburgs gründlich befestigt worden,
fallenen Niederländer zu unterjochen. Aber so natürlich der
war, der von Wien aus nach Madrid erscholl, so schwer fiel es,
ehör zu verschaffen. Spanien, unter Karl V. der mächtigste,
t in Europa, war am Ende der Tage Philipp's II. so tief
n, daß dieser König, der doch über die Schätze der neuen
, kurz vor seinem Tode bei den Klöstern herum betteln mußte,
n zu können. Unter seinem Sohne, Don Philipp III., welcher
regierte, wurde das Uebel noch ärger. Minister, deren Unfähig-
richtigem Verhältniß zu den Eigenschaften ihres Gebieters stand,
n. Maximilian's Gesandter in Madrid schrieb [2]) von dort nach
n: „in Spanien ist ein seltsam Regiment, diese Monarchie scheint
urch ein Wunder und besondere göttliche Fürsehung, als durch
aximen regiert und erhalten zu werden. Den Günstlingen des
fehlt es in Bezug auf die Geschäfte an Witz sowohl als am
, daher geht Alles äußerst langsam; ehe sie einen Beschluß fassen,
n sie bald in die Niederlande an den General Spinola, bald
eutschland an den Grafen Ognate (damals spanischen Botschafter
n). So geht die günstige Gelegenheit ungenützt vorüber. Am
n vermag der Beichtvater des Königs, der aber nicht gut deutsch
ist. Daher darf man sich nicht viel auf Spanien verlassen, denn
hie zu Land fast wie vor diesem in Ungarn, da ein einziger
Alles regierte und die ganze katholische Kirche dieses Reichs an
and der Grube gebracht hat."

Ferdinand II. hatte den Grafen Khevenhiller, denselben, der die Ge-
seines Herrn beschrieb und dadurch Hauptquelle für den 30jährigen

[1]) Wolf IV, 354. — [2]) Ders. IV, 348. — [3]) Ders. S. 347.

Krieg geworden ist, als seinen Gesandten nach Madrid geschickt. den Bemühungen dieses klugen und rechtschaffenen Edelmanns ver der bairische Agent Leuker die seinigen [1]. Der Herzog von L welcher 20 Jahre lang Philipp III. beherrschte, war 1618 durch Le eigenen Sohn, den Herzog von Uzeda gestürzt worden. Dieser re jetzt im Verein mit dem Pater Ludwig von Alliaga, welchen scho ältere Lerma dem Könige zum Beichtvater gegeben [2], seinen Herrn Spanien. Durch den Kanal des Beichtvaters mußte gehen, wa das königliche Ohr kommen sollte. Aber Alliaga gehorchte dem N gesetz, das fast über alle Günstlinge gebietet. Immer wird man daß solche Menschen den hohen Verwandten ihrer Fürsten offen insgeheim feind sind. Denn je schwächer der Monarch ist, desto wird der Zug der Natur, die Verwandtschaft des Blutes bei ihm und dieser Einfluß steht nicht unter der Aufsicht jener Günstlinge. Beichtvater des Königs, zugleich Großinquisitor des Reichs, w deutschen Linie Habsburg abgeneigt. Dennoch konnte Khevenhil mit dieses Mannes Hülfe sein Gesuch an den König bringen.

Merkwürdig ist die von Khevenhiller selbst berichtete [3] Unter zwischen ihm und dem spanischen Priester. Lange hatte ders deutschen Grafen im Vorzimmer unter dem Hausgesinde warten Endlich verlor Khevenhiller die Geduld und drang hinein: „n die Bande des Bluts, sondern auch das Heil der katholisch machen es dem spanischen Hofe zur Pflicht, meinen Gebieter Ferd zu unterstützen; das Zögern Spaniens ist uns nachtheiliger, Unternehmungen unserer bittersten Feinde. Wenn dieses Zaude aufhört, wenn namentlich der Einfall in die Unterpfalz nicht be wird, so sehe ich mich genöthigt, Madrid unverzüglich zu verlas meinem Herrn zu melden, daß er vergeblich auf die Hülfe Sp hofft und daß ihm nichts Anderes übrig bleibt, als sich selbst Rücksicht auf die spanische Linie, zu retten.“ Kalt erwiederte „der Herr Graf redet, als wenn die Feinde schon vor den Thoren W stünden; Ihr mögt übrigens die Sache übertreiben, wie Ihr wollt als der König, mein Herr, bereits gethan hat, kann er nicht thun. diesem Falle,“ entgegnete Khevenhiller, „wird es das Beste sein, sich der Kaiser mit seinen Feinden aussöhnt und in Gemeinsch denselben die außerspanischen Besitzungen Don Philipp's III. ve Die spanischen Kronen in Italien, Sicilien, Neapel, Mailand, so Niederlande sollen uns dann Ersatz dafür leisten, was wir durch Sp Gleichgültigkeit in Deutschland verlieren.“ „Hütet euch, Herr G sagte der Großinquisitor, „daß Ihr euch nicht um den Kopf r Khevenhiller rief: „gerne würde ich wegen dieser Worte das Leben l

[1] Wolf IV. 347. — [2] Man vergleiche Ranke, Fürsten und Völker I, 210 f
[3] *Annal. IX,* 702 flg.

e Wahrheit, für meine Liebe zu Oesterreich hätte ich mein Blut
ißt, aber mit Euch, Herr Beichtvater! möchte ich dann nicht tauschen,
während ich die ewige Seligkeit genöße, würde für Euch der tiefste
in der Hölle, tiefer als für Luther und Calvin, bereitet sein.“ Nach
Unterredung fuhr Khevenhiller an den Hof zum Könige von Spanien
zählte dem Monarchen Alles, was zwischen ihm und Alliaga vor-
en war. Don Philipp sey über und über roth geworden, berichtet
hiller. Eine schnelle Entscheidung wurde versprochen. Doch be-
es noch der ganzen Thätigkeit einiger spanischer Großen von der
rthei des Herzogs von Uzeda, und des bairischen Agenten, um
he reif zu machen [1]). Erst 1620 ging der Befehl nach Brüssel
Spinola mit seinem Heer zu gleicher Zeit, während der Herzog
iern gegen Böhmen marschiren würde, die Kurpfalz überziehen solle.
e nächste Aufgabe war, den Kursachsen auf die Seite der Liga
ziehen. Denn wenn dieser mächtige Fürst Böhmen unterstützte,
die Partheien wieder gleich und es war keine Entscheidung zu
Kurfürst Johann Georg glühte von Eifersucht gegen den glück-
rpfälzer. Wie? sein Haus, sonst das anerkannte Haupt der
en, sollte der schnell aufgeschossenen Größe des einstigen Collegen
hen, sollte gar Vasallin seyn des neuen Königs von Böhmen,
Gebietstheile von Kursachen waren böhmische Lehen. — Auch
sich erheuchelter Religionseifer ein, die wahren Triebfedern
cht und des Neides verhüllend. Der Hofprediger des Kur-
ten Sachsen, Hoe von Hohenegg, ein geborener Oesterreicher,
hände von Zeit zu Zeit mit kaiserlichem Geld versilbert wurden,
rz vor der böhmischen Königswahl an den Grafen Schlik ein
en erlassen, worin er diesen böhmischen Magnaten bei Allem was
beschwor, doch nicht zu gestatten, daß der schweizerische Antichrist,
lvinismus, der noch schlimmer sey, als der kaum abgeschüttelte
e, sich in Böhmen festsetze und den allein wahren Glauben aus
gesegneten Lande vertreibe. Dieser Brief wurde nach der Er-
Friedrich's V. bekannt gemacht, und gab Anlaß zu beißenden
rien auf Kosten des sächsischen Hofpredigers [2]). Nun kochte Hoe
und lag seinem Herrn, dem Kurfürsten von Sachsen, fortwährend
Ohren, der beleidigten Religion Genugthuung zu verschaffen.
aiser Ferdinand hatte bereits einen noch kräftigeren Köder ge-
. Ein Theil der böhmischen Beute wurde dem Sachsen vorgehalten:
er in dem bevorstehenden Kampfe Parthei für den Kaiser er-
und den Eindringling aus Böhmen verjagen helfe, sollten ihm
iden Lausitzen pfandweise zu Theil werden. Auch die Liga bear-
e den Kurfürsten Johann Georg. Während des Würzburger Bundes-

[1]) Kh. IV, 343 flg. Note 4. — [2]) Müller, Forschungen III, 264 flg. Wolf
II.

tags bot sich Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, durch Gesin
und Verschwägerung mit Kursachsen eng verbunden, als Unt
an, reiste nach Dresden und später, als seine Unterredung mit
Georg das gewünschte Ziel erreicht, zu dem Erzbischofe von M
katholischer Seits mit dem Geschäfte beauftragt war [1]). Er br
gende Botschaft mit: „dem Kurfürsten von Sachsen gehen die bi
Unruhen sehr nahe, er ahne entsetzliches Unglück, des Kaisers
offenbar gerecht, denn die Böhmen und ihre Verbündeten, die
hätten den Plan, das Haus Oesterreich zu stürzen, dem Erbf
Reichs, dem Sultan, Thor und Riegel zu öffnen, die Verfassu
maniens umzustoßen, alle ihre Forderungen mit Gewalt zu
Es sey Pflicht des Kurfürsten, so wie aller getreuen Stände, da
römische Reich und sein Oberhaupt gegen solche Gefahren zu
Gerne würde Johann Georg den sächsischen Kreis zur Unterstü
Kaisers aufbieten; was ihm aber im Wege stehe, sey die Bes
besonders der niedersächsischen Stände, daß die von ihnen in
nommenen Stifte und Kirchengüter vom Kaiser zurückgeforder
möchten. Der Erzkanzler des Reichs (Kur-Mainz) möchte dahe
ken, daß die Liga wie der Kaiser den erwähnten Ständen ruhig
ihrer geistlichen Güter zusichere. Zum Zwecke näherer Verabredu
es das Beste seyn, wenn man sich persönlich bespreche."

Die von Sachsen beantragte Zusammenkunft fand im M
des Jahres 1620 zu Mühlhausen statt [2]). Die Kurfürsten v
und Mainz einer- und von Sachsen anderer Seits erschienen p
Herzog Maximilian schickte Gesandte. Freilich war den Kathol
sonders dem Baierfürsten, die Zusicherung der geistlichen G
schwerer Anstoß, allein man fand einen Ausweg: „für jetzt u
sollten die Inhaber der geistlichen Besitzungen in den beiden s
Kreisen auf keine Weise bedrängt noch gewaltsam beraubt
Die Abtretung war also keine ewige, sondern nur bis auf g
Zeiten. Zweitens wurde folgende Bedingung daran geknüpft: ,
Inhaber besagter Güter dem Kaiser sowohl bei den gegenwärt
ruhen in Böhmen, als auch in künftigen Gelegenheiten unverl
Treue bewahren, und das Eigenthum der den Katholiken g
geistlichen Güter gewissenhaft ehren wollen." Wie leicht konnt
schehen, daß diese strenge Anforderung von den sächsischen Stän
letzt und also der Vertrag gebrochen ward! Johann Georg
den geistlichen Kurfürsten, obgleich er von ihnen überlistet w
freund-brüderlich einverstanden, daß die Sache in fünf Sitz
Ende gedieh. Nun wurde ausgemacht, daß er zu gleicher Zeit
von Norden her überfallen solle, während Herzog Maximilian vo
her in das Königreich einrücken würde.

---

[1]) Wolf IV, 320 flg. Müller a. a. O. S. 345 flg. — [2]) Wolf IV,

loch war übrig, den wichtigsten Verbündeten Friedrich's V., die
, von ihm loszureißen. Maximilian brauchte zu diesem Zwecke
ungen und Waffen. Im Monat Juni 1620 setzten sich 30,000
ten der Liga von allen Seiten in Bewegung. Der Herzog von
n lagerte zwischen Günzburg und Lauingen [1]). Auch die Union
aus ihrem Schlummer erwacht, König Jakob von England hatte
zu verstanden, zu Gunsten seines Eidams 4000 Mann nach Hol-
u schicken, wogegen die gleiche Anzahl holländischer Soldaten zu
nirten stoßen sollte. Letztere selbst veranstalteten Werbungen an
edenen Orten und hielten einen Tag zu Ulm, wo sie etwa 13,000
unter dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach zusammenzogen.
e beiden Heere nur wenige Meilen auseinander standen, erwartete
ine Schlacht, dennoch endigte Alles auf friedliche Weise. Die
Frankreich, seit langer Zeit Schutzherrin und Bundesgenossin der
en Protestanten, übernahm die Vermittlung, freilich dießmal nicht
nsten ihrer alten Schützlinge. Ist König Ludwig XIII. wirklich
er Politik Heinrich's IV. abgewichen, oder glaubte er derselben
ne neue Wendung geben zu müssen? Es kann seyn, daß man
s fürchtete, Kurpfalz möchte durch die böhmische Königskrone ein
ht in Deutschland an sich reißen, dem man nicht schnell ge-
gen könne, und daß man also dießmal die katholische Parthei
nicht um Oesterreich vom Verderben zu retten, sondern um
e Gleichgewicht in Deutschland, das heißt die Lähmung unserer
im Geleise zu erhalten. Man unterhandelte einige Wochen hin
Herzog Maximilian forderte von den Unirten eine kategorische
ung darüber, ob sie Krieg oder Frieden wollten? Diese betheuer-
te friedsame Gesinnung, verlangten aber Beruhigung wegen der
e von Achtprozessen, die gegen unirte Fürsten im Werk seyn
— schon auf dem Tage zu Mühlhausen hatten [2]) die Katholiken
Worte von Acht gegen Friedrich V. fallen lassen — weiter spra-
e den Wunsch aus, daß die katholischen Stände endlich einmal in
m Vergleiche die alten Klagen der Protestanten heben und dadurch
ell alles Unheils in Deutschland verstopfen möchten. Maximilian
aiern antwortete: es sey jetzt keine Zeit, sich in weitläufige Er-
gen einzulassen, und bestand auf einer bündigen Erklärung. Nun
n die Unirten ihre Forderungen bis zu dem Ansinnen herab,
enigstens der Erzherzog Albrecht mit in den abzuschließenden Frie-
fgenommen werde, indem ja dieser Prinz ein Mitglied der Liga
Die wahre Absicht des Vorschlags ging dahin, den drohenden An-
Spinola's zu verhindern. Albrecht war, wie schon gesagt worden,
her Statthalter in den Niederlanden. Würde er dem Vertrage
eten seyn, so hätte er, nach der Unirten Meinung, die spanischen

Wolf IV, 390 flg. Senkenberg III, 512 flg. — [2]) Wolf IV, 334.

Völker nicht nach Deutschland heraufschicken können. Maximilian w
sprach auch diesem Verlangen: „weil der Erzherzog keineswegs der l
lischen Liga zugethan, noch dem Würzburger Bundestage beigetreten
Abermals gaben die Unirten auf den Antrag Württembergs und
spachs nach. Den $\frac{23 \text{ Juni}}{3 \text{ Juli}}$ 1620 wurde zu Ulm folgender Vertrag
schen Union und Liga abgeschlossen: „Völliger Friede solle zwischen b
Bünden herrschen. Kein Theil verweigert dem andern Durchzug
Truppen, wofern es nur auf rechtmäßige Weise geschieht. Dieser
trag erstreckt sich auf die kurpfälzischen Lande, die auch fürder unter
Schutze der Union stehen, aber nicht auf Böhmen, die böhmischen
gelegenheiten sind davon ausgeschlossen. Die Ausgleichung zw
Katholiken und Protestanten sammt einigen andern Punkten sol
bequemere Zeit verschoben seyn."

Diese Uebereinkunft hatte für den Baier mehr Werth als ein
Wäre es vor Ulm zum Kampfe gekommen, so würde der Krieg,
in dem freilich höchst wahrscheinlichen Falle, daß die Unirten ges
wurden, eine andere Richtung genommen haben; denn diese mußten
weil ihre Existenz handgreiflich bedroht war, alle Kräfte zu fer
Widerstande aufbieten, und so hätte der König von Böhmen wahre
desgenossen an ihnen gefunden. Bedenkt man, wie entscheidend der
Vertrag auf den Gang des 30jährigen Kriegs einwirkte, so ersche
Versuch, näher in die Triebfedern der handelnden Personen einzud
gerechtfertigt. Neid über die frühreife, durch keine Thaten ver
Größe des Kurpfälzers war gewiß Hauptursache Dessen, was z
von Seiten der Unirten geschah. Allein noch andere Gründe ka
ins Spiel. Friedrich V. war durch Annahme der böhmischen
durch Verdrängung des designirten Königs, angriffsweise gegen
reich verfahren, er hatte die Waffen zuerst erhoben, und zwar ung
Waffen. Alle Welt wußte, daß er, zum Theil mit Ausländern, den
geschmiedet, das Erbe Oesterreichs zu zerreißen. Wie ein bleierne
wicht drückte dieses böse Bewußtseyn die pfälzische Sache, und sc
viele von der Classe der Gutmüthigen, die sonst aus Religionseif
nen Fahnen gefolgt wären, von der Parthei des neuen Königs a
In Bürgerkriegen kommt außerordentlich viel darauf an, daß man
Recht oder doch wenigstens den Schein desselben auf seiner Seite
hier ist die Meinung fast allmächtig, sie spricht Verdammungsur
auch da aus, wo vielleicht kalte historische Betrachtung, welche nich
zelne Erscheinungen, sondern die treibenden Kräfte im Ganzen sieht, a
entscheidet. Uebrigens wirkten vielleicht vor Ulm auch silberne Triebf
wenigstens behaupteten die Anhänger Friedrich's V., der Markgraf
Brandenburg-Ansbach sey von der Liga bestochen worden. Endlich
und dies ist ein Hauptgrund — machten sich die Unirten eine f
Vorstellung von der damaligen Lage Deutschlands. An den
Schlendrian des heiligen römischen Reichs gewöhnt, glaubten sie

so schnell zu extremen Schritten kommen werde, noch daß sie in
rtrag nicht blos einen beneideten Bundesgenossen preisgegeben,
sich selbst verlassen hätten. Die Unbesonnenen ahneten noch nicht,
ntschiedener Geist seit Ferdinand's Erhebung die Katholiken beseelte.
chdem Maximilian seinen Rücken und Baiern durch den Ulmer
gedeckt, stand er bereits den $\frac{7}{17}$. Juli mit dem größern Theile
eeres an der bairisch-österreichischen Gränze zu Schärding am
e. Die andern Schaaren rückten nach. Das ganze Heer der
lief sich zu Anfang des Feldzugs auf 30,000 Mann, nämlich
üraßire und 2100 Archibusen-Reiter, oder Schützen zu Roß,
4 Obersten, worunter wir nur den berühmten Pappenheim
machen, der damals ein Fähnlein von 200 Geharnischten
Das Fußvolk betrug 24,500 Mann [1]). Ein glänzendes Gefolg
e den Herzog, Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, auch neun
, beaufsichtigt von dem Beichtvater und Gewissensrathe Johannes
s [2]). Von Wien aus hatte man den Wunsch ausgesprochen [3]),
ximilian unmittelbar in Böhmen einfallen möchte. Allein der
wollte, vermuthlich aus demselben Grunde, warum man ihm kai-
Seits einen andern Weg vorschlug, den abgerathenen Pfad
und Oberösterreich, das noch in Waffen gegen den Kaiser stand,
ifen. Vermöge des Rechts, welches ihm der sechste Artikel
er Vertrags in die Hand gab, gedachte er jene ihm so wohl-
Provinz als Unterpfand der bereits ausgelegten Kriegskosten
n. Ehe wir ihm nach Linz folgen, müssen wir zuvor über die
n Ereignisse in Böhmen und Oesterreich berichten.

Kaiser Ferdinand II. am 1. November 1619 von München
en zurückkam, fand er seine Hauptstadt von Feinden umringt.
oben bemerkt, daß Boucquoi aus Böhmen zurückgerufen wor-
Graf Thurn folgte ihm mit dem böhmischen Heere auf dem
d vereinigte sich kurz darauf mit Bethlen Gabor, der indessen
jarn erobert hatte, in Preßburg zum König gewählt worden
nun vor Wien zog. Eine ungeheure Masse Feinde [4]) lagerte
aiserstadt, verwüstete die Umgebungen, schnitt die Zufuhren ab.
Wien's schien unvermeidlich; aber das Glück rettete den Kaiser
mal. Die rauhe Witterung, Mangel an Geld und Lebens-
esonders die Wendung, welche die ungarischen Angelegenheiten
bewogen Bethlen Gabor und Thurn, Oesterreich unverrichteter
n verlassen. Thurn gibt in einem Brief vom $\frac{6}{16}$. Dezember
Gründe [5]) des unvermutheten Rückzugs an: „Wollten wir noch

---

evenhiller IX, 888 flg. Wolf IV, 408. — [2]) Ebendas. 409. — [3]) Man
Brief bei Wolf IV, 405. Note 1. — [4]) Bethlen Gabor rühmt sich in einem
den Sultan, 60,000 Mann vor Wien geführt zu haben. Khevenhiller IX,
n's Heer wird auf 20,000 Mann geschätzt; Senkenberg III, 397. Ich halt
n für übertrieben. — [5]) Wolf IV, 265.

weiter gehen, so hätten wir die Vorstädte Wien's verbrennen und durch viele Tausend Evangelische in Verzweiflung stürzen müssen. minder ist uns das Regenwetter hinderlich gewesen, das die St angeschwellt hat, deßgleichen dreifacher Mangel 1) an Proviant, 2 Geld, dessen Ausbleiben die Soldaten gar widerspenstig gemacht, 3 Munition, auch andere Ursachen mehr, welche besser mündlich als lich zu nennen." Mit letztern geheimnißvollen Worten deutet meines Bedünkens an, daß Bethlen Gabor den Kaiser Ferdinand schwächen, keineswegs aber dem neuen Könige von Böhmen dur Eroberung Wiens den ruhigen Besitz Oesterreichs verschaffen woll Friedrich V. sonst ein allzumächtiger Nachbar Ungarns geworden Auch nach Bethlen's Abzuge blieben die ober- und nieder-öster schen Stände im Aufruhr gegen den Kaiser. Doch wurde die Me der letzteren durch Furcht vor den polnischen Kosaken, welche König mund dem Kaiser zu Hülfe gesendet hatte[1]), und welche fürch Grausamkeiten im Lande begingen, noch vor Maximilian's Ankun $\frac{3}{13}$. Juli 1620 zur Huldigung vermocht, nachdem ihnen vorher be bestand ihrer religiösen Freiheiten zugesichert worden war[2]). Die österreicher dagegen hatten die Waffen noch nicht niedergelegt, Heer der Liga auf ihrer Gränze erschien.

Was Böhmen betrifft, so mußte Friedrich mit allen Uebeln die von einer geschenkten Krone unzertrennlich sind. Da die ihn wählten, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß der von der Pfalz unerschöpfliche Schätze mit sich bringen und mit Händen austheilen werde. Der Steuern, die sie ungern an De bezahlt, hofften sie enthoben zu seyn. Aber bald war das p Geld vergeudet, die Summen, welche man von dem reichen Sch vater Friedrich's aus England erwartete, wollten nicht kommen, Böhmens Stände die leeren Kassen zu füllen zauderten, so entstand Verwirrung. Das Heer war ohne Bezahlung, ohne Schuhe der, für die Festungen wurde nicht gesorgt. Zwei Monate Schlacht bei Prag beliefen sich die Soldreste auf die Summe Millionen Gulden[3]). Die Soldaten gehorchten daher ihren O nicht, fielen in der Noth über die Bauern her, und mißhandelten Alle Heeresberichte aus jener Zeit sind voll bitterer Klagen. Ein mann aus Pilsen z. B. schrieb[4]) unter dem $\frac{26. \text{März}}{5. \text{April}}$ 1620 an den von Anhalt: „Wir rüsten uns allhier in Pilsen, so gut wir allein es mangelt uns an Nichts, als an Allem, was wir bed In der Hauptstadt Prag herrschte solche Anarchie, daß zu Ausga Jahres 1619 täglich einige Menschen auf den Straßen ermordet den[5]). War auf diese Weise Volk und Heer von Zuchtlosigkeit

---

[1]) Siehe oben Seite 103. — [2]) Wolf IV, 418. Khevenhiller IX, 1034 fg. — [3]) Müller, Forschungen III, 288. — [4]) Wolf IV, 370, Note 2. — [5]) S. 369, Note 1.

nahm dasselbe Uebel einen noch gefährlicheren Charakter bei den
[illegible]zieren an. Graf von Thurn, der Held der böhmischen Re-
hatte sich Hoffnung gemacht, entscheidenden Einfluß auf den
[illegible]ig auszuüben, da Thurn es eigentlich war, der Friedrich er-
[illegible]benso rechnete der Graf von Mannsfeld. Beide täuschten sich,
[illegible]drich V. brachte seine Günstlinge aus Deutschland mit. Fürst
von Anhalt galt alles, neben ihm stand der Graf von Hohen-
[illegible]er Spitze des Heeres. Und wie ließ sich der erstgenannte Herr
Dienste bezahlen! Christian von Anhalt empfing einen Monats-
12,000, außerdem bei jedesmaligem An- und Abzuge — denn
[illegible]ar viel im deutschen Reiche zu thun — weitere 10,000. Sein
[illegible]alt betrug also gegen 180,000 Gulden [1]. Ist es ein Wun-
die zurückgesetzten böhmischen Herren in Eifersucht gegen die
[illegible]en Deutschen entbrannten, welche nur dazu gekommen schienen,
Mark des Landes auszusaugen. Nebenbei beging der neue
[illegible]ligiösen Dingen bedenkliche Mißgriffe. Friedrich V. hatte vor
[illegible]önung den böhmischen Ständen freie Uebung ihres Glaubens
[illegible], und in der That gebot ihm gesunder Menschenverstand und
[illegible]ortheil, den Lutheranern wie den Katholiken, die noch im Lande
Schonung zu beweisen. Leider glaubte sich der Hofprediger
Scultetus nicht an solche weltliche Rücksichten gebunden. Vor
[illegible] 1619 wurde die Domkirche zu Prag den Katholiken wegge-
und auf helvetische Weise eingerichtet, das heißt aller Bilder,
[illegible]muckes beraubt, daß nur die nackten Wände dastanden. Und
[illegible]ah das nicht in der Stille: am hellen Tage wurden die
auch ein Christus am Kreuze, hinausgeworfen, die Altäre nie-
[illegible], die Gebeine der Heiligen, die in den katholischen Kirchen mit
Edelsteinen geschmückt prangen, als götzendienerischer Unrath
Nach dieser Vorbereitung stieg Abraham Scultetus auf die
[illegible]nd zeigte in einer Rede, wie solche Reinigung des Tempels
löbliche That, und dagegen die Verehrung der Bilder eine
[illegible]ge Abgötterei sey [2]. Gerüchte liefen um, daß beabsichtigt werde,
[illegible]e Neuerung auch in den Landkirchen Böhmens einzuführen;
Weise verhinderten Thurn und andere vernünftige Männer
[illegible]rte Vorhaben. Doch war bereits genug geschehen, um beson-
[illegible]utheraner zu erbittern. In einem Briefe, den der königliche
Moritz damals nach Heidelberg schrieb, heißt [3] es: „über die
[illegible]g des katholischen Gottesdiensts (in der Hauptkirche von Prag)
[illegible]e armen, blinden Papisten, doch schweigen sie, aber die luthe-
[illegible]hreier stellen sich fast gar rasend, und murren öffentlich.“ Man
diesen Proben ersehen, daß Friedrich V. zu keinem Revolutions-
[illegible]igte. Wenden wir uns wieder zum Heere der Liga.

[1] [illegible]ller a. a. O. S. 288. — [2] Wolf IV, 372. Müller a. a. O. S. 286 flg.
[3] [illegible], 373, Note 7.

Ehe Maximilian die Gränzen Oberösterreichs überschritt, erli
ein Schreiben [1]) an den Kaiser, worin er die Wichtigkeit der Di
die er dem Hause Habsburg zu leisten im Begriffe stand, sehr sta
tonte, und zugleich als deutscher Reichsstand Beschwerden vorbra
„hoffentlich werde Oesterreich und Spanien nie vergessen, was B
für den Kaiser thue. Die Regierungen von Ober- und Niederöste
hätten sich bisher öfter gegen verschiedene Stände des Reichs, katho
wie protestantische, in einem anmaßenden Tone ausgelassen. Sol
Unfuge möchte der Kaiser in Zukunft steuern. Aehnliche Klagen e
man gegen den Reichshofrath. Der Herzog ersuche daher den K
zu bewirken, daß dieser hohe Gerichtshof die unnöthige Verläng
der Prozesse, wie auch Partheilichkeit der Urtheile, in Zukunft verm
Eine Gesandtschaft der erschreckten österreichischen Stände war im
schen Lager erschienen. Unter Betheuerungen ihrer freund-nachbar
Gesinnung gegen den Herzog, flehten sie, er möge sein Heer von
Gränzen wegführen [2]). Maximilian antwortete: in den nächsten
würden Abgeordnete von ihm in Linz erscheinen, und dort den S
Oesterreichs die Absichten seines Anmarsches kund thun. Die Ge
kamen wirklich nach Linz, und legten den Ständen eine Vollmacht
Herrn vor, worin es hieß: „Maximilian komme, um die vielfach
ten Rechte des Kaisers wieder herzustellen; die Stände müßten
dem Herzoge gehorchen, wie dem Kaiser selbst, die Pässe öffne
Festungen abtreten, ihre Bundesurkunden ausliefern, dem Herzo
Baiern, als Stellvertreter des Kaisers, den Eid der Treue sch
Wer gehorche, habe Gnade zu erwarten, gegen Widerspenstige
man Gewalt brauchen." Binnen fünf Tagen sollten sich die
entscheiden, sie erbaten sich jedoch acht Tage. Um den Worten d
sandtschaft mehr Nachdruck zu geben, war bereits ein Theil des B
heers in das Land eingerückt. Tilly, Maximilian's Feldhaupt
folgte mit der Hauptmacht. Schrecken ging vor ihm her. Hauf
Bauern versuchten Widerstand, aber die blutige Rache, die an
genommen ward, entwaffnete bald Alle. Die meisten Plätze w
freiwillig übergeben, nur wenige fielen durch Gewalt. Als Maxi
noch etliche Stunden von Linz entfernt war, kamen ihm aberma
dische Gesandte entgegen [3]) mit der Erklärung: sie seyen zum Ge
gegen den Kaiser bereit, auch wollen sie Linz und andere Orte ü
ben, nur sollten ihre Privilegien, besonders in Betreff der Religion
Neuem bekräftigt, auch die Verbindung mit Böhmen gestattet w
Der Herzog empfing sie freundlich, gab aber den Bescheid, in Linz
er ihre Anträge beantworten. Den $\frac{\text{25 Juli}}{\text{4. August}}$ hielt er seinen Ein
die Hauptstadt Oberösterreichs. Sogleich wurden die Stände des La
aufgeboten, vor dem Herzoge zu erscheinen. Man forderte ihnen ei

[1]) Wolf IV, S. 409. — [2]) Das. S. 410 flg. — [3]) Das. S. 415 flg.

rzeichniß ihrer Truppen ab, und daß kein Soldat ohne des
Vorwissen entlassen werde. Die Stände gehorchten. Jetzt beant-
Maximilian ihre früheren Anträge: „gerne vernehme er ihre
ligkeit, sich dem Kaiser zu unterwerfen, aber durch Nichts könn-
ren Gehorsam besser beweisen, als wenn sie ihm, dem Herzoge,
ngte Huldigung sogleich ohne weitere Bedingungen leisteten.
nder müsse er darauf dringen, daß sie auf ihren Bund mit
verzichten. Wegen ihrer Privilegien könne er für seine Person
tscheiden, sondern verweise sie vielmehr an den Kaiser, der sicher-
: gehorsame Unterthanen bei der künftigen Erbhuldigung mit
: Güte verfahren werde." Die Stände flehten wiederholt um
ng ihrer Religionsfreiheiten und des Bundes mit Böhmen. Ver-
er Herzog gab ihnen, bereits in einem hohen Tone, noch zwei
denkzeit, indem er die tröstliche Versicherung beifügte, daß
gung, welche sie ihm als dem Stellvertreter des Kaisers leisten
ihren sonstigen Rechten keinen Eintrag thun solle. Nun schwu-
ten, Herren, Ritter und Städte den Eid der Treue, verzichteten
Bund mit Böhmen, ließen ihre Truppen zum Heere der Liga
Dem Münchener Vertrage gemäß, nahm Maximilian Besitz vom
der Enns, die Fortdauer der Ruhe wurde durch hinreichende
n gesichert, aber zu gewaltthätigen Maaßregeln schritt er nicht,
les der Kaiser verlangte.

dem Einzuge des Herzogs in Linz hatte nämlich Ferdinand von
l das Ansinnen gestellt [1]), Maximilian möchte das Landvolk in
reich entwaffnen, die alleinseligmachende Religion mit Gewalt
die evangelischen Prediger fortjagen, die Urheber des Aufstands
amen Schrecken für Andere hinrichten. Der Baier war so
atholike als der Kaiser; in anderem Lande als gerade in Ober-
hätte er wohl den Bitten Ferdinand's II. Folge gegeben. Aber
legte finanzielle Berechnung über den Glaubenseifer. Konnte
z aus dem verpfändeten Lande einen erklecklichen Nutzen ziehen,
Einwohner durch die angerathene Religionsverfolgung zur Ver-
getrieben wurden, wenn die reichsten unter denselben, wie es
oft geschah, dem Heerde ihrer Väter, um des Glaubens willen,
n kehrten und auswanderten? Er entschuldigte sich daher gegen
r mit folgenden Gründen: „solche Maaßregeln würden den
erzögerten Marsch nach Böhmen noch mehr aufhalten, sie wür-
keineswegs unterdrückte Gährung in Oberösterreich aufs neue
sie würden endlich den Kurfürsten von Sachsen in dem Wahne
als ob die Katholiken alle Gewissensfreiheit unterdrücken woll-
: religiösen Rechte des Landes blieben schwebend, wie zwischen
nd Erde.

[1]) f a. a. O. S. 413.

Während dies an der mittleren Donau vorging, war Spinola
einem wohlgerüsteten Heere von 25,000 Mann aus Brabant aufge
chen und zog im August den Rhein herauf. Die Union, welche
Widerstand leisten und die Kurpfalz schützen sollte, glich einem St
den. Sie that so viel als Nichts ihn aufzuhalten, gegen Ende des J
1620 hatte Spinola den größten Theil der Kurpfalz in seiner Gew
Wir werden später hierauf zurückkommen. Ende August setzte sich
Kurfürst Johann Georg von Sachsen nach langem Zaudern in
gung, um dem Kaiser sein Versprechen zu halten. Denn bis dahin
die böhmischen Stände, die Könige Gustav Adolph von Schwede
Jakob von England wiederholte Versuche gemacht, den Sachsen vo
österreichischen Bunde loszureißen[2]) und, was besonders merkw
auch die im Kurstaate ansäßige Ritterschaft wandte, sey es aus
gionseifer, sey es aus Hinneigung zu den politischen Grundsä
Böhmen, ihren Einfluß auf, um einen Feldzug zu verhindern[3])
die öffentliche Meinung des protestantischen Deutschlands höchli
billigte. Doch Johann Georg blieb fest. Mit 15,000 Mann fie
die Lausitz ein, verjagte die Truppen des Markgrafen von Brand
Jägerndorf, eines Anhängers von Friedrich V., der die Lausitz v
digen sollte, eroberte nach vierwöchentlicher Belagerung den $\frac{25.}{5.}$ O
1620 die Stadt Bautzen und nahm das Land einstweilen in
Von allen Seiten war das Netz gegen den unglücklichen Friedr
sammengedrängt, die Hülfe, die er aus dem deutschen Reiche, a
Lausitz, aus Oesterreich erwartete, abgeschnitten. Das Wild kon
Händen der Jäger nicht mehr entgehen.

Den $\frac{2}{12}$. August schob Maximilian ein Korps gegen die böh
Gränze vor, zwölf Tage später folgte er mit der Hauptmacht.
Freistadt aus ermahnte er Friedrich V. in einem Schreiben die
niederzulegen[4]). Zugleich erging ein Manifest an die Stände Böh
sich dem Kaiser, ihrem rechtmäßigen Gebieter, zu unterwerfen.
versprach er, im Fall sie gehorchen würden, kaiserliche Gnade.
König und Stände beriefen sich auf ihr gutes Recht und erklärte
und Blut für ihre Sache einzusetzen. Vor dem Einmarsche in Bö
bewerkstelligte Max seine Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere
Boucquoi, dem die Böhmen mit der Hauptmacht gegenüber standen.
$\frac{29. \text{August}}{8. \text{September}}$ stießen beide Heere zu einander, worauf die Böhmen D
reich räumten, und sich nach Mähren zurückzogen. Ihr Plan war,
immerwährende Hin- und Hermärsche in dem verödeten Lande die F
zu ermüden und aufzureiben.

In dem Kriegsrathe, der nun gehalten wurde, drang Boucquoi

---

[1]) Senkenberg III, 544 flg. Wolf a. a. O. 421. — [2]) Urkundlicher Na
hierüber bei Müller, Forschungen III, 403. — [3]) Die Beweise ebendaselbst S.
unten flg. — [4]) Wolf IV, 424 flg.

iß man dem Feinde nach Mähren folge, weil diese Provinz lange
o erschöpft sey, wie Böhmen, auch könne man von Mähren aus
iser, der neuerdings durch Bethlen Gabor bedroht werde, leichter
tzen. Maximilian dagegen verlangte schnelle Entscheidung: „auf
nüsse man losgehen, Prag sey Herz und Haupt des Landes, zu-
heerd des Aufstandes, dort wohnen auch noch die meisten Katho-
ind geheime Anhänger des Kaisers; wenn man Prag habe, sey
Böhmen gewonnen.“ Der Herzog drang durch. Am $\frac{2}{12}$. Oktober
das vereinigte Heer vor Pilsen. Aber es hatte bereits schwere
e erlitten, Seuchen wütheten unter den Soldaten und rafften
weg, die Witterung war rauh und ungünstig, die Zufuhren muß-
s weiter Ferne gemacht werden. Denn dieser Theil von Böhmen
kaum seine eigene Bewohner ernähren. Zu solchem Elende des
trug besonders die unglaubliche Zuchtlosigkeit des kaiserlichen
unter Boucquoi bei. Morden, Nothzucht, Anzünden der Häuser,
ndlung von Freund und Feind waren die Tagesordnung unter
Horden, die wegen völliger Erschöpfung des kaiserlichen Schatzes
ig vom Erwerb ihrer Fäuste leben mußten. Die wilde Soldaten-
haft, wegen deren man später so schwere Klagen gegen Manns-
Wallenstein erhob, fand schon hier in vollem Umfange Statt.
ppen der Liga dagegen, regelmäßig bezahlt, hielten Manns-
nd Maximilian beschwerte sich wiederholt bei dem Kaiser über
ndbrennereien seiner Soldateska [1]).

lf Tage verweilte das katholische Heer in der Nähe von Pilsen,
ichlich deßhalb, weil Graf Mannsfeld, der in dieser Feste mit seinen
n Regimentern lag, Boucquoi durch Hoffnung der Uebergabe hin-
Geheime Nachrichten liegen vor, daß Mannsfeld um jene Zeit mit den
n zerfallen war, theils weil man den Sold seines Heeres nicht be-
vielleicht auch weil der Graf dem glücklichen Ausgange des Krieges
ite. Ein von Prag aus erlassener Befehl, Mannsfeld bei günstiger
iheit zu ermorden, fiel diesem selbst in die Hände [2]), er sann daher
fall. Doch scheint der Preis, den man ihm kaiserlicher Seits für
anbot, nicht hoch genug gewesen zu seyn: keine Uebergabe erfolgte.
riedrich, der sich in Person beim böhmischen Heere befand, be-
en Muth zu verlieren; er wollte mit dem Herzoge von Baiern
ındlungen anknüpfen, und drückte sogar den Wunsch aus, diesen
ich zu besuchen. Maximilian erklärte kurzweg, nur dann mit dem
von Böhmen unterhandeln zu können, wenn derselbe zuvor seine
iederlege [3]). Schon vor Pilsen hätte der Herzog gern eine Schlacht
t, allein Boucquoi widersprach, und auch die Böhmen zeigten
uſt dazu. Am $\frac{12}{22}$. Oktober brach das ligistische Heer aus der
nd von Pilsen auf und schlug den Weg nach Prag ein; die

Wolf IV, 432. — [2]) Müller a. a. O. S. 419. — [3]) Wolf IV, 434.

Böhmen zogen zur Seite der Katholischen, täglich kam es zu kl
Gefechten. Die Oktobertage wurden neblichter und kälter, die Zu
für das Heer immer schwieriger, während Krankheiten unter den
daten mit doppelter Heftigkeit wütheten; mehrere Hofbediente Ma
lian's starben weg. Man hatte in Voraussicht solcher Uebel für gei
Stärkung gesorgt. Der Pater Dominicus de Jesu Maria, ein span
Barfüßer, der im Geruche der Heiligkeit stand, war trotz seines
Alters über die Alpen herübergekommen, um den Muth der kathol
Streiter durch seine Beredtsamkeit zu beleben [1]).

Bis Rakoniz blieben die Böhmen dem katholischen Heere zur
jetzt eilten sie, da die Absichten des Feindes auf Prag nicht mehr
felhaft waren, voran, und besetzten früh Morgens am 29 Oktober / 8. November
weißen Berge, der vor der Hauptstadt Böhmens liegt. Ein En
dungskampf war unvermeidlich. Sobald es der Nebel zuließ, stellte
Christian von Anhalt, der oberste Feldherr Friedrich's V., seine B
in Schlachtordnung. Den Rücken des Heeres deckte das befreundete
das Lebensmittel und Mannschaft liefern und im Falle der No
Zufluchtsort dienen konnte. Zur Rechten lag der königliche Pa
mit Soldaten besetzt, zur Linken ein steiler Abhang. Nur von
wo der Berg ziemlich abschüssig war, konnte das Heer angegriff
den. Hier ließ der Anhalter Verschanzungen aufwerfen. Die bö
Schlachtordnung hatte die Gestalt eines Bogens, und bestand a
Linien, in deren letzter ungarische Reiterei, 6000 Mann stark, hi
wenn es die Umstände forderten, schnell von der Seite einbre
können. Neben Christian kommandirten die Grafen von Hohenlo
Thurn, von Solms, von Hollach, auch der Sohn des erstgen
der junge Fürst von Anhalt, meist namhafte Krieger. Das bö
Heer bestand etwa aus 21,000 Mann, und war um ein Drittel
cher, als das katholische; die günstige Stellung mochte diesen Na
ausgleichen, aber ein anderes Uebel lastete schwer auf den Böhme
Geist der Ordnung, der Einigkeit, des Gehorsams, fehlte unter
Schaaren. Besonders wenig konnte man sich auf die ungarischen
verlassen, welche Bethlen Gabor den Böhmen zu Hülfe geschickt
Ohne Eifer für die Sache Friedrich's V., murrten sie wegen des
gebliebenen Soldes, und waren überdies durch einen glücklichen A
den die im kaiserlichen Heere dienenden polnischen Kosaken Tags
auf sie gemacht, entmuthigt.

Die Katholiken ließen nicht lange auf sich warten. Nachdem der
zog die böhmische Nachhut während der Nacht verfolgt hatte, ersch
die Baiern am 8. November 1620 Morgens um 9 Uhr im
sicht der Feinde. Gegen Mittag kam auch Boucquoi mit den Kaiserl
nach. Abermal widerrieth derselbe die Schlacht, geleitet von Beden

---

[1]) Wolf IV, S. 436.

niederländischen Kriegsschule, in welcher er gelernt. Aber Mari-
ıd Tilly drangen auf schnellen Angriff. Der Barfüßermönch
Rolle der Verständigung zwischen beiden Feldherrn übernommen
:quoi umgestimmt haben. Es war merkwürdiger Weise der
[1]), an dem man in der christlichen Kirche über die Worte un-
ßers predigt: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers, und Gott
es ist." Um die Mittagsstunde begann das katholische Heer,
00 Mann stark [2]), seine Schlachtordnung zu bilden. Auf dem
ügel standen die Kaiserlichen, auf dem linken die Truppen der
ifen von Reitern waren zweckmäßig unter das Fußvolk vertheilt.
rbefehl führte Tilly. Unter seiner Fahne focht damals ein
: Jüngling, René Descartes, derselbe der später die Meinungen
hen einer strengen Prüfung unterwarf, und den Anstoß gab zu
ıschwunge europäischer Philosophie. Maximilian von Baiern
:quoi hielten im Hintertreffen.

Katholiken rückten den weißen Berg hinan. Kanonenfeuer em-
eine halbe Stunde schwankte der Sieg, in einer zweiten halben
var Alles entschieden. Die Reiterei der Böhmen, die zuerst ge-
ard, und dann auch das Fußvolk stürzte in wilder Flucht fort.
pf hatte nur eine Stunde gedauert. Hundert Fahnen, zehn
und sonst eine reiche Beute fielen in die Hände der Sieger.
4000 vom böhmischen Heere, kaum so viel Hunderte vom
bedeckten das Schlachtfeld. Viele Flüchtlinge, besonders Un-
anken in der Moldau. Der junge Fürst von Anhalt, die Grafen
f und Styrum, überhaupt gegen 500 Böhmen, fielen in Ge-
ft. Unter den Todten auf der Wahlstatt lag auch Gottfried
. Pappenheim, Obrister im Heere der Liga, mit sechs gefähr-
vierzehn kleineren Wunden bedeckt. Ein kaiserlicher Soldat
aus den Händen der Kroaten [3]). Der Todtgeglaubte wurde
Leben zurückgebracht, um noch zwölf Jahre lang mit unsterb-
hme erst die katholische, dann die kaiserliche Sache zu verfechten.
rich V., Tags zuvor nach fünfmonatlichem beschwerlichem
im Feldlager in seine Hauptstadt zurückgekommen, saß eben
afel, als ein Bote mit der Nachricht erschien: „die Schlacht
nnen", bald berichtete ein zweiter: „Alles sey verloren." Vom
e aus sah er die Trümmer seines Heeres. Die Flüchtigen

f IV, 441. — [2]) Die Stärke des ligistischen Heeres zu Anfang des Feld-
wir oben angegeben, das spanisch-österreichische Corps, das sich mit Mari-
nigt hatte, bestand aus folgenden Truppen. 1) Fußvolk: Neapolitaner unter
00 Mann, Don Wilhelm Verdugo und Boucquoi 3000, Fugger 1200,
d Corrati 1200, Breuner 800, Herzog von Sachsen-Teschen 1200, Nassau
nberg 1000, Tiefenbach 900, Obrist Fuchs 600, Colalto 1000, Schaum-
2) Reiterei: Don Balthasar de Marabas 400 Pferde, Dampierre 250,
00, Meckau 300, Lebell 400, Wallenstein 800, Gaucher 500, Lacroy 300,
300, Isterle 300, polnische Kosaken 800. Wolf IV, 444, Note 25. —
448.

drängten nach den Mauern, auch die Katholiken rückten heran. In
ser Noth schickte er zu seinem Vetter, dem Herzoge von Baiern, un
um einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden. Max bew
nur acht, indem er zugleich die Erklärung wiederholte, daß ohne
derlegung der böhmischen Krone von keinen weitern Unterhandl
die Rede seyn könne. Viele riethen dem bedrängten Fürsten in Pr
bleiben: die Bürgerschaft werde ihren Könige vertheidigen, Pilsen
andere Städte seyen noch in den Händen der Mannsfelder, auch
man hoffen, daß 12,000 Reiter, welche Bethlen Gabor versp
bald ankommen würden; indessen werde Krankheit, Mangel und
die Feinde aufreiben. Allein Friedrich V. fühlte jetzt, daß er ni
Mann sey, eine bedrohte Krone zu behaupten. Blos auf seine
liche Sicherheit bedacht, verließ er den 9. November Morgens
als Flüchtling die Königsstadt. Seine Gemahlin, der Fürst C
von Anhalt, die Grafen von Hohenlohe und Thurn und einige
begleiteten ihn. So eilig war die Flucht, daß der König Kr
Scepter, der Fürst Christian zum Verderben für Viele, seine ge
Papiere zurückließ [1]. Friedrich begab sich zuerst nach Breslau,
mit Hülfe der Schlesier weiteren Widerstand zu versuchen.
nicht gelang, ging er nach Berlin, und von da später nach
Wir werden tiefer unten von seinen ferneren Schicksalen beri

An demselben Tage, da Friedrich Prag verließ, hielt Ma
seinen Einzug in Böhmens Hauptstadt. Viele Einwohner,
nicht blos katholische, freuten sich über die Ankunft des Siege
Masse des böhmischen Volks hatte von Anfang an wenig Theil
Umwälzung genommen, die allein zu Gunsten des Adels, ja
polnischer Weise auf Unterdrückung des Bürgerstandes, auf
Sklaverei der Bauern berechnet war [2]. Am $\frac{1}{11}$. November 16
digte Prag dem Kaiser, am 13. und 14. schwuren auch die
den Eid der Treue. Sie mußten zuvor demüthige Abbitte thun
ihrer Theilnahme an der Empörung, und alle Bundesurkunden
fern. In Betreff ihrer Vorrechte verwies sie Maximilian an die
des Kaisers. Für sich selbst zeigte er löbliche Milde, und su
Ausschweifungen der siegreichen Truppen Schranken zu setzen [3]
blieb jedoch nicht lange. Nachdem das Königreich Böhmen, mit
nahme weniger von Mannsfeld noch besetzter Städte, das Beispiel
nachahmend, dem Kaiser gehuldigt hatte, übergab Maximilian die
Verwaltung der böhmischen Angelegenheiten dem Fürsten Karl
Lichtenstein als kaiserlichem Statthalter, und reiste am $\frac{7}{17}$. Nov
nach München ab. Tilly blieb mit einem großen Theile des ligi
Heeres in Prag zurück [4].

---

[1]) Wolf. IV, 449 flg. — [2]) Hierüber findet man merkwürdigen Aufschluß
Briefwechsel der sächsischen Gesandten bei Müller, Forschungen III, 43. 282.
[3]) Wolf a. a. O. S. 452. — [4]) Das. S. 453 flg.

Viertes Capitel.

...richte über die gewaltsam unterworfenen österreichischen Provinzen. ...eichsacht wird gegen Friedrich V. und seine Anhänger ausgesprochen. Auflösung der Union. 1621.

Die erste Folge der Unterwerfung Böhmens war, daß die Jesuiten ...r in das Königreich zurückgerufen und in ihre Güter eingesetzt ...n [1]). Auch die vertriebenen Prälaten nahmen Aemter und ver...s Eigenthum wieder in Besitz [2]). Sonst blieb Alles mehr als 2 ...e ruhig, theils weil man die schuldigen Böhmen durch den An... von Verzeihung einschläfern wollte, theils weil erst ein Feind, ...ch im Lande war und das Feuer des Aufruhrs wieder aufblasen ... fortgeschafft werden mußte. Boucquoi zog bald nach Einnahme ... mit dem größten Theile des kaiserlichen Heeres nach Mähren ...n diese Landschaft zu unterwerfen [3]), und von da nach Ungarn, ...gegen Bethlen Gabor kämpfte. Nur Tilly stand in Prag, jedoch ...t mehr Mannschaft, als gerade hinreichte, um die Ruhe in der ...t und ihren Umgebungen zu sichern. Aber Mannsfeld hatte ...abor, Ellnbogen und verschiedene Schlösser inne. Nach Bouc... ...fernung brach er hervor, schickte StreifpartHien durch das ...h, und verwüstete die Güter der Herren, die von Friedrich ab... ...waren und Ferdinand II. gehuldigt hatten. Da der Kaiser im ...licke keine Mittel besaß, um ihn mit Gewalt zu verjagen, so ...te man wiederum die Wirkung des Goldes. Eine große Summe ... ihm für die Uebergabe von Pilsen und der andern Orten ange... ... Mannsfeld stellte sich anfangs, als ob er mit dem Vorschlage ...den wäre; aber sey es daß er den Kaiserlichen nicht traute, sey es ...der angebotene Preis ihm nicht hoch genug war: ein Vertrag kam ... zu Stande. Kurz darauf ernannte [4]) ihn der flüchtige Friedrich V. ...nem Feldmarschall, worauf Mannsfeld von Neuem zu den Waffen ... die Städte Töpliz, Schlakenwald, Joachimsthal eroberte und da... ...sprach, Prag wieder zu nehmen. Jetzt erklärte ihn Ferdinand vogel... ... und setzte einen Preis von 300,000 Gulden auf seinen Kopf [5]), ...ich forderte der Kaiser neue Hülfe von Baiern und Sachsen. Letztere ...ten Eger, auch Herzog Maximilian schickte Verstärkungen. Im März ... eröffneten die Baiern den Kampf gegen die Mannsfelder, aber ...sam, zögernd. Sie rückten zunächst vor Pilsen. Mannsfeld war nicht ...bst — er hatte sich zu einer Versammlung der Unirten ins Reich ...ben. Die Festung fiel, doch nicht durch Sturm, sondern durch Gold:

[1]) Caraffa. German. sacra, Anhang S. 60. — [2]) Khevenhiller IX, 1113. 1115.
[3]) Derselbe IX, 1287 unten flg. — [4]) Senkenberg IV, 53. — [5]) Khevenhiller IX, ...flg.

der von dem Grafen zurückgelassene Befehlshaber übergal
für 140,000 Gulden. Der Mai brach an, ehe die von
Volke besetzten Städte Falkenau und Ellnbogen durch die
nommen wurden [1]), Tabor fiel sogar erst im November [2]).
dern der Baiern erregte um so größeres Erstaunen, weil
den Mannsfeldern weit überlegen war, — er zählte 43 F
volk und 49 Cornet Reiter. Das Räthsel wird durch gew
Bewegungen gelöst [3]), die damals in Deutschland vor sich
holländischen Staaten — wie wir oben gezeigt — älteste
böhmischen Kriegs, hatten nach dem Sturze Friedrich's de
keineswegs aufgegeben, die habsburg-spanische Macht in De
beschäftigen. Im Frühjahre 1621 trafen mehrere kleine
mit holländischem Gelde Vorbereitungen zu einem Angri
Kaiser und die Liga. Ferdinand und Marimilian wollten
Empörern durch den Anschein Muth machen, als koste ihn
feld's Unterwerfung schwere Mühe. Um so eher konnte hin
längst beschlossene Plan, den Krieg aus Böhmen in das Re
zuspielen, vor der Welt gerechtfertigt werden [3]). Noch and
des Zögerns kamen hinzu, über die ich erst unten Rech
geben vermag.

Mitten in diesem geheimen oder offenen Getriebe begann
den rächenden Arm gegen die unterworfenen Urheber der le
schen Empörung auszustrecken. Im Januar 1621 wurde die
calvinistischer Prediger vorbereitet, wovon unten das Näher
den $\frac{18}{28}$. Februar ließ der kaiserliche Statthalter Fürst Lich
einem Schlage achtundvierzig der angesehensten Anhänger
während der Nacht zu Prag verhaften. Die Unglücklicher
Vertrauen auf die Gnade des Kaisers in der Stadt geblieb
Tilly einige Tage zuvor mehrere gewarnt und zu schneller
mahnt hatte [4]). Weiter forderte Fürst Lichtenstein dreißig
nehme Schuldige, die sich außerhalb Prag befanden, auf, in
stadt vor Gericht zu erscheinen, die Ladung lautete auf sec
Allein vom Augenblicke der Verhaftung jener achtundvierzi
Bluturtheil dauerte es volle vier Monate, weil noch imm
feld'sche Truppen im Königreiche standen; auch war Ferdi
nicht entschlossen, was zu thun sey. Unzweideutige Beweise
den, daß der Kaiser, von Natur durchaus nicht zu Grausaml
Anfangs in Böhmen kein Blut vergießen wollte. Die Oester
Mähren hatten sich in demselben Maaße an dem habsburgi
vergriffen, wie die Böhmen, viele ihrer Großen saßen ge
waren durch die Gerichte zum Tode verurtheilt, doch ließ

[1]) Müller, Forschungen III, 437 flg. — [2]) Man vergleiche Caraffa
67. — [3]) Müller, Forschungen III, 437 flg. — [4]) Den Beweis bei Senke

ten [1]). Ebenso gedachte er es mit den Böhmen zu halten,
und weltliche Rathgeber trieben ihn vorwärts.
ützen eine im Frühling 1621 zu Wien von dem Ka-
no gehaltene Predigt, in welcher dieser Italiener dem
ßerste Strenge wider die Böhmen zur Pflicht machte. Ferdi-
te folglich damals noch zur Milde hin. Der Beichtvater
und die beiden Statthalter Martiniz und Slawata, welche
aus dem Schloßfenster zu Prag noch nicht vergessen hatten,
esen seyn, die ihn zuletzt überzeugten, daß böhmischer Trotz
n Henker gebrochen werden könne [2]). Den $\frac{8}{18}$. Juni wur-
ngenen vor den Statthalter gefordert, um ihr Urtheil zu
es lautete gegen 27 auf den Tod, gegen Andere auf ewiges
uf mehr oder minder entehrende Strafen, gegen Alle auf
der Güter. Man gestattete den Verurtheilten Besuche von
dern und Freunden. Am folgenden Tage, den 20. erschienen
en der Unglücklichen in dem Pallaste des Statthalters, und
Gnade; ihre Thränen, ihre Fußfälle waren vergeblich. Am
thhause wurde eine Bühne aufgerichtet, die man Abends
n Tuche ausschlug. Der 21. Juni war für die Hinrichtung
üh Morgens wurden alle Thore der Stadt gesperrt, die
das Rathhaus mit Fußvolk und Reiterei besetzt. Einige
e eröffneten das Trauerspiel. Während der Statthalter
iserlichen Kommissarien oben auf dem Altane des Rathhauses
ß, verrichtete der Henker unten sein Amt. Der erste, den die
war Graf Joachim Andreas Schlik, einst oberster Landrichter
d Landvogt der Lausitz: Kopf und rechte Hand wurden ihm
er Unglückliche befand sich im Februar, als die Verhaftung
nicht in Prag, sondern in Sachsen; aber die Rache eines
tte ihn seinen Feinden ausgeliefert. Der Kurfürst von Sachsen
lich auf Anrathen seines Hofpredigers Hoe von Hohenegg
men, und nach Prag bringen. Dies war die Strafe
jenen die böhmische Königswahl betreffenden Brief preis-
wie dem Grafen Schlik erging es dreiundzwanzig Andern,
nzel Budowecz, Christoph Harrant, Johann Jessenius v.
rem, einem berühmten Arzte und Rektor der Prager Uni-
en Beredtsamkeit oft während der böhmischen Unruhen ge-
e vor der Enthauptung die Zunge abgeschnitten; seinen
rissen am folgenden Tage vier Pferde unter dem Galgen,
ing man in den Hauptstraßen an Pfählen auf. Drei wur-
drei Andere mit Ruthen zur Stadt hinausgepeitscht und
wig des Landes verwiesen. Der Stadtschreiber der Altstadt,
iz, mußte eine ausgesuchte Marter erdulden. Seine Zunge

---

[1]) ...nberg IV, 66. — [2]) Derselbe IV, 58.

wurde an den Galgen genagelt, in dieser Stellung mußte der Ung
eine ganze Stunde ausharren. Alles Eigenthum der Verurtheil
Ausnahme des Witthums ihrer Frauen, zog man ein. Viele
wurden, zum Theil mit ewiger, Gefängnißstrafe belegt. Wer
Ladung nicht vor Gericht erschienen oder geflohen war, verlor E
Güter. Die Namen der Flüchtigen wurden auf schwarzen Tafeln
Galgen geschlagen [1].

Ehe die Rache weiter schritt und das böhmische Volk traf,
der Kaiser vollends von seinen benachbarten Feinden befreit seyn.
Gabor war im Spätherbst 1620 wieder in Oesterreich eingefallen
Matthias von Thurn, mit unversöhnlichem Hasse immer neue
dem Hause Habsburg erweckend, wie einst Hannibal gegen die
hatte sich von der Prager Schlacht weg zu ihm geflüchtet; eb
Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf. Der fragliche Feldzug
unglücklich für den Kaiser, seine beiden besten Feldherrn fa
Tod in kleinen Gefechten: Dampierre bei einem Versuche auf P
wo die Kaiserlichen zurückgeschlagen wurden, im Oktober 1620
quoi fiel den 9. Juli 1621 (n. St.) vor Neuhäusel [3], nachde
Maximilian Böhmen erobert, für sich allein Mähren unterw
zuletzt Preßburg genommen hatte. Seitdem streiften die Schaar
Gabor's wieder bis vor Wien; gegen 1200 Dörfer, Märkte,
gingen im Rauch auf [4]. Als aber die Feinde auch in Mä
fielen, verließ sie das Glück. Bei Standschütz empfing sie
graf Hannibal v. Dohna mit Wallenstein'schem Volke, schlug ih
todt und schickte drei erbeutete Fahnen dem Kaiser nach Wie
besser erging es dem Markgrafen von Jägerndorf, der indeß nach
gerückt war, um sein Land wieder zu erobern. Bei Kremsier traf
stein auf ihn den $\frac{8}{18}$. Oktober 1621. Der Markgraf wurde a
geschlagen und verlor 4000 Mann [5]. Durch diese Unfälle,
durch die fürchterliche Verwüstung der Gränzen Ungarns, wo
hauptsächlich wüthete, bekamen die Magyaren satt an ihrem neuen
Bethlen Gabor. Viele fielen von ihm ab und wandten sich
ihrem alten Herrn, dem Kaiser. Nun schloß Bethlen Gabor
Anfang des Jahrs 1622 zu Nikolsburg Frieden mit Ferdinan
die Krone von Ungarn verzichtete er zu Gunsten des Kaisers,
erhielt er sieben Gespannschaften des Landes zu lebenslänglich
nießung und überdies Titel und Würde eines Reichsfürsten [6].
ungarischen Nation, so weit sie zum Gehorsam gegen Oesterreich
kehrte, ward Amnestie zugesichert. Anders ging es jetzt den B
gegen welche nunmehr Ferdinand freie Hand hatte.

[1]) Khevenhiller IX. 1307 flg. Senkenberg IV. 58. — [2]) Khevenhiller IX,
[3]) Ders. S. 1341. — [4]) Ders. S. 1343 flg. — [5]) Ders. S. 1346. — [6])
berg IV. 89.

delte sich darum, den Grundsatz des Augsburger Religions-
us regio, ejus religio, in katholischem Sinne auf Böhmen
Man hatte es mit zwei Hauptpartheien zu thun: erstens
nisch-redenden Nachkommen der alten Hussiten und den Be-
calvinischen Glaubens, zweitens mit den im Lande einge-
utsch-redenden Lutheranern. Jene, weit stärker an Zahl,
nicht des Schutzes der lutherischen Parthei, namentlich des
en Sachsen, den der Kaiser schonen mußte. Man machte
Anfangs wenig Umstände mit ihnen. Oben habe ich be-
er erste Angriff auf die calvinischen Prediger schon im Früh-
erfolgte. Die Sache ging so zu: im Januar 1621 berief
atthalter Lichtenstein den calvinischen Oberpfarrer von Prag,
hus, und übergab [1]) ihm folgende Artikel zur Mittheilung an
enossen, die übrigen Geistlichen der Hauptstadt: 1) ob sie
von einigen tausend Gulden zum Unterhalt der kaiserlichen
rgeben, 2) ob sie Friedrich's V. Krönung öffentlich wider-
e alten Kirchengebräuche wieder einführen, 4) sich vom Erz-
en lassen, 5) ihren Eheweibern entsagen, 6) ob sie im Wei-
weltliche Aemter annehmen wollten? Alle erklärten ein-
j sie entschlossen seyen, nichts gegen ihr Gewissen zu thun.
Antwort wagte der kaiserliche Hof, weil der Feind damals
igreich stand, nicht, sogleich zu strengen Maaßregeln zu
orerst wurden blos drei Prager Kirchen den Calvinisten
Aber um Weihnachten 1621 veröffentlichte Fürst Lichtenstein
n, schon am 3. Juni unterzeichneten, aber bis dahin zurück-
efehl [3]), welcher sämmtlichen calvinischen Pfarrern und Schul-
mens, als Aufrührern und Anstiftern der letzten Umwälzung,
er kurzen Frist das Königreich zu räumen gebot. In Folge
ats verließen 16 calvinische Geistliche, ihren Vorsteher Di-
r Spitze, die Hauptstadt Prag [4]). Die deutsch-lutherischen
oßen bis dahin alle älteren Rechte, weßhalb die verwaisten
n großer Anzahl den deutschen Kirchen zuströmten.
nden die Angelegenheiten Böhmens zu der Zeit, da mit
or der Friede zu Nikolsburg abgeschlossen wurde. Das
ur halb vollbracht, so lange man die lutherische Predigt
Macht der Umstände drängte zu weiteren Schritten. Im
kam im kaiserlichen Staatsrathe diese Frage zur Verhand-
ere Stimmen riethen, aus Rücksicht auf den Kurfürsten von
die Ruhe des deutschen Reichs, der lutherischen Prediger

persecutionum ecclesiae bohemicae. Ohne Ort. 1648. cap. 51,
— 2) Dies erhellt aus dem kaiserlichen Befehle bei Caraffa Germania
, Anhang S. 63 unten. — 3) Dies folgt aus der Angabe Caraffa's
m mit Historia persecutionis bohemicae cap. 52, Seite 184. —
ut., S. 187 und Caraffa Germania sacra restaur., S. 134 flg.

auch ferner zu schonen. Aber der päbstliche Botschafter am Wiener Karl Caraffa, widersprach; er machte geltend [1], daß der Kaise den Grundsätzen des Augsburger Religionsfriedens das unbezweif Recht habe, den Glauben seiner Erblande festzusetzen, ferner d Wohlfahrt des Staates gebieterisch fordere, auch die deutsch-luthe Prediger Böhmens nicht länger zu dulden, denn die Verwandte augsburgischen Confession würden so gut als die Calvinisten unve liche Feinde des Kaisers bleiben und jede Gelegenheit zu Unruh nützen. Man kann meines Bedünkens nicht läugnen, daß bei hauptungen des Römers begründet waren. Seine Ansicht siegte. dem 18/28. Oktober 1622 erhielt Fürst Lichtenstein Befehl, den lutherischen Predigern zu Prag — jedoch auf schonende Weise; bewilligte ihnen sogar 400 Gulden Reisegeld — anzukündigen, die böhmische Hauptstadt innerhalb vier Tag verlassen müßten. Prädikanten zogen, dem Mandate gemäß, aus Prag und wa nach Sachsen [2]. Kurfürst Johann Georg hatte schon auf das G rücht von Dem, was im Werke sey, dem Fürsten Statthalt stellungen gemacht. Jetzt richteten er und sein Hofprediger Hohenegg bitterdemüthige Beschwerden an ebendenselben, zulet Kaiser. Aber, wie vorauszusehen war, nützte Alles nichts Calvinisten fühlten trotz des Jammers, der sie getroffen, Sch darüber, daß der Kursachse durch sein Bündniß mit dem Ka auch den Lutheranern, als deren Schutzherr sich sonst Johann G bärdete, eine Grube gegraben habe.

Kaiserlicher Seits dehnte man die zu Prag begonnene K Kirchenreinigung auch auf das Land aus. Kommissäre, von Re gleitet, zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und die Prediger des augsburgischen Bekenntnisses [4]: gewöhnlich fol vertriebenen Pfarrern nicht blos ihre Weiber und Kinder, sond eine Masse von Bürgern in die Verbannung. Weiter wurden d räthe gereinigt, alle protestantischen Rathsmitglieder mußten katholische traten an ihre Stelle. Ebenso machte man es mit der Universität: die evangelischen Professoren wurden entfernt, die hohe in die Hände der Jesuiten gegeben [5].

Noch vorher war eine andere Maaßregel angeordnet worden, offenbar dem Verfahren bei der spanischen Inquisition nachgebildet dem Scheine der Milde die erschöpften Kassen des Kaisers fülle Im Mai 1622 veröffentlichte nämlich der Fürst Lichtenstein ein liches Ausschreiben [6], welches mit der tröstlichen Verheißung der Kaiser werde hinfort keinen der gefangenen oder bereits veru

---

[1]) Histor. persecut., Seite 187 und Caraffa Germania sacra restaur. 134 flg. — [2]) Ebendas. — [3]) Khevenhiller IX, 1653 flg. — [4]) Histor. pe Seite 188 flg. — [5]) Pelzel, Geschichte von Böhmen II, 741. — [6]) Khevenh 1642 flg.

r mehr am Leben strafen, aber mit der Aufforderung schloß:
wohner des Königreichs, die sich irgend einer Theilnahme an
rechen der Rebellion bewußt wären, sollten sich vor dem Statt-
len, ihre Missethat bekennen und um Vergebung flehen; Denen,
icht erscheinen würden, wurde mit dem Tode gedroht. Der
irkte. 780 Böhmen, meist von Adel, kamen und klagten sich selbst
Die Antwort war: sie hätten zwar verdient, Leib und Leben, Ehre
zu verlieren, aus besonderer Milde wolle ihnen der Kaiser Ehre
n schenken, behalte sich dagegen vor, über ihre Güter zu verfügen.
ah es. Mancher verlor die Hälfte, Mancher ein Drittheil,
all sein Eigenthum. Die Reichsten wurden am schwersten be-
n berechnet sämmtliche Konfiskationen auf die ungeheure Summe
Millionen Thaler [2]). Der erschöpfte Schatz des Kaisers brauchte
Doch kam das Wenigste in die Gewölbe Ferdinand's. Die
ı und geistlichen Günstlinge des Hofs, namentlich aber der
e Adel Böhmens, der dem Kaiser während des Kriegs große
geleistet hatte, wollten belohnt seyn. Bei dieser Gelegenheit
llenstein den Grund zu seinen unermeßlichen Reichthümern, wie
r nachmaligen Größe, und was haben die Lichtensteine, die
ine, die Schwarzenberge davon getragen! [3]). Die Verzweiflung
hten war entsetzlich. Man besorgte zu Prag einen neuen
 deßhalb wurde den Kaufleuten bei hoher Strafe verboten,
 verkaufen. Zuletzt, als wenig mehr zu erholen übrig war,
n das gerichtliche Verfahren unter dem Scheine einer Amnestie
Gleichwohl hörte die Verfolgung des evangelischen Glaubens
ht auf. Die lutherischen Prediger waren zwar vertrieben und
strate von Mitgliedern dieses Bekenntnisses gereinigt, aber
 Mehrzahl des Volks hing noch am protestantischen Bekenntnisse.
erschien in den Jahren 1624 und den folgenden eine Reihe
r Befehle [5]), welche die hartnäckigen Evangelischen nicht nur
gerlichen, sondern auch mehrerer Menschen-Rechte beraubten.
 einige Hauptartikel her: „Kein Unkatholischer kann das Bürger-
Böhmen erlangen, oder irgend ein Gewerbe treiben, keiner
then. Wer einem evangelischen Prediger den Aufenthalt in
use gestattet, verliert all sein Eigenthum. Kein katholischer
darf Solche, die im evangelischen Glauben verstorben sind,
räbniß geleiten, nichts desto weniger soll derselbe die Stolge-
n den Nachgelassenen einziehen. Wer in seinem Hause pro-
n Unterricht duldet, wird um seine Habe gestraft und durch
gen zur Stadt hinausgepeitscht. Keines Unkatholischen Testament

el a. a. O. II, 741. — [2]) Derselbe S. 742. — [3]) Man sehe Kheven-
319 flg. — [4]) Pelzel a. a. O. 742. — [5]) Caraffa a. a. O. Anhang S.
zel II, 743 flg.

ist gültig, kein Protestant hat die Befugniß, seinen letzten Wille zusetzen. Wer von Gott, der heiligen Jungfrau Maria, der kath Kirche, oder dem glorreichen Hause Oesterreich etwas Ungezie redet, der wird am Leben gestraft und verliert all' seine Güter. Armen in den Hospitälern, welche bis zu einer bestimmten Fri zur katholischen Kirche übergehen, sollen hinausgestoßen werden, katholische Arme an ihre Stelle treten."

Nach Veröffentlichung solcher und ähnlicher Befehle gingen[1] in Prag von Haus zu Haus und legten jedem Hausherrn, jeder jedem Gesellen oder Knecht, jeder Magd folgende vier Fragen 1) seyd Ihr katholisch geboren? 2) seyd Ihr katholisch geworden? sprecht Ihr katholisch zu werden? 4) wollt Ihr auf keine Weise ka werden? Die Antwort eines Jeden wurde aufgeschrieben, und ergab, daß die Zahl der Verneinenden größer war, als die b jahenden, so scheute man sich, aus Furcht vor einem Aufruhr, al Maaßregeln anzuordnen. Die Protestanten sollten allmählig werden. Den Anfang machte man mit vier der angesehensten Sie durften vorher ihre Habe verkaufen und die beweglichen G nehmen. Dann verbannte man die evangelischen Einwohner zu zu sechzig. Dieselben zogen fort mit Weib und Kind. Die ve Bürger, der ehrbare Mittelstand, wanderten aus, das arme B und wurde katholisch. Nicht so gemäßigt, wie zu Prag, verf auf dem Lande. Hier kostete die Bekehrung Blut. Die Erfind berüchtigten Dragonaden gehört nicht Ludwig XIV., noch fra Herzlosigkeit, sondern den Rathgebern Kaiser Ferdinand's II. Städte und Dörfer wurden Mönche, von Dragonern begleitet, geschickt, um das Bekehrungsgeschäft vorzunehmen. Gräuel bez den Pfad dieser Reformatoren. In die Stadt Kuttenberg rü spanische Oberst Huerda mit gezücktem Säbel ein, worauf die zahl der Bürger Haus und Hof stehen ließ und nach Sachsen Die Einwohner der Stadt Jungbunzlau, die seit 200 Jahren böhmischen Brüdern hielten, wollten ihren Glauben nicht ändern. schickte ihnen Dragoner und Kapuziner auf den Hals; als au nichts ausrichteten, verbannte man die Hälfte der Einwohnerschaft. Leutmeritz rückten zum nämlichen Zweck einige hundert Reiter un Kapuziner. Letztere disputirten mit den gelehrtesten unter den B über Glaubenssachen, während dessen legten sich die Soldaten und 30 in die vermöglichsten Häuser. Als auch diese Drohung nützte, besetzte ein ganzes Regiment die Stadt. Jetzt flohen übe Personen und ließen sich zu Pirna in Sachsen nieder. Nach K grätz kamen einige hundert Kroaten, welche das Volk mit bloßem in die Messe trieben. Die widerspenstigen Männer wurden in

[1] Für dies und das Folgende: Pelzel a. a. O. II, 747 flg.

eschleppt, den verlassenen Weibern legte man Soldaten ins
: nun an ihnen und den Töchtern viehische Gelüste stillten.
nnten Weiber und Kinder heulend vor die Gefängnisse und
i die Männer katholisch zu werden, damit sie der Plage los würden.
ow ließ Huerda die Bürger aufs Rathhaus rufen und fragte
katholisch werden wollten? Als Einer derselben im Namen
n antwortete, es sey keine leichte Sache, den angeborenen
zu ändern, prügelte ihn der Spanier eigenhändig ab und ließ
zur Stadt hinauswerfen. Die übrigen Einwohner thaten aus
was man wollte. Von Bidczow wurde Huerda nach Saaz
er schickte seine Soldaten voraus und kam in Gesellschaft etlicher
die immer um ihn waren, hinten drein. Nach seiner Ankunft
e Thore besetzt, Niemand durfte bei Todesstrafe hinausgehen.
100 Personen entkamen über die Stadtmauern nach Meißen,
n ließen sich von den Soldaten katholisch machen. Alle böh-
ücher, denen die Jesuiten besonders feind waren, wurden vor
auf einen Haufen geworfen und verbrannt. Das schlimmste
erfuhr die Stadt Prachatiz, deren Einwohner beim Anrücken
ten die Thore schlossen und sich drei Tage lang vertheidigten.
ng das Kriegsvolk in die Stadt und hieb Alles nieder, so
i Stunden 1660 Todte in den Gassen umherlagen. Als
n erfuhr, daß die Reformatoren auch diese Stadt heimsuchen
ndeten die Bürger ihre Häuser selber an und entflohen mit
s sie fortbringen konnten.
so grausam verfuhr man auf den Dörfern. Viele tausend
die entfliehen konnten, verließen das Land, andere verbargen
dicht der Wälder, im Gebirge, in Schluchten, in den ent-
Weilern, wohin kein Bekehrer kam. Hier in diesen Zufluchts-
nzten sie ihren Glauben auf Kinder und Enkel fort, obgleich
anatismus sie später aufstöberte. So ist es geschehen, daß,
Joseph II. das Gewissen seiner Unterthanen frei gab, noch
nde unkatholischer Bauern zum Vorschein kamen, die in Jammer
den Glauben ihrer Väter, der Hussiten, bewahrt hatten. Als
gung immer wilder wurde, rotteten sich zuletzt verzweifelte
sammen und griffen zum Gewehr. Diese Unglückliche vergalten
dern Gleiches mit Gleichem, sie wütheten mit Feuer und Schwert.
: es unter gleichen Umständen nicht eben so gemacht! Aber
Soldaten rückten herbei, und trieben die schlecht bewaffneten
seinander und nun ereilte sie schreckliche Rache. Viele wurden
köpft, gerädert, Andern schnitt man die Ohren und Nasen ab,
: am besten wegkamen, brannte man das Schandeisen auf die
So benahm man ihnen die Lust, ferner zu rebelliren [1]).

---

[1] II, 751 flg.

Noch glomm das Feuer unter der Asche, als Kaiser Ferdina
Jahr 1627 mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Prinzen, der
zum König von Ungarn gekrönt war, nach Prag kam. Ein allge
Landtag wurde ausgeschrieben, auf welchem der Adel zahlreich e
Gleich zu Anfang der Verhandlungen erklärte Ferdinand II. die
seinen Erbprinzen zum König von Böhmen krönen zu lassen, von
war keine Rede mehr, Niemand wagte davon zu sprechen. Di
nung wurde feierlich vollzogen. Dann ließ der Kaiser den versa
Ständen wissen, daß der Majestätsbrief Kaiser Rudolph's und di
Königswahl null und nichtig sey, daß vor Gericht hinfort nic
die böhmische, sondern blos die deutsche Sprache gebraucht werden
Hingegen bestätigte er andere Privilegien der Stände, namentl
Steuerbewilligungsrecht [1]). Später erging ein Ausschreiben [2])
Adel, des Inhalts: daß der Kaiser keine andere, als katholische
in seinen Landen zu dulden gesonnen sey; Herren und Ritter,
nicht zur katholischen Kirche zurückkehren wollen, mögen inner
nächsten sechs Monate ihre Güter verkaufen und das Land v
Zugleich wurde eine beständige Reformationsbehörde unter de
sitze des Prager Erzbischofs niedergesetzt, mit der Befugniß, di
stanten auf jede Weise zu bekehren, das Land von Ketzern zu

Man rechnet, daß im Ganzen seit der Wiedereinsetzung Fe
über 30,000 Familien und zwar großen Theils reiche, gebildete,
und kunstfleißige Böhmen verließen. Sie suchten in Sachsen,
burg, Holland, der Schweiz, in Siebenbürgen Zufluchtsstätte
Wohlstand Böhmens war auf lange Zeit gelähmt. Auch die
die Wissenschaften, in denen früher der Böhme mit dem Deutsch
eiferte, wanderten aus. Erst in neuerer Zeit haben sie sich unt
milden Scepter wieder gehoben. Auf solche Weise erfuhr Böh
Seiten des österreichischen Hofes, was im Laufe desselben Jahrh
das grüne Erin von England, nur mit dem Unterschied, daß dort
liken, hier Protestanten siegten. Wie in Böhmen der alte ein
Adel durch deutsche Geschlechter von Haus und Hof verdrängt w
rissen in Irland englische Herren das Grundeigenthum an sich.
die vertriebenen irischen Edelleute, in den Reihen französische
fechtend, nach englischem Blute dürsteten, so suchten seit 1630 v
verjagten böhmischen Herren im Dienste Gustav Adolf's Befrie
ihrer Rache an Habsburg. Pelzel theilt [3]) aus einer alten Ha
eine lange Liste böhmischer Edelleute mit, die in schwedische oder in
protestantische Heere eintraten. Im Ganzen muß man jedoch be
daß in dieser traurigen Vergleichung zweier unterdrückten Völ
über Böhmen ausgegossene Wehe geringer erscheint, als die Last,
auf Irland gewälzt ward. Auch hatte Ferdinand in Böhmen

---

[1]) Pelzel II, 752 flg. — [2]) Das. 754. — [3]) Das. 755 flg.

s Unrecht zu bestrafen, während die Engländer gegen Irland
t trieb. Endlich begann das Kaiserhaus früher die geschlagenen
n zu heilen, als die Krone England.

ir sind des Zusammenhangs der Sachen wegen der Zeitfolge
eilt. Aus demselben Grunde wollen wir hier in der Kürze über
hicksal der andern mit Gewalt eroberten habsburgischen Erbländer
n. In Mähren, wo Kaiser Ferdinand bald nach dem Siege auf
rißen Berge den Cardinal Dietrichstein zu seinem Statthalter ein-
wurden zu Anfang des Jahrs 1621 die während Friedrich's V.
aft verjagten Jesuiten wieder hergestellt [1]. Im Frühjahr 1622
die evangelischen Prediger bereits aus den königlichen Städten
es weichen müssen, denn unter dem $\frac{9}{18}$. April befiehlt [2]) der Kaiser
ardinal, nicht zu dulden, daß die Einwohner von Brünn und
, der Predigt wegen, auswärtige Kirchen besuchen. Ausgang des
1624 war die ganze Provinz von nichtkatholischen Geistlichen
nt [3]). Endlich im Jahre 1627 ließ Ferdinand auch dem prote-
n Adel, dessen Religionsfreiheit er bis dahin geschont, die Wahl [4]),
r zum alten Glauben zurückzukehren, oder innerhalb sechs Monaten
Gut zu verkaufen und die Heimath zu räumen. Eine mildere
ng erfuhr Niederösterreich oder das Erzherzogthum unter der
ich man auch dort bald das erwünschte Ziel zu erreichen wußte.
ken berichtet [5]), daß Ferdinand dem Herrenstande dieser Provinz,
h vor dem Anzuge der Baiern unterwarf, die unter Matthias
n kirchlichen Rechte bestätigte. Diese Zusicherung wurde sieben
lang gehalten. Auch die unmittelbaren Unterthanen des Kaisers
ie Grundholden von Adeligen waren) blieben fast drei Jahre
ligiösen Zumuthungen unbehelligt, vermuthlich weil der Hof er-
Einfälle Bethlen Gabor's besorgte und darum die öffentliche
g im Lande nicht beleidigen wollte. Aber im Jahre 1623 erließ
nd das Gebot [6]), daß die Bewohner aller unmittelbaren kaiserlichen
, Dörfer und Weiler wieder katholisch werden sollten. Mönche
ldaten wurden auch hier mit der Bekehrung beauftragt. Der
gegen behielt vorerst noch die durch Vertrag zugesicherte Religions-
bis Gelegenheit kam, ihn von Oberösterreich her in die Flanke
n.

as Land ob der Ens, oder Oberösterreich, wurde auf gleich
Weise, wie Böhmen, in die alte Kirche zurückgetrieben. Hier
außer dem Religionseifer des Kaisers noch besondere Gründe
iel. Das obere Erzherzogthum war, wie wir früher zeigten, von
iern pfandweise besetzt. Ihnen kam also zu, den Glaubenswechsel
ingen, und wenn sie dazu die Hand boten, ließ sich mit Sicherheit

---

Caraffa, Commentarii Anhang S. 61. — [2]) Das. S. 67 flg. — [3]) Das. S. 77.
as. S. 103 gegen unten flg. — [5]) S. 272. — [6]) Caraffa, Text S. 162.

voraussehen, daß sie den glühenden Haß der Bevölkerung auf sich würden. Geschah aber dies, so konnten sie um so weniger die Pi in die Länge behaupten, mußten folglich um so geneigter seyn, die lösung des Pfandes gut zu heißen [1]). Der Kaiser erreichte also mit Schlage zwei gleich erwünschte Zwecke. Vermöge der oberlandesherr Rechte, welche sich Ferdinand bei der Besetzung durch die Baiern behalten, gab er unter dem 30. August und 4. Oktober 1624 B alle unkatholische Geistliche und Schulmeister sollten binnen acht das Land ob der Ens meiden: „dieweil es unverborgen sey, daß z letzten Empörung die Prädikanten mit ihren lästerlichen Lärmpred Aufwieglung des gemeinen Mannes und Verbitterung der Gem wider die Obrigkeit nicht die mindeste Ursache gewesen" [2]). Zu gl Zeit wurden die bairischen Behörden angewiesen, die protestantischen räthe in Linz und in den andern Orten abzuschaffen und durch liken zu ersetzen. Obgleich der Adel durch diese Anordnung eben getroffen war, als die Gemeinen, fügte er sich, zitternd vor dem ba Statthalter Herberstorf, der im Schlosse zu Linz saß und unbeugsa das Land unter dem Daumen hielt. Aber ein anderer Stand, de sonst kaum achtete, fügte sich nicht, und das war die Bauernsch

Schon im Frühjahre 1625 erfolgten theilweise Aufständ Mai umringte Herberstorf 5000 Bauern, die sich der Refo widersetzt, mit einem Haufen Soldaten, wählte achtunddreißig der die ihm die Schuldigsten schienen, aus, zwang sie zu je Zweien Leben zu würfeln und gab dann Befehl, siebenzehn von ihnen weiteres gerichtliches Urtheil aufzuhenken [3]). Da die Gährung im wuchs, kamen immer strengere Vorschriften aus Wien. Unter dem 1625 veröffentlichte die vom Kaiser eigens zur Bekehrung der österreicher eingesetzte Commission einen weitläufigen Befehl [4]), in we sich unter Anderem folgende Artikel befinden: „nicht nur die öff evangelische Predigt, sondern auch der häusliche Gottesdienst, das der lutherischen Postillen, der Unterricht in Glaubenssachen ist ver Niemand darf sich an einen auswärtigen Ort begeben, um dort luth Predigten zu hören, das Abendmahl zu empfangen, eine Kind oder die Einsegnung einer Ehe vorzunehmen. An Festtagen dar Fleisch ohne Erlaubniß der geistlichen Vorgesetzten genossen werden. Zünfte der Handwerker sollen sich Fahnen anschaffen, um dieselbe den Umzügen am Frohnleichnamsfeste zu tragen. Kinder, welch fremden Orten unkatholische Schulen besuchen, sollen bei Verlust Erbschaft zurückgerufen und in katholische Anstalten geschickt we

[1]) Diese Berechnung deutet nach meinem Gefühle Caraffa leise an S. 182 unt
[2]) Caraffa, Text S. 182 unten flg. Khevenhiller X, 496 flg. Kurz, Beiträ Geschichte des Landes ob der Ens I, 82 flg. — [3]) Kurz a. a. O. S. 100 flg. — [4]) Kh hiller X, 498. Kurz a. a. O. 86 flg.

: Privathäusern darf kein unkatholischer Lehrer sich aufhalten.
beliger soll in Zukunft ohne Erlaubniß des Landesfürsten seine
der Erziehung wegen ins Ausland schicken. Bis künftige Ostern
hat Jedermann die katholische Religion anzunehmen" u. s. w.
inter, der Frühling, die gefürchtete Osterwoche ging ruhig vorüber,
Mai 1626 griff das Landvolk im ganzen Herzogthum zum Gewehr
i Bürgerkrieg erfolgte, dessen Thaten sich nur mit den Kämpfen
nisarden im südlichen Frankreich, oder mit dem Widerstand der
zu Anfang unseres Jahrhunderts vergleichen lassen. Die Bauern-
wählte erst Stephan Fadinger, früher Bürger und Hutmacher zu
äter Besitzer eines Hofguts in der Gemeinde Parz [1]), dann nach-
dinger an einer Wunde vor Linz, das er belagerte, gestorben
en ritterbürtiger Landmann Wiellinger, zuletzt einen Studenten,
Namen die Katholiken niemals erfuhren, zu ihren Hauptleuten.
ane, welche diese Männer mit einer Geschicklichkeit, welche er-
n Feldherren Ehre gemacht hätte, entwarfen, führte das ober-
ische Landvolk mit einer Tapferkeit und Todesverachtung ohne
n aus. In wiederholten regelmäßigen Gefechten wurden Baiern
rliche aus dem Felde geschlagen und doch waren die Bauern
t, meist mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln und Morgensternen
Maximilian I. mußte im Spätherbste 1626 seinen versuchtesten
n, Pappenheim, mit 8000 Mann herbeirufen. Pappenheim
dem Krieg ein Ende. In seinem Berichte [2]) an den Kaiser
dem Muthe der Bauern ein Zeugniß, das ihn selber ehrt. Hin-
en schloßen das Trauerspiel.

s Herz blutet, wenn man die Gräuel liest, die dort im Namen
gion begangen wurden. Dennoch kann und will ich den deutschen
nicht verdammen. Bedenkt man, welch' furchtbarer politischer
ie Religion in jenen Zeiten war und unter damaligen Umständen
ßte, so erscheint sein Verfahren in einem milderen Lichte. Jeder
he Unterthan eines protestantischen, oder umgekehrt jeder evan-
Unterthan eines katholischen Fürsten sann auf Neuerung und bot
Glaubensgenossen die Hand. Die oberösterreichischen Bauern
zu Anfange des Kampfes Verbindungen mit dem Könige von
rk, Christiern IV., anzuknüpfen, der damals gegen den Kaiser in
stand. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich sechs Jahre später.
ch dem Siege Pappenheim's glomm im Lande ob der Ens das
es Aufruhrs unter der Asche. Nachdem Gustav Adolf die Schlacht
Lechfelde gewonnen und sich in Baiern festgesetzt hatte, erschienen,
en gezeigt werden soll, Abgesandte der Oberösterreicher, Hülfe
in seinem Lager. Wie jeder andere katholische Landesherr, war
er nur dann seines Besitzes sicher, wenn die Unterthanen denselben

[1]) ...rz a. a. O. S. 137. — [2]) Ders. a. a. O. S. 417 flg.

Glauben mit ihm bekannten. Ich möchte wünschen, daß Fadiger,
linger, der unbekannte Student, und ihre tapfern und rechtschaffene
nossen für eine dem deutschen Reiche nützlichere Sache gekämpft h

Die Vorrechte des oberösterreichischen Herrenstandes waren
die Reformationserlasse vom Jahre 1624 und 1625 zwar besch
aber nicht völlig aufgehoben. Sie durften keine evangelische Pr
mehr auf ihren Schlössern halten, aber auch nach Beendigung des B
aufstandes übten sie ungehindert protestantischen Privatgottesdienst.
gleichen blieben ihre protestantischen Amt- und Geschäftsleute,
sich sogar in manchen Fällen erkühnt haben sollen, katholische G
holden zu bedrücken, namentlich durch feiertägliche Frohnden am B
der katholischen Kirchen zu verhindern [1]). Auf Klagen, die wegen
Mißbräuche zu Wien einliefen, erging im März 1627 von dort B
fehl [2]), daß alle protestantischen Beamten in Oberösterreich e
katholisch werden, oder das Land verlassen sollten. Viele der Be
suchten bei ihren adeligen Herren Schutz, brachten allerlei Einwän
als könnten sie mit dem Abschlusse der Rechnungen nicht fertig
und blieben im Lande. Nun griff der Kaiser durch. Ein Aus
erschien, welches nicht blos die Diener, sondern auch die Gebieter
den protestantischen Adeligen die Wahl ließ, entweder zur Ann
katholischen Religion sich zu bequemen, oder innerhalb drei Mo
Güter zu verkaufen und auszuwandern [3]). Wiederholte Gegenv
gen des Herrenstandes nützten nichts, Ferdinand II. bestand auf
Willen. Nur Wenige wechselten den Glauben. Im Frühja
sagten Diejenigen, welche fest blieben, der Heimath Lebewohl, un
ten großen Theils in protestantische Reichsstädte, Regensburg, N
Ulm, Lindau, Augsburg über [4]). Oberösterreich war dem Ansche
von Ketzern gesäubert.

Der glückliche Erfolg des Bekehrungsgeschäfts im ebenge
Herzogthum machte Muth, Solches auch im Lande unter der
versuchen. Der Herrenstand hatte hier, wie oben bemerkt worde
Religionsfreiheit behalten, und übte in seinen Dörfern, Schlösse
Städten ungehindert protestantischen Gottesdienst. Aber nun ve
der päbstliche Botschafter Caraffa, daß auch hier die Einheit der
wieder hergestellt werde. Die eidliche Zusicherung, welche ma
niederösterreichischen Adel 1620 gegeben, machte jedoch dem Kaise
denken, er forderte das Gutachten einer Rathsversammlung, in w
außer mehreren weltlichen Großbeamten, der Beichtvater Lämme
sammt zwei andern Jesuiten Sitz und Stimme erhielt [5]). Die
nungen waren getheilt: die Einen erklärten, der Kaiser müsse sein

---

[1]) Kurz a. a. O. II, Einleitung S. VI. — [2]) Ebendas. S. IV u. Cara
S. 288. — [3]) Das. S. IX flg. — [4]) Das. S. XII. — [5]) Khevenhiller XI,
Caraffa a. a. O. S. 320 flg.

n, und wiesen auf politische Gefahren hin, welche die beantragte
regel herbeiführen dürfte: die Hälfte der Soldaten und Offiziere
iserlichen Heeres seyen Protestanten und leicht möchte es geschehen,
er evangelische Adel des untern Erzherzogthums sich aus Verzweif-
mit den Ungarn oder mit den Partheien im Reiche verbände. Doch
die entgegengesetzte Ansicht, welche von den Jesuiten vertreten ward.
machten geltend: allerdings sey jener Eid unverletzlich, allein das
rechen des Kaisers vom Jahre 1620 beziehe sich nur auf die An-
der lauteren augsburgischen Confession. Nun hätten aber die
ntischen Niederösterreicher während der neulichen Unruhen sich mit
lvinisten vereinigt und den Lehrbegriff Luther's aufgegeben, sie
n daher auch keine Rechte fordern, die ihrem Bekenntnisse nie ein-
t worden. Man sieht, der Vorwand war darauf berechnet, den
ern im Reiche, namentlich dem Kurfürsten von Sachsen und
Theologen, Sand in die Augen zu streuen. Unter dem $\frac{4}{14}$. Sep-
1627 erließ der Kaiser ein Mandat [1]), welches sämmtlichen un-
en Predigern und Schulmeistern, die sich noch in den adeligen
sitzenden, innerhalb vierzehn Tagen. das Land zu räumen gebot.
derstand, sogar ohne Lärm, ward der Befehl vollstreckt. Die
Herren dagegen erfuhren eine mildere Behandlung, als ihre Ge-
Lande ob der Ens. Diejenigen, welche auf die Uebung prote-
Gottesdienstes verzichteten, wurden nicht zum Auswandern
n. Noch im Jahr 1652 gab es dreiundvierzig evangelische Fa-
unter dem Herren-, dreißig im Ritterstande [2]); in der Folge haben
iese den Glauben gewechselt.

n Schlesien bewirkten zwei Ursachen, daß trotz dem besten Willen
isers eine allgemeine Bekehrung der Einwohner nicht ins Werk
werden konnte [3]). Ein großer Theil der Provinz gehörte den
gen von Liegniz, Brieg, Oels, Bernstadt, Wohlau, welche, als sie
eiten in den Lehnsverband der Krone Böhmen traten, sich ihre
herrlichen Rechte vorbehalten hatten. Diese Herzoge waren im
des 16. Jahrhunderts zur protestantischen Kirche übergegangen,
ach den Satzungen des Augsburger Religionsfriedens kam ihnen
die Befugniß zu, über die Religion ihrer Gebiete zu verfügen.
in den unmittelbaren Ländertheilen hatte das Lutherthum während
Unruhen unter Kaiser Rudolph II. in der Art Eingang gefunden,
die Protestanten in Niederschlesien die überwiegende Mehrzahl bil-
, in Oberschlesien dagegen den Katholiken das Gleichgewicht hielten.
r Stand der Dinge wurde durch die Schlacht von Prag, welche
Schlesien wieder dem Kaiser unterwarf, nicht geändert. Denn der
fürst von Sachsen, der, wie unten gezeigt werden soll, im Namen

[1]) Raupach, evang. Oesterreich IV, Beilage S. 254. — [2]) Ders. IV, Text S. 463.
[3]) K. A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen VII, 140 flg.

Ferdinand's II. die Provinz zum Gehorsam brachte, verbürgte den
wohnern ihre kirchlichen Freiheiten. Der oft genannte Botschafter E
spricht [1]) seinen Aerger über die von dem Sachsen gemachten Zuge
nisse aus. Vorerst mußte der kaiserliche Hof an sich halten. Allein
dem das Heer des Königs von Dänemark, welches bis ins Her
Schlesien eindrang, zurückgeschlagen war, und nachdem Wallenstei
Kaiser auf den Gipfel der Macht erhoben hatte, beschloß man au
Schlesier in die alte Kirche zurückzuführen. Die Mittel, welche
wendet wurden, waren dieselben, wie in den andern Provinzen:
redung, List, Drohungen, wo diese nichts nützten, Einlagerung vo
daten, welche hartnäckige Protestanten aufs Blut peinigten. Au
Weise wurden in den Jahren 1627 und 1628 alle dem Kaiser un
bar gehörigen Orte Ober- und Niederschlesiens katholisch gemach
mittelbaren Herrschaften Liegniz, Brieg, Oels, Bernstadt, Wohlau
so wie die Hauptstadt Breslau, welche ständische Vorrechte besaß
mit dem Schrecken davon. Sie blieben, eine lutherische Insel i
lischen Meere deutsch-österreichischer Erbländer, beim augsburg'sch
kenntniß. Kaiser Ferdinand bewies bei dieser Gelegenheit eine
vor dem Buchstaben der Reichssatzungen, die ihn große Ueberw
kostete, die aber auch sonst bei ihm hervortritt. Politisch-klug w
doppelte Maaß nicht, das er an Schlesien legte, es hat sich a
reichischen Hause gerächt. Hundert Jahre später wurde der b
Raub, welchen der Preuße Friedrich II. an Maria Theresia begin
drücklich durch die Trümmer des Protestantismus befördert, we
dinand II. damals in Schlesien bestehen ließ. Kirchliche Sym
halfen dem Brandenburger die Provinz erobern und behaupten.

Wenden wir uns jetzt zu dem königlichen Flüchtling, der die
rolle in dem böhmischen Trauerspiel übernehmen mußte, zu Fried
Noch ehe er durch die Entscheidungsschlacht vor Prag sein Wa
reich verlor, war sein pfälzisches Erbe in feindliche Hände gefallen
Spinola mit den Spaniern aus Brabant den Rhein heraufzog,
Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, Feldherr der U
bei Oppenheim, jedoch ohne Auftrag, mit dem Feinde zu schlagen.
setzte Spinola bei Coblenz auf das rechte Ufer des Rheins über
rückte auf den Main los. Alsbald zogen die Unirten gegen Fra
verwüsteten die Umgegend und stellten sich, als ob sie eine Schlach
nehmen wollten. Auf die Nachricht hievon ging Spinola wied
Mainz auf das linke Ufer hinüber, drang an Oppenheim vorbe
eine Abtheilung unirter Truppen lag, in die Pfalz ein und nah
Städte Creizenach und Alzey weg. Der Markgraf von Ansbach
gnügte sich, die Fortschritte der Spanier zu beobachten. Auf die K
der Pfälzer erwiederte er gelassen: die Kriegsmacht der Union sey

[1]) K. A. Menzel a. a. O. Text S. 91.

ngriff, sondern blos zum Zwecke der Vertheidigung zusam-
. Damit war offen zugestanden, daß die verbündeten Fürsten
es Kurfürsten von der Pfalz im Stich lassen, und blos auf
ihres eigenen Gebiets Bedacht nehmen wollten. Es blieb
leich Prinz Moritz von Oranien gegen 6000 meist englische
en zum Heere der Union stoßen ließ, und den Bund beschwor,
er nicht im Reiche zu dulden. Während des Winters über-
Spinola ungehindert die Rheinpfalz und nahm die meisten
Nur Lautern, Mannheim, Heidelberg, Frankenthal blieben
nden der Feldobersten des Kurfürsten [1]).
tand es mit der Sache Friedrich's V. am Rhein, als er in
Prager Schlacht sein neues Königreich verlassen mußte. Der
Bann folgte ihm auf dem Fuße. Den $\frac{18}{29}$. Januar 1621 er-
dinand den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den Fürsten
von Anhalt, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf,
n Georg Friedrich von Hohenlohe, als Beleidiger kaiserlicher
und Störer des Landfriedens, in die Reichsacht und aller Wür-
Güter verlustig. Wider die Oberpfalz sollte der Herzog von
über den Fürsten von Anhalt und den von Jägerndorf sollte
, wider den Grafen von Hohenlohe der Bischof von Würzburg
vollziehen [2]), die Rheinpfalz war ohnedieß schon in den Hän-
Spanier. Man schrie laut [3]) über die Ungesetzlichkeit dieser
s weil sie der nöthigen Formalitäten ermangle, indem die Kur-
s heiligen römischen Reichs nicht darüber befragt worden seyen,
l ihr die rechte Begründung fehle, indem Kurfürst Friedrich V.
Annahme der böhmischen Wahl sich nicht gegen den Kaiser,
los gegen das Haus Oesterreich vergangen habe, wenn es je
hen sey, eine angebotene Krone anzunehmen. Ein Fünklein
mag in diesen Behauptungen liegen, allein noch gewisser ist,
eichskonstitution ein bloßer Name geworden war. Jeder ver-
so lange er die Macht dazu hatte. Erst wenn ein Reichsstand
Unglücke saß, daß die letzten Beweismittel der Fürsten, Kano-
und Pulver, nichts mehr nützten, berief man sich auf die Kon-
als auf den letzten Strohhalm der Verzweifelten, um gleich
wenn der Wind günstiger blies, gegen sie zu handeln. War
ichskonstitution gemäß, als Luther den Deutschmeister und den
von Mainz aufforderte, ihre geistlichen Lehen in weltliche
mer zu verwandeln, oder als Kursachsen und Hessen im Ein-
e mit Frankreich den schmalkald'schen Bund schloßen? war es
itution gemäß, als Kurfürst Moritz den Kaiser Karl V. in
überfiel? oder als Friedrich V. vor der Wahl zum böhmischen

Beweise bei Senkenberg III, 544 flg. 569 flg. — [2]) Khevenhiller IX,
. [3]) Senkenberg IV, 4.

Könige mit dem Savoyarden und andern Fürsten über das Erb
burgs das Loos warf? Was Friedrich V. Andern hatte zufügen
war ihm selbst widerfahren; er hatte also ebensowenig Recht
die Härte Ferdinand's zu beschweren, als der Preuße Friedrich
die Habsucht Oesterreichs klagen durfte, wenn ihm in Folge de
gen Krieges alle seine Länder genommen worden wären.

Von Prag floh der böhmische Winterkönig — so nannte
spottweise — nach Breslau, in der Hoffnung, die Schlesier wi
Blut und Geld aufwenden, um seine Sache wieder herzustellen.
Ausschreibens vom $\frac{20}{30}$. November berief er sofort einen schlesisch
tag, der auch Anfangs Dezember zusammentrat. Friedrich for
Versammlung auf, Geld zu bewilligen: noch sey nicht Alles
von Schlesien aus könne man Böhmen wieder erobern, die s
drohte Religionsfreiheit retten. Die Stände gaben eine Ant
welcher Versicherungen von Treue und Ergebenheit nicht gespart
Aber die Scene änderte sich, als am $\frac{20}{30}$. Dezember 1620 ein
sischer Trompeter mit zwei Schreiben in Breslau eintraf. In d
meldete Kurfürst Johann Georg, daß er vom Kaiser beauft
Schlesien zum Gehorsam zu bringen, im zweiten verkündigt
Ständen Bestätigung aller ihrer bürgerlichen und kirchlichen F
wenn die Provinz sich gutwillig unterwerfen würde. Die Stän
ten beide Schreiben dem Könige mit, und begannen sofort ihr
handlung [2]) mit dem Kursachsen, welche nach kurzer Dauer
für Schlesien erwünschten Ziele führte. Das Land kehrte durch
vom $\frac{18}{28}$. Februar 1621 zum Gehorsam gegen Habsburg zur
erhielt dafür Zusicherung seiner Freiheiten; dagegen ward der K
seinem Schicksale überlassen. Friedrich V. hatte nicht abgewartet
Sache so weit gedieh. Am $\frac{8}{18}$. Januar war er seiner Gemahl
gereist, die Ende November 1620 eine Zufluchtsstätte in Kurbra
beim Schwager ihres Gemahls gesucht hatte. Es ging der
schlecht: mit Mühe wies brandenburg'sche Angst vor dem K
hochschwangern Namenskönigin von Böhmen einige Zimmer im
zu Küstrin an, damit sie dort niederkommen könne [3]). Trotz d
derschlagenden Behandlung, die er von Seiten seiner nächste
wandten erfuhr, hegte der gestürzte Pfälzer die besten Hoffnun

Er schickte damals (im Januar 1621) den Grafen von
nach Dresden, mit dem Auftrage [4]) an den Kurfürsten:
Georg möchte Sorge tragen, daß dem Pfalzgrafen das Königr
men zurückgegeben und aller Schaden schleunigst ersetzt werde,
falls Friedrich V. sich genöthigt sähe, Türken und Tartaren

---

[1]) K. A. Menzel neuere Geschichte der Deutschen VII, 10 flg. — [2])
Nachrichten hierüber bei C. A. Müller Forschungen III, 444 flg. — [3]) Men
S. 20 flg. — [4]) v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, 158 u. Anl

en, und mit ihrer Hülfe sein gutes Recht zu verfechten." Welcher
von Verblendung! Nach kurzem Aufenthalt in Küstrin und Berlin
die gefallenen Majestäten ihre Reise fort. Elisabeth begab sich
olland, ihr Gemahl ging nach Niedersachsen, um dort Freunde
elfer zu suchen. Ende Januar finden wir Friedrich zu Wolfen-
[1]), wo seine Verbindung mit dem Halberstädter Christian, der nach-
viel Lärm machte, ihren Anfang nahm. Eine Schilderhebung der
hsischen Kreisstände, mit dem Könige Christian IV. von Dänemark
Spitze, zu Gunsten des Kurpfälzers war im Werk, und für die-
ck bereits eine Versammlung angekündigt. Um in der Nähe
nen zu seyn, von welchem er Alles erwartete, reiste Friedrich V.
lfenbüttel nach Hamburg. Fortwährend wiegte er sich in süßen
n einer glücklichen Zukunft und naher Rache an seinen Wider-
. Von Wolfenbüttel aus hatte er an den Grafen von Manns-
r damals, wie wir wissen, etliche böhmische Plätze im Namen
's besetzt hielt, einen Brief [2]) erlassen, in welchem es unter An-
t: „Mannsfeld möge in der bisher bewiesenen Treue beharren,
werde er, Friedrich V., dem Grafen mit Geld und Volk zu
, und nicht eher ruhen, bis er sich an seinen Feinden mit
ande gerächt habe." Mit noch größerer Zuversicht schrieb
 von Hamburg aus an seinen alten siebenbürgischen Bun-
 Bethlen Gabor: „sintemalen ohne Zweifel im ewigen Rath-
s Allmächtigen vorher bestimmt sey, daß er sein Königreich
 sammt den Erblanden wieder mit dem Schwerte erobern solle,
r hierin dem Willen Gottes Folge leisten, und von Nun an mit
friger sich beschäftigen, als daß er die eine Weile abgelegten
 wieder zur Hand nehme, die abgefallenen Unterthanen mit Feuer
wert verfolge, die getreuen aber von dem spanisch-österreichischen
efreie, und somit Dasjenige verrichte, was Gott im Himmel, den
en Mächten auf Erden, und der ganzen Nachwelt wohlgefällig
erde. Zu solchem Ende habe er bereits mit Hülfe Englands,
arks, Schwedens, auch des niedersächsischen Kreises, ein wohlge-
 Heer von 20,000 Mann beisammen, mit welchem er binnen
onaten nach Böhmen zu ziehen und nachher auch die Pfalz wie-
 erobern gedenke. Damit nun das große Vorhaben um so besser
, möge Bethlen Gabor seiner Seits durch verheerende Einfälle
rreich, Mähren, Steiermark, Schlesien, der gemeinsamen Sache
b leisten." Zum Verständniß dieser und ähnlicher hoffnungs-
er Aeußerungen des Kurpfälzers muß ich bemerken, daß Theolo-
elche einzelne Stellen des Propheten Daniel und der Offenbarung
nis auf ihn bezogen, so wie Sterndeuter dem Unglücklichen baldige
rherstellung verheißen hatten [3]).

Von v. Decken „Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg" I, 81. — [2]) Sen-
a. a. O. IV, 53. — [3]) Ebendas. S. 54 flg.

Die oben erwähnte Versammlung der niedersächsischen Kreis
erfolgte Anfangs März in dem holsteinischen Städtchen Segeberg.
dem Könige Christian IV. von Dänemark, den Herzogen von Celle,
fenbüttel, Lauenburg, Weimar erschienen holländische, kurbrandenbu
und pommer'sche Gesandte [1]). Auch der abgesetzte Kurpfälzer fa
ein, aber Christian IV. wollte ihn zuerst gar nicht sprechen, und als
rich endlich vorgelassen ward, empfing er von dem Dänen bitter
würfe. Wir theilen den Bericht [2]) eines kursächsischen Spion
„König Christian hat gegen den Pfalzgrafen, als er zu ihm na
berg kam, gar wunderliche Reden geführt. Anfangs soll er ih
haben: wer hat Euch gerathen, Könige zu verjagen und Königre
zunehmen? Wenn dies Eure Räthe thaten, so haben sie geha
Schelme. Weiter frug er: warum habt Ihr Bilder gestürmt [3])
nun der Pfalzgraf antwortete: wenn Einer ein Haus hat, rich
gerne nach seinem Wohlgefallen zu! entgegnete der König: e
Frage, ob es Euer Haus gewesen. Ferner sagte er: zuvor
die Pumpsäcke (die Dänen, so genannt wegen ihrer weiten H
Nichts geachtet, nun Ihr aber den Karren in den Dreck hinein
habt, kommt Ihr und sucht Hülfe bei ihnen. Ihr müßt Euch
Kaiser demüthigen und ihn um Verzeihung bitten, alsdann will
wirken, daß Spinola die Pfalz verlassen muß, und daß Ihr E
land wieder bekommt. Mit Böhmen aber will ich nichts zu th
denn das ist eitel Unrath." Der kursächsische Berichterstatter
weiter: nachdem der Pfalzgraf sich bereit erklärt, auf Böhmen
zichten, habe ihm der König versprochen, seinetwegen eine Gesa
an den Kaiser zu schicken. Christian that noch einen andern Sc
sich günstig für den Kurpfälzer auslegen ließ: er hielt an die
berg versammelten Fürsten eine Rede [4]), in welcher er darauf
die niedersächsischen Stände möchten ein Vertheidigungs-Bünd
Dänemark errichten, und gemeinsam ein Heer von 20,000 Man
volk und 6000 Reitern aufstellen, damit man im Nothfalle Angr
katholischen Parthei zurückweisen und die Union unterstützen könn
dänischen Vorschläge fanden Anklang. Ein von dem dänischen
dem Halberstädter Christian und dessen Bruder, dem Herzog F
Ulrich von Wolfenbüttel, unterzeichnetes Schreiben [5]) wurde am 1
an den General Spinola erlassen, in welchem die ebengenannten
den Spanier aufforderten die Pfalz zu räumen. Zugleich besch
Segenberger Versammlung, auf einem demnächst zu haltenden nie
sischen Kreistage in Lüneburg das Ansinnen des Königs von D
in weitere Berathung zu ziehen.

---

[1]) Von der Decken I, 82. — [2]) Müller Forschungen III, 468 flg. —
das Ereigniß, auf welches Christian IV. anspielt, siehe oben S. 273. S
macht, wie man sieht, den eifrigen Lutheraner. — [4]) v. d. Decken a. a. O.
[5]) Senkenberg IV, 56.

Lüneburger Kreistag wurde wirklich den 16/26. April 1621 er-
ben erschollen aus Böhmen herüber Gerüchte von furchtbaren
[illegible] des Kaisers gegen die gefangenen Anhänger Friedrich's V.,
chtungen, die im Werke seyen. Um so kampflustiger war die
der versammelten Niedersachsen, dieselben beschlossen, die Sache
rsten von der Pfalz zur ihrigen zu machen. Plötzlich machte
Hiobspost aus dem Süden den kriegerischen Gelüsten der Lüne-
Ende: die Nachricht lief ein, daß die Union, an welche die
ischen Herren sich anzuschließen gedachten, auseinander gefallen
entsagten Viele, die von vorne herein lauer gewesen, weil
er die Rache des Kaisers oder die Ausgaben des bevorstehen-
fes fürchteten, den gefaßten Beschlüssen. Aber Andere blieben
König von Dänemark, die Herzoge Christian der ältere von
Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, zwei kleine aber sehr ehr-
elsische Fürsten, fuhren auch seitdem mit Rüstungen fort, die
er von ihnen begonnen worden waren [1]. Indessen hatte der
g sein dem Kurpfälzer zu Segeberg gegebenes Versprechen
ie dänische Gesandtschaft ging wirklich nach Wien, um vom
hebung der Acht wider Friedrich V. und Wiederherstellung
die Pfalz zu erbitten; allein sie richtete nichts aus. Nach-
und sehr lange Schriften [2]) von dem Wiener Hofe und
Abgeordneten gewechselt worden, schickte Kaiser Ferdinand
mit einem abschläglichen Bescheide heim, der in Höflichkeiten
war. Gleichwohl standen die norddeutschen Angelegenheiten
r leidlich für den Kurpfälzer, wenn nur der Dänenkönig die
ie er schon ergriffen, nicht wieder aus der Hand legte. Aber
eschah, und nun zeigte es sich, daß Christian IV. nie im Ernste
ützung des Pfalzgrafen gedacht, sondern zu ganz andern Zwecken
ingen gemacht hatte.

ern wir uns, daß es im nördlichen Deutschland mehrere sehr
gab, welche einst in besseren Zeiten der katholischen Kirche
ber seit dem Augsburger Religionsfrieden ein Spiel der Ehr-
rischer Fürstensöhne geworden waren, welche diese ehemaligen
Reichslehen unter dem Namen von Administratoren an sich zu
gten. Fast alle Ränke, die seit 60 Jahren an den kleinen
en Höfen gespielt wurden, alle Eifersüchteleien und Bosheiten
gegen den Andern, drehten sich um die Frage des Besitzes
geistlichen Güter. Nun glaubte sich auch der Jüte berechtigt,
zen auf Deutschlands Kosten mit solchen Stiften auszurüsten,
Jahrhunderten die fromme Großmuth oder die politische
unserer Kaiser als Mittelpunkte christlicher Lehre, als Bänder
einheit, als Waffenplätze und Missionsposten zu Bekehrung

---

[1] Decken I, 90. — [2]) Khevenhiller IX, 1370 flg.

heidnischer Slaven und Skandinavier, errichtet hatte. Und die Be
gen des Dänen waren nicht vergeblich. Schon 1617 hatte e
Sohn Friedrich nach Deutschland gesendet, um auf einmal na
Erzstift und zwei Hochstiften, Bremen, Verden, Osnabrück zu a
Im Frühjahre 1621 erreichte er theilweise das ersehnte Ziel.
lutherischen Domkapiteln, die wie zum Spotte fortbestanden, erhiel
rich die Anwartschaft auf Bremen, eine Zusage für Verden.
wurde ein Bruder des eben genannten Friedrich, der Prinz Ul
der Anwartschaft auf Schwerin bedacht[1]). Aber noch fehlte di
liche Bestätigung. Eben um diese zu erlangen, hatte der Kö
Rüstungen gemacht, die Kreistage von Segeberg und Lüneburg
und die Maske vorgenommen, als gedenke er Etwas für den g
Kurpfälzer zu thun. Er wollte sich den Krieg, mit dem er dro
den Preis der kaiserlichen Genehmigung jener geistlichen Erbsch
abkaufen lassen. Und so geschah es auch. Zusicherungen, die al
ernstlich gemeint waren, müssen dem Dänen gemacht worden se
stellte er plötzlich seine Rüstungen ein[2]). Christian's IV. B
bei diesem Anlasse bürgt für die Wahrheit der Charakterschild
welche der Darmstädter Landgraf Ludwig V. in einem geheim
richte an seinen Schwiegersohn, den Lüneburger Herzog Georg,
1623 entwarf. „Der König von Dänemark“ heißt es hier
zwei Zwecke im Auge: in seinem Lande unumschränkt zu herrsch
Dänemark auf Kosten Deutschlands zu vergrößern; an Krieg w
Kaiser denkt er nicht. Er ist höchst lasterhaft und lebt in offen
bruche. Seine Verwandtschaften mit Kurbrandenburg, Kurpfal
andern deutschen Häusern will er nur zur Befriedignng seiner
benützen, obgleich er sich ganz anders stellt. Er ist reich, wird ab
Reichthum nie für die gemeinsame lutherische Sache aufwende
dänischen Reichsstände fürchten sein Streben nach unumschränkter
und lassen ihn nicht gerne Heere aufstellen. Christian IV. hat
zum Krieg und glaubt ein guter Feldherr zu seyn, ist es abe
That nicht, und wird des Kriegführens wie alles Andern ba
drüssig, überhaupt bringt er nichts zu Ende.“ Nachdem der Dä
sein schon geworbenes Heer entlassen, mußten auch jene krieg
welfischen Herzoge wohl oder übel wollend entwaffnen. Aber
der Kurpfälzer verrathen!

Friedrich V. hatte die eben beschriebene Entwicklung der n
schen Angelegenheiten nicht abgewartet, sondern sich von Segeb
Holland begeben, wohin ihm seine Gemahlin vorangereist war.
dort gleichfalls Hülfe zu finden, kam aber, verglichen mit sei

---

[1]) V. d. Decken I, 57. — [2]) Derselbe I, 91. — [3]) Mitgetheilt von b
113. — [4]) Die Schwester Christian's IV, Anna, war Königin von England
rich's V. Schwiegermutter, die Gemahlin Christian's IV. aber, Anna Cath
Muhme des Kurbrandenburgers.

utschland, vom Regen in die Traufe. Ein sächsischer Bericht-
ige reden. Pöllnitz, den der Kurfürst Johann Georg nach
geschickt, um die Schritte des Kurpfälzers zu belauern,
ch Dresden: „Ich habe allhier den Pfalzgrafen in ziemlicher
unden. Denn obwohl das Gerücht ging, als werde die Zeh-
urpfälzischen Familie von den Staaten bestritten, verhält sich
in Wahrheit anders. Nicht länger als die ersten drei oder
hielt man sie frei, jetziger Zeit aber müssen sie, um leben
Pferde, Kleinodien und Alles, was sie mitgebracht, täglich
und wissen zur Zeit noch nicht, wie ihre Zukunft sich gestalten
edrich V. nahm sich seine unglückliche Lage nicht sehr zu Her-
Spion fährt fort: „die Person des Pfalzgrafen betreffend,
nicht anders an, als ob ihm niemals etwas Widerwärtiges
äre, sondern er spazieret und fährt täglich außerhalb dem
spielt mit den jungen Herren (seinen Knaben) Ball in dem
dem Haag, welches von Vielen mehr für ein Kinder- denn
nigs-Spiel angesehen wird. Auch der Prinz Moritz von
t sehr ungehalten darüber, sagend, daß es dem Kurfürsten
he, Tag und Nacht auf Mittel zu denken, wie er die ver-
Böhmen und die Pfalz wieder erobern möge, als seine
chen Kindereien durchzubringen.“ Die wahre Absicht der
welche Moritz von Oranien mit der gestürzten Majestät
hellt aus dem weiteren Berichte des Sachsen: „der König
d (Jakob, Friedrich's V. Schwiegervater) hat durch mehrere
en Staaten hart verwiesen, daß sie die vornehmste Ursache
eben seiner Tochter und dero Kinder seyen, und daß sie auch
mer den Pfalzgrafen aufwiegelten, und, statt ihm zur Ver-
t dem Kaiser zu rathen, vielmehr denselben abhielten.“ Die
lar. Gleichwie die Staaten den Kurpfälzer in Böhmen vor-
hatten, um ihn als Schild wider die Macht Oesterreichs zu
so wollten sie ihn auch jetzt wieder für ihren Dienst ver-
iedrich sollte mit holländischem Gelde alsbald nach Deutsch-
und den Krieg erneuern. Weil er aber keine Lust zu Fort-
s so mißlichen Geschäftes in sich verspürte, ließ man ihn
Mangel am Nöthigsten, hofften die hochmögenden Herren, werde
ng des gefallenen Prinzen bezähmen, und ihn zuletzt in ein
erkzeug holländischer Plane gegen Habsburg verwandeln.
sich zeigen, daß diese Berechnung zutraf.
n war der letzte Schimmer von Hoffnung, die er noch auf
lfe gesetzt, vollends erbleicht. Schon seit dem Vertrage zu
e die Union fast kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben;
von der Schlacht bei Prag versetzte die verbündeten Für-

forschungen III, 460 flg. — ²) Siehe oben S. 270.

sten in Schrecken. Zwar kam zu Ende des Jahres 1620 be
Morton als Gesandter Jakob's von England nach Oberdeutsch
auf mit Briefen [1]), in welchen die Union zur Standhaftigkeit
wurde, und was noch kräftiger, mit 100,000 Kronen in de
welche er zum Unterhalt des Bundesheeres anbieten sollte; a
Mittel wirkte nicht mehr. Am nämlichen Tage, (1/8. Januar
Ferdinand II. die Achtserklärung gegen den Kurpfälzer und
nossen schleuderte, erließ Herzog Johann Friedrich von Wü
einer der mächtigsten Unirten, von Stuttgart aus an den
Schreiben [2]), in welchem er fast um Gnade flehte, und sich
dem nächsten Unionstage zu Heilbronn die Mitglieder des Bu
Frieden zu ermahnen. Gerüchte von strengen Maaßregeln, w
in Wien beabsichtige, und insbesondere die Drohung des
Heerführers Spinola, Würtemberg von der eroberten Pfalz her
ziehen, wenn Johann Friedrich ferner die Sache des Kurpfä
theidigen würde, hatten den Herzog zu diesem Schritte bestimm
den Bruch der Union herbeiführen mußte.

Der Unionstag, von dem der Würtemberger in dem
geführten Briefe spricht, trat Anfangs Februar 1621 in Heil
sammen. Außer dem genannten Herzoge, den Markgrafen
Ernst von Brandenburg-Anspach, der zugleich Feldhauptmann de
war, und Georg Friedrich von Baden, so wie vielen Boten
ten Fürsten und Städte, erschienen englische und holländische Ge
Letztere suchten den tief gesunkenen Muth der Versammelten a
und versprachen, wenn der Bund fortdauern würde, reichliche G
Der Markgraf von Brandenburg-Anspach stimmte ihnen bei,
ist es erklärlich, warum dieser Herr die Meinung der Hollä
Britten theilte. Ein kursächsischer Geschäftsmann, der persönlich
bronn sich eingefunden hatte, schrieb [4]) nach Dresden: „der
Joachim Ernst beziehe jährlich als Bundesoberster der Union
120,000 Gulden Gehalt; sein Beitrag als Mitglied in die Un
belaufe sich höchstens auf 20,000 Gulden, folglich bleibe ihm alle
Gewinn von baaren 100,000 Gulden übrig. Es sey deßhalb
verwundern, daß Ihro fürstlichen Gnaden die Fortdauer des Kri
schen." Man sieht: der fromme Brandenburger hätte um de
einer Tonne Goldes auch ferner noch die Sache des Evange
der bisherigen Weise vertheidigt! Aber weder seine Beredtsam
die Gründe der Engländer und Holländer fruchteten. Die Bo
rerer Städte waren von Heilbronn weggeblieben, weil diese be
Anfang des Jahrs Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe an

---

[1]) Abgedruckt bei Sattler würtemb. Herzoge VI, Anhang S. 149 flg. — [2]
das. S. 150 flg. — [3]) Senkenberg a. a. O. IV, 20. — [4]) Müller, Forsch
S. 467.

[1]). Andere reisten vor dem Schlusse der Verhandlung ab. Straß-
[illegible]ndigte durch Schreiben vom 12. Februar der Versammlung den
[illegible] aus der Union an. Nun hatten die Fürsten bisher verhältniß-
wenig in die Unionskasse bezahlt, die meisten Unkosten waren,
schon beim Schmalkald'schen Bunde geschah, auf die Städte ge-
[illegible]rden [2]). Daraus folgte, daß die Herren, wenn sie den Bund
[illegible]frecht zu halten beabsichtigen, von Nun an, nach dem Abfalle
[illegible]städte, selbst für Geldmittel sorgen mußten. Das wollten,
[illegible]en sie nicht! Unaufhaltsam ging daher die Union ihrer Auf-
[illegible]gegen. So bald dies entschieden war, ermangelte der Mark-
[illegible] Anspach nicht, die Rolle zu wechseln, und nun eifrig am Werke
[illegible]rung mitzuarbeiten. Er wollte jetzt Dank beim Kaiser ver-
Das Geschäft des Leichendienstes aber übernahm ein der Union
[illegible] durch seine diensteifrige Hingebung für Habsburg längst be-
[illegible]fürst, Landgraf Ludwig von Darmstadt. Unter seiner Vermitt-
[illegible] nach langem Schriftenwechsel den $\frac{2}{12}$. April 1621 folgende
[illegible]unft zwischen der Union und dem General Spinola, der im
[illegible]s Kaisers und Spaniens handelte, zu Stande: „die unirten
[illegible]chen sich verbindlich, nie mehr gegen Spinola und die von
[illegible] Orte, oder die im Bunde mit ihm stehenden Mächte Waffen
[illegible] sie werden dem Pfalzgrafen Friedrich V. weder mittelbaren
[illegible]lbaren Beistand leisten, sie versprechen die Union, welche
[illegible]mit dem $\frac{4}{14}$. Mai zu Ende ginge, weder zum Besten Fried-
[illegible] oder auch sonst gegen den Kaiser zu verlängern, noch ein
[illegible]ndniß zu errichten. Auch werden sie ihr Kriegsvolk noch vor
[illegible]nten Frist aus der Pfalz und aus andern ihnen nicht gehörigen
[illegible]führen, und hinfort dem Kaiser treu bleiben. Dagegen gibt
[illegible] sein Wort, keinen der Unirten oder der mit ihnen Befreunde-
[illegible]lich zu behandeln [3])". Der Kurpfälzer Friedrich V., seit 11
[illegible] Haupt des Bundes, war hiemit förmlich aufgeopfert.

[illegible]fangs Mai versammelten sich die Unirten zum letztenmale in
[illegible]. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, den Nachlaß des Bundes
[illegible], die Rückstände zu berichtigen. Eine ungeheure Schuldenmasse
[illegible] vor, welche eine urkundliche Nachricht [4]) auf eine Million
[illegible], eine andere ebenso beglaubigte, aber um etliche Monate frü-
auf 2,982,000 Gulden berechnet. Diese Angaben widersprechen
[illegible]seres Bedünkens, nur scheinbar, man muß annehmen, daß der
[illegible]hied inzwischen durch eine andere Kasse gedeckt worden war. Die
[illegible]r austretenden Mitglieder der Union, welche im Mai zu Heil-
[illegible] sich versammelten, hatten blos eine Million zu bezahlen. Nach

[1]) Senkenberg IV, S. 19. Note c. Müller, a. a. O. S. 467. — [2]) Sattler, Herzoge VI. 147. — [3]) Senkenberg IV, 35. — [4]) Sattler, Herzoge VI, Text — [5]) Müller a. a. O. III, 468 oben. Der Bericht des Sachsen ist datirt vom [illegible] 1621.

sten in Schrecken. Zwar kam zu Ende des Jahres 1620 der
Morton als Gesandter Jakob's von England nach Oberdeutschland
auf mit Briefen [1]), in welchen die Union zur Standhaftigkeit er
wurde, und was noch kräftiger, mit 100,000 Kronen in der
welche er zum Unterhalt des Bundesheeres anbieten sollte; aber
Mittel wirkte nicht mehr. Am nämlichen Tage, (1/2 8. Januar 162
Ferdinand II. die Achtserklärung gegen den Kurpfälzer und sei
nossen schleuderte, erließ Herzog Johann Friedrich von Würt
einer der mächtigsten Unirten, von Stuttgart aus an den Ka
Schreiben [2]), in welchem er fast um Gnade flehte, und sich er
dem nächsten Unionstage zu Heilbronn die Mitglieder des Bund
Frieden zu ermahnen. Gerüchte von strengen Maaßregeln, wel
in Wien beabsichtige, und insbesondere die Drohung des sp
Heerführers Spinola, Würtemberg von der eroberten Pfalz her
ziehen, wenn Johann Friedrich ferner die Sache des Kurpfälz
theidigen würde, hatten den Herzog zu diesem Schritte bestimmt,
den Bruch der Union herbeiführen mußte.

Der Unionstag, von dem der Würtemberger in dem
geführten Briefe spricht, trat Anfangs Februar 1621 in Heilbr
sammen. Außer dem genannten Herzoge, den Markgrafen
Ernst von Brandenburg-Anspach, der zugleich Feldhauptmann des
war, und Georg Friedrich von Baden, so wie vielen Boten
ten Fürsten und Städte, erschienen englische und holländische Ge
Letztere suchten den tief gesunkenen Muth der Versammelten an
und versprachen, wenn der Bund fortdauern würde, reichliche Ge
Der Markgraf von Brandenburg-Anspach stimmte ihnen bei, u
ist es erklärlich, warum dieser Herr die Meinung der Hollän
Britten theilte. Ein kursächsischer Geschäftsmann, der persönlich
bronn sich eingefunden hatte, schrieb [4]) nach Dresden: „der M
Joachim Ernst beziehe jährlich als Bundesoberster der Union
120,000 Gulden Gehalt; sein Beitrag als Mitglied in die Uni
belaufe sich höchstens auf 20,000 Gulden, folglich bleibe ihm alle J
Gewinn von baaren 100,000 Gulden übrig. Es sey deßhalb
verwundern, daß Ihro fürstlichen Gnaden die Fortdauer des Krieg
schen." Man sieht: der fromme Brandenburger hätte um den
einer Tonne Goldes auch ferner noch die Sache des Evangeliu
der bisherigen Weise vertheidigt! Aber weder seine Beredtsamkei
die Gründe der Engländer und Holländer fruchteten. Die Boten
rerer Städte waren von Heilbronn weggeblieben, weil diese bere
Anfang des Jahrs Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe ange

---

[1]) Abgedruckt bei Sattler würtemb. Herzoge VI, Anhang S. 149 flg. — [2])
das. S. 150 flg. — [3]) Senkenberg a. a. O. IV, 20. — [4]) Müller, Forschun
S. 467.

[1]). Andere reisten vor dem Schlusse der Verhandlung ab. Straß-
kündigte durch Schreiben vom 12. Februar der Versammlung den
t aus der Union an. Nun hatten die Fürsten bisher verhältniß-
wenig in die Unionskasse bezahlt, die meisten Unkosten waren,
schon beim Schmalkald'schen Bunde geschah, auf die Städte ge-
worden [2]). Daraus folgte, daß die Herren, wenn sie den Bund
aufrecht zu halten beabsichtigen, von Nun an, nach dem Abfalle
chsstädte, selbst für Geldmittel sorgen mußten. Das wollten,
nten sie nicht! Unaufhaltsam ging daher die Union ihrer Auf-
entgegen. So bald dies entschieden war, ermangelte der Mark-
n Anspach nicht, die Rolle zu wechseln, und nun eifrig am Werke
örung mitzuarbeiten. Er wollte jetzt Dank beim Kaiser ver-
Das Geschäft des Leichendienstes aber übernahm ein der Union
, durch seine diensteifrige Hingebung für Habsburg längst be-
Fürst, Landgraf Ludwig von Darmstadt. Unter seiner Vermitt-
n nach langem Schriftenwechsel den $\frac{2}{12}$. April 1621 folgende
unft zwischen der Union und dem General Spinola, der im
s Kaisers und Spaniens handelte, zu Stande: „die unirten
chen sich verbindlich, nie mehr gegen Spinola und die von
n Orte, oder die im Bunde mit ihm stehenden Mächte Waffen
sie werden dem Pfalzgrafen Friedrich V. weder mittelbaren
lbaren Beistand leisten, sie versprechen die Union, welche
mit dem $\frac{4}{14}$. Mai zu Ende ginge, weder zum Besten Fried-
, oder auch sonst gegen den Kaiser zu verlängern, noch ein
ndniß zu errichten. Auch werden sie ihr Kriegsvolk noch vor
mten Frist aus der Pfalz und aus andern ihnen nicht gehörigen
führen, und hinfort dem Kaiser treu bleiben. Dagegen gibt
sein Wort, keinen der Unirten oder der mit ihnen Befreunde-
lich zu behandeln [3])". Der Kurpfälzer Friedrich V., seit 11
Haupt des Bundes, war hiemit förmlich aufgeopfert.

angs Mai versammelten sich die Unirten zum letztenmale in
. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, den Nachlaß des Bundes
, die Rückstände zu berichtigen. Eine ungeheure Schuldenmasse
h vor, welche eine urkundliche Nachricht [4]) auf eine Million
, eine andere ebenso beglaubigte, aber um etliche Monate frü-
auf 2,982,000 Gulden berechnet. Diese Angaben widersprechen
eres Bedünkens, nur scheinbar, man muß annehmen, daß der
ied inzwischen durch eine andere Kasse gedeckt worden war. Die
r austretenden Mitglieder der Union, welche im Mai zu Heil-
sich versammelten, hatten blos eine Million zu bezahlen. Nach

Senkenberg IV, S. 19. Note c. Müller, a. a. O. S. 467. — [2]) Sattler,
Herzoge VI, 147. — [3]) Senkenberg IV, 35. — [4]) Sattler, Herzoge VI, Text
— [5]) Müller a. a. O. III, 468 oben. Der Bericht des Sachsen ist datirt vom
= 1621.

Abschluß der Rechnung erfolgte die Erklärung, daß die Union auf sey, doch mit dem Vorbehalte, man werde auch in Zukunft zum E der Religion und der Freiheit mit einander in Briefwechsel bl Diese Klausel stellte unter günstigeren Umständen eine Wiederherst des Bundes in Aussicht. Im Uebrigen fielen während der Ver lung allerlei böse Reden. Markgraf Georg Friedrich von Bad schuldigte[1]) den Herzog von Württemberg und das bisherige H haupt der Union, Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach, des raths. Beide, sagte er, seyen von den Spaniern und dem Kaiser b worden. Hieraus darf man zuförderst den Schluß ziehen, daß d dische Markgraf unzufrieden über die Auflösung der Union w den Krieg fortzusetzen wünschte. Dieselben Absichten verriethen Schritte des nämlichen Herrn. Im März-Monat, da wegen der legung der Waffen bereits verhandelt wurde, hatte Georg neue Soldaten angeworben[2]), und rund heraus erklärt, daß e Volk, mögen auch die übrigen Mitglieder der Union beschließe sie wollen, nicht entlassen werde. Auch die späteren Handlun Markgrafen stimmen trefflich mit Dem überein, was er im M im Mai zu Heilbronn sprach. Nach einem halben Jahre steht wir unten finden werden, wieder gegen die katholische Parthei Kaiser im Felde. Faßt man die eben erwähnten Anzeichen z so ergibt sich, daß gewisse Genossen der ehemaligen Union k die Waffen abzulegen gedachten, sondern auf Erneuerung des unter anderer Form sannen. Bald werden wir stärkere Spure bisher unbekannten Verhältnisses finden.

Nichts desto weniger war die Union als Bund Vieler a und zwar kläglich aufgelöst. Welch' ein Unterschied zwischen de jahre 1619 und den entsprechenden Monaten des Jahres 1621! wiegten sich die hitzigsten, gierigsten Mitglieder der Union in T eines maßlosen Ehrgeizes[3]): „Das Reich sollte eine völlig and stalt erhalten, das Haus Habsburg mit seinem ganzen Anhange geschlagen werden. Der weitere Plan war, den Fürsten Christi Anhalt zum erblichen Kurfürsten von Mainz und Erzkanzler des den Oranier Moritz und den Herzog von Bouillon zu Kurfür Cöln und Trier zu erheben, den Bethlen Gabor aber mit dem reich Ungarn und einer achten Kur zu bedenken. Joachim Ern Anspach sollte das Bisthum Würzburg, und jeder andere Mithelfe entsprechenden Antheil der Beute in geistlichen Gütern erhalten. war, wie man sieht, auf einen allgemeinen Raub des mittelalte Staats, wie der mittelalterlichen Kirche abgesehen. So träumt

[1]) Senkenberg IV, 43. — [2]) Derselbe IV, 29. — [3]) Der folgende höchst m unter den Papieren des böhmischen Winterkönigs gefundene Entwurf wurde zum male mitgetheilt von Müller. Forschungen III, 454. und ist aus einem Briefe d *sächsischen* Gesandten zu Wien vom $\frac{1}{18}$. März 1621 entnommen.

zu der Zeit, da der böhmische Aufruhr in Blüthe stand, und
sich rüstete nach der Krone Böhmen zu greifen, und jetzt, da
hr nahte, streckten sie das Gewehr und liefen auseinander. Ver-
e ein anderes Schicksal, als dasjenige, welches nun unaufhalt-
sie hereinbrach!

Fünftes Capitel.

g wird aus Böhmen nach der Rheinpfalz hinübergespielt. Neuer
er den Kaiser. Das herzogliche Haus von Weimar. Markgraf
edrich von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig. Feld-
Jahrs 1622. Schlachten von Wimpfen, Höchst und Fleurus. Auf-
s pfälzischen Heeres. Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern.

h Auflösung der Union standen nur noch Mannsfeld, der pfäl-
Oberr Obentraut, der mit wenigen Truppen einige Städte seines
gen die Spanier vertheidigte, so wie der englische General
Ver, welcher das kleine englische Heer befehligte, das, wie
worden [1]), im Verein mit einigen holländischen Fahnen zum
der Union gestoßen war, für Friedrich V. in den Waffen,
re rüsteten insgeheim für ihn. In der Voraussetzung, der
l es gewesen, der bei solchem Stande der Dinge die Verlän-
es Krieges veranlaßte, erheben fast alle Geschichtschreiber des
rigen Kriegs rührende Klagen darüber [2]), daß Ferdinand,
er die Erblande wieder erobert sah, nicht seinen Feinden ver-
den mit ihnen schloß, und das Schwert in die Scheide steckte,
wie sie sagen, ein 28jähriges Unglück von Deutschland abge-
orden wäre. Wir bekennen, daß wir solche und ähnliche Be-
n lächerlich, ungereimt, heuchlerisch finden. Erstlich, wenn der
der angesonnenen Weise verfuhr, würden seine Gegner im
r einen Beweis von Schwäche darin gesehen, und sich von
egen ihn verschworen haben, wie ja dies der Halberstädter
der Markgraf Georg Friedrich von Baden und einige ernesti-
zoge, geködert von holländischem Geld, wirklich thaten. Fürs
es unwahr, daß Ferdinand II. sich wieder im Besitze seiner
befand. Oberösterreich war an den Baier, die Lausitz an den
verſetzt, und der durch den Aufstand verarmte Kaiser konnte
schaften nur dadurch lösen, daß er seinen Hauptgläubiger, den
f den Nachlaß des gestürzten Kurpfälzers anwies. Aber um
hren zu können, mußte der Krieg bis zur völligen Vernichtung

97. — [2]) So erst neuerlich Pfister in seiner Geschichte der Deutschen IV, 455.

Abschluß der Rechnung erfolgte die Erklärung, d
sey, doch mit dem Vorbehalte, man werde auch
der Religion und der Freiheit mit einander i
Diese Klausel stellte unter günstigeren Umständ
des Bundes in Aussicht. Im Uebrigen fiele
lung allerlei böse Reden. Markgraf Geor
schuldigte [1]) den Herzog von Württember
haupt der Union, Joachim Ernst von
raths. Beide, sagte er, seyen von den
worden. Hieraus darf man zuförd
dische Markgraf unzufrieden über
den Krieg fortzusetzen wünschte.
Schritte des nämlichen Herrn.
legung der Waffen bereits
neue Soldaten angeworben,
Volk, mögen auch die
sie wollen, nicht entlaß ... war n
Markgrafen stimmen ... Grunde gericht
im Mai zu Heilbron ... resse des Baiers fo
wir unten finden ... lich es kostete ihn Mühe g
Kaiser im Felde. ... setzen, denn seine Mitstände,
so ergibt sich, ... ten ihm in den Weg. Erinnern wir u
die Waffen ... und Städte, welche die Liga bildeten, zum
unter ander ... sehr viel Geld beigesteuert hatten. Ka
bisher un ... gewonnen, als die rheinischen Kurfürsten b
Nic ... lichen 100,000 Gulden ferner zu entrichten
und ... andern Stände ahmten dem rheinischen Beispiel
fahre ... der Hauptzweck des Bundes sey mit der Eroberun
wie ... dieser bedenklichen Stimmung der Ligisten z
ei ... Herzog Max im Februar 1621 einen Bundestag nach
... Gesandte die Verdienste Baierns um die gemein
... Nothwendigkeit fernerer Anstrengungen stattlich hervor
... letzten Feldzuge," sagten sie, „habe der Herzog allein m
... rheinischen Mitglieder zusammen, er habe Leib und
... Gut, Land und Leute daran gesetzt, während Andere
... Ausgang abwarteten. Durch den Prager Sieg seyen
... Kaiser und die oberländischen Stände, sondern auch die
... großer Gefahr befreit worden. Wenn die Liga sich
... würden die rheinischen Stände sehr bald zu ihrem großen
erfahren, welchen Nutzen ihnen bisher der Bund gebracht.
... Zeit nicht gekommen, die Waffen aus der Hand zu legen.
... noch gerüstet, England und die Generalstaaten seyen

[1]) v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, 158 flg. u. Anhan

In Ungarn, in Schlesien, selbst in einem
Aufruhr fort, und der Kaiser höre nicht
Man ersieht aus dieser Rede, wie er-
die Gegner nicht ganz unterdrückt
Maas von Macht behielten. Nur
...ährenden Beisteuern bewegen und
...en-Stelle behaupten. Die Vor-
ohne Erfolg. Die Versamm-
...aisers ein Heer von 15,000
...glied der Liga angegriffen
...drohten Genossen bei-
sich die Kosten für
...ächste Frage war,
...wollten Anfangs
...trags, übernehmen;
...gt 70,000 Gulden. Der
...die Fortdauer des Bundes und
... Zukunft gesichert.

...rafen v. Mannsfeld ins Auge zu fassen.
...aß derselbe von Pilsen aus zu der (vorletzten)
...nirten sich begab, welche im Februar 1621 zu Heil-
...und. Er suchte hier Geld, erhielt aber keines. Der mehr-
...nte kursächsische Geschäftsträger Lebzelter, der gleichfalls nach
gekommen war, um die Bewegungen der Unirten auszukund-
...eldet[1]) von dort unter dem 19. Februar / 1. März nach Dresden: „den 14.
...er Mannsfelder gar übel zufrieden von Heilbronn abgereist,
...ich vernehme, hat er nicht allein kein Geld, sondern auch
...eringste Zusage erlangt, daß solches nachfolgen werde, daher
...schlossen seyn, Alles zu plündern und zu rauben, und sich als-
...dem Raube davon zu machen." In Bezug auf letzteren Punkt
...jedoch der sächsische Späher. Mannsfeld hatte von Friedrich V.,
...eblichen Gebieter, den Auftrag erhalten, wenn die Wieder-
Böhmens ihm nicht gelingen sollte, wenigstens die Oberpfalz,
...st an Böhmen stoßende Erbland des verunglückten Kurfürsten,
...en. Dort setzte sich jetzt Mannsfeld fest, und suchte auf alle
Streitkräfte zu verstärken. Und siehe! seine Werbungen waren
unglaublich glücklichen Erfolge begleitet.

...hst traten zwei deutsche Fürsten unter seine Fahnen. Dorothea
...ne geborne Fürstin von Anhalt, hat ihrem Gemahle, dem
...hann III. von Sachsen-Weimar, eilf Knaben geboren, von
...den die Jahre männlicher Reife erreichten[2]). Sechs aus der

---

...r, Forschungen III, 466 unten. — [2]) B. Röse, Johann Friedrich VI., Her-
...m. Neustadt 1827. 8. S. 12.

Reihe dieser sieben jungen Ernestiner: Johann Ernst, Friedrich, helm, Johann Friedrich, Ernst und Bernhard trugen, sobald der um ihre Wangen keimte, Waffen gegen den deutschen Kaiser. größten Ruhm unter ihnen errang der Letztgeborne, Bernhard, der malige Genosse Gustav Adolf's, Rächer seines Todes, Erober Elsasses, aber auch vornehmster Mitschuldiger, daß dieser schö edle Theil des ehemaligen Herzogthums Alemannien an den ge Reichsfeind verloren ging. Während Bernhard noch der Obhu Hofmeisters anvertraut war, begaben sich seine drei ältesten Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, im November 1619 a Unionstag zu Nürnberg, traten dort dem protestantischen Bu und schloßen sich sofort eng an den neuen König von Böhme Ohne Zweifel hofften sie bei dem Umsturze der deutschen Reichsve welche, wie wir wissen, im Werke war, als Schildträger des Ku ihre Stammesrache an Habsburg zu kühlen, und die ihrem rissene Kur wieder an das Ernestinische Haus zu bringen. Die Friedrich und Wilhelm begleiteten den Winterkönig nach P älteste aber, Johann Ernst, ging im Februar 1620 nach den landen, um dort die Ausrüstung eines Fußregiments zu betreib der Oranier Moritz die Kosten hergab. Von dort nach Böhme gekommen, focht er mit den zwei andern Brüdern für Fried der Schlacht vor Prag. Nach dem Sturze des Königs folgte Ernst dem Flüchtling in die Niederlande, die beiden jüngeren aber, Friedrich und Wilhelm, schlugen sich zu Mannsfeld und Truppen für ihn [2]), und zwar thaten sie dies nicht unbelästigt. dem der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, als Haupt des schen Gesammthauses, mehrere vergebliche Versuche gemacht, sein nische Vettern zur Trennung von dem Kurpfälzer und zur Au mit dem Kaiser zu bereden [3]), ließ er eine Abtheilung seines He das Weimarische Gebiet rücken, um die Rüstungen der Brüder hindern [4]). Aber diese Maaßregel nützte nichts. Wilhelm und entwischten mit den gesammelten Truppen nach der Oberpfalz zu feld. So kam der Graf in Verbindung mit den Weimarer He

Bald erhielt derselbe eine noch wichtigere Verstärkung. Im 1621 wurde das Heer der Union aufgelöst, aber — merkwürdiger — schlugen die meisten dieser abgedankten Soldaten, statt nach zu gehen, den Weg zu Mannsfeld nach der Oberpfalz ein. W jenseits des Erzgebirgs ein Theil seiner alten Banden noch etliche Böhmens besetzt hielt, sammelte er diesseits in einem Lager bei hausen an der böhmischen Gränze eine Streitmacht von 13,000

[1]) B. Röse, Herzog Bernhard von Sachsen=Weimar I, 35 flg. Wir wer fort diese höchst wichtige Schrift öfters nennen. — [2]) Röse a. a. O. S. 44. — selbe a. a. O. S. 42. — [4]) Ebendas. S. 92 und Müller, Forschungen III,

000 zu Roß um sich [1]). Die nächste Frage ist, wer dem
das Geld gegeben, um eine so zahlreiche Mannschaft in
e zu ziehen? Denn die Anwerbung von Bewaffneten kostete
ße Summen. Nur Moritz der Oranier und die niederländi-
taaten, vielleicht auch zum Theil England, können die geheimen
rwesen seyn. Erinnern wir uns, daß auf dem vorletzten
zu Heilbronn niederländische und englische Gesandte Geld
nn der protestantische Bund länger unter den Waffen bliebe.
ßmüthige Gabe von den Fürsten abgewiesen ward, muß der
r Wechsel oder Geldsäcke in die Taschen Mannsfeld's ab-
gen, der ja wirklich die angesonnene Fortsetzung des Kriegs
hm. Ich vermuthe, daß eben diese holländischen Gesandten
sind, welche den Unterschied zwischen den beiden oben mit-
Berechnungen der Unionsrückstände deckten. Ich fuße hiebei
auf bloße Wahrscheinlichkeitsschlüsse, die jedoch in vorliegen-
roßes Gewicht haben, auch Zeugnisse stehen zur Seite. Wie
Johann Friedrich von Württemberg, als Oberster des schwä-
ses, im Mai 1621 die Unionssoldaten entlassen wollte, er-
holländischen Regimenter, welche bis dahin beim Heere der
nden, von dem Gesandten der Staaten, Joachimi, kräftig
daß sie nicht abziehen würden, man habe ihnen denn zuvor
entliches Geschenk gegeben. Der Herzog konnte und wollte
ge nicht gewähren. Deßhalb blieben die Holländer [3]), und
sich später mit Mannsfeld. Ich denke, dies ist Beweis genug,
rpflanzung des Kriegs aus Böhmen nach Deutschland und
einer neuen Streitmacht, welche an die Stelle der Union
rafenhaag oder von Amsterdam ausging.
arum ließ die Liga und Tilly ungehindert den Grafen ein
er an der Gränze Böhmens sammeln? Die Antwort ist:
e die Ruhe in Böhmen, wo eben damals die Hinrichtung
er Friedrich's V. vorbereitet wurde, aufrecht halten, die Be-
r von Mannsfeld's Schaaren noch besetzten böhmischen Festun-
n. Endlich waren ihm durch Befehle aus München die Hände
Zwei kursächsische Berichte [4]), von denen ich einen bereits
te, sprechen ihre Verwunderung darüber aus, daß die Baiern,
n Feinde überlegen, nichts ernstliches unternähmen. Wir
sehen, warum der Herzog Max auf solche Weise zauderte.
gen Ausgang Mai 1621 brach [4]) Tilly mit bairischem, der
er von Eiseneck mit bambergischem und würzburgischem Volke
nsfeld aus Böhmen nach der Oberpfalz auf. Um den Oberst
Tilly zu trennen, schickte Mannsfeld einen Trompeter an

Beweis bei Senkenberg IV, 79. — [2]) S. 305. — [3]) Sattler, wür-
erzoge VI, 158. — [4]) Müller, Forschungen III, 441 und 443.

die Capitel von Würzburg und Bamberg mit Schreiben [1]) des Ju
„sie sollten ihre bei Tilly stehenden Regimenter abrufen, und sich
licher Dinge, welche sie als Kirchenleute nichts angingen, fürder
annehmen, sonst werde er, so wahr er ein ehrlicher Ritter sey, ih
mit Feuer und Schwert verheeren." Diese Drohungen fruchteten:
das bischöfliche Volk blieb beim bairischen Heere, dafür hielt Ma
sein Wort und ließ durch Streifpartheien die Güter der Bisch
wüsten [2]). Indessen hatte Tilly eine Stellung in der Nähe des
feld'schen Lagers bezogen. Es kam zu einer Reihe Gefechte,
keiner Entscheidung, weil Mannsfeld, nachdem er die abgedankten
soldaten an sich gezogen, den Baiern die Wage halten konnte. T
schlich der Sommer hin, Seuchen wütheten in dem einem, wie
andern Lager, der Krieg war gleichsam in eine Sackgasse

Tilly schrieb [3]) dringende Briefe an seinen Gebieter Max
er möchte Verstärkungen senden und selbst zum Heere kommen.
That konnte nur der Herzog helfen. Aber ehe dieser Hand
wollte er vorher eines Lohnes versichert seyn, — daher die la
rung im Feldzuge des Jahres 1621. Wir müssen den Lesern
dächtniß zurückrufen, daß Kaiser Ferdinand dem Herzoge vo
noch vor Abschluß des Münchner Vertrags die Belehnung mit
zischen Kur versprochen hatte, im Falle der Herzog Böhme
und Friedrich V. stürzen würde, so wie daß der Kaiser, da er i
1621 die Acht gegen den Winterkönig schleuderte, Baiern be
dieses Urtheil in Bezug auf die Oberpfalz zu vollziehen. M
glaubte schon nach der Prager Schlacht, daß die Zeit zu
jenes Versprechens gekommen sey. Wie man vollends den zwei
von ihm verlangte, forderte er als Vorbedingung den Kurhut.
er stieß zu Wien auf taube Ohren. In der That war die Be
des bairischen Verlangens keine Kleinigkeit, weil, wenn der Ka
auf einging, jede Aussöhnung mit dem gestürzten Pfälzer un
noch immer zahlreichen und mächtigen Beschützern zur Un
wurde; man vertröstete daher den Baier mit Verheißungen
günstigere Zukunft. Dies nahm aber Maximilian übel und
als Oberhaupt der Liga durch Zögerungs-Befehle an Tilly. D
Betreibung des Kriegs in Böhmen, das gänzliche Stocken des
in der Oberpfalz sollte der Keil seyn, der die Saumseligkeit des
in Ertheilung der Kur beflügele. Zugleich setzte der Herzog
anderes Triebrad in Bewegung, er rief nämlich die Verwend
Pabstes an. Und in Rom kam man von Herzen gerne einem
entgegen, das den Zweck hatte, die bairischen Wittelsbacher eine
weiter zu erheben. Der heilige Vater Gregorius XV., der am 9.

[1]) Die Beweise bei Senkenberg IV, 79. — [2]) Brief eines englischen G
bei Aretin, B. a. W. I, 172. — [3]) Westenrieder, Beiträge B. VIII, S. 18

den Stuhl Petri bestieg, oder vielmehr sein Neffe[1]), Cardinal
Ludovisio, schickte den Kapuziner-Pater Hyacinth, einen sehr ge-
Unterhändler, nach Wien, um die bairische Forderung zu unter-
[2]). Beide Mittel, der oberpfälzische Knäuel und die Beredtsam-
Kapuziners, brachten die beabsichtigte Wirkung hervor. Unter
. September stellte der Kaiser die gewünschte Belehnungs-Urkunde
er vorerst mit dem Beding, daß die Gabe aufs Strengste geheim
werde [2]). Ich vermuthe, die Clausel sey darum beigefügt
, um für mögliche Fälle das Geschenk leichter zurücknehmen zu
Außerdem schloß der Wiener Hof mit dem Herzog in Bezug
Vollziehung der Acht in der Oberpfalz noch einen besondern
[3]) ab, welcher dem Baier gewisse Vortheile zusicherte.
um hatte nun Maximilian Sicherheit in Händen, daß er auf Er-
seiner Wünsche rechnen dürfe, als der bisher so schläfrig betrie-
ieg urplötzlich in heller Flamme aufloderte. Schon zu Anfang
mbers begab sich der Herzog aus Gründen, die ich erst später
kann, von München, seiner gewöhnlichen Residenz, nach Strau-
die Nähe des Kriegsschauplatzes. Von da aus bot er seine
auf, rückte unverweilt in die Oberpfalz ein, eroberte den
mber [4]) die Stadt Cham, nahm sodann Amberg mit mehreren
ätzen, und trieb, vereint mit Tilly und dem Volke der Liga,
selder so in die Enge, daß dieser sich erbot, den kurpfälzischen
verlassen und mit seinem ganzen Heere zum Kaiser überzu-
Mannsfeld war umringt und die Unterhandlung bereits so weit
, daß man gegenseitig Geißeln gestellt, sogar die Vertrags-Ur-
unterzeichnet hatte. Der Graf verlangte für sich 200,000 Thaler
Gulden jeden), für sein Volk 750,000 Gulden. Ein Eilbote
mit der Nachricht von diesem günstigen Erfolge an den Kaiser
tigt. Die Antwort sollte innerhalb vierzehn Tagen, vom 30. Septbr. / 10. Oktober
an gerechnet, erfolgen [5]). Aber während die Dinge also standen,
te Mannsfeld in einer stürmischen Nacht, und eilte in schnellen
en nach der Unterpfalz, wohin sich nunmehr das Gewitter des
zog. Daß hier ein doppeltes Spiel getrieben worden ist, springt
Augen. Unmöglich hätte der Graf entfliehen können, wenn ihm
aiern nicht eine Lücke offen ließen, ja wenn sie ihm nicht den Weg
, wohin er gehen sollte. Auch ist ihre Absicht bei dieser geheimen
icklung leicht zu errathen. Trat Mannsfeld zur kaiserlichen Parthei
, so war der Krieg zu Ende. Das wünschte aber, wie wir wissen,
r der Kaiser noch der Herzog. Damit dieser den Lohn seiner bis-

[1]) Ranke, Fürsten und Völker III, 454 flg. — [2]) v. Aretin, B. a. V. I, 174. [3]) Derselbe S. 171. — [4]) Dieses Datum gibt die Urkunde bei Westenrieder, äge VIII, 151. — [5]) v. Aretin a. a. O. I, 177 flg. und Urkundenanhang 130 flg.

herigen Anstrengungen erringen, jener seine Macht im Reiche her[...]
könne, mußte der Kampf noch eine Zeitlang fortdauern. Wohl zu [...]
ten ist zweitens die Richtung, in welcher Mannsfeld entwich. Er[...]
wir uns, daß seit der Prager Schlacht die rheinischen Mitglie[...]
Liga ihre bisherigen Leistungen in die Bundeskasse verringerten, un[...]
sonst dem bairischen Herzoge auf verschiedene Weise entgegenarb[...]
Jetzt war diesen Herren durch die Flucht Mannfeld's nach dem [...]
eine Rotte der schlimmsten Gäste auf den Nacken geladen. Wo[...]
ihr bedrohtes Eigenthum retten, so mußten sie mit erneuertem E[...]
Kassen der Liga füllen.

Obgleich Maximilian die Sache sehr fein angelegt hatte, [...]
doch Viele die wahre Absicht. Der Herzog fand daher für gut, [...]
dem $\frac{2}{1}\frac{1}{1}$. Oktober 1621 ein Entschuldigungsschreiben [1]) an das H[...]
rheinischen Bundesglieder, den Kurfürsten von Mainz, zu erlassen[...]
heißt es unter Anderem: „weil zu besorgen, über die Flucht [...]
feld's möchten allerlei ungleiche Reden ergehen, und vielleicht [...]
welche den wahren Verlauf der Sache nicht wüßten, die Mein[...]
sprechen, als ob man sich entweder mit dem Mannsfelder gar [...]
Unterhandlungen einlassen, oder nachdem dies geschehen, demsel[...]
hätte auf die Haube rücken sollen, daß er nicht entrinnen kon[...]
wolle der Herzog Ihrer kurfürstlichen Gnaden den Hergang der [...]
heit gemäß auseinander setzen." Folgen nun eine Menge Grün[...]
welchen hervorgehen soll, daß Maximilian an der Flucht Man[...]
nach der Pfalz unschuldig sey. In seiner Antwort [2]) gibt der Kur[...]
leise zu verstehen, daß er die fürstbrüderlichen Absichten des Baiern [...]
durchschaue, bittet aber zugleich um Hülfe. Das bairische Mei[...]
war gelungen, mit Einem Schlag hatte der Herzog zwei Zwecke, die [...]
längerung des Kriegs, und die Mittel dazu durch Oeffnung rhei[...]
Schatzkammern erreicht. Auch Mannsfeld spielte bei der Unterha[...]
doppeltes Spiel, und kam nicht zu kurz, obgleich er den vom [...]
ausbedungenen Preis nicht erhielt. Während er nämlich mit dem [...]
zoge von Baiern Boten und Briefe wechselte, stellte er zugleich den [...]
lischen Geschäftsträgern, die in Deutschland sich befanden, vor, [...]
nur aus Geldverlegenheit sich mit dem Kaiser eingelassen habe, [...]
gerne seinem bisherigen Gebieter treu bleiben würde, wenn ma[...]
unverzüglich mit einer größeren Summe unterstütze. Das Mittel [...]
König Jakob ließ ihm 40,000 Pfund Sterling ausbezahlen [3]). [...]
nach Mannsfeld's Abzuge ärndtete Maximilian eine Frucht der ei[...]
teten Intrike, insofern er, ohne ferneren Widerstand zu finden, die
Oberpfalz — vorerst im Namen des Kaisers — in Besitz nahm[...]

[1]) Abgedruckt im Theatrum Europaeum, I, 555 unten flg. — [2]) Eben[...]
S. 559 unten flg. — [3]) Aretin, B. a. D. I, 177, Lingard history of E[...]
London 1825. Vol. IX, 263.

ließ. Er wußte damals bereits, daß diese Eroberung demnächst
enthum werden würde, denn schon schwebten Unterhandlungen
den Höfen von Wien und München über den Entwurf, die
z, als Einlösung des verpfändeten Landes ob der Ens, erblich
n abzutreten, welcher Plan nachher, wie wir tiefer unten sehen
ausgeführt worden ist.

der Unterpfalz war indeß ihr Eroberer Spinola — in der
leihe ausgezeichneter Feldherren, die seit Karl's V. Tagen die
r Waffen verherrlicht, der letzte [1]), denn mit seinem 1630 er-
age ging der spanische Kriegsruhm zu Grabe — nach Flandern
ufen worden, weil die Krone Spanien dort seiner Dienste be-
ldem Ende 1621 der zwölfjährige Waffenstillstand mit den Hol-
ablief, und folglich die Erneuerung des Kriegs bevorstand. An
s Stelle übernahm Don Ferdinand Gonzalez von Cordova den
hl über das kleine in der Pfalz zurückgebliebene spanische Heer,
mit Glück gegen den Pfälzer Obentraut und den Engländer
e Vere. Ausgangs August bemächtigte sich Cordova aller an
straße liegenden pfälzischen Orte, und rückte dann Mitte Sep-
gen die Stadt Frankenthal [2]), nebst Heidelberg die wichtigste
die sich noch in den Händen der Vertheidiger Friedrich's V.
Schon hatte er mehrere Vorwerke eingenommen, und der nahe
Ortes schien unvermeidlich, als den $\frac{13}{23}$. Oktober 1621 im spa-
ager die Nachricht erscholl, daß Mannsfeld aus der obern Pfalz
sey und dem Rheine zueile, ja daß er schon zum Entsatze Fran-
heranrücke. Wirklich verhielt sich die Sache so. Mit 108 Fähn-
Fuß, 56 zu Roß, die jedoch zusammen nur etwa 10,000 Mann
langte Mannsfeld den $\frac{12}{22}$. Oktober in Mannheim an. Nach-
die englischen, holländischen und pfälzischen Truppen, die unter
's V. Banner fochten, zu ihm gestoßen waren, ging er über die
cke und eilte nach Frankenthal [3]). Die Spanier warteten jedoch
kunft nicht ab, sondern hoben in der Nacht vom 23. auf den
Belagerung auf. Frankenthal war befreit, einige wenige spa-
chzügler fielen in die Hände der Mannsfelder.

n erwartete damals, daß das vereinigte Heer der Vertheidiger
s die Spanier, welche viel schwächer waren, verfolgen, sie zur
zwingen und vernichten werde. Aber nichts geschah von Allem
Mannsfeld erpreßte von dem Frankenthaler Stadtrathe, als Lohn
Entsatz, die Summe von 12,000 Gulden, machte einen Augen-
ne, den Feind aufzusuchen, trennte sich dann von Obentraut und
d zog in das Bisthum Speier [4]), das er unbarmherzig aus-
. Als dort nichts mehr zu erholen war, wandte er seine Waffen

m vergleiche über ihn, v. d. Decken, Herzog Georg I, 31 flg. — [2]) Theatrum
537 unten flg. — [3]) Das. S. 540. — [4]) Ebendas. und 541.

gegen den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, der, wie
Speierer Bischof, der Liga angehörte, eroberte in kurzer Zeit Lau
Weißenburg, Hagenau, und zwang Elsaß-Zabern, den angedrohten
mit 100,000 Thalern abzukaufen. Unter solchen Brandschatzungen
er den Spätherbst und den Winter hin. Auf Freund oder Feind
er gleich wenig Rücksicht: Katholiken wurden bis zur Nacktheit
raubt, Protestanten gezwungen, unter dem Namen gutwilliger
zehrungen ungeheure Summen zu erlegen [1]. Und doch erhielt
bald nach Mannsfeld's Einmarsch in die Unterpfalz eine Verst
welche im Stande gewesen wäre, den Räubereien des Grafen ei
zu stecken. Maximilian von Baiern hatte nämlich, sobald ihm die
Pfalz gehuldigt, Tilly mit 14,000 Mann abgeschickt, Mannsfeld
folgen. Tilly eroberte gleich nach seiner Ankunft das Städtchen
burg, und bewerkstelligte seine Vereinigung mit Cordova, aber
Mannsfeld unternahmen Beide nichts Ernstliches. Verschiedene
mögen an dieser Läßigkeit schuld gewesen seyn. Einmal vermut
daß Tilly von seinem Gebieter, dem Herzoge von Baiern, gehei
fehl erhalten hatte, nicht allzu eifrig den von Mannsfeld be
rheinischen Ligisten beizuspringen. Denn die Züchtigung, welche
schöfe von Speier und Straßburg damals durch die Mannsf
fuhren, konnte eine treffliche Lehre für die übrigen rheinischen
der seyn, ihre Beiträge an die Kassen der Liga in Zukunft rege
zu bezahlen. — Im August 1621 waren nämlich die rheinischen
mit folgenden Summen im Rückstande: Mainz mit 119,905
Kurtrier mit 101,441, Kurköln mit 289,425, Worms mit 2635,
mit 23,013, Straßburg mit 74,821, die Abtei Fulda mit 10,732,
bach mit 23,738, Konstanz mit 51,800 [2]. Fürs Zweite vertru
die beiden Feldherren Tilly und Cordova schlecht zusammen [3], wa
nicht zu verwundern ist, da Cordova wissen mußte, in welcher
ihm von den Baiern der Mannsfelder auf den Nacken geschickt
war. Endlich drittens brach um jene Zeit wider Tilly ein neuer
los, der den bairischen Feldherrn nöthigte, seine Streitkräfte zu
Wir müssen uns nach Niedersachsen wenden.

Oben wurde berichtet, daß zur Zeit, als der gestürzte Friedri
der Prager Schlacht Wolfenbüttel besuchte, ein welfischer Prinz, de
den Halberstädter Christian nannte, den Hülferuf des Kurpfälzer
Kräften unterstützt und den niedersächsischen Kreis zur Schilder
wider den Kaiser aufzureizen gesucht habe. Dieser Christian, g
den $\frac{10}{20}$. September 1599, war ein jüngerer Bruder des regie
Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich Ulrich, kam in
Jugend an den dänischen Hof, ging später nach Holland, um de

---

[1] Senkenberg IV, 95. — [2] v. Aretin B. a. B. I, 168. — [3] Th
Europ. I, 542 a.

dwerk zu erlernen, und wurde auch wirklich Dragonerhaupt-
ihm der erste Bart um die Wangen sproßte [1]); aber seinen
k erreichte er nicht, da wegen des zwölfjährigen Waffenstill-
vischen Spanien und den Generalstaaten sich kein Spielraum
ischer Uebung darbot. Dagegen winkte ihm nach der Rück-
e Heimath eine günstige Gelegenheit zu friedlicher Versorgung.
t in vorliegendem Werke von dem damaligen Brauche die Rede
iorddeutsche Bisthümer und Abteien, die seit der Reformation
in feste fürstliche Hände gerathen waren, an nachgeborne
: großen lutherischen Familien des Landes zu vergeben. Die
enen Prinzen hatten keine andere Verpflichtung, als die Ein-
betreffenden Erbstücke aus dem Nachlasse der katholischen Kirche
ı und zu verzehren, auch sich mit dem Namen lutherischer
u schmücken. Ihr Betragen und Lebenswandel war durch
lichen oder bürgerlichen Vorschriften beengt, im Gegentheil
in jenem verwilderten Zeitalter die meisten lutherischen Bi-
namentlich aber Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel —
laubliche Rohheit und Ausschweifungen aller Art ausgezeichnet.
ristian's älterer Bruder Rudolph war mit dem fetten Stifte
t bedacht worden [1]). Nach dem Tode Rudolph's wählte das
r Domkapitel 1616 den holländischen Dragonerhauptmann zum
es erledigten Stuhles. Im folgenden Jahre erhielt er auch
btei Michelstein und die Domprobstei des St. Blasienstifts zu
veig: gewiß eine schöne Versorgung für einen nachgeborenen
:zog! Nur fehlte noch eine unumgängliche Formalität, nämlich
igung des deutschen Kaisers, und diese konnte Christian nicht
Daher sein Haß gegen das habsburgische Geschlecht und die
iit Gewalt zu nehmen, was man ihm in Güte verweigerte.
th und That beförderte er die Rüstungen, welche, wie früher
rden, der niedersächsische Kreis in Folge der Tage zu Sege-
Lüneburg machte. Als aber dieselben plötzlich aus den oben
:n Gründen eingestellt wurden, glaubte sich der damals 22jäh-
'g berufen, auf eigene Faust seine Rolle zu spielen. Insge-
e er Werbungen unter den vom dänischen Könige und den
chen Fürsten entlassenen Offizieren und Soldaten an, und wies
Sammelplätze in Westphalen zu. Im Oktober 1621 stand er
der Spitze eines nicht unbedeutenden Heerhaufens, welcher
der westphälischen Stifte sich Unterhalt verschaffte [2]). Die
nte jetzt nicht mehr länger verborgen gehalten werden, und
schien auch ein Warnungsschreiben aus Wien, welches rund
klärte: „der Kaiser werde die Anhänger Christian's überall,
aufhielten, verfolgen."

. Decken a. a. O. I, 83. — [2]) Ebendas. I, 94 flg.

An sich ist klar, daß der Halberstädter ohne geheime Unter
seines fürstlichen Bruders und der nächsten Anverwandten jene
nicht hätte thun können. Diese waren nunmehr durch den Ka
wohlverdienter Ahndung bedroht. Um sich für etwaige Wechsel
sichern, wandten sie ein Mittel der Heuchelei auf, das im La
30jährigen Kriegs von den gegen das Reichsoberhaupt versch
Fürsten bis zum Eckel abgenützt worden ist. Der Wolfenbü
Hof setzte nämlich zwei gedruckte Briefe in Umlauf, deren ei
Mutter Christian's, deren andern sein Bruder, der regierend
Friedrich Ulrich, abgefaßt haben sollte. In beiden Schreiben wa
lutherische Bischof von Halberstadt gar inständig beschworen, vom
gefährlichen Vorhaben abzustehen. In dem Schreiben der Mut
es [1]) unter Anderem: „Christian möchte sich doch dem obersten
der Christenheit nicht widersetzen, da durch Gottes Gericht di
Union der Protestanten wunderbarlich zerstört worden sey, also b
der König von England nichts mehr mit den böhmischen Hän
thun haben wolle." Als im Jahr 1628 Wallenstein nach Er
der Stadt Wolfenbüttel das dortige Archiv untersuchen ließ,
Betrug an den Tag: es zeigte sich, daß die beiden Briefe von d
lichen Kanzlei geschmiedet worden waren, um auf den Fall, wenn C
unterläge, das herzogliche Haus vor der Rache des Kaisers zu s
Man trieb die Verstellung noch weiter: Friedrich Ulrich und sein
mesvetter, Herzog Christian der ältere von Lüneburg, ließ Ende
zum Schein eine Abtheilung des Halberstädtischen Volks durch
sächsische Kreistruppen aufgreifen und den Ueberfallenen Gewehr
einigen Fahnen abnehmen [2]). Die Sache sollte so aussehen, al
die welfischen Fürsten, voll Pflichtgefühl gegen den Kaiser, sogar
gebraucht, um die Empörung des Halberstädters zu verhindern
dieser Mummerei brach Christian, als wäre er aus seiner Heim
trieben, mit seinem Heere, das etwa 10,000 Köpfe zählte, der
wo er sich mit Mannsfeld zu vereinigen gedachte, nach Hessen
eroberte den 1/8. November die dem Stuhle von Mainz gehöri
Amöneberg. Weiter ging der Zug nach dem Gebiete des La
Ludwig von Darmstadt, dem, als dem achselträgerischen Schil
der katholischen Parthei, eine tüchtige Züchtigung zugedacht war

Um das drohende Gewitter abzuwenden, zog der Darmstäd
zusammen, und eröffnete nach verschiedenen Seiten einen Briefw
der für die geheime Geschichte der Unternehmung des Halb
Christian höchst wichtig ist. Zuerst schrieb der Landgraf an C
selbst, bittend, derselbe möchte sich aus den rheinhessischen Grän

---

[1]) Senkenberg IV, 97. — [2]) V. d. Decken a. a. O. S. 95. — [3])
Europaeum I, 548 a. — [4]) Abgedruckt bei Londorp acta publica, Ausga
furt 1668 flg. B. II, S. 529 flg.

...l es sonst Unannehmlichkeiten geben könnte. Der Halberstadter ... im höhnischem Tone: „er sehe wohl, daß das Darmstädtische ... den Durchzug verwehren wolle, da er aber vor demselben ...ags fürchte, so wolle er hiemit dem Landgrafen zu wissen ... er seinen Zug fortsetzen und, wenn besagtes Volk ihm Wider...... sich unterfinge, dermaßen im Darmstädtischen Gebiete ...de, daß noch Kindskinder darüber jammern sollten." Nun ... der Darmstädter Ludwig gar an seinen Stammesvetter, den ...ndgrafen Moritz, mit dem er sonst, theils aus altem Verwand... theils wegen eines Erbschaftsstreites, aufs Schlechteste stand, ...e diesen um Hülfe und Abtreibung des Halberstädters. Moritz ...[1]): „er sehe sich außer Stande, dem Herzoge Christian den ...u verwehren, den ihm alle anderen Fürsten gestattet hätten. ...hristian ein mächtiger Herr, denn er stehe nicht blos in des ...drich's von Böhmen, sondern auch in der holländischen Frei...ensten." So beachtenswerth letztere Nachricht ist, sagte der ...dgraf doch nicht die volle Wahrheit. Er hatte dem Halber... ...nur den Durchzug erlaubt, sondern auch ein geheimes Bünd... ...geschlossen. Moritz von Hessenkassel, unzufrieden über die ...r Union, deren Mitglied er gewesen, unterhielt Verbindun... ...m gestürzten Kurpfälzer und den holländischen Staaten, und ... an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann, theils ...lls geworbenen Söldnern. Herzog Christian machte im De...en Besuch in Kassel, und hatte dort mit dem Landgrafen eine ...g [2]), deren Inhalt nicht bekannt geworden ist, aber sich leicht ...ßt. Wäre das Unternehmen des Halberstädters gelungen, so ...ritz alsbald gegen den Kaiser losgeschlagen haben. Nicht blos ...r Landgraf, sondern noch mehrere andere protestantische Fürsten ...r auf einen Sieg jener besitzlosen Bandenführer, die man ...ben, um die Union zu erneuern, und dem Kaiser Krieg zu ...Aber es kam nicht so weit.

...ie erste Kunde der Bewegungen Christian's hatte Tilly den ...nholt, der unter ihm diente, mit einer Heeresabtheilung aus...en Halberstädter aufzusuchen und zu schlagen. Anholt zog ... Würzburgisches und Mainzisches Volk, sowie die Streitkräfte ...tadter Landgrafen an sich, und stieß auf den Braunschweiger ...t dem Busecker Thale unweit Gießen. Vergeblich verschanzte ...n hinter seiner Wagenburg. Durch künstliche Bewegungen ...nholt den $\frac{18}{28}$. Dezember 1621 hervor, und nöthigte ihn zum

---

...uckt bei Londorp acta publica, Ausgabe Frankfurt 1668 flg. B. II, ... Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 413. Es ist zu bedauern, ...o kurz über die damaligen Verhältnisse des Landgrafen, die allerdings ...r waren, hinweg geht. — [2]) Senkenberg IV, 100. Rommel neuere Hessen II, 202 unten.

An sich ist klar, daß der Halberstädter oh liche
seines fürstlichen Bruders und der nächsten in den
nicht hätte thun können. Diese waren el beging.
wohlverdienter Ahndung bedroht. Um aubt, die Städte
sichern, wandten sie ein Mittel der geplündert. Chris
30jährigen Kriegs von den gegen en Bildsäule des hei
Fürsten bis zum Eckel abgenü e fand, ließ er Thaler
Hof setzte nämlich zwei gebr der Pfaffen Feind. Währ
Mutter Christian's, deren phälischen Raube sein Volk
Friedrich Ulrich, abgefaßt ser unten ein Weiteres von seinen
lutherische Bischof von noch kurz die Frage erörtern, wer
gefährlichen Vorhabe en Haufen von 10,000 Mann im Herbst
es [1]) unter Ander sammeltes Heer zu erhalten, fiel damals nicht
der Christenheit ten Soldaten vom Fette der Länder, aber
Union der Pr rbung erforderte große Summen, wenigstens wa
der König nöthig, um 10,000 Mann auf die Beine zu
thun hab Christian nicht reich, und auch sein Bruder Friedrich
der S nicht viel geben, denn derselbe befand sich selbst in
Betr genheit [2]). Woher soll also der Werbesold von Christian'
lich mmen seyn? Antwort: aus Holland! Beweis dafür
v theilte Erklärung des hessischen Landgrafen, daß Christian
im Dienste der Freistaaten stehe.

Nicht anders verhielt es sich mit einem dritten Kämpfer, der
um jene Zeit zum Schutze Friedrich's V. das Schwert wi
Kaiser zu ziehen sich anschickte. Ich habe oben berichtet, daß M
Georg Friedrich von Baden-Durlach auf den letzten Unio
Unzufriedenheit über die Auflösung des Bundes verrieth, und
machte, den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen. Im Frühling 16
gann er seine Rüstungen. Die Rolle, welche Georg Friedrich
gehört zu den wenigen, noch nicht aus archivalischen Nachrichten
hellten Punkten der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs. Ich bin
nicht im Stande nachzuweisen, mit welchen Mitteln er sein Volk a
Doch spricht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, daß es der hollä
Gesandte Joachimi war, welcher den Markgrafen vorwärts trie
ihm Geld gab. Denn dieser Joachimi suchte damals Württember
Hessen-Kassel zum Kampfe wider Habsburg aufzureizen [3]). Ge
daß Georg Friedrich, sonst ein ziemlich armer Herr, auch nach
bereits 15,000 Mann geworben, und eine damals hoch bewunderte
genburg sammt vielen und trefflichen Geschützen sich angeschafft
sehr reichlich mit Geld versehen war. Denn nach der Schlacht

[1]) Rommel II, 199. Senkenberg IV, 136 flg. — [2]) V. d. Decken I, 10
[3]) Sattler württemberg. Herzoge VI, 138 und Rommel neuere Geschichte von He
412 unten flg.

Tilly's siegreiche Schaaren über 100,000 baare Thaler
wagen des Durlachers [1]). Sonst that der Graf
r durch den Rhein vom markgräflichen Gebiete
ße lag, den Durlach'schen Werbungen allen
ner Genehmigung trat Herzog Wilhelm von
ie wir wissen, unter Mannsfeld's Banner
dischen Markgrafen, und begab sich in
Jahres 1621 nach seiner Heimath, um
Geharnischte zu Roß in Thüringen zu
auch dieses Vorhaben ins Werk. Ende Februar
Markgrafen 2000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter
, welches er hiezu verwandte, muß ihm von auswärts
seyn, denn urkundlich ist bekannt, daß Johann Friedrich,
eben Weimar'schen Brüder, die damals das kleine Herzogthum
Theilen besaßen, jährlich blos ein Einkommen von 7000
og [4]), welche Summe kaum zu Bezahlung eines Obersten
Mit dem Herzog Wilhelm griff damals auch der jüngste
Weimar'schen Brüdern, Bernhard, noch nicht achtzehnjährig [5]),
r — er bekam allem Anschein nach eine Rittmeisterstelle in
ufen Heere [6]). — Es waren die ersten Sporen, welche Bern-
in einem Alter, wo Andere noch tändeln, wetzte dieser junge
s die Griffe gegen das Reichsoberhaupt.
pril 1622 waren die Rüstungen des Markgrafen beendigt.
hatte er die Maske eines „Defensionswerks" vorgenommen,
ich stellte, als gedenke er mit dem geworbenen Volke blos sein
d zu vertheidigen [7]). Blicken wir nun zurück: während Tilly
gistischen und Don Gonzalez von Cordova mit dem spanischen
roberten Plätze der Pfalz behauptet, zieht sich gegen sie ein
Sturm zusammen: im Elsaß Mannsfeld mit seinen Schaaren,
rend des Winters trefflich herausgefüttert, und bis auf 20,000
mehrt hatte; in der badischen Markgrafschaft lagerte Georg
it 15,000 Mann, in Westphalen endlich hielt der Halberstädter
0,000 Mann bereit. Der gemeinschaftliche Plan war, diese
sollten mit Anbruch der guten Jahreszeit concentrisch gegen
en und ihre Vereinigung bewirken. Gelang dies, so war
Tilly, so war vielleicht die kaiserliche Sache verloren. Denn
Dreien, welche vorantraten, machten damals die meisten prote-
Fürsten, Württemberg, Hessen-Kassel, die niedersächsischen Wel-
er Kurbrandenburger, geheime Rüstungen, und es bedurfte
Siegs, so verbündeten sie sich offen zu Gunsten des gestürzten

—

hiller IX, 1707. — [2]) Röse Herzog Bernhard I, 92. — [3]) Ebendaselbst
Röse Herzog Johann Friedrich S. 66. — [5]) Er war den 16. August
Röse Bernhard I, 81. — [6]) Ebendas. S. 93 flg. — [7]) Khevenhiller IX, 1705.

Friedrich's V. und erklärten dem Kaiser den Krieg. Jetzt oder nie [illegible]
Tilly zeigen, ob er des Zutrauens würdig sey, das Ferdinand [illegible]
Maximilian von Baiern bisher in ihn gesetzt.

Nur einer der drei Führer gehörte dem Stande regierender [illegible]
an. Mannsfeld dagegen und Christian waren nichts anderes als [illegible]
ritter. Um nun dem Feldzuge des Jahres 1622 einen ehrlichen [illegible]
zu verschaffen, traf man eine passende Maaßregel. Oben ist [illegible]
worden, daß Friedrich V., der noch immer im Haag weilte, [illegible]
zwei Seiten aus in sehr verschiedenem Sinne bearbeitet wurde. [illegible]
die Holländer und der Erbstatthalter Moritz ihn beständig rei[illegible]
von Neuem in den Wirbel des Kriegs zu stürzen, hielt ihn sein [illegible]
gervater Jakob zurück, indem er das Versprechen ablegte, den E[illegible]
durch friedliche Unterhandlungen mit den Kronen Spanien un[illegible]
reich wieder in den Besitz der Pfalz zu setzen. Wirklich schi[illegible]
Jakob im Mai 1621 den Lord Digby als seinen Gesandten [illegible]
dinand II. ab [1]) und machte durch ihn in Wien den Antr[illegible]
Kaiser möge den Pfalzgrafen Friedrich wieder in seine Erbl[illegible]
setzen und der gegen ihn eingeleiteten Vollstreckung der Ach[illegible]
thun, dagegen werde sich Friedrich dem Kaiser unterwerfe[illegible]
dinand II. ließ den Engländer aufs köstlichste bewirthen un[illegible]
ihm ein goldenes Becken von 12,000 Gulden Werth, allein [illegible]
auf seine Vorschläge ertheilte er eine wenig befriedigende Antw[illegible]
Wiederherstellung des Pfalzgrafen müßten erst die Kurfürsten [illegible]
gehört werden; in Betreff des andern Punktes verwies er ih[illegible]
Herzog Maximilian von Baiern und den Statthalter des [illegible]
Flanderns, Prinz Albrecht, fügte jedoch die tröstliche Versiche[illegible]
daß der Wiener Hof die Einstellung der Feindseligkeiten in b[illegible]
Pfalzen nach Kräften befördern werde. Auf diesen Bescheid [illegible]
Lord Digby nach Baiern, um dort die weitere Verhandlung [illegible]
Herzoge persönlich zu betreiben. Allein er fand denselben nicht [illegible]
München. Maximilian war, ohne Zweifel, um dem Englän[illegible]
dem Wege zu gehen, nach Straubing abgereist und ließ von [illegible]
dem Lord melden: er bedaure seine Herrlichkeit nicht sprechen zu [illegible]
da es ihm nicht möglich sei, den Gesandten des Königs von En[illegible]
Feldlager standesgemäß zu empfangen. Gleich darauf eröffnete [illegible]
Maximilian den früher beschriebenen oberpfälzischen Feldzug wider [illegible]
feld. Als Digby merkte, daß er betrogen war, erließ er an be[illegible]
lichen Hof ein Schreiben, in welchem er über das Betragen des [illegible]
von Baiern bittere Klagen führte. Die obere Pfalz war inde[illegible]
Mannsfeld gesäubert und somit der Hauptzweck, wegen dessen m[illegible]
her den Engländer an der Nase herum geführt hatte, erreicht.

[1]) Khevenhiller IX, 1397. Theatrum Europ. I, 529. v. Aretin B. [illegible]
172 flg.

wortete daher auf das letzte Schreiben Digby's unverblümt:
ıme der obern Pfalz sey mit seinem Willen geschehen. In
ıng, jetzt wenigstens noch die untere Pfalz zu retten, wandte
nach Brüssel [1]) an die Infantin Statthalterin, Gemahlin
uvor gestorbenen Erzherzogs Albrecht, empfing aber dort den
aß unter den obwaltenden Verhältnissen von keinem Waffen-
e Rede seyn könne, weil der Pfalzgraf ein solches Zugeständniß
benützen würde, seinen Anhang zu mehren und neue Streit-
ammeln. Die Sendung Digby's war mißglückt, man hatte
as Spiel: „schickt den Narren weiter" getrieben. Doch verlor
ob darum den Muth nicht. Er beorderte denselben Digby
rid, um einen längst entworfenen Plan der Verheirathung des
Thronfolgers mit einer spanischen Prinzessin zur Reife zu
Wir werden tiefer unten von dieser zweiten Sendung Digby's
welche nahe daran war, das Gewebe des Wiener und insbe-
s Münchner Hofes zu durchreißen und den deutschen Ange-
ı eine ganz andere Wendung zu geben.

begreift, daß der klägliche Ausgang der zu Wien von seinem
vater eingeleiteten Verhandlungen einen niederschlagenden Ein-
en unglücklichen Friedrich V. machen mußte. In einem unter
1621 aus dem Grafenhaag an den Landgrafen Moritz von
gerichteten Briefe [2]) spricht der Unglückliche seinen Schmerz
Hoffnung aus. Von Nun an öffnete er wieder den Einflüste-
r Holländer das Ohr, wozu auch die früher beschriebene
mitgewirkt haben muß. In dem eben angeführten Schreiben
Oktober bittet er den Kasseler Landgrafen und die übrigen
schen Fürsten Deutschlands demüthigst um eine monatliche Geld-
ng. Die Rathschläge der Holländer wie des Erbstatthalters
uteten dahin: Friedrich solle sich im Frühjahr 1622 zu dem
ansfeld's begeben. Diesen Rath aber gaben sie ihm darum, weil
eten, die Anwesenheit des Kurfürsten werde der durch Freund
so tief gesunkenen pfälzischen Parthei ein größeres Ansehen
Welt verschaffen, insbesondere aber die so nöthige Einigkeit
drei Waffenhäuptern, welche zusammenwirken sollten, befördern
Die Reise mußte in tiefes Geheimniß gehüllt werden, weil die
von den Heeren der Liga und anderer Verbündeten des Kaisers
en. Zu Schiffe fuhr Friedrich V. im März nach der Normandie,
da nach Paris zum Könige Ludwig XIII., der ihm Hülfe ver-
u haben scheint, zog dann vermummt mit wenigen Begleitern
dringen nach dem Elsaß. Zu Bitsch auf der Gränze des
erieth er unter einen Haufen Kriegsknechte des Erzherzogs
Bischofs von Straßburg, mußte mit ihnen zechen und ihre

—

[1]) ...nhiller IX, 1438. — [2]) Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 413.

Spöttereien auf den Winterkönig anhören, entkam aber glücklich wäh
der Nacht und erreichte Landau, wo er sich zu erkennen gab und
Mannsfeld festlich empfangen ward [1]).

Bis dahin hatte Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach
nicht gewagt, die Maske abzuwerfen: welche Unschlüssigkeit allem
nach den Herzog Wilhelm von Weimar, der, wie oben gemeldet
in des Durlachers Heer eingetreten war, so ärgerte, daß er mit
Regiment das badische Lager verließ und nach dem Elsaß
zu Mannsfeld zog [2]). Die Ankunft des Pfälzers machte endl
Markgrafen Muth zu einem entscheidenden Schritt. Unter dem 1
1622 stellte er zu Karlsburg eine Urkunde aus, kraft welcher
und Gut, Land und Leute, an seinen ältesten Sohn abtrat und
Regierung verzichtete [3]). Dieser gerichtliche Akt sollte für den F
das beschlossene Unternehmen schief ging, das badische Erbe de
kommen Georg Friedrich's erhalten und die Rache des Kaisers
Wenn aber der Kriegswürfel zu seinen Gunsten fiel, hätte er
tretungsurkunde widerrufen und die Regierung von Neuem über
dies war eine zwischen ihm und seinem Sohne abgekartete Sa

Sobald Mannsfeld und Friedrich V. von dem Schritte
Friedrich's Kunde empfingen, schlugen sie bei Germersheim ein
über den Rhein und gingen mit ihren Schaaren aus dem Els
dem rechten Ufer herüber, um dem Markgrafen die Hand zu bi
eine Vereinigung beider Heere zu bewirken. Alsbald verannte ih
mit seinen Baiern den Weg. Den $\frac{17}{27}$. April 1622 kam es
dem Dorfe Mingolsheim und dem Städtchen Wiesloch zur
Anfangs war Tilly im Vortheil, zuletzt aber ward er geschlagen,
2000 Mann, viele Gefangene, mehrere Kanonen und Feldzeichen.
zog er sich noch in leidlicher Ordnung nach Wimpfen am Neckar
halb Heilbronn zurück. Warum er diesen ziemlich entfernten O
Sammelplatze wählte, wird tiefer unten erhellen. Das Glück
dem Pfälzer, unheilweissagend hatte der Feldzug für die bairischen
begonnen. Etliche Tage nach dem Siege bei Wiesloch fand die
einigung der Durlach'schen Schaaren mit Friedrich's V. Heere
Mannsfeld statt [5]). Die Gesammtmacht stieg dadurch auf 40,000
eine den Streitkräften Tilly's und der Spanier doppelt überlegene
Aber nur sehr kurze Zeit blieben die beiden pfälzischen Feldherr
einander, sey es, weil die Verpflegung eines so großen Heeres Sch
keiten machte, sei es, weil die Führer sich nicht vertrugen. Im Krieg

[1]) Die Beweise bei Söltl „der Religionskrieg" I, 263 flg. und Theat.
I, 622. — [2]) Röse „Herzog Bernhard" I, 96 und 335. Note 27. — [3]) Sc
historia Zaringo-badensis IV, 190. — [4]) Caraffa Text S. 128. — [5]) Ueb
Verhältnisse finden sich in den Zeitquellen sehr verworrene und falsche Nachrichten
Wahrheit geben Röse, „Bernhard" I, 96 und 335 Note 28, Schöpflin hist. Zar
badens. IV, 192 Note g. verglichen mit Khevenhiller IX, 1705 flg.

)lossen, daß Mannsfeld und Friedrich V. die Städte der Berg=
' das Jahr zuvor in Tilly's Hände gefallen waren, wieder
ıgleich den Spanier Cordova, der am Gefechte bei Wiesloch
il genommen, beschäftigen und an der Vereinigung mit Tilly
ß dagegen Georg Friedrich den bairischen Feldherrn beobachten,
er Gelegenheit schlagen, insbesondere aber gewisse Bewegungen
arten Württemberg überwachen solle. Demgemäß brach Jener
)tung nach Heidelberg auf, nahm Eppingen und Sinsheim,
sich, die Stadt Ladenburg zu belagern, wo die Kriegskassen
aufbewahrt waren [1]). Der Markgraf von Baden aber zog,
einige Verstärkungen von Mannsfeld übernommen [2]) — auch
lhelm von Weimar schloß sich [3]) damals mit seinem Regimente
ihn an — gegen Wimpfen.

)iese Maaßregeln zu erklären, müssen wir uns zunächst nach
Neckar wenden. Schon im Winter hatte der badische Mark=
)eim Unterhandlungen mit dem Herzoge Johann Friedrich von
rg angeknüpft und denselben aufgefordert, gemeinsame Sache
egen den Kaiser zu machen. Die nämlichen Anträge wurden
Friedrich V. wiederholt, nachdem dieser in Landau angekom=
Friedrich V. ersuchte den Württemberger dringend, seine Völker
ischen Heere stoßen zu lassen und die so schmählich zerfallene
r herzustellen [4]). In gleichem Sinne unterhandelte er mit
gen Waffenhaupte der Union, dem brandenburg'schen Mark=
ıchim Ernst von Anspach [5]). Letzterer verspürte wirklich Lust
alte Rolle zu erneuern, d. h. die deutsche Freiheit, das Wort
d die lutherische Kirche für einen Jahresgehalt von 100,000
ermals zu vertheidigen, doch wollte er wohlweislich erst auf
des Kurpfälzers warten, ehe er mit seiner wahren Gesinnung
e. Auch in Stuttgart fanden die badischen und kurpfälzischen
ıgen nicht ungeneigtes Gehör. Der Herzog besetzte das Ja=
die Aemter, welche an die Städte Heilbronn und Wimpfen
mit seinem Landvolk [6]), er stellte zweitens Werbungen von
an, doch that er all dies so geheim als möglich, damit der
dahinter komme [7]). Der Stuttgarter Hof ging noch einen
ter — der Bruder des regierenden Herrn von Württemberg,
ıgnus, trat förmlich in die Dienste des Markgrafen von
s nicht ohne die Erlaubniß Johann Friedrich's geschehen seyn
r von denselben Bedenklichkeiten geleitet, wie der Anspacher
nst, brauchte der Württemberger gewisse Kunstgriffe, um im
Mißlingens die Redlichkeit seiner Absichten vor dem Kaiser
zu können. Jene Truppen wurden zwar an der badischen

---

rum Europ. I, 626. — [2]) Khevenhiller IX, 1706. — [3]) Röse „Bern=
— [4]) Sattler würtemb. Herzoge VI, 169. 171. — [5]) Röse a. a. O. I,
ıttler a. a. O. 161. Khevenhiller IX, 1705. — [7]) Sattler a. a. O. 163 flg.

Gränze aufgestellt und folglich in Stand gesetzt, jeden Augenbli[illegible]
Heere Friedrich's V. zu stoßen, aber vorerst hatten sie Befehl, i[illegible]
bergau zu bleiben — die Vereinigung wäre erst erfolgt, wenn die [illegible]
einen entscheidenden Sieg über Tilly errungen hätten.

Noch scharfsinniger war ein zweites Mittel, das Johann Fr[illegible]
zu gleichem Zwecke anwandte. Sobald er Nachricht erhielt, d[illegible]
Schlacht zwischen Tilly und dem Markgrafen von Baden unver[illegible]
sey, fertigte er einen Eilboten an seinen Bruder, den Herzog [illegible]
mit der Aufforderung ab, derselbe solle das Heer Georg Friedri[illegible]
verzüglich verlassen und nach Stuttgart zurückkehren. Wahr ist [illegible]
Befehl kam zu spät und konnte den vorangestellten Zweck nicht err[illegible]
aber immerhin ließ sich derselbe, wenn die Sache bei Wimpf[illegible]
ging, vor dem Richterstuhl des Kaisers als Entschuldigungsgr[illegible]
chen, daß der regierende Herr von Württemberg keinen The[illegible]
Schilderhebung seines Bruders habe. Endlich wußte sich Herzo[illegible]
Friedrich — und dies war ein Meisterstück guelfischer Politik —
eigenen Händen des Markgrafen einen Beweis der ghibellinis[illegible]
heit seiner Gesinnungen zu verschaffen. Als Georg Friedrich i[illegible]
stand loszuschlagen, erließ er nach Stuttgart ein Schreiben [1]), i[illegible]
er den Herzog beschwor, im Falle das eben begonnene Un[illegible]
mißglücken sollte, sich seiner verlassenen Kinder freundnachbar[illegible]
nehmen. Der französisch geschriebene Brief schloß mit einem [illegible]
der wörtlich ins Deutsche übersetzt also lautet: „ich will entw[illegible]
guten und sichern Frieden mit Gottes Hülfe erstreiten oder —
recken.“ Dieses Schreiben sprach ohne Frage die wahre Herzen[illegible]
des Markgrafen aus. Aber eben demselben war ein zweites [2]) [illegible]
das ganz anders lautete. Der Markgraf drohte darin dem Würt[illegible]
Herzoge mit gräulicher Verheerung seines Landes, wenn er n[illegible]
sichts dies so und so viel Scheffel Haber, Dinkel, so und so v[illegible]
Heu, Vieh ins badische Lager abliefere. Ich denke das Räthsel [illegible]
zu lösen: jenes erste Schreiben war für den Herzog, das zw[illegible]
war, auf einen gewissen Fall hin, zur Vorzeigung vor dem R[illegible]
rath bestimmt, damit Johann Friedrich, wenn man ihn von [illegible]
wegen seiner Verbindung mit dem Markgrafen zur Rede stellte, [illegible]
könne: wie? ich soll mit Georg Friedrich unter der Decke geste[illegible]
da seht und leset! beweist dieser Brief aus des Markgrafen [illegible]
Hand nicht aufs klarste, daß er mich und mein Land wegen mein[illegible]
gegen kaiserliche Majestät zu Grunde richten wollte! Im Uebrige[illegible]
aus den beiden Briefen, welche Sattler mittheilt, eine Thatsa[illegible]
welcher besagter Geschichtschreiber schweigt, nämlich daß Johann [illegible]

[1]) Sattler a. a. O. S. 171 unten flg. — [2]) Das. S. 170. — [3]) Ebend. il fa[illegible] une bonne et seure paix avec l'aide de Dieu ou — crever. Der Archivari[illegible] nimmt die Miene an, als ob er den Abstand in dem Tone beider Schreiben [illegible] klärlich fände. Ich kann nicht enträthseln, ob er aus Einfalt oder Heuchelei so [illegible]

mbergs längst in Verbindung mit dem Markgrafen von
mit dem Kurpfälzer stand, und damals auf Abfall vom
. Ganz in diesem Lichte betrachteten auch die Kaiserlichen
nenhang der Sache. Zwar stellten sie sich, als ob sie fest an
sinnung des Württembergers glaubten [1]), aber solche Ansicht
los auf der Zungenspitze, durch die That zeigten sie, daß der
Dunst sie nicht geblendet habe. Beweis dafür die Stellung,
nach dem verlorenen Gefechte bei Wiesloch, mitten zwischen
des baden-durlacher Markgrafen und den Streitkräften des
Württemberg, zu Wimpfen einnahm. Nachdem jenes Gefecht
Stand gesetzt hatte, eine Vereinigung des Markgrafen mit
zu hintertreiben, wollte er wenigstens vorbeugen, daß das
Empörung sich weiter nach Osten verbreite. Auch wird jetzt
warum Georg Friedrich die Baiern in Wimpfen aufsuchte.
war zum Knotenpunkt des Krieges geworden.
Tilly sichere Kunde erhielt, daß die Badischen im Anmarsche
e er Eilboten an den Spanier Cordova, der bis dahin die
r beobachtet zu haben scheint, mit dem Ersuchen, unverzüglich
und zum bairischen Heere zu stoßen, weil das Schicksal des
ches auf dem Spiele stehe. Don Gonzalez folgte dem Rufe,
glücklich, nicht nur unbelästigt von den Mannsfeldern den
zu machen, sondern auch den Angriffen des Markgrafen
— Tilly hatte letztern — offenbar um seine Vereinigung mit
ern zu erleichtern — an Wimpfen vorbeiziehen und einen Vor-
etlichen Stunden auf der Straße nach Heilbronn und Stutt-
men lassen. Den $\frac{25.\ \text{April}}{5.\ \text{Mai}}$ 1622 traf Cordova mit 4000 Mann
d 22 Fahnen Reiter — lauter auserlesenes Volk, wie Kheven-
[2]) und auch der Erfolg bewies — in Tilly's Lager ein. In
des andern Morgen $\frac{26.\ \text{April}}{6.\ \text{Mai}}$ ließ der bairische Feldherr jedem
halbe Maaß Wein reichen [3]) zur Stärkung auf die heiße
des Tages, und rückte dann in Schlachtordnung gegen den
aus, welcher ebenfalls sein Volk aufstellte. Das Treffen be-
iner wüthenden Kanonade. Oberst Fritsch sagt [4]): fünf Fähnd-
allein von seinem Regiment weggeschossen worden, und solcher
pf habe sie umwogt, daß sie nicht einen Pistolenschuß weit
n können. Dann kam's zum Handgemenge, fünf Stunden
von beiden Seiten mit abwechselndem Glück aber unglaub-
tterung gestritten. Als die Sonne sich zum Untergange neigte,
Baiern, obgleich schwächer an Zahl [5]), einen herrlichen Sieg
so entscheidend, als irgend einer des dreißigjährigen Kriegs,

---

er VI, 169. — [2]) annal. IX, 1705. — [3]) Wir entnehmen dies dem Tage-
rischen Oberst Fritsch, der selbst bei Wimpfen mitgefochten. Diese merk-
rde ist abgedruckt bei Westenrieder Beiträge IV, 109. — [4]) Ebendas. 109
[5]) Khevenhiller IX, 1705.

da der Tag von Wimpfen den Abfall des südwestlichen Deutschla
verhinderte. „Durch die Niederlage Georg Friedrich's," schreibt [1]
Kurpfälzer unter dem $\frac{8}{18}$. Mai aus dem Lager bei Hagenau an
Gemahlin, „sind viele unserer Plane zu Wasser geworden." E
tausend erlegte Badische bedeckten den Wahlplatz, darunter vom
Adel: Magnus, Herzog von Württemberg und ein junger Pfalzgr
Birkenfeld [2]). Fast 1200 wurden gefangen; unter ihnen Hans
Schärtel von Burtenbach [2]), aus der Familie des bekannten schwä
Feldhauptmanns Sebastian Schärtel, der — anders gesinnt al
Landsmann Jörg von Frondsberg, welcher nur des Kaisers u
Reiches Dienste seinen Degen weihte — im schmalkaldischen Kri
Sache der Guelfen verfocht, und dafür mit der Acht bestraft wa
ganze Gepäcke des Durlachers, seine Kasse, Wagenburg und
fiel in die Hände der Sieger. Tilly verfolgte die Flüchtigen bi
Laufen am Neckar, damals der württembergischen Gränze. Ei
der Badischen entwich auf Seitenwegen ins Mannsfeld'sche La
Ladenburg, der Markgraf selbst kam in eiligster Flucht Abends den
zu Stuttgart an, und bat, vor Müdigkeit auf ein Bett hingestre
Herzog Johann Friedrich von Württemberg sich für die verlorene
Sache bei Tilly zu verwenden, was auch, jedoch ohne Erfolg, ge
Nachher ermannte er sich wieder, ging gleichfalls zu Mannsfel
hatte in der zweiten Hälfte des Mai bereits wieder 6000 M
Fuß und 1500 Reiter beisammen [4]).

Nach dem Siege bei Wimpfen und der kurzen Verfolgu
Feindes zog Tilly mit seinem Volke langsam den Neckar hinunte
Mannsfeld, wagte aber nicht denselben anzugreifen, offenbar wei
zu stark war, und weil der bairische Feldherr selbst nicht Alles au
Wurf ankommen lassen wollte noch durfte [5]). So geschah es, daß M
feld, unbelästigt von Tilly, in der ersten Hälfte des Mai Lad
erstürmte. Indessen wurde ein anderes Mittel gewählt, um das pfä
Heer in eine Falle zu locken. Ich habe früher berichtet, daß der
herzog Leopold, Bischof von Straßburg, im obern Elsaß eine ni
bedeutende Anzahl von Kriegsvolk unterhielt, das auch im verga
Winter gegen Mannsfeld gekämpft hatte. Diese Leopold'sche S
war kurz zuvor durch Mannschaften verstärkt worden [6]), welche i
Krone Spanien aus Mailand zu Hülfe schickte. Sogleich nach Ein
der neuen Truppen rückte Leopold, sichtlich im Einverständnisse mit
vor die Stadt Hagenau und begann sie zu belagern. Hagenau

[1]) J. C. v. Aretin Beiträge zur Geschichte und Literatur. München 1806.
benter Band S. 192. — [2]) Khevenhiller IX, 1705. — [3]) Sattler würtemberg.
zoge VI, 172. — [4]) Man sehe das Schreiben des Herzogs Maximilian von
bei Khevenhiller IX, 1718. — [5]) Unter dem $\frac{8}{18}$. Mai erhielt er aus München w
holt Befehl, ja Nichts zu wagen. Urkunde bei Westenrieder Beiträge VIII, 158 — [6]) K
venhiller IX, 1722.

res zu Friedrich V. und Mannsfeld gestoßen war, hatte kein
m einem Elsäßischen Zuge. Allem Anschein nach rechnete Tilly,
Verschiedenheit dreifach auseinander laufenden Eigennutzens
ter den feindlichen Heerführern und in Folge derselben Trennung
aren herbeiführen werde. Wäre Letzteres geschehen, so würde
en zurück gebliebenen Theil hergefallen seyn, und denselben
haben. Aber die Berechnung, obgleich wohl ausgedacht, miß-
Eigenwille Mannsfeld's erprobte sich als der stärkere: alle
Graf, der verunglückte König von Böhmen, und der Durlacher
mit ihren gesammten Streitkräften den $\frac{6}{16}$. Mai von Laden-
die Mannheimer Brücke in das Elsaß, um Hagenau zu ent-
s ihnen auch nach Wunsche gelang — das Heer Leopold's wäre
nichtet worden [1]).
Rücksicht auf seine vornehmen Genossen, die beim letzten Zug
heil dem seinigen untergeordnet, blieb Mannsfeld nur kurze
lsaß. Schon am $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. Mai langte das vereinigte Heer wieder
eim an. Die Zeit nahte, wo der Halberstädter Christian, der
hre getroffenen Verabredung gemäß, in die Pfalz einrücken
it Mannsfeld gegen Tilly vereinigen sollte. Nun war es nicht
billig, daß der Mannsfelder und Friedrich V. ihrer Seits
lekliches thaten, um den Anmarsch des Herzogs zu erleichtern.
hnen und dem Halberstädter lag das Gebiet des Darmstädter
. Folglich gebot die Klugheit, sich desselben zu bemächtigen.
ere Gründe bestimmten Friedrich V. und Mannsfeld hiezu;
d Ludwig bei den protestantischen Guelfen im Geruche eines
rs am kaiserlichen Hofe und Verräthers der lutherischen Sache,

und bemächtigte sich in den folgenden Tagen des ganzen Ländchens
Landgraf selbst wurde von den Leuten des Durlachers gefangen.
begann eine Scene von Schinderei und Beraubung, die selbst in
Zeiten, wo solche Dinge alltäglich vorkamen, Aufsehen erregte[1].
Abmarsch aus Mannheim hatte Mannsfeld seinen Leuten gesagt[2]:
wolle er sie auf eine gute Weide führen, wo sie machen könnten,
ihnen beliebe, nichts sollten sie liegen lassen als Mühlsteine und gl
Eisen. Das war eine Freudenzeit, ein Jubeljahr für die Fra
Juden, welche um ein Spottgeld das Vieh und das Hausgeräthe
cherten, welches die Mannsfeld'schen Horden den Darmstädtern
weggeraubt hatten.

Die Vorposten Mannsfeld's standen am Main, wenn Ch
jetzt eintraf, war die Vereinigung ohne alle Schwierigkeit. W
nun Tilly, dem, wie wir sahen, durch Befehle aus München die
gebunden waren, unter diesen so unheildrohenden Umständen?
ersten Nachricht vom Abmarsche des pfälzischen Heeres nach D
stürzte er mit seinen eigenen und Cordova's Streitkräften auf
heim los[3]. Fiel dieser Ort, so war Mannsfeld von seinen Ra
im Elsaße abgeschnitten, denn der Mannheimer Brückenkopf h
bisher in Stand gesetzt, nach Belieben aus der Pfalz in's El
umgekehrt zu streifen. Doch nicht auf den Fall Mannheims
Tilly, sondern auf etwas Anderes, Wichtigeres. Die bisherige Er
hatte bewiesen, daß Mannsfeld stets geneigt sey, die Sache de
pfälzers, mit dessen Namen er seine Räubereien schmückte, dem
Vortheil aufzuopfern. Tilly hoffte daher, daß der Graf auch f
eroberte darmstädter Gebiet und die nahe Verbindung mit Christ
Braunschweig fahren lassen werde, um den freien Paß in's E
retten. Und richtig, die Berechnung traf zu: die Maaßregel, we
bairische Feldherr dem feindlichen zugetraut, wurde von diesem er
Mannsfeld wußte seine Genossen, den Durlacher und den Kur
zu bestimmen, daß sie Ende Mai alle errungenen Vortheile a
und dem bedrohten Mannheim zu Hülfe eilten.

Sobald Tilly durch seine Spione von dieser Bewegung N
erhielt, brach er aus der Pfalz auf und rüstete sich zum Zuge
Main. Während die Mannsfelder das Rheinthal herauf rückten,
hinunter, aber auf Seitenwegen und in solcher Eile, daß seine
zehn Stunden in einem Athem zurücklegten[4]. Auf dem Marsch
er so glücklich, die Nachhut des Mannsfeld'schen Heeres bei Lor
überraschen und ihr eine Schlappe beizubringen. Unaufhaltsam
er dann gegen den Main los. Damit war dem anziehenden H
Christian von Halberstadt der Weg verrannt. Auch seine übrigen
stalten hatte Tilly mit so sicherer Berechnung gemacht, daß Alles

[1]) Khevenhiller IX. 1724. — [2]) Theatrum Europ. I, 628. — [3]) Theatrum I
I, 629 a. — [4]) Theatrum Europ. ibid.

) abrundete. Unterwegs stieß zu ihm und Cordova der kaiserliche
ſt Caracciolí[1]) mit einigen tausend Mann, die durch den Nickols-
frieden verfügbar geworden waren. Tilly zählte jetzt 26,000
unter seinem Befehl. Mit dieser Macht setzte er bei Aschaffen-
:r den Main, und rückte dann den $\frac{9}{19}$. Juni gegen das Lager
erstädter Christian, der kurz zuvor das Städtchen Höchst auf
ten Ufer des Mains eingenommen und eine Brücke über den
chlagen hatte, um in die Pfalz vordringen zu können.

habe oben von den Thaten gesprochen, die der Halberstädter
: des Jahres 1621 verrichtete. Den ganzen Winter schwang er
truthe über dem unglücklichen Westphalen[2]), jedoch fortwährend
von dem bairischen Feldobersten Anholt, den Tilly, wie früher
worden, zu Ende des Jahres 1621 gegen ihn ausgeschickt hatte.
fang des Frühlings brach Christian aus seinen Winterquartieren
g bei Hörter über die Weser, zog sengend und brennend durch
tslande von Fuld und Würzburg nach der Wetterau, eroberte
. Juni die Stadt Höchst, und begann daselbst eine Brücke zu
. Den 19. in der Frühe war die Brücke fertig, und Christian
fort das ganze Heer hinübersetzen können, wenn er sich entschloß,
eheure Wagenburg zurück zu lassen, allein er zog es vor, die-
nzuschicken. So ward er von Tilly überrascht. Sechs Stunden
te am $\frac{10}{20}$. Juni die Schlacht, sie endete mit einer tödtlichen Nie-
er Halberstädter. Zwölf tausend Mann von Christian's Heere
erschlagen, im Main ersäuft, gefangen oder zersprengt. Der
selbst entkam mit einem Theil der Reiterei durch eine Furth im
ach Darmstadt und Bensheim. In letzterem Orte traf er 3000
von Mannsfeld's Schaaren, die endlich, aber zu spät, aus der
runtergekommen waren, um den Halberstädtern beizustehen. In
enden Tagen sammelte er von seinem flüchtigen Volke noch gegen
öpfe, den Rest eines Heeres, das eine Woche zuvor 20,000
gezählt. Sein Uebermuth war jedoch durch die Züchtigung,
hm Tilly beigebracht, nicht gebrochen. Gegen den Landgrafen
rmstadt, der damals als Gefangener dem Feldlager des Kur-
folgen mußte, führte er anzügliche Reden[3]): bald ergoß er
uth über die abgefallenen Mitglieder der Union, nannte die Ver-
n Ulm und Aschaffenburg Schelmenstücke und drohte den Mark-
Joachim Ernst von Anspach und die übrigen Verräther durch
und Brennen zur Buße zu treiben; bald rühmte er sich seiner
aten, sprechend: „das Paderborn'sche sey der Zeit ausgezehrt,
habe es auch wieder angeblümt, nach 9 Monaten werde es in
ande von jungen Halberstädtern wimmeln.“ Was halfen solche
ien!

---

[1]) Khevenhiller IX, 1682. — [2]) Theatrum Europ. I. 629 b. flg. — [3]) Aus Ur-
s Darmstädter Archivs bei Senkenberg IV, 139. Note o.

In Wahrheit hatte die Niederlage bei Höchst die Sache des K
pfälzers vollends zu Grunde gerichtet. Nicht einmal Friedrich V. fa
obgleich ausnehmend schwach an Geist, täuschte sich hierüber. Ein B
den er am Tage nach der Schlacht, den 11/21. Juni aus Mannheim
seine Gemahlin abschickte, beginnt [1]) mit den Worten: „Wollte Gott
könnte Euch bessere Neuigkeiten melden, aber man muß sich dem Wi
des Höchsten unterwerfen." Auch der Durlacher betrachtete hinfort
pfälzische Unternehmen als verloren, er zog sich von ihm zurück. F
rich V. schreibt in demselben Briefe: „der Markgraf von Bade
abgereist, ohne Abschied von seinen Obersten oder auch von m
nehmen. Ich glaube, die Hauptursache seiner Entfernung ist Geldma
Die Reise des Markgrafen war noch schlimmer gemeint, als der
pfälzer hier zu vermuthen scheint. Mittelst eines Schreibens, das
Friedrich an den Anführer seiner Truppen Pleickart unter dem 11/21.
von Karlsburg aus erließ, dankte er sämmtliches Volk, das noch
Durlach'scher Fahne stand, ab, und gebot den Obersten das vor
Heergeräth nach der Markgrafschaft abzuführen, den Soldaten a
Weisung zu ertheilen, daß sie auseinander gehen sollten, was a
schah [2]). Außer der Furcht vor der jetzigen Ueberlegenheit Tilly's
Etwas Anderes im Spiele gewesen zu seyn. Wahrscheinlich v
Georg Friedrich dadurch, daß er den Kurpfälzer, noch ehe es zum
sten kam, verließ, die Gnade des Kaisers zu verdienen. Zwisch
und den kaiserlichen Geschäftsleuten müssen Verhandlungen stattge
haben, die nicht ohne Erfolg blieben: obgleich der Durlacher b
Verbrechen am Kaiser begangen hatte, wie Friedrich V., wie der
graf von Brandenburg-Jägerndorf, wie die Grafen von Hohenloh
Mannsfeld, ward er in den zwei nächsten Jahren nach den Siege
Wimpfen und Höchst nicht belästigt, und nie ist die Acht über ih
hängt worden. Seit der Abdankung seines Volks verweilte Georg Fr
ruhig auf dem Schlosse Hachberg; im Jahre 1624, kurz ehe der
mit Dänemark begann, ging er, in die Intriken desselben ver
nach Genf, damals einem Heerde holländischer, französischer, engl
savoyscher und venetianischer Umtriebe gegen den Kaiser-Hof. Das
fahrende Betragen, das er sich gegen die Regierung des kleinen Fre
herausnahm, hatte jedoch zur Folge, daß man ihm zu verstehen g
möchte das genfer'sche Gebiet verlassen. Georg Friedrich suchte be
im Februar 1626 eine Zufluchtsstätte im benachbarten Savoyen.
Spätherbste desselben Jahres warb er mit englischem Gelde einige ta
Mann, welche er sofort dem Könige von Dänemark zuführte [3]).
werden ihm später in Diensten Christians IV. wieder begegnen.

Sieben Tage nach der Niederlage bei Höchst, fünf nach der

[1]) Aretin Beiträge VII, 185. — [2]) Röse Bernhard I, 98 und 336. — [3]) Sc
histor. zaringo-bad. IV, 203 flg.

des Durchlach'schen Kriegsvolks, den $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$. Juni entließ Friedrich
bisher in Gefangenschaft gehaltenen Landgrafen von Darmstadt.
mußte Ludwig eidlich versprechen, daß er bei kaiserlicher Majestät
ereinsetzung des Kurpfälzers nach Kräften vermitteln und ins-
: keine Rache wegen der letzten Ereignisse nehmen werde [1]).
lassung des Darmstädters ist ein Beweis, daß Friedrich V. selbst
Waffen nichts mehr erwartete. Dennoch gab er den Krieg
t auf. Zwar in der Pfalz war seines Bleibens nicht mehr, denn
eiche Tilly zog vom Main her mit seiner gesammten Macht
Deßhalb fanden es Mannsfeld und Christian von Braunschweig
, dem ligistischen Heere aus dem Wege zu gehen. Nachdem sie
ng in die noch von den englischen und pfälzischen Verthei-
es Kurfürsten besetzten Plätze Heidelberg, Mannheim, Franken-
orfen, setzten sie bei Mannheim auf das linke Ufer des Rheines
nd rückten wieder nach dem Elsaß hinauf, überall Dörfer und
r verbrennend [2]). Es war von diesem Augenblick an kein Kampf
r Befreiung der Pfalz, sondern ein Raubkrieg in Mannsfeld'scher
Mit den beiden Abenteurern zog Friedrich noch etliche Wochen
dem Namen nach ihr Gebieter, in der That aber ohne Einfluß
. Welch ein Kleeblatt fand sich hier beisammen: ein durch seine
s um Land und Leute gebrachter Kurfürst und König des heiligen
Reichs, ein weltberüchtigter Freibeuter (Mannsfeld) und ein
ristian), der nicht besser war als ein Räuber, alle drei unter-
ich ein Heer von etlichen 20,000 Saudieben! Bald wurden
den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, aus der Rhein-
nausgedrängt. Mitte Juli belagerten sie die Veste Elsaß-Zabern,
en Ausläufern der Vogesen, nicht fern von der alten französischen
liegt. Hier thaten endlich gewisse Hebel, die schon seit längerer
: verschiedenen Seiten her beim Kurfürsten gebraucht wurden,
inschte Wirkung.

er Willen und Rath seines Schwiegervaters war Friedrich im
aus dem Haag nach der Pfalz heraufgekommen, nur der Oranier
atte ihn dazu verleitet. König Jakob, der durch Unterhandlungen
id, von denen wir unten berichten werden, die Wiederherstellung
ns zu erlangen hoffte, mißbilligte von Anfang an den pfälz'schen
z. Als vollends die Schlachten von Wimpfen und Höchst so
z für Friedrich abgelaufen, drang er durch seinen Gesandten den
chester [3]), der sich damals zu Heidelberg befand, sehr ernstlich
urfürsten, die Waffen niederzulegen und seiner Verbindung mit
ld zu entsagen, die ihn in den Augen der Welt herabsetzen

---

evenhiller IX, 1727 flg. Theatrum Europ. I, 633. Rommel neuere Ge-
Hessen II, 208 flg. — [2]) Theatrum Europ. I, 633. Khevenhiller IX, 1729 flg.
enhiller IX, 1728. Aretin B. a. B. I, 182.

müsse. Zuletzt drohte der König sogar, er werde den Obersten
zurückrufen, wenn Friedrich sich nicht füge [1]). Wiener und Mün
Kunstgriffe [2]) haben das Meiste dazu beigetragen, den König von En
so friedlich zu stimmen. Von mehreren Fürsprechern, deren Verwen
der Kurpfälzer angerufen, vom dänischen Könige Christian IV.,
sächsischen Kurfürsten, von Jakob selbst fortwährend um Gnade
Friedrich V. bestürmt, hatte der Kaiser im Frühjahre 1622 den
von Schwarzenberg an den englischen Hof geschickt und durch den
erklären lassen: „er sey nicht ungeneigt, dem Pfalzgrafen zu ver
aber erst müsse derselbe die Waffen niederlegen, über das Weitere
zu Brüssel unterhandelt werden, wohin die Betheiligten Gesandte s
möchten". Wirklich wurde ein Congreß zu Brüssel eröffnet, allein
kam dort an den Tag, daß der Kaiser jene Versicherungen nicht er
gemeint hatte: König Jakob I. war abermal hinters Licht geführt w
Dennoch kann ich die Behauptung der meisten Schriftsteller des
rigen Kriegs, daß Jakob mitgeholfen habe, seinen Schwiegers
verderben, nicht zugeben. Der Weg, den Friedrich einschlug, du
bindung mit Abenteurern, wie Mannsfeld und Christian von
schweig, und durch holländische Hülfe sein Erbe gewaltsam zu e
war falsch, eine Erfahrung von zwei Jahren hatte seine Verk
hinreichend aufgedeckt. Weit eher führte der von Jakob befolgte
durch Verhandlungen in Wien und Madrid und durch Vermählu
englischen Thronerben mit einer spanischen Prinzessin dem Kur
wieder auf die Beine zu helfen, zum erwünschten Ziele. Ich
tiefer unten zeigen, daß Jakob, durch die Geschicklichkeit des Lord
der indeß zum Grafen von Bristol ernannt worden war, un
auf dem Punkte stand, das Gebäude bairischer und österreichisch
rechnungen durch einen glücklichen Streich in Madrid umzustoßen.
rich V. hätte darum vernünftiger gehandelt, von Anfang an
Warnungen seines Schwiegervaters zu horchen, aber er hegte, w
seinen Briefen [3]) erhellt, tiefen Widerwillen gegen alle Rathschlä
London, weil man ihm von dorther, wo wirkliches Wohlwollen f
herrschte, die Wahrheit sagte, welche Niemand, am allerwenigsten
ein so einfältiger und verzogener Prinz wie Friedrich, gerne hört.
lings dagegen gab er sich den Einflüsterungen des Oraniers Morit
weil dieser, der doch den Kurpfälzer nur als sein Werkzeug un
holländisches Kanonenfutter behandelte, seinen Leidenschaften, seiner
gier, seinem Stolze schmeichelte. Allem Anschein nach wäre Fri
auch damals noch taub gegen die Ermahnungen des Lords Chi
geblieben, hätten ihn nicht noch andere Gründe zu einem entschei
Entschlusse genöthigt. Graf Khevenhiller gibt zu verstehen, daß zw

---

[1]) Die Beweise bei Söltl a. a. O. I. 266. — [2]) Senkenberg IV, 141
[3]) Bei Aretin Beiträge VII.

und Mannsfeld schon vor dem Akte des 13. Juli geheime Ver-
ungen statt fanden, denn er sagt [1]) in Bezug auf den Brief Tilly's
annsfeld, von welchem gleich die Rede seyn wird: „unterrichtete
zweifeln sehr, ob dieses Schreiben das erste gewesen.“ Auch ist
ht schwer, den Grund zu errathen, warum Mannsfeld sich mit
zu verständigen suchte. Sein Heer war damals wegen Geldmangels
stande der Auflösung. Als er auf dem Marsche nach Holland,
Cordova auf Tod und Leben verfolgt, bei Fleurus sich schlagen
und mußte, weigerte sich, wie unten gezeigt werden soll, Manns-
Reiterei vom Leder zu ziehen, weil sie seit Monaten keinen Sold
empfangen hatte. Eine solche Meuterei im Angesicht des Feindes,
sicheren Untergangs, setzt die tiefste Zerrüttung voraus. Man
aher, die Abdankung, über welche wir sofort berichten werden,
t freiwillig, sondern durch die Verhältnisse erzwungen. Tilly
it seinen siegreichen Schaaren in der Nähe, und sicherlich wäre
nicht schwer gefallen, das in Auflösung begriffene Heer Christian's
annsfeld's zu vernichten.

m $\frac{3}{13}$. Juli 1622 stellte Friedrich im Feldlager vor Zabern folgende
[2]) aus: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden (König von Böh-
fügen hiemit Jedermänniglich zu wissen, daß die hochgebornen
unser Generallieutenant Fürst [3]) und Graf zu Mannsfeld und
ndlicher lieber Vetter, Herzog Christian von Braunschweig,
unter ihnen stehenden Obristen, Lieutenant, Rittmeister ꝛc.
nd niedern Standes zu Roß und zu Fuß, so wie deren sämmt-
Soldaten Uns bisher getreue Kriegsdienste nach Möglichkeit ge-
haben. Weil Wir aber die Mittel nicht besitzen, dieselben ferner
erer Pflicht zu behalten, als wollen Wir ihnen nicht verdenken, daß
her Pflicht entlassen zu seyn gebührlich begehrt haben, sondern
n sie in Kraft Dieses freundlich, gnädig, günstig, sind auch zu-
n, daß sie ihren Vortheil anderswo ihrer Einsicht nach suchen mögen,
d welcher Gestalt sie es am tauglichsten finden.“ Deutlich erhellt
dieser Fassung, daß der erste Antrieb zur Abdankung nicht von
ich, sondern vom Heere ausgegangen ist. Schöne Scenen [4]), von
die beglaubigte Geschichte schweigt, mögen zwischen Mannsfeld
Friedrich vorangegangen seyn! Den folgenden Tag, den $\frac{4}{14}$. Juli

[1]) Annal. IX, 1730. — [2]) Khevenhiller IX, 1730. Londorp. acta publica II,
— [3]) Hieraus erhellt, daß die Behauptung des sogenannten schwarzen Registers
dorp acta publica II, S. 727 Spalte 2) Friedrich V. habe dem Grafen Manns-
(ein Bettler dem andern) die Landvogtei Hagenau als erbliches Fürstenthum ver-
, wahr seyn muß. Daher kam es auch, daß Mannsfeld so eifrig für die Behaup-
tes Elsaßes zum Nachtheil Friedrich's V. besorgt war. — [4]) Der unbekannte
er einer merkwürdigen Flugschrift, die den Titel führt: acta Mannsfeldica, ohne
625. 4to sagt Seite 165: „der arme Fritz (der Kurpfälzer) welcher alle seine noch
Hoffnung auf den Mannsfelder gesetzt, ist über der Forderung Mannsfeld's (daß
Heer vor Zabern abdanken solle) fast in Ohnmacht gefallen und hat ihn nicht

müsse. Zuletzt drohte der König sogar, er werde den Obers[...] zurückrufen, wenn Friedrich sich nicht füge [1]). Wiener und M[...] Kunstgriffe [2]) haben das Meiste dazu beigetragen, den König von [...] so friedlich zu stimmen. Von mehreren Fürsprechern, deren Be[...] der Kurpfälzer angerufen, vom dänischen Könige Christian IV[...] sächsischen Kurfürsten, von Jakob selbst fortwährend um G[...] Friedrich V. bestürmt, hatte der Kaiser im Frühjahre 1622 den [...] von Schwarzenberg an den englischen Hof geschickt und durch [...] erklären lassen: „er sey nicht ungeneigt, dem Pfalzgrafen zu [...] aber erst müsse derselbe die Waffen niederlegen, über das Wei[...] zu Brüssel unterhandelt werden, wohin die Betheiligten Gesand[...] möchten". Wirklich wurde ein Congreß zu Brüssel eröffnet, a[...] kam dort an den Tag, daß der Kaiser jene Versicherungen nicht [...] gemeint hatte: König Jakob I. war abermal hinters Licht geführt[...] Dennoch kann ich die Behauptung der meisten Schriftsteller d[...] rigen Kriegs, daß Jakob mitgeholfen habe, seinen Schwiege[...] verderben, nicht zugeben. Der Weg, den Friedrich einschlug, d[...] bindung mit Abenteurern, wie Mannsfeld und Christian von [...] schweig, und durch holländische Hülfe sein Erbe gewaltsam zu [...] war falsch, eine Erfahrung von zwei Jahren hatte seine Be[...] hinreichend aufgedeckt. Weit eher führte der von Jakob befol[...] durch Verhandlungen in Wien und Madrid und durch Vermäh[...] englischen Thronerben mit einer spanischen Prinzessin dem [...] wieder auf die Beine zu helfen, zum erwünschten Ziele. I[...] tiefer unten zeigen, daß Jakob, durch die Geschicklichkeit des Lord[...] der indeß zum Grafen von Bristol ernannt worden war, [...] auf dem Punkte stand, das Gebäude bairischer und österreichis[...] rechnungen durch einen glücklichen Streich in Madrid umzustoßen. [...] rich V. hätte darum vernünftiger gehandelt, von Anfang an [...] Warnungen seines Schwiegervaters zu horchen, aber er hegte, [...] seinen Briefen [3]) erhellt, tiefen Widerwillen gegen alle Rathsch[...] London, weil man ihm von dorther, wo wirkliches Wohlwollen [...] herrschte, die Wahrheit sagte, welche Niemand, am allerwenig[...] ein so einfältiger und verzogener Prinz wie Friedrich, gerne hört. [...] lings dagegen gab er sich den Einflüsterungen des Oraniers M[...] weil dieser, der doch den Kurpfälzer nur als sein Werkzeug [...] holländisches Kanonenfutter behandelte, seinen Leidenschaften, sein[...] gier, seinem Stolze schmeichelte. Allem Anschein nach wäre [...] auch damals noch taub gegen die Ermahnungen des Lords [...] geblieben, hätten ihn nicht noch andere Gründe zu einem entsch[...] Entschlusse genöthigt. Graf Khevenhiller gibt zu verstehen, daß [...]

---

[1]) Die Beweise bei Söltl a. a. O. I. 266. — [2]) Senkenberg IV, 141.
[3]) Bei Aretin Beiträge VII.

Mannsfeld schon vor dem Akte des 13. Juli geheime Ver=
n statt fanden, denn er sagt [1]) in Bezug auf den Brief Tilly's
sfeld, von welchem gleich die Rede seyn wird: „unterrichtete
feln sehr, ob dieses Schreiben das erste gewesen." Auch ist
hwer, den Grund zu errathen, warum Mannsfeld sich mit
rständigen suchte. Sein Heer war damals wegen Geldmangels
de der Auflösung. Als er auf dem Marsche nach Holland,
ova auf Tod und Leben verfolgt, bei Fleurus sich schlagen
mußte, weigerte sich, wie unten gezeigt werden soll, Manns=
terei vom Leder zu ziehen, weil sie seit Monaten keinen Sold
fangen hatte. Eine solche Meuterei im Angesicht des Feindes,
deren Untergangs, setzt die tiefste Zerrüttung voraus. Man
r, die Abdankung, über welche wir sofort berichten werden,
freiwillig, sondern durch die Verhältnisse erzwungen. Tilly
seinen siegreichen Schaaren in der Nähe, und sicherlich wäre
ht schwer gefallen, das in Auflösung begriffene Heer Christian's
nsfeld's zu vernichten.

$\frac{3}{13}$. Juli 1622 stellte Friedrich im Feldlager vor Zabern folgende
) aus: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden (König von Böh=
fügen hiemit Jedermänniglich zu wissen, daß die hochgebornen
unser Generallieutenant Fürst [3]) und Graf zu Mannsfeld und
ndlicher lieber Vetter, Herzog Christian von Braunschweig,
unter ihnen stehenden Obristen, Lieutenant, Rittmeister rc.
niedern Standes zu Roß und zu Fuß, so wie deren sämmt=
daten Uns bisher getreue Kriegsdienste nach Möglichkeit ge=
en. Weil Wir aber die Mittel nicht besitzen, dieselben ferner
r Pflicht zu behalten, als wollen Wir ihnen nicht verdenken, daß
Pflicht entlassen zu seyn gebührlich begehrt haben, sondern
sie in Kraft Dieses freundlich, gnädig, günstig, sind auch zu=
aß sie ihren Vortheil anderswo ihrer Einsicht nach suchen mögen,
welcher Gestalt sie es am tauglichsten finden." Deutlich erhellt
r Fassung, daß der erste Antrieb zur Abdankung nicht von
sondern vom Heere ausgegangen ist. Schöne Scenen [4]), von
beglaubigte Geschichte schweigt, mögen zwischen Mannsfeld
rich vorangegangen seyn! Den folgenden Tag, den $\frac{4}{14}$. Juli

---

ial. IX, 1730. — [2]) Khevenhiller IX, 1730. Londorp. acta publica II,
Hieraus erhellt, daß die Behauptung des sogenannten schwarzen Registers
icta publica II, S. 727 Spalte 2) Friedrich V. habe dem Grafen Manns=
ttler dem andern) die Landvogtei Hagenau als erbliches Fürstenthum ver=
seyn muß. Daher kam es auch, daß Mannsfeld so eifrig für die Behaup=
lsaßes zum Nachtheil Friedrich's V. besorgt war. — [4]) Der unbekannte
er merkwürdigen Flugschrift, die den Titel führt: acta Mannsfeldica, ohne
to sagt Seite 165: „der arme Fritz (der Kurpfälzer) welcher alle seine noch
ung auf den Mannsfelder gesetzt, ist über der Forderung Mannsfeld's (daß
vor Zabern abdanken solle) fast in Ohnmacht gefallen und hat ihn nicht

fertigte Mannsfeld einen Trompeter an Tilly mit einem Schreib
ab, in welchem zwei Anträge enthalten waren: erstlich erklärte der
er selbst, der Herzog von Braunschweig und das ganze Heer seyen b
unverzüglich in des Kaisers Dienste überzutreten, wenn man ihnen
rückständigen Sold bezahle. Im Fall dieser Vorschlag kein Gehör f
bat er zweitens: der Kaiser möge den Bann aufheben und allge
Verzeihung den Häuptern wie den Soldaten gewähren, wogegen s
der Stelle den Boden des Reichs verlassen würden. Obgleich ich ni
urkundliche Nachricht über die Antwort finde, welche Tilly dem
ertheilte, ist aus dem Erfolge klar, daß der bairische Feldherr
Vorschläge zurückgewiesen haben muß: die Acht wurde nicht aufge
das Mannsfeld'sche Heer nicht in des Kaisers Dienste genommen.
desto weniger fanden es Mannsfeld und Christian von Braun
gerathen, mit ihren Leuten sogleich den deutschen Boden zu r
Längs der französischen Gränze hin zogen sie in Eilmärsche
Lothringen, dann durch Flandern nach Holland.

Ich sehe in dem Stillschweigen der Quellen über Tilly's
noch mehr aber in der oben mitgetheilten sarkastischen Bemerk
wohl unterrichteten Khevenhiller einen Beweis, daß ein Geheim
der Sache steckt, oder genauer gesprochen, daß der Abzug Man
von Zabern als eine zweite Auflage seines Entwischens aus der
pfalz betrachtet werden muß. Allerdings war es bedenklich, das
feld'sche Heer, d. h. eine Rotte der zuchtlosesten Menschen, der
jeder, von ihrem Haupte angefangen, den Galgen verdiente, in
liche Dienste zu nehmen. Aber ließ man sie gehen, so konnte m
Sicherheit voraussehen, daß sie bei nächster Gelegenheit wieder
Reich einbrechen würden. Ganz gewiß hatte Tilly, wenn er, ode
mehr, wenn sein Gebieter der Herzog in Baiern nur wollte, die m
Mittel, dies zu verhindern; denn er brauchte ja nur über sie herz
sie niederzuschmettern oder auseinanderzusprengen. Da er nicht
Allem dem that, muß man den Schluß ziehen, daß ein späteres W
kommen der Mannsfelder im geheimen Plane der Baiern lag.
denke mir den Zusammenhang so: die Politik des Münchner Hofes

---

als König, sondern als ein armer, verlassener Geselle flehentlich gebeten, in solcher äu
Noth nicht von ihm zu weichen, sondern noch eine kleine Zeit Geduld zu haben
sich der Durlacher wieder in etwas gerüstet, oder bis andere geheime Freunde, d.
Reichsstädte, der Kasselische Landgraf, der Württemberger u. A. deren neue U
der Schlacht bei Wimpfen offenbar geworden, ihm für etliche Monate Sold au
übermacht hätten. Weil aber der Durlacher eine solche Maulschelle bei Wimpf
kommen, daß er seitdem nichts mehr wagen wollte — ist der Mannsfelder auf
Forderung des Abschieds standhaft verharrt." Es ist gegen meinen Grundsatz, in
liegendem Werke, welches nur auf sichere archivalische Nachrichten gebaut ist, An
unbekannter Verfasser als entscheidende Autoritäten zu gebrauchen. Dennoch h
jeder Unpartheiische werde zugeben, daß die Behauptung der acta Mannsfeldica
die oben mitgetheilten Urkunden hohe Beglaubigung erhält. -- [1]) Die französisch
schrift abgedruckt bei Aretin B. a. V. I, S. 182. Note 34.

Mannsfeld aus dem südlichen Deutschland hinausgeschafft werde, der Zweck, welchen man durch seine Anwesenheit daselbst erreichen [illegible] die Schilderhebung der kleinen Fürsten des südwestlichen Ger[illegible] und ihre natürliche Folge, die Demüthigung derselben, war [illegible]t. Diese Fürsten wagten seit den Schlachten von Wimpfen [illegible] nichts mehr wider den vereinten Willen des Wiener und [illegible] Hofes. Aber recht gut konnte man den Mannsfelder zur [illegible] Rolle eines Lärmmachers und Aufrüttlers im nördlichen Deutsch[illegible] [illegible]chen, wo die Stände, wie man zu Wien und München sehr [illegible], mit Holland im Bunde, eine Verschwörung um die andere [illegible]. Darum ließ Tilly oder vielmehr Maximilian den Grafen [illegible] Niederlanden entwischen, sicher, daß er von dorther zu rechter [illegible] im nördlichen Germanien erscheinen und Fürsten dieser Ge[illegible] [illegible] offenen Krieg wider den Kaiser verleiten werde, was nach [illegible]rigen Erfahrungen nur die Folge haben konnte, daß das nörd[illegible] [illegible]tschland auf gleiche Weise wie das südliche zum Gehorsam [illegible]ward. Vortrefflich verstanden der Münchner und Wiener Hof [illegible] Kunst, den Unverstand der Feinde zu Erreichung der eigenen [illegible] benützen. Solche, welche die eben entwickelte Ansicht über [illegible]en Zusammenhang der Vorgänge bei Zabern allzu kühn finden, [illegible] ihrem Urtheile inne zu halten, bis ich einen geheimen Bericht [illegible]lacht bei Stadtlohn, der mir vorliegt, mitgetheilt haben werde. [illegible] Abdankung des Mannsfeld'schen Heeres begab sich Friedrich V. [illegible] Verwandten, dem Herzoge von Bouillon, dem er eine so [illegible] Rolle in der 1619 entworfenen, aber 1620 verunglückten Ver[illegible] Germaniens zugedacht hatte [1]), nach der Stadt Sedan. Von dort [illegible] unter dem $\frac{1}{1}\frac{1}{4}$. Juli an seine Gemahlin einen Brief [2]), welcher [illegible]dige Aufschlüsse über die Mittel, mit welchen der Pfälz'sche Krieg [illegible] wurde, oder vielmehr hätte geführt werden sollen, wie über den [illegible] des unglücklichen Prinzen gibt. Im Eingange sagt er: „ich [illegible] begierig zu hören, was man im Haag von mir spricht: wahr[illegible] [illegible] wird man mich tadeln, aber in Wahrheit war die Unentschlossen[illegible] [illegible] Generalstaaten und ihre Säumigkeit (im Zahlen) die Haupt[illegible] [illegible], daß Alles so schief ging." Folglich hatte Friedrich den Kriegszug, [illegible]ie Versprechungen des Oraniers Moritz verleitet und in Hoffnung [illegible]ländische Geldhülfe, unternommen. Damit wäre unsere obige [illegible]lung der Gründe des pfälz'schen Feldzugs gerechtfertigt [3]). Auch [illegible] früher nahm sich Friedrich sein Unglück wenig zu Herzen. Er [illegible] dem Briefe [2]) fort: „allhier zu Sedan bewirthet man mich so [illegible]lich, als ich es nur wünschen mag. — Ich bringe meine Zeit zu

[1]) Siehe oben S. 306. — [2]) v. Aretin Beiträge VII, 187 flg. — [3]) Auch der [illegible] der acta Mannsfeldica sagt a. a. O. S. 165: die Sache des Pfälzers Fritz [illegible] Krebsgang genommen, weil die holländischen Wechsel ausblieben.

mit Ballschlagen und mit Baden. Wenn mich Jenes ein wenig er
so kühlt mich dieses wieder ab. Ich befinde mich im Uebrigen
vortrefflich, und wenn nur meine Angelegenheiten besser gingen, wä
vollkommen glücklich." Welch ein — Fürst! Selbst seine eigenen Be
scheinen die Behaglichkeit ihres Herrn unpassend gefunden zu
denn er klagt seiner Gemahlin: „seit meiner Abreise vom Heere
ich nichts von dem Grafen Mannsfeld und keiner meiner Leu
mir. Ich weiß gar nicht, was das zu bedeuten hat, nie in
Leben war ich so schlecht bedient. Ich habe nur den Michaelo
den Streff bei mir, mein Stallmeister ist zum Heere zurückgegang
einige meiner Pferde und Wagen zu holen, aber ich zweifle sehr,
wieder kommen wird" rc.

Wenden wir uns von dem Fürsten zu einem Manne, ge
Unseres Bedünkens weist ihm der pfälz'sche Feldzug des Jahre
eine Stelle unter den großen Feldherrn der neueren Zeiten an
schwierig war die Aufgabe, die er lösen mußte und wie hat er s
Mit einem Heere, das nur den dritten Theil der Streitkräf
Gegner zählt, verhindert er die Vereinigung derselben, schlägt
einzelt, Einen nach dem Andern, aufs Haupt und zwingt die Ue
zuletzt den Boden des Reichs zu verlassen. Welche Berech
Charakters seiner Gegner zeigt er dabei! Der Kaiser und
fühlten, daß sie einem solchen Manne eine außerordentliche Be
schuldig seyen. Ferdinand II. erhob ihn in den Reichsgrafen
die Liga beschenkte ihren Feldherrn mit 20,000 Gulden [1]). Es
vergönnt über die militärische Beförderung Tilly's die Bemerk
eines unbekannten Zeitgenossen mitzutheilen, der aus den ba
München einlaufenden oder von dort ausgehenden Berichten ein
wichtigen Auszug, vielleicht für einen bairischen Prinzen, gem
Das was er sagt, verräth meinem Gefühl nach sehr stark den b
Kanzlei-Geist: „im Jahre 1619 ist Tilly noch Freiherr, und ob
bereits bairischer Generallieutenant gewesen, ward er doch nur
Im Jahre 1620 hat man (der Herzog Marimilian) angefange
eigenhändig zu schreiben und ihn zu ihrzen. Der Eingang war:
gnädigen Gruß zuvor, Lieber der von Tilly. — Den 21/11. Jul
hat Tilly das erstemal als Graf unterzeichnet."

Friedrich V. blieb nicht lange allein zu Sedan; bald er
Besuch von seinen ehemaligen Obersten und Kriegsknechten. I
bereits gesagt, daß die Schaaren Mannsfeld's und Christian's
Weg längs der deutschen Gränze nahmen, weil auf beiden Sei
Rheinstromes die Päffe in der Gewalt der Ligisten und Kaiserlic
befanden. Eine Nachricht [3]), die ich für übertrieben halte, sch

[1]) Aretin B. a. B. I, 198. — [2]) Abgedruckt in Westenrieders Beiträge
149 flg. — [3]) Theatrum Europ. I, 663 b.

Macht in dem Augenblick, da sie vor Zabern abzog, auf etwas
30,000 Mann, nämlich auf 12,000 Fußknechte und 7000
er Mannsfeld's Fahnen, sodann auf 6000 Mann zu Fuß
Kornet zu Roß unter Christian's Befehl. Sie fügt bei: beide
ätten 14 Stücke grobes Geschütz bei sich gehabt, der Schießvor-
uf 60, das Gepäck (den Raub vieler Provinzen enthaltend)
Wagen nachgeschleppt worden. Mannsfeld hatte den Herzog
ringen um freien Paß durch sein Land gebeten, wogegen er
Mannszucht und schnellen Durchmarsch versprach; im Falle der
ig drohte er mit Gewalt. Der Herzog, dessen Streitkräfte viel
eutend waren, um einem solchen Heere zu widerstehen, mußte
lassen, was er nicht hindern konnte. Aber Mannsfeld hielt
sprechen schlecht, 14 Tage lang wurde nach Gewohnheit in
n gebrandschatzt, gesengt, gemordet, geschändet. Dann wälzte
Haufe nach dem Gebiete des Herzogs von Bouillon. Christian
nsfeld brauchten vor Allem Geld um ihr Volk, das seit langer
n Sold mehr erhalten, einigermaßen zum Gehorsam zu bringen.
mals drohten 3000 Reiter Mannsfeld's mit offener Empörung;
n sich des Geschützes bemächtigen und dasselbe im Versatz be-
ihr Rückstand berichtigt wäre [1]). So viel ich aus den ver-
Angaben der Hauptquelle [2]) abnehmen kann, war es von
Absicht der beiden Führer, sich nach Holland durchzuschlagen
in die Dienste der Staaten, ihren alten Brodherrn, zu treten,
sel und neue Bestallbriefe von dort hatten ihren Weg noch
as vereinigte Lager gefunden. Da nun der Geldmangel und
rige Stimmung des Kriegsvolks auf rasche Abhülfe zu sinnen
schenkten Mannsfeld und der Halberstädter verschiedenen Vor-
Gehör, die ihnen von anderer Seite gemacht wurden. Der
n Bouillon hegte damals im Bunde mit mehreren unzufriedenen
en Großen den Plan einer hugenottischen Empörung gegen den
Frankreich, Ludwig XIII., und lud die beiden deutschen Banden-
n, gemeine Sache mit ihm zu machen. Der Halberstädter
billigte diesen Antrag, aber nicht so Mannsfeld, vermuthlich
Herzog von Bouillon nicht Geld genug zahlen konnte. Ein
nerbieten, das aus dem benachbarten spanischen Flandern von
alterin Infantin kam, welche 200,000 Kronen verhieß, wenn
d und Christian unter spanischer Fahne gegen die Holländer
irden, wiesen Beide zurück, theils weil sie der Aufrichtigkeit
rechens nicht trauten, theils weil sie sich schämen mochten,
isch-kirchliche Parthei zu verrathen, für welche sie so lange die
geführt. Dagegen verfiel Mannsfeld auf den Gedanken, sein
und sein Volk an Frankreich zu verkaufen, von wo aus man

atrum Europ. 665 a. unten. — [2]) Ebendaselbst.

ihm gleichfalls Anträge machte. Aber der Halberstädter Christian w
nichts hievon hören. Da Mannsfeld bei seinem Entschlusse ver
kam es zum Bruche zwischen Beiden, der sich schnell auch dem
mittheilte: einige Tausend Mannsfelder fielen zu Christian ab.
nöthigte die Entdeckung, daß er vom Pariser Hofe getäuscht word
den Grafen, sich mit dem Halberstädter wieder auszusöhnen. Der
von Frankreich hatte jene Versprechungen blos in der Absicht g
um Zeit zu gewinnen, bis ein hinreichendes Heer auf der Grä
sammengebracht war, mit welchem Ludwig XIII. über die fremden
beuter herzufallen gedachte.

Ueber dem Verzug der französischen Unterhandlungen war e
der Infantin Statthalterin gelungen, Don Gonzalez von C
mit seinem Heere aus der Pfalz herbei zu rufen. So befan
Mannsfeld und Christian zwischen zwei Feuern, links den Fr
rechts den Spaniern. Nur der schnellste Marsch durch das be
Flandern nach Holland konnte sie retten. Mannsfeld verbra
seiner Wagen und machte mit den verfügbar gewordenen Pfer
1000 Fußknechte beritten. Dann brachen Beide in der größten
Geschütz, Fußvolk und Reitern in Flandern ein. Wer nicht folge
wer ermattet umsank, wurde zurückgelassen, ein sicheres Opfer der
Dennoch bewahrte sie diese beflügelte Hast nicht vor dem ge
Zusammenstoße mit den Spaniern. Als sie nach einem Mar
10 Stunden Nachts den 18/28. August bei dem Dorfe Fleurus,
Ligni und wenige Stunden von Waterloo eintrafen, wo 193 Jahr
Preußen und Engländer mit so vielem Ruhme schlugen, fanden
Weg durch Cordova's Heer verrannt. Alsbald beschlossen Christ
Mannsfeld am andern Tage mit den ersten Sonnenstrahlen d
zu erzwingen. Den 19/29. August um 3 Uhr in der Frühe blie
Trompeter zum Kampfe. Aber im Augenblicke, da Mannsfeld seine
gegen den Feind führen wollte, versagten ihm 1500 den Di
konnte sie nicht einmal dazu bewegen, daß sie die Pistolen zogen u
Schein von Kampffertigen annahmen, so wüthend war ihre Erbit
darüber, daß der Sold seit Monaten ausgeblieben [1]). Tadellos be
benahmen sich Christian's Leute. Während Mannsfeld's Volk au
derlichem, von allen Seiten zusammengelaufenem, obgleich beherzten
sindel [2]) bestand, befanden sich unter Christian's Kürassiren viele n
sächsische Bauernsöhne, Kinder rechtschaffener Eltern [3]), die ihrem G
mesherzog auch ohne Geld auf der Hand ins Feuer folgten.

Der Tag von Fleurus war der glänzendste in Christian's kriege
Laufbahn, die sonst keine Lorbeeren zählt. Entschlossen, durchzub
oder zu sterben, stürmte er an der Spitze seiner Reiter mit solcher

---

[1]) Theatrum Europ. I, 667. — [2]) Ebendas. S. 665 a. — [3]) W. d.
a. a. O. I, 94.

[…]e Spanier ein, daß das Geschütz des Feindes genommen, und zwei […]e, in spanischen Diensten stehende Regimenter zusammengehauen […]n. Doch bewies auch der Feind große Hartnäckigkeit. Lange […]kte der Sieg, und erst nach 9stündiger Blutarbeit erzwang das […]igte Heer den Durchmarsch. Auf deutscher Seite blieben von an[…] […]en Namen Graf Heinrich von Ortenburg und Herzog Friedrich […]achsen-Weimar [1]), der erste jener 7 Brüder, der gegen sein Vater[…] […]nd unser rechtmäßiges Reichsoberhaupt fechtend, das Leben verlor; […]nischer Seite fielen viele kastilische Edelleute, oder, wie unsere […] sagt, viele Don. So schnell als die Rosse zu laufen vermochten, […] Christian und Mannsfeld den Zug nach Breda fort, wo sie An[…] […] September mit 7000 Reitern anlangten. Das Fußvolk, welches, […]s nicht schnell genug nachkommen konnte, zurückgelassen wurde, […]ährend des weiteren Marsches noch große Verluste, theils durch […]nier, theils durch die Bauern. Nur etwa 5000 Mann erreich[…] […]da, bis auf den Tod ermattet. Christian hatte in der Schlacht […]rus einen Schuß in die Hand bekommen, den er Anfangs ver[…] […]te. Weil die Wunde in Brand überging, mußte er sich zu […]n Arm abnehmen lassen. Ein sinnreicher Holländer verfertigte […] künstlichen Arm aus Eisen, dessen er sich seitdem bediente. Die […] Trümmer des Braunschweig-Mannsfeld'schen Heeres wurden […] kurze Zeit in holländische Dienste genommen, und halfen die […]nola belagerte wichtige Festung Bergen op Zoom, welche am […]chen Ausfluß der Schelde liegt, entsetzen.

[…]dessen war auch in Deutschland der Kampf wider die wenigen, […]on Friedrich's V. englischem und pfälzischem Kriegsvolke besetzten […]gen Heidelberg, Mannheim, Frankenthal nahezu beendigt worden, […] die Trüglichkeit der durch den kaiserlichen Gesandten Schwarzen[…] […]dem englischen Hofe gemachten Versprechungen [2]) an den Tag kam. […] Jakob hatte den Ritter Richard Weston nach Brüssel zu dem an[…] […]digten Congreß abgeordnet, aber man hielt den englischen Gesand[…] […]aselbst mit leeren Förmlichkeiten hin, bis Tilly die Vorkämpfer […]rich's einzeln geschlagen hatte [3]). Nachdem die Sache so weit ge[…] […]t, wurde kaiserlicher Seits an den englischen Hof unter dem 18. Juni […]chreiben [4]) folgenden Inhalts abgefertigt: „der Friede könne nicht […] zu Brüssel geschlossen werden, sintemalen solches Werk das ganze […] angehe; der Kaiser habe deßhalb die Fürsten des Reichs nach […]sburg zu einer Versammlung eingeladen. Wolle Ihro Majestät […]England diese Zusammenkunft gleichfalls beschicken, so stehe es ihr […] Jakob machte zum Zweitenmale die Entdeckung, daß man ihn […]s Licht geführt habe; er forderte nun von der Infantin Statthal[…]

---

[1]) Theatrum Europ. I, 666 flg. Röse „Johann Friedrich von Sachsen." S. 113 […]10. — [2]) Siehe oben S. 334. — [3]) Theatrum Europ. I, 643 a. — [4]) Ibid. b.

terin, sie möchte wenigstens das spanische Heer unter Corbova zu[...]
fen. Die Antwort war [1]): „Corbova habe von Madrid aus [...]
Alles das zu thun, was ihn Tilly heißen würde." Zuletzt suchte [...]
Jakob den Fall der pfälzischen Festungen dadurch abzuwenden, [...]
erklärte: er nehme diese Orte unter seinen unmittelbaren Schutz. [...]
bereits hatte Tilly Maaßregeln getroffen, welche den thatsächliche[...]
weis lieferten, daß auch diese letzte Waffe nichts nütze. Gleich [...]
Abzuge Mannsfeld's, Christian's, Friedrich's V. aus der Pfalz, [...]
er ohne Mühe Schloß und Stadt Ladenburg, welcher Platz für [...]
hohem Werthe war, weil er mittelst der dortigen Schiffbrücke [...]
dert über den Neckar setzen konnte. Im August begann er Heid[...]
den Sitz der pfälzischen Regierung, zu belagern, wo Heinrich v. [...]
mit einigen Tausend Deutschen, Holländern, Englischen in Besatz[...]
Im September waren die Werke hinreichend vorangeschritten, u[...]
allgemeinen Angriff zu unternehmen. Abends den $\frac{6}{16}$. und Mor[...]
17. September 1622 liefen die Baiern, während sämmtliches [...]
rungsgeschütz von den Bergen auf Schloß und Stadt hinunter[...]
von drei Seiten, vom Kaiserstuhl herunter, vom Speierer Th[...]
gegen die Neckarbrücke, Sturm. Nachdem die Belagerten durch [...]
beit einer unter den Waffen zugebrachten Schreckensnacht erschö[...]
den, setzten Tilly's Kroaten von der Nordseite her über den [...]
drangen in die Stadt, fegten die Gassen, hieben die Thore vo[...]
ein, worauf Tilly's übriges Volk sich in die Altstadt ergoß. D[...]
fehlshaber flüchtete mit etwa 500 Mann und den meisten Reg[...]
beamten in das Schloß. Tilly forderte ihn ungesäumt auf, [...]
ergeben. Heinrich von der Merven antwortete: er könne dies [...]
nicht erfüllen, wolle aber einen Offizier nach Mannheim zum [...]
neral Horace de Vere schicken, um zu erfahren, ob er auf Entsa[...]
dürfe. Tilly gab dem zu dieser Sendung bestimmten Hauptma[...]
Trompeter mit. Als der Abgeordnete den 18. Abends ohne [...]
wünschte Verheißung zurückkam, schloß von der Merven den 19. [...]
Vertrag mit Tilly ab, der ihm und der ganzen Besatzung freien [...]
mit Sack und Pack, wehenden Fahnen, brennenden Lunten zu[...]
Ein Theil des bairischen Volks machte Miene, über die Abziehende[...]
zufallen, aber Tilly gebot bei Strafe des Galgens Ordnung, u[...]
die Mannschaft Merven's durch etliche Kornet Reiter bis Frankfu[...]
leiten [2]). Die alte Sage [3]), daß in Heidelberg unerhörte Gräu[...]
gangen worden seyen, ist eine Lüge. Die Stadt erfuhr nicht me[...]
nicht weniger, als in erstürmten Plätzen immer geschah. In der [...]
gen Geist=Kirche zu Heidelberg befand sich eine an Handschriften a[...]
ordentlich reiche Bibliothek, damals nach dem Urtheile Caraffa's [4]

[1]) Den Beweis aus Handschriften bei Söltl a. a. O. I, 272. — [2]) Ken[...] IV, 146. Theatrum Europ. I, 648. — [3]) Wilken Geschichte der Heidelberger [...] sammlungen S. 195 flg. — [4]) Commen. S. 150.

s Europa. Diese treffliche Sammlung ließ sich der Pabst vom
Tilly's, dem Herzoge Maximilian, schenken. Noch im Dezem-
kam der berühmte neugriechische Gelehrte, Leo Allazi, als
: Bevollmächtigter, nach Heidelberg, um das Geschenk in Em-
nehmen. Zu Anfang des nächsten Jahres trug ein langer Zug
lthieren den Heidelberger Schatz nach Rom in die Vatikana [1]).
infundneunzig Jahre später, in Folge des zweiten Pariser Frie-
der Pabst einen Theil der Beute wieder zurück. Glückliches
, wenn du im 30jährigen Kriege nichts Anderes als jenen
lter Pergamente eingebüßt hättest!

Heidelbergs Eroberung wandte sich Tilly gegen Mannheim,
ce de Vere vertheidigte. Den $\frac{2}{12}$. Oktober ward die Stadt
das Schloß dagegen hielt Vere noch weitere 10 Tage, bis
an Brod, an Arzneien, an Geld, an Brennholz ihn zur Ueber-
igte. Er erhielt freien Abzug mit kriegerischen Ehren und ward
rich v. d. Merven durch Tilly'sche Reiter nach Frankfurt geleitet.
ember versuchte Tilly auch Frankenthal vollends zu nehmen,
Widerstand war so kräftig und die Jahreszeit bereits so rauh,
erzichten mußte. Frankenthal fiel erst im Frühlinge 1623, und
ß durch Waffengewalt. Da die furchtbar verheerte Pfalz keine
s mehr darbot, verlegte Tilly sein Volk durch weite Kreise der
in die Winterquartiere. Viele Grafen und Herren, nament-
Reichsstädte, welche bisher insgeheim die Feinde Ferdinand's II.
hatten, am Rhein Hagenau, Speier, Kronweißenburg, Landau,
in der Wetterau die schon früher durch Spinola besetzten Städte
, Wezlar, Gelnhausen, in Schwaben Heilbronn und Hall [2]),
ch schwere Einlagerungen gefallen lassen. Vergeblich riefen die
einden Ulm, Straßburg, Nürnberg, welche damals das Wort
Städte führten, die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen,
nes Schreibens [3]) an, in welchem sie hervorhoben, daß man
Orten bereits auch die Religion antaste, und die evangelischen
nit Schimpfnamen, wie „lutherische Schelme, lutherische Hunde
r" belege. Der Kaiser blieb taub gegen solche Klagen. Mit
en sollten auch die Städte dem Reichsoberhaupte Gehorsam
nen.

so glorreichen Erfolgen im Felde schloß das Jahr 1622 mit
politischen Verhandlungen. Gestützt auf die großen Dienste,
ne Waffen dem Kaiserhause geleistet, forderte Max von Baiern
ringender, daß die Uebertragung der pfälzischen Kur, welche
re 1621 insgeheim geschehen, öffentlich vorgenommen werde.
II. konnte die Gerechtigkeit dieser Forderung nicht in Abrede
ber die Sache hatte auch jetzt noch ihre Schwierigkeiten. Mehrere

ken a. a. O. — [2]) Senkenberg IV, 147. Note y. — [3]) Abgedruckt bei Londorp

Mächte widersetzten sich dem Plane theils im Ernst, theils m
absichten. Unter dem $\frac{4}{14}$. Mai 1622 hatte Kurfürst Johai
von Sachsen, durch die Bitten Friedrich's V. bestürmt, an de
Hof ein Schreiben [1]) erlassen, in welchem er mit rührenden Re
den Kaiser beschwor, dem reuigen Kurpfälzer Vergebung und
der Acht zu gewähren. Diese Verwendung war nur darauf
dem lutherischen Volke Sand in die Augen zu streuen und
können: der edle Kurfürst von Sachsen nehme sich mit Wärm
glücklichen Pfälzers und der evangelischen Sache an. Denn
$\frac{8}{18}$. Juli schrieb [2]) der kaiserliche Gesandte, Graf Hans G
Zollern, aus Dresden nach Wien: „Ferdinand möchte auf die
Erklärungen des Kurfürsten von Sachsen nicht das geringst
legen, denn laut seinen mündlichen Aeußerungen wünsche Joha
von ganzem Herzen, daß der Kaiser seine Siege verfolge, den
fen beim Kopf nehme, und mit seiner Kur nach Gutdünken
Dennoch sah man in Wien voraus, daß Johann Georg, soba
That käme, Einsprache erheben und als Preis seiner Nachgi
wisse Vortheile für sich ausbedingen werde. Aehnliche Einreden
der Kaiser auch von Seiten anderer deutscher Fürsten. Dage
eine Macht, welcher der Kaiser die größte Rücksicht schuldig wa
Spanien, ernstlichen Widerstand. Der Madrider Hof verfol
einen zweifachen Zweck: Anfangs gedachte er die untere Pf
der Kur, für sich zu behalten [3]), da diese schöne Provinz, a
Mitte zwischen den oberitalischen und flandrischen Besitzungen
gelegen, doppelt werthvoll schien. Später aber, als die Ve
wegen der Heirath des englischen Thronerben mit der spanisch
zessin mehr und mehr zur Reife gedieh, arbeiteten die spanische
dem bairischen Antrag darum entgegen, weil König Jakob vo
die Wiedereinsetzung seines Schwiegersohns, des Pfalzgrafen,
der ersten Bedingungen jener Ehe gemacht hatte. Wider d
Spaniens wollte der Kaiser die öffentliche Uebertragung der
gewähren, und so schien es, als ob der Plan des Herzogs
Klippe scheitern müsse, die man unmöglich umschiffen konnte.

Allein Maximilian setzte Himmel und Erde in Bewegung
noch den glühenden Wunsch seines Herzens zu befriedigen.
that wieder für ihn der Pabst. Jener Kapuziner Hyacinth,
wir oben gesprochen, wurde nach Madrid geschickt, damit er
Widerstand des spanischen Hofes besiegen helfe [4]). Zugleich
der Herzog herab, den spanischen Gelüsten nach der Unterpfalz
cheln. Als Graf Khevenhiller zu Anfang des Jahrs 1622, auf
von Wien nach Madrid, München besuchte, eröffnete ihm M
im Vertrauen [5]), daß er geneigt sey, seine eigenen Ansprüch

[1]) Abgedruckt bei Londorp II, 605. b unten flg. — [2]) Khevenhiller IX
[3]) *Aretin* B. a. B. I, 175. — [4]) Ebendas. S. 176. — [5]) Khevenhiller I

lz der Krone Spanien abzutreten, wenn Don Philipp die Ueber-
der Kur gut heißen würde. In der That besorgten der deutsche
d der italienische Kapuziner ihren Auftrag in Madrid vortreff-
: gab am dortigen Hofe eine Parthei, welche dem Heiraths-
on Anfang an entgegen war, und ihre geheime Absicht auch
reichte.

dieser verbanden sich Beide. In einem Briefe [1]), den Kheven-
Ende des Jahres 1622 aus Madrid nach Wien erließ, sprach
offnung aus, daß der spanische Hof, wenn die Kur einmal an
ian übertragen seye, am Ende die vollendete Thatsache aner-
erde. Gleichwohl erregte der fortdauernde Widerspruch Spaniens,
n mit der drohenden Stellung, welche Mannsfeld, Markgraf
Friedrich von Baden und der Halberstädter Christian im Früh-
22 einnahmen, schwere Bedenken des Kaisers. Der Pabst hatte
eibung der Kurangelegenheit einen außerordentlichen Botschafter,
s Verospi, nach Wien geschickt. Diesem erklärte [2]) Ferdinand II.
1622: „Gründe von höchstem Gewicht seyen vorhanden, welche
stehen, daß die bereits insgeheim erfolgte Uebertragung der
lich vorgenommen werde, der Herzog von Baiern selbst erkenne
bei jetzigem Stande der Dinge nichts übereilt werden dürfe."
gten jedoch der glückliche Feldzug des Jahrs 1622, die Siege
fen, Lorsch, Höchst, die Flucht Mannsfeld's aus dem Reiche,
ds II. Scrupel.

r den Winter [3]) 1622 berief er einen Fürstentag nach Regens-
geblich um mit den englischen Gesandten wegen der pfälzischen
unterhandeln [4]), in der That um Friedrich's V. Kur an Baiern
ragen. Folgende Große wurden eingeladen [5]): die geistlichen
n von Mainz, Cöln, Trier, die weltlichen von Sachsen, Bran-
der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Bamberg und
g, die Herzöge Maximilian von Baiern, Friedrich Ulrich von
weig-Wolfenbüttel, Philipp Julius von Pommern, der Landgraf
on Hessendarmstadt. Unter den berufenen Laien waren fünf (Kur-
Kurbrandenburg, Braunschweig, Pommern, Hessen) Protestanten,
gen katholisch und demgemäß voraussichtlich dem geheimen Plane
rs geneigt. Auch von den fünf Protestanten hatten bisher zwei,
n und Darmstadt, eine Gefälligkeit gegen den Kaiser bewiesen,
ielen Spöttereien im Reiche Anlaß gab. Die Berufung Bran-
konnte man wegen der Kurwürde, welche auf diesem Hause
cht umgehen, im Uebrigen kümmerte sich der Wiener Hof sehr
m Ja und Nein des Brandenburgers Georg Wilhelm, denn
irst genoß weder bei Freund noch Feind Ansehen. Als Null,

---

evenhiller IX, S. 1770. — [2]) Sattler würtemb. Herzoge VI, Anhang 165.
ilenberg IV, 189 Note e. — [4]) Ebendas. S. 190. — [5]) Ebendas. S. 187.

vor welche der Kaiser einen Zähler zu setzen hoffte, mag auch der Pom
berufen worden seyn. Auffallend ist dagegen die Einladung Fri
Ulrich's von Braunschweig-Wolfenbüttel. Dieser Herr, der leibliche
der des Halberstädter Christian, hatte früher an allen Verschwör
gegen den Kaiser Theil genommen, und stand damals, wie ma
Wien sehr gut wußte, — denn die kleinen protestantischen Höfe w
von katholischen Spionen durchlöcherte Siebe — von Neuem mit H
in Unterhandlung. Man könnte daher auf den Gedanken gerathen,
dinand habe den Braunschweiger berufen, um ihn durch Höflich
gewinnen und von seinem Bruder zu trennen. Aber eine solche
muthung würde weit vom wahren Ziele abirren. Nicht den B
schweiger in seiner Pflicht zu erhalten, sondern ihn von derselben
ziehen, dadurch schuldig zu machen und zur Strafe zu verderben,
wohlbewußten Interesse des Kaisers, wie des Münchener Hofes.
lich kann man der Ladung keine andere Absicht unterlegen, als
Ferdinand den Braunschweiger durch den Schein blinden Zutraue
machen und in seinem Vorhaben bestärken wollte. Friedrich Ulrich
jedoch Lunten gerochen zu haben, er kam weder in eigener Pers
schickte er Gesandte. Ganz so machte es der Pommer [1]). Auch
sachse erschien nicht, obgleich man sich alle ersinnliche Mühe g
Weigerung zu besiegen. Johann Georg grollte wegen der fr
schriebenen Vorgänge in Böhmen, und weil man dort auf sein
schläge nicht geachtet hatte [2]). Doch war dies mehr Vorwand als
Triebfeder, in der That wollte er sich seine Billigung des Kur
um einen besondern Preis abkaufen lassen. Hingegen schickte e
Zeichen, daß er nicht unversöhnlich sey, Gesandte nach Regensburg.
sächsischen Beispiele ahmte der Kurbrandenburger nach.

Gegen Ende November traf der Kaiser zu Regensburg ein.
Verhandlungen begannen mit der Sache des Kurpfälzers. Die In
Statthalterin von Flandern hatte indeß zu Brüssel unter Vo
kaiserlicher Genehmigung folgenden Vertrag [3]) mit den Gesandten
Jakob's von England entworfen: „in Deutschland legen beide Pa
auf ein Jahr die Waffen nieder, um während dieser Zeit an
allgemeinen Frieden arbeiten zu können. Bis zu Abschluß de
wird das von Tilly eroberte Heidelberg dem Kurfürsten Friedrich
Festen Mannheim und Frankenthal dagegen werden der Infantin
weise eingeräumt, doch in der Art, daß besagter Kurfürst das Einko
aus allen drei Städten bezieht. Kommt der Friede in der gedachten
nicht zu Stande, so wird Heidelberg an Tilly, Mannheim und Fr
thal an den Kurpfälzer zurückgegeben." Der spanische Botschafter
Wiener Hof, Graf Ognate, der sich persönlich in Regensburg e

[1]) Senkenberg IV, S. 193. — [2]) Siehe oben S. 286. — [3]) Dies und das
gende nach Senkenberg. IV. 195 flg. — Senkenberg hat die Akten des Darm
Archivs benützt.

l, suchte aus allen Kräften die Genehmigung dieses Vertrags zu
en. Kaiser Ferdinand II. legte den Antrag der Versammlung
nd die Sache wurde so gut eingeleitet, daß die Stände diejenige
rt ertheilten, welche Ehre und Vortheil des deutschen Reichs er-
e: die Versammlung wies nämlich das englisch-spanische Ansinnen
ohne Hohn zurück. Ich finde an diesem Verfahren, das die meisten
steller als treulos tadeln, nichts auszusetzen. Der Kurpfälzer und
iglicher Schwiegervater hatten wahrlich kein Recht, weder unbe-
Aufrichtigkeit noch empfindsames Nachgeben von Ferdinand II. zu
. Und doch müssen dies Diejenigen voraussetzen, welche den deut-
Kaiser wegen der Art verdammen, in welcher die Engländer damals
schickt wurden. Nachdem der von Friedrich V. gemachte Versuch,
absburg'sche Haus um Hab und Gut zu bringen und auszurotten,
affengewalt zurückgeschlagen und der Urheber des Frevels zur
n Strafe gezogen war, sollte unser Reichsoberhaupt — so ver-
es König Jakob — den Großmüthigen spielen, seinem Todfeinde
n, ja demselben die Mittel zu künftigen Ränken in den Händen
nd zwar Alles dies darum, weil der Schuldige die Tochter der
n Majestät zum Weibe hatte! Ich wollte sehen, welches Geschrei
n über deutsche Dummheit oder deutsche Unverschämtheit er-
ben, wenn heute Oesterreich oder ein anderer Staat des deut-
des unter gleichen Verhältnissen das nämliche Ansinnen dem
r Hofe machte. Jakob wurde heimgeschickt wie er es verdiente!
ei den weiteren Verhandlungen über das englische Verlangen
Dinge zur Sprache, welche helles Licht über die Geschichte der
Feldzüge verbreiten und unsere Darstellung des geheimen Zu-
nhangs damaliger Angelegenheiten bestätigen. Mehrfach wies man [1])
icher Seits darauf hin, daß die Holländer es gewesen, die den
in Böhmen wie in Deutschland angezettelt, und namentlich den
städter Christian und den Mannsfelder gegen das Reich bewaffnet
Auch forderte der Kaiser, wiewohl vergeblich, von der Ver-
ung Mittel, ähnlichen Umtrieben der Republik für die Zukunft
eugen.

ndlich in einer Sitzung, die den 10. Jan. (n. St.) 1623 gehalten
, rückte Ferdinand mit dem eigentlichen, bisher zurückgehaltenen
hervor. Er ließ den Fürsten eine Vorlage [2]) folgenden Inhalts
n: „weltkundig seyen die letzten Unruhen in Deutschland, die böh-
Empörung, auch die Plane der Feinde, das Reich völlig umzu-
, denn über die Geheimnisse derselben geben die zu Prag aufge-
en Papiere unbezweifelbaren Aufschluß [3]). Bei allen diesen Ver-
n habe Friedrich, der sich einen Pfalzgrafen nenne, die erste Rolle

Senkenberg S. 200 flg. 211 flg. — [2]) Ebendas. S. 206. — [3]) Anspielung auf
dem Anhalter Christian in Prag zurückgelassenen Papiere, welche der Wiener
ter dem Titel „Anhalt'sche Kanzlei" hatte drucken lassen.

gespielt, er habe unter dem Vorwande, als wenn er nicht gegen
Kaiser, sondern blos gegen den Erzherzog von Oesterreich handle,
böhmische Krone an sich gerissen, er habe seitdem dem Kaiser alle
lichen Feinde, ja selbst den Türken, auf den Hals gehetzt, und
gethan, um Ferdinand seiner sämmtlichen Länder zu berauben, we
er denn zur gerechten Strafe in die Acht erklärt worden sey. Auch
nachdem er so oft geschlagen worden, höre er nicht auf, gegen den
in eigener Person das Schwert zu ziehen, oder Andere, wie den M
felder, den Braunschweiger Christian, wider ihn zu waffnen. Ihr
serliche Majestät wolle nicht fürchten, irgend jemand werde so un
seyn, zu verlangen, daß Ferdinand den Mann, der sich so frevel
ihm vergangen, der alle Staatsverbrecher, die jemals im Reiche ge
bei Weitem übertroffen habe, nunmehr gleichsam zur Belohnung
herstelle, und in seinen geheimen Rath, das Kurfürstenkollegium
nehme. Eine Ergänzung der in diesem Kollegium entstandenen
darum nöthig geworden. Auch habe Ferdinand II. aus kaiserliche
vollkommenheit bereits dem Herzoge Maximilian von Baiern
seiner bei Dämpfung des Aufruhrs erwiesenen trefflichen Dien
als einem Fürsten, zu dem die Stände beider Religionen sich de
zu versehen hätten, die erledigte Kur übertragen, und Alles, w
nöthig, eingehändigt, doch mit Ausnahme der feierlichen Bel
welche er auf jetziger Zusammenkunft vorzunehmen gedenke. D
sey sein Begehren, daß die versammelten Kurfürsten und Fürs
kaiserlicher Majestät geheimste und getreueste Räthe, ihre Meinung
Diese Rede, obgleich nicht leer von amtlichem Kanzleidunst, be
welche Stellung für die Zukunft von Ferdinand II. den größeren
fürsten zugedacht war. Sie sollten nicht mehr dem Reichsoberha
setze vorschreiben, sondern auf die bescheidene Rolle kaiserlicher Ra
was sie allerdings ursprünglich gewesen, beschränkt seyn. Nach l
Verhandlungen, während deren die Anhänger des Kaisers sol
würfe gegen den Kurwechsel, welche mit Ferdinand's geheimen A
übereinstimmten, erhoben, — wie z. B. daß man die Rechte der
Friedrich's V. vorbehalten müsse — erklärte sich die Mehrzahl de
sammelten mit dem Vorschlage einverstanden. Demgemäß wur
nöthigen Vorbereitungen zu der Belehnung getroffen.

Den $\frac{15}{25}$. Februar 1623 begab sich der Kaiser [1]) mit großem G
in den Rittersaal des Regensburger Rathhauses, und saß auf de
selbst errichteten Throne nieder. Der Reichsvicekanzler hielt eine
über die Beweggründe der Handlung, die nun vorgenommen w
solle. Darauf gingen Herolde in das Vorzimmer, um den dort h
den Herzog hereinzubescheiden. Maximilian erschien, begleitet von s
Bruder Albrecht und dem Erzbischofe von Salzburg. Alle drei h

[1]) Senkenberg IV, 250 flg.

und hörten eine abermalige Rede des Vicekanzlers, betreffend
rtragung der Kur; der Herzog dankte, stand auf, kniete von
zunächst vor dem Kaiser nieder, da ihm dann rechts der Kurhut
, links durch einen Grafen von Leiningen der Kurmantel um-
ard. Also bekleidet, aber immer knieend, leistete Maximilian den
cekanzler vorgesprochenen Eid auf das heilige Evangelium, und
s vom Kaiser dargebotene Schwert. Hierauf bedankte er sich
n Kaiser, der ihm die Hand zu küssen gab, und mit entblößtem
Glück wünschte. Der neue Kurfürst ging nun mit seinen beiden
en rücklings unter dreimaliger Kniebeugung in das Vorzimmer,
er aber kehrte mit dem vorigen Gefolge — außer daß der Haus-
von Baiern ihm die Weltkugel vortrug, — welche sonderbarer
Reichsapfel genannt wird, da sie doch das Symbol germanischer
rschaft war — in sein Quartier zurück. Bei der Tafel that der
urfürst zum erstenmale den Dienst als Erztruchseß, indem er die
chüssel auf den Tisch setzte.

h muß nun zeigen, welche geheime Berechnung dem Gepränge
hrwürdigen, meist aus Karl's des Großen und Otto's I. Zeiten
den Gebräuche zur Seite ging. Kaiser Ferdinand hat dem Baier
che Kur nur für Maximilian's Lebzeiten ertheilt: ausdrücklich
ie Rechte der Kinder Friedrich's V. vorbehalten, im Fall dieser
e eine hinreichende Genugthuung leisten würde. Den Tag
r Belehnung mußte Maximilian eine Urkunde [1]) des Inhalts
n, daß nach seinem Tode die Kur wieder den Kindern Fried-
V. gehören solle, wenn der Beschluß einer nächstkünftigen Reichs-
lung Solches gut fände. Diese Klausel war sehr klug, denn sie
etwaige Wechselfälle des Kriegs eine Thüre zur Versöhnung
Pfälzer offen, und fürs Zweite — was noch viel wichtiger —
sie den Baier, die Erblichkeit der Kur, nach welcher er strebte
ben mußte, durch neue und außerordentliche Verdienste um Oester-
erkaufen. Ferdinand knüpfte noch eine andere Bedingung an
wechsel. Was kann natürlicher seyn, als daß Habsburg die Be-
des an Baiern verpfändeten Landes ob der Enns wünschte.
er Herzog machte eine ungeheure Berechnung von Kriegskosten:
uptete Ausgang des Jahrs 1622, die von ihm in des Kaisers
ausgelegten Summen beliefen sich mit Zins aus Zins auf 15
n Gulden [2]). Daß hiebei — um mit dem deutschen Sprüchwort
— die Kreide zwei- und dreifach geführt war, kann man kaum
ln. Wie mochte der Wiener Hof mitten im Krieg eine solche
Geldes auftreiben! Ferdinand bot dem Baier ein Stück vom
ines Stammesvetters, die obere Pfalz, als Entschädigung an.
letzten Monaten des Jahres 1622 und in den ersten des folgenden

---

enkenberg IV, 251, zu vergleichen mit Aretin B. a. B. I, 191 Note 41. —
B. a. B. I, 185 flg.

wurde lebhaft über diesen Vorschlag unterhandelt. Beide Theile w
so gut wie einig, auf einer Zusammenkunft in Amberg sollte die
zum Abschlusse gebracht werden; aber eine Verwicklung, von welch
unten berichten werde, verhinderte vorerst die beantragte Zusammen
wie die Beendigung des Geschäfts.

Maximilian sah durch Erlangung der pfälzischen Kur eine
feurigsten Wünsche seines Herzens verwirklicht. Auch für den
Petri und seinen Anhang war die Uebertragung ein höchst erfreu
Ereigniß. Den drei geistlichen Kurfürsten des Rheinstromes und
Mosel hatten bisher die drei weltlichen — Pfalz, Sachsen, Brande
— als Vertreter des deutschen Protestantismus die Wage gehalt
denn die siebente Stimme, oder Böhmen, wurde seit einem Jahrhu
in dem Kurkollegium nie oder selten gezählt. Jetzt änderte sich
Verhältniß, die Protestanten waren auf zwei Stimmen beschränk
Mehrheit in der höchsten und mächtigsten Corporation gehörte
der alten Kirche an. Es ist daher begreiflich, daß zu Rom
Nachricht von den Regensburger Vorgängen Jubel herrschte. Pa
gorius XV. feierte die Erhebung seines theuren Sohnes im St.
dome durch den Ambrosischen Lobgesang: die Kanonen der En
verkündeten mit ihrem ehernen Munde die Freude der römischen
Man nannte den neuen Kurfürsten „Vorkämpfer Roms gegen die
Deutschland's", und Maximilian's Geschäftsleute ermangelten nicht,
Vernichtung des verhaßten Lutherthums zu verheißen [2]).

Dennoch saß der Kurhut noch nicht fest auf dem Haupte M
lian's. Nicht nur die sächsischen und brandenburgischen Gesandten
dern auch der Landgraf Ludwig von Darmstadt, der persön
Regensburg erschienen war, widersetzten sich schon vor der Bel
Maximilian's, und erhoben nachher Einsprache. Selbst ein kath
Reichsfürst, und zwar ein neubekehrter, schloß sich an diese prot
schen Gegner an. Pfalzneuburg erklärte in einer dem Kaiser über
Schrift: die Uebertragung der allerdings durch Friedrich's Ber
erledigten Kur an Baiern könne nicht zu Rechte bestehen, weil das
Neuburg, wegen näherer Verwandtschaft, den unbezweifelbaren nä
Anspruch auf den Nachlaß des Pfälzers habe [3]). Neuburg wurde
zur Ruhe verwiesen. Auf welche Weise Ferdinand die angebliche B
keit verletzten Rechtsgefühls, mit welchem Hessendarmstadt und Kurs
anrückten, in Süße umzuwandeln wußte, werden wir später zeigen.
nach Ueberwindung dieser scheinbaren Schwierigkeiten stand das spa
Nein! als ein furchtbares Gespenst da. Graf Ognate hatte wä
der Verhandlungen Alles gethan, um die Uebertragung zu verhin
Als dennoch die Belehnung erfolgte, trug er seinen Widerspruch da
vor der Welt zur Schau, daß er von der Ceremonie wegblieb [4]).

[1]) Aretin B. a. B. I, 190 Note 40. — [2]) Londorp. II, 723 b. — [3]) E
berg IV, 223 unten flg. — [4]) Das. S. 252.

fahren war ernst gemeint, denn der englisch-spanische Heiraths-
ahte damals seiner Vollendung, und der spanische König wollte
chen Schwiegervater die Wiederherstellung seines Eidams zum
geben. Auch nahm der Kurfürst von Baiern den spanischen
ch als eine bedenkliche Sache auf. Beweis dafür die Unter-
1, welche man sofort von Wien und München aus anknüpfte.
er Hof gerieth, um Spanien zu befriedigen, auf einen Plan,
r wirklich ausgeführt worden ist: auf die Errichtung einer
r, so daß Pfalz und Baiern in Zukunft neben einander im
am sitzen sollten. Zugleich war die Rede von Vermählung des
älzischen Prinzen mit einer Tochter des Kaisers [1]). Maximilian
n, um seine Meinung über den ersteren Entwurf befragt, er-
einverstanden, verlangte dagegen, die siebente (bisher pfälzische)
e ihm bleiben, die neu zu errichtende achte möge man an
V. überlassen. Das wollte aber der Pfälzer und sein Schwie-
richt. Beide forderten gänzliche Wiederherstellung. So zerschlug
Plan. Nun versuchte Kurfürst Maximilian auf eigene Faust,
iehung Oesterreichs oder Spaniens, ein Abkommen mit dem
treffen. Abermal bot hiebei der Pabst seine Vermittlung an.
nsbruder des Paters Hyacinth, der Kapuziner Alexander, ward
land geschickt, wo er unter dem erborgten Namen Francesko
t in weltlicher Kleidung auftrat [2]). Er machte von Seiten
an's dem Londoner Hofe unter dem Schleier des tiefsten Ge-
folgende Vorschläge: „Baiern tritt in der untern Pfalz alle
besetzten Orte an Friedrich V. ab. Auch die obere Pfalz ist
n zurückzugeben bereit, sofern die von ihm aufgewendeten
n, für welche er als Unterpfand das Herzogthum Oberöster-
ing, vom Kaiser oder einem Andern ersetzt werden. Dagegen
rn zur Sicherheit der Katholiken gegen die Gefahr künftiger
tigungen darauf bestehen, daß der Pfalzgraf einen oder zwei
hne am Münchner Hofe erziehen lasse.“ Weiter deutete der
an, daß durch eine Heirath die Versöhnung der beiden Zweige
lsbach'schen Stammes am Besten befestigt werden dürfte. Allein
zweite Unterhandlung scheiterte am Widerwillen, den Jakob
ich gegen den letztern Punkt hegte. Hingegen hatte sie die Folge,
milian keine weiteren Schritte in Bezug auf völlige Abtretung
fal thun konnte, weßhalb die angekündigte Zusammenkunft in
nterblieb.

unumgänglich war ein gutes Verhältniß mit Spanien für
wie für Baiern, daß beide Mächte auf irgend eine Weise
Madrider Hof befriedigen müssen. Geschah dies und ward
riedrich V. und mit ihm die protestantische Parthei dem drohen-

in a. a. O. S. 193 flg. — [2]) Die Beweise ebendas. S. 195 flg.

den Verderben entrissen, so nahmen die deutschen, und, im Vo
bemerkt, auch die englischen Angelegenheiten eine ganz andere
und ein dauernder Friede wäre wohl schon im Jahre 1624 a
worden. Allein was damals Viele diesseits und jenseits d
wünschten, Wenige für möglich hielten, geschah wirklich:
unterzeichnete und öffentlich erklärte Ehe-Bund zwischen dem
Thronfolger und der Schwester Don Philipp's IV. ward un
großem Lärmen noch im Jahre 1623 aufgelöst, und machte ei
zwischen beiden Kronen Platz. Wir werden von diesem Ereign
die wichtigsten Folgen für Englands wie für Germaniens Zu
in einem der nächsten Capitel ausführlich berichten. Durch den
hielten Kaiser Ferdinand II. und Maximilian von Baiern w
Hand gegen die deutschen Protestanten.

Nach dem Schlusse der allgemeinen Reichsverhandlungen
Regensburg auch noch ein Bundestag der Liga gehalten [1]. M
hatte die Mitglieder berufen, um neue Beiträge zur Forts
Kampfes von ihnen zu verlangen. Nicht ohne Schwierigkeit u
ungen der Eifersucht über Baierns wachsende Größe, bewilli
nämlichen Summen, welche zwei Jahre früher auf dem Tag
burg zugestanden worden waren. Auch den Pabst und den K
man um Beihülfe an. Ferdinand II. machte sich anheischig, 6
zu Fuß und 2000 Reiter zum Bundesheere stoßen zu lassen.
liche Botschafter Caraffa versprach im Namen des heiligen V
blos eine Beisteuer von monatlich 20,000 Gulden, sondern
Unterhaltung eines Reiterregiments und eines Haufens von
knechten. Doch sind Gründe vorhanden, welche es wahrscheinl
daß der Pabst nicht die ganze Zusage seines Gesandten g
sondern sich auf Bezahlung eines monatlichen Zuschusses von 60
beschränkte [2]. Tilly hatte vom neuen Kurfürsten Befehl erh
sönlich in Regensburg zu erscheinen, damit man dort geme
mit ihm den Plan des bevorstehenden Feldzugs entwerfen kö
werden später sehen, daß die Verhaltungsregeln, welche ihm d
Maximilian oder auch der Bundesrath vorschrieb, den Feld
beengten. Im Uebrigen verfuhr auch jetzt der katholische
Angriffsweise. Derselbe Feind, den Tilly im vorigen Jahre
geschlagen, stand, von denselben geheimen Anstiftern unterstü
leitet, zu der Zeit, da die Liga in Regensburg tagte, bereits
Waffen gegen den Kaiser. Wir müssen unsern Blick nach dem
Deutschland richten.

---

[1]) Stumpf Geschichte der Liga S. 181 flg. — [2]) Aretin B. a. W. I, 1

Sechstes Capitel.

; wendet sich nach dem nördlichen Deutschland. Waffenthaten 1623 und 1624. Schlacht bei Stadtlohn. Tilly besiegt alle gner des Kaisers. Die Welfen. Moritz von Hessen.

beiden Abenteurer Christian von Halberstadt und Mannsfeld r drei Monate in der Staaten unmittelbarem Dienste [1]). Nach Entsetzung der Beste Bergen op Zoom wurden sie wieder ver= s Feuer in Deutschland anzuschüren. Der erste, der von Neuem ampfplatze erschien, war Mannsfeld. Ende November 1622 mit seinem Volk, das er durch holländisches Geld und auf r hin, die ihm der indeß gleichfalls nach dem Haag zurückge= Friedrich V. ausstellte, wieder auf 10,000 Mann zu Fuß und er gebracht [2]) hatte, über Deventer in das Bisthum Münster nd zog von da, brandschatzend und plündernd, nach Ostfries= er die Städte Meppen, Cloppenburg, Wildeshausen und das bis an das Stift Bremen hin besetzte. Die Folge wird er dies in holländischem Auftrage unternahm; seine nächste aber war, dem Halberstädter, welcher sich weiter hervor= , als Rückhalt zu dienen. Im Januar 1623 führte Christian sein Heer aus Holland ab, rückte auf Osnabrück, und nahm rere Plätze an der Weser ein, die mit Brücken versehen waren, ln, Rinteln, Hörter. Seine Reiterei verlegte er in die Stifts= Hildesheim und Halberstadt [3]). Nach einem durch Moritz er mit Verschworenen im Reiche verabredeten Plane sollte das tian's einen Kern bilden, an den viele protestantische Stände hen Germaniens sich anzuschließen verheißen hatten.

en wir uns vom Mittelpunkte weg nach dem Umkreise dieser schwörung. Die beiden Weimar'schen Brüder, Herzog Wilhelm ard, waren nach der Auflösung des Durlach'schen und nach ;e des Mannsfeld'schen Heeres in ihr Stammland zurückge= : nicht um, wie sie vorgaben, ruhig zu bleiben, sondern um iebe gegen den Kaiser anzuzetteln [4]). Herzog Wilhelm sann Geringeres, als die Protestanten des nördlichen, ja auch zum südlichen Deutschlands zu einer neuen Union zu vereinigen. lchem Vorhaben spendeten die Generalstaaten, den Vermittler en Beiden machte Wilhelm's älterer Bruder, Johann Ernst, mmer in holländischen Diensten stand. Schon hatte Wilhelm gen mit den Reichsstädten und der Ritterschaft des fränkischen bischen Kreises angeknüpft, als Johann Ernst im Januar 1623

e oben S. 341. — [2]) Theatrum Europ. I, 675. b. unten flg. — [3]) Eben= '. a. — [4]) Dies und das Folgende nach Röse „Bernhard" I, 98 flg.

nach Weimar herauskam, um gemeinschaftlich mit dem Bruder da
zu betreiben, namentlich aber Dänemark, Brandenburg und Kur
für die pfälzische Parthei zu gewinnen. Beide Brüder hielten ei
sammenkunft mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt, welcher seine
mit Braunschweig-Wolfenbüttel, Dänemark und Kurbrandenburg
terhandlung stand. Ende Februar waren die Rüstungen W
beendigt, 4000 Mann zu Fuß, 1000 Pferde beisammen. Jetzt v
er den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen herbeizuziehen.
sein ganzes Heer, das er zu Beschützung „der reinen, von sei
fahren gestifteten evangelischen Religion Augsburgischen Beken
so wie zu Errettung der schwer bedrohten deutschen Freiheit“ ge
zu haben behauptete [1]), dem Kurfürsten an, versteht sich unter
ding, daß Dieser gemeine Sache gegen den Kaiser mache. Der E
rechnete nämlich darauf, daß Johann Georg aus Aerger über
Vorgänge des Regensburger Fürstentags zu den Guelfen übertre
Aber Wilhelm von Weimar täuschte sich. Johann Georg
nur das Ansinnen zurück, sondern er machte sogar Miene, die
chen Vertheidiger der „reinen Augsburgischen Religion und der
Freiheit“ auseinander zu jagen. Hiemit war ein Hauptstück
holländischen Planes mißlungen! Dem Herzoge von Weimar
Anderes übrig, als jetzt die Maske fallen zu lassen und zu
von Braunschweig zu stoßen. Mit dem gesammelten Volke b
Gesellschaft seines Bruders Bernhard nach dem Stifte Halbe
wo er sich bald hernach mit Christian's Heere vereinigte, und
nerallieutenant in dessen Dienste trat [2]).

Denselben Weg schlug um die nämliche Zeit ein anderer
ein. Herzog Friedrich von Altenburg hatte noch im Spätherb
höchst wahrscheinlich im Auftrage der Krone Spanien und mit s
Gelde, 1000 Mann zu Roß und 12 Fahnen zu Fuß in seinem
angeworben, und dann die Mannschaft mit Gewalt auf Erf
Gebiete eingelagert, wo dies Altenburg'sche Volk mit Rauben,
Schinden nach Mannsfeld'scher Weise verfuhr [3]). Nach den
den ziemlich verworrenen Nachrichten scheint es glaublich, daß
Friedrich zwar den Werbesold aus Spanien empfing, aber v
herein die Absicht hegte, mit seinem Heere je nach Umständen a
Faust etwas zu unternehmen. Durch das Vorbild Mannsfel
ohne Land und Leute, durch seine Soldaten zum mächtigen He
aufgeschwungen, war der Ehrgeiz vieler nachgeborner oder von H
kleiner deutschen Fürstenkinder stark aufgeregt worden: sie w
ebenso wie der Mannsfelder, auf Unrechtskosten eine Rolle in d
zu spielen. Mag es sich mit Anwerbung des Haufens, den der

---

[1]) Röse „Bernhard I, S. 101 unten. — [2]) Ebendas. S. 103. — [3]) T
Europ. I, 734 b flg.

zusammenbrachte, verhalten wie es will, gewiß ist, daß derselbe
Netz seines Stammesvetters, des Herzogs Wilhelm von Weimar,
n ihm gewonnen, versprach er sich an den Halberstädter anzu-
[1]). Aber die Ausführung hatte ihre Schwierigkeiten, weil der
rger seinen guten Namen, den er durch offenen Verrath an
t unfehlbar verlor, gerettet wissen wollte. Durch List fand man
Empört über den Unfug, welchen das Altenburg'sche Volk in
Gebiete trieb, rief der Magistrat von Erfurt, nachdem alle Kla-
Vorstellungen bei dem Herzoge Friedrich nichts gefruchtet, die
es Kurfürsten von Sachsen an, welcher durch etliche seiner Kriegs-
en Herzog auffordern ließ, die gerechten Beschwerden abzustellen.
ersprach Friedrich, daß er demnächst sein Volk abführen werde.
aber Ende Januar 1623 dies zu thun Miene machte, empörte
Mannschaft und blieb beisammen [2]). Das war offenbar eine
erei: der Herzog und sein anscheinend in großem Unfrieden von
hiedenes Kriegsvolk fand sich später im Halberstädter Feldlager ein [3]).
ie größte Hoffnung setzte der Halberstädter Christian auf den Bei-
r Stände des niedersächsischen Kreises, wo er seine nächsten Ver-
n hatte. Unglaubliche Intriken wurden damals in jenen Landen
theils um Christian's Hoffnungen zu erfüllen, theils um sie zu
. Ehe ich jedoch dieses Spiel schildere, muß ich, weil sonst das
iß unmöglich wäre, Einiges über die Verhältnisse der Welfi-
ürsten des Landes voranschicken. Das Geschlecht des berühmten
Heinrich's des Löwen, der den Kaiser Friedrich I. verrieth und
Grube stürzen wollte, hat sich durch Erbtheilungen so geschwächt,
neas Sylvius im 15. Jahrhundert sagen [4]) konnte: „der Ruhm
aunschweig-Lüneburgischen Hauses, einst eines der angesehensten
Deutschland, sey mit sammt seiner Macht tief gesunken." Der
ewiger Theilungen wurde endlich erkannt. Seit dem letzten Drittel
zehnten Jahrhunderts standen, außer etlichen unbedeutenden Ne-
gen, nur noch die beiden Hauptlinien [5]), die Braunschweig-Wol-
l'sche und die Lüneburg-Celle'sche, welche (letztere unter dem Na-
annover) heute noch blühen, neben — oder vielmehr — gegen
r. Herzog Wilhelm, Haupt der Lüneburger Linie, hinterließ bei
1592 erfolgten Tode nicht weniger als acht Prinzessinen und sieben
: Ernst II., Christian, August, Friedrich, Magnus, Georg, Jo-
. Mit Bewilligung der Brüder führte der älteste, Ernst II., die
ung bis 1611, wo er starb. Nach seinem Ableben faßten die
Brüder, erfüllt von dem Gedanken, ihr Haus durch die Kraft
nheit wieder zu heben, zwei merkwürdige Beschlüsse: daß in
t keine Theilung mehr bestehen, sondern je der Aelteste das Re-

Röse „Bernhard" I, S. 100 unten. — [2]) Theatrum Europ. I, 736 a. —
hiller X, 176. Theatrum Europ. I, 740 b. — [4]) V. v. Decken „Herzog
on Lüneburg" I, 1. — [5]) Ebendas. S. 7. — [6]) Das. S. 14, Note.

giment führen solle [1]), und daß nur Einer der Brüder sich ver
dürfe, um als Stammhalter das Geschlecht fortzupflanzen. De
wurde vorbehalten, wer Stammhalter seyn dürfe [2]). Den gefaßt
schlüssen gemäß übernahm Herzog Christian, den man zum Unte
von dem gleichnamigen Halberstädter, seinem Wolfenbüttel'schen G
sippen, den älteren nennt, ein ruhiger, verständiger, aber zu h
schen Unternehmungen nicht geeigneter Herr, die Regierung. In
des zweiten Punktes entschied das Loos für den sechsten Soh
helm's, den Herzog Georg, und in der That hätte bei umsi
Ueberlegung keine bessere Wahl zu Gunsten des Lüneburg'schen
getroffen werden können.

Ohne Frage war Georg der fähigste seiner Brüder, außerord
thätig, einzig auf seinen Vortheil bedacht, verschlagen trotz eine
ten, Meister in der Machiavellistischen Kunst — die damals, wi
heute, unzählige, theils einfältige, theils sehr gescheidte Jünger
und unter den protestantischen deutschen Prinzen, nebst Bern
Weimar, der einzige, dessen Geisteskräfte in richtigem Verhä
der Ehrsucht standen, die er mit den übrigen Fürsten theilte.
1582, hatte er die ersten Jahre seiner Jugend bis 1596 auf
versität Jena zugebracht, dann verschiedene deutsche Höfe besucht [3])
undzwanzig-jährig ging er 1604 nach den Niederlanden, welche
als die hohe Schule des Kriegs betrachtet wurden, und diente, w
seiner späteren Verhältnisse charakteristisch ist, unter zwei entgege
Fahnen, erst im holländischen Heere des Prinzen Statthalters
dann unter dem Spanier Spinola. Der Tod seines ältesten
Ernst II. und die Einleitung der oben beschriebenen Maaßre
stimmten ihn, 1611 nach Hause zu gehen, aber der Wunsch, sein s
Einkommen durch fremden Sold zu vermehren — im ganzen
laufe des Herzogs offenbart sich eine ungemeine Liebe zum Ge
trieb ihn bald wieder in das Ausland. Er trat als Oberst ein
schen, im Lüneburg'schen geworbenen Regiments in die Dien
Königs Christian IV., ward schnell zum Generalwachtmeister be
und machte als solcher 1611 und 1612 den dänischen Feldzug
Schweden mit, welcher beinahe den jungen König Gustav Adolf u
und Leute gebracht hätte. Georg blieb auch seitdem in gutem E
men mit dem dänischen Hofe, bis Christian's IV. Jagd auf die
niedersächsischen Stifte, welche das Lüneburg-Cellische Haus al
natürliche Beute seiner eigenen Angehörigen betrachtete [4]), und di
vorzugung, welche der Däne den Herzogen von Braunschweig-W
büttel angedeihen ließ, allmählig Kälte herbeiführte.

Nachdem das Lüneburger Geschlecht so außerordentliche An

[1]) V. d. Decken „Herzog Georg von Lüneburg" I, S. 14, Note. — [2])
S. 34. — [3]) Ebendas. S. 21 flg. — [4]) Das. S. 57 unten flg.

fen, um die Einheit seines ererbten Besitzes zu bewahren, kann man
icht wundern, wenn dasselbe wo möglich auch die Güter der Seitenlinie
h zu bringen und zu einem großen Ganzen zu vereinigen suchte. In
hat waren alle Bestrebungen des Herzogs Georg, dem seine Brüder
ltung der allgemeinen Hausangelegenheiten, aus Achtung vor dessen
ten, überließen, vorzugsweise auf dieses Ziel hin gerichtet. An der
r der Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Linie stand seit 1611 Herzog
ich Ulrich, geboren 1591, ein Herr nicht ohne Ehrgeiz, aber so
enderisch, daß er mit beständigen Geldverlegenheiten zu kämpfen
und eine ungeheure Schuldenlast [1]) auf sein Land wälzte, und da-
schwachen Geistes, daß er stets ein Spielball seiner Umgebungen
Freundschaft oder auch nur Verträglichkeit unter den verschiedenen
nden und gleich berechtigten Zweigen eines fürstlichen Stammes
so weit man aus der deutschen Geschichte schließen darf — nicht
Natur der Dinge zu liegen. Von ganzem Herzen haßte der
ßler Landgraf den Darmstädter, in Sachsen der Ernestiner den
r, im obern Deutschland der bairische Wittelsbacher den pfälzischen,
kehrt. Dieselbe Regel bewährte sich auch im welfischen Sachsen.
Familie Georg's glaubte außer der allgemeinen Abneigung
r Linien noch besondere Gründe der Unzufriedenheit über das
el'sche Haus zu haben, seit es dem jüngeren Bruder Friedrich
mselben Herzoge Christian, von dessen Thaten wir schon so
ret, gelungen war, das Bisthum Halberstadt an sich zu bringen.
Lüneburger sahen in diesem Stift, das fast seit 60 Jahren
ihres Zweigs genossen [2]), eine Art von Familiengut. Selbst
deutige Kriegsruhm des Halberstädters und der Lärm, den er in
lt machte, erregte, verbunden mit den andern Gründen, in Georg's
ner Brüder Seelen unangenehme Gefühle, welche sich, durch be-
e Umstände verstärkt, bis zu dem Plane steigerten, den Wolfen-
schen Verwandten eine Grube zu graben. Der regierende Herzog
ich Ulrich war mit Anna Sophia, einer Schwester des Kurfürsten
Wilhelm von Brandenburg und der Königin von Schweden, ver-
aber bis 1623 kinderlos, und ein Ereigniß, das im eben genann-
ihre erfolgte, trennte zwar die Ehe nicht, verhinderte aber ihren
In einem unbedeutenden Gefechte mit dem Lauenburg'schen Herzoge
s Ernst, der damals in Tilly's Heer diente, erbeutete nämlich der
städter Christian Anfangs Juli 1623 das Gepäck des Herzogs.
n weggenommenen Koffern fanden sich nicht blos Liebesbriefe des
burgers an die Herzogin Anna Sophia von Braunschweig, sondern
erliebte Antworten der Herzogin, welche keinen Zweifel darüber
n, daß Julius Ernst einen frühern Aufenthalt in Wolfenbüttel
enützt hatte, um Anna Sophia zu verführen [3]). Christian von

[1]) Zwanzig Millionen, siehe Spittler Geschichte von Hannover I, 468. — [2]) Von
len a. a. O. I, 127. — [3]) Das. S. 110 Note.

Halberstadt schickte diese Briefschaften an seinen Bruder Friedrich U
Anna Sophia bestätigte den auf sie gefallenen Verdacht durch ihr
tragen: kaum hatte sie Kunde von dem Fange erhalten, als sie zu
Bruder Georg Wilhelm nach Berlin floh. Friedrich Ulrich, obglei
der Schuld seiner Gemahlin überzeugt, wagte es nicht, gegen die Sch
des Kurfürsten von Brandenburg zu klagen, hielt sich jedoch fer
ihr [1]). Seine Hoffnung auf gesetzmäßige Kinder war folglich
das nächste Anrecht auf die Nachfolge stand dem jüngeren B
Christian von Halberstadt, zu, aber dieser legte keinen Werth
und wollte sich dem Joche der Ehe nicht fügen. Zudem ließ si
aussehen, daß der Halberstädter über kurz oder lang durch seine
ten Unternehmungen den Kopf einrennen werde.

Alle diese Gründe zusammen bestimmten nun die Lüneb
dem Entschlusse, den Sturz des Einen der Wolfenbüttel'schen S
vettern (Christian's von Halberstadt) wo möglich zu beschleuni
Erbe des Andern aber (Friedrich Ulrich's), das nur noch auf zw
stand, von Weitem her zu umgarnen. Der Halberstädter hatte
Sache des Pfälzers Friedrich blindlings, der ältere Bruder
Ulrich dagegen mit den bedächtlichen Rücksichten, welche ein
der Herr zu nehmen pflegt, angeschlossen. Unter diesen Umstän
für die Lüneburger das beste Mittel zu Erreichung jenes Zw
zu seyn, daß sie die entgegengesetzte Parthei, nämlich die ka
ergriffen. Aber zu einem solchen Schritte, der von der öff
Meinung höchlich mißbilligt wurde, weil er nach den Ansich
Zeiten zugleich die Schmach eines Abfalls vom lutherischen Gla
sich schloß, wollten sich Georg und seine Brüder nur dann v
wenn man ihm einen möglich hohen und sicheren Preis bot.
mußten sie erst auf einen recht günstigen Markt warten. In di
rechnung bestärkte den Lüneburger Herzog seine Verbindung m
Landgrafen Ludwig von Darmstadt, dessen Tochter, Anna El
Georg den $\frac{4}{14}$. September 1617 geheirathet hatte [2]). Ludwig ga
Gleichgesinnten für einen vollendeten Politiker, und im Frühjahr
war es ihm, wie tiefer unten gezeigt werden soll, gelungen, du
ganz ähnliche Politik, wie die, zu welcher sich der Schwiegerso
schickte, treffliche Güter der Kasseler Seitenlinie zu entziehen und
eigenes Haus zu bringen.

Noch nicht ganz so entwickelt, aber wohl dem Keime nach vor
waren die eben beschriebenen Verhältnisse zwischen den beiden Hau
gen des welfischen Stammes, als der Halberstädter Christian im J
1623 Niedersachsen überzog. Der Erfolg des neuen Untern
hing davon ab, ob die Stände des niedersächsischen Kreises, ode
genauer gesprochen, ob der König von Dänemark sich für ihn er

[1]) Von der Decken S. 110 Note. — [2]) Daselbst S. 52.

Gewicht seiner Macht in die Halberstädter Waagschale warf.
) dem Vorgange des Dänen, der als Herzog von Holstein ihr
war, richteten sich die Niedersachsen. Bald zeigte es sich, daß
IV. nicht zu einer vollkommenen und ernst gemeinten Theil-
ohl aber zu einer halben und scheinbaren Lust trug, mit andern
aß er seine Politik vom Jahre 1621 zu wiederholen gedachte.
wollte nämlich zwar dem Kaiser den Krieg nicht erklären, wohl
Halberstädter - Christian und die niedersächsischen Stände als
cher wider Ferdinand und die katholische Liga in der Art ge-
daß der Kaiser aus Furcht vor einem ernstlichen, durch die
dänische Macht unterstützten, Kampfe ihm das, was er begehrte,
ie bewußten [1]) norddeutschen Stifte als Ausstattung seiner Söhne
ı sollte. Um nun jene Werkzeuge im angedeuteten Sinne vor-
ı zu können, mußte er erst sehr widerstrebende Persönlichkeiten,
erstädter Christian sammt seinen niedersächsischen Freunden und
burger Vettern mit ihrem Anhang, unter Einen Hut bringen.
r keine kleine Aufgabe, dennoch legte Christian IV. wohlgemuth
ı ohne Geschick Hand ans Werk.

a Voraus will ich bemerken, daß die nachfolgende Schilderung
hen Politik nicht sowohl auf geheimen schriftlichen Berichten,
r auf einem noch sichereren Beweismittel, nämlich auf der
er Thatsachen, der Handlungen, beruht, welche, in ihrem ge-
Zusammenhange erhoben, nie täuscht. Es war dem Dänen
t, sich in einen Krieg mit dem Kaiser einzulassen: denn als
Zeit Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, durch hollän-
terhändler gewonnen, dem Könige eine Beihülfe von 3000
Roß und 12,000 Fußgängern anbot, wenn Christian IV. die
s Pfälzers zur seinigen machen, oder mit andern Worten, das
wider den Kaiser ziehen würde, wies der König das Anerbieten
woraus sonnenklar erhellt, daß er nicht daran dachte, den Krieg
n. Eben so gewiß ist aber zweitens, daß es in seinen Absich-
ie Niedersachsen wider den Kaiser zu bewaffnen. Im Januar
h. zu der Zeit, da der Halberstädter Christian nach Nieder-
rüberkam, wandte sich dessen Bruder Friedrich Ulrich an den
m ein Anlehen von 300,000 Thalern. Diese Summe war zu
tungen bestimmt. Christian IV. gewährte sie mittelst Schuldbrief
Januar 1623 [3]). Auf die Nachricht von dem glücklichen Er-
Wolfenbüttel'schen Gesuchs, ging Herzog Christian der Aeltere
den dänischen Herrscher gleichfalls um ein Darlehen von drei
Goldes zum Behufe der Kriegsrüstungen an. Dieses zweite
wies Christian IV. zurück, und zwar offenbar deßhalb, weil er
rsams der Lüneburger nicht in gleichem Grade versichert war,

he oben S. 302. — [2]) Von der Decken I, S. 101 Note. — [3]) Ebendas.

wie der Folgsamkeit des Wolfenbüttlers, versprach aber dagegen, zu d
Heere, das die Lüneburger schon im December 1622 zu werben beg
nen, 600 Reiter und 3000 Fußgänger stoßen zu lassen [1]). Folglich wol
er den Herzog von Celle und seine Brüder zur Schilderhebung antreib

Durch den Einbruch des Halberstädters war jedenfalls, mochten d
niedersächsischen Stände sich für oder gegen ihn erklären, die Aufstell
eines Kreisheeres unumgänglich nöthig geworden, denn im einen F
mußte man ihn unterstützen, im andern mußte man ihn zurücktreib
in beiden brauchte man eine bewaffnete Macht. Der Herzog von C
welcher seit 1614 das Amt eines niedersächsischen Kreisobersten bel
dete [2]), berief Anfangs Februar 1623 die Stände zu einem Tage
Braunschweig. Hier beschlossen unter dem $\frac{8}{18}$. Februar die versamm
Herzoge von Holstein, Wolfenbüttel, Celle, Mecklenburg, so wie die S
Hamburg, Bremen, Lübeck, zum Schutze des Kreises ein Heer von 1
Mann aufzustellen. Am folgenden Tage wurde der Bruder des H
von Celle, der oben erwähnte Georg, zum General des Kreises g
und als solcher beeidigt [3]). Einige Stände trugen darauf an, da
den Bischof Christian von Halberstadt in die Dienste des Kreises n
solle, aber Herzog Georg widersetzte sich aufs Heftigste diesem Vor
Damit schien die Hoffnung des Halberstädters vereitelt. Doch fa
Bruder Friedrich Ulrich einen Ausweg, indem er mehrere Mi
der Braunschweiger Versammlung zu bereden wußte, daß sie i
benachbarten Gardelegen abgesonderte Zusammenkünfte mit ihm hie
Hier stellte er denselben vor, daß die drohende Gefahr des Kriegs
besser abgewendet werden könne, als wenn man Christian den Jü
bewege, etwa vorerst auf drei Monate, in die Dienste des Krei
treten: der Kreis gewinne hiedurch ohne Kosten einen guten Fel
und ein schönes Heer, auch werde Christian gerne das Versprech
legen, ohne Bewilligung der Stände keine Feindseligkeiten geg
Kaiser zu eröffnen. Die zu Gardelegen anwesenden Herrn fand
Vorschlag annehmbar. Nun eilte Friedrich Ulrich zu seinem Br
der, wie begreiflich, nicht mit Nein antwortete.

Noch war das schwerere Stück Arbeit übrig, die große Braunsch
ger Versammlung für die Gardeleger Beschlüsse zu gewinnen. Es
lang, aber freilich nur zur Hälfte. Da Herzog Georg den Beitritt
Mehrzahl zu Friedrich Ulrich's Vorschlägen nicht verhindern konnte,
er Bedacht, eine Bedingung einzuflechten, welche die mögliche Wir
der beantragten Maaßregel aufhob. Unter seinem Einflusse faßte
Braunschweiger Versammlung folgenden [5]) Beschluß: „in Erwägung
der niedersächsische Kreis nicht hinlänglich gerüstet sey, um den ins
eingedrungenen Halberstädter mit Waffengewalt zu vertreiben, in Er

[1]) Von der Decken S. 99. — [2]) Ebendas. S. 60. — [3]) Ebendas. S. 101.
[4]) Ebendas. S. 102. — [5]) Das. S. 103.

gung vorgelegt wurde. Hiedurch war Ferdinand zum Schieds-
ner Verhandlung geworden, welche doch ursprünglich den Zweck
affen gegen den Kaiser zu erheben. Ein Blinder mußte sehen,
ein tiefes Zerwürfniß unter den niedersächsischen Ständen solche
eln erzeugen konnte. Deßhalb bestätigte auch der Kaiser den
um den Riß zu erweitern.

niedersächsische Kreis hatte jetzt zwei Generale, den Herzog
nd seinen Vetter, den Halberstädter Christian. Der Oberbefehl
entlich Jenem zu, aber als er sein Recht gebrauchen wollte,
te ihm Christian den Gehorsam, erklärend [1]), daß er mit seinen
die Dienste des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel
ey. Zugleich wurden Umtriebe zu dem Zwecke gemacht, Georg
en, daß er mit seiner Hausmacht sich dem Halberstädter in die
rfe. Vermöge des ersten Beschlusses der Braunschweiger Ver-
z sollte ein Kreisheer von 10,000 Mann unter Georg's Befehl
erden. Aber bei einer Musterung, die er den $\frac{20.}{30.}$ April 1623
fanden sich nur 1400 Reiter und nicht ganz 3000 Mann Fuß-
mmen [2]), fast blos das Contingent des Lüneburg'schen Hauses.
zen Stände schickten ihre Truppen nicht, offenbar damit Georg,
durch die Kleinheit seiner Mittel, sich an das große Heer
s anschließen müsse. Nebenbei kamen Versuche vor, Georg's
zu verführen. In einem unter dem $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ an seinen Bruder,
og von Celle, gerichteten Briefe klagt [3]) Georg, daß Friedrich
am Wolfenbüttel'chen Kontingente fehlenden 100 Reiter durch
viele Kürassiere des Halberstädters ersetzen wolle, „was ganz
t sey, da der Vorschlag nur die Absicht haben könne, zwei

auf meldete sich Herr von Kniphausen, ein ostfriesischer Edelmann
bis dahin in Christian's Heere diente, bei Georg mit dem Antrag
wünsche seine jetzigen Dienstverhältnisse aufzugeben und unter Ge
Befehl in das Kriegsvolk des Kreises einzutreten. Beinahe wäre G
in die Falle gegangen, aber sein Bruder, der Herzog von Celle,
er Kniphausen's Gesuch empfahl [1]), warnte ihn, daß jener Edel
einer der entschiedensten Anhänger Christian's sey, welche Behau
sich in der Folge als richtig erwies. Zu Anfang Mai 1623 tra
holsteinische Reiterschaar, und am 5ten die dänische Leibfahne, aus
Edelleuten bestehend, in Georg's Lager ein. Der Herzog verleg
Dänen in das ihm von Friedrich Ulrich zu Quartieren angewiesene
Neustadt am Rübenberge. Alsbald bearbeiteten Christian's Of
und Anhänger die ländliche Bevölkerung mit solchem Eifer, daß
bewaffnete Bauern über die Dänen herfielen, und die Fremdlin
Amt zu räumen zwangen [2]). Diese Maaßregel hatte die Absi
Herzog gegenüber dem dänischen Könige bloszustellen, und ihn zu
gen, daß er der beleidigten Leibfahne Genugthuung verschaffe, wa
türlich nur vermöge einer Uebereinkunft mit dem Wolfenbüttler Fr
Ulrich und dessen Bruder Christian geschehen konnte. Bald ze
sich, daß auch der König von Dänemark, zwar nicht mit der A
Weise letzterer Gewaltthat, aber doch mit der geheimen Berechnu
ihr zu Grunde lag, einverstanden war. Als nämlich Alles nichts
um den Lüneburger zum Anschluß an Christian zu bestimmen, r
Däne die holsteinischen Reiter aus dem Lager Georg's ab, was
aufs empfindlichste beleidigte [3]).

Gewiß gehörte ungewöhnliche Geistes- und Willens-Kraft da
solchen Angriffen zu widerstehen. Aber Georg blieb unerschüt
jede Zumuthung, gemeine Sache mit Christian von Halberstadt zu m
wies er zurück; dadurch bewirkte er, daß das welfische Gebiet ni
Schauplatz des Krieges wurde, daß der Däne seine Theilnahme
an einem Kampfe, den er selbst hervorgerufen, nicht um den Preis
Stifte dem Kaiser verkaufen konnte, daß der ehrgeizige Christian
Feldherrnrolle im nördlichen Deutschland, nach welcher ihn so se
gelüstete, nicht zu spielen vermochte; endlich daß Letzterer in die
gestellt und unvermeidlichem Verderben preisgegeben ward. W
dieser Umtriebe und der Waffenruhe liefen die drei Monate nied
sischer Kreisdienste Christian's um. Theils Freunde theils Feinde
ben hatten indeß wegen seiner Begnadigung mit dem Kaiserhofe
dem Oberfeldherrn der Liga, Tilly, Unterhandlungen [4]) eingeleitet
befördert. Christian's Feinde hofften auf Ferdinand's Zustimmu
dem angesonnenen Akte, denn sie sahen voraus, daß der Halber
die Verzeihung nicht annehmen, noch in den Privatstand zurück

[1]) Von der Decken I, S. 105 unten flg. — [2]) Das. S. 108. — [3]) Das. S
[4]) Khevenhiller X, 172 flg. Theatr. Europ. I, 740 flg.

e. Wies er wirklich die kaiserliche Gnade zurück, so stand er vor
Welt als muthwilliger Friedensstörer da. Hingegen wünschten
tian's Freunde, daß der Kaiser die Bitte verweigere, weil dann
tian sich als einen unschuldig Verfolgten hinstellen und die Fort-
ng des Kampfes durch den Schein gerechter Nothwehr rechtfertigen
e. Ferdinand that, was Christian's Feinde hofften und was ihm
die Staatsklugheit vorschrieb: er erklärte sich bereit, das Geschehene
ergessen und den Prinzen zu Gnaden anzunehmen, sofern derselbe
Volk abdanken und für die Zukunft ruhig zu Hause bleiben würde.
mit trat der Wendepunkt in Christian's Schicksal ein. Er, der
r als Kriegsherr den Gebieter in den besetzten Ländern gespielt,
e entweder Sicherheit um den Preis thatloser Ruhe erkaufen, oder
gen Tilly, der heranrückte, ohne fremden Beistand zum Kampfe
. Christian schwankte keinen Augenblick, er wies die kaiserliche
hung zurück. Alsbald wandte sich die Gunst der Meinung, die er
im nördlichen Deutschland genoßen, von ihm ab, und sein Gegner
Georg hatte gewonnenes Spiel. Leicht gelang es diesem, die
ehl der niedersächsischen Stände, welche bis dahin insgeheim den
städter begünstigten, wider ihn zu stimmen. Auf einem Kreistage
burg wurde den $\frac{8}{18}$. Juli 1623 der Beschluß [1]) gefaßt, Herzog
aufzufordern, daß er entweder sein Volk abdanke, oder vom
des Reiches wegführe. Im entgegengesetzten Falle erhielt Georg
cht, das Kreisheer zu Tilly stoßen zu lassen, und in Gemeinschaft
m die Halberstädter aus Deutschland zu vertreiben.

Nach dieser Erklärung konnte Christian, der damals in Nordheim
t Göttingen sein Hauptquartier hatte, unmöglich länger bleiben.
Nordheim aus erließ er den $\frac{11}{21}$. Juli 1623 an die niedersächsischen
e ein Schreiben [2]) voll bitterer Klagen, daß sie ihn hülflos gelassen,
dadurch sich selbst in Gefahr der Unterjochung durch den Kaiser
die katholische Parthei gestürzt hätten. Noch am nämlichen Tage
er mit 5000 Reitern, 16,000 Mann Fußvolk, 10 Vierundzwanzig-
ern, 4 Zwölfpfündern, 2 halben Karthaunen auf, ging am $\frac{18}{28}$. bei
ln über die Weser und besetzte die Grafschaft Lippe. Von der
gelegenen Stadt Lemgo aus machte er einen letzten Versuch, die
burger Stammesvettern, welche ihn zum Abzuge aus der Heimath
higt hatten, zu gewinnen. Durch Urkunde vom $\frac{12}{22}$. Juli entsagte [3])
lich dem Bisthume Halberstadt und seinen braunschweig'schen
nden. Wie dies gemeint war, erhellt aus der Wahl, welche sofort
Domcapitel von Halberstadt wegen der Nachfolge traf. Das Dom-
el bot, offenbar dem Willen Christian's gemäß, die erledigte Pfründe
Herzoge von Lüneburg-Celle an, welcher auch ohne Bedenken zu-

[1]) Von der Decken I, 110. Das Datum ist jedoch daselbst durch einen Druckfehler
lt und muß nach Senkenberg IV, 273 berichtigt werden. — [2]) Abgedruckt bei
rp acta publica II, 767. — [3]) Von der Decken I, 111.

griff [1]). Man kann nicht zweifeln, daß der Prinz durch Abtretung
Stiftes, wegen dessen ihn seine Stammesvettern beneideten, die Hülf
selben erkaufen wollte. Allein das Opfer nützte ihn nichts — der H
von Celle nahm das Bisthum, aber leistete keinen Gegendienst. Ge
von seinem Stammlande, verlassen von den Verwandten, auf
Beistand er gerechnet, war nunmehr Christian dem rächenden
Tilly's verfallen, der bereits hinter ihm her eilte. Wir müssen
jetzt nach dem bairischen Feldherrn umsehen.

In der Unterpfalz befand sich zu Anfang des Jahres 1623 nur
die Festung Frankenthal in der Gewalt der Vertheidiger Friedrich
Ende März gerieth auch dieser letzte Ort in spanische Obhut und
nicht durch Waffen, sondern durch Unterhandlung. Unter dem $\frac{19}{29}$.
1623 schloß nämlich König Jakob im Namen seines Eidams, des
pfälzers, mit der Krone Spanien einen Vertrag [2]) folgenden
lichen Inhalts ab: „Frankenthal wird der Infantin Statthalt
Brüssel und ihrem Volke pfandweise für die nächsten 18 Mona
geben; während dieser Zeit soll an einem dauernden Frieden
den Partheien im Reiche gearbeitet werden. Kommt der Friede
zu Stande, so verpflichtet sich Spanien, die Stadt nach Verfluß
Frist wieder mit allem Eigenthum in die Hände des Pfalzgr
überliefern." Dieser Vertrag war eine natürliche Folge des
spanischen Vermählungs-Planes, den beiden Kronen bereits unter
hatten. Man begreift, daß nach einem solchen Akte Engländer
Spanier, die bisher in der Pfalz einander entgegenstanden, sich
länger bekämpfen durften, und daß Jakob durch sein neues Ver
zu Don Philipp IV. gezwungen war, diese Uebereinkunft zu treffen.
Verdugo, spanischer Statthalter derjenigen Orte in der Unterpfalz,
Tilly nicht erobert hatte noch besetzt hielt, legte kastilisches Volk
Veste Frankenthal. So unangenehm auch den Baiern aus ge
Gründen die Einnistung der Spanier in dem schönen Rheinlande
gewann doch jetzt Tilly freie Hand gegen die übrigen Feinde des K
Nachdem er sein Heer aus den Winterquartieren gezogen, richtete e
ersten Schlag wider Hessen-Kassel.

Ich habe früher berichtet, daß Landgraf Moritz, einst Mitglie
Union und ehemals eifriger Verschwörer mit König Heinrich IV.
Spätherbste 1621, als der Halberstädter Christian zum erstenmale
die Pfalz heranzog, ein Heer von 20,000 Mann aufbrachte un
heime Verbindungen mit den Vertheidigern Friedrich's V. unter
Obgleich er von ganzer Seele die Niederlage der Baiern wün
legte er doch nicht selbst Hand an's Werk, sondern sah ruhig zu,
Tilly die Badischen bei Wimpfen, die Mannsfelder bei Lorsch,
Halberstädter bei Höchst geschlagen hatte. Gleich den meisten p

[1]) Von der Decken I, 127. — [2]) Theatr. Europ. I, 755 flg. Senkenberg IV, 27

hen Fürsten erwartete Moritz Alles von dem Glaubenseifer oder Ruthe der Andern, wollte aber für sich nichts wagen, stets bereit Siege auszubeuten, aber zu furchtsam, um in offenem Kampfe jenen Fürstenhut aufs Spiel zu setzen. Hätte er vor den Schlachten asel, oder auch bei Höchst sich mit dem Halberstädter verbündet [1], es wahrscheinlich, daß Tilly unterlegen wäre. Jetzt, nachdem der je Feldherr alle Gegner vereinzelt geschlagen, befand sich der kaßler Landgraf in einer schlimmen Lage, und zwar deßhalb, weil n einen Zug Tilly's wider ihn zu rechtfertigen genug, aber um nselben, so lange es Zeit war, zu schwächen Nichts gethan hatte. wohl behielt der Landgraf auch nach Tilly's Siegen den größern seines Kriegsvolks auf den Beinen [2]) — der Rest mußte entlassen l, weil in Kassel das Geld ausging [2]). — Bald liefen bedenkliche ungen aus Wien ein. Moritz hatte nach Verabschiedung des Heeres ebern, um den Kaiser mit schönen Worten zu bezahlen, eine Schrift Wiener Hof überschickt, in welcher er sein früheres Betragen zu ligen suchte. Ferdinand II. antwortete [3]) unter dem $\frac{\text{30. Juli}}{\text{9. August}}$ 1622: ründe, welche der Landgraf zu Entschuldigung des Durchzugs, dem Herzoge Christian gestattet, so wie anderer seltsamer Dinge e, hätten ihn nicht befriedigt. Denn er vernehme, daß Moritz in dem geächteten Friedrich den Titel eines Kurfürsten und en Königs ertheile, sondern auch Christian's neuliche Feindselig- n Westphalen — als „eine gemeinsame Sache" beschönige, auch Goar und anderwärts eine starke Anzahl Kriegsvolk beisammen Da dies weder den Reichssatzungen gemäß sey, noch mit der sich vertrage, welche Moritz, als Lehensträger eines Fürstenthums, aiser und Reiche schulde, so wolle er, der Kaiser, nicht länger en, sondern müsse vielmehr den Landgrafen väterlich ermahnen, sich als ein rechtschaffener Reichsfürst verhalte und sein Kriegs- tlasse." In einem zweiten Schreiben suchte Moritz die Nicht- ng des kaiserlichen Ansinnens durch die Behauptung zu recht- , daß er sein Volk nothwendig zu Vertheidigung Hessens gegen ubereien der Ligisten brauche.

n diesem Stande blieben die Dinge bis gegen Ausgang des Jahres wo Tilly, wie oben gesagt worden, einen großen Theil seiner jen Schaaren längs der Hessen-Kassel'schen Südgränze in die quartiere verlegte. Dadurch war der Landgraf umgarnt, ehe es chwertschlage kam. Tilly ergriff während der winterlichen Waffen- rschiedene Mittel, die nicht weniger sicher, als Gewalt, zum Ziele . Wie es von der Tüchtigkeit des ligistischen Feldherrn nicht zu erwarten ist, hatte Tilly ein vortrefflich eingerichtetes Spionen-

Das Christian verlangte, Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 426. — III, 535, Note 472. Verglichen mit 89, Note 77. — [3]) Das. 428.

wesen, so daß er — selbst höchst verschwiegen — die Geheimniss
Gegner regelmäßig erfuhr. Unter dem $\frac{12}{22}$. Sept. 1622 beri
ein Hesse, der in bairischen Diensten stand, nach Kassel: „was de
graf Moritz über seiner Tafel rede, werde sogleich dem bairisch
herrn verrathen.“ Vermuthlich herrschte schon damals in Hesse
das später dort auf die Spitze getriebene System möglichst kar
soldung der öffentlichen Diener. Man bezahlte die guten He
schönen Redensarten von uraltem hessischem Ruhme, chattischer T
mit kalvinischen Predigttexten von Licht, Recht, katholischer
Pfaffentrug, besonders mit dem prächtigen Worte „deutscher Frei
ließ aber die Kriegs- und Friedens-Beamte fast verhungern. Es
nicht zu verwundern, wenn von solchen armen Schluckern sich E
dem Verbrechen hergaben, ein Stück Brod aus des Feindes
verdienen. Auch in den Heeren des Halberstädter Christian und
feld's unterhielt Tilly Kundschafter, die ihn laut seiner eigenen
rung[3]) unsägliches Geld kosteten, aber auch sehr viel genützt haben

Der bairische Feldherr setzte gegen den Landgrafen von Hes
ein anderes Triebrad in Bewegung, das sehr wichtig zu wer
sprach. Die Macht der Fürsten beruhte hauptsächlich auf dem
der adeligen Landsaßen, welche Roßdienste in den kleinen fü
Heeren leisteten und auf den Landtagen das erste Wort führte
nun? wenn es gelang, diesen angesehenen und ehrenvollen St
den Fürsten loszureißen und auf des Kaisers Seite herüber
dann stürzte jenes System der Vielherrschaft, das etlichen hundert
die Macht gab, nach Belieben Bürgerkriege in Deutschland zu
und unter dem Namen der Religion sich mit dem Auslande gege
und Reich zu verschwören — dieses traurige System, sage ich
nothwendig in sich zusammen. Tilly kam damals — vielleicht zu
male während des dreißigjährigen Krieges — auf den Gedanken F
von Sickingen zurück. Er stellte den hessischen Edelleuten vor,
germanische Adel nicht zum Privatdienste der Fürsten, die b
Rechtswegen selbst nichts weiter als des Kaisers Vasallen, b
sondern daß er die geborne Kriegerkaste des Reichs und —
Franken auf dem Tage zu Schweinfurt 1495 ganz richtig[4]) b
— verpflichtet sey, mit seiner männlichen Jugend des Kaiser
und Scepter zu schirmen. Später trat Ferdinand in unmittelbar
handlung mit der hessischen Ritterschaft, er ermahnte sie in einem Sch
vom $\frac{18}{28}$. Juli 1623 sich vom Gehorsam gegen ihn, den Kais
abspenstig machen zu lassen. Tilly's Vorstellungen wirkten,

---

[1]) Rommel III, S. 431, Note 463. — [2]) Obgleich diese deutsche Freihei
welche viele tausend Hessen im vorigen Jahrhundert, wie weiße Neger, an He
England verkauft hat, weiß der mehrfach genannte treffliche hessische Geschi
das Wort noch heute mit großem Nachdruck zu handhaben. — [3]) Rommel III
Note 499. — [4]) Siehe oben S. 180. — [5]) Rommel III, 557.

Adel Hessens ging, obwohl vorerst nur insgeheim, auf des
! Seite über, und lähmte bei den ständischen Versammlungen,
mehrere in der ersten Hälfte des Jahrs 1623 gehalten wurden,
rsuche, die Provinz zu feindseligen Maaßregeln gegen die Liga
ißen. Wir wollen die Namen [1]) der für des Kaisers Sache
enen adeligen Hessen hersetzen: einer von Baumbach, einer von
usen, etliche aus den Geschlechtern Löwenstein, Breidenstein,
n, Weitershausen, Harstall, Gilsa, Calenberg und Gaugrebe.
genannte, Obrist Asmus von Baumbach, ließ zwei seiner Söhne
kaiserliche Heer eintreten [2]), wohin unserer Meinung nach, so
as Reich bestand, der ganze deutsche Adel gehörte. Außer Schirm-
[3]) für sich und ihre Güter scheint ihnen Reichsfreiheit versprochen
zu seyn, sofern sie in Zukunft nur für des Kaisers Dienst ihre
atteln würden. Auf solche Weise war die Macht des Landgrafen
ater, mehrere Monate ehe der Feldzug des Jahres 1623 begann,
hlt worden.

ährend Tilly's Volk noch auf der Gränze Hessens kantonirte,
andgraf Moritz, gegen Ausgang April nach Niedersachsen, angeblich
: Hochzeit einer seiner Töchter in Dessau anzuwohnen, in der
m mit Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel
) dessen Bruder, dem Halberstädter Christian, zu unterhandeln [4]).
r forderte ihn auf, das hessische Heer mit dem Halberstädt'schen
inigen und offen gegen den Kaiser aufzutreten. Es ist wahr, daß
ische Ritterschaft sich diesem Vorschlage ernstlich widersetzte [5]), aber
konnte immerhin über einen Haufen von 10,000 Mann, die
nen Befehlen folgten, frei verfügen. Hätte der Landgraf ein
faßt und mit Christian gemeine Sache gemacht, so ist es nicht
scheinlich, daß der Krieg eine andere Wendung nahm, wenigstens
Moritz mit Ehren unterlegen, wogegen er über seinem Zaudern
letzt ruhmlos die Regierung niederlegen mußte. Aber Moritz
nichts wagen, er forderte von Christian uneigennützige Dienste,
bst ihm die Hand zu reichen. Noch unter dem 23. April / 3. Mai drang [6]) er
Halberstädter, daß dieser die hessische Gränze von Tilly's Volke
solle. Auf die kläglichste Weise zeigte sich hier die politische
keit der deutschen Fürstenkirche. Während die katholischen Stände,
ie uralte Organisation römischen Kirchthums umschloßen, enge
enhielten, konnten die evangelischen Fürsten, durch die Reformation
en Göttern geworden und an maßlose Befriedigung ihrer Selbst-
wöhnt, sich zu keiner höhern Einheit mehr erheben. Jeder sah
Andern nicht mehr einen Genossen, sondern ein Werkzeug, das
seine eigene Zwecke zu benützen hoffte.

Rommel III, 554, Note 495. — [2]) Das. S. 556, Note 497. — [3]) Das. S.
. — [4]) Das. S. 541, Note 479. — [5]) Das. S. 554. — [6]) Das. S. 540,
'.

Als die gute Jahreszeit kam, machte Tilly diesem erbärmli Spiele ein Ende. Mitte Mai brach [1]) er auf verschiedenen Seiten die Landgrafschaft ein, sprengte die Milizen auseinander, bemächtigte der meisten Städte und zog dann, Besatzungen an einigen Orten zur lassend, nach Niedersachsen wider Christian. Da die drei Mon während deren der Halberstädter, wie oben gezeigt worden, in den Dien des niedersächsischen Kreises stand, noch nicht völlig abgelaufen wa mußte der bairische Feldherr, aus Rücksicht auf die Stände, an sich hal Daher kam es auch, daß Christian bei einigen Vorpostengefechten theile über das Heer der Liga errang [2]). Doch hatte der Halberstä damals bereits Kunde von der schlimmen Wendung, die seinen A legenheiten in Niedersachsen bevorstand. Verzweifelnd an Beistand dieser Seite her, versuchte er deßhalb noch einmal, den Hessen-Kassel Landgrafen zum Anschluß zu bewegen. Aus seinem Lager unweit heim schickte [3]) er den $\frac{\text{28. Juni}}{\text{8. Juli}}$ einen Grafen von Witgenstein an und forderte diesen auf, sein Volk ihm zuzuführen. Damit der graf sich desto eher entschließe, mußte Witgenstein ihm mehrere Nachrichten mittheilen, wie daß der dänische König in enger Verb mit Christian stehe, daß der Herzog von Celle und Georg von Lü namhaften Beistand verheißen hätten. In Hessen wurde über d träge Witgenstein's hin und her verhandelt, aber zu einer Entscheidu es nicht. Während dessen faßten die niedersächsischen Stände au Tage von Lüneburg jenen Beschluß, der den Halberstädter nöthigte Land seiner Ahnen zu räumen. Und nun brach Tilly, befreit vo Fesseln, die seine Thätigkeit bisher gehemmt, gegen den Herzog- los. Wir sind wieder auf dem Punkte angekommen, wo wir ob dem Halberstädter schieden.

Christian scheint nach seinem Abzug aus Niedersachsen anf Willens gewesen zu seyn, sich nach Ostfriesland zurückzuziehen un Mannsfeld's Heere zu vereinigen. Denn er rückte von Lemgo in licher Richtung auf Osnabrück, wo er drei Tage verweilte [4]). plötzlich änderte er seinen Plan, vielleicht durch schlechte Nachrichten Mannsfeld's Lager umgestimmt — beide Feldherrn standen seit den gängen im letzten Herbst nicht gut mit einander. Statt weiter Norden, wandte er sich nach Westen ins Gebiet von Münster, ging die Ems, dann über die Vechte bei Steinfurt, der holländischen Grän Schon war ihm Tilly, der die bisher zum Schutze der westphäl Klöster bestimmte Abtheilung des Generals Anholt an sich gezogen auf der Ferse. Die Braunschweiger eilten, was sie konnten, aber Al den $\frac{\text{26 Juli}}{\text{5. August}}$ stieß der bairische Vortrab auf Christian's Nachhut und dieselbe in die Flucht. Tilly gönnte seinem Heere nur einige St

[1]) Rommel III. S. 540 flg. — [2]) Röse, Herzog Bernhard I, 104. Von der *I, 110.* — [3]) Rommel a. a. O. III, 551. — [4]) Theatrum Europ. I, 746, b.

ib marschirte dann die halbe Nacht hinter dem Feinde her. Den
1623 mußte sich Christian zur Schlacht stellen, welche nach kurzem
mit einer Niederlage der Halberstädter endete, die noch schlimmer
die im vorigen Jahre bei Höchst erlittene. Ueber 6000 Mann,
Baiern kaum so viele Hunderte, blieben auf dem Wahlplatz,
ward gefangen oder auseinander gesprengt, in Wälder und
gejagt. Das ganze Gepäck, das ganze Geschütz, eine Masse
n fielen in die Hände der Sieger; gefangen wurden über
ann, worunter mehrere der vornehmsten Genossen des Halber-
wie die Herzoge Wilhelm von Weimar, Friedrich von Alten-
Grafen Isenburg, Witgenstein, Schlick (Sohn des zu Prag
eten böhmischen Rebellenhaupts), ein Rheingraf. Das Fußvolk
s, meist aus neugeworbener Mannschaft bestehend, hatte den
loren und war so gut als geschlagen, ehe ihm die Schaaren
damals das tapferste, bestgeordnete Heer in Europa, auf den
en. Als die Baiern mit gewohnter Furie eindrangen, flehten
poralschaften, auf die Kniee hingestürzt, um Leben und Gnade,
rhört — bis endlich Tilly durch strenge Befehle dem Morden
hat [1]). Es war nicht blos Menschlichkeit, was den bairischen
hiezu bestimmte, sondern durch höhere Weisungen gezwungen,
dem fliehenden Feinde eine Brücke bauen.
dem Berichte, den Tilly vier Tage nach der Schlacht aus Stadt-
einen Gebieter, den neuen Kurfürsten von Baiern, erstattete,
gende [2]) Sätze: „hätte man mir freie Hand gegeben und Voll-
theilt, den Feind aufs Aeußerste zu verfolgen, was ich jüngstens
burg gefordert, so würde ich bei dieser Gelegenheit mit Gottes
ne solche Viktoria erlangt haben, daß das ganze römische Reich
m Frieden gebracht und in den alten Stand hergestellt worden
ch jetzt noch hoffe ich Alles zu erlangen, wenn man mir nur
frei und ungesperrt läßt, während im entgegengesetzten Falle
re über der Unruhe hingehen werden, weil man jenen Leuten
testanten) doch nie trauen kann. Sollte es aber unmöglich
die gewünschte Vollmacht zu ertheilen, so bitte ich, daß man
es Kriegsamts in Gnaden entlasse und mir erlaube, nach Hof
' Diese Urkunde gehört zu den wichtigsten des dreißigjährigen
weil sie überraschenden Aufschluß über die geheime Geschichte
gibt. Man deute und drehe die Worte, wie man will, kein
Sinn liegt darin, als der: daß das Bundeshaupt der Liga
ge Vernichtung des bewaffneten Feindes zuließ, weil Max eine
ung des Kampfes wollte, welcher ihm ein so außerordentliches
m Reiche verschaffte. Zugleich ist Tilly's Bericht über die

—
atrum Europ. I, 747, b. — [2]) Westenrieder, Beiträge VIII, 154 unten flg.
Berichte haben wir auch oben die Zahl der getödteten und gefangenen Feinde

Schlacht bei Stadtlohn der oben versprochene [1]) letzte Beweis für un
Darstellung der Vorgänge im Lager zu Elsaß-Zabern! Ich muß
etwas Anderes hervorheben. Der gleichzeitige bairische Archivbea
welcher den Urkunden-Auszug machte, dem auch obiger Bericht einver
ist, spricht mit Verwunderung von der uneigennützigen Weise, in we
Tilly die Verdienste der unter und mit ihm dienenden Kriegsobe
anerkannte. „Tilly hat," sagt er, „dem von Anholt sehr viel von
Siege zugeschrieben, und manchem Andern großes Lob ertheilt,
sogar den Lindeloh [2]) seines rühmlichen Verhaltens wegen zum Gen
wachtmeister vorgeschlagen." Bekanntlich herrscht unter Generalen
so viel Eifersucht und Neid, als unter schönen Frauen. Tilly k
diese gehässigen Gefühle nicht: ein edles Reis im Lorbeerkranze
von deutschem Partheigeist schändlich verlästerten Helden.

Der Herzog-Bischof von Halberstadt-Braunschweig spielte im
zuge von 1623 den Ritter der Pfalzgräfin, Namens-Königin von B
Elisabeth. Er hatte während seines letzten Aufenthalts im Ha
denschaft für sie gefaßt und wahrscheinlich auch — denn einem sch
den Platoniker sieht Christian nicht gleich — den armen Friedr
zum Hahnrey gemacht. Im Kriege von 1623 trug er ihren Ha
an seinem Helme und ließ in das Hauptbanner die französischen
sticken: (tout pour Dieu et pour Elle) Alles für Gott und Sie.
Hauptbanner fiel nebst 67 kleineren Feldzeichen [3]) bei Stadtlohn
Hände der gutkatholischen Sieger und erregte ihren Abscheu. E
druckter bairischer Bericht [4]) sagt darüber: „auf dem von uns er
Hauptbanner steht der Wahlspruch: tout pour Dieu et pour Elle. H
ersieht man, Wen diese Armada nebst Gott angebetet, und von We
Halberstädter Sieg erwartet, ja daß diese Menschen, denen die geb
Jungfrau Maria ein Dorn im Auge ist und die derselben Name
Bildniß in keiner Fahne, keiner Kirche, keinem Zimmer leiden m
ihr einen sterblichen Madensack vorziehen und Gott dem Allmä
gleichsetzen." Ich wüßte den Bemerkungen dieser tapfern und
rischen Theologen nichts Gegründetes entgegen zu setzen. Doch se
noch eine kleine Bemerkung über den beklagenswerthen Gebrau
französischen Sprache in deutschen Angelegenheiten erlaubt. Fran
geschriebene Staatsbriefe finden sich, meines Wissens, zuerst unter
ximilian I. wegen der engen Verbindung dieses Kaisers mit dem
zösisch redenden burgund'schen Hofe [5]). Auch Karl V. und sein B
Ferdinand bedienten sich in ihren Akten häufig der französischen Sp

---

[1]) Seite 337. — [2]) Dieser Mann scheint ein geheimer Feind Tilly's gew
seyn. — [3]) Die eroberten Feldzeichen waren — um die Worte des geheimen B
wiederzugeben — 60 Fähndl (bairische Aussprache) und 8 Cornet. — [4]) Von der
I, 112 Note. Londorp acta II, 771. a. — [5]) Den Beweis liefert die Ausga
Briefe Maximilian's I., welche der Chorherr Chmel im Auftrag des Stuttgart
rarischen Vereins besorgte.

bdenkliches Uebergewicht gewann sie aber erst durch die calvinische, namentlich durch die Höfe von Heidelberg und Kassel. Seitdem sich der fremden Zunge nicht blos religiöser Eifer, sondern auch mthuerei. Es kitzelte die Eitelkeit jener Herren, mit einer fremden, ichtig gehaltenen Sprache zu prunken, von welcher das gemeine deutsche Volk, das man als bloße Steuer-Zahlmaschine zu beanfieng, nichts verstand. Ohne Zweifel war es ein ähnliches, das den Halberstädter Christian verleitete, jene Worte in der des Erbfeindes auf ein Banner zu setzen, unter dem doch Kriegsvolk fechten und sterben sollte. Die katholischen deutschen widersetzten sich lange diesem Franzosenthum. Maximilian von konnte es nicht ausstehen. Unter einen Bericht vom 30. Jan. welcher nach damaliger Sitte reichlich mit französischen Ausdrücken ickt war, schrieb [1]) er die Worte: „ich möchte gerne wissen, Sprachmeister seyn, so täglich was Neues aufbringen."

Christian entkam mit wenigen Begleitern nach Bredevoort in, wo er ewa 6000 Flüchtige sammelte, welche die Staaten für Zeit in Dienste nahmen. Bald erhielten sie Befehl, zu Mannsletzten Feinde des Kaisers, der noch das Feld hielt, zu stoßen. sich Christian nicht zu Ausführung dieses Auftrags her — l weil er dem Grafen grollte. Einer von des Halberstädters habern, Herman v. Styrum, führte den Rest von Christian's Ende Oktober durch Zütphen und Oberyssel nach Friesland zu feld's Volk [2]). Gleich nach der Schlacht bei Stadtlohn hatte dorthin gewendet. Bei seiner Annäherung plünderten die felder die Stadt Meppen, wo ihr Hauptquartier sich befand, rein nahmen alles Vieh mit sich und zogen die Ems hinunter nach welcher Ort nicht ferne vom Ausflusse des ebengenannten Stromes Nordsee liegt. Tilly folgte ihnen, und forderte die Stadt Emden sich für den Kaiser zu erklären. Nun mischten sich aber die Holländer in die Sache, sie warfen eine Besatzung von 1600 Mann, welche sfeld mit 28 Geschützen versah, in die ihnen gar wohlgelegene stadt. Auch gegen Mannsfeld konnte Tilly wenig ausrichten, weil das Land unter Wasser setzte. Indessen brach die rauhe Jahrszeit weßhalb der ligistische Feldherr sein Volk nach Westphalen abführte in Kantonirungen verlegte.

Mitten im Winter erzwang Hunger die Auflösung des Mannschen Heeres. Furchtbar war den Sommer über Ostfriesland von Raubgesindel ausgeplündert worden. Weil es jetzt nichts mehr zu en gab, liefen sie haufenweise davon. Mannsfeld hatte bisher alle n der ostfriesischen Stände, sein Volk abzuführen, höhnisch zurückiesen. Nunmehr, da er sah, daß er ohnedies nicht mehr lange bleiben

[1]) Westenrieder a. a. O. VIII, 155 unten. — [2]) Theatrum Europ. I, 749, a unten.

könne, bot er zu einem seiner würdigen Bubenstücke die Hand. Er ford nämlich von den Ostfriesen, als Preis des Abzugs, die baare Sum von 300,000 Gulden, welche jene, wie er recht gut wußte, nicht bringen konnten. Alsbald ließen sich die Holländer freundlich her der Geldverlegenheit ihrer Nachbarn abzuhelfen. Sie machten sich heischig, die von Mannsfeld verlangte Summe vorzuschießen, aber unter dem Beding, daß ihnen eine Reihe ostfriesischer Orte, nament Greetsiel, Esens, Stickhausen, Friedeburg und Witmund in Versatz geben werde. Die Noth drängte, Ostfriesland's Stände mußten zu die schändlichen, zwischen Mannsfeld und seinen holländischen Brodherrn gekarteten, Spiele Ja sagen. Im Januar 1624 dankte Mannsfeld noch unter den Fahnen befindliches Volk — 5000 bis 6000 Mann ab, und verließ den Boden des Reichs [1]), nachdem er zum Absch eine deutsche Provinz an die Feinde des Kaisers verrathen hatte. begab sich nach dem Grafenhaag, wo er mit seinem alten Kriegs dem gestürzten Kurpfälzer, mit Christian von Braunschweig, Weimarer Bernhard, welcher nach der Niederlage bei Stadtlohn, beigewohnt, in holländischen Dienst trat [2]), und mit andern edlen de Herren zusammentraf. Seine und Christian's Rolle war noch nic gespielt, obgleich während der nächsten Zeit im nördlichen Deut kein offener Feind mehr gegen den Kaiser in Waffen stand.

Ich habe noch über einige politische Maaßregeln zu berichten, vom Kaiser indeß angeordnet worden waren, und zum Theil den seiner Waffen förderten. Gegen Anfang des siebzehnten Jahrh starb Eduard Fortunatus, Herr der obern badischen Markgrafschaft, Söhne, Wilhelm und Hermann, hinterlassend, deren Ebenbürtigkeit eheliche Geburt die Baden-Durlach'sche Linie bestritt. Auf diesen wand hin setzte sich letztere ohne Weiteres in Besitz des Nach Darüber entstand bei dem Reichshofrath ein Rechtsstreit, der viele schwebte. Nachdem nun der Durlacher Georg Friedrich, wie wir gemeldet, sich gegen den Kaiser empört hatte und dafür bei Wi gezüchtigt worden war, fand Ferdinand II. für gut, den bösw Reichsfürsten durch einen Richterspruch zu strafen. Mittelst Urtheils 26. August 1622 wurden die Söhne des verstorbenen Eduard für bürtig erklärt, und ihnen der Nachlaß ihres Vaters zugesprochen. gebens verwahrte sich der Sohn Georg Friedrich's gegen diese Ent dung [3]). Ligistisches Volk warf das Schwert in die Wagschale des grafen Wilhelm, der, am Brüsseler Hofe streng katholisch erzogen, Erbe in Besitz nahm, und sogleich Jesuiten ins Land rief. Von brauchte der Kaiser nichts mehr zu besorgen, denn die beiden bor Linien, durch Habgier und Religionshaß gespalten, hielten sich eifers die Wage, Einer war durch den Andern gefesselt.

---

[1]) Theatrum Europ. I, 750 b u. Senkenberg IV, 283. — [2]) Röse „Bern I, 106. — [3]) Senkenberg IV, 175.

e gleiche Politik befolgte der Kaiser in Bezug auf das hessische
Landgraf Ludwig von Hessen-Marburg, der zweite Sohn Philipp's,
t den Großmüthigen nennt, ein Herr, von welchem sein Vater
in einem Briefe an den Herzog Christoph von Württemberg
ergötzliche Schilderung [1]) entwarf: „Ludwig sey ein treuer,
Mensch und guter Waidmann, habe aber einen störrigen, zor-
opf, liebe den Wein — welcher ihm schon mehrere Krankheiten
n — das Würfelspiel, nächtliches Gelärme auf den Gassen und
Weiber, dieser Landgraf Ludwig, sage ich, war im Jahr 1604 ohne
aber mit Hinterlassung eines Testaments gestorben, welches ver-
ie Linien von Darmstadt und Kassel sollen zu gleichen Theilen
den Fürstenthümer Marburg und Gießen erben, der nachgelassenen
des Erblassers aber, Maria, geborner Gräfin von Mannsfeld,
bedeutendes Witthum für den Rest ihrer Tage vorbehalten seyn.
enthielt Ludwig's letzter Wille eine Bestimmung, welche beweist,
Verstorbene der Gewissenhaftigkeit seiner Neffen wenig traute.
ausel bedrohte nämlich denjenigen von den beiden Haupterben,
das Testament angreifen und insbesondere das in den nachge-
Landen eingeführte lutherische Bekenntniß ändern würde, mit
luste seines Antheils [2]). Kaum war das Testament eröffnet,
e zur Erbschaft berufene Linien von Darmstadt und Kassel
anzutasten wetteiferten. Hessen-Kassel erkannte zwar den vom
anbefohlenen Grundsatz der gleichen Theilung an, führte aber
Fürstenthum Marburg, das ihm vorläufig ein Schiedsgericht
hen, den calvinischen Glauben ein [3]). Darmstadt dagegen suchte
eich Anfangs die Art der Theilung umzustoßen. Die Sache ver-
so: während damals im Kasseler Hause nur ein Einziger, der
Moritz, herrschte, führten in Darmstadt bei dem Tode des
er Oheims, nach einer zu jener Zeit häufigen Sitte, drei
Ludwig, Philipp und Friedrich gemeinschaftliche Regierung [4]).
um dieses System zu etwas gut sey, trugen die Darmstädter
n, die Marburger Erbschaft solle nicht nach der Zahl der Linien
Hälften, sondern vielmehr nach der Zahl der Neffen des Ver-
in vier Theile zerlegt werden, also daß auf Kassel nur ein
des Nachlasses, auf Darmstadt dagegen drei Viertel gefallen
Anderer Seits zeigten sich beide Linien in einem dritten Punkte
nden, der gleichfalls gegen das Testament des Oheims verstieß,
in dem Wunsche, die Wittwe des Verblichenen von ihrem An-
der Erbschaft auszuschließen. Auf des Landgrafen Moritz Befehl,
die Darmstädter Vettern billigten, wurde Maria mit ihrem
en Liebhaber, dem Hofmeister Ludwig von Baumbach, festge-

---

mmel, neuere Geschichte von Hessen II, 35. — [2]) Das. S. 56 flg. — [3]) Rom-
t flg. Der hessische Geschichtschreiber hüllt die oben angeführte nackte That-
hr salbungsreiche und beredte Floskeln ein. — [4]) Das. S. 58 flg.

nommen und der Hexerei wie des Ehebruchs angeklagt [1]).
wahrlich nicht die Schuld des Kasseler oder der Darmstädter
daß die angebliche Hexe und Ehebrecherin Maria, ihre
dem Leben davon kam, sondern einzig eine Folge der
sprache des Kaisers Rudolph II., welcher die hessischen Fü
Reichsacht bedrohte, wenn sie länger fortfahren würden, die
ihre Diener zu bedrängen. Dennoch bekam Maria die ihr
zugewiesenen Güter nicht heraus, sondern sie mußte sich mit
mäßigen Abfindungssumme begnügen [2]).

Nach dem klaren Buchstaben des Testamentes hatten
Ausschluß von der Erbschaft verdient, aber da es an einer
fehlte, welche stark genug gewesen wäre, die maßlose Habs
schen Fürsten zu zähmen, kam es nicht zu einer solchen
Dagegen entstand über dem Darmstädter Theilungsvorschla
Streit. Der Kasseler Hof rief den Calvinismus zu Hülfe
städter das Lutherthum, Beide waffneten ihre Landsaßen,
bruch eines hessischen Bürgerkriegs stand bevor, als sich 160
hofrath in die Sache mischte [3]). Dadurch ging die Marburg
frage in einen Rechtshandel über, der von 1606 bis 1623
wurde, und nicht blos für Hessen, sondern für Deutsch
Folgen hatte. Denn um ein günstiges Urtheil jenes Tri
schleichen, schloß sich Darmstadt seitdem an die kaiserliche
während Kassel, verzweifelnd auf dieser Seite den Geg
flügeln, allen Verschwörungen beitrat, die gegen den
Reichsverfassung gemacht wurden. Ludwig von Darmstadt
unterwürfig die richterliche Gewalt des Reichshofraths an
dagegen widersetzte sich den Mahnungen aus Wien, und
Antworten [4]).

So standen die Sachen, als Tilly's Siege dem Kaise
liehen, die indeß offenbar gewordenen Umtriebe des Kassel
zu bestrafen. Schon vor dem Regensburger Fürstentage
beschlossen, in der hessischen Erbfrage Moritz unterliegen z
eine rechtliche Grundlage für einen solchen Spruch zu g
man von Wien aus dem Darmstädter einen Wink, daß
Willen seines Oheims, dessen Gültigkeit er bisher angef
kennen und nur auf die Kasseler Eingriffe wider die Besti
besagten Testaments klagen solle [5]). Landgraf Ludwig b
Rath, und nun wurde der vorbereitete Schlag geführt.
der Regensburger Versammlung, unter dem 22. März / 1. April 16
Reichshofrath nach eingeholtem Gutachten der drei geistli
neuen weltlichen Kurfürsten, Maximilian's von Baiern, d

---

[1]) Rommel II, S. 59 flg. — [2]) Das. S. 63. — [3]) Das. S. 1
S. 145. flg. — [5]) Das. S. 220, Note 157.

[illegible]er den hessischen Streit, welches den Landgrafen von Hessen-Kassel [illegible]gen vielfacher Eingriffe gegen das Marburger Testament nicht nur seines [illegible]theils an dem Erbe verlustig erklärte, und das Ganze der Darmstädter [illegible]ie zusprach, sondern auch ersteren verurtheilte, alle, seit 18 Jahren [illegible]s jenem Erbtheile gezogenen Nutzungen seinem Gegner herauszube[illegible]len [1]). Wir wollen die Gerechtigkeit dieses Spruches nicht vertheidigen, [illegible]r staatsklug war derselbe. Denn er fesselte den Darmstädter Land[illegible]fen für immer an die kaiserliche Parthei, und lud dem Kasseler einen [illegible]chter auf den Nacken, der alle seine Schritte belauerte, seine künfti[illegible] Kraftanstrengungen lähmte. Erinnern wir uns, daß Ludwig von [illegible]mstadt im Bunde mit Kursachsen, Brandenburg und Neuburg im [illegible]. 1623 auf dem Regensburger Fürstentage der beantragten Belehnung [illegible]erns mit der pfälzischen Kur eifrig widersprach. Jetzt war auf ein[illegible] die Bitterkeit des Landgrafen über die Erhebung Maximilian's wie [illegible]blasen und in Honigsüße verwandelt. Er beeiferte sich überdieß, [illegible]nade des Kaisers durch neue Dienste zu vergelten.

Zunächst setzte der Darmstädter Ludwig im Auftrage des Kaisers [illegible] Vermittlerkünste zu Dresden in Bewegung, um den Widerspruch [illegible]n Georg's gegen die bairische Kur verstummen zu machen. Seine [illegible]samkeit blieb nicht ohne Erfolg. Doch wäre er wohl schwerlich [illegible]le gelangt, hätte der Wiener Hof nicht ähnliche Mittel, wie die, [illegible] die Bekehrung des Darmstädters bewirkten, zu Dresden in An[illegible]ng gebracht. Johann Georg, dem, wie ich früher zeigte, vor dem [illegible]n des böhmischen Feldzugs der pfandweise Besitz der Lausitzen, als [illegible]chädigung für seine Kriegskosten, versprochen worden war, hielt zwar [illegible]em Herbste 1620 die obere wie die niedere Lausitz mit seinen Sol[illegible] besetzt, aber förmlich übertragen hatte ihm der Wiener Hof das [illegible] noch nicht. Letzteres geschah jetzt. Durch zwei im Juni 1623 aus[illegible]llte Urkunden trat ihm Ferdinand den Pfandbesitz ab. Die Stände [illegible]r Markgrafschaften wurden einberufen und huldigten dem Kurfürsten [illegible] ihrem Pfandherrn, doch blieben die vier obersten Beamten des Landes [illegible]eich in Pflichten des Kaisers [2]). Auf solche Weise mußte Ferdinand, [illegible] die pfälzische Kur an Baiern übertragen zu können, eines seiner [illegible]änder einem Dritten opfern. Während seine Parthei von Sieg zu [illegible]g schritt, während seine Bundesgenossen sich vergrößerten, verlor er [illegible]en, und doch klagt man noch heute die Ländergier Ferdinand's als [illegible]ge Ursache des 30jährigen Krieges an! Die gerichtliche Abtretung [illegible]r Provinz, welche fast eine halbe Million Einwohner gezählt haben [illegible][3]), ermangelte nicht, den Sachsen in Betreff der bairischen Kur ver[illegible]licher zu machen und den Anträgen des Darmstädters einen Weg [illegible]bahnen.

[1]) Rommel II, S. 219 flg. — [2]) Senkenberg IV, 293. Böttiger, Geschichte von [illegible]sen II, 91. — [3]) Böttiger a. a. O.

Der Landgraf begab sich zu Anfang des Jahres 1624 persönl
nach Dresden und brachte nach langem Hin- und Her-Gerede den K
fürsten so weit[1]), daß er die Uebertragung der Kur unter folgen
Bedingungen gut zu heißen erklärte: erstlich wenn das Heer der L
sogleich aus den evangelischen Fürstenlanden und Reichsstädten abgefü
werde, zweitens wenn bemeldete Kur nach Maximilian's Tode wie
an die Erben Friedrich's V. zurückfalle. Letzterer Punkt war zwar d
Kaiser genehm, aber nicht so der erstere. Daher traf der Wiener
die Einleitung, daß Johann Georg im Sommer 1624 sich zu ei
Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Mainz, Johann Schweick
einem außerordentlich gescheiten Haupte, und mit mehreren katholischen
katholischgesinnten Herren verstand. Das unweit Hildburghausen gel
Jagdschloß Schleusingen, wo der Kursachse dem Waidwerke zu frö
pflegte, war der auserwählte Ort. Außer den beiden Kurfürsten ers
der Darmstädter Landgraf, Tilly als bairischer Gesandter, ein
von Koburg und etliche Andere vom deutschen Herrenstande[2]).
endlich erreichte die katholische Parthei ihren Zweck. Johann Ge
Sachsen erkannte nicht blos die bairische Kur ohne jene lästige B
gung an, sondern er erließ auch an Maximilian ein sehr freun
Schreiben, in welchem er dem Baier zu der neu erlangten Würde
wünschte, und ihm seine aufrichtige Freundschaft versprach.
Johann Schweickard von Mainz aus Gefälligkeit gegen den kursäch
Wirth 150 Säue, Hirsche und Rehe hatte schießen helfen, eilte
die Reichsstadt Nürnberg, wo Maximilian ihn erwartete, empfing
den $\frac{16}{26}$. Juli im deutschen Hause den kurfürstlichen Eid aus des
Händen, und wies ihn förmlich in die neue Würde ein. Das
war vollbracht, obgleich noch die Zustimmung des Brandenburgers
der auf seinem Widerspruch fortwährend beharrte. Zwar wäre e
Leichtes gewesen, auch Kurbrandenburg, gleich Sachsen und Dar
zu bekehren, wenn ihm der Wiener Hof das von Georg Wilhelm
begehrte Lehen seines geächteten Bruders, des Markgrafen von Bra
burg-Jägerndorf, abgetreten hätte[3]). Aber Ferdinand II. fand nicht
gut, um solchen Preis die Gefälligkeit des Berliners zu erkaufen.
mehr verschenkte er 1623 jenes Ländchen an den Fürsten Karl von Li
stein[4]). Georg Wilhelm erfuhr bei dieser Gelegenheit noch eine an
Kränkung, die ihn um so mehr schmerzen mußte, weil sie den Be
lieferte, daß er auch unter seinen Glaubensgenossen, den protestanti
Fürsten, deren Mehrzahl sich, wie wir wissen, keineswegs durch gu
Eigenschaften auszeichnete, in sehr geringer Achtung stehe. Johann Ge
von Sachsen war nämlich vor der Schleusinger Zusammenkunft mit
brandenburgischen Genossen überein gekommen, die Frage der bairis

---

[1]) Die Verhandlungen bei Senkenberg IV, 347 flg. — [2]) Khevenhiller X, 434
— [3]) Senkenberg IV, 382 flg. — [4]) Die Beweise das. S. 333 flg.

r nur in Gemeinschaft mit ihm zu verhandeln [1]), und nun ließ er
selben rücksichtslos im Stiche!

Einen weiteren Dienst leistete der lutherische Landgraf von Darm-
t der katholischen Sache in Niedersachsen bei seinem Schwiegersohne,
Lüneburger Georg. Der Abzug des Halberstädter Christian aus
welfischen Landen hatte dort nach zwei Seiten hin merkliche Miß-
mung hinterlassen. Erstlich war es dem Herzoge Friedrich Ulrich von
fenbüttel nicht wohl zu Muthe, weil er sich mit seinem Bruder so
eingelassen, da jetzt der siegreiche Tilly Rechenschaft dafür fordern
te. Fürs zweite fühlte der König von Dänemark keinen geringen
er, daß es ihm mißlungen, die beiden welfischen Linien nach dem
entwickelten Plane als Mauerbrecher voranzuschieben. Christian IV.
seinen Zorn erst an Friedrich Ulrich, dann an Georg von Lüneburg
Obgleich der König es war, der den Wolfenbüttler zu der gefähr-
Verbindung mit seinem Bruder Christian ermuthigt hatte, beutete
Verlegenheiten Friedrich Ulrich's aus. Trotzig forderte er von
Fürsten entweder baare Heimzahlung der unter dem 7. Januar
geliehenen 300,000 Thaler, oder als Pfand die Abtretung des
Syke, das dem Wolfenbüttler erst neulich durch den Tod seines
des lutherischen Bischofs von Osnabrück, zugefallen war. Friedrich
Geld, was Christian IV. wohl wußte, folglich mußte der Herzog
andern Zahlungsweise verstehen. Das eben wollte der Däne,
esagtes Amt Syke taugte trefflich zu Abrundung der Stifte Bremen,
n, Osnabrück, welche der König für seine Söhne zu erschwingen
Durch Urkunde vom $\frac{\text{29. Oktober}}{\text{8. Novbr.}}$ 1623 trat der bedrängte Friedrich
jenes Erbe an Dänemark ab [2]), worauf Christian IV. das Amt
sein beim niedersächsischen Kreisheer befindliches Fußvolk besetzen
Indessen hatte auch der Streit zwischen Christian IV. und dem
urger Georg erst leise, dann immer lauter begonnen. Sobald dieses
aufloderte, that der Darmstädter sein Mögliches, damit der Schwie-
n gänzlich vom Dänen getrennt werde. Unter Anderem überschickte
Georg unter dem $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$. Septbr. 1623 zwei ursprünglich von Fried-
V. entworfene Charakterschilderungen des Königs von Dänemark
es Kurfürsten von Sachsen. Erstere haben wir oben mitgetheilt [3]).
r zweiten [4]) hieß es: „das andere Haupt der lutherischen Parthei,
rst Johann Georg, sey nur von Blut nicht von Gemüthe ein
e, er neige sich insgeheim zum katholischen Glauben hin, weil er
seiner Söhne zum Cardinal zu befördern trachte. Im Grunde
Johann Georg keine Religion, sondern suche blos den eigenen
n, auch nehme er es mit der Wahrheit nicht genau, sintemalen er
önigin von Böhmen (Elisabeth, die Gemahlin Friedrich's V.) durch

---

[1]) Senkenberg S. 348. — [2]) V. d. Decken I, 120. — [3]) S. 302. — [4]) V. d.
n I, 114. unten flg.

sechs Monate fortgesetzte Lügen hinters Licht geführt habe." Wir w
die Richtigkeit dieser Schilderung keineswegs in Zweifel ziehen,
merkwürdig bleibt es, daß der Darmstädter Landgraf, der doch
der protestantischen Sache nicht die besten Dienste erwies, die G
gültigkeit des Kursachsen gegen das ächte Lutherthum mit so from
Eifer verdammt.

Wie weit sich Georg durch solche und ähnliche Zureden bestim
ließ, melden unsere Quellen nicht. Wahrscheinlich wirkte stärker al
Beredtsamkeit des Schwiegervaters, das Beispiel desselben auf ihn.
mußte er nicht aus der Entscheidung des Marburger Erbstreits
Schluß ziehen, daß ein lutherischer Fürst durch klugen Rücktritt von
evangelischen Parthei einen hohen Preis, namentlich die Ertheilung
einer gehaßten Nebenlinie gehörigen Güter, vom Kaiser erwerben
Diese Lehre war für Georg nicht verloren. Langsam und mit
zog er sich von dem Dänen und der Gemeinschaft norddeutscher
stanten zurück. Anfangs Januar 1624 erfolgte die Auflösung des
sächsischen Kreisheeres, das Georg bisher befehligte [1]). Im Febru
sein Bruder, der regierende Herzog von Celle, Christian der ält
Kreisobersten-Amt nieder [2]), und unter dem $\frac{1}{11}$. April erließ Ge
den König von Dänemark ein Schreiben [3]), in welchem er densel
suchte, ihm Erlaubniß zu ertheilen, daß er auf seine bisher ge
Bestallung als dänischer Oberst verzichten und in die Dienste ei
dern Monarchen treten möge. Das war deutlich genug! Nur der
händler fehlte noch, der ihn für den Kaiser warb, und dieser
händler sollte bald in der Person Wallenstein's erscheinen.

Die Umtriebe des Landgrafen von Darmstadt, der vorberei
fall des Braunschweig-Lüneburg'schen Welfenzweiges, besonders a
Bereitwilligkeit, mit welcher Kurfürst Johann Georg von Sachse
mächtigste protestantische Fürst, berückt durch den vorgehaltenen
allen Wünschen des Wiener Hofes entgegen kam, brachten der k
schen Parthei großen Nutzen, und trugen viel dazu bei, daß der
etliche Jahre später siegreich aus dem dänischen Kampfe hervorgi
auf dem Punkte stand, die Widersetzlichkeit der Reichsfürsten für
zu brechen und Deutschland in eine Monarchie zu verwandeln. E
daher keine übertriebene Großmuth, daß Ferdinand dem Sachsen
ihn auf dem eingeschlagenen Pfade fest zu halten, außer der Lau
Pfandschaft, noch andere Vortheile zufließen ließ. Er bedachte [4])
der Folge mit Anwartschaften auf die Grafenlehen Hanau, Schwar
und auf gewisse Braunschweig'sche Güter, die dem Herzoge Friedrich
von Wolfenbüttel abgenommen werden sollten, so wie mit dem
„Durchlaucht," statt „kurfürstlicher Gnaden" auch der Anrede
Liebden," statt des früher gebrauchten Wortes „deine Liebden." F

[1]) V. d. Decken I, 121. — [2]) Das. 123. — [3]) Das. — [4]) Böttiger Ge
von Sachsen II, 92.

…nnte von diesen Anwartschaften kaum eine verwirklicht werden, freilich …ten die neuen Titulaturen nur einen Meinungswerth, freilich — was …ch bedenklicher — erhob sich indeß die Macht des Kaisers zu solcher …he, daß er dem Kurfürsten Johann Georg, so gut wie den andern …ßen, das Gasthütel herunter zu ziehen, und ihm nicht blos die bis… …r ertheilten Geschenke, sondern auch das, was Jener von Hause aus …ssen, abzunehmen vermochte: aber diese Möglichkeiten störten die Ruhe … Kurfürsten nicht, er glaubte seinem Vortheil gemäß zu handeln.

Außer den bisher geschilderten Maaßregeln fallen in die Jahre …3 und 1624 einige Gnadenakte. Von den im Januar 1621 geäch… …n Anhängern Friedrich's V. starb der Jägerndorfer Markgraf, ohne …er um Begnadigung eingekommen wäre [1]), den $\frac{1}{11}$. März 1623 in …enbürgen bei seinem Beschützer Bethlen Gabor, der ihm eine Zu… …stätte eröffnet hatte [2]). Noch lebte der Graf Georg Friedrich von …lohe und der Fürst Christian von Anhalt. Ersterer erhielt von …nand II. schon 1622, auf Verwenden mehrerer Fürsten, die Erlaubniß … auf seinen Gütern wohnen zu dürfen [3]). Im folgenden Jahre … der Graf nach Wien, that den 9. Septbr. (n. St.) 1623 einen …l vor dem Kaiser und ward nun vollständig begnadigt [4]). Größere … kostete die Aussöhnung mit dem Reichsoberhaupte den Anhalter …, welchen wir seit dem Ende des böhmischen Kriegs aus den … verloren haben. Christian vertraute auf das Glück des Kur… …s bis nach der Schlacht bei Wimpfen, dann aber suchte er sich mit …genden Parthei zu verständigen. Unter dem $\frac{2}{12}$. Juni 1622 erließ … den Kaiser ein kriechendes Schreiben [5]), in welchem er um Ver… …g bat, und namentlich dies zu seinen Gunsten anführte, daß er …urpfälzer Fritz zu Niederlegung der Waffen habe bereden wollen. …nand II. schlug die Bitte ab, verschonte jedoch vorläufig das Für… …um des Schuldigen mit Vollstreckung der Acht. Nun ging Christian … nach Schweden zu Gustav Adolf, dann nach Flensburg zu dem …enkönig, und zwar verhielt er sich an beiden Orten keineswegs ruhig, …rn suchte fortwährend die Schweden, die Dänen, die Holländer, die …länder, Franzosen, den Siebenbürger Fürsten, die Türken, kurz die … Welt zum Kriege wider den Kaiser und zu Einfällen in Deutsch… … aufzuhetzen [6]). Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen scheint ihn …h mürbe gemacht zu haben. Anderer Seits mochte der Wiener … fühlen, daß es gerathen sey, einen so gefährlichen Ränkeschmid aus … Lager der Feinde zu entfernen. Neue Unterhandlungen kamen da… …zwischen ihm und dem Kaiser in Gang [7]), welche zur Folge hatten, … Fürst Christian sich im Juli 1624 nach Wien begab, von Ferdinand

---

[1]) Senkenberg IV, 333. — [2]) Das. S. 382 Note y. — [3]) Khevenhiller IX, 1764. [4]) Derselbe X. 141. — [5]) Beckmann Geschichte von Anhalt 330, b. flg. — [6]) Aus… …des schwarzen Registers bei Londorp II, 725 b. 726, a. 727, b. 728 b. — …eckmann a. a. O. S. 332 a.

den 16. vorgelassen ward, auf den Knieen liegend um Gnade flehte, und nach Anhörung eines scharfen Verweises Verzeihung erhielt [1]). Christian kehrte nun nach der Heimath zurück und regierte seine Unterthanen in Frieden. In die großen Welthändel hat er sich nicht mehr gemischt. 62jährig starb er den 17/7. April 1630, wie der Anhalt'sche Geschichtschreiber pflichtschuldig zu verstehen gibt [2]), als ein begnadigter Sünder.

Oben habe ich berichtet, daß in der Schlacht bei Stadtlohn Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar gefangen genommen ward. Seine Brieffschaften, die gleichfalls in die Hände der Sieger fielen, lieferten unzweideutige Beweise von seinen und seiner Brüder Verschwörungen gegen Kaiser und Reich. Tilly übergab den Herzog den Bevollmächtigten des Kaisers. Ferdinand ließ ihn nach Neustadt in der Steyermark abführen und dort ein scharfes Verhör mit ihm vornehmen. Wilhelm suchte zwar so gut als möglich hinauszulügen, konnte aber die Richter keineswegs von seiner Unschuld überzeugen [3]). Das Schwert des G... schwebte über dem Nacken des Ernestiners, und das ihm drohende S... konnte, so schien es, nur dann abgewendet werden, wenn der K... von Sachsen, dem der Kaiser Rücksicht schuldig war, Fürbitte f... stammverwandten Prinzen einlegte. Daher Unterhandlungen z... den Ernestinern und dem Kurhause. Im Mai 1624 kam der ... unter den Weimar'schen Brüdern, Johann Ernst, in Begleitung ... jüngsten, Bernhard — beide standen noch immer in holländischen ... sten — nach Weimar, um die Sache zu betreiben. Als Bedingung ... Verwendung forderte [4]) Kurfürst Johann Georg, Herzog Johann ... solle in seinem und der Brüder Namen schriftlich versprechen, d... dem Kurfürsten, als dem Haupte der sächsischen Gesammt-Familie ... gebührende, bisher verweigerte, Ehre erweisen, den Kaiser als ... haupt des Reiches verehren, sich aller ausländischen Kriegsdienste, na... lich des holländischen, enthalten und ruhig zu Hause bleiben werde. ... der Ernestiner zeigte eine unüberwindliche Hartnäckigkeit, höchstens ... er sich zu dem Versprechen verstehen, den Kurfürsten als Haupt ... Hauses Sachsen und den Kaiser als Haupt des Reiches zu e... Die Waffen niederzulegen weigerte er sich, und es war unverken... daß er dieselben, nach einer schon bei der böhmischen Wahl F... rich's V. benützten Unterscheidung zwischen dem Kaiser und dem ... bieter Oesterreich's, auch ferner wider das katholische Oesterreich ... führen gedachte. Die Unterhandlungen zerschlugen sich. Unter dem ... Dezember 1624 schrieb [5]) Johann Ernst an den gefangenen Br... Wilhelm, daß er bedaure ihn seinem Schicksale überlassen zu m..., weil er ehrenvolle, die reichsfürstlichen Rechte des Ernestinischen H... sichernde Bedingungen nicht habe erlangen können. Dies gethan, ... er von Weimar nach Kopenhagen, nahm dort den 1/11. Februar 16...

---

[1]) Khevenhiller X, 526. — [2]) Beckmann a. a. O. S. 334. — [3]) Röse „B...hard" I, 107. — [4]) Das. S. 109. — [5]) Das. S. 115.

Dienste, mit der Verpflichtung 4000 Reiter auf des Königs
Kosten zu werben und gegen den Kaiser zu führen. Gleichwohl
dinand nicht blos dem Altenburger Friedrich, der gleichfalls bei
n gefangen worden, sondern auch dem Ernestiner Wilhelm
widerfahren. Friedrich von Altenburg erhielt schon den 5. Mai
e Freiheit wieder [1]), Wilhelm zu Anfang des Jahrs 1625 [2]);
r erfolgte die Freilassung des Letztern zu einer Zeit [3]), da Fer-
ereits vom nahen Ausbruche des dänischen Kriegs und der Ver-
der Ernestiner Johann und Bernhard mit Christian IV. sichere
atte. Ich möchte hieraus den Schluß ziehen, daß es in der ge-
lbsicht des Kaisers lag, die Ernestiner noch schuldiger werden zu
ls sie es schon waren, damit die wohlverdiente Strafe sie zur
Zeit mit einem furchtbaren Streiche treffe.

h wegen der Begnadigung Christian's von Halberstadt wurde
e des Jahres 1624 unterhandelt. Auf Bitten seiner Mutter und
ruders Friedrich Ulrich kam der Prinz im April aus Holland
Heimath, was offenbar einige Geneigtheit zur Unterwerfung
Allein bald wurde er wieder andern Sinnes, obgleich Ferdi-
a zu begnadigen versprach, wenn er ruhig zu Hause bleiben
Die Nachrichten von der kriegerischen Haltung in England und
h hatten ihn umgestimmt. Er kehrte nach dem Haag zurück,
eb [4]) von dort unter dem $\frac{1}{1}\frac{4}{5}$. Mai nach Hause: „er wolle die
botene Gnade des Kaisers nicht gerade zurückweisen, aber auch
bedingt annehmen. Grafenhaag und die holländischen Dienste
ssen, müßte er ablehnen. Holland sey eine wahre Kriegsschule,
ich auch ferner zum Dienste des Kaisers, des Vaterlands und
noch bedrängten deutschen Freiheit tüchtig zu machen gedenke."
apflustiger lautete ein zweiter 15 Tage später geschriebener [5])
Wir haben in Betracht gezogen, daß es keinem Edelmanne, am
n uns, ziemlich wäre, die eine Parthie mit Hintansetzung des
n Worts zu verlassen und sich zur andern zu schlagen. Dero-
aben Wir uns entschlossen, das Kriegsglück zu versuchen, und
ch zu Gott, Er werde uns wohl erhalten." Zugleich wiederholte
erzichtung auf das Bisthum Halberstadt und die übrigen Ein-
s der Heimath. Christian ging kurz darauf nach England, wo man
offenen Armen empfing und mit dem Hosenband-Orden beehrte.
nden wir uns wieder zum Heere. Nicht blos in Niedersachsen kam
hre 1623 zum Kampfe, auch im fernen Osten wurde der Kaiser
n, und zwar standen beide Kriege mit einander in enger Ver-
Während Christian von Halberstadt im Auftrage der Hol-
e Liga beschäftigen sollte, hatten die Staaten ihren alten Bun-

---

se I, S. 343, Note 64. — [2]) Khevenhiller X, 712. — [3]) Röse a. a. O. S.
B. v. Decken I, 126. — [5]) Ebendas.

desgenossen auf der türkischen Gränze, den Fürsten Bethlen Gab
Siebenbürgen, in die Waffen gerufen. Auf den Vorwand oder den
hin, daß Ferdinand die Bedingungen des Nickolsburger Friedens[1]
erfüllt habe, schickte Bethlen Gabor im Sommer 1622 den alten
Matthes Thurn, der sich mit dem Markgrafen von Jägerndorf b
befand, nach Constantinopel, um vom Großtürken Hülfe gegen die
schen zu begehren[2]), die er auch erhielt. Nun rückte[3]) der Sieben
im Herbste 1623 gegen die Stadt Tyrnau in dem Theile Un
welcher dem Kaiser gehörte, nahm sie, und brach dann mit 60,000
von allerlei Nationen und Glaubensweisen — Christen und M
banern — in Mähren ein, laut verkündend, daß er St. Martin
in Prag zu feiern gedenke. Ferdinand konnte diesem ungeheuren Sc
nur eine geringe Macht von etwa 12,000 Mann unter dem Graf
Montenegro und Albrecht von Wallenstein, der kaum zuvor zum F
von Friedland erhoben worden war[4]), entgegenstellen. Bei de
Hodonin in Mähren umringte Bethlen das Heer des Grafen vo
tenegro, vereitelte einen Versuch, sich durchzuschlagen, den be
machte[5]), und trieb die Kaiserlichen so in die Enge, daß von Er
die Rede war. Dennoch geschah dies nicht, angeblich weil im
Bethlen's das Gerücht erscholl, daß 40,000 Mann Ligisten und
deutschen Volks im Anmarsche seyen, um den Siebenbürgern
Rücken zu fallen. Statt einen tödtlichen Streich gegen Mon
Heer zu führen, bewilligte Bethlen einen Waffenstillstand vorerst
Monate, dann für den Winter, und zog in seine Heimath zurü
Frühjahr 1624 fielen zwar noch einige Gefechte vor, aber Anfan
vereinigten sich beide Partheien über einen Frieden[6]), der im Wese
die Bedingungen des Nickolsburger Vertrags erneuerte. Wir sind b
nung, daß es dem Siebenbürger in den Jahren 1623 und 1
wenig als 1619 Ernst mit dem Kriege war; er wollte den Ka
schwächen, und wohl auch zu einer Familienverbindung nöthigen
aber verderben. Im Sommer 1623 hatte er die älteste Tochter
dinand's zur Ehe begehrt und dagegen dem Kaiser allen möglichen
schub versprochen[7]). Kurz der Siebenbürger nahm zwar von de
ländern und andern Feinden Oesterreichs Sold — denn er brauc
Geld, besonders um seine schwierige Vasallen-Stellung zum Sul
behaupten — aber er betrog seine Brodherren, gerade wie es um
die Holländer mit jenen fürstlichen Abenteurern deutschen Blutes m
welche sie in ihre Dienste zogen, aber dann im Gedränge stecken

Während dieser Bewegungen auf der südöstlichen Gränze de
schen Reichs hatte Tilly, nachdem er die Auflösung des Mannsfel

---

[1]) Siehe oben S. 284 flg. — [2]) Khevenhiller X, 140. Hammer Gesch
osmanischen Reichs IV, 579. — [3]) Theatrum Europ. I. 759 flg. — [4]) Khe
X, 141. — [5]) Senkenberg IV, 291. — [6]) Theatrum Europ. I, 788 b. —
venhiller X, 167.

vorbereitet, Winterquartiere in der Landgrafschaft Hessen-Kassel
Streng wurde der Herr und das Land behandelt. Die Wirthe,
Soldaten lagen, mußten jedem Hauptmanne täglich 4, einem
2 Maaß Wein reichen, besonders theuer kamen die Fasten-
er eifrig katholischen Baiern [1]) (Stockfische, Lachse, Häringe,
gesalzener Butter). Gleichwohl hielt Tilly die Mannszucht
und auch der Sold aus den Kriegskassen der Liga ging fort.
ter 1623 empfing das Heer jeden Monat 265,600 Reichsthaler [2])
Bundeskasse. Im Einzelnen aber kamen viele Unordnungen
Gier der Führer vor, und zwar zeigten sich hiebei zwei deutsche
sten — noch dazu Lutheraner, die damals im Heere der Liga
– die jungen Herzoge von Sachsen-Lauenburg und Holstein als
samsten. Vergeblich suchte Tilly den Uebermuth dieser Herren
enge Verweise [3]) im Zaume zu halten — sie glaubten sich durch
urt berechtigt, das Volk mit Füßen zu treten.

Landgraf von Hessen, Moritz, für sein Leben fürchtend, weil
Gerüchte umliefen, daß Tilly ihn am Kopfe nehmen wolle [4]),
ich aus dem Staube, und überließ die Unterthanen, welche er
ührt, ihrem Schicksale. Er wandte sich zu den norddeutschen
nach Cöthen, Dessau, nach Magdeburg zu dem lutherischen In-
s Erzstifts, Christian Wilhelm von Brandenburg, der später
raurige Rolle spielte, endlich nach Bremen und zum Könige von
rk [5]), überall Andere zu einem Kampfe aufzureizen suchend, den
nicht den Muth gehabt hatte offen zu bestehen. Während des
ging die innere Auflösung der Landgrafschaft, welche Tilly
Frühjahre 1623 vorbereitet, vollends ihren Weg. Die Ritter-
sich vom Verbande mit der hessischen Landesregierung los und
auf eigene Faust [6]), die Bürger und Bauern verweigerten Fort-
g der gewöhnlichen Steuern [7]), die geringe bewaffnete Macht
grafen lief wegen Soldmangels davon, oder mußte bis auf
ahnen abgedankt werden [8]). Zugleich erzwang Tilly die Abtre-
s Marburger Erbtheils, welche Moritz bis dahin verweigert
nd nahm die Abtei Hersfeld, welche der Landgraf an sich ge-
ir die rechtmäßige Eigenthümerin, die deutsche katholische Kirche,
[9]).

demselben Geschäfte der Wiedereinziehung katholischer Kirchen-
urde das Bundesheer während des Jahres 1624 im übrigen
nd verwendet. Der Herzog von Celle hatte das Bisthum Hal-
welches er nach Christians des Jüngern förmlicher Verzichtung,
n berichtet worden, an sich zog, aus Furcht vor dem dänischen

---

mmel neuere Geschichte von Hessen III, 571. — [2]) Urkunde bei Westenrieder,
VIII, 155. — [3]) Rommel a. a. O. — [4]) Das. S. 570. — [5]) Das. Note
) Ebendas. S. 575, 576 flg. 579. — [7]) Das. S. 572. — [8]) Das. S. 576.
. 567.

Mitbewerber bald wieder niedergelegt [1]), worauf das lutherische Ka
um eine hübsche Summe Geldes, die der dankbare Däne bezahlt
den Prinzen Friedrich, Sohn Christian's IV., zum Nachfolger wä
Aber dieses freche Spiel sollte nicht lange dauern. Auf Ferdina
Befehl zog Tilly herbei, jagte den dänischen Prinzen fort, strafte
Kapitel wegen der letzten Wahl und setzte mit Gewalt die vertrieb
katholischen Chorherren und die Franziscaner zu Halberstadt wieder
Auch der Brandenburger Inhaber des Magdeburger Erzstifts, Chri
Wilhelm, erhielt einen kleinen Vorschmack dessen, was ihm bevorst
Von Tilly gezwungen, mußte er das Nonnenkloster Althaldensl
das er lutherisch gemacht, d. h. in seinen Sack gesteckt hatte, herausg
Ebenso erging es dem Grafen von Hanau mit gewissen ehemals
Hochstifte Würzburg gehörigen Abteien, welche er an sich gerissen
Mit sichtbarer Freude berichtet [2]) der päbstliche Botschafter Caraffa
der römischen Kirche nützlichen Thaten des katholischen Heeres. Ni
wagte Tilly's siegreichen Schaaren sich zu widersetzen, kein Fei
mehr durch das weite Germanien wider Kaiser und Reich im
Dennoch entwaffnete die Liga nicht, im Gegentheile verrieth si
andere Absichten.

Im Frühjahr 1624 berief [4]) der Bundesoberste, Kurfürst Max
von Baiern, die Mitglieder — doch nicht alle, sondern nur di
trauteren: von den rheinischen Mainz, Trier, Cöln, Worms, S
Fuld, von den oberländischen Salzburg, Bamberg, Würzburg, Ei
Augsburg, Kempten, Ellwangen und die Grafen von Fugger
einem Ligatage nach Augsburg. Die erste zur Berathung vor
Frage: ob der Bund fortdauern solle? ward einstimmig bejaht. D
faßte die Versammlung auf den Vortrag Baierns folgenden Be
„man wolle fürder nicht blos Diejenigen als Feinde behandeln, we
durch Wort und That gegen den Kaiser oder den Bund als solche er
hätten, sondern auch Diejenigen angreifen, welche zwar bis jet
gesessen, aber insgeheim damit umgingen, im eigenen Lande Mann
zu werben, oder gar fremdes Kriegsvolk wider des Kaisers Wille
Reich zu führen." Zuletzt ward die Frage aufgeworfen, ob ma
Festungen Mannheim und Heidelberg, welche das Heer des Bund
kaiserlicher Majestät Namen erobert, auf Verlangen wieder heraus
solle? Die ganze Versammlung entschied: der Liga Besatzunge
beiden Vesten, möge es auch verlangen wer da wolle, nicht abzuf
Aus ersterem Beschlusse erhellt, daß der katholische Bund vorhatte
der Vertheidigung zum Angriffskrieg überzugehen, und jene norddeu
Fürsten, die Welfen, die Meklenburgischen Herzoge, so wie Kurbra
burg, die bisher insgeheim des Kaisers Feinde unterstützt, anzuf

[1]) V. d. Decken I, 127. — [2]) Caraffa German. sacra Text S. 178. — [3]) a.
— [4]) Quelle für dies und das Folgende Stumpf Geschichte der Liga 198 flg.

ndere Beschluß war gegen Spanien gerichtet. Ich werde von
rhältniß zu dieser Krone im nächsten Capitel handeln. Einiger
verwilligten die zu Augsburg anwesenden Bundesmitglieder den
iden Betrag der Summen, die zur ferneren Unterhaltung des
nöthig waren. Auch schoßen sie die schon auf dem letzten Liga-
nehmigte, aber bis jetzt noch nicht bezahlte Belohnung von 20,000
für den ruhmbedeckten Bundesfeldherrn zusammen und ver-
ı ihm weitere 100,000 wenn er fortfahre, der katholischen Sache
eriger Weise zu dienen. Tilly's Siege und das hohe Ansehen,
rch dieselbe der Bund errungen, hatten die sonst so genauen
: hingerissen.

ne bange Ahnung, daß außerordentliche Dinge in Germanien
bereiten, durchzuckte Europa. Zwar war es nicht das gesetzliche
upt des Reichs, sondern der Kurfürst von Baiern, als Oberst
a, der damals das große Wort im unterworfenen Deutschland
Aber die Feinde Germaniens hatten guten Grund zu fürchten,
e Erfolge, welche Tilly erstritten, zuletzt dem Kaiser zu gute
ı dürften. Und wenn dies geschah — wie dann? Durch viel-
Zwietracht, durch das Sinken der Reichsgewalt, ging die Stellung
t, welche die deutsche Nation im Mittelalter einnahm. Die
herstellung des Königthums hätte den verdunkelten Ruhm, die zer-
e Macht zurückgeführt, und wahrlich anders würden die Jahr-
Europa's lauten, wäre der natürliche Gang unserer Geschichte nicht
ußerordentliche Fügungen des Schicksals unterbrochen worden!
olchen Umständen liegt es in der Natur der Dinge, daß sich seit
:nzenden Fortschritten der kaiserlichen Waffen in den uns benach-
:ändern eine mit Schrecken gemischte Eifersucht offenbarte. Merk-
:r Weise aber tritt dieses Gefühl am ehesten bei der Macht hervor,
von Tilly's Siegen die ersten Früchte gepflückt hat.

ı einem andern Orte [1]) ist gezeigt worden, wie der Entschluß
›sburgischen Prinzen, auf jene Erblehen, in welche der Nach-
dinand's I. getheilt worden war, zu verzichten, und den Gesammt-
s Hauses dem Steiermärker Ferdinand II. zuzuwenden, den Wende-
österreichischer Geschicke herbeiführte und den Grund zu dem
ufbau kaiserlicher Herrschaft legte. Mit aller Kraft hielt Fer-

Einkommen von 45,000 Gulden, sammt einer vom jeweiligen Kaiser
benennenden Herrschaft, die aber nach dem Tode des Genießers wi
an das Haupt der Gesammtfamilie zurückfallen müsse, ausgesetzt. We
verfügte das Testament, daß, im Falle die herrschende Linie ausste
die Nachfolge in sämmtlichen Erblanden an den nächsten Verwan
nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen solle. Aber dritthalb Ja
später stoßen wir auf Versuche, welche unverkennbar die Absicht verfo
das in obigem Testament so stark betonte Gesetz der Staatseinheit
Erstgeburt umzustoßen. Kaiser Ferdinand II. hatte zwei Brüder,
in vorliegendem Werke mehrfach genannten Erzherzog Leopold, bis
Bischof von Straßburg und Passau, und den Erzherzog Karl, der
falls dem geistlichen Stande angehörte und mit dem Stuhle von Br
bedacht war. Im Späthherbste 1623 eröffnete [1]) nun Leopold se
kaiserlichen Bruder erstlich, daß er aus dem geistlichen Stande tr
und sich zu vermählen gedenke, und zweitens daß er auf Zu
eines Antheils am Gesammtgute des Hauses bestehen müsse. Ve
suchte der Kaiser seinem Bruder die Heirathsgedanken auszureden,
das österreichische Erbe ungetheilt bleibe: Leopold war unerschü
Ferdinand II. schrieb hierauf nach Spanien, daß der dortige Ho
Erzherzoge gegen das Versprechen der Ehelosigkeit die Statthal
in Portugal, das damals Spanien gehörte, antragen möchte.
die Spanier wollten nichts mit einem Prinzen zu thun haben,
Herrschsucht sie durch die Berichte Zunniga's, der früher k
Gesandter in Wien gewesen, kennen gelernt hatten. Um den Fri
seinem Hause zu erhalten, mußte der Kaiser nothgedrungen zu
Theilung schreiten, und er konnte noch von Glück sagen, daß e
gelang, die Ansprüche Leopold's, hauptsächlich in Folge der Nachgi
des dritten und jüngsten Bruders Karl, von den größeren L
Schlesien, Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Ungarn, und M
abzulenken und auf die sog. österreichischen Vorlande, Tirol, Bu
Breisgau, Elsaß zu beschränken! Letztere wurden in drei Theile ge
davon empfieng Leopold den einen vermöge seines Geburtsrechts,
zweiten trat ihm der jüngere Bruder Karl ab, der sich mit seinem
thum begnügte, den dritten endlich überließ ihm Ferdinand, doch
auf Lebenslang und mit der Bestimmung, daß, wenn Erzherzog Le
von seiner künftigen Gemahlin keine männliche Nachkommen er
das Erbe desselben an Ferdinand oder dessen Söhne heimfalle. Se
Seits mußte Leopold auf die übrigen österreichischen Erblande verzi
Anfangs sah es aus, als sollte die Verhandlung zwischen den be
Brüdern noch verwickelter werden, indem der Madrider Hof auf
Kunde von der Erbforderung Leopold's, mit Berufung auf einen geheim
im Jahre 1617 mit Ferdinand II. abgeschlossenen Vertrag die Abtret

[1]) Senkenberg IV, 297 flg. Khevenhiller X, 158 flg.

ßes verlangte. Doch diese neue Gefahr wandte der kaiserliche
: in Madrid, Graf Khevenhiller, glücklich ab; er brachte [1]) es
aß Don Philipp IV. auf die Vortheile des Vertrags von 1617
e. Aus gewissen Andeutungen [1]) Khevenhiller's glaube ich den
iehen zu dürfen, daß letzteres Ansinnen nur ein zwischen Ferdinand
lipp IV. verabredeter Schreckschuß war, darauf berechnet, den
g, der ohne diese Drohung Spaniens zuletzt gar noch Theilung
en Monarchie verlangt hätte, zu Ermäßigung seiner Ansprüche
gen. Nachdem man seit Jahren die größte Mühe aufgewandt,
Grundsatz der Staatseinheit und Erstgeburt durchzuführen, gab
och wieder zwei österreichische Linien, die leicht in ein feindliches
iß zu einander gerathen konnten.

ch bleibt zu ermitteln übrig, wer den Priester-Erzherzog, den
Bischof von Straßburg und Passau, zu jenen seinem Hause
lichen Ansprüchen verleitet habe, wer hinter seinen Umtrieben
Auf Niemand anders kann der Verdacht fallen, als auf den
n Hof. Denn wenn der heilige Vater es aufrichtig mit dem
Kaiser meinte, brauchte er dem heirathslustigen Cleriker nur
mgänglichen Dispensen zu verweigern. Aber der Pabst hat
spensen nicht verweigert, sondern den ehemaligen Bischof an
raltar befördern helfen [2]). Kurz es ist sonnenklar, daß die
- und Erbgelüste Leopold's im Dienste der Eifersucht des römischen
nden, welcher das Anschwellen kaiserlicher Macht fürchtend, diesem
schnell als möglich durch Theilung österreichischer Erblande
n zu müssen glaubte. Wir werden tiefer unten zeigen, daß Leopold
ter im Bunde mit Rom der Größe seines eigenen Hauses ent-
eitete und den Sturz Wallenstein's zu befördern suchte.

ht minder als der Pabst waren die meisten übrigen Mächte
s, Frankreich, England, Savoyen, Venedig, Dänemark, Schweden
n Gedanken geschreckt, aus der bisher vorzugsweise katholischen
ng in Deutschland könnte eine Wiederherstellung kaiserlicher Macht
hen. Der erste europäische Bund zu Gunsten der protestantischen
istokratie wider Habsburg begann zu entstehen. Deutschlands
ahen sich nach einem Feldherrn um, und zu diesem Geschäfte
e Könige Gustav Adolf von Schweden, und Christian IV. von
rk ihre Dienste an.

---

hevenhiller X, 477 flg. — [2]) Das. S. 1108 flg.

Siebentes Capitel.

Holland, Mittelpunkt des Calvinismus und Heerd demokratischer strebungen in Böhmen und Deutschland. Frankreich, Richelieu. Eng Buckingham. Unterhandlungen mit Gustav Adolf und Christian IV. Dänemark. Ausbruch des dänischen Kriegs. Die deutschen Finanzen dreißigjährigen Kriege. Wallenstein's Bestallung zum kaiserlichen hauptmanne. Die kaiserliche Parthei.

Jene pflichtvergessenen Fürsten, jene raublustigen Abenteurer, w seit 1619 Waffen gegen Kaiser und Reich trugen, handelten nich eigene Faust, sondern sie standen im Solde fremder Feinde Deutsch Die Holländer sind es, welche nicht nur die Böhmen zum Aufruhr sondern auch den Kurpfälzer, die Union, den Halberstädter C den Markgrafen von Baden, den Mannsfeld, mit Geld unter durch Versprechungen anfeuerten, zum Kampfe trieben. Man m geben, daß die Staaten guten Grund zu diesem dem deutschen verderblichen Verfahren hatten. Denn wenn diesseits unter kathol Banner das Kaiserthum wiederhergestellt, Deutschland unter ein gebracht wurde, war es um die holländische Freiheit geschehen. Ha auch den Heeren und Schätzen Spaniens glücklichen Widerstand ge kein Element, keine Sturmfluth, kein menschliches Mittel würde den vereinten Kräften Germaniens geschützt haben, sondern mit G hätte man sie zum Reiche zurückgebracht, wohin sie gehörten. richtig urtheilten sie daher, daß ihre Unabhängigkeit am obern an der Donau, Moldau, Elbe, der Oder vertheidigt werden mü

Wie kam es, daß die Niederländer, ein kleines, kaum zwei Mi zählendes Volk, so große Dinge verrichten, die Heeresmacht der nischen Linie des Hauses Habsburg brechen, die Streitkräfte der lischen Liga wie des Kaisers nun bis ins fünfte Jahr in Deutsch beschäftigen konnten! Die Jahrbücher der deutschen Geschichte achten bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts liefern glän Beweise von der Tüchtigkeit des friesischen Stammes, und eben der hat die alte Thatkraft in dem spanischen Kampfe auf merkwürdige erprobt. Später schuf der Krieg selbst Hülfsmittel zu Behauptung eroberten Vortheile. Während des Kampfes, besonders aber seit Waffenstillstand, wuchs Reichthum und Macht des jungen Staat Folge seiner glücklichen geographischen Lage außerordentlich schnell. Holländer rissen den Welthandel an sich, durchschifften alle Meere, pl derten die spanischen Silberflotten, gründeten gewinnreiche Niederlassun in den entferntesten Gegenden der Erde. So wurde es ihnen mög Geld zu Aufreizung jener deutschen Empörer herbeizuschaffen. Uebrigen verfuhren sie bei letzterem Geschäft mit Sparsamkeit. Es

ichts daran, daß der Kurpfälzer Friedrich V., ihr Werkzeug und
ig, sein Land wieder gewinne, sondern nur darauf war ihr Absehen
daß in Deutschland das Wasser hübsch trübe erhalten werde,
Kaiser nicht zum Ziele komme. Hiezu bedurfte es keiner über=
Summen. Man gab jenen scheinbaren Vertheidigern Fried=
und der deutschen Freiheit, dem Grafen Mannsfeld, dem Hal=
r Christian, ein Stück Geld in die Hand, das gerade hinreichte,
ı Haufen Söldner zu werben, und beförderte sie dann nach
ınd hinaus; die Sorge, wie dort weiter zu kommen, blieb den
:rren selbst überlassen. Siegten sie, so war es gut, unterlagen
kümmerten sich die Staaten auch nicht viel darum, vorausgesetzt,
Andere gab, die sich dazu verstanden, die Rolle ihrer Vorgänger
ufzunehmen. Und an solchen willigen Nachfolgern war bei dem
Eeifer, der Vaterlandsliebe, der Begeisterung für deutsche Freiheit,
ımals wie später viele Mitglieder der hohen und höchsten deutschen
ristokratie beseelte, kein Mangel zu befürchten.

r nicht blos auf Geld beruhte Macht und Widerstandsfähigkeit
rländischen Generalstaaten, sondern noch mehr auf einer Trieb=
iger Natur. Holland war seit der zweiten Hälfte des 16. Jahr=
Heerd jener calvinischen Bewegung geworden, die zugleich durch
und politische Hebel der Welt eine andere Gestalt zu geben
ınd das Abendland lange Zeit erschütterte. Von Holland aus
lich die kirchliche Gluth genährt, welche in Deutschland und
h einen Vernichtungskampf gegen den Katholicismus bestand,
ınd dagegen das Mittelding zwischen Lutherthum und Byzan=
, das König Heinrich VIII. unter dem Namen Hochkirche ein=
hat, niederwarf. Von Holland strömte zweitens das demokratische
ıs, das in Frankreich dem Königthum schwere Schläge versetzte,
England den Thron der Stuart wirklich umgestürzt hat. An
ıdern Orte [1]) ist auf die Gründe hingewiesen worden, warum
Rhein und Oder die politische Seite des Calvinismus weniger
als in England und Frankreich. Gleichwohl hat ebenderselbe
des 30jährigen Kriegs nicht blos auf Deutschland, sondern
ıf Böhmen politisch eingewirkt. Der im Jahre 1610 zu Prag
Vorschlag [2]) das Czechenland in eine Republik zu verwandeln,
e Frage das Werk niederländischer Einflüsse. Ich finde in ge=
ſtlichen Berichten noch eine andere gleichartige Spur. Den
muß bemerklich gemacht worden seyn, daß eine Republik, ohne
e Freiheit und politische Gesinnung der niederen Volksklassen,
ıl bestehen könne. Daher kommt es ohne Zweifel, daß während
ligen Unruhen plötzlich von einem vierten Stande die Rede ist [3]),

---

he oben S. 206. — [2]) Das. 257. — [3]) K. A. Müller, Forschungen auf
: der neueren Geschichte III, 10, 11.

welchen die drei bevorrechteten Klassen der alten böhmischen Gesellscha[ft]ordnung: Herren, Klerus, Ritterschaft und königliche Städte, neben anzuerkennen Miene machten. Vielleicht wäre man weiter auf d[er] Bahn fortgeschritten, wenn die rege Theilnahme am öffentlichen W[ohl] und die Widerstandskraft gegen äußere Feinde, zwei Triebe, welche [das] Gefühl persönlicher Geltung und Würde in freien Völkern, wie z. [B.] in den Niederländern erweckte, sich mit der hündischen Unterwür[figkeit] des Leibeigenen gegen die Gebote seines Gebieters vereinigen ließe. [Die] böhmische Aristokratie, an rücksichtslose Behandlung des Kleinbürgers [und] Bauern gewöhnt, und aus den Robotten beider Klassen ihre über[mäßi]gen Einkünfte ziehend, konnte den Gewinn aus letzterer Quelle [nicht] entbehren, und mußte daher auf die Vortheile der erstgenannten [Ge]sinnung verzichten. So geschah es, daß der rechtlose Pöbel Böh[mens] gleichgültig der von den Großen, angeblich zum Wohle des Ganzen, gezettelten Umwälzung zusah, und aus eigenem Antriebe zur Ve[rthei]gung des Landes nicht Fuß, nicht Hand regte. Die Bauernsch[aft des] südlichen, Oesterreich benachbarten Kreise verlangte, wenn sie [kämpfen] solle, möge man ihr erst Aufhebung der Leibeigenschaft gewähren. [Aber] der Herrenstand wollte sich zu dieser Bedingung bäuerlicher Tap[ferkeit] nicht verstehen [1]).

Einen etwas günstigern Boden fand die demokratische Propa[ganda] der Niederländer in dem stammverwandten Deutschland. Erinne[rn wir] uns an die Plane [2]), die damals an verschiedenen Orten gährten, [einen] neuen Bundschuh aufzuwerfen, mit Hülfe einer bäuerlichen Em[pörung] die Reichsaristokratie niederzuschmettern und auf ihren Trümmern [Volks]herrschaften zu errichten. Auch während des Krieges finde ich weni[gstens] eine Spur ähnlicher Gedanken. Das sogenannte schwarze Re[gister] warnt [3]) vor heimlichen Zusammenkünften der Bürger und Bauern, [die,] so scheint es, mit dem Einfalle Mannsfeld's vom Jahre 1623 in [Ver]bindung gebracht werden. Allein wenn auch Anschläge der Art, w[ie] kaum zu zweifeln, im Verborgenen herumschlichen und viel und [heimlich] besprochen wurden, brachten sie doch keine öffentliche Wirkung her[vor]. Auf eine Hauptursache habe ich oben hingedeutet, eine zweite mu[ß ich] jetzt hervorheben. In den Reichsstädten, von denen am leichtesten [solche] Dinge ausgehen mochten, hatte sich, seit die Herrschaft der Zünfte [durch] Kaiser Karl V. in Folge des schmalkald'schen Kriegs gebrochen wo[rden], eine bleierne Oligarchie festgesetzt [4]), deren Mitglieder die Menge n[ieder]drückten und allen Ehrgeiz darein setzten, den Fürsten zu gefallen [und] in ihre hohen Kreise aufgenommen zu werden. Daher die sonst [un]greifliche Erscheinung, daß die Städte blindlings sich in die Union [...]

---

[1]) K. A. Müller III, S. 283. — [2]) Siehe oben S. 228. — [3]) Londorp [acta] publica II, 727, Spalte a. Mitte. — [4]) Ueberraschenden Aufschluß gibt über diese [...] tigen Verhältnisse eine lateinische Flugschrift, welche 1621 ohne Ortsangabe in 4to [unter] dem Titel erschien: secreta secretorum, Calvino-turcica secreta. Seite 36 flg. [...]

obgleich sie bei Weitem den größten Theil der Kriegsunkosten
:m Beutel bezahlen mußten [1]). Murrend trug das städtische
s von den „hochweisen, gestrengen, wohledlen, fürsichtigen"
n auferlegte Joch, aber es konnte nicht loskommen [1]). Ich werde
ten eines merkwürdigen Vorschlags gedenken, der dem Wiener
nacht wurde, durch Wiederherstellung des politischen Einflusses
ste, also durch demokratische Mittel, die gesetzliche Gewalt des
über die Städte wieder aufzubauen.

n begreift nun, daß die erwähnten materiellen und geistigen
ttel zusammen den Niederländern ein Maaß von Kraft verliehen,
den geographischen Umfang der vereinigten Staaten weit über-
leichwohl war die erste Schlachtlinie Hollands durch das Feld-
nt Tilly's und des bairischen Heeres Tapferkeit gebrochen. Aber
üstete sich die Republik, eine zweite Reihe von Kämpfern ins
ı führen, und bei diesem Geschäft erhielt sie mächtige Verbün-
Wir müssen uns zunächst nach England wenden.

t dem Jahre 1617 arbeitete König Jakob von Großbritannien
ermählung seines Sohnes, des Thronerben Karl, mit der Tochter
ilipp's III. von Spanien. Nicht blos die Aussicht auf eine reiche
r — in Jakob's Kassen herrschte Ebbe und unermeßliche Schul-
kten ihn — sondern noch ein anderer Umstand war es, was
e Verbindung wünschenswerth machte. Obgleich im Glauben
tischen Protestanten erzogen, faßte Jakob, Sohn der unglücklichen
Stuart, allmählig für die Zucht und das Regiment der alten
- fast ohne es sich selbst zu gestehen — eine Neigung, welche
seiner politischen Stellung erklärt. Unter seiner Regierung
er Calvinismus in England reißende Fortschritte und erhob
sein Haupt. Der König fühlte den Maulwurf unter seinem
es Stammes Throne, und eine dunkle Ahnung schwebte ihm vor,
ich nur durch Anschluß an die großen katholischen Mächte sichern
Später kam noch die Rücksicht auf seinen Eidam, den Kurpfälzer,
Den Stand der politischen Verhältnisse richtiger beurtheilend,
drich V., sah er, daß die Wiederherstellung desselben nur durch
s Hülfe erzielt werden möge. Während der langwierigen Un-
ungen, welche die beiden Höfe von Madrid und London über
che pflogen, starb Philipp III. von Spanien, Ende März 1621;
hnamiger Nachfolger Philipp IV. war noch günstiger für den
timmt, als der Vater, und Lord Digby, den Jakob 1622 zum
von Bristol ernannt und als seinen Gesandten nach Madrid
hatte, betrieb das Geschäft mit solchem Geschick, daß im Januar
r Ehe-Vertrag zu Stande kam [2]). Die wichtigsten Bedingungen
olgende: Jakob von England sichert der künftigen Gemahlin

ehe Note 4 der vorhergehenden Seite. — [2]) Lingard History of England
5. 276.

welchen die drei bevorrechteten Klassen der alten ... den böh-
ordnung: Herren, Klerus, Ritterschaft und Kö... önigt...
anzuerkennen Miene machten. Vielleicht wä...
Bahn fortgeschritten, wenn die rege Theilna...
und die Widerstandskraft gegen äußere Fe...
Gefühl persönlicher Geltung und Würd...
in den Niederländern erweckte, sich ...
des Leibeigenen gegen die Gebote s... ...
böhmische Aristokratie, an rücksicht... ...der
Bauern gewöhnt, und aus den ... ...nige
gen Einkünfte ziehend, konn... Gewa
entbehren, und mußte dah... spani
sinnung verzichten. So ... ihre 162
gleichgültig der von de... ...es zwischen
gezettelten Umwälzur... ...Jakob und sein
gung des Landes ... ...Januar 1623. Der G
südlichen, Oester... ...achteten das Geschäft als bee
solle, möge man ... lange und schwierige Unterhandlu
der Herrenst... ...gebracht zu haben [2]).
nicht verst... ...Spanier mit ihren Bedingungen zielten, i
Ein... ...handelte sich um nichts Geringeres, als die brittisch
der N... ...den Schooß der alten Kirche zurückzuführen. Trotz
uns... ...welche unter früheren Regierungen über die englisch
ne... ...verhängt wurden, und auch noch unter Jakob I. fortda
... ...hatten im Jahre 1604 die berüchtigte Pulververschwörung
... ...bildeten die Katholiken in England noch immer eine mächtig
... namentlich unter dem Adel viele Mitglieder zählte. Verk
...iten waren über das ganze Königreich verbreitet, und leite
dem Befehle eines Provinzials, mit welchem außer dem Pabste
neue Kurfürst von Baiern in Briefwechsel stand [3]), alle Ver
gemacht wurden, den Hof günstiger für die katholische Sache zu
Man kann kaum zweifeln, daß, wenn die Heirath zwischen d
schen Thronerben und der Schwester des spanischen Königs z
kam, die Katholiken in England entweder die Oberhand gewonn
doch den Calvinisten zum Trotz ihre Stellung behauptet haben
Daher ist begreiflich, daß der römische Stuhl einen Plan eifrig
derte, der ihm die Wiedereroberung des Königreichs verhieß
Gregorius XV. ertheilte den nachgesuchten Dispens [4]) zu Ver
der katholischen Prinzessin von Spanien mit dem damals no
schen Thronfolger von England.

Aber die Sache hatte noch eine zweite Seite, welche dem
Hofe große und begründete Bedenklichkeiten einzuflößen geeig

[1]) S. 364. — [2]) Lingard a. a. O. S. 277. — [3]) Aretin B. a.
Londorp II, 502 a unten flg. Der englische Provinzial hieß Richard Blond. —
a. a. O. S. 276.

rag zur Ausführung, wurde folglich der Pfälzer Fried-
hang durch den schützenden Arm Spaniens der Rache
ns entzogen, so blieb in Deutschland nichts An-
zu schließen: der deutsche Religionskrieg erlosch
n Anfängen, und die Kurie mußte auf den
hkeit und überraschendem Glück befolgten
s Mutterland des Protestantismus, mit
hooß der alten Kirche zurückzutreiben.
r stand sich hier entgegen. Wollte
nzessin gewinnen, so war Deutsch-
schen Eroberung, so mußte man
Gregorius hatte, so scheint es,
re Parthei, mächtig im Kardinals-
ur Spanien, mächtig in Germanien, hegte
yt. Diese Parthei war die deutsche. Als ihr
smann wirkte Graf Khevenhiller, kaiserlicher Bot-
adrid, insgeheim müssen ihm viele Helfer in die Hände
ben, deren Namen in den mir zugänglichen Quellen nicht
find. Khevenhiller drang durch. Während der König von
nd ein bedeutender Theil des hohen Adels für die Heirath
nn Jener den Grafen Olivarez, der seit dem Regierungsan-
pp's IV. an die Stelle des jüngeren Herzogs von Lerma ge-
x und Spanien beherrschte. Dieser Olivarez fädelte unter
in bereitwilliger Hingebung an England eine Intrike ein, welche
erechnet war, den oben angeführten Vertrag zu durchreißen, die
ne Ehe krebsgängig zu machen. Er ließ durch den spanischen
en in London, Don Gondomar, dem Londoner Hofe vorschlagen,
Karl möchte selbst nach Madrid kommen, um dort seine hohe
kennen zu lernen, und noch einige Punkte des Vertrags ins
zu bringen.

lt Feuer ging der Prinz auf die Einladung ein, welche ein präch-
benteuer versprach. Noch ein anderer mächtiger Mann unter-
en Antrag, der Günstling und erste Rathgeber Jakob's I., Villiers,
raf, dann Herzog von Buckingham, ein eitler, aufgeblasener Herr,
die Reise selbst mitzumachen, weil er dadurch die Gunst der
en Königin von England zu erringen, insbesondere weil er dem
von Bristol die Ehre der letzten Handanlegung bei der Heirath
m Munde wegzunehmen gedachte [1]). Vergeblich fertigte Digby,
er von dem Plane Kunde erhielt, Unglück ahnend, einen Eilboten
England mit der dringenden Aufforderung ab, die Reise zu unter-
Der Bote traf den Prinzen unterwegs bei Bayonne, aber die
haften, welche er mit sich trug, machten keinen Eindruck [2]). Eines

[1]) Lingard a. a. O. S. 278. — [2]) Das. S. 278.

Abends im Märzmonat 1623 kamen zwei Fremde, die sich Johann
Thomas Smith nannten, in die Wohnung des Grafen Bristol zu Mad
und verlangten den englischen Gesandten zu sprechen. Diese Frem
waren der Prinz Karl und der Herzog von Buckingham. Sobald
Geheimniß ihrer Ankunft verlautete, entstand Bewegung am Hofe
der spanischen Hauptstadt. Man überschüttete den Prinzen mit
bezeugungen, man überreichte ihm zwei goldene Schlüssel, damit
jeder Zeit die königlichen Gemächer besuchen könne, ja der junge
von Spanien räumte sogar dem Sohne Jakob's den Vortritt ein.
denklich aber war, daß sogleich in Madrid das Gerücht umlief, der
sey gekommen, um den katholischen Glauben anzunehmen. Und es
nicht bei solchem Gerede. Geschäftige Zwischenträger suchten den
lischen Königssohn zu verlocken, daß er bestimmte Erklärungen in
Hinsicht von sich gebe.

Karl ließ sich hinreißen. In dem ersten Briefe, den er nach
an seinen Vater schrieb, stand die Anfrage, in wie weit Jak
sey, die geistliche Hoheit des Pabstes anzuerkennen? Zwar wies
in seiner Antwort die Frage kurz und bündig zurück, aber ob
damit ernst war, bleibt zweifelhaft. Denn der Prinz brauchte [1] in
Schreiben, das er nach dem Empfang der Erwiederung seines
von Madrid aus an den Pabst erließ, die Ausdrücke: er werde
aller feindseligen Handlungen gegen die katholische Religion
und jede Gelegenheit benützen, um die Wiedervereinigung der eng
Kirche mit der römischen in Stand zu bringen. Und obgleich
sehr gut wissen mußte, in welchen Händen sich sein Sohn zu
befand, versicherte er doch [2] in einer Zuschrift an Karl feierlich,
zum Voraus Alles genehmige, was der Prinz und Buckingham
spanischen Ministern ausmachen würden!

Nunmehr ging Olivarez einen Schritt weiter, er erkühnte sich
vom Grafen Bristol beendigten Vertrag als nicht abgeschlossen
handeln. In einem geheimen Gespräche mit Karl und Buckingh
klärte er, die Unterhandlung mit Bristol sey mehr Schein als Wi
keit gewesen, jetzt aber könne durch die Gegenwart des Prinzen
Weisheit seines Rathgebers jede noch übrige Schwierigkeit leicht g
werden. Buckingham, der schon viel zu weit gegangen, um zurü
zu können, verstand sich zu diesem für Englands Ehre so tief verle
Antrage. Trotz der lebhaften Gegenvorstellungen des Grafen
und seines Genossen Astor wurde von Neuem unterhandelt, und ein
pelter Vertrag, ein öffentlicher und ein geheimer, entworfen.
wiederholte die schon früher bewilligte Religionsfreiheit für die
Königin von England; der andere aber besagte, daß König Jakob
nur sämmtliche gegen die Katholiken Englands seit Heinrich's VIII.

---

[1] Lingard a. a. O. S. 280. — [2] Das. S. 281 unten flg.

e Strafbestimmungen außer Vollzug setzen, sondern auch beim
ient deren völlige Aufhebung bewirken wolle. Ohne Zweifel be-
: Olivarez, daß der englische Hof solche Bedingungen nicht an-
werde. Er täuschte sich. König Jakob beschwor den öffentlichen
z mit seinen geheimen Räthen in der Kapelle von Westminster,
n geheimen dagegen legte er für sich im Quartier des spanischen
sters zu London, unter Anwesenheit von vier Zeugen, einen Eid ab.
levon unterrichtet, machte Olivarez eine letzte Forderung, welche
rach herbeiführen mußte: die Heirath solle in Spanien eingeseg-
ie Prinzessin aber sammt dem Brautschatze bis zum kommenden
ag in Madrid zurückgehalten werden: während dieser Frist möge
Jakob die in dem geheimen Vertrage enthaltenen Verheißungen er-
Das war denn doch gar zu stark. Wenn Buckingham auch hiezu
inde bot, hatten seine zahlreichen Gegner in England guten Fug,
s Verschwörer gegen die Verfassung des eigenen Landes anzukla-
Auch der Prinz war der ewigen Zögerungen satt. Beide rüsteten
r Abreise, doch fanden sie für gut, die bisherige Rolle noch eine
ung fortzuspielen. Karl beschwor Ende August eine neue Ueber-
t des Inhalts: daß die Verlobung vor Weihnachten 1623 gefeiert,
ann die Prinzessin im Frühling 1624 nach England geschickt wer-
. Auf diesen Schwur hin nahm die Infantin den Titel einer
n von England an, und erhielt einen ihrer neuen Würde ent-
den Hofstaat. Den 29. August 1623 verabschiedeten sich Prinz
und König Philipp IV. von Spanien, unter Zeichen der wärmsten
glichkeit, als Brüder von einander. Aber die beiderseitigen Günst-
Buckingham und Olivarez, von denen jener diesen durch offen
chau getragene Liebeshändel mit der Gemahlin des Spaniers belei-
hatte, verbargen [1]) ihre wahre Gesinnung nicht. „Dem Könige,
önigin und der Prinzessin," sagte Buckingham zu Olivarez, „werde
er Zeit ein unterthäniger Diener seyn, Euch aber niemals." Die
rt des Kastilianers war: „ich finde mich durch Eure Erklärung
." Der Prinz und der Herzog gingen nach England zurück, wo
en gelang, ihr Betragen vor dem Könige Jakob zu rechtfertigen.
darauf erhielt Bristol Befehl, Spanien zu verlassen. Als er in
nd ankam, ward er gefangen gesetzt — denn Buckingham fürchtete
Aussagen, und hatte deßhalb seine Verhaftung ausgewirkt. Die
h war aufgegeben, Feindschaft gegen Spanien erklärt, die letzte
ung Friedrich's V., durch kastilische Hülfe seine Erblande wieder
ommen, vereitelt. Nach erfolgtem Bruche warb [2]) Graf Kheven-
für den Sohn seines Gebieters, den Erzherzog und nachmaligen
Ferdinand III., um die gewesene Braut des englischen Prinzen
hieß Maria — aber erst im Jahre 1626 erhielt er das Jawort [3]).

Lingard a. a. O. S. 288. — [2]) Annales X, 418. — [3]) Ebendaselbst S. 1084.

Unverkennbar tritt in der eben beschriebenen langen Unter|
zwischen den Höfen von Madrid und London auf spanischer S
entgegengesetzte, aber fast gleich starke Richtung hervor. Die ei
wollte ebenso entschlossen eine Verbindung mit England, als d
auf den Bruch hinarbeitete, und noch im September 1623 n
entschieden, welche von beiden siegen würde. Denn der Titel ein
zessin von England, welchen die Infantin damals annahm, der
den sie als solche empfing, setzt ernstliche Absichten voraus. Fi
kann der spanische König das Schauspiel einer fast vor dem T
mißglückten Vermählung der Welt nicht zum Besten gegeben
Man sieht daher, daß durch diese Heirath der spanische Hof, die N
die katholische Welt in die heftigste Bewegung versetzt worden s
Sie war aber auch ein merkwürdiger Knotenpunkt europäischer (

Der damalige Bruch zwischen Jakob I. und Philipp IV
England den Sturz des Hauses Stuart, den Sieg des Cal
und sofort die Begründung eines neugeordneten Königthums,
blos zufällig aus „allerhöchster Weisheit, aus gnädigstem Erme
landesväterlicher Milde" Gutes thut, sondern darum, weil es n
öffentliche Wohl zur Richtschnur nimmt, und in Folge dieser W
eine Zukunft voll Ruhm und Macht herbeigeführt; ebenderselbe
tens in Deutschland die 30jährige Fortsetzung des Kriegs und in
Folge den Untergang unserer Verfassung, den Verlust deutscher
Ehre und Macht, aber auch zugleich mit unserem Unglück die (
gung der Nationenkirche, der apostolisch-katholisch-römischen, ei
Denn die Schicksale des Stuhles Petri sind durch mystische B
die des deutschen Volkes gekettet. Mit uns ist er gesunken,
wird er wieder sich erheben.

Als Prinz Karl nach England zurückkam, lastete die Läch
einer verrätherisch erdachten, dumm ausgeführten, kläglich miß
Brautfahrt auf ihm. Die Parthei der englischen Rundköpfe w
wohl, daß die Heirath zu ihrem Verderben berechnet war. Das
gen derselben zog deßhalb dem königlichen Hause nicht minde
zu, als der glückliche Ausgang erregt hätte. Jakob und sein S
ten sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß sie vor ve
tem Parlament grobe Lügen über die spanische Verhandlung vor
Zum Unglück für Beide war die Nation bereits durch die
Streitigkeiten in einer Verfassung, wo sie sich nicht mehr unge
lügen ließ. Hierzu kam ein anderer Umstand. Recht gut fühl
er wegen der spanischen Reise gerechte Vorwürfe verdiene,
Buckingham, um seinen Kopf zu sichern, in die Arme der Purita
gab dadurch dieser Parthei einen sichtlichen Aufschwung. In
Zeiten hatte das englische Parlament sehr bescheidene und demüt
sichten von seinen Rechten. Wenn gelegenheitlich etwa ein
König, durch Geldverlegenheit gedrängt, sich herabließ, den

einen zu verlangen, antworteten sie, daß dergleichen hohe Ding
über ihren Gesichtskreis hinausreichen [1]). Jetzt wurde es anders
r kühner mischte sich das Unterhaus in alle Fragen, immer drohen
machte der calvinistische Geist, der in dieser Körperschaft bereits da
gewicht besaß, seine Meinung geltend. Jakob I. starb Ende Mär
Die Stellung des Nachfolgers war hauptsächlich durch die poli
Folgen der mißglückten Heirath schwer gefährdet, beinahe unhalt
, schon als Karl I. den Thron bestieg. Seitdem reihten sich di
Unglücksfälle dieses Königs, der Bruch mit seinen Unterthanen
englische Bürgerkrieg, endlich die Gefangenschaft und Enthauptung
, wie die Glieder einer ehernen Kette an einander: das englisch
thum von Gottes Gnaden brach zusammen. Doch kehren wir zu
Geschichte des Jahres 1624 zurück.

Nach der Rückkehr des Prinzen war Krieg gegen Spanien, gege
Verbündete Losung des englischen Volks, in welche auch Jakob
men mußte. Um aus dieser Stimmung Nutzen zu ziehen, eilte
Halberstädter Christian und der Graf Mannsfeld nach England hin
Ich werde unten zeigen, daß Beide englisches Geld zur Erneue
s deutschen Kampfes empfingen. Allein es entging den Rath
r englischen Krone nicht, daß mit diesen Abenteurern allein
gerichtet werden könne. Halb Europa, vor allem Frankreich
r den neuen Kriegsplan hineingezogen.

r so lange Ferdinand II. im tiefsten Unglücke saß, begünstigte
iser Hof auf die oben [3]) beschriebene Weise den Kampf Oester
gegen die pfälzische Parthei. Seit das Glück dem Kaiser lächelte
dort ein anderer Wind. Von der Ansicht ausgehend, daß Nicht
ter sey, habsburg'sches Wachsthum zu hemmen, als die Begünsti
bairischer Macht, suchte das französische Kabinet seit 1621 den Her
Maximilian in sein Netz zu ziehen [4]). Zugleich liebäugelte man
auch mit dem Gegner Maximilian's, Friedrich V. von der Pfalz
Abstecher, welchen Letzterer auf der Reise zu Mannsfeld im Früh
1622 nach Paris machte, beweist, daß ihm Hülfe zugesagt worden
Nach der Entlassung des Mannsfeld'schen Heeres vor Zabern
er Friedrich V. von Sedan aus den Landgrafen Moritz von Hessen
sich für ihn beim Pariser Hofe um neue Unterstützung verwenden
[5]), was der Landgraf auch wirklich versuchte. Doch konnte Frank
den deutschen Protestanten vorerst darum keinen erklecklichen Beistand
, weil innere Unruhen und Schwäche der Regierung nachhaltig
riffe in fremde Verhältnisse hemmten, die Ehrsucht lähmten. In
Lage blieben die französischen Angelegenheiten, bis 1624 der Mann
Staatsruder ergriff, welcher im Innern das Regierungssystem, das

[1]) Lingard a. a. O. S. 296. — [2]) So urtheilt auch Lingard a. a. O. S. 293
[3]) Siehe S. 269. — [4]) Die Beweise bei Aretin, B. a. V. I, 192, Note 42. —
[5]) Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 436.

längst französischen Staatsmännern als Ideal vorschwebte, mit
barer Meisterschaft zur Vollendung brachte, nach Außen spanisch
deutscher Macht einen tödtlichen Streich versetzte, und Frankre
lange Zeit zum tonangebenden Staat auf dem Festlande erhob.

Die europäische Bedeutung Frankreichs begann bekanntlich er
Ende des 15. Jahrhunderts, und zwar nicht durch Waffen, sonder
eine Geldwirthschaft, die damals diesseits der Alpen unbekannt wa
dieser Zeit ging das Bestreben der französischen Gewalthaber dah
Volk in eine willenlose Heerde zu verwandeln, welcher der H
Seele und einzige Triebkraft des großen Körpers, Blut nach
aber Geld in größtmöglichem Maaßstab abzapfen möge, um mi
rem Schweizer und Deutsche anzuwerben, Partheien im Ausla
bestechen, Europa zu Gunsten Frankreichs zu verwirren. Es ist
lich, in welch' raschem Verhältnisse Steuern und Volksarmuth, tr
sprichwörtlichen Reichthum des Bodens, stiegen. Der englische
Wolsey, welcher im Jahre 1527 eine Reise durch Frankreich
schrieb [1]) von dort nach Hause: „in den Städten und Dörfern,
welche ich komme, finde ich Armuth, Mangel an Lebensmitteln, J
und Elend in den niederen Klassen.“ Derselbe Zustand des fran
Volks dauerte unverändert bis zur Umwälzung des Jahres 178
Franz I., unseres deutschen Kaisers Karl's V. Gegner, hinter
Staatseinkommen und eine jährliche Ausgabe von beinahe 10 M
Livres und eine große Schuld [2]). Ausgaben und Einnahmen
unter Franzen's nächsten Nachfolgern, Heinrich II., Franz II., K
Heinrich III., die Einnahmen durch Finanzkünste, Verkauf der
und der Gerechtigkeit, durch Beschatzung der geistlichen Güter, die
ben und Schulden durch Verschwendung, durch Macht der Geliel
Königs, deren Einfluß Franzen's I. thierische Sinnlichkeit zuerst
dete [3]), durch kirchliche Bürgerkriege. Die finanzielle Wirthschaft i
reich erschien damals den Deutschen, welche an der entgegen
Krankheit litten, das heißt, an den Staat gar nichts bezahlen
so seltsam, daß Kaiser Maximilian II. einst öffentlich [4]) äußer
finde, daß der König von Frankreich nicht sowohl ein König vo
schen, als von Lasteseln ist.“ Sparsamkeit und ehrliche Ver
Sully's, welchen Heinrich IV. über die Finanzen gesetzt, brachte
Zeit Ordnung in das Chaos des öffentlichen Geldwesens und f
Schatz, obgleich er dem armen Fröhner so viel übrig ließ, daß
einigermaßen seines Lebens froh werden konnte; hiedurch schu
die Mittel zu den riesenhaften Planen Heinrich's IV., die aber
Ausführung kamen. Nach Heinrich's IV. gewaltsamem Tode br
der Verwirrung herein. Um 1624, als dem Zeitpunkt, da der

---

[1]) States papers I, Nr. 125. Man sehe Raumer, Geschichte Europa's
Ende des 15. Jahrhunderts II, S. 172, Note 3. — [2]) Die Beweise bei Raum
S. 180. — [3]) Die Beweise ebendas. S. 175. — [4]) Ebendas. S. 173.

ie Regierung des Landes übernahm, war die Lage der Finan-
de [1]): die Schulden betrugen 50 Millionen, die jährlichen Aus-
bis 40, das reine Einkommen nur etwas über 16 Millionen
)agegen erreichte das rohe Einkommen fast die Summe der
und Jahres-Ausgaben zusammen. Von der stärksten Auflage,
uer (taille), die man allein auf 19 Millionen anschlug, behiel-
öhere und ein Schwarm von 22,000 niedern Beamten so viel
; nur etwa 6 Millionen in den Staatsschatz flossen. Von der
, welche 7½ Millionen abwarf, verschlang die Erhebung 2
und so im Verhältniß bei den übrigen Steuern. Man kann
der Beschatzung des französischen Volks erst dann nach ihrem
erthe beurtheilen, wenn man sie mit dem Steuerwesen anderer,
der germanischen Länder vergleicht. Ein geheimer Bericht
jahre 1624 schätzt [2]) das regelmäßige Staatseinkommen Groß-
s (mit Ausschluß der außerordentlichen Beihülfen, welche das
von Zeit zu Zeit verwilligte) auf nahezu 4 Millionen Gul-
infünfte der Fürsten und Städte des deutschen Reichs auf 7 [3]),
;blande des Kaisers auf 5 Millionen Gulden [4]). Frankreich
r als Deutschland, Oesterreich, England, Schweden, Däne-
nmen.

Inordnung, welche nach Heinrich's IV. Ermordung entstand,
Grund in dem Uebermuth der Prinzen von Geblüt, welche
gen den Hof machten, in dem Geiste der Meuterei, der die
r und Großen beseelte, in der Habsucht der Günstlinge, die
ind nach der Mutter des unmündigen Königs Ludwig's XIII.,
äerin Maria, bemächtigten. Anderer Seits standen der unbe-
Gewalt, nach welcher längst das französische Königthum strebte,
us dem Mittelalter herübergekommene, dem germanischen Geist
e Körperschaften und Staatseinrichtungen entgegen: namentlich
che Theilnahme der Reichsstände an öffentlichen Angelegenhei-
influß des Adels und der höhern Geistlichkeit, die Unabhängig-
ern Gerichte, endlich die demokratische Bewegung, welche durch
iismus einem großen Theil des französischen Volks eingeimpft
ar. Alle diese Mächte hat der Cardinal, der 1624 ans Staats-
ngte, mit eherner Hand gebrochen, und dem Könige von Frank-
schrankenlosere Gewalt verliehen, als der Türken Sultan je
enn dieser wird durch den Koran und durch die lebendigen
:ffelben, die Genossenschaft der Ulema's, an Ausführung staats-
er Dinge gehindert.

nd Jean du Plessis, nachmals Herzog und Kardinal von
zu Paris den 5. September 1585 als der dritte Sohn ade-
n geboren, sollte sich ursprünglich dem Waffendienste widmen.

---

[1]) Beweise bei Raumer a. a. O. IV, 87 flg. — [2]) Londorp acta publica
inten. — [3]) Das. S. 720 b. — [4]) Das. 721 a.

Als ihm aber Heinrich IV. die Anwartschaft auf das Bisthum
verlieh, das bis dahin Richelieu's älterer Bruder besessen hatte,
in den geistlichen Stand, trieb die Studien mit Eifer, ward Do
Theologie und predigte mehrere Male vor dem Hofe. Sein
trachtete nach Befriedigung im Staatsdienste. Ein Versuch, den
dem Tode Heinrich's IV. machte, eine bedeutende Anstellung zu e
mißlang. Aber im Jahre 1616 brachte ihn die Parthei der
Mutter in den Staatsrath, und in Kurzem beförderte ihn die öf
Noth — Frankreich befand sich durch innerliche Partheiung am
des Abgrundes — an das Steuer=Ruder. Von diesem Augen
schritt das Königreich unaufhaltsam vorwärts auf der Bahn sch
der Macht. Gewiß war Richelieu ein außerordentlicher Mens
mußte nicht blos die Partheien bändigen, die Prinzen Gehorsam
den Bruder und die noch gefährlichere Mutter des Königs —
von Medici ward aus dem Reiche verbannt und starb zu Cöln im
— unschädlich machen. Richelieu mußte sogar den König sel
wältigen, der murrend sich vor der Größe des Cardinals beugt
politische Geltung der Hugenotten=Parthei vernichtete er, indem
Hauptwaffenplatz La Rochelle erstürmte — als kirchliche Sekte
sie fortbestehen. Von Reichsständen war seit seinem Regiment ni
die Rede, den Adel und die katholische Geistlichkeit hat er in w
Spielzeuge des Hofes verwandelt — woher es auch kam, daß,
Gewitter der französischen Revolution heranzog, die ersten
gegen Klerus und Adel, als die Dienstleute unumschränkter Gew
schaft, geführt worden sind.

Richelieu's Regierungsweise trieb in dem Königthume Ludwi
eine prächtige Blüthe, welche ganz Europa bewunderte, in der a
der tödtende Wurm saß. Gewiß hat der Allmächtige die Völ
dazu bestimmt, daß sie Lastthiere der Könige, Dünger für das
Wachsthum eines Hofes seyn sollen. Die Fehler des Systems
verborgen, so lange ein kräftiger König Frankreich beherrschte.
auf dem Pariser Throne, der allein aufrecht stand, während alles
erniedrigt war, zerfließende Liederlichkeit saß, als dort ein Hu
ment aufkam, dergleichen die Welt in solcher Ausdehnung nie
da zeigte es sich, daß man dem Zufall der Geburten, den Händ
einzigen Familie nicht Alles anvertrauen dürfe, und daß für E
nur solche Verfassungen taugen, wo König, Klerus, Adel, B
abgewogenen Freiheiten und Rechte besitzen, wo Monarchie, Hi
Aristokratie, Demokratie zu einer Mischung verschmolzen sind, w
rend des Mittelalters überall — ausgenommen in Byzanz —
war, in dem Zeitraume zwischen dem Sieg der Reformation u
Ausbruch der französischen Staatsumwälzung dagegen nur in
fortdauerte. Die Revolution von 1789 ist der Schlußakt des von R
gegründeten Staats und zugleich der Beginn einer neuen Zeit,

ber gesprengt, der die mittelalterlichen Kräfte gefangen hielt:
wirken seitdem wieder.
ist kein Zweifel, Richelieu wollte nichts als die Größe Frank-
aber in Wahrheit hat er zwei Nationen zu Grunde gerichtet:
sche, durch das von ihm beförderte Uebermaaß der Aristokratie,
zösische durch das Uebermaaß der Knechtschaft. Erleuchteter Des-
Innern, spielte der Cardinal gegen außen, gegen Deutschland,
inisten, er nahm die Plane Heinrich's IV. wieder auf. Während
Jjährigen Verwaltung goß er unaufhörlich, und zwar in kleinen
und mit größter Einsicht, Gift in den Körper des deutschen Reichs,
r mit dem Blutgelde, das dem französischen Bauer und Bürger
it wurde, theils die einheimischen Verräther, theils die fremden
rer bezahlte, die sich als französische Söldner gegen den deut-
iiser brauchen ließen. Lange Zeit führte er den Krieg nur mit
rst nachdem die kriegerische Kraft der deutschen Nation durch
e Leiden gebrochen war, erschienen bewaffnete Franzosen auf dem
es Reichs. Durch einen so teuflisch klugen, lange unsichtbaren
ei Jahrzehnde verfolgt, mußte zuletzt die deutsche Nation erliegen.
it 1620 hatte der spanische Statthalter in Mailand Maaßregeln
, um den Besitz eines kleinen ärmlichen Ländchens zu erlangen,
aber für das Habsburg'sche Haus von hohem Werthe war, weil
unmittelbare Verbindung der italienischen Staaten Spaniens
deutschen Landen Oesterreichs herstellte. Zwischen dem Herzog-
'ailand, welches zu jener Zeit den Spaniern gehörte, und der
en Provinz Tirol lag das Valtelin, von Katholiken bewohnt,
erthanen-Land der reformirten Graubündtner. Der Mailändische
ter hetzte zuerst die valtelinischen Katholiken gegen ihre refor-
ebieter auf, was schändliche Metzeleien zur Folge hatte [1]). Etwas
elang es ihm, vermöge eines im Januar 1622 zu Mailand mit
weizern abgeschlossenen Vertrags, gegen Auszahlung einer jähr-
umme von 25,000 Kronen, welche an die Graubündtner ent-
erden sollten, das Valtelin für Spanien, das Besatzungsrecht
Städten Kur und Maienfeld dagegen für den Erzherzog Leopold
zen. Ungehindert konnten jetzt Oesterreich und Spanien sich die
ieten, ihre Heere zu einanderstoßen lassen, das deutsche Reich
den her überziehen. Gegen diese valtelinische Eroberung war der
eich des Cardinals Richelieu's gerichtet. Nachdem er Ende April
Leitung des Staats übernommen hatte, knüpfte er im Juli dessel-
es mit England, Holland, Savoyen, Venedig, den Schweizer
, Unterhandlungen zu dem Zwecke an [2]), die Spanier aus dem
die Söldner des Erzherzogs Leopold aus Graubündten zu ver-

---

[1]) e Quellenbeweise angegeben bei Senkenberg IV, 160 flg. 288 flg. 362 flg.
[2]) p acta publica. III, 711, und Senkenberg IV, 343 Note f. Aretin B. a. B.
ote 71.

treiben. Im November 1624 rückte der Marschall Coeuvres mit zösischem und schweizerischem Volke in Graubündten ein, und nahm dort aus mehrere Plätze des Valtelin. Doch zog sich der Krieg in die L

Zu gleicher Zeit bearbeitete Richelieu deutsche Reichsstände für Zwecke. Zu Trier war im September 1623 der 75jährige Kurfür thariuѕ, aus dem Hause Metternich, gestorben. Sein Nachfolger v Philipp Christoph von Sötern, kaiserlicher Kammerrichter und B zu Speier, der jetzt zwei auf der gallischen Gränze gelegene Hoc vereinigte. Der Kaiser hatte den Schmeichler zu der neuen Würd hoben, erhielt aber für seine unbedachte Güte sogleich des Teufels L Als der alte Kurfürst Johann Schweickard von Mainz die Erh Sötern's erfuhr, äußerte [1]) er: „man hat einen gefährlichen Man wählt. So wenig ein Fuchs der ihm eigenthümlichen Listen vergi wenig wird Sötern von seinen Ränken lassen.“ Diese Weissagun ein. Der neue Kurfürst von Trier warf sich alsbald dem fran Cardinal in die Arme. Unbeschränkte Herrschaft in seinem Ge die Lockspeise, mit welcher Richelieu den pflichtvergessenen Priester Für die Bürgerschaft, für das Domkapitel und die Klöster des E Trier brachen schwere Zeiten herein.

Auch Maximilian von Baiern unterhandelte insgeheim mit Ri und zwar zunächst aus Eifersucht gegen Spanien. Ich habe oben richtet, wie König Jakob von England im Frühjahr 1623 die F Frankenthal an die Spanier gegen die Zusicherung abtrat, daß de im Fall kein Friede zu Stande komme, wieder zurückgegeben w solle. Der vorausgesetzte Fall war eingetreten, der Friede nicht gesch der spanisch-englische Ehevertrag zerrissen. Deßhalb verlangte Ja verweilte Rückgabe von Frankenthal; aber die Spanier wiesen di derung unter nichtigem Vorwande [3]) zurück: Ihre Absicht, die Pfalz für sich zu behalten, lag am Tage. Allein Maximilian wol Fremdlinge nicht im Reiche sich einnisten lassen, daher der oben führte Beschluß [4]), welchen die Liga zu Augsburg im Mai 1624 die Besatzungen des Bundes aus den Festungen Mannheim und H berg nicht abzuführen, möge es auch fordern, wer da wolle. Eb ungern sah Maximilian die valtelinische Eroberung, weil er da seine Unabhängigkeit bedroht fühlte. Daher die geheimen Unterhandlu mit Richelieu. Bei dieser Gelegenheit geschah etwas, was Licht üb Stellung Tilly's verbreitet. Auf die Nachricht von verdächtigen B gungen der Franzosen an der deutschen Gränze, erließ der Feldher Liga im November 1624 abmahnende Schreiben [5]) an den Kurf von Trier, und verlangte zugleich aus München Erlaubniß die F zosen angreifen zu dürfen. Als Antwort auf letzteres Ansinnen e

---

[1]) Senkenberg IV, 313. — [2]) S. 364. — [3]) Senkenberg IV, 342. — [4]) S
[5]) Westenrieder Beiträge VIII, 156.

Maximilian unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit die Mit- : Baiern habe zum Kriege Frankreichs gegen Spanien seine Zu- g, Frankreich dagegen das Versprechen gegeben, nichts gegen die :r das deutsche Reich zu unternehmen. Man ersieht hieraus, daß :i den geheimen Maaßregeln, welche der Kurfürst von Baiern n für gut fand, nicht zu Rathe gezogen worden ist. Alles ging n Cabinete Maximilian's aus, die Generale wurden entweder)t, oder nur dann eingeweiht, wann die Zeit zur Ausführung :n war. Im Uebrigen dauerte das seltsame Verhältniß Baierns kreich, welches zur Folge hatte, daß Richelieu zu gleicher Zeit Bundesgenosse Baierns und ganzer Bundesgenosse der erbittert- nde Baierns war, fast während des ganzen Krieges fort.

ch an dem europäischen Bunde, der eben gegen Oesterreich und : im Entstehen begriffen war, nahm Frankreich oder vielmehr dinal, und zwar zunächst auf Betreiben Englands, Antheil.

it Jahren ging der Kurpfälzer Friedrich V. — obwohl bis 1624 ch — damit um, den Schwedenkönig in seinen Kreis zu ziehen. r aber, da mit gutem Fuge erwartet werden konnte, daß die er Mächte vor der Liga und des Kaisers Wachsthum schwedi- hrgeiz eine erwünschte Laufbahn eröffnen dürfte, schenkte Gustav fälzischen Anträgen Gehör. Er legte einen großartigen Plan rförderst lag ihm daran, sich den Polen Sigismund vom Halse en; hiezu wollte der Schwede den Moskowiten gebrauchen. Im 1623 hatte Großfürst Federowitsch Romanow die Vermittlung s zu einer Heirath mit der brandenburgischen Prinzessin Katharina n[1]), die sich bei ihrer Schwester, der Königin von Schweden, Auf dieses Ansinnen baute Gustav einen Theil seines Planes: r, vielleicht hier zum erstenmal in eine große europäische Ver- hereingezogen, sollte Polen den Krieg erklären, damit es dem von Schweden möglich werde, seine ganze Macht gegen den Kaiser zu richten. Die weiteren Verhandlungen fanden gegen des Jahres 1625 in London statt[2]), die Rolle des Vermittlers rnahm Gustav's Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, der noch nicht durch die Verlegenheiten des polnischen Feldzugs n König erbittert war. Von Berlin ging ein Unterhändler Na- ellin nach London ab, der dort im Verein mit dem pfälzischen Rusdorf und mit einem Engländer, Namens Spens, welcher häftsmann in Gustav's Dienste getreten war, die Sache betrieb. entwarf eine Denkschrift, in welcher er die Nothwendigkeit eines es zwischen allen deutschen protestantischen Fürsten und England nschaftlichem Kampfe wider den Kaiser darlegte. Zum Haupte

hs a. a. O. 143. — 2) Geheime Staatspapiere von Arkenholz bei Mau- toire de Gustave Adolphe S. 158 flg.

des Bundes, zeigte er, würde Niemand besser taugen, als König Gu
Adolf von Schweden, wegen seiner schon in mehreren Kriegen bewiese
Erfahrung, wegen des trefflichen Heeres, das unter seinem Be
stehe, endlich wegen seiner Verbindungen mit den deutschen Hansestä
die sich sogleich auf Seite Schwedens schlagen würden. Wenn E
land auf diesen Antrag eingehe, so sey Gustav Adolf bereit, auf s
Kosten, zum Besten der gemeinen Sache, zwölf Regimenter zu Fuß
2000 Reiter mit dem nöthigen Geschütze zu stellen. Dagegen verl
der König, daß England den Vertrag mit dem Czaren von Mo
(auf die oben erwähnten Bedingungen) zum Abschlusse bringe, da
Verbündeten die Stadt Danzig bewegen, keine Rüstungen wider S
den in ihrem Hafen zu dulden, daß der dänische König sich gegen
land verpflichte, Nichts wider Gustav Adolph und Schweden vor
men, so lange der deutsche Krieg daure, endlich daß zu größerer Si
17 englische Kriegsschiffe die schwedische Flotte verstärken. Weiter
England und die deutschen Verbündeten zusammen in gleichen
24 Regimenter zu Fuß und 6000 Mann zu Roß aufstellen, u
Oberbefehl über diese Kriegsmacht dem Könige von Schweden
Art übergeben, daß besagte Truppen ihm so gut als den Verb
Treue schwören müßten. Die Verbündeten sollten ferner dem
freien Durchzug durch alle ihre Länder gestatten, so daß er durch
nach der Pfalz einbrechen könne, im Fall sich der Feind weder in
dersachsen noch in Westphalen entgegenstelle. Noch forderte Gustav
von England eine bedeutende Summe an Hülfsgeldern, und vo
deutschen Verbündeten die Einräumung zweier Seeplätze, wovo
eine an der Ost-, der andere an der Nord-See (Wismar und Br

Das englische Ministerium, obgleich durch Christian IV. von
mark gegen Gustav Adolph gestimmt, wies die schwedischen A
nicht ab, verlangte aber zunächst, daß die Krone Frankreich in den
hereingezogen werde. Bellin erwiederte hierauf: der König von S
den wünsche, daß dieses Bündniß, welches die Wiederherstellun
evangelischen Religion bezwecke, sich auf protestantische Fürsten besch
Gleichwohl erbot er sich zu einer Reise nach Paris, die er auch
antrat. Er wurde dort gut aufgenommen; allein aus Rücksicht fü
Pabst und die katholischen Fürsten nahm der Cardinal Anstand,
Antwort dem schwedischen Unterhändler schriftlich abzugeben; sie w
demselben in die Feder diktirt, und lautete so: „Ihro Majestät
Frankreich sey der Meinung, daß Niemand besser zum Oberhaupt
beabsichtigten Bundes passe, als Gustav Adolf von Schweden;
Ludwig XIII. wünsche daher, daß diesem glorreichen Monarchen die
tung des Kriegs übertragen werde. Sollte indeß Dänemark eben
gesonnen seyn, Theil an dem Kampfe zu nehmen, so möchte es
rathsamste seyn, wenn jeder der beiden Könige eine besondere Pro
angreife und unabhängig von dem andern handle. Die Krone Fr

erbiete sich, innerhalb zwei Jahren eine Unterstützung von einer
lion Livres zu bezahlen. Da der Zweck dieses Bündnisses dahin
, den Frieden in Deutschland wieder herzustellen und den beraubten
gelischen Fürsten Genugthuung zu verschaffen, da ferner bei Be-
igung der Letztern sich Schwierigkeiten erheben dürften, so würde es
seyn, wenn die Könige von Großbrittannien und Frankreich zum
ns zu Schiedsrichtern ernannt würden, um zu bestimmen, was ein
r bekommen solle." Mit dieser Antwort reiste Bellin ab.
Nach England zurückgekommen, fand er das angezettelte Gewebe
eine andere Faust zerrissen. Kaum hatte König Christian IV. von
mark vernommen, daß der Kurfürst von der Pfalz, um dessen
es sich zunächst handelte, den Schwedenkönig zum Haupt des
es wider den Kaiser wünsche, als wüthende Eifersucht ihn ergriff.
riegsrüstungen, die er bereits begonnen, wurden in größter Hast
tzt, um als der Erste auf dem Kampfplatze erscheinen zu können
durch den Nebenbuhler auszustechen. Zugleich setzte er zu London
in Bewegung, damit die schwedischen Anträge abgewiesen würden.
ang ihm, hauptsächlich weil Verwandtschaftsverhältnisse ihn unter-
. König Jakob hatte eine Schwester Christian's IV. zur Gemahlin,
englische Thronerbe[1]) Karl hielt viel auf den Oheim. Gustav's
ächtigte empfingen den Bescheid, daß die Forderungen ihres
s zu hoch seyen. Es kam hiebei zu bitteren Erklärungen, aus
h Einiges anführen will, damit der geneigte Leser sehe, wie hoch die
ng von der Macht Deutschlands war, die man damals im Aus-
hegte. Nachdem bei einer Unterredung der Gesandten, welcher
rinz von Wales anwohnte, Gustav Adolf's Unterhändler in
erung gegen den Vorwurf der übermäßigen Forderungen Schwe-
zeigt hatten, daß eine sehr große Macht dazu gehöre, um dem
Einhalt zu thun, und daß es, wenn die Pfalz in den Händen
n bleibe, nicht blos um Deutschlands, sondern um Europa's, und
um England's Freiheit geschehen sey, erwiederte[2]) der Prinz von
: „dies ist wohl wahr, was das Festland anbetrifft, allein wir
der haben denn doch einen tiefen Graben vor uns, der nicht so
zu überschreiten ist." „Gut," entgegnete Bellin, „aber es gibt
e Brücken, um herüber zu kommen. Zuletzt wird auch England
e Schicksal treffen, wie uns. Was liegt uns daran, ob dies früher
später geschieht." Jetzt freilich würde man keine solche Sprache
in London führen dürfen, nachdem England in ungehinderter Ent-
ung den Bau seiner Größe vollendet, die Herrschaft der Meere er-
n hat, und in drei Welttheilen das große Wort führt, während
Deutsche die Rolle spielen, die Jedermann kennt.
Keinen bessern Erfolg hatte ein zweiter, durch Moritz von Oranien

---

[1]) Der bekanntlich den Titel Prinz von Wales führt. — [2]) Mauvillon a. a. O. 162.

und die Generalstaaten entworfener[1]) Plan, der auf die gemei
liche Theilnahme beider nordischen Könige berechnet war. Christi
und Gustav Adolf sollten jeder, unabhängig von dem andern, ein
von 25,000 Mann nach Deutschland führen. Während der d
Monarch die Ligisten in Niedersachsen anfalle, möge Gustav Adolf
Hinterpommern Schlesien überziehen. Beide Mächte sollten sich
pflichten, keinen abgesonderten Frieden zu schließen, und wenn ihre
Unternehmungen glücken würden, gemeinschaftlich die Erbländer d
tholischen Fürsten anzugreifen. Im Frühling des Jahrs 1625 w
Unterhandlungen auf diese Grundlage hin im Haag angeknüpft.
Christian IV. von Dänemark wollte seinen nordischen Nebenbuhle
nicht einmal als selbstständigen Gehülfen neben sich dulden. Er er
der schwedische Monarch werde der gemeinschaftlichen Sache am m
nützen, wenn er Polen angreife. Gustav trat nun, auf bessere
harrend, zurück, doch nicht ohne an dem bösen Nachbar das Verge
recht auszuüben. In der ersten Hälfte des Jahrs 1625 schickte
Bruder des Reichskanzlers, Gabriel Oxenstierna, bei den protesta
deutschen Höfen herum, um sie vor der Theilnahme an Christia
Anschlägen zu warnen[2]).

Auch nachdem der Schwede sich von dem europäischen Bun
rückgezogen hatte, war die Macht, die nunmehr gegen den de
Kaiser und gegen die Liga in die Schranken trat, furchtbar genug.
Christian IV. stellte das Heer, die beiden Seemächte und Frankrei
ferten Geld. Vermöge eines Staatsvertrags, der im Frühjahre
redet, aber erst unter dem $\frac{9}{19}$. Dezember 1625 im Haag unterz
wurde[3]), machte sich die Krone England verbindlich, monatlich 3
Gulden an Dänemark zu bezahlen, Holland verhieß eine mo
Geldhülfe von 50,000 Gulden, die Krone Frankreich überna
Entrichtung einer Million Livres in 2 Jahren, je zu 500,000[4])
Außer Geld verschafften die drei Verbündeten dem Dänen überdi
waffnete Helfer. Ich habe oben erwähnt, daß Mannsfeld und C
von Halberstadt sich im Frühjahre 1624 nach England einschiffte
dort wohl empfangen wurden. Im Herbste 1624 brachte die englisc
gierung durch gewaltsame Aushebung gegen 12,000 Mann zusa
die unter Mannsfeld's Befehl gestellt wurden. Zum Unterhalt
selben erhielt er von der Krone England das Versprechen eines
lichen Zuschusses von 20,000 Pfund Sterling[5]). Mannsfeld füh
neue Heer, das aus der Hefe brittischen Pöbels bestand, in die Haf
Dover, wo es nach Holland eingeschifft werden sollte. Unterwegs un
auf englischem Boden beging dies Lumpengesindel solche Unordnunge
die englischen Behörden für gut fanden, Hinrichtungen in Masse

[1]) Rühs a. a. O. S. 144. — [2]) Ders. a. a. O. S. 144 unten flg. — [3])
Recueil des traitez Vol. V, 2 S. 482, b. flg. — [4]) Die Beweise bei Aretin
B. I, 204 Note 62. — [5]) Lingard History of England IX, 314.

). Während dessen war der Halberstädter Christian aus Eng-
) Frankreich hinübergegangen, empfing dort von der Krone Geld
d in der Normandie einige französische Reiterregimenter, mit
nach Bergen op Zoom zog, um sich mit Mannsfeld zu ver-
). Ich werde am gehörigen Orte über die weiteren Schicksale
n Abenteurer berichten.
h ein dritter Feind Oesterreichs, der schon öfter der calvinistischen
gedient hatte, ward von Holland, Frankreich und England zu
des Dänen in Bewegung gesetzt: der Siebenbürger Fürst
Gabor. Seit Ende des Jahres 1624 befanden sich französische
dler an des Siebenbürgers Hoflager, um ihn von Neuem zum
wider den Kaiser aufzureizen [3]). Bethlen blieb jedoch diesmal
tiger, als sonst, gegen die Lockungen, welche man ihm vorhielt,
ie Feinde des Kaisers sich genöthigt sahen, ein außerordentliches
nzuwenden. Erinnern wir uns, daß Bethlen im Jahre 1623
nte, eine Tochter Ferdinand's II. zur Ehe zu begehren. Auf
lüste nach vornehmen Verwandtschaften bauten jetzt die Mächte,
e ihn mit der Prinzessin eines Hauses zu kirren suchten, das
weil sein männliches Haupt ein Schwächling war, die angestammte
nur durch Verheirathung der weiblichen Mitglieder zu befriedigen
So lange der König von Schweden sich Hoffnung machen durfte,
verbündeten Kronen zum Oberfeldherrn erwählt zu werden,
Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, die schwedischen
ze in London kampflustig unterstützt. Als aber Gustav verzichten
at auch Georg Wilhelm zurück; doch verstand er sich dazu, seine
r, dieselbe Prinzessin Katharina, welche nach dem von Gustav
tworfenen, aber seitdem mißglückten Plane, den Moskowiter
sten hätte heirathen sollen, „der evangelischen Sache und der
Freiheit" zum Opfer zu bringen. Man setzte ihr so lange zu,
dem Siebenbürger die Hand zu geben versprach. Mit einem
von 60 Wagen ward sie im Februar 1626 nach der ober-
en Stadt Caschau gebracht, wo die Ehe vollzogen werden sollte [4]).
nahte sie ihrem künftigen Gemahle, erschreckt durch den Ge-
ihr übriges Leben in wildfremdem Lande an der Seite eines
zuzubringen, der 46 Jahre zählte und durch unförmliche Dicke
ers entstellt war [5]). Die Vermählung fand den 2. März 1626
Bald jedoch fand sich die schöne Katharina in die neuen Ver-
zurecht. Am Hofe ihres Gemahls gab es hübsche und junge
, von denen namentlich einer, Stephan Czaky, ihr gar wohl
Noch zu Bethlen's Lebzeiten ging sie hinter seinem Rücken

gard History of England IX, 314. — [2]) Khevenhiller X, 766. B. d.
31. — [3]) Diese Nachricht wird unter dem 18. März 1625 von München
y mitgetheilt. Westenrieders Beiträge VIII, 159 oben. — [4]) Khevenhiller
— [5]) Mauvillon a. a. O. S. 102. — [6]) Feßler, Geschichte der Ungarn,
103 flg.

insgeheim zur katholischen Kirche über, um nach seinem Tode, ge[...]
auf eine katholische Parthei, das Fürstenthum zu behaupten und
Stephan Czaky, den sie heirathen wollte, den Thron zu theilen, —
Beides mißlang. Etliche Jahre nach Bethlen's Tode, der im J[...]
1629 erfolgte, ward sie genöthigt, Ungarn zu verlassen und in
Heimath zurückzukehren [1]). Bethlen's Vermählung mit Katharina [...]
übrigens den beabsichtigten Erfolg: unter dem 1/8. September 1[...]
kam zwischen dem Siebenbürger einer, den Kronen Dänemark und [...]
land und den holländischen Freistaaten anderer Seits ein Vertrag [2])
Stande, kraft dessen Bethlen Gabor sich verpflichtete, mit 40,000 M[...]
die kaiserlichen Erblande anzufallen, die Mächte aber ihm eine mona[...]
Geldhülfe von 40,000 Thalern und Zusendung eines deutschen H[...]
haufens von 10—12,000 Streitern verhießen. Gewiß war ein Bu[...]
genosse, der mit solcher Macht von Osten und Süden her den ge[...]
schaftlichen Feind anfiel, nicht zu verachten. Christian IV. gewann [...]
dies auf deutschem Boden ansehnliche Helfer. Anfang Februa[...]
hatte der Herzog Christian von Celle die zehn Jahre bekleidete [...]
eines niedersächsischen Kreisobersten niedergelegt [3]). Dieses Amt [...]
über ein Jahr unbesetzt, aber auf einem Kreistage, der im Mai [...]
zu Braunschweig gehalten wurde, wählte [4]) die Mehrzahl der anwe[...]
Stände den König von Dänemark zum Obersten, und beschloß [...]
wöhnliche Kontingent in dreifacher Anzahl zu stellen. Doch wag[...]
nicht die Maske ganz abzuwerfen, sondern brauchten Vorwände; man [...]
hieß es, die aufzustellenden Streitkräfte blos zum Schutze des K[...]
und zu Abwendung möglicher Gefahren verwenden, auch dem [...]
feldherrn der Liga, Tilly, Anzeige von dem gefaßten Beschlusse [...]
Aber einige Wochen später geschah ein weiterer Schritt; den [...]
unterzeichneten der König von Dänemark, die Herzoge Friedrich [...]
von Wolfenbüttel und Friedrich von Holstein-Gottorp, so wie der [...]
rische Bischof von Magdeburg, Christian Wilhelm, auf einem T[...]
Lauenburg einen besonderen Vertrag [5]), kraft dessen sie sich verb[...]
machten, die neunfache Zahl der gewöhnlichen Kreishülfe aufzubri[...]
Herzog Friedrich Ulrich sollte dieses Heer, das auf 24,000 Man[...]
geschlagen ward, unter der obersten Leitung des Königs von Dän[...]
befehligen. Der mächtigste Fürst Niedersachsens, Herzog Christia[...]
Celle, sammt seinem Bruder Georg nahm weder an den Beschlüsse[...]
Versammlung von Braunschweig noch an dem Lauenburger Ve[...]
Theil. — Beide zogen sich mehr und mehr von den norddeutschen [...]
testanten zurück.

Die Rüstungen des Dänenkönigs selbst waren während des W[...]
von 1624—1625 beendigt worden. Im Frühjahre stand er an der [...]

[1]) Mauvillon a. a. O. — [2]) Dumont a. a. O. S. 498 a flg. — [3]) B. [...]
I, 123. — [4]) Ebendas. S. 135. — [5]) Ebendas. S. 136.

: zu 25,000 Mann; rechnet man hiezu die 20,000, welche ihm
erstädter Christian und Mannsfeld, die 24,000 niedersächsischen
uten, welche ihm Herzog Friedrich Ulrich zuführen sollte, endlich
0 Ungarn, welche Bethlen Gabor aufzubringen verheißen hatte,
r, daß ein schweres Gewitter gegen den Kaiser heranzog,
che bisher nur von Baiern und durch die Kräfte der Liga
t worden war. Kurfürst Maximilian wandte sich nach zwei
n Hülfe. Erstlich bestürmte er die Krone Spanien um Zu-
on Truppen und Geld — wir können jedoch von den Verhand-
ie deßhalb in Brüssel eröffnet wurden, erst unten berichten.
forderte [1]) Maximilian den Kaiser auf, daß er zum Schutze der
lichen Sache ein eigenes Heer aufstelle. Dieses bairische
legte den Grund zur glänzenden Laufbahn des Herzogs von

e der Kurfürst geahnt, welch' schlimme Wendung seine eigenen
rch den kaiserlichen Feldhauptmann, den er selbst auf den
z rief, nehmen könnten, gewiß würde er den deutschen Kaiser
solchen Beistand nicht gebeten haben. Aber wer mochte auch
ß ein böhmischer Edelmann über die nöthigen Millionen ver-
ein Heer von 60,000 Mann auf die Beine zu bringen, noch
r konnte voraussehen, daß derselbe reiche Mann den zwei-
Verstand und die nöthige Kühnheit besitzen werde, um die
welche ihm seine Schätze verschafft, mit so fürchterlichem Nach-
gebrauchen! Ehe wir den Friedländer ins Auge fassen, ist
m damaligen Zustande deutscher Finanzen zu reden, weil nur
lich wird, was jetzt vorging.

weitem der größte Theil der Herrengeschlechter des heil. römi-
hs war im 17. Jahrhundert verschuldet oder in schlechtem
ande. Mehrere Ursachen wirkten hiebei zusammen: die regel-
Einkünfte der Fürsten beruhten ursprünglich blos auf dem Er-
: Kammergüter, das Volk bezahlte keine oder nur geringe
Gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert kam an den
Luxus auf, der das regelmäßige Einkommen oft mehr als
, zu gleicher Zeit wurden neue und zwar hohe Ausgaben für
ig des öffentlichen Dienstes nöthig, der erst seit der Einführung
ers sich ausgebildet hat. Früher pflegten die Fürsten ihre
er Fehden mit der Lehensmannschaft zu führen, die auf eigene
nen mußte, allein seit dem Ende des 15. Jahrhunderts machte
e Ritter dem Fußknechte aus dem Bauernstande, die stählerne
der Picke und dem Feuerrohre Platz. Grundlage letzteren
var der Sold, und zwar ein hoher, denn ein gemeiner Fuß-
elt in jenen Zeiten verhältnißmäßig mehr als ein Lieutenant

---

[1]) retin B. a. B. I, 214.

bei unsern heutigen Heeren. Wie nun die nöthigen Summen auf
Die Fürsten, deren Kammereinkünfte meist durch den Luxus
haltung verschlungen wurden, mußten sich an ihre Stände
wenden. Denn Landstände hatte damals jedes deutsche Gebiet.
diese Stände schnürten den öffentlichen Beutel mit größerer
keit zu, als die deutschen Deputirten unserer Tage, deren Meh
Begriffe und Theorien, keinen Besitz, keine Korporationen, Ri
und Widerstandfähiges vertritt, und daher den Strömungen der
wie den wechselnden Meinungen des Augenblicks ausgesetzt ist.
begnügten sich die alten Stände, unerträglich gewordene Sch
Landesherren zu übernehmen; dieser Umstand beschränkte den
Fürsten; denn wenn der keineswegs gewisse Fall nicht eintrat,
Landtag sich ins Mittel schlug, hatten die Darleiher ihr Geld
Abgrund geworfen. Daher die Geldverlegenheit, die man
in allen regierenden Häusern Deutschlands bemerkt: wenige Für
Kammereinkünfte durch besondere Verhältnisse, z. B. durch
von Bergwerken, das gewöhnliche Maaß überschritten, ma
Ausnahme. Kurfürst August von Sachsen soll bei seinem
1586 erfolgten Tode einen Schatz von 15 Millionen Gulden
lassen haben [1]); schnell wurde jedoch derselbe unter seinen
vergeudet, im Jahr 1613 war kein Heller mehr davon
Die Einkünfte des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen be
Jahre 1630 neunthalb Tonnen Goldes [2]) (853,029 Gulden);
reichten kaum für die Schlemmerei des Hofes hin, schon im Ja
lastete auf der kurfürstlichen Kammer eine Schuld von 7 Mil
Wie in dem sächsischen Kurstaate, verhielt es sich auch in den
Fürstenthümern, in Brandenburg, in dem hessischen, dem württemb
Hause. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der 15
hinterließ weit über eine Million Gulden baares Vermögen [4];
Nachfolger räumten damit schnell auf: der Schuldenlast Friedrich
haben wir oben gedacht [5]).

Trotz dieser Geldnoth der Fürsten war das deutsche Volk
30jährigen Kriege wohlhabend, und große Geldsummen liefen um [6].
man die ungeheuren Rechnungen übersieht, welche dieser Krieg
in Rücksicht des Bodens dürftigen Provinzen kostete, so kann
des Gedankens nicht erwehren, daß Deutschland zu Anfang
Jahrhunderts weit geldreicher gewesen sein müsse, als später,
der Werth der edlen Metalle gegen damals sank. Freilich kann

[1]) Spittler Geschichte von Hannover I, 377. — [2]) K. A. Müller Fü
I, 216. — [3]) Müller ebendas. I, 218. — [4]) Spittler a. a. O. — [5]) S
I, Note 1. — [6]) Eine im Jahre 1624 unter dem sonderbaren Titel „
lichen Signora Richezza d'Alemanni, d. h. der Deutschen neulicher
ihrem schnellen jedoch kläglichen Untergang" erschienene Flugschrift
Weise dieses Verhältniß.

rüber wundern, denn mit dem unglücklichen Ausgang des 30=
Krieges ist der Verfall des Handels und die in fast regelmäßigen
räumen wiederkehrende Verheerung des Reichs durch auswärtige
ı erst recht angegangen. Anderer Seits nützte der Wohlstand
s den Herren wenig, weil, wie gesagt, neue Steuern mit großer
t von den Ständen verweigert wurden.
: finanzielle Ebbe der fürstlichen Kammern erzeugte zwei Erschei=
von denen die eine lächerlicher, die andere ernsthafter Natur ist.
Glauben an verschiedene Arten schwarzer Magie, an Hexerei,
ıseyn, Bündnisse mit dem Teufel, gesellte sich auch die Gold=
nst: Zauberküchen für Alchymisten befanden sich fast an allen
ınd mehr als ein Fürst machte es zum Gegenstand einer eifer=
Politik, solche kostbare Leute den Nachbarn wegzufischen [1]).
dieser Abenteurer endeten zuletzt durch den Strang, nachdem
en Herren, die ihnen vertraut, den Betrug gemerkt hatten, aber
n der Weisen und die Goldtinktur wurde deßhalb noch lange
und nicht gefunden, und große Summen wirklichen Geldes
ı in Rauch auf. Weit ernsthafter, obgleich eine Frucht aus
Wurzel, war die praktische Art von Alchymie, auf welche deutsche
um die nämliche Zeit verfielen: die Kunst, aus Kupfer, Blei,
ıgeblich silberne Münzen zu machen. Friedrich II. von Preußen,
m 7jährigen Kriege die Münzverfälschung bekanntlich im höchsten
be trieb, hat letztere Bereicherungsquelle nicht zuerst aufgebracht,
vielmehr eine Erfindung von Juden und andern scharfsinnigen
der Art während des 30jährigen Krieges. Das sogenannte
und Wipper=Handwerk wurde unter dem Schutze regierender
chamlos getrieben, ein Centner Kupfer reichte aus, um 500
e Silbergulden daraus zu prägen [2]). Die Diebe fanden nichts
her, als kupferne Geschirre zu stehlen, kein ehrlicher Mann wollte
mehr fremde Wanderer bei sich über Nacht behalten, aus Furcht
r oder der andere zum Dank den kupfernen Hafen, der bei
ätern hinter den Oefen (in unsern Bauernhäuser noch jetzt)
t war, mit fortnehmen möchte. Dieses Unwesen hatte zur
ıß die Preise aller Lebensbedürfnisse unglaublich stiegen. Zu
alt im September 1622 der Scheffel Weizen 33, ein Klafter
ein Scheffel Roggen 24, ein Scheffel Hafer 12 Gulden; ein
indfleisch 8, ein Pfund Hammelfleisch 7 Groschen, ein Pfund
nen Gulden. Um dieselbe Zeit wurde eine Kuh mit 200, ein
ttlerer Güte mit 3500 Gulden schlechten Geldes bezahlt. Die
ten Thaler stiegen bis auf 9 Gulden 12 Groschen. Neues
ach aus, als man dem Unfuge endlich nothgedrungen Gränzen

---

n sehe Spittler a. a. O. S. 325 unten flg. — [2]) Die Beweise bei Galletti
es 30jährigen Kriegs 2. Abtheilung S. 281, 283 flg.

setzen mußte, da fand es sich, daß Leute, die sich für reich ge
hatten, auf einmal bettelarm waren. Man erzählt das Beispiel
Edelmanns, der 1500 Gulden schlechter Münze besaß, und diesen
nach erfolgter Reduktion einschmolz; das Ergebniß war ein Löffe
Silber, aber Kupfer genug, um einen Kessel daraus zu machen.
meisten fand das Kipper- und Wipper-Wesen im ober- und niede
sischen Kreise statt.

Es gab im Laufe des 30jährigen Krieges nur einen einzigen F
mit geordneten Finanzen. Dieser Eine war Maximilian I. von B
Neben den Rathschlägen der Jesuiten hatte hauptsächlich die Sch
masse, welche auf der herzoglichen Kammer lastete, Maximilian's
Wilhelm, vermocht, die Regierung niederzulegen. Maximilian b
Ordnung in das Chaos: er wußte seine Landstände zu bewegen, d
den größten Theil der väterlichen Schulden übernahmen. Obgle
seine Beamte gut bezahlte [1]), um desto mehr von ihnen fordern
nen, obgleich er schöne Bauten aufführte, und sein Leben lang e
sich zum Kriege rüstete, oder im Kriegführen begriffen war, standen
Einnahmen in richtigem Verhältnisse zu den Ausgaben, ja er konn
deutende Summen zurücklegen. Man wird stets finden, daß
Oekonomie eine Eigenschaft ausgezeichneter Fürsten ist. Auch hie
gute Verwaltung Grundlage der Rolle, welche der fähigste unter
deutschen Großen während des 30jährigen Krieges spielte. Durch
erbittliche Aufsicht über Thätigkeit und Treue der Kammerbeamten,
schlaue Eröffnung neuer Einkommsquellen, brachte der Baier seine F
zen in blühenden Stand; was Sully für Heinrich IV. von Fran
that, leistete Max für sich selbst in eigener Person: er führte die
Aufsicht über das Rechnungswesen, und kannte alle jährlichen E
men [2]). Wehe dem Beamten, der den Herzog betrügen wollte. M
kaufmännischer Berechnung, welcher nicht immer die Gerechtigk
Seite stand, eröffnete er neue Goldquellen. Wegen des Handel
Salz, eines für Baiern höchst wichtigen Naturproduktes, führte er
mit dem Bischof von Salzburg, um diesen möglichst vom Mar
verdrängen, was ihm auch gelang [3]). Ferner bemächtigte er si
Regals, weißes Bier für sein ganzes durstiges Baiern allein zu br
die Landstände widersprachen zwar, aber vergeblich [4]), Maximilian
das einträgliche Recht durch. Ebenderselbe führte eine Accise f
nothwendigsten Lebensbedürfnisse ein, die große Summen abwarf [5]).
Klöster in und zum Theil auch außer seinem Lande wurden tüchti
gezogen [6]), der Pabst mußte ein Auge zudrücken gegen die kleinen
ziellen Ketzereien dieses wichtigen Vorkämpfers der römischen Hier
Nicht besser ging es dem Landadel, selbst in die innere Verwaltu

---

[1]) Wolf „Maximilian" I, S. 216. — [2]) Das. S. 219. — [3]) Wolf im a
II, 79 flg. 104 flg. — [4]) Derselbe I, 274 flg. III, 190 flg. — [5]) Derselbe III,
— [6]) Daselbst S. 199.

n und Gemeinden mischte Maximilian seine Hände [1]). Ich
r, daß Maximilian eine Art von Gewerbefreiheit zu Gunsten
ichen Kasse eingeführt hat [2]). Die Landstände behandelte er in
it höheren Tone, als irgend einer seiner Vorgänger; nur zwei
e Landtage kamen während seiner 53jährigen Regierung zu-
), doch hielt er den Schein aufrecht, indem er den ständischen
zu den Geschäften zog, die in den Bereich der Stände gehör-
für mußte der Ausschuß pflichtschuldigst mit Geldhülfe bei der
n. Auf solche und ähnliche Weise hat Maximilian I. mit einem
die Abschaffung der ständischen Verfassung in Baiern vorbereitet
Mittel zusammengebracht, welche ihn in Stand setzten, von An-
unseligen Krieges bis an das Ende eine bedeutende bewaffnete
seiner Verfügung zu haben.
ers stand es in Oesterreich. Vielleicht war keiner unter allen
Fürsten in solcher unentwirrbarer Finanznoth, als Kaiser Fer-
. Selbst als Deutschland ihm unterworfen schien, als der Raub
ovinzen nach Wien strömte, herrschte ungünstiges Verhältniß
Einnahme und Ausgabe. Ungarn war meist im Aufstande, oder
enbürgern und Türken besetzt; auch ohnedies hätte der Kaiser
m Lande wegen der Constitution wenig ziehen dürfen. Die
n böhmischen Confiskationen zerrannen unter den Händen des
benen, seine Dienste hoch anrechnenden Adels. Oberösterreich
Jahre an den Baier versetzt, Niederösterreich, Kärnthen, Krain,
rk waren durch Aufstände, und nach erfolgter Unterdrückung
giöse Plackereien herabgestimmt. Mähren und Schlesien hatte
verheert. Die Stände aller dieser Provinzen verwilligten
rrn, den sie insgeheim haßten, so wenig als möglich. Was
loß durch verborgene Kanäle ab. Die Hofhaltung, auch mit-
Clerus kostete viel [4]), noch mehr, glauben wir, verschlangen
hungen in Deutschland, in Ungarn, in Constantinopel. Nicht
die Ehre des kaiserlichen Hauses durch die tiefe Ebbe im
Wir kennen die wichtigen Aufträge, welche Graf Khevenhiller
d für den Wiener Hof zu besorgen hatte. Derselbe Gesandte
den Jahren 1619 und 1620 von dem Kaiser nicht mit dem
Geld zu seinem Unterhalt versehen werden, Khevenhiller mußte
von der Gnade des Monarchen, bei dem er beglaubigt war,
III., leben [5]). Allerdings gehört dieses Beispiel in die ersten
ngtesten Jahre der kaiserlichen Regierung Ferdinand's II. Aber
t auch aus den späteren, ja sogar den günstigsten Zeiten des
nachdem schon alle Erbländer und beinahe ganz Deutschland

---

lf III, 202 flg. — [2]) Das. I, 275. III, 200. — [3]) Das. III, 205. —
ge Reihe Item von kleinen und größeren Summen, welche an die Geistlich-
t wurden, theilt Caraffa comment. de German. sacra. Anhang S. 184 flg.
Laut dem Berichte des bairischen Geschäftsträgers Leuker, bei Wolf „Mari-
352.

unterworfen waren, ähnliche Belege: Ferdinand borgte [1]) mehrmals seinem Feldhauptmann Wallenstein Summen von 6000 — 800 90,000 Gulden.

In der Natur der Dinge liegt es, daß in Ländern, wo der unvermeidlich, das Volk wohlhabend, aber der öffentliche Schatz Mangel eines Steuersystems leer ist, sich die Heere durch Freibe im Großen erhalten. Als der dänische Krieg ausbrach, und die Tilly's um kaiserliche Hülfe immer dringender wurden, konnte blos Mannsfeld'sche Weise vorgesorgt werden, weil der Kaiser nicht im war, ein besoldetes Heer, wie das der Liga, aufzubringen. Der Habsburgs fügte es so, daß ein Mann von eben so außerorde finanziellen als geistigen Kräften sich dem Geschäfte unterzog.

Den $\frac{5}{15}$. September 1583 wurde Albrecht Wenzel Eusebius Waldstein, als der dritte Sohn einer wenig bemittelten aber doch sehenen böhmischen Adelsfamilie, auf dem Gute seines Vaters H geboren. Die Jugendgeschichte des Mannes ist frühe mit Fab geschmückt worden, wir halten uns an das historisch Gewisse. Im Jahre verlor Albrecht seine Mutter, und kurze Zeit darauf Vater; ein Oheim mütterlicher Seits, Albrecht Slawata, nahm verwaisten Knaben an, und ließ ihn in einer Schule der böh Brüder zu Koschumberg unterrichten, denn das Haus der Waldst das der Slawata, bekannte sich zu dem protestantischen Glauben. nicht lange blieb der junge Wallenstein weder bei der Religion Vaters noch in derselben Lehranstalt: wir finden ihn einige Zeit in einer Jesuitenschule zu Olmütz, wohin ihn ein zweiter Oheim, Kavka von Ricam, gebracht hatte. Die Väter versäumten nicht, Zögling zum katholischen Glauben herüber zu bringen. Dieser war entscheidend für sein ganzes Leben, denn er bestimmte seine gung gegen die protestantische Revolution Böhmens und bereitete seine Größe vor. Der junge Schüler haßte den Unterricht in schen Wörtern und andere Studien der Art, womit man lebhafte in den Schulen plagt; einer der Patres, Pachta, sein Bekehrer, ver ihn nach Möglichkeit mit dem trockenen Geistesfutter, weßhalb der große Zuneigung zu dem Lehrer faßte [2]).

Nach Beendigung seiner Studien ging er in Gesellschaft ein chen Edelmanns, Adam Leo Liceck von Riesenburg, auf Reisen, das südliche und westliche Deutschland, Holland und Italien. Al meister begleitete die beiden Herren ein Freund des berühmten K Peter Verdungus, aus Franken gebürtig, Mathematiker und A Wahrscheinlich war es dieser Gelehrte, der in die jugendliche Wallenstein's Vorliebe für die geheime Wissenschaft der Sterne In Padua verweilten sie längere Zeit, wo Wallenstein von dem Pr

[1]) [illegible] ‚[illegible]' [illegible] 1834. S. 368. 391. — [2]) Förster a. [illegible] [illegible]

nem namhaften Himmelskundigen, Unterricht in der Cabbala
logie erhielt [1]). Nach der Rückreise in das Vaterland trat er
dienste, und zwar trug er seine ersten Waffen gegen die Türken
n. Kaiser Rudolph II. hatte den Oberbefehl über die dortigen
nem italienischen General aus der niederländischen Schule,
asta, übergeben; unter eben diesem schwang sich Wallenstein
während der Belagerung von Gran, zum Hauptmann einer
ie Fußvolk empor. Da der Friede im Jahre 1606 geschlossen
hrte er nach Böhmen zurück [2]). Von seinem Vater hatte er
zes Erbe erhalten. Um seine Umstände zu verbessern, bewarb
n die Hand einer schon ältlichen aber reichen Wittwe, Lukretia
von Landek, bei welchem Geschäfte der Erzbischof von Prag die
Brautwerbers übernahm. Diese Frau, welche nach kurzer
l starb, hinterließ ihm ausgedehnte Besitzungen in Mähren, und
ntende Summe an baarem Gelde [3]).
dem Bruderzwist zwischen Kaiser Rudolph und dem Erzherzoge
nahm er keinen Antheil, dennoch gewann er die Neigung des
Noch mehr beeiferte sich Wallenstein, die Gunst Ferdinand's II.
en, sobald diesem Prinzen der Weg zum Kaiserthrone gebahnt
dinand führte als Herzog von Steiermark im Jahr 1617 Krieg
Republik Venedig, Wallenstein warb auf eigene Kosten 200
und führte sie dem Grafen Dampierre zu, den Ferdinand zum
ber seiner Truppen bestellt hatte. Er fand Gelegenheit, sich
nen: die Festung Gradiska war seit einigen Monaten von den
rn eingeschlossen, und litt solchen Mangel an Lebensbedürf-
ß ihre Uebergabe unvermeidlich war, wenn nicht schnelle Hülfe
Wallenstein übernahm den Auftrag, einen Zug von Proviant-
die Stadt zu werfen, was er auch glücklich bewerkstelligte.
mals machte ihn Freigebigkeit zum Liebling der Soldaten; die
aar von 200 Dragonern wuchs während des Kriegs zu einem
egiment, das sich durch Kleidung und Pracht der Waffen vor
en auszeichnete. Als er nach Beendigung des Kriegs an den
Wien kam, wurde er von Matthias in den Grafenstand erho-
Obersten ernannt, und erhielt auf des Kaisers Empfehlung
ent der mährischen Landmiliz [4]).
Wien vermählte er sich zum zweiten Mal mit Isabella Katha-
äfin von Harrach, einer Tochter des kaiserlichen Geheimen-
Kämmerers, Karl von Harrach. Durch den Einfluß seines
s unauflöslich an das habsburg'sche Interesse gekettet, schwankte
sbruch des böhmischen Kriegs keinen Augenblick über die zu
Parthei. Die mährischen Stände bereiteten sich, gemeinsame
den Böhmen zu machen, Wallenstein, der sich eben in Olmütz

---

er a. a. O. S. 4. — [2]) Das. S. 5. — [3]) Förster Wallenstein S. 36 und
Briefe von ebendemselben I, 19. — [4]) Förster Wallenstein S. 32.

unterworfen waren, ähnliche Belege: Ferdinand borg[illegible] seinem Feldhauptmann Wallenstein Summen vo[illegible] 90,000 Gulden.

In der Natur der Dinge liegt es, daß [illegible] unvermeidlich, das Volk wohlhabend, a[illegible] Mangel eines Steuersystems leer ist, [illegible] im Großen erhalten. Als der dänisc[illegible] Tilly's um kaiserliche Hülfe immer [illegible] Mannsfeld'sche Weise vorgesorgt [illegible] war, ein besoldetes Heer, wie [illegible] Habsburgs fügte es so, daß [illegible] finanziellen als geistigen [illegible]

Den $\frac{5}{15}$. September [illegible] Waldstein, als der dri[illegible] sehenen böhmischen A[illegible] geboren. Die Ju[illegible] geschmückt worde[illegible] [illegible] zu Prag Jahre verlor [illegible] erklärt. Dagegen er[illegible] Vater; ein [illegible] [illegible]aler, um ein neues Reiterregi[illegible] verwaisten [illegible]zusammenbrachte und zum Heere Bouqu[illegible] Brüder [illegible] [illegible]che er der Sache des neuen Kaisers Ferdin[illegible] das b[illegible] Teyn leistete, wurden oben[4]) geschildert. A[illegible] nich[illegible] [illegible]ung Wiens gegen die zahlreichen Schaaren Beth[illegible] [illegible] [illegible]mber 1619 nahm Wallenstein Antheil. In dem [illegible] [illegible] vom Jahr 1620 bekleidete er die Stelle eines [illegible] [illegible]sters der vereinigten kaiserlich-ligistischen Truppen, und für die Beischaffung der Lebensmittel zu sorgen. [illegible] Sendung zu diesem Zwecke begriffen, wohnte er der S[illegible] nicht bei. Nach erfolgter Unterdrückung des böhmischen er die Feinde vollends aus Schlesien und Mähren [illegible] Siege bei Standschütz gegen Bethlen Gabor's Streift[illegible] Kremsier über den Markgrafen von Jägerndorf sind frü[illegible] den[5]), deßgleichen wie Wallenstein 1623 in dem neu[illegible] den Siebenbürger Fürsten die Sache des Kaisers verfo[illegible]

In dem Zeitraume zwischen 1621—1624 geschah [illegible] stein jene Gütermasse zusammenbrachte, die es ihm mög[illegible] Heere auf eigene Kosten anzuwerben. Die Konfiskation der protestantische Adel Böhmens sein Eigenthum verl[illegible] halben Grundbesitz des Landes unter den Hammer. wurden die eingezogenen Güter losgeschlagen, theils nöthigen baaren Mitteln für einen solchen Markt feh[illegible]

---

[1]) Förster Wallenstein S. 32. — [2]) Das. S. 33. — [3]) Da[illegible] 252 flg. — [5]) S. 284. — [6]) S. 382.

… gewaltsam entrissenen Eigenthums Anderer schmählich,
… unsicher schien. Welche Versuchung zu großen An-
…um, der die Kraft in sich verspürte, den Kaiser und
… halten! Wallenstein erstand im Laufe weniger
…lden konfiscirte Güter [1]). Mehr als das Fünf-
Werth dieser Erwerbungen betragen. Wie
…n aufbringen? Der reiche Nachlaß seiner
…e Vermählung erklärt Einiges, ebenso die
…roße Gegenrechnungen zu machen hatte.
…lche Wallenstein seit dem Jahr 1617
…t, waren bisher aus seiner eigenen
…elegenheit, sich für seine Ausgaben
daß er die Kaufsumme für die
gehörigen Städten und Dör-
…eils durch solche Gegenrech-
…g seiner Güter während des
…inen gut geschrieben. Ein Erlaß der
…m 20. Juli 1623 ist vorhanden, worin be-
…em Herrn von Waldstein für erlittenen Kriegsschaden
Besitzungen in Mähren 182,296 Gulden aus den Renten-
…r Provinz zu ersetzen seien [2]). Endlich benützte er den heil-
…nd der Münzen im Reiche, von dem wir oben gehandelt, zu
…theile. Unter den vielen Gnadenbriefen, die er vom Kaiser
…et sich einer [3]) folgenden Inhalts: „Seine kaiserliche Majestät
…n der schlechten Münze, womit Ihro fürstlichen Gnaden von
…tliche Herrschaften bezahlt, nichts weiter fordern.“ Ferdinand
die Gütererwerbungen von Männern wie Wallenstein aus
…ründen, weil es ihm unter damaligen Umständen erwünscht
…, statt der vielen kleinen rebellischen Eigenthümer in Böhmen,
…e zuverläßige Vasallen zu haben, deren Vortheil an den
…rone gekettet war.

…ch dürften alle diese, immerhin sehr günstigen, Umstände nicht
…um die ungeheure Gesammtsumme der Käufe Wallenstein's
zu machen. Eine noch vorhandene Urkunde beweist [4]) z. B.,
…m 11. Juni 1621 bis zum 23. Juni 1623 zwei Millionen
…ößtentheils baar, an die böhmische Kämmerei bezahlte. Ohne
…t er in den verschiedenen Feldzügen, denen er seit 1617 an-
…ch damaliger Sitte der Obersten, auf gewaltsame Weise für
…theil gesorgt, und durch den Raub beweglicher Güter den
…werb unbeweglicher vorbereitet. Gewiß ist, daß Kaiser Fer-
…inem noch vorhandenen Briefe Klagen über die Erpressungen
…lche sich das Kriegsvolk Wallenstein's, vor dessen Erhebung

…r a. a. O. S. 38. 328. — [2]) Das. S. 328. — [3]) Das. S. 337, Note
…) Das. S. 328. — [4]) Das. S. 41 Note.

zum kaiserlichen Feldhauptmann für den dänischen Krieg, zu S
kommen ließ. Es wird darin unter Anderem angeführt, daß die
leute eines Regiments ihrem Obersten wöchentlich je 100 Reich
von dem Raube des Landes abgeben mußten. Statt Sold zu emp
bezahlten also die Offiziere dem Befehlshaber bedeutende Summen
groß mögen die Erpressungen gewesen seyn! Die Gier, Güter a
Weise zu erwerben, wurden bei Wallenstein zur Leidenschaft. !
später ganze Herzogthümer, als Sagan, Mecklenburg, an sich zu l
wußte, so verschmähte er es auch nicht, kleine Besitzungen durch
Tausch oder durch andere Mittel zu erringen. Selbst seine Bl
wandte wurden nicht geschont. Im Jahre 1628, da er nach dem
die erste Rolle in Deutschland spielte, erwarb er z. B. von sein
unmündigen Vettern die Herrschaft Milletin [1]). Gleichwohl wa
schnöder Geiz die Quelle dieser Erwerbslust: der Besitz von La
Leuten sollten vielmehr die Grundlage seiner politischen Größ
So eifrig er als Privatmann erwarb, so freigebig that er sein
auf, als die Zeit zur Ausführung der Plane gekommen war, di
seinem Innern wälzte. Zwei Personen sind in Wallenstein zu
scheiden: der Millionär und der Staatsmann und Feldherr.
bahnte diesem den schwindelnden Weg. Ohne seine Reichthüm
denen sicherlich viel Blut klebte, wäre es ihm nie möglich ge
den kühnen Versuch zur Wiederherstellung der politischen Einheit D
lands zu machen.

Nachdem er durch ausgedehnten Landbesitz mächtig geworden
entgingen ihm auch die Titel nicht, die den Reichthum an Grun
Boden zu begleiten pflegen. Im Jahre 1623 ward er vom Kais
Fürsten und ein Jahr später zum Herzoge von Friedland (damal
größten Herrschaft) ernannt [2]). Zugleich erhielt er in den Sch
die der Hof an ihn erließ, die Titulatur „Oheim," für welch
zeichnung Ferdinand II. ihm einen besondern Gnadenbrief [3]) au
Seitdem hieß er unter dem Volke gewöhnlich „der Friedländer."

In solchen Verhältnissen stand Wallenstein zu dem Kaiser
jene dringenden Aufforderungen nach Wien gelangten, die Stre
der Liga durch ein kaiserliches Hülfsheer zu verstärken. Guter
war theuer, die kaiserlichen Minister wußten keinen Ausweg. Da
Wallenstein den Antrag, auf eigene Kosten 40,000 Mann ins F
stellen. Die Minister fanden den Vorschlag prahlerisch und unausfü
sie meinten, man müsse froh seyn, wenn es gelänge, 20,000
bringen. Wallenstein entgegnete: „20,000 Mann würden Hungers s
mit 50,000 will ich ins Feld rücken, die werden sich selbst ernä
Nach längeren Unterhandlungen wies man ihm drei Kreise in B
an, damit der Herzog „erst 20,000 Mann, dann die übrigen" :

---

[1]) Förster a. a. O. S. 39. — [2]) Das. S. 39 u. 42. — [3]) Das. S. 4(

e[1]). Der Vertrag, den Friedland mit dem Kaiser wegen Aufstellung Heeres abgeschlossen hat, ist bis jetzt nicht veröffentlicht worden, lassen sich die Grundzüge desselben angeben. Man weiß[2]), daß der zog für ein Regiment zu Fuß 600,000 Gulden jährlich verrechnen te. Ihm selbst war ein monatlicher Gehalt von 6000 Gulden aus= zt[3]). Allein diese Summen sollten nicht aus des Kaisers Kassen, ern durch Brandschatzungen im Reiche und im Nothfalle durch fiskationen gedeckt werden. Für jetzt machte der Herzog die nöthigen lagen[4]). Unter dem 1/7. Juli 1625 ward Wallenstein's Bestallung „des Kaisers General=Obrister Feldhauptmann" ausgefertigt[5]).

Der Tag, an welchem Friedland den Befehl übernahm, bezeichnet n Wendepunkt in der Geschichte des 30jährigen Kriegs. Bis dahin t der Kampf zur Vergrößerung Baierns, zum Vortheil der katholi= n Kirche und Roms geführt worden. Wallenstein drückte ihm den rlichen Charakter auf. „Vor des Friedländer's Erhebung," sagt[6]) whiller, „hieß man unsere Leute Spanier, jetzt aber nennt man Kaiserliche." Baiern sollte von der obersten Leitung deutscher An= nheiten zurückgedrängt, die Reichsfürsten entweder zum Gehorsam den Kaiser gebracht oder vernichtet werden. Auch Wallenstein ar= für die Wiederherstellung der römischen Kirche in Deutschland — mehrere Jahre in enger Verbindung mit den Jesuiten — aber igionsfrage war seit seiner Feldhauptmannschaft nicht mehr erster des Kampfes, sondern sie trat in die zweite Linie zurück. Unver= r hegte der Herzog von Friedland die Ansicht, daß es ein Mittel den traurigen Kirchenstreit ohne Zuthun der Theologen auf poli= n Wege auszusöhnen. Er rechnete: wenn man das Uebermaaß der kratie, welches Germanien ins Unglück gestürzt und die Reforma= zur Geißel gemacht hat, bändige, wenn man dann unter dem Banner apostolischen Kirche dem deutschen Volke seine Einheit zurückgebe Macht, Ehre, europäische Geltung des Reichs wieder aufrichte, en die deutschen Lutheraner und Calvinisten, die es mit sich und Vaterlande wohl meinen, eingedenk der unbestreitbaren Wahrheit, des Reiches Wohl Einheit der Kirche fordere, gutwillig ihrem ka= schen Kaiser in die Messe folgen, und sich wieder zu dem Bekennt= wenden, unter dem Germanien acht Jahrhunderte lang das große t in der Christenheit geführt hat.

Merkwürdig ist, wie folgerichtig Wallenstein von Anfang an die igsten Maaßregeln diesem organischen Gedanken anpaßte. In der Heer herrschte der Grundsatz, nur Katholiken zu höheren Offiziers= n zu befördern. Als Tilly im März 1627 einen verdienten Sol= Namens Walter zum Obersten vorgeschlagen hatte, ohne über die

---

1) Khevenhiller X, 801. — 2) Förster a. a. O. S. 410. — 3) Das. S. 46. — sf. Note 3. — 5) Das. S. 46. — 6) X, 801.

Religion desselben Auskunft zu geben, schrieb [1]) der Kurfürst von Ba[...] an seinen Feldherrn: „ehe er diesen Antrag genehmige, müsse er wi[...] ob der Vorgeschlagene Katholik sey, denn Tilly werde selbst erme[...] welche Ungelegenheiten es verursachen könne, wenn man Unkathol[...] Befehlshaberstellen anvertraue." Wallenstein befolgte die entgegengese[...] Regel. Ohne Unterschied des Glaubens beförderte er Protestanten [...] Katholiken, ja er gab sogar ersteren den Vorzug, weil vorauszuse[...] war, daß Protestanten weniger als Altgläubige den Einflüssen Bai[...] und der Liga zugänglich sein würden. Die bairische Parthei ermang[...] nicht, die Gefahr, mit welcher dies Verfahren sie bedrohte, ins [...] zu fassen. Auf einem Ligatage, der im Februar 1627 zusammen[...] wurden Klagen darüber geführt [2]), daß der Friedländer die beträch[...] sten Werbungen unkatholischen Obristen und Edelleuten übertrage. [...] selbe Beschwerde wiederholte zwei Jahre später Erzherzog Leopold [...] einem an seinen Bruder, den Kaiser, erlassenen Schreiben [3]), wor[...] tadelnd sagt: die Mehrzahl des Wallensteinischen Heeres bestehe [...] theranern und Calvinisten. Außer persönlicher Tüchtigkeit forder[...] Friedländer von seinen Leuten eine gute kaiserliche Gesinnung, [...] ist erstaunlich, wie schnell sich dieser Geist dem Heere und auch [...] großen Theil der Nation mittheilte. Derselbe entwickelte seine eige[...] von Fanatismus. Ich will ein Beispiel erzählen. Im Sommer [...] der Lützener Schlacht, in welcher Gustav Adolf fiel, erstürmte ei[...] theilung des kaiserlichen Heeres die an der Schweizer Gränze ge[...] Festung Rheinfelden, welche Deutsch-Schweden unter dem Befe[...] Oberstlieutenants v. Andlau vertheidigten. Nach Einnahme der [...] zog sich die Besatzung in den Bauhof an der Rheinbrücke zurück. [...] Fahne des Hauptmanns Zinck drang aber auch in diese Zuflucht [...] nach, hieb die Thore auf und stürzte hinein. Andlau war ein Ver[...] des Hauptmanns, der die Kaiserlichen führte, er rief ihm zu: „[...] und Waffenbruder Zinck, gib mir und meinen Soldaten Quartier." [...] Angerufene erwiederte: „Vetter Andlau, Du bist ein Schelm, d[...] dienst wider den Kaiser und Dein Vaterland." Sprach's, ri[...] nächsten Fußknecht die Partisane aus der Hand, und rannte [...] Deutsch-Schweden durch den Leib, daß er todt niedersank. Dasselbe [...] sal erfuhr die ganze Rotte, Alle wurden niedergehauen [4]). Diese [...] Friedländer dem Heere eingepflanzte Gesinnung hat den Herzog üb[...] Sie bewirkte, daß treffliche Anführer, wie Johann von Werth, vo[...] Baiern zum kaiserlichen Heere übergingen, und daß Protestanten, [...] Melander von Holzapfel, die letzten waren, welche Ferdinand's [...] gutes Recht verfochten.

---

[1]) Westenrieder Beiträge VIII, 161 unten flg. — [2]) v. Aretin, B. a. W. I, [...] — [3]) Wir werden dieses Schreiben tiefer unten mittheilen. — [4]) Dies erzäh[...] Augenzeuge, der bairische Oberst Fritsch, in seinem Tagebuche, bei Westenrieder [...] träge IV, 137 unten flg.

Im Frühjahr[1]) und Sommer 1625 ließ Wallenstein, der sein ...ptquartier in Eger aufgeschlagen, die Trommel rühren, Ende August ...en 7000 Mann zu Pferd und fast 15,000 Fußknechte beisammen[2]). ...r das Geschütz und die Reiterei befand sich in schlechtem Zustande[3]), Rüstungen hatten den baaren Vorrath des Herzogs erschöpft, vielen ...ersten und Soldaten war der Werbesold noch nicht bezahlt[3]). Unter ...hen Umständen wird begreiflich, daß der erste Zug Friedland's einer ...sicherung seiner Kasse galt. Nachdem er seine Regimenter „ins ...h" hinaus bis nach Schwaben vorangesendet[4]), brach er den 3. ...tember (n. St.) nach Franken auf[4]). Das Gebiet von Nürnberg ...de gebrandschatzt, die Stadt selbst so lange geängstigt, bis sie sich ...rlegung von 100,000 Gulden verstand[5]). Von da rückte er nach ...erdeutschland, wo wir ihm im nächsten Abschnitte begegnen werden.

Achtes Capitel.

...ische Krieg. Feldzug von 1625 und vom Frühling 1626. ...od ...'s von Halberstadt, Mannsfeld's, Johann Ernst's von Weimar, ...Bethlen Gabor's. Wallenstein kämpft erfolglos in Ungarn.

Oben wurde berichtet, daß Mannsfeld in England 12,000 Mann ...Kriege gegen den Kaiser erhielt. Auf 300 Lastschiffen führte er zu ... des Jahrs 1624 dieses Volk nach Vließingen herüber, und bezog ... ein Lager bei Bergen op Zoom[6]), auf die Ankunft des Halber...ä's Christian wartend. Christian schiffte die Reiter, welche er in ...Normandie geworben, Anfangs März zu Calais auf 100 hollän...en Fahrzeugen ein, aber ein Sturm, der unterwegs losbrach, ver...ete mehrere Schiffe, richtete besonders viele Pferde zu Grunde[7]). ...Vereinigung fand im März statt, aber das vereinigte Heer befand ...in einem kläglichen Zustande. Da Mannsfeld und Christian, wie ...hnlich, kein Geld hatten, und doch ihre Truppen in dem befreun... Holland nicht durch Raub ernähren durften, herrschte Unzufrieden...in ihrem Lager. Schon unter dem 7. Jan. 1625 wurde an Tilly ...h seine Spione berichtet[8]): daß „die Engländer an Entbehrung, ...erlich im Winter, nicht gewöhnt, sehr ungerne unter Mannsfeld

---

[1]) In einem amtlichen Schreiben Tilly's vom Januar 1625 wird bereits eines ...lichen Heeres unter Wallenstein's Befehl gedacht. Westenrieder Beiträge VIII, 157 ... — [2]) Khevenhiller X, 803. — [3]) Von der Decken I, 155 flg. v. Aretin, B. a. 207, Note 64. — [4]) Förster, Wallenstein, S. 408 unten flg. — [5]) Murr, Bei...zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 24. — [6]) Khevenhiller X, 766. — ...sf. S. 767. — [8]) Westenrieder, Beiträge VIII, 158.

stünden und deßhalb stark ausreißen, ja auch sich selbst aus Verzw
lung erhängen.“ Nicht besser, fährt der Spion fort, werde es den Fr
zosen ergehen, die unter Christian's Befehle heranrücken sollen, d
„dieses Volk sey zwar Anfangs voll Feuer und zum Kampfe aufgel
allgemach aber, wenn Mangel ausbreche, oder wenn es ihnen zu la
werde, laufen sie davon.“

Mit dem Beginn der guten Jahreszeit brachen beide Abenteu
12,000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und 14 Geschütze stark[1]),
Bergen op Zoom auf, trennten sich jedoch während des Zugs. Chri
von Braunschweig überfiel das von den Ligisten besetzte Städtchen
dingen im Gebiete von Cleve, wo er ziemlich viele Gefangene m
Mannsfeld dagegen bezog ein verschanztes Lager zwischen Wesel
Rees[2]). Ihr gemeinschaftlicher Plan war, so bald Tilly, genöthigt
Könige von Dänemark in Niedersachsen die Spitze zu bieten, sein
aus den Pässen am Rheine wegführen werde, den Strom hin
rücken und die Pfalz anzugreifen[3]). Unterwegs hofften sie sich d
Beitritt des Landgrafen von Hessen-Kassel zu verstärken. Ihre S
war wirklich für die Liga gefährlich genug. Denn wandte sich
gegen Mannsfeld und Christian, so mußte er den Dänen freien
lassen, ins obere Deutschland einzudringen. Richtete er aber seine
gegen den Beherrscher von Dänemark, so waren sein Rücken u
Quartiere, die er in Hessen genommen, bedroht. Abermals hi
Schicksal des Kriegs zunächst von Hessen ab. Sehen wir, was der
herr, der nach den unbedeutenden Unternehmungen des Jahrs
wieder Winterquartiere in der Landgrafschaft Kassel bezogen hatte,
um diesen Gefahren zu begegnen.

Im Dezember 1624 erhielt der Wiener Hof[4]) geheime Na
daß Landgraf Moritz sich gegen die Mächte Frankreich und E
anheischig gemacht habe, seine beiden Festungen Kassel und Zieg
an die Kriegsvölker der holländischen Freistaaten, das heißt, an M
feld und Christian, die zu diesem Zwecke nachher, wie wir sahen,
Herzogthum Cleve einrückten, zu übergeben. Deßhalb forderte der
den Kurfürsten von Sachsen auf, seinen Einfluß bei dem Land
wie bei den hessischen Landständen aufzubieten, damit beide Fest
dem Volke der Liga geöffnet würden. Aber der Kurfürst wollte
nicht in die Sache mischen. Dagegen verließ Landgraf Moritz zu
fang des Jahrs 1625 plötzlich sein Land und reiste nach Niedersa
um Verabredungen mit den norddeutschen Guelfen und dem D
könige zu treffen. Im Monat März hielt er sich zu Hamburg in
Nähe Christian's IV. auf, von dort aus nahm er Theil an der L
burger Versammlung[5]), welche dem Dänenkönige die Führung des K

---

[1]) Von der Decken I, 142. — [2]) Ebendas. — [3]) Khevenhiller X, 802 oben.
[5]) Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 590. — [6]) Siehe oben S. 408.

ng, später ging er nach Gottorp zu dem Herzoge von Holstein, der alls der Parthei des Dänen sich angeschlossen hatte, und dann zu Mecklenburger Herzogen [1]). Unter solchen Umständen mußte die kaie Parthei einen raschen Entschluß fassen, zu welchem Behufe denn Tilly die nöthigen Vollmachten empfing.

Anfangs Februar berief der ligistische Feldherr, ohne Rücksicht auf nreden des Kassel'schen Erbprinzen Wilhelm, den sein Vater Moritz r letzten Abreise als Statthalter zurückgelassen, die hessischen Stände em Landtage nach Hersfeld. Zwar fanden sich weder die landgräf Räthe noch der Erbprinz Wilhelm ein, wohl aber erschienen acht ieder des Ritterstandes, den Tilly durch die früher beschriebenen regeln gewonnen hatte, und die Abgeordneten von drei Städten vege, Homberg, Rotenburg). Der bairische Generalkommissär Rupp : denselben im Auftrage Tilly's folgende [2]) Mittheilung: „da raf Moritz, den Anschlägen boshafter und unruhiger Menschen d, sich immer widerwärtiger gegen den Kaiser und seine eigenen e bezeige, da er wegen seiner Festungen höchst bedenkliche Verabgen getroffen habe, so befehle der Kaiser, dies den versammelten en zu Gemüthe zu führen, und dieselben zu ermahnen, daß sie andgrafen, wenn er so fortfahre, nicht weiter anhangen möchten." iesem Eingange ließ Tilly die Forderung stellen: das hessische thaus, die Ritterschaft, Prälaten und Städte sollen Bürgschaft , daß jene Festungen keiner fremden Macht überantwortet würden. ersammlung entschuldigte sich, ohne Vorwissen des Landesherrn ne Beiziehung sämmtlicher Stände über so wichtige Dinge nicht deln zu können, schied aber gleichwohl mit der geheimen Absicht, anen des Kaisers und Tilly's in die Hände zu arbeiten.

tillschweigend war die Versammlung gewonnen. Weil sich die so verhielt, schrieb der junge Landgraf Wilhelm, um einem dro Abfalle vorzubeugen, im März einen Landtag nach Kassel aus, lchem zwei Gesandte der Liga, der eben genannte Rupp und der gmeister Levin v. Mortaigne, sich einfanden. Durch ihren Mund Tilly eine noch stärkere Sprache als zu Hersfeld. Er wiedericht blos das Begehren in Betreff der beiden Vesten, sondern angte auch von den Ständen und von dem Landgrafen Wilhelm s Angelöbniß, keiner fremden Macht Werbungen in Hessen zu n; er forderte endlich Bürgschaft von dem Statthalter, das zwiinem Vater und der Ritterschaft entstandene Zerwürfniß unverizulegen. Prinz Wilhelm suchte auf alle Weise die Stände fest, und zu einer abschlägigen Antwort zu vermögen, jedoch mit m Erfolg. Die Versammlung erklärte [3]): „zwar liege es nicht in Macht, die von Tilly vorgeschlagenen Artikel anzunehmen, aber

[1]) Rommel a. a. O. III, 601, Note 547. — [2]) Das. S. 591. — [3]) Das. S. 594.

flehentlich müßten sie bitten, daß ihr Landesfürst nach dem Beisp
seines Vorfahren, Philipp's des Großmüthigen, dem allgemeinen W
als dem höchsten Gesetz, ein Opfer bringe und durch hinlängliche
sicherung schuldigen Gehorsams gegen kaiserliche Majestät die Last
Krieges von dem Lande abwälze." Das hieß soviel, als der Land
solle gutwillig sich fügen, oder die Stände würden ihn verlassen.

Wilhelm unterhandelte und wollte billigere Bedingungen erri
aber indeß wurde ein energisches Mittel angewandt, das den S
zu schnellem Ende brachte. Aus Wien langte ein von Kaiser Ferdin
unter dem 12. März 1525 ausgestellter Gnadenbrief an [1]) welcher
im Hessischen ansäßigen Adel für sich und seine Güter Reichsfreiheit
die Verpflichtung ertheilte, des Kaisers und der gehorsamen Reichs
Kriegsvolk durch freien Paß und Unterstützung mit Lebensmitteln
fördern. Dieses Schreiben erregte außerordentliche Bewegung
dem hessischen Adel: die Mitglieder hielten Versammlungen, und
unter sich Steuern um zum Behufe einer vom Landgrafen unabh
ritterschaftlichen Verfassung des Landes. Jetzt erreichte der Feldh
Liga vollends Alles, was er wünschte, denn auch die übrigen he
Stände ließen sich durch den Vorgang der Ritterschaft hinreißen.
einmal berief [2]) Tilly im Mai einen Landtag nach Hersfeld.
terzeichneten [2]) Ritter, Prälaten, Städte eine doppelte Urkunde:
ersten erklärten sie, dem Kaiser treu, kein fremdes Kriegsvolk
aufnehmen zu wollen; falls Landgraf Moritz dennoch darauf be
würden sie sich der Eide und Pflichten gegen ihn entbunden e
In der zweiten versprachen sie für die kaiserlichen Heere freien
zug hin und her und, so viel in ihren Kräften stehe, Verhinderung
jeden Versuchs fremder Mächte, in Hessen Kriegsvolk zu werben.
nand II. hatte das erste Beispiel der Auflösung eines deutschen F
thums im alten Sinne gegeben: das Band, welches die Hessen
an ihren Landgrafen fesselte, war gesprengt, der Kaiser brauch
dieser Seite nichts mehr zu fürchten, weil dem Landgrafen seine ehe
Unterthanen feindlich gegenüber standen. Ungehindert konnte n
Tilly seine Streitkräfte gegen die Dänen wenden. Den $\frac{1}{11}$. Juni
die hessischen Stände jene beiden Urkunden ausgestellt, unmittelbar
brach er mit den 9 Regimentern [3]), (6 zu Roß, 3, jedes von
Mann [4]), zu Fuß) die bis dahin in der Landgrafschaft lagerten,
Feld auf, rückte auf die Weser los, und bemächtigte sich der am
genannten Strome gelegenen, mit einer Brücke versehenen Festung H
Dem Dänenkönige, der, wie Tilly durch seine Spione erfuhr, die
hatte besetzen wollen [5]), um nach Hessen vorzubringen, war dadur
Vorsprung abgewonnen. Zwei, drei Tage nach diesen Ereignissen,

---

[1]) Rommel a. a. O. III, 596. — [2]) Das. S. 597. — [3]) Das. S. 59
[4]) Das. 596. — [5]) Das. S. 604.

uf Moritz von Dessau her wieder in seine Hauptstadt Cassel
¹) und machte der Gegenparthei seine Anwesenheit durch neue
ige fühlbar. Wir werden hievon später berichten, zunächst müssen
n König von Dänemark ins Auge fassen.

nfangs Mai hielt Christian IV. in dem Hauptquartier Itzehoe
an über etwa 25,000 Mann. Auf seiner Seite standen von den
des niedersächsischen Kreises: Herzog Friedrich Ulrich von Braun-
-Wolfenbüttel, die Herzoge Brüder Adolf Friedrich, und Johann
t von Mecklenburg, Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, endlich
herische Inhaber des Magdeburger Erzstifts, Markgraf Christian
m von Brandenburg, ein Oheim des Berliner Kurfürsten Georg
m, geboren 1587 und schon als 12jähriger Knabe vom Magde-
lutherischen Domcapitel zum Erzbischof gewählt. Christian IV.
nmittelbar nach der Lauenburger Versammlung ²) auch die beiden
sten von Brandenburg und Sachsen aufgefordert, gemeine Sache
n zu machen, aber eine abschlägige Antwort erhalten ³). Schlimmer
n Dänen war die Stellung, welche das Lüneburger Haus gegen
nahm. Als im März 1625 Werboffiziere des Königs Quartiere
die Werbung im Lüneburg'schen forderten, verweigerte Herzog
n der ältere von Celle das erstere Gesuch und verbot das zweite ⁴).
r's Bruder, Herzog Georg, ließ ⁴) sogar etliche dänische Offiziere,
n seinen Aemtern werben wollten, verhaften und über die Gränze
⁴). Auf dem niedersächsischen Kreistage, der, wie wir früher
ten, im Mai 1625 zu Braunschweig gehalten wurde, ging Christian
le einen Schritt weiter, er stimmte gegen die daselbst beschlossenen
digungsanstalten ⁴). Sowohl er selbst, als Georg, unterhielten
chaften, in Chiffern geführten Briefwechsel mit Tilly und dem
ten Maximilian von Baiern, auch hatte der Herzog von Celle einen
Abgeordneten im Hauptquartiere des Heeres der Liga ⁵). Da
ie Lüneburger, umringt von den Verbündeten des Dänen, wie
en, ihre wahre Gesinnung nicht äußern konnten, begnügten sie
erst, ihre Neutralität zu erklären ⁶). Diese Abgeneigtheit der
Georg und Christian des ältern lähmte alle Maßregeln des
önigs, und war nicht die geringste Ursache, daß er so unentschlossen
dernd verfuhr. Einigen Ersatz hiefür bot allerdings der Ueber-
tier obersächsischen Fürsten. Ich habe früher gemeldet ⁷), daß
Johann Ernst von Weimar im Februar 1625 dänische Dienste
Dem Beispiele des ältesten Bruders folgte der jüngste der Erne-
Bernhard. Anfangs März verließ letzerer Holland, eilte nach
g, von da nach Segeberg ins dänische Hauptquartier, ward
den $\frac{27.\ \text{März}}{6.\ \text{April}}$ dem Könige von Dänemark vorgestellt und von ihm

---

en $\frac{?}{18}$. Juni. Ebendas. S. 601, Note 547. — ²) Siehe oben S. 408. —
Decken I, 136. — ⁴) Das. S. 138. — ⁵) Das. S. 139. — ⁶) Das. S. 142
⁷) Siehe S. 380 unten flg.

zum Obersten über ein erst zu errichtendes Reiterregim
Pferden ernannt [1]). Dasselbe, was Johann Ernst und B
Weimar, that ein dritter sächsischer Herzog, Friedrich von
Obgleich er im Jahre 1624 gegen Verpfändung seines E
nicht mehr gegen den Kaiser zu dienen, aus seiner Haft entl
war, trat er dennoch als Oberst in dänischen Dienst.

Im Lager von Itzehoe bildete Christian IV. den Ge
dänischen und niedersächsischen Heeres. Unter Benennung von
wurden ihm, als oberstem Kriegsherrn, von Seiten des nie
Kreises Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel un
Herzoge von Mecklenburg zugetheilt. Zum General der Rei
er den lutherischen Erzbischof von Magdeburg, Christian W
Generallieutenant den Pfälzer Obentraut, der uns aus de
von 1621 und 1622 wohl bekannt, im Auftrage seines alte
Friedrich's V., sich im dänischen Lager eingefunden hatte.
Sachse von Geburt und erfahrener Offizier, welcher in
Schlacht das kaiserliche Geschütz befehligte [3]), aber nach
worden war, wurde zum General des Fußvolks, der Wei
Johann Ernst zum Generallieutenant dieser Waffe bestellt [4])
sieht hieraus, daß der dänische König französische Benennung
Heerwesen liebte, und deutschen Reichsfürsten hohe Stellen
zu müssen glaubte.

Die Bildung des Generalstabs war vollendet, als de
1625 im Lager von Itzehoe die Nachricht eintraf, daß Tilly
nommen habe. Da diese Stadt unter der Herrschaft des B
Wolfenbüttel'schen Hauses stand, behandelte der König Tilly
eine Feindseligkeit gegen den niedersächsischen Kreis, erklärt
für eröffnet [5]), brach am $\frac{7}{17}$. mit seinem Heere von Itzeho
bei Haseldorp über die Elbe, dann rückte er, jedoch langsa
hinauf, besetzte viele, zum Theil dem Herzoge von Celle gehöri
und Städte, wie Rotenburg, Verden, Hoya, Nienburg, o
auf die Einreden des Lüneburgers. Bei letzterer Stadt stieß
heer der niedersächsischen Verbündeten, etwa 7000 Mann
Könige [6]). Den $\frac{14}{24}$. Juli rückten die Dänen vor Hameln,
zwar zum Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel gehörte,
fast reichsstädtische Freiheiten genoß, und einem selbst gew
gehorchte [7]). Mit List bemächtigte sich der König wider den
Rathes der Stadt [8]). Tilly stand in der Nähe, schon kam
den Vorposten zu kleinen Gefechten, und man erwartete,
würden an einander gerathen, als dem Dänenkönige in

---

[1]) Röse „Herzog Bernhard" I, 117. — [2]) Von d. Decken I, 162 g
[3]) Khevenhiller X, 801 oben. — [4]) V. d. Decken a. a. O. S. 139. —
— [6]) Das. S. 145. — [7]) Zeiller topographia von Braunschweig
Frankfurt 1654 fol. S. 99. — [8]) V. d. Decken I, 145.

er Unfall zustieß, der fast so schlimm wirkte wie eine ver- chlacht.

$\frac{20}{30}$. Juli wollte er gegen Sonnenuntergang zu Pferde die auf den Wällen der Stadt mustern. Unversehens stürzte er in Fuß tiefe, im Wall befindliche, mit Brettern überdeckte Grube; d des Königs hatte die Bretter zufällig mit dem Fuße aus- estoßen. Das Thier blieb auf der Stelle todt, der König selbst h die nachstürzende Erde so überschüttet, daß eine geraume Zeit ehe man ihn herausziehen konnte. Anfänglich hielt man ihn drei Tage lag er sprach- und bewußtlos da, schon schien alle , ihn wieder herzustellen, verschwunden, als ihm ein Arzt aus ittel durch seine Heilmittel wieder zum Gebrauche der Sprache worauf sich allmählig Spuren rückkehrender Vernunft zeigten. befiel über diesem Unglück die Hofleute und das Heer, der Mann sah es für eine böse Vorbedeutung an. Man beschloß, en König zum Behufe besserer Heilung nach Bremen zurück- zu lassen. Den $\frac{25. \text{Juli}}{4. \text{August}}$ wurde er abgeführt [1]). Nichts war as darüber bestimmt, wer den Befehl übernehmen sollte, im Könige etwas Menschliches begegne. Dem Range nach kam e Stelle dem Herzoge Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel zu, em Herrn graute vor der Verantwortlichkeit eines so schwierigen ,. er trug auf schnellen Rückzug des ganzen Heeres an, weil t wissen könne, ob König Christian IV., wenn er auch genese, fortsetzen wolle. Nur aus dem Schrecken der Führer läßt klären, daß die Dänen beim Abzug aus Hameln versäumten, ison in der Stadt zurückzulassen. Sie zogen wieder die Weser woher sie gekommen waren, und rückten, nachdem sie die festen lzenau, Nienburg und Wölpe mit Kriegsvolk besetzt, in das n Verden, wo das Heer so eng zusammengedrängt ward, daß ausbrachen [2]).

hatte sich bis dahin nur mit großer Behutsamkeit vorangewagt, us München banden ihm die Hände; unter dem $\frac{6}{15}$. Juli ihm der Kurfürst, vor allen Dingen auf Erhaltung seines sehen. Auch wäre es unvorsichtig gewesen, in dem Augen- Wallenstein ein zweites Heer rüstete, eine Schlacht zu liefern s auf einen Wurf ankommen zu lassen. Jetzt aber benützte Unfall des feindlichen Heerführers, den $\frac{29. \text{Juli}}{8. \text{August}}$ schloß er Ha- Die Bürgerschaft ergab sich auf gute Bedingungen, welche che Feldherr bewilligte, um keine Zeit zu verlieren. Etliche ter überrumpelte er das Schloß von Stolzenau, und rückte Nienburg. Dieser wichtige Ort war von den Dänen stark d Tilly hatte nicht Leute genug bei sich, um die Stadt auf

). Decken I, 148. — [2]) Das. S. 151. — [3]) Westenrieder Beitr. VIII, 159.

beiden Seiten der Weser einzuschließen. Daher blieb der
die Verbindung mit dem dänischen Heere vermittelst des Fl
und es gelang dem Herzog Johann Ernst von Weimar, E
Mund-Vorrath hineinzuwerfen. Nichts destoweniger rückte T
den Hauptgraben vor und begann die Beschießung. Aber in
die Ligisten einige kleine Nachtheile in ihrem Rücken. Däni
partien überfielen die schwachen Besatzungen, welche Tilly i
burg und Elze zurückgelassen. Hiebei kamen Gräuel vor,
dem Hasse zeugten, der damals unter dem Volke Niedert
gegen die katholische Sache gährte. In Elze wurden von
und den aufgestandenen Bauern der Umgegend eine Schwadr
und zwei Fähnlein Fußvolk gefangen genommen, nachdem i
Leben und gute Behandlung zugesagt worden war. Sie
Umwegen in das dänische Hauptquartier abgeführt werden,
stießen Bauernhaufen zu den dänischen Reitern, welche l
bildeten. Sey es, daß die Dänen schon vorher damit um
Gesetze des Kriegs zu verletzen, sei es, daß sie sich erst durch
zu dieser That verleiten ließen: plötzlich machte die Bede
gegen die wehrlosen Gefangenen, von den andern Seiten l
Bauernhaufen ein: „jetzt wollen wir den Landverderbern, d
von Spaniern die Hälse entzweibrechen, mögen sie jetzt
Maria rufen, wir wollen sehen, ob sie kommt und ihnen
schrieen sie und trieben die unglücklichen Ligisten auf einen
sammen. Die meisten wurden mit Sensen, Dreschflegeln, S
Säbelhieben niedergemacht, sehr wenige, worunter der bairi
mann v. Gleen, entkamen wie durch ein Wunder [1]). Auch
Gelegenheiten zeigte das gemeine Volk dieselbe Erbitterung
Liga. Wehe dem Soldaten, der sich von seiner Fahne verirrt
ohne Gnade todtgeschlagen. Gewöhnlich geschah es, daß d
der Annäherung des ligistischen Heeres sich in die festen Stä
und das platte Land seinem Schicksale überließ. Oefters
die Bauern zusammen und nahmen Rache an den Gütern ih
indem sie die Edelhöfe und Schlösser verbrannten, um die B
zu strafen, daß sie sich nicht an die Spitze des kampflusti
gestellt [2]). Bei dieser feindseligen Stimmung der Länder, w
geführt wurde, kann man sich nicht darüber wundern, daß
auch ihrer Seits Grausamkeiten begingen, aber zum Ruhme
dem Oberfeldherrn der Liga, daß er, soweit es in seiner T
die Mannszucht im Heere zu erhalten suchte, für sich selbst
menschlich verfuhr. In vielen Berichten, welche der Gr
Decken im hannoverschen Archive fand [3]), rühmen die Wirthe
Tilly an verschiedenen Orten lag, sein uneigennütziges Betr

[1]) Bericht des Hauptmanns von Gleen, bei v. d. Decken I, 336. –
155. 159. — [3]) Das. S. 291 Note 2.

den $\frac{7}{17}$. August 1625 fühlte sich der König von Dänemark von Krankheit so weit hergestellt, daß er den Befehl wieder übernahm. [...]ehen von dem Falle blieben jedoch in seinem Geiste zurück. Es [...]eute, welche glaubten, daß er nie mehr recht zu Troste gekommen [...] Auffallend war sein Zaudern, seine Unentschlossenheit in Fällen, [...]sches Handeln noth that. Zu Ende des Jahres hatte [1]) er ein [...]ches Gesicht, das er dem Himmel zuschrieb, und das seinen bereits [...]nden Muth wieder auffrischte: Christus erschien ihm, sonst nackt, [...]it einem Purpurmantel angethan, die Dornenkrone auf dem Haupte, [...]ebrochenes Rohr in der Hand, mit kläglicher Geberde den König [...]nend. Christian IV. hielt diesen Traum für ein Zeichen, daß er [...]userwählte Streiter des Heilandes der Welt sey. Mitte August [...] er sein durch Seuchen gelichtetes Heer wieder aus den Can[...] [...]ngen im Gebiete von Verden, besetzte am $\frac{2}{4}$. August Hoya und [...]e sich der Stadt Nienburg, welche Tilly noch immer belagerte. Ein [...]nutheter Angriff, den die dänische Reiterei am $\frac{1}{1}\frac{5}{5}$. September auf [...]ligistische Volk machte, nöthigte Tilly die Belagerung am $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$. Sept. [...]eben. Er zog sich mit einem Verluste von 2000 Mann nach [...]n und von da nach Oldendorf zurück.

[...]o standen die Sachen, als Wallenstein in Niedersachsen erschien. [...]nderbare Vorhut verkündigte die Annäherung des kaiserlichen [...]auptmanns: Zigeunerbanden, 15 — 20 Mann stark, bis an die [...] bewaffnet, Weiber auf Pferden mit sich führend, deren jedes [...]istolen am Sattel hängen hatte, ließen sich in mehreren Gegenden [...]ortrab des Wallensteinischen Heeres blicken. Auf ungebahnten [...] zogen sie einher, legten sich in Gebüsche und Wälder, kundschaf[...] [...]lles aus, plünderten, wo sie keinen Widerstand fanden. Diese [...]ifer zeugten von der bunten Zusammensetzung des Heeres, das [...] folgte. Zwei amtliche Berichte, der eine an den Herzog von [...]rg-Celle [2]), der andere an den von Wolfenbüttel gerichtet [3]), [...]len über die damalige Stärke der Wallensteinischen Völker. Letzterer [...]er dem Kaiser feindlichen Parthei herrührend) spricht nur von [...] Mann, ersterer schätzt sie auf 30,000. Beide stimmen darin [...], daß der Friedländer wenig Geschütz bei sich führte, daß seine [...]i schlecht beritten und daß auch das Fußvolk nicht zum besten be[...] [...] gewesen sey.

[...]och vor seinem Einmarsche in Niedersachsen hatte Wallenstein [...]ache des Kaisers einen Dienst geleistet, über den wir erst berichten [...]. Oben wurde gesagt, daß einige Tage nach dem Abzuge Tilly's [...]essen der Landgraf Moritz dorthin zurückkehrte. Sogleich begann [...] alten Umtriebe wieder, versammelte im Juli seine Landstände, [...] sie umzustimmen und sogar eine geheime Geldverwilligung zum

---

[1]) B. v. Decken I, S. 172 flg. — [2]) Das. S. 157. — [3]) Das. S. 338 flg.

Behufe eines Bundes mit Dänemark zu erlangen [1]). Mit t
grafen Erlaubniß erschienen dänische Offiziere im Lande, un
stalteten Werbungen [2]). Der Wiener Hof, hievon benachrichtigt,
das neue friedländische Heer, zunächst zu Dämpfung der Hessen
wenden. Demgemäß rückte Wallenstein von Franken, wo wir
ließen, in die Landgrafschaft ein, besetzte die Städtchen Eschwe
zenhausen, Allendorf, schrieb Lieferungen an Getraide aus, ver
aber die Güter des Adels, mit welchem Tilly die oben gemeld
träge eingegangen hatte. Er blieb so lange in Hessen, bis ein
Unterbefehlshaber, Graf Merode, mit 6000 Mann neugeworbener
aus Böhmen herbeikam, den Feldherrn ablöste und das Gesch
nahm, während des Winters Ruhe in Hessen zu erzwingen.
Friedland den Marsch nach Niedersachsen an, brach ins Fü
Göttingen ein, sprengte die wenigen Landwehren und das ritter
Aufgebot, das sich im Namen Friedrich Ulrich's widersetzen w
leichter Mühe auseinander und rückte dann hinunter bis Alefel
Nähe des ligistischen Heers. Bis hieher begleitete ihn ein Ab
des Herzogs von Lüneburg-Celle, der darüber wachen sollte,
Besitzungen seines Herrn nicht verheert würden; denn Wallenst
den Gesinnungen des Herzogs Georg und seiner Brüder un
war schon früher mit dem regierenden Herrn von Celle in Br
getreten, um ihn vollends auf die kaiserliche Seite herüber z
und hatte versprochen, seine Güter möglichst zu schonen. Er h
und gab strengen Befehl, daß in den Orten, welche dem Her
Celle gehörten, nicht geplündert werde, während die Wolfenbü
Besitzungen die ganze Wuth des Kriegs erfahren mußten. D
geachtet wurden etliche cellische Aemter verheert, weil das schlecht
Kriegsvolk nicht gehorchen wollte. Als Wallenstein davon Na
hielt, ließ er in Anwesenheit des cellischen Abgesandten 15 beim
ergriffene Soldaten aufknüpfen und den Bauern einen Theil des
Viehs zurückgeben [4]).

Die norddeutschen Fürsten, welche mit Christian IV. im Bund
erwarteten nichts Anderes, als daß Wallenstein mit Tilly, d
nahe war, sich vollends vereinigen und die Dänen gemeinscha
greifen werde. Allein unvermuthet zog er Anfangs Oktober vo
gegen Osten, und warf sich ins Bisthum Halberstadt. Gute
bestimmten den kaiserlichen Feldherrn, so zu handeln. Wege
mangels herrschte Unzufriedenheit in seinem Heere, die zahlrei
testanten, welche unter dem Herzoge dienten, fiengen an religiös
zu fühlen und sprachen davon, zum Könige von Dänemark übe
wenn man sie nicht bezahle [5]). Unter diesen Umständen durfte

---

[1]) Rommel a. a. O. III, 604. — [2]) Das. S. 604. — [3]) Das. S.
[4]) Bericht des Lüneburgischen Statthalters Marquard von Hodenberg bei
I, 157 flg. — [5]) Das. S. 156 und 338 flg.

n den Dänen nicht allzu nahe rücken, er mußte erst sein Volk be-
digen und an seine Person gewöhnen; das Bindemittel sollten die
n Stifte Halberstadt, Hildesheim und Magdeburg seyn, die er in
nächsten Monaten auszubeuten beabsichtigte. Im Laufe des Win-
hatte er sein Hauptquartier theils in Halberstadt, theils in Aschers-
n. Immerhin lagerten beide Heere, das ligistische und das kaiser-
, einander nahe genug, um sich im nöthigen Falle schnell zu unterstützen.
Während Wallenstein dem Heere der Liga zu Hülfe zog, erhielt
der König von Dänemark eine Verstärkung, die ihm schwerlich er-
t war. Die von Tilly in Hessen getroffenen Maßregeln hatten
schläge Mannsfeld's und des Halberstädter's vereitelt. Tilly ent-
überdieß, als er Hörter eingenommen, eine Abtheilung seines
unter dem Grafen Anholt nach dem Unterrhein, um die beiden
rer zu beobachten, und bei Gelegenheit zu schlagen [1]). Hiedurch
ihre Stellung unhaltbar. Zuerst brach der Halberstädter auf,
em langen und gefährlichen Marsche stieß er Ende September
burg zu dem Könige von Dänemark. Seine Schaaren waren
theils durch Krankheiten theils durch Ausreißen so herabgeschmol-
ß er kaum noch 1000 Reiter mit sich brachte. Er machte sofort
lfenbüttel'schen neue Rüstungen, bot das Landvolk auf, und ließ,
an hinreichender Bewaffnung fehlte, eine große Anzahl Keulen
en, die vornen mit Eisen beschlagen waren [2]).
en Monat nach dem Prinzen verließ auch Mannsfeld seine Stel-
m Rhein, er führte die Reiterei über Osnabrück nach Bremen.
Fußvolk zog durch Ostfriesland nach Emden, wo es eingeschifft und
lls nach Bremen befördert ward. Beide verlangten, im nächsten
ge unabhängig von einander wirken zu dürfen [3]). Man ersieht
s, wie wenig sie sich vertrugen.
Tilly schloß den im Ganzen thatenlosen Feldzug des Jahrs 1625
inem glücklichen Unternehmen. Nach dem Rückmarsche von Nien-
hatte er sein Heer zwischen der Weser und Leine in Cantonirun-
vertheilt: in Hameln befand sich das Hauptquartier, seine äußersten
osten reichten östlich bis Hannover, welche Stadt in gleichem Ver-
isse zu Braunschweig-Wolfenbüttel stand, wie Hameln, und gestützt
ihre Freiheiten, weder kaiserliches noch dänisches Volk aufnahm.
belagerte seit Mitte Oktober das Schloß Calenberg. Nicht weit
ihm lag Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg mit seinem Reiter-
ent in dem Dorfe Seelze. Täglich kam es zu kleinen Gefechten
en den Altenburg'schen Reitern und den ligistischen Vorposten. Der
og Friedrich hoffte die feindliche Reiterei aufheben zu können, wenn
n den nächststehenden dänischen Truppen unterstützt würde, und lud
alb den General Obentraut zu einem gemeinschaftlichen Angriff in

[1]) v. d. Decken I, S. 142. — [2]) Das. S. 158. — [3]) Ebendas.

der Frühe des $\frac{25. Okt.}{4. Nov.}$ ein, was dieser auch zusagte. Alle A
gen waren getroffen. Allein am $\frac{24. Okt.}{3. Nov.}$ Mittags ergab sich
worauf Tilly, der von dem Anschlag des Feindes Kunde beko
mit drei Reiter-Regimentern aus dem Lager bei Pattensen au
die Heerstraße vermeidend, den Posten zuzog, gegen welche d
Herzogs von Altenburg gerichtet war. Ohne von den Dä
zu werden, erreichte er seine Leute in der Nacht des 24. O
legte sich in einen Hinterhalt. Der Altenburger hatte in
ganzen Tag mit dem Feinde geplänkelt, um ihn sicher zu m
kehrte am Abend des 24. nach Seelze zurück, entschlossen, i
des folgenden Tages, wenn erst Obentraut herbeigekommen
die Ligisten zu vernichten. Am andern Morgen traf Obentra
Abtheilung Reiterei ein, und fand den Herzog bereits im G
lange wartete Tilly in seinem Hinterhalte, jetzt brach er herv
die Dänen auf der Seite und im Rücken an. Sie wurden
Verluste von 500 Todten aus dem Dorfe Seelze hinausgewor
dänische Anführer fanden den Tod. Der schwer verwundete
Altenburg wollte sich, von einem Stallmeister zu Fuße bel
die Leinebrücke bei Seelze flüchten, ein bairischer Offizier, t
holte und erkannte, schoß den Unglücklichen unter höhnischem
einen Schelm, der sein Ehrenwort gebrochen, durch den Kopf.
fiel tödtlich verwundet in die Hände der Ligisten, die ihn nach
Tilly's brachten, wo er starb [1]).

Nach diesem glücklichen Gefechte gegen die Dänen forde
Stadt Hannover auf, sich zu ergeben [2]). Der Magistrat, n
fahr für die städtische Freiheit vom Kaiser, als von dem W
Herzoge befürchtend, schien geneigt, das Ansinnen des ligistische
zu erfüllen, als Johann Ernst von Weimar, der die zunä
dänische Heeresabtheilung befehligte, in die Stadt eilte un
bestürmte, der protestantischen Sache treu zu bleiben. Vo
gistrate abgewiesen, wiegelte der Herzog die Menge auf.
sächsische Volkshaß gegen die Ligisten wirkte auch dießmal, l
schaft lief vor dem Rathhause zusammen und drohte, Gewalt
Hiedurch eingeschüchtert, gab der Rath nach, und nahm ei
schwache, dänische Besatzung auf.

Die Waffen ruhten für den Rest des Jahres, dagegen
sich beide Partheien während der letzten Monate des Jahres
in den ersten des folgenden mit Friedensunterhandlungen. E
gesetzt durch die Macht, welche der Kaiser zu entwickeln b
der Kurfürst von Sachsen seine Vermittlung zu Wiederher
Friedens angeboten. Man wollte ihn kaiserlicher Seits nic
abschlägige Antwort reizen. So kam im November 1625 ı

1) V. d. Decken I, S. 161 flg. — 2) Das. S. 163.

unschweig zu Stande, den außer Wallenstein auch Tilly beschickte.
bei den ersten Verhandlungen zeigte es sich, daß es beiden Par-
nicht Ernst war. Der König von Dänemark und seine Verbün-
gebärdeten sich wie Sieger: „der Kaiser solle das Wallenstein'sche
s Tilly'sche Heer aus Niedersachsen zurückziehen, Ersatz für den
n leisten, den die kaiserlichen Soldaten verursacht, und den Stän-
s Kreises freie Ausübung ihrer geistlichen und weltlichen Rechte
zen." Ihrer Seits behandelten Wallenstein und Tilly die Gegen-
wie Rebellen: „nicht den Ständen, sondern dem Kaiser komme
Gesetze vorzuschreiben. Augenblicklich sollten die Stände ihre
n abdanken. Der König von Dänemark müsse seine Völker aus
eiche entfernen, Graf Mannsfeld den deutschen Boden verlassen.
der König von Dänemark noch die Stände des niedersächsischen
dürfen je wieder ohne Einwilligung des Kaisers Truppen an-
. Außerdem habe der niedersächsische Kreis dem Kaiser die Kriegs-
zu ersetzen, dem Herzoge von Lüneburg-Celle nicht nur alle von
eissoldaten besetzten Orte sogleich wieder einzuräumen, sondern
n Schaden zu vergüten, welchen er oder seine Unterthanen wäh-
s Kriegs erlitten. Sobald von dem Kreise und dem dänischen
Christian hinreichende Bürgschaft für Erfüllung dieser Forderung
sey, würden die kaiserlichen Völker Niedersachsen verlassen [1])."
ebruar löste sich der Friedenscongreß auf, nachdem von beiden
heftige Schmähschriften wider einander geschleudert worden waren.
er Herzog von Celle hatte selbst von beiden katholischen Feldherren
t, daß seiner auf die bezeichnete Weise in den Unterhandlungen
werde, er wollte dadurch den Uebertritt seines Bruders Georg
ln. Wirklich ging derselbe unmittelbar nach Aufhebung des
chweiger Congresses in kaiserlichen Dienst. Schon leit längerer
webten, wie wir wissen, wegen dieses Schrittes Verhandlungen,
im Dezember 1625 zu Ende gediehen [2]). Den Ausschlag gab dabei
Schwiegervater, der Darmstädter Landgraf, indem er dem Lüne-
die wichtige Nachricht mittheilte [3]), Ferdinand II. sey entschlossen,
erzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel die Reichsacht zu ver-
, und den Rath beifügte, Georg möge durch schnellen Anschluß
Kaiser seinem Hause die Nachfolge in dem Fürstenthum der ver-
Seitenlinie sichern. Der Abfall des Lüneburgers, obgleich längst
gesehen, erregte große Erbitterung unter der lutherisch-dänischen
. In einem Schreiben [4]), das König Christian IV. unter dem
irz 1626, auf die Nachricht von Georg's Eintritt in kaiserliche
an denselben erließ, behandelte er ihn wie einen Judas Ischarioth
h schlimmer. „Ich will Alles dem Allmächtigen befehlen," schrieb

[1]) on v. Decken I, S. 186 flg. Ausführlicher gibt die Braunschweig'schen Ver-
n Khevenhiller X, 833 flg. und Londorp acta publica III, 835 flg. —
. Decken I, S. 175. — [3]) Das. S. 169. — [4]) Das. S. 189.

er, „der uns Beide kennt, und unsere Gesinnung weiß, auch Alles
Besten hinausführen wird und kann. Der Teufel durfte unserem
löser und Seligmacher die ganze Welt versprechen, wenn Er ihn an
wollte, warum sollte er Dasselbe nicht noch jetzt einem bloßen Mensche
bieten dürfen? Ich befehle dich hiemit dem rechten Richter über uns A

Im Uebrigen brachte Georg nur seine eigene Person dem K
zu; der regierende Herr von Lüneburg-Celle, Christian der Ae
Herzog Georg's Bruder, trat nicht zugleich mit diesem über, so
blieb, wie bisher, neutral [1]). Denn hätte auch er sich für den K
erklärt, so mußte er fürchten, daß der König von Dänemark, der
großen Theil der Lüneburg'schen Lande besetzt hielt, Rache nehmen w
Ohnedieß schien durch Georg's That für beide Fälle gesorgt. S
der Kaiser, so empfahl Georg's Verdienst das Lüneburger Haus.
wann aber der Däne die Oberhand, so konnte Christian der Aelter
tend machen, daß er, obgleich von seinem Bruder Georg aufge
dem Kaiser keinen Vorschub gethan habe. Die Vortheile, we
Uebertritt des Welfen der kaiserlichen Sache zuwandte, wurden
Maßen durch die Mißhelligkeiten aufgewogen, welche zwischen den
katholischen Feldherren ausbrachen. So verschieden waren Wall
und Tilly nach Charakter und Lebensplan, daß Streitigkeiten ka
mieden werden mochten. Pochend auf sein Amt, als des Kaisers
Feldhauptmann, verlangte Friedland gegenüber dem greisen Tilly,
ohne Frage dem glorreichsten Heerführer in Europa, überall den Vo
Tilly, obgleich sehr eifersüchtig im Ehrenpunkte, gab aus Rück
das allgemeine Beste nach. Unter dem $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. Dezember 1625 sc
der Kurfürst von Baiern an den Feldherrn der Liga: „weil dem
nen Wesen viel daran gelegen, daß die Hitze der Gemüther ni
mehr verbittert, sondern gute Vertraulichkeit gepflanzt werde, als
wir Euren Vorschlag nicht unrathsam, gegen den Herzog von Fri
der auf den Vorrang nicht verzichten will, keine weitere Schwieri
machen." Auch an Wallenstein erließ der Kurfürst, um die Ei
unter den beiden Feldherren herzustellen, ein höfliches Schreiben [3])
dem 6. Januar 1626 (n. St.). Andererseits ermahnte [4]) der
seinen Feldhauptmann zur Verträglichkeit. Wirklich wurde durch
Mäßigung ein leidliches Verhältniß eingeleitet. Seine Abneigung
den Friedländer bezwingend, unterhielt der ligistische Feldherr fle
Briefwechsel [5]) mit dem kaiserlichen, und theilte ihm nöthige Nach
mit. Dafür lieh Wallenstein an Tilly, wie unten gezeigt werden
im Sommer 1626 eine Abtheilung von 7000 Mann, welche vie
Siege bei Lutter beitrug.

Der Frühling 1626 nahte heran, und mit ihm die Zeit der Wa
Künstlich und ausgedehnt war der Plan des Dänenkönigs für den

[1]) V. d. Decken I, S. 164 flg. 170. — [2]) Westenrieder's Beiträge VIII, 16
[3]) Förster „Wallenstein" S. 419 fl. — [4]) Das. S. 420. — [5]) Das. S. 421 fl.

dzug. Während Christian IV. sich selbst den Kampf gegen Tilly vor-
ielt, sollte der Halberstädter auf der rechten Flanke von Westphalen
s gegen Hessen, die Pfalz und das südliche Deutschland vordringen;
f der linken Flanke erhielten Mannsfeld und der Herzog Johann Ernst
r Rolle. Beide waren angewiesen, Wallenstein nach Sachsen zurück-
werfen, und sich einen Weg nach Böhmen oder Schlesien zu bahnen,
i von dort aus dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen die
nd zu reichen, der einen Einfall in die Erblande des Kaisers machen
lte. Um die Verbindung zwischen Mannsfeld und dem dänischen
uptheere herzustellen, setzte sich der General Fuchs in Tangermünde
der Elbe fest [1]). Dieser dänische Plan litt an dem großen Nachtheile,
die nicht übermäßig zahlreichen Streitkräfte des Königs und seiner
bündeten über eine Strecke von 200 Stunden Länge zersplittert wur-
was dem Feinde leicht Gelegenheit verschaffen mochte, die Gegner
zelt zu schlagen. Während des Winters hatte Tilly, wie gesagt,
Hauptquartier bald in Hameln, bald in Bockenem oder zu Claus-
), Wallenstein zuerst in Halberstadt, dann in Aschersleben, König
ian IV. in Rothenburg an der Wümme [3]). Mannsfeld, der wäh-
des Winters seine Schaaren bedeutend verstärkt hatte, lag an der
Elbe, der Halberstädter im Wolfenbüttel'schen. Herzog Georg, jetzt
her General, warb in seines Bruders Landen und in der Wetterau.
ir beginnen unsern Bericht mit den Bewegungen auf der östli-
Flanke. Um einen sichern Uebergang über die Elbe zu besitzen,
Wallenstein unweit Deßau einen Brückenkopf auf dem rechten Ufer
Stromes angelegt, und den Befehl über die Schanze dem Oberst
ingen anvertraut. Diesem Werke galt die erste Waffenthat des
res 1626. Nachdem Mannsfeld's Heer durch 3000 neugeworbene
tten und etliche in Holland errichtete Reiterfahnen bis auf 12,000
n gebracht [4]) worden war, brach er im Februar 1626 aus seinen
terquartieren bei Lübek auf, zog durch das Mecklenburg'sche nach der
rk Brandenburg, rückte von da ins Fürstenthum Anhalt ein, besetzte
st, und fiel den $\frac{22.\ \text{März}}{1.\ \text{April}}$ die Deßauer Schanze an, ward aber zurück-
ieben. Bald darauf stieß der lutherische Inhaber des Magdeburger
tifts, Christian Wilhelm, mit seiner Heeresabtheilung zu ihm, worauf
nsfeld, nun an der Spitze einer Macht von 16—18,000 Mann,
n Versuch auf die Schanze erneuerte. Den $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. April schlug er ein
er in der Nähe auf, und gedachte den $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$. einen Hauptsturm zu wa-
. Aber indeß hatte Wallenstein, ohne daß es Mannsfeld merkte, eine
stärkung unter dem Feldzeugmeister Grafen Schlick in die Schanze
worfen; in der Nacht des 24. ging er selbst mit der Reiterei über

---

[1]) Von der Decken I, 197 unten flg. — [2]) Aus letzten beiden Orten schrieb er
Wallenstein. Förster a. a. O. 420 flg. — [3]) Von der Decken I, 172. — [4]) Das.
, vergl. mit Förster Wallenstein S. 422 unten flg.

die Brücke, und legte sich in einem Walde in Hinterhalt. Manns dem diese Bewegungen verborgen blieben, griff wirklich den 1/5. A mit seinem ganzen Heere den Brückenkopf an, ward aber von Schlick Aldringen so kräftig empfangen, daß er den Rückzug antreten mußte. brach Wallenstein mit seinen Reitern in die Flanke der Mannsfelder und auch Graf Schlick rückte aus den Schanzen hervor. Der Fe von Beiden in die Mitte genommen, erlitt eine völlige Niederlage: 5 bis 6000 Mann bedeckten das Schlachtfeld, 2000 wurden gefangen, den Trümmern seines Volks flüchtete Mannsfeld nach der Mark Br denburg [1]). Wallenstein verfolgte seinen Sieg nicht weiter, sondern hielt nach wie vor sein Hauptquartier in Aschersleben, wo er bis A gang Juli weilte. Zu dieser beim ersten Anschein schwer begreifli Unthätigkeit bestimmten ihn triftige Gründe.

Einmal mußte er gewisse Umtriebe nicht nur in Thüringen, s auch im sächsischen Kurstaate überwachen. Herzog Wilhelm von W der seit seiner oben [2]) erzählten Entlassung aus kaiserlicher Gefan in die Heimath zurückgekehrt war, hatte heimlich die Lauenburge sammlung (Mai 1625), darauf, nachdem der Krieg schon begonne dänische Lager besucht, und im Winter dem Könige Christian IV. Versprechen gegeben [3]), zum Schwerte zu greifen. Während Ma gegen die Deßauer Schanze losbrach, wurden in Thüringen Be tungen gemacht, um diese Zusagen zu erfüllen: lebhafte Unterhan fanden mit den thüringischen Ständen, mit den Herzogen von E und Coburg statt. Der Plan war, 25,000 Mann zu Fuß un verhältnißmäßige Anzahl Reiter aufzubringen, welche man je na ständen entweder dem Mannsfelder, oder dem Könige von Dä wenn letzterer, seinem Plane gemäß, nach Thüringen vordrang, zu wollte. Diese Anschläge, an sich schon gefährlich, wurden es no durch kursächsischen Rückhalt. Sonst hatte Kurfürst Johann Geor kriegerischen Gelüsten seiner ernestinischen Stammesvettern offen u geheim entgegen gearbeitet; jetzt wehte ein anderer Wind. Johann billigte ausdrücklich die Verabredungen und that ihnen Vorschub [4]). durch andere Beweise legte er sein Mißtrauen gegen den Kaiser a Tag. Unter dem 5/15. Januar 1626 erließ Johann Georg z. B. an lenstein ein gereiztes Schreiben [5]), in welchem er den Feldhauptman forderte, augenblicklich das Deßauer Land zu räumen und sich be zu rechtfertigen, daß er es gewagt habe, ohne Erlaubniß des Kurf Kreisobersten den obersächsischen Kreis zu betreten. Man sieht daher der Friedländer nicht ohne gute Ursache bis in den Juli seine lung bei Halberstadt behauptete, von wo aus er zugleich Kursachsen Thüringen im Zaume zu halten vermochte.

---

[1]) Theatrum Europ. I, 922 flg. Khevenhiller X, 1235 flg. und der eigene richt Wallenstein's bei Förster a. a. O. S. 423. — [2]) S. 381. — [3]) Röse „ hard" I, 120 flg. — [4]) Das. S. 120. — [5]) Förster „Wallenstein" S. 418.

Wallenstein blieb noch aus einem andern Grunde. Nur durch seine wesenheit in dortigem Lande sicherte er gewisse Bewegungen, welche lly, wie unten gezeigt werden soll, in Hessen ausführte. Wäre Walstein — was der Feind wünschte — hinter Mannsfeld her nach Branburg oder Schlesien abgezogen, so würde der König von Dänemark lly's hessische Arbeiten gestört, vielleicht das Heer der Liga geschlagen ben. Der Herzog von Friedland spricht sich über diese Verhältnisse einem Berichte [1]) an den Kaiser vom $\frac{26.\text{ Mai}}{5\text{ Juni}}$ 1626 aus. „Sollte ich," t er, „dem Mannsfeld nachziehen, so würde dadurch der Kriegsschau alsbald in Euerer Majestät Erblande verlegt, dieweil der Graf Tilly mächtigen Feinden hierorts nicht wiederstehen könnte, da ihrer Viele, ld ich aufbräche, auf ihn losstürzen würden."

Die Muße benützend, welche ihm Wallenstein auf solche Weise te, sammelte Mannsfeld, so gut es ging, seine bei Deßau zersprengLeute, später stieß, auf Befehl des Dänenkönigs, Herzog Johann von Weimar mit 5000 Mann zu ihm [2]). So geschah es, daß nde Juni wieder einen Heerhaufen von etwa 8000 Mann unter Befehle hatte. Nun brachen er und der Weimarer über Frankan der Oder in Schlesien ein, und drangen von da weiter nach n vor, um dem Siebenbürger Fürsten die Hand zu reichen, den t ins Auge fassen müssen. Gleich nach seiner Vermählung mit ina von Brandenburg hatte sich Bethlen Gabor zum Einfall in iserliche Hälfte von Ungarn gerüstet, wohin ihn eine starke Parthei borener Protestanten rief. Auch die Türken wurden in den Bund gen. Durch den englischen Botschafter in Constantinopel, Thomas Roe, stützt, wußte Bethlen bei der hohen Pforte auszuwirken, daß der lich gesinnte, von den Oesterreichern bestochene Pascha Sophi Mohamvon Ofen abgesetzt, und an seiner Stelle der kriegslustige Bosnier fa Pascha in jenes Vassalik geschickt, und den Befehlen des Siebener Fürsten untergeordnet wurde [3]). Mitte September rückte dann hlen mit einem großen Heere von Christen und Türken nach der er Gespannschaft [3]), und schickte zugleich einen seiner Generale mit er Reiterei voran, um den Weimarer und Mannsfeld, die eben bei unka auf der mährischen Südgränze angekommen waren, nach Ungarn überzugeleiten.

Indeß hatte Wallenstein, auf die Nachricht vom Abzuge der beiden teurer aus der Mark Brandenburg, denselben den Obersten Pechn mit einigen tausend Mann nachgesandt [4]), um sie wo möglich aufulten, was aber Ersterem nicht gelang. Zuletzt mußte der kaiserliche hauptmann, gedrängt durch Hülferufe Ferdinand's II., der seine

---

[1]) Abgedruckt bei Förster a. a. O. S. 429. — [2]) Theatrum Europ. I, 929. — [3]) Feßler Geschichte der Ungarn VIII, 589 flg. — [4]) Theatrum Europ. I, 929 b, und der Brief Wallenstein's bei Förster S. 54 Note.

Hauptstadt von Bethlen bedroht glaubte, sich selbst zu einem Zuge geg
den Siebenbürger und seine beiden deutschen Bundesgenossen entschließ
Er that es, aber erst nachdem in Folge seiner drohenden Haltung
Halberstadt die Maaßregeln, welche Tilly in Hessen und auf der lin
Flanke der großen katholischen Streitmacht auszuführen übernommen ha
ins Werk gesetzt waren. Ende Juli beorderte er 7000 Mann un
dem Obersten Dufour zu dem Heere Tilly's, der voraussichtlich in
nächsten Zeit gegen den Dänenkönig sich schlagen mußte, und br
dann mit allem seinem übrigem Volke, 30,000 Mann stark, in Eilm
schen durch die Lausitz, Schlesien und Mähren nach Ungarn auf. Ge
Ausgang September bezog er bei Freistädtel an der Waag ein befestig
Lager, wo der in Ungarn kommandirende General des Kaisers, Nik
Esterhazy, mit 20,000 Ungarn und der Ban von Croatien Georg Zr
mit seinen Croaten zu ihm stieß [1]). So schnell auch Friedland hera
gelang es ihm doch nicht, weder den Uebergang Mannsfeld's un
Herzogs von Weimar über die Waag, noch ihre Vereinigung mit B
zu verhindern [2]). Nachdem so einer der Hauptzwecke seines Unterne
verfehlt war, drang Wallenstein den 27. September, das Gep
Neuhäusel zurücklassend, nach Bars am Granflusse vor, und stand
noch vier Meilen von Bethlen's Lager entfernt. Dieser, einen A
erwartend, fertigte dem Pascha von Ofen, welcher das Schloß N
belagerte, den Befehl zu, herbeizueilen. Schon oft hätten des K
Feldherren die Erfahrung gemacht, daß Bethlen nie in die Länge
gegen Oesterreich führe, und namentlich im Augenblicke der Entsche
zum Frieden geneigt sey. Auch diesmal wollte man, ehe es zum Sc
kam, Unterhandlungen versuchen. Niklas Esterhazy schickte einen
Freunde, Johann Kery, an Bethlen Gabor, um ihm Frieden anzub
derselbe ward jedoch mit dem Bescheide abgewiesen, der Siebenb
Fürst sey gewöhnt, den Frieden mit dem Schwerte zu erfechten.
jedoch bereute Bethlen Gabor seine Weigerung. Als er dem F
entgegen, am 30. September, nach Palank vorrückte, überschaute er
Gipfel eines Berges das Lager des Friedländers, und überzeugte
von der Ueberlegenheit der Kaiserlichen durch Zahl und Ste
Schlagen wollte er unter diesen Umständen nicht, den Rückzug im
gesicht eines überlegenen Feindes antreten durfte er nicht. List f
helfen, er schickte einen Unterhändler in das Wallenstein'sche Lager,
für einige Tage Waffenruhe auszuwirken und die Feldherren zu
Unterredung einzuladen, welche, wie er versicherte, zu einem dauerh
Frieden führen werde. Esterhazy, der sich für Bethlen's Ueber

---

[1]) Feßler a. a. O. S. 591 flg. — [2]) Ich folge hier Feßler, der sich auf eigen
dige Briefe Bethlen's beruft, weiß aber recht gut, daß nach dem Theatr. Euro
S. 930 und 945 b. flg. der Herzog von Weimar länger in Schlesien geblieben
soll. Ueberhaupt ist der ungarische Feldzug des Jahres 1626 aus Mangel an Qu
quellen noch sehr dunkel.

hen wollte, widersprach dem Antrage, warnte vor des Siebenbürgers
list und verlangte, daß man die schöne Gelegenheit zu einem ge-
sen Siege rasch benütze. Seine Gründe waren jedoch für Wallen-
in eben so viele Aufforderungen, anderer Meinung zu seyn. Unfähig,
en Gleichgestellten neben sich zu dulden, wollte er dem stolzen Ungar
ch den Sinn fahren, und stimmte für Annahme des Gesuchs von
hlen. Als Esterhazy immer heftiger widersprach, soll [1]) der Fried-
er geantwortet haben: „wenn ich gewiß wäre, über die Leichen der
lagenen Feinde heute noch in Constantinopel einzurücken und auf
Kuppeln der Sophienkirche den kaiserlichen Adler aufzupflanzen,
e ich dennoch nicht schlagen.“ Esterhazy mußte schweigen, der ge-
chte Stillstand ward dem Siebenbürger bewilligt. Allein in der
t des 1. Oktobers ließ Bethlen Gabor mehr Feuer als gewöhnlich
inem Lager anzünden und durch 1200 leichte Reiter unterhalten,
ßt eilte dann unter dem doppelten Schutze der Dunkelheit und des
andes auf und davon. Am andern Morgen war er in Sicherheit.
rückgelassenen Reiter stießen wieder zu ihm.

Wallenstein konnte den Fürsten nicht verfolgen, weil die verheerte
nd keine Lebensmittel mehr bot, sondern mußte sich gleichfalls
ückzuge entschließen. Die Ungarn und Croaten besetzten die Gränz-
mit dem Kern des Heeres bezog Friedland das verschanzte Lager
Freistädter Brücke über die Waag. Weiter hinauf bei Passyen la-
sein Unterfeldherr, Graf Heinrich Schlick. Andere Abtheilungen
n anders wohin vertheilt, denn der Hunger zwang zur Trennung
Truppen. Wegen des lahmen Gangs der kriegerischen Unterneh-
n begannen die Ungarn Mißachtung vor Wallenstein an den Tag
gen, und mit diesen Gefühlen verband sich Haß gegen das fremde,
rische Söldnervolk. Sogar für Geld wurden den Soldaten Lebens-
l versagt; die, welche in den Dörfern sich zerstreuten, um zu rau-
fielen in großer Zahl unter den Händen der Bauern. Mangel,
heit, tägliche Gefechte mit siebenbürgischen Streifpartheien oder
dem Pascha von Erlau rafften fast die Hälfte der Wallenstein'schen
macht hinweg. Friedland empfand täglich mehr, daß für ihn in
n keine Lorbeeren grünen [2]).

Den $\frac{10}{20}$. Oktober 1626 ließ Bethlen dem Kaiser neue Friedens-
chläge machen. Als sich bald darauf das Gerücht verbreitete, daß die
liche Besatzung von Neuhäusel im Anmarsche sey, sandte er dem
garer Herzog, dem Grafen von Mannsfeld und dem Pascha Murtesa
hl, zu ihm zu stoßen. Murtesa und Mannsfeld erschienen, aber
so der Herzog von Weimar, der aus Haß gegen Mannsfeld in
en Quartieren blieb. Obgleich die Besatzung von Neuhäusel sich
ll wieder zurückzog, rückte Bethlen Gabor dennoch Ende Oktober

[1]) Feßler a. a. O. S. 593. — [2]) Ebendas. S. 591.

mit seinen beiden Bundesgenossen längs dem Granflusse gegen B
hinauf, entschlossen dem geschwächten Gegner ein Treffen anzubie
Aber wie Wallenstein früher aus Unverträglichkeit nicht schlug, so h
derten jetzt den Siebenbürger die Elemente und Aufruhr seiner eige
Leute an der Ausführung seines Planes. Frost mit Schneegestöber
ein. Die Ungarn in Bethlen's Heer und die Mannsfelder verlan
mit Ungestüm, daß man sie in die Winterquartiere verlege. Noch wi
tobten die Türken Murtesa's. „St. Demeterstag (mit welchem
Feldienst bei den Osmanen aufzuhören pflegte) ist vorüber," brü
sie, überfielen Murtesa's Zelt und säbelten seine Leibwache nieder;
Pascha selbst entrann ihrer Wuth nur durch schnelle Flucht zu
Siebenbürger Fürsten. Dieser aber eilte an der Spitze seiner S
herbei, ließ die Empörer umzingeln, und verkündigte ihnen, daß in
kunft er bestimmen wolle, wenn St. Demeters-, d. h. Bethlen G
Tag seyn solle. Durch Hinrichtung der strafbarsten Aufwiegler
die Ruhe wieder hergestellt.

Im Lager vor Bars erhielt Bethlen die kaiserliche Antwort a
Friedensanträge. Ferdinand II. erklärte sich bereit, auf die Gr
derselben zu unterhandeln, da Bethlen nichts weiter als die
neuerung der früheren Verträge begehrte. Beide Theile waren n
in wenigen unwesentlichen Punkten auseinander, und baldiger A
ließ sich voraussehen. Bethlen verlegte daher sein Volk in die W
quartiere, für sich selbst und seine Siebenbürger behielt er die
vor, der Herzog von Weimar und dessen Fußvolk wurden na
Martin in der Thurokzer Gespannschaft, seine Reiter in die n
legenen Dörfer gewiesen, die Mannsfelder sollten in dem Gebie
Znio überwintern. Bei Todesstrafe untersagte Bethlen jede Aus
fung, und machte den Herzog und den Grafen persönlich für
letzungen der Mannszucht verantwortlich [1]. Seiner Seits führte
Wallenstein im November die gelichteten Ueberbleibsel seiner Heere
nach Preßburg und der Umgegend in die Winterquartiere. Ärg
über den schlechten Erfolg des Feldzugs, und noch ärgerlicher üb
unverhohlene Schadenfreude der Magyaren, beging Friedland in
burg eine grausame Frevelthat. Georg Zriny, aus dem Stamm
glorreichen Vertheidigers von Scigeth, Ban von Croatien, ein
Mann vorlauter Zunge, und den Werth eines Feldherrn nach dem
des Husaren messend, hatte — so berichtet der croatische Geschicht
Georg Rattkay [2], dem auch geheime Quellen des Münchner A
beistimmen — in einem Gefecht bei Palank einen türkischen Haupt
verfolgt, erreicht, vom Pferde herabgeworfen und ihm den Kopf a
hauen; dann trat er vor den Friedländer, legte ihm den Kopf vor

[1] Die Beweise bei Feßler a. a. O. 597. — [2] Memoria Regum et Ban
Croatiae. Viennae 1632 fol. S. 199.

... mit den Worten: „so müssen des Kaisers Feinde verfolgt wer-
..., so will der Sieg erfochten seyn.“ Verächtlich erwiederte Wallen-
...: „ich habe der abgehauenen Türkenköpfe schon genug gesehen.“
..., gesehen genug,“ versetzte Zriny, „aber noch nicht einen einzigen
... abgehauen.“ Friedland verzieh dem Ungar diesen Schimpf nicht.
...dem ihm mehrere Versuche der Rache mißlungen, lud er während
... Winters Zriny zu Gaste, und setzte ihm als Vorkost eine vergiftete
...igwurzel vor, welche der Ungar gierig genoß. Einige Tage später
... derselbe im 31. Jahre seines Alters.

Nach Weihnachten 1626 wurde zu Preßburg der Friede zwischen
...er Ferdinand und Bethlen Gabor auf Bedingungen geschlossen, welche
...n des Nikolsburger Vertrags vom Jahre 1622 ziemlich gleich lau-
... Herzog Johann Ernst von Weimar erlebte den Abschluß nicht
..., er starb zu St. Martin am $\frac{4}{14}$. Dezember[1]). Schon vorher[2])
... sein alter Kampfgenosse dem Schicksale erlegen. Unzufrieden über
...Unterhandlungen mit Wallenstein, hatte Mannsfeld von Bethlen 1000
...ten geborgt, sein Geschütz an den Pascha von Ofen verkauft und
... auf den Weg gemacht, um in Dalmatien ein Schiff zu besteigen,
... ihn nach Venedig oder England tragen sollte, wo er dem Kaiser
...Fehden zu erwecken gedachte. Ein Haufen siebenbürgischer Reiter,
... Fürst mitgab, geleiteten ihn durch Sirmien und Bosnien, sein
... Volk ließ er zurück, und nahm nur die vertrautesten Offiziere
... Unterwegs in dem bosnischen Dorfe Urakovicz unterlag er 46jährig
... Schwindsucht. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich die
... Rüstung anziehen, und erwartete den Tod stehend, auf zwei seiner
...linge gestützt. Seine und des Weimarers Soldaten liefen ausein-
...er, sie gingen theils nach Schlesien, wo noch mehrere von Johann
... zurückgelassene dänische Garnisonen lagen, theils nahmen sie bei
...len Gabor, einige selbst bei dem Pascha von Ofen, Dienste[3]).

So war der Kaiser von zwei schlimmen Feinden befreit. Einen
...en noch gefährlicheren raffte der Tod drei Jahre später weg. Bethlen
...bor erhob seit dem Preßburger Frieden keine Waffen mehr gegen
...inand II., obgleich er seine Natur nicht so weit bezähmen konnte,
...er nicht stille Ränke fortgesponnen hätte. Besonders geschäftig war
...1627, den Abschluß des 25jährigen Friedens von Szöny zwischen der
... und dem Kaiser zu hintertreiben; auch mit Gustav Adolf, seinem
...ager, stand er fortwährend in geheimer, wider Oesterreich gerich-
...r Verbindung. Zu Anfang des Jahres 1629 hatte er einen Anfall
... Brustbeklemmung, welche in Wassersucht überging, er starb den $\frac{15}{25}$.
...vember 1629, kinderlos. Bethlen, geboren 1580, stammte aus einer

[1]) Feßler a. a. O. S. 399. und Röse „Bernhard“ I, S. 124. — [2]) Mannsfeld's
...ment, das er auf dem Todtenbette machen ließ, ist unter dem $\frac{4}{14}$. November 1626
...stellt. Theatrum Europ. I, 974. — [3]) Feßler a. a. O. S. 599. Senkenberg
... 429 flg.

edlen, aber wenig begüterten siebenbürgischen Familie, er rühmte sich den Zeiten des Glücks, im 30. Lebensjahre noch so arm gewesen seyn, daß ihm ein Kaufmann zu Kaschau nicht einmal hundert Th habe borgen wollen. Bethlen war seiner eigenen Größe Schmid. seltener Schlauheit begabt, die feierlichsten Schwüre, die bündigsten V träge zu brechen bereit, wenn es sein Eigennutz verlangte, angen und einschmeichelnd, wo es zum Ziele führte, wußte er das Schr eben so gut zu führen, als er sich auf die krummen Wege der Po verstand. In 42 Schlachten focht er während seines sturmbewe Lebens, theils als Soldat, theils als Fürst und Feldherr. Für reformirten Glauben, in welchem er geboren war, und auf dessen kenntniß er seine Größe baute, trug er großen Eifer zu Schau. Ni war ihm geläufiger, als ein Gespräch über calvinische Lehrsätze, Herzen aber betrachtete er den Streit der drei christlichen Confessi welcher damals die Welt zerfleischte, als eine Staffel zur Her für kluge Leute. Sobald sein Vortheil ins Spiel kam, galt ihm Meßbuch und Bibel, lutherischer, calvinischer, papistischer und tür Glaube gleich viel. Ein sächsischer Gesandte berichtet[1]) unter dem Oktober 1619 seinem kurfürstlichen Gebieter in Dresden folgenden „der (kurz zuvor zum König von Ungarn erwählte) Bethlen G hat heute vor acht Tagen in der Pfarrkirche zu Preßburg die ka schen Cleriker das Amt lesen lassen, als sie fertig gewesen, wie seinen calvinischen Hofgeistlichen an, auf ungarisch zu predigen, nach dieser sein Geschäft verrichtet, ist ein deutsch-lutherischer Prediger die Kanzel gegangen.“ Seine Jugendjahre brachte Bethlen an Hofe des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bathori zu, der ihn eine lang begünstigte. Als jedoch des leichtsinnigen Bathori Stern sich Untergange neigte, fiel Bethlen von ihm ab, ging nach Constantin und wußte sich bei dem Sultan so einzuschmeicheln, daß er im 1613 an Bathori's Stelle zum Fürsten von Siebenbürgen ern wurde[2]). Denn dieses Land war damals ein Lehen der hohen Pf Mit Hülfe der Türken eroberte er sein neues Fürstenthum. Ba wurde bald darauf, wie man sagt, ohne Bethlen's Zuthun, durch ei Edelleute ermordet. Die siebenbürger Stände bekräftigten hinten durch ihre Wahl die Ernennung des Großherrn.

Seit dieser Zeit erscheint der Winkel Erde, den Bethlen beher durch seine Fähigkeit als einer der Mittelpunkte europäischer Po Alle Mächte, die wider den deutschen Kaiser Böses im Schilde führ Venedig, Frankreich, England, die Niederlande, Schweden, die deuts Reichsfürsten, Dänemark, bewarben sich um seine Gunst, fast von a erhielt er Geld, und alle betrog er der Reihe nach. Mehr als ein

---

[1]) C. A. Müller Forschungen III, 286. — [2]) Den wahren Zusammenhang ... hebung Bethlen's durch die Türken findet man nicht in ungarischen Quellen, ... bei Hammer Geschichte des osmanischen Reichs IV, 464 flg.

ch er auf dem Punkte, das Königreich Ungarn an sich zu reißen,
d der habsburgischen Macht den Todesstoß zu versetzen, dennoch führte
thlen nie den letzten Streich, weil, wie uns scheint, Staatsklugheit
rker auf ihn wirkte, als Habsucht. Als der Fürst eines kleinen Landes,
ischen zwei große Reiche, den Kaiser und den Sultan, eingeklemmt,
lt er es für das Beste, ein Schaukelsystem zu beobachten, sich zwi-
n Türken und Oesterreichern hin und her zu wiegen: der Kaiser sollte
t zu sehr geschwächt werden, damit er ihn im Falle der Noth als
ndesgenossen gegen die Türken gebrauchen könne, aber auch nicht
mächtig, damit er nicht selbst seine Hand nach Siebenbürgen aus-
e. Hätte Bethlen die ungarische Krone, welche ihm die Großen
s Landes 1619 übertrugen, ernstlich zu behaupten gesucht, so durfte
icher seyn, nicht nur die Eifersucht, sondern auch die Macht der
ken sich auf den Hals zu laden, ohne daß er dann in Deutschland
n Rückhalt fand, da mit dem Verluste Ungarns das Haus Habs-
, ohnedies damals von allen Seiten angefallen, vernichtet gewesen
. Bethlen's Absichten stimmten im Grunde besser mit dem kaiser-
n Vortheile überein, als der erste Anschein erwarten läßt. Sein
stand dahin, auf Kosten des Türken die Moldau und Wallachei mit
bürgen zu einem Reiche zu vereinigen, und sich den erblichen Besitz
n zu verschaffen. Diesen Plan aber konnte Bethlen Gabor nur
lfe des Kaisers ausführen. Wir glauben, daß er wider Gewohn-
die wahren Gedanken seines Herzens enthüllte, als er im Jahre
durch seinen Kanzler Kamuthi in Wien folgenden Antrag [1]) ma-
ließ: „der Kaiser möchte Frieden mit den deutschen Protestanten
en, um die Kräfte Spaniens, Deutschlands, Oesterreichs, in Ge-
schaft mit dem Siebenbürger, gegen die Türken zu kehren. Bethlen
den Oberbefehl über das christliche Heer übernehmen und den
r kräftig unterstützen. Beide Theile sollen dabei gut fahren. Fer-
nd II. werde ganz Ungarn (von welchem Lande die Türken damals
als die Hälfte inne hatten) und einen sichern Damm wider den
n bekommen.“ Als Bürgschaft treuen Zusammenhaltens verlangte
wie früher berichtet worden, eine Erzherzogin zur Gemahlin, welcher
e Uebung der katholischen Religion zusicherte, er ließ sogar die
ichkeit eigenen Uebertritts durchblicken. Ja Bethlen ging noch weiter,
der eifrige Calvinist, nahm damals Jesuiten in sein Land auf [2]).
Antrag ward in Wien verworfen, theils weil man dem doppel-
igen Fürsten mißtraute, theils weil alle Gedanken des Kaisers auf
schland gerichtet waren. Noch in seinem letzten Jahre arbeitete
len für seinen Lieblingswunsch in Constantinopel, indem er bei dem
tan durch seinen Gesandten Toldolaghi um Belehnung mit der Mol-

---

[1]) Die Beweise bei Engel Geschichte des ungarischen Reichs IV, 437 unten flg.
vgl. mit Khevenhiller X, 167 flg. 597. — [2]) Das. S. 438.

dau und Wallachei, unter dem Titel eines Königreichs Dacien, wurl
Des Fürsten Tod machte diesem naturgemäßen Gedanken für immer
Ende. Eine Bestimmung in seinem Testamente ist als Ausdruck
Gesinnung des Siebenbürgers merkwürdig: er vermachte nämlich
deutschen Kaiser, den er so oft und so hartnäckig bekämpft, so wie de
Sohne, dem jüngern König von Ungarn, Ferdinand III., je zwei präch
Pferde und 40,000 Dukaten[2]).

Nunmehr muß ich über die Bewegungen berichten, die indeß
der linken oder westlichen Flanke des großen Kriegsschauplatzes vor
gegangen. Noch einmal — aber auch zum letztenmale — war dort H
der Knoten des Kampfes. Nach dem Abzuge Friedland's aus dem
biete von Hessen-Kassel[3]), hatte Landgraf Moritz trotz der Anwese
einer von Merode befehligten Truppenabtheilung die Bewaffnung
Landvolkes begonnen[4]), und durch die verschiedensten Mittel den
der Menge gegen den Kaiser und die katholische Parthei an
Während des Winters gab er seinem geheimen Rath eine neue
indem er dieses Collegium fast ausschließlich mit bürgerlichen
dern besetzte. Der fähigste und keckste unter den Neuernannten,
gang Günther, ein Jurist, entwarf eine Denkschrift[5]), in welcher
zeigen suchte, die Zeit sey gekommen, wo man durch die letzten
verzweifelten Anstrengungen das Vaterland retten müsse. Er schl
Mittel vor: „Aufruf von Freiwilligen, denen die eigenen Söh
Landesfürsten mit gutem Beispiele vorangehen sollten; allgemeine
gabe vom 10ten oder 20ten Theil des Vermögens eines Jeden an
Altar des Vaterlands; neben der hergestellten Landwehr Verdopp
der von den Ständen bereits bewilligten tausend Söldner; das
jeder Leistung an die Feinde, jeder Ausfuhr von Früchten; Einlief
der Vorräthe in die befestigten Orte; völligen Bruch mit den R
die, gleich indianischen Aepfeln, auswendig schön, inwendig todte
bärgen, und so lange sie den kaiserlichen Adler ihrer Schirmbri
der Höhe sähen, nichts von Gleichheit, nichts von vaterländischen
hören wollten; innigste Verbindung des Landgrafen mit den St
welche schon in älteren Zeiten ihre Fürsten gerettet hätten; endlich
Organ solchen Bundes einen dauernden, mit den gehörigen Voll
versehenen ständischen Ausschuß;" Moritz billigte den Plan, ausdr
erklärte er, daß er nächst Gott seine und seines Landes Rettung e
von der Mannhaftigkeit des „dritten Standes" erwarte[6]). Den $\frac{11.}{1.}$
1626 berief der Landgraf sämmtliche Städte zu einem Landtage
Kassel. Sofort wurde ein Ausschuß von acht Mitgliedern gewählt
zur Verschwiegenheit beeidigt. Diese acht hießen alle landgräflichen
schläge zur Vertheidigung des Landes, zur gewaltsamen Unterwerf

[1]) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs V, 95. — [2]) Theatrum Eur
II, 149 a. unten. — [3]) Siehe oben S. 430. — [4]) Rommel neuere Geschichte
Hessen III, 611. — [5]) Das. S. 617. — [6]) Das. S. 618.

...führerischen Ritterschaft, endlich auch zum Anschluß an auswärtige ... gut. Letzteres war die Hauptsache.

Der Landgraf sandte den einen seiner Söhne an den Erbstatthalter ... Niederlande, Friedrich Heinrich von Oranien, Nachfolger seines im ... zuvor gestorbenen Bruders Moritz; den andern schickte er nach ...is mit Briefen für König Ludwig XIII., für Richelieu, für einige ...htige Große. In dem Schreiben [1]) an Ludwig XIII. hieß es: „der ...ig möge das landgräfliche Haus, welches die Ehre habe, zu den ...euesten und ältesten Freunden Frankreichs zu gehören, in der äußersten ... nicht verlassen.“ In dem Briefe [1]) an Richelieu stehen die Worte: ... Vertrauen wende ich mich an Euch, Herr Cardinal, dem Wir alle ... weisen und großmüthigen Maaßregeln verdanken, durch welche ...nkreich seinen Freunden theuer, seinen Feinden furchtbar geworden ...nd durch welche Ihr den verfallenen Ruhm Eurer, die gesunkenen ...ungen unserer Nation wieder gehoben habt.“ Als dritter Gesandter ...Landgrafen ging der hessische Oberst Jakob Hille nach England, ...ort Geld und einen Haufen Söldner zu erbetteln. Alle drei, die ... Prinzen und Hille, machten schlechte Geschäfte, sie wurden mit ... Worten und kahlen Vertröstungen abgespeist [2]). Schon vorher ...er Landgraf Unterhandlungen mit dem dänischen Könige angeknüpft. ... April 1626 legte er dem ständischen Ausschusse die Antwort [3]) ...n's IV. vor. Sie lautete so: „wenn Moritz von Hessenkassel sich ... Rückhalt und unter Mitwirkung seiner Stände entschließe, ein ...aufzustellen, den Dänen mit Rath und That an die Hand zu gehen, ...othfalle denselben seine Festungen zu öffnen, so verpflichte sich Däne- ..., des Landgrafen Person, Land und Leute in Schutz zu nehmen, ...nöthige Geld zur Werbung von 6000 Mann vorzuschießen, diesen ...en zu besolden, auch den Herzog Christian von Halberstadt auf ... nächsten Wege nach Hessen zu senden“. König Christiern versprach ...er, daß er selbst mit der Hauptmacht dem Halberstädter folgen, und ... Landgrafen Alles, was ihm abgenommen worden, wieder verschaffen ...e. Der ständische Ausschuß gab die verlangte Ermächtigung in ...chtigen Ausdrücken, worauf ein landgräflicher Rath in das dänische ...r abgeschickt wurde, um mit dem Könige vollends abzuschließen und ...verheißene Hülfe zu fordern [4]). Der Däne hielt sein Versprechen ...halb: die Summen zur Anwerbung von 6000 Mann blieben aus [5]). ...egen erschien der Halberstädter auf der hessischen Gränze. Wir ...en uns jetzt zu diesem wenden.

Ende Februar zog Christian der Jüngere sein Volk, 6000 Mann ..., bei Wolfenbüttel zusammen. Sein erstes Unternehmen war gegen ... Reichsstadt Goslar gerichtet; in einer Märznacht rückte er, begünstigt

[1]) Rommel III, 621, Note 579. — [2]) Das. S. 622 flg. — [3]) Das. S. 624. — [4]) Das. S. 625. — [5]) Das. S. 626 unten.

durch die Dunkelheit, vor die Stadt, schraubte an einem der T
Petarde an, die ihre Wirkung nicht verfehlte: das Thor ward zers
aber auf den Lärm eilten die Wachen des Magistrats herbei und tr
die Halberstädter fort. Christian mußte abziehen [1]). Aus einem Bri
Tilly's an Wallenstein, so wie aus andern Nachrichten [2]) erhellt,
der Rath von Goslar kaiserlich gesinnt war, während die Bürger
zu dem Halberstädter hinüber neigte. Tilly schreibt unter dem $\frac{2}{1}$.
(nach Abtreibung des Halberstädters) aus Clausthal: „Bürgerm
und Rath der Stadt Goslar haben bereitwillig eine kaiserliche Besa
aufzunehmen angeboten, aber gemeine Bürgerschaft und Zünfte
also widersinnig, aufrührerisch und bedrohlich, daß es nicht auszuspre
und haben sich in ihrem hartnäckigen und bösen Gemüth so wei
tieft, daß sie den Bürgermeister festgenommen, und ihn niederzusch
geschrieen, ja sich darauf hochvermessener Weise verlauten lassen, d
Niemanden andern, als Herzog Christian von Braunschweig den Ei
einzunehmen bereit wären." Ohne Zweifel hatte der Halberstä
dem Anfall mit einem Theil der Bürger Einverständnisse getrof
aber durch die Wachsamkeit des Rathes vereitelt wurden. Ueberall
das Volk für den jungen Welfen, hingerissen durch sein ritterlich
keckes Wesen, so wie durch die Rücksichtslosigkeit, mit der er —
einzige unter allen wider den Kaiser verschworenen Fürsten — die
des Lutherthums verfocht. Im Winter von 1625 auf 1626 bildete si
zahlreiche, aus verzweifelten braunschweig'schen Bauern und Landstr
zusammengesetzte Räuberbande, die in der alten Harzburg, welch
der Geschichte Kaisers Heinrich IV. so berühmt ist, ihr Quartier
schlug, einen Anführer aus ihrer Mitte sammt mehreren Unterbe
habern wählte und vorgab, im Auftrage des Halberstädters zu h
Sie plünderte vorzugsweise die Güter des Herzogs von Celle, u
kam zu häufigen Gefechten zwischen ihr und den lüneburg'schen
reitern [4]). Ich glaube, man muß aus dieser Thatsache, wie au
früher berichteten Anfertigung von Keulen, die er bestellte, den S
ziehen, daß dem Halberstädter etwas, wie allgemeine Volksbewaff
und ein Bauernkrieg vorschwebte: einen Landsturm der ganzen ni
sächsischen Bevölkerung wollte er dem Kaiser und der Liga an
Kopf werfen.

Nachdem ihm der Versuch auf Goslar mißglückt war, rück
Anfangs April in das benachbarte Fürstenthum Grubenhagen ein,
der Lüneburger Georg Werbeplätze aufgeschlagen hatte, ging dann
die Weser und drang nach Paderborn vor, kehrte aber bald wied
die welfischen Lande zurück, und besetzte die seinem Bruder gehö
Städte Münden und Göttingen [5]). Den $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. April stand er bei N

[1]) Theatrum Europ. I, 925. a. v. d. Decken I, 198 unten. — [2]) Förster „W
stein" S. 422. — [3]) V. d. Decken a. a. O. S. 201, Note 1. — [4]) Das. S
unten flg. — [5]) Das. S. 199 oben, 205 Mitte.

von wo aus er Streifparthieen entsandte, um die kleinen Werbe- Herzog Georg's aufzuheben. Der Zweck dieser Hin- und Herzüge der hessischen Gränze war nur nebenbei gegen den Lüneburger ...tet. Christian's Hauptabsicht ging dahin, dem Landgrafen von ...l Gelegenheit zum Anschluß zu geben. Im Laufe des April erlies ...hrere Schreiben [1]) aus Grebenstein, Pleffen, Münden, Göttingen ...en Landgrafen. Der Halberstädter forderte, Moritz solle ihm die ...schaft an der Werra einräumen, seine hessischen Festungen öffnen, ...esammten Judenschaft Befehl geben, daß sie an den Grafen Solms, obersten Werboffizier des Welfen, gegen Schirmbriefe Geld oder ...ehre abliefere, endlich solle er den Herzog Adolf von Holstein, der ...iensten der Liga einige hessische Orte besetzt hielt, aufheben lassen. ...tian der Jüngere kannte seinen Mann: durch letztere Zumuthung ... er, wie mir scheint, dem Landgrafen einen stählernen Schlagbaum ... oder mit andern Worten, jede Aussicht auf Versöhnung mit dem ... abschneiden. Moritz sollte endlich einmal, ohne Möglichkeit der ...r, vorwärts getrieben werden. Allein die Antwort lautete ab...g. Moritz glaubte Alles damit gethan, daß er dem Halberstädter ...s Korn, Hafer, Salz, Pulver bei dessen Annäherung ins Lager ..., und dem Grafen Solms Werbung auf hessischem Boden ge...[2]). Jene Forderungen wies er ohne Ausnahme ab. „Die Be...der Werragegend", schrieb [3]) er zurück, „welche so ausgesogen ... sie keine weitere Einlagerung ertragen könne, habe er bereits ... Landvoigte Heinrich von Stockhausen übertragen. Eine heim... Aufhebung des tollen, durch Jesuiten verführten Holsteiners sey ... dem Völkerrechte gemäß, noch rathsam." Gegen seine Räthe ...[4]) Moritz: „Christian von Halberstadt habe zu wenig Fußvolk, und ... sich daher vor dem Feinde verstecken, überdies sei er mehr auf ...ng der braunschweig'schen als der hessischen Städte bedacht." Man ... es war wieder das alte Lied. Dieser Landgraf forderte von seinen ...ündeten die uneigennützigste, hingebendste Hülfe, wollte aber für die ...insame Sache keinen Finger rühren. Die Andern sollten ihren ... in die Schlinge stecken, er selbst aber gedachte außer dem Feuer ...leiben. In einem Schreiben [4]), das Christian den $\frac{29. \text{ April}}{9. \text{ Mai}}$ 1626 von ...ingen aus an Moritz erließ, warf er dem Landgrafen ungescheut ... niedrige Gesinnung vor, stellte ihm die Vergeltung des allmächtigen ...ters über Lebendige und Todte in Aussicht, und drohte zugleich mit ... Rache des Dänenkönigs.

Ohne irgend ein Versprechen von Seiten des Hessen-Kaßlers be...ß der Halberstädter, noch einen letzten Versuch zu machen, ob er ...elben nicht fortreißen könne. Ende April überschritt er an der Spitze

[1]) Rommel neuere Geschichte von Hessen III, 627, Note 582. — [2]) Das. S. 626. Das. S. 627 Note. — [4]) Ebendas.

von 30 Fähnlein Reiter die Diemel, welche damals die hessische G
bildete, und eilte an Kassel vorbei über die Fulda nach Hersf
dessen Nähe der Graf Merode mit seinem Haufen stand, entschl
denselben anzugreifen. Aber Tilly, zeitig hievon benachrichtigt, fiel
alsbald in die Flanke, ging bei Allendorf und Eschwege über die W
und schob seine Völker bis Rotenburg vor. Um nicht von Niedersa
abgeschnitten zu werden, mußte Christian in größter Schnelle den
zug antreten. Er ritt wieder an Kassel vorbei, zum Zeichen
Verachtung ein Frühstück verschmähend, das ihm der Landgraf auf f
Felde anbot [1]). Schon damals zehrte ein schleichendes Fieber am Le
marke des kriegerischen Jünglings. Nachdem er die Städte Mü
Göttingen und Nordheim mit Schießbedarf versehen und zum
Widerstand ermahnt hatte, ließ er sich nach Wolfenbüttel führen,
er auf das Todtenbette sank.

Christian von Braunschweig, ehemaliger Bischof von Hal
und während der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges der
lichste Feind des Kaisers, starb 27jährig zu Wolfenbüttel den
1626 [2]). Einige Schriftsteller bezeichnen den Bandwurm als das
dem er erlag, bald kam auch das Gerücht von Vergiftung auf [3]).
vermuthen, daß eine und dieselbe Ursache den frühen Tod des
städters wie Mannsfeld's befördert haben mag. Beide fröhnten wil
schlechtslust. Der Siebenbürger Kemery, ein Günstling Bethlen
und selbst zugegen, da Mannsfeld sich im Herbste 1626 mit dem
bürger Fürsten vereinigte, schildert [4]) den damals 46jährigen
als einen häßlichen, zusammengeschrumpften, kleinen, hasensch
Kerl, rühmt aber dagegen die außerordentliche Schönheit der M
schaar, welche Mannsfeld mit sich herumschleppte. Daß Christia
Braunschweig dieselbe Leidenschaft hatte, erhellt aus dem früher
geführten Zuge. Der Halberstädter war ein roher, wilder J
und hat seinem Vaterlande viel Böses zugefügt, dennoch muß m
kennen, daß eine ehrliche, gerade Seele und ein ritterlicher Muth i
wohnte. Sterbend sprach [6]) Christian die Ueberzeugung aus, da
Dänenkönige eine schwere Niederlage bevorstehe: eine Ahnung, w
zwei Monate später erfüllt ward.

Seit Christian's Abzug aus Hessen tritt Tilly in den Vorderg
Außer daß er eine vorgeschobene Abtheilung des dänischen Heeres, w
den $\frac{1}{11}$. März Clausthal besetzte, gegen Ende des Monats zurückt
hatte sich der Oberfeldherr des katholischen Bundes bisher darau
schränkt, die Bewegungen des dänischen Kriegs zu beobachten. I

[1]) Rommel III, S. 628. — [2]) Ueber den Todestag vergleiche man eben
S. 629 Note 586. — [3]) Senkenberg IV, 457. — [4]) Engel Geschichte der l
IV, 450. Die Stelle ist genommen aus Katona XXXI. — [5]) Oben S. 3
[6]) Bericht des Obersten Dufour vom 22. Juli 1626 bei von der Decken I, 3
[7]) Von der Decken I, 199 unten flg. —

ei litt an Futtermangel, mit Schmerzen wartete er auf den frischen
uchs des Frühlings [1]. Jetzt aber rüstete er sich, den Landgrafen
essen so zu züchtigen, als wenn derselbe die Verbindung mit dem
nicht blos versucht, sondern auch ausgeführt hätte. Der erste
galt der Stadt Münden, auf deren Besitz Tilly, weil sie die
beherrschte und eine Brücke besaß, großen Werth legte. Christian
raunschweig hatte 800 Mann unter dem Oberstlieutenant Lawis
eworfen; diese Besatzung fand an dem Muthe der Bürgerschaft
en Rückhalt. Den $\frac{26.\ \text{Mai}}{5.\ \text{Juni}}$ umzingelte Tilly die Stadt, und forderte
Uebergabe auf, welche der Befehlshaber verweigerte. Nach mehr-
Beschießung aus 12 groben Geschützen und zweimal abgeschlagenem
e, erstiegen Tilly's Leute in der Nacht des $\frac{30.\ \text{Mai}}{9\ \text{Juni}}$ — es war der
Dienstag — die Mauern, und mordeten bis zum hellen Morgen,
t durch den rasenden Widerstand, welchen nicht blos die Besatzung
i auch die Bürgerschaft leistete. Von jener blieben alle bis auf
Mann, von den Bürgern wurden über 1000 geschlachtet. Der
shaber, vom Gefechte verschont, suchte freiwilligen Tod, er ließ
n seinem Diener erschießen. Das Auffliegen des Pulverthurms
Aegidienkirche beschloß die schreckliche Scene [2].

en Tag nach der Erstürmung Mündens erließ Tilly an den Land-
von Hessen-Kassel ein drohendes Schreiben [3], worin er unver-
e Aufnahme von 3—4 Fahnen kaiserlicher Völker in die Festung
und Uebergabe einiger andern festen Plätze verlangte. Gesandte
hin und her, wobei die hessischen Bevollmächtigten mehrmals
icken ließen [4], daß sie auf Hülfe aus Dresden hofften, was in
dung mit den oben mitgetheilten Thatsachen helles Licht auf die
ge Stimmung des Kurfürsten von Sachsen wirft. Der Landgraf
den Sturm mit seinen alten wohlfeilen Mitteln, Entschuldigungen,
erungen seiner treugehorsamsten Gesinnung gegen den Kaiser, und
über die Noth seines Landes zu beschwören; gewähren wollte er
Aber nun berief Tilly Prälaten, Ritter und Städte Hessens
a $\frac{7}{17}$. Juni zu einer Versammlung nach Gudensberg, diejenigen
mitglieder, welche nicht erscheinen würden, mit der Strafe von
rräthern an kaiserlicher Majestät bedrohend [5]. Während die
ahl der Städte erst in Kassel anfragte, ob sie kommen dürfen,
ch die Ritterschaft auf die erste Ladung ein, so daß der Landgraf,
ht Alles aus der Hand zu geben, es für das Räthlichste hielt, die
mmlung selbst zu beschicken. Durch seine Stellvertreter, den bairi-
briften Grafen von Gronsfeld und den Generalkommißär Rupp,
Tilly den versammelten Hessen erklären: entweder Krieg und

Brief Tilly's an Wallenstein vom $\frac{1}{1}\frac{8}{8}$. März 1626, bei Förster „Wallenstein"
— [2]) Willigerod Geschichte von Münden S. 251 flg. nach Stadtchroniken.
nel a. a. O. III, 630. — [4]) Das. S. 631 und 632. — [5]) Das. S. 633. —
S. 635.

Gewalt, oder habe der Landgraf vier kaiserliche Fahnen in die
Kassel aufzunehmen, seine übelgesinnten Rathgeber — namentlich
Juristen Günther — zu entfernen, und drittens die Regierung
seinen ältesten Sohn Wilhelm abzutreten; denn es sey erwiesen,
Moritz seine Lehenspflichten gebrochen, die Feinde des Kaisers u
stützt, den Herzog Christian von Braunschweig herbeigerufen und
Anstalten zur Austreibung des kaiserlichen Kriegsvolks getroffen

Die starke Sprache der ligistischen Bevollmächtigten machte auf
hessischen Stände solchen Eindruck, daß sie nach Kassel schrieben[1]:
Landgraf möge sich selbst überwinden um des Vaterlandes willen;
möge die drohende Verheerung des Landes, die Belagerung der H
stadt und ihre unseligen Folgen abwenden; die von Tilly verl
Abtretung des Regiments begehrten sie nicht, wenn der Landgraf
andern Ausweg wüßte, seyen sie von Herzen bereit, Beistand zu l
wo aber nicht, so bleibe ihnen nichts übrig, als anderswo S
suchen." Das heißt, sie drohten in milden Worten mit Abfall,
ihr bisheriger Gebieter nicht alle Forderungen des bairischen Fe
erfülle. In dieser fürchterlichen Klemme hoffte Moritz bessere B
ungen zu erhalten, wenn es ihm gelinge, die weitere Verhandl
seinen Wohnsitz nach Kassel zu ziehen, wo er die städtischen Abgeo
umzustimmen rechnete. Er trug darauf an, daß ein Aussch
Gudensberger nach der Hauptstadt komme. Sein Wunsch wur
füllt, die Versammlung wählte acht Bevollmächtigte der Städte,
so viele der Ritterschaft. Letztere gingen jedoch nur, nachdem
Moritz Sicherheitsbriefe ausgestellt hatte. Tilly legte der Abrei
Ausschusses kein Hinderniß in Weg, wohl aber rückte er, damit da
schäft rascher vorwärts schreite, mit seinem Kriegsvolk vor die h
Hauptstadt, besetzte die Kassel überragenden Höhen von Sanders
und Heiligenrode und schob seine Vorposten bis an die Thore der
stadt[2]). Dagegen ließ der Landgraf die äußersten Festungsgräbe
neuern, Halbmonde errichten, alle Bäume und Hecken der nächsten
gebung niederhauen, und verstärkte die Besatzung so, daß im Durch
vier Mann in jedem Bürgerhause eingelagert waren. Zwischen
hessischen Schanzbauern und den Tilly'schen Vorposten kam es
zu blutigen Raufereien. Während die Dinge draußen eine so dro
Gestalt annahmen, ging die Unterhandlung drinnen ihren traurigen G

Den $\frac{21.\text{ Juni}}{1.\text{ Juli}}$ eröffnete der jüngere Landgraf Wilhelm im N
seines Vaters den Gudensberger Bevollmächtigten auf dem Kaßler R
hause die Gründe, warum Moritz die Regierung nicht abtreten, k
liche Besatzung nicht aufnehmen könne, und forderte sie auf, zu i
Landesfürsten zu halten, den kaiserlichen Feldherrn aber dahin zu
mögen, daß er sich mit andern minder ehrenrührigen und verderbli

[1]) Rommel a. a. O. III, 636. — [2]) Das. S. 640.

Bedingungen begnüge. Er schlug zu diesem Behufe folgende, von Moritz
elbst entworfene Versicherung vor: „daß der Landgraf in kaiserlicher
Majestät und des Reiches Gehorsam verbleiben, die Haupt-Vesten des
ndes in keine fremde Hand geben, den kaiserlichen Heeren Durchzug
t verweigern und Alles thun wolle, was einem frommen Fürsten
d Reichsstande gezieme." Eine solche allgemeine Zusage fanden jedoch
Ausschußmitglieder nicht genügend; ihre Antwort [1]) lautete: „sie
ten zwar ihrem Landesfürsten wegen der Mittel zu Befriedigung
Kaisers nichts vorschreiben, wenn aber diese Handlung sich zer-
üge, sey der Untergang des Landes gewiß. Ehe sie es so weit
men ließen, müßten sie auf ihren früheren Vorbehalt fremden Schutzes
kommen; ohne handgreifliche Bürgschaften werde sich Tilly zu
ts verstehen." So war es auch: den $\frac{26. \text{Juni}}{6. \text{Juli}}$ überreichte der bai-
e Feldherr dem Landgrafen seine Willensmeinung. Er stand von
Abdankung des Landgrafen, so wie von der Forderung, daß kaiser-
s Volk in die Veste Kassel aufgenommen werde, ab, verlangte
en, Moritz solle einen schriftlichen Eid [2]) folgenden Inhalts unter-
en: „bei Verlust aller Lehen, die er vom Kaiser und Reiche trage,
Güter, die er schon besitze oder noch erwerben möge, verpflichte sich
ndgraf von Hessen-Kassel für sich selbst und seine Nachkommen,
in kaiserlicher Majestät und des Reiches unterthänigstem Ge-
beharrlich verbleiben, die Landesfestungen Kassel, Ziegenhain,
fels in keine fremde Gewalt geben, sondern dieselben für sich selbst,
Reich und kaiserliche Majestät wahren, seine starken und unnöthigen
isonen abdanken, des Kaisers Feinden keinerlei Vorschub thun, allen
ärtigen Briefwechsel vermeiden, den kaiserlichen Kriegsvölkern jede
e gewähren und im Nothfalle sein Land öffnen wolle." Außerdem
erte Tilly die Unterzeichnung einer zweiten, besonderen Urkunde des
alts, daß Moritz alle übelgesinnten Rathgeber — namentlich Wolf-
g Günther — entsetzen, die Verwaltung der Gerechtigkeit gehörig
llen, mit der Ritterschaft und den Ständen sich aussöhnen, und für
Beschädigungen, welche den adeligen Gütern zugefügt worden, vollen
atz leisten werde.

Das waren harte Bedingungen! Aber eiserne Noth drängte. Die
Gudensberg zurückgebliebenen Ritter drohten [3]) den Landgrafen ganz
Rache seiner Feinde preis zu geben, wenn er den geheimen Rath
ther nicht augenblicklich entlasse. In Kassel selbst liefen Gerüchte
Anschlägen und Verschwörungen wider des Landgrafen Leben um,
von draußen kamen die schlimmsten Nachrichten. Unter dem $\frac{3}{13}$.
i schrieben [4]) hessische Beamte, welche zu Münden mit Tilly unter-
delten, nach Kassel: „der Tod Christian's von Braunschweig habe

[1]) Rommel a. a. O. III, 639. — [2]) Das. S. 643. — [3]) Das. S. 641. — [4]) Das. S. 642.

den Angelegenheiten des Dänenkönigs einen schweren Stoß gegebe
Friedrich Ulrich, Christian's Bruder, stehe auf dem Punkte, mit sei
Ritterschaft zum Kreuze zu kriechen; die von Tilly bedrohte Stadt G
tingen, ohne Hoffnung des Entsatzes, werde demnächst übergehen, sch
wanken Mecklenburg, Pommern, Bremen; Christian's IV. Kriegsvolk we
immer schwieriger, er selbst, fast täglich betrunken, sehne sich nach Dä
mark zurück." Nach einigen weiteren Bittgesuchen verstand sich Ti
dazu, etliche der beschwerlichsten Punkte der Hauptversicherung wie
Nebenurkunde zu streichen, oder zu mildern. In dieser veränderten F
unterzeichnete Moritz den $\frac{9}{19}$. Juli 1626 beide Schriften [1]. Tilly w
den Landgrafen jetzt, wo der Dänenkönig nahte, nicht aufs Aeußerste
ben, überdieß berechnete er, daß sich das Uebrige nach gewonnenem S
über die Dänen von selbst finden werde: eine Voraussetzung, welche
kommen durch den Erfolg bestätigt ward.

Während die Unterhandlungen mit Hessen-Kassel noch schw
hatte Tilly die Belagerung von Göttingen begonnen. Sie dauert
Wochen, denn die vom Halberstädter Christian hineingelegte Be
wehrte sich mit größter Hartnäckigkeit, obgleich zuletzt Seuchen i
Stadt also wütheten, daß täglich fünfzig bis sechszig Personen star
Tilly ließ 300 Bergknappen aus dem Harze kommen, um durch S
das Wasser aus dem Stadtgraben abzuleiten. Der größte Theil der
verlor über diesem mißlungenen Geschäfte das Leben. Nicht S
und Hammer, sondern das grobe Geschütz brachte die Stadt zum
Den $\frac{30. \text{Juli}}{9. \text{August}}$ war durch die fortgesetzte Beschießung eine Mauerlü
Hauptwalle geöffnet, weit genug, um zum Sturme zu schreiten.
bot Besatzung und Bürgerschaft vertragsmäßige Uebergabe an, w
Tilly bewilligte. Die Bürgerschaft mußte eine Brandschatzung
18,000 Thalern bezahlen, die Besatzung erhielt freien Abzug mit
kriegerischen Ehren. Indessen hatte Herzog Friedrich Ulrich von Br
schweig-Wolfenbüttel, bisher Christian's IV. wichtigster Verbündeter,
Glück der Dänen mißtrauend, und durch die Fortschritte der Kai
chen geschreckt, seinen Stammesvetter, den Lüneburger Christian,
Verwendung wegen eines Vertrags mit Tilly ersucht. Bei einer e
Zusammenkunft mit dem Lüneburg'schen Abgesandten, der diese S
besorgen sollte, den $\frac{1}{1}\frac{4}{}$. Juli, äußerte sich Tilly günstig über Frie
Ulrich [3]. Aber bei einer zweiten, drei Wochen später erfolgten Un
redung fand der Bevollmächtigte die Gesinnung des Feldherrn sehr
ändert, denn Befehle waren indeß aus Wien eingetroffen, dem Wol
büttler nichts zu gewähren [4]. Die Unterhandlung zerschlug sich.

Nach der Einnahme Göttingens rückte Tilly den $\frac{5}{15}$. August
Nordheim, um auch diesen Ort zu erobern. Da kam die Nachricht,

---

[1]) Rommel a. a. O. III, S. 646. — [2]) Von der Decken I, 211. Khevenh
X, 1265 flg. — [3]) Von der Decken I, 210. — [4]) Das. S. 213.

änenkönig mit der Hauptmacht im Anmarsche sey, und nur noch
e Meilen entfernt stehe. Bisher hatte Tilly jeden entscheidenden
zu vermeiden gesucht, jetzt aber war er entschlossen, die Schlacht
hmen, selbst zu erzwingen. Hiemit verhielt es sich so: ich berich-
en [1]), daß der Kurfürst von Baiern bei Ausbruch des dänischen
nicht nur den Kaiser sondern auch die Krone Spanien um schnelle
ützung bat. Wegen spanischer Hülfe wurde in der zweiten Hälfte
ahres 1625 zwischen den Höfen von Madrid, Wien, München hin
r verhandelt [2]), im Mai 1626 aber ein Congreß zu Brüssel er-
auf welchem im Namen der Infantin Statthalterin der Freiherr
chönburg, im Namen des Kaisers der Graf Schwarzenberg, im
des bairischen Kurfürsten der Freiherr von Preysing das Wort
. Bald zeigte es sich, daß der Madrider Hof die eigennützigsten
en zu erreichen suchte. Spanien bot nämlich ein kleines Heer von
Mann zu Fuß, 1000 zu Roß an, aber nur gegen folgende Haupt-
ungen: „es wird eine neue Liga errichtet, (die alte, an deren Spitze
st Max stand, hört folglich auf), sämmtliche Streitkräfte des neuen
s fechten allein in des Kaisers Namen, und empfangen blos von
aus Befehle; der Kaiser erklärt die holländischen Freistaaten in
ichsacht, (und stürzt sich folglich in den Krieg, den Spanien seit
hren gegen Holland führte); der Kurfürst von Baiern übergibt
ungen in der Unterpfalz, Heidelberg und Mannheim, (welche die
it ihrem Schwert und Bogen erobert hatte und besetzt hielt) an
leute der Krone Spanien.“ Sonnenklar war, daß der Madrider
e Verlegenheiten, in welchen sich Kurfürst Maximilian durch den
en Krieg befand, dazu benützen wollte, um für sich die Unterpfalz,
elcher die Spanier längst angelten, heraus zu schlagen, zu Gun-
es Kaisers aber dem Baier die Leitung der Liga, welche diesen
ß gemacht, aus den Händen zu winden. Die Umstände begünstig-
se Berechnung, denn nicht der König von Dänemark allein stand
s gegen die Liga im Felde, sondern eben tobte der Aufruhr in
on Max besetzten Lande ob der Ens [3]). Von Mannsfeld'schen
ingen aufgehetzt [4]), waren die dortigen Bauern im besten Zuge,
änen in die Hände zu arbeiten.

lebenbei ermangelte die Statthalterin, während sie zu Brüssel mit
wegen der Hülfe gegen Dänemark unterhandelte, nicht, densel-
önig von Dänemark zu keckem Widerstande anzufeuern, und ihm
eim Dienste zu erweisen. Als der dänische Gesandte Lorenz von
mit Papieren, deren Veröffentlichung den Dänen sehr nachthei-
den mußte, zu Lingen aufgefangen worden war, ertheilte die In-

S. 409. — [2]) Urkundliche Nachrichten über diese und die folgenden höchst
Verhandlungen, die bisher so gut als unbekannt waren, verdankt man dem
C. M. v. Aretin, B. a. B. I, 213 flg. — [3]) Siehe oben S. 293. —
a. a. O. S. 242 flg.

fantin sogleich Befehl, denselben auf freien Fuß zu setzen, und gab i
ein Schreiben an seinen König mit, in welchem sie sich erbot, Dänema
Sache bei künftigen Friedensunterhandlungen zu vertreten [1]). Man sie
Spanien gedachte Dänemark gegen Baiern zu gebrauchen, wie etwa
Räuber die Pistole, die er dem Wanderer auf die Brust setzt, Hab
Gut verlangend. Allein Kurfürst Max blieb unerschütterlich: er v
langte Hülfe ohne verderbliche Bedingungen. So groß die Gefahr w
wollte er doch als Preis der Unterstützung weder den Spanier fe
Fuß am Mittelrheine fassen, noch sich selbst die Leitung der Liga ent
den lassen. Seine Gesandte in Brüssel erhielten strenge Weisun
auf die spanischen Vorschläge nicht einzugehen. Ende Juli machte
einen letzten Versuch, 8000 Mann von der Statthalterin ohne Bedin
zu erhalten. Der Eilbote, den er aus dem Feldlager nach Br
schickte, traf daselbst den $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$. Juli ein; in den überbrachten Briefs
stand, daß wenn die Hülfe nicht bewilliget werde, den katholischen
in Niederdeutschland schweres Unheil drohe: alles war verge
Glücklicher Weise kam von anderer Seite Beistand. Gerade um die
da der Eilbote nach Brüssel abging, hatte sich Friedland dazu verst
vor seinem Abzuge nach Ungarn 7000 Mann seines Heeres zur Verf
des bairischen Feldherrn zu stellen. Und nun beschloß Tilly, dem Fein
den Nacken zu rücken. Wir müssen uns jetzt ins dänische Lager we

Die Plane Königs Christiern waren schon zu Anfang des Fel
durch den Unfall an der Deßauer Brücke verrückt, vereitelt. Hätte Ma
feld damals gesiegt und den Friedländer zum Rückzuge nach Sc
oder Böhmen genöthigt, so würde der Däne, gegen Westen von
Hessen-Kaßler Landgrafen und dem Braunschweiger Christian, gegen
von General Fuchs unterstützt, mit der Hauptmacht auf Tilly l
gangen seyn, und es ist höchst wahrscheinlich, daß in diesem Falle
bairische Feldherr, von solcher Uebermacht angefallen, erliegen m
Aber jetzt gestalteten sich die Sachen anders. Brach Christiern
Tilly los, so lief er Gefahr, daß Wallenstein alsbald von seiner fe
Stellung bei Halberstadt aus dem Baier Hülfe leiste, wandte er
Angriffe gegen Friedland, so drohte ihm ein Flankenmarsch Tilly's.
her kommt es, daß alle Bewegungen des Dänen die größte Unsiche
verriethen. Lange vor der Schlacht bei Lutter verzweifelte Christiern
glücklichen Ausgange seiner Sache. Zwei Abgesandte, welche der H
von Celle Ende April in das dänische Lager schickte, berichteten [4])
Hause: „wir sahen den König von Dänemark nur bei Tafel, zu wel
wir gezogen wurden. Die nachtheilige Veränderung, welche wir an
ner Person bemerkten, erschreckte uns. Er ist kaum noch kenntlich,
blaß, abgemagert, niedergeschlagen, höchst melancholisch aus, und
wenig und unzusammenhängend gesprochen."

---

[1]) Aretin S. 248. — [2]) Das. S. 226 flg. — [3]) Das. S. 239. — [4]) v. d. Decken I,

:n ersten Streich im Feldzuge von 1626 richtete Christiern gegen ück. Im März schickte er eine Abtheilung seines Heeres nach Stadt, um die Erwählung seines Sohnes zum Coadjutor des ns zu befördern [1]). Das dänische Volk besetzte wirklich Osna- nußte sich aber, durch Tilly bedroht, bald wieder zurückziehen [2]). drängte Christiern den lutherischen Erzbischof von Bremen, Johann h, einen gebornen Herzog von Holstein, den der Däne im Ver- eheimen Einverständnisses mit dem Kaiser hatte [3]), und knüpfte mit dem Herzoge von Celle, Christian dem Aelteren, Unterhand- an, in der Absicht, die Lüneburger herüberzuziehen. Allein man den König von Celle aus mit schönen Worten, die nicht ernst- ıeint waren, dagegen dem Dänen viel verschwendete Zeit koste- Indessen hatte Tilly hinter dem Halberstädter Christian her seinen ch Hessen-Kassel angetreten [5]). Auf die Nachricht hievon beschloß :n die Entfernung der Ligisten zu benützen, er rückte ins Hildes- e ein, belagerte und nahm die von Friedländischem Volk besetzten en Peine und Steuerwald, und brach sodann gegen Halberstadt ı Wallenstein anzugreifen [6]). Alsbald wandte Tilly aus Hessen d versuchte im Rücken des Dänen die Stadt Hannover wegzu- aus welcher Christiern seine Besatzung abgerufen hatte. Der Tilly's auf Hannover mißlang zwar [7]), wohl aber mußte der ım seinen Rücken zu sichern, wieder von dem Vorhaben gegen tein abstehen. Er kehrte in das Hildesheim'sche zurück.

ırch diese mißglückten Schachzüge wuchsen die Verlegenheiten :n's mehr und mehr. Damals schrieb [8]) Ludwig Camerarius, ıgler des Kurpfälzers, vom Haag aus, wo er sich aufhielt, an Adolf nach Preußen: „alle Zeit habe ich die Besorgniß gehegt, :ig von Dänemark werde diesen Krieg mit schlechtem Glücke füh- ich gleich Anfangs, als ich in seinem Feldlager war, von etli- egserfahrenen solche Dinge vernommen, die mir von ihm schlechte g machten. Der König folgt nur seinem eigenen Kopfe und läßt h guten Rath nicht leiten, worüber der Herzog Johann Ernst :imar und der Obriste über das Geschütz, Fuchs, bei Andern oft Seit dem Ableben Christian's von Halberstadt ist Alles noch orden, der gemeine Soldat hat schon nach des Königs Falle (bei) durch der Obersten Ungeschicklichkeit das Herz verloren, und sie den schlimmen Wahn gerathen, als ob Alles schlecht bestellt sey"

Im Laufe des Juli belagerte Tilly, wie wir sagten, Göttin- m der Stadt Luft zu machen, versuchte Christiern einen Hand- :gen das von den Ligisten besetzte Schloß Calenberg. Als dies fuhr, schickte er aus dem Lager von Göttingen den Grafen Für-

illy's Schreiben an Wallenstein vom 20. März 1626 bei Förster „Wallen- 421. — [2]) V. d. Decken I, 208. — [3]) Das. S. 208. — [4]) Das. S. 202 flg. en S. 448. — [6]) V. d. Decken I, 208. — [7]) Das. S. 209. — [8]) Das. S. 211.

stenberg mit 4000 Mann ab, Calenberg zu entsetzen. Unterwegs stie zu Fürstenberg eine friedländische Streifparthei, bestehend aus 2 Reiter regimentern und 300 Fußknechten, welche unter dem Befehl des Oberst Dufour eben das Schloß Marienburg von den Dänen gesäubert hatte. Die vereinigten Baiern und Friedländer fanden die dänische Reiter bei dem Dorfe Rößing, eine halbe Stunde von dem Schlosse Calenberg, 6000 Pferde stark, schlagfertig aufgestellt, machten sogleich ($\frac{1}{2}\frac{7}{7}$. Juli) einen Angriff, und sprengten den Feind auseinander [1]. Folge dieses Gefechts hob der Däne die Belagerung von Calenberg, Göttingen fiel etliche Tage später.

Neuntes Capitel.

Die Schlacht von Lutter am Barenberg mit ihren Folgen. Moritz von Hessen-Kassel muß abdanken. Herzog Johann Friedrich VI. von Weimar und die schwarze Magie.

Endlich traf im dänischen Lager die seit Langem sehnlich erw Nachricht ein, daß Wallenstein seine bisherige Stellung im Halber schen aufgegeben habe, und hinter Johann Ernst von Weimar Mannsfeld her nach Mähren und Ungarn ziehe. Jetzt beschloß König, von der bloßen Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Wolfenbüttel, wo er in den letzten Tagen sein Hauptquartier ge brach er nach Süden auf. Den $\frac{4}{14}$. August 1626 erschien das dän Heer vor Seesen. Es war 16,000 Mann Fußvolk und gegen Mann Reiterei stark und führte 22 Geschütze [2]. Nach Einnahme Schlosses von Seesen rückten die Dänen vor Nordheim, wohin Tilly, wir oben bemerkten, nach der Einnahme Göttingens sein Volk ge hatte. Es kam zu einem Gefecht zwischen der Vorhut beider Heere. in der Nacht vom $\frac{6}{16}$. auf den 17. August zog Tilly hinter G gen zurück bis nach Angerstein, wo er bis zum $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. August verb Er wollte nämlich erst das Eintreffen der friedländischen Hülfs pen abwarten, die unter dem Befehle des Obersten Dufour na Nachdem Dufour sehr thätigen Antheil an jenem Reitergefechte Rößing genommen, lagerte er, um seine noch zerstreute Mannschaf sammeln, vom $\frac{30. \text{ Juli}}{9. \text{ August}}$ bis zum $\frac{7}{17}$. bei Wernigerode. Nach erfolgter sammenziehung bestand sein Corps aus 32 Fahnen Reiter und 2 regimentern [3]. Den $\frac{8}{18}$. August brach er von Wernigerode in der tung nach Göttingen auf, lagerte den $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. bei Gleichen und stieß $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. bei Geismar zu Tilly. Ungeachtet eines heftigen Gewitters

[1] V. d. Decken I, S. 212. — [2] Das. S. 216. — [3] Das. S. 217.

as vereinigte Heer noch am nämlichen Tag über Duderstadt hinaus
ach dem Dorfe Welmannshausen.

Indessen war der König von Dänemark, triumphirend darüber, daß
den bairischen Feldherrn zum Rückzuge von Nordheim vermocht, am
gleichfalls bis Duderstadt vorgedrungen, indem er Tilly ungehindert
seiner rechten Flanke ließ. Aus den Papieren der bei Lutter ge-
genen dänischen Anführer ergab sich, daß Christiern IV. die Absicht
te, sofort in Thüringen einzufallen, den Herzog Wilhelm von Weimar
sich zu ziehen, und dann den Krieg in die Länder der Liga hinüber-
pielen. Aber bis Duderstadt sollte er kommen, und nicht weiter. Wie
Dänen den $\frac{13}{23}$. frühe ausrückten, fanden sie die im Süden und
sten gelegenen Dörfer vom katholischen Heere besetzt. Vielleicht wäre
Könige ein rascher Angriff gelungen, weil die Eilmärsche der vori-
Tage Tilly's Volk ermüdet hatten, allein im Angesichte des Feindes
or Christiern den Muth. Er stellte sein Heer in Schlachtordnung,
elcher dasselbe bis zum Abend unthätig verblieb; während der Nacht
e er um gegen Wolfenbüttel. Als Tilly den $\frac{14}{24}$. in der Frühe
indliche Stellung untersuchen wollte, fanden sich keine Dänen mehr.
t beorderte er Dufour, mit der Reiterei die Feinde zu verfolgen,
r Oberst mit großem Nachdruck bewerkstelligte. Schon die ersten
es Rückzugs brachten den Dänen empfindlichen Schaden, viele
en rissen aus, die Masse der Kranken verzögerte den Marsch.
$\frac{15}{25}$. August erreichten die Dänen, immer von Dufour's Reitern
gt, das Städtchen Lutter am Barenberge. Dieser Ort liegt in
walbigen Thale, das nur zwei für Truppenmassen brauchbare
änge hat, auf der einen Seite über Langelsheim, auf der andern
das Dorf Neuwallmoden. Wählten die Dänen den ersteren Weg,
n weit von ihrem Rückzugspunkte Wolfenbüttel abführte, so liefen
efahr, von dieser Festung abgeschnitten zu werden, schlugen sie den
en ein, so mußten sie sich durch lange und enge Hohlwege bei Neu-
moden durcharbeiten. Christian IV. wollte noch den $\frac{16}{26}$. August
ngs, wie von einer bösen Ahnung getrieben, weiter ziehen. Allein
Gepäck war zu weit zurück, und Menschen und Pferde, durch die
sche der beiden vorherigen Tage erschöpft, verlangten Erholung,
oder übelwollend mußte der König weilen. Am Abende bezog
ral Fuchs, der den dänischen Nachtrab befehligte, eine Stellung
r einem Bache, der nicht weit von dem Dorfe Nauen in die Neile
. Sein rechter Flügel reichte gegen Nauen hin, sein linker lehnte
n das Vorwerk Rahden. Das Geschütz stellte Fuchs größtentheils
ittelpunkte auf, zur Deckung seines linken Flügels ließ er auf einem
von Morast umgebenen Hügel eine Schanze errichten. Die Masse
dänischen Heeres lagerte längs dem Wege von Nauen nach Neu-
moden, auf ihrer Vorderseite durch die Neile gedeckt. Noch immer

hofften die Dänen am andern Tage weiter ziehen zu können, ohne Schlacht gezwungen zu werden [1]).

Gegen Sonnenuntergang erschien Tilly in der Nähe des Fein und ließ sofort durch mehrere Fußregimenter und etliche Stücke Ges den Ausgang des Waldes, wo das Thal von Lutter anfängt, der d schen Nachhut gegenüber besetzen. Abends entspann sich eine Kanon welche die Dunkelheit der Nacht endigte. Nur der Bach trennte beiderseitigen Vorposten, sie standen einander so nahe, daß sie sich h unterreden können. Die Masse des Tilly'schen Heeres lagerte bei Dorfe Hahausen, wo auch der Oberste Dufour mit seinen drei Re regimentern, die in den letzten Tagen den rückziehenden Feind unabl verfolgt hatten, zurückblieb. Der kommende Morgen mußte entsche ob der Jüte oder der Kaiser in Niederdeutschland Herr seyn solle.

Mit den ersten Sonnenstrahlen des $\frac{17}{27}$. August 1626 setzte si dänische Troß, gedeckt von einem großen Theile des Heeres, wie dem Wege nach Wolfenbüttel in Bewegung. Christian hatte die des Rückzugs übernommen, indem er die Sorge, den Feind abzu dem General Fuchs überließ. Bald stockte das bunte Gewirre de gen, Pferde und Menschen in den Hohlwegen bei Neuwallmoden. rendbessen versäumte Fuchs die Erfüllung seiner schweren Pfli Nichts. Morgens frühe stellte er seine Truppen in der am Tage besetzten Stellung auf, und bildete aus seinem Geschütze eine B welche die Brücke über den Bach vor seiner Fronte deckte, nur 3 blieben in der Schanze bei Rahden. Die Reiterei erhielt hinter Geschütz ihren Standpunkt. Der König von Dänemark war bereits eine Stunde Wegs von Fuchs entfernt, als die Schlacht anfing. gegen 10 Uhr Morgens rückte Tilly zum Angriffe vor, weil er die kunft etlicher Regimenter, die sich auf dem Marsche verspätet, in H sen zuvor erwartet hatte. Um die bezeichnete Stunde sahen die D eine feindliche Abtheilung längs dem Rande des Waldes sich nach von ihnen nicht besetzten Dorfe Dolgen ziehen, das auf ihrer l Flanke lag. Diese Abtheilung war dazu bestimmt, den Dänen in Seite zu fallen. Gleich darauf rückte ligistisches Fußvolk und Ge gegen die Fronte der Feinde los, und stellte sich ihnen gegenübe Schlachtordnung auf. Tilly bildete aus 11 Kanonen eine Bat welche der dänischen gegenüber auffuhr. Das Geschützfeuer begann beiden Seiten.

Als die ersten Schüsse fielen, wandte König Christiern IV. um begab sich zu dem Hauptkorps, das zwar schon auf dem Marsche in Richtung nach Wolfenbüttel begriffen, aber noch nicht weit von se Nachtlager entfernt war. So schnell als möglich stellte er die Regi

[1]) Dieses und das Folgende nach von der Decken, der aus den Berichten de nerale, aus den Ueberlieferungen an Ort und Stelle, endlich aus eigener Anschauun Gegend eine lichtvolle Zusammenstellung gibt I, 219 flg.

auf dem Orte, wo er sie traf, in Schlachtordnung. Sie bildeten
zweite Linie, die aber mit der bereits im Gefecht begriffenen Nach-
unter Fuchs in keiner Verbindung stand, und durch eine viel zu
e Strecke Wegs von derselben getrennt war, um ihr Hülfe leisten
önnen. Dieser Fehler des Königs hat den unglücklichen Ausgang
Schlacht bei Lutter entschieden. Während Christian IV. die beschrie-
n Anordnungen trifft, hatte Tilly den Grafen Gronsfeld mit 4 Re-
ntern zum Angriffe auf die Dänen beordert. Rasch drangen die
en über den Bach, der die feindliche Fronte deckte, bemeisterten sich
Brücke über denselben und besetzten sie mit 200 Musketieren. Nun
Fuchs die Reiterei vor seine Batterie rücken, die deßhalb ihr Feuer
llen mußte, und warf eines der kaiserlichen Regimenter (Schönberg)
den Haufen. Dasselbe Schicksal hatte das Regiment Schmid, das
unterstützen sollte. Zu gleicher Zeit rückten drei dänische Fußregi-
er aus ihrer Stellung heraus, setzten ebenfalls über den Bach,
n das ihnen gegenüber stehende würzburgische Leibregiment in die
t und jagten es in einen Morast hinein. Letzteres Regiment hatte
estimmung, die große Batterie Tilly's zu vertheidigen. Nachdem
worfen, stürzten die Dänen auf die Batterie los, konnten sie aber
ehmen, weil sie durch starke Verhaue gedeckt war.

ndessen Tilly sich bemühte, die Ordnung wieder herzustellen, indeß
änen unter großem Verluste gegen die Batterie Sturm liefen,
das Gefecht auch auf den Flügeln eine für die Ligisten ungünstige
ung genommen. Die Abtheilung, welche nach Dolgen abgeschickt
en, um den Feind zu umgehen, bemächtigte sich zwar dieses Dorfes,
n sie konnte nicht weiter vordringen, weil der sumpfige Grund den
chtigten Seitenangriff auf die Schanze von Rhaden unmöglich
e. Die drei dänischen Kanonen, die sich in dieser Schanze befan-
, wurden auf Dolgen gerichtet, das Dorf ging in Rauch auf, die
ten mußten es wieder verlassen. Die Schlacht schien sich zu Gunsten
Dänen zu wenden, weßhalb auch Tilly in seinem Berichte gestand,
Sieg sey Anfangs zweifelhaft gewesen. Aber ein glücklich ausge-
ter Schlag gab den Sachen eine andere Gestalt.

Oberst Dufour war während der eben erzählten Vorgänge mit der
rlichen Reiterei auf einem schlechten Knüppelwege durch das dichte
lz, das den rechten Flügel der Dänen begränzte, von seinem La-
bei Hahausen gegen das Dorf Nauen vorgedrungen. Nachdem er
die Neile gesetzt, erschien er hinter dem Rücken der dänischen
lachtordnung in demselben Augenblick, wo das Schmid'sche und
nberg'sche Regiment vor den Dänen zurückweichen mußte. Fuchs
rte die Fronte, um dem neuangekommenen Feind die Spitze zu
n. Dufour griff unverweilt an; die Dänen schon ermattet, und
h den eben ausgeführten siegreichen Stoß gelichtet, wurden gewor-
General Fuchs, Prinz Philipp, der jüngste Sohn des Landgrafen

Moritz von Hessen-Kassel, welchen sein Vater nicht lange zuvor in nische Dienste gegeben [1]), und der Graf Solms blieben auf dem Pl. Nachdem die feindliche Reiterei auseinandergesprengt war, stürzten siegreichen Kürassiere unaufhaltsam auf die dänischen Fußregimenter, mit so viel Tapferkeit die ligistische Infanterie zurückgetrieben und Tilly'sche Batterie vergebens zu stürmen versucht hatten. Das erschö feindliche Volk hielt den ungestümmen Angriff nicht aus, es ward sprengt oder niedergehauen. Jetzt gab Tilly seiner ganzen Linie fehl zum Vorrücken. In wilder Flucht verließen die Dänen ihre lung am Bache, ihr rechter Flügel und das Centrum ward erschl oder gefangen. Die Truppen auf dem linken Flügel und die Sold welche die Schanze bei Nahden deckten, warfen sich in das Gehölz Dolgen, aus welchem sich viele Dänen einzeln retteten. Der erste der Schlacht war beendigt.

Bis zu diesem Augenblick hatte König Christiern IV. keinen am Treffen genommen; jetzt, nachdem die Flüchtigen schon Regimenter der zweiten Linie, die er am Morgen aufgestellt, hinei ten, versuchte er es, die Schlacht wiederherzustellen. Er selbst lei Angriff. Vergeblich war die Tapferkeit, die er bewies, auch das Treffen ward von dem siegreichen Heere Tilly's niedergeworfen. D Fahnen Fußvolk flüchteten in das Schloß von Lutter, der Wohnu dortigen Amtmanns. Mehrere der angesehensten Männer aus der gebung des Königs fielen, Christian's IV. Leibwache zu Pferde fast aufgerieben, er selbst entkam nur mit genauer Noth. Ein H kaiserlicher Reiter hatte ihn, den nur noch zwei Diener begleiteten, umringt; ein Gefreiter streckte die Hände aus, um ihn zu greifen schoß einer der beiden königlichen Diener das Pferd des Korporals der. Dennoch war Christian der Gefahr nicht entronnen; sein stürzte bald darauf und blieb liegen. Der Stallmeister des Königs, von den beiden Begleitern, sprang von seinem Rosse und gab es Könige. So entkam Christian IV., auch der treue Stallmeister r sich und ward belohnt. Als Christian Abends, abgemattet, niederge gen, auf athemloser Flucht an den Thoren von Wolfenbüttel an hatte er nur noch 30 schwache Cornet Reiter bei sich.

Was von den Dänen nicht auf dem Schlachtfelde geblieben gefangen war, mußte in den Engpässen von Neuwallmoden, die von kaiserlicher Reiterei besetzt worden waren, ein drittes Gefecht bestehen. schlimmer ging es denen, die sich ins Schloß von Lutter geworfen. ließ Kanonen aufführen, und das Gebäude beschießen. Nach Gegenwehr ergaben sich die Dänen. Das ganze feindliche Geschütz stehend aus 22 theils mit dänischem, theils mit braunschweigischem W pen gezierte Kanonen, das Schanzzeug, das Lagergeräth, das Ge

[1]) Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 649.

ei mit Schießbedarf und zwei mit Geld beladene Wagen fielen in die
nde der Ligisten. Auf dem Wahlplatze lagen über 4000 Dänen, 3000
ann, worunter 102 Offiziere, wurden gefangen. Tilly ließ 2000
selben unter seine Regimenter stecken. Sechzig Fahnen, sieben Stan-
ten waren die Trophäen des Tages. Der Verlust Tilly's belief sich
st hoch, am meisten litt die friedländische Reiterei, welcher die Ehre
Tages bei Lutter gebührt.

Nachdem Christian IV. Wolfenbüttel mit einer Besatzung versehen
e, ging er weiter zurück nach Lauenburg und von da nach Stade,
her Ort seinen geschlagenen Truppen zum Sammelplatz angewiesen
. Viele fanden sich daselbst ein, gelockt durch eine am $\frac{18}{28}$. August
ssene Bekanntmachung des Königs, welche jedem Knechte, der sich
dem Gewehr einstellen würde, sechs, jedem ohne Gewehr kommen-
vier Thaler zusicherte. Auch von denen, welche unter die Tilly'schen
imenter gesteckt worden, liefen die Meisten davon, theils aus Vor-
für die Sache ihres Herrn, theils um jenen Preis zu verdienen.
hatte der König wieder ein ansehnliches Heer beisammen. An die
e des gebliebenen Generals Fuchs wurde von Ranzau ernannt [1].
Die politischen Folgen des Siegs bei Lutter waren größer, als die
ischen. Die Vereinigung des niedersächsischen Kreises wider den
von Anfang an baufällig, stürzte vollends zusammen. Der mäch-
erbündete des Königs, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-
nbüttel, hatte, durch Tilly's Drohungen geschreckt, schon vier Tage
er Schlacht bei Lutter Befehl erlassen, daß sich seine wenigen, noch
m königlichen Heere befindlichen Truppen von demselben trennen
n. Gleich nach dem Siege erschien ein wolfenbüttel'sches Ausschrei-
welches allen Unterthanen des Herzogs verbot, fürder unter däni-
Fahne zu dienen. Zu gleicher Zeit verlangte Friedrich Ulrich von
Christian IV., daß die dänischen Völker alle ihm gehörigen Plätze
en und an wolfenbüttel'sche Hauptleute übergeben sollten. Dieses
nen wurde von dem Könige rund abgeschlagen. Der arme, einfäl-
von seinen eigenen Räthen verlassene Herzog gerieth zwischen zwei
r. Als der ligistische Oberfeldherr den $\frac{27. \text{August}}{6. \text{Septbr.}}$ vor Wolfenbüttel
ien, bat Friedrich Ulrich, ihn persönlich sprechen zu dürfen. Tilly
das Gesuch ab. Doch kam zwei Tage später ein Vergleich, oder
ehr ein Unterwerfungsakt, durch Vermittlung des Herzogs von
, zu Stande: Friedrich Ulrich ergab sich der Gnade des Kaisers,
der Bedingung, daß er und seine Unterthanen dem protestantischen
uben treu bleiben dürften. Im Auftrage des Kurfürsten von Baiern
nd Tilly diesen Vertrag zu. Der Kaiser selbst hatte andere Plane,
über weiter unten berichtet werden soll. Die meisten niedersächsischen
nde folgten dem Beispiele Friedrich Ulrich's. Außer den beiden Her-

[1]) Von der Decken I, 230.

zogen von Mecklenburg, erklärten sich alle bereit, kaiserliche Besatzu
aufzunehmen. Auch die Mecklenburger verharrten bei der dänischen
thei mehr aus Noth, als aus Treue, denn Christian IV. hatte g
nach der Schlacht bei Lutter das Herzogthum stark besetzt, weil er e
die Vormauer seiner eigenen Erbländer ansah. Nur gezwungene
desgenossen blieben ihm.

Während der übrigen Monate des Jahres 1626 nahm Tilly
Reihe fester Plätze weg, welche die Dänen vorher besaßen, Stein
Lafferde, Neustadt am Rübenberg, Hoya, Rotenburg an der Wü
und andere. Hierauf bezog er mit dem Hauptkorps im Lüneburg
Winterquartiere. Anholt wurde mit einer Abtheilung an die
verlegt. Der König von Dänemark behauptete in Niedersachsen
noch die Festungen Nordheim, Wolfenbüttel, Nienburg, Stade,
gleichen etliche Orte im Brandenburgischen [1]. Mecklenburg hat
dagegen ganz inne.

Nächst dem Dänenkönige fiel der Tag von Lutter am schwe
die Schultern des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel. Ich habe
berichtet, daß der Reichshofrath 1623 bei Entscheidung des hessisch
Streites das Kassel'sche Haus nicht blos zur Herausgabe des Mar
Antheils, sondern auch zum Ersatz für sämmtliche aus diesen
bis dahin gezogenen Nutzungen verurtheilte. Moritz hatte, von
gezwungen, Marburg abgetreten, aber mit dem Ersatze war er
Rückstand. Der redliche Stammesvetter zu Darmstadt berechne
Werth eben dieses Ersatzes auf nicht weniger als siebzehn Mil
Gulden [3], welche Summe die kaiserlichen Bevollmächtigten auf 1,35
Gulden herabzusetzen der Gerechtigkeit gemäß fanden: immer
viel für den verarmten Kaßler Landgrafen. Darmstadt schwieg
Kassel im tiefsten Unglücke saß, nach dem Siege Tilly's bei Lutter
der Vetter ernstlich zum Werke. Da Moritz sich außer Standes er
die Zahlung zu leisten, so verlangte Darmstadt als Faustpfand di
tretung von 25 Aemtern, zusammen einer Strecke Landes, die fa
mal so groß war, als der unglückliche Anlaß des Streits — jener
burger Antheil [4]). Was auch Moritz vornahm, um diese Gefahr
friedliche Mittel, Einsprachen, Rechtsauseinandersetzungen, Bitten,
weise abzuwenden — er mußte sich fügen, denn dem Darmstädter
den nicht nur seine eigenen Landfahnen, sondern auch spanisches Vol
der Pfalz und ligistisches zu Gebot. Nachdem der Kaßler seine Rec
lehrsamkeit vergeblich gegen die Darmstädter Großmuth erschöpft, w
er sich zuletzt an den Patriotismus der Aemter, welche in den P
besitz des Gegners übergehen sollten. Ein Ausschreiben erschien,
er seine landesväterliche Hoffnung aussprach, daß nicht ein einzige

---

[1]) Von der Decken I, 240. — [2]) S. 374 flg. — [3]) Rommel neuere Geschich
Hessen II, 225. — [4]) Rommel II, 226 und III, 652.

i Unterthanen sich zu einem so schändlichen Abfall werde verführen
, und zugleich die flehentliche Bitte beifügte, sie möchten seiner
wärtigen Hülfslosigkeit und täglich wachsender Gemüthsbewegung,
llem aber der „theuren (calvinischen) Religion" gedenken. Alles
ergeblich [1]): die Ritterschaft jener Aemter erklärte, was Gestalt sie
änger anstehen könne, die anbefohlene Huldigung dem Landgrafen
armstadt als Pfandherrn. zu leisten; und dem Beispiele der Ritter
auch die Städte.

amit kam Moritz noch nicht los. Sehr deutlich und wohlver-
h gab man ihm kaiserlicher Seits durch eine Reihe weiterer
egeln zu verstehen, daß Hessen-Kassel nicht eher Ruhe erlangen solle,
i er, der Landgraf, die Regierung des Fürstenthums in die Hände
ältesten Sohnes niedergelegt haben werde. Moritz hatte einen
ten nach dem Lüneburg'schen zu Tilly geschickt, um den Oberfeld-
zu bitten, daß er im bevorstehenden Winter das erschöpfte Hessen-
mit Einlagerungen verschonen möge. Tilly versprach nur ein
s Regiment ins Land zu verlegen; aber statt dieses einen rückten
ts Dezember 1626 drei herbei, und mußten versorgt werden [2]).
i, durch diesen Fingerzeig noch nicht mürbe gemacht, behauptete
Fürstenhut. Nun ermächtigte der Kaiser durch Befehl vom $\frac{4}{24}$.
s 1627 den Darmstädter Landgrafen, von welchem indeß zu Wien
ne Entschädigung für die Kosten, welche die Auspfändung des
: Stammsippen verursacht habe, angetragen worden war, sich für
Auslagen an Hessen-Kaßler Besitzungen zu erholen [3]). Als auch
och nicht wirkte, erhielt der älteste Sohn und gesetzliche Nachfolger
gierenden Kaßler Herrn, Wilhelm, von Wien aus — aber über
tadt — einen Wink, daß wenn er sich entschlösse, in persönliche
andlung mit dem Darmstädter Hause zu treten, die obschwebenden
rhältnisse leicht beigelegt werden würden [4]). Diese Einflüsterung
icht verloren: Wilhelm, der junge Landgraf, unterhandelte hinter
lücken seines Vaters.

etzt erst, nachdem ihm auf solche Weise der Abfall seiner eigenen
e in Aussicht gestellt war, bequemte sich Moritz zu dem sauren
, den er längst hätte thun sollen. Den $\frac{17}{27}$. März 1627 legte er
gierung in die Hände seines Erstgebornen nieder [5]). Aber schei-
fügte er dem von ihm 34 Jahre lang beherrschten Fürstenthum
ehr schweren Schaden zu. Moritz besaß Kinder aus zwei Ehen [6]):
ster mit Agnes, Tochter des Grafen Johann Georg von Solms-
, den Thronfolger Wilhelm, aus zweiter mit Juliane, Tochter
rafen Johann von Nassau-Dillenburg, sechs Söhne und drei

Rommel III, 652 flg. — [2]) Das. S. 660. — [3]) Das. S. 664. — [4]) Das.
flg. Rommel sucht zwar diese unangenehmen Dinge zu verhüllen, aber aus den
angeführten Thatsachen geht hervor, daß die Sache sich so verhielt, wie im
ichtet wird. — [5]) Das. S. 674. — [6]) Stammtafel bei Rommel a. a. O. II, 314.

Töchter [1]). Nur auf Befriedigung seiner persönlichen Gefühle vermachte der Landgraf, als er das Regiment abtrat, zum größt den der Unterthanen ein volles Viertheil sämmtlicher Besitzu Hauses an die Kinder zweiter Ehe. Doppelt geschwächt durch Verfügung des abtretenden Herrn und durch die Darmstädter schaft, gelangte das arme Fürstenthum in die Hände des Thro Während so Moritz sein eigen Fleisch und Blut zärtlich bedac gaß er einen Diener, dessen Rathe er bis dahin fast ausschließlic war, der Rache zahlreicher Feinde zu entziehen.

Den Juristen Wolfgang Günther, denselben, welcher jene p klingenden Plane zur angeblichen Rettung des „hessischen Vate entworfen hatte, haßten alle Klassen wie einen Teufel: der jun graf, weil Günther bei der letzten Erbtheilung geholfen, di weil er diesen Stand stürzen wollte, der gemeine Mann, weil ein Schinder des Bürgers und Bauers und — der erste Polize des Hessen-Kassel'schen Fürstenthums war [2]). Dieser Mensch Opfer des Regierungswechsels. Drei Tage nach dem Rückt alten Landgrafen ward Günther am Kopf genommen, verhör verschiedenen Gefängnissen herumgeschleppt. Im Dezember 162 er 4 Stunden lang die Folter erstehen — und welche! Unter rieb man ihm die Hauptharre mit Branntwein ein und zündet ben an. Ein Jahr später führten ihn Soldaten von Kassel nach hain ab, wo er unter den Händen des Scharfrichters endete [3]) kann solche Gräuel tadeln und doch wünschen, daß noch and glieder seines Standes, die, wie Günther, auf Fürstengunst rechn stets liberale Redensarten im Munde, Ehrsucht im Herzen trag höchsten Reichsadel gegen die Kaiser aufzuhetzen pflegten, zu gezogen worden wären. Keine Zunft hat so viel zum Verfalle d schen Reichs beigetragen, als die Doktoren des römischen R ihrer Juristerei.

Der Darmstädter Landgraf Ludwig, zu dessen Gunsten di Linie auf die beschriebene Weise ausgeplündert worden, erlebte Bereicherung seines Hauses nicht mehr. Er starb den $\frac{27.\ Ju}{6.\ Aug}$ neunundvierzigjährig. Sein Tod soll laut der Versicherung d gräflichen Hofpredigers gar erbaulich gewesen seyn. Ludwig, se in den äußerlichen Andachtsübungen, beging stehend die lutherische seine letzten Worte: „die Krone . . . . wurden durch den To brochen, aber der Hofprediger fügte [4]) sogleich den fehlenden Sa „des Lammes wird Euerer fürstlichen Gnaden anjetzo beigelegt Obgleich Ludwig V. von Darmstadt eine außerordentliche Gab findung neuer Steuern besaß, obgleich er die Frohnden der T

---

[1]) Rommel a. a. O. III, 712. — [2]) Das. S. 679, Note 643. — [3] 681. — [4]) Das. II, 235.

n Bauern theilweise in Geldabgaben verwandelte, und überhaupt das ıkommen der Unterthanen so vollkommen als sein Eigenthum behante, daß er denselben selbst die Zahl der Flaschen Wein und die Dauer r Schmausereien vorschrieb, die bei Kindstaufen, Hochzeiten, Eheverissen, Weinkäufen gestattet seyen, obgleich er sein angestammtes Erbe rch List und Gewalt bedeutend vergrößerte, obgleich er endlich von Krone Spanien ein erkleckliches Jahrgeld bezog, befand er sich doch ist in der Geldklemme. Ursache solcher Verlegenheit waren der Glanz Darmstädter Hofstaates, die Verschwendung der Feste, die vielen ssen, die großen Bestechungen wegen der Prozesse, die der Landgraf m Kammergerichte und beim Reichshofrathe führte, endlich die Jagdcht, welche Ludwig V. zu einer bis dahin in Hessen unerhörten Höhe . Lange blieb Ludwig's V. Hofjägermeister, Georg Bernhard von ingshausen, der nur diejenigen Gemeinden, die ihn mit Geld aben, nicht durch Jagdfrohnden zu Grunde richtete, bei den Darmr Bauern in fürchterlichem Andenken [1]).

Noch muß ich hier eines andern deutschen Fürsten gedenken, dessen rliches Schicksal in den dänischen Feldzug von 1625 und 1626 ickelt ist. Der gräuelvolle Mißbrauch, welcher seit mehreren Menltern mit der Religion getrieben wurde, hatte zur Folge, daß der an Gott, Vorsehung, Christenthum in vielen Herzen erlosch, und Dienste finsterer Mächte Platz machte. Man kann sich nicht wun daß solche Unnatur besonders unter den Fürsten wucherte, weil vermöge ihrer Stellung am genausten den wahren Zusammenhang kirchlichen Händel und die mit der Religion getriebene Heuchelei en. Im Jahre 1621 war mit seinem älteren Bruder Wilhelm, dem jüngsten Bernhard, auch Herzog Johann Friedrich VI. von ar, geboren 1600 und unter den sechs Ernestinern, welche im igjährigen Kriege gegen den Kaiser kämpften, der vierte, in die ste des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach getreten [2]). nn Friedrich focht in der Schlacht bei Wimpfen, ging nach Abdandes Durlach'schen Volks mit seinem Bruder Johann Ernst in die rlande, begleitete im September 1622 den Leichnam seines in der acht bei Fleurus gefallenen zweitältesten Bruders Friedrich von a aus nach der Heimath, schloß sich im Frühjahr 1623 mit Wil und Bernhard an den Halberstädter Christian an, wohnte der rlage bei Stadtlohn bei, floh mit Bernhard nach Breedevoort, aber schon im Oktober 1623 nach Weimar zurück. Später finden ihn wieder in den Niederlanden, von wo aus er nach Frankreich , dann in die Heimath zurückkam. Indeß war der dänische Krieg ebrochen. Gleich seinen Brüdern Johann Ernst und Bernhard, ent-

[1]) Rommel a. a. O. II, S. 230 flg. passim. — [2]) Quelle für dies und das nde, die merkwürdige Schrift von Röse „Johann Friedrich der sechste, Herzog von ffen." Neustadt 1827. 8to. S. 24 flg.

schloß sich auch Johann Friedrich seinen Degen dem Könige Christian anzubieten. Urkundliche Nachrichten sind vorhanden, daß er seit Juni 1625 in dänischen Diensten stand. Johann Friedrich und B hard erhielten die Bestallung als Obersten, unter dem Befehl des älte Bruders Johann Ernst, der, wie wir wissen [1]), zum Generallieute des Fußvolks ernannt worden war. Mehrere Ursachen versetzten bald in eine mißliche Stellung. Johann Friedrich stand schlecht Bernhard, der ein aufbrausender, unverträglicher Jüngling war, schlechter mit Johann Ernst, dessen hochfahrendes Wesen jener un trug, dessen übergeordnete Gewalt er beneidet zu haben scheint. U dies wurde Johann Friedrich durch seinen eigenen Stolz und Händelsucht in viele Ehrensachen und Zweikämpfe hineingerissen.

Mehr aber als Beides schadete dem jungen Ernestiner das G welches im dänischen Lager umlief, daß der Weimarer verbrech Umgang mit höllischen Geistern pflege und schwarze Magie treibe. Gerücht war nicht ohne Grund. Seit seiner Rückkehr aus F in die Heimath im Jahre 1624, bemerkten Hof und Einwoh Weimar an dem Betragen des Herzogs allerlei Züge, welche erregten und zu schlimmen Deutungen Anlaß gaben. Dersel die Gesellschaft seiner Brüder, lebte zurückgezogen auf den i dem väterlichen Erbtheil zugewiesenen Gütern Ichtershausen, Ta hof, Rheinhardsbrunn, und wenn er je nach Weimar kam, er Personen, die im Verdachte der Hexerei standen, auch mied öffentlichen Gottesdienst und nahm nie am heiligen Abendmahle Dabei äußerte er sehr anstößige Meinungen über die wichtigsten christlicher Religion: er meinte das Daseyn eines Gottes lasse si beweisen und bleibe darum zweifelhaft; er bestritt die Fortdau Seele nach dem Tode des Leibes, indem er sich auf eine St Prediger Salomo berief; er behauptete die Bibel sey ein Bu andere mehr, sie enthalte viel Wahres und Schönes, aber auch Mährchen, worunter er die Wunder, die Stellen von Auferstehu Todten, von einem jüngsten Gerichte begriff [2]).

Bei solchen Ansichten hätte man am wenigsten erwarten solle der Prinz an einen Teufel nicht nur glaubte, sondern sogar einen mit dem höllischen Fürsten suchte. Denn wenn die Seele im T lischt, kann der Mensch dem Dämon dieselbe nicht verschreiben, u eine Bezahlung Dienste von dem Teufel zu erwarten, erscheint als ungereimt. Allein die Falten unseres Innern sind unergr Derselbe Herzog, der das Dasein eines Gottes verwarf, die Uns keit läugnete, brütete über dem Gedanken einer Verbindung mit unsi Mächten der Hölle. Johann Friedrich las die Bücher des Theop Paracelsus, wahrscheinlich auch die Schriften von Pomponazzi, Car

---

[1]) Oben S. 426. — [2]) Röse a. a. O. S. 30 flg.

anus Brunus, und Vanini, er suchte sich alte Zauberhefte und Segens-
he zu verschaffen, mittelst welcher er die Stärke von zwölf Mann
nnen, sich unsichtbar oder gegen Schuß und Hieb fest machen wollte,
mmelte Kräuter, trug räthselhafte Zeichen auf seinem Leibe, äußerte
Vertraute, daß gewisse Psalmen Davids, namentlich der 35.,
144. vortheilhaft gegen Feinde gebraucht werden können, er mischte
eln, Gräser und andere Dinge, zerstieß sie im Mörser, läuterte
ntwein siebenmal, und gab sich solchen geheimnißvollen Beschäfti-
n oft bis zwei Uhr des Nachts unermüdet hin. Arbeiten, die er
ıdern bestellte, mußten zu bestimmten Stunden vorgenommen werden.
ließ er aus einem Stücke eichenen Holzes, das er von Weimar
rieb, zwei Degenhefte machen, mit der Vorschrift, daß der Schwert-
die Arbeit Schlag eilf Uhr Mittags zu beginnen, Schlag zwölf
zu beendigen habe. Namentlich legte er der Zahl Sieben eine große
itung bei. Die siebenjährige Tochter des Scharfrichters zu Ohrdruff
e ihm den Strick, an dem ein Verbrecher gehängt worden, auf-
n, zu Garn spinnen und auf einen Knäuel wickeln, den er sorgfältig
hrte. Wenn er ausritt, geschah es gewöhnlich des Abends, und
s soll er den Weg nach dem Hochgericht genommen haben. Einmal
er etlichen seiner Diener Befehl, Kopf und Ketten eines Gehängten
uschaffen, ersteren um Moos darin zu suchen, letztere um sie in
zu hauen, dann in Gewehre zu laden. Ein ander Mal ließ er
in trächtiges Schaf bringen, waidete dasselbe aus und aß das Ge-
des ungebornen Lammes.

Zuletzt schloß Johann Friedrich einen Bund mit dem Teufel [1]).

Dunkele Gerüchte von solchen und wahrscheinlich von noch schlimmern
en liefen im dänischen Lager um, und vermehrten die Abneigung,
e der Herzog sich durch seine Händelsucht zugezogen. Ein Vorfall
eptember 1625 führte zu einem Ausbruche. Nachdem Christian IV.
em Falle zu Hameln wieder hergestellt war, hatte er seit Ende
mber sein Hauptquartier zu Nienburg. Den $\frac{20}{30}$. Abends war
Aufwartung im Zimmer des Königs; die anwesenden Fürsten
ı sich zum Spiele. An einem Tische saßen die Herzoge Bernhard
Johann Friedrich von Weimar, sowie der Pfalzgraf Friedrich von
nfeld. Plötzlich entstand hier Lärm: Johann Friedrich sprang auf,
ptend von den beiden Andern um Geld betrogen worden zu seyn,
ltsam nahm er seinen Gegnern den Gewinn ab, und scheint sie zum
kampf gefordert zu haben. Beleidigt durch diesen Auftritt in seinem
n Gemach, gab der König dem Herzog Bernhard und dem Pfalz-
a Hausarrest, und befahl dem ältesten der Weimarer, Johann

Röse a. a. O. S. 34. Ich halte mich blos an die gerichtlichen Akten, also an
eifelbare Aussagen, ohne auf die metaphysische Frage der Möglichkeit eines Bundes
n Teufel einzugehen. Gewiß ist, daß der Herzog überzeugt war, einen Bund
n Bösen abgeschlossen zu haben.

Ernst, den dritten Spieler zu verhaften. Mit Hinterlist vollzog Generallieutenant die Verhaftung. Johann Friedrich wehrte sich ein Verzweifelter, weil er die verlangte Ablieferung des Degens eine unauslöschliche Schande hielt, er versuchte zuletzt in die Weser springen, ward aber übermannt. In einer schriftlichen Eingabe an König vom 22. September / 2. Oktober suchte der Gefangene in den bittersten und küh Ausdrücken sein Betragen zu rechtfertigen, klagte seinen Bruder, General, an, mit ihm nicht wie mit einem Cavalier, sondern wie einem Hunde umgegangen zu seyn, und äußerte: da man ihm die geraubt, solle man ihm lieber vollends den Kopf vor die Füße le die Urheber der That aber hätten zu verantworten, daß es mit aufs Aeußerste gekommen und daß er des Teufels werden müsse [1].

König Christian IV. fand gerathen, sich von diesem schlimmen Ha zurückzuziehen, und die Entscheidung den Weimarer Brüdern zu lassen. Johann Ernst, der General, wandte sich an die übrigen stinischen Höfe, indem er ihnen eine Darstellung der Nienburge fälle überschickte, welche, wie nachher sich ergab, nicht der strengen heit gemäß war [2]. Indessen wurde zu Nienburg mit dem Gefa ein Verhör vorgenommen, in welchem bereits Anklagen wegen g lästerlicher Aeußerungen hervortraten. Johann Friedrich vertheidi kühn und entschlossen, worüber der General in Verlegenheit kam. weiteren Maaßregeln Johann Ernst's verriethen Schwanken un sicherheit, eine Veränderung, welche dem Scharfblicke des Gefan nicht entging. In einem Schreiben [3] an die zu Weimar wei Brüder Wilhelm, Albrecht, Ernst, drohte er, sich durch die Mach Teufels in Freiheit zu setzen, wenn man ihn nicht los lasse. Die stinischen Höfe stimmten für seine Befreiung. Johann Friedrich sogleich aus dem dänischen Lager ab, und forderte unterwegs Brüder Bernhard und Johann Ernst zum Zweikampfe heraus. Na diese Forderung zurückgewiesen worden, kehrte er auf sein Gut Jo hausen zurück. Herzog Wilhelm machte seitdem verschiedene Ver den Grollenden mit den beim dänischen Heere zurückgebliebenen Br auszusöhnen, und wußte wirklich die Seele Johann Friedrich's mil stimmen. Als aber Bernhard im Frühjahr 1626 nach Weimar kam, w der Rachegeist wieder in dem Gefangenen von Nienburg auf, er for den jüngsten Bruder zum zweitenmale vor seinen Degen. Doch mittelte zuletzt Wilhelm nach peinlichen Unterhandlungen eine öffen Aussöhnung Beider [4]. Gleichwohl mied Johann Friedrich, wie fr den Hof, versank in düstere Schwermuth und auch in ein Körperle In diesem Zustande verschmähte er zwar den Rath der Aerzte welche ihm Wilhelm zuschickte, aber er fühlte keine Besserung. Da schrieb [5] er an Wilhelm: „hinsichtlich meiner Kur weiß ich noch

[1] Röse a. a. O. S. 40. — [2] Das. S. 41. — [3] Das. S. 45. — [4] Das. S — [5] Das. S. 51.

ıs solcher werden wird, daher muß ich mich mit Hoffnungen be-
, doch wollte ich wünschen, daß entweder der Tod oder eine
Veränderung daraus entstünde, weil ich den jetzigen Zustand
die Länge ertragen kann."

ie Berathungen, welche der Weimarer Hof pflog, führten zu dem
sse, den Geisteskranken von Neuem in einer kriegerischen Bestallung
bringen. Da Johann Friedrich noch immer unüberwindlichen
illen verrieth, unter Johann Ernst zu dienen, unterhandelte man
ig Christian, um dem Herzoge eine Stelle in Mannsfeld's Heere
chaffen. Allein während dieser Unterhandlungen verschwand
Friedrich plötzlich aus Thüringen. Nicht blos der Ort, wo er
zum Vorschein kam, sondern auch die Behandlung, welche er
iten seiner Brüder erfuhr, weisen darauf hin, daß es seine Ab-
ır, dem hochfürstlichen Hause Weimar, aus Rache für erlittene
n, einen bösen Streich zu spielen. Allem Anscheine nach wollte
katholischen Parthei übergehen [1]). Den $\frac{27.\ \text{April}}{7.\ \text{Mai}}$ 1626 erschien
Johann Friedrich in der Nähe Lippstadts, welches von kaiser-
Volke besetzt war. Eine Streifparthie nahm ihn gefangen und
ihn in die Festung, wo er einen niederländischen Paß vorwies,
gere Zeit seinen wahren Namen verschwieg, bis er durch Händel,
r mit dem Befehlshaber anfieng, genöthigt wurde, sich zu erkennen
n. Später stieß er im Zorn den Bedienten des Kommandanten
der ihn seit der Entdeckung fürstlichen Standes in sein Quartier
mmen hatte. Auf Bitten des Weimarer Hofes erhielt er im
r die Freiheit wieder, verließ Lippstadt den $\frac{20}{30}$. Juli voll Zorns
en Kommandanten, und kehrte nach Ichtershausen zurück.

itdem trat eine Veränderung im Verhältnisse zwischen ihm und
stlichen Brüdern ein. Letztere verboten ihm je wider in Kriegs-
zu treten, erwiesen ihm nichts als Kälte und Verachtung, und
Jeden in Schutz, der gegen ihn sprach und handelte [2]). Anfangs
der Unglückliche ruhig, trieb aber eifriger als sonst Zauberei.
rkehr mit gewissen Leuten zu Weimar, meist Leuten von gemeinstem
und alten Weibern — von denen eine den bezeichnenden Spitz-
Sibylle führte — veranlaßte ihn öfters insgeheim bei Nacht die
u besuchen, wo er aber eben so unbemerkt wieder verschwand, als
ımen war. Zuletzt versetzte ihn der Mangel an Achtung, über
sich zu beklagen hatte, in Wuth. Seine eigenen Diener, vom
ım Aufpassen angehalten, trotzten ihm und liefen mehrere
avon, die Bauern des Dorfs gingen ihm als einem Teufels-
aus dem Wege. In seiner gereizten Stimmung beging Johann
mehrere Verbrechen; er verwundete einen Weimar'schen Oberst-
ıt und erschoß etliche Einwohner von Ichtershausen.

[1]) Man vergleiche daselbst S. 138. Nro. 86 die Aussage des Burgvogts zu Wei-
[2]) Das. S. 61.

Ernst, den dritten Spieler zu verhaften. D
Generallieutenant die Verhaftung. Johann
ein Verzweifelter, weil er die verlangte Ab
eine unauslöschliche Schande hielt, er versu
springen, ward aber übermannt. In ein
König vom 22. September / 2. Oktober suchte der Gefan
Ausdrücken sein Betragen zu rechtf
General, an, mit ihm nicht wie
einem Hunde umgegangen zu se
geraubt, solle man ihm lieber
die Urheber der That aber
aufs Aeußerste gekommen
König Christian IV
zurückzuziehen, und vem
lassen. Johann Er , von Leib. (
stinischen Höfe, ehrere Wunden erhiel
fälle überschickt , vier Tagen verbunden werde
heit gemäß Herzog auf die Festung Erichsburg
ein Verhör dem Oberstlieutenant angekündigt ward,
lästerlich ige, wofür er so lange durchgebläut wurde
kühn in den Wagen zu steigen. Noch unterwe
weit der Soldaten von der Bedeckung.
Indessen hatten die Brüder zu Weimar seine Gefan
wirkten aus, daß Tilly den Herzog Ende Mai 162
lieferte. In dem ehemaligen Kloster Oldisleben wa
für ihn zubereitet, aus welchem man ihn sechs Mo
Weimar brachte. Der Kerker zu Weimar erhielt folg
vor dem Zimmer des Gefangenen, das durch eiserne
Licht empfieng, befand sich eine Wachtstube mit einer
Von dort führte eine verschlossene Treppe zu einem
Neun handfeste Bürger aus Weimar waren bei To
worden, den Herzog zu bewachen, seine Bewegunge
belauern, sich in kein Gespräch mit dem Gefangenen
Alles was sie wahrnehmen würden bis zu ihrer Tod
anders als den Vorgesetzten zu enthüllen. Zu jeder
sich zwei in der Wachtstube, welche durch eine verschl
dem Kerker getrennt war. Ein in der Wand angebr
Loch setzte sie in Stand, jede Bewegung des Gefangen
In der Kammer daneben schliefen bei Nacht noch
wachthabenden Bürger, die übrigen drei hielten sich in de
auf. Die Wachtstube war mit einer Kanzel und and
dienst erforderlichen Einrichtungen versehen.

Zuerst sollten zwei Rechtsgelehrte, Dieskau und
an ihm versuchen. Aber Johann Friedrich schickte s

Zunft erlernt hatte: „er sey ein Fürst des
als solcher Niemanden zu Recht, und sei sein
Juristen kamen nicht wieder, dagegen nahm den
utherische Geistlichkeit in die Arbeit: die Theo-
rediger von Weimar. Täglich wurden in der
Wachtstube Beschwörungsformeln abgelesen,
Manchmal behandelte der Herzog die
tt, zuweilen gerieth er in Wuth und
r, Gesang- und Gebet-Bücher an den
Felt, er zerriß mehrmals die Ketten.
Bekehrungsversuchen fort. Als sie
etzten, entgegnete [1]) er: „ich bin
Herzoge, welche mich gefangen
die Andern, daß gehacktes Fleisch
seine Zweifel am Daseyn Gottes, an der
des geschriebenen Worts, an Unsterblichkeit der
er nicht, den Beschuldigungen der Zauberei suchte er
tt, bald verlegen auszuweichen. Obgleich schon damals
ig angedeutet ward, daß Johann Friedrich wahnsinnig
iese Annahme nicht begründen; er zeigte Verstand, Ueber-
sinn [2]).

ehe die übrigen Schicksale des Gefangenen, halte aber
ige Aussagen [3]) der Wächter anzuführen: den $\frac{4}{14}$. Juli
, da er sich in Oldisleben befand, stand der Herzog, nach-
ags zuvor wunderliche Bewegungen gemacht, von seinem
in die Winkel des Kerkers, murmelte in einen jeden
Worte, sprach leise zum Fenster hinaus und machte dabei
bald traurige Mienen. Bisweilen horchte er aufmerksam,
Antwort erwarte. In der folgenden Nacht hörten die
s Getöse unter dem Gefängnisse. Am andern Morgen
den Diener, der ihm Wasser brachte, lachend von dem
dete sich dann an, nahm seine Ketten, befühlte ein Glied
und riß mit solcher Gewalt an denselben, daß der Kerker
Wächter ermahnten ihn vergebens zur Ruhe; dem Geist-
Gleiche that, rief er mit höhnischem Gelächter zu: „es
o seyn, ich will Euch sagen, warum ich solches thue,
vergangene Nacht zugerufen, ich solle mich los machen,
für einen schlechten Kerl gehalten." Gegen Abend, als
r Aussage des Geistlichen, vor Belaurung sicher glaubte,
den Mantel gehüllt auf die steinerne Bank, welche nebst
nd befestigten Bette die einzige Bequemlichkeit des Kerkers
it Kopf und Händen nach dem Fenster, lachte und ge-

5. — [2]) Das. S. 76 unten flg. — [3]) Das. S. 92 flg.

Nun unterhandelte der Weimarer Hof … ad …
Sachsen, als dem Haupte des Gesammthau… an d…
dem Unglücklichen zu thun sey. Seine … elte er …
der Herzog Wind erhielt und Anfan… Bewegu…
nahm er seinen Weg zu den Ligist… ollte. Als
erschien er in der Nähe des Lag… Betstunde …
noch von Dänen besetzt war, … em Teufel un…
Friedrich auf einer Wiese so… g das Zimmer.
ein bairischer Kürassier he… pokras oder Hei…
Parthei er gehöre. T… ung, erschienen war,
feuerte eine Pistole a… mal klagte er ihm sein M…
ins Lager geführt … haben mir nicht geholfen“ od…
ments überge… Freunden und doch geschieht mir
Johann Frie… vorausgesagt, daß es mir so gehe
demselben … und der Beichtvater sagten diese un…
man ihr … der Oberaufseher des Kerkers, Herr von S…
gestür… einst zwischen Johann Friedrich und dem …
gab … Wortwechsel in französischer Sprache gehört …
i… anhielt, bis der Prediger eine Betstunde …
… des Liedes „Gott der Vater wohn uns be…
… wie rasend gegen die Thüre gerannt.

Immer wilder wurde der Gefangene über dem …
daß man ihn zuletzt während der Predigt und der Ge…
die Wand schloß [3]). Auch die Verlegenheit der b…
wuchs. Seit dem Herbste 1628 unterhandelte Herz…
dings wegen der Zukunft des Unglücklichen mit dem
und zwar unter dem Siegel tiefster Verschwiegenhei…
Beichtvater Magister Lippach, ohne ein Beglaubig…
irgend welche Vorschrift nach Dresden, Alles sollte
werden. Bald darauf erlag der Gefangene sein…
$\frac{16}{26}$. Oktober legte Johann Friedrich das Geständni…
dem Teufel mit seinem Blute verschrieben zu haben
fand man ihn todt, mit dem Gesichte gegen die …
krümmter Stellung, eine blutende Wunde in der …
aber wurden sogleich in den Dienst des Weima…
genommen [4]).

Kein Mensch zweifelte daran, daß Herzog …
Weimar wirklich im Bunde mit dem Teufel st…
damals der Glaube an die schwarze Magie. I…
spiele anführen, indem ich mich auf gerichtliche …
von Augenzeugen beschränke. Bei dem hessisch…
Baumbach, dem Geliebten der Landgräfin M…

[1]) Das. S. 94. — [2]) Das. S. 95. — [3]) Das. S…

..gen Hexerei in peinliche Untersuchung gerieth, fand man ..olfsaugen, Alraun. Auch wurde der gerichtliche Beweis ..daß er bei einem Jünger der Magie Unterricht in der ..n, wobei der Freischütze den Namen Gottes miß.. auf etliche Jahre der Hölle verschreiben mußte[2]. ..n Oberst Pappenheim 1626 nach seinem Siege ..ogthums ob der Ens erstattete, sagt[3]) er: ..schier unglaublich, aber dennoch wahr ist, ..schütz Einen aus der Bauern Hauptleuten .. viele Schritte wieder zurückfuhr — ohne den ..gen." Als Grund führt er an: besagter Haupt.. .. Pferd seyen verzaubert gewesen. Viele Dinge der Art .. im Tagebuche des bairischen Obersten Fritsch. Er erzählt[4]) .. daß sie 1638 vor Breisach eine Schanze einnahmen, in welcher ..fen lagen, die alle „fest oder gefroren" gewesen, weßhalb man sie ..lben habe todtschlagen müssen. Denn der Teufel bewahrte, nach ..lauben jener Zeit, seine Schützlinge nur gegen Schuß- und scharfe ..wunden, aber nicht gegen die Gewalt der Knittel und Keulen.

Zehntes Capitel.

..er Verlauf des dänischen Kriegs. Der Feldzug von 1627. Das ..enburger Kurhaus und Georg Wilhelm. Wallenstein wird zum Herzog von Mecklenburg erhoben.

..ährend des Winters von 1626 auf 1627 machte Christian IV. .. Anstrengungen, um sein Heer wieder auf einen achtunggebietenden ..u setzen. Aus Schottland und England zogen ihm etliche neu er.. .. Regimenter unter Lord Maxwell und dem General Morgan ..gegen blieben die von Karl I. versprochenen Summen aus. Aber ..nzösische Hof schickte Geld und erlaubte dem Grafen Montgommery ..Mann für den dänischen Dienst zu werben. Christian IV. selbst .. keine Unkosten, sich gute Soldaten aus Deutschland, Artilleristen aus ..d zu verschaffen. Er ließ bekannt machen, daß er einem geschickten ..üler des Jahrs 100—200 Thaler, ja noch mehr bezahle[5]). Nach.. ..er die Schaaren Morgan's und Montgommery's an sich gezogen, ..er im Frühling 1627 wieder 24,000 Mann Fußvolk und 5000 .. unter seinem unmittelbaren Befehl[6]). Auf seiner linken (der

..Siehe S. 373 unten flg. — [2]) Rommel, neuere Geschichte von Hessen II, 60, ... — [3]) Fr. Kurz, Beiträge I, 421. — [4]) Westenrieder, Beiträge IV, 168 oben. ..v. d. Decken I, S. 242. — [6]) Das. S. 244.

östlichen) Flanke erschienen mehrere neue Vertheidiger der dänischen
welche die Stelle der im letzten Feldzuge gebliebenen Anführe
Generale Fuchs und Ranzau — letzterer war Ende 1626 gestor
sowie Mannsfeld's, Johann Ernst's von Weimar und des Halber
Christian vertreten sollten. Die Mark Brandenburg hielt M
Georg Friedrich von Baden=Durlach mit einem Haufen von 5000
besetzt, die er mit englischem Gelde geworben. Die von dem verst
Johann Ernst in Schlesien zurückgelassenen dänischen Besatzun
fehligte der alte Graf Thurn, die Brandfakel des 30jährigen
und der lutherische Erzbischof von Magdeburg, Christian Wilhelm
März 1627 besetzte Christian IV. die befestigte Linie zwischen der
und der Wümme mit fast 30,000 Mann. Diese schon frühe
handene und während des Winters hergestellte Linie erstreckte s
Etelsen bis Ottersberg, sie wurde rückwärts noch durch eine
bei Baden gedeckt. Unthätig verweilte der König daselbst läng
einen Monat, erwartend was seine Feldobersten an der Elbe
Schlesien thun würden.

Gegen Georg Friedrich von Baden=Durlach erschien kais
Seits zuerst Herzog Georg von Lüneburg auf dem Kampfpla
ging Ende April über die Elbe, und bemächtigte sich mehrerer b
burgischen Plätze, die in den Händen der Dänen waren. Nun z
der Markgraf, vereint mit dem General Schlammendorf, alle a
rechten Ufer der Elbe befindlichen dänischen Truppen zusammen.
besetzten die Stadt Havelberg und ließen den dortigen Domhof vers
Georg von Lüneburg konnte sich nicht mehr auf dem rechten
halten, und zwar um so weniger, da er nicht nur von vornen,
auch im Rücken bedroht ward; denn nachdem Christian IV. v
Vorgängen bei Havelberg Kunde erhalten hatte, war er mit einem
seines Heeres aus dem Lager bei Ottersberg aufgebrochen u
der untern Elbe gezogen, wo er Boitzenburg einnahm und Miene
den Herzog im Rücken zu fassen, während derselbe von vorne
den Markgrafen von Baden angegriffen werden sollte [1]. Herzog
ging deßhalb wieder auf das linke Ufer der Elbe hinüber, ent
dem Könige die Spitze zu bieten, der auch nicht lange auf sich
ließ. Von Boitzenburg aus fuhr eine Abtheilung des dänischen
unter Christian's IV. persönlichem Befehl zu Schiffe die Elbe
überrumpelte die Stadt Blekede, und zwang eine kaiserliche Fah
daselbst in Besatzung lag, sich in das Schloß zu flüchten, das so
den Dänen aus 2 Fünfundzwanzig=Pfündern beschossen wurde.
Nachricht von diesem Unternehmen des Königs beorderte Herzog
von Lüneburg 3 Reiterregimenter und etliche Fahnen Kroaten z
satz von Blekede. Allein wie der kaiserliche, aus 500 Kürassi

[1] V. d. Decken I, S. 245.

hende Vortrab den Ort erreichte, fand sich kein Feind mehr daselbst. um hatte der König gehört, daß Herzog Georg zum Entsatze heran- ke, als er die Belagerung des Schlosses aufhob und den Rückzug in her Eile antrat, daß er selbst beim Besteigen des Schiffs in die Elbe , und nur mit Noth vom Wassertode gerettet wurde. Mehrere Dä- , worunter auch Offiziere, ertranken wirklich auf diesem Rückzuge [1]). dänische Reiterei wurde von den Kaiserlichen verfolgt, aber nicht r eingeholt. Sie hatte sich bereits nach Boitzenburg zurückgezogen, in auch das Fußvolk auf den Schiffen flüchtete.

Nach diesen Erfolgen zog Tilly, der indeß zwar nach Bedarf Trup- zur Verfügung des Lüneburgers gestellt, aber am Kampfe selbst n Theil genommen, Anfangs Juli sein Heer im Lüneburgischen zu- men, besetzte Artlenburg und Lüdershausen, ging vermittelst einer brücke, die bei Bleckede geschlagen wurde, über die Elbe, und ver- die dänischen Garnisonen aus Boitzenburg, Lauenburg und Neu- . Der geschlagene Feind flüchtete nach Holstein. Schon vorher hatte önig Christian in diese Provinz nach Rendsburg an der Eider, Gränzflusse Deutschlands, begeben. Diesseits behauptete nur noch urlacher Markgraf bei Havelberg das freie Feld. Gegen ihn setzt Georg von Lüneburg. Nachdem er während der letzten Be- n Tilly's gewisse häusliche Angelegenheit besorgt [2]), ging er im bei Bleckede von Neuem über die Elbe und suchte einen taugli- unkt, um die Havel zu überschreiten. Ein Werder bei Rathenau dazu geeignet. Alle Nachen, die man auftreiben konnte, wurden esen Ort gebracht. Allein aus der Anhäufung von Kähnen errieth eind die Absichten des Herzogs. Der Markgraf von Baden ließ Soldaten, die er in Havelberg entbehren zu können meinte, in der vom $\frac{13}{23}$. auf den $\frac{14}{24}$. August gegenüber jenem Werder eine feste ung beziehen. Vor Anbruch des Tags setzte Georg den $\frac{14}{24}$. August Musketiere auf Kähne, er selbst folgte in einem kleinen Nachen, schwimmendes Pferd am Zügel hinter sich ziehend. Das dänische olk jenseits ließ die Kaiserlichen bis auf Pistolenschußweite heran- en, und gab dann Feuer, worauf Georg's Musketiere sich ins r stürzten, vollends ans Ufer wateten und die Dänen mit dem De- n der Faust angriffen. Es gelang dem Herzoge, seine Leute aufzu- , und den Feind so lange zu beschäftigen, bis ein anderer Transport 200 Mann herüber war. Nun zwang er die Dänen zum Rückzuge. Rest des Tages brachte er damit zu, seinen Heerhaufen auf einer ke, die aus den Kähnen gebildet wurde, vollends überzusetzen. Wäh- der Nacht lagerte er auf dem Wahlplatze und traf die nöthigen ronungen, um am $\frac{15}{25}$. Havelberg zu stürmen. Allein als er sich am ten Morgen der Stadt näherte, fand er keine Feinde mehr daselbst.

[1]) Von der Decken I, S. 246. — [2]) Das. S. 248 flg.

Gleich nach dem unglücklichen Ausgange des Gefechtes am Ufer
der Markgraf von Baden die noch in der Nähe befindlichen däni
Posten an sich gezogen, und war in der Nacht vom $\frac{14}{24}$. auf den $\frac{15}{25}$. d
geflohen. Herzog Georg versuchte es, den Feind zu verfolgen, er
ihm 6 Meilen weit nach; aber der Markgraf hatte schon zuviel
sprung. Sein Marsch ging durch das Mecklenburgische auf die Insel
bei Wismar, wo er sich mit dem Fußvolk verschanzte, auf Schiffe war
um nach Holstein zu segeln. Die Reiterei schickte er zu Lande dorthi

Nunmehr fielen die letzten Verbündeten des Königs vollends
mehrere freiwillig, die andern gezwungen. Seit längerer Zeit schw
Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und der Stadt Hamburg. F
nand II. ließ ihr die Oberherrschaft über die Elbe anbieten, wenn si
dänischen Parthei entsage. Die Hamburger nahmen diese Bedingun
sie versorgten von Nun an das Heer Tilly's mit Lebensmitteln
Kriegsbedürfnissen, während sie den Dänen Unterstützung verweige
Bremen wurde nur durch die Stellung, welche der Schotte Mo
der Nähe bezogen, an vollkommenem Abfall gehindert. Dagegen
der Lüneburger Georg die Herzoge von Mecklenburg zum Ueb
Nachdem er Havelberg eingenommen, zog er längs der Elbe a
mecklenburgische Gränzfestung Dömitz los. Herzog Adolf Friedri
Mecklenburg schickte ihm am $\frac{25.\ August}{4.\ Septbr.}$ 1627 einen Gesandten en
der über den Frieden unterhandeln sollte [3]). Georg verlangte unbe
Unterwerfung und alsbaldige Uebergabe der Festung Dömitz. Wa
ten die schwachen Herzoge von Mecklenburg thun, verlassen vo
Dänen, wie sie waren, und durch eine ungeheure feindliche Ueber
umringt? Denn während der Lüneburger von Süden hereinbrach,
Tilly durch Besetzung Lauenburgs bereits die Westgränze des Lan
seiner Gewalt. In ihrer Noth wandten sie sich an den friedlän
Feldobersten Arnim, der gleichfalls auf der Gränze angekommen
Arnim antwortete [4]) auf die Anfrage der Herzoge, welche Beding
sie zu erwarten hätten? „er zweifle nicht, daß des Kaisers Majestät
Unterwerfung in Gnaden annehmen und sich zu willfähriger Erze
bereitwillig finden lassen werde.“ Die Herzoge erklärten: „sie seye
schlossen, sich von dem dänischen Könige abzusondern, und zum Be
ihrer Ehrfurcht gegen den Kaiser alle festen Plätze dem kaiserlichen
einzuräumen.“ Eitle Hoffnung, die sie sich machten! Längst wa
kaiserlichen Hofe entschieden, daß sie als Opfer fallen sollten. A
wußte dies, er sprach nur deßhalb von Gnade, um sie desto leich
die Falle zu locken. Mehrere mecklenburgische Festungen wurden b
So standen die Sachen, als Wallenstein an der untern Elbe er
und sich mit Tilly vereinigte. Wir müssen jetzt zurückgreifen.

---

[1]) Von der Decken I, S. 250 flg. — [2]) Das. S. 248. — [3]) Das. S. 25
[4]) Wallenstein's Briefe I, 103, Nro. 32.

Nach Beendigung des ungarischen Kriegs war der Herzog von Fried-
d an den Wiener Hof gereist, wo er sich wegen der Verluste in
garn und gegen die Anklagen der Herren v. Dietrichstein und Lich-
stein, die von Mannsfeld's Heere verübte Verwüstung ihrer schlesischen
er nicht verhindert zu haben, verantworten mußte [1]). Von Wien
Wallenstein Ausgang des Jahres 1626 nach Prag [2]), um Vor-
e für den bevorstehenden Feldzug zu treffen. Seine Rüstungen hatten
im Sommer 1626, während des ungarischen Kriegs, solche Aus-
ung gewonnen, daß nicht nur die protestantischen Reichsstände im
chen und mittleren Deutschland, sondern auch die Mitglieder der Liga
ere Besorgnisse empfanden. In allen Kreisen waren ohne Unter-
der Religion, auf katholischen Gebieten so gut als auf evangeli-
, friedländische Werbungen errichtet, und als der Herzog gegen
en zog, ließ er Regimentsstämme und eröffnete Musterplätze zurück.
einen protestantischen Fürsten, zitternd vor dem Kaiser, duldeten
gend diese Maaßregeln; nicht ebenso die Mitglieder der Liga, welche
den ersten Versuch erblickten, sie gleich den evangelischen Ständen
kaiserliche Joch zu bringen. Kurbaiern und Mainz beriefen auf
2. Februar 1627 einen Bundestag der Liga nach Würzburg, wo
e der drei rheinischen Kurfürsten, Maximilian's von Baiern und
höfe von Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg erschienen [3]).
e Frage, welche hier zur Berathung kam, war: wie man sich
en Druck friedländischer Werbungen schützen möge? Einige spra-
e Ansicht aus, ohne Weiteres Gewalt zu brauchen, und das ver-
e Volk, wenn es nicht in Gutem gehe, mit gewaffneter Hand zu
en. Andere riethen zu glimpflichern Mitteln: „obgleich bisher
lungen, die man in Wien und bei Wallenstein selbst gemacht,
gefruchtet, solle man doch noch einmal den Weg der Güte versu-
n den Kaiser und den Herzog von Friedland schreiben". Dieser
lag erhielt die Mehrheit der Stimmen; gleichwohl wurde der Be-
gefaßt, einstweilen, bis Antwort vom Kaiser komme, sich der neuen
plätze nach Möglichkeit zu erwehren, jeden kleinen Haufen, ehe er
chsen, zu zerstreuen, den bereits geworbenen Völkern Durchzug zu
gern. Zugleich wurden bedeutende Summen zur Fortsetzung des
s verwilligt, auch erhielten Kurbaiern und Mainz den Auftrag,
gen katholischen Reichsstände, die sich bisher aus Geiz der Liga
ngeschlossen, im Falle fernerer Weigerung mit Gewalt zum Bei-
zwingen. Man sieht: der katholische Bund nahm schon im Früh-
1627 aus Eifersucht über Wallenstein eine drohende Stellung
den Kaiser an.

Aber weder Ferdinand II. noch sein Feldhauptmann ließen sich durch

---

Von der Decken I, 240. Khevenhiller X, 1630 flg. — [2]) Ein Schreiben aus
om 17. Jan. 1627, in Wallenstein's Briefen I, 76. — [3]) Stumpf, diplomatische
te der Liga, S. 219 flg.

die Vorstellungen der Ligisten einschüchtern. Wallenstein griff im
weiter um sich; während er auf der Nordostgränze des Reichs K
führte, Schlesien, die Mark Brandenburg, Mecklenburg besetzte, wa
sein Netz auch über den Südwesten. Unter dem $\frac{17}{27}$. April 1627 e
Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, der die gutmüthige Th
hatte, zu Gunsten des gestürzten Kurpfälzers einen Vermittlungsvors
um den andern beim Wiener Hofe einzureichen, durch den Grafen
v. Fürstenberg die vertrauliche Mittheilung[1]): „Johann Friedrich
auf seiner Hut seyn, Wallenstein habe gegen einen bairischen Rath
lauten lassen, wie er nichts mehr wünsche, als daß der Herzog
Würtemberg einen Mißgriff mache, damit Friedland Gelegenheit
demselben auf den Hals zu rücken; denn Wallenstein hege starke
lüste nach dem Besitze des Würtemberger Landes.“ Diese Wa
war nicht grundlos, denn um jene Zeit begannen[2]), vom kais
Hofe aufgestiftet, die Bischöfe von Augsburg und Constanz Klage
einiger würtembergischen, nach dem Passauer Vertrag eingezogen
zu erheben, welche wirklich 2 Jahre später kraft des Restitut
herausgegeben werden mußten. Auch rückte Mitte Juli ein starke
friedländischen Volkes in den schwäbischen Kreis ein[3]).

Doch kehren wir zu den Prager Rüstungen zurück. Durch
lung[4]) vom $\frac{7}{17}$. Januar 1627 nahm Wallenstein den Freiherrn
v. Arnim, welchen wir aus dem letzten preußischen Feldzuge des
denkönigs kennen, als kaiserlichen Obersten in seine Dienste.
erhielt für den bevorstehenden Feldzug einen wichtigen Auftrag.
immer hatten die von dem Weimarer Johann Ernst und von
feld in Schlesien zurückgelassenen und während des Winters mit
zusammengelaufenem Volk verstärkten Besatzungen eine Reihe
Plätze[5]), wie Neiße, Leobschüz, Kleinglogau, Gleiwitz, Kosel,
Ojest, Jägerndorf, Troppau, Sternberg inne. Während nun de
länder sich vorbehielt, mit der Hauptmacht diese Festungen wegzun
sollte Arnim sich der Pässe in der Mark Brandenburg und der P
bemeistern, damit dem Feinde der Rückzug nach Mecklenburg u
mern abgeschnitten werde; zugleich wurden der Kurfürst von B
burg und der Herzog von Pommern aufgefordert[6]), die Däne
durchbrechen zu lassen. Anfangs Juni hielt Wallenstein in Glatz
rung über sein Heer, dessen Stärke sich auf 40,000 Mann b
Sofort nahm er Neiße, Leobschüz und Jägerndorf. Am $\frac{30.\ \text{Juni}}{10.\ \text{Juli}}$
sel, den $\frac{20}{30}$. desselben Monats Troppau. Obgleich den Garnisone
Abzug gestattet war, versäumte Wallenstein kein Mittel[8]), die G
für seinen Dienst zu gewinnen. Viele gingen über, gelockt dur

[1]) Sattler würtemb. Herzoge VI, 219. — [2]) Das. S. 220. — [3]) Obe
[4]) Wallenstein's Briefe I, 76 flg. — [5]) Khevenhiller X, 1631 flg. — [6]) Wall
Briefe I, 92. — [7]) Khevenhiller X, 1633 flg. — [8]) Schreiben an Arnim.
stein's Briefe I, 95. Nro. 22.

h, oder abgeschreckt durch die Schwierigkeit, sich in das entfernte
emark durchzuschlagen. Die letzten Trümmer des dänischen Heeres
ten unter dem General Baudiß durch das benachbarte Polen und
h Pommern nach Holstein zu entkommen, aber sie erlitten große Ver-
. Der brandenburgische Oberst Kracht machte ihnen den Uebergang
die Netze streitig, bei Landsberg an der Warthe ereilte sie überdies
kaiserliche General Pechmann, tödtete ihnen viele Leute und eroberte
ere Fahnen. Dennoch gelang es dem tapferen Baudiß, sich mit
n kleinen Rest seiner Leute durchzuschlagen. Im September 1627
er vor Glückstadt mit dem Könige, seinem Gebieter, zusammen [1].
Die erste Frucht, welche die Säuberung Schlesiens dem Friedländer
, war der Gewinn eines Herzogthums [2]. Seit der letzten Abrech-
g hatte er wieder große Summen für das Heer verwendet, ohne daß
kaiserliche Schatz etwas zurückerstattete. Es ist wahrscheinlich, daß
ich noch vor Eröffnung des Feldzugs schlesische Lehen an Zahlungs-
von Ferdinand II. ausgebeten hat; seine Absichten gingen auf Erwer-
des Fürstenthums Sagan und der Herrschaft Priebus. Unter dem
eptember 1627 wurde ein kaiserlicher Kaufbrief ausgestellt, der ihm
n und Priebus um die Summe von 150,850 Gulden zuerkannte.
lastete eine Schuldenmasse von 340,000 Gulden auf diesen Gü-
ichtsdestoweniger übergab sie ihm Ferdinand II. als freies Eigen-
Die Gläubiger wurden, um es kurz zu sagen, betrogen, indem
auf Befehl des Kaisers allerlei Anschuldigungen wegen politischer
chen gegen sie hervorsuchte. Sie mußten es noch für ein Glück hal-
mit dem Verlust ihrer Forderungen wegzukommen, und nicht noch
rein Geldstrafen zu bezahlen. Der Kaufbrief vom 1. September
hatte das Herzogthum seinem neuen Besitzer als freies Eigenthum
prochen, aber Wallenstein zog es vor, dasselbe vom Kaiser als Lehen
mpfangen. Ohne Zweifel wollte er dadurch seine Anhänglichkeit an
habsburgische Haus zur Schau tragen. Wirklich wurde unterm
anuar 1628 seinem Wunsche gemäß ein Lehnbrief ausgefertigt, der
außer andern Nutznießungen auch das Recht verlieh, kraft letzten
ens über das Gut zu verfügen.
Fürs Zweite fiel, als Nachwirkung der schlesischen Siege, Kurfürst
g Wilhelm von Brandenburg vollends in das kaiserliche Netz, das
schon seit längerer Zeit umkreiste. Wir sind diesem Fürsten, dem
ager Gustav Adolf's, schon im polnischen Kriege begegnet. Es ist
Zeit, ihn näher kennen zu lernen. Der Vater Georg Wilhelm's,
Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, welcher von 1608 bis
regierte, war nicht blos der Union beigetreten, sondern hatte auch
ben und Umwälzungs-Plane der Calvinisten angenommen. Es fehlte
n Nachfolger Georg Wilhelm, welcher, geboren 1595, nach seines

---

[1] B. d. Decken I, 252. — [2] Die Beweise bei Förster „Wallenstein" S. 70 flg.

Vaters Tode im Dezember 1619 als 24jähriger Jüngling die Re[g]
antrat, keineswegs an Lust, auf dem von Hans Sigismund ge[
Wege weiter zu wandeln, dennoch erzwangen mehrere gewichtig[
chen erst Stillstand, dann völlige Aenderung der kurbrandenbu[
Politik. Einmal verabscheute das märkische Volk, von seinen luth[
Predigern aufgereizt, die calvinische Religion des Hofes, und legt[
Haß in aller Weise, selbst durch Pöbelaufläufe, an den Tag. [
fand diese Stimmung der Menge einen gefährlichen Rückhalt an [
weiblichen Mitgliedern der kurfürstlichen Familie. Die verwittw[
mahlin Hans Sigismund's und Mutter Georg Wilhelm's, Ann[
Prinzessin von Preußen, welche als Erbtochter von Jülich A[
auf dieses Herzogthum dem brandenburgischen Hause zubrachte
nachdem ihr Gemahl zum Calvinismus abgefallen, dem Lutherth[
geblieben, bekannte diesen Glauben mit Feuereifer, und hielt, zum
Aerger des alten Kurfürsten, noch andere Frauen des brandenbu[
Stammes beim Augsburg'schen Bekenntnisse zurück [1]). Zwar [
Hans Sigismund lebte, mußte sie ihre Gefühle bezähmen, obg[
schon damals den Versuch machte, ihren Gemahl zu bewegen,
den Staat unter seine beiden Söhne, Georg Wilhelm den Aelter[
den jüngeren Joachim Sigismund, dem die Mutter ihre Vorlieb[
wandt, weil sie ihm Neigung zum Lutherthum zutraute, in zwei [
theilen solle. Hans Sigismund hatte diesen Plan, der viellei[
Deutschland nützlich, aber für das Geschlecht Hohen-Zollern schäd[
wesen wäre, als dem Hausgesetze zuwider, verworfen.

Allein nach dem Tode des Gemahls trat Anna, die Schwä[
Nachfolgers kennend, ungescheut mit ihrer Gesinnung hervor. Si[
alsbald einen zweiten Versuch, dem jüngern Sohne das Her[
Preußen zuzuwenden, und stand erst davon ab, als sie erfuhr, [
dieser Liebling in die Stricke des Calvinismus gestürzt sey [2]).
Zweite unterfing sie sich, auf eigene Faust und hinter dem Rück[
Sohnes Kurfürsten, dem Lutherthum wieder die Alleinherrschaft i[
und in der Mark zu verschaffen. Ihr Gemahl hatte den lut[
Prediger Balthasar Meißner, ohne Zweifel, weil dieser Mann g[
Ohrenbläser der Kurfürstin und Anstifter jener Umtriebe war, [
des verwiesen. Nun ließ Anna kurz nach Hans Sigismund's [
während der Nachfolger Georg Wilhelm sich auf einer Reise nach [
befand, um dort die Huldigung einzunehmen, besagten Theolog[
Wittenberg, wo er eine Professur bekleidete, nach Berlin kommen.
hasar Meißner predigte auf dem Schlosse in den Gemächern d[
fürstin, wo viele Berliner zuhörten, wie er die Versammlung b[
zum Allmächtigen zu flehen, daß „Er das Herz des Kurfürsten
zum allein wahren Lutherthum wenden, und die calvinischen Heu[

---

[1]) Stenzel Geschichte des preußischen Staates I, 425. — [2]) Das. S. 42[

s der Mark vertreiben möge." In der Stadt liefen Gerüchte von
der Bekehrung des kurfürstlichen Hauses um. Ermuthigt durch den
ifall der Menge, wollte Anna ihren Schützling auch in der Peters-
he auftreten lassen. Aber jetzt schlug sich der von Georg Wilhelm
seiner Abreise eingesetzte Statthalter, Gans von Puttlitz, ins Mittel;
verbot dem Wittenberger Professor das Predigen. Die Kurfürstin
m dies übel, sie berief den Statthalter ins Schloß, und drohte ihm
den Geheimenräthen „die Köpfe abzureißen", wenn sie sich nicht
g verhielten. Puttlitz erklärte kaltblütig: der Kurfürst, sein Gebie-
habe befohlen, der verwittweten Kurfürstin ihre Kapelle ungestört
elassen, wenn sie sich mit ihrem bisherigen lutherischen Hofgeistlichen
üge, Anstellung fremder Prediger dagegen, deren Reden nur Auf-
im Lande verursachen würden, könne nicht geduldet werden. Balt-
Meißner mußte das Feld räumen [1].

Das religiöse Zerwürfniß zwischen Mutter und Sohn übte auch auf
ermählung Gustav Adolf's mit der Schwester Georg Wilhelm's,
a Eleonora, großen Einfluß. Georg Wilhelm war der Heirath
en, weil er keine Lust hatte, zu Gunsten des ehrgeizigen Schweden-
sich mit der Krone Polen, deren Lehen er als Herzog von Preußen
verfeinden; aber die verwittwete Kurfürstin begünstigte den lu-
n Bewerber. Wie oben gezeigt worden [2], kam Gustav im Früh-
620, während der preußischen Reise des jungen Kurfürsten, nach
und schloß mit der künftigen Schwiegermutter ab. Als Georg
lm, von der Reise zurückgekehrt, fand, daß man hinter seinem
n eine so wichtige Verbindung eingeleitet hatte, gerieth er in hef-
Zorn, vermochte jedoch seinen Willen nicht durchzusetzen. Die Braut
dem Könige von Schweden zugeschickt, erhielt aber dafür keine
ner von ihrem kurfürstlichen Bruder. Gegen Polen entschuldigte
eorg Wilhelm damit, daß es ihm unmöglich gewesen sey, der Nei-
seiner Mutter und Schwester Gewalt anzuthun [3].

Man begreift nun, daß eine so abgeneigte Stimmung der Menge,
den mit der Zwietracht in der eigenen Familie, der neuen Regie-
lästig seyn mußte, selbst wenn der Herrscher Kraft in sich verspürt
Aber gerade an letzterer Eigenschaft fehlte es dem jungen Kur-
n. Georg Wilhelm war eine Nulle, die Gewalt lag in den Hän-
er Partheien, die sich an dem Berliner Hofe herumtummelten. Je
em ein stärkerer Wind aus Holland und der Pfalz, oder aber aus
und Dresden blies, gewann die eine oder die andere das Ueber-
ht. Die Regierungen schwacher Herrn lernt man nur aus der Ge-
e ihrer Günstlinge kennen. Wir müssen uns daher zu diesen wenden.
licher Weise kennen wir dieselben durch urkundliche Mittheilungen [4])
dem Berliner Archive ziemlich genau.

---

[1]) Stenzel I, 425 flg. — [2]) S. 92. — [3]) Stenzel a. a. O. S. 426 flg. —
W. C. Cosmar Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu

Das Herz Georg Wilhelm's besaß ein junger märkischer Edeln Curt von Burgsdorf, der mit ihm in Einem Jahre (1595) geb mit ihm erzogen, mit ihm vom lutherischen Glauben zum calvin herübergelockt [1]), gewisse Gaben in hohem Grade entwickelte, die noch an Höfen Glück machen könnten, aber auch andere, die sich im 19. Jahrhundert eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen den. Curt von Burgsdorf war in jenem trinklustigen Zeitalter der tapfersten — Trinker — er verstand die Kunst, 18 Maaß We einen Sitz hinunter zu gurgeln: eine Eigenschaft, welcher sich Burg als einer sehr nützlichen rühmte. Einst äußerte [2]) er an der Taf Nachfolgers und Sohnes von Georg Wilhelm, Friedrich Wilhelm des sogenannten großen Kurfürsten: „bei Ihrem Herrn Vater gi weit lustiger zu, als jetzt" (Friedrich Wilhelm beschränkte näm Verschwendung, obgleich er mehrere Jahre lang dem Oberkamm Curt von Burgsdorf dasselbe unbedingte Vertrauen bewies, wi Wilhelm) „da hat man tapfer herum getrunken, und da war wann ein Schloß oder Dorf mit Trinken zu verdienen, und mich noch wohl der Zeit zu erinnern, da ich 18 Maaß Wein b Tafel soff." Georg Wilhelm liebte starkes Getränke wie Bur die gleiche Leidenschaft wob ein Band um Beide. Doch Burgs wann die Gunst seines Gebieters noch durch andere Dienste, e ihm Schönheiten zu, und war der kurfürstlichen geheimen oder Vergnügungen täglicher Erfinder und Ordner. Auch wußte er schlechtlichen Ausschweifungen seines Herrn durch einen aus der Politik entnommenen Grundsatz zu rechtfertigen. „Ein Kurfürst," er, „muß sich auf die Galanterie verlegen, damit er nicht zu viele mäßige Kinder zu Erben bekomme, welche doch nicht alle mit F thümern versorgt werden könnten, sondern zum Theil Bettel- werden müßten."

Im Uebrigen entwirft [3]) der Augenzeuge, dem wir folgen, v Charakter des kurfürstlichen Lieblings ein Bild, welches besonders ergötzlich ist, weil manche noch jetzt in der Mark nicht ausge Züge eingewoben sind: „Curt von Burgsdorf ist voll Aufsch sowohl in Gegenwart des Kurfürsten als anderer Großen. Ja er sich sogar göttlicher Offenbarungen, wie folgender: als er einst in D land einen Haufen Reiter geführt, welcher Gefahr lief geschlagen den, habe ihn Gott im Traume ermahnt, er solle aufbrechen und h hen. — Burgsdorf spottet und schimpft stätig auf alle Nachbarn Kurfürsten, indem er die Schweden Hundsfötter, die Niederländer köpfe, Pfeffersäcke, Schabehälse nennt. Er ist so dicht als ein Sie kein Geheimniß bewahren, wie viel auch dran gelegen. In dem

Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. Ein sehr wichtiges hellem Verstand geschriebenes Buch. — [1]) Das. Anhang S. 46. — [2]) Das. — [3]) Das. S. 34 flg. passim.

en Rathe, ja in Gegenwart des Kurfürsten, ruft, schnarrt, plaudert er laut, daß mans draußen hört, fähret auf und übertäubet einen Jegen, ja wohl den Kurfürsten selbst, so daß alle Beschlüsse nach seinem Wohlgefallen gefaßt werden, und ein Jeder nach seiner Pfeife tanzen . Er ist ein Mann, der sein ganzes Leben mit allen Arten von Ausschweifungen, mit Huren, Vollsaufen, Spielen, Nachtlaufen, Tanzen bracht hat. Und doch schämt er sich dessen nicht, sondern rühmte einst an der kurfürstlichen Tafel, daß er auf einen Abend 80,000 Thaler verspielte, schwörend bei seinem Theil am Buche des Lebens, dies ist sein höchster Schwur —) daß er dieselben auch ehrlich be; item daß er bereits 40 Kerls zu Tode gesoffen, und davon erst ngst einen Edelmann an des Kurfürsten zu Sachsen Hofe; item daß lche Stücklein getrieben hätte, die er nicht zu bekennen gedächte, ob eich gefoltert würde. — Er hält einen mehr als fürstlichen Staat, nterschiedliche Ställe voll prinzlicher Pferde, eine Menge von köst Carossen und Wagen. Er hat auch seine eigenen Lakayen, Hof, Hofmeister, Räthe, Geheimschreiber, Trompeter und andere der Diener, als wenn er ein großer Fürst wäre. Er besitzt 400 Kleider von herrlichen Zeugen, und macht noch täglich neue hinzu. ist er ein so gräulicher Flucher und Schwörer, daß er darin seinen nicht findet, 100,000 Teufel stehen ihm alle Augenblicke zu Ge Gegen seinen Herrn und Gebieter trägt er keinen Respekt, bleibet wenn der Kurfürst vor ihm aufrecht stehet oder hin und her gehet, nselben wohl dreimal ein Ding fragen, ehe er antwortet, gleich er der Kurfürst und dieser sein Knecht wäre, erfrecht sich die ungen des Kurfürsten selbst öffentlich zu tadeln, lehnet oftmals im sich auf den rechten Arm, wenn der Kurfürst an seiner rechten sitzt, zeigt also demselben seinen H...... Er führt die köstlichste . Wann auf des Kurfürsten Tische kein Wildprät ist, beugt sich Tafel davon, wann in des Kurfürsten Keller kein einziger Trunk sich mehr findet, so liegt in dem seinigen Faß bei Faß, Pipe bei Fuder bei Fuder. Dabei hält er den Kurfüsten so knapp, daß er ls Geld — sogar zum Spielen — von ihm borgen muß, und sagt öffentlich aus: ein Günstling, der sich behaupten will, müsse solches . Burgsdorf ist so geizig und eigennützig, als der Teufel selbst, bet sich nicht, durch allerhand böse Kniffe Geld zu schneiden, damit ine Wollüste unterhalten könne. Seines Herrn Ehre oder Wohl sieht er nicht im Geringsten an, bei Prozessen läßt er sich von den heien bestechen, beugt und krümmt die Gerechtigkeit nach dem Willen en, der ihm das Meiste gibt. Unter dem Deckmantel seines Obers ls über die Miliz verschlingt und schindet er des Kurfürsten Mittel. allen Verhandlungen von oder im Namen des Kurfürsten bedingt st einige Tausend für sich; — er verkauft die Aemter an Die, welche das Meiste bieten, siehet nicht darnach, ob sie tüchtig dazu, und ob

sie bittere Papisten oder Reformirte sind [1]). Alle Briefe, so
Kurfürsten eingehen, bricht er zuerst stolziglich auf, lieset sie u
sie dem Fürsten, wann's ihm gutdünket, manchmal wohl auch
theilt demselben so viel oder so wenig mit, als er mag. Sei
Vertrauten sind der Zauberei verdächtig. Aber er und sie h
Kurfürsten dermaßen besetzt und bewahren ihn so genau, daß
ihn kann sprechen, außer mit ihrem Willen und in Eines ode
dern Gegenwart; so daß man sagen sollte, der Kurfürst sey i
gener oder Geißel" u. s. w. [2]).

Den Widerpart Burgsdorf's und seiner Genossen hielt G
zu Schwarzenberg, kurbrandenburgischer geheimer Rath, geb
Rhein 1584 [3]). Im Lande Jülich begütert, war derselbe durch
erbung dieses Herzogthums an das Berliner Kurhaus branden
Landsaße geworden, und hatte dem Kurfürsten Hans Sigismu
rend der langen und gefährlichen Erbstreitigkeiten wider Willen
sicht des deutschen Kaisers, wichtige Dienste geleistet, weßhal
von Rudolf II. in die Acht erklärt wurde [4]). Darum stellt
Kurfürst als Oberkammerherrn und Mitglied des geheimen R
der für jene Zeiten außerordentlich hohen Besoldung von 1400
Fütterung für 8 Pferde und freier Hoftafel für sich und 6 Die
Schwarzenberg leitete Anfangs nur die Verwaltung des Jülich
gewann aber auch bald Einfluß auf die allgemeinen Angelegen
Kurhauses. Daß er Katholike war, schadete weder dem Vertr
der Hof ihm schenkte, noch brachte es ihm Nachtheil in der
des Volks, denn seine Treue gegen den Kurfürsten hatte er, w
in den Clevischen Händeln erprobt, und der Haß der Menge
mals nicht mehr gegen die Bekenner des alten Glaubens, sond
die Calvinisten gerichtet. Lieber sah der Haufe einen Katholik
Umgebung des Herrschers, als jene Reformirte, mit welchen
Sigismund's Uebertritt der Berliner geheime Rath allmähl
worden war [6]).

Die ganze Amtsführung des Grafen, alle Urkunden, die
vorhanden sind, liefern den Beweis, daß er ein Mann von
gendem Verstande und großer Thätigkeit war. Selbst seine G
stehen ihm seltene Geschäftserfahrung und besonders die Kunst z
zu behandeln. Man dürfte ihn unter die ausgezeichneten Minis
hätte nicht ein Laster seine übrigen guten Eigenschaften befleckt.

---

[1]) Der Berichterstatter ist nämlich ein Calvinist. — [2]) Diese Charakt
ist zwar aus Haß ins Schwarze gemalt, aber jeder Zug wird durch urkundli
bestätigt. Allerdings spricht der Zeuge nicht sowohl von den Zeiten Georg
sondern von den ersten Jahren seines Sohns, während deren Burgsdorf b
sehen zu behaupten wußte. Aber man begreift, daß der Günstling unter den
Unverschämtheit gelernt hat, die er auch noch unter dem Sohne fort zu i
— [3]) Cosmar a. a. O. Text S. 16.— [4]) Das. S. 19.— [5]) Das. S. 23.—
a. a. O. S. 425 oben.

r Burgsdorf, war Schwarzenberg habsüchtig, schnitt Geld auf alle
, nahm Geschenke nicht blos von dem Kurfürsten, der ihn zum
itter Heermeister von Sonnenburg machte, sondern auch von An-
von niederen Beamten, von Partheien [1]. Indessen unterschied er
n Burgsdorf doch wieder nicht blos darin, daß er das Erworbene
menhielt, während Dieser Alles durchbrachte [2], sondern auch darin,
: nie auf Kosten des brandenburgischen Staatsvortheils sich zu
ern suchte, noch in irgend etwas seinen Gebieter verrathen hat [3].
rzenberg durchschaute die wahren Absichten, Hülfsmittel und Hoff-
i der calvinistischen Parthei, welche seit 1608 an einer völligen
lzung Deutschlands arbeitete, er sah voraus, daß bei den bevor-
en Stürmen, und unter einem Kurfürsten wie Georg Wilhelm,
enburg nur durch dieselbe Politik gerettet werden könne, der auch
n, Lüneburg und Darmstadt ihr Heil verdankten. Von Anfang
mte er für Anschluß an Kaiser und Reich. Ein besonderer Um-
mag nicht ohne Einfluß auf diese Ansicht gewesen sein. Schwarzen-
ar kein Märker, sondern ein deutscher Edelmann und Reichsgraf.
her konnte er nicht wohl Gefallen an Planen tragen, die darauf
efen, in Germanien das Oberste zu unterst zu kehren und die
rfassung des Reichs umzustürzen.
ichwohl wurden die Warnungen Schwarzenberg's lange Zeit
t. Georg Wilhelm hatte 1616 die Schwester des Kurpfälzers
h's V., Elisabetha Charlotta, geheirathet. Wie begreiflich, drang
hen Gemahl, ihrem Bruder Friedrich Hülfe zu leisten. Im Rathe
rfürsten gewann daher eine dem Kaiser feindselige Gesinnung das
wicht. Außer Burgsdorf stimmten für Begünstigung der pfäl-
Sache die geheimen Räthe Winterfeld, Bellin, Bruckmann und
t. Doch bewirkten die Vorstellungen Schwarzenberg's, verbunden
r angebornen Aengstlichkeit des Kurfürsten Georg Wilhelm, so
aß der Berliner Hof möglichst wenig auf's Spiel zu setzen und
fürstlichen Schwager mehr mit guten Wünschen als mit der That
rstützen beschloß.

Cosmar Text S. 386 flg. — [2] Cosmar Anhang S. 38. — [3] Um den Beweis zu
aß Schwarzenberg kein Verräther war, schrieb Cosmar das angeführte Buch, in
wirklich alle gegen den Grafen erhobene Beschuldigungen so gründlich widerlegt
die Anklagen verstummen müssen. In den Preußischen Geschichtsbüchern, die von
0 bis 1820 erschienen, figurirt Schwarzenberg als ein Ungeheuer von Schlechtigkeit,
randenburg'schen Staat an Oesterreich, an Rom, an die Jesuiten verkaufte; dage-
e in ebendenselben Schriften sein Gegner Burgsdorf als ein Ausbund von Tugend,
chter kurfürstlich brandenburg'scher Patriote hingestellt. Diese Mißgriffe historischer
keit erscheinen um so lächerlicher, wenn man ihre wahre Quelle kennt. Seit
iedrich II. von Preußen der Kaiserin Maria Theresia Schlesien weggenommen,
e Deklamationen in Gang, sintemalen preußischer Patriotismus deutsche Kla-
diese That mit einer preußischen Gegenrechnung erlogener Beschuldigungen von
igkeiten, welche angeblich das Kaiserhaus vor hundert Jahren durch Schwar-
Vermittlung am brandenburg'schen Kurstaate verübt habe, abzuweisen für gut
an sehe Cosmar S. 420 flg.

…fahr ging damals vorüber, weil Kaiser und Liga zunächst
…en Deutschland Gegner zu bekämpfen fanden. Aber seit
…s Jahres 1624 erneuerten sich die Umtriebe am Berliner
…v Adolf von Schweden und König Christian von Däne-
…ilderhebung gegen den Kaiser unterhandelten. Wiederum
…berg den schwedischen und dänischen Anträgen entgegen,
…olf so erbitterte, daß er im Jahre 1626 den preußischen
…[1], gegen den Grafen Schwarzenberg auf dieselbe Weise
…wie die Böhmen gegen die drei Statthalter zu Prag, d.
…nster hinaus zu stürzen, oder ihm „Hals und Bein ent-
…n." Schwarzenberg unterlag abermals, doch bewies der
…t dieselbe Feigheit, wie früher. Plötzlich unterließen die
…iger das im ganzen Reiche übliche Kirchengebet für den
…chher ergab sich, daß die geistlichen Herren zwar einen
…400 Thalern für diese Unterlassung, aber keinen ausdrückli-
…zu erhalten hatten [3]. Es war ihnen unter der Hand gesteckt
…Namen des Kaisers im Gebete zu übergehen, sie thaten es
…eigene Faust. Zu Anfang des Jahrs 1625 begab sich der
…Bellin nach London, um, wie oben gezeigt worden [4], in
…'s Namen mit der Krone England zu unterhandeln. Als
…später auf die Theilnahme am dänischen Krieg verzichtete,
…ie Kriegslust seines Brandenburg'schen Schwagers herabge-
…org Wilhelm wies die Aufforderung Christian's IV., gemein-
…e mit ihm zu machen, zurück [5]; dagegen verstand er sich dazu,
…insgeheim Vorschub zu leisten: er versprach ihnen freien
…durch die Mark und Lieferung von Lebensmitteln [6], sodann
…e Schwester Catharina her, um den Siebenbürger Bethlen
…che der Feinde des Kaisers zu gewinnen. Auch dem Plane
…ath [7] widersetzte sich Schwarzenberg, wiewohl vergeblich.
…Gegner des Grafen fanden nachgerade die Einwendungen,
…erhob, so bedenklich, daß sie auf Mittel ihn zu entfernen sannen.
…m Scheine einer Ehre erhielt Schwarzenberg zu Anfang 1626
…rag, die hohe Braut, welche kärglich ausgestattet war, ihrem
…g'schen Gemahl in die Arme zu führen [8]. Bald jedoch sah sich
…Wilhelm genöthigt, den Grafen zurückzurufen: er bedurfte seines
…denn eben begannen die Früchte des Verfahrens zu reifen, das
…rliner Hof gegen die Dänen zu beobachten für weise erachtet
Ueber das Weitere lassen wir einen Bericht [9] sprechen, der unter
1. Juli / 1. Aug. 1626 von Seiten des geheimen Raths den Ständen vor-
worden ist. Hier heißt es: „zwar seyen bei dem Kurfürsten aller-

…Cosmar Anhang S. 10 unten. — [2] Das. S. 2. — [3] Das. S. 3. — [4] S.
[5] Siehe oben S. 425. — [6] Cosmar Text S. 410 oben. — [7] Dieselbe
Schwarzenberg's Gegnern eingeleitet worden. Cosmar Text S. 214. — [8] Das.
[9] Das. S. 47.

Demgemäß that Georg Wilhelm den aufrühre... -
cherlei Vorschub, erkannte Friedrich V. gleich na...
König von Böhmen an, hinderte nicht, daß ein ...
Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, ein ...
für den Winterkönig die Waffen ergriff, schickt...
vorräthe und gestattete ihm und seinen Verk...
Marken [1]): aber dies war auch Alles. S...
leistung legte die widrige Stimmung de...
Als im Sommer 1620 ein Heerhaufe ...
unter dem Befehl des Obersten Ar...
Böhmen-Könige zu Hülfe zog un...
wickelte die Berliner Einwohner...
gehetzt, wider den Willen des K...
dem eben so viel Feigheit al...
besetzten die Thore, lärm...
ihre Handrohre so fleißi...
einen Umweg um die ...
bei Prag, welche im ...
in der Stadt und ...
Kanzlers heißt es ...
meinen Haufen ... ...plaf
Sie schnarren ... ...ist möge es
sten keinen G... ...de doch so fortfahr...
kaiserliche ...
than. D... ...en Lehre konnte es dem Graf...
jetzt des ... werden, den Kurfürsten zu überzeug...
Sr. K... ...uf falsch, und daß nur noch in schnellem
Fried... ...ettung zu finden sey. Georg Wilhelm war
bitt... einzusehen. In einem vertraulichen Schreiben [1]) ...
be...ndet Schwarzenberg: „der Kurfürst ist soeben bei
...ar sehr traurig. Wenn dies Unwesen der Dänen,
fortdauert, so muß ich gar schwach werden, denn ich
daß mir meine Lande also verdorben und ich also ger...
verhöhnet werde, auch keinen habe, der mir rathe e...
fassen. Meine Räthe sollten es billig thun, auch habe
halten lassen, aber da ward nichts beschlossen, als daß
Huld verwiesen und der Besserung vertröstet worden.
die gemeine Sache an, wenn ich alle Reputation, ...
Wohlfahrt darüber verlieren soll! Sitze ich stille, und
glück zu, was wird man dann von mir sagen? Hing...
mich wehre und thue, was ich kann, habe ich doch nich...
und ich glaube nicht, daß der Kaiser es mir ärger ...

[1]) Cosmar Text S. 50 flg.

eden. Mit allen Räthen sollte ich billig reden,
Seite derer, die mich tyrannisiren, daß ich dar-
rübt als getröstet und eines Entschlusses fähig
d gepriesen, weil er von Gott heimgesucht
den schinden, und mit Stillsitzen das Ihrige
schreiber loben. Alle Welt müßte mich
wenn ich so ganz stille sitzen wollte.
Schande gelebt. Ich habe nur einen
bleibe ich und mein Sohn wohl
. Also sehe ich nichts anderes,
en müssen, zu der Zeit, da
bt, je mehr Dänemark und
verloren, und sie meine
thun?“
ung mit dem Kaiser
de, und das vom
ches allein den Kur-
zu versagen, und aus dem
en, mißlang. Längst drang der
ung gebietende bewaffnete Macht auf-
en Stände, an welche er sich wegen dieser
den mußte, versagten die nöthigen Summen.
uni 1627 berichtet [1]) der geheime Rath an den Kur-
ich damals in Preußen befand: „von den Festungen im
wollen die Stände durchaus nichts hören. Sie sagen, in den
wo die Festungen erbaut worden, hätten ihre Voreltern das
hergegeben. Seitdem aber seyen über die neun und neunzig
her [2]) schwere und große Steuern fortwährend erhöht, Zölle und
er erhoben worden, auf daß zur Zeit gesammelt würde, was zur
ung der Festungen von Nöthen wäre. Deßhalb achten sie sich
huldig, etwas zu contribuiren. Viele sagen: sie hätten doch keinen
für ihre Güter, wozu sollten sie sich wegen derselben beschatzen
da sie ihnen doch genommen, verderbt, auch wohl gar eingeäschert
. Da ständen die Güter, man möchte sie ihnen nehmen, und
s Leben dazu.“

aft wehrlos befand sich die Mark im Frühjahr 1627, während
stein mit 40,000 Mann auf der Gränze stand. Dieser ließ dem
sten nicht einmal Zeit, Anträge zu machen, er that selbst den
Griff, indem er zugleich eine tiefe Verachtung gegen Georg Wil-
m den Tag legte.

er Burggraf Hannibal von Dohna, welcher damals im Auf-
des Kaisers mit Kurbrandenburg wegen Anerkennung der bairi-

Cosmar Text S. 349. — [2]) D. h. seit Einführung der Reformation.

schen Kur unterhandelte, hatte in einem Briefe an den fried
Obersten Pechmann geäußert: es sey dem Kurfürsten unmög
Mark wider die Dänen zu vertheidigen, weil er mit allen ve
Truppen nach Preußen aufgebrochen sey. Diese Aeußerun
Wallenstein als einen Vorwand, die Mark mit seinen Regin
besetzen. In einem Schreiben, das er unterm $\frac{8}{18}$. Juni
Neiße an den Kurfürsten erließ [1]), stellte Wallenstein die Sac
als ob er nur einer dringenden Aufforderung Georg Wilhel
gäbe: „Ich habe aus des Burggrafen zu Dohna Schreibe
Oberst Pechmann vernommen, was Gestalt der Kurfürst, weil
Volks in Preußen zur Vertheidigung des Landes bedarf, und
Pässe in der Mark und an der Oder wider des Königs aus
Einfall nicht versehen könne, begehrt habe, daß dieselben Pässe
lichem Volk besetzt würden." Er versichert weiter: „der Kaiser l
gnädigst befohlen, dem Kurfürsten jeden möglichen Beistand zu le
halb er (der Friedländer) den kaiserlichen Obersten Arnim, eine
burgischen Unterthanen, zu besserer Versicherung des Kurfür
fertigt habe, die Städte und Pässe in der Mark und an der
zunehmen."

Georg Wilhelm sollte es noch als eine Gnade ansehen
Kaiser oder Wallenstein die brandenburgischen Erblande zu
geruhte. Doch, wenn Friedland den Kurfürsten wie einen Ur
behandelte, so gab er andererseits den Befehl, mit den Landst
dem Geheimenrathe zu Berlin vor der Besetzung zu unterhan
wenn diese sich nicht im Guten fügen würden, sollte Arni
brauchen. Die Letzterem vorgeschriebene Norm [2]) der Unterhan
jedoch besonderer Art: „Arnim möge den Ständen versprech
mit keiner Schatzung belegt würden, bevor sie selbst darein
nichts desto weniger müßten sie die kaiserlichen Befehlshaber
dürftigem Unterhalt, Essen und Trinken versehen. Zweitens
vor aller Gewaltthätigkeit der Soldaten geschützt werden.
wenn die Landstände dennoch Gefahr fürchteten, möge Arnim
lichen Besatzungen auch in des Kurfürsten und der Stände E
lassen." Soweit lauteten die Vorschriften, welche Arnim vo
setzung der kurfürstlichen Lande zu beachten hatte. Dann fo
eine andere Bestimmung für sein späteres Verfahren: „Sobald
aller Städte versichert und dieselben mit Besatzungen wohl
solle er bei den Geheimen Räthen darauf bringen, daß sie ei
tag ausschreiben, um zur Unterhaltung des kaiserlichen Kriegs
billige Anlage zu machen. Damit jedoch die Landstände nicht
drüßlich würden, dürfe er kein Haar breit von dem Grundsa
chen, daß die Contribution gleichmäßig, sowohl von Ihro L

[1]) Förster Wallenstein S. 59. — [2]) Das. S. 60.

[...]fürsten eigenen Aemtern und Unterthanen, als von den Landständen [...]ebracht werde."

Alles ging nach Wunsche. Die Orte, auf deren Besitz es Wallen[...] abgesehen, waren Krossen, Frankfurt an der Oder, Sonnenburg, [...]sberg und etliche kleinere Pässe an der Warthe, endlich die Gränz[...]ngen gegen Mecklenburg [1]). Alle diese Plätze wurden dem Friedländer [...] Widerrede übergeben. Auf Schwarzenberg's Anrathen [2]) hatte Georg [...]helm Befehl erlassen, dem kaiserlichen Heere Lebensmittel und Mu[...]n unentgeldlich zu liefern, „denn da man von den Mannsfeldern [...] bekommen, so könne man von dem Kaiser, dem man verpflichtet [...] auch nichts verlangen." Wallenstein ermangelte nicht, durch Worte [...] Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Aus dem Feldlager vor [...] schrieb [3]) er am $\frac{1}{11}$. Juli 1627 an den Markgrafen Sigismund, [...]en Georg Wilhelm als seinen Statthalter zurückgelassen: „Wir [...] aus des Obersten von Arnim Bericht gerne erfahren, wie treu[...] Euere Liebden um die Sache angenommen, daß die Pässe in [...]ark wohl besetzt und wider des Feindes Einbruch verwahrt wür[...] — Wir sagen ganz freundlich Dank für diese treue Anhänglich[...]n Ihro kaiserliche Majestät, unseren allergnädigsten Herrn, und [...]n Dieselben, solches bei höchstgenannter kaiserlicher Majestät zu [...] — Dem Obersten Arnim schicken wir noch etliche tausend Mann [...]auf daß er auch das Seinige thue, den Feind auf der andern [...] angreife und also den Sitz des Krieges aus des Kurfürsten Lieb[...]ndern entferne; — Wir ersuchen daher Eure Liebden, Verordnung [...]n, daß des gedachten Obersten von Arnim Volk mit Proviant ver[...] werde. Und dieweilen derselbe Stück und Munition bedarf, auch [...] Liebden, der Herr Kurfürst, sich durch den Burggrafen von Dohne [...]en, solches aus dem Zeughaus verabfolgen zu lassen: als werden [...] Liebden ersucht, ihm, dem Obersten Arnim, auf sein Anhalten für [...] Zeit Munition und Stücke herzuleihen, wobei Wir versichern, daß [...]ueren Liebden wieder erstattet werden solle."

So nahm man dem Kurfürsten von Brandenburg auch für die Zu[...] die Mittel, eine andere Parthei zu ergreifen, indem seine Waffen[...]er ausgeleert wurden. Wallenstein vergaß seine Versprechungen [...] Mannszucht, oder vielmehr er war nie gesonnen, sie zu halten. [...]e Völker verheerten die Marken so arg, daß Schwarzenberg, den [...] Gegner am Hofe als Urheber der Leiden des Landes anklagten, [...]ugust 1628 eine Gesandtschaft nach Wien übernahm, um neben [...]en Bitten dem Kaiser Abführung der friedländischen Truppen aus [...]Marken ans Herz zu legen. Er ward dort überaus gnädig empfan[...] der Kaiser gab ihm in seinem kleinen Kabinete ohne alles Cere[...]el im Schlafpelze Gehör und Schwarzenberg schrieb nach Hause,

[1]) Förster Wallenstein das. — [2]) Cosmar, a. a. O. S. 53. — [3]) Förster a. a. [...]. 66. — und Wallenstein's Briefe I, S. 97. Nr. 25.

daß Alles gut gehen werde. Aber er täuschte sich. Man zog ihn bis Oktober mit schönen Worten herum, und zuletzt erhielt er nichts als Geschenk für sich, nämlich eine Anweisung auf Güter im Werth 200,000 Gulden, die Wallenstein ihm in den eroberten Landen zuthe sollte. Schwarzenberg war habsüchtig genug, diese Gabe, die eigen nichts werth war, anzunehmen. Im Uebrigen lieferte seine verungl Gesandtschaft [1]) den Beweis, daß die Erniedrigung des kurbrandenb schen Hauses im Plane des Kaisers lag.

Nachdem sein Rücken durch Besetzung der Marken gedeckt war, Wallenstein Mitte August 1627 über Goldberg, Görliz, Cottbus, J bok, Brandenburg, Havelberg, Dömiz nach der untern Elbe. Anf September vereinigte er sich zu Lauenburg mit Tilly. Die Zusam kunft beider Feldherren zeigte einen merkwürdigen Abstand. Walle erschien mit glänzendem Gefolge, eine Pracht entfaltend, die mehr Fürsten, als einem Generale gebührte. Seltsam stach gegen diesen das einfache Wesen des bairischen Oberfeldherrn ab [2]). Tilly ve nicht, seinen prächtigen Gast kostbar zu bewirthen, wovon das burgische die Kosten tragen mußte, aber bei allen äußerlichen die er dem Friedländer erwies, behauptete er seine Selbstständ Wallenstein wollte als Fürst geehrt seyn, die entscheidende Stim Kriegsrathe führen, den General der Liga als seinen Untergeben handeln. Tilly setzte den Ansprüchen Wallenstein's unerschütterliche entgegen, hielt aber dabei die Rechte seines Gebieters, wie seine ei mit solchem Nachdrucke aufrecht, daß alle Beschlüsse von Beiden ge schaftlich ausgingen. Ein Augenzeuge, der über die Zusammenku Lauenburg an den Herzog von Celle berichtete [3]), fügt bei: „sic werden sich diese beiden Feldherren nicht in die Länge mit ein vertragen."

Ehe die vereinigten Heere ihre gemeinschaftliche Thätigkeit beg hatten Tilly's Feldoberste das Land zu säubern gesucht. Graf F berg nahm Nordheim, Stolzenau und Wölpe und schickte sich an, burg zu belagern. Unterstützt wurde er in diesem Unternehmen den General Anholt, der einige noch in der Gegend von Bremen st dänische Abtheilungen beobachtete, und von Entsetzung Nienburgs a Vor der Stadt Bremen hatte nämlich Morgan mit seinen schot Regimentern eine verschanzte Stellung inne, und bei Thedinghause gerten fünf dänische Reiterregimenter unter dem Generallieutenant precht [4]). Der letztere wurde bald darauf von Anholt geschlagen, der tapfere Morgan behauptete sich noch zwei Monate vor Bremen endlich der Magistrat, dem Beispiele Hamburgs folgend, erklärte, werde die Kanonen auf dem Stadtwalle gegen das schottische Lager

---

[1]) Urkundliche Nachrichten darüber bei Cosmar a. a. O. S. 117 flg. — [2]) der Decken I, 253. — [3]) Das. S. 254. — [4]) Das. 254.

wenn Morgan sich nicht freiwillig zurückzöge. Dieser mußte nun
er verlassen, er warf sich in die Festung Stade. Nun fiel auch
g nach dreiwöchentlicher Belagerung.
e Lage des Dänenkönigs war verzweifelt; fast sämmtliche Plätze,
eit Jahren in Deutschland besessen, befanden sich in der Gewalt
ides und auf der Gränze der dänischen Erblande stand jetzt ein
n 60,000 Mann. Noch einmal versuchte Christian IV. den Weg
erhandlungen, er schickte seinen Vetter, den Herzog Friedrich von
Gottorp, in das Hauptquartier zu Lauenburg, um Frieden zu
Aber die Bedingungen, welche beide Feldherren machten [1]), waren
Art, wie sie nur Sieger vorschreiben können: „der König von
rk solle sogleich die Waffen niederlegen, auf das niedersächsische
rstenamt verzichten, das Herzogthum Holstein und andere vom
und Reich erhaltene Lehen herausgeben, die Kriegskosten und
rend des Kampfes in Deutschland zugefügte Schäden ersetzen,
idzoll nach dem alten Satze ermäßigen, und für all dies Bürg-
isten."
Christian IV. solche Zugeständnisse machen weder konnte noch
setzte sich das vereinigte kaiserlich-ligistische Heer in Bewegung.
wurden die Dänen aus ihren Verschanzungen an der Elbe bei
vertrieben, dann ging der Marsch nach Trittow, dessen Be-
ich ergab, von da nach Pinneberg. Mit ungewohnter Hart-
wehrte sich die Besatzung letzteren Orts, vor welchem Tilly
Schenkel verwundet wurde, weßhalb er sich nach Lauenburg zu-
en lassen mußte. Auf die Nachricht von diesem Unfalle erließ
ürst von Baiern an seinen Feldherrn ein dringendes Schrei-
orin er ihn beschwor, in Zukunft seine Person, „an deren Er-
den katholischen Kurfürsten und Ständen so hoch und viel ge-
," besser in Obacht zu nehmen. Wallenstein war über den
Widerstand der beiden in Pinneberg befehlenden Hauptleute,
st, nachdem sie das letzte Pulver verschossen, den Platz überlie-
d erbittert, daß er ihnen Anfangs die Köpfe abschlagen lassen
eil sie, wider alle Kriegsregel ohne Kraut und Loth, sich nach
Aufforderung nicht ergeben hätten. Der Befehl zu der Hin-
war ausgestellt, als er sich noch besänftigen ließ, und nun der
sogar freien Abzug bewilligte [3]).
Pinnebergs Falle wurden noch mehrere kleine Orte genom-
dessen zog der König von Dänemark die Trümmer seines Heeres
sburg zusammen, um nach dem Verluste Holsteins wenigstens
ogthum Schleswig zu behaupten. Markgraf Georg Friedrich
n-Durlach, der, wie früher erzählt worden, sich von Havelberg

———

idorp, acta publica III, 991. a. unten flg. — [2]) Westenrieder, Beiträge
— [3]) Von der Decken I, 255 unten flg.

durch das Mecklenburg'sche nach der Insel Poel geflüchtet hatte
Schiffe erwartete, sollte zu dem Könige bei Rendsburg stoßen.
war schon zu spät. Den $\frac{2}{12}$. September rückte eine starke
Kaiserlicher vor Rendsburg, worauf der König bis nach Flen
rückzog[1]). Rendsburg, der Schlüssel von Schleswig, wurde ein
der Markgraf von Baden war abgeschnitten. Wallenstein schi
Feldzeugmeister Grafen Schlick ab, denselben anzugreifen. Der
der Markgraf mit seinem Heerhaufen von Poel aus in Hei
auf der Nordküste von Holstein gelandet. Am folgenden Tag
bis Oldenburg, in der Absicht sich mit dem Könige, den
Rendsburg wähnte, zu vereinigen. Aber unweit Oldenburg
ihm Graf Schlick den Weg. Da der Markgraf an Podagr
übernahm Herzog Bernhard von Weimar den Befehl und
sich so gut er konnte. Schrecken herrschte unter den Dänen,
meine noch Offiziere wollten ihre Pflicht thun. Als der Angr
September erfolgte, ging es so schlecht, als es unter solchen
nur gehen kann. Ganze Rotten liefen, an dem Glück Chris
zweifelnd, zu den Kaiserlichen über. Wer sich retten konnte
die Schiffe, unter diesen auch der Markgraf von Baden und
von Weimar; sie flohen mit den traurigen Ueberbleibseln
nach der Insel Femern.

Bald darauf fiel das Schloß Bredenberg, aber erst nach
ger Gegenwehr, weßhalb die Besatzung über die Klinge springe
Den $\frac{\text{24. September}}{\text{4. Oktober}}$ ergab sich Rendsburg mit Kapitulation[2]); u
Zeit wurde Wilster genommen und das Land der Dithmarse
Kaiserlichen gebrandschatzt. Dieser durch seine früheren Thate
Volksstamm mußte die Freiheit von Einlagerung um die S
300,000 Reichsthalern erkaufen[4]). Von Holstein befanden sic
Krempe und Glückstadt in des Königs Gewalt, dagegen ging
zogthum Schleswig, selbst Jütland, vollends verloren. Christia
Anfangs Oktober mit dem Rheingrafen Otto Ludwig, der sei
des Kriegs im dänischen Heere diente, bei Flensburg, wo auc
und die Trümmer der markgräflichen Heeresabtheilung von
Femern aus zu ihm stießen. Als der König hörte, daß Fri
großer Uebermacht gegen ihn im Anzuge sey, gab er sich selb
floh nach den Inseln hinüber. Der eben genannte Rheingraf
wig blieb mit etwa 7000 Mann zurück, um eine Sache noch
vertheidigen, die der Monarch aufgegeben. Was sollte er thu
zuerst nach Koldingen, von da nach Viborg zurück. Als den
Dänen der Graf Schlick auch bis dorthin auf dem Fuße
lösten sie sich in zwei Haufen auf; der eine flüchtete über A

---

[1]) Röse Bernhard I, 126 flg. Von der Decken I, 256. — [2]) Khevenh
[3]) Röse Bernhard I, 128. — [4]) Von der Decken I, 259.

genannten Halsschanze auf der nördlichen Spitze von Jütland, zur Uebergabe gezwungen wurde. Der andere schlug sich unter [illegible]führung des Rheingrafen, bei dem auch Bernhard von Weimar nach Aarhus durch, und entkam glücklich zu Schiffe nach der Fünen, wo sich der König befand: es gab kein dänisches Land[illegible]wehr [1]).

[illegible]m Schlosse Dalum auf Fünen hielt Christian IV. Kriegsgericht [illegible]diejenigen, welche er bezüchtigte, die letzten Unglücksfälle verursacht [illegible]en. Der alte Markgraf Georg Friedrich von Baden wurde an[illegible], Schuld an der Niederlage von Oldenburg zu seyn. Er sollte [illegible]iner Versammlung dänischer Reichsräthe Rechenschaft ablegen. Friedrich verwarf dieses Gericht, weil er als deutscher Reichsfürst [illegible]r Gott und dem Kaiser verantwortlich sey; hingegen rechtfertigte vor dem Könige. Die Schuld blieb auf dem königlichen General[illegible]commissär Mizlaf lasten. Derselbe ward zum Tode verurtheilt, [illegible]erwandelte der König seine Strafe in ewige Verbannung [1]). Bald [illegible] verließen Bernhard von Weimar und Georg Friedrich von Baden [illegible]nischen Dienst und begaben sich nach Holland. Der Markgraf später in die Heimath zurück und verzichtete auf fernere Waffen[illegible]; er starb den $\frac{14}{24}$. September 1638 zu Straßburg [2]). Dem Her[illegible]n Weimar werden wir später im Schwedenkriege begegnen.

[illegible]egen Ende des Jahres 1627 fiel Wolfenbüttel, die letzte von den auf braunschweigischem Boden besetzte Veste, in Pappenheim's [illegible]. Die Garnison hatte eine viermonatliche Belagerung mit großer [illegible]keit ausgehalten, welche einigermaßen die gesunkene Ehre der dä[illegible] Waffen wiederherstellte. Um der Hungersnoth unter seinen Trup[illegible] steuern, ergriff der Befehlshaber, Graf Solms, grausame Mittel die Bürger und ließ aus dem Silberzeuge, das er im Schlosse [illegible]eld schlagen. Als die Uebergabe unvermeidlich war, als Mangel Stadt wüthete, und Graf Pappenheim, der mit 12,000 Mann [illegible]t belagerte, durch Abdämmung der Oker das Wasser bis in die Stockwerke der Häuser getrieben hatte, verließ Solms heimlich [illegible]adt, um die Kapitulation nicht unterschreiben zu müssen. Sein [illegible]lger im Oberbefehl, Graf Lohe, erhielt freien Abzug für die Be[illegible], welche jedoch auseinander lief. Herzog Ulrich Friedrich von [illegible]schweig-Wolfenbüttel hatte den Grafen Pappenheim bei der Be[illegible]ng seiner eigenen Hauptstadt nach Kräften unterstützt, theils um [illegible]üheres Bündniß mit dem Könige von Dänemark durch jetzigen vergessen zu machen, theils weil er hoffte, nach erfolgter Erobe[illegible]eine Stadt wieder zu bekommen. Er täuschte sich. Als er nach [illegible]nnahme flehentlich um Einräumung seiner Residenz bat, wurde Pappenheim abgewiesen [3]). Bald sollte er noch trübere Erfah[illegible]

[illegible] Röse a. a. O. S. 128. — [2]) Das. S. 130 u. 354. — [3]) Von der Decken [illegible]nten flg.

daß sie für seine 12 Kompagnien sammt dem Stabe Gulden, für seine Tafel 1,200 Gulden, für die Tafel Lieutenants 600 Gulden zu bezahlen hätten. Die 4,720 Gulden auf, das Uebrige raubte Monte- nderer Oberst, Hepburn, ließ sich von mehreren natlich 7,900 Gulden, der Oberste Fahren- wöchentlich 2,000 Gulden bezahlen. Man nburgischen Lande von den Kaiserlichen 20 Millionen Gulden gebrandschatzt Beispiele, daß Wallenstein Offiziere unt trieben, streng bestrafte. In he Herren am Kopfe zu nehmen, agen, Andere jagte er schimpf- Allein wenn diese Strenge lb eines gewissen Maaßes inzelnen doch nicht auf. Wie schonen sollen, da sie das Beispiel r Augen hatte, der für seine Kasse so viel , ja der dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Freunde des Kaisers, förmlich verbot, Steuern von seinen anen einzuziehen! Der fürchterliche Grundsatz: „Wehe den Be- galt in seinem ganzen Umfange. Wallenstein behandelte die fürsten als natürliche Feinde des Kaisers, als Rebellen, die, wenn aus augenblicklicher Furcht sich unter seinen Willen beugend, doch der günstigen Gelegenheit bereit wären, wider denselben aufzustehen. ihnen die Möglichkeit zu nehmen, daß sie ihre bösen Absichten je der durch die That bekräftigten, hielt er es für staatsklug ihre Unter- en bis aufs Blut auszusaugen, damit den Fürsten die Mittel künftigen erstandes entzogen würden.

Während des Winters trieb [2]) Wallenstein seinen Vertrauten Arnim läßig, die auf der Küste Mecklenburgs gelegenen Hafenplätze Wismar Rostock, welche reichsstädtische Rechte besaßen und bisher keine kaiser- Besatzungen aufgenommen hatten, zur Uebergabe zu nöthigen. platte Land dagegen gebot er, mit Einquartierungen zu verschonen, er Mecklenburg als sein Eigenthum betrachtete. Zugleich ließ er mmern besetzen, damit er des Nachbarlandes desto sicherer wäre. Bitten und Gegenvorstellungen des Herzogs Bogislas XIV. von mmern fruchteten nichts [3]). Schon damals fürchtete Wallenstein, in en Planen durch Gustav Adolf gestört zu werden. Ueber die Maaß- n, die er gegen den Schwedenkönig ergriff, werden wir später be- ten. Wallenstein trachtete nach Schiffen, um im Falle der Noth zur

[1]) Wallenstein's Briefe I, 66 flg. Stenzel a. a. O. I, 472. — [2]) Das. S. 68 135 Nr. 68. — [3]) Das. Briefe Nr. 59, 60, 62, 83, 84.

See den Dänen oder Schweden die Spitze bieten zu können. Unt
$\frac{27. \text{ Oktober}}{6. \text{ November}}$ 1627 schrieb [1]) er an Arnim: „die Seestädte müssen K
schiffe ausrüsten, denn ich will aufs Jahr stark zur See seyn.“
Dezember begab sich Friedland nach Böhmen, wo er mit Kaiser
nand II. zusammentraf. Dort ging sein Wunsch wegen Meckle
in Erfüllung.

Ich behalte mir vor, die Verhandlungen, welche der Mecklenburg
lehnung vorangingen, an einem andern Orte darzustellen. Unter d
Januar 1628 schrieb [2]) Wallenstein an Arnim: „die Sache mit M
burg ist schon in der Feder; in Kurzem wirds ausbrechen.“ E
es auch. Den $\frac{9}{19}$. Januar ernannte [3]) Kaiser Ferdinand II. Fr
zum Reichsfürsten, und erkannte ihm das Herzogthum Meckl
vorerst als Pfandschaft für die von ihm in des Kaisers Dienst
legten Kriegskosten, zu. Ein kaiserlicher Erlaß [4]) vom 1. F
desselben Jahres erklärte die beiden früheren Herzoge von Meckl
Adolf Friedrich und Johann Albrecht, ihrer Länder verlustig:
die kaiserliche Ermahnung, sich mit dem Könige von Dänem
einzulassen, verächtlich in den Wind geschlagen, in der Versch
wider das heil. römische Reich halsstarrig verharrt, und sogar
gewesen, daß der Türke, der Erbfeind des christlichen Namens,
Spiel gezogen worden sey.“ Der Friedländer genoß die Ehre,
Tage seiner Erhebung (den 19. Januar 1628), in Gegenwart des
sein Haupt mit dem herzoglichen Hute bedecken zu dürfen.

Eilftes Capitel.

**Belagerung der Stadt Stralsund. Einmischung der Schweden. B
gung des dänischen Kriegs. Lübecker Frieden.**

Noch war der dänische Krieg nicht völlig beendigt. Dem Fel
der Liga blieb die Aufgabe übrig, in einem neuen Feldzug die Fes
Krempe, Glückstadt, Stade, die sich in der Gewalt dänischer Besat
befanden, zu erobern, Wallenstein mußte das neu erworbene Herzo
Mecklenburg sichern und die Plätze an der See nehmen. Vo
Wasserseite her drohte ihm Gefahr. Daher kommt es, daß der F
von 1628 den in der Geschichte deutscher Waffen sonst seltenen Ch
einer Verbindung des Land- und Seekriegs trägt. Anfangs Febr

---

[1]) Wallenstein's Briefe I, Nro. 61. — [2]) Das. S. 274, Nro. 136. — [3])
Hiller XI, 67. — [4]) Wallenstein's Briefe I, S. 291 flg. Nro. 155. — [5]) In
stein's Briefen I, 297 erhält er bereits im Februar diesen Titel. Die Bestallun
ist jedoch erst unter dem $\frac{1}{21}$. April 1628 ausgefertigt worden, das. II, 10 flg.

wurde Wallenstein vom Kaiser zum General [1]) des oceanischen
tischen Meeres ernannt. Friedland scheint geglaubt zu haben,
m erst die Herrschaft des Meeres übertragen sey, werden sich
ffe von selbst finden. Hierin täuschte er sich. Da er durch Ge-
ı Böhmen zurückgehalten war, übertrug er einstweilen die Leitung
:gs seinem Vertrauten, Arnim, dem er unter dem $\frac{2}{30}$. April
ıllung zum kaiserlichen Feldmarschall auswirkte [2]). Arnim erhielt
lte Befehle [3]), sich der Hafenstädte Wismar und Rostock zu
zen und Citadellen in beiden Orten anzulegen. Nicht weniger
als den Besitz von Wismar und Rostock fand Friedland die
ng der benachbarten pommerischen Stadt Stralsund. Denn wenn
ht in seine Gewalt bekam, konnten leicht von dort aus die Dänen
hweden ihn aus Mecklenburg vertreiben. Er beschloß deßhalb
n Preis Stralsund zu nehmen, aber zum erstenmal in seinem
ieß er hier auf unüberwindlichen Widerstand. Der Krieg wider
ser, den bisher der deutsche Reichsadel geführt, trug seit seinem
he so ziemlich den Charakter eines kalt berechneten Spiels, in
sich jeder Theil so wenig als möglich blos zu geben suchte; jetzt
zte sich, was eine verzweifelte Bürgerschaft vermag, die für
m und Heerd ficht.

alsund, damals dem Hansebunde einverleibt, liegt an einer
ıge, welche die Insel Rügen von dem festen Lande scheidet, und
ne Stunde breit ist. Die Stadt bildete ein Dreieck, dessen
ıie das Meer bespülte, die zwei andern dem Lande zugekehrten
hützte ein 300—600 Schritt breiter See. Drei Dämme, die
drei Thoren an den Spitzen des Dreiecks führten, waren die
Zugänge; sie schieden zugleich den See vom Meere, und ihn
zwei Theile. Die Befestigung war einfach: mehrere Basteien,
unten mit Mauern ausgefüttert, hinter ihnen, die noch ältere
uer mit ihren Thürmen. Außenwerke standen theils auf den
nmen, theils vor denselben; namentlich wurde das südlich am
legene Frankenthor durch ein Hornwerk gedeckt. Zwischen der
ıd der Insel Rügen, doch etwas südlich, liegt der Dänholm,
ıe flache Insel, von welcher aus der Stadthafen bestrichen werden
Sie war zur Zeit der Belagerung ohne Schanzen, und erhielt
Laufe derselben etliche Werke. Der Boden rund um die Stadt
ıur durch einige Bäche und einen kleinen Hügel vor dem Franken-
terbrochen. Die Zahl der Einwohner belief sich auf ungefähr
die sich von Handel und Schifffahrt nährten. Stralsund stand
nmerischer Landeshoheit, war aber zugleich mit großen, fast reichs-
ı Freiheiten begabt, und regierte sich, die landständischen Abgaben

[1]) Name Admiral war damals in Deutschland noch nicht üblich. — [2]) Das. I,
r. 187. — [3]) Das. Nr. 141. 190. 191.

abgerechnet, selber. Die Macht lag in den Händen des Ra
Mitglieder, aus den reichsten Einwohnern gewählt, als ängstli
sich vor entschiedenen Maaßregeln fürchteten und gerne eine
eingeschlagen hätten. Daher kam es, daß die Gemeinde eine
Kampf für ihre Unabhängigkeit mit dem Feinde vor den T
den furchtsamen Rücksichten ihres Landesherrn, des Herzogs von
mit der Aengstlichkeit der Stadtbehörden bestehen mußte.

Schon Ende November 1627 hatte Arnim die Insel
Volk besetzt. Mitte Dezember forderte er den Stralsunder
entweder kaiserliches Volk in die Stadt einzunehmen, oder
heit mit 150,000 Reichsthalern zu erkaufen [1]. Der Ma
dieses Ansinnen ab, suchte aber durch weitere Unterhandlu
Bedingungen zu erlangen. Arnim dagegen drohte. Nun b
sich in der Stadt zu rüsten. Ein früher in dänischen Diensten
Offizier, Volkmann, erhielt den Befehl über die Besatzung,
durch geworbenes Volk verstärkte; die Werke wurden ausgeb
räthe angelegt, die Stadtkanonen auf die Schanzen geführt.
nuar schickte Arnim den Obersten Sparre in die Stadt mit
Forderungen: „die frisch geworbenen Soldaten sollen abg
Festungswerke geschleift, und sogleich 60,000 Thaler erlegt w
kaiserliche Majestät Geldes benöthigt sey.“ Außerdem verla
Beschlagnahme von 8 in Stralsund angekommenen schwed
stücken [3], Ablieferung von 2 halben Karthaunen und ebe
Zwölfpfündern, endlich etliche tausend Ellen Tuch, Sammt
Man sah hinter diesen Forderungen allzu deutlich die Absicht, d
erst ihr Geld und ihre Waffen zu nehmen, um die Wehrlosen
desto sicherer unterdrücken zu können. Von der Bürgerschaft
gab der Rath die muthige Antwort: „was die Behauptung b
Seine kaiserliche Majestät Geld brauche, so könnten sie es nur da
wenn sie des Kaisers Unterschrift und Siegel sehen würde
Thaler wären sie zu zahlen bereit, aber nur gegen hinreich
schaft, daß man die Stadt für die Zukunft in Ruhe lasse
mochte drohen und fluchen, so viel ihm beliebte, mit diesem
ohne Geld mußte er gehen.

Nun zog Arnim immer mehr Volk in die Nähe der Stadt
er in seinen Briefen an den Rath eine gemäßigte Sprache
er den $\frac{8}{18}$. Februar 1628 plötzlich den Dänholm besetzen u
auf dieser kleinen Insel aufführen. In der Stadt hatte
zuvor darüber berathschlagt, ob man den Kaiserlichen nicht z
sollte, aber während die Bürger sich besprachen, handelte Ar
entschlossener zeigten sie sich jetzt, nachdem die Feindseligkei

---

[1] Zober, Geschichte der Belagerung Stralsunds. S. 23. — [2]
S. 31 flg. und Wallenstein's Briefe I, 202 flg. — [3] Man sehe oben

...ren. Scheunen vor der Stadt wurden angezündet, damit sie nicht ... Kaiserlichen zur Schutzwehr dienen möchten, und ein bewaffnetes ...rzeug gegen die kleine Insel ausgeschickt; zugleich erhoben die Vor... ...ter und das Schiffervolk vom Lande her Gewehrfeuer gegen die ...satzung des Dänholm, ein kaiserlicher Korporal mit 20 Mann fiel in ... Hände der Stralsunder [1]. Dem Magistrate graute jedoch vor den ...gen der begonnenen Feindseligkeiten, er schickte von Neuem Boten an ... kaiserlichen General, um die letzten Vorfälle zu entschuldigen. Indeß ...n auch Abgeordnete der pommerischen Ritterschaft und boten ihre ...ittlung an. Aber die Bürgerschaft mißtraute den Herren vom Adel, ... sie auf dem letzten pommerischen Landtag geäußert [2]: „man müsse ...Stadt Stralsund eine Brille auf die Nase setzen, es sey schon recht, ... sie kaiserliche Besatzung erhalte." Andererseits spannte Arnim, ... die Aengstlichkeit des Raths bemerkte, seine Forderungen noch höher. ... kaiserliche Volk," sagte er, „kann für jetzt Ehrenhalber aus dem ...olm nicht abgeführt werden, hingegen wolle er der Stadt das letzt ...ene Vergehen verzeihen, wenn sie sogleich 30,000 und in gewissen ...en nachher noch 50,000 Reichsthaler bezahle." Den $\frac{1}{2}\frac{1}{2}$. Febr. ...wurde wirklich ein Vertrag [3] zu Greifswalde abgeschlossen, kraft ...der Dänholm von den Kaiserlichen besetzt bleiben, und die Stadt ...schlagszahlung von 30,000 Thalern leisten sollte. Ueber eine ... Räumung des Dänholms versprach Arnim Befehle von dem ... von Friedland einzuholen. Weiter bedang er aus, „daß die stral...schen Schiffe beim Ein- und Auslaufen, zum Beweise ihrer aller...thänigsten Ehrfurcht gegen den Kaiser, die Segel tief streichen sollten." ...m folgenden Tage (den $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. Februar) erschien Oberst Sparre ...r Stadt und nahm die 30,000 Thaler in Empfang. Aber wegen ... andern Forderung brachen neue Mißhelligkeiten aus. Der Vertrag ...Greifswalde enthielt die Bestimmung, daß zwei Feldstücke den Ab...neten Arnim's überlassen werden müßten; als nun Sparre die... ... in Empfang nehmen wollte, rottete sich die Menge zusammen und ... die Kanonen in den Stadtgraben. Das Mißtrauen der Bürger ... den Rath war aufs höchste gestiegen, sie argwöhnten, der Magistrat ... für das Versprechen persönlicher Sicherheit die Stadt verrathen. ... Versammlung der Bürger wurde gehalten und eine Schrift an den ...istrat ausgefertigt, in welcher das versammelte Volk seine Mißbilli... ... der furchtsamen Maßregeln des Raths aussprach, und die Dro... ... beifügte, Alles gehen und stehen zu lassen, auf die Schiffe zu steigen, ... anderwärts Heil zu suchen, wenn der Rath nicht für die Zukunft ...Einklang mit den Ansichten der Bürgerschaft handle. Mit Mühe ...ng es dem vom Volke verehrten Bürgermeister Steinwig, den Zorn

---

[1] Zober a. a. O. 42 und 43 und Wallenstein's Briefe I, 207. — [2] Das. — [3] ...allenstein's Briefe I, 209.

der aufgeregten Menge zu beschwichtigen. Erst als der Magistrat dazu verstand, daß bei allen Verhandlungen, welche gemeine Stadt träfen, vier Bürger aus jedem Stadtviertel den Rathsitzungen beiwoh sollten, ward die Ruhe wieder hergestellt. Diesen ihren Sieg benütz setzte die Volkspartei noch weiter durch, daß die ganze Einwohners mit Waffen versehen, und im Gebrauche derselben geübt werden m Man schloß mit einem Danziger Stückgießer Verträge wegen Liefer von grobem Geschütz, und Anfang März veranstalteten die Bürger Sammlung von metallischen Beiträgen [1]).

Indessen hatte sich Arnim an den Herzog von Pommern gew und von ihm Bändigung der widerspenstigen Stadt verlangt. Räthe des Herzogs verfielen auf ein ziemlich plumpes Mittel, sie ma den Stralsundern das Ansinnen, entweder pommersche Garnison in Stadt aufzunehmen, oder ihre Soldaten dem Herzoge Treue sc zu lassen. Wären die Bürger in die Falle gegangen, so hätte stein die Stadt in seiner Gewalt gehabt, weil der Herzog von thun mußte, was Friedland verlangte. Die Stralsunder wiese den Antrag ab: „es würde ihrer Stadt zur Verkleinerung und Hader gereichen, wenn die Soldaten dem Herzoge zugleich sc sollten." Um diese Zeit erhielt die bedrängte Stadt das erste Vers auswärtiger Hülfe. König Christiern IV. von Dänemark gewah Vergnügen, daß Stralsund einen Feind beschäftigte, dem er selbst war. Er kam den Bitten des Raths zuvor; den $\frac{5}{15}$. März 1628 e Dr. Joh. Steinberg als sein Abgeordneter in der Stadt, munte Rath zu hartnäckigem Widerstande auf, und versprach dänische stützung. Bald darauf schritt man zum Angriff auf den Dä Durch bewaffnete Fahrzeuge wurde der daselbst befindlichen Ga welche bisher die nöthigen Lebensmittel aus der Insel Rügen e jede Verbindung abgeschnitten. Arnim hatte keine Schiffe, wie hoc auch vermaß, Rache an der Stadt zu nehmen, die Bürger ließen s einschüchtern. Den $\frac{5}{15}$. April mußte der kaiserliche Hauptmann S dorf, der auf dem Dänholm den Befehl führte, durch Hunger zur gabe genöthigt, die Insel räumen; er erhielt freien Abzug nach Rü

Unter dem Einflusse dieses glücklichen Erfolgs bereitete man i Stadt einen jener feierlichen Akte vor, welche so geeignet sind, in geregter Zeit das Gemeingefühl von Bürgerschaften zu entfla Eine Eidesformel [3]) ward in 7 Artikeln aufgesetzt, welche alle Bew zum entschlossensten Widerstande verpflichtete. Den $\frac{1}{2}\frac{?}{?}$. April sc Rath, Obrigkeit, bestellte Kriegsoberste, Hauptleute und Befehls Aelteste und Hundertmänner, Zünfte und das ganze Volk zum Ban meiner Stadt im Namen der heiligen Dreifaltigkeit: 1) „in der ob benden Kriegsgefahr bei der wahren Religion augsburgischen Bekennt

---

[1]) Zober 58 flg. Wallenstein's Briefe I, 210 flg. — [2]) Zober a. a. O. 94 stein's Briefe I, 219. — [3]) Das. 100 und Wallenstein's Briefe 219 flg.

harrlich bis ans Ende zu verbleiben, und dafür wie auch für gemeine
iheit, Rechte und Wohlfahrt bis auf den letzten Blutstropfen zu strei-
, auch in Allem blos und allein des Vaterlandes und gemeiner Stadt
les ohne Scheu, Eigennutz und Ersparung Leibes, Guts und Bluts
wahren; 2) bei dem heiligen römischen Reiche getreulich zu verharren,
r auch zugleich 3) nicht zu dulden, daß irgend eine fremde Besatzung
r Einquartierung in die Ringmauern der Stadt aufgenommen werde,
e dies fordern wer da wolle; 4) einem ehrbaren Rathe, als der von
t eingesetzten Obrigkeit, die schuldige Ehre zu geben, seinen Schlüssen
nicht zu widersetzen, und alle Widerspenstige zur gebührenden Strafe
uliefern; 5) den Befehlen der bestallten Obristen und Hauptleute
Schimpf und Ernst Folge zu leisten, bei dem Fähnlein, unter welches
gestellt sey, bis in den Tod männlich und getreu zu stehen und
chten, auch den angewiesenen Ort ohne Commando nie zu ver-
; 6) die Posten in eigener Person, oder, im gesetzlichen Verhinde-
falle, durch einen der Stadt vereideten Stellvertreter zu versehen,
h des unnöthigen Schießens und überflüssigen Saufens auf der
gänzlich zu enthalten; 7) gegen die Mitbürger sich friedlich und
lich zu bezeigen, alle Partheiung, Zank, Schmähung, wie auch
lliges Niederreißen, Anzünden oder Verderben der Wälle, Ge-
Gärten zu meiden, endlich im Falle, daß irgend Jemand guten
zu Klagen gegen einen seiner Mitbürger hätte, keine Händel dar-
uf der Wache, oder bei versammelten Korporalschaften anzufangen,
n sein Recht vor dem ordentlichen Richter zu suchen." Zum Schlusse
nden sich Alle zusammen, daß Jeder, der wider diesen Eid handle,
Ansehen der Person, je nach Erfund seines Vergehens an Ehre,
und Blut gestraft werden solle.

Noch ehe der Sturm losbrach, kam die versprochene dänische Hülfe.
Rath hatte sich insgeheim an den König von Dänemark mit der
um ein Anlehen von 100,000 Thalern gewendet [1]). Während die
handlungen über diese Sache schwebten, erschien die dänische Flotte
n Rügen, zugleich kamen den $\frac{3}{13}$. Mai zwei Gesandte des Königs
e Stadt [2]), um ihr, wenn es den Bürgern mit der Vertheidignng
sey, ein großes Kriegsschiff, 2 Galeeren, 16 Kanonen mit dem
gen Schießbedarf, auch 2 Ingenieure und 5 Constabler anzubieten.
einigem Bedenken nahm der Rath die Hülfe dankbar an. Die
er bewilligten, um die Soldaten und das Schiffsvolk befriedigen
nnen, eine Haus- und Kopfsteuer zu vier Gulden für jede Familie.
die lutherische Geistlichkeit, die auch sonst während des ganzen Ver-
der Vertheidigung Stralsunds großen Geiz bewies, verweigerte die
nahme an den allgemeinen Opfern [3]). Gegen Arnim führte der
nunmehr eine ziemlich hohe Sprache, er verlangte von ihm die

1) Zober S. 104. — 2) Das. 114 flg. — 3) Das. 116 unten flg.

Räumung Pommerns[1]). Jetzt rückte dieser am $\frac{13}{23}$. Mai
Mann bis unter die Kanonen der Stadt, schlug ein Lager
genannten Haynholze, und eröffnete die Laufgräben. Um
nachtsstunde des $\frac{16}{26}$. Mai erfolgte der erste Sturm auf die
Die Kaiserlichen nahmen in der Nacht zwei Schanzen, wu
als der Tag angebrochen war, von den Stralsundern wieder
trieben, und verloren 30 Gefangene. Besser gelang den Kai
zweiter Sturm, welcher den $\frac{\text{23. Mai}}{\text{2. Juni}}$ ebenfalls bei Nacht ausge
Sie bemächtigten sich mehrerer Außenwerke. Sogleich began
des Magistrats wieder zu sinken, er schickte ein demüthiges
an Arnim, worin der kaiserliche Feldmarschall beschworen
des Heilandes und Erlösers Jesu Christi willen die Feindse
zustellen, oder doch wenigstens sichern Stillstand zu Fortsetzu
taten zu bewilligen.“ Arnim antwortete: „die ungezähmten
selbst an allem Schuld,“ und bereitete einen dritten Stu
jedoch durch verschiedene Ursachen hintertrieben ward.

Den $\frac{17}{27}$. Mai traf in Stralsund von Seiten Gustav
Pulversendung ein, über welche ich im ersten Buche vorlieg
berichtet habe[3]). Eine Woche später, den $\frac{\text{25. Mai}}{\text{4. Juni}}$, kamen
nischen Könige geschickt, die Obersten Holk und Hamilton m
Schotten und Deutschen. Anderer Seits erhielt Arnim vo
der Herzoge Befehl, ihm entgegenzureisen, und mußte deßh
der Pfingstfeiertage Waffenstillstand gewähren. Schon im
nämlich der Rath von Stralsund eine Gesandschaft zugleich
stein und an den Kaiser abgefertigt. Friedland, der den
der Stadt am 26. April zu Prag empfing, fuhr[5]) denselb
„bereits habe er Befehl gegeben, daß noch 15 Regimenter
rücken, er selbst werde dahin aufbrechen, und nicht eher
Stralsund kaiserliche Besatzung eingenommen haben werde
mit der Stadt,“ fuhr er weiter fort, indem er mit der
über den Tisch strich, „so verfahren, daß Nichts mehr v
bleibt, und sollten gleich 100,000 meiner Soldaten vor ihr
ich selbst das Leben lassen müssen.“ Milder lautete der
der Gesandte von dem Kaiser erhielt. Ferdinand II. versprac
nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen: es sey ein Mißverst
der kaiserliche Feldhauptmann habe die Weisung erhalten, g
der Stadt zu verfahren. Allein diese Antwort war entweb
oder wollte des Friedländers aufgeregte Leidenschaft keine
hören. Als der Gesandte mit dem kaiserlichen Bescheid i
dem Herzoge, der sich bereits in Prenzlau befand, nachgereist
er noch härtere Worte vernehmen. „Wenn Stralsund auch

---

[1]) Zober a. a. O. 127. — [2]) Das. S. 138 unten flg. — [3]) Ob
[4]) Zober a. a. O. 140. 141. — [5]) Das. S. 153.

ten an den Himmel gebunden wäre, so müßte es herunter," sagte [1])
kaiserliche Feldhauptmann. Friedland war Mitte Juni aus Böhmen
gebrochen. Den $\frac{7}{17}$. Juni befand er sich zu Frankfurt an der Oder,
$\frac{13}{23}$. zu Prenzlau, den $\frac{23. \text{Juni}}{3. \text{Juli}}$ zu Anklam, den $\frac{27. \text{Juni}}{7. \text{Juli}}$ traf er im La-
vor Stralsund ein [2]). Unterwegs beorderte er alle verfügbaren
ppen aus Mecklenburg, Holstein und den Marken herbei, selbst von
zog er drei Regimenter an sich. Die Zeughäuser des Herzogs
Pommern und des Kurfürsten von Brandenburg mußten das nöthige
e Geschütz liefern [3]).

Aber auch die Stadt hatte indeß Verstärkung erhalten. Einerseits
Oberst Holk immer mehr dänisches Volk an sich und begann den
er zu spielen, so daß der Magistrat Vorsichtsmaaßregeln gegen ihn
. Man verlangte von ihm Bürgschaft, daß er künftige Friedens-
handlungen nicht hindern, ohne Einwilligung des Raths keine wei-
Mannschaft herbeikommen lassen, wenn dennoch dänische Soldaten
würden, dieselben außerhalb der Stadt in Zelten unterbringen
und endlich daß er selbst mit seinem Kriegsvolke gemeiner Stadt
Eid der Treue schwöre [4]). Aus diesen Forderungen der Bürger-
erhellt, daß sie den wohlbegründeten Verdacht hegte, König Chri-
IV. möchte unter dem Schein des Beistandes die Stadt in seine
bringen. Ohne Zweifel wäre dem Dänen sein Vorhaben ge-
, hätte ihm Gustav Adolf nicht den Rang abgelaufen. Den $\frac{20}{30}$.
trafen 8 Schiffe mit schwedischen Hülfstruppen und einem Gesand-
ustav's im Hafen von Stralsund ein [5]). Den $\frac{25. \text{Juni}}{5. \text{Juli}}$ wurde zwi-
der Krone Schweden und der Stadt das Bündniß abgeschlossen,
wir früher gedachten [6]). Tags zuvor waren die Obersten Fritz
abin und Duval in die Mauern Stralsunds eingerückt [7]). Beide,
eden und Dänen, fanden bald Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen.
Nachts 11 Uhr, den $\frac{28. \text{Juni}}{8. \text{Juli}}$ — also einen Tag nach seiner Ankunft,
Wallenstein auf zwei Seiten, am Tribsee'schen und am Franken-
e stürmen. Mehrere Schanzen wurden genommen, von den schwe-
en Obersten fiel der eine, Duval, in Gefangenschaft, der andere,
abin, wurde tödtlich verwundet [8]). Ein zweiter Sturm erfolgte den
darauf, am $\frac{29. \text{Juni}}{9. \text{Juli}}$. Die Kaiserlichen bemächtigten sich sämmtlicher
e vor dem Frankenthore. In der Stadt herrschte Schrecken; viele,
nders Weiber und Kinder, flüchteten. Der Rath bat um eine Un-
dung mit dem kaiserlichen Feldhauptmann. Wallenstein bewilligte

---

[1]) Khevenhiller XI, 197. — [2]) Wallenstein's Briefe I, 238. — [3]) Die Beweise
ef. 239 flg. — [4]) Zober a. a. O. 145. — [5]) Khevenhiller XI, 196, verglichen
Zober a. a. O. S. 176. — [6]) Oben S. 151. Zu vergl. Zober S. 182. —
ober gibt den Tag der Aufnahme des schwedischen Haufens nicht an, wohl aber
enhiller, welcher (a. a. O. S. 196) sagt: den $\frac{24. \text{Juni}}{4 \text{ Juli}}$ wurden 6 Fahnen schwedi-
Volks in die Stadt gebracht. — [8]) Zober a. a. O. 190 flg.

das Gesuch. Freundlicher, als die Gesandten erwarten konnten, nah
er sie auf [1]), bot ihnen Stühle an, und sagte: „die Herren sollen G
neralpardon haben, sollen den Dänholm behalten, auch will ich kein V
in die Stadt legen, allein darauf bestehe ich, daß Ihr Euch dem Kai
unterwerft, und pommerische Besatzung einnimmt, welche zugleich d
Kaiser, dem Herzoge von Pommern, dem Kurfürsten von Brandenb
und der Stadt Stralsund Treue schwören soll.“ Drohend schloß er
dem lateinischen Sprüchwort: man muß die Gelegenheit am Sch
fassen, denn hinten ist sie kahl. Nachdem die Gesandten in die S
zurückgekehrt, erstatteten sie dem Rathe Bericht über die versöhnliche
sinnung Friedland's, und trugen auf Bewilligung seiner Vorschläge
Die Mehrzahl der Bürger war hiemit einverstanden, dennoch ka
nicht zum Abschluß, weil der dänische Oberst Holk hinterlistiger W
die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen wußte [2]). Um sich dafü
rächen, ließ Wallenstein den $\frac{3}{13}$. Juli, von 2 Uhr Morgens an
Stadt 24 Stunden hintereinander heftig beschießen. Man zählte
Schüsse [3]). Das Mittel wirkte, den $\frac{4}{14}$. Juli ward ein Vergleich
gesetzt, kraft dessen sich die Gemeinde der Stadt bereit erklärt, ei
zoglich pommer'sche Besatzung von 2000 Mann aufzunehmen, 50
Thaler Brandschatzung zu bezahlen, sich aller verbotenen Anschläg
enthalten, auch nicht zu gestatten, daß Feinde kaiserlicher Majestä
des Reichs Fuß in der Stadt fassen. In Folge dieses Vertrags
es am $\frac{5}{15}$. Juli zu einem Waffenstillstande. Allein als der Ra
gesammten Bürgern seine Absichten mittheilte, erhob die Mehrzahl
derspruch und behauptete, daß ohne Einwilligung der Könige von D
mark und Schweden nichts abgeschlossen werden dürfe. Um dieselbe
trat heftiges Regenwetter ein, das kaiserliche Lager im Haynholze
wandelte sich in einen Sumpf, die Soldaten steckten, nach dem Aus
einer Chronik, darin „wie nasse Katzen,“ ihr Geschütz mußte verstu
weil die Laufgräben mit Wasser angefüllt waren.

Während sich die Elemente auf diese Weise gegen die Kaiser
verschworen zu haben schienen, erhielt die Stadt neue Hülfe von D
Den $\frac{9}{19}$. und $\frac{10}{20}$. Juli landeten abermals 400 Dänen, und K
Christian IV. erschien mit seiner Flotte vor Rügen [5]). Die Wortf
der Bürgerschaft schöpften neuen Muth, sie zwangen den Magistrat,
nachträgliche Erklärung an die pommer'schen Räthe, welche den Ver
vermittelt hatten, einzusenden [6]), des Inhalts: „daß der von der S
versiegelte Vertrag zu Nichts verbinden solle, bis die anwesende fre
Hülfe sich gutwillig zum Abzug bereit erkläre.“ Seinen Zorn
diese Winkelzüge spricht Wallenstein in einem Briefe [7]) an Arnim
$\frac{8}{18}$. aus: „nach des Herrn letzter Meldung glaubte ich, daß mit

[1]) Zober a. a. O. 193. — [2]) Das. S. 194 flg. — [3]) Das. S. 198. — [4]) Wal-
lenstein's Briefe I, 244. — [5]) Zober a. a. O. S. 201. — [6]) Wallenstein's Bri
245. — [7]) Das. S. 364 Nr. 220.

Stralsundern Alles in Richtigkeit sey, nun sehe der Herr, was mir die
sewichter schreiben." Den $\frac{11}{21}$. traf der Herzog von Pommern im
serlichen Feldlager ein, worauf die Unterhandlungen erneuert wurden.
llenstein spannte seine Forderungen [1]) höher: Stralsund solle außer
n bereits bewilligten 50,000 Reichsthalern noch 70,000 erlegen, die
n Truppen fortschaffen, die Festungswerke schleifen, und von den
igen Christian IV. und Gustav Adolf Bürgschaft verlangen, daß sie
Boden des Reichs nicht betreten wollten. Der Magistrat gab aus-
ende Antworten, die Feindseligkeiten wurden wieder eröffnet, und
r nicht zum Vortheil der Kaiserlichen. Den $\frac{16}{26}$. und $\frac{18}{28}$. landeten
0 Schweden unter den Obersten Leslie und Brahe [2]). Wallenstein,
glücklichen Ausgange seines Unternehmens verzweifelnd, verließ den
as Lager und begab sich nach Güstrow. Zwei letzte Stürme, welche
n den $\frac{12}{22}$. und $\frac{21}{31}$. Juli versuchte, mißglückten, den $\frac{22\ \text{Juli}}{1.\ \text{August}}$ begann
n Volk aus dem Lager im Haynholze abzuführen, nachdem im
der Belagerung 12,000 Mann [3]) von Seiten der Kaiserlichen
kommen waren.

Dem Jubel der befreiten Stadt kam nur die Schadenfreude gleich,
der hohe deutsche Reichsadel über die Demüthigung des kaiser-
Feldhauptmanns empfand. Von dieser allgemeinen Stimmung
tandes ließ sich auch der Pommerfürst hinreißen. In einem
dem $\frac{22.\ \text{Juli}}{1.\ \text{August}}$ an Friedland erlassenen Schreiben beschwerte er sich
r, daß das kaiserliche Heer trotz ertheilter Versprechungen nicht
em Tage aus allen Schanzen abgeführt worden sey. Wallenstein
te in seiner Antwort [4]) den ganzen Aerger gereizten Stolzes über
ommerfürsten aus. Er gab ihm geradezu Schuld, mit den auf-
rischen Bürgern unter der Decke zu stecken. „Daß der Abzug sich
Stunden verzogen hat," fuhr er fort, „werden Eure Liebden wohl
t zu legen wissen, da man die Stücke zuerst aus den Batterien
ehmen und etwas Zeit damit zubringen muß, wie denn eine Bela-
g aufzuheben und ein Heer anderswohin zu verlegen mehr Mühe
ert, als wenn man blos einen Kutschwagen anspannen lassen und
ren fahren will. Auch halten wir Euer Liebden für zu ehrlich und
itzig, als daß Sie Ihres fürstlichen Wortes vergessen sollten. Glei-
eise sind Eure Liebden mit hinreichendem Verstande begabt, um zu
en und zu wissen, daß Wir im nöthigen Falle Mittel genug haben,
an denselben zu erholen." Der Herzog von Pommern hielt um
Zeit einen Landtag. Wallenstein argwöhnte [5]), daß es auf einen
h mit dem Kaiser abgesehen sey. Nichts wäre ihm lieber gewesen
ies, weil er dann Gelegenheit fand, mit Pommern zu verfahren,

---

[1]) Zober a. a. O. 203. — [2]) Das. S. 214, vergl. oben S. 152. — [3]) Kheven-
XI, 205. — [4]) Wallenstein's Briefe I, 385 flg. Nr. 233. — [5]) Brief an Arnim
$\frac{1}{11}$. August. Das. S. 391. Nr. 239.

wie mit den beiden Mecklenburger Herzogen. Doch Bogislaw war
vorsichtig, einen solchen kühnen Schritt zu wagen, er versparte s[illegible]
Klagen auf den Regensburger Fürstentag.

Bald wurde Wallenstein's Thätigkeit auf einen andern Punkt [illegible]
gezogen. Nachdem König Christian IV. einen vergeblichen Versuch
macht, die Kaiserlichen aus Rügen zu vertreiben, bemächtigte er sich
Insel Usedom, setzte von hier nach Wolgast über, eroberte diese
wenigem friedländischem Volke besetzte Stadt, und nahm auch die Pe[illegible]
münder Schanze, sowie die Anklam'sche Fahrt. Bei Wolgast vers[illegible]
sich Christian mit 13 Fahnen Fußvolk und einigen Reitercompa[illegible]
Alsbald zog Wallenstein in Greifswalde sechs Regimenter zu [illegible]
Schwadronen Reiter zusammen, und brach nach Wolgast auf. D[illegible]
griffe ließ er am $\frac{12}{22}$. August auf die dänischen Schanzen mach[illegible]
der dritte gelang. Die Dänen mußten auf ihre Schiffe flüch[illegible]
Schloß von Wolgast ergab sich am folgenden Tag. Christiern IV. [illegible]
nach Koppenhagen zurück [1]). Nach dem Falle Wolgasts rückte [illegible]
wieder auf sein Hauptquartier Greifswald, immer noch die [illegible]
hegend, von hier aus Stralsund überfallen zu können. Allein se[illegible]
suche scheiterten, die Bürger waren auf ihrer Hut, und noch m[illegible]
Schweden. Graf Nils Brahe, Befehlshaber der 2000 Mann, [illegible]
Gustav Adolf Ende Juli geschickt, hatte durch seine Künste durch[illegible]
gewußt, daß die dänischen Hülfstruppen — bis auf 300 entlasse[illegible]
den [2]). Unter dem Scheine der Großmuth und des Schutzes wa[illegible]
mit die Schweden Meister der Stadt, und Wallenstein, welcher St[illegible]
lieber in den Händen des schwachen Dänenkönigs gewußt hätte, sa[illegible]
Plane zum zweiten Male durch den verhaßten Gothen durchkreuzt. [illegible]
gegen glückte ihm um jene Zeit ein anderer Schlag. Wismar, [illegible]
in Mai seine reichsstädtische Selbständigkeit zu bewahren suchte, h[illegible]
zuletzt gefügt. Aber Rostock verweigerte noch immer Aufnahme [illegible]
kaiserlichen Besatzung. Im September erschien nun Wallenstein [illegible]
sehens vor der Stadt, und nöthigte sie einen Vertrag anzunehmen, [illegible]
erster Artikel die Einlagerung von tausend Mann vorschrieb [3]). [illegible]
Rostocks Unterwerfung rückte Wallenstein in das Herzogthum H[illegible]
ein, um das Wenige nachzuholen, was dort zu thun übrig war. [illegible]
traf er wieder mit dem Heere der Liga zusammen. Wir müssen [illegible]
berichten, was indessen auf andern Theilen des Kriegsschauplatzes vo[illegible]

Mit Anbruch des Frühlings 1628 war Tilly vor Stade ge[illegible]
den einzigen Platz, welchen die Dänen diesseits der Elbemünd[illegible]
noch inne hatten. Der Engländer Morgan führte den Oberbefehl [illegible]
die Besatzung und vertheidigte sich mit großer Tapferkeit. Tilly [illegible]
nach und nach alle verfügbaren Streitkräfte vor die Festung ziehen, [illegible]

---

[1]) Khevenhiller XI, 214 unten flg. — [2]) Die Beweise bei Senkenberg IV, Geijer Geschichte von Schweden III, 150 oben. — [3]) Khevenhiller XI, 223.

r es bald auch mit dem Dänenkönige selbst zu thun hatte. Christian IV. schien nämlich Ende April 1628 mit 13 Kriegsschiffen auf der Elbe, um tade zu entsetzen, überzeugte sich jedoch bald, daß er gegen die Ver-nzungen Tilly's nichts ausrichten könne; unverrichteter Dinge kehrte wieder um. Da somit die Hoffnung auf Entsatz vereitelt war, unter-delte Morgan wegen der Uebergabe, welche den $\frac{27\ \text{April}}{7.\ \text{Mai}}$ erfolgte. Die atzung, 2500 kampffertige Streiter stark, erhielt freien Abzug gegen Versprechen, innerhalb der nächsten 6 Monate nicht mehr wider den r zu dienen. [1]) Seit der Einnahme von Stade finde ich keine en kriegerischen Thaten Tilly's aufgezeichnet. Das ihm zugetheilte diesseits der Elbe war von Feinden gesäubert. Ruhig blieb er nen Quartieren.

uch auf den nordöstlichen Ufern von Holstein und Schleswig hatten e Bewegungen stattgefunden. Noch ehe Christian Stade zu Hülfe Elbe einlief, benützte er seine Ueberlegenheit zur See, um einzelne n Kaiserlichen besetzte Küstenorte zu überrumpeln. Anfangs März l er die Schleswig'sche Stadt Eckenförde, worin eine Fahne von neburger Georg's Volke lag, und nahm dieselbe gefangen; dann er nach der von 300 Kaiserlichen besetzten Insel Femern, zwang Uebergabe und zerstreute auf anderen Punkten Fahrzeuge, welche dländischen zusammengebracht. [2]) Ende März erschien er vor it 47 Segeln und 100 Feuerschlünden, forderte die Bürgerschaft mit ihm, ihrem Landesherrn, gemeine Sache gegen die kaiserliche ung zu machen, und beschoß die Stadt, als diese Ermahnung nichts , mehrere Tage lang, zuletzt mußte er abziehen. [2]) Daß ihm mit ahme der wirksamen Hülfe, welche er dem bedrohten Stralsund e, alle übrigen Unternehmungen mißglückten, haben wir bereits lt. Im Herbste befand sich von holstein'schen Plätzen nur noch pe und Glückstadt in des Königs Gewalt. Vor ersteren Ort rückte Friedland nach der oben berichteten Einnahme Rostocks.

Der Vorrath von Lebensmitteln war drinnen auf der Neige; Ale-der dänische Kommandant, glaubte den Sturm, zu dem die Kaiser-n Vorbereitungen trafen, nicht aushalten zu können. Er übergab Veste, die er auf's rühmlichste ein Jahr lang vertheidigt, den $\frac{2}{12}$. ember 1628; die Besatzung erhielt freien Abzug „mit fliegenden en, brennenden Lunten, und was des Dings mehr ist," wie Wallen-in einem Briefe [3]) an Arnim schreibt. Dagegen bewahrte Glück-, wohin sich die Garnison von Krempe zurückzog, die Ehre der gfrauschaft. Allerdings konnten ihr die Zufuhren nicht abgeschnitten den, weil die Elbemündung, an der sie liegt, der dänischen Flotte n stand. [4]) Vergeblich hatte sich General Aldringen den ganzen

[1]) Khevenhiller XI, 207 flg. — [2]) Das. XI, 210 unten flg. — [3]) Wallenstein's fe I, 402 Nro. 253. — [4]) Khevenhiller XI. 219 flg.

Sommer abgemüht, diese Festung zu erobern. Unbezwungen ging in den Lübecker Frieden über.

Von Krempe aus machte Wallenstein den Lübeckern einen Be[...] um Schiffe von ihnen zu begehren, mit denen er im folgenden Ja[...] wenn sich etwa Christian IV. nicht zum Frieden verstände, die däni[...] Inseln angreifen wollte. Die vorsichtigen Hansestädter gingen [...] nicht auf die Vorschläge des Herzogs ein. Alles, was sie ihm an[...] war das Versprechen, für Bezahlung Bauholz zu liefern, damit [...] Kaiser auf eigene Kosten eine Flotte bauen könne.[1] Wir sind über[...] daß die Forderung Wallenstein's nur ein Schreckschuß und darauf [...] net war, den Dänenkönig zum Abschluß des Friedens zu [...] Friedland legte deßhalb kein Gewicht auf die ausweichende Ant[...] Lübecker. Ende November reiste er über Boitzenburg, wo er [...] sammenkunft mit Tilly hatte,[2] nach seiner mecklenburgischen [...] Güstrow. Sein Kriegsvolk verlegte er wieder, wie im vorigen [...] nach den Marken, nach Pommern und Holstein. Ein Versuch, [...] auch die celle-lüneburgischen Lande, welche Tilly nur schwach be[...] auszubeuten, wurde durch den Kurfürsten von Baiern hinter[...] Maximilian I. wirkte nämlich von dem Kaiser einen Brief an Wal[...] aus, worin Ferdinand II. seinem Feldhauptmann auf's nachdrü[...] Schonung der Länder des Herzogs von Celle empfahl.[3] Die [...] steinischen Regimenter fanden allerdings in den schon vom vorigen [...] her ausgesogenen Provinzen schlechte Quartiere: die Noth war un[...] Einwohnern auf's höchste gestiegen, wo sich noch ein Dorf od[...] Städtchen fand, in dem man hoffen durfte, etwas erholen zu [...] wurden die Soldaten hinverlegt. Wallenstein schrieb[4] an Arnim: [...] Regiment möchte selbst einen Bezirk aussuchen, auf die landesher[...] Quartierkomissäre brauche man nicht zu hören. Noch standen vom v[...] Jahre viele Rückstände von Brandschatzungen aus; aber Wallenste[...] kannte die Unmöglichkeit an, Geld von den armen Einwohnern h[...] zuschlagen. „Ich habe schlechte Hoffnung," schrieb[5] er an Arnim, [...] man die Steuerreste von den Marken wird auspressen können." [...] Beweise dafür, wie die unglücklichen Landbewohner mitgenommen w[...] will ich einen Befehl Wallenstein's anführen. Auf die Frage, wo [...] den Artilleriepferden anzufangen sey, antwortete[6] er an Arnim: „die [...] Pferde soll man bei den Stücken behalten, die schlechten dagegen [...] Bauern geben; wann der Frühling kommt, muß man dieselben, [...] bessere, wiederum von ihnen begehren." Abermals bestand er [...] daß Mecklenburg möglichst geschont werde. „Mit dem Lande Mechelb[...] heißt[6] es in einem seiner Briefe, „darf man mir nicht übel um[...] denn es ist in guten Händen."

---

[1]) Khevenhiller XI, 223 oben, verglichen mit Meteranus novus contin[...] (Amsterdam 1640 fol.) III, 596 b. unten flg. — [2]) Wallenstein's Briefe I, 402 [...] [3]) Von d. Decken I, 272. — [4]) Wallenstein's Briefe I, 255. — [5]) Das. — [6]) Das.

Fast eilf Jahre hatte nunmehr der Krieg, vier Jahre der dänische
mpf gedauert. Fürchterlich war das nördliche Deutschland verheert:
armen verzweifelten Einwohner dieser Provinzen, Bauern, Bürger,
l, Alle schrieen nach Frieden. Zum Glücke für sie stimmten auch die
en Mitglieder der katholischen Liga, jene Fürsten und bepurpurten
ster auf den prächtigen Schlössern an der Isar, dem Rhein, dem
in, der Mosel, in den Hülferuf des Unglücks ein, freilich aus andern
nden. Was sie mit den Waffen erreichen wollten, war erreicht —
vor dem Abschlusse des Lübecker Vertrags unterzeichnete Kaiser Fer-
II., wie unten gezeigt werden soll, das Restitutionsedikt, welches
utschen katholischen Kirche alle von den Guelfen seit 1552 geraubten
zurückgab; sie hatten daher keine Lust mehr, länger ihre Schätze
rtsetzung eines Kampfes aufzuwenden, der nur noch zur gefürch-
ergrößerung des Kaisers und seines Feldhauptmanns ausschlagen
. Dringende Gesuche um Beschleunigung des Friedens liefen von
der geistlichen Kurfürsten und der Bischöfe in Wien und München
Unter dem $\frac{\text{30. August}}{\text{9. Sept.}}$ 1628 schreibt [1]) Wallenstein an Arnim: „was
n Cöln und anderer Kurfürsten Meinung ist, habe ich vernom-
und wenn ich nicht wüßte, daß Ihro kaiserliche Majestät Frieden
, wollte ich den Kurfürsten (welche demnach voraussetzten, daß
d einem Abschlusse entgegen sey) in Allem Recht geben, aber ich
daß der Kaiser Friede haben will und wenn's zum Handeln kommt,
an bald sehen, wer eher zum Frieden greift, ich oder der Graf
denn so wahr ich selig zu werden begehre, verlange ich den Frie-
nd habe auch hiezu den Pabst, den Kaiser und die kaiserlichen
er gestimmt."

Der Verdacht, den hier Wallenstein wider Tilly ausspricht, ist unbe-
et. Tilly hat während der Lübecker Verhandlungen durch die That
fen, daß es ihm um Frieden zu thun war. Das Nämliche gilt
Tilly's Gebieter, dem Kurfürsten von Baiern. Zu Anfang des
es 1629 kam ein französischer Gesandter — derselbe Charnacé, den
aus dem letzten polnischen Feldzuge Gustav Adolf's [2]) kennen —
München, um den Kurfürsten aufzufordern, daß er ohne Rücksicht
en Kaiser, und für sich mit Christiern IV. abschließe und dadurch
nand II. zu Bewilligung günstiger Bedingungen für Dänemark
e. Maximilian von Baiern wies die französische Zumuthung keines
zurück, meinte aber, daß Anträge der Art besser von Frankreich
Dänemark ausgehen möchten, als von ihm, dem katholischen Kur-
n, indem er das Mißtrauen mancher seiner ligistischen Bundesge-
zu erregen fürchte, wenn er sich in dieser Sache voranstelle. [3])
gemäß reiste Charnacé von München nach Coppenhagen, um da das

1) Wallenstein's Briefe I, 395 unten flg. Nr. 244. — 2) Oben S. 169. —
émoires de Richelieu (collection Petitot Paris 1823) Vol. V, 110 flg. 113 flg.

Geschäft weiter zu betreiben. Was den Kaiser betrifft, so
nicht sagen, daß Ferdinand II. Verlängerung des Kriegs wün
aber war es seine Absicht, von den besiegten Dänen einen
Preis als möglich zu begehren. Wallenstein endlich wollte
Ernste den Frieden, aber nur unter einer Bedingung, die e
Briefe [1]) an Arnim mit den Worten ausspricht: „Ich werde
den mit Hand und Fuß helfen, allein Mechelburg muß ic
sonst wird nichts daraus.“ Christian IV. verstand sich an
Wallenstein's Forderung. Vergeblich bot Charnacé alle B
auf, den König zu längerer Fortsetzung des Kriegs wider
zu ermuthigen, [2]) Christian's Kraft war gebrochen. „Di
sagt [3]) Richelieu, „hatte so sehr den Muth verloren, daß
den seine Erblande wieder zu bekommen, die deutschen A
aufopferte.“

Zu Anfang des Jahres 1629 wurden Friedensverhandl
Lübeck eröffnet. Wallenstein und Tilly waren mit Vollmac
vom Kaiser, dieser vom Kurfürsten in Baiern versehen, b
keiner von Beiden persönlich. Wallenstein ernannte zu sei
händlern die Herren Balthasar von Dietrichstein, Reinhard v
rode und Dietrich von Schaumburg. Tilly schickte den Gra
feld und den Generalkommissär Rupp. Bekanntlich ist es ei
wohnheit bei politischen Verhandlungen, zuerst unmäßig zu f
nachher mit Wenigem sich zu begnügen. So geschah es auch
Dänen eröffneten den Congreß mit dem Begehren, daß Ihrer
Majestät von Dänemark alle weggenommenen Landschaften,
Städte, Festungen, Dörfer, Kanonen, Waffen, Gefangen
Stande wieder zurückgegeben, daß den dänischen Unterthanen je
den sie durch den Krieg erlitten, kaiserlicher Seits ersetzt, daß
Ständen des niedersächsischen Kreises vollkommene Amnestie be
den müsse. Ernstlicher war die Gegenforderung der kaiserlich
ten gemeint: „der König von Dänemark solle sich fürder der G
in die Händel des heil. römischen Reichs gänzlich enthalten
Schleswig, Dittmarsen an den Kaiser abtreten, allen Rechten
Stifte oder Gebietstheile entsagen, Jütland an Kursachsen
übergeben, bis aus den Einkünften dieser Provinz die Pfand
welche der Kaiser die beiden Lausitzen an den Kurfürsten Jo
versetzt habe, getilgt sey; Christian IV. solle ferner sämmtliche K
so wie alle Schäden, die der Kampf den deutschen Ständen
ersetzen, den Sund für die Feinde des Kaisers sperren und
seinen Landen keine Werbungen gegen das heil. römische R
statten.“ Vergeblich drohten die dänischen Gesandten abzure

[1]) Wallenstein's Briefe I, 281. Nro. 145. — [2]) Mémoires de Rich
— [3]) Das. S. 119. — [4]) Khevenhiller XI, 666 flg. Senkenberg V, 19

n nicht gelindere Saiten aufziehe: die kaiserlichen Bevollmächtigten
arrten auf ihren Forderungen.

Nun versuchte König Christiern Anfangs Mai, während die Frie-
unterhändler zu Lübeck weilten, noch einmal das Glück der Waffen.
gab dem General Morgan, der indeß nach Ablauf der 6 Monate,
und welcher er nicht gegen den Kaiser fechten durfte, wieder in däni-
Dienste getreten war, Befehl, den Kampf zu erneuern. Morgan
e sechs Regimenter ein, überfiel die Schleswigsche Insel Nordstrand,
e kaiserliche Besatzung lag, nahm letztere gefangen, und machte
hreren Punkten Jütlands glückliche Landungen. Dasselbe that
Christian; mit einer Flotte von 150 Segeln lief er aus und
Miene die Stadt Schleswig anzugreifen. Diese Drohungen
, besonders weil auch Tilly und Wallenstein dem Dänen in die
arbeiteten. Gemeinschaftlich erließen beide Feldherrn unter dem
an den Kaiser ein Schreiben [1]), in welchem sie mit vielen Grün-
beweisen suchten, daß es gerathen sey, Christian IV. nicht auf's
e zu treiben. Kaiser Ferdinand II. gab nach. Den $\frac{12}{22}$. Mai 1629
er Friede unterzeichnet. Beide Theile leisteten auf Kostenentschä-
Verzicht. Der König von Dänemark versprach sich in die deut-
ngelegenheiten blos noch als Reichsstand, d. h. als Herzog von
, zu mischen. Der Nebenlinie Schleswig-Holstein, die es mit
ser gehalten, trat er die Inseln Femern, Nordstrand und einen
on Sylt, sowie des Ländchens Wührden ab, Besitzungen, welche früher
Dynastie gehörten. Dagegen erhielt Christian IV. vom Kaiser alle
verlorenen Provinzen zurück. Die kaiserlichen Völker sollten aus
d, Schleswig, Holstein abgeführt, alle Gefangene ohne Lösegeld frei-
n werden. Was aber die Hauptsache war: die Herzoge von Meck-
g und der Exkurfürst von der Pfalz wurden mit Stillschweigen
ngen. Christian IV. opferte sie dem Friedländer und der Liga;
Ehre hatte gelitten, sein Besitz dagegen nicht.

Während die Friedensverhandlungen zu Lübeck obschwebten, hatte
r. Salvius als schwedischer Gesandter gemeldet und im Namen
Gebieters, des Königs Gustav Adolf, an dem Congresse Theil
hmen verlangt, vorgeblich um das Wohl der mit Schweden ver-
ten Stadt Stralsund zu vertreten. Zwei andere Bevollmächtigte,
iel Oxenstierna, Bruder des Reichskanzlers, und ein Freiherr von
re begleiteten den Doktor. Es scheint, daß den schwedischen Herren
Ausführung ihres Auftrags selbst nicht ganz geheuer schien, denn
warteten wohlbedächtig in der dänischen Insel Langeland die Ant-
auf ihre Anmeldung. Gewiß war das Begehren Gustav Adolf's
einem Congresse mitzustimmen, der ihn eigentlich gar nichts anging,
stark und mußte die kaiserlichen Bevollmächtigten empören. Wallen-

[1]) Adlzreiter annales III. 14. 2.

stein sah in dem schwedischen Ansinnen ein schlecht verhülltes Sch
pränge des Stralsunder Triumphes und schlug das Verlangen de
Bevollmächtigten trotzig ab. Glaubwürdige Zeitgenossen [1]) melden
dem: bei Lebensstrafe sey den schwedischen Gesandten verboten w
nach Lübeck oder nach irgend einem andern Orte in Deutschland h
zu kommen. Auch soll Wallenstein verkleidete Offiziere nach Lüb
ordert haben, um jene, wenn sie sich dennoch blicken ließen, du
bläuen oder in die Trave zu stürzen. Nichts desto weniger hatte
vius die Kühnheit, seinen Sekretär Lehausen mit einem Schreib
die kaiserlichen Bevollmächtigten nach Lübeck zu schicken. Er wu
allen Thüren abgewiesen. Nun schlich er sich in das Haus, w
Zusammenkünfte gehalten wurden, um seinen Brief eigenhä
Mann zu bringen, doch noch unter der Thüre hörte er einen a
wesenden Gesandten von 100 Stockprügeln reden, die einem ge
„Jemand“ gegeben werden sollten. Lehausen wußte nicht genau,
oder der Knabe gemeint sey, der ihn in das Zimmer geführt ha
falls hielt er es für gerathen, sich zu entfernen. Nachdem e
Gebieter Bericht erstattet, kam er noch einmal zurück und wie
seine Versuche auf eine noch zudringlichere Weise, aber ohne E

Offenbar war es die Absicht des Schwedenkönigs, die Kais
so lange zu reizen, bis sie sich an den schwedischen Abgeordnet
greifen würden [2]), was aber nicht geschah. Dennoch hat Gusta
ein Jahr später das Verfahren wider seine Gesandte als ein
Gründe aufgeführt, die ihn zum deutschen Kriege gezwungen.
durfte der neuen Beleidigung nicht, um Wallenstein gegen die Sch
zu reizen. Schon im Sommer 1628 war sein Groll wider Gusta
höchste gestiegen, da er dem Könige, und zwar mit Recht, das Miß
der Eroberung Stralsunds Schuld gab. Aus den Briefen Fried
geht hervor, daß er im Herbste es auf einen fürchterlichen Streich
Gustav Adolf abgesehen hat. Unter dem 6. September 1628 schr
er aus Greifswalde an Arnim: „heute ist der Schotte bei mir ge
er hofft daß es seine Wirkung thun wird; der so nach Schweden
soll, muß sich bald aufmachen, ehe der Winter kommt.“ Im
zweiten Briefe [4]) vom 15. September an denselben heißt es:
dem Schweden will ich mich in keine Unterhandlung einlassen, denn
Sachen sind alle auf Betrug angesehen. Ich bitte derowegen den
(Arnim), er wolle sehen, daß wir bald Jemand hinschicken, der da
richten wird; denn es ist Zeit, daß er hinreise, ehe der Winter k
Wann ihn der Herr wird bekommen, so schicke er ihn zu mir,
ich ihm das erlege, was der Herr mit ihm wird ausgemacht h
Hiemit ist zu verbinden eine deutlichere Aeußerung in einem Br

[1]) Wicquefort u. Ogier, man sehe Mauvillon histoire de Gustave A
S. 189 unten flg. — [2]) Man sehe Geijer III, 155 Note 1. — [3]) Wall
Briefe I, 397 Nro. 246. — [4]) Das. S. 398 Nro. 247. — [5]) Das. Nro. 24

[ben, vom 21. September. Nachdem er hier seine feindselige
g gegen Schweden abermals ausgesprochen, fährt er so fort:
fmann ist bei mir gewesen, welchem ich die 5000 Reichsthaler
ald erlegen lassen, und dazu versprochen, wenn das Werk seinen
nimmt, daß ich ihm zu den, von dem Herrn versprochenen 15,000
lern, noch andere 15,000 Reichsthaler geben will; also hätte
es ihm glückt, noch 30,000 Reichsthaler zu empfangen. Ich
Herr gebe ihm Anleitung, auf daß Alles wohl angestellt wird,
er sich mit seinen Leuten unverzüglich dahin begibt."
diesem geheimnißvollen Handel sind folgende Punkte ins Auge
: Wallenstein befand sich in Geldverlegenheit, als er den Schot-
ete; denn in andern gleichzeitigen Briefen [1]) an Arnim klagt er,
ch schier nicht auf 1000 Gulden verlassen könne. Fürs zweite
usbedungene Summe von 35,000 Thalern für jene Zeiten
, und Wallenstein hält sie selbst dafür, was ein Kenner
schlichen Herzens aus der Art abnehmen kann, in welcher er
richt. In dem zuletzt erwähnten Briefe führt er zuerst die ver-
t Posten: 5000, dann 15,000, dann wieder 15,000 Thaler einzeln
zt rechnet er alles zusammen — noch 30,000 Thaler, — ganz
ithümliche Betragen eines Mannes, der überzeugt ist, daß er
eheure Summe ausgeben will, aber sich doch wegen der Wich-
s Geschäfts dazu entschließt. Drittens das gedungene Werk-
kein Soldat, sondern ein Kaufmann, und endlich der Schauplatz
hat soll Schweden seyn. Wenn er den Unbekannten antreibt,
dem Anbruche des Winters nach Scandinavien hinüberzugehen,
dieser Eile wohl eben so sehr die Ungeduld, den Zweck erreicht zu
s die Befürchtung zu Grund, daß die bewußte Person während
ters nicht mehr übersetzen könne, weil die Stürme auf dem
Meere um jene Jahreszeit die Ueberfahrt gefährlich machen.
chtig muß der Zweck der Sendung gewesen seyn, denn sonst
keine so große Summe selbst aufs Ungewisse hin dafür ver-
da er ja 5000 Thaler zum Voraus erlegt. Man hat, so scheint
Wahl an Verbrennung der schwedischen Flotte oder aber an einen
wider das Leben des Königs zu denken. Erstere Vermuthung
urch begründet, weil Wallenstein nicht blos im Jahre 1627
Plane, die schwedischen Schiffe im Sunde anzünden zu lassen,
r ging [2]), sondern auch 1630 darauf zurückkam [3]). Vielleicht hat
andere Annahme noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Der
allenstein's, von welcher Art er auch gewesen sein mag, wurde
lstreckt. In den bis jetzt gedruckten Briefen des Herzogs findet
r keine Spur von der Sache, und es ist wohl anzunehmen, daß

---

allenstein's Briefe I, 399 Nro. 249. — [2]) Das. S. 152 Nro. 81. S. 154
. 83. S. 157 Mitte Nro. 86. — [3]) Förster Wallenstein S. 435.

er einem Betrüger in die Hände gefallen war, der mit der vor
zahlten Summe davon ging.

Friedland zog die erste Frucht aus dem Lübecker Frieden.
Herzogthum Mecklenburg, das er im Frühling 1628 nur als Pfan
erhalten, wurde ihm jetzt in der Form eines Reichslehens ertheilt
kaiserliche Gnadenbrief ist datirt 6/16. Juni 1629. Herzog Albrec
Friedland sammt seinen Agnaten wird darin förmlich mit dem H
thume Mecklenburg belehnt, und eine Strafe von eintausend Mark
Widerspenstigen angedroht [1]. Die Stände mußten ihm die Erbhul
leisten, die Einreden der vertriebenen Herzoge wurden nicht geac

---

Zwölftes Capitel.

Geheime Geschichte des Kriegs. Politische Plane, dem Kaiser M... schaft über Deutschland zu verschaffen. Die neue Militäraristokratie. ...ung der Reichsstädte. Der Kurfürst von Bayern muß das Land ... Ens herausgeben und wird mit der Oberpfalz abgefunden.

Größtentheils hat sich bis hieher nur die Außenseite des ...
Krieges vor uns entfaltet: Schlachten, Belagerungen, Unterjoch...
Provinzen, Verzweiflung der Einwohner, Verjagung alter Erb...
Einsetzung eines Emporkömmlings, zuletzt ein Friedensschluß. I...
es Zeit, das geheime Getriebe dieser Bewegungen aufzudecken. ...
waren die Schwierigkeiten, welche Wallenstein zu besiegen hatte
ein Fürst des heiligen römischen Reiches zu werden. Nicht bl...
Unwahrscheinlichkeit, daß der König von Dänemark zur Aufopferu...
Herzoge von Mecklenburg die Hand biete, nicht blos der Wide...
Gustav Adolf's, die Eifersucht der deutschen Reichsaristokratie, nam...
des Kurfürsten von Baiern, der Neid des Wiener Hofgesindes, so...
auch die eigene Bedenklichkeit des Kaisers wider einen so gewalt...
Schritt trat Friedland's Wünschen drohend entgegen. Als Wall...
im Winter von 1627 auf 1628 um Ertheilung des eroberten H...
thums bat, forderte Ferdinand von dem Reichshofrathe ein Gut...
Zwei verschiedene Meinungen ließen sich vernehmen. Die eine P...
widerrieth [2] die Erhebung Wallenstein's aus Gründen, welche w...
auf die Widerrechtlichkeit des Sturzes der Erbherzoge fußten, als
mehr Neid gegen den Emporkömmling verriethen: „die König...
Dänemark und Schweden, ja alle Kurfürsten würden sich der vertri...
Herzoge annehmen, wodurch der Friede mit Dänemark gesperrt

---

[1] Senkenberg IV, 30. — [2] Khevenhiller XI, 62 flg.

nig von Schweden in das Reich gezogen, und das Mißtrauen der Fürsten und Stände unfehlbar verstärkt würde. Ohnedies mache der zog von Friedland durch sein hochfahrendes Wesen, und weil er des rs Befehle, wenn sie nicht nach seinem Gefallen seyen, gar nicht iehe, sondern Alles nach seinem Kopfe durchsetze, die Stände unlustig, und kleinmüthig. Alles werde sich am Ende wider den Kaiser ren, und ein unabsehbarer Krieg entstehen, wenn die Fürsten sähen, Ferdinand, statt auf ihre gerechten Klagen zu achten, einen Mann alles Verdienst belohne, der bereits so hochmüthig geworden sey, er alles Kriegsvolk mit der armen Leute Schweiß und Blut an sich und seine Kreaturen sowohl im Heere als am kaiserlichen Hofe mit größten Geschenken überschütte. Bald werden das ganze heilige sche Reich und des Kaisers eigene Erblande zu klein seyn, um die senden Begierden des Friedländers zu befriedigen. Gebe man ihm nds Mecklenburg, so werde er dadurch so mächtig, daß der Kaiser mehr im Stande sey, ihn, wenn er auch noch so gern wollte, wieder zen. Es sey daher rathsam, die Erbfürsten nach erfolgter Unter- g wieder herzustellen, allenfalls könne man ihnen zu Gunsten des änders eine Geldbuße auferlegen, u. s. w."

anz anders lautete der Bericht [1]) der Gegenparthei: „Bestrafung lohnung sey die Seele der Herrschaft. Die Herzoge von Mecklenburg als Hochverräther ihr Land verwirkt, dem Friedländer dagegen ein Lohn für seine Verdienste. Diese seyen außerordentlich, ugend auf habe Wallenstein mit Dransetzung von Gut, Blut und erst dem höchstseligen Kaiser Rudolph in Ungarn, und dann Ihrer ichen Majestät im friaulischen Kriege, wie in der böhmischen und ischen Rebellion so treu gedient, daß man wenige, ja gar kein Bei- davon aufweisen könne. Niemals sey gehört noch gelesen worden, in Kriegshaupt 100,000 Mann auf die Beine brachte, ohne Ent- und Bezahlung aus eigenem Beutel und Gefällen des Kriegsherrn. Herzog von Friedland hat Euer kaiserlichen Majestät Königreiche Länder, so Jedermann für verloren gehalten, aus des Feindes lt erledigt, ganz Deutschland zum Gehorsam gebracht, und Ihre stät zum Herrn vom adriatischen bis ans deutsche Meer gemacht, t noch dazu aus den Brandschatzungen, zu allerlei Nothdurften r Majestät, Geld nach Hofe geschickt, und dadurch Mittel verschafft, e Ihrer Minister zu belohnen; er hat die Kriegsobersten, Befehls- r und Soldaten durch Gaben und Geschenke dergestalt ermuthigt, sie Ihrer kaiserlichen Majestät vor allen andern Herren dienen wollen. allein besitzt das Zutrauen, die Liebe und die Furcht sowohl bei rsten und Offizieren als bei dem gemeinen Mann; sollte er abtreten, würde man Keinen wissen, der seine Stelle ausfüllen könnte, und es

[1]) Khevenhiller XI, 65 flg.

dürfte ohne Meuterei oder gar gänzlichen Ruin des kaiserlichen H
nicht abgehen u. s. w." Das Gutachten schloß folgendermaßen:
drei wichtigen Gründen: aus Gewissenspflicht, aus Gerechtigkeit,
Dankbarkeit sind Ihre kaiserliche Majestät verbunden, die mecklenburgi
Erbländer dem Herzoge von Friedland zu geben; Gewissenshalber,
die katholische Religion hiebei betheiligt ist und gefördert wird;
Gerechtigkeit, weil das Böse bestraft das Gute belohnt wird; aus
kenntlichkeit, weil dadurch dem Herzoge von Friedland die ausgel
Unkosten zurückgezahlt werden. Wenn Ihre kaiserliche Majestät d
gerechten Vorschlag genehmigt, so darf Sie fest zu Gott hoffen, daß
so heilsames, dem Himmel wohlgefälliges, der Religion und dem ge
Wesen nützliches Werk von dem Allmächtigen schon hier mit la
Leben und glücklicher Regierung und dort droben mit der ewigen
hundertfältig vergolten werde."

Daß etliche weltliche Große hiebei im Spiele waren, die Wa
durch Bestechung gewonnen, geht beinahe aus den eigenen Worten
richts hervor, wo von den herzoglichen Geldsendungen die Rede i
dem Kaiser möglich gemacht, seine Minister zu belohnen. Das
verdankte jedoch Wallenstein den Jesuiten, worauf auch der Sch
Berichtes hindeutet. Khevenhiller gibt uns Aufschluß darüber. „M
damals bei Hofe," sagt[1]) er, „dem Herzoge allein das Placet ge
— Hieran ist besonders der Eifer etlicher Geistlichen, denen Wa
die Wiederherstellung der mecklenburgischen Kirchengüter und Gr
neuer Klöster und Collegien in dem Herzogthum versprochen, so w
unermüdliche Fleiß der Friedländischen bei Hofe schuld gewesen."
Herzog hatte die Jesuiten für sich gewonnen, und zwar nicht blos
das von Khevenhiller angeführte Versprechen, sondern auch durch fr
Gunstbezeugungen. Klug berechnend, daß er diesen mächtigen
für seine Zwecke brauchen könne, ließ er ihm reiche Gaben zu
stattete das Collegium zu Olmütz aus, unterstützte das Profeßhaus zu
stiftete in seinen Residenzen Gitschin und Sagan Collegien und Se
rien, übergab ihnen die Erziehung der Jugend und versprach in
kunft Größeres zu thun [2]). Allerdings verlangten die Väter noch
als ihnen Friedland zu gewähren für gut fand. Ihr Bekehrung
hatte Unruhen auf den böhmischen Gütern des Herzogs zur Folge
Unterthanen setzten sich zur Wehre, worauf die Jesuiten Unterstü
durch den weltlichen Arm begehrten. Allein Wallenstein schlug ihr
sinnen rund ab. Unter dem $\frac{10}{20}$. Juni 1626 schrieb er [3]) an s
Landeshauptmann in Gitschin: „aus Eurem letzten Briefe habe ich
nommen, was für Händel die Unterthanen mit den Jesuiten ge
Es ist ein altes Sprichwort: wie mans treibt, so gehts. Darum i

---

[1]) Khevenhiller XI, S. 67 und 145. — [2]) Förster Wallenstein S. 349 f
[3]) Das. S. 351.

h nicht drein. Werden's die Jesuiten gut machen, so werden sie es haben, ich will Ihre Anmaßungen nicht mit dem weltlichen Arm eidigen, denn ihr Hochmuth ist unerträglich. — Laßt euch nicht von Vätern bei der Nase führen, denn ihr seht, was für saubere Händel tzt im Lande ob der Ens angerichtet haben; überall geht es so, wo inwurzeln. Könnte ich mit 100,000 Gulden der Stiftung, so ich ren Gunsten gemacht, los werden, so wollte ichs gerne thun.“ Das eine vertrauliche Aeußerung augenblicklichen Unmuths, öffentlich that er ihnen schön ins Gesicht.

Dennoch war der Einfluß des Ordens nicht mächtig genug, um Herzoge allein den Besitz Mecklenburgs zu verschaffen, denn Wal- ein sah sich genöthigt, noch andere Kunstgriffe beim Wiener Hofe wendung zu bringen. Namentlich zähle ich hierunter seine oft holte Aeußerung, daß er nach Beendigung des dänischen Kampfes iserlichen Waffen gegen den Türken kehren wolle. Zum erstenmale [1]) er diesen Gedanken im September 1627 aus, also 4 Monate den Pfandbesitz von Mecklenburg erhielt. Ein halbes Jahr später er den Kaiser dafür gewonnen. Unter dem $\frac{7}{17}$. Mai 1628 — onate ehe er mit dem Herzogthum belehnt ward, — schreibt er[2]) nim, der Feldmarschall möge eilends Citadellen in Rostock und r anlegen: „denn der Herr kennt meine Absicht, daß ich den Krieg ie Türken kehren will, auch habe ich allbereits den Kaiser und ne Minister, wiewohl etliche mit harter Mühe, dazu vermocht.“ will gerne glauben, daß es eine Lieblingsidee, ein Jugendgedanke Friedländers war, die Osmanen aus Europa zu verjagen; so viele e ausgezeichnete Männer haben in jenen Zeiten, wo der Halbmond mit ungeschwächtem Glanze strahlte, über diesem Plane geträumt, wärmt, und in seiner Ausführung Anspruch auf ewigen Nachruhm en. Aber noch gewisser ist, daß Wallenstein in den Jahren 1628 1630 ernstlich an keinen Türkenkrieg denken konnte, da man ihm allen Verstand absprechen müßte. Denn wäre es nicht Unsinn ge- n, wenn der Wiener Hof zu einer Zeit, wo der Kaiser kaum Deutsch- unterworfen hatte, wo der Reichsadel murrend seine Ketten trug, seine Augen auf das ferne Ausland warf, wo Schweden sich, wie lenstein wohl wußte, bereits zum Einfall rüstete, wo Frankreich im riffe stand, sich mit Gustav Adolf gegen den Kaiser zu verbünden wenn der Wiener Hof, sagen wir, in solchen Zeitumständen auf muth- ige Weise auswärtige Händel mit der größten Macht des Ostens cht hätte. Dagegen ist obige Aeußerung Wallenstein's natürlich, so man voraussetzt, daß der kaiserliche Feldhauptmann seinen Gebieter ch die Vorspiegelung eines nothwendigen Türkenkriegs habe bewegen llen, den Kampf mit Christian IV. von Dänemark auf solche Bedin-

[1]) Von der Decken I, 257. — [2]) Wallenstein's Briefe I, 335 Nro. 191.

gungen zu beendigen, die dem friedländischen Interesse zusagten. Türken waren ein gefürchteter Name in Wien. Wenn Ferdinan Feldherr einen Krieg mit ihnen in Aussicht stellte, mußte der darauf sinnen, vor Ausbruch des neuen Kampfes seine schwächste den bedrohten Norden Deutschlands, zu schützen; und wie konnte sicherer thun, als wenn er Mecklenburg in die starken Hände des länders niederlegte? Sicherlich hat Wallenstein so gerechnet!

Aehnlich war eine zweite Kriegslist, die Friedland zu gleichem brauchte. Zu Ende des Jahres 1627 hatte Graf Schwarzenbe mals kaiserlicher Gesandter bei den Hansestädten, an den Wien berichtet[1]), daß die dänischen Reichsräthe, unzufrieden mit ihrem an eine neue Königswahl dächten. Alsbald benützte Wallenstei Nachricht, welche wahrscheinlich auf seinen Antrieb nach Wien g worden war. Unter dem $\frac{8}{18}$. Dez. 1627, also kurz vor seiner Er zum Herzoge von Mecklenburg, schrieb[1]) er an Arnim: „Ich b Meinung, man könnte die Dänen dazu bringen, daß sie den Gutem zu ihrem Könige wählen; denn erobert Ferdinand II. mit Gewalt, so wird er ihnen Gesetze nach seinem Gefallen ge den sie aber Seine Majestät wählen, so versichere ich sie bei Ehre, daß sie im Genusse ihrer Freiheiten und ungehinderter Re übung sollen erhalten werden.“ In einem sieben Tage später aus Brandeis vom $\frac{15}{20}$. Dezember an denselben bringt er die Sa einmal in Anregung und fügt[2]) bei: „wollen die dänischen Reich den Kaiser nicht wählen und müssen wir sie mit Gewalt unter so sind sie unsere Leibeigene. Richte es aber der Herr so, daß Guten abgeht u. s. w.“ Der Krieg gegen den Kaiser war ohn stimmung des hohen dänischen Adels unternommen, der damal große Gewalt besaß. Als nun Christian IV. eine schimpfliche Niel nach der andern erlitt, ist es sehr begreiflich, daß die Aristokratie wegung gerieth. Allein wie sollte sich der Kaiser in einem so ent Reiche halten, er, der kaum erst seiner Erblande sicher war? D wollte Wallenstein auch mit diesem Anerbieten Mecklenburg für s winnen. Denn sobald Ferdinand irgend daran dachte, nach Dä seine Hände auszustrecken, so mußte er sich auf nahe Freunde zu suchen, und folglich das an die dänischen Besitzungen gränzende lenburg dem Friedländer übergeben. Uebrigens bedarf es hierüber Vermuthungen, Wallenstein selbst spricht seine Meinung unverhohle Kaum hatte er die Gewißheit erlangt, daß ihm das ersehnte M burg zu Theil werden solle, so schrieb[3]) er unterm 3. Jan. 16 Arnim aus Böhmen: „Man hätte mir Dänemark bei Hofe wo gönnt, und auch der Kaiser selbst, aber ich habe mich gar schön b

---

[1]) Wallenstein's Briefe I, 162. Nro. 92. — [2]) Das. I, 168. Nro. 99. — I, S. 258. Nro. 119. Nachschrift.

ich könnte mich nicht darin behaupten, will unterdessen mit dem
rn (mit Mecklenburg) vorliebnehmen, denn es ist sicherer." Wie
e der Kaiser ein Reich festhalten, in dessen Besitz sich Wallenstein
haupten nicht getraute. Die Lockung war also ein bloßer Kunstgriff,
eschenkter Gau, welchen der Herzog seinem Herrn vorhielt. Doch
ste — ein doppelter Keil — nicht nur in Wien, sondern auch in
nhagen wirken.

Sehen wir, wie er den König von Dänemark dazu vermocht hat,
ine Absichten einzugehen. Wallenstein war des neuen Herzogthums
nge nicht versichert, bis Christian IV. in einem Friedensschlusse die
lenburger Erbherzoge aufopferte. Auf dieses Ziel steuerten daher
Bestrebungen des Friedländer's hin. Sämmtliche Besitzungen des
s diesseits der deutschen See befanden sich seit der Mitte des
s 1628 in der Gewalt der Kaiserlichen. Nun ließ Wallenstein dem
Könige durch den Grafen Schaumburg, der im August 1628 vor
adt vom Feinde gefangen genommen worden war, insgeheim die
stattung aller seiner Provinzen anbieten [1]) wenn er nur die Meck-
ger Herzoge preisgebe. Große Versuchung, ohne Verluste an
blos auf Kosten der Ehre aus der gefährlichsten Lage erlöst zu
! Die Lockung wurde verstärkt durch die Gefahr einer Meuterei
tian's eigener Hauptstadt, durch jenen Vorschlag, den Kaiser
rrn von Dänemark wählen zu lassen. So gut war der Handel
t, daß dieser Plan dem Friedländer an zwei entgegengesetzten
, in Wien und Kopenhagen, dienen mußte. Da Christian IV. auch
noch nicht nachgeben wollte, wurden neue Schreckmittel gebraucht.
Längst war die Hanse durch den Zerfall unseres Reichs, durch das
hen englischer, holländischer, skandinavischer Seemacht tief gesun-
hne daß die Kaiser etwas für sie zu thun vermocht hätten. Plötzlich
Ferdinand II. im Februar 1628 den in Lübeck versammelten Ge-
n der Hanse einen Vorschlag machen, der, wenn er zur Ausfüh-
kam, den Handel dieser Städte zum höchsten Flor emporheben
e. Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg erschien als kaiserlicher
mächtigter auf dem Hansetage, und überreichte den versammelten
n eine Denkschrift, welche nach einem Eingange voll Klagen über
se Praktiken der geheimen und offenen Feinde, mit denen der Kaiser
Anfang seiner Regierung zu kämpfen gehabt, sowie über den Ver-
des deutschen Reichs, seines Wohlstandes und seines Handels, also [2])
hrt: „Seine Majestät der Kaiser dürfe, nachdem er durch Gottes
de über seine Widersacher den Sieg errungen, solchem Unfuge nicht
länger zusehen. Denn was könne für eine so ansehnliche, volk-
, streitbare und mächtige Nation, wie die deutsche, spöttischer seyn,

---

[1]) Wallenstein's Briefe I, 396. Nr. 244 Nachschrift. Von der Decken I, 264.
villon histoire de Gustave Adolphe 187. — [2]) Khevenhiller XI, 140 flg.

als daß sie von andern Völkern, die sich mit den Deutsche
messen dürfen, auf ihren eigenen Meeren und Flüssen sich G
schreiben lassen solle, und denselben nothgedrungen gehorsame
England hat die deutschen Hansestädte ihrer uralten, mit Gu
theuer erworbenen, Privilegien und Rechte beraubt, und zwar :
Vorwande, der nicht nur dem Ansehen und der Ehre besa
hochschimpflich, sondern noch dazu also beschaffen gewesen ist,
die Engländer uns Deutsche wie lauter Kinder angesehen, w
diese Sache gepflogenen öffentlichen Verhandlungen beweisen
es aber nicht verblieben, sondern die Engländer sind von einer
zur andern, und endlich so weit fortgeschritten, daß sie sic
verdammten Monopolen den Deutschen mitten ins Nest gesetz
zen Tuchhandel und andere Geschäfte an sich gezogen, un
dabei das Zusehen gelassen, und dadurch so viele Millionen
eigenen Säcken mit sich heimgeschleppt haben, daß sie jetzt d
Hansestädten, ja dem römischen Kaiser selbst, mit solchem uns
trotzen dürfen." Dann auf Dänemark übergehend, fährt di
so fort: „was ist der Zoll im Sunde anders gewesen, und
als ein schändlicher Tribut, den Deutschland bezahlen muß,
sprechen es gewisse Leute (die Dänen) aus, dies sey der r
womit man die deutschen Hansestädte zollbar machen könn
Nun sind Ihre Majestät einmal Kaiser und Haupt des Reic
Sie zu solchen Anmaßungen länger schweigen, so müßte die
kaiserlicher Majestät recht schimpflich, sondern auch vor d
kaum zu verantworten seyn." Nach diesem Eingang wurde
tag folgender Vorschlag gemacht: „allein die sechs wendis
städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Lüne
in Zukunft unmittelbar nach Spanien handeln dürfen; wenn
Dänemark, Frankreich, England Waaren hätten, deren man
bedürftig wäre, sollten sie in besagten Städten verkauft, und
hier aus nach Spanien geführt werden dürfen; deßgleichen
was aus Spanien in Handel komme, in gemeldete Städte g
auf ihren Schiffen in vorerwähnte Lande und Königreiche z
geschickt werden; endlich der Handel in Deutschland sollte
verboten seyn, welche der neuen Admiralität und Gesellsc
Spanien aufgerichtet worden, sich widersetzen würden." 1
waren diese Anträge von Spanien aus dem Kaiser unterleg
Khevenhiller sagt[2]: der König von Spanien habe sich R
macht, durch solches Mittel allen Seehandel an sich zu zieh
Hansestädte, die auf der Ostsee viel vermögen und an Volk 1
mächtig seyen, auf seine Seite zu bringen, wodurch die H
schwächt und ihres Seehandels beraubt worden wären.

---

[1]) Khevenhiller X, 1509. — [2]) XI, 145.

Den Hansestädten bot der Vorschlag außerordentliche Vortheile. ..
[illegible] er ausgeführt werden konnte, gab er ihnen das Monopol des
[illegible]chen, des spanischen, und folglich, wegen der spanischen Colonien
[illegible]merika, auch des westindischen Handels. Allein eben in der Mög-
[illegible]it der Ausführung liegt der Knoten. Es war eine Seifenblase,
[illegible]ch den neuesten Planen von Errichtung einer Flotte des Zollver-
[illegible] Denn wie sollte Spanien mit seiner geschwächten Seemacht, wie
[illegible] die Hansestädte ohne ein einziges Kriegsschiff, wie sollte der Kaiser,
[illegible]icht einmal einen Kauffahrer auf dem Meere besaß, einen so ge-
[illegible]amen Beschluß gegen Englands, Hollands, Schwedens, Dänemarks
[illegible] durchsetzen? Wallenstein unterstützte Anfangs die Unterhandlung
[illegible]den Hansestädten bereitwillig [1]), weil er voraussah, daß sie seinen
[illegible]ten auf Mecklenburg dienen werde. Seine Berechnung war richtig!
[illegible]König von Dänemark begann unruhig zu werden: er fürchtete,
[illegible]lches Bündniß zwischen den beiden Linien von Habsburg und der
[illegible]en Hanse möchte dem Handel seiner Unterthanen den größten Ab-
[illegible]thun, und die Hauptquelle seines Einkommens verstopfen. Er
[illegible] daher insgeheim mit dem Herzoge von Friedland Unterhandlun-
[illegible], und ließ ihm sagen, daß er erbötig sey, die Mecklenburger auf-
[illegible]n, wenn nur die Lübecker Anträge krebsgängig würden [2]). Dies
[illegible], was Wallenstein gewollt hatte. Plötzlich änderte er den Ton
[illegible]rieb [2]) an den Kaiser: „wenn Ihro Majestät nicht den Grafen
[illegible]chwarzenberg von dem Handel zu Lübeck abrufen, so werde ich
[illegible]mehr zum Heere abgehen.“ Diese Drohung wirkte. Graf Schwar-
[illegible]rg wurde schnell zurückgerufen, das ganze Geschäft abgebrochen.
Die Intrike mit den Hansestädten trug am Meisten zum schnellen
[illegible]usse des Lübecker Friedens bei. Die letzten Bedenklichkeiten Chri-
[illegible] IV. soll Wallenstein, wenn man schwedischen Quellen [3]) trauen
[illegible] dadurch überwunden haben, daß er dem Sohne des Königs, Prinzen
[illegible], seine einzige Erbtochter mit einem großen Heirathsgute zur Ge-
[illegible]in zu geben versprach. Jedenfalls war dieser Antrag, auch wenn
[illegible]schah, nicht aufrichtig gemeint, wie denn nachher nicht wieder von
[illegible] solchen Heirath die Rede ist.
Nächst dem Könige von Dänemark, stand Gustav Adolf den Ab-
[illegible] Wallenstein's auf Mecklenburg im Wege. Auch mit diesem Herr-
[illegible] wurde unterhandelt. Allem Anscheine nach war es Gustav Adolf,
[illegible] die ersten Anträge machte. Unter dem $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. November 1627 schreibt [4])
[illegible]llenstein an Arnim: „aus des Herrn letztem Schreiben ersehe ich,
[illegible] der König von Schweden damit umgeht, ein Bündniß mit dem
[illegible]er zu machen. Nun ist solches schon im vorigen Jahre durch den
[illegible]rsten Fahrenbach vorgeschlagen worden, warum aber nicht weiter

[1]) Khevenhiller X, 1510. — [2]) Ders. — XI, 145. — [3]) Mauvillon histoire de [illegible]stave Adolphe (nach Arkenholz Staatspapieren) S. 188 unten. — [4]) Wallenstein's [illegible]iefe I, 143. Nr. 76.

unterhandelt wurde, weiß ich nicht. Meine Meinung ist, da
ihm sich in alle Wege einlassen sollte." Den Gegenstand be
lenstein in den nächsten Worten: „der Schwede will Dänem
andern Seite angreifen, und die zu Dänemark gehörigen De
Schweden stoßen, einnehmen, wie auch Norwegen. Ich ve
der Kaiser keine Schwierigkeit machen, und den Frieden zwi
und Schweden zu Stande bringen wird. Denn," fährt
einige Sätze weiter unten fort, „Seine Majestät kann es
halber als höchstes Haupt der Christenheit nicht dulden, d
nächst an uns gränzenden Königreiche (Polen) ein solcher K
daure, in welchen Türken, Tartaren, Moskowiter und ander
der Christenheit störende Leute hineingezogen werden." Die
lungen wurden den Winter 1627 fortgesetzt, und Wallenstein
darauf, daß man vorwärts komme. Unter dem 14/24. Novbr
er an Arnim: „der Herr sehe auf alle Weise, daß die Sac
Schweden kann angestellt werden. — Den Schweden will ich
Freunde haben, aber nur daß er nicht zu mächtig wird, de
dominium non patitur socium, [2]) doch die Unterhandlung mu
gehen." Am folgenden Tage schreibt [3]) er schon wieder an
„was den schwedischen Handel anbetrifft, so sehe der Herr
Sache vorwärts rückt, und berichte mir darüber aufs ehe
schreibe ich Ihrer kaiserlichen Majestät, daß der Schwede
traktiren angefangen, und daß ich ihn aufgefordert habe, bill
gungen vorzuschlagen."

Diese Unterhandlungen waren von beiden Theilen nich
gemeint. Wallenstein spricht sich offen darüber gegen Arnim
dem 30. November 1627 schreibt [4]) er an denselben: „de
sucht unsere Freundschaft nicht aus redlicher Absicht, sondern
gen, daher müssen wir ihn mit schönen Worten bedienen, de
Werken zweifle ich, daß er sich hoch um uns annehmen wir
land bekräftigte diese seine Gesinnung durch die That, denn i
Zeit und in denselben Briefen, wo er Arnim treibt, die Unt
mit Gustav Adolf in guten Gang zu bringen, befiehlt er de
schall, die schwedische Flotte im Sunde zu verbrennen: „die
Schiffe müssen auf dem einen Weg oder dem andern im
gehen." Und unter dem 26. November [5]): „der Herr seh
schwedischen Schiffe sofort verbrannt werden, denn je ärmer d
und je kraftloser er ist, desto besser für uns; doch muß die
lung fortbetrieben werden, wobei jedoch immer zu bedenk
schau, Wem?" Der Vorschlag, die Eroberung Norwegens
den zu überlassen, lief gleichfalls auf Betrug hinaus. Wel

---

[1]) Wallenstein's Briefe I, S. 152 Nr. 81. — [2]) Lateinisches Sprid
und Herrschaft duldet keine Nebenbuhler. — [3]) Das. S. 154. Nr. 83. —
159. N. 89. — [5]) Das. S. 157. Nr. 86 Nachschrift.

iger Thor wäre Wallenstein gewesen, wenn er einem Gegner, dessen
icht und Thatkraft Friedland selbst fürchtete, zu einer wichtigen Ge-
vergrößerung verhalf. Wallenstein konnte also nur die Absicht haben,
) jenen Vorschlag den König von Dänemark zu schrecken und zum
en geneigter zu machen, was er auch erreichte.

Eben so wenig ehrlich meinten es die Schweden. Gustav Adolf
die nichtswürdige Fehde mit Polen, wie wir wissen, von Herzen
und strebte nach höheren Dingen; er hoffte, auf dem angezeigten
durch Vermittlung des Kaisers von Sigismund los zu werden.
war der Grund, warum er mit den Kaiserlichen unterhandelte und
machte, über die Dänen herzufallen. Wallenstein merkte seine
„Ich sehe wohl," schreibt er am 26. November an Arnim,
der Schwede eine Zwickmühle haben will." Dennoch ließ sich der
tiefer ein, als es dem Friedländer lieb war. In dem ebenge-
Briefe sagt er weiter: „aus der Beilage kann der Herr er-
was mir Ihro Majestät schreibt wegen der Friedensunterhand-
, so zwischen den Polen und Schweden vorgehen. Ich wollte, daß
nicht gethan hätte, aber unsere Herren bei Hofe sind eben gar
tsam." Wir haben hier den wahren Grund, warum die Frie-
schäfte im Herbste des Jahrs 1627 eifriger als sonst in Polen
wurden [1]).

ch muß ich berichten, wie der kaiserliche Feldhauptmann sich die
en, die beraubt wurden, vom Halse schaffte. Eine so tiefe Ach-
für gesetzliche Formen ist in die menschliche Brust geprägt, daß
nstein für den Raub Mecklenburgs einen Schein des Rechts zu
eln sich abmühte. Nachdem er die Erbherzoge beim Einmarsch in
and „seine lieben Oheime" genannt [2]), nachdem er ihnen die tröst-
n Versicherungen wegen ihres Eigenthums gegeben, ändert er den
, sobald er die festen Plätze des Landes in seiner Gewalt weiß.
sucht er einen Vorwand, und spricht [3]) in einem Briefe an Arnim
seltsamen Praktiken, hinter die er gekommen." Dies war erlogen,
in späteren Schreiben ermahnt [4]) er Arnim, „sich fleißig zu er-
gen, wie sich die Herzoge verhalten." Besonders befiehlt er ihm,
des ältern Herzogs (Adolf Friedrich) Anschläge fleißig Acht zu
, und darüber zu berichten, denn er hätte es wohl verdienet, daß
straft werde." Weiter fügt er hinzu: „ich bitte, der Herr merke
die Stückle, so der ältere Herzog von Mechelburg gethan hat, denn
he, daß er nicht gut thun will." Als diese Mittel nichts nützten,
e Wallenstein die Herzoge zu verleiten, daß sie nach Schweden flüch-
, um sie nachher als Reichsverräther anklagen zu können. Unter
$\frac{6}{16}$. November 1627 schrieb [5]) er an Arnim: „will der ältere und

[1]) Oben S. 146. — [2]) Wallenstein's Briefe I, 105. 107. 109. Nr. 34. 36. 38.
Das. S. 111. Nr. 40. — [4]) Das. S. 115. Nr. 45 u. 46. — [5]) Das. S. 139.
1.

auch der jüngere Herzog von Mechelburg seinen Weg nach E
nehmen, so thue der Herr allen Vorschub dazu, er würde n
großen Dienst leisten." Durch den Machtspruch des Kaisers ihr
verlustig erklärt, mußten die Erbfürsten fliehen. Sie begaben
nach Sachsen, dann nach Magdeburg, später nach Lübeck[1]), üb
Reich mit ihren Klagen erfüllend, und unermüdlich, die Verwen
Kurfürsten, der Infantin zu Brüssel, des Königs von Däne
auch der Krone Spanien anzuflehen. Zuletzt versuchten sie
Wallenstein's steinernes Herz zu rühren. Aber dieser fuhr [1]) d
lenburger Redner Dr. Kothmann mit den Worten an: „wenn
noch einmal mit solchen Anträgen kommt, lasse ich Euch den
die Füße legen."

Auf so krummen Wegen hat Friedland das Herzogthum
burg von Dänemark, von Schweden, von den Jesuiten, endl
Kaiser selbst theils erschlichen, theils ertrotzt. Beim ersten Anbli
man glauben, daß es ihm hiebei einzig und allein um seinen
Nutzen zu thun gewesen. Die Sache verhält sich jedoch anders.
er den Herzogshut auf sein Haupt setzte, handelte er zugleich i
ren Vortheil des Kaisers und des Reichs. Die friedländische
bung Mecklenburgs war Theil eines großen Planes, der dar
zielte, die Verfassung Germaniens umzugestalten. Das niede
Fürstenthum sollte gewaltsam verdrängt und durch eine neue
aristokratie ersetzt, das Heer der Liga seinem bisherigen Brodh
spänstig gemacht, dann der höchste Erbadel des mittleren und
Deutschlands in die Mitte zwischen den Kaiser und die neuen
kömmlinge genommen und gleichfalls zum Gehorsam gebracht, d
zum wahren Gebieter Germaniens erhoben, dem deutschen Vo
das, gleich einer Heerde, etliche Dutzende von Herren unter sich
eine Einheit zurückgegeben werden. Wir berühren hier die n
aber auch die geheimste, bisher fast gänzlich verborgene, Seite de
rigen Kriegs.

Schon mehrere Jahre vor Friedland's Ernennung zum F
mann werden da und dort zerstreute Bausteine bemerklich, w
Entwürfe einer neuen politischen Ordnung hinweisen. Ich ko
die 1621 erschienene Flugschrift zurück [2]), von welcher oben [3])
war. An den meisten kirchlichen Partheiungen, welche seit de
burger Religionsfrieden entstanden, hatten die oberländischen Re
beharrlichen Antheil genommen und zwar stets wider den Kaiser.
lich fußte die Union auf dem Seckel der Städte. Die Summe
diese in die Bundeskasse steuerten, erregen Erstaunen und liefe
Beweis vom damaligen Wohlstande Schwabens und Franken
1608—1617, also ehe der Krieg ausbrach, zahlten [4]): Nürnberg

[1]) Senkenberg IV, 682. V, 30. 206. — [2]) Secreta secretorum etc. —.[3]
— [4]) Secreta Secretorum S. 26 u. 27.

m und Straßburg je 279,000, Rotenburg a. d. Tauber 117,800, v. Hall 90,834, Speier und Worms je 65,560, Heilbronn 64,480, nsheim 52,080, Memmingen 51,163, Nördlingen 54,600, Kempten 360, Schweinfurt 45,880, Weißenburg im Elsaß 34,720, Weißen- g im Nordgau 31,000, Landau 29,760. Nie, sagt unsere Quelle, en die Städte irgend einem Kaiser in der größten Türkennoth so l geopfert. Von den namhaften Freistädten des Oberlandes traten Frankfurt und Augsburg der Union nicht bei. Weiter theilt unser chterstatter die wichtige Nachricht mit: vier der obern Städte hätten Art Herrschaft über die andern geführt, so daß Ulm die schwäbi- Städte Nördlingen, Hall, Heilbronn, Memmingen, Kempten; nberg die fränkischen Rotenburg a. d. Tauber, Schweinfurt, Wins- , Weißenburg am Sande; Straßburg die oberrheinischen Worms, er, Weißenburg, Landau; endlich Frankfurt die wetterau'schen Fried- Gelnhausen, Wetzlar nach sich zog. Wie oben bemerkt worden, Vornehmthuerei der Patricier und ihre Sucht, den Fürsten zu ge- , in ihre hohen Cirkel gezogen, auch im Nothfalle von ihnen gegen che der unterdrückten Zünfte geschützt zu werden, Hauptursache, n die Schätze des Bürgerthums auf eine für das Wohl des Reichs theilige Weise verschwendet wurden.

ist natürlich, daß man katholischer Seits auf Mittel sann, dem bzuhelfen. Der grundgescheite und rechtschaffene Mann [1]), der Buch schrieb, ertheilt den Rath, durch die Derbheit des Hand- s den Uebermuth der Stadtjunker zu dämpfen und den politischen r, welchen Karl V. durch Einschränkung der Zünfte beging, wieder n machen. Er sagt [2]): „die Bürger werden von den Patriciern beschwert; es ist als ob zwei Lager in den Städten wären. Der Theil (das Patriciat), unterdrückt den andern (die Zünfte) und von seinem Raube fett. Besonders übermüthig sind die Junkherr- n Nürnberg, Ulm, Straßburg, Worms, nicht als ob sie sich von Menge durch adelige Geburt unterschieden, sie sind von Haus aus vornehmer als die Handwerker. Ihre Macht beruht darauf, daß ie Aemter, daß sie namentlich die Gerichte und den Säckel der te an sich gerissen haben. Weil die gesetzgebende Gewalt in ihren en ist, erlassen sie Verordnungen, welche ihnen selbst nützlich, dem er aber nachtheilig, dem Reiche verderblich sind, schließen, um ihre nnei zu befestigen, Bündnisse mit den Fürsten ab, unterstützen die- n mit Geld und wissen ihre Monopole zu sichern. Diesem Verderben nur dadurch gesteuert werden, wenn man allen Bürgern gleichen itt zum Rathe und zu den Aemtern eröffnet. Kann es etwas un-

[1]) Bei Vincentius Placcius, theatrum anonymorum, Hamburg. 1708. Fol. II, S. 131 b. finde ich die Nachricht: der Jesuite Stephan Moquot sey der sser des Buchs. Er selbst tritt unter dem falschen Namen Theonestus Cogman- s auf. — [2]) Secreta S. 86 flg.

gerechteres geben, als daß tausende von Bürgern, unter de
unterrichtete, dem Vaterland getreue, dem Kaiser ergebene,
und reiche Männer befinden, wie Geschöpfe niederer Art vo
ausgeschlossen seyn sollen. Weil die Patricier sich des Rich
mächtigt, ist das Vermögen Aller in ihrer Hand. Leichter w
den Kaiser vor dem Reichshofrathe, als vor einem patrici
gegen einen patricischen Beklagten Recht erhalten. Unzählich
sind die Beschwerden nicht nur über ungerechte Sprüche,
über Schinderei, Geschenkannahme, Rechtsverweigerung, un
sten Städten hat die Unzufriedenheit einen solchen Grad
längst die Patricier gewaltsam verjagt worden wären, wenn
vor den benachbarten Fürsten und vor dem Kaiser die Rach
zurückhielte. Kaiserliche Majestät sollte entweder alljährlic
Zeit zu Zeit Commissarien in den Städten herumsenden, um
gemeinen Mannes anzunehmen und die Amtsführung der
zu untersuchen."

Die Geschichte der freien Städte Germaniens, dieser
alten Reichs, liegt noch in solchem Dunkel, daß ich die Fr
antworten kann, ob Ferdinand II. den Vorschlägen des
irgend welche Folge gegeben hat. Dagegen ist klar, daß etn
sein muß, um die niedersächsischen Städte auf des Kaisers S
zu ziehen. Wie oben erzählt worden, treten Hamburg, B
Lübeck, so bald es thunlich, von den Dänen zum Reiche ü
verweigert dem Halberstädter Christian, obgleich das geme
ihn schwärmt, den Einzug in seine Mauern, Hannover ve
mit Tilly. Selbst in Stralsund, wo der große Haufe, v
den niedersächsischen Religionshaß, welchen die lutherisch
auf dem Gewissen hat, wider den Kaiser tobt, will der Ra
und hätte sich sicherlich unterworfen, wäre er nicht durch d
hindert worden. Und gewiß handelte der Rath vernünftig
jenen unsinnigen Widerstand gerieth Stralsund in die Ge
Adolf's und sank von der Stufe einer freien Hansestadt zu
dischen Landstadt herab. Die Magistrate der niedersächsische
begriefen, daß sie weit weniger vom Kaiser als von den
Fürsten zu fürchten brauchten, und daß der Anschluß an ein g
die sicherste Maßregel für sie war. Hatte doch erst in den
und 1620 Herzog Christian der ältere von Celle Hambur
hatte doch 1605 Herzog Heinrich Julius von Wolfenbüttel
dem Könige Christian IV. von Dänemark, die Stadt Brau
ihre reichsstädtischen Freiheiten zu bringen gesucht [2]). Sol
zu läugnen, daß der Kaiser in dem Vortrage, welchen
Ludwig Schwarzenberg 1628 auf dem Hansetag zu Lübe

[1]) Von der Decken I, 75 flg. — [2]) Das. S. 17.

...hten Ton zu treffen wußte, in welchem man mit dem Handelsstande ...en soll. Wenn Deutschland je wieder zur Einheit kommt, wird die ...ichtung einer Flotte die nächste Folge seyn. Dann dient der Ober-...der dem Reiche zu Land, der Niedersachse und der Friese zur See, ... alsbald wird man, wie Schwarzenberg vorschlug, mit dem Dänen ...en des Sundzolls, mit dem Engländer wegen seiner Monopole, Wort reden.

Das zweite Mittel, das der Wiener Hof ergriff, um deutscher ...issenheit und Vielherrschaft ein Ende zu machen, war die in Hessen ...eleitete Maaßregel, wodurch der niedere Adel, die Ritterschaft, von Fürsten losgerissen und zu seiner ursprünglichen Bestimmung einer ...erfaßte des Reichs zurückgeführt werden sollte. Merkwürdig bleibt daß Tilly bei dieser Anordnung dem Kaiser als Werkzeug diente. Gebieter, Kurfürst Maximilian, mag sauer genug dazu gesehen ...; das Gleiche konnte ja auch in Baiern versucht werden.

Mit Wallenstein's Erhebung kommt ein sichtbarer Schwung in die ...ischen Plane. Bisher ist man nur leise aufgetreten, hat da und ...niges gethan, was Hintergedanken verräth. Jetzt treten Entwürfe ...geslicht, welche mit furchtbarem Nachdruck gerade aus zum Ziele ... Ich muß abermals auf eine Flugschrift hinweisen. Im Jahre ...erschien, zu Mühlhausen gedruckt, unter dem bedeutungsvollen „willst du den Kaiser sehen? so siehe hinten in diesen Brief," ...icht, [1]) der angeblich von General Aldringen an Ferdinand II. ...e jetziger Zeit zu ergreifenden Maaßregeln erstattet, aber den ...en in die Hände gefallen seyn soll. Die Urheberschaft Aldringen's ...einem Gefühl nach erdichtet, die Unächtheit des Aufsatzes verräth ...ht blos durch den frechvertraulichen Ton, welchen der verkappte ...gen gegen den Kaiser anstimmt, sondern noch mehr durch das ...tige Abbrechen am Ende; das Schriftchen ist ein Nothschrei, mit ...m der hohe Reichsadel, in Verzweiflung gebracht durch Wallen-... neuliche Eingriffe, die öffentliche Meinung wider die Plane auf-...en suchte, die man dem Wiener Hofe zutraute. Dagegen sind die ... Schriftchen angeführten Verhältnisse und Sachen richtig und ...ch wahr. In dieser Urkunde nun heißt [2]) es unter Anderem: „damit kaiserliche Majestät Ihr Vorhaben, das deutsche Reich unter des ...rgischen Hauses ausschließliche Gewalt zu bringen, ins Werk setzen ..., ist das erste Mittel, des Türken Freundschaft zu suchen, damit ...reich von dort aus nicht gehindert werde; das andere, daß Eure ...ität durch Oberhand der Justiz (welche ein gewaltiger unaussprech-... Vortheil ist, jegliche Herrschaft zu befestigen) die alten mächtigen

[1]) Ich verdanke die Mittheilung dieses sehr seltenen Büchleins der Güte des Dr. Wolfgang Menzel zu Stuttgart, der eine ausgezeichnete Sammlung von Flug-...en aus dem 30jährigen Kriege besitzt. — [2]) Blatt 18 u. flg. Das Schriftchen hat ... fortlaufende Seitenzahl.

kurfürstlichen und fürstlichen Famlilien vorerst allmälig aussauge, hern
von der Verwaltung des Reichs ganz verdränge und an deren St
neue und fremde Edelleute und andere tüchtige Personen einsetze. D
müssen es der letztern viele seyn, damit keiner der Neulinge so
Gewalt überkomme, daß er zum Aufruhr ein Herz fassen dürfte. Hi
hat Ihre kaiserliche Majestät erwünschte Gelegenheit; Sie weiß, wie
Kur- und andere Fürsten, so lange diese noch im Besitze Ihrer H
gewesen, das Räuberspiel gegen die schwächeren getrieben; Sie
ferner, wie viele Stifte und Klöster allein seit dem Passauer Ver
von den Ketzerischen eingezogen worden u. s. w. — Ich will E
kaiserlichen Majestät zu dessen Bestärkung ein wohlzubeachtendes,
zum Theil frisches Beispiel unterthänigst zu Gemüthe führen. Die K
Spanien konnte sich des Königreichs Neapel nicht eher bemeistern,
Don Philipp II. die mächtigen Stände und den höchsten Adel sel
Reichs von aller Verwaltung verdrängt, Spanier und Andere an
Statt verordnet, den gemeinen Pöbel, als worin eines Monarchen
Stärke bestehet, wider die Fürsten und Herren listiglich ver
geschützet, neue Aemter eingeführt und die Geschlechter und g
Häuser um alle ihre Macht gebracht hatte. Auf solche Weise
es auch Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Nero, Caligula
alten römischen Reich."

Den Schmutz abgerechnet, welchen der Verkappte einmischt,
Kaiser verhaßt zu machen, hat der Wiener Hof und Wallenstein
lich nach diesem Plane gehandelt: deutsche Reichsfürsten wurden aus
Besitze vertrieben, eine neue Militairaristokratie eingesetzt. An die
kamen zuerst Mecklenburg und die Welfischen Lande, zunächst sollte
Hessen-Kassel und Pommern, wo bereits, dort Tilly, hier Fried
vorgearbeitet. Die neuen und kleinen Edelleute, die an die Stel
alten und allzumächtigen treten sollten, wählte man theils an des K
Hofe und unter Friedland's Völkern, theils und zwar vorzugsweis
dem Heere der Liga. Denn es war zugleich im Werke, dieses tre
Heer den katholischen Ständen abspänstig zu machen und für des K
und des Reiches Sache zu gewinnen. Seit Anfang des Jahres
werden beharrliche Versuche angestellt, die besten Offiziere der Li
verführen. Im Februar gab der bairische Oberst Gallas, ohne sich
der an Tilly zu wenden, direkt ein Entlassungsgesuch ein. Nun
Tilly unter dem $\frac{23\ \text{Februar}}{5.\ \text{März}}$ von München aus aufgefordert [1]) sich dar
zu äußern, was Gallas zu einem solchen Schritte veranlaßt haben
Schon den 7. März wird dieser Befehl wiederholt mit dem Beis
„daß der von Gallas nach München abgeordnete Fähndrich ein
trotziges Schreiben einbrachte, worin mit dürren Worten stehe,
wenn Ihro kurfürstliche Durchlaucht den gesuchten Abschied im Gerin

[1]) Westenrieder Beiträge VIII. 163 flg.

hielte, er, Gallas, sich die Erlaubniß dazu selbst nehmen werde."
iter schrieb der Kurfürst an Tilly: „da solches unverschämte Be-
rn Ihro Durchlaucht zu besonderem ungnädigstem Mißfallen gereiche,
da dasselbe, wenn es ungeahndet bliebe, dem ganzen Heere ein sehr
s Beispiel geben und hochschädliche Folgen haben würde: als wolle
Kurfürst den unziemlichen Vorsatz keineswegs nachsehen, sondern es
Ihro Durchlaucht ernstlicher Wille und Befehl, daß Tilly besagten
rsten Gallas, Angesichts Dies, zu sich fordere, ihn in Verhaft nehme
darin belasse. Werde Gallas dennoch auf seinem Vorsatze, ohne
lieb den bairischen Dienst aufzugeben, bestehen, so solle ihn Tilly
ein Kriegsgericht stellen." Nachdem hierauf der Feldherr der Liga
het, daß von Gallas seine Entlassung schriftlich nachgesucht worden
und dabei die Bemerkung eingeflochten hatte, wie dieser Oberst
seine Absichten auf den Kaiser habe, erließ der Kurfürst an seinen
errn unter dem $\frac{5}{15}$. April 1629 eine neue Weisung [1]) welche zeigt,
er den größten Werth darauf legte, Gallas von Wallenstein loszu-
. Er meldet, päbstliche Heiligkeit habe in München um einen
en Heerführer gebeten: „wolle Gallas diese Stelle, in welcher er
em obersten General zu gehorchen brauche, annehmen, so stehe sie
n Dienst." Aber der Köder wirkte nicht. Unter dem 8. Mai
berichtet [2]) Tilly: „er habe Gallas den ernstlichen Befehl des Kur-
vorgehalten, jedoch mit Verhaftung nicht einschreiten können, die-
rselbe vom Friedländer Herzoge bereits in kaiserliche Dienste als
almajor und Oberster zu Fuß genommen und ins Reich beordert
n sey." Noch muß ich nachholen, daß Tilly während dieses Brief-
els die Meldung machte [3]): „auch der Graf Gronsfeld wanke und
mit Abschied gedroht." Ja ein Dritter, der General Graf Anholt,
wirklich ab, und zwar ging er nicht blos für seine Person allein
, sondern viele Offiziere und Soldaten folgten ihm in den kaiser-
Dienst [4]).

Doch Wallenstein beschränkte sich keineswegs auf Verführung unter-
neter Männer, wie Gallas und Anholt, vielmehr hatte er es darauf
sehen, die zwei ersten und tauglichsten Kriegshäupter der Liga, den
Tilly und den jugendlichen Pappenheim, jenen den Kopf und er-
ten Gedanken, diesen die schlagfertige Faust des Heerkörpers,
erzuziehen. Fürstenthümer waren der Preis, mit welchen er sie
des Kaisers und des Reiches Sache gewinnen wollte: Tilly sollte
og von Calenberg, Pappenheim Herzog von Wolfenbüttel werden [5]).
lich hatte Wallenstein die Sache eingefädelt. Welch' ängstliche
nnung mag während der Monate Januar bis Mai 1629 in der
urg zu München geherrscht, welche Gefühle müssen die Brust des

---

[1]) Westenrieder a. a. O. S. 168. — [2]) Das. S. 169. — [3]) Das. S. 167 gegen
. — [4]) Stumpf Geschichte der Liga S. 255. Richelieu mémoires VI, S. 21 oben.
enrieder Beiträge VIII, 173 Mitte. — [5]) Von der Decken I, 278 flg.

Kurfürsten durchfurcht haben, da mit jedem reitenden Boten, der dem Feldlager kam, die Nachricht eintreffen konnte, daß mit Tilly Pappenheim das Heer der Liga zu Wallenstein übergetreten sey, gemeinsam mit Friedland's Volke die Wiederherstellung des alten Re die alleinige Herrschaft Ferdinand's II. ausgerufen habe!

Ueber den wahren Sinn der beschlossenen Erhebung Tilly's Pappenheim's kann kein Zweifel obwalten. Wallenstein fand es n mehr der Mühe werth, seine Gedanken, die doch jeder Vernünftige rieth, zu verbergen. Offen sprach er sie in einem jener kühnen S aus, die er liebte, und die so geeignet sind, die Massen hinzureißen. dem Gutachten, welches die ihm widerwärtigen Mitglieder des R hofraths im Januar 1628 bei Erörterung der Frage: ob man ihm Herzogthum Mecklenburg pfandweise übertragen solle, gegen Fried offenbar bestochen vom bairischen Kurfürsten, abgaben, stehen [1] Worte, Wallenstein habe sich verlauten lassen: „man braucht kei sten und Kurfürsten mehr, jezo ist es Zeit, denselben das G abzuziehen; wie in Hispanien und Frankreich ein König ist, auch in Deutschland nur ein Herr allein seyn." Wer sollte glauben, daß Ferdinand II. die Plane seines Feldhauptmanns s zu der äußersten Spitze getrieben hat, einen guten Theil der Pr testanten abgenommenen einst geistlichen Güter als erledigte Lehen zubehalten. Während der früher [2] berichteten Verhandlungen zu vernahmen der bairische Bevollmächtigte Freiherr von Preysing und Genossen zu ihrem höchsten Erstaunen den $\frac{9}{19}$. September 1628 dem Munde des kaiserlichen Gesandten Grafen Schwarzenberg Aeußerung [3]: Ferdinand werde die neu eroberten geistlichen Güter dienten Ministern verleihen. Preysing entgegnete hierauf: „die gegen die Ehre Gottes, gegen die Absicht der ersten Stifter und die Willensmeinung der katholischen Stände." Man muß aus Nachricht den Schluß ziehen, daß Kaiser Ferdinand II., wenn es gelungen wäre, die gewünschte Herrschaft im Reiche zu erringen, allzufetten Pfründen der deutschen Kirchenhäupter zum Vortheile Staates beschnitten haben würde.

Im Uebrigen scheint es mir unbestreitbar, daß Friedland den zigen möglichen Weg, das bewußte Ziel zu erreichen, eingeschlagen. Zu jenen Zeiten, wo das Regiment gut besoldeter Beamten und steh Heere, zwei Hebel, durch welche man jezt mit den Waffen bezwun Länder leicht in Unterwürfigkeit erhält, erst noch im Keime lagen, k man Eroberungen nur dadurch behaupten, daß man eine Klasse Grundbesitzern schuf, deren Vortheil mit dem des aufgedrungenen H schers Hand in Hand ging. Sodann mußte die neue Aristokratie um Zug den alten Erbadel in den benachbarten noch nicht bezwung

---

[1]) Khevenhiller XI, 62. — [2]) S. 453. — [3]) Aretin B. a. W. I, 250 und

en zu bewältigen suchen, weil zwischen ihr und diesem unver-
: Zwietracht bestand. Nicht eher durfte sie ruhen, bis der letzte
: fiel. Auch stand nicht zu fürchten, daß die Neulinge, die ge-
ı Marschälle des Reichs, nach gewonnenem Siege die Rolle des
ın gestürzten hohen Adels wider den Kaiser aufgenommen haben
, denn Wallenstein's System zog unfehlbar eine Auswanderung
triebenen Herren im Großen, eine deutsche Fürstenkolonie jenseits
hs-Gränzen nach sich, die mit glühender Rachgier auf die Empor-
ıge gedrückt hätte. Nur durch rückhaltlosen Anschluß an den
'onnten unter solchen Umständen Letztere ihre Errungenschaft be-

ch sey es uns vergönnt, einen Satz des verkappten Albringen
ıheben. Derselbe spricht davon: „Ferdinand II. solle sich auf
ıeinen Pöbel stützen, als worin eines Monarchen wahre Stärke
' Dieser Vorschlag deutet auf einen Umschwung in den Gesin-
der niedern Klassen hin, von welchem auch sonstige Thatsachen
Mehr als 100,000 Mann standen damals, durch die verschie-
rovinzen Germaniens zerstreut, unter Friedland's Banner. Hau-
strömten Bürger- und Bauernsöhne seinen Fahnen zu. Wäre
schehen, wenn nicht Friedland's Name angefangen hätte, einen
Klang zu bekommen! Hinwiederum ist letzteres sehr begreiflich,
ıehr, nachdem 8 Jahre lang von nichts als gewaltsamer Ver-
g des Glaubens die Rede gewesen, plötzlich ganz andere, mit
örte Töne laut wurden, wie: daß man die Fürsten, welche bis-
Volk meist nur als Steuerempfänger, als Gülteforderer, als
schwender kennen gelernt, abschaffen, dagegen den Kaiser, von
gemeine Mann fast nichts gehört, als daß er zwar nicht den
Glauben hege, aber doch zuweilen den gefürchteten Herren einen
ı aufs Auge zu drücken und Unrecht zu verhindern pflege, er-
den deutschen Namen aber wieder, wie ehemals, über alle Na-
mächtig machen wolle. Die Wahrheit zu sagen, war der 30jährige
m jene Zeit nicht mehr und nicht weniger als eine Verknüpfung
n Plane des Bundschuh und des Ritters Franz v. Sickingen zu
militärisch geregelten Ganzen. Bauer und Bürger einer-, die
aft andererseits, jene als gemeine Streiter, diese als Führer
:e, reichten sich unter Friedland's Leitung die Hände zum Wie-
ıu des kaiserlichen Thrones.

er bei Ausführung seines Planes stieß der Herzog auf heftigen
ınd. Am meisten kam ihm die unbestechliche Redlichkeit eines
ern Geschichtschreibern bis heute schändlich verläumdeten Mannes
Quere. Die Uebertragung Mecklenburgs an Friedland selbst ge-
r mit großer Mühe. Zunächst wurde der Nachlaß des Halber-
Christian an Herren vom kaiserlichen Hofe vergabt. Die Herr-
ohenstein erhielt Graf Thun für 60,000, die Grafschaft Rein-

stein, Max Wallenstein, Friedland's Vetter, für 50,000 Gul
an des Kaisers Kammer bezahlt werden mußten. Die Herrschaf
burg war dem Grafen Julius von Merode zugesichert [1]). A
hieraus, daß der Wiener Hof das durch den verkappten All
pfohlene System befolgte, den Raub des alten Adels unter
linge zu vertheilen. Aber weit schwerer fiel dem Friedlände
stattung der zwei Kriegshäupter, ohne deren Mitwirkung er
lenburg nicht behaupten konnte. Obgleich das Lüneburger
durch seine zweideutige Stellung am meisten zur Niederlage
beigetragen, gedachte Wallenstein dennoch dasselbe zu stürzen.
gerichtlichen Untersuchung, von welcher sogleich die Rede
sagte [2]) ein gefangener Wolfenbütteler Rath aus, mehrmal
König von Dänemark geäußert: „ich bin nur durch die n
Klagen Herzogs Christian von Celle über die Bedrückungen
wogen worden, mit bewaffneter Hand in Niedersachsen einzuf
lag nicht an Wallenstein, daß keine belastendere Zeugnisse
Lüneburger erhoben werden konnten [3]).

Der stärkste Streich jedoch galt dem Haupte der Braunsch
fenbüttler Linie, Friedrich Ulrich. Sein Erbe sollte die Mittel z
chen Ausstattung Tilly's und Pappenheim's, Beziehungsweise
rung Beider liefern. Ich muß hierüber genaueren Bericht

Schon früher hatte der Kaiser beschlossen, diesem Herzoge
Reichsverräther, seine Länder abzunehmen, aber der Kurfürst
trat damals dazwischen, und ermächtigte Tilly, nach der S
Lutter einen Vertrag mit Friedrich Ulrich abzuschließen, w
zählt worden. Auf Wallenstein's Antrieb wurde der Versuch
voller als früher erneuert. Graf Pappenheim war nach W
Eroberung in dieser Stadt geblieben [3]), wo er auch den He
zurückhielt und wie einen Gefangenen behandelte. Wallenstein
den Grafen, sowohl über die Untüchtigkeit Friedrich Ulrich'
genten im Allgemeinen, als auch über seine früheren politisch
eine Untersuchung an Ort und Stelle einzuleiten. Mit e
der wohl verrieth, daß sein persönlicher Vortheil im Spiele
streckte Pappenheim den Auftrag, durchsuchte, um Beweise
das Wolfenbüttler Archiv, ließ die Räthe und die Dienerscha
zogs über das politische Betragen ihres Gebieters verhöre
die Untreue Derjenigen, welche gegen Friedrich Ulrich auss
setzte Solche ab, die ihren Herrn nicht bloßstellen wollten.
die Voruntersuchung in Wolfenbüttel beendigt war, wurde
ehemals vertrautesten Räthe Friedrich Ulrich's, die man d
und Hoffnung gekirrt, nach Güstrow ins wallensteinische Ha
geschickt, um dort über ihren Herrn eidlich vernommen zu we

---

[1]) Von der Decken S. 274. — [2]) Das. S. 280. — [3]) Das. S. 27

penheim begab sich ebenfalls dahin. Das Verhör wurde unter Beobachtung aller gesetzlichen Formen angestellt, Pappenheim führte den Vorsitz. Um den Braunschweiger Fürsten stürzen zu können, genügte der Beweis, daß er vor der Schlacht bei Lutter feindselig gegen den Kaiser gehandelt, keineswegs, denn diese alten Vergehungen waren durch den Vertrag mit Tilly gedeckt und vergeben. Es mußte dargethan werden, daß er nachher, als er sich dem Kaiser bereits unterworfen, mit geheimen Praktiken umgegangen sey. So leicht auch Ersteres erhärtet werden konnte, so sehr fehlte für die zweite Anklage, trotz aller angewandten Mittel, jede Begründung. Nichtsdestoweniger schickte Wallenstein nach Abschluß der Untersuchung den Grafen Pappenheim nebst demjenigen von den drei Räthen, der am meisten wider seinen ehemaligen Herrn ausgesagt, an den kaiserlichen Hof nach Wien. Der Prozeß wurde dort dem Reichshofrath übergeben, aber Wallenstein machte von Neuem die Erfahrung, daß dieses Tribunal unter andern Einflüssen handle, als ihm lieb war. Die Anklage besagte in sieben Artikeln: „daß Herzog Friedrich Ulrich den abgesetzten Pfälzer (Friedrich V.) freundlich aufgenommen, daß er sich mit seinem Bruder Christian (dem Halberstädter) in hochverrätherische Verbindungen eingelassen, daß er mit den übrigen Feinden des Kaisers gemeinschaftliche Sache gemacht, mit dem Mannsfelder sich verschworen, mit dem Kaiser nur zum Schein unterhandelt habe, und gegen Tilly und den Herzog von Friedland feindselig verfahren sey.“ Auf diese Klagepunkte gab der Reichshofrath folgenden Bescheid: „da es erwiesen, daß der Herzog Friedrich Ulrich allezeit der kaiserlichen Majestät zuwidergehandelt habe, auch der niedersächsischen Kriegsunruhen und Empörungen hauptsächlichster Stifter und Urheber gewesen sey, so könne besagter Herzog und sein ganzes fürstliches Haus leicht erachten, daß Ihro kaiserliche Majestät sich weder an den Tilly'schen Vertrag, noch an das später erfolgte kaiserliche Versprechen der Gnade zu halten brauche, sondern dessen ungeachtet und von Rechtswegen weiter gehen, und sich zum Schadenersatz an allen braunschweigisch-wolfenbüttelschen Landen erholen dürfe. Gleichwohl wolle Seine kaiserliche Majestät es noch zur Zeit bei bereits geschehener Einziehung etlicher Herrschaften und neulichst ergangener Anweisung zu Gunsten Tilly's bewenden lassen, indem Sie die Hoffnung hege, daß der Herzog Friedrich Ulrich die hohe kaiserliche Gnade nach Gebühr anerkennen, und noch weiter darauf sehen werde, wie er sich mit kaiserlicher Majestät vollends aussöhne.“

Die Herrschaften, von denen hier die Rede ist, sind die Güter aus dem Nachlasse des Halberstädters, welche, wie oben gezeigt worden, Ferdinand II. an verschiedene österreichische Edelleute verschenkte. Wallenstein hatte ein ganz anderes Erkenntniß erwartet, ein solches, das ihn in Stand setze, die wolfenbüttel'schen Erblande an Tilly und Pappenheim auf dieselbe Weise zu übertragen, wie er selbst Mecklenburg bekommen. In der That war der Spruch des Reichshofraths in mehr

als einer Beziehung seltsam: er war ungesetzlich, denn was soll m… von einem Tribunale denken, das die Thatsache des Verbrechens bej… aber seine rechtliche Folge, die Bestrafung, verneint; er war unpoliti… denn auf welcher schwachen Grundlage ruhte die Belehnung Wal… stein's mit Mecklenburg, wenn der Herzog von Wolfenbüttel bei gle… Vergehung frei ausging? er war eine Achselträgerei, denn wenn… Richter blos auf die Stimme des Rechts hören wollten, mußten sie… Braunschweiger ganz freisprechen, weil er nach dem Vertrage mit … Nichts gegen das Oberhaupt des Reiches unternommen hatte; w… sie dagegen verfügen, was die Staatsklugheit gebot, so mußten sie Fri… Ulrich verdammen. Bestechung und Neid hat das Urtheil einge… Daß die Richter ein Vergehen Friedrich Ulrich's anerkannten, ge… aus Rücksicht auf des Kaisers Vortheil; daß sie aber die Strafe … hoben, verdankte Friedrich Ulrich nicht dem Rechtsgefühle der Ri… sondern den Drohungen des Kurfürsten von Baiern und den … seines lüneburgischen Vetters, des Herzogs Georg. Als näml… Letztere den Preis seines Uebertritts zur kaiserlichen Parthei, … des kinderlosen Friedrich Ulrich, in so großer Gefahr sah, … sich, seinen Einfluß und seine Schätze zu Wien am gehörigen Or… ken zu lassen [1].

Der Kurfürst von Baiern seiner Seits führte eine kühne … gegen den Kaiser. Während der ganze Handel noch schwebte, … er [2] unter dem $\frac{2}{12}$. April 1629 an Ferdinand: „ich lebe der Zu… und Hoffnung, Seine kaiserliche Majestät werde weder dazu … seyn, noch gestatten, daß dergleichen nachdenkliche und gefährliche… zesse wider vornehme deutsche, fürstlichem Geblüte entsprossene [3] … des Reichs angestellt werden; — mein Gesuch ist, daß die wide… Herzog Friedrich Ulrich geführte Anklage niedergeschlagen und da… selbe bei Leut' und Landen geschützt werde, auch in seiner lande… lichen Regierung keine Beeinträchtigung erfahren möge." Noch … sprach Maximilian seinen Zorn über den friedländischen Plan in … Briefe aus, den er am nämlichen Tage an Pappenheim erließ [4]. … Tone eines beleidigten Gebieters verweist er dem Grafen aufs … drücklichste, „daß er sich erkühnt habe, aus fremdem Auftrage … einen solchen vornehmen Fürsten des Reichs eine Untersuchung … stellen, und einen hochbeschwerlichen Prozeß wider ihn und … Dienerschaft einzuleiten. — Pappenheim habe, wenn ihm ein f… Auftrag ertheilt worden sey, denselben nicht ohne sein Vor… und ohne seine Befehle übernehmen dürfen; — habt Ihr ihn be… angenommen, so sollt Ihr euch dessen sogleich entschlagen. Wir … fehlen Euch hiermit, Ihr sollt weder am kaiserlichen Hofe noch ander…

---

[1]) Von der Decken I, S. 282. — [2]) Das. 283 und 390 flg. — [3]) Ein Se… hieb gegen Wallenstein's niedere Geburt.— [4]) Das. 283 flg. u. 391 flg.

weder aus eigenem Antriebe, noch aus Auftrag Anderer Euch unterstehen, den Herzog Friedrich Ulrich oder seine Diener in irgend einer Weise zu verkleinern, oder in Schaden und Ungnade zu bringen, u. s. w." Pappenheim, welchen Maximilian drei Monate zuvor unter dem 5. Januar 1629 zum General des Geschützes ernannt hatte[1], offenbar um ihn stärker an den bairischen Dienst zu fesseln, trat zurück, obgleich ihm ein Herzogthum winkte. Er hat in solcher Versuchung die Treue gegen Baiern bewahrt. Seine Geschichte beweist, daß Habsucht nicht auf ihn wirkte, er starb arm. Aber dieser ritterliche Mann, die Krone des schwäbischen Adels, fühlte für seines Volkes Sache und das deutsche Reich. Er handelte später, nachdem durch Gustav Adolf die Macht der Liga gebrochen worden, als Gibelline.

Wallenstein mußte vorerst auf Pappenheim's Erhebung verzichten. Aber er war nicht der Mann, seinen Plan so leichten Kaufs aufzugeben. Hatte es ihm mit Pappenheim nicht sogleich geglückt, so sollte Tilly auf des Wolfenbüttlers Kosten zum Fürsten gemacht, und von Kurbaiern losgerissen werden. Der Kaiser schuldete Tilly für dessen große Dienste bedeutende Summen, zu deren Entrichtung jetzt Friedland's Schlauheit in der Person Friedrich Ulrich's einen Zähler zu finden wußte, ohne daß sich etwas dagegen einwenden ließ. Oben[2] wurde berichtet, daß König Christian IV. von Dänemark dem Wolfenbüttler Herzoge die Summe von 300,000 Thalern vorgestreckt und dafür später das Amt [illegible] als Unterpfand erhalten hatte. Während der Lübecker Friedensverhandlungen bewog Wallenstein den König, diese Schuld an den Kaiser abzutreten. Ebenfalls auf des Friedländers Betreiben schenkte sie Ferdinand an Tilly, nachdem er die Summe zuvor um weitere 100,000 Thaler erhöht, die der kaiserliche Schatz, als Rest seines Guthabens an den Nachlaß des geächteten Halberstädters, von Friedrich Ulrich ansprach[3]. Wie man sich denken kann, war es Wallenstein's Absicht, daß diese Schuld nicht in Geld, sondern durch Abtretung von Land und Leuten getilgt werden solle. Ohnedies machte die fürchterliche Verarmung des braunschweigischen Gebiets eine solche Ausgleichung zur Nothwendigkeit. Der Herzog von Friedland lud nun Tilly wegen dieser Sache zu einer Unterredung nach Güstrow ein, wohin sich der bairische General auch begab. Allein so glänzend die Anerbietungen waren, die man ihm machte: Tilly ging nicht recht darauf ein. Er nahm zwar die Schenkung an, zeigte sich aber sehr nachgiebig gegen den unglücklichen Herzog von Wolfenbüttel. Unter dem $\frac{4}{14}$. Oktober 1629 kam ein Vertrag[4] zu Stande, kraft dessen die beiden Landestheile des braunschweigischen Gebiets, Calenberg und Wolfenbüttel, baar 200,000 Thaler zu zahlen sich verpflichteten, als Pfand für die andere Hälfte seiner For-

[1] Westenrieder, Beiträge VIII, 165. — [2] S. 359 und 377. — [3] Von der Decken I, 290 flg. — [4] Das. 293 unten flg.

derung sollten dem bairischen Feldherrn die Aemter Stolzenau,
Steierberg versetzt bleiben. Welche seltene Redlichkeit! In
dieser Mann hat dem bairischen Hause treue Dienste geleist

Die Gefahr für die Welf'schen Fürsten, aus ihrem Erb
zu werden, die Gefahr für Baiern und die Liga, ihr Heer
sehen, war vorerst glücklich vorüber. Aber in einem andern
wichtigen Punkte hatte Kurfürst Maximilian ein Jahr früher
müssen. Erinnern wir uns, daß der Wiener Hof schon auf de
burger Fürstentage von 1623 Rückerstattung des verpfände
ob der Ens gegen Abtretung der Oberpfalz verlangte [1].
damals dieser Forderung entschlüpft. Aber seitdem setzte
eine Schraube um die andere an, das erwünschte Ziel zu erre
Bauernaufstand, den Oesterreich durch sein unausgesetztes
gewaltsame Bekehrung des Landes großen Theils verursacht h
Baiern mürbe, doch nicht ganz. Deßwegen nahm man
Miene an, den Klagen des Pfalzgrafen von Neuburg, de
Regensburg die Uebertragung der Kur an Baiern bestritt, u
rend dieselbe für sich verlangte, auch Vorschläge wegen Ein
verpfändeten Landes ob der Ens that, gnädig entgegen zu
Man verhetzte ferner die katholischen Stände Oberösterreichs
bairischen Statthalter zu Linz [3]), und schenkte auch den Besch
unterdrückten Bauern geneigtes Gehör. Unter solchen Ums
es der Kurfürst nachgerade räthlich, seine Bedingungen zu
verlangte [4]), erstlich daß die pfälzische Kur, welche ihm, kraft d
burger Beschlüsse, nur für seine Person zuerkannt worden, sei
erblich übertragen, zweitens daß die Calvinisten völlig aus
schen Reiche vertrieben, endlich drittens, daß auch die Luther
halten werden, die trotz des geistlichen Vorbehalts von ihnen
katholischen Kirchengüter zurückzugeben. Freiherr von Preysi
bairischer Seits diese Unterhandlung betrieb, war angewie
dritten, namentlich aber den zweiten Punkt, so geheim als
halten, damit, wenn es zur Ausführung komme, Rache und
Calvinisten sich nicht gegen Baiern (sondern gegen das
wende. Wir werden tiefer unten sehen, daß beide Punkte
lichen Inhalt des sogenannten Restitutionsedikts ausmachten
der Kaiser unter dem 6. März 1629 erließ. Ferdinand II. be
Dezember 1627 alle von Preysing eingegebenen Forderungen
kam der endliche Abschluß erst im Februar 1628 zu Stande, -
fiel es Baiern, das schöne Land ob der Ens herauszugeben.
begann mit „Unfrieden" zu drohen [6]). Nun wurde unte
Februar 1628 zu München ein Vertrag [7]) abgeschlossen,

---

[1]) Oben S. 349 flg. — [2]) Aretin, B. a. B. I, 278. — [3]) Das. S. 2
S. 274 unten flg. — [5]) Das. S. 275. — [6]) Das. S. 278. — [7]) Das

die obere Pfalz sammt den diesseits des Rheins gelegenen Aem- untern Pfalz für die Summe von 15 Millionen Gulden über- agegen das für ebensoviel verpfändete Land ob der Ens zurückgab) die Erblichkeit der Kur in den Kauf erhielt. Maximilian be- jedoch die Vorsicht, sich den Wiedereintritt in seine Rechte auf erzogthum vorzubehalten, im Falle er aus dem Besitze der oberen rdrängt werden sollte.

ser Tausch war nachtheilig für Baiern, denn einmal bekam lian dadurch ein Land, das er bereits thatsächlich besaß. Seit treibung Mannsfeld's hatte er die Oberpfalz inne und von den die einstweilige Huldigung empfangen [1]). Zweitens gehörte die lz zum Wittelsbach'schen Stammgute, über kurz oder lang konnte r dem bairischen Hause auf natürlichem Wege zufallen. Fürs nachte sich der Kurfürst durch Annahme dieses trojanischen Rosses möglichen Fall, daß die Protestanten wieder die Oberhand er- zum Sklaven Oesterreichs. Seit 7 Jahren wurde von guelfi- ite der Krieg wegen Wiederherstellung des Pfälzers Friedrich V. Erblande geführt. Siegte je die Gegenparthei, so konnte man hen, daß sie nicht eher ruhen werde, bis der Pfälzer befriedigt seyn Folglich traf im vorausgesetzten Falle die Wuth des Kampfes h seines Vetters Sturz groß gewordenen Kurfürsten, und Oester- ir im Stande, den Baier als Schild vorzuhalten. Diese Vor- ngen sind nach kurzer Frist eingetreten.

chdem kaiserlicher Seits in den Jahren 1627 und 1628 so Streiche gegen die Liga und gegen Baiern theils versucht, theils worden, kann man sich nicht wundern, wenn ein furchtbarer ß erfolgte.

Dreizehntes Capitel.

irung wider den Kaiser. Das Restitutionsedikt, der mantuanische Kurfürst Marimilian unterhandelt mit Richelieu. Die Liga faßt Beschlüsse. Wallenstein muß vor Magdeburg abziehen. Versuche zu seinem Sturz.

evenhiller beginnt [2]) seine Geschichte des Jahrs 1629 mit fol- Einleitung: „als Kaiser Ferdinand II. im 51. Jahr seines n Macht und Gewalt aller Orten sehr zugenommen, ist auch der gen ihn so hoch gestiegen, daß sich leider selbst Katholische, ja

---

[1]) ßmair, Versuch einer Staatsgeschichte der Oberpfalz I, 264. — [2]) XI, 427 flg.

sogar ein Kardinal, gefunden, der ein Gutachten ausstellte, wie man
österreichische Macht nicht allein verringern, sondern mit Stiel
Wurzel ausrotten könne. Die Erfahrung lehrt (sagte der Kardinal)
das Haus Oesterreich ein Thier mit vielen Köpfen ist; wenn man
den einen und andern verletzt oder gar abhaut, so werden die übrigen
so lebhafter, und ruhen nicht eher, bis sie den verletzten Theil
geheilt und hergestellt haben; daher ist bisher immer der Verletzer
am schlechtesten weggekommen. Es steht deßhalb zu besorgen, daß
Haus, wenn man nicht die Weise des Angriffs ändert, desto mehr
sich greifen wird, je mehr man ihm zusetzt. Daher muß man das
umkehren, mit den Waffen eine Zeitlang aussetzen, und sich zweier
Mittel, der Gottesfurcht und der Frömmigkeit des Kaisers, zu
und der Seinigen Sturz bedienen: der Gottesfurcht, weil der
keinen größern Ehrgeiz kennt, als die geistlichen Güter, den Gottes-
und andere Gott wohlgefälligen Werke zu mehren. Zu solchem Zweck
man die allereifrigsten Geistlichen in Deutschland, jedoch ohne sie
von dieser geheimen Absicht merken zu lassen, durch alle möglichen
antreiben, daß sie von Ihrer kaiserlichen Majestät die Wiederh
sämmtlicher Kirchengüter begehren, welche den Katholischen s
Passauer Vertrage entrissen worden sind. Zum Zweiten muß
der Frömmigkeit des Kaisers dazu bedienen, daß man Ihrer Maj
Gewissen rühre, und sie zum Mitleiden über die fürchterlichen Bedr
des Kriegsvolks stimme, sowie daß man dem Kaiser zu Gemüth
wie despotisch sein Feldhauptmann, der Herzog von Friedland, üb
Kurfürsten und Stände im heiligen römischen Reiche herrsche, un
liche Summen Geldes erpresse, aus anderer Leute Schweiß un
seine Größe unterhalte, und seine Anhänger aufs Herrlichste b
Wenn denn der Kaiser, als ein gar milder Herr, auf solche Vo
gen eingeht, soll man das Mittel der Abdankung des Generals
nes Kriegsvolkes vorschlagen. Und ob wohl zu erachten sey, da
Majestät sich zu der völligen Abdankung nicht verstehen werde, so
man es doch für den halben oder doch wenigstens für einen guten
durchsetzen. Wenn nun diese beiden Mittel gehörig wirken, so
der Kaiser mit allen protestirenden Kurfürsten und Ständen auf
tödtlich verfeindet, und zugleich würden seine Waffen für gering
ten werden. Alsdann, nach solchem Verlust der Liebe und der
sey es Zeit, daß der König von Frankreich das Aeußerste versuche
Heeresmacht in Deutschland einziehe, da, wo Gewalt nöthig, G
brauche, wo Geld und dergleichen mehr wirke, keine Summen
und mit Verheißungen der Religionsfreiheit zu seiner Zeit nicht
sam, sondern höchst freigebig umgehe. Auf solche Weise würden
Protestanten den König lieben und ihm trauen, und auch die kathol
Kurfürsten könnten vermittelst des von Trier gewonnen werden,
diesen Priestern gleichgiltig sey, ob sie unter dem Kaiser oder dem K

ankreich die Messe lesen, vorausgesetzt, daß sie bei ihren Würden
nkünften gelassen werden. Sonderlich würden sie an keinen Wi-
d denken, wenn sie eine große Kriegsmacht auf dem Halse hätten.
könne man den Kurhut lassen, und das Land ob der Ens dazu.
würde Maximilian diesen ruhigen Besitz wählen, als erst um Er-
zen fechten wollen. Wenn man es nun also angreife, wenn man
zufriedenen, Verbannten und Feinde der Neuerung aufhetze, so
Frankreich ohne Gefahr und Schwierigkeit die römische Königs-
auf sich selbst lenken, und alsdann Ferdinand II., als einem alten
tteten Herrn, den kaiserlichen Titel lassen, während Frankreich
und Regiment an sich reiße, auch möge man dann der in den
hen Niederlanden eingeleiteten Verschwörung die Hand bieten;
wenn die Brabanter, nach Art und Weise der Eidgenossenschaft in
hweiz, sich mit den Holländern vereinigten, seyen sie stark genug,
Könige von Spanien sein Indien entweder gar wegzunehmen,
den überseeischen Handel dergestalt zu hemmen, daß Spanien
Winkel Europa's eingeschlossen werde. Damit sey Oesterreich
, und was man seit langet Zeit durch Gewalt der Waffen nicht
konnte, erringe man auf einmal durch solche List.“
Kardinal, auf den Khevenhiller hinweist, ist Richelieu, die
, die er meint, das sogenannte Restitutionsedikt. Im Uebri-
der Bericht nur zur Hälfte die Zwecke aus, welche Frankreich
en hoffte. Der Kaiser sollte durch das fragliche Mittel aufs
mit den Protestanten verfeindet werden, weil man jedem dersel-
seinen Besitz griff, aber die abgenommene Beute sollte dennoch
Kaiser, sondern einem Andern, der es dem Reichsoberhaupt
dankte, zu gut kommen. Dies ist offen gesagt, oder angedeutet.
gefährlichere Absicht lag jedoch dem Plane zu Grunde. Riche-
rechnete, daß die Liga, welche bis dahin dem Kaiser kräftig unter
e gegriffen, von dem Augenblicke an, da ihr die Kirchengüter zu-
en wurden, sich von Ferdinand trennen werde. Seit Anfang des
waren Beide miteinander gegangen. Mit Erlassung des Resti-
edikts liefen aber die Wege Beider weit, sehr weit aus einander.
aiser mußte noch eine gute Strecke zurücklegen, um seine Aufgabe,
rwandlung Deutschlands in eine Monarchie, zu lösen; das Ziel
ga war erreicht, ihr Schäfchen ins Trockene gebracht. Von Nun
n sie auf nichts als zu verhindern, daß der Kaiser zum Ziel ge-
. In der That machten seitdem alle bisherigen Verbündeten Ferdi-
's, Bischöfe, Aebte, Kurfürsten, Mönche, katholischer Adel im All-
en, mit unglaublicher Einstimmigkeit Fronte wider Ferdinand,
en sich sogar den Protestanten und ruhten nicht eher, bis sie durch
stein's Sturz dem Reichsoberhaupte den rechten Arm abgehauen
ben glaubten. So hatte es der Kardinal gewollt! Schämen muß
sich, daß fast alle Geschichtschreiber des 30jährigen Kriegs das Re-

stitutionsedikt als einen Akt kaiserlicher Willkür und Vergrößerung hinstellen, während es dem Kaiser abgerungen worden ist. Ferdin eigener Vortheil gebot ihm, die katholische Parthei so lange auf B digung warten zu lassen, bis er selbst mit ihrer Hülfe vollends e hatte, was er wünschte und wünschen mußte. Nur die drohende lung der Liga zwang ihn zur Nachgiebigkeit.

Wiederherstellung der von den Protestanten geraubten ge Lehen an die katholische Kirche war der ursprüngliche Zweck, um willen die katholischen Reichsstände die Liga abgeschlossen, und 11. Jahr die Waffen geführt, auch ungeheure Kriegskosten aufg hatten. Doch wagten sie diese ihre Absicht laut erst auf eine fürstentage zu äußern [1]), der im October 1627 zu Mühlhausen mentrat, aber von dem Kaiser nicht besucht ward. Ferdinand sich, wie aus der Brüsseler Verhandlung erhellt, mit der H schmeichelte, einen großen Theil jener Güter für sich zu beha schwichtigte das Ansinnen der Mühlhauser Versammlung weisung auf die Dänen, die damals noch nicht völlig besi Zwar wurden im Laufe des Jahres 1627 mehrere protestantische stände, namentlich der Herzog von Würtemberg und die freien Nürnberg, schwäbisch Hall, Aalen, Colmar, durch Beschlüsse der gerichte aufgefordert und zum Theil genöthigt, eingezogene St katholischen Kirche herauszugeben [2]), aber eine allgemeine M erfolgte nicht. Hingegen fuhren die Mitglieder der Liga, besonde baiern, fort, in den Kaiser zu bringen, daß er zum Werke Kurfürst Maximilian von Baiern machte, wie wir sahen [3]), lassung des Restitutionsedikts zu einer der Bedingungen, gegen er das Erzherzogthum ob der Ens dem Kaiser zurückstellte. stürmischer wurden im Jahre 1628 die Aufforderungen an Ferdi den Ausschlag aber gaben zuletzt, wie uns scheint, die kühn dem Liga-Tage zu Heidelberg im Februar 1629 gefaßten Be von denen wir erst unten handeln können. Ferdinand fragte La Geistliche um Rath. Graf von Colalto, Oberst in Wallenstein's einer der befragten Laien, übergab eine schriftliche Aeußerung [5]), w cher er das Edikt widerrieth, weil die Vollstreckung zu unübers Wirren und zu einem Religionskriege führen müsse. Noch viele vornehme Herrn, zu denen auch Khevenhiller gehörte, sprachen die Meinung aus [6]). Aber im entgegengesetzten Sinne lauteten die G ten der katholischen Kurfürsten, mit denen der Wiener Hof unterha Alle, Mainz, Cöln, Trier, insbesondere jedoch Maximilian von B trugen [7]) auf schnelle Erlassung des Gesetzes an. Sehr merkwürd

---

[1]) Senkenberg IV, 547 flg. — [2]) Die Beweise bei Senkenberg a. a. 351 flg. — [3]) Oben S. 538. — [4]) Khevenhiller XI, 183. — [5]) Ebendaselb unten flg. — [6]) Senkenberg V, 5. 6. Khevenhiller XI, 437 unten. — [7]) III, 1045, a flg.

Frankreich die Messe lesen, vorausgesetzt, daß sie bei ihren Würden Einkünften gelassen werden. Sonderlich würden sie an keinen Wi-and denken, wenn sie eine große Kriegsmacht auf dem Halse hätten. [illegible] könne man den Kurhut lassen, und das Land ob der Ens dazu. [illegible] würde Maximilian diesen ruhigen Besitz wählen, als erst um Er-[illegible]ngen fechten wollen. Wenn man es nun also angreife, wenn man Unzufriedenen, Verbannten und Feinde der Neuerung aufhetze, so [illegible] Frankreich ohne Gefahr und Schwierigkeit die römische Königs-[illegible] auf sich selbst lenken, und alsdann Ferdinand II., als einem alten [illegible]atteten Herrn, den kaiserlichen Titel lassen, während Frankreich [illegible] und Regiment an sich reiße, auch möge man dann der in den [illegible]chen Niederlanden eingeleiteten Verschwörung die Hand bieten; wenn die Brabanter, nach Art und Weise der Eidgenossenschaft in [illegible]chweiz, sich mit den Holländern vereinigten, seyen sie stark genug, [illegible] Könige von Spanien sein Indien entweder gar wegzunehmen, [illegible]och den überseeischen Handel dergestalt zu hemmen, daß Spanien [illegible] Winkel Europa's eingeschlossen werde. Damit sey Oesterreich [illegible]t, und was man seit langet Zeit durch Gewalt der Waffen nicht [illegible] konnte, erringe man auf einmal durch solche List.“

[illegible]er Kardinal, auf den Khevenhiller hinweist, ist Richelieu, die [illegible]gel, die er meint, das sogenannte Restitutionsedikt. Im Uebri-[illegible]cht der Bericht nur zur Hälfte die Zwecke aus, welche Frankreich [illegible]chen hoffte. Der Kaiser sollte durch das fragliche Mittel aufs [illegible] mit den Protestanten verfeindet werden, weil man jedem dersel-[illegible] seinen Besitz griff, aber die abgenommene Beute sollte dennoch [illegible]em Kaiser, sondern einem Andern, der es dem Reichsoberhaupt [illegible]cht dankte, zu gut kommen. Dies ist offen gesagt, oder angedeutet. [illegible]och gefährlichere Absicht lag jedoch dem Plane zu Grunde. Riche-[illegible]rechnete, daß die Liga, welche bis dahin dem Kaiser kräftig unter [illegible]me gegriffen, von dem Augenblicke an, da ihr die Kirchengüter zu-[illegible]chen wurden, sich von Ferdinand trennen werde. Seit Anfang des [illegible] waren Beide miteinander gegangen. Mit Erlassung des Resti-[illegible]edikts liefen aber die Wege Beider weit, sehr weit aus einander. [illegible]aiser mußte noch eine gute Strecke zurücklegen, um seine Aufgabe, [illegible]rwandlung Deutschlands in eine Monarchie, zu lösen; das Ziel [illegible]a war erreicht, ihr Schäfchen ins Trockene gebracht. Von Nun [illegible] sie auf nichts als zu verhindern, daß der Kaiser zum Ziel ge-[illegible]. In der That machten seitdem alle bisherigen Verbündeten Ferdi-[illegible], Bischöfe, Aebte, Kurfürsten, Mönche, katholischer Adel im All-[illegible]en, mit unglaublicher Einstimmigkeit Fronte wider Ferdinand, [illegible]en sich sogar den Protestanten und ruhten nicht eher, bis sie durch [illegible]stein's Sturz dem Reichsoberhaupte den rechten Arm abgehauen [illegible]ben glaubten. So hatte es der Kardinal gewollt! Schämen muß sich, daß fast alle Geschichtschreiber des 30jährigen Kriegs das Re-

und fünf Hochstifte, Minden, Verden, Halberstadt, Lübeck und Ratze
im obersächsischen Kreise und den Marken sieben Hochstifte, M
Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Ca
hiezu kam eine zahllose Masse alter Abteien im Norden und Süden.
fetteste Theil dieser kirchlichen Beute wurde dem zum Geistlichen
genen jüngsten Sohn des Kaisers, Leopold Wilhelm, zugeschanzt.
pold Wilhelm hatte schon früher von seinem Oheim, dem Erz
Leopold, als dieser, wie oben erzählt worden [2]), aus dem Cler
die Bisthümer Straßburg und Passau erhalten; jetzt verlieh i
Pabst in verschiedenen Absätzen auch noch die Erzstifte Magdeb
Bremen, so wie das Bisthum Halberstadt und die hessische Abt
feld [3]). Wir vermuthen, daß solche überreiche Ausstattung des
chen Prinzen eine der Begünstigungen war, welche Ferdinand
Erlassung des Edikts für sich und sein Haus ausbedang.

Doch hegte die Priesterparthei sicherlich noch ihre geheimen
bei der Sache. Durch Abtretung Magdeburgs an seinen S
nämlich der Kaiser aufs Bitterste mit dem Kurfürsten von S
feindet. Dieser Herr hatte bereits im Jahre 1628, nach der
chen Wendung des dänischen Kriegs, in welchen sich der bish
ministrator, Christian Wilhelm von Brandenburg, sehr tief ei
das Magdeburger Domkapitel zu Absetzung des Brandenburg
zur Erwählung seines eigenen nachgebornen Sohnes, des Prinzen
vermocht. Zwar verweigerte der Kaiser gleich Anfangs die Be
der neuen Wahl [4]), doch wurde es mit dem Widerstreite kurf
und österreichischer Ansprüche erst seit Veröffentlichung des Resti
edikts Ernst. Durch dieses Gesetz nicht blos mit Vernichtung der
des Prinzen August, sondern auch mit Verlust der Stifte Meißen,
burg und Naumburg bedroht, welche das Kurhaus schon vor ei
ben Jahrhundert an sich gebracht, richtete Johann Georg un
28. April / 8. Mai 1629 ein mit bittern Klagen angefülltes Schreiben [5])
Kaiser, das jedoch keine Erhörung fand. Seitdem rüstete sich der
digte Kurfürst, auf die Seite der Opposition zu treten. Das eb
es, was die Priesterparthei wollte, denn Sachsens Widerstand kam
mehr dem Baier zu gut, der seit dem Frühjahre 1629 die Leitung
licher, dem Wiener Hofe feindseligen Elemente im Reiche über
Wir bezweifeln, ob der Stuhl Petri, auch wenn der Krieg zu G
der katholischen Parthei endete, nach Leopold Wilhelm's Ableben
norddeutschen Stifte an einen andern österreichischen Prinzen ver
hätte. Allem Anschein nach waren dieselben zum Köder bestimmt,
dessen man die benachbarten protestantischen Fürstenhäuser, Sa

---

[1]) Khevenhiller XI, 430 flg. — [2]) S. 386. — [3]) Khevenhiller XI, 13
529. — [4]) Damaliger Schriftenwechsel bei Londorp III, 1621 b unten flg. — [5]) K
hiller XI, 450 unten flg.

unschweig, Lüneburg, Brandenburg wieder in den Schooß römischer meinschaft herüberzulocken gedachte. Die schlauen Rechner vergaßen : Eines: daß große geistliche Lehen nur mittelst eines Imperiums, s Kaiserthums, behauptet werden können, und hinwiederum daß ein hes Kaiserthum nur dann bestehen mag, wenn die geistlichen Lehen- er dem Reichsoberhaupte, sey es durch Kriegsmannschaft wie im lalter, oder — dem Bedürfnisse der neuern Zeiten gemäß — durch , kräftigen Beistand leisten. Ferdinand II. hatte daher wohl Recht, Theil der Kirchengüter, die eben den besiegten Protestanten abge- en werden sollten, für sich und den Staat zu fordern. Denn solche Zubuße vermochte er die Kaiserkrone, welche auch die Bi- schützte, nicht aufrecht zu erhalten.

Zur Vollstreckung des Edikts bedurfte man des Beistands der be- ten Macht. Die Kommissarien, welche in den fränkischen, schwä- , westphälischen, nieder- und obersächsischen Kreis abgeschickt wur- m die alten Kirchengüter, die das Edikt traf, zurückzufordern, waren iesen, im Falle irgend einer Widersetzlichkeit die nächst gelegenen chen oder ligistischen Völker zu ihrer Unterstützung herbeizurufen [1]. gingen die Bevollmächtigten weit über den Buchstaben ihrer Vor- hinaus [2]. Je schwächer ein Reichsstand war, desto mehr mußte efallen lassen, namentlich in den Reichsstädten fragte man wenig , ob der evangelische Glaube schon vor dem Passauer Vertrage st nachher eingeführt worden. In Schwaben kam Augsburg, die des lutherischen Bekenntnisses, zuerst an die Reihe. Die evan- n Prediger wurden fortgejagt, die ganze Bürgerschaft der Gerichts- des Bischofs unterworfen; ein vor dem Rathhause aufgerichteter n und die Androhungen von Todes- und Leibesstrafen gegen jede tzlichkeit belehrten die Einwohner, daß es Zeit sey, den Glauben hseln [3]. Gleiches Schicksal hatte Kaufbeuren [4]. Im benachbar- irttemberg, wo nach dem im Jahre 1628 erfolgten Tode des s Johann Friedrich, dessen Bruder Ludwig Friedrich, im Namen unmündigen Neffen Eberhard die vormundschaftliche Regierung , suchte man die über den zahlreichen und, wie der Jesuite Adl- sagt [5], fetten Klöstern des Landes schwebende Gefahr dadurch zu n, daß man dem Pater Lämmermann zu Wien eine Ladung köst- Neckarweine verehrte [6]. Dieses Geschenk, hinreichend vielleicht echung eines einheimischen Gewaltigen, aber zu armselig für einen chen Beichtvater, fruchtete Nichts. Trotz allen Einreden des Her- Vormünders, wie der Landschaft, wurden die Abteien von katholi- Priestern und friedländischen Reitern in Besitz genommen, die lu-

) Khevenhiller XI, 470 unten flg. — [2]) Man lese die Stelle bei Adlzreiter II. lib. XII, cap. 42 flg. — [3]) Die Beweise bei Senkenberg V, 50 flg. — . S. 53 flg. — [5]) Pars III. lib. XIV, 40. — [6]) Pfister Geschichte der Deut- IV, 485.

therischen Prälaten mußten den Bündel schnüren. Eben so
sträubte sich Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfen
Herausgabe des Stiftes Hildesheim, das ihm ein Urtheil de
gerichts absprach. Die einzige Reichsstadt Magdeburg wagte
Widerstand und zwar mit Glück, doch hievon später.

Eine merkwürdige Rolle spielte bei dem ganzen Hande
schaft Jesu. Bei Weitem die Mehrzahl der zurückgeforde
gehörte von Rechtswegen den Benediktinern, einem Orden, de
des Großen Zeiten eingeführt, sich hohe Verdienste um de
worben hat. Aber die Jesuiten suchten diesen rechtmäßig
viel als möglich wegzufischen und für ihre Gesellschaft zu
Beispiel, dem auch mehrere Bischöfe nachahmten. Die bed
diktiner ergriffen daher eine Maaßregel, die nicht übel be
Im Jahre 1630 schrieben sie eine Versammlung ihres
Regensburg aus, um ein allgemeines deutsches Haupt zu
ihre Rechte in Rom wie in Wien vertreten sollte. Sie
auf unüberwindliche Hindernisse. Der Kaiser, Anfangs de
nern günstig, ward durch seinen Beichtvater umgestimmt, so
den Jesuiten mehrere der streitigen Klöster schenkte. Der
aus Gründen der Gerechtigkeit nicht gegen die Benediktiner
anderer Seits aber wollte er auch die Jesuiten nicht beleidi
Stuhle Petri so große Dienste geleistet und eigentlich das
edikt errungen hatten. Er hielt sein Urtheil zurück, dar
zwischen dem Orden und der Gesellschaft ein Federkrieg,
Jahr 1653 währte. In einer Reihe von Schriften sagte
bittere Wahrheiten. Mit Schadenfreude sahen die Protest
Kämpfe im Lager der Feinde an und lachten in die Faust

Die Vollziehung des Restitutionsedikts war das letz
welchem des Kaisers und der Liga Wille gemeinsam Ha
Von nun an standen sie einander drohend gegenüber. Eh
[illegible] müssen wir eines Zwischenereignisses [illegible] g
der Kaiser in einen italienischen Krieg verwickelte, und
[illegible] Deutschlands [illegible] hat. An einen
[illegible] des Jahres [illegible] starb Vincenz II., Herzog
[illegible] aus dem Hause Gonzaga ohne gesetzmäß
[illegible] hatte von der
[illegible] nach Fr
[illegible] Herzogthümer
[illegible] war Herz
[illegible] Frankreich B
[illegible] von

ua abschickte, um sich der Erbschaft zu versichern. Der junge Karl
vor dem Tode des Erblassers in Mantua an. Noch lebte aber in
Stadt ein Sprosse aus dem Hause der Gonzaga, die Nichte des
gs Vincenz, Maria, welche gleichfalls Ansprüche auf das Erbe
e. Um einen Zwiespalt Beider zu verhindern, hatte man schon
: vom Papste Dispensation zu einer Heirath zwischen Maria und
Herzoge Karl von Rethel nachgesucht und erhalten. Deßhalb ließ
ztere in derselben Nacht, da Vincentius II. starb, mit Maria trauen
ahm am andern Morgen im Namen seines Vaters von der Re-
g Besitz. Bald erhoben sich jedoch drei Prätendenten gegen ihn:
) der Herzog Ferrante Gonzaga von Guastalla, der mit Forde-
n auf Mantua hervortrat — allein er war um einen Grad ent-
r mit dem verstorbenen Vincentius verwandt, als der Herzog von
s; zweitens Margaretha Gonzaga, Herzogin Wittwe von Lothringen,
Schwester des Vincentius II., welche Montferrat verlangte — allein
Vorrecht des Mannsstammes stand ihr entgegen; drittens Herzog
Emanuel von Savoyen, der alte Ansprüche seines Hauses auf
e und andere Theile der mantuanischen Verlassenschaft hervorsuchte.
blos die Erbgesetze und das Herkommen zu entscheiden hatten,
e der Nachlaß des Verblichenen mit allem Fug dem Herzoge von
; aber die Politik trat ins Mittel, und diese hatte andere Rücksichten.
panien, durch die Doppelkrone von Mailand und Neapel im Besitz
den Gränzgebiete Italiens, und seine Absichten auf den Erwerb
nzen Halbinsel kaum verbergend, konnte es nicht mit gleichgültigen
ansehen, daß ein Vasalle des Königs von Frankreich eine so
Provinz in Besitz nehmen sollte. Denn wie der Herzog von
s nur durch den Schutz Ludwigs XIII. Mantua erlangen konnte,
d auch zu erwarten, daß derselbe in Zukunft nur nach den Ein-
ngen handeln werde, die ihm aus Paris zukamen. Spanien
sich daher zu Gunsten der Prätendenten, namentlich des Herzogs
avoyen aus, dem ein Theil der Beute versprochen ward, wenn
dem Madrider Kabinet gemeinsame Sache mache. Die übrigen
schen Mächte waren ohne Ausnahme entweder offen oder insgeheim
n Herzog von Nevers, vor Allen Pabst Urban VIII. aus dem
Barberini. Eifersüchtig auf die Spanier, die den Kirchenstaat
ei Seiten umgarnten, wollte er in der Person des Herzogs von
die Franzosen nach Italien hereinrufen, damit sie den verhaßten
rn das Gleichgewicht hielten. Die beiden Republiken Genua und
g, alte Guelfinnen und mit dem Stuhle Petri über die Fortdauer
r Vielherrschaft einverstanden, folgten auch dießmal derselben
g. Den Großherzog von Toskana, der von spanischen Söldlingen
n, dieser Macht seine Existenz verdankte, hielt nur Furcht ab,
n für den Herzog von Nevers zu erklären, aber durch Geld-
tzungen und geheime Umtriebe zu Gunsten desselben verrieth er

die Wünsche seines Herzens. Entschlossener Vorkämpfer für seinen Va-
sallen war der König von Frankreich. Doch hinderte ihn an augen-
blicklicher Hülfe noch die Belagerung der Stadt Larochelle, die im Jahr
1628 mit allem Eifer betrieben wurde.

Das wichtigste Wort in der Sache hatte der deutsche Kaiser
sprechen, theils wegen alter Traditionen, und als Oberhaupt des h
römischen Reichs, dessen Lehen Mantua war, theils weil er durch W
lenstein's Völker das Schwert des Brennus in die Wagschale zu le
vermochte. Allein große Bedenklichkeiten standen der Ausübung des
alteten Lehenrechts entgegen. Erkannte Ferdinand II. die Nachfolge
Herzogs von Nevers in Mantua nicht an, so mußte er auf einen Kr
mit Frankreich gefaßt sein und zwar ohne einen möglichen Gewinn. D
gesetzt der Krieg ward auch noch so glücklich für den Kaiser geführt,
bekam Oesterreich doch nichts von der Beute, sondern Spanien
Savoyen pflückten die Frucht des Baumes, der durch deutsche
gefällt war. Sodann mißrieth die gesunde Vernunft, mit Frankr
einer Zeit anzubinden, da der Kaiser in Deutschland alle Hände
thun hatte! Nur seine deutschen Feinde, die überwältigten protestan
Fürsten und das Haupt der Liga, konnten eine solche Verschleud
der kaiserlichen Macht gegen das Ausland wünschen. Noch andere
suchten den Kaiser zurückzuhalten. Sein Beichtvater, Lämmerm
wirkte der Einmischung mit aller Kraft entgegen. Beweis dafür
eilften Band der Khevenhiller'schen Annalen abgedruckte Briefw
Der Madrider Hof hatte von der Abneigung des Jesuiten Wind erh
und führte Klage beim Kaiser gegen Lämmermann. Dieser verthe
sich hierauf in einem an Khevenhiller gerichteten Briefe [1]). Unverh
gesteht er darin seinen Widerwillen gegen die mantuanischen H
wobei er sich jedoch nicht auf politische, sondern auf theologische G
stützte: „es sey eine Sünde wider Gott und sein Gesetz, wenn
gläubige Fürsten, wenn Söhne der katholischen Kirche, Spanien, F
reich und Oesterreich, sich unter einander bekämpfen, während sie
Waffen gegen die Ketzer kehren sollten;“ ferner „der heilige Va
Rom habe ihn, den kaiserlichen Beichtvater, durch ein eigenes
aufgefordert, der Einmischung des Kaisers in die mantuanischen H
entgegenzuwirken, und dieser Ausspruch des Papstes sey ein he
Gebot für ihn.“ Auch Kaiser Ferdinand's zweite Gemahlin Ele
welche aus dem Hause Gonzaga stammte, vereinigte ihre Bemüh
mit denen des Jesuiten. Ihrer Nichte Maria zugethan, begünstig
die rechtmäßigen Ansprüche des Herzogs von Nevers, und ließ
Mittel unversucht, um den Kaiser zur Schonung zu bewegen [2]). F
nand war ein zärtlicher und treuer Ehemann. Starke Mittel m
angewendet worden seyn, um ihn zu einem Schritte zu bewegen, w
die Klugheit, die Andacht und selbst die Stimme der Liebe abrieth.

[1]) Annales XI, 595. — [2]) Das. XI, 34.

Man begreift, daß dem Madrider Hofe Alles daran lag, die Streit-
ifte Oesterreichs für seine italienischen Vergrößerungsplane zu waffnen.
irklich siegte auch der Einfluß Spaniens [1]), dem Ferdinand II. aller-
ngs für frühere Dienste großen Dank schuldig war. Der deutsche
iser wurde hingerissen, doch zögernd, nur mit halbem Herzen. Zuerst
nügte er sich, die Prätendenten auf Mantua und Montferrat vor
en Richterstuhl, als oberster Lehensherr, zu laden. Als aber der
zog von Nevers dieser Aufforderung Trotz bot, als endlich Ludwig XIII.
Frühjahr 1629 mit 25,000 Mann über den Berg Cenis in Italien
fiel, den Herzog von Savoyen bei Susa schlug, und ihn zwang sich
Frankreich zu verbinden: mußte der Kaiser nothgedrungen zu ernst-
eren Maaßregeln schreiten. Wir können hier nur kurz die wichtigsten
gnisse des italienischen Kriegs berühren. Im Mai 1629 wurden
000 Mann kaiserlicher Völker, die Wallenstein hergab, bei Lindau
mmengezogen. Graf Rombald Colalto erhielt den Oberbefehl über sie,
ihm dienten die Generale Altringen, Merode, Gallas, der Herzog
von Lüneburg, ein Markgraf von Brandenburg u. A. [2]). Ohne
rstand rückte dieses Heer nach Italien, wo die Sachen schnell eine
Wendung nahmen. Der sechszehnhundertjährige Waffenruhm der
chen, damals noch nicht geschmälert, bewährte sich. Die Franzosen
ie übrigen Verbündeten des Herzogs Karl von Nevers mußten
, und wurden in die Städte Mantua und Casale eingeschlossen.
Juli des folgenden Jahres liefen Gallas und Altringen Sturm
Mantua und nahmen es. Drei Tage dauerte das Plündern, eine
lühendsten Städte Italiens wurde zur Einöde. Aber bald darauf
Gustav Adolf's Ankunft in Deutschland den Kaiser zur Nach-
keit. Auf demselben Regensburger Reichstage, wo Wallenstein fiel,
ein Friede mit dem Herzoge Karl zu Stande, kraft dessen Karl
tua und den besten Theil des Montferrat zurück bekam, der Kaiser
das Besatzungsrecht in den Städten Mantua und Caneto erhielt.
13. Oktober 1630 wurde der Vertrag unterzeichnet. Aber Richelieu
eigerte nachher die Bestätigung, auch Spanien war unzufrieden.
um dauerte der Krieg noch bis ins folgende Jahr fort, um durch
Frieden von Chierasco beendigt zu werden. Nur die Franzo-
gewannen. Indem ihnen Savoyen Pignerol, Riva und Perouse
t, erhielten sie einen Paß nach Italien und somit Gelegenheit, sich
Belieben in die Händel der Halbinsel zu mischen. Der nachmalige
nierminister Mazzarini, Richelieu's Nachfolger, hat sein Meisterstück

[1]) Richelieu erklärt an verschiedenen Stellen seiner Memoires aufs Bestimmteste,
ie Spanier und nebenbei der Herzog von Savoyen es waren, die den Kaiser zum
ischen Krieg vermochten (Vol. IV, 47. V, 233. 245. 248). In der ersten Auflage
genden Werks sprach ich die Vermuthung aus, daß der Kurfürst von Baiern seine
e dabei im Spiele hatte. Durch des Freiherrn von Aretin Gegengründe (B. a.
Anhang S. 365) belehrt, nehme ich diese Vermuthung zurück. — [2]) Kheven-
XI, 785.

bei dieser Sache gemacht. Herzog Karl, sonst im Besitze [illegible]
bestätigt, mußte einen Theil des Montferrat an Savoyen abge[illegible]
letztere Macht sich die französische Erwerbung von Pignerol ge[illegible]
Spanien und der Kaiser erhielten keine Entschädigung für [illegible]
wandten Kriegskosten; doch zog Ferdinand II. für seine Person
den Gewinn aus der Verlängerung des italienischen Kampf[illegible]
einen Theil seiner Streitkräfte in dem Jahre 1630 außer [illegible]
beschäftigen und so die Hauptlast des deutschen Krieges auf [illegible]
von Baiern wälzen konnte, was, wie wir zeigen werden, seine[illegible]
Absichten entsprach.

Nun zur Liga! Ferdinand II. hatte an den Kurfürsten [illegible]
als Bundesobersten, die Aufforderung ergehen lassen [1]), [illegible]
treffen, damit das auf den Gütern der freien Reichsritterschaft
und Schwaben eingelagerte Volk der Liga weggeführt ode[illegible]
werde. Als Antwort hierauf berief Maximilian Anfangs Fe[illegible]
die Bundesmitglieder nach Heidelberg. Zahlreicher als je [illegible]
Versammlung besucht: die Boten von Mainz, Trier, Cöl[illegible]
Speier, Straßburg, Osnabrück, Fuld, Baiern, Salzburg, v[illegible]
meister, von Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, [illegible]
Kempten erschienen [2]). Seltsame Dinge kamen zur Spra[illegible]
man dem Kaiser zumuthen wollte, einen guten Theil seine[illegible]
entlassen, so mußte man selbst, wenigstens zum Scheine, mit [illegible]
spiele vorangehen. Deßwegen hatte Tilly — noch vor Eröffnu[illegible]
delberger Tags — den Auftrag erhalten, einige Mannschaft [illegible]
Wie dies gemeint war, erhellt aus folgender [4]) Urkunde: „na[illegible]
auf den an ihn ergangenen Befehl, etliche Regimenter von [illegible]
zu entlassen, gemeldet, daß es nicht räthlich sey, solches je[illegible]
wurde ihm bedeutet, wie man durchaus nicht die Absicht ha[illegible]
meinen Soldaten zu Fuß, sondern nur die überzähligen Of[illegible]
[illegible] welche wegen der Quartiere die größten Beschw[illegible]
ursachen.“ Vollkommen im Einklange mit dieser geheime[illegible]
wurde in Heidelberg der Beschluß gefaßt [5]): der bisherige [illegible]
11 Regimentern [illegible] auf 9 verringert [illegible]
man die zwei [illegible] unter die übrigen [illegible]. Jedes [illegible]
Regiment [illegible] Compagnien von 300 Mann be[illegible]
[illegible] 27,000 Mann betragen. Gleicherweis[illegible]
[illegible] in 4 Regi[illegible]
[illegible] dem Kaiser zu erklären
[illegible] auf den Rei[illegible]
[illegible] einen dauernden [illegible]
[illegible] von de[illegible]

[illegible]

roberte und besetzte Landschaft oder Festung, sie sey geistlich [1]) oder
', herauszugeben oder abzutreten, möge es auch fordern, wer da
es sey denn dem Bund zuvor für seine aufgewandte Kosten wirk-
:rsatz oder wenigstens hinreichende Bürgschaft geleistet. Der dritte:
l sich des Kaisers Völker unterfingen, die Truppen der Liga ohne
ıng eines eigenhändigen kaiserlichen Befehls aus ihren Quartieren
reiben, so sollen letztere Gewalt brauchen. Würde aber wirklich
:nhändiger Befehl des Kaisers vorgewiesen, so möge man für den
lick nachgeben, aber dem Kurfürsten von Baiern komme es dann
leiziehung von Kurmainz zu, zweckdienliche Maaßregeln zu treffen,
wohl dem Kaiser den Krieg zu erklären). Diese drei Beschlüsse
gegen die Vergrößerung der kaiserlichen Macht im Allgemeinen.
:rgaß nicht, einen vierten insbesondere gegen Wallenstein zu fassen:
längerer Dauer des Kriegs der Ruin des theuren Vaterlandes
eidlich sey, da alle Stände nach Frieden sich sehnten, und da
nur unter Beiziehung der natürlichen geheimen Räthe des Kaisers,
'fürsten des heil. römischen Reiches, dauernd abgeschlossen werden
so wolle man seine Majestät ernstlich ersuchen, daß Sie in kürzester
inen Kurfürstentag zu Gründung eines sicheren Friedens ab-
nöchte."

'fort wurde eine Gesandtschaft nach Wien abgefertigt, um dem Kaiser
ısche und Beschlüsse der Versammlung zu überbringen. Den stärk-
hdruck legten Maximilian und seine Genossen auf die Bitte um Ein-
z des Kurfürstentages; und zwar war dies eine Bitte besonderer
ın sie hatte ein schlagfertiges Heer von 6000 Reitern und 27,000
ıten zur Unterlage. Die nachherigen Ereignisse haben den Plan,
der Baier dabei befolgte, klar dargelegt. Obgleich das Resti-
ıickt, das bei der Abreise der Gesandtschaft schon erschienen war,
:estanten mit bitterem Hasse gegen die Liga erfüllte, sah Maxi-
ganz richtig voraus, daß die lutherischen Herren, um ihre Fürsten-
en des Kaisers und seines Feldhauptmanns Eingriffe zu sichern,
gemeinsame Sache machen würden. Die ganze katholische und
ıe Aristokratie sollte daher unter bairischem Banner auf dem
ıenden Fürstentage versammelt werden, um vereint wider den
Sturm zu laufen, und ihm nur die Wahl zwischen Krieg gegen
ımmte Fürstenthum, oder der Absetzung Wallenstein's zu lassen.
ı Uebrigen spielte bei den Heidelberger Schlüssen Richelieu mit
r Decke. Khevenhiller, der ins Feuer hineinschaute, leitet die
lungen mit folgenden [2]) Worten ein: „also ist man auf dem
welchen der bewußte Kardinal gewiesen [3]), weiter fortgeschritten,
Kaiser hat durch das Restitutionsedickt nicht nur bei den Pro-

---

[1]) ieraus geht hervor, daß Maximilian von Baiern fürchtete, Ferdinand gedenke
il der den Protestanten abgenommenen Kirchengüter für sich zu behalten. —
[2]) hiller XI, 491 unten flg. — [3]) Oben S. 539 flg.

testanten die Liebe, sondern auch bei den Katholiken, die es ab
die gute Meinung verloren. Darauf begehrten die Ligisten vom
die Abdankung seines Volkes und dabei ward das Garn so f
sponnen, daß es weder Protestanten noch Katholiken gemerkt." I
stand Maximilian von Baiern mit dem Pariser Hofe in lebhafter
handlung [1]). Schon war im Frühjahr ein Vertrag zu Papier g
der die Truppenzahl bestimmte, welche Baiern und Frankreich, i
Fall eines Kriegs wider den Kaiser, einander zu liefern hätten
Ehrlichkeit des Kardinals mißtrauend, zögerte Maximilian mit der
schrift, und er hatte Recht, denn als zu Ende des Jahrs 16
berühmte Maler Rubens zu London über einen Friedensschluß z
England und Spanien unterhandelte, verrieth Richelieu, um diese
trag zu vereiteln, das Geheimniß seiner Umtriebe mit Baiern
Madrider [1]) Hof. Kaum zuvor hatte der Kardinal den Grafen M
ville nach München geschickt, um Neutralität der Liga im Kriege
Mantua zu verlangen. Auch wurde damals mit Marcheville ver
daß eine französische Gesandtschaft auf dem bevorstehenden K
Fürstentage erscheinen solle [1]).

Nicht blos mit Frankreich knüpfte der bairische Kurfürst solch
bindungen an, er wußte in seinen Kreis auch ein Mitglied der
lichen Familie zu ziehen, das der Priesterparthei schon bei ein
lichen Gelegenheit wichtige Dienste wider den Kaiser geleistet hatt
müssen abermal auf den oben angeführten Bericht des verkappte
ringen an Kaiser Ferdinand verweisen. „Euere kaiserliche Ma
heißt [2]) es hier, „wissen welch' ehrsüchtiger, mißgünstiger, un
listiger Kopf Dero Bruder Leopold ist, auch daß derselbe einen b
den Haß gegen Euere kaiserliche Majestät und Dero Sohn hege
minder ist Euerer Majestät bekannt, was Maßen Kurbaiern u
pold's fürstliche Durchlaucht theils unter einander, theils mit der
Frankreich vertraulich und stetig correspondiren, zu welchem Feu
Kurtrier fleißig Oel zuschleppt. Erst neulich wurde mir durch ei
nehme Person unter dem Siegel des Geheimnisses mitgetheilt, da
herzog Leopold und Kurbaiern — im Fall Euere Majestät nicht
einen den Fürsten erwünschten Frieden schafft, — im Bunde mit
reich Eure kaiserliche Majestät zu bekriegen entschlossen sind, un
Venedig hineinzuziehen Hoffnung hegen u. s. w." Im Folgend
der Unbekannte aus einander, daß Kurbaiern den Erzherzog zu
Umtrieben durch das Versprechen gewonnen habe, Leopold's Wa
römischen Könige und Nachfolger Ferdinand's durchzusetzen, da
dieses Versprechen bairischer Seits nichts weniger als ernstlich g
sey. Da Erzherzog Leopold sich schon im Jahre 1623, wie obe
zählt worden, als Werkzeug der Priesterparthei zu einer Ma

[1]) Die Beweise bei Aretin B. a. B. I, 287 flg. — [2]) Blatt 6, b. — [3]) S. 36

uchen ließ, welche gegen das Kaiserhaus und Ferdinand II. höchst
dselig war, hat die Angabe des Verkappten offenbar hohen Schein
Wahrheit für sich. Gewiß dagegen ist, daß der Erzherzog damals
h Kräften am Sturze Wallenstein's, der den Kaiser groß gemacht,
eiten half. Eine Thatsache bürgt dafür.

Während die nach Italien bestimmten Regimenter sich bei Lindau
Bodensee versammelten, waren etliche Soldaten aus dem Lager weg-
aufen und hatten eine Kirche und zwei Häuser auf den erzherzoglichen
tern beraubt, und einen Bauern todtgeschlagen. Die Beamten des
herzogs trugen selbst einige Schuld an dieser Unordnung, weil sie
t schnell genug Brod an die Regimenter austheilten. Allein obgleich
aldo sonst die Besitzungen des Erzherzogs mit größter Sorgfalt ver-
nte, obwohl der Oberstwachtmeister Altringen vier von den Thätern
en ließ, obwohl er der Kirche 150 und der Wittwe des erschlage-
Bauern 50 Thaler zustellte [1]), obwohl endlich alle Betheiligten mit
m Ersatz zufrieden waren: dennoch schickte der Erzherzog folgendes
chreiben [2]) an den Kaiser: „Eure kaiserliche Majestät können nicht
ben, wie das Volk auf Durchzügen hauset. Ich bin auch etliche
e dem Kriegswesen nachgezogen, versichere aber Eure kaiserliche
tät, daß ich dergleichen nie gestattet habe. Freilich mag es nicht
ohne Schaden ablaufen, aber Brennen, Weiber schänden, die Leute
n, ihnen Nase und Ohren abschneiden, Fenster und Oefen einschla-
geschweige andere Martern, können die Offiziere leicht verhindern.
weiß zwar, daß man begehret, Eurer kaiserlichen Majestät derglei-
Sachen auszureden, aber ich versichere Sie, daß das, was ich
e, mehr als wahr ist, denn ich will es mit dem Zeugnisse mehrerer
und anderer Fürsten erhärten. Eure kaiserliche Majestät dürfen
als dero getreuestem Bruder, gewiß eben so viel Glauben schenken,
enen, die dabei interessirt sind, und die aus der armen Leute Schweiß
Blut ihren Beutel gespickt haben. Ich wollte Eurer kaiserlichen
estät viel vornehme Offiziere nennen, die vor kurzer Zeit schlecht
zogen, jetzo an die 3 oder 400,000 Gulden baares Geld besitzen,
die es nicht von dem Feinde bekommen haben, sondern das Meiste
den armen Leuten der katholischen Fürsten. Kein Mensch, der sonst
ndig ist, misset Eurer kaiserlichen Majestät die geringste Schuld zu,
ich denn (Gott im Himmel weiß es) dies aller Orten zum Höchsten
huldigen thue. Aber die Ungeduld fängt an also groß zu werden,
ich in meinem Gewissen für gut befunden habe, dieses Eurer kaiser-
Majestät gehorsamst zu berichten. Bedenken doch Eure kaiserliche
estät, wie jetzo die Leute in Italien hausen werden, wo sie Alles
uf finden, zumal da die meisten Soldaten Calvinisten oder Luthe-
e sind [3]). Helfe Gott den armen Frauenklöstern, die in so großer

[1]) Khevenhiller XI, 785 flg. — [2]) Das. 786. — [3]) Dies die oben S. 420 ver-
ene Stelle.

Anzahl aller Orten stehen. Eine gute Anmahnung an den He
Friedland wird nicht schaden können. Ich bitte Eure kaiserliche
um Gottes Barmherzigkeit willen und bei seinen heiligen fünf
Sie wolle dies mein Schreiben in keiner Ungnade von mir a
Was ich da geschrieben, bin ich von vielen ansehnlichen Per
und vielmal erinnert worden, aber ich habe es nie thun woll
endlich bin ich dazu gedrungen, dieweil ich gesehen, daß es
mich zum meisten selbst betreffen wird in Schwaben, der Mark
Burgau und in den altenburgischen Herrschaften, von denen
leben muß u. s. w."

Diese Klage hat erstlich keinen begründeten Anlaß, denn
die Ermordung eines einzigen Bauern bei dem Durchmarsche v
Mann sagen. Sie geht zweitens ins Blaue hinein, denn sie
Unordnungen, die der Vergangenheit angehören, mit solchen, d
Zukunft geschehen möchten. Drittens sie sucht den Kaiser kün
zuregen, denn warum anders mischt Leopold in diesem Briefe
tesbräute ein, als weil er dadurch das fromme Gefühl seines k
Bruders in Wallung zu bringen hofft? Das Machwerk ist
gar wider Wallenstein gerichtet, denn der Erzherzog behaupt
allen jenen Gräueln sey blos der Muthwille der Offiziere sc
wiederum an diesem Muthwillen die Nachlässigkeit oder H
Wallenstein's, der einen derben Verweis verdiene. Selbst Kh
deutet leise [1]) an, daß eine unredliche Absicht dem Schreiben zu Gr

Friedland kannte das Netz, das man wider ihn schürzte,
den verborgenen Jäger. Immer heftiger wird die Spannun
ihm und dem Kurfürsten von Baiern, immer blutigere Plane
oder Selbstvertheidigung tauchen auf. Ich lasse Urkunden re
$\frac{18}{28}$. Juni 1629, einen Monat nachdem Colalto den italieni
angetreten, berichtet Tilly seinem kurfürstlichen Gebieter: „Fried
vor, mit seinem besten Volk und ansehnlicher großer Rüstung
lien aufzubrechen, welches ihm (Tilly) um so viel unverhoffte
es in solchem Geheimniß gehalten werde." Hierauf antwort
Kurfürst unter dem $\frac{20.\ \text{Juni}}{30.\ \text{Juli}}$: „Tilly solle auf Friedland's Be
und Schritte gute Obacht halten, auch nachforschen, ob nicht
chem Vorwande eines Zugs nach Italien andere, längst ge
Anschläge verborgen stecken möchten; sodann solle Tilly die a
stein wider die Magdeburger geliehenen Regimenter alsbald
fordern, und sich auf alle Fälle mit dem Bundesheere gefa
damit er Ihro kurfürstlichen Durchlaucht Befehlen jedesmal auf
nachkommen und schnelle Vollziehung leisten könne." Dieser an
gemuthmaßte Anschlag, welcher unter dem Vorwande des it

[1]) S. 786 in dem letzten Satze, ehe der Brief beginnt. — [2]) Westen
169 unten flg.

versteckt seyn mochte, kann kaum etwas anderes seyn, als ein Hand-
gegen München und den Kurfürsten. Offenbar wäre es unver-
z anzunehmen, daß Maximilian solche Dinge ohne Grund und ins
hinein seinem Feldhauptmanne schrieb. Folglich führte Wallen-
inen furchtbaren Schlag im Schilde. Und da er sein Vorhaben
h unterließ, muß man den Schluß ziehen, daß der Kaiser seine
mmung verweigert habe.

lber diese — vielleicht nur für den Augenblick beschlossene — Ver-
ig beschwichtigte die Besorgnisse des Kurfürsten nicht; er suchte der
iden Gefahr durch ähnliche Mittel zuvorzukommen. Unter dem
uni 1629 erhielt Wallenstein von dem ihm befreundeten böhmischen
n Slavata eine vertrauliche Mittheilung [1]) folgenden Inhalts:
in durch vornehme Leute unterrichtet, daß Tilly Befehl hat, Eure
en beim Kopfe zu nehmen und in's Gefängniß zu werfen, im Fall
iber nicht gelänge, Eure Gnaden auf andere Weise aus der Welt
affen." In seiner Antwort weist der Herzog diese Verdächtigun-
urück. „Ich muß mich wundern," schreibt [2]) er aus Güstrow unter
8. Juli, „wie Ihr Euch mit so kindischen Sachen befassen möget.
Herr, der römische Kaiser, ist ein erkenntlicher Herr, der treue
e auf andere Art lohnet, als Ihr schreibt. Deßgleichen ist Tilly
avalier, der es versteht, Aufwiegler zu Paaren zu treiben, aber
mit Meuchelmord umgehet." Wallenstein traute, wie es scheint,
Einsender der geheimen Mittheilung nicht. Daß er aber wirklich
in Leben fürchtete, erhellt aus einem Schreiben [3]) des kaiserlichen
en Raths Questenberg, der ihm unter dem $\frac{20.\ \text{Febr.}}{2\ \text{März}}$ 1630 ein vom
e begehrtes Recept zu Bereitung von Gegengift übersendet.

Obgleich das Verhältniß zwischen der Liga und dem Herzoge von
ind eine so fürchterliche Wendung genommen, blieb der Kaiser noch
fest, d. h. er verzog, den verlangten Kurfürstentag zu bewilligen.
wurden aber die stärksten Hebel in Bewegung gesetzt. Die Welt
damals mit ängstlicher Spannung auf Wallenstein und auf den
Europa zitterte vor dem Gedanken, daß wenn, wie es den An-
hatte, das deutsche Fürstenthum vollends erliege, und ganz Ger-
ı unter Einen Hut gebracht, Einem Willen folge, eine Militär-
entstehen müsse, dergleichen man seit der Römer Zeiten nicht mehr
ı. Dieses zitternde Europa nun suchte Richelieu im Sommer
gegen Deutschland zu waffnen. Unsere bairische Quelle, der wir
verdanken, meldet [4]) zum Herbste 1629: „damals haben Frank-
die Schweiz, Würtemberg zusammen ein Heer, England, Holland,
mark, Schweden ein zweites, Bethlen Gabor aber und Kursachsen
ttes Heer wider den Kaiser aussenden sollen." Diese wichtige

Förster Wallenstein S. 141 und 437, und Wallenstein's Briefe II, 66 flg. —
daselbst. — [3]) Das. S. 437. — [4]) Westenrieder Beiträge VIII, 171.

Nachricht wird durch anderweitige Thatsachen und Zeugnisse
Zwar der württembergische Geschichtschreiber Sattler, welcher au
Urkunden arbeitete, weiß nichts von damaligen Unterhandlu
Herzogs Vormünders Ludwig Friedrich mit der Krone Frankrei
gen bringt er eine Thatsache bei, welche keinem Zweifel darüb
läßt, daß solche Dinge im Werke waren. Auf einem Landtage,
er, welchen Ludwig Friedrich Anfangs Dezember 1629 einberi
Württembergs Stände die bedeutende Summe von 2,600,00
übernommen, über welchen Betrag der gute Archivar sein
äußert. Was anderes konnte der Zweck einer solchen Bewillig
als Rüstung zum Kriege [1])! In Verzweiflung befand sich dan
zog und Landschaft, das halbe Herzogthum war von friedländis
kern besetzt, die andere Hälfte, bestehend in den sogenannter
Aemtern, durch das Restitutionsedikt vom Verband mit dem al
losgerissen. Der Herzog Vormünder wollte einen letzten Wu
und lieber mit Ehren untergehen, als sich unter dem Scheine
dens vollends die Kehle zuschnüren lassen. Nach andern Seiten
breitet unsere bairische Quelle Licht. Unter dem $\frac{\text{24. Juni}}{\text{4. Juli}}$ 162
tet [2]) Tilly an seinen Kurfürsten: „Schweden setzt sich je länge
in Kriegsverfassung, Kursachsen wirbt und unterstützt heimlich
pörung der Magdeburger (von welcher unten die Rede se
Lübeck und Hamburg werben gleichfalls öffentlich für Schw
achten des kaiserlichen Ediktes nicht, wollen vielmehr einen
krieg erzwingen." In einem zweiten Berichte [2]) vom $\frac{\text{30. Juli}}{\text{9. August}}$
„der König von Dänemark hat seinen deutschen Reichskanzler a
stadt an mich geschickt, mit Anbringen wie Ihro Majestät mich
wünschte, und daß ich mit Ihro an einem Worte, wohin Si
wolle, zusammentreffen möchte; ich habe aber in Erwägung, d
Könige mit Zutrinken und sonst wenig dienen kann, ausweiche
wortet." Unter dem 7. September meldet Tilly weiter, daß
Vertrauten an den König abgefertigt habe, um sich wegen se
erscheinens zu entschuldigen. Man sieht also, eine Erneuerung
schen Kriegs war wirklich im Wurf. Endlich erfahren wir
schen Archiven, daß Herzog Bernhard von Weimar, der alte
stifter, Anfangs Juli 1629 eine Reise zum Prinzen Statth
Oranien nach den Niederlanden machte, aber durch Drohu
Wien aus geschreckt, schnell wieder umkehrte [3]), daß Bernhard'
Herzog Wilhelm, daran arbeitete, eine Verbindung der sächsisch
gegen Oesterreich zu schließen [4]), daß derselbe im Dezember
Kurfürsten Johann Georg aufforderte, mit Hülfe der Niederlan
reichs, Schwedens gegen den Kaiser loszuschlagen [5]), und daß de

[1]) Sattler würtemb. Herzoge VII, 17. — [2]) Westenrieder VIII, 170.
S. 171. — [4]) Röse Bernhard I, 134. — [5]) Das. S. 136 flg.

m Ansinnen günstiges Gehör schenkte [1]). Die Wahrheit jener Nachricht
: demnach bestätigt. Nur aus einem Feldzuge Bethlen Gabor's konnte
Ernst werden, weil der Siebenbürger Ende November 1629 starb.
Diese Gefahren beugten die Entschlossenheit des Kaisers, er gab
Kurfürsten von Baiern die gewünschten Zusagen. Unter dem $\frac{\text{26. Okt.}}{\text{5. Nov.}}$
9 thut [2]) Maximilian seinem Feldhauptmann Tilly zu wissen: „der
er hat zwar lange dahin gezielt und allerhand Mittel gebraucht, das
desheer zu verderben, aber nunmehr hat man vom Wiener Hofe
iße Nachricht, daß Ihro Majestät Ihren Irrthum erkennen, und sich
t getrauen, ohne Hülfe und Beistand der Liga bei jetzigen Verhält-
n fortzukommen.“ Sogleich nach Eintreffen dieser ersehnten Neuig-
berief Maximilian für den Dezember 1629 eine zweite Liga-Ver-
lung in die Stadt Mergentheim. Berathung gemeinschaftlichen
ns auf dem bevorstehenden Fürstentage war ohne Zweifel, wie
err von Aretin glücklich vermuthet [3]), eigentlicher Zweck der Mer-
imer Zusammenkunft. Sonst wurde einmüthig beschlossen, die
ge in die Bundeskasse zum Unterhalte des Heeres zu vermehren [4]),
s ersichtlich, daß man noch immer Mißtrauen hegte, obgleich Fer-
 durch einen Gesandten der Versammlung ankündigte, daß er den
gten Fürstentag genehmige und persönlich erscheinen werde [5]). Wir
 jetzt unsern Blick auf Friedland richten.
allenstein verweilte bis Ende Juli 1629 in seinem neuen Her-
me Mecklenburg, meist zu Güstrow [6]). Um diese Zeit rief ihn die
hung des Restitutionsedikts vor die Wälle Magdeburgs. Schon
hre 1627 hatte diese Stadt an Friedland eine Brandschatzung von
00 Thalern bezahlt. Zu Anfang des Jahres 1629 forderte der
g Aufnahme eines Regiments. Als der Rath die Zumuthung
s, erließ er unter dem $\frac{1}{11}$. Februar aus Güstrow ein drohendes
iben [7]) folgenden Inhalts: „uns ist die widerspenstige Weigerung
tadt, ein einziges Regiment zu unterhalten, berichtet worden. Diese
äckigkeit befremdet uns. Bis jetzt hat Magdeburg zum schweren
e nichts gesteuert, weder dem Kaiser, noch dem gemeinen Wesen.
wollen die Stadt erinnern, in der Weigerung nicht zu beharren,
sie könnte dies sehr zu bereuen haben.“ Die Stadt wollte weder
vorgeschlagene Regiment aufnehmen, noch die Einlagerung mit
0 Thalern abkaufen. Daher schickte Wallenstein Fußvolk und Kroa-
ie sich seit dem $\frac{7}{17}$. März in den Vorstädten Sudenburg, Neustadt,
e in dem Dorfe Krakau festsetzten und Schanzen aufzuwerfen be-
n. Seinerseits ließ der Rath die Bürgerschaft mustern, die junge
schaft zur Fahne schwören und rüstete sich zu entschlossenem Wider-

[1]) Röse Bernhard I, 136 flg. — [2]) Westenrieder VIII, 171. — [3]) B. a. B. I,
— [4]) Stumpf diplomatische Geschichte der Liga S. 263. — [5]) Das. S. 261. —
z vorher sind eine Reihe von Briefen datirt bei Förster Wallenstein's Briefe II,
— [7]) Theatrum Europ. II, 53 flg.

stande, wozu ihn insgeheim, wie aus den oben mitgetheilten Nachric
erhellt, Kursachsen ermunterte. Um jedoch auch einen friedlichen W
weg zu versuchen, rief er die Vermittelung der Hansestädte an.
dies Wallenstein erfuhr, sandte er noch mehr Volk unter dem Ober
Becker, zugleich schickte Tilly den General Pappenheim zu Hülfe.
Kaiserlichen warfen 16 Schanzen auf, die Bürger brannten die Gar
häuser um die Stadt nieder, und hieben die Bäume in den Gärten
Fast täglich wurden kleine Gefechte geliefert, dazwischen aber daue
die Unterhandlungen fort. Man sah wohl, daß es dem Herzoge ei
lich darum zu thun sey, eine Summe von der Stadt zu erpressen.
Juli kam Wallenstein selbst mit so viel Kriegsvolk, daß das Bel
rungsheer auf 8,000—10,000 Mann stieg [1]. Zu Wolmirstädt, in
Nähe Magdeburgs, erschienen Gesandte der Hanse wie der belag
Stadt vor ihm, um zu vermitteln. Wallenstein stimmte [2]) seine F
rungen in so weit herab, als er blos verlangte: die Stadt möch
ches Volk aufnehmen, jedoch gegen das Versprechen, daß die
keinen Heller zum Unterhalt desselben hergeben müßten, der Sold
vielmehr aus den Einkünften des Erzstiftes bestritten werden.
verhieß er die Soldaten nicht in die Häuser der Bürger zu legen,
dern dieselben würden ihr Lager auf den Wällen und dem neuen
aufschlagen. Die Magdeburger merkten wohl, daß dies schöne
waren, sie entschuldigten sich, in so gefährlichen Zeitläuften keine
Besatzung in ihre Stadt aufnehmen zu können.

Nun wurden wieder mehrere Wochen lang Scharmützel gel
Heerden weggetrieben und Dörfer eingeäschert, um die Städter
zu machen. Ende August ließ Friedland durch die Obersten Papp
und Becker neue Anträge machen: „wenn sie durchaus kein Krie
aufnehmen wollten, so sollten sie die Aufhebung der Blockade mi
Tonnen Goldes erkaufen." Der Rath sah diese Annäherung als
Beweis an, daß Wallenstein der Belagerung überdrüssig sey und
wortete, unmöglich könne die Stadt in ihrer bedrängten Lage so
Geld aufbringen. Nachdem hierauf die Feindseligkeiten noch eine
lang fortgesetzt worden, erklärte sich Wallenstein Ende September
die Blockade „aus bloser Gnade" aufzuheben, der Stadt wieder
Aus- und Einfuhr zu gestatten und sein Kriegsvolk abzuführen;
Bürger ihrerseits mußten versprechen, keinen Soldaten zu verfolgen
zu beleidigen, auch nicht bewaffnet aus den Thoren zu gehen.
29. Septbr. / 9. Octr. wurden die Regimenter in das halberstädtische Gebiet
führt, nachdem die Belagerung 28 Wochen gedauert. Sie hatt
Seiten der Kaiserlichen 2000 Mann, von Seiten der Stadt
Bürgern und Soldaten das Leben gekostet. Den Tag zuvor, eh
Belagerungsheer aufbrach, strömten die Bürger der Stadt, in

[1]) Westenrieder Beiträge VIII, 171 oben. — [2] Khevenhiller XI, 777 fg.

eits Mangel herrschte, zutraulich in das kaiserliche Lager hinaus,
d kauften sich dort allerlei Lebensmittel, Butter, Brod, Kohl, Eier,
rn, so wie einzelne Soldaten hineingingen, um sich mit Waaren zu
sorgen [1]). Man muß hieraus schließen, daß beide Theile ziemlich
rieden sich trennten. Offenbar ist es dem Herzog mit Eroberung
agdeburgs nicht ernst gewesen, sey es, weil er eine Kriegserklärung
rsachsens fürchtete, sey es, weil er sein Volk nicht an ein Unternehmen
en wollte, das doch zunächst nur der Priesterparthei, die an seinem
rze arbeitete, zu gut gekommen wäre.

Den Herbst und den größten Theil des Winters von 1629 auf
0 brachte Wallenstein in Halberstadt zu [2]), wo der katholische Kultus,
Restitutionsedikt gemäß, gewaltsam hergestellt wurde [3]). Von Halber-
aus traf er auch seine Vorkehrungen gegen Gustav Adolf. Dieser
nach Abschluß des polnischen Friedens die Garnison von Stral-
bedeutend verstärkt, die Häfen von Rostock und Wismar gesperrt [4]),
der neue General des baltischen Meeres kein Schiff auslaufen
konnte. Der Herzog schickte deßhalb einen Gesandten an den
von Dänemark, und ließ ihn ersuchen, mit seinen Kriegsschiffen
aiser zu unterstützen, der entschlossen sey, den Schwedenkönig auf
Ostsee zu dämpfen. Allein Christian IV. antwortete [4]): „Er gestatte
sich selbst und den Schweden sonst Niemanden die Herrschaft auf
Ostsee; so sich derohalben Jemand Widriger ohne Beider Wissen
Willen daselbst finden lasse, werde es ihm übel bekommen." Wallen-
mußte die Pille verschlucken, er mußte es sich gefallen lassen, daß
Schweden während des Winters nach und nach bis auf 9,000 Mann
Stralsund warfen [5]). Die Herrschaft über das Meer war ihm
gt, dagegen ließ er auf der Küste von Mecklenburg und Pommern
ehrungen treffen, um den Schwedenkönig zu empfangen, dessen Ein-
nach Deutschland für das kommende Jahr als gewiß erwartet wurde.
auf die Elbniederungen erstreckte sich seine Vorsorge. Um den
ungen Einhalt zu thun, welche dort zu Lande, wie die bairische
lle meldet, zum Vortheile Schwedens stattfanden, beauftragte Wallen-
zu Anfang des Jahres 1630 den Obersten Holk, der aus dänischen
iserliche Dienste übergetreten war, ein Fußregiment von 3,000 Mann
werben. Lübeck und die Grafschaft Pinneberg in Holstein sollte der
melplatz seyn. Aber der Dänenkönig verweigerte [6]) die Erlaubniß
, mit Hinweisung auf den vor einem Jahre abgeschlossenen Frieden.
Herzog wies nun Hamburg als Musterplatz an. Aber auch hier
bte sich der Stadtrath auf alle Weise dagegen. Dennoch ward das
ment errichtet. Man sieht, Friedland ging dem nahenden Sturme
ig und nicht ohne gute Aussichten entgegen.

1) Theatrum Europ. II, 66 b. Khevenhiller XI, 782. — 2) Viele Schreiben von
bei Förster Wallenstein's Briefe II, 56 flg. — 3) Das Weitere bei Senkenberg V, 58.
) Khevenhiller XI, 783. — 5) Das. S. 784. — 6) Das. S. 1282 flg.

Vierzehntes Capitel.

Der Regensburger Fürstentag von 1630. Der Kapuziner Joseph. Wallenstein wird entlassen.

Kaiser Ferdinand II. hoffte auf dem bevorstehenden Für-
den er endlich nothgedrungen bewilligt, wenigstens die Erwählung
erstgebornen Sohnes Ferdinand III. zum römischen Könige durch
wenn auch Friedland dem allgemeinen Hasse zum Opfer gebracht
müßte. Seinem Amte als Erzkanzler gemäß, erließ Kurmai
des Kaisers Befehl unter dem 4. März 1630 (n. St.) die Ausschr
Sie lauteten nach Regensburg auf den 5. kommenden Monats
Als Zweck der Versammlung wurde in den Einladungsbriefen bezei
„daß dermaleinst das eingewurzelte Mißtrauen wie auch das
gießen im heil. römischen Reiche aufgehoben, rechtes Vertrauen
hellige Eintracht zwischen Haupt und Gliedern gepflanzt, die
Nationen, so aus diesem herrlichen Reiche eine armselige Einöde
ausgerottet, die deutsche Freiheit und Hoheit, welche die Väter m
licher Hand und tapferem Blut so viele Jahre lang zum Schü
Freunde und zum Schrecken ihrer Feinde behauptet, wieder he
daß endlich der werthe Friede erlangt und eine gute Ruhezeit
werden möchte." Mit so wohlklingenden Worten verbarg man di
seligen Absichten, welche das ganze deutsche Reich damals ent
Den $\frac{17}{27}$. Mai 1630 verließ der Kaiser mit einem glänzenden G
seine Hauptstadt und näherte sich in kurzen Tagreisen Regensbu
er am $\frac{9}{19}$. Juni eintraf[3]). Noch war kein einziger Reichsstand
kommen, der deutsche Kaiser befand sich als der erste auf dem
Am zweiten Tage nach seiner Ankunft schickte er Boten an alle K
ab, um sie zur Eile aufzufordern. Besonders dringend ermahnte
beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Das Ein
schreiben schloß[4]) mit den Worten: „im Falle sie nicht kommen w
verwahre sich Ihro kaiserliche Majestät feierlich vor Gott un
Welt, wegen alles künftigen Unheils, das aus solcher Versäumni
stehen könnte."

Sichtlich wollte die deutsche Aristokratie ihr Oberhaupt bele
Dieselben, die den Kurfürstentag so trotzig gefordert, kamen erst, na
der Kaiser schon seit etlichen Tagen zugegen war. Regensburg
sich mit vornehmer Gesellschaft. Persönlich erschienen die drei geis
Kurfürsten und der Baier. Brandenburg und Sachsen beschränkten si
allen kaiserlichen Ladungen, darauf Gesandte zu schicken. Sie wollte
Kaiser recht tief fühlen lassen, wie sehr sie das Restitutions-Edikt

[1]) Londorp IV, 45 b. unten. — [2]) Khevenhiller XI, 1016. — [3]) Theatrum II, 174 b. unten. — [4]) Khevenhiller XI, 1017.

ı, denn die Widersetzlichkeit der Liga hatte ihren früher so zahmen
wieder gestählt. Der größte Theil der übrigen hohen Reichs=
atie kam persönlich, oder ließ sich durch Bevollmächtigte vertreten.
ninder schickten die großen fremden Mächte, Frankreich, England,
n, der Pabst, auch die italienischen Republiken Genua und
z, ihre Gesandten [1]). Es war nicht nur eine glänzende Versamm=
s war eine solche, auf welcher über die Geschicke Europa's, wie
r 1814 zu Wien, diplomatische Würfel geworfen wurden.
ie zweite Rolle nach dem Kaiser spielte dießmal die französische
tschaft, um welche sich alle dem Hause Habsburg feindseligen Ele=
chaarten. Bis zu dieser Zeit war der römische Kaiser in der
g der Welt der erste Machthaber auf Erden, alle weltlichen
mußten sich vor dem funkelnden Glanze der kaiserlichen neigen.
auch unfähige Träger durch persönliche Schwäche den hohen Cha=
welchen ihnen ihr Amt gab, auf eine Reihe von Jahren herab=
en, so gehörte nur die Erhebung eines kräftigen Hauptes dazu,
alte Verhältniß wieder herzustellen. Aber nun brach die Zeit an,
sburg seine Rolle auf ein Jahrhundert an die Dynastie Bourbon
sollte. Die Regensburger Versammlung bildete den Wendepunkt.
rwand, unter dem sich die französische Gesandschaft zu Regensburg
, war der mantuanische Krieg, als dessen Vermittlerin sie sich
zte. Den ersten Namen bei derselben führte der Edelmann
, der Nerv des Geschäfts aber war einem unscheinbaren Kapuziner
en, dem wir einige Aufmerksamkeit schenken müssen.
anz Leclerc von Tremblay wurde den 4. November 1577 zu
eboren [2]). Sein Vater war Johann Leclerc, Herr von Tremblay
rovinz Anjou, ein hoher Justizbeamter des königlichen Hofes, seine
stammte aus dem Hause Lafayette. Nachdem der junge Leclerc
udien zu Paris mit Auszeichnung beendigt, machte er Reisen durch
ch und Deutschland, trat dann in Kriegsdienste, in welcher Eigen=
sich bei der Belagerung von Amiens hervorthat. Plötzlich aber
r einen Standeswechsel vor. Während seine Verwandte Hoff=
auf die kriegerischen Eigenschaften des Jünglings bauten, verließ
die Welt und ward — Kapuziner. Die geistliche Laufbahn
damals in Frankreich am sichersten zum Ziele des Ehrgeizes,
s wenn sie glückliche an Hugenotten durchgesetzte Bekehrungen
undlage hatte. Der junge Kapuziner befaßte sich, so bald er
mit letzterem Geschäfte, er machte den Missionär, und brachte
iche Hugenotten herüber. Glück in diesen apostolischen Feldzügen
te ihm hohe Stellen in dem Orden, und bald noch viel mehr.

---

hevenhiller XI, 1016. — [2]) Quellen: Le veritable Père Joseph Capucin
Richard) à St. Jean de Maurienne 1750. 2. Vol. Anquetil l'intrigue du
sous Henry IV. et Louis XIII. Paris 1780. Vol. II, 142, III, 137 flg.
article Joseph in der biographie universelle Vol. XXII, S. 28 flg.

Durch seine Missionsthätigkeit geschah es, daß er dem nachmaligen Ka
nal Richelieu, damaligem Bischof von Lucon, bekannt wurde. Rich
zog den Kapuziner an sich, sie wurden unzertrennliche Verbündete.
Eigenschaften ergänzten sich: in dem Charakter des Kapuziners herr
die glückliche Mischung, daß er bei allem Ehrgeize die Aufträge se
Gebieters bereitwillig vollstrecken und doch auf das Gelüste, selbst
die erste Rolle zu spielen, verzichten konnte. Dadurch entging er
Gefahr, die Eifersucht des Kardinals zu erregen. Richelieu beutete
die beichtväterlichen Fähigkeiten seines Günstlings aus. Joseph w
Gewissensrath der Herzogin Antonia von Orleans. Nachdem Rich
im Jahr 1616 Staatssekretär geworden war, schickte er den Kapu
zum heil. Vater, angeblich um in Rom gewisse mönchische Geschäft
Ordnung zu bringen, in der That, um den Boden der heiligen
auszuforschen, und Bündnisse für die weitaussehenden Plane seines
bieters einzuleiten. Joseph erreichte die Zwecke, wegen deren er ge
war. Bei seiner Abreise gab ihm Pabst Paul V. das Zeugniß
den Weg, in ihm den gewandtesten Mann gefunden zu haben, der
vorgekommen sey. Richelieu wurde bald darauf vom Hofe nach
verbannt. Die Künste des Paters Joseph und sein Einfluß a
König trugen nicht am Wenigsten dazu bei, daß der Kardinal
zurückgerufen und an das Steuerruder von Frankreich gestellt ward.
der Erhebung Richelieu's zum Premierminister brachen die gl
Zeiten des Kapuciners an. Der Kardinal brauchte ihn, um a
Herzen des Königs (Ludwig's XIII.) die letzte Spur von Zärtlich
seine Mutter auszureißen und diese herrschsüchtige Florentinerin
derben, sowie um diejenigen Mitglieder der französischen Aris
welche der Rache des Premierministers verfallen waren, zu über
Im Jahre 1628 nahm Joseph Theil an der Belagerung von La
Der Soldat erwachte wieder unter der Kutte und der Kapuzin
gute militärische Rathschläge. Richelieu faßte kaum einen Pl
dem ihm nicht seine Rolle angewiesen worden wäre, er schien
miliargeist seines Hauses zu seyn. Man hat auf Rechnung des
manche Grausamkeiten Richelieu's geschrieben, aber mit Unrecht,
der Kardinal zeigte sich nach dem Tode Joseph's, der im Jahr
starb, um nichts schlimmer noch besser, zum deutlichen Beweis
Richelieu nur dem eigenen Antrieb folgte. Mehrmals bot er
Günstling hohe Beförderungen an, aber Joseph schlug sie standha
blieb Kapuziner und bewohnte wie früher seine Zelle im Kapuzine
zu Paris, obgleich alle Welt ihm den Hof machte und ihn die
Eminenz" nannte. Er kannte keine höhere Befriedigung, als wen
Kardinal mit allem Gepränge in das Kapuzinerkloster fuhr und ih
besuchte. Richelieu sollte die Ulme seyn, an welcher der Ehrgeiz Jo
allein aufranken wollte. Wir glauben, daß er durch diese Se
schränkung eben so viel Menschenkenntniß als Charakterkraft bewies.

des Kapuziners war eine Despotennatur: wo es die Umstände
bten, streckte er mit sichtlicher Wonne den Soldaten hervor, herrschte,
lte, trotzte. Wo Heuchelei weiter führte, spielte er den Kandidaten
eiligen-Kalenders. Sein scharfes Auge erkannte sogleich die schwache
: des Menschen, den er mißbrauchen wollte, mit dem Takt eines
errn ging er darauf los. In der Kunst des Lügens besaß er solche
hrung, daß er sich selbst während seiner ganzen Laufbahn nie von
ı Andern täuschen ließ [1]).
Zu Regensburg hat er damals sein Meisterstück gemacht, die Fein-
mit welcher er die Karten mischte, erregte die Eifersucht seines
esandten Brulart. Nach der Rückkunft in die Heimath machte Letz-
eine abschreckende Schilderung von dem Charakter des Paters:
eph sey ein grundschlechter Mensch, von einem Kapuziner habe er
l an sich als die Kutte, von einem Christen nichts als den Namen;
Sinn sey blos darauf gestellt, wie er alle Welt betrügen möge,
der Gunst des Kardinals verscherze er Himmel und Hölle." Wir
ln, ob Brulart ein besserer Christ war, als Joseph, aber an Fähig-
l stand er sicherlich tief unter diesem. Seine Aufgabe zu Regens-
war höchst schwierig: er sollte den Fortschritt der deutschen Waffen
alien hemmen und zugleich hinter des Kaisers Rücken die Reichs-
gegen ihn aufhetzen. Joseph und Brulart schloßen wegen der
anischen Händel den obenerwähnten Frieden, der dem Kaiser an-
m seyn mußte, weil er ihm unter den damals so bedenklichen Um-
n, da Gustav Adolf eben Deutschland überzog, freie Hand in Ita-
ließ. Khevenhiller berichtet [2]): mehrmals habe der Kapuziner wäh-
der Unterhandlungen auf „seine Ehre, sein Gewissen und seiner
a Seligkeit" versichert, daß er zu Allem, was er vorschlage, ermächtigt
ıd daß in kürzester Zeit die Genehmigung seines Hofes eintreffen
. Dennoch war Alles erlogen. Richelieu verweigerte hintendrein
stätigung angeblich, weil die Gesandten ihre Vollmacht überschrit-
tten [3]). Dieser Gaunerstreich brachte Frankreich bedeutende Vor-
Aldringen und Colalto hatten im Sommer 1630 das Uebergewicht
ılien errungen, überdies melden Richelieu's Denkwürdigkeiten [4]),
en dem Kaiser und seinem Feldhauptmann sey die Verabredung
en gewesen, daß, wenn die Franzosen nicht in Italien nachgäben,
nstein mit dem ganzen Heere alsbald dahin aufbrechen sollte. Der
hrung dieser Drohung traten aber Joseph's Lügen hemmend ent-
Durch den Scheinfrieden wurden die Kaiserlichen hingehalten,
ustav Adolf drohend an der Oder stand, Ferdinand II. mußte da-
ı folgenden Jahre unter viel ungünstigeren Bedingungen den ita-

---

Khevenhiller macht (XI, 1188) die artige Bemerkung, Pater Joseph sey welt-
: gewesen, als es sich für einen Klosterbruder schicke. — [2]) Annales XI, 1203.
Mémoires de Richelieu VI. 359 flg. — [4]) Das. S. 281.

lienischen Krieg beendigen, um seine Kräfte gegen den Schwe
zu können.

Mit noch größerem Glücke führte Joseph seinen zwei
aus. Die wichtigste Vorschrift, welche er und Brulart in
ziehung vom Kardinal erhalten hatten, war folgende[1]: i
Kaiser die in Regensburg versammelten Kurfürsten zur Erw
jüngeren Ferdinand zwingen wolle, sollten sie dieselben zu
Vertheidigung der deutschen Freiheit mit dem Versprechen
daß ein französisches Heer in der Champagne zu ihrer B
bereit stehe, und alsbald unter dem eigenem Befehle des
wig XIII. losschlagen werde. Wie letztere Verheißung wi
wir sogleich sehen. Sicherlich hätten die Kurfürsten nicht g
so kühne Sprache gegen Ferdinand zu führen, wären sie
überrheinischen Rückhalts versichert gewesen. Nächst den weltli
arbeitete die hohe Geistlichkeit und der Pabst den beiden F
die Hände, diese Geistlichkeit, welche laut Khevenhiller's Zeu
Meiste dazu beitrug, daß dem deutschen Kaiser, beinahe scho
der Sieg entwunden wurde.

Da der Regensburger Fürstentag der letzte war, der
der deutschen Nation vertrat, wollen wir Einiges über die Cere
Khevenhiller[3] beibringen. Als der Kaiser am $\frac{8}{18}$. Juni 1
Einzug hielt, empfing die ganze Bürgerschaft, unter dem Gewe
das Oberhaupt des Reichs. Der Stadtrath begrüßte ihn mit
worauf sich Ferdinand II. in die Domkirche begab, um den
und der Absingung des te Deum laudamus anzuwohnen. Au
ritt er nach dem Bischofshofe, wo er mit der Kaiserin und sei
dem jüngeren Könige von Ungarn, Wohnung bezog. Nachde
sten in gehöriger Zahl sich eingefunden, wurden die eigentliche
lungen den $\frac{23.\ \text{Juni}}{3.\ \text{Juli}}$ abermals mit einem kirchlichen Akte erö
dem Dome ritt dann der Kaiser, unter Vortragung der K
Reichs, nach dem Regensburger Rathhause, wo er, auf d
sitzend und von der hohen Aristokratie umgeben, den Vortr
ließ. Derselbe umfaßte sechs Punkte. Erstlich erklärte Fer
man möchte Mittel angeben, wodurch der ersehnte Friede in
wieder hergestellt und die auswärtigen Feinde gedemüthigt w
ten. Zweitens, da der geächtete Pfalzgraf bei den Holländer
andern fremden Mächten noch immer feindselige Plane sch
keine Unterwürfigkeit bezeige, so müsse ihm der Kaiser, als
solche dauernde Widersetzlichkeit, die Gnadenthüre schließen.
weil die Holländer die Unruhen im Reiche nähren, weil sie
grafen zum Nachtheil Deutschlands unterstützen, weil sie, o

[1]) Mémoires de Richelieu VI, S. 280. — [2]) Annal. XI, 1040
[3]) Annal. XI, 1016 flg. — [4]) Ausführlich bei Londorp IV, 45 flg.

vorgeschützte Neutralität zu kehren, verschiedene Landschaften, Städte
d Festungen im westphälischen Kreise gewaltsam an sich gerissen: so
isse man darauf denken, wie sie bestraft, und die geraubten Oerter
m Reiche wieder zugewandt werden könnten. Nicht minder seyen vier-
s gegen den König von Schweden Anstalten zu treffen, da derselbe
e alle Veranlassung die Stralsundischen Händel zu einem Kriege
en Deutschland mißbrauche. Der fünfte Punkt betraf die mantua-
he Streitfrage. Sechstens verlangte der Kaiser den Rath der Für-
darüber, wie es zu machen sey, um den Krieg, im Falle kein sicherer
den zu Stande komme, mit besserer Ordnung und mit weniger Be-
erung der Unterthanen fortzuführen; denn groß und hart seyen
Beschwerden der Reichsstände über die bisherige Führung, obwohl
che Uebel aus unvermeidlicher Nothwendigkeit herflößen, während
re Nachtheile sich vielleicht durch bessere Kriegszucht heben ließen.
Ferdinand hatte im letzten Artikel selbst die wundeste Stelle berührt.
wüthender Sturm brach in einer Reihe von Beschwerdeschriften [1])
die seit dem $\frac{6}{16}$. Juli, 13 Tage nach dem kaiserlichen Vortrag,
eben wurden. Man schenkte den fünf ersten Punkten kaum so viel
erksamkeit, als nöthig war, um sie aufs Ungünstigste für den
r zu deuten, den Pfalzgrafen als ein Opfer habsburgischer Herrsch-
hinzustellen, den Schwedenkönig wegen des beabsichtigten Einfalls
Deutschland zu entschuldigen, selbst die Holländer zu rechtfertigen.
gen hielt man sich, den kaiserlichen Vortrag umkehrend, hauptsäch-
an den sechsten Punkt. Die katholischen wie die protestantischen
lieder der hohen deutschen Aristokratie, sonst durch bittern Haß ent-
t, waren darüber wunderbar einig, daß der Kaiser den größten
l seines Volkes entlassen solle, daß vor Allem der Friedländer fallen
e. Sämmtliche Kurfürsten vereinigten sich zu folgender Erklärung [2])
n den Kaiser: „an aller Trübsal, an allen Schanden und Lastern,
lichen und unerhörten Kriegsbedrückungen, so täglich vorliefen, sey
neue Herzog von Mecklenburg einzig und allein schuld, indem man
selben ohne Bewilligung der Stände eine Gewalt aufgetragen, wie
noch kein Mensch vor ihm besessen hätte. Deßgleichen sey das unsäg-
geworbene Kriegsvolk zu nichts dienlich, als das allgemeine Vater-
zu verheeren. Die Reichskontributionen, wozu sonst immer die
immung der Stände erforderlich gewesen, habe der Herzog nach
em eigenen Wohlgefallen angesetzt, und in mehr als barbarischer
ise den Leuten abgezwungen und gedrungen; unermeßlich sey die
cht, so der Herzog sammt seinen Obersten und Befehlshabern an
dung, silbernem und goldenem Geräthe, gleichwie an schönen und
schen Pferden treibe und verübe." Auf solche Gründe fußend, ver-
gten die Kurfürsten Abdankung des kaiserlichen Kriegsvolks, Verab-

---

[1]) Londorp, acta publica IV, 52 flg. Khevenhiller XI, 1038 flg. — [2]) Theatr.
p. II, 182 b. Khevenhiller XI, 1041 flg.

schiedung des Herzogs von Friedland. Sie ermahnten den Kaiser Nachgiebigkeit gegen Schweden und Frankreich, sie mutheten im gar zu, den Bevollmächtigten des geächteten Pfälzers, der sich ihm Gef des englischen Gesandten befand, vorzulassen, und den Holländern fer Neutralität zu gewähren.

Neben diesen allgemeinen Klagen wurden besondere erhoben. mand schrie lauter um Gerechtigkeit, als die Gesandten des Her Bogislas von Pommern. Sie übergaben eine Beschwerdeschrift[1], 54 Artikel umfaßte. Nur allein im Fürstenthum Stettin wurden Erpressungen auf 10 Millionen Gulden angeschlagen. Gräßlich le die Schilderung der von Wallenstein's Völkern verübten Grausamkei „man nehme den Leuten alles weg, wenn sie auch kein Hemde auf Leibe behielten; so habe es namentlich Oberst Conti in Stargard macht. Die schrecklichsten Frevel würden durch Verhinderung des G tesdienstes, Beraubung der Kirchen, Eröffnung der Gräber be des Herzogs Landeshoheit und seine Einkünfte seyen so geschmä er keine fürstliche Tafel mehr halten könne, während jeder fried Hauptmann mehr als fürstlich traktire. Tyrannischer und bar Weise werde gegen die armen Unterthanen mit Schänden und züchtigen der Weiber und Jungfrauen, wobei oft selbst die todten nicht verschont blieben, deßgleichen mit Prügeln, Brennen und Pl gewüthet. Durch Entziehung der nothdürftigsten Lebensmittel se Leute in der gräßlichsten Hungersnoth gezwungen, sich mit unnatü Speise, als Trebern, Knospen von Bäumen und Gras, selbst mit Fleische ihrer eigenen Kinder und anderer Leichname zu sättigen. werden von den kaiserlichen Soldaten verübt, welche selbst von Türken und Heiden nie erhört worden, ja der leibhafte Teufel au Hölle könne es nicht ärger machen." Den Herzog von Pommern allerdings die schwerste Mißhandlung getroffen, denn in seinem lagerten auf einmal 31,500 Mann zu Fuß und 7540 zu Roß[2]. auch andern Ständen war es wenigstens nicht viel besser erg Brandenburg berechnete die erpreßten Brandschatzungen auf 20[3], senkassel auf 7 Millionen[4]. Die württembergischen Gesandten bek sich, daß das Gebiet ihres Herrn monatlich 120,000 Thaler, die vollmächtigten der Stadt Nürnberg, daß sie in derselben Zeit 20 Thaler bezahlen müßten[4]. Alle diese Ankläger bezeichneten als einzige Heilmittel, wodurch dem Untergang des Reichs gesteuert we könne, die Absetzung des Herzogs von Friedland.

Oben wurde bemerkt, daß Ferdinand die Hoffnung hegte, auf Regensburger Tage, wenn auch Friedland aufgeopfert werden m wenigstens die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige durchzuse Schon im Frühjahre, geraume Zeit vor der Zusammenkunft, hatte

[1]) Theatrum Europ. II, 184 flg. — [2]) Das. S. 184 b. unten. — [3]) Da 182 b. Mitte. — [4]) Das. 191. a.

t von Mainz in einem Schreiben [1]) an den Kaiser erklärt: „sollte ktator des Reichs (er meinte Wallenstein) auf seinem Platze blei= werde auf dem beschlossenen Fürstentage wenig ausgerichtet wer= ine Aeußerung, welche eine bedingte Willfährigkeit in Betreff der des Prinzen zu verrathen schien. Als nun der Kaiser wirklich ensburg diese Saite berührte und dabei durchblicken ließ, daß er gen Wallenstein's nachgiebig zeigen würde, wenn man ihm nur eiten Wunsch gewähre, stieß er abermals auf entschlossenen Wider= Der Friedländer sollte fallen, und doch Ferdinand's II. Sohn um Nachfolger gewählt werden. Die Kurfürsten wollten den durch Verweigerung der Wahl von sich abhängig erhalten. Bei ıheit der Verhandlungen über letzteren Punkt geschah es, daß h von den Kurfürsten geltend [2]) gemacht wurde: die Erwählung ınd's III. sey darum im gegenwärtigen Augenblicke nicht ausführ= eil sonst der Schein obwalte, als habe der Kaiser die Wahl durch gewalt erzwungen.

Man sieht, die Kurfürsten des heiligen römischen Reichs waren ssen, für die Aufopferung Wallenstein's, welche sie begehrten, Gegendienst zu leisten! Was sollte nun Ferdinand thun? Das Auge konnte einsehen, daß die hohe Aristokratie nur deßhalb auf etzung des Herzogs dringe, um die kaiserliche Macht zu vernich= lche Friedland geschaffen. Beredte Stimmen erhoben sich im ge= Rathe Ferdinand's, welche zeigten [3]), daß es die größte Thorheit ürde, einem so hochverdienten General mit Undank, mit Absetzung en. Aber es handelte sich hier nicht mehr um Gründe. Die des Beschließens war dem Kaiser durch die Gewalt der Um= entrissen. Die Sachen standen so: wenn Ferdinand II. dem ver= Sturm aller Fürsten des deutschen Reichs, der lutherischen wie holischen, Trotz bot, wenn er den Friedländer auf seinem Posten o durfte er versichert seyn, daß die ganze Aristokratie sich auf ite des Schweden schlage, der bereits ins Reich eingerückt war. ıiser wußte, daß Kurbaiern mit Frankreich Unterhandlungen pflog, ı französisches Heer, schlagfertig und zum Einfalle in Deutschland auf der Gränze der Champagne lagerte, daß Richelieu mit der Hand den Schweden Gustav Adolf, mit der andern den Baier Liga gegen Habsburg bewaffnete. Die baierische Eroberung der warf einem Bündnisse Maximilian's mit dem Reichsfeinde keine heiglichen Hindernisse entgegen, denn entweder konnten Frankreich chweden unter Voraussetzung eines gegenseitigen Bundes mit

---

[1]) Theatrum Europ. II, 150 b. — [2]) Khevenhiller XI, 1145. Schreiben des ı Kurfürsten vom 27. Sept. 1630, abgedruckt in Londorpius suppletus Frankf. l. Vol. III. 212. Endlich der Bericht des hohenlohischen Raths Christian Forst= selbst in Regensburg zugegen war, in der epistola de comitiis electoralibus 31. S. 27. — [3]) Khevenhiller XI, 1130.

Jahres 1630 auf seine böhmischen Herrschaften[1]). Hier be
einen Angriff gegen Frankreich vor. Er schickte im Frühling
General Anholt, der Jahrs zuvor aus dem Heere der Liga
übergetreten war, mit vielem Volke nach dem Elsaße[2]). Ich
französische Quelle reden. Unter dem 28. März 1630 erhielt
Richelieu von dem Marschall Marillac aus Troyes einen Beri
genden Inhalts: „im Elsaße, von Breisach bis Hagenau, l
bis 15,000 Kaiserliche zu Fuß und 3000 zu Roß, außer den
lichen Besatzungen, und große Magazine werden in Hagenau
die Bergpässe zwischen dem Elsaß und der französischen Grä
besetzt, Graf Anholt, Wallenstein's Feldmarschall, befinde sich z
(im Metzer Bisthum, an einem Nebenflüßchen der Saar) und
von dort aus seine Befehle an die Völker im Elsaß und dies
Rheines. Denn auch Württemberg und ganz Schwaben bis na
mingen hin liege voll Truppen, die ihre Mannschaft zu ergänze
in Straßburg wie im Reiche drüben gehe das Gerücht, alle dies
rüstungen seyen wider Frankreich gerichtet." Letztere Behauptu
Wahrheit gemäß. Die Macht, welche unter dem Befehle des
schalls Anholt sich sammelte, war zunächst dazu bestimmt, jene
sischen Heere die Spitze zu bieten, welches von der Champ
verhindern sollte[4]), daß der Kaiser die in Regensburg vers
Kurfürsten zur Erwählung Ferdinand's III. und zu andern Din
zwinge. Mitte Mai brach Friedland aus Böhmen auf und l
nach Memmingen, dem Hauptquartiere des eben erwähnten W
In der von Murr veröffentlichten Nürnberger Stadtchronik
es: „den 23. Mai / 2. Jun. ist der kaiserliche Feldhauptmann Herzog zu F

jetzt Zeugniß ablegen. Unter dem $\frac{2}{12}$. März schickte[1]) der Vor- : Ludwig Friedrich, dessen Land noch immer furchtbar durch fried- ie Einlagerung beschwert war, einen Gesandten an den Wiener it der Bitte: „der Kaiser möge doch einige Erleichterungen der iren Kriegslast gewähren, das Herzogthum Württemberg werde die übermäßige Einlagerung von so viel tausend Mann zu Roß aß gänzlich zu Grunde gerichtet[1]).“ Ferdinand II. verwies die ıtschaft an Friedland, der die Antwort geraume Zeit verzögerte, ıd welcher Frist das eingelagerte Volk dem Herzogthum und der ıaft Mömpelgard monatlich 160,000 Gulden kostete[1]). Endlich Wallenstein den Gesandten mit dem drohenden Bescheid nach : „er könne nicht helfen, sondern müsse das Herzogthum sogar iit anderem Volke belegen.“ Und so geschah es wirklich. Im 1630 rückten 8000 Mann friedländischer Truppen, aus dem El- ımmend, in Württemberg ein[2]). Hieraus erhellt nun, daß Wallen- ıen guten Theil des Heeres, das ursprünglich Frankreich anfallen ınd deßhalb im Elsaße lag, für einen andern Zweck bestimmt Da er dasselbe in die Nähe von Memmingen zog, wo der Her- ı $\frac{\text{30. Mai}}{\text{9. Juni}}$ bis zum $\frac{\text{23. Septbr.}}{\text{3. Oktober}}$ weilte[3]), so muß man annehmen, daß dort aus irgend einen Schlag im Schilde führte. So sah auch ’erliche Generalkommissär Ossa die Sache an, welcher sich damals Gegend von Memmingen befand, und das Vorgeben Wallenstein’s, das Volk dort versammelt, um es die Donau hinunter gegen ıken zu führen, für eine baare Lüge hielt, meinend, die Absicht ɾzogs sey, irgend eine böse Praktik ins Werk zu setzen[4]).

ın welcher Art nun dieses Vorhaben war, verräth ein Blick auf dkarte. Memmingen ist nahe der damaligen Gränze Baierns legen, daß man von dort aus die Verbindung zwischen München gensburg, wo sich Maximilian, das Haupt aller deutschen Geg- ıllenstein’s, seit Mitte Juni befand, mit leichter Mühe abschneiden, Stadt in zwei, letztere in vier Märschen durch einen Handstreich kann. Jetzt wird begreiflich, warum die Opposition auf dem burger Fürstentage so eifrig hervorhob, sie könne die Königswahl ıd’s III. nicht vornehmen, weil die Versammlung von kaiserlicher macht bedroht sey. Auch finde ich, daß Maximilian Vorsichts- ıln zu treffen für räthlich hielt. Murr’s Nürnberger Chronik gleich hinter den oben angeführten Worten: „den $\frac{\text{22. Juni}}{\text{2. Juli}}$ ist Gene- ıf Tilly hier vorüber nach Regensburg marschirt, sind auch viele Obersten dahin verschrieben worden.“ Während Friedland eine

———

Sattler würtembergische Herzoge VII, 23. — [2]) Das. S. 25. — [3]) Chr. Memminger Chronik, Ulm 1660 S. 135. flg. und Förster Wallenstein 149. ı aus Schorer zu verbessern. — [4]) Pfister Geschichte der Deutschen IV, 491 ı oben, aus dem Weingartner Archive.

Masse seiner Völker in das östliche Schwaben zog, sammelt
fürst die seinigen um Regensburg.

Von selbst versteht es sich, daß Kaiser Ferdinand das
des Memminger Lagers kannte, denn ohne seine Zustimm
Wallenstein nicht thun, was er bisher gethan. Aber von Nun
sich die Zwecke Beider. Der Kaiser wollte, wie der Erfolg l
Truppen nur als Drohmittel gebrauchen. Wallenstein's Ab
gen weiter, er verlangte dringend, daß ihm gestattet werde, z
That zu schreiten. Letzteres erhellt aus einer Thatsache, die
Jahre später eintrat. Als er Anfangs 1632 den Befehl zu
male übernahm, legte er dem Kaiser Bedingungen auf, welc
Rachgier verriethen. Er glaubte sich damals berechtigt, mit F
Abrechnung darüber zu halten, daß dieser ihn zu Regensbur
deutschen Aristokratie aufgeopfert, und den Ausweg, den er
nicht gutgeheißen hatte. Auch ein Zeuge steht uns zu Gebot
ein einziger, aber ein solcher, der schwer wiegt, weil er nich
gerer Zeitgenosse war, sondern die Berichte des zu Regens
senden [1]) venetianischen Gesandten benützte und überhaupt
Nachrichten [2]) über die geheimen Verhältnisse des Regensbur
tags gibt. Baptista Nani, Geschichtschreiber der Republik V
zählt [3]): „als die Kurfürsten die Erwählung Ferdinand's I
mischen Könige verweigerten, und die Absetzung Friedland
verlangten, habe Wallenstein dem Kaiser gerathen, Gewalt z
und den Vorschlag gemacht, er wolle mit dem einen Theil
das er um Memmingen gesammelt, auf Regensburg losstürz
andern die Gebiete der widerspenstigen Fürsten namentlich de
überfallen.“ Ich setze als bekannt voraus, daß unter allen
Regierungen die Signoria der Lagunenstadt am besten durc
wärtigen Geschäftsträger bedient war. Die von den Gesa
schickten Berichte wurden dann von den besoldeten Geschi
des Freistaats, so weit es die Politik des Raths gestattete,
beitung ihrer Werke benützt. Auf diese Weise muß auch Na
wichtigen Nachricht gelangt seyn.

Werfen wir noch einen Blick auf den scheidenden Feld
Als einen außerordentlichen Menschen hat sich damals Wa
probt. Durch Baiern, durch die ganze Reichsaristokratie, di
mische Kirche und den Protestantismus, durch die Krone Fr
gleich bedroht, bietet er allen diesen Gefahren kühn die Stir
zwischen den Vogesen und der Iller ein mächtiges Heer, d

---

[1]) Siehe oben S. 561. — [2]) Das Lob das ich hier Nani ertheile, so
keinen Eintrag thun. Man begreift, warum Khevenhiller von jenen geh
die er sicherlich wußte, als Oesterreicher und kaiserlicher Beamter, schweig
historia veneta libro ottavo S. 470 in dem Sammelwerke istorie dell
ziane, Volume ottavo, Venezia. 1740.

en mitgetheilten Nachrichten wohl auf 50—60,000 Mann geschätzt wer-
n darf, und stellt dasselbe so auf, daß er mit der einen Faust rechts
e unzufriedene Reichsaristokratie niederschmettern, mit der andern links
m Könige von Frankreich an die Kehle greifen kann. Und wahrlich,
n Krieg gegen die Franzosen hätte die Stimmung des Volks für sich
habt. Wie würden unsere Leute, von Friedland geführt, mit den
lischen Nachbarn, die uns eine Falle um die andere stellten, verfahren
n! Im Uebrigen ist leicht zu sehen, daß, wenn man nur einen Schritt
der von Wallenstein bezeichneten Bahn vorwärts schritt, keine Aus-
nung mehr mit der deutschen Aristokratie, mit Rom, mit dem katho-
en Europa — Spanien vielleicht ausgenommen — möglich war. Noth-
ungen mußte man dann zur Ausrottung des deutschen Fürstenthums
iten, und durfte der eigenen Sicherheit wegen nicht eher ruhen, bis
germanische Weltherrschaft fertig da stand.

Wie im Jahre 1629 den Anschlag Wallenstein's wider München,
t Kaiser Ferdinand II. den noch blutigern Plan von 1630 zurück-
sen. Nani gibt zu verstehen [1], der Kaiser habe sich gescheut, auf
so schreiende Weise die Verfassung des Reichs zu verletzen, auch
offnung gehegt, durch sanftere Mittel seinen Zweck zu erreichen.
welcher Art diese sanfteren Mittel waren, werden wir unten sehen.
aiser hatte wohl Recht, den Vorschlag seines Feldhauptmanns auch
er Rückseite zu betrachten. Wenn es dem Herzoge gelang, den
hen Schlag gegen die Aristokratie zu führen, so lastete der Fluch
Deutschland auf dem Kaiser, und was noch schlimmer, er war dann
ein Verbrechen an Wallenstein gekettet. Die Geschichte der roma-
n Völker bietet mehrere Scenen, wie die Bartholomäusnacht, dar,
so die deutsche; das Blut der Fürsten war stets unserem Volke
. Doch dies ist noch eine kleine Schwierigkeit gegen eine andere.
n wir den Fall, der Kaiser hätte seine Zustimmung zu Wallenstein's
hlag gegeben, so konnte er sich auf Niemand mehr verlassen, als
diesen Einen Mann. Wer bürgte aber dafür, daß der Herzog nicht
Ende selbst die bluttriefende Faust gegen seinen Herrn und Gebieter
ob, nachdem er ihn durch jenes Verbrechen von sich abhängig ge-
? Wir berühren hier eine der wundesten Seiten des 30jährigen
s. Umwälzungen wie diejenige, welche damals im Werke war,
gen nur dann, wenn der Fürst, zu dessen Gunsten sie ausgeführt
en, selbst die oberste Leitung übernimmt. Wäre Wallenstein und
Kaiser Eine Person, wäre Friedland wenigstens Ferdinand's II. Thron-
gewesen, so würden die Sachen anders gegangen seyn. Allein Ferdi-
II. verstand nichts vom Krieg, die Erziehung, welche er zu Ingolstadt
anderswo erhielt, hatte einen Mann des Friedens aus ihm gemacht.
Merkwürdige Erscheinung! Fast alle deutsche Kaiser während des

[1] Ebendaselbst.

Mittelalters waren kriegerisch. Auch der Herrscher, mit welchem neue Zeit beginnt, war es noch. Mit Stolz blickte das Heer, das Ge von Frondsberg geschaffen, auf seinen Kriegsherrn Kaiser Karol V. Diejenigen, welche auf Karl V. folgten, sind bis auf Joseph II. he nicht mehr im Felde erschienen. Dagegen gehörten alle gebornen sten, die seit der Reformation kriegerischen Ruhm erwarben, die Gu Karle, Friedriche, Bernharde, dem protestantischen Glauben an! hiebei die Religion im Spiele war, erhellt schon daraus, weil Waffenscheue deutscher katholischer Herrscher genau so lang dauerte, der Einfluß des Jesuitenordens auf die Erziehung der katholischen P zen. Jeder Mensch birgt gewisse Triebe in seinem Innern, welche Eigenschaften des Adlers, Geyers, Falken entsprechen. Man beg nun, daß der hohe katholische Klerus sich damals versucht fühlen dieses Etwas bei Erziehung der Fürsten zu beseitigen, so lange er keinen Rückhalt in der Volksmeinung hatte, und nur durch den der Großen sein schwankendes Ansehen behaupten konnte. Allein Seits ist klar, daß der Versuch, wilde Triebe aus den Seelen Fürstensöhne auszujäten, gar leicht die Folge haben mochte, Unkraut auch den edlen Samen der Thatkraft zu zerstören. Die J haben sich nicht gescheut, den ersten Zweck um den Preis des zule gedeuteten Nachtheils zu erreichen. Wir kennen den Lehrplan [1], sie für die Erziehung des nachmaligen Kurfürsten Maximilian Baiern entwarfen. Dieser Plan war von der Art, daß ein bai Prälat sich gedrungen fühlte, in einem Schreiben [2] an den Vater ximilian's seine Stimme dagegen zu erheben. „Xenophon's C sagt er, „müsse man bei der Erziehung junger Fürsten zum nehmen und nicht gelehrte Theorien; praktische Männer soll man Prinzen ziehen, und keine Betbrüder." Das Gutachten schloß m genden Worten: „Maximilian wird in der pythagorischen Schule gen. In dieser besteht die höchste Vollkommenheit darin, still zu s und mit Furcht dem Winke der Lehrer zu gehorchen. Die noth Folge davon kann keine andere seyn, als daß auf diesem Wege d wöhnliche Lauf des Alters und der Natur gehemmt wird. Ge nun dieses mit Absicht und mit wohlüberlegtem Rathe, so dürfte es geeignet seyn, zu untersuchen, ob eine solche Absicht und ein solcher nicht etwa von einer Parthei herrührt, die es geflissentlich darauf daß sich die trefflichen Geistesanlagen unseres Prinzen nicht ent sollen u. s. w." Wie Maximilian, so wurden auch Ferdinand II. viele andere deutsche katholische Prinzen erzogen.

Der Sturz Friedland's war unausweichlich. Kaiser Ferdinand hehlte nicht, wie viel ihm dieser Entschluß koste. Den Kurfürsten er [3], daß er vor Gott und der Welt unschuldig an dem Unglück

[1] Wolf Maximilian I, 53 flg. — [2] Das. S. 77 unten 83 flg. — [3] Khev XI. 1133. Rani a. a. O. 470.

das aus Wallenstein's Absetzung entspringen werde. Um dem
die unangenehme Neuigkeit so schonend als möglich beizubringen,
zwei Hofleute, denen Wallenstein besonders wohl wollte, der
ler Graf Werdenberg und der Kriegsrath von Questenberg,
eptember von Regensburg nach Memmingen geschickt. Sie waren
sen, den Herzog zur Niederlegung des Befehls mit allen mög-
limpflichen und guten Gründen zu bewegen, und ihn der kaiser-
nade zu versichern. Mit klopfendem Herzen, einen Ausbruch des
besorgend, nahten sie dem Herzoge; aber sie fanden eine ganz
Aufnahme [1]), als sie befürchtet. Wallenstein war durch seinen
Mar, der sich zu Regensburg befand, bereits von Allem unter-
Das Gefühl, von der Vorsehung zu großen Dingen bestimmt
trieb ihn in kritischen Augenblicken immer zur Astrologie. Mit
Astrologen hat er sich beschäftigt, wenige Stunden ehe er ermordet
aus den Sternen schöpfte er auch jetzt, im Augenblicke der Ab-
Muth. Als die Gesandten unter tausend Entschuldigungen ihre
ahoben, fiel er ihnen ins Wort, nahm eine lateinische Schrift
Tafel, worauf sein, des Kaisers und des Kurfürsten von Baiern
e verzeichnet waren und sprach: „Ihr Herren, aus den Sternen
hr hier sehen, daß ich euren Auftrag gewußt, und daß des
en aus Baiern Spiritus des Kaisers seinen beherrscht, daher
dem Kaiser keine Schuld geben; wehe jedoch thut es mir, daß
Majestät meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehor-
en." Der Herzog zeigte nur freundliche Mienen, gab den Ge-
Feste, schenkte dem Grafen von Werdenberg einen neapolitani-
ter von ausgezeichneter Schönheit, dem Freiherrn zwei Postzüge,
n sechs Pferden. Nicht blos die in Regensburg anwesenden
rohlockten, sondern auch der Kaiser fühlte sein Herz erleichtert,
Nachricht eintraf, daß der Herzog sich so geduldig in das Un-
che gefügt.

eß machte Wallenstein nach Empfang des Dekrets einen Ver-
nigstens sein Herzogthum Mecklenburg zu retten. Er schrieb an
er von Memmingen aus einen Brief [2]) folgenden wesentlichen
„er bedanke sich erstlich gegen Ihro kaiserliche Majestät unter-
daß Dieselbe ihm Ihre Hauptarmada anvertraut und ihn dar-
General gesetzt. Und obwohl er sich gegen Ihro Majestät
igst versehen, sein hohes Amt behalten zu dürfen, wolle er den-
des Kaisers Begehren vom Kommando abtreten. Weil ferner
serliche Majestät ihn zum Lohne seiner treuen Dienste zu reichs-
Würden erhoben und ihn mit Land und Leuten ausgestattet
möchte ihn Ihro Majestät dabei schützen und handhaben, und
entlich, wie jedem andern Reichsfürsten, sein Herzogthum Meck-

---

venhiller XI, S. 1134 und Rani S. 471. — [2]) Ebendas.

lenburg mit dem dort stehenden Kriegsvolk zu vertheidigen erl
So wie die Sachen einmal standen, mußte Ferdinand die Antw
dieses Ansinnen den Kurfürsten überlassen. Sie gaben folgend
scheid [1]): 1) „daß Friedland sein Amt Ihrer Majestät wieder
stelle, daran thue er sehr wohl und vernünftig; 2) die Güter
Erbländern könnten Ihro Majestät demselben lassen, aber der
des Reiches und der Fürstenthümer hätten die Kurfürsten sich a
men, und wenn Mecklenburg nicht nach den Reichsgesetzen als M
verbrecher schuldig erfunden würde, könnte das Herzogthum ihm
ländern, nicht verbleiben. 3) Wenn Friedländer die Kurfürsten f
Feinde hielte, und der Meinung sey, daß sie ihn bei kaiserlicher
verklagt hätten, so läugnen sie solches nicht, sondern begehrten
als einem Schinder der Reichsfürsten, daß er Alles, was er v
Unterthanen ersaugt, wieder herausgebe." Man sieht, die Für
kaum zuvor vor Wallenstein gezittert, legten ihre Schadenfreude
den Tag und behandelten ihn wie einen todten Hund. Der Titel
wurde ihm verweigert. „Friedland" oder „Friedländer" nannten
nicht in dem Sinne, wie ihn die partheilose Geschichte mit diesem
bezeichnet, sondern wie man einen Handwerker nach dem Orte hi
her er stammte. So ganz glaubten sie ihn hinunter gebracht zu
Khevenhiller sagt [2]), die auswärtigen Nationen hätten sich über
gensburger Vorfälle höchlich gewundert, und sogar in Druck a
lassen, wie Ihro kaiserliche Majestät den Kurfürsten und dagege
lenstein dem Kaiser unterthan sey. Im Laufe des nächsten Jahr
sich jedoch, daß die Sache etwas anders gemeint war.

Noch mußte über die Frage entschieden werden, wer nach
zogs Sturz die oberste Leitung des bereits begonnenen Krieg
Schweden übernehmen solle. Man schlug von Seiten der L
bairischen Kurfürsten zum Generalissimus der vereinigten St
vor. Dieses Ansinnen gab jedoch den kaiserlichen Räthen Anlaß zu
Bemerkungen [3]) über Betragen und Absichten Maximilian's.
Seits beantragten sie des Kaisers Sohn, den König von Unga
dinand III. zum Oberfeldherrn beider Heere zu wählen [4]). Abe
wollte der Kurfürst nichts hören. Endlich vereinigten sich beide
über den einzigen Mann, der unter den obwaltenden Umständen
war, über Tilly. Dieser verdienstvolle Greis sollte außer dem
der Liga auch das kaiserliche Heer befehligen [5]), und folglich zweien
dem Kaiser und dem bairischen Kurfürsten dienen. Gewiß kein
denswerthe Lage! Gleichwohl bestanden die Mitglieder der Liga
Maximilian während des Fürstentags nach Regensburg berufe
darauf, daß ihr Heer nicht, wie Ferdinand verlangte, zum kai
gestoßen werde, sondern für sich bleibe [6]). Man ersieht hieraus,

[1]) Khevenhiller XI, 1136. — [2]) Das. 1136. — [3]) Das. S. 1137 flg. 1138. — [5]) Das. 1145. — [6]) Stumpf diplom. Geschichte der Liga S. 276

iegreiche Parthei noch immer Mißtrauen gegen Ferdinand hegte, und
ngeheim argwöhnte, der Kaiser habe auf seine alte Plane nicht ver-
ichtet. Und hierin hatte sie Recht! Maximilian von Baiern und seine
enossen waren in demselben Augenblicke, da sie den Kaiser niederge-
ungen zu haben schienen, in ihren eigenen Stricken gefangen und über-
stet. Ich muß ein zweites Geheimniß des Regensburger Tages enthüllen.
Dem kaiserlichen Vorschlage, beide Heere, das ligistische und das
n Wallenstein nachgelassene, unter Tilly's Befehl zu einem Ganzen
vereinigen, lag die Absicht zu Grunde, unvermerkt dem Baier seine
egsmacht zu entfremden. Die kaiserlichen Völker waren wenigstens
mal so stark, als die des katholischen Bundes, mit gutem Fuge konnte
Wiener Hof darauf rechnen, daß wenn beide zusammenstoßen, der
ere Theil den schwachen mit fortreißen werde. Tilly war durch
wirklich erfolgte Uebernahme des beiderseitigen Oberbefehls dem
er so gut verpflichtet, als dem Bundesobersten der Liga, aber wenn
Vereinigung zu Stande kam, würde er durch die überwiegenden
rlichen Elemente im Gesammtheere selbst wider seinen Willen ge-
gt worden seyn, mehr den Wiener als den Münchner Befehlen zu
rchen. Doch die Ligisten rochen Lunten, sie wichen der gestellten Falle
den Beschluß aus, daß die ligistischen Völker unvermischt mit
aiserlichen bleiben sollten [1]). Alsbald grub der Wiener Hof eine
Mine, in welche der Baier unaufhaltsam stürzen mußte und
ich gestürzt ist.

Leider sind, so viel ich weiß, keine genauen Musterrollen der Wallen-
nischen Heere aus der Zeit der Absetzung des Herzogs vorhanden,
l aber liegen Schätzungen von Zeitgenossen vor. Der Italiener
ldo Priorato, der selbst unter Wallenstein seit dessen zweiter Feld-
ptmannschaft diente, berechnet [1]) in einer seiner Schriften die Stärke der
ländischen Völker, bei Beginn des Regensburger Reichstags, auf
000 Streiter; in einem andern Werke sagt er [2]), das Friedländ'sche
habe damals mehr als 100,000 Mann zu Fuß und 30,000 zu
gezählt. Dieselbe Zahl von 130,000 Mann gibt auch der ve-
nische Bericht [3]). Ich für meine Person glaube, daß letztere Schätz-
der Wahrheit näher kommt als erstere. Jedenfalls aber ist klar,
Friedland's Völker für sich, ohne Theilnahme der Liga, stark genug
n, um das Heer Gustav Adolf's, das bei der Landung auf Pommerns
nur 15,000 Mann zählte, mit leichter Mühe wieder auf seine
ffe zu jagen, oder in der Ostsee zu ersäufen. Allein besagtes Volk
de nach Friedland's Entlassung nicht zu diesem Zwecke verwendet.
Anfange der Regensburger Versammlung hatten die verschworenen
ten zugleich Verabschiedung des Herzogs und seiner übermäßigen

1) Vita Alberti Walstenii. Rostochii 1668. §. 65. S. 94 unten flg. — 2) His-
a delle guerre di Ferdinando II, etc. Geneva 1642. S. 5 gegen unten. — 3) Ran
. D. S. 468 unten.

obige kleinere Schätzung Gualdos zu Grunde legt und überl
unter Aldringen's Befehl in Italien stehenden 20,000 Man
in Folge des Regensburger Reichstags 41,000 Mann von
Heere entlassen worden seyn.

Genauere Nachrichten verdanken wir jedoch dem veneti
sandtschaftsberichte, welchen Baptista Nana benützt hat. Letzter
Ferdinand habe zuerst mit einem Schlage 15,000 Reiter e
dann nach und nach, also in Zwischenräumen, den größte
übrigen Volks, so daß unter seinen Fahnen nur die Abtheil
welche in Pommern stand und die ersten Stöße Gustav A
halten mußte, dann der Haufe, der in Italien unter Aldringe
sonst noch eine mäßige Zahl Truppen blieb. Die Geschichte
dischen Feldzüge von 1630 und 1631 liefert genügende Be
Wahrheit dieser Angabe. Nun beachte man die Umstände, u
Solches geschah. Der Kaiser verabschiedete Friedland's n
Heer zu derselben Zeit, da der Schwedenkönig eine Stadt
um die andere eroberte. Wohin liefen die verabschiedeten Kne
sagt [4]): „gewöhnt an die Zügellosigkeit des Kriegslebens,
meisten entlassenen Soldaten Friedland's beim Schwedenköni
Dasselbe bezeugt Richelieu [5]).

Sicherlich würde man irren, wenn man dem Kaiser
geheimen Rathe nicht den nöthigen Verstand zutraute, um
so wahrscheinliche und natürliche Folge der Verabschiedung
volks vorauszusehen. Dies zugegeben, ist klar, daß hinter d
Maaßregel irgend eine geheime Absicht verborgen sein m
Scharfsinn gehört dazu, den wahren Zusammenhang zu err

Baier unmöglich sich der Last entziehen, das Restitutionsedikt, welches ...lich sein Werk war, gegen den eben in Deutschland eingedrungenen ...edenkönig zu vertheidigen. Trat aber der Baier in die Lücke, so ... jede Niederlage, die er erlitt, nicht blos dem schwedischen Sieger, ...ern in gewissem Sinne auch dem Kaiser zu gut. Gustav diente ... dem Kaiser wie ein Mörser, in welchem der Liga Macht zerrieben ...e. Nur war bei diesem Spiele doppelte Vorsicht nöthig. Ferdi... mußte für den Fall, daß die Liga dem neuen Feinde völlig erlag, Möglichkeit versichert seyn, schnell einen Feldherrn und ein Heer ... den Sieger aufstellen zu können. Hiezu, hoffte der Kaiser, werde ...bgesetzte Friedland die Hand reichen. Fürs zweite mußte Ferdi..., ehe er in Folge der Regensburger Beschlüsse den größten Theil ...iedländischen Volkes vollends entließ, Gewißheit haben, daß Baiern ... zum Kampfe gegen Schweden sich stelle. Darum heißt es in dem ...itgetheilten venetianischen Gesandtenberichte, Ferdinand habe für ...nden, 15,000 Mann Wallensteinischer Reiter sogleich, die übrigen ... aber erst nach und nach zu verabschieden. Der Kaiser entließ ...ern Regimenter allmälig, d. h. in dem Verhältnisse, wie Tilly ... Liga dem Schweden entschieden die Spitze bot. Auch erklärt ... der andere Ausdrück jenes Berichts, Ferdinand habe die Vor... Wallenstein's zurückgewiesen, weil er mit milderen Mitteln zum ... gelangen hoffte. Diese milderen Mittel waren nichts Anderes ... Art, in welcher Ferdinand den schwedischen Krieg für seine ... benützte.

Ich werde im nächsten Buche mit unwidersprechlichen Beweisen ...n, daß der Wiener Hof im Laufe der Feldzüge von 1630—32 ... nach dem eben entwickelten Plane handelte. Seit Gustav Adolf ...ß auf deutschen Boden gesetzt, war Ferdinand in gewissem Sinne, ... daß irgend eine Verabredung zwischen Beiden statt fand, ein stiller ...undeter des Schweden gegen den Baier. Die Macht der Umstände ... eine kluge Politik hatte dem Einen wie dem Andern diese Rolle ...heilt. Eben so gewiß ist, daß Gustav nur im Vertrauen auf solche ...me Sympathien in dem anscheinend feindlichen Lager den Einfall ... Deutschland wagte. Als im Jahr 1625 der Kurpfälzer und die ...nder den Plan entwarfen, Gustav Adolf mit der Führung des ...chen Kriegs zu beauftragen, forderte der Schwede, wie oben gezeigt ...en, nicht weniger als 75,000 Mann, indem er behauptete, ohne eine ... Macht könne der Kaiser und der katholische Bund nicht mit Erfolg ...griffen werden, und doch hatte Wallenstein's glänzende Laufbahn noch ... begonnen, nur der Liga Volk stand im Felde. Im Jahre 1630 da..., während 100,000 Mann Friedland's Befehlen gehorchen, während ...00 versuchte Soldaten unter Tilly's Banner einherziehen, unter...nt er den deutschen Zug mit einem Häuflein von 15,000 Mann.

Kriegsvölker verlangt. Nachdem die Entlassung Friedland's erfolgt
und die Verhandlungen wegen Vereinigung beider Heere sich zerschl
hatten, nahm der Kaiser die Bittsteller auch wegen des zweiten Pu
beim Worte, er ordnete die Verabschiedung der Völker in einem Umf
an, welcher schwerlich den Ligisten gefiel. Khevenhiller meldet [1])
Allgemeinen, den Kurfürsten sei darin willfahrt worden, daß der K
die unzählige Menge des Kriegsvolks verringerte. In den Akten
Liga findet sich die Angabe [2]): man habe sich kaiserlicher und bairi
Seits dahin vereinigt, daß in Zukunft das Heer des Kaisers 39,
das der Liga aber 30,000 zählen solle. Demnach müßten, wenn
obige kleinere Schätzung Gualdos zu Grunde legt und überdies die
unter Aldringen's Befehl in Italien stehenden 20,000 Mann abrec
in Folge des Regensburger Reichstags 41,000 Mann von Wallenst
Heere entlassen worden seyn.

Genauere Nachrichten verdanken wir jedoch dem venetianischen
sandtschaftsberichte, welchen Baptista Nana benützt hat. Letzterer er
Ferdinand habe zuerst mit einem Schlage 15,000 Reiter entla
dann nach und nach, also in Zwischenräumen, den größten The
übrigen Volks, so daß unter seinen Fahnen nur die Abtheilung C
welche in Pommern stand und die ersten Stöße Gustav Adolf's
halten mußte, dann der Haufe, der in Italien unter Aldringen diente,
sonst noch eine mäßige Zahl Truppen blieb. Die Geschichte der
dischen Feldzüge von 1630 und 1631 liefert genügende Beweise für
Wahrheit dieser Angabe. Nun beachte man die Umstände, unter we
Solches geschah. Der Kaiser verabschiedete Friedland's nachgela
Heer zu derselben Zeit, da der Schwedenkönig eine Stadt Germa
um die andere eroberte. Wohin liefen die verabschiedeten Knechte?
sagt [4]): „gewöhnt an die Zügellosigkeit des Kriegslebens, nahmen
meisten entlassenen Soldaten Friedland's beim Schwedenkönige Die
Dasselbe bezeugt Richelieu [5]).

Sicherlich würde man irren, wenn man dem Kaiser und se
geheimen Rathe nicht den nöthigen Verstand zutraute, um eine an
so wahrscheinliche und natürliche Folge der Verabschiedung des Kr
volks vorauszusehen. Dies zugegeben, ist klar, daß hinter der frag
Maaßregel irgend eine geheime Absicht verborgen sein muß.
Scharfsinn gehört dazu, den wahren Zusammenhang zu errathen.
dinand hatte nicht gewagt, auf dem von Wallenstein vorgeschla
blutigen Wege die widerspenstigen Reichsfürsten niederzuschmettern,
wie nun? wenn man die Schweden zu demselben Dienste verw
zu welchem Wallenstein das Westheer angeboten. Dies schien
weniger als schwer. Nachdem Kurfürst Marimilian das Reichsober
zu Entlassung des Heeres und des Feldhauptmanns genöthigt, la

[1]) Annal. XI, 1136 unten. — [2]) Stumpf a. a. O. S. 277. — [3]) Das. S.
— [4]) Das. S. 472. — [5]) Mémoires VI, 422.

r Baier unmöglich sich der Last entziehen, das Restitutionsedikt, welches
gentlich sein Werk war, gegen den eben in Deutschland eingedrungenen
chwedenkönig zu vertheidigen. Trat aber der Baier in die Lücke, so
m jede Niederlage, die er erlitt, nicht blos dem schwedischen Sieger,
ndern in gewissem Sinne auch dem Kaiser zu gut. Gustav diente
n dem Kaiser wie ein Mörser, in welchem der Liga Macht zerrieben
rde. Nur war bei diesem Spiele doppelte Vorsicht nöthig. Ferdi-
nd mußte für den Fall, daß die Liga dem neuen Feinde völlig erlag,
Möglichkeit versichert seyn, schnell einen Feldherrn und ein Heer
n den Sieger aufstellen zu können. Hiezu, hoffte der Kaiser, werde
abgesetzte Friedland die Hand reichen. Fürs zweite mußte Ferdi-
d, ehe er in Folge der Regensburger Beschlüsse den größten Theil
friedländischen Volkes vollends entließ, Gewißheit haben, daß Baiern
lich zum Kampfe gegen Schweden sich stelle. Darum heißt es in dem
n mitgetheilten venetianischen Gesandtenberichte, Ferdinand habe für
gefunden, 15,000 Mann Wallensteinischer Reiter sogleich, die übrigen
ppen aber erst nach und nach zu verabschieden. Der Kaiser entließ
andern Regimenter allmälig, d. h. in dem Verhältnisse, wie Tilly
die Liga dem Schweden entschieden die Spitze bot. Auch erklärt
jetzt der andere Ausdrück jenes Berichts, Ferdinand habe die Vor-
e Wallenstein's zurückgewiesen, weil er mit milderen Mitteln zum
zu gelangen hoffte. Diese milderen Mittel waren nichts Anderes
die Art, in welcher Ferdinand den schwedischen Krieg für seine
cke benützte.

Ich werde im nächsten Buche mit unwidersprechlichen Beweisen
thun, daß der Wiener Hof im Laufe der Feldzüge von 1630—32
lich nach dem eben entwickelten Plane handelte. Seit Gustav Adolf
Fuß auf deutschen Boden gesetzt, war Ferdinand in gewissem Sinne,
e daß irgend eine Verabredung zwischen Beiden statt fand, ein stiller
bündeter des Schweden gegen den Baier. Die Macht der Umstände
eine kluge Politik hatte dem Einen wie dem Andern diese Rolle
etheilt. Eben so gewiß ist, daß Gustav nur im Vertrauen auf solche
eime Sympathien in dem anscheinend feindlichen Lager den Einfall
Deutschland wagte. Als im Jahr 1625 der Kurpfälzer und die
länder den Plan entwarfen, Gustav Adolf mit der Führung des
ischen Kriegs zu beauftragen, forderte der Schwede, wie oben gezeigt
den, nicht weniger als 75,000 Mann, indem er behauptete, ohne eine
he Macht könne der Kaiser und der katholische Bund nicht mit Erfolg
egriffen werden, und doch hatte Wallenstein's glänzende Laufbahn noch
t begonnen, nur der Liga Volk stand im Felde. Im Jahre 1630 da-
en, während 100,000 Mann Friedland's Befehlen gehorchen, während
,000 versuchte Soldaten unter Tilly's Banner einherziehen, unter-
mt er den deutschen Zug mit einem Häuflein von 15,000 Mann.

Wahrlich verrückt müßte man sein Unternehmen nennen, hätte e
auf ein unheilbares Zerwürfniß unter seinen Gegnern gerechnet!
Baiern durchschaute jedoch die Politik des Kaise[illegible] Widerst
zögernd, mit halbem Herzen, ließ sich Maximilian in den Kam
Gustav ein. Einzig dieser Unentschlossenheit des feindlichen Fel
verdankte es der Schwedenkönig, daß er gegen ein an Zahl wei
legenes Heer mehr und mehr Boden gewann. Seine Erfolge vo
genblicke der Landung bis kurz vor der Breitenfelder Schlacht, d
wie Theaterwunder dastehen, entsprangen aus den eben berührte
hältnissen; die großen Siege dagegen, die er seitdem errang, -
Werk seines Genius, und griffen über die Berechnung des Wiener
hinaus. Wie beengend, ja trostlos die Lage Tilly's war, kann m
denken. Nachdem dieser ruhmvolle Greis bis in sein 70stes Ja
Lorbeeren errungen, ward er im 71sten auf das Marterbett eines d
Herrendiensts gestreckt, in welchem er es zweien Gebietern, we
bitter haßten, aber ihm gleichmäßig zu befehlen hatten, recht mach
Ein Zeitgenosse berichtet [1]), Tilly habe nach der Regensburger Ve
lung den Befehl niederlegen und sich für den Rest seiner Tage i
Kloster zurückziehen wollen, nur durch die dringendsten Zusprache
Theologen sey er umgestimmt worden. Ich halte diese Angabe für

Der Gleichmuth, den Wallenstein bei seiner Entlassung zeigte,
so scheint es mir, Folge berechnender Voraussicht. Er ahnete, da
wieder seine Zeiten kommen würden. In Briefen, die er vo
Juni bis zum 2. Oktober 1630 aus Memmingen schrieb [2]), find
keine Spur gereizter Stimmung. Als wäre nichts geschehen, als ve
die Wellen seines Lebens glatt und ruhig, ordnet er Bauten auf
Gütern an, befiehlt z. B. seinem Landeshauptmann in Gitschin So
tragen, daß Heu und Grummet nicht auf einmal gemäht, das beid
eingebracht werde, daß die Pferdezucht gedeihlich fortschreite. Den
verließ er Memmingen und begab sich langsam nach Böhmen. A
selnd weilte er seitdem zu Gitschin, auf den mährischen Schlösser
zu Prag, eine mehr als fürstliche Pracht entfaltend. In der Hau
Böhmens hatte er sich einen Palast erbaut, der noch heute den Ge
und den Reichthum des Herzogs beurkundet [3]). Auf der Decke des
gewölbten Festsaales ist er selbst abgemalt, als Triumphator vo
Sonnenrossen gezogen, einen Stern über seinem lorbeerbekränzten H
Die lang sich hinstreckenden Zimmerreihen sind sämmtlich mit allego
Figuren geschmückt. Wallenstein brauchte zu diesen Arbeiten Mal
er aus Deutschland, Holland, Italien verschrieb. Besonders sc
ein kleiner runder Saal, ringsum mit mythologischen und astrolo

---

[1]) Parival abrégé de l'histoire de ce Siècle de fer, seconde éditio
xelles 1655. S. 241. — [2]) Förster Wallenstein S. 149 flg. — [3]) Wall
Briefe II, 73 flg. Förster Wallenstein S. 373 flg. Th. Carve itinerarium. Ma
1639 S. 89 unten flg.

bildern, wahrscheinlich nach seiner eigenen Angabe, geziert. Eine geheime Treppe führt von hier hinab in die Badegrotte, die von Tropfstein ge- ut, einen feenhaften Eindruck macht und für Diana und ihre Nymphen immt zu seyn scheint. Aus dieser Grotte tritt man in eine hohe ulenhalle, die gleichfalls mit Freskobildern ausgemalt ist, und eine sicht auf den Park eröffnet. Eine eigene Leibwache stand in seinem de, ein Hofstaat von 60 Edelknaben, 4 Kammerherren, 12 Rittern gab ihn. Dreihundert Zug- und Reitpferde standen in seinen Ställen wurden aus marmornen Krippen gefüttert. In Wien hatte er n eigenen Bevollmächtigten an dem Obersten Breuner. Sein Ver- en, schon früher ungeheuer, war durch den glücklichen Krieg gegen Dänen noch mehr angeschwollen. Außer den Gefällen, die er aus n weitläufigen Gütern in Mähren, Schlesien, Böhmen und aus Herzogthume Mecklenburg bezog, hatte er in die Banken von Ve- und Amsterdam große Summen niedergelegt.

Erst Mitte November 1630 löste sich die Regensburger Versamm- auf. Der Kaiser verließ die Stadt am $\frac{3}{13}$. dieses Monats zu e und traf den $\frac{14}{24}$. wieder in Wien ein [1]. . Aengstlich harrten die lischen Fürsten, wem der Einmarsch des Schweden gelte, ihnen oder eichsoberhaupte. Die evangelischen Stände suchten eine dritte Parthei en. Große Thätigkeit herrschte nach allen Seiten durch Germanien. Adolf, der künftige protestantische Kaiser, hatte bereits mehrere Städte genommen. Nach langer aber nothwendiger Abschweifung, n wir jetzt zu unserem Helden zurück.

---

[1] Khevenhiller XI. 1241 unten flg.

Gustav Adolf und seine Zeit.

Drittes Buch.

Gustav's Anfänge in Deutschland. Kampf und Sieg [illegible] Liga. Feldzüge von 1630 und 1631.

Erstes Capitel.

Gustav Adolf's Unterhandlungen mit seinen Unterthanen und [illegible] Mächten. Geringfügigkeit seiner Hülfsquellen, Rüstung zum [illegible] Ankunft in Deutschland.

Gustav Adolf war längst zum Einfall in Deutschland entsch[illegible] Die Beleidigungen, welche er durch Abweisung seiner Gesandte[illegible] Lübeck, durch Einmischung des Kaisers in den polnischen Krieg, [illegible] gewaltsame Absetzung seiner Verwandten, der Herzoge von Meckl[illegible] erfahren zu haben vorgab, mußten vor der Welt als Vorwand [illegible] Gegen seine Vertraute rechtfertigte er den neuen Krieg durch die [illegible] wendigkeit, der kaiserlichen Macht, die unaufhaltsam auf eine Uni[illegible] monarchie hinarbeite, zur rechten Zeit Gränzen zu stecken. Denn[illegible] hielt auch diese Behauptung nicht seine eigentlichen Beweggründe. [illegible] Gustav eine einzige Eroberung in Deutschland machte, hatte Ma[illegible] von Baiern, wie wir sahen, das Gleichgewicht zwischen deutscher F[illegible] macht und dem Kaiserthum wieder hergestellt, und ohne den tiefe[illegible] welchen die drohende Stellung des Baiern gegen Oesterreich in [illegible] manien hervorbrachte, durfte es der Schwede mit seiner geringen [illegible] nie wagen, den Fuß auf den Boden des Reiches zu setzen. D[illegible] Freiheit Deutschlands, die Selbstständigkeit Europas konnte er nicht [illegible] sie war schon durch einen Andern gerettet. Gustav stürzte sich [illegible] in den deutschen Krieg aus derselben Triebfeder, die 2000 Jahre [illegible] den jugendlichen König von Macedonien, Alexander, zum Angr[illegible]

sien hinrieß. — Drang nach kriegerischem Ruhme, ein durch den Schim-
er religiöser Ideen verhüllter Geist der Eroberung hat den Schweden
ber die Ostsee herübergeführt.

Allein alle Klassen schwedischer Bevölkerung, vom Bauer und Fröh-
r bis zum Reichsrathe hinauf, bebten vor dem Gedanken eines neuen
ieges zurück. Gustav mußte erst Alle überreden. Er begann mit
nstierna. In einem Briefe, den er im Sommer 1629 an den Reichs-
ler erließ, entdeckte er ihm sein Vorhaben und frug ihn um seine
inung. Oxenstierna antwortete [1]): „wenn ich die Schwäche unserer
lfsmittel und die Stärke unserer Feinde in Erwägung ziehe, so kann
unmöglich einen Angriffskrieg billigen. Angenommen auch, Eure
jestät setzen Ihr Heer in den möglich besten Stand, so bleibt es
im Vergleich der zahlreichen kaiserlichen Streitkräfte immer unbe-
tend. Und womit soll ein so wichtiger Krieg bestritten werden? Der
ser oder seine Feldhauptleute erpressen von allen deutschen Reichs-
den ungeheure Summen, und ihre Soldaten leben auf Kosten der
der, die sie in Besitz genommen. Die unterjochten Stände, welche
diese Art ihre Fesseln selbst bezahlen müssen, seufzen zwar nach Be-
ng, aber sie sind unvermögend, das Mindeste dazu beizutragen.
weden allein kann so große Kosten nicht aufbringen. Ich weiß wohl,
man für Geld Soldaten genug bekommt, allein wie geneigt sind die-
zu Meutereien, sobald die Bezahlung des Soldes verzögert wird,
wenn man ihnen keine guten Winterquartiere verschafft! Vortheil-
r würde es nach meinem Erachten seyn, wenn wir so lange warte-
bis wir vom Kaiser angegriffen würden. Wir sind zur See mächtig
, und haben für Schweden nichts zu befürchten, unsere Landmacht
zur Vertheidung Preußens hin.“ Oxenstierna, dessen Besonnenheit
aufblitzende Feuer des Königs oft mäßigte, blieb auch später der
ung, daß der deutsche Krieg vielmehr das Werk eines begeisterten
nkens, einer Eingebung, als reifer Ueberlegung gewesen sey [2]).

Damals suchte ihn Gustav Adolf eines Bessern zu belehren. „Die
t des Kaisers,“ schrieb er zurück [3]), „ist freilich bedeutend, aber sie
t mich nicht. Nur das bedaure ich, daß mich dieser neue Krieg
r Stand setzt, meinen geliebten Unterthanen die ersehnte Erleichte-
der Abgaben gewähren zu können. Es ist wahr, der Kaiser hat
Summen von den deutschen Reichsständen gezogen, allein die
e- und Reichs-Städte blieben doch größtentheils verschont, und von
n hoffe ich um so mehr Beistand, weil sie nichts so sehr wünschen,
Befreiung von dem Drucke der kaiserlichen Soldaten, und weil sie
bei der Ankunft eines Heeres, das für die Freiheit von Deutsch-
zu fechten bestimmt ist, keinen Anstand nehmen werden, sich gegen

[1]) Mauvillon histoire de Gustave Adolphe S. 204 nach den Arkenholz'schen
Papieren, verglichen mit Rühs (Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie B. 65).
. — [2]) Geijer Geschichte von Schweden III, S. 154. — [3]) Mauvillon a. a. O.

den Kaiser zu erklären, so wie solches auch von vielen deutschen Fürst
geschehen wird. Ich schmeichle mir, daß andere Mächte, denen an D
müthigung Oesterreichs so viel gelegen ist als mir, mich unterstü
werden. Sollte der König von Dänemark uns keinen Beistand leist
so hoffe ich doch, er werde uns wenigstens nicht hinderlich seyn, denn
ist für ihn wie für uns gleich wichtig, den Kaiser von der Ostsee
verdrängen. Der König von Polen wird zwar bei dem geringsten U
falle, der uns zustößt, den Waffenstillstand brechen, sind wir aber glück
so muß er uns in Ruhe lassen. Preußen bedarf keines Heeres zur V
theidigung, die daselbst herrschende Hungersnoth reicht für sich allein
Feinde abzuhalten. Alles hängt von einem glücklichen Anfange ab. M
mir deßhalb nichts mehr von bloßem Vertheidigungskriege vor. D
Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu
wachen. Entwischt uns die feindliche Flotte, oder wird die unsrige
schlagen, so würde es weit schwerer seyn, Schweden zu vertheidigen,
den Feind in seinem eigenen Lande anzugreifen. Erwägt hiebei,
Alles gewonnen ist, wenn wir gleich Anfangs einige Vortheile über
Feind erringen, den wir in seinem eigenen Lande aufsuchen, da
Alles verloren, wofern wir ihn in Schweden erwarten. Die Erh
von Stralsund ist für uns äußerst vortheilhaft. So lange uns
Hafen offen steht, werden wir auch unser Ansehen auf der Ostsee
haupten, und gelingt es uns, das umliegende Land in Besitz zu ne
so können wir vermittelst dieses Hafens die ganze Nordküste von De
land in Schrecken setzen, mit Schweden offene Verbindung erhalten,
aus diesem Reiche alle Bedürfnisse beziehen. Um aber Stralsun
beschützen, müssen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern
einem Heere nach Deutschland hinübergehen. Seyen wir darauf be
nicht nach englischer Weise [1]) zu handeln, und unsere Zeit mit Ge
und Gesandtschaften zu verderben, durch die sich nur Thoren tä
lassen. Mit den Waffen in der Hand muß man sich mit dem F
zu vergleichen suchen." Man vergesse nicht, daß dieser Brief im Se
1629, also zu einer Zeit geschrieben wurde, wo Wallenstein sich no
dem Plane trug, eine Flotte auf der Ostsee zusammenzubringen.
Hoffnung des kaiserlichen Feldhauptmanns, wie die Befürchtung
Schwedenkönigs, erwies sich schon im Jahr 1630 als gleich eitel.

Ausgangs Oktober 1629 wurde die Frage des deutschen Krieg
Reichsrathe verhandelt [2]), und gab Anlaß zu lebhaften Erörteru
Johann Skytte, obgleich sonst in Allem Gegenfüßler des Kanzlers O
stierna, hatte doch Hoheit der Gesinnung genug, die Ansichten seines
tischen Gegners zu vertheidigen, indem er sich mit vielen Andern
den Zug nach Deutschland erklärte. Freimüthige Aeußerungen fiel
Skytte sagte unter Anderem: „wir sind viel zu schwach, um den K

[1]) Wie König Jakob. — [2]) Geijer III, S. 158 unten flg. — [3]) Das. S. 159

zugreifen, Dänemark und Andere werden Parthei für ihn nehmen.
rgeblich hoffe Gustav auf Beistand der protestantischen Reichsfürsten.
nn auch die Schweden Vortheile errängen, würden jene, aus Furcht
dem Kaiser, sich doch nicht anschließen, unterliege aber Gustav, so
unzweifelhaft, daß sie zu seinem Sturze helfen werden.“ Der Er-
hat lange Zeit diese Voraussage gerechtfertigt. Indeß machte die
e darum wenig Eindruck, weil nicht nur Gustav selbst, sondern auch
meisten schwedischen Großen eine überaus geringe Achtung vor dem
erisch-deutschen Fürstenthume im Allgemeinen hegten. Auf jene Be-
tung Johann Skytte's wurde von Seiten der Kriegspartei erwie-
„siegen wir, ohne daß uns die Reichsfürsten geholfen, so ist es
besser für uns; denn wir werden dann ihre Güter als gute Beute
theilen.“ Man ersieht hieraus, daß die Schweden zum Voraus ent-
ssen waren, wenig Umstände mit den deutschen Herren zu machen.
r dem 18/28. Januar 1631 schrieb [1]) Adler Salvius, der damals zu ver-
denen kleinen lutherischen Höfen geschickt war, um sie zum Bunde mit
eden zu bewegen, an den Reichsrath zu Stockholm: „die deutschen
en sind weichliche, außer dem Kriege in gemächlichem Wohlleben
ene Herren, die selbst keine Soldaten sind, auch keine Soldaten in
Rathe haben, sondern einen Schwarm von Beamten, Schreibern,
en, Leute, die Alles mit dem römischen Recht ausmachen wollen,
da, wo blos das Recht der Kanonen entscheiden kann. Solches
eiber-Wesen ist allhier in deutschen Landen das gemeine Uebel.“
st hatten damals an allen lutherischen Fürstenhöfen des Reichs die
hfolger der Reformatoren, welche Anfangs durch ihre dienstbeflissene
eitwilligkeit, das große Erbe der katholischen Kirche den Landesherren
en Sack zu reden, eines gewissen Grades von Ansehen sich erfreuten,
Einfluß an die Herren Juristen abgetreten, welchem Stande eigent-
nächst den Fürsten, die Reformation allein erklecklichen Nutzen ge-
en hat.

Als König, als Gebieter, brachte Gustav Adolf die Bedenklichkeiten
Reichsräthe zum Schweigen. Eine weit schwerere Aufgabe war, die
ſe des schwedischen Volks für den deutschen Krieg zu gewinnen.
n eben dieses Volk, durch die lange Reihe vorangegangener Feldzüge
Liefland, Rußland, Polen, Preußen aufs Tiefste erschöpft, verlangte
e. Zwar hatte ein, während des Königs Abwesenheit im Juni 1629
Stockholm berufener allgemeiner Reichstag — der letzte in Gustav's
en gehaltene — vorläufig seine Zustimmung zum Kriege gegen den
er ertheilt, aber diese Zustimmung war nur eine bedingte gewesen.
unter dem 29. Juni/9. Juli gefaßte Beschluß [2]) lautete so: „sie ersuchten
König, daß er, dafern es möglich seyn sollte, die Sache (mit dem

---

[1]) Geijer III. S. 18 Text und Note 1. — [2]) Chemnitz deutscher Krieg. Stettin
Vol. I. S. 24 b flg. verglichen mit Geijer III, 158.

Kaiser) in Güte beizulegen, auch gewünschte Sicherheit ohne Wa
Blutvergießen zu erlangen, kein billiges Mittel ausschlagen möch
dessen da man vernehmen müsse, was Gestalt die Kaiserlichen oh
Anlaß den schwedischen Abgeordneten Zutritt zu der Lübeck'sch
densverhandlung spöttisch verweigert, auch hernach ein ganzes Kr
wider Schweden nach Preußen geschickt hätten, und von Tag
sich stärker zur See rüsteten: als möge der König sich zu Wa
zu Land gefaßt halten, und die Last des Krieges lieber auf des
Gebiet wälzen, als dieselbe in seines eigenen Reiches Gränzen e
Ihrer Seits wollten sie, wie es getreuen und gehorsamen Unt
zieme, mit aller Freudigkeit, gutem Willen und Eintracht dem
unter die Arme greifen, und das Werk nach ihrer äußersten M
führen helfen." Man sieht, Schwedens Stände hießen den K
unter der Voraussetzung gut, daß alle Mittel friedlicher Unterh
erschöpft seyen, und daß der Kaiser einen Angriff zur See gegen
den erweislicher Maaßen im Schilde führe. Allein diese Vora
gen waren im Winter von 1629 auf 1630 bereits durch die Th
[illegible] der Kaiser oder vielmehr Wallenstein hatte auf die Au
einer Flotte nothgedrungen verzichtet, Polen der Krone Schweden
bewilligt, und letzteres Reich brauchte auch nicht das Geringste v
ten des deutschen Kaisers zu befürchten. Mit um so größeren
durfte das schwedische Volk jetzt, da keine Gefahr drängte, da
tigen Lorbeeren genug errungen waren, Erholung von den lan
schmerzlichen Anstrengungen der letzten 18 Kriegsjahre fordern.

Gustav Adolf fühlte das Gewicht dieser Gründe so voll
daß er es nicht wagte, einen Reichstag zu versammeln, und
gesetzmäßigen Vertretern der Nation Billigung des deutschen
wie es die Verfassung Schwedens vorschrieb, zu begehren. Gl
verzichtete er nicht auf seinen Plan, sondern suchte vielmehr Aus
einer jener ständischen Gaukeleien, auf welche er sich meisterlich
Anfangs November 1629 versammelte er die ihm ergebensten M
des Reichsraths, seine besoldeten Diener, um ihnen Vorlagen zu
und Bescheide von ihnen hinzunehmen, welche dann, öffentlich v
die Meinung der Nation umstimmen, und als Ersatz eines R
Abschieds dienen sollten. Der königliche Vortrag [1]) lautete s
erinnert Euch, daß ich öfters vorausgesagt, der Krieg in De
werde nicht eher endigen, bis auch Schweden darein vewickelt sey
Was ich voraussah, ist im vergangenen Sommer geschehen. Ei
licher Feldmarschall ist mit einem ansehnlichen Heerhaufen nach
gezogen, und hat uns in solche Noth gebracht, daß wir gewiß u
wären, wenn uns die göttliche Vorsehung nicht auf besondere W
schützt hätte. Ich meiner Seits erinnere mich, daß Ihr mir

---

[1]) Arkenholz Staatspapiere bei Mauvillon histoire de Gustave Adolp

habt, dem Krieg entgegen zu gehen, ehe er sich unsern Gränzen
rt. Wir stehen im Begriff, diesen Rath zu befolgen, da die Könige
Frankreich und England Mir ein Bündniß wider den Kaiser antra-
und Unsere entscheidende Antwort erwarten. Ehe Wir Uns jedoch
twas einlassen, haben Wir es für dienlich erachtet, Euch um Euer
achten zu befragen, damit man, wenn der Erfolg unseren Hoffnungen
entspricht, was Gott verhüten möge, nicht wider Uns murre, die
ierung tadele und Mich der Uebereilung und Vermessenheit beschul-
. Ich will Euch daher die Sache, um die es sich handelt, so kurz
möglich vortragen. Es ist unläugbar, daß Wir mit dem Kaiser be-
in offenen Kampf verwickelt sind. Somit fragt es sich blos, wel-
die beste Art sey, diesen Krieg zu führen. Sollen Wir uns auf die
theidigung beschränken, und unsere Küsten zu beschützen suchen, oder
Wir mit dem größten Theile unserer Macht den Kaiser in Deutsch-
angreifen? Dies muß der Gegenstand Eurer Berathung seyn."
Die Berufenen faßten ein Gutachten [1]) ab, dem man das Bestreben
t, gründlich zu verfahren, offenbar, weil es auf die Ueberzeugung
er, die nicht in der Versammlung saßen, wirken sollte. Sie stell-
erst sieben Gründe auf, welche den Krieg widerriethen: 1) „das
sche Volk könne es auffallend finden, daß man einen Waffenstill-
eschlossen habe, nicht um dem Reiche Ruhe zu verschaffen, sondern
in einen neuen Krieg zu stürzen. Leicht möchte hieraus Unzu-
heit und Murren entstehen, wenn die Sachen nicht gut abliefen.
Das Land sey schon durch die vorhergehenden Kriege erschöpft und
ert, wie könne man also hoffen, mit einigem Erfolge neue Wer-
en vorzunehmen? 3) Ein Krieg führe gewöhnlich zu einem andern,
zuletzt stürze man sich in einen unübersehbaren Kampf. Der König
in Deutschland nicht vorwärts bringen, ohne sich nach und nach
Oder, der Elbe, der Weser zu versichern. Dies werde den Handel
ordnung bringen, und dürfte den Holländern und Dänen, so wie
den Engländern Anlaß zu Beschwerden geben. Der König von
mark sey wachsam und mächtig, er werde es nicht dulden, daß man
sein Gebiet ziehe, und doch werde Gustav Adolf dazu gezwungen
4) Zu einer so wichtigen Unternehmung gehöre ein mächtiges
und doch brauche man zu gleicher Zeit ein anderes, um Schwe-
wider die benachbarten Dänen und Russen zu vertheidigen. Gehe
mit geringen Streitkräften nach Deutschland, so setze man sich der
r aus, gleich anfänglich geschlagen zu werden. Wenigstens seyen
Mann zu Roß und 15,000 Mann Fußvolk zum deutschen Zuge
erlich. 5) Aber woher solle man die ungeheuren Kriegskosten für
solche Heeresmacht aufbringen, da die Einkünfte der Krone schon
leiden, und auf's Tiefste erschöpft werden müßten, wenn man noch

[1]) Arkenholz S. 211.

mehr Soldaten werbe. 6) Zwar liegen für den Augenblick der K
von Frankreich wie andere Mächte Seiner Majestät an, den Kri
unternehmen, allein wer bürge dafür, daß die fremden Fürsten S
den auch später unterstützen, wenn das Reich erst in die größten U
nehmungen verwickelt worden? Endlich 7) habe der König nun
18 Jahre im Feldlager zugebracht und sich den größten Gefahren
gesetzt. Es sey billig, daß er sich erhole, und für sich und seine U
thanen lebe. Ob er denn seine theuren Tage und sein Leben blo
das Ausland aufopfern wolle?" Dies waren die Gründe, die
einen Angriffskrieg vorgebracht wurden. Den Haupteinwurf,
Kampf nothwendig und im Wohle des Reiches und der Krone be
det sey, hatte Gustav Adolf, wie man sieht, von vorne herein d
Stellung der Frage abgeschnitten.

Die selbstgemachten Einwendungen wurden sofort durch
Gegenbeweise entkräftet: 1) „es sey ausgemacht, daß der Kaiser
unversöhnlichen Haß gegen Schweden hege, nicht nur weil er gle
Katholiken die Ausrottung der Protestanten wünsche, sondern m
mehr weil das Haus Habsburg nach der Weltherrschaft strebe,
Schweden, Frankreich und die vereinigten Niederlande bis je
zu widersetzen vermocht hätten. Als eine Folge dieses Hasses m
Krieg angesehen werden, den der Kaiser seit längerer Zeit oh
gerechten Grund bald insgeheim, bald offen gegen Schweden
Es sey daher das Beste, einem so erbitterten Feinde entgegen zu
und ihn mit großer Heeresmacht in seinem eigenen Lande angreif
so mehr, da sich Schweden bei Befolgung dieses Grundsatzes
wohl befunden habe. 2) An der Erhaltung Stralsunds liege un
viel, und doch könne die Stadt nicht behauptet werden, wenn m
blos auf die Vertheidigung von Schweden beschränke. Könne ma
mar nehmen, was nicht unmöglich, so sey es leicht, den Feind v
Ostsee zu vertreiben. Deßgleichen werde es nicht schwer fallen,
vor Stralsund liegenden Insel Rügen zu bemeistern; dringe ma
da weiter vorwärts, wie zu hoffen stehe, so werde auch Polen nic
wagen, etwas gegen Schweden zu unternehmen. 3) Da der Fe
Pommern und Mecklenburg blos von Raub und Brandschatzunge
so werde ihn bald der Mangel nöthigen, diese Länder zu ver
4) Setze man nicht mit Heeresmacht nach Deutschland hinüber, so
man es sich gefallen lassen, wenn der Feind Stralsund erobere, u
Schweden die Herrschaft auf der Ostsee streitig mache. 5) Gese
Schweden lasse es sich gefallen, daß der Kaiser auf der Ostsee
und Ansehen gewinne, so würde doch Holland dies nimmermehr d
vielmehr stehe zu erwarten, daß die Staaten eine mächtige Flo
schicken, was hinwiederum Schweden nicht gestatten könne, weil di
länder, wenn auch für den Augenblick Freunde, doch über kurz ode
Feinde Schwedens werden dürften. 6) Verlasse Schweden die

ichen protestantischen Reichsstände, die seine Freunde und Verbündete
en, namentlich die Herzoge von Pommern und Mecklenburg, so würden
ese sich unter das Joch demüthigen und mit den Katholiken vereinigen,
durch das schwedische Ansehen in Deutschland gänzlich untergehen
isse. 7) Setze hingegen der König mit einem ansehnlichen Heere nach
utschland hinüber, so dürfe man darauf rechnen, daß alle Feinde des
uses Habsburg, deren Zahl sehr groß, sich auf die Seite Schwedens
agen, und daß Frankreich thätigen Beistand leiste. Endlich 8) sollte
h wider Verhoffen die ganze Unternehmung so unglücklich ablaufen,
das Heer zu Grunde ginge, und kein Mann nach Schweden zurück-
e, so entstehe daraus kein größerer Nachtheil, als daß man sich auf
selben Punkte befinde, wo man jetzt sey. Man müsse dann mit den
legsschiffen das Meer, mit der Landwehr die Küste zu vertheidigen
en. Erst dann sey es Zeit, sich auf die Vertheidigung zu beschränken."
Gutachten schließt mit der Aufforderung an den König, den ange-
ten Gründen geneigtes Gehör zu schenken, und das einzige noch übrige
l zu ergreifen, das seinem Ruhm wie der Ehre und Sicherheit des
s zuträglich sey. Die Versammelten sprachen demgemäß die Bitte
Seine Majestät möchte sich mit allen Soldaten, die das Reich nur
r entbehren könne, so bald als möglich einschiffen. Dagegen ver-
n sie sich, die Sache den Unterthanen auf eine Art darzustellen,
iese sich nicht nur jeder Unzufriedenheit über das Unternehmen ent-
en, sondern auch alles Mögliche zum glücklichen Erfolge desselben
agen würden. Die Urkunde ist datirt 1/11 November 1629 und von
aden Reichsräthen unterzeichnet: Magnus Brahe, Gabriel Oxen-
na, Joh. Sparre, Abr. Brahe, Clas Horn, Mat. Soop, Carl Carlson
enhjelm, Joh. Skytte, Peter Baner. Johann Skytte hatte vorher,
wir sahen, da es sich darum handelte, seine wahre Meinung zu
n, ganz anders im geheimen Rathe gesprochen, dennoch unterschrieb
mit den Andern. Schon aus diesem einen Umstande erhellt, daß der
cht eine auf den oben berührten Zweck berechnete Spiegelfechterei war.
Solche Mittel mußte Gustav Adolf brauchen, um auch nur einen
n zu erkünsteln, als ob die öffentliche Meinung Schwedens das
lossene Unternehmen billigte. Vergleicht man die Hülfsmittel des
s mit denjenigen der Macht, welche Gustav anzugreifen sich rüstete,
rd erklärlich, warum alle Klassen schwedischer Bevölkerung dem
e entgegen waren und warum Oxenstierna die deutsche Heeresfahrt
Werk nicht ruhiger Ueberlegung, sondern höherer Inspiration nannte.
dem Augenblicke, da Gustav Adolf landete, stand noch die ganze
nschaft Friedland's und Tilly's unter dem Gewehr, 160,000 Strei-
haarten sich um die Fahnen Beider, und diese bewaffnete Macht
e sich auf die Einkünfte eines großen und herrlichen Reiches, dessen
te zwar schon vielfach angestrengt, aber nicht erschöpft waren. Denn
er That sind sie unerschöpflich. „Deutschland" heißt es in einem

Berichte [1]) aus dem Jahre 1624, „liegt zwischen der Oder und Maas, zwischen der Weichsel und dem kleinen Flusse Aa, der bei G velingen fleußt, zwischen dem baltischen und dem österreichischen M zwischen der deutschen See und dem Alpengebirge, das Germanien Italia scheidet. Dieses herrliche Reich ist gleich lang und breit, Meilen, hat viel Getreide, Wein und Fische. Die Fruchtbarkeit offenbar, da Kaiser Karl V. bei Wien gelegen mit einem Lager 90,000 Fußknechten und 35,000 Reitern, dem Türken zu widerst Später hat Kaiser Maximilian II. bei Raab wider den Türken Heerlager gehabt von 100,000 Fußknechten und 35,000 Reitern. ist keine Theuerung gewesen. Deutschland ist rei n Bergwe on G Silber, vielerlei Erz und übertrifft darin alle andern Reiche Europ Die Natur hat dem Lande Brunnen von Salzwasser gegeben, also an S kein Mangel. Deutschland hat auch viel Kaufmanns-Wa denn die Einwohner befleißigen sich der Künste, und allerlei sinn Arbeit, hat auch schöne Wasserströme, also daß die Waaren gar von einem Ort zum andern mögen verführt werden. — Die Rei besitzen großes Einkommen, das gemeiniglich alle Lasten übertrifft. Proviant ist nicht zu erschöpfen. Das Reich vermag in's Feld zu 100,000 Mann zu Roß und Fuß. Unter dem Fußvolke, werden für besten erachtet die Tyroler, Schwaben und Westphalen, unter der Re die Braunschweiger, Clevischen und Franken. Die Deutschen hand am besten Schwert und Spieß, sind auch gut zu Feldschlachten, Feinde anzugreifen und Widerstand zu thun. Dazu hilft viel die nung, die ihnen gleichsam angeboren, der langsame, feste Schritt, ihre Waffen, die zur Wehr wohl dienen. Sie werden aber für unbe gehalten, die Städte zu beschützen. Deutschland ist auch kräftig zur denn Emden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Rostock und andere Städte am Meere gelegen, haben sehr viel Schiffe. In Summa das ist so kräftig, daß es keinen Feind fürchtet, wenn die Deutschen sind." Dasselbe ungefähr, doch weit kürzer, sagt [2]) der venetianische sandte des Regensburger Reichstags: „die ausgedehnten Provinzen maniens sind angefüllt nicht blos mit Menschen, sondern mit dem barsten Kriegsvolke.

Wie gering und armselig erscheint dagegen Gustav Adolf's macht! Wir haben über die finanziellen Kräfte früher berichtet [3]). Sehnen waren schon 1628 aufs äußerste angestrengt, die Hülfsq erschöpft. Von der Ebbe, die bei Ausbruch des deutschen Krie Gustav's Schatze herrschte, zeugen am besten die Mittel, nach dem griff. Auf dem Reichstage von 1629, dem Gustav, wie bereits merkt worden, nicht persönlich anwohnte, hatte er von den S unter dem Aushängeschild einer Schiffbaukompagnie die Ausrüstun

[1]) Londorp acta publica III. 720 a flg. passim. — [2]) Rani a. a. O. S. — [3]) S. 107 flg. 130 flg.

zer, mit Kanonen besetzter Fahrzeuge verlangt, indem er für das auf-
andte Capital monatlich gewisse Zinsen zu bezahlen versprach, und
sonstige Vortheile in Aussicht stellte. Nach langem Zureden ver-
den sich die Städte dazu, 16 gute Schiffe je von 100—150 Lasten
mit 12—16 Feuerschlünden jedes, vor Ende des Jahres zu liefern [1].
tav gedachte diese kleine Flotte für den deutschen Krieg zu verwen-
Aber als das Jahr zu Ende lief, war keines der versprochenen
iffe vorhanden, vermuthlich weil es den Bürgerschaften der Seestädte
hl an Geld als an Vertrauen auf die Verheißungen des Königs
gelte. Nun stellte Gustav die Säumigen vor den Reichsrath zu Gericht.
einer Urkunde [2]), welche sie den $\frac{9}{19}$. Dezember 1629 unterzeichnen
ten, heißt es: „sintemalen wir unserem gegebenen Versprechen saum-
nachgekommen, auch bekennen müssen, daß wir Strafen und Un-
de Seiner Majestät verdient, als nehmen wir zu Bitten unsere Zu-
t und halten unterthänigst an, Seine Majestät wolle das Recht
t gegen uns schärfen." Von Neuem machten sie sich verbindlich, die
iffe sollten bis künftigen Mai 1630 segelfertig auf dem Mälarstrome
Stockholms Mauern liegen. Aber je näher der Zeitpunkt des Zugs
Deutschland rückte, desto empfindlicher drückte der Geldmangel.
Früher ist erzählt worden [3]), daß Gustav im Jahre 1627 diejenigen
Unterthanen, welche etwas besaßen, unter Verheißung goldener
vermocht hatte, ihre Sparpfenninge zu Errichtung einer sogenannten
rikanischen Handelskompagnie herzuschießen. Wirklich waren ziemlich
atende Summen bei einander. Plötzlich deckte Gustav Adolf durch
ß vom 20. Mai 1630 a. St. die Hand darauf, indem er erklärte [4]):
sey rathsam, die Baarschaft der Südseekompagnie mit den Geldern
neu errichteten Schiffbaukompagnie für so lange zu vereinigen, bis
Umstände eine abgesonderte Fortsetzung ersterer Gesellschaft wieder
uben würden". Wir brauchen kaum zu bemerken, daß Einziehung
vorhandenen Baarschaft das eigentliche Ziel der eben angeführten
rte war. Der Erlaß erregte Schrecken, Unwillen, Verzweiflung
r allen Theilnehmern, die mit einem Streiche ihr Eigenthum und
gehegten Hoffnungen amerikanischer Schätze verloren sahen. Dennoch
te auch dieses gewaltsame Mittel nicht. Als die Flotte, welche ihn
Deutschland hinübertragen sollte, schon die See hielt, aber noch
h widrige Winde zurückgehalten wurde, unterhandelte Gustav Adolf
i Schiff aus mit denselben Ausschußmitgliedern der Stände, an welche
eine glänzende Abschiedsrede gerichtet, unaufhörlich wegen weiterer
dverwilligungen. Die Antwort der so schwer Bestürmten lautete
einend — sie hatten selbst nichts mehr. Unter dem $\frac{9}{19}$. Juni, 15
e vor der Landung auf Pommerns Küste erließ der König das letzte
reiben in dieser vergeblichen Sache [5]). Auch in den ersten Zeiten

[1]) Rühs a. a. O. S. 299. — [2]) Geijer III, 163. — [3]) S. 136 flg. — [4]) Rühs
O. 299 unten flg. — [5]) Geijer III, 40.

des deutschen Kriegs war die Geldklemme so groß, daß Gustav
hergeben mußte, den obersten Markedenter des Heeres zu mach
an Löhnungstagen für eigene Rechnung Wein und Bier im La
zapfen zu lassen [1]). Erst nachdem er durch die Schlacht bei B
den Zugang in das Paradies des deutschen Reichs, das Ma
Rheingebiet geöffnet, begann die lange Ebbe der schwedischen
kammer zu schwinden, die Fluth zu schwellen. Beim Tode
hatte der Pfalzgraf Johann Casimir, den Jener mit Verwal
Finanzen betraute, acht Tonnen Goldes aufgespart [2]). Wie dies
konnte, weisen die Schuldbücher mancher deutschen Städte aus,
Rechnungen heute noch große, zu Gunsten Gustav Adolf's gemac
lagen laufen.

Die Geldklemme der Krone, verbunden mit der Nothwend
gleicher Zeit auf verschiedenen Seiten möglichen Angriffen die
bieten, war schuld daran, daß Gustav ein verhältnißmäßig klei
nach Deutschland hinüberführte. Bereits standen 9000 Man
Leßley's Befehlen in Stralsund [3]), das eroberte Preußen b
Kanzler Orenstierna mit etwa 8,000—10,000 Mann [4]), in S
selbst blieb die Landwehr zurück [5]) zu Vertheidigung gegen etw
fälle Dänemarks, dem man zu mißtrauen guten Grund hatt
Volk, welches Gustav zur Einschiffung erübrigte, belief sich auf 92
zu Fuß und 16 zu Pferde, nämlich 1) geborne Schweden: 8
smaländischer Reiter unter dem Grafen Per Brahe, 8 unter dem
Erich Hoop; dann zu Fuß 2 Fahnen Lichnofsky und Heusler, 4 sc
Regimenter, jedes zu 8 Fahnen, unter den Obersten Nils Brahe
Johansson, Lars Kagg und Carl Hard, 3 Squadronen zu 4
jede, unter Joachim Brahe, Axel Lilie und Axel Duval. 2) ge
Deutsche: die Fußregimenter Dietrich Falkenberg und Claus T
jedes zu 8 Fähnlein, das Regiment des Generalmajors Kniph
12, und das des Obersten Mitschefal zu 8 Fähnlein, vom S
Hall, dessen Stamm in Stralsund lagerte, zwei Fähnlein; endl
Fahnen Schotten unter Oberst Mackey [6]). Aber obgleich der G
schreiber des schwedischen Kriegs die Zahl der Fahnen genau b
schweigt er von dem Gesammtbetrage der Mannschaft, welchen an
um so verdienstlicher gewesen wäre, da die Stärke einer Fahn
pagnie) zwischen 100 und 200 Soldaten schwankte. Sachver
vermuthen, daß die Heeresmasse, welche Gustav über die Ostse
höchstens auf 15,000 Mann geschätzt werden dürfe [7]). Der Kö
griff mehrere Maaßregeln, welche auf die Absicht hindeuten,
Welt die Geringfügigkeit seiner Streitkräfte zu verbergen.
der Unterhandlungen mit Frankreich, von denen gleich die Re

---

[1]) Rühs a. a. O. S. 227 oben. — [2]) Das. S. 229 und Mauvillon
S. 215 Note 3. — [3]) Siehe oben S. 559. — [4]) Rühs a. a. O. S
[5]) Geijer III, 153 Note 1. — [6]) Chemnitz a. a. O. I, S. 48. — [7]) Geijer

rd, wollte er die Zahl der Regimenter, die nach Deutschland ziehen
lten, niemals angeben [1]), auch erließ er im Frühling 1630 den Befehl,
ß Niemand ohne königlichen Paß das Reich verlassen dürfe [1]). Offen-
r ist Geijer's Vermuthung begründet, letztere Anordnung sey darum
troffen worden, damit das Ausland, nicht sowohl über die Thatsache
wedischer Rüstungen — denn sie war aller Welt bekannt — wohl
er über die Armseligkeit derselben keine sichere Nachricht erhalte.

Man begreift, daß Gustav bei solcher Beschaffenheit der Umstände
Unterhandlungen fast noch größeren Werth legte, als auf die Rüst-
en. Diese Unterhandlungen sollten theils Schweden während des
schen Kriegs gegen Angriffe von anderer Seite her decken, theils
ffentliche Meinung für den deutschen Zug gewinnen, theils dem Könige
des Geld und fremde Mannschaft zuführen. In ersterer Hinsicht kam
Allem Dänemark in Betracht.

Von der feindseligen Gesinnung Christian's IV. gegen Schweden
früher viele Beweise angeführt worden. Seine Macht war durch
deutschen Krieg sehr geschwächt worden, aber seine Eifersucht gegen
v Adolf um Nichts gemindert. Zur Zeit da die Friedensunter-
ungen zu Lübeck noch schwebten, hatte man eine Zusammenkunft
r Könige veranstaltet. Sie trafen sich den 20. Febr. 1629 (a. St.)
m Priesterhofe Ulfsbeck in Smaland an der schonischen Gränze.
v Adolf schlug vor, sowohl zu Lübeck als auch nachher gemeine
gegen den deutschen Kaiser wegen eines festen Friedens zu machen
die alten Bündnisse zwischen Dänemark und Schweden zu erneuern.
Christian IV. auswich, fragte Gustav seinen Nachbar um guten
, wie ein Krieg gegen Deutschland am Besten geführt werden möge?
tian IV. antwortete mit der Gegenfrage: „was denn Gustav mit
Kaiser zu schaffen habe und warum er sich in die deutschen Händel
en wolle“. Gustav schwieg, Beide trennten sich in übler Stimm-
[2]). Des Dänen Eifersucht blieb nicht lange bei solchen Aeußerungen
, allen Obersten, die in seinem Solde gefochten, rieth Christian IV.
ab von schwedischem Dienste ab, und einmal sagte er [3]) in der
enheit: wenn Gustav Adolf einen Zug nach Deutschland unternehme,
er Schweden in seiner Abwesenheit angreifen. Gustav Adolf,
ie Geheimnisse des Dänenkönigs durch dessen Geliebte, Christina
, erfuhr, welche im Solde Schwedens stand, suchte sich auf der
e zu rächen. Christian hatte, in der Voraussetzung vom Kaiser
gestört zu werden, einen Zollstreit mit Hamburg angefangen. Der
g von Schweden munterte nun unter der Hand die Stadt auf, sich
dänischen Anmaßungen zu widersetzen, und bot ihr Beistand an.
emark war so geschwächt, daß die Hamburger wirklich zu den Waffen
en, und die dänische Flotte schlugen [4]).

[1]) Geijer III, 163. — [2]) Das. 156. Aus des Königs eigenem Schreiben an Oren-
na. — [3]) Rühs a. a. O. S. 148. — [4]) Das. S. 148. Geijer III, 157.

Eine zweite Unterhandlung, ungefähr von gleichem We
mit dem Kaiser eingeleitet. Unter Brandenburgs und Dänen
mittlung, versprachen Ferdinand II. und Schweden im Früh
Gesandte des Friedens wegen nach Danzig zu senden. Gu
ließ [1]) den Kaiserlichen folgende Punkte schriftlich überreiche
bereit, auf alle Feindseligkeiten zu verzichten und seine Besa
Stralsund zurückzuziehen, wenn 1) der ober- und niedersächsi
von den kaiserlichen Heeren gänzlich geräumt, 2) die an d
der Ost- und Nordsee gelegenen Schanzen geschleift, 3) alle H
freien Handel wie früher geöffnet würden, 4) wenn der K
spreche, keine Kriegsschiffe zu bauen, keine Flotte auslaufen
und wo schon Orlogschiffe ausgerüstet seyen, dieselben abzutakeln
die Herzoge von Pommern und Mecklenburg, die Grafen von
und Ostfriesland, und alle unterdrückten Stifte und Bisthün
hergestellt würden; 6) im Falle der Rath der Kurfürsten und d
tag die Herzoge von Mecklenburg für schuldig erkennen und
Geldstrafe auferlegen sollte, verbürge sich die Krone Schweden fü
Herzoge bis zur Summe von einer Million Thaler, erwarte ab
schleunige Wiedereinsetzung ohne Vorbehalt; 7) die Stadt
müsse ihre vorigen Rechte wieder erhalten, auch jeder durch die fri
Belagerung zugefügte Schaden ersetzt werden; 8) der Kaiser
sprechen, den Feinden Schwedens nie und nimmermehr Vorschub

Diese Bedingungen lauteten so, wie sie etwa ein Sieger
oder drei gewonnenen Hauptschlachten dem überwundenen Fe
erlegen kann. Oxenstierna, welcher schwedischer Seits mit d
handlung beauftragt war, hegte so ganz keinen Zweifel über Nich
daß er sich nicht einmal die Mühe gab, die Posse zu Ende z
Er reiste gar nicht nach Danzig, sondern schrieb von Mem
die in letzterer Stadt angekommenen Friedensvermittler, daß
hiemit die Anträge seines Gebieters überschicke, von welchen de
kein Haar breit abweichen werde. Kaiserlicher Seits ersch
Burggraf Hannibal v. Dohna im April 1630 auf dem Platz
sammenkunft, aber in den Briefen, die er in der Sache wech
weigerte er Gustav Adolf den Titel „König von Schweden,
konnte er nicht abgeschickt seyn, um eine Uebereinkunft zu er
Nachdem er bis in den Monat Juni auf die Ankunft schwed
vollmächtigter vergeblich gewartet, verließ er Danzig [2]). D
die auf Nichts angelegt war, zerrann auch in Nichts. Nur
IV. hatte ernstliche Absichten dabei gehabt [3]), aber auch er n
wissem Sinne: er wünschte, daß die Vermittlung zu Stand
damit Gustav keine Eroberungen in Deutschland machen könn
Ferdinand II. wollte den Schwedenkönig durch leere Worte

[1]) Mauvillon S. 208 unten flg. Rühs 147 unten flg. Geijer III,
[2]) Khevenhiller XI, 1146. — [3]) Mémoires de Richelieu V, 419 unten.

eile hinhalten, damit er Zeit gewinne, um je nach dem Ausgang des
gensburger Reichtags seine Maaßregeln zu treffen; der Schweden-
ig endlich beabsichtigte, zu den älteren Vorwänden des Kriegs gegen
Kaiser noch einen neuen, der böswilligen Verweigerung angebotenen
iedens, beizufügen.

Geldhülfe erwartete Gustav von Seiten Frankreichs, Englands,
lands. Derselbe französische Unterhändler Charnacé, der, wie im
n Buche vorliegenden Werks erzählt worden [1]), nicht wenig zum
hlusse des Altmarker Waffenstillstandes beigetragen hatte, war Mitte
vember 1629 nach Schweden hinübergesegelt [2]), um Gustav Adolf
ereden, daß er Unterstützung vom Pariser Hofe begehre. Obgleich
König zum deutschen Kriege fest entschlossen war und Geld bedurfte,
eng er den Franzosen kalt, um seiner Würde nichts zu vergeben.
nacé reiste gegen Ende des Jahres 1629 aus Stockholm nach
enhagen ab, wo er jedoch nur kurze Zeit weilte. Im Januar 1630
t er Befehl aus Paris, von Neuem mit Gustav zu unterhandeln.
ging Charnacé zum zweitenmale nach Schweden [3]). In Westerås
er Mitte März 1630 vom Könige empfangen und stellte demselben
daß alle Herzen ihm zufliegen würden, wenn er nach Deutschland
rzöge, daß die Deutschen, müde der unmenschlichen Herrschaft des
, sich nach dem schwedischen Befreier wie die Juden nach einem
s sehnten, daß Gustav mit leichter Mühe Pommern von den fried-
chen Völkern säubern, von da Schlesien, Mähren, Böhmen, kurz
liche österreichische Erbländer erobern, Ferdinand II. für immer
igen könne. Charnacé ging noch weiter, er eröffnete [4]) dem
edenkönige Aussicht auf — das byzantinisch-türkische Kaiserthum
Morgenlandes, versichernd, daß Gustav, unterstützt von der reichen
mächtigen Krone Frankreich, die ihm stets wohlgeneigt bleiben werde,
ahlt von dem hohen Ruhme, den seine Tugenden bereits erworben,
t und bewundert von aller Welt, jedem Unternehmen gewachsen
Man sieht, Richelieu ließ durch den Mund seines Unterhändlers
Schwedenkönige Dinge vorsprechen, an welche dieser gar nicht dachte,
aber dagegen um so vorsichtiger den wahren Wünschen Gustav's
weichen. Charnacé war mit seinen Schmeicheleien nicht an den
n Mann gekommen. „Gustav Adolf", heißt es [5]) in den Denk-
en des Kardinals, „beantwortete Charnaé's Anträge mit sehr viel
ssinn und sehr viel Würde. Nachdem er für das großmüthige
ieten der Krone Frankreich, ihm zu so großen Dingen zu verhelfen,
t, fuhr er gegen Charnacé fort: über die Stimmung in Deutsch-
habe ich Nachrichten, die mit euren Aussagen schlecht übereinstimmen,
urfürst von Sachsen hat einem meiner Geschäftsleute rund heraus
t, daß er, wenn ich in Deutschland einfallen würde, entschlossen sey,

1) Oben S. 169 flg. — 2) Mémoires de Richelieu V, 150 flg. — 3) Das.
VI, 398 flg. — 4) Das. S. 402. — 5) Das. S. 403 unten flg.

seine Truppen mit denen des Kaisers zu vereinigen, um mich gemeins
zu vertreiben, er hat Briefe, die ich an ihn schrieb, gar nicht angenom
Ich weiß ferner, daß sobald ich in Deutschland lande, der Kurfürst v
Baiern mit den Völkern der Liga mir als der Erste in Weg treten wi
ich bin unterrichtet, daß Tilly wiederholt und öffentlich geäußert hat,
er nur darum länger zu leben wünsche, um mit Schweden bis auf
Tod zu kämpfen und in diesem Kampfe zu siegen oder zu sterben".

Gustav hatte in letzterem Satze den Punkt berührt, über den
Frankreich und Schweden nie vereinigen konnten. Beide waren u
dem einen Wunsche der Demüthigung des deutschen Kaisers einig,
allen andern gingen ihre Zwecke auseinander. Gustav wollte als
und Retter der evangelischen Kirche in Deutschland auftreten. Als
cher mußte er auf Wiederherstellung der vertriebenen protestanti
Reichsfürsten, namentlich des Kurpfälzers, sowie auf Rücknahme
Restitutionsedikts bestehen. Nun war es der Kurfürst von Baiern,
das Erbe des Pfälzers an sich gebracht, und als Vorkämpfer des
schen Stuhles jenes Gesetz erzwungen hatte. Folglich legten dem
denkönige gebieterische Rücksichten der Ehre und des Vortheils die
auf, seine Waffen eben so sehr ja noch mehr gegen den bairischen
fürsten als gegen den Kaiser zu kehren. Ganz andere Absichten
Frankreich. Nach Richelieu's Plane sollte sich Gustav, — wie ein
ner — gegen Ferdinand brauchen lassen, aber nichts für die evange
nichts gegen die katholische Kirche unternehmen dürfen, namentlich
er sich zur Schonung gegen den alten Bundesgenossen Frankreichs,
ximilian von Baiern, verbindlich machen [1]. Da der Kardinal w
daß der König kein Geld hatte, hoffte er ihn mit einem Solde v
Tonnen Goldes zu kirren, er suchte überdies den gesunden Verstand
Schweden durch jene Luftschlösser eines morgenländischen Kaiserthum
umnebeln. Wäre Gustav auf die Anträge eingegangen, so würde
ihn seiner Zeit als ausgebrauchtes Werkzeug zur Seite geschoben h
Aber Richelieu und Charnacé hatten sich verrechnet. Unter dem 17.
schrieb [2] Gustav Adolf an den Reichskanzler nach Preußen: „die
sache, warum Wir dieses Mal mit Charnacé zu Westerås nicht
eins werden können, ist, daß wir nicht für gut befunden, uns
Tonnen Goldes wegen der Willkühr des Königs in Frankreich zu u
werfen." Die Unterhandlung wurde abgebrochen. Richelieu sagt [3]
„der schwedische König stürzte sich in den deutschen Krieg, ohne fr
sischer Hülfe versichert zu seyn." Doch sah Gustav voraus, daß Char
von selbst wieder kommen würde, eine Vermuthung, welche der E
bestätigt hat.

Gleich geringen Erfolg hatten Gustav's Unterhandlungen mit
land und Britannien. Schon im Jahre 1629 ließ er den General

---

[1] Das. S. 393. — [2] Geijer III, 162 Note 3. — [3] Mémoires VI, 412.

l das Anerbieten machen, gegen eine monatliche Hülfe von 100,000
ulden 26,000 Mann nach Deutschland zu führen. Die Staaten wie-
l damals den Antrag ab, nicht blos weil sie der Macht, sondern auch
eil sie dem Ehrgeize des Königs mißtrauten. Ueber diese Beweggründe
ßerte sich [1]) der Prinz Erbstatthalter, Friedrich Heinrich von Oranien,
gen einen hessischen Abgeordneten, Hermann Wolf, also: „große Schwie-
keiten stünden einem Bunde mit Schweden im Wege, namentlich die
inung der Niederländer, auf eigenen Füßen stehen zu können, wenn
h ganz Deutschland unterjocht werde, ihr Mißtrauen gegen die deut-
n Fürsten, deren Stand nicht mit ihrer (bürgerlichen und kaufmänni-
n) Aristokratie zusammenpasse, endlich die Besorgniß, daß, wenn
tav mit ihrer Hülfe siege, sie sich selbst das Schicksal von Carthago
iten würden." Letztere Befürchtung war keineswegs übertrieben.
chte Ferdinand II. Herr in Deutschland werden, oder Gustav Adolf,
hte die römische Kirche siegen, oder die lutherische, jedenfalls, wenn
manien unter einen Hut kam, würde man mit jenen abgefallenen
ederdeutschen ein Wort darüber gesprochen haben, ob sie zum Reiche
ückkehren wollen, ob nicht? Aus dem Zeugnisse, das wir sogleich an-
n werden, erhellt, daß Gustav während des deutschen Kriegs ziem-
Summen aus Holland bezogen hat. Was England betrifft, so hatte
ittische Gesandte, Thomas Roe, der nicht nur zu Altmark, sondern
im Frühjahr 1630 bei den vergeblichen Unterhandlungen in Danzig
ie Schweden seine Beredtsamkeit aufwandte, keine Vollmacht, wegen
scher Geldzuschüsse abzuschließen [2]) Später kam jedoch ein Vertrag
Stande. Gustav erhielt während des deutschen Kriegs aus England
und Volk. Im Allgemeinen versichert [3]) Gustav's Tochter, die
igin Christina, ihr Vater sey von England und Holland ebenso gut
von Frankreich mit Geld unterstützt worden. Eine Nachricht [4]), welche
jedoch nicht beglaubigt und genau scheint, schätzt die Gesammtsumme
Subsidien, welche der Schwedenkönig während des deutschen Kriegs
lich von Frankreich und England bezogen haben soll, auf sieben
nen Goldes.

Aus Deutschland konnte Gustav vorerst keine Zuschüsse erwarten,
s weil alle protestantischen Länder fürchterlich durch den Krieg aus-
gen waren, theils weil die Fürsten vor des Kaisers Uebermacht beb-
Das unglückliche Schicksal derer, die mit Dänemark gemeine Sache
cht, stand wie ein Gespenst auch vor Denen, welche sich sonst gerne
die sogenannte deutsche Freiheit erhoben hätten. Um wenigstens für
n künftigen Anschluß den Weg anzubahnen, schickte der König seinen
arschall Dietrich von Falkenberg nach Deutschland voraus. Falken-
besuchte insgeheim die Höfe von Kassel und Weimar [5]). Der Land-

[1]) Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 82. — [2]) Man vergl. den Brief von
Thomas bei Mauvillon S. 209 unten flg. — [3]) Mémoires concernant Christine
18. — [4]) Ebendas. — [5]) Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 88.

graf von Hessen, so wie die Weimarer Herzoge, in Verzweiflung ge
ben durch die Uebermacht des Kaisers und der Liga, gaben die b
Versicherungen, der schwedischen Sache beizutreten, wenn Gustav A
eine hinreichende Macht entfalten werde. Allein die größeren regiere
Herren im Reiche, die etwas zu verlieren hatten, namentlich die
fürsten von Sachsen und Brandenburg, zogen sich scheu zurück. He
Bogislav von Pommern, als dessen Befreier sich Gustav Adolf an
digte, beschwor, wie unten gezeigt werden soll, den König in dem Au
blicke da er zu Schiffe steigen wollte, um Himmels Willen zu Haus
bleiben. Kurz mit welcher Sehnsucht auch das protestantische Volk
nördlichen Deutschland auf die verheißene Ankunft der nordischen
freier harren mochte, von den Fürsten durfte Gustav Adolf nicht
etwas erwarten, bis er durch Siege das Recht auf Zutrauen erwor
Zwar hatte er Versuche gemacht, Zwietracht zwischen den mächti
Gliedern der hohen Aristokratie und dem Kaiser auszusäen, indem
im Laufe des Jahres 1629 mehrmals an die Kurfürsten schrieb[1],
bei ihnen über den Kaiser beschwerte, und sie aufforderte, das Sch
richteramt zu übernehmen. Allein er erreichte seine Absicht nicht.

Aus Furcht vor Ferdinand II. beantwortete das kurfürstliche
gium Gustav Adolf's Briefe mit leeren Ausflüchten, und verwei
ihm sogar den königlichen Titel, was den König zu Klagen veranl
In einem Briefe[2] vom $\frac{7}{17}$. April 1630 sagt er: „entweder aus
satz oder Versehen hätten die Kurfürsten den königlichen Titel in ih
letzten Schreiben ausgelassen, einen Titel, den er nur Gott, seinem
gen und seiner gerechten Sache verdanke, und den er bis ans E
seines Lebens zu vertheidigen wissen werde, so wie er es schon sei
Jahren gethan; er würde auch den Brief nicht eröffnet haben, wen
nicht geglaubt hätte, daß man vielleicht auf Abstellung seiner gegrü
ten Beschwerden Bedacht nehme; allein da er in demselben dur
keine Vorschläge zu einem gerechten Vergleiche gefunden, so könne
es auch nicht übel auslegen, wenn er nunmehr sein Recht durch an
Mittel, als durch vergebliche Unterhandlungen zu erhalten suche u. s.
Man sieht, zur Zeit, da er auf deutschem Boden landete, konnte Gu
blos auf sein Schwert und — auf das zwischen dem Kaiser und der
ausgebrochene tödtliche Zerwürfniß bauen.

Eröffnet wurden die Feindseligkeiten Ende März 1630 von S
sund aus, drei Monate, ehe Gustav Adolf zu Schiffe stieg. Die I
Rügen, welche Stralsund beherrscht, befand sich noch immer in der
walt der Kaiserlichen. Allein es fiel denselben schwer sich zu ha
weil die Umgegend ausgeraubt war, und weil die schwedische Gar
zu Stralsund die Zufuhr vom festen Lande her erschwerte. Auch
sich voraussehen, daß Gustav Adolf Allem aufbieten werde, um sic

[1]) Richelieu Mémoires VI, 414. — [2]) Londorp, IV, 77. Geijer III, 172. R

ındes zu bemächtigen. Deßhalb wurde eine Intrike angezettelt. Auf Kaisers Verlangen bot der Grundherr von Rügen, Herzog Bogislav Pommern, der sich vor dem fremden Helfer um so mehr fürchtete, näher seine erwartete Ankunft heranrückte, die Insel dem Könige von nemark um eine große Summe zum Kaufe an [1]). Christian IV. ging das Anerbieten ein, welches kaiserlicher Seits wohl berechnet war; denn Gustav Adolf Rügens bedurfte, um Stralsund behaupten zu können, wäre er, wenn der Verkauf vor sich ging, in einen Krieg mit Däne- rk verwickelt worden. Während die Unterhandlung wegen des Kaufes webte, gab Gustav Adolf seinem Befehlshaber in Stralsund, Leßley, fehl, sich der Insel mit Gewalt zu bemächtigen. Leßley setzte in den ten Tagen des Märzmonats hinüber, und vertrieb die Kaiserlichen einigen Schanzen, doch blieben zwei andere in ihrer Gewalt bis ang Juni, wo sie gänzlich vertrieben wurden und sich nach Greifs- de zurückzogen [2]).

Im Mai 1630 waren die Rüstungen vollendet. Gustav berief die de des Reichs, wiewohl nicht alle, sondern nur die, welche entweder chst wohnten, oder auf deren Zustimmung zum deutschen Kriege er en durfte, nach Stockholm. Den $\frac{19}{29}$. Mai nahm er Abschied von Versammlung und — auch von seinem Heimathlande, das er nicht sah. Wie ein Mann, der dem Tod entgegengeht, hatte er sein bestellt. Zuerst ließ er die anwesenden Stände seiner Tochter ine, als künftiger Königin und Regentin des Reichs, im Fall er, König, mit Tod abgehen sollte, den Eid der Treue schwören. Der ere Reichstagbeschluß, durch welchen die junge Prinzessin zur recht- igen Thronfolgerin in Schweden erklärt worden war, wurde abge- und aufs neue bestätigt, dann erfolgte die Vorlesung seines letzten ens, wie es während seiner Abwesenheit oder der Minderjährigkeit er Tochter mit der Regierung gehalten werden sollte. Alle Geschäfte en vermöge dieser Anordnung in den Händen des Reichsrathes; die igin ward ausdrücklich von jeder Theilnahme ausgeschlossen. Hierauf n er seine Tochter in die Arme und empfahl sie den Ständen mit ührenden Worten, daß die ganze Versammlung bewegt wurde; er te einige Zeit nach Fassung ringen, um seine letzte Rede zu halten [3]).

Zuerst dankte er den Ständen für die Bereitwilligkeit, mit der sie hmigt hätten, was zur Sicherheit des Reichs nöthig erachtet worden. n auf die Ursachen des deutschen Zuges übergehend, fuhr er fort: emand glaube, daß ich mich in diesen neuen Krieg leichtsinniger e und ohne gute Gründe stürze. Ich rufe den allmächtigen Gott, essen Gegenwart ich rede, zum Zeugen auf, daß ich nicht aus Ver- en fechte. Man hat mich vielmehr wiederholt dazu gezwungen. Der

[1]) Man vergl. Geijer III, 157 Note 1. — [2]) Chemnitz a. a. O. I, 43 flg. — Französisch bei Mauvillon S. 216. Wo der Text schwedisch gedruckt steht, zeigt Rühs a. O. S. 150.

Kaiser hat mich in der Person meines Gesandten aufs tiefste b
er leistet meinen Feinden Vorschub, verfolgt meine Glaubensbri
deutschen Protestanten, die unter dem Joche des Pabstes seufz
Hülfe flehende Hände nach uns ausstrecken. Wenn es Gott gef
ihnen diese Hülfe zu Theil werden. Ich kenne die Gefahren, den
Leben ausgesetzt seyn wird. Je öfter ich mich denselben bloßstell
weniger darf ich hoffen, ihnen in die Länge zu entgehen. Z
mich die göttliche Vorsehung wunderbar behütet, aber ich werde
doch in der Vertheidigung des Vaterlandes sterben. Deßhalb
ich Euch alle, ehe ich von hinnen scheide, dem Schutze des Allm
ich flehe Ihn an, über Euch seinen zeitlichen und ewigen Seg
zuschütten, damit Wir uns nach diesem kurzen Erdenleben in de
keit wiedersehen mögen. An Euch, meine Reichsräthe, wende
zunächst. Gott erleuchte Euch, damit Ihr fortfahren möget,
hohen Berufe würdig und zum Wohlgefallen des Höchsten ob
der einst von allen unsern Handlungen Rechenschaft fordern wi
erfülle Euch mit Weisheit in der Führung Eures Amtes. Euch,
Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutze. Zeigt Euch immer
würdige Enkel jener alten Gothen, deren Ruhm einst so hell
wenn er auch jetzt bei fremden Nationen in Vergessenheit gera
Beweiset künftig denselben Muth, von dem Ihr während meine
rung schon so viele Beweise abgelegt habt, und seyd versichert, d
und jeder andere Lohn der Tugend Euch nicht entgehen wird.
Ihr Diener der Kirche, ermahne ich zur Eintracht und Verträ
schärfet meinem Volke, dessen Herz Ihr besitzet, jede geistliche u
gerliche Tugend ein, und haltet es an zum Gehorsam gegen die
keit. Gebet durch unsträflichen und frommen Wandel ein Vor
Sittenreinheit, die Ihr prediget, fahret fort, die reine Lehre de
geliums zu verkündigen, hütet Euch vor Hochmuth und Geiz, sei
thig, mitleidig und bescheiden, dadurch werdet Ihr Eure Gemei
Frieden erhalten. Euch, Ihr Deputirte des Bürger- und Bauern
wünsche ich, daß Gott die Arbeit Eurer Hände segnen, Eur
fruchtbar machen, Eure Scheunen mit Gütern anfüllen möge. I
für alle abwesende wie gegenwärtige Unterthanen dieses Reichs
richtigsten Wünsche zu Gott empor. Ich rufe Euch mein h
Lebewohl zu, vielleicht auf immer! vielleicht sehen wir uns z
letzten Male."

Thränen drangen in die Augen Gustav Adolf's bei den
Worten. Alle Anwesende waren gerührt, das Gefühl machte s
Schluchzen Raum. Gustav Adolf schloß nach einigem Stillsc
mit einem Gebet aus dem 90sten Psalm: „Herr, kehre dich wi
uns und sey deinen Knechten gnädig. Ueberschütte uns frühe mi
Gnade, so wollen wir dich rühmen und fröhlich seyn unser Lebe
Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kind

rr unser Gott sey uns freundlich und fördere das Werk unserer
nde, ja, das Werk unserer Hände wolle Er fördern. Amen!" Um
Segen des Himmels für sein Unternehmen zu erflehen, hatte Gustav
ganzen Reiche drei allgemeine Buß- und Bettage auf den ersten
itag in den Monaten Julius, August und September angeordnet,
mit alles Volk sich beim Gottesdienst einstelle, und den Tag mit Fasten
Beten begehe. Lange Zeit nach Gustav Adolf's Tode dauerte die-
Gebrauch fort. [1])

Die Einschiffung des Heeres erfolgte zu Elfsnaben, wo die Flotte
Anker lag. Achtundzwanzig Fregatten und viele kleine Transport-
e standen zur Aufnahme der Truppen bereit. Außer großen Vor-
en an Kugeln, Schießbedarf, Schanzzeug, Hacken, Spaten, Schaufeln,
de eine Masse leichter Geschütze an Bord gebracht, die im Laufe
deutschen Kriegs den Schweden treffliche Dienste leisteten. Kheven-
r sagt [2]): „der König hatte eine Menge kleiner schöner Regiments-
, mit denen er so geschwind zu schießen wußte, daß er wohl acht-
feuerte, ehe ein Musketier sechsmal zum Schusse kam." Oberst über
Geschütz war Lenhard Torstensohn, der sich seitdem hohen Ruhm
b. Während der Einschiffung erschienen Gesandte des Herzogs
Pommern [3]); sie flehten im Namen ihres Gebieters, Gustav Adolf
doch in Pommern nicht landen, weil diese bereits schon so schwer
rte Landschaft sonst der Sitz des Krieges würde. Diese Bitte war,
man sich denken kann, vergeblich, Gustav Adolf wies die Redner
Vorwürfen über die Zaghaftigkeit ihres Herrn ab. Er erhielt hier
ersten Vorgeschmack von Unannehmlichkeiten, die ihn drüben in rei-
Maaße treffen sollten. Ende Mai wurden die Anker gelichtet, aber
ige Winde hielten die Flotte bis in Juni auf.

Am 24. dieses Monats (a. St.) erschien Gustav Adolf während
heftigen Donnerwetters auf der Höhe der Insel Usedom vor der
emündung [4]). Es war das Johannisfest und derselbe Tag, an dem
Jahre zuvor die Lutheraner zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß
Kaiser und Reiche übergeben hatten. Die Ausschiffung geschah auf
n Böten, deren jedes 200 Mann und 2 Feldstücke faßte. Nachdem
av Adolf Deutschlands Boden betreten, stürzte er nieder auf die
e, und dankte dem Himmel für die glückliche Fahrt in einem Ge-
, das Khevenhiller [5]) und Andere wörtlich kennen wollen; dann er-
er eigenhändig einen Spaten und warf Erde auf, um seinen Sol-
n ein gutes Beispiel zu geben. Eine kleine Schanze stand am Ufer,
e die Dänen im Jahre 1628 errichtet hatten; man setzte sie eilends

---

[1]) Chemnitz I, 49. — [2]) Annal. XI, 1290 oben. — [3]) Chemnitz I, 30. — [4]) Der
rrthum, daß Gustav auf Rügen gelandet sey, wird durch die besten Quellen, na-
h aber durch einen von Geijer (III, 168 Note [1]) angeführten Brief Gustav's vom
uni widerlegt, wo er sagt: „Wir sind glücklich angekommen und haben ohne Wi-
d auf Usedom gelandet." — [5]) Annal. XI, 1305 flg.

in Stand, und dehnte die Arbeiten nach und nach bis über das D
Peenemünde hinaus. Am Abend des 25. Juni war das Heer nicht
gelandet, sondern auch verschanzt; die eine Hälfte der Regimenter h
unaufhörlich in der Erde gewühlt, während die andere mit den Wa
in der Hand die Arbeitenden schützte. In den zwei folgenden Ta
wurden Pferde, Geschütz, Schieß- und Mundvorräthe ausgeschifft,
schickte der König die Flotte fort, um Lebensmittel aus Schwede
holen, denn das Land war von den Kaiserlichen völlig ausgeze
Gustav vertröstete [1]) seine Soldaten wegen des knappen Unterhalts
der Aussicht auf künftigen Ueberfluß, den sie sich durch Waffen
erobern müßten. „Er werde dafür sorgen," sagte er, „daß sie bald
dem Feinde zusammenträfen, der das Land ausgesogen und bei dem
Geld und Gut genug finden würden. Am Siege sey nicht zu zweif
denn sie hätten dieselben Kaiserlichen vor sich, die den starken Arm
Schweden vor einem Jahre in Preußen empfunden." Wenige
ausgenommen, welche verjagt wurden, zeigte sich kein Feind. Die
serlichen waren davon gezogen, aber nicht ohne vorher Dörfer und
abzubrennen. Gustav Adolf hielt strenge Mannszucht. Etliche T
nach der Landung ließ er unter Trommelschlag im Lager ausrufen
daß kein Soldat bei Todesstrafe sich unterstehen solle, ein Haus a
brechen oder anzuzünden, irgend einen Bauer zu beleidigen, oder
sein Gut unter irgend welchem Vorwande zu rauben.

Es sey uns vergönnt, vorliegenden Abschnitt mit einigen Be
kungen über den Schriftsteller zu schließen, der für den schwedi
Krieg Hauptquelle ist. Bogislas Philipp Chemniz, Sohn des Re
lehrers und Kanzlers der Universität Rostock, Martin Chemniz, w
1605 zu Stettin geboren. Nach Vollendung seiner akademischen S
dien trat er erst in holländische, später in schwedische Dienste, stieg
Hauptmann auf, wurde aber seitdem vielfach zu diplomatischen Ge
ten verwendet. Die Königin Christine erhob ihn in den Adelstand,
ernannte ihn zum Geschichtschreiber Schwedens. Als solcher ver
er eine Geschichte des deutschen Kriegs in sechs Büchern, von denen
doch nur zwei im Druck erschienen sind. In welchem Geiste er
Aufgabe löste oder vielmehr lösen mußte, erhellt aus folgender N
richt, die Geijer [3]) dem schwedischen Reichsrathprotokolle entnimmt:
Jahre 1642 wurde Chemnitio der Auftrag ertheilt, die Aktenstücke, we
während des deutschen Kriegs ausgegangen, nach des Reichskan
Warnungen zu berichtigen." Man sieht, Chemniz war nicht be
eine wahre, sondern eine schwedischen Zwecken dienliche Darstellung
Krieges dem deutschen Volke aufzutischen. Daher muß man sein
mit Vorsicht benützen. In der That ist es hauptsächlich Chemniz,
vom Charakter des Schwedenkönigs jenes Bild in Umlauf gesetzt

---

[1]) Chemniz I. 56 flg. — [2]) Das. 58. — [3]) III, 194 Note.

elchem Gustav als ein Mittelding zwischen einem Soldaten und lutherischen Heiligen, Pfarrer oder gar Studenten erscheint. Ueb- fand sich Chemniz leicht in die angewiesene Rolle. Die Deutsch- denen er angehört, haben sich mit Vorliebe, als begeisterte Für- er, zu Deklamationen gegen das Kaiserthum, zu gehässigen An- gegen die Religion des alten Reichs brauchen lassen, während mannten Reichsländer, deren germanisches Blut ungemischt, der hl nach — Ausnahmen gibt es freilich genug — auch nach der ichen Kirchentrennung und bis zur völligen Auflösung des Reichs, it vor kaiserlicher Majestät, und Achtung vor dem Glauben ihrer hen Stammgenossen bewahrten. Chemniz hat seine gute schwedische ie schlimme deutsche Gesinnung auch noch dadurch erprobt, daß dem falschen Namen Hippolytus a Lapide gegen das Kaiserhaus hendes Buch ausgehen ließ, welches den Titel führt: de ratione nperii romano-germanici. Derselbe starb auf dem schwedischen allstädt, das ihm Christine geschenkt, im Februar 1678.

Zweites Capitel.

anifest. Gustav Adolf unterhandelt mit dem Herzoge Bogislav mern. Christian Wilhelm von Brandenburg schlägt in Magde- los. Verunglückter Versuch der Schweden auf Mecklenburg. Juni — November 1630.

il Gustav Adolf seinen Kampf mit dem deutschen Kaiser schon e vorjährige Absendung der Hülfstruppen unter Arnim nach ür eröffnet ansah, erachtete er es unnöthig, Ferdinand II. den ich besonders zu erklären, denn er fand es seinem Vortheile ge- ch als den angegriffenen Theil darzustellen. Hingegen wurde her Seits um diese Zeit in lateinischer und deutscher Sprache m Titel, „Ursachen, wodurch der König von Schweden, Gustav ndlich gezwungen, mit einem Kriegsheer sich auf deutschen Bo- begeben," eine Schrift verbreitet, welche der Sache des Königs fall der öffentlichen Meinung verschaffen sollte. Dieses Akten- k zu lang, um ganz mitgetheilt zu werden. Wir begnügen uns auptinhalt anzugeben: „es ist ein altes Sprüchwort, daß Nie- nger Frieden genießen kann, als ihm seine Nachbarn vergönnen. hrheit dieses Satzes hat der König von Schweden seit mehreren zu seinem Nachtheile empfunden, und empfindet sie noch täglich. l ihm während seiner Regierung nichts so sehr am Herzen lag,

gedruckt bei Londorp IV, 73. Khevenhiller XI, 1290.

als mit allen seinen Nachbarn und besonders mit den Ständen des d
schen Reichs in gutem Frieden zu leben: so ist es ihm doch nicht m
lich gewesen, gewissen Störern der Ruhe zu entgehen, die zuerst g
Deutschland mit Blut und Mord überschwemmt haben, und später a
die Sicherheit des schwedischen Reichs antasteten. Der König von Sch
den hat Alles gethan, um den Ausbruch von Feindseligkeiten zu v
hüten, er hat den dringenden Hülferufen seiner deutschen Glaubens- u
Bluts-Verwandten lange kein Gehör gegeben, weil er die Hoffnung he
daß sich der Kaiser eines Bessern besinnen und aufhören werde, U
schuldige zu verfolgen. Aber alle seine Bemühungen blieben fruchtl
und so sah sich der König von Schweden endlich durch die stärksten B
weggründe genöthigt, mit den Waffen in der Hand diejenige Gen
thuung zu verlangen, die seinen Bitten hartnäckig verweigert worden
1) Die Kaiserlichen haben die Briefe, welche der König von Schwe
an den Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, schrieb, aufgefang
erbrochen, deren Inhalt bekannt gemacht, und überdies noch den B
wie einen gemeinen Verbrecher mißhandelt. 2) Der Kaiser hat den
zwischen den Kronen Polen und Schweden heimlich unterhalten,
Frieden hintertrieben, und dem Könige Sigismund große Vorräthe
Korn gesendet, er hat 3) zwei Heere, das eine im Jahre 1627 un
dem Herzog Adolf von Holstein, das zweite im Jahre 1629 unter d
Feldmarschall Arnim, nach Polen geschickt, um dort offen gegen
Schweden zu fechten. 4) Ohne vorgängige Untersuchung und w
alles Recht hat der Kaiser zwei Vettern des Königs von Schweden,
Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albert von Mecklenburg, i
Länder beraubt und ihr Eigenthum dem General Wallenstein wi
rechtlich geschenkt. 5) Der Kaiser hat sich zum Herrn der Ostsee
chen wollen, und zu diesem Zwecke viele Seehäfen in Niedersachsen
Pommern besetzt, eine beträchtliche Zahl Schiffe ausgerüstet und die
miralitätswürde auf jenem Meere vergeben. Dies waren eben so
Eingriffe in die Rechte der Schweden, denen von Alters her die H
schaft über die baltische See in Gemeinschaft mit den Dänen geb
6) Man hat die Unterthanen des Königs in verschiedenen Häfen m
handelt, ihre Schiffe und Waaren mit Beschlag belegt, ihren Ha
nach dem deutschen Reiche unterbrochen. 7) Die Stadt Stralsund
von dem kaiserlichen Feldhauptmann aus keiner andern Absicht bela
worden, als um ein Seeräuberneſt daraus zu machen. Ebensosehr
Wohl der Krone Schweden als alte Bündnisse mit der Hansa nöth
den König Gustav Adolf, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen. 8) D
hat die vom Könige nach Lübeck geschickten Gesandten wider alles V
kerrecht aufs schimpflichste mißhandelt, und ihnen verboten, sich
deutschem Boden sehen zu lassen. 9) Unter dem Vorwande, Aufru
zu bestrafen und das Kirchengut wieder herzustellen, hat der Kaiser
Fürsten und Stände des Reichs zu unterdrücken und unter das J

urgische Joch zu bringen gesucht. Endlich 10) hat der Kaiser neuer-
ings alle Vorschläge zum Frieden verworfen. Aus diesen Gründen ist
m Könige von Schweden kein anderes Mittel übrig geblieben, als sich
it den Waffen Genugthuung zu verschaffen."

In der nämlichen Schrift finden sich, außer der Rechtfertigung des
wedischen Angriffs im Allgemeinen, Andeutungen zerstreut, die auf
ondere Zwecke hinweisen. So heißt es unter Anderem: „Ihre könig-
e Majestät hätte das beste Zutrauen zu den Kurfürsten des heiligen
ischen Reichs gehegt, daß sie den Streit zwischen dem Kaiser und der
ne Schweden beilegen möchten, auch hätten dieselben viel in dieser
he ausrichten können, wenn die alte Freiheit der Stände des Reichs
aufrecht stünde, und wenn die Gewalt des Bösen nicht schon so tief
ewurzelt wäre, daß alle friedlichen Mittel nicht anschlagen." Das
stück schließt mit den Worten: „Ihro Majestät von Schweden er-
e feierlich, daß Sie die Waffen keineswegs zum Nachtheile des deut-
Reichs, mit dem Sie immer in Freundschaft gelebt, ergriffen habe,
ern einzig und allein um sich und die Ihren so wie um die allge-
e Freiheit zu schützen, und damit ihre Nachbarn und Freunde wie-
in den Stand gesetzt würden, worin sich Alle vor diesem Kriege be-
en u. s. w."

Da Gustav Adolf nicht blos als Verfechter der allgemeinen Frei-
nstritt, sondern namentlich die Rechte der Kurfürsten zu vertheidi-
behauptet, muß er es damals für möglich gehalten haben, daß diese
ter der deutschen Aristokratie sich auf seine Seite schlagen, oder
gstens ihn insgeheim gegen den Kaiser unterstützen dürften. Man
t hieraus, wie gut Gustav Adolf den damaligen Stand der deut-
Angelegenheiten kannte. Denn der Regensburger Reichstag, der
angefangen, mußte darüber entscheiden, ob Baiern und die katholi-
Kurfürsten es mit dem Kaiser oder gegen ihn halten würden.
dem die Frage durch die Absetzung Wallenstein's gelöst war, griff
av Adolf ohne Zögern die Liga an.

Zunächst zog die Schrift einen kleinen Federkrieg zwischen dem Kaiser
dem Könige nach sich. Ferdinand II. schrieb unter dem $\frac{8}{18}$. August
Regensburg aus einen Brief [1]) an Gustav Adolf, worin er ihm
königlichen Titel verweigerte und sein Staunen darüber ausdrückte,
„seine Liebden" von Schweden ohne vorläufige Kriegserklärung das
e römische Reich angefallen habe, während ihm zu keiner Wider-
gkeit oder Mißtrauen, viel weniger zu öffentlichen Feindseligkeiten,
eringste Anlaß gegeben worden. Gustav Adolf zahlte mit gleicher
e, er redete den Kaiser in seiner Antwort [2]) schlechtweg mit „Euer
en" an, erklärte sich für unschuldig an allem Blut, das vergossen
e, und lud die Verantwortlichkeit des Kriegs auf das Haupt seiner

[1]) Im Auszuge bei Khevenhiller XI, 1163, ganz bei Senkenberg Geschichte des
en Reichs V, 704 flg. — [2]) Khevenhiller XI, 1166.

Gegner. Wir führen diese Briefe nur kurz an, weil sie beider[illegible] aufrichtig gemeint waren und Nichts zur Sache thun.

Es ist Zeit, die Streitkräfte ins Auge zu fassen, welche den[illegible] denkönige im Augenblick der Landung gegenüber standen. Daß [illegible] liener Torquato Conti mit dem Titel eines kaiserlichen Feld[illegible] den Oberbefehl über die friedländischen Besatzungen längs der Küste und in den nächst gelegenen Provinzen Pommern, Me[illegible] Schlesien, den Brandenburg'schen Marken führte, melden die einstimmig. Ebenso erfahren wir aus dem früher mitgethe[illegible] richte [1]) des venetianischen Gesandten, daß Ferdinand II. zur Regensburger Fürstentags kein anderes Heer im nördlichen D[illegible] hatte, als die von Conti befehligte Abtheilung. Denn die H[illegible] wallensteinischer Völker lagerte damals, wie wir wissen, zwi[illegible] Vogesen und dem Lech, bereit, je nach Erfund der Umstände, auf Regensburg und die dort versammelten Reichsfürsten o[illegible] Frankreich loszubrechen. Dagegen kann ich durchaus keine sich[illegible] richt [2]) über die Stärke des baltischen Heeres unter Conti finden[illegible] maßliche Schätzungen müssen deßhalb die Stelle urkundlicher ersetzen. Nachdem Conti vom Juli bis Dezember 1630 eine M[illegible] durch Hunger, Ausreißen, Seuchen, so wie durch feindliche Ge[illegible] loren, und aus Verzweiflung den Befehl in die Hände Scha[illegible] niedergelegt hatte, schrieb [3]) Letzterer an Tilly: sein Volk sey ruinirt und nur noch 4000 Reiter und 8000 Fußknechte stark. [illegible]lich wird sich nun etwas Gegründetes gegen die Annahme [illegible] lassen, daß Conti's Abtheilung vor den gehäuften Unglücksfälle[illegible] ten 6 Monate, oder zur Zeit der Landung Gustav's das Dop[illegible] etwas darüber, 24—30,000 Mann gezählt haben dürfte.

Allein dieses allerdings den Schweden bedeutend überle[illegible] war nicht blos in viele kleine und größere Garnisonen vertheil[illegible] befand sich auch in einem Zustande bedenklicher Unordnung. [illegible] der Verheerung des Landes während der vorhergehenden Jahr[illegible] solcher Mangel unter den Kaiserlichen, daß viele Soldaten be[illegible] umstreiften, und daß Die, welche solches zu thun sich schämten[illegible] rere Tage kein Brod zu essen bekamen [4]). Das Auge des Obe[illegible] wachte nicht mehr über seiner Schöpfung, denn Wallenstei[illegible] ferne im Süden. Auch müssen Conti und seine Offiziere die [illegible]heit der Stellung Friedland's gekannt haben. Da sie nicht wu[illegible] kommen werde, sorgte Jeder, unbekümmert um das Ganze, n[illegible] selber, und so geschah es, daß die Anführer schmählich ihre P[illegible] legten. Khevenhiller sagt [5]) von der Zeit kurz nach Gustav's

[1]) S. [illegible] — [2]) [illegible] (deutsche Ausgabe sein[illegible] [illegible] I. [illegible] die Stärke der kaiserlichen Völker genau; aber [illegible] — [3]) Khevenhiller XI. 135 flg. — [4]) Th[illegible] II. [illegible] Khevenhiller XI. 1348. — [5]) Annal. XI, 1307

ie Kaiserlichen waren ohne Haupt und wußten nicht, wohin sie weichen
llten, auch gaben zur Flucht der gemeinen Soldaten etliche kaiserliche
berste selbst Anlaß, denn obwohl ihnen die Pflicht oblag, das Land zu
rtheidigen, machten sie sich bei Zeiten aus den Orten, da sie etwa einen
griff besorgten, davon, und überließen geringeren Offizieren den Be-
l." Ganz das Bild eines Heeres, das, weil der Feldherr fehlt, und
ll Hohe und Niedere nicht wissen, woran sie sind, der Auflösung zu-
l. Endlich hatte Conti so gut als keinen Rückhalt. Wenn ihm ein
fall zustieß, konnte er von Niemand Hülfe erwarten, als vom Heere
Liga. Dieses aber stand 150 Meilen südwestwärts. Gualdo Prio-
o gibt [1]) folgende wichtige Nachricht: Tilly sey damals mit dem besten
elle seines Volkes in der (obern) Pfalz und in Baiern gestanden,
s trefflich zu der früher angeführten Stelle der Nürnberger Chronik
mt. Der ligistische Oberfeldherr mußte ja Regensburg und Mün-
gegen einen etwaigen Anfall Wallenstein's decken. Aus den urkund-
en Belegen, welche wir später beibringen werden, erhellt, daß Tilly
s mehr wünschte, als gegen die Schweden zu schlagen, aber auch
ihn ein mächtigerer Wille zurückhielt. Kein Ligiste hat sich von
ang Juli bis Ausgang des Jahres 1630 in Gustav's Nähe gezeigt.
im Januar 1631 rückten sie heran, aber noch immer zögernd, gleich-
mit gebundenen Händen und Füßen.

Man sieht, Gustav Adolf hätte den Zeitpunkt seines Angriffs auf
Kaiser gar nicht glücklicher wählen können. Zum Verständniß seiner
n kriegerischen Thaten sind einige geographische Vorbemerkungen
ig. Die Oder erweitert sich am Ende ihres Laufs zu einem großen
wasser-See, das frische Haff genannt. Zwischen diesem Landsee und
benachbarten baltischen Meere liegen zwei Inseln, Usedom und
lin, die durch drei Ausflüsse des Haff von einander und dem festen
e geschieden werden. Der westliche Ausfluß, zwischen Usedom und
pommer'schen Küste durchbrechend, heißt die Peene, der mittlere,
her Usedom und Wollin von einander trennt, wird die Swine ge-
t, der östliche endlich, welcher Wollin von der Ostküste Pommerns
det, trägt den Namen Divenow. Diese Flußarme sind an den mei-
Stellen nicht breit, am schmalsten ist die Peene gegenüber von Wol-
, die Swine unfern des gleichnamigen Städtchens Swinemünde, die
enow bei dem mit der Insel gleichnamigen Orte Wollin. Daher
n die Kaiserlichen an diesen drei Punkten Schanzen aufgeworfen.
e Brücke über die Divenow verband die Insel Wollin mit dem
n Lande. Nachdem Gustav Adolf die Nordküste von Usedom besetzt,
te er sich westlich gegen die Schanze, welche gegenüber von der
t Wolgast auf obiger Insel aufgeführt war. Die Kaiserlichen ver-
n das Werk beim Anrücken der Schweden in solcher Eile, daß meh-

[1]) Historia delle guerre di Ferdinando. Geneva 1643, S. 18 unten.

rere Kroaten beim Besteigen der Schiffe in die Peene fielen un
Gustav Adolf konnte von der gewonnenen Schanze aus das g
liegende Wolgast mit seinen Kanonen bestreichen, die Belag
Platzes wurde vorbereitet, Oberst Kniphausen blieb mit 10
zu diesem Zwecke zurück, der König selbst eilte auf die Swi
Schanze los. Auch hier flohen die Kaiserlichen, sobald sie die
Fahnen gewahrten, und suchten ihr Heil in Wollin. Gustav A
ihnen auf dem Fuße, um ihren Schrecken zu benützen. Ob
Städtchen Wollin von 13 Kompagnien zu Roß und zu Fuß b
hielten die Kaiserlichen doch nicht Stand, sondern legten Feu
Ort, zogen über die Divenower Brücke nach dem Festlande
hinüber, und warfen sich nach Camin. Die Brücke wurde
verbrannt, Gustav Adolf ließ dieselbe in aller Eile herstelle
schien vor Camin, das die Kaiserlichen noch vor seiner Ankunft
doch erst nachdem sie es ausgeplündert und halb zerstört hat
Stadt wurde sogleich von den Schweden besetzt. Gustav Ad
sich jetzt im Besitze der drei großen pommerschen Inseln, Rü
dom und Wollin. Sein Rücken war gedeckt [1]).

Kurz vor des Königs Ankunft in Deutschland hatte Fel
Conti verschiedene Versuche gemacht, den Herzog Bogislas von
mit Güte oder Gewalt zu bewegen, daß er kaiserliches Vol
Hauptstadt Stettin aufnehme, wo eine Besatzung von 1500 po
Soldaten unter dem Oberst Damiz lag. Aber die Anträge
marschalls waren vom Herzoge beharrlich zurückgewiesen worden
dem nun Gustav Adolf in den beiden Inseln des Haffs sich
zog Conti seine Regimenter nach Garz an der Oder und nac
an der Peene zusammen [3]), und machte von Garz aus neue
gungen, um sich Stettins zu bemächtigen [4]). Aber Gustav kam
vor. Auf der Swinemündung brachte er so viele flache Od
sammen, als aufzutreiben waren, fuhr mit günstigem Wind
frische Haff hinüber und erschien den $\frac{10}{20}$. Juli, zwei Wochen
Landung, mit seinem Heere vor den Mauern Stettins [5]). Di
liegt auf dem westlichen Ufer der Oder, die sich hier in drei
Parniz, die große und kleine Regliz, verzweigt. Gegenüber vo
auf der Ostseite steht das Städtchen Damm an einem See gle
mens. Nicht nur die Oder und ihre Arme, sondern auch
Morast trennt letzteren Platz von Stettin, aber ein über de
führender langer Damm, durch mehrere Brücken unterbrochen u
schwächsten Stellen durch zwei Thürme geschützt, stellte die Be

[1]) Chemniz I, 58. — [2]) Das. S. 47. — [3]) Chemniz I, 59 a, ver
Khevenhiller XI, 1308, Soldat suedois S. 16 unten. Fälschlich sagt C
Stolpe an der Peene sey eines der beiden Lager gebildet worden. Statt S
Anklam gesetzt werden, denn es gibt keine Stadt jenes Namens an der
[4]) Chemniz I, 60 a. — [5]) Dies und das Folgende nach Chemniz I, 60, K
XI, 1309 flg.

ischen beiden Orten her, so daß sie eine einzige Festung ausmachten. ettin war damals wie heute noch von großer Wichtigkeit. Wer die adt besaß, beherrschte die Oder, und hatte freien Zugang nach Vor- wie h Hinter-Pommern. Herzog Bogislas befand sich selbst in der Stadt.

Gustav Adolf kündigte seine Ankunft der erstaunten Bevölkerung, ihn nicht so schnell erwartet, durch einige Kanonenschüsse an, setzte Volk sammt etlichen Regimentsstücken ans Land, und stellte es auf sogenannten Bleichplatze in Schlachtordnung. Oberst Damitz, der, wir sagten, in Bogislas Diensten die pommerische Besatzung befeh-e, schickte sogleich einen Trommler hinaus, um zu fragen, wessen sich Stadt zu versehen hätte, zugleich ließ er drohen, Feuer zu geben, die Schweden sich noch mehr nähern würden. Gustav Adolf er-te dem Abgesandten, er sey nicht gewohnt, mit einem Obersten durch mittelung von Trommlern zu unterhandeln, Damitz solle selbst heraus-men. Dies geschah. Der Oberst erschien, begleitet von mehreren fürst-n Räthen. „Ich bin gekommen," sagte Gustav Adolf zu den Herren, mich Stettins zu versichern, weil die Regeln des Kriegs und die wendigkeit mir dies vorschreiben. Da ich diesen Heereszug nicht zu em Vortheil, sondern zum Wohle des deutschen Reichs und zu Gun-des unterdrückten Pommerfürsten unternommen habe, so verlange ich te eingelassen zu werden. Wo nicht, so werde ich mit Hülfe dieser — indem er auf seine Soldaten wies — den Schlüssel zu der g finden." Damitz brachte allerlei Einwendungen von den Pflichten s Gebieters gegen den deutschen Kaiser vor, worauf Gustav Adolf gnete: seine herzogliche Gnaden möchten sich selbst herausbemühen, man sich leichter verständige, da er keine Zeit zu verlieren habe. diesem Bescheide zogen die Abgeordneten wieder in die Stadt.

Indessen war eine Menge Bürger herausgeströmt, gute Protestanten, e dem Könige zum Voraus wegen des Glaubens gewogen waren, ihm in neuester Zeit um so eifriger anhingen, weil man befriedi-e Nachrichten von der Mannszucht im schwedischen Lager vernahm. v Adolf mischte sich unter die Leute, sprach freundlich mit ihnen der Tyrannei des Kaisers, von Befreiung des deutschen Reichs, vom en Glauben, von seinen guten Absichten. Die Stettiner waren die n deutschen Bürger, die aus dem Taumelbecher des Enthusiasmus den schwedischen Helden tranken, der sich auf alle Künste der Volks-t meisterlich verstand. Nach einer Weile kam auch Herzog Bogislas s, in einer Sänfte getragen [1]. Gustav Adolf umarmte ihn, aber urde dem armen Pommer darum nicht leichter ums Herz. Er brachte Menge furchtsamer Gründe vor, von denen er hoffte, sie würden den g rühren, während sie doch den schwedischen Absichten durchaus ent-n waren. Gustav Adolf betheuerte, daß er blos dazu gekommen sey,

[1] Diese Einzelnheiten nach Harte (deutsche Uebersetzung I, 354 flg.) der sonst höchst an, hier englischen und schottischen Berichten von Augenzeugen folgt.

um die Deutschen zu befreien, zugleich ließ er einfließen, [...]
Schwäche der Festung wohl kenne, und im Nothfall auch [...]
Willen des Herzogs Eingang zu finden wüßte. Man sah vo[...]
platze aus, wo dieses vorging, das herzogliche Schloß, deff[...]
mit neugierigen Frauen besetzt waren. Gustav Adolf deutet[...]
dorthin: „nicht drei Minuten," sagte [1]) er, „würden alle di[...]
Beschützerinnen gegen eine einzige Fahne meiner dalekarlischen [...]
aushalten." Bogislas forderte einige Augenblicke Bedenkzei[t ...]
mit seinen Räthen zu besprechen. Sie ward ihm bewilligt. B[...]
bat er, bebend vor dem Beispiele der Mecklenburger Herzoge, [...]
tralität. Gustav Adolf erwiederte zornig: wer nicht für mich ist [...]
mich.. Nun denn in Gottes Namen, schloß der Herzog m[it ...]
menem Herzen. Gustav Adolf dankte ihm und versicherte, [...]
Schritt nie bereuen werde. „Nur Eins," setzte [1]) er lach[...]
„muß ich Euer Liebden noch sagen, daß Sie sich in Ihrem [...]
besser aufführen, sonst könnte ich in Versuchung kommen, Eu[...]
Adoptiv-Sohn zu werden." Dies war ein Scherz, hinter den[...]
verbarg. Bogislas stand damals im 50sten Lebensjahre, und [...]
längst geheirathet, aber noch keine Kinder gezeugt. Gustav Ad[...]
die Sänfte des Herzogs durch eine Ehrenwache von 200 Scho[...]
in die Stadt begleiten. Diese Soldaten hatten noch einen zu[...]
trag; sie mußten eines der Thore besetzen, um möglicher Ren[...]
kommen. Gleich darauf rückten die Schweden unter dem [...]
Volks in die Stadt und bezogen die Wälle. Dies geschah S[...]
den 10/20. Juli.

Gustav Adolf quartierte seine Soldaten nicht bei den Bi[...]
sie mußten in Zelten liegen. Auch er selbst bezog nicht die [...]
Schlosse, welche man für ihn zubereitet hatte, sondern schlief [...]
eines Schiffes auf der Oder. „Denn," sagte [1]) er, „ein mi[...]
fütterter Mantel für den General und Stroh für den Sold[...]
treffliche Betten für die Unterthanen eines Königs, der in ei[...]
matte schlafen kann." Gustav Adolf unterließ es nicht, am [...]
Tage — Sonntags — drei verschiedene Predigten anzuhören. [...]
festigung der Stadt lag ihm zunächst am Herzen. Montag[...]
die fürstlichen Beamten zu sich und stellte ihnen vor, daß St[...]
neue und bessere Werke gegen einen plötzlichen Anfall der K[...]
geschützt werden müsse, die Zeit dränge, überlasse man die [...]
Bürgern, so werde es zu langsam gehen. Er versprach daher [...]
daten zu diesem Zwecke zu verwenden, wenn die Bürger ei[...]
Summe herschießen würden. Die Bürgerschaft verstand sich z[...]
welche Furcht vor der Rache des Kaisers erleichterte. Mit ung[...]
Eifer wurde das Werk von dem schwedischen Heere gefördert. [...]

---

[1]) Das.

rstand es, seinen Soldaten die Arbeit in eine Art von Lustbarkeit zu rwandeln. Wer in einem Tage 20 Karren Erde herbeischaffte und führte, bekam Danziger oder Bremer Bier. Innerhalb vier Tagen rde Stettin mit einem System neuer Erdschanzen umgeben [1]), das ge für ein Muster galt.

Noch am ersten Tage schloß Gustav mit Bogislas einen Vertrag enden Inhalts ab: 1) Pommern und Schweden geloben miteinander beständiger Freundschaft und gutem Vernehmen zu leben, nichts dseliges gegen einander vorzunehmen, noch zu gestatten, daß solches Andern geschehe, sondern sich vielmehr gegenseitig bei ihren Rechten, heiten und Würden wider alle Gewalt zu schützen, und insonderheit Handelsverkehr zu fördern. Diese Vereinigung soll nicht blos für nächsten Jahre, sondern auf ewige Zeiten gelten und von Jahrzehend Jahrzehend erneuert werden. 2) Zweck derselben ist vorerst Vergung gegen unrechtmäßige Gewalt, und es soll auch in Zukunft bleiben, es wäre denn daß die Nothwendigkeit beide Theile zwänge, e Maßregeln zu ergreifen, in welchem Fall Einer dem Andern nach sten Kräften beizustehen verspricht. 3) Dieser Bund soll weder Verhältnissen des Herzogs zum Kaiser und römischen Reiche oder niedersächsischen Kreise, dem er verwandt bleibt, noch seiner Landes- und andern Gerechtsamen und eben so wenig den Rechten und eiten der pommerschen Landstände nachtheilig seyn. Vielmehr betigt derselbe 4) nur die Aufrechthaltung des weltlichen und geist- n Friedens, und die Befreiung des Herzogthums Pommern von den istlichen Drangsalen, denen es seit drei Jahren unschuldiger Weise esetzt war. 5) Alle Städte und Plätze in Pommern, welche der g von Schweden bereits erobert hat oder noch erobern wird, sollen Herzoge ohne Abforderung irgend einiger Unkosten eingeräumt en, wogegen der Herzog verbunden ist, von seinen Landen, namentvon dem Fürstenthum Rügen, nichts zu veräußern, auch treue, dem dischen Staate ergebene Beamte einzusetzen, die Privilegien der t Stralsund und ihr Bündniß mit dem Könige zu bestätigen und Beschwerden abzuhelfen. 6) Beide Theile verpflichten sich, das ische Bisthum Camin und sein Kapitel bei freier Wahl und allen den und Rechten zu erhalten. 7) Soll kein Theil ohne Vorwissen Einwilligung des andern aus diesem Bunde treten, namentlich darf Herzog von Pommern sich mit Niemand in irgend eine Verbindung ssen. Sollte dagegen der König zum Besten des Landes irgend s ausführen, so muß er solches dem Herzoge zuvor bekannt machen, hn auf Verlangen Theil daran nehmen lassen. 8) Allen christlichen ten steht es frei, diesem Bunde beizutreten, jedoch ohne Nachtheil Pommern oder Schweden. 9) Keine vorherige Allianz kann diesen d aufheben oder beeinträchtigen. 10) Im Fall einer von beiden

[1]) Khevenhiller XI, *1313*. *Harte I, 357.*

ilen wegen dieses Bundes bekriegt wird, so versprech
zlichen Beistand zu leisten, und auch die übrigen spät
/zunehmende Mächte zu gleicher Hülfe zu bewegen. 11
en Unterthanen sollen in Schweden, wie die schwedisch
ıs Bürgerrecht genießen. 12) Zur Beförderung de
Handels soll die schwedische Münze in Pommern und
ommersche in Schweden gelten. 13) Etwa entstehende J
.n Güte, nach Maßgabe des im Jahr 1570 abgeschlo
Traktats beigelegt."

Vorliegende 13 Artikel sprechen die allgemeine Thatsa
Bundes zwischen Schweden und Pommern aus. Die Rec
sind gleich, und man sieht sonst nichts Besonderes dari
streben des Herzogs, die neuen Obliegenheiten in einen
klang mit seinen älteren Pflichten gegen kaiserliche Maje
Allein Gustav Adolf hatte noch gewisse tiefer liegende
über den Grundsatz „gleiche Rechte, gleiche Pflichten" hir
wollte Pommern nach dem voraussichtlich kinderlosen To
an sich ziehen. Diesem Plane stand jedoch eine aus de
hundert stammende Erbverbrüderung zwischen Pommern un
burgischen Churhause entgegen. Durch einen kleinen
Gustav zum Ziele, ausdrücklich behielt er sich vor, de
nützigkeit seiner Verdienste um den Herzog (die unentgel
des Landes vom kaiserlichen Joche) nur für Bogislas
männliche Nachkommenschaft — die freilich dem Laufe d
nicht mehr zu erwarten war — gelten sollte, nicht aber
Erben. Der 14te Artikel des Vertrags besagt: „sollt
Pommern ohne männliche Nachkommen das Zeitliche
bevor der Kurfürst von Brandenburg, als muthmaßlich
Vereinigung bestätigt, und das Herzogthum eingelös
dem Kurfürsten die Nachfolge von Andern bestritten
seine Majestät von Schweden für sich und ihre N
in Anspruch, die Landschaft Pommern so lange ir
dürfen, bis die streitige Erbfolge ausgeglichen und
die Krone Schweden zurückerstattet wären." Noch
vom Lande Pommern im bezeichneten Falle kein
dieser Kosten erhoben werden dürfe. Letzterer Kl
zu Grund, eine künftige Ablösung der Pfandscha
sie Kurbrandenburg hinderte, die nöthige Summ
das Herzogthum Pommern selbst zu wälzen. D
greifliche Beweis, daß Gustav Adolf nicht blos
nach Deutschland herüberkam, woran man fr
sollen. Der Plan war übrigens gut ausgedo
spätere Geschichte zeigt, zum erwünschten Ziele.
stände bestätigten im Frühjahr 1631 den Stet

So ungerne Herzog Bogislas den Vergleich unterschrieben haben [...]ag, so suchte er selbst oder seine Räthe möglich großen Vortheil daraus [...]enüber ehemaligen Unterthanen zu ziehen. Man stellte das Ansinnen, [...] Stralsund wieder ebenso, wie vor dem Kriege, sich der Botmäßigkeit [...] Herzogs unterwerfe. Allein kaum erhielten die Stralsunder (wahr[...]einlich durch Gustav Adolf selbst) Nachricht von diesem Verlangen [...] pommerschen Räthe, als sie aufs stärkste sich dagegen erklärten, und [...] Schuld ihres gezwungenen Abfalls von Pommern auf die Nachläßig[...]des Herzogs wälzten. Der König war nicht gemeint, weder alte [...] Bundesgenossen einem unerprobten neuen aufzuopfern, noch dem [...]oge zu größerer Macht zu verhelfen. Deßhalb gab er der pom[...]chen Regierung, so oft jener Antrag wiederholt wurde, ausweichende [...]worten. Er versprach die Rolle des Schiedsrichters zu übernehmen, [...] es dem Herzoge anders Ernst sey, die Mißhelligkeiten mit Stral[...] beigelegt zu sehen. In der That gab ihm der fünfte Artikel des [...]iner Vergleichs ein gewisses Recht zu solchen Winkelzügen, denn [...] Bestimmung, daß die Privilegien der Stadt und ihr Bündniß mit [...] Krone Schweden vom Herzoge bestätigt und die Beschwerden der [...]erschaft abgestellt werden sollten, hob die in den ersten Sätzen jenes [...]els ausgesprochene Rückgabe aller schwedischen in Pommern gemach[...] Eroberungen an den Herzog so ziemlich wieder auf. Die Sache blieb [...] trotz wiederholter Versuche der pommerschen Räthe, beim Alten [1].

Der Stettiner Staatsvertrag hatte noch einige besondere Unterhand[...]en zur Folge, die theils Geldverwilligungen, theils das Kriegswesen [...]fen. Die Stadt Stettin verpflichtete sich, 50,000 Thaler zur Un[...]ltung des schwedischen Heeres zu bezahlen, die gleiche Summe über[...] das Herzogthum. Außerdem sollten von allen Zöllen zu Wasser [...] Land vierthalb vom Hundert auf schwedische Rechnung erhoben [...]en. Ferner kam man überein, daß die Sadt Stettin eine Besatzung [...] drei Regimentern oder 4000 Mann, deren Unterhalt dem Könige [...], in ihren Mauern behalten solle. Die bürgerliche und polizeiliche [...]altung der Stadt blieb dem Herzoge und seinen Behörden, die [...]irische ward dem schwedischen Befehlshaber überantwortet, doch [...]e derselbe dem Herzoge Handtreue leisten. Auch gelobte Bogislas [...]n königlichen Verbündeten alle und jede Plätze, Städte und Festungen [...]mmern zu öffnen und demselben die Landesvertheidigung allein zu [...]assen. Endlich übernahmen Herzog und Stände die Anwerbung [...]er Regimenter für den Dienst des Königs. Seiner Seits erließ [...]av Adolf strenge Vorschriften über die Mannszucht seines Kriegs[...]. Die Offiziere wurden für jede Räuberei der Soldaten verant[...]lich gemacht, sie sollten den Schaden ersetzen. Genau wurden die [...]ungen geregelt, welche die Hauswirthe ihren Quartiersmännern ab[...]

[1]) Chemniz I, 65 flg.

außer wenigen nassen Musketen. Eine kaiserliche
genwalde, das Land ringsum war in feindlicher
Mehr als 16 Meilen entfernt. In dieser peinlichen
en Muth nicht, er wußte, daß in Rügenwalde
ter wohnte, der den Kaiserlichen abgeneigt war.
eim einen Boten, und lud ihn ein, während
Thor in der Stadtmauer zu öffnen. Der
Schotten, begünstigt von der Dunkelheit
ndrangen, die Kaiserlichen im Schlafe
ndern verjagten. Obgleich von den
hielt sich Monro neun Wochen in
verstärkt wurde und nun angriffs-
uhm später Theil an der Belagerung

Heer machte ziemlich rasche Fortschritte. Das Städt-
it Stettin, wie oben gesagt worden, durch Dämme und
den, wurde am nämlichen Tage mit der pommerschen
nommen. Stargard, ein ansehnlicher, von sieben Fahnen
volks unter Oberst Dufour besetzter, Ort fünf Meilen
r das nächste Ziel. Oberst Damiz sollte hier mit seinen
rste Probe ablegen, ein Bürger aus Stargard erbot sich
nd verhieß eine von der kaiserlichen Besatzung nicht be-
gegen den Fluß Ihna hinaus, an welchen die Stadt sich
. Damiz zog den 13/23. Juli von Stettin aus, erreichte
nerwartete Hindernisse aufgehalten, Stargard erst am 24.
uch. Obgleich von den Feinden bemerkt und mit Mus-
angen, drang er durch die Wasserpforte in die Stadt,
og sich in einen Thurm, S. Johanns Thurm genannt,
ewölbe der Hauptkirche des Ortes zurück, von welchem
hrfeuer erhob. Als aber Damiz die Dächer der benach-
on seinen Musketiren besetzen und in die Kirche 3 Tonnen
ließ, das auf seinen Wink angezündet werden konnte,
ur zu kapituliren. Er erhielt freien Abzug mit Sack und
e die Ehre der brennenden Lunte, und begab sich in das
. Die Schweden fanden in Stargard, das den Kaiser-
gazin gedient, 4000 Scheffel Korn, 1317 Tonnen Mehl,
n, Pulver und Kugeln. Durch die Eroberung der Stadt
indung zwischen dem Lager in Garz und den kaiserlichen
Hinterpommern, namentlich zu Colberg, wo nicht abge-
hr erschwert [2]).
rgards Fall rückte Gustav gegen das Lager von Garz
es zu keinem Angriff, vermuthlich weil der König den

78 flg. nach Monro's Denkwürdigkeiten. — [2]) Chemnitz I, 68 flg.

Feind zu stark fand. Geheime Gefahren umlauerten ihn damal
den einstimmigen Berichten der besten Quellen muß man den
ziehen, daß Feldmarschall Conti damit umging, den König durch
zu verderben. Aber über die Art und Weise, wie dies bew
werden sollte, sind sie nicht einig. Wir theilen eine aus den
Mehrerer [1]) zusammengesetzte Erzählung mit, ohne jedoch ihr
haftigkeit verbürgen zu können. Ein katholischer Offizier, dem di
den Vornamen Quint oder Quintin geben, war neulich in sc
Dienste getreten und genoß des Königs Vertrauen, unterhielt
geheim Verbindungen mit dem feindlichen Lager. Quintin erf
Gustav Adolf von wenigen Reitern begleitet, wie es seine Ge
war, zum Recognosciren ausreiten werde, und zeigte es dem ka
Feldmarschall an. Der König machte sich zur bestimmten Zeit
Dragonern auf den Weg, doch hatte er die Vorsicht, 200 finnisc
von Ferne folgen zu lassen. Dies war sein Heil, denn plötzlich
mit seiner kleinen Begleitung von einer Ueberzahl feindlicher Re
die in einem Verstecke lagen, überfallen. Vergeblich leisteten die S
tapfern Widerstand, Gustav Adolf sah einen seiner Begleiter
andern niedersinken, sein eigenes Pferd ward erschossen, er sch
größter Gefahr der Gefangenschaft oder des Todes. In diesem
blick sprengten die Finnen, durch das wiederholte Schießen auf
mit verhängten Zügeln heran und befreiten den König. Die
Quintin's erwies sich theils aus andern Anzeigen, am klarsten
daß er am nämlichen Tage zu den Kaiserlichen floh. Sein Nam
zu Stettin durch den Schinder an den Galgen geschlagen. Ein
verschworenen ereilte die wirkliche Strafe. Quintin war, so
bei den Schweden diente, in vertraulichem Verkehr mit dem Ri
Johann Baptista, einem Italiener, gestanden. Man zog die
er bekannte die Mitwissenschaft an jenem Verbrechen und legte
zweites Geständniß ab. „Oft," sagte Baptista im Verhör, „
die Absicht gehabt, den König zu erschießen, doch ist mir das H
zeit schwer geworden, und die Hand, wenn sie nach der Pistole
wollte, gleichsam erstarret, daß ich solch' Vorhaben nicht in
setzen konnte." Baptista wurde außerhalb der Stadt Stettin auf

[1]) Chemniz (I, 76, b.) weiß nichts von dem Ueberfall durch die Kürassiere
erzählt blos, Quintin habe vorgehabt, den König entweder zu ermorden,
Kaiserlichen in die Hände zu spielen, seine Schuld sey aber durch einen im sc
Lager ertappten Spion an den Tag gekommen, worauf er sich aus dem Staub
habe. Die Mitschuld und Bestrafung des Rittmeisters berichtet er wie ob
Theatr. europ. (II, 245) und dieser Quelle folgend, Khevenhiller (XI, 1326)
den Ueberfall, legen aber die Aeußerung: „oft habe ich die Absicht gehabt"
in den Mund. Der schwedische Soldat, der schon 1634 im Druck erschien,
unterrichtet ist, stellt den Ueberfall so dar, wie oben, nur kürzer. (S. 19 flg
über Quintin's Geschlechtsnamen und Nationalität herrscht Uneinigkeit. Mehre
er habe de Ponte geheißen — was italienischen Ursprung verräth; Andere wi
und Chemniz nennen ihn Brück, überdies versichert Burgus ausdrücklich, er
Deutscher gewesen. Man sehe Senkenberg V, 129. Note 1.

mniz sagt, noch im Jahr 1648 sey der Galgen, an dem Baptista ste „zum Gedächtniß der abscheulichen Verrätherei aufrecht und un- ..t gestanden."

Der eben genannte schwedische Geschichtschreiber sucht Quintin's That Zusammenhang mit Jesuitischen Umtrieben zu bringen, indem er er erzählt: der König sey damals durch „gutherzige Leute aus ..sburg" benachrichtigt worden, daß sich ein gewisser Jesuite unter Maske eines verbannten lutherischen Predigers, — deren es damals im deutschen Reiche gab — einschleichen werde, um ihm ein ver- ..es Evangelienbuch zu übergeben. Würde der König dasselbe öffnen, .. er des Todes. Auch habe man Gustav vor fremden Offizieren ..nt, die früher beim Kaiser gedient und unter dem Vorwande, ab- .. zu seyn, im schwedischen Lager Dienste suchen würden. „Hieraus hervor," fährt Chemniz fort, „daß man schon damalen feindlicher nicht ermangelt habe, dem Könige durch allerlei Arglist vom Brode zu wollen." Doch wagt Chemniz nicht für die Wahrheit der aus ..burg mitgetheilten Nachricht einzustehen. Gewiß ist, daß Gustav ..m jene Zeit sich bedroht glaubte. Unter dem $\frac{31.\ \text{Juli}}{10.\ \text{Aug.}}$ 1630 schrieb [1] dem Feldlager zu Stettin an den Reichsrath nach Stockholm: ..lle auf Jesuitische Sendlinge achten, welche laut Nachrichten, . aus Holland zugekommen, Gelegenheit gefunden hätten, nach ..en einzuschleichen."

Da Gustav das Lager bei Garz nicht zu stürmen wagte, bereitete . Unternehmen in Mecklenburg vor, zu dessen Anbahnung der Feind ..s etlichen Plätzen in Vorpommern vertrieben werden mußte. Die ..lichen hatten die Städte Uckermünde und Anklam, als offene un- ..re Plätze, Mitte Juli freiwillig verlassen, aber Wolgast und Greifs- . hielten sie besetzt. In ersterer Stadt führte Hauptmann Schlechter, ..terer Herzog Savelli den Befehl. Gustav Adolf beorderte den ..ralmajor Knipphausen zum Angriff [2]). Dieser rückte Ende Juli Wolgast, und überstieg nach kurzer Gegenwehr die Mauern der ., worauf sich die Kaiserlichen in das Schloß zurückzogen, das auf kleinen Felseninsel in der Peene lag. Nachdem die Schweden Bat- . errichtet hatten, begannen sie das Schloß Mitte August zu be- ..n, den $\frac{6}{16}$. dieses Monats forderte Knipphausen den Hauptmann ..chter zur Uebergabe auf. Er antwortete: „die Besatzung habe dem .r den Eid der Treue geschworen, und sey entschlossen denselben zu .., die Schweden möchten nur einen Sturm wagen." Knipphausen ..r sich dem Flusse unter dem Schutze von Faschinen, und arbeitete ..ner auf Flößen ruhenden, gedeckten Brücke über den Peenearm, das Schloß vom Lande trennt. Mehrmal zerstörte der Feind die ..ngenen Werke, dennoch mußte der Befehlshaber Ende August ka-

[1]) Geijer III, 172. — [2]) Chemniz I, 72.

pituliren, weil die Lebensmittel im Schlosse ausgingen. Er erh
Abzug mit der aus 250 Mann bestehenden Besatzung. Es wa
Chemniz sagt, die ersten Kaiserlichen, die sich seit der Ankunft de
in Deutschland als Soldaten erwiesen.

Nicht so gut glückte es Knipphausen mit einem Versuch an
walde, den er wenige Tage nach dem Falle des Wolgaster
unternahm. Er hatte Einverständnisse in dieser Stadt angekn
hoffte sich derselben durch einen nächtlichen Ueberfall zu be
aber seine Truppen wurden durch unerwartete Hindernisse —
eine Brücke abgebrochen — unter Wegs aufgehalten, und kamen
Tagesanbruch vor den Mauern an. Darüber entstand Lärm
Stadt, und die Schweden mußten unverrichteter Dinge abzieh
schlimmer ging es einer Abtheilung, die Knipphausen nach de
chen Passewalk schickte. Seit dem Jahre 1627 war dieser Ort
genommen worden. Zu der Zeit, als Gustav Adolf landete, l
Götz darin, der jedoch Mitte Juli von Conti Befehl erhielt,
in Garz zu verstärken. Vor seinem Abzuge aus Passewalk f
von den armen Einwohnern 18,000 Thaler Brandschatzung; d
erhoben Einsprache und stellten ihre völlige Erschöpfung vor,
jedoch tauben Ohren. Göz schickte von Garz aus, wo er in
kommen war, drei Fahnen zu Roß und Fuß nach der Sta
Die eine Hälfte dieser Soldaten riß den Bürgermeister samm
angesehensten Einwohner aus ihren Häusern heraus, und sc
unter schweren Mißhandlungen in das kaiserliche Lager, wo sie
gelegt wurden. Die andere Hälfte blieb in Passewalk zurück, u
alle ersinnlichen Martern an, um die verlangte Summe zu
Die verzweifelten Bürger brachten Alles, was nur an Geld
deswerth im Orte aufzutreiben war, Speck, Butter, Bier, Ku
Eisen, Schuldbriefe zusammen, und schickten es unter dem G
zurückgebliebenen Soldaten nach Garz. Die Summe war den
voll, die Einwohner schwebten zwischen Furcht und Hoffnung,
Plage los seyn und die Befreiung ihrer gefangenen Mitbürger
würden. In diesem Augenblicke kam die oben erwähnte s
Streifparthie von Knipphausen's Regiment, 140 Mann stark
Ort und drang ungehindert ein, weil die Thore in Abwes
Obrigkeit offen standen. Die Schweden fingen sogleich an, sic
schanzen, da sie einen Angriff der Kaiserlichen erwarteten, der
verweilt erfolgte, denn sobald Göz von der Einnahme des D
die Schweden Nachricht erhielt, erschien er mit 3000 Mann.
ward erstürmt und nun ereignete sich eine der schändlichsten Gr
des 30jährigen Kriegs mit Würgen, Schänden, Plündern, Mord
Geschlecht, nicht Alter, nicht Stand fand Erbarmen. Nachdem al
liche Eigenthum ausgeraubt war, zündeten die Kaiserlichen den

[1]) Chemniz I, 80. Theatrum Europ. II, 248 fg.

Ich muß zunächst über die Gründe berichten, welche den König zu
m oben erwähnten Unternehmen gegen Mecklenburg bestimmten. Mark-
af Christian Wilhelm von Brandenburg, seit der unglücklichen Wen-
ng des dänischen Kriegs aus seinem lutherischen Bisthum Magdeburg
trieben, konnte das reiche Stift nicht vergessen. Nach Veröffentlichung
Restitutionsediktes war er nach Schweden gereist, hatte sich dem
nige empfohlen und ihm zum Kriege gegen den Kaiser gerathen. Mit
gemeinen Versicherungen entlassen, begab er sich nach Hamburg, da-
ls dem gewöhnlichen Sitze gefallener Herrlichkeiten, und legte von dort
Plane über Plane zur Eroberung Deutschlands vor [1]. Kurz ehe
stav Adolf sein Reich verließ, um nach Pommern herüberzuziehen,
hien Johann Stahlmann, als Abgesandter des Markgrafen, mit fol-
dem Antrage in Stockholm: „nicht nur die Bürger der Stadt Mag-
burg, sondern auch die Bewohner des ganzen Erzstiftes fühlten auf-
tiges Verlangen nach dem Markgrafen, als ihrem alten Herrn, auch
en sie versprochen, ihn nach äußersten Kräften zu unterstützen, sobald
mit hinreichendem Volk in's Erzstift kommen würde. Christian Wilhelm
deshalb entschlossen, 3000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk anzu-
ben, auch habe er bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit
Werbungen in der Stille ohne Vorwissen der Kaiserlichen veran-
werden könnten, nur fehle es dem Markgrafen an dem nöthigen
ld. Se. Majestät der König von Schweden möchte daher auf jeden
werbenden Reiter 20, auf jeden Fußknecht 4 Thaler Handgeld,
rdem als erste Monatlöhnung für die Reiter 18, für die Fußgän-
7—8 Thaler sammt den nöthigen Waffen, Geschütz und Zugehör
chießen. Auf den Fall, daß Gustav Adolf diesen Vorschlag geneh-
, versprach Christian Wilhelm sein Heer bis auf 20,000 Mann zu
mehren und dasselbe ohne weitere schwedische Zuschüsse zu erhalten,
1,600,000 Säcke Getreide seyen im Erzstifte aufgehäuft, und leicht
e man sich dieser Vorräthe so wie auch der bedeutenden Schätze be-
tigen, welche kaiserliche Offiziere in den kleinen Vesten des Landes
ergelegt hätten. Gelinge der Plan, so werde der Krieg mit einem
age von der Oder an die Elbe versetzt, und halb Deutschland sey
für Gustav Adolf gewonnen. Die Ausführung habe er sicher
reitet, an einem bestimmten Tage würden sich seine Anhänger im
tifte erheben, die kaiserlichen Garnisonen überfallen, das gemeine
gsvolk niedermachen, die Anführer gefangen nach Magdeburg brin-
" Dies waren die Anträge des kampfbegierigen lutherischen Bischofs.
Gustav Adolf hegte jedoch große Bedenklichkeiten theils wegen der
he selbst, theils wegen des Mannes, der einen so schwierigen Plan
vollstrecken übernahm. Unmöglich schien es ihm, daß ein Fürst, der
einen Schuh breit Erde sein eigen nennen konnte, ein Heer von

[1] Dies und das Folgende nach Chemnitz I, 74 flg.

12,000 Mann mitten unter kaiserlichen Garnisonen anwerben so[l]
Zweitens besaß der Markgraf durchaus keine Geldmittel, der K[ö]
aber, auf dessen Kasse Christian Wilhelm rechnete, hielt es für mehr
gewagt, einem Anderen die Summe von 200,000 Thalern anzuvertra[u]
selbst wenn dieser Andere weit größere Fähigkeiten besessen hätte, als
deren sich der Markgraf rühmen durfte. Aus diesen Gründen [g]
Gustav nicht auf den Antrag ein, doch wollte er den Prinzen nicht d[u]
gänzliche Abweisung vor den Kopf stoßen: er rieth ihm, sich mit
benachbarten deutschen Fürsten in Verbindung zu setzen, und bei rei[chen]
Leuten Geld aufzunehmen, vor Allem aber forderte er ihn auf, [n]
eher loszuschlagen, bis das schwedische Heer in Deutschland Fortsch[ritte]
gemacht haben würde. Damit es nicht den Anschein habe, als beschr[änke]
er seinen Beistand auf Worte, übernahm Gustav eine Bürgschaft [von]
100,000 Thalern, im Fall Christian Wilhelm die Summe würde [ent-]
lehnen können.

Mit solchem Bescheid kam der Abgeordnete Stahlmann zu sei[nem]
Gebieter nach Hamburg zurück. Allein der Markgraf war zu ungedul[dig]
um länger zu warten. Sobald er die Landung Gustav Adolfs [ver-]
nahm, machte er sich verkleidet mit wenigen Leuten auf den Weg, [und]
erschien den 27. Juli a. St. in Magdeburg, wo er indeß durch [seine]
Anhänger einen günstigen Empfang vorbereitet hatte. Bis zum le[tzten]
Juli blieb er verborgen, aber am 1. August frühe begab er sich [auf]
das Rathhaus in die Versammlung des Magistrats. Dieser erka[nnte]
ihn nicht blos als Administrator an, sondern schloß zugleich ein B[ünd-]
niß mit der Krone Schweden ab. Gleichwohl vermied es der Magi[strat]
sich tiefer mit dem Markgrafen einzulassen. Beide, die Stadt und C[hri-]
stian Wilhelm, verfolgten von vornherein verschiedene Zwecke. Let[zterer]
gedachte mit Hülfe der Magdeburgischen Mannschaft und auf Kosten [der]
Bürger sein lutherisches Bisthum wieder zu erringen, der Mag[istrat]
dagegen wollte die Gelegenheit benützen, um auf die Gefahr des [Ad-]
ministrators hin seine Freiheiten eben so sehr als seinen Besitz au[szu-]
dehnen. Zum voraus erklärte er, daß die ganze Unternehmung der S[tadt]
keine Kosten verursachen dürfe. Außerordentlich vorsichtig waren di[e ge-]
stellten Bedingungen: „Magdeburg müsse nicht allein bei den vo[rigen]
Privilegien gelassen, sondern auch mit neuen Rechten und Gütern [be-]
gabt werden, Alles was die römische Kirche oder andere Personen [der]
Gemeinde im Laufe der Zeiten widerrechtlich entzogen hätten, [sei]
zurückerstattet, aller Schaden, welcher der Stadt aus dem Bünd[niß]
mit dem Administrator erwachsen könnte, ersetzt werden, wofür die [Chur-]
fürsten von Sachsen und Brandenburg, die Generalstaaten und [die]
Hansestädte Bürgschaft zu übernehmen hätten; endlich wenn ein B[ürger]
Magdeburgs gefangen genommen oder sonst gefährdet würde, sol[le er]
auf Kosten des Markgrafen wieder eingelöst und befreit werden.“ [Man]
sieht, die Magdeburger rechneten auf die Kasse des Markgrafen,

iefer umgekehrt auf die ihrige. Jene wollten, dieser konnte nichts geben,
eil er keine Mittel besaß. Anfangs ging es noch ziemlich gut. Die
Stadt lieh dem Administrator das wenige geworbene Volk, das in ihren
diensten stand. Er selbst brachte auf Kredit einen Haufen Soldaten
sammen, und eroberte mit denselben etliche kleinere Plätze, sogar die
adt Halle, deren Thore ihm durch die Salzarbeiter geöffnet wurden.
er ein Versuch, den er gegen die Morizburg machte, mißlang, und bald
ßte er auch Halle wieder räumen, denn Pappenheim war im Anmarsche.
Der König von Schweden mißbilligte zwar das voreilige Losschla-
seines Verbündeten, wollte ihn aber doch, nachdem der Würfel ein-
gefallen war, nicht verlassen. Er beorderte seinen Hofmarschall
erich von Falkenberg nach Magdeburg, um die Unerfahrenheit des
kgrafen durch seine Einsicht zu unterstützen, zugleich beschloß er selbst
n Einfall in Mecklenburg, um von dort aus dem Administrator die
de zu bieten. Noch eine zweite Bewegung, die um jene Zeit an
untern Elbe vorging, zog die Aufmerksamkeit des Königs nach dem
nnten Herzogthume. Die abgesetzten Mecklenburger Fürsten hatten
die Nachricht von der Landung Gustav's Lust bezeugt, sich ihm in
rme zu werfen [1]), waren aber bisher durch die Abmahnungen der
rsten von Brandenburg und Sachsen zurückgehalten worden. Diese
ihnen vor: „sie möchten sich nicht übereilen, und keine Parthei
er Zeit ergreifen, sondern die Schweden fechten lassen, und indeß
Sache zu Regensburg im Wege der Güte betreiben; vielleicht werde
Kaiser aus Furcht oder aus gerechter Rücksicht auf ihre Mäßigung
eben." Ich habe oben gezeigt, daß die hohe deutsche Aristokratie
hrer auf dem Reichstage in so weit annahm, als das Herzogthum
Friedländer entrissen wurde. Allein die Wiedereinsetzung erfolgte
. Nun kamen die Herzoge auf ihren früheren Gedanken zurück und
en insgeheim ein Bündniß mit dem Könige, kraft dessen sich Gustav
verpflichtete, schwedische Werbpatente für die Kriegsvölker auszustel-
ie sie auf ihre Kosten zusammenbringen würden. Ein vornehmer Herr
ch ihnen als General an, Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauen-
, ein nachgeborner Prinz, dessen Bruder regierender Herr in dem
genannten Ländchen war. Franz Karl brachte wirklich einiges Volk
e Beine, und bemächtigte sich im September der Städte Boizenburg,
burg und Neuhaus an der untern Elbe. Wenn diese freilich mit
n Hülfsmitteln begonnene Unternehmung verstärkt und mit dem zu
eburg angezettelten Gewebe in Verbindung gebracht werden konnte,
rach sie Folgen.

Dies waren die Gründe, welche den König bewogen, sich von den
ündungen nach Mecklenburg zu wenden. In Stettin blieb Oberst
l [2]) mit hinreichender Mannschaft zurück, um die Stadt gegen et-

1) Chemnitz I, 83 flg. — 2) Brief Gustav's aus Wolgast vom $\frac{7}{17}$ September an
ierna Lettres de Gustave Adolphe S. 132. —

waige Angriffe Conti's zu decken. Anfangs September ging Gus
nach Wolgast, wo er mit einem Theile seines Heeres zu Schiffe st
und nach Stralsund fuhr. Den $\frac{10}{20}$. September gelangte er dasel
an[2]), den $\frac{14}{24}$. schiffte er sich wieder ein in der Absicht, Rostock u
Wismar von der Seeseite her anzugreifen; aber widrige Winde hiel
die Flotte bis zum $\frac{21.\ \text{Septbr.}}{1.\ \text{Oktbr.}}$ auf. Nun änderte der König seinen Pla
setzte sein Volk an's Land, und zog Ende September auf Dammgar
ein Städtchen an der Reckenitz, welche Pommern von Mecklen
scheidet. Ein starker Thurm, um welchen die Kaiserlichen Scha
aufgeworfen hatten, deckte den Ort, die Besatzung vertheidigte sich ta
aber zuletzt drangen die Schweden ein und hieben zur Vergeltung
Passewalker Greuel alles nieder. Am folgenden Tage rückten die Sc
den vor Ribnitz, das gegenüber von Dammgarten liegt, und na
die Stadt nach kurzer Gegenwehr, die Besatzung wurde größten
gefangen, viele Gemeine traten bei den Schweden unter, die Off
blieben in Haft. Von Ribnitz aus erließ Gustav Adolf an die Me
burgischen Stände eine Proklamation, worin er sie aufforderte, sic
rechtmäßigen Herren, den alten Herzogen des Landes, wieder zu u
werfen, und alle Diejenigen, welche in Wallenstein's Diensten stehen
ihm Hülfe leisten und anhängen, als Räuber und Feinde Gottes
Verfolger der evangelischen Kirche, gefangen zu nehmen, auszuli
oder im Falle des Widerstandes todt zu schlagen und zu vertr
Zugleich drohte er mit harten Strafen, wenn die Stände seiner
forderung keine Folge leisten würden.

Dieser Aufruf brachte darum die beabsichtigte Wirkung nicht
vor, weil die Kaiserlichen durch schnelles Handeln einem mögliche
falle der Mecklenburger zuvorkamen. Gustav's Absichten waren, wi
oben andeutete, auf Rostock gerichtet gewesen, an dessen Bürgersch
eine ähnliche Proklamation erließ. Die Stadt genoß das Recht der
tierfreiheit, das die kaiserlichen Anführer bisher auf Wallenstein's B
geachtet hatten. Sobald sie aber den Anmarsch Gustav Adolf's erfu
erschien eine starke Abtheilung Reiter vor Rostock, und begehrte D
zug unter dem Vorwande, Demmin gegen die Schweden zu decken.
Stadtrath bewilligte das Gesuch mit der Bedingung, daß sie in kl
Haufen durchziehen sollten. Als der erste Zug auf den Markt ge
men war, machte er, statt zum entgegengesetzten Thor hinaus zu
Halt, worauf die andern noch vor der Stadt befindlichen Reiter
stürmten, die Thore besetzten, die Wälle einnahmen, die Ketten,
welche die Straßen abgesperrt waren, sprengten: die ganze Bürger
wurde entwaffnet, jeder Einwohner mußte beschwören, daß er kein G
in seinem Hause habe. Jetzt konnte Rostock, wenn es auch gewollt
nichts mehr für die Schweden thun. Gustav Adolf's ursprün

[2]) Chemnitz I, 80 b. unten. Khevenhiller XI, 1326 sq.

an war vereitelt, die Stadt erhielt eine starke Besatzung. Doch lie-
te der König dem Italiener Savelli, der unter Conti's Oberbefehl
cklenburg vertheidigte, zwischen Ribnitz und Rostock ein Gefecht, das
n Vortheil der Schweden endete [1]).

Allein troß dieses glücklichen Erfolgs drang Gustav Adolf nicht
iter in Mecklenburg vor. Drei verschiedene Ursachen waren hieran
ld: erstens die völlige Unterdrückung der Unruhen an der untern
e, zweitens die schlimme Wendung, welche die Angelegenheiten in
gdeburg nahmen, endlich wiederholte Angriffe Conti's auf das Lager
Stettin. Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg spielte seine
e fast eben so schnell zu Ende, als er sie begonnen [2]). Um den
uhr im Keime zu ersticken, war Pappenheim mit 6000 Mann gegen
beordert worden. Auf die Kunde hievon verließ der Herzog die
e Boitzenburg und Lauenburg, warf eine kleine Besatzung nach
haus, und zog mit dem Rest seiner Leute nach Ratzeburg, der Re-
g seines Bruders August. Mit Gewalt bemächtigte er sich dieser
t, aber das Schloß übergab ihm sein Bruder nicht. Ratzeburg liegt
einer Insel in dem ziemlich beträchtlichen und tiefen See gleichen
ms, sie hatte nur zwei Zugänge, auf der einen Seite über eine
hölzerne Brücke, auf der andern über einen Damm, der durch
e Schloß gedeckt war. Pappenheim folgte dem flüchtigen Lauen-
r auf dem Fuße, nöthigte Neuhaus zur Uebergabe und erschien
vor Ribnitz. Dort angekommen, theilte er sein Volk in zwei Haufen,
3000 Mann nahm der Oberste Reinacher eine Stellung vor der
rnen Brücke, während Pappenheim selbst mit der andern Hälfte
Schloß berannte. Nach der ersten Aufforderung ergab sich die Be-
ng desselben, sey es weil der regierende Herzog das Unternehmen
s Bruders mißbilligte, sey es daß er durch die Drohungen des
lichen Feldherrn geschreckt wurde. Herzog Franz Karl war jetzt
m Städtchen völlig eingeschlossen, unmöglich konnte er sich mit 600
n gegen 6000 halten, er ließ um Stillstand bitten. Pappenheim
ligte blos 15 Minuten Bedenkzeit, welche der Herzog benützte, um
einem Kahne über den See zu entwischen. Allein die Kaiserlichen
ten vom Schlosse aus mit so gutem Erfolg auf ihn, daß er zurück-
n und sich mit seiner ganzen Mannschaft auf Gnade oder Ungnade
en mußte. Dreihundert Mann Fußvolk und 160 Reiter streckten
Gewehr, dem Herzoge selbst gab Pappenheim das Versprechen, daß
eder vom Kaiser noch vom bairischen Kurfürsten mit ewigem Ge-
iß oder am Leben gestraft werden solle. In der That kam er bald
uf wieder los und forderte sofort von seinem Bruder, dem regie-

[1]) Khevenhiller XI, 1350 unten flg. Chemnitz weiß von diesem Gefechte nichts,
aber Khevenhiller, (XI, 1351) der jedoch weder Ort und Zeit, noch die Zahl der
bfenden auf beiden Seiten angibt; desgleichen der schwedische Soldat. Indeß be-
t letzterer S. 23 nur in allgemeinen Ausdrücken darüber. — [2]) Chemnitz I, 84.
Khevenhiller XI, 1368 flg.

renden Herrn, weil er ihn in's Unglück gebracht habe, 12,000 Tha
Schadenersatz. Die Herzoge von Mecklenburg wurden durch dieses Un
glück ihres vornehmen Heerführers auf eine empfindliche Weise bl
stellt: ein Rüstwagen mit Pulver, den sie dem Lauenburger zugesch
fiel unterwegs den Kaiserlichen in die Hände. Sie konnten jetzt i
Theilnahme an dem Unternehmen, an der freilich Niemand zweif
auch gerichtlich nicht mehr läugnen. Schon fürchteten die Einw
von Lübeck, wo die beiden Fürsten weilten, für die Schuld ihrer G
büßen zu müssen, und suchten ihnen daher durch Grobheit den fer
Aufenthalt in ihrer Stadt zu verbittern. In der That riefen die be
Prinzen, für ihre Tage fürchtend, den Schutz des Königs von Sch
an, der eines seiner Schiffe auf der Trave zu ihrer Verfügung st

Auch das Unternehmen des Markgrafen Christian Wilhelm im
stifte Magdeburg ließ sich nicht viel besser an, als die Versuche
Lauenburgers [1]. Die Ursachen, warum die Stadt ihren ehem
Administrator so wenig unterstützte, sind oben angedeutet wor
Verein mit einem Bürgerausschusse von 50 Personen, besaß der M
strat die Macht in der Stadt. Letzteres Collegium, aus den r
Einwohnern bestehend, wäre geneigt gewesen, etwas Erkleckliches
den Markgrafen zu thun, weil die Rathsherren, wenn das Untern
gelang, die Früchte des Siegs mit dem fremden Prinzen zu th
rechneten. Aber der Ausschuß widersetzte sich allen Vorschlägen
Magistrats. Nicht nur bewilligte er keinen Heller zur Anwerbung
neuem Volke, sondern duldete lange Zeit nicht einmal, daß die S
daten des Administrators in die Stadt gelegt wurden. Der Ma
versuchte es mit Hülfe der Geistlichkeit, die, wie in andern alten
schen Reichsstädten, auch in Magdeburg eine gewichtige Stimme
dem Rathhause besaß, die Halsstarrigkeit der Gemeinde zu besiegen
minder drang der Magistrat in die Geistlichen, die gute Sache zu
stützen und dem Administrator an die Hand zu gehen. Aber nun erin
sich die Clerisei gewisser alter Rechte, die ihr der Magistrat im L
der Zeiten entzogen hatte und machte ihre Unterstützung von der R
gabe derselben abhängig, was zur Folge hatte, daß gar nichts gesch
denn der Magistrat wollte sich von der Geistlichkeit nicht überlisten la

Seiner Seits verschlimmerte Markgraf Christian Wilhelm s
Lage durch eigne, selbstverschuldete Fehler. Als ein Fürstenkind gew
von Andern unbedingte Dienstfertigkeit zu verlangen, setzte er sich in
Kopf, daß Gustav Adolf von Rechtswegen blos zu Wiederherstell
des Magdeburger Erzstiftes nach Deutschland herübergekommen sey.
solchem Wahne ausgehend, fühlte er sich schwer dadurch gekränkt,
der König nicht alle seine Geldforderungen befriedigt hatte, und
jetzt nicht sogleich mit Heeresmacht vor den Wällen Magdeburgs ersch
Und diese seine gereizte Stimmung war er aufrichtig oder gesch

[1] Dies und das Folgende nach Chemnitz I, 104 b. unten flg.

ng, vor allem Volk laut werden zu lassen: öffentlich jammerte er
r das Ausbleiben der schwedischen Hülfe, was die Bürger eben nicht
größeren Anstrengungen begeistern konnte. Und weil hochgestellte Per-
n durch Nichts so sehr in den Augen der Menge verlieren, als wenn
es schützenden Nimbus vergessen, so geschah es bald, daß Christian
helm in Verachtung fiel. Zu diesen politischen Fehlern kamen noch
ärische hinzu. Gustav Adolf hatte dem Administrator gerathen, seine
itkräfte nicht zu zerstreuen, sondern sich auf die Besetzung der Haupt-
Magdeburg zu beschränken, auch alle Vorräthe, die auf dem platten
e lagen, nach der Stadt zu bringen. Allein weil seine Ungeduld
Augenblick nicht erwarten konnte, wo er in den vollen und unge-
ten Besitz seiner lutherischen Pfründe wieder eintreten sollte, schlug
stian Wilhelm den guten Rath des Königs in den Wind, schickte
weniges Volk da und dorthin, um die zum Erzstifte gehörigen Ort-
ten zu besetzen, und zog sich dadurch mehrere Schlappen zu. In
Städtchen Kalbe wurden 700 markgräfliche Soldaten von den Kaiser-
t niedergehauen oder gefangen genommen. Bedeutende, in den ver-
enen Plätzen des Stiftes aufgehäufte Vorräthe, die man gleich zu
g der Bewegung in die Stadt zu bringen versäumt hatte, fielen
Feinde in die Hand.
Anderes Mißgeschick muß auf Rechnung der leeren Kasse des Mark-
n geschrieben werden. Da er kein Geld besaß, um das neuge-
ne Volk zu bezahlen, benützten die Abenteurer, die in seine Dienste
en waren, den markgräflichen Namen, um sich selbst bezahlt zu
n, d. h. den Krieg in ein Raubgewerbe zu verwandeln. Natür-
onnte er von solchen Menschen weder pünktlichen Gehorsam noch
eszucht erzwingen. Ein gewisser Oberst Bock hatte auf den Namen
dministrators hin 2000 Mann zu Roß und zu Fuß zusammen-
ht. Christian Wilhelm wies ihn, sobald die Mannschaft vollzählig
an, nach Magdeburg zu ziehen. Allein statt dem Befehle Folge
ten, zog Bock auf Halle, wahrscheinlich um dort den ersten Monats-
u suchen und nahm die Stadt ein. Nun rückte aber der Feind
ihn an, und hätte ihn fast in Halle aufgehoben. Bock gewann
Zeit, die Stadt zu verlassen; die Kaiserlichen folgten ihm auf der
worauf das Fußvolk nach Merseburg floh und dort auseinander
die Reiter flüchteten nach Querfurt, wurden aber daselbst vom
e erreicht und zerstreut. Ein ganzer Heerhaufen, auf den Christian
lm große Hoffnung gesetzt, war vernichtet. Letzteres geschah Mitte
er zu der Zeit, da Pappenheim nach der untern Elbe zog, um
nschlage des Lauenburgers Einhalt zu thun. Nachdem derselbe
Unternehmen glücklich ausgeführt hatte und wieder in das Magde-
che zurückgekehrt war, erging es dem Administrator noch schlimmer.
ang Dezember überfiel Pappenheim 1000 Mann markgräflicher
en, die kurz zuvor Neuhaldensleben eingenommen hatten, in die-

sem wohlbefestigten Orte: die Besatzung mußte das Gewehr str
erhielt zwar freien Abzug gegen das Versprechen, nie mehr gegen
Kaiser dienen zu wollen, aber Waffen, Gepäck, Pferde, Mund-
Kriegs-Vorräthe blieben dem Sieger.

So standen die Angelegenheiten im Erzstifte. Die dringen
Aufforderungen ergingen an den König, mit gesammter Macht zu
zu eilen. Gustav Adolf hätte solches Begehren nur dann erfüllen kö
wenn er nicht nur die Stellung an der Oder und das eroberte Pom
sondern auch seine Verbindung mit dem benachbarten Preußen, vo
er fortwährend Verstärkungen theils erhielt, theils erwartete, gä
aufgab. Der König fand diesen Preis zu hoch, er begnügte sich
den Augenblick, dem Administrator einige Summen in Wechseln
Hamburg zu senden. Pommern nahm seine ganze Aufmerksamkei
Anspruch. Seit jenem Zuge von Stettin nach Mecklenburg, hatte C
mehrere Versuche gemacht, die Hauptstadt Pommerns während
Königs Abwesenheit zu überrumpeln [1]), war jedoch zurückgewiesen
den. Als der kaiserliche Feldherr sah, daß Stettin allzugut be
beschloß er, das von den Schweden belagerte Colberg, die einzige
welche die Kaiserlichen noch an der Küste von Hinterpommern inne
zu entsetzen. Der Oberst Franz v. Mörs lag mit 1500 Mann
satzung darin. Mit der Belagerung hatte Gustav Adolf den Ob
Claus Dieterich — oder mit seinem adeligen Namen, Speerreuter
auftragt, zu welchem Zwecke ihm außer einer kleinen Abtheilung sc
discher Soldaten 1000 Mann pommerschen Landvolks und 200 R
zugetheilt worden waren. Da seine Streitkräfte nicht zu einer
mäßigen Berennung hinreichten, mußte Speerreuter sich auf Bl
beschränken. Anfangs Oktober schickte nun Conti 300 Reiter von
nach Colberg ab, sey es um die dortige Garnison zu verstärken,
weil er, wie Andere vorgeben, seine Schätze aus dem bedrohten
abholen und nach Garz in Sicherheit bringen wollte. Der Plan w
den Schweden in Stettin verrathen. Eine Abtheilung Reiterei e
Befehl, die Kaiserlichen unterwegs zu überfallen. In Schiefelbein
gekommen, erfuhren jedoch Letztere den Anmarsch der Feinde und t
eilends wieder ihren Rückzug nach Garz an, ohne daß es diesma
einem Gefechte kam.

Bald darauf erhielt Conti Nachricht, daß eine Abtheilung sch
schen Volks aus Preußen nach dem Lager in Stettin heranziehe.
schickte sofort 4000 Mann ab, mit der doppelten Weisung, die pr
schen Regimenter abzuschneiden und das belagerte Colberg zu ents
In Stettin war kurz zuvor Feldmarschall Gustav Horn aus Pr
angekommen, hatte den Befehl über das schwedische Heer übernom
und den Generalmajor Knipphausen beordert, den anrückenden Tr
nach Hinterpommern entgegenzugehen, und sie nach Stettin zu gel

[1]) Chemnitz I, 79 a. 87 a. unten flg.

orn wußte bei Absendung Knipphausen's noch nichts von Conti's Anlage; sobald er davon Kundschaft bekam, warnte er den Generalmajor f seiner Hut zu seyn, und rückte selbst mit 1200 Reitern und 1400 ißknechten nach dem Städtchen Greifenberg an der Rega, wo er sich t Knipphausen vereinigte. Beide zogen Mitte November bis auf eine unde Wegs vor Colberg. Auch die Kaiserlichen waren indeß in Nähe der Festung vorgedrungen, deren Besatzung einen Ausfall hte, um den Neuangekommenen die Hand zu bieten. Doch da Letz den Anmarsch Horn's erfuhren, kehrten sie wieder um, der schwe he Feldherr folgte ihnen auf dem Fuße. Es kam zu einem Gefecht zwi n der beiderseitigen Reiterei, das aber keinen Erfolg hatte, weil ein er Nebel Angriff und Widerstand gleich unsicher machte. Mehrmals fen Schweden gegen Schweden, Kaiserliche gegen Kaiserliche, und endlich das schwedische Fußvolk der Reiterei nachgerückt war, hatte Feind bereits unter dem Schutze der Nacht das Weite gewonnen. einzige Resultat des Unternehmens bestand darin, daß Colberg selbst überlassen blieb. Die Kaiserlichen machten seitdem keinen Ver mehr zum Entsatz, obgleich die Festung, aufs tapferste von ihrem nandanten vertheidigt, erst mehrere Monate später fiel [1]).

Auf die Nachricht von diesen Bewegungen in Hinterpommern, ging önig, der sich seit dem verunglückten Unternehmen gegen Mecklen in Stralsund aufgehalten hatte, nach Greifenberg, wo Horn, hausen und der Oberst Baudissen ihm umständlich Bericht erstat . Es scheint, daß Gustav mit dem Benehmen seiner Generale nicht eden war. Sperreuter verlor den Befehl über die Abtheilung, welche erg belagerte, an seine Stelle trat der Oberst Boetius. Die aus ßen angekommenen Truppen wurden in die Plätze von Hinterpom n längs dem Haff verlegt. Der König begab sich nicht mehr nach lsund zurück, sondern ging nach Stettin, das Kommando der er en Orte auf der mecklenburgischen Gränze erhielt General Baner, mar und Rostock wurden durch die schwedische Flotte blokirt. Der edische Admiral Blume verfolgte das im letzten Jahre von Wallen erbaute Kriegsschiff, König David, von 40 metallenen Kanonen, hes sich aus dem Wismarer Hafen herausgewagt hatte, bis in die ndung der Trave: dasselbe fand im Lübecker Hafen Schutz. Vergeblich erte der Admiral wiederholt vom Stadtrathe Auslieferung des iffes; der Magistrat wies die Zumuthungen beharrlich zurück. Ueber pt zeigten diese Hansestädter aus Mißtrauen gegen die geringe Macht av Adolf's und aus Furcht vor dem Kaiser wenig Vorliebe für Schweden, sie erschwerten die Werbungen in ihrem Gebiet, und ten dem schwedischen Bevollmächtigten Salvius große Unlust [2])

[1]) Chemnitz I, 88 flg. Khevenhiller XI, 1347 flg. — [2]) Chemnitz I, 91. b. flg.

sem wohlbefestigten Orte: die Besatzung mußte
erhielt zwar freien Abzug gegen das Versprechen
Kaiser dienen zu wollen, aber Waffen, Gep
Kriegs-Vorräthe blieben dem Sieger.

So standen die Angelegenheiten im
Aufforderungen ergingen an den König,
zu eilen. Gustav Adolf hätte solches
wenn er nicht nur die Stellung an d
sondern auch seine Verbindung
er fortwährend Verstärkungen
aufgab. Der König fand di
den Augenblick, dem Adm
Hamburg zu senden. Po
Anspruch. Seit jenem … trie
mehrere Versuche ger … Zweitens
Königs Abwesenheit … angebrochen und l
den. Als der kais … auf, seine Soldaten geg
beschloß er, das … Die Schweden dagegen ertrugen
welche die Kais … igkeit. An nordische Kälte durch ih
zu entsetzen. … sie überdies durch eine zweckmäßige K
satzung dar … av Adolf hatte unter seine Leute Schafpelze v
Claus. D … versuchte es, durch Unterhandlungen seinem H
auftragt … Er lud den König ein, etliche seiner Offi
discher … en Stettin und Garz zu senden, wohin er g
zuge … nigen schicken würde. Gustav ging auf den Ant
mé … Offiziere erschienen und wurden von den Kaiserlich
b … gelangt waren, köstlich bewirthet. Nach der Tafel
dem Vorschlage heraus: „Obwohl sie keinen Feind
hinreichendem Volk und Vorräthen ausgerüstet seye
der strengen Jahreszeit halber Winterquartiere zu
der Hoffnung, daß die Schweden ihre Ruhe wäh
stören würden. Man dürfe kaum zweifeln, daß ir
ein guter annehmbarer Friede zwischen dem Kaise
Schweden zu Stande komme. Sollte dies auch
der Fall seyn, so würden sie im kommenden F
tapfere Soldaten fortsetzen.“ Gustav Adolf's
folgende lakonische Antwort: „die Schweden se
Soldaten als im Sommer, auch durchaus nicht
zu liegen und die armen Leute auszuziehen.

[1]) Soldat suedois S. 27. Spanheminus spricht … ich finde dies
welche Gustav zugekommen seyn sollen: …

[2]) Khevenhiller XI, 1349 flg.

u Gut dünke, sie, die Schweden, gedächten während
3 feiern.“ Mit diesem Bescheide kamen Conti's
Lager von Garz zurück. Da unter solchen Um-
es kaiserlichen Heeres in Pommern voraus zu-
h. An seiner Stelle übernahm den Befehl
der um seinem schlimmsten Feinde, dem
n Theil seines Heeres nach Piritz und
und Uckermark in die Winterquartiere
2,500 Mann [2]), meist Fußvolk be-
g mit der Hauptmacht.
änden unterrichtet. Nach Ab-
s, zog er den 23. Dezember
t Reiterei bei Damm zu-
gedeckt, auf flachen Boo-
eiterei folgte am Ufer. Der
lichen ihm eine Schlacht anbieten
sich. Ungehindert erschien er am Abend
reifenhagen. Während der Nacht wurden die
und Batterien errichtet; am Christtage Morgens
egann das Feuer aus 80 Feuerschlünden. Die Schweden
um Sturme, den jedoch der kaiserliche Kommandant, Fer-
pua, nicht abwartete. Schon Tags zuvor hatte er, am
ifelnd, seine Fahnen nach Garz hinübergeschickt, was nicht
itrug, den Muth der Garnison zu schwächen. Während
auf der Nordseite der Stadt eindrangen, verließ er sie
liche nach Garz führende Thor; den Rückzug deckte er
erwundet und mit 3 vornehmen Offizieren und etwa 100
ngen genommen, die übrige Besatzung rettete sich nach
stav Adolf schenkte die gefangenen Offiziere dem Obersten
ments, Teufel; denn vornehme Gefangene mußten sich
ein ihrem Rang und Reichthum entsprechendes Lösegeld
s für den Sieger keine unbedeutende Einnahmquelle war.
d v. Capua starb bald darauf an seinen Wunden zu
rüheren Tagen hatte er sich öfters vermessen, diese Stadt
die Bevölkerung für ihre Anhänglichkeit an den König mit
hwert zu züchtigen, und die Schweden in die Ostsee zu
Aberglaube jener Zeiten fand es darum bedeutsam, daß
tettin als Gefangener sein Ende finden sollte. Des Landes
h durch seine Räubereien zugezogen, folgte ihm ins Grab.
, wie sein Landsmann Conti, ein braver Soldat, aber
isch wie dieser [4]).

, 93 b. unten flg. — [2]) Das. I, 94 b. gegen oben. — [3]) Das. I,
ler XI, 1352. — [4]) Die Beweisstelle aus Lansberg bei Harte Leben
, 412 Note 2. Vgl. Theatrum Europ. II, 262 a. oben und 342 b.

Am Tage nach Greifenhagens Fall berannten Gustav's
mit Schanzen wohlversehenen Brückenkopf bei Marwitz; a
Werk verließ der Feind bei Annäherung der Schweden, und
bemächtigte sich ohne einen Schuß der Hauptbrücke über die
die Schweden am 27. Dezember vor Garz erschienen, hatte S
die Stadt geräumt, doch nicht ohne daß vorher das Rathhaus
Thürme in die Luft gesprengt, die Stadt angezündet, alles
Getreide in die Oder geworfen worden waren. Die Kaiserl
sich in größter Eile nach Landsberg und Frankfurt an der O
Gustav Adolf traf in Garz nur die nackten Wälle, die Hä
sammt der Kirche bis auf 40 niedergebrannt. Während der
des Jahres 1630 verfolgte das siegreiche Heer den fliehen
ohne Widerstand zu finden. In Piritz lagen 1400 kaiserl
Sobald diese vom Rückzuge Schaumburg's hörten, jagten
Oberst Baudissen folgte ihnen auf der Ferse, nahm über 30
wägen und tödete eine Menge Leute. Eine andere Abtheil
bei Bärwalde überfallen, nur die Deutschen erhielten Gnade,
wurden niedergestoßen. Ein dritter Haufe hätte gleichfalls F
der Oder nicht mehr erreicht, wäre ihm nicht auf Befehl des
von Brandenburg die Festung Küstrin geöffnet worden. Wen
später trafen auch die Schweden vor Küstrins Mauern ein, u
gleiche Begünstigung wie der Feind, allein diese Forderung
dem Brandenburgischen Kommandanten abgeschlagen. Die
sahen zu, wie die Ueberbleibsel des kaiserlichen Heeres sich
schub des Kurfürsten nach Frankfurt retteten [1]).

Das Jahr 1630 schloß mit günstigen Aussichten für Gu
Waffen. Mit Ausnahme der beiden Festungen Kolberg und
befand sich ganz Pommern und überdies ein Theil der
schwedischer Gewalt. Am Neujahrstage wurden diese Erfolge
mit einem allgemeinen Dankfeste gefeiert. Gleichwohl hatte
in einem 6 monatlichen Feldzuge nur das eine der beiden H
den Kampf gegen ihn bestehen sollten, überwunden, das and
größere, welches Tilly befehligte, noch gar nicht zu Gesicht
Auch jenes war nur darum unterlegen, weil es von dem
wiederholter Aufforderungen keine Unterstützung erhielt. Na
aus Garz erließ Feldmarschall Schaumburg ein Schreiben [2]
Inhalts an Tilly: „abermals müsse er die Klagen wiederh
früher vorgebracht; wenn nicht schnelle Hülfe komme, stehe e
mehr, seine Leute seyen theils durch Hunger und Kälte, thei
des Rückzugs nach Frankfurt auf die Hälfte herabgeschmol
habe er noch 80 Kornet Reiterei beisammen, aber dieselben k
mit 4000 Pferden ins Feld ziehen. Das Fußvolk betrag

[1]) Theatrum Europ. II, 262. Khevenhiller XI, 1353. Chemn
[2]) Theatrum Europ. II, 263, b. unten flg. Khevenhiller XI, 1357 flg.

000 waffenfähige Männer; an Mundvorrath mangle es ihm gänzlich, ...enso an Schießbedarf, kaum seyen 8—9 Centner Pulver und etwa ...00 Centner Lunten übrig; sein Geschütz bestehe aus 2 halben Karthaunen, ... Quartierschlangen und 8 kleineren Stücken, zur Fortführung derselben ...be er keine Pferde mehr, vom Lande könne man keine bekommen, ...n die Dörfer stehen leer und verödet da, die Bauern hätten sich mit ...en besten Habseligkeiten in die festen Plätze geflüchtet." Der Brief ...ßt mit dem Geständniße, daß Landsberg und Frankfurt nicht in die ...ge behauptet werden könne, wofern Tilly nicht wenigstens drei Regi...ter sende.

Wie nun? wenn Tilly und Pappenheim sich an Schaumburg's ...mmer anschloßen und dem Könige ernstlich entgegentraten. Dann ... die Sache nicht viel besser, als im Augenblicke der Landung. Gu... hatte noch keinen irgend bedeutenden deutschen Anhang gewonnen. ...getreten waren bis jetzt der Fürst von Pommern, und zwar dieser ...ungen, Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, Markgraf ...ian Wilhelm von Brandenburg, die vertriebenen Herzoge von ...enburg, letztere vier solche Verbündete, die selbst nichts besaßen, ...ch auch den Schweden nichts nützen konnten, sondern vielmehr des ...s Kasse in Anspruch nahmen. Zu den eben genannten fünf Für...am als sechster Herzog Georg von Lüneburg hinzu, den wir von ...bzügen Mannsfeld's und von dem Dänenkriege her kennen. Nach... diesem Herrn alle Früchte, die er aus seinem Abfall von der ...estantischen Parthei zu ziehen gehofft, unter den Händen entschlüpft ...en, nachdem er den mantuanischen Feldzug in des Kaisers Dienst ... den ersehnten Lohn seiner Geschmeidigkeit eine Zeitlang mitgemacht, ... er im Herbste 1630 zur schwedischen Parthei über. Es war das ...mal, daß Georg die Farbe wechselte. Unter dem 26. Oktober a. St. ...e im Lager zu Stralsund ein Patent ausgefertigt [1], kraft dessen Gustav Adolf in seine Dienste nahm. Einen alten Kunstgriff her...uchend, behielt sich der Herzog vor, daß er nicht gegen das heilige ...sche Reich deutscher Nation fechten zu müssen verpflichtet seyn ..., dagegen versprach er, im Falle die Krone Schweden mit Polen ... andern benachbarten Mächten Krieg führe, und auch sonst jeder ... dem Könige Gustav Adolf nach vorgängiger Aufforderung entweder ... einem Heere deutschen Kriegsvolks oder auch nur mit etlichen Regi...ter zu Fuß oder zu Roß beizustehen. Für diese Verpflichtung bedang ...ch ein Jahrsgehalt von 5000 Reichsthalern aus, welche ihm durch ... schwedischen Residenten in Hamburg ausgezahlt werden sollten. Der ...trag war von beiden Seiten auf Schrauben gestellt. Dennoch traute ... Lüneburger dem Glücke der schwedischen Waffen noch so wenig, daß ...en verlangten Gegenschein, der dem Vertrage erst förmliche Gültig-

[1]) Von der Decken I, 304.

keit gab, nicht eher als im April 1631 unterschrieb, nachdem de
Frankfurt an der Oder erobert, die Besetzung Mecklenburgs begonn
an dem Könige von Frankreich einen mächtigen Verbündeten erhalt

Die regierenden Herren dagegen traten scheu vor einem Bu
Schweden zurück, vor allen derjenige, dessen Anschluß Gustav am
erwarten mochte, — sein Schwager, Kurfürst Georg Wilhelm vo
denburg. Keineswegs war es eine Veränderung im Verfah
deutschen Kaisers, was den Brandenburger zu solcher Zurü
gegen Gustav Adolf vermochte, sondern einzig der Einfluß seines M
des Grafen Schwarzenberg. Die alten Bedrückungen durch
dische Völker dauerten bis zu der Schweden Ankunft fort, wie
Schadenberechnungen, welche Kurbrandenburg auf dem Rege
Fürstentage eingab, nicht die kleinste Ziffer aufwiesen. Noch i
jahr 1629 mußte die Umgegend von Berlin nahe an 12,00
erhalten. Klagen, welche die Einwohner deßhalb erhoben, gab
zu amtlichen Erklärungen, die über den Charakter der brande
Hauptstadt Licht verbreiten. Der Kanzler Bruckmann schrieb[1]
dem 30. Mai 1629 an den Kurfürsten: „die Bürgerschaft i
Städten (Berlin und Cölln an der Spree) gibt selbst Ursache (z
Bedrückungen); denn da wird von Pracht und Hoffahrt nicht a
(er spricht von falschen goldenen Ketten und anderem Prunk)
das Wenigste haben und all das Ihrige am Leibe herumtragen
es am ärgsten. Die Stadt, (welche von Einlagerung verschont w
immer voll Offizieren, die gerathen darüber auf den Gedanken,
allhier (zu Berlin) alles Gold was da gleißet, lassen auch wo
Worte hören: beide Städte seyen allein genügend ein ganzes
auf ein Jahr zu unterhalten. Wehe aber uns, wenn es dahin
Der brandenburgische Kanzler sagt im Folgenden, daß es der
Rath nicht an Verboten thörichten Prunks fehlen lasse: „man
wo man kann und mag, von der verfluchten Hoffahrt, an welch
Gott noch Menschen Gefallen haben, abzustehen, allein weit
wenigsten nehmen es sich zu Herzen." Dieser lächerliche und
Luxus in einer Zeit schwerer Noth zeugt vom halbslavischem
Berliner. Der eigentliche Deutsche ist von Natur sparsam
sein erworbenes Geld in die Truhe oder auf nutzbringende
hält viel auf gut Essen und Trinken, aber wenig auf Pru
Deutsch-Slave dagegen liebt über seine Mittel hinaus Flitterst
zwackt sich den Bissen am Munde ab, um diesen Hang zu be
seinem Sprüchworte gemäß: „man sieht mir wohl auf den Krag
nicht in den Magen."

Graf Schwarzenberg durchschaute die geheimen Absichten de
denkönigs, er sah, daß die Lust, welche mehrere deutsche Fü

[1]) Cosmar Anhang S. 53 flg.

ndelte, sich dem Schweden in die Arme zu werfen, zum Nachtheile
selben ausschlagen müsse. Denn siegte Gustav mit ihrer Hülfe, so
r nichts gewisser, als daß die hohe Aristokratie, statt eines einheimischen,
n fremden und noch dazu viel beschwerlichern Gebieter eintauschte,
lag aber der König trotz ihres Beistandes, so brach des Kaisers
e verderblich über sie herein. Schwarzenberg's Scharfsinn fand einen
weg. Er hat zuerst Hand an Verwirklichung eines Planes gelegt,
nachher zum Leipziger Convent führte und dahin zielte, alle evan-
chen Stände des Reichs zu einer dritten Parthei zu vereinigen, welche
vom Kaiser wie vom Schweden Neutralität ertrotzen sollte, und
ihre Macht im Stande gewesen wäre, den Ausschlag zu geben.
n war die Sache angebahnt. Erinnern wir uns, daß bei der
redung, welche die Offiziere Gustav's und Conti's im November
zwischen den beiden Lagern von Garz und Stettin hielten, die
chen äußerten: in den nächsten Monaten werde voraussichtlich
er Friede zu Stande kommen. Diese Aeußerung weist auf einen
d hin, der von Chemniz und den andern Geschichtschreibern des
verschwiegen wird, nämlich, daß zwischen dem Kaiser und den
den damals Unterhandlungen gepflogen wurden. Dies war wirk-
Fall. Einer französischen Quelle verdanken wir die Nachricht,
Wiener Hof den Kurfürsten von Brandenburg ermächtigt hatte [1],
Kaisers Namen Friedensunterhandlungen mit Gustav Adolf an-
fen, und zugleich für die Protestanten oder für jene dritte Parthei,
gebildet werden sollte, von Seiten Schwedens Neutralität zu be-
n. Zum Voraus will ich bemerken, daß diese von Ferdinand er-
Vollmacht keineswegs die Frucht eines ernstlichen Verlangens
Frieden war, sondern daß der Kaiser die Absicht hegte, durch Er-
g einer protestantischen Parthei, die jedoch nach dem Plane des
r Hofs nicht zur vollen Reife gedeihen sollte und auch wirklich
llig geblieben ist, den Kurfürsten von Baiern und die Liga zum
fe wider den Schweden zu nöthigen.

Im Oktober eröffnete Schwarzenberg die Unterhandlungen mit
eden. Während Gustav im Lager zu Ribnitz weilte, erschien [2]
rbrandenburgischer Gesandter, Neutralität für seinen Herrn und
n Lande begehrend. Der Antrag war dem Könige in hohem Grade
genehm, denn wenn er einwilligte, sah er voraus, daß die übrigen
stantischen Reichsfürsten alsbald dieselbe Forderung stellen würden.
hwohl durfte er das Ansinnen nicht abschlagen, weil er sich sonst von
herein in eine feindliche Stellung zu einer Parthei versetzt hätte,
e deren Beistand er in Deutschland nicht vorwärts zu kommen ver-
hte. Gustav ertheilte eine Antwort, welche wenigstens für den Augen-
die Erfüllung des brandenburgischen Wunsches vereitelte: er erklärte

[1] Mémoires de Richelieu VI, 537 unten. — [2] Chemniz I, 63 a.

nämlich seine Bereitwilligkeit, die verlangte Neutralität zu g
aber nur unter folgender Bedingung: „entweder solle der Kurf
Theile auf ganz gleichem Fuße behandeln, und also dem König
gut als den Kaiserlichen die brandenburgischen Pässe öffnen, d
dische Heer mit Geld und Mundvorrath unterstützen, und
Sammel- und Werbplätze anweisen; oder aber müsse Georg
das kaiserliche Volk aus seinen Pässen, Festungen, Städten v
und demselben so wenig als den Schweden Zufuhr, Winterquar
Laufplätze gestatten." Da die brandenburgischen Erblande unmit
Pommern, den damaligen Schauplatz des Krieges, gränzten, und
lich der Kampf kaiserlicher Seits nur von den Marken aus
werden konnte, war es undenkbar, daß Ferdinand für jetzt zu A
seiner Völker aus dem Gebiete des Kurfürsten sich verstehe.
dann? wenn der Kaiser sein Heer später aus der Mark zurückzog
wirklich geschehen ist. Dann war Gustav von Kurbrandenburg un
sichtlich von sämmtlichen andern protestantischen Ständen getre
König verhehlte seinen Aerger nicht; wohl wissend, daß Schw
es war, der dem Kurfürsten den für die schwedischen Plane so
lichen Rath gegeben, suchte er denselben auf jede Weise entwed
derben oder zu bestechen. Durch seine Spione in Berlin v
Schwarzenberg beim Kurfürsten als einen Verräther, der in d
und der Jesuiten Sold stehe, drohte den Grafen um Hab un
bringen, und ließ wirklich die Besitzungen desselben unbarmherz
ren; anderer Seits verhieß er goldene Berge, wenn Schwarze
Kurfürsten vermöge, sich für Schweden zu erklären [1]. Aber S
berg blieb taub gegen die Lockungen und widerlegte die Bes
österreichischen Soldes durch die That.

Als die geschlagenen kaiserlichen Völker auf der Flucht
nach Frankfurt arge Unordnungen in den Marken begingen, e
kurbrandenburgischer Erlaß [2]) folgenden wesentlichen Inhalt
Georg Wilhelm, haben zu unserer größten Betrübniß verno
unsere Unterthanen wissen es aus Erfahrung, daß seit geraume
sonderlich erst kürzlich von einigen, durch unsere und die be
Lande ziehenden, oder darin liegenden kaiserlichen Kriegsvölkern
Bedrängniß, Aengstigung, Plündern, Beschatzung, Prügeln, To
Verwüstung der Häuser, Nothzucht, selbst an den heiligsten
gräulichste und entsetzlichste Unfug getrieben wird, also daß es a
Art und Weise länger zu dulden oder zu verantworten ist, au
des Landen nicht ärger gemacht werden könnte. Diesem b
Unwesen haben wir lange genug mit großem Verdrusse zugeseh
armen Unterthanen zur Geduld ermahnt, und uns darauf besch
geeigneter höherer Behörde unsere Beschwerden vorzubringen.

---

[1]) Mémoires de Richelieu VI, 341. — [2]) Khevenhiller XI, 1355 f

von Zeit zu Zeit ernstliche Verordnungen dagegen ergangen, und
kaiserlichen Offiziere haben Alles gethan, um dergleichen Grausam-
zu verhindern; allein wie Wir vermerken, ist der Ungehorsam des
einen Soldaten so groß, und derselbe hat sich an das Plagen und
dern schon so gewöhnt, daß fast gar keine Kriegszucht mehr beob-
wird. Damit nun diesem Uebel Gränzen gesteckt werden, und
getreuen Unterthanen Schutz bei Uns, ihrem ordentlichen Lan-
rsten, finden, haben Wir nicht länger umhin gekonnt, Vorkehrung
solchen Unfug zu treffen. Wir befehlen daher allen unsern Un-
anen, diejenigen Soldaten, welche plündern oder sonst Ausschwei-
begehen, zu verfolgen, anzugreifen, gefangen zu nehmen, oder,
sie sich widersetzen, todtzuschlagen und also Gewalt mit Gewalt
treiben."

So mild die gewählte Form erscheint, hatte doch der Kurfürst, oder
hr sein Statthalter, Graf von Schwarzenberg, unumwunden an
ag gelegt, daß es ihm mit der Neutralität nicht nur gegenüber
Schweden, sondern auch in Bezug auf den Kaiser Ernst sey. Ge-
war der Würfel, jetzt mußten Kurbrandenburg und die übrigen
lischen Stände sich vereinigen, und eine bewaffnete protestantische
aufstellen. Thaten sie dies mit dem gehörigen Nachdruck, so waren
Stande, dem Kaiser und der Liga zu erklären: „nehmet das Re-
edikt zurück, gebt für Freiheit des Gewissens hinreichende Bürg-
und gewähret dem Reich sichern und ehrenvollen Frieden — oder
vereinigen uns mit dem Schweden und dann seyd Ihr verloren."
hätte Kaiser und Liga unter solchen Umständen nachgegeben. War
aber einmal so weit, so kam der zweite noch erfreulichere Akt. Man
dann zu dem Schweden sprechen: „Ihr habt bei Eurem Einmarsch
Reich erklärt, daß Ihr nichts für Euch suchet, sondern blos Uebung
vangelischen Religion und die deutsche Freiheit wiederherstellen wollet;
n, was Ihr ohne unsere Aufforderung bezwecktet, ist erreicht, für
Mühwaltung habt Ihr hier ein Stück Geld; führt Ihr aber wei-
Dinge im Schild, so wisset, daß wir deutsche Protestanten, vereint
diesen unsern Reichsgenossen, den deutschen Katholiken, entschlossen
Euch Ihr Schweden, wo Ihr geht und stehet, todtzuschlagen, nie-
machen, in der Oder, im Haff, in der Ostsee zu ersäufen. Darum,
Fremdlinge, scheert Euch in Gutem fort, oder es geht Euch schlimm."
lich war es der Plan des Grafen von Schwarzenberg, daß die Pro-
nten so verfahren sollten, der Leipziger Convent, oder der Versuch,
bewaffnete protestantische Mittelmacht zu bilden, hat, wie schon be-
worden, von ihm den ersten Anstoß erhalten. Daß der Entwurf
an der kläglichen Unfähigkeit protestantischer Fürsten scheiterte,
dem Grafen nicht zur Last. Hätte man seinem Rathe gefolgt, so
den dem deutschen Volke 17 Jahre der fürchterlichsten Kriegsnoth
rt worden seyn. Ein glänzendes Zeugniß zu Gunsten Schwarzen-

berg's ist auf uns gekommen. Richelieu sagt [1]) in seinen Denkwürdigkeiten: „Viele argwöhnten, daß Schwarzenberg im Solde des Kai… stand, ich aber glaube, daß er ein treuer Diener seines Herrn war, … die Kaiserlichen haßten ihn ebensosehr als die Schweden."

Zwei Monate, nachdem sich die brandenburgischen Gesandten … Ribniz eingefunden, erschienen Bevollmächtigte der Grafen von Ol… burg und Ostfriesland im schwedischen Lager, auch für ihre Herren N… tralität fordernd. Gustav sprach seine Unzufriedenheit über das Ge… noch unumwundener gegen die Oldenburger aus, als früher gegen … Gesandten seines Schwagers. „Unter allen Mitteln, dem Unheile … Kriegs vorzubeugen," antwortete er, „sey keines verkehrter, als die … geschlagene Neutralität. Der Kaiser werde sich nicht im Geringsten … kehren, die Geschichte des deutschen Reichs beweise durch tausend Bei… spiele, daß solche Maaßregeln immer als Schlinge gedient hätten, … Schwache zu unterdrücken. Gleichwohl erbiete er sich, den Wunsch … Grafen zu erfüllen, und sie mit Neutralitätsurkunden zu versehen, … 1) die kaiserlichen und bairischen Völker aus Oldenburg abgeführt, … von diesen besetzten Plätze und Festungen geräumt würden; 2) … die Grafen und ihre Unterthanen sich nicht nur wahrhaft neutral ge… den König und den Kaiser bewiesen, die Gegner Schwedens auf kein… Weise offen oder insgeheim unterstützten, sondern auch sich verpflicht… auf den Fall, daß irgend Jemand sie zum Bruche dieser Neutral… zwingen oder bereden wolle, gegen diesen Dritten Gewalt zu brauch… und des Königs Hülfe zu solchem Zwecke anzurufen. Endlich 3) … ten sie genugsame Urkunden vom Kaiser und der Liga beibringen, … deren sie ihrer Pflicht gegen das Reich entlassen wären, auch ihre … in solchen Stand der Vertheidigung setzen, daß der König versichert … könne, die Neutralität werde kaiserlicher Seits unverbrüchlich geh… werden." Mit diesem Bescheide zogen die Gesandten Mitte Dezem… 1630 wieder nach Hause [2]).

Von allen regierenden Herren Deutschlands ließ sich nur Land… Wilhelm von Hessen-Kassel tiefer mit dem Schwedenkönige ein. Ich … oben berichtet, wie Wilhelm nach dem Rücktritte seines Vaters … die Regierung übernahm. Hart waren Wilhelm's Anfänge. Im J… 1628 lastete auf dem reinen Einkommen seines Fürstenthums, das … 200,000 Gulden berechnet war, eine jährliche Ausgabe von 100,… Gulden Zinse für die von seinem Vater gemachten Schulden, von 50,… Abtrag an die von Moritz auf den vierten Theil des Gesammtl… angewiesenen Söhne zweiter Ehe, von 32,000 Gulden Ausgeding … Moritz, seine Gemahlin Juliane und deren Töchter, so daß für den … halt des jungen Landgrafen und alle Regierungsanstalten nur 18,… Gulden übrig blieben [3]). Weil Wilhelm das Ausgeding nicht …

[1]) Mémoires VI, 541. — [2]) Chemniz I, 93. Vergl. Mémoires de Richelieu … 541 unten. — [3]) Rommel neuere Geschichte von Hessen III, 732.

nte, gerieth er in Streit mit dem Vater [1]) und noch mehr mit der
iefmutter Juliane, welche sich so weit vergaß, das Einschreiten des
isers gegen ihr eigenes Haus hervorzurufen, und auf diesem Wege ihre
sprüche durchsetzte [2]). Im Frühjahre 1628 machte Wilhelm eine Reise
h Prag zum Kaiser, um Erleichterung der Bürden seines Landes zu
ngen. Die Schilderung dieser Reise [3]) ist wichtig für die Sitten-
Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Man findet darin, wie ans
ager eine Masse hohen deutschen Adels mit allerlei Bittgesuchen
nte, wie im kaiserlichen Vorzimmer Geistliche, Minister und jene stol-
Hauptleute, die den Kaiser groß gemacht, Friedland, der kahlköpfige
ani, der strenge Colalto mit den evangelischen Reichsfürsten zusam-
trafen, welche von Jenen ausgeplündert worden waren, und doch
n Groll verbeißen und den Gehaßten freundlich thun mußten; wie
Hof mit allerlei Lustbarkeiten, Bären- und Ochsenhetzen, Ball- und
nspiel, italienischer Oper sich ergötzte. Wilhelm von Hessen theilte
dem neuernannten Herzoge von Mecklenburg, den Erbfürsten von
in und Sachsenweimar, dem jungen Könige von Ungarn, Ferdinand's
e, die Ehre, dem Kaiser und der Kaiserin bei Tafel aufzuwarten
as Handtuch zum Waschen zu reichen. Geistliche, durch Jesuiten-
e aufgeführte Komödien, in welchen die Siege der katholischen
über Dänemark, Niederdeutschland und Böhmen symbolisch ge-
urden, wechselten ab mit dem Geräusche durchziehender Kriegsvöl-
it kirchlichen Umzügen und Festen, aber auch mit grausamer Be-
ng widerspenstiger Neugläubiger. Wilhelm sah mit an, wie einigen
mischen Bauern, die sich der gewaltsamen Bekehrung widersetzt
, Nasen und Ohren abgeschnitten und dann die rechten Hände an
Prager Rathhaus angenagelt wurden. Auch ermangelte Religion-
Diensteifer etlicher hoher Herren und Frauen nicht, an ihm selbst
rungsversuche zu machen, die jedoch vergeblich waren.

Den Hauptzweck seiner Reise erreichte Wilhelm nicht; er ward mit
n Worten entlassen, die That blieb aus. Noch im Jahre 1629
ten, aller Vertröstungen Ferdinand's II., Wallenstein's und des Kur-
n von Baiern unerachtet, das Leibregiment und das Geschütz Tilly's,
Fußknechte und die Reiterhaufen Lindeloh's im Fürstenthum Hessen-
l [4]). Durch das Restitutionsedikt wurde dasselbe schwer getroffen [5]).
lm dachte im Ernst daran, die keinen Genuß gewährende, sondern
rückende, nichts als Aufopferung fordernde Regierung niederzulegen.
r solchen Nöthen brach das Jahr 1630 an, und kam die Nachricht
der Landung des Schwedenkönigs. Seit 1629 stand Wilhelm mit
av Adolf in Briefwechsel. Im Sommer desselben Jahres hatte er
geheime Reise nach Holland an den Hof des abgesetzten, nun fast
hollenen Kurpfälzers gemacht, wo er mit dem schwedischen Obersten

[1]) Rommel neuere Geschichte von Hessen III, 740 flg. — [2]) Das. S. 732. —
mmel IV, 50 flg. — [4]) Das. S. 58. — [5]) Das. S. 63 flg.



daß in gegenwärtiger Noth das Haus Hessen-Kassel sich blos
könne, die Hauptfesten des Landes, Ziegenhain und Kassel,
andern Widerwärtigen zu verschließen, aber den Schwede
des gemeinen evangelischen Wesens zu öffnen; später da
es thunlich sey, werde der Landgraf dem Könige die eigene
gleichgesinnter evangelischer Stände Streitkräfte zuführen.
möge der König versprechen, daß er ohne Abhülfe der k
weltlichen Beschwerden Hessens keinen Frieden eingehen,
Kaßler Hause mit Güte oder Gewalt zu seinem Rechte v
er dasselbe in den Stand, in welchem es vor den böhmisch
zischen Unruhen gewesen, wiederherstellen, und Hessen in
Ueberziehung durch feindliche Völker schützen wolle. M
Landgraf bot für jetzt so viel als Nichts — denn in se
hatte er bisher weder kaiserliche noch ligistische Völker auf
forderte aber viel vom Könige. Ganz aus diesem Gesicht
theilte der Schwede den hessischen Antrag. Gustav erwiederte
gewünschten Beistand müsse er die Bedingung gegenseitiger
Hülfe knüpfen. Er für seine Person sey entschlossen, zu sie
terlich zu sterben. Dasselbe müßten aber auch die deutschen
jetzt oder nie, sintemal ein verspäteter Beschluß im Fall ein
sie Alle unwiederbringlich ins Verderben stürzen werde." A
kühnen Vorschlägen hatte Wolf keine Vollmacht. Der Kö
begnügen, den Landgrafen für künftige Fälle festzuhalten.

Unter dem $\frac{9}{19}$. November wurden die vorläufigen Bedi
Bündnisses entworfen [4]), in welches der Landgraf die p
Reichsstände Süddeutschlands, den Herzog von Württembe

ieselben ein Heer von mindestens 10,000 Mann aufstellen, wozu Hessen
egen der großen Anzahl seiner befestigten Städte die Werbplätze her-
geben habe. Dagegen verbürgte die Krone Schweden den Verbündeten
Wiederherstellung in alle Rechte und Freiheiten, die sie vor Ausbruch des
Krieges besessen, und Schutz für ihre Besitzthümer. Gustav ging noch
weiter, er hielt dem Hessen-Kaßler und andern evangelischen Ständen
en derberen Köder vor. Der 6. Artikel des Vertrags besagte, daß die
rbündeten im Besitze aller Eroberungen, welche sie mit eigenen Trup-
n in den Landen der Liga machen würden, vom Könige aufrecht erhal-
werden sollten. Von der Reformation an bis auf Napoleon herab
en alle fremden Eroberer den übermäßigen Reichthum der deutschen
che als Lockspeise gebraucht, um Reichsstände in ihr Netz zu ziehen,
dieselben gegen ihr Vaterland zn bewaffnen. Auch Gustav hielt
so. Doch trug ihm die Unterhandlung mit Hessen keine Früchte. Nach
lfs Rückkehr machte zwar Landgraf Wilhelm Miene zu rüsten, aber
Anmarsch des Grafen Johann von Nassau-Siegen, der vom Kaiser
uftragt war, Kassel mit 10,000 Mann einzuschließen, setzte ihn in
recken[1]. Er trat nun zu der oben erwähnten dritten Parthei über,
erschien zu Leipzig auf dem Convente. Erst nachdem durch kur-
sische Nachläßigkeit die dritte Parthei sich aufgelöst hatte, schloß
helm im August 1631 mit Gustav Adolf zu Werben ab.

Man begreift, daß unter solchen Umständen der König, trotz seiner
ge über Conti und Schaumburg, nicht ohne schwere Sorgen der Zu-
nft entgegensah. Am meisten drückte ihn Geldmangel. Fünf verschie-
ne Posten[2] schwedischer Gelder waren für den deutschen Krieg be-
mmt worden: erstens 429,145 Thaler aus Grundgefällen, zweitens
e für den König gemachte Anlehe von 202,781 Thalern, drittens
11 Schiffspfund Kupfer, das Salvius in Hamburg zu versilbern
ewiesen war, viertens 12,000 Tonnen Getreide, das man für ver-
ufte Krongüter zu erhalten rechnete, fünftens 3646 Schiffslasten fin-
ches Korn. Diese Mittel sollten in bestimmten Fristen vor Ende des
hres 1630 nach Deutschland geliefert werden. Aber sie kamen nur
regelmäßig oder gar nicht. Unter dem $\frac{31 \text{ Juli}}{10. \text{ August}}$ schrieb[2] Gustav Adolf
s Stettin an den Reichsrath: „Ihr wisset, daß Wir, seit Wir unser
ich verließen, von da kein Geld trotz unserer Anordnungen empfingen,
d hier haben wir keine Beisteuer zu erwarten, weil Wir dem Herzoge
n Pommern bei Staat und Regierung wie früher zu verbleiben be-
ligen mußten.“ Abermal schrieb[2] er aus Stettin unter dem $\frac{3}{13}$. Sept.
30: „Wir haben trotz aller Befehle und Ermahnungen noch wenig
er keine Hülfe aus Schweden erhalten. Obgleich Wir jetzt durch Ein-
hme dieser Stadt einigen Beistand bekommen, sind doch unsere Aus-
ben so übermäßig groß, daß es wenig verschlägt, da wir jeden 10. Tag
ein zum Unterhalte des Fußvolks über 30,000 Reichsthaler bedürfen.“

[1] Rommel a. a. O. S. 102 flg. — [2] Geijer III, 173 Note.

Gustav konnte häufig die Knechte nicht bezahlen, und um noch bei gutem Muthe zu erhalten, mußte er der Soldates lich den Hof machen, aber auch die derbsten Späße und lichkeiten hinnehmen. Bei der Rückkehr nach Kassel berichte hessische Bevollmächtigte, Hermann Wolf, seinem Gebieter u derem folgendes: „wegen des Geldmangels hält König Gustav Soldaten, denen übrigens an Kommisbrod, Schuhen und Kleid abgeht, sehr Vieles zu gut, sobald nur keine Klagen von S Bürger wegen begangenen Unfugs einlaufen; er zieht den ihnen ab, er nennt sie Brüder, ermahnt sie wegen mangelnder zur Geduld, verspricht ihnen, wenn sie männlich fechten, gute L läßt sich von ihnen duzen, und wenns hoch kommt, Herr Köni hört es auch wohl an, wenn sie sagen, daß es mit dem Dick dem Schmeerbauch[2]) nichts als Aufschneiderei sey, begegnet ihne mit Lachen und Scherzen. Ich habe aber auch von den Soldat gehört, daß, wenn sie nur Brod und Schuhe hätten, sie solchen und siegreichen König nicht verlassen könnten." Um dem Ge abzuhelfen, wurde um jene Zeit in Schweden der Vorschlag allen Getraidehandel in ein Monopol der Krone zu verwa Gustav wies Anfangs den Antrag zurück, theils weil er sah, daß an sich dem Bauer verderblich werden müsse, noch mehr weil e schleife und Betrügereien der niedern Beamten fürchtete. Oxenstierna sich der Sache anzunehmen versprach, ging der Köni ein. In einem Briefe[4]) vom $\frac{4}{14}$. Dezember 1630, welcher e würdiges Zeugniß von der Stellung des Königs zu Oxenstiern sagt Gustav dem Kanzler Dank, und haucht zugleich die damali mung seiner Seele aus.

Ich theile die Urkunde mit. Golnow den $\frac{4}{14}$. Dezemb „Mein lieber Kanzler, ich habe Euer Gutachten über die Kri nehmungen für das nächste Jahr erhalten, und betrachte es neuen Beweis Eurer Treue gegen mich und das Vaterland. Leben bleibt, wird den Erfolg sehen, und Ruhm bei der Nachr Euch zu Theil werden, wofern Ihr die Ausführung Eurer weis schläge mit dem gewohnten Eifer und Fleiße überwachet. Es wünschen, daß ich viele solche Diener hätte, welche die Staat mit demselben Geschick und derselben Redlichkeit wie Ihr zu verstünden, viel besser würde es dann um das Wohl des Va stehen. Allein der allmächtige Gott theilt seine Gaben sehr ungl und die Menschen sind der Erbsünde wegen großen Fehlern unte welche Erfahrung ich an vielen meiner Diener machen muß. derselben besorgen die anvertrauten Geschäfte so schlecht, daß i

---

[1]) Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 101 flg. Note. — [2]) G damals wohlbeleibt. — [3]) Rühs a. a. O. S. 227. — [4]) Lettres de Adolphe 144 flg., im Auszuge auch bei Geijer III, 174.

n glücklichen Ausgange verzweifeln möchte, wofern uns Gott nicht in
Noth, wo keine menschliche Hülfe mehr ausreicht, auf wunderbare
eise beisteht. Fahrt deßhalb fort, Eure Pflicht zu erfüllen, und werdet
ht müde, in meinem und des Reichs Dienste zu arbeiten. Bemühet
ich insonderheit Euren Vorschlag in Betreff des Kornhandels zur Reife
bringen, denn Euer Rath gilt mir mehr als der aller Uebrigen. Ich
tte den Plan, mir durch das Getraidegesetz Geld zu verschaffen, bereits
fgegeben, nicht sowohl weil ich die Vortheile übersah, die mir daraus
wachsen könnten, als weil ich Niemand kannte, von dem ich nicht fürchten
ßte, daß er das Mehl für sich behalten, und mir die Kleie übrig
ssen werde. Da ich nun aber weiß, daß Ihr Euch dieses Geschäftes
nehmen wollet, so freue ich mich darüber, weil ich gewiß bin, an Euch
e Stütze zu finden, welche die Last auf meinen Schultern erleichtern
rd. Läßt uns der Allmächtige nur den Winter glücklich überstehen,
vertraue ich, daß es uns durch Eure Geschicklichkeit künftigen Sommer
ser gehen soll. Ich flehe zu Gott, der uns bisher seinen Segen,
wohl mit manchen Leiden vermischt, schenkte, daß Er uns ferner
dig sey, und unserer gerechten Sache, zu seines allerheiligsten Namens
re, zum Frieden seiner heiligen Kirche und zu unserem zeitlichen und
gen Heile, den Sieg verleihe. Ich würde Euch unsere ganze Lage
dern, wenn es der Zustand meiner Hand gestattete, die noch von den
Dirschau erhaltenen Wunden erstarrt ist. Dennoch muß ich Euch zu
sen thun, daß der Feind, obgleich für den Augenblick schwächer an
terei und Fußvolk als wir, in einer günstigeren Verfaßung ist. Denn
z Deutschland steht zu seiner Verfügung. Gegenwärtig ziehe ich am
ome [1]) meine Völker zusammen, in der Absicht den Feind anzugreifen
ihn aus seinen Quartieren zu verjagen. Obwohl nun die Gerechtig-
und die gute Sache auf unserer Seite steht, so ist doch der Sünde
en der Ausgang des Kriegs ungewiß, auch darf man nicht auf das
n eines Menschen rechnen. Daher ermahne und beschwöre ich Euch,
Muth nicht sinken zu lassen, wenn nicht Alles nach Wunsche gehen sollte.
bitte Euch, daß Ihr Euch mein Andenken und das Wohl meines
uses empfohlen sein lasset, und dasjenige an Mir und den Meinigen
, was Ihr wünschen müßtet, daß ich an Euch und den Eurigen
e, und was ich Euch sicherlich thun werde, wenn es anders Gott
ällt, daß ich Euch überleben sollte und die Eurigen meiner Hülfe
rften. Es sind nun bereits 20 Jahre, daß ich dem Vaterlande
t ohne große Beschwerden, aber auch, Gott sey es gedankt, mit
me diene. Ich habe den Staat und meine Unterthanen geliebt und
rt, ich habe für sie meine Ruhe, mein Vermögen, mein Blut auf-
fert, und in dieser Welt nichts Anderes gesucht als die Erfüllung
Pflichten des Standes, in welchem mich Gott geboren werden ließ.

[1]) An der Oder.

Herzen am theuersten sind. Indessen überlasse ich mich, die
und Alles, was Er mir gegeben hat, Seinem heiligen Willen
tröste mich in dieser Welt des Besten, in Hoffnung auf ew
Freude und Seligkeit in jenem Leben, welches ich Euch eb
seiner Zeit und Stunde wünsche."

Nicht blos Besorgnisse wegen der Zukunft, sondern auch
eines frühen Todes tönen aus dem Briefe hervor. Was die kr
Unternehmungen betrifft, von denen er im Eingang spricht, s
den Plan, im nächsten Jahre mit fünf abgesonderten Heeren
zu rücken. Das erste, dessen Befehl er selbst übernehmen we
aus 21,680 Mann Fußvolk und 6,300 Pferden bestehen, und
bestimmt, in Deutschland vorzudringen. Die zweite Abtheilun
Mann Fußvolk und 2600 Reiter stark, sollte unter dem Kom
Feldmarschalls Gustav Horn Pommern behaupten. Ein dri
von 12,000 Mann beabsichtigte Gustav Adolf während des
Hinterpommern bei Stolpe und Rügenwalde zu errichten, sei
war die Verbindung mit Preußen offen zu halten. Ein vi
sollte unter den Wällen Magdeburgs zusammengezogen werd
stian Wilhelm, der lutherische Bischof dieses Stiftes, hatte
während des Winters 11,000 Mann zu Fuß, 1000 Pferde au
und zu bezahlen, 6000 Mann im Solde des Königs sollten
dem Kommando des Hofmarschalls Dietrich von Falkenberg, u
Endlich wollte Gustav Adolf noch ein fünftes Heer aus Schwed
lassen, das auf drei schwedische und zwei finnische Fußregi
2000 Pferde berechnet, und dem das Erzstift Bremen als S
angewiesen war. Hülfstruppen, welche der König von En

solchen Ausgaben hinreichen. Doch spricht er die Hoffnung aus, daß besetzten Provinzen den größten Theil der nöthigen Summen auf- gen dürften. Pommern, sagt er, sey noch nicht ganz erschöpft, und lenburg in unerwartet guter Verfassung.

Es gelang ihm blos, die beiden ersten Heere in vollkommenen Stand zu n, die Errichtung des Magdeburgischen wurde durch Tilly und Pappen- vereitelt, die beiden andern blieben weit unter der oben angegebenen . Im Uebrigen sieht man, daß der König vor Allem Geld bedurfte.

Viertes Capitel.

Bärwalder Vertrag. Weiterer Verlauf des Kriegs. Tilly's Zögern. Fortschritte Gustav's in Mecklenburg.

Die vier ersten Monate des Jahres 1631 zeichnen sich ebensosehr politische Unterhandlungen, als durch kriegerische Ereignisse aus. eginnen mit den ersteren.

ustav's Hauptquartier war zu Anfang des Jahres 1631 in dem Orte Bärwalde, nördlich von Küstrin, jenseits der Oder. Hier [1]) der französische Bevollmächtigte Charnacé, Geld und Wieder- fung des im Sommer unterbrochenen Bündnisses mit Frankreich nd. Nicht ohne neue Schwierigkeiten, und nicht ohne daß der se in zwei wesentlichen Punkten nachgeben mußte, kam eine Ver- ung zu Stande. Der erste Punkt betraf eine Titulatur. Bei heren Unterhandlungen hatte Charnacé aus Auftrag des Kardinals wedischen Herrscher den Namen „König" verweigert. Die Krone ich pflegte nämlich diesen prächtigen Titel allen denjenigen ge- Häuptern zu versagen, welche nicht der Geburt sondern stän- Wahl ihre Throne verdankten, wie den Herrschern von Däne- Polen, Schweden. Aber das Selbstgefühl des Gothen wies schon ommer 1630 die Zumuthung des Celto-Galliers unwillig zurück. em Briefe [2]), den Gustav unter dem $\frac{17}{27}$. Sept. 1630 von Stral- und an Ihro Majestät von Frankreich erließ, gab er Deroselben stehen, daß Charnacé nicht mehr vor seinem Angesicht erscheinen , wenn er beauftragt seyn sollte, ferner den gebührenden Ehren- zu verweigern. „Obwohl die Frage wegen des Titels," schrieb er Anderem, „an sich unbedeutend ist, da sie weder zur Verminde- noch zur Vergrößerung der Macht beider Kronen beiträgt, so sind Wir überzeugt, daß einem Könige die Pflicht obliegt, Nichts zu vernach- m was seine hohe Würde betrifft. Eher wollten wir die Unterhand- abbrechen, als daß Wir zum Nachtheil dieses Amtes, das Wir von

[1]) Mémoires de Richelieu VI, 530 unten flg. — [2]) Dumont traitez V, b. 615.

Gott und unsern Vorfahren erhalten haben, das Geringste
ließen." Diese Sprache wirkte. Charnacé kam zu Bärwalde
auf die alte Forderung zurück, dagegen verlangte er jetzt, d
den Urschriften des abzuschließenden Vertrags, der schwedisch
als der französischen, der Name des Königs von Frankreich v
werden müsse. Auch dies verwarf Gustav. Man kam zulet
daß in der schwedischen Urkunde Gustav's, in der französische
XIII. Name die erste Stelle einnehmen solle.

Wichtiger war der zweite Streitpunkt, den wir mit d
des Kardinals anführen wollen. „Charnacé," heißt es [1]) in
Denkwürdigkeiten, „machte große Anstrengungen um zu bew
Gustav Adolf der katholischen Liga und dem Herzoge von B
tralität in weitem Umfange bewillige. Allein der König gew
einmal mehr das, was er im vorhergehenden Jahre zu bew
neigt gewesen, denn das Glück schwedischer Waffen hatte se
gehoben. Doch ging er Bedingungen ein, mit denen der
Baiern sich hätte begnügen können." Unter dem $\frac{13}{23}$. Januar 1
zu Bärwalde zwischen den Kronen Schweden und Frankreich ab
Der Vertrag [2]) lautet so:

1) „Gegenwärtiger Bund der Könige von Schweden u
reich hat den Zweck, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu sch
Sicherheit der Ostsee und des Oceans, die Freiheit des Ha
Rechte der unterdrückten oder bedrängten Stände des heiligen
Reichs wieder herzustellen, die an beiden Meeren und im La
lin und Graubündten errichteten Vestungen zu zerstören, und
Alles wieder in den Stand zu setzen, in welchem es vor Au
deutschen Krieges gewesen ist. 2) Weil die feindliche Part
auf diesen Tag geweigert hat, billige Genugthuung für zuge
recht zu geben, so soll nunmehr mit bewaffneter Hand zum
gemeinschaftlichen Freunde eingeschritten werden. 3) Zu di
führt der König von Schweden ein Heer von 30,000 Ma
und 6000 zu Roß nach Deutschland, und unterhält es dor
Kosten. Dagegen zahlt die Krone Frankreich an den König v
den jährlich eine Million Livres, von welcher Summe die
den 15. Mai, die andere den 15. November in Paris oder
je nach Gutbefinden des Königs von Schweden, unfehlbar erl
soll. 4) Beide Theile gestatten einander in ihren Gebieten
bung von Kriegs- und Seevolk, Ausfuhr von Schiffen und
räthen; den Feinden dagegen wird der Zugang verweigert.
brecher und Ausreißer werden gegenseitig ausgeliefert. 6)
dem Allmächtigen, die Waffen des Königs von Schweden zu
soll derselbe in allen eroberten Orten nach den Reichssatzung

[1]) VI. 331 [illegible] — [2]) Der Text in deutscher Uebersetzung bei Lond

1, und die Ausübung der katholischen Religion nirgends abändern, wo
sie antrifft. 7) Diesem Bündnisse können andere Stände und Für-
n in und außer Deutschland beitreten; aber dann müssen sie sich ver-
lichten, weder heimlich noch offen dem Feinde zu helfen, nichts was
n Königen von Schweden und Frankreich oder dem gemeinen Wesen
derlich sein könnte, zu thun, sondern vielmehr die nöthigen Beiträge
l Verbündete zu leisten. 8) Mit dem Herzoge von Baiern und der
holischen Liga soll Freundschaft, oder doch Neutralität gehalten wer-
n, sofern dieselben ein Gleiches zu thun sich erbieten. 9) Kommt es
Friedensverhandlungen, so soll hiebei nach allgemeinem Rath und
ter Beiziehung der Verbündeten verfahren werden. Keiner darf ohne
ssen oder Willen des Andern etwas thun, am wenigsten Frieden
ießen. 10) Gegenwärtiges Bündniß gilt fünf Jahre vom Tage der
erzeichnung an bis zum 1. März 1636. Kommt während dieser Zeit
t sicherer Frieden zu Stande, so soll der Vertrag nach Ermessen der
theiligten verlängert werden. 11) Weil schon im vorigen Jahre über
n Bund unterhandelt wurde, so soll er angesehen werden, als gälte
echs Jahre. Und da Seine Majestät der König von Schweden schon
e Kosten auf den gegenwärtigen Krieg verwendet hat, so werden
selben für das vorige Jahr von Frankreich am Tage der Unter-
ung 300,000 Livres in Wechseln erlegt, ohne daß diese Summe
den Beiträgen für die kommenden Jahre abgerechnet werden kann."
Leicht ist es zu zeigen, welche von diesen Artikeln zu Gunsten der
weden, welche zum Vortheil der Franzosen, welche endlich des Baiers
der Liga wegen eingeschoben wurden. Der erste und der letzte
nt Schweden zu gut. Den achten, welcher Neutralität für den Kur-
en von Baiern ausbedingt, hatte Charnacé wider den Willen Gustav
fs erpreßt, aber er ist ein elender Nothbehelf ohne Wirkung. Ma-
lian von Baiern konnte zwar jeden Augenblick Waffenruhe von
en des Schweden verlangen, aber nur auf die Grundlage des ersten
kels hin, welcher bestimmt, daß in Deutschland Alles wieder in den
nd gesetzt werden solle, in welchem die Dinge vor dem Jahre 1618
en. Wenn folglich Maximilian die von den Franzosen für ihn be-
te Neutralität annahm, so mußte er vorher erstlich den Kurhut von
m Haupte nehmen, auch die obere und den ihm zugeschiedenen Theil
untern Pfalz herausgeben, und beides seinem gestürzten Stammes-
n Friedrich V. zurückstellen; er mußte zweitens in Widerruf des
tutionsedikts willigen und in diesem Falle sich auf einen tödtlichen
h mit der Curie und der ganzen katholischen Parthei, bisher seinen
sten und nützlichsten Verbündeten, gefaßt machen; mit einem Worte
ußte auf Alles verzichten, was er seit 12 Jahren mit so großem
and von Blut, von Geld, von List, von Verstand errungen hatte.
it diese Logik des ersten Artikels noch deutlicher hervortrete, ertheilt
Vertragsurkunde dem Baier nicht den Titel Kurfürst, was er da-

41*

nonen, seine Spione am Pariser Hofe, war dem Könige gemel
den, daß Charnacé Vollmacht bei sich trage, mehr Geld, als e
im Vertrage angab, zu bewilligen, namentlich für das verfloss
750,000 Livres statt 300,000 und für die folgenden je 1,20
1,300,000 statt der in die Urkunde aufgenommenen Million.
beschied Charnacé zu sich, richtete sein durchdringendes Aug
Franzosen, hielt ihm die Sache vor, und drohte mit unerbittlich
wenn er nicht die ganze Summe hergebe, zu der er ermä
Unglücklicher Weise sprach der König zu lange, so daß Char
Anfangs sehr betreten war, Zeit erhielt sich zu besinnen. E
hinaus. Denn wirklich war die dem Könige zugekommene
wenigstens ihren Hauptzügen nach begründet [2]).

Nachdem Charnacé dem König einen Wechsel von 300,0
eingehändigt, reiste er ab. „Dieses Geld", sagt [3]) Richelieu „w
Adolf sehr erwünscht, weil die Holländer mit Bezahlung der
welche sie den Schweden versprochen, im Rückstande blieben."
versuchte es zunächst, den Herzog von Baiern und die Liga
nahme der schwedischen Neutralität zu bewegen. Seine Aussicht
reichung dieses Ziels waren jedoch wenig günstig. Tilly hatte
vor Abschluß des Bärwalder Vertrags in seiner Eigenschaft a
cher Obergeneral bei den Schweden auf einen viermonatliche
stillstand angetragen, weil, wie er versicherte, der Kaiser g
wegen des Friedens zu unterhandeln. Letztere Behauptung
aufrichtig, vielmehr wollte Tilly nur Zeit gewinnen. Dennoch
der französische Bevollmächtigte, Ferdinand möchte geschreckt
letzten Fortschritte der Schweden wirklich nachgeben; auch der
Schweden hätte nicht ungerne das Gesuch Tilly's bewilligt, w
durch die Stadt Magdeburg, die in großer Gefahr schwebte,
hoffte. Allein Charnacé arbeitete, seinen Vorschriften gemäß,
fenstillstand mit aller Macht entgegen, und beschleunigte ha
aus diesem Grunde so sehr als möglich die Unterzeichnung
walder Vertrags, damit der König von Schweden einmal gebu

[1]) Richelieu Mémoires VI, 538. — [2]) Das. 535 flg. — [3]) Das.

ihr zurückgehen könne, sondern den Kampf gegen den Kaiser fortsetzen
isse [1]). Wirklich ertheilte Gustav unmittelbar nach Abschluß des Ver-
ags dem kaiserlichen Obergeneral in Betreff des Waffenstillstandes eine
schlägige Antwort [2]).

Schon zuvor war auf die kläglichen Berichte hin, die von Schaum-
rg einliefen [3]), von Seiten des Obergenerals Befehl an die am Nie-
rhein, in Ostfriesland, in Schwaben und Franken zerstreuten ligistischen
satzungen ergangen, in Niedersachsen zu ihm zu stoßen [4]). Jetzt nach
pfang der abschlägigen Entscheidung des Königs, brach Tilly — je-
nur mit 4 Regimentern — aus dem Halberstädtischen, wo er bisher
rte, nach dem bedrohten Frankfurt an der Oder auf, kam daselbst
Ende Januar an, und traf sogleich Vorkehr, die Stadt mit Mund-
Schießvorräthen zu versehen [4]). Chemniz und die Verfasser des
trum melden einstimmig, der kaiserliche Kriegskommissär habe nach
y's Ankunft 400,000 Gulden zu Bezahlung der Soldaten herge-
n. Ich vermuthe, daß Tilly die Einhändigung dieser Summe zur
ngung seines Zugs nach Frankfurt gemacht hat. Jedenfalls sahen
Befehle, welche er an die ligistischen Völker ertheilte, und der Zug
Frankfurt kriegerisch genug aus. Nichts desto weniger muß der
von Schweden durch seine geheimen Kundschafter benachrichtigt
en seyn, daß Tilly, wenn ihn auch der Kaiser vorwärts treiben
durch seinen zweiten Gebieter in München an jedem ernstlichen
nehmen gehindert werden würde. Denn nachdem der bairisch-kai-
he Oberfeldherr in Frankfurt angekommen war, schwenkte Gustav
ganz ruhig rechts ab, und wandte sich nach Mecklenburg, um die
diesem Herzogthum liegenden kaiserlichen Besatzungen anzugreifen,
als ob kein Feind zu Frankfurt ihm im Rücken stünde.

Den kleinen Krieg hatten die Schweden auch in der Zeit zwischen dem
von Garz und dem Abschlusse des Bärwalder Vertrags ohne Rast
fetzt. Er war lohnend, besonders gegen die kaiserlichen Croaten. Die-
uberische Volk, erzählen die Schriftsteller [5]), sey mit reichem Schmuck
schönen Waffen versehen gewesen, Viele hätten mit Silber und Gold
te Gürtel um den Leib getragen, die Knöpfe an ihren Wämsern
von Silber, Pferdezäume, Sättel, Pistolen und Säbel mit dem-
n edlen Metalle beschlagen gewesen, Andere hätten massiv goldene
silberne Platten auf der Brust geführt: eine reizende Beute, die
chem redlichen Lanzknechte, der es besser anzulegen wußte, wohl zu
ten kam." Auch bedeutendere Unternehmungen waren in den ersten
n des Jahres ausgeführt worden. Das Schloß Löckeniz, drei Mei-
on Stettin in der Uckermark gelegen, hielten 100 kaiserliche Mus-

[1]) Richelieu Mémoires VI, S. 533. — [2]) Den Beweis bei Senkenberg V, 255
flg. — [3]) Siehe oben S. 628 flg. — [4]) Theatrum Europ. II, 347 a. Chemniz I,
b. Mémoires de Richelieu VI, 539 unten. — [5]) Theatrum Europ. II, 342 a.
flg. Chemniz I, 115 b. unten flg.

ketire besetzt, welche die vom Schlosse beherrschte Stadt gleichen
und die Umgegend belästigten. Den $\frac{8}{18}$. Jan. 1631 zog Oberst L
Stettin mit 300 Fußknechten und 4 Stücken Geschütz dorthin, un
den Kommandanten des Schlosses auf, sich zu ergeben. Dieser,
zose von Geburt, Namens Gramboy, machte Anfangs Miene zu
stand, als aber 7—8 Kanonenschüsse auf das Schloß abgefeuer
bequemte er sich zur Uebergabe [1]. Noch mehr als die Ga
kleinen Schlosses Löckenitz beunruhigte die Besatzung von Land
umliegende Land. Im Hinblick auf den Anmarsch Tilly's na
furt begnügte sich Gustav einige Regimenter in die Nähe d
zu verlegen, welche die Kaiserlichen von ferneren Streifzügen
Nachdem die Provinz durch diese Maaßregel einiger Maaße
worden war, unternahm es Gustav dem Menschen-leeren L
entflohenen Bewohner zurückzugeben. Eine königliche Auffor
schien des Inhalts: die entwichenen Unterthanen möchten zu i
sern und Gütern zurückkehren, dieselben ohne Furcht besitzen
ihrer Nahrung pflegen, und versichert seyn, daß sie dem s
Soldaten nicht mehr geben müßten, als was zu seinem no
Unterhalte nöthig sey. Alle, welche sich nicht einstellten, drohte
als Feinde des Vaterlands zu behandeln, und ihre Güter wie
sonen mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Wirklich kamen
Aufforderung hin täglich Viele vom Adel und gemeinen Volke
Gütern. So groß war das Vertrauen, welches man auf die M
des schwedischen Heeres und auf den Edelmuth des Königs s

Und nun bereitete Gustav den oben erwähnten Schlag ge
lenburg vor. Feldmarschall Gustav Horn erhielt den Befehl i
mern und die eroberte Neumark, und blieb mit so viel Man
rück, als nöthig schien, um das Land wider einen möglichen E
Frankfurt an der Oder her zu vertheidigen, auch wurde der
verstärkt, welcher Colberg belagerte. Der König selbst zog i
1631 bei dem Städtchen Damm 16,000 Mann zusammen,
Stettin über die Oder, und brach von dort in die Uckermark
Stadt Prenzlow fiel in den letzten Tagen des Jänners in sei
am $\frac{1}{11}$. Februar erschien er mit seinem Heere vor Neubr
Sechshundert Mann zu Fuß und Roß unter dem kaiserlichen
Franz Marazin bildeten die Besatzung des Orts. Während
wurden Batterien errichtet, und mit Tagesanbruch etliche K
eingeschickt. Nun erbot sich der feindliche Befehlshaber zur l
erhielt freien Abzug mit Sack und Pack und brennenden Lu
mußte für sich und die Garnison versprechen, innerhalb drei
nicht wider die Krone Schweden zu dienen. Außerdem erklärte
die Kapitulation für gebrochen anzusehen, wenn ein Soldat,

[1]) Theatrum Europ. II, 342 b. Chemnitz I, 116. — [2]) Chemnitz I,

den Kaiserlichen Sitte war, beim Auszuge irgend etwas den Bürgern
hle, oder dieselben beschädige. Die Garnison bekam Laufpaß nach
erlin, aber auch dies nur unter der Bedingung, daß sie auf der Land-
raße bleibe, und unterwegs keinen Unterthan mit Raub und Gewalt
lästige [1]). Diese bei jeder Gelegenheit wiederholte Vorsorge für das
olk macht eben so sehr dem Verstande als dem Herzen des Schweden-
igs Ehre.

Von Neubrandenburg, wo eine schwedische Garnison von etlichen
ndert Mann zurückblieb, ging der Marsch auf Klempenow, das sich
leich ergab, auf Treptow, welchen Ort die Kaiserlichen noch vor An-
ft der Schweden räumten, dann auf das Schloß Loitz. Den Befehl
letzterem führte der Spanier Peter Peralta, ein Maulheld, dessen
gheit fast alle Geschichtschreiber des 30jährigen Krieges verewigen.
stav Adolf hatte einen Offizier dem Heere vorangeschickt, um Loitz
uffordern. Peralta warf sich gegen den schwedischen Gesandten in
Brust, schwur hoch und theuer, daß er kein Hundsfott sey wie die
mandanten von Klempenow und Treptow, sondern als ein ehren-
r, dem römischen Kaiser treu ergebener Ritter seinen Posten bis auf
letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Nachdem er den Schweden
dieser stattlichen Erklärung fortgeschickt, ließ er sich seine Rüstung
allen, und stieg stolzen Schritts herab in den Saal, wo eine
r adeliger Frauen versammelt war, vor denen er sein Gelübde
rholte. So sprach er den Tag, ehe das schwedische Heer vor den
llen seines Schlosses ankam. Als er aber am andern Morgen die
ner der Feinde entfaltet sah und ihre Lunten roch, ward sein tapferes
üth umgestimmt. Die Thränen der Damen, welche ihn vor Blut-
ießen warnten, fanden Eingang. Peralta war feig genug, dem Ver-
en des Königs, daß er vor das Schloß herauskommen solle, Folge
leisten. Gustav Adolf schrieb eine Kapitulation vor, wie es ihm gut
te. Der Spanier trug eine schwere goldene Kette um den Hals.
Edelmann aus des Königs Umgebung bat um die Erlaubniß, die-
e ihm nehmen zu dürfen. Gustav Adolf gestattete diese Demüthigung,
he sich Peralta, ohne eine Miene zu verziehen, gefallen ließ [2]).

Eine Meile von Loitz liegt am Zusammenfluß der Peene, der Tre-
und Tollensee die Stadt Demmin, welche die Kaiserlichen wegen
r Wichtigkeit wohl befestigt hatten. Mit zwei Regimentern hielt sie
Herzog Savelli besetzt. Hinter der Stadt stand das feste Schloß
en in einem Sumpfe, den man mittelst eines langen und schmalen,
mehreren Brücken unterbrochenen Dammes überschreiten mußte. Der
riff hätte daher im Sommer große Schwierigkeiten dargeboten, allein
strenge Frost, welcher damals herrschte, bot einen guten Weg über
dichte Eis selbst für das Geschütz dar. Noch größeren Vorschub

[1]) Chemniz I, 118. — [2]) Das. 118 b. Theatrum Europ. II, 343 b.

verhieß der Charakter des Befehlshabers. So tief Savelli a
rischer Fähigkeit unter Conti stand, kam er ihm im schmutzig
gleich. Man erzählt in dieser Beziehung Züge von ihm, di
Unglaubliche gränzen. Nachdem er den Bewohnern jener Ge
dem Namen von Kriegssteuern den blutigen Heller abgepreßt ha
er den Bauern noch ihr letztes Mittel des Unterhalts, die
ab. Kein Mensch wollte für die abgetriebenen verhungerten Th
bieten. Jetzt befahl Savelli, die Mähren niederzustechen, und
die abgezogenen Häute für ein Lumpengeld an den Schinder.
gestohlenen Schätze hatte er in Demmin zusammengehäuft,
einzige Sorge war, sich durch eine fügsame Kapitulation den
selben zu erhalten, was auch die schnelle Uebergabe dieses Ort
sonst mehrere Wochen hätte halten können, herbeiführte.

In der ersten Nacht nach seiner Ankunft vor Demmin li
Adolf Batterien errichten, Stücke aufpflanzen und rückte bis h
Werke der Belagerten. Am andern Morgen lief Oberst Teu
auf einen halben Mond, verjagte die Kaiserlichen, und schlu
Ausfälle ab, welche den Zweck hatten, das Werk wieder z
Während dies auf der Stadtseite vorging, griff Knipphausen
Stralsund aus mit 2000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern z
gestoßen war, das Schloß an. Hinter dem festen Gebäude
ein alter Thurm mit dicken Mauern, der von einer starken S
geben war. Knipphausen rückte mit seinem Fußvolk über da
Morastes bis in die Nähe des Schlosses, bemächtigte sich
Dammes, ließ die von den Kaiserlichen abgebrochene Brücke w
stellen, und brachte grobes Belagerungs-Geschütz hinüber. J
das Schloß von vier Fahnen angegriffen; ohne Widerstand v
die Kaiserlichen, nachdem sie zuvor Feuer eingelegt, und zog
die Schanze um den alten Thurm zurück, auch aus dieser w
vertrieben und in den Thurm zusammengedrängt. Die Mau
zu dick, als daß der König von der Wirkung der Kanonen sch
folg hätte erwarten können, er gebot eine Mine anzulegen, w
rend einer Nacht zu Stande kam. Nun ergab sich die Be
Fähnlein stark, auf Gnade und Ungnade. Gustav Adolf ließ
ten Feldzeichen auf seinen gegen die Stadt gerichteten Werken
zen, und dem Feinde den erfochtenen Sieg durch Pauken- und
tenschall verkünden. Alsbald verlangte Savelli zu kapituliren u
gute Bedingungen. Den $\frac{15}{25}$. Februar 1631, am vierten
Anfang der Belagerung, zog er mit Sack und Pack, Ober- u
gewehr, mit fliegenden Fahnen und zwei Stücken Geschütz au

Tilly hatte ihm Befehl ertheilt, Demmin wenigstens drei
halten und, wenn er je kapituliren müsse, sich nach Rostock zurück

---

[1]) Khevenhiller XI, 1763.

terem Befehl lag die Voraussetzung zu Grunde, daß Gustav Adolf
der Einnahme Demmins den Krieg nach Mecklenburg versetzen
de. Savelli sollte also, nach der Ansicht des Oberfeldherrn, dem
ige noch länger die Spitze bieten. Allein der Italiener achtete den
iten Befehl noch weniger als den ersten. Statt sich in die Festun-
Mecklenburgs zu werfen, zog er mit seinen Regimentern nach der
teren Elbe. Der Feldherr der Liga gerieth in den heftigsten Zorn
r diesen Ungehorsam, er gebot dem italienischen Herzoge, das Heer
blicklich zu verlassen, um sich zur Verantwortung nach Wien zu
, zugleich bat er den Kaiser schriftlich, an dem meuterischen Generale
Strafbeispiel zu geben. Savelli ging nach Wien, ohne Furcht, auf
n Rückhalt rechnend. Denn wenn auch der Geiz oder der Wunsch,
n Raub in Sicherheit zu bringen, die hauptsächliche Triebfeder war,
m er Demmin so schnell übergab, schützte ihn anderer Seits eine
liche Vorschrift, die ihn anwies, sein Volk nicht ohne dringende
aufzuopfern. Der Italiener kannte die wahre Stellung des Wiener
Münchener Hofes, er wußte, daß einer dem andern eine Falle graben
. Voll Vertrauen auf diese geheimen Verhältnisse erschien er am
, der Erfolg rechtfertigte seine Erwartung. Nach einer kurzen, wahr-
lich nur um des Anstandes willen verhängten Haft, wurde er frei-
chen, und ferner zu wichtigen Diensten gebraucht. Tilly beschwerte
er diese Verachtung seiner Klagen, aber vergeblich. Gustav Adolf
chaute den Zusammenhang. Als Savelli aus der Stadt abzog und
den Schweden vorüberritt, empfing ihn der König mit verstellten
meicheleien: „er wünsche sich Glück, in ihm einen Mann zu finden,
den schönen Himmel Italiens verlassen habe, um in Deutschland
fen zu tragen." Nachdem aber der tapfere Mann aus dem Gesichte
, sagte Gustav Adolf zu seiner Umgebung: „hätte er dies in meinem
iste gethan, so müßte er sterben, doch wird ihm nichts geschehen, weil
Leute sich gar zu sehr auf die Frömmigkeit des Kaisers verlassen
en." Er sah also voraus, daß es ohne Strafe abgehen werde, un-
gte jedoch dieser Voraussicht eine Deutung, wie sie für seine Parthei-
e am passendsten war. Denn sicherlich wußte er, daß der Kaiser
n Feldherrn nicht aus Frömmigkeit, sondern aus andern Gründen
honen werde [1]).

Der Verräther Quintin war vor der Belagerung Oberstlieutenant
Savelli's Regiment gewesen, hatte sich aber, ehe das schwedische Heer
g, aus dem Staube gemacht, ohne Zweifel weil er voraussah, daß
den Platz nicht entsetzen und daß also Demmin fallen würde. Sei-
zurückgelassenen Rüstwägen fanden die Schweden vor; man rieth dem
ge, die Kapitulation nicht auf das Eigenthum des Verräthers aus-
hnen, allein er verwarf den Vorschlag, und Quintin erhielt sein Ge-

[1]) Khevenhiller XI, 1763 flg. Chemnitz I, 119. Theatrum Europ. II, 343 flg.

päck wieder. Während der Belagerung wurde ein Streich g
benachbarte Veste Malchin ausgeführt, wo zwei Fahnen kaiserlic
goner in Besatzung lagen. Rittmeister Moltke, ein geborner
burger und der Gegend kundig, erbot sich, den Ort durch eine
streich zu nehmen, erhielt 36 Reiter, zog bei Nacht aus dem L
Demmin ab, und bot unterwegs alle Bauern auf, die er zusam
gen konnte. In der Nähe des Städtchens angekommen, lie
einem langen Damme, der über Sümpfe führte, durch die Baue
anmachen, brennende Lunten an den Bäumen aufhängen, un
Morgens frühe, ehe der Tag anbrach, einen Trompeter hinein
Aufforderung, die Garnison solle sich ergeben, denn der König
schwedische Heer seyen im Anmarsche. Die Besatzung verstand
Kapitulation. Sogleich meldete Moltke wieder hinein, der Kö
ihn beauftragt abzuschließen, sie sollten, wenn ihnen ihr Leben
ohne Verzug unbewaffnet herauskommen. Dies geschah, worau
die Kaiserlichen mit seinen Reitern umringte, und als Gefang
dem königlichen Lager abführte. Sie nahmen sämmtlich bei den
den Dienste [1].

Der Befehl in Demmin wurde dem General Baner anvert
nachdem die kleinen Plätze der Umgegend vollends gesäubert w
Besatzung von Greifswalde zur Uebergabe aufforderte. Ban
an den Befehlshaber der Stadt einen Brief, worin er zu beweis
daß alle Hoffnung auf Entsatz abgeschnitten sey, und daß die
gebiete, ehrenvolle Bedingungen anzunehmen, indem die Besa
längerem Widerstand sich auf unnachsichtliche Strenge gefaß
müsse. Zugleich ermahnte er den Kommandanten, von den A
fungen mit Sengen und Brennen, welche bisher sein Kriegsvol
abzulassen. Der kaiserliche Oberst Franz Perusi — so hieß d
mandant — war bei dem Landvolk höchlich verhaßt, theils weg
Erpressungen, theils weil er die lutherischen Prediger hart ve
Diesen Haß suchte Baner durch seine Aufforderung zu entflam
dem er denselben in einem amtlichen Aktenstücke rechtfertigte. Ohn
hoffte er dadurch den feindlichen Oberst zu schrecken und zur
geneigter zu machen. Aber Perusi blieb fest. In seinem Antwor
ben erklärte er, „daß er unerschütterliches Vertrauen in die
Kaisers setze, welche wegen der Gerechtigkeit ihrer Sache bish
vom Glücke begleitet worden sey, und alle Widersacher nieder
habe. So lange ein warmer Bluttropfen in seinem Herzen
lange er athmen könne, werde er die anvertraute Festung nicht
Was die Anklage wegen schlechter Kriegszucht betreffe, so ha
Nichts vorzuwerfen. Allerdings seyen einige Häuser in Bra
worden, aber nur aus Noth, und weil die Rücksicht auf die

[1] Chemnitz I, 120 b. — [2] Khevenhiller XI, 1768.

er Stadt Greifswalde Solches geboten habe. Ohnedies werde der Kaiser en Schaden aus angeborner Milde ersetzen." Perusi ließ es nicht bei Worten bewenden. Er hatte so schöne Werke um die Stadt aufgeführt, aß der König selbst, laut der Angabe [1]) des Chemniz, dem Oberst das eugniß gab, er habe nichts Vollkommeneres von Kriegsbaukunst in ganz ommern gesehen. Weil es an Geld gebrach, gebot Perusi, zinnerne Münzen mit dem Gepräge: necessitas gryphiswaldensis zu schlagen, und erschaffte ihnen Umlauf. Dem Mangel des Salzes half er dadurch ab, aß er einen alten, längst verfallenen Salzbrunnen innerhalb der Werke ieder herstellte. Die Vorräthe, welche in der Stadt waren, nahm er nter eigene Verwaltung, und hielt sparsam Haus, die Kranken und unnützes Gesindel wurden hinausgeschafft. Mit einem Worte, Perusi versäumte kein Mittel, den anvertrauten Posten bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, und in der That genoß er die Ehre, der letzte unter allen kaiserlichen Befehlshabern in den baltischen Landen gewesen zu seyn, der ine Festung übergab.

So schlug der Versuch auf Greifswalde fehl, wohl aber fiel Kolberg m dieselbe Zeit. Gegen Ausgang Februar 1631, nach 3monatlicher elagerung fing der Kommandant, Franz von Mörs an, mit dem schwechen Obersten Boetius wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Hunger Mangel zwang ihn dazu, doch war es ihm noch nicht recht Ernst, hoffte einige Tage Zeit zu gewinnen, denn er wußte, daß Tilly den erlichen Befehlshaber in Wismar beauftragt hatte, Lebensmittel nach lberg zu schaffen. Allein der schwedische Admiral auf der Ostsee hieb en Theil der Matrosen, welche in Wismar zusammengezogen worden, der, und hinderte die Schiffe, aus dem dortigen Hafen zu laufen. t mußte Franz von Mörs, nachdem er die Unterhandlungen einige ge hingezogen, wider seinen Willen Ernst machen: er erhielt freien ug mit allen Ehren, ihrer Seits bedangen die Schweden, daß eine her von den Kaiserlichen eroberte Standarte zurückgegeben werde, und den Bürgern Kolbergs vom Augenblick der Kapitulation an keine walt irgend welcher Art mehr geschehe. Der Oberpfarrer der Stadt te die Klage angebracht, daß ihm seine Bücher und gewisse Aktenstücke kaiserlichen Soldaten gestohlen worden seyen; sie mußten auf Boes Verlangen zurückgegeben werden. Gleicherweise setzte er durch, daß dem Herzoge oder den Ständen Pommerns gehörigen Urkunden, uldverschreibungen u. dgl., welche sich unrechtmäßiger Weise in den nden der Garnison befanden, an die Eigenthümer erstattet wurden. m $\frac{2}{12}$. März, Morgens 7 Uhr, zog die kaiserliche Besatzung, 6 Fahnen Roß, 9 zu Fuß stark, — im Ganzen 1500 Mann Kerntruppen — Ober- und Unter-Gewehr, brennenden Lunten, Sack und Pack — Wagen waren ihnen bewilligt zur Abführung des Eigenthums —

[1]) Chemniz I, 121.

zurückgehalten, ohne daß die wahre Ursache von den Geschichtsch
angegeben wäre. Chemnitz berichtet, man habe sie deßhalb festgen
weil sie unterwegs gedroht hätten, an dem schwedischen Geleite
zu versuchen, sobald sie nur über die Gränze und in Sicherheit
men wären. Eine solche Drohung würde beweisen, daß die B
kampfbegierig und entschlossen war, den Krieg gegen Gustav fort
welche Voraussetzung durch Thatsachen widerlegt wird. Andere
an [8]), die Nachricht von dem Neubrandenburger Gemetzel sey
Schiefelbein angekommen, und die Schweden hätten an der K
Garnison das Recht der Wiedervergeltung ausüben wollen. Al
solche — wie soll man sagen — Dummheit oder Schändlichkeit
von des Königs Charakter, und wie mochte ein Unterbefehlsh
wagen, eine That zu begehen, von der er voraussehen konnte,
ihm den Kopf kosten würde? Meines Erachtens gibt Chemnitz
Schlüssel zu dem Räthsel, indem er Folgendes berichtet: „über de
zuge in Schiefelbein sind gleichwohl bei 400 Mann von der K
Garnison, meist Fußgänger, bei den Schweden eingetreten.“ B
schränktheit seiner Mittel nöthigte den König, gefangene Feinde i
zu nehmen, schon oft hatte er dies mit Glück gethan, warum
es nicht auch an der Kolberger Besatzung versuchen, die aus tr
Volke bestand! Aber diese Soldaten wollten — so scheint es
Kaiser treu bleiben, also wandte man Schreckmittel an, um ihre
lichkeit zu erschüttern, streute das Gerücht von Wiedervergeltu
machte Miene, sie als Gefangene in die Keller des Schlosses S
bein zu werfen. Aus demselben Grunde hielt man ohne Zwei
die Feldzeichen zurück, denn der Kultus der Fahne wirkte mi
schwächter Kraft auf die Einbildungskraft der Menschen jener Zei

Drei Tage nach erfolgter Einnahme der baltischen Festung erschie-
n Schiffe mit Proviant und frischer Mannschaft, von Wismar und
stock kommend, auf der Kolberger Rhede [1]). Durch widrigen Wind
gere Zeit aufgehalten, kamen sie zu spät, vier Tage früher hätte ihre
kunft den Platz dem Kaiser erhalten. Als sie die schwedischen Banner
f den Wällen erblickten, machten sie sich auf die Flucht nach Wismar.
e Schweden fanden in Kolberg 54 Stücke Geschütz, 400 Centner
lver, 177 Granaten und eine große Menge Kugeln. Die Festigkeit
Orts, seine Lage an der baltischen See, die nur wenige Häfen hat,
lieh der Eroberung Wichtigkeit. So lange Kolberg in des Kaisers
walt war, konnte der Feind die schwedischen Besatzungen in Hinter-
mmern nach Belieben beunruhigen, und Völker aus den mecklenbur-
hen Häfen dorthin bringen. Jetzt bestritt kein äußerer Feind mehr
n Könige den Besitz dieser ausgedehnten Provinz. Er verlor keine
it, sie sich auch nach Innen zu sichern. Die tiefe Erschöpfung des
ndes — eine Folge des langen Krieges und der Erpressungen des
serlichen Volkes — forderte schützende Maaßregeln, ebensosehr aber
h die Besorgniß, daß die Masse verabschiedeter friedländischer Solda-
t, welche nach und nach in schwedische Dienste getreten waren, von
r alten Gewohnheit des Raubens nicht ablasse. Nur die stärksten
afen konnten diese Menschen bezähmen.

Darum erließ Gustav Adolf im März eine Quartiersordnung [2]),
che ich im Auszuge mittheile: „bei Todesstrafe soll sich kein Soldat
Kirchen, Schulen, Spitälern oder Geistlichen vergreifen, noch diesel-
n mit Quartier oder Schatzung beschweren, oder irgend Jemand in
sübung des Gottesdienstes stören. Die Einlagerung des Volks in
dten steht den Magistraten zu, Soldaten und Offiziere haben sich
t der Wohnung zu begnügen, die ihnen angewiesen wird. Der Quar-
smann ist dem Kriegsvolke nichts weiter zu geben schuldig, als La-
stätte, Holz, Licht, Essig, Salz. Wer mehr verlangt, mag es bezah-
n. Offiziere außer Dienst und Bediente haben keinen Anspruch auf
es Quartier, sondern die Personen, bei welchen sie sich befinden, sollen
r ihren Unterhalt sorgen. Kein Offizier darf außer dem Quartier,
s er wirklich bewohnt, ein zweites oder drittes verlangen, eben so wenig
er befugt, den Bürgern Sauvegarden wider ihren Willen aufzudrin-
n (womit bei den Kaiserlichen großer Unfug getrieben wurde). Wirk-
h verlangte Sauvegarden erhalten nichts weiter als das, was jeder
ldat von seinem Quartiersmann zu fordern hat (Holz, Licht, Lager,
ig, Salz). Nur dienstthuende Soldaten können Quartiere fordern.
in Offizier, Soldat oder Markedenter hat das Recht, ohne baare Be-
lung von den Bauern Pferde, Fuhren oder Zehrung zu begehren, es
re denn, daß der König oder seine Generale besondere Scheine deß-

---

[1]) Chemnitz I, 122 b. — [2]) Das. S. 123.

halb ausstellen. Kein Soldat darf sich ohne einen Paß seines Obers[illegible] außer dem Standort seiner Fahne aufhalten, noch fremde Garnison[illegible] Laufplätze oder die Dörfer besuchen. Die Landleute wie die andern E[illegible] wohner sind befugt, Uebertreter dieser Vorschrift fest zu nehmen, und [illegible] die nächste Garnison zur gebührenden Bestrafung abzuliefern. Auch [illegible] jenigen Soldaten, welche mit Pässen versehen sind, sollen dieselben [illegible] mißbrauchen. Erlaubt sich ein Solcher Mißhandlungen der Landleute [illegible] ihrer Person oder ihrem Eigenthum, so sind die Bauern ermächtigt, [illegible] zu verhaften und der nächsten Garnison zu übergeben. Offiziere, [illegible] mit Pässen reisen, dürfen die Fuhren nur bis zur nächsten Station [illegible] nehmen. Wer diese Vorschrift übertritt und dem Bauer sein Vieh [illegible] entzieht, muß Schadenersatz leisten. Fürstliche und adelige Häuser [illegible] von Quartierlast befreit seyn, im Fall die Kriegsregeln nicht das G[illegible] theil vorschreiben. Offizieren und Soldaten ist es bei Leib- und Le[illegible] strafe verboten, fürstliche Beamte, Edelleute, Magistrate in den St[illegible] Bürger und Bauern ins Gefängniß zu werfen, oder sonst zu mi[illegible] deln. Reisende dürfen in keiner Weise aufgehalten, beleidigt [illegible] schatzt werden. Den Bauer soll man bei seinen ländlichen Be[illegible] gungen schützen. Kein Offizier darf sich erdreisten, an den Thoren [illegible] Garnisonsstädten irgend einen Zoll auf Waaren oder Personen [illegible] heben. Wer beim Abmarsche seines Regiments zurückbleibt, darf [illegible] Quartier mehr fordern, sondern soll streng bestraft werden. Jede [illegible] gehung gegen diese Kriegsartikel soll den Offizieren angezeigt [illegible] und dieselben haben dafür Sorge zu tragen, daß Ersatz geschehe [illegible] zugefügte Beschädigungen."

Diese Verordnung nützte dem königlichen Heere ebensosehr al[illegible] besetzten Provinzen. Der Soldat sollte Alles bezahlen: die n[illegible] Summen verschaffte sich der König dadurch, daß er mit den St[illegible] einer jeden eroberten Landschaft über eine jährliche Kriegssteuer Be[illegible] schloß. Hiedurch wurde eine regelmäßige Verwaltung möglich, der D[illegible] des Krieges traf nicht mehr blos die einzelnen Städte und Dörfer, w[illegible] die Regimenter auf ihrem Marsche berührten, sondern alle Einwo[illegible] gleichmäßig, und wurde dadurch erträglicher und gerechter. Ueber [illegible] Beobachtung seiner Vorschrift wachte der König mit Strenge, oft [illegible] er böswillige Uebertreter vor seinen Augen aufknüpfen, doch glaube [illegible] nicht, daß das Uebel ausgerottet ward. Trotz allen Strafen kamen [illegible] während grobe Ausschweifungen vor, was den König nöthigte, [illegible] Mandate von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und immer schärfer zu [illegible] den [1]). Gustav Adolf hatte den Willen und auch die Macht das [illegible] zu schützen. Erst nach seinem Tode ist die Mannszucht bei den Sch[illegible] den eben so tief zerfallen als bei den kaiserlichen Heeren.

Um jene Zeit erschienen im schwedischen Hauptquartier wieder ol[illegible]

[1]) Man vergleiche z. B. Chemnitz I, 127, b. unten flg.

rgische und ostfriesische Gesandte mit der unerwarteten und dem König
r mißliebigen Nachricht [1]), daß der Wiener Hof sich bereit erklärt
be, seine Völker aus Ostfriesland und Oldenburg abzuführen, und
de Grafschaften für immer mit Einquartierungen und anderen Kriegs-
chwerden zu verschonen, sobald der König sich gleichfalls verpflichte,
von den Kaiserlichen verlassenen Plätze nie mit seinen Truppen zu
etzen. Die Gesandten wiesen eine kaiserliche Urkunde vor, in welcher
se Zusicherungen schwarz auf weiß zu lesen standen. Gustav Adolf
sich in seinen eigenen Worten gefangen, denn die Bedingungen
ren ja geleistet, welche er im vorigen Jahre an die Oldenburgische
tralität geknüpft hatte. Er suchte [1]) durch künstliche Deutungen den
pf aus der Schlinge zu ziehen. „Die Urkunde," antwortete er den
sandten, „sei nicht vom Kaiser selbst, sondern nur von einem Kanz-
beamten, dem Kriegssekretär Arnold von Klarstein, unterschrieben,
be also zu Nichts. Leichtlich möge Ferdinand II., sobald dies seinem
theile zusage, das Wort eines Beamten aufopfern. Zweitens sey
kaiserliche Versicherung nicht unbedingt, sondern an ein „Wenn"
nüpft, was der König sich nicht gefallen lassen dürfe. Denn er,
tav Adolf, sey der beleidigte Theil und darum könne man von ihm
Recht nicht fordern, daß er den ersten Schritt thue. Der Kaiser
se vor Allem seine Völker aus den beiden Grafschaften zurückziehen,
n erst lasse sich weiter über die Sache reden. Aber drittens, wenn
gewünschte Abführung auch erfolge, müsse der König vollkommene
herheit von den Grafen bekommen, daß die feindlichen Völker nie
eder nach Oldenburg und Ostfriesland zurückkehren. Denn was nütze
auch, wenn sie für den Augenblick gingen, um sogleich wieder zu
mmen? Erst wenn diese Bedingungen erfüllt seyen, könne er die ver-
gte Neutralität gewähren."

Ende Februar war mit Gustav's Genehmigung ein pommerscher
ndtag zu Stettin zusammengetreten [2]). Die Stände führten eine
prache, welche bewies, daß sie der schwedischen Helfer bereits müde
ren, und auf den König solchen Eindruck machte, daß er für gut
nd, aus dem Lager bei Treptow, das er nach Demmins Falle be-
gen, persönlich nach Stettin zu reisen. Schwere Klagen wurden über
fug und Ausschweifungen der königlichen Völker vorgebracht und die
tände verlangten geradezu, Gustav möge jetzt, nachdem die Provinz
m Feinde gesäubert sey, die Wohlthat der Befreiung dadurch vollenden,
ß er sein Heer abführe. Der König stellte ihnen vor: diese Forderung
rde zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen, denn wenn die Schweden

[1]) Chemniz I, 124, b. flg. — [2]) Chemniz, der überhaupt nie wunde Seiten der
wedischen Sache berührt, schweigt von diesem pommerschen Landtage, und spricht nur
Allgemeinen von eingelaufenen Klagen über Ausschweifungen des Kriegsvolks I, 127
nten flg. Der wahre Hergang ergibt sich aus der Vergleichung von Burgus S. 78
der Denkwürdigkeiten Richelieu's VI, 533 mit Khevenhiller XI, 1771 unten flg. und
atrum Europ. II, 348, b.

Wir müssen uns zum feindlichen Oberfeldherrn wend
Schritte dieses Mannes, der sonst so viel Kühnheit bewies,
Unentschlossenheit. Nachdem er, wie früher gemeldet worden,
an der Oder mit Vorräthen versehen, und einen schwachen V
macht hatte, die in der Nähe von Landsberg lagernden Sch
vertreiben, brach er den $\frac{5}{15}$. Februar 1631 fast mit gesammt
ungefähr 20,000 Mann [1]) und 26 Geschützen, von Frankfurt a
nur die 4 ligistischen Regimenter, die er von Halberstadt b
führt, sondern auch der größte Theil des kaiserlichen V
Schaumburg's Befehl folgten ihm. Nur 1500 Mann blieb
Festung zurück [2]). Letztere Maaßregel nöthigt zu der Vora
daß er im Augenblick des Abzugs aus Frankfurt einen Schl
Gustav im Sinne hatte, denn nur zu solchem Zwecke kann er
lichen Heerhaufen aus der Festung weggeführt haben. Aber
den er sofort einschlug, widerspricht der eben erwähnten
Tilly rückte nämlich von Frankfurt über Fürstenwalde nach Br
an der Havel. Man nehme eine Karte zur Hand. Brandenb
auf der geraden Straße von Frankfurt nach Magdeburg, w
gekommen war, und wohin er sich nach dem Abstecher, den w
beschreiben werden, wieder zurückzog. Brandenburg bildet
Frankfurt, als dem Ausgangspunkte, und der Gegend von
wohin er Ende Februar abschwenkte, ein nahezu rechtwinklige
Unmöglich scheint es daher vorauszusetzen, daß Tilly währe
Tage, die er auf dem Marsche von Frankfurt nach Brande
brachte, an einen Einfall nach Mecklenburg gedacht hat. E
verläßt er, in Brandenburg angekommen, plötzlich die westliche

[..]rch die Fortschritte der schwedischen Waffen, zu Gustav Adolf über[..]ehen. Tilly bearbeitete daher mit allem Fleiße den Kurfürsten, sich für [..]n Kaiser zu erklären und dem Schweden keinen Eintritt in seine Lande [..]t gewähren, zuletzt bot er ihm von Seiten des Kaisers Neutralität an, [..]d forderte ihn auf, den Frieden zu vermitteln. Georg Wilhelm schickte [..]halb seinen Kanzler an Gustav Adolf [1]), aber der König wollte nichts [..]m Neutralität hören, sondern sagte [1]) dem brandenburg'schen Beamten [..]nd heraus: der Kurfürst, sein Gebieter, müsse sich an ihn anschließen, [..]d ihm Küstrin öffnen, dann wolle er ihm nicht allein die Wiederher[..]llung in alle seine Besitzungen verbürgen, sondern dem Kurhause ganz [..]lich und Cleve, ja auch Pommern nach dem Tode des Herzogs Bo[..]las verschaffen. Diese Versprechungen machten Eindruck auf den Kur[..]sten. Von Herzen gerne hätte er dem Könige zugesagt, aber noch [..]mer schreckten ihn die Waffen des Kaisers und die Nähe Tilly's. Auch [..]t ihn der Rath des Grafen Schwarzenberg zurück." Aus vorstehen[..] Stelle erklärt sich der Abzug des kaiserlich-bairischen Oberfeldherrn [..] Frankfurt und sein langsamer Zug von der Oder nach Branden[..]g, das heißt von einem Ende des Kurstaats zum andern. Man be[..]ift, warum Tilly so lange auf dieser Straße weilte, an welcher Berlin [..] Spandau, die zwei wichtigsten Plätze des Kurstaats, lagen: dieser [..] war das beste Mittel, um etwaige Gelüste Georg Wilhelm's zum [..]luß an Schweden zu dämpfen.

Aber noch bleibt Tilly's rascher Entschluß eines Einfalls in Meck[..]urg zu erklären übrig. Unmöglich kann er diesen Schritt ohne Ein[..]gung des Kurfürsten Maximilian gethan haben, denn mit demsel[..] waren alle Unterhandlungen über Neutralität, welche bisher obschweb[..], abgebrochen und der Krieg zwischen Baiern und Schweden erklärt. [..]n muß daher den nächsten Anlaß zu Tilly's That in München suchen. [..] hierüber geben die Denkwürdigkeiten des Kardinals einigen Auf[..]uß. Richelieu fährt [2]) fort: „nachdem der Bärwalder Vertrag unter[..]net war, schickte der Pariser Hof Gesandte an den Herzog von [..]ern, und ließ nichts unversucht, denselben zu bewegen, daß er die [..] Schweden angebotene Neutralität annehme. Namentlich stellte man [..] vor, daß er, wenn er die Neutralität verwerfe, die ganze Last des [..]edischen Kriegs auf sich lade, und daß, wenn dies geschehe, Friedland [..]n Unfall, der den Waffen der Liga zustoße, benützen werde, um [..]ern vollends zu verderben [3]). Der Herzog von Baiern fühlte das [..]wicht dieser Gründe, allein die den Deutschen angeborne Unentschlos[..]heit hinderte ihn, sich rasch zu entscheiden, nach einiger Zeit verwarf [..] die Neutralität und erklärte den Gesandten, daß er die Sache des [..]isers nicht verlassen könne; doch that er auch dies nur schwankend

[1]) Von diesen Verhandlungen spricht auch Chemniz in seiner Weise I, 113 flg. [..]) VI, 542, 544, 547 passim. — [3]) Ganz der Plan, den wir oben dem Wiener Hof [..]rieben. Unsere Darstellung ist also gerechtfertigt.

und mit halbem Herzen." Was hat nun den Baier bestimmt, diesen fü das Schicksal des Kriegs und Deutschlands so entscheidenden Entschlu zu fassen, auf welchen der Kaiser und Wallenstein seit mehr als eine halben Jahre hinarbeiteten? Ohne Frage war es der Leipziger Co vent und Das, was damals in Sachsen vorging.

Fünftes Capitel.

Der Leipziger Convent und sein kläglicher Ausgang. Charakter des Ku fürsten Johann Georg von Sachsen. Gustav Adolf erstürmt Frankfurt der Oder. Maximilian von Baiern muß sich zu ernstlichem Kampfe wider Schweden entschließen.

Ich habe oben gezeigt, daß auf dem Regensburger Fürst Protestanten und Katholiken, bisher bittere Feinde, gemeinsam am St Wallenstein's und an Erniedrigung der kaiserlichen Macht arbeit Nur ein einziger Punkt entzweite damals beide guelfische Parthei das Restitutionsedikt, das den protestantischen Häusern eine Masse mals geistlicher Güter gekostet hatte, oder sie doch mit dem nahen lufte derselben bedrohte. Allein noch während der Regensburger sammlung war von Seiten der zwei mächtigsten evangelischen Gro ein Versuch gemacht worden, auch über diesen letzten Streitpunkt eigene Opfer, wohl aber auf Kosten der kleineren evangelischen stände, hinwegzukommen. Die Geschäftsträger der Kurfürsten von Br denburg und Sachsen überreichten nämlich den katholischen Häup eine Denkschrift [1]), welche den Grundsatz des Restitutionsedikts, daß seit dem Passauer Vertrage von den Protestanten eingezogenen mittelb und unmittelbaren Stifte rechtmäßiges Eigenthum der katholischen K seien, anerkannte, dagegen den Vorschlag machte, bei Vollstreckung Edikts gewisse in 35 Punkten gefaßte Milderungen und Beschränkun zu genehmigen, insbesondere aber den beiden Kurhäusern Sachsen Brandenburg diejenigen geistlichen Güter, welche sie bisher inne gel auf weitere 50 Jahre ungekränkt zu belassen. Da Gustav Adolf jene Zeit seine ersten Siege in Pommern errang, gingen die katholis Häupter auf den Antrag insoferne ein, als den $\frac{2}{12}$. November, un telbar vor dem Schlusse des Reichstags, ein von den 4 katholis Kurfürsten, Mainz, Cöln, Trier, Baiern unterzeichneter Erlaß [2]) ersch in welchem sie erklärten: zwar könnten sie wesentliche Abänderungen Restitutionsedikts nicht gut heißen, um jedoch ihr friedliebendes Ge

---

[1]) Londorp IV, 103. b. flg. Vergl. auch Senkenberg V, 201 flg. — [2]) Lond IV, 110 flg.

zeigen, seien sie nicht entgegen, daß man über etwaige, bei Voll-
eckung des Edikts vorgekommene Unbilden so wie über die andern
ihr mitgetheilten Punkte einen gütlichen Vergleich anstelle, und sie
den daher die protestantischen Stände ein, wegen solcher Sache auf
s 3. Febr. (n. St.) nächstkünftigen Jahrs mit ihnen in der Reichs-
dt Frankfurt eine Zusammenkunft zu halten.

Die wahre Absicht dieser Erklärung ist leicht zu errathen. Kurfürst
arimilian und seine Genossen hofften, Brandenburg und Sachsen, als
zwei mächtigsten evangelischen Häuser, durch kleine Zugeständnisse,
man ihnen zu bewilligen gedachte, von den übrigen protestantischen
ichsständen loszutrennen, und dadurch ebensowohl die Vereinigung der
otestanten mit dem Schweden, als die Errichtung einer dritten selb-
ndigen Parthei zu verhindern. Von dem Gelingen des Plans hing
zukünftige Stellung Maximilian's von Baiern, ja auch Gustav
olf's ab. Gingen die beiden Häupter der protestantischen Parthei in
Netz und schlossen sie ihren Frieden mit der Liga, so hatte der Schwe-
önig weder die Macht noch genügenden Vorwand, einen Religions-
in Deutschland zu führen. Nur gegen den Kaiser konnte er dann
seine Waffen tragen, und Baiern war in der Lage, vorerst die
Pariser Hofe vermittelte, von Schweden angebotene Neutralität
ehmen, und einstweilen ruhig abzuwarten, um welchen Preis der
bairische Hülfe in seinem Kampfe mit Schweden erkaufen werde.
Entscheidung lag zunächst in den Händen des sächsischen Kurfürsten,
des Haupts der evangelischen Stände, und dieser schien günstig
mmt, denn der sächsische Gesandte auf dem Regensburger Reichstage,
ndenstein, hatte im Namen seines Gebieters erklärt, daß Johann
rg die Frankfurter Versammlung beschicken werde.

Bald liefen jedoch anders lautende Nachrichten aus Dresden ein.
schmerzlich dies Maximilian empfand, erhellt aus den Maaßregeln,
e er zu treffen für gut fand. Der eigene Schwiegersohn des säch-
n Kurfürsten, Landgraf Georg von Darmstadt, wurde in Bewegung
t, um Johann Georg wieder umzustimmen. Georg schrieb an den
dener Hofprediger Hoe von Hohenegg einen Brief [1]), worin er ihn
wor, den Kurfürsten zu bereden, daß er doch den Frankfurter Ver-
stag befördern möge, für welchen, wie er versicherte, seine hessischen
e bereits die Hauptpunkte aufgesetzt hätten. Allein Hoe antwortete [1]):
werde es den Kurfürsten schmerzen, daß sich die Räthe seines Toch-
anns so weit eingelassen, das Wohl von Millionen Seelen stehe in
r Sache auf dem Spiel. Die Einberufung eines evangelischen Con-
s sey beschlossen.“ Mit der Sinnesänderung des Kurfürsten von
hsen verhält es sich so: daß Johann Georg noch gegen Ende der
ensburger Versammlung gesonnen war, mit der Liga sich auf die ebener-

[1]) Khevenhiller XI, 1252.

wähnten Bedingungen hin zu vertragen, beweist nicht blos di
rung Brandenstein's, die unmöglich ohne Vollmacht abgegeben
seyn kann, sondern noch viel deutlicher jene vorläufige Denkschrif
wie wir oben zeigten, von Sachsen und Brandenburg ausgege
Anberaumung des Frankfurter Vergleich-Versuchs hervorrie
theils die schnellen Fortschritte der Schweden, die, wie Johan
sehr gut begriff, sich dazu benützen ließen, um den Katholiken
dere Zugeständnisse, als er auf dem Frankfurter Tage erwart
abzupressen, theils die Zureden der ernestinischen Herzoge[1]) br
allmählich auf andere Gedanken. Den Ausschlag aber gab ei
redung mit dem Kurfürsten von Brandenburg, denn nach l
Johann Georg den entscheidenden Schritt gethan. Abermals
daß der Plan zu Aufstellung einer dritten Parthei und zu bewaffn
tralität von Berlin d. h. von dem Grafen Schwarzenberg au
ist. Dieser Katholike war der einzige politische Kopf im I
größeren deutschen protestantischen Herren.

Ende November oder Anfangs Dezbr. 1630 hielt Johan
eine Zusammenkunft mit Georg Wilhelm von Brandenburg
berg[2]). Gleich darauf erklärte der Kurfürst, daß sein Gesa
der letzten Regensburger Versammlung, Brandenstein, die ihm
Vollmachten durch Billigung des angesonnenen Frankfurter I
überschritten habe[2]), und berief sofort die sächsischen Stände
Landtage nach Torgau. Die Punkte, welche er denselben vor
trafen die Frage, ob es räthlich sey, eine allgemeine Tagsa
evangelischen Stände des deutschen Reichs zu veranstalten und
fall fernere Bedrückungen der Liga und des Kaisers mit Ge
treiben. Der Bescheid lautete bejahend. Nun schrieb Johan
nachdem er sich zuvor des Beitritts der meisten Protestanten
heime Unterhandlungen versichert[3]), unter dem 29. Dez. (a.
einen Convent der Evangelischen auf den 6. Febr. bevorstehend
in seine Stadt Leipzig aus. Zur festgesetzten Frist — einen
dem Tilly von Frankfurt an der Oder aufgebrochen — ersc
Evangelischen in großer Anzahl zu Leipzig. Den 10/20. Febr. —
Tilly sich auf dem Marsche nach Brandenburg befand — w
Sitzungen eröffnet, und sogleich zeigte es sich, daß die Ver
auf Errichtung einer dritten bewaffneten Macht hinarbeiteten, d
erst gegen den Kaiser und die Liga wie gegen Gustav Adolf I
erklären, aber im Nothfalle die Schweden benützen werde, um
ruf des Restitutionsedikts, die Wiederherstellung der alten Ver
erzwingen. Mit einem Schlage war dadurch die Stellung d
den von Baiern verändert. Entweder mußte er jetzt auf sein
Werk — das Restitutionsedikt — verzichten, und alle die Na

[1]) Rose, Bernhard I. [illegible] fg. — [2]) Theatr. Europ. II. 270 flg.
XI. [illegible] fg. — [3]) Rose, Bernhard I. [illegible] fg.

t, von welchen wir oben gesprochen, oder sich ermannen und in Waffen sein Heil suchen. In letzterem Falle konnte nur ein rascher g gegen Gustav Adolf das drohende Ungewitter beschwören, denn r vorauszusehen, daß die Leipziger Versammlung, sobald die Schwe- unterlägen, zu Kreuze kriechen würde.

Die Unentschlossenheit, welche Tilly auf dem Marsche von Frank- nach Brandenburg verrieth, dauerte ungefähr so lange, als ein Eil- braucht, um von letzterem Orte nach München, und von da wieder k zu reiten. Der aus München eingelaufene Bescheid muß auf nch der bisherigen Unterhandlungen wegen bairischer Neutralität auf Krieg gelautet haben. Denn Tilly erhob seine Fahnen, und : über Fehrbellin und Ruppin nach Mecklenburg, wo Gustav Adolf . Sein Plan war vortrefflich: er wollte sich zwischen Feldmarschall l und den König werfen und dann beide vereinzelt schlagen. Den März nahm das katholische Heer das Schloß Felsberg im Sturm hieb die kleine dort liegende schwedische Besatzung bis auf den letz- Mann nieder. Den $\frac{4}{14}$. erschien Tilly vor Neubrandenburg [1]), wel- kurz zuvor von den Schweden eroberte Ort nicht viel besser als ein mauerter Flecken war. 2000 Mann unter Knipphausen machten die zung aus, welche nicht einmal Kanonen zu ihrer Vertheidigung be- Gustav Adolf hatte dem Generalmajor, auf die Nachricht vom An- der Feinde, den Befehl zugeschickt, sich zurückzuziehen, aber un- licher Weise war der Bote in die Hände der Kaiserlichen gefallen. phausen, welcher wie es scheint, glaubte, daß er selbst auf die Ge- des Untergangs hin den Feind aufhalten, und seinem Könige Zeit men müsse, bereitete sich zur entschlossensten Vertheidigung. Der Anlauf der Kaiserlichen wurde abgeschlagen. Zwei weitere Stürme n erfolglos. Am dritten Tage forderte Knipphausen 24 Stunden nkzeit, weil er hoffte, Gustav Adolf werde während dieser Zeit zum z heranrücken. Tilly schlug das Gesuch ab. Noch eine Viertelstunde dem letzten Sturme bot der kaiserliche Feldherr den Schweden Quar- an; sie schlugen es aus. Jetzt erfolgte am $\frac{9}{19}$. März der dritte m, welchem die Schweden trotz des hartnäckigsten Widerstandes er- : Mann für Mann wurden die Vertheidiger auf der Mauerlücke, n Straßen und Häusern erwürgt. Knipphausen hatte sich mit Ge- lin, Tochter, Sohn und etlichen andern Frauen von Stand auf das haus zurückgezogen [2]). Hier wurde er mit etwa 60 Fußknechten igen. Es waren die einzigen, die von der Besatzung mit dem Le- davon kamen. Während der Belagerung hatten sich die kaiserlichen isonen, welche in verschiedenen mecklenburg'schen Plätzen lagen, in gung gesetzt, um zu Tilly zu stoßen, woraus zu schließen ist, daß Oberfeldherr die Absicht hegte, dem Könige mit möglich großen

[1]) Chemnitz I, 126. b. flg. Theatrum Europ. II, 347. Khevenhiller XI, 1769 flg. s S. 77. — [2]) Harte nach englischen Quellen I, 443.

Frankfurt aufbrach, verlegte Horn, möglichen Angriffen vorbeu
Fußvolk und Geschütz nach Piritz, die Reiterei bis Stargard
Nach eingegangener Kundschaft, daß der bairische Oberfeldherr
Havel aus gegen Norden vorgebrochen sey, beorderte Gustav
Marschall zum Rückzug an die Peene, hieß ihn bei Anklam ei
tes Lager schlagen, und die Pässe bei Gutzkow, Triebsees un
Orten besetzen [3]). Während der Belagerung von Neubrande
der König, der eben aus Stettin vom pommerschen Landtage
seine Macht in der Gegend von Passewalk zusammen, entschl
bedrohten Besatzung zu Hülfe zu eilen, woran ihn nur der sc
des Ortes hinderte. Wäre nun Tilly weiter vorgerückt, und
etwa Anklam berannt, so würde ihm Gustav Adolf in den R
fallen seyn und den Kaiserlichen die Zufuhr abgeschnitten haben
diesen Umständen blieb dem feindlichen Oberfeldherrn nicht
übrig, als entweder eine Schlacht anzubieten, oder umzukehre
wahrscheinlich durch neue Befehle aus München gebunden, w
Letztere. Den $\frac{13}{23}$. März 1631 wandte er von Neubrandenbu
um, aber nicht mehr nach Frankfurt, sondern nach Magdebur
ersteren Ort aber schickte er die kaiserlichen Völker zurück [5]),
her mit sich geführt. Der Rückzug konnte dem Kaiser unm
fallen, Ferdinand's II. Ansicht von der Sache finde ich ausges
der milden Behandlung, welche Savelli zu Wien erfuhr. Inden
sen Italiener belohnte, statt ihn zu bestrafen, gab man dem Ob
zu verstehen, daß es seine Sache gewesen wäre, Demmin zu

Sobald Tilly nach der Elbe abgezogen war, rüstete si
Adolf zur Eroberung Frankfurts. In Stettin wurden zwei Sch

engezogen [1]). Tilly machte einen schwachen Versuch, den König
dieser Stellung zu vertreiben. Vom Marsche nach Magdeburg weg
e er den Grafen Collorebo mit 25 Fahnen Reiterei gegen Schweedt.
redo fand jedoch die schwedischen Linien so fest, daß er unverrich-
Dinge wieder zurückkehrte, bei Fehrbellin sich mit Tilly vereinigte
n Gemeinschaft mit ihm vor Magdeburg rückte [2]). Nachdem so der
der Oder dem Könige preisgegeben war, verließ er den $\frac{25.\text{ März}}{4.\text{ April}}$
Lager zu Schweedt. Das schwere Belagerungsgeschütz wurde zu
e den Strom hinaufgeführt, das kleinere, bei 200 Regimentsstücke,
Wagen geladen. Auf dem einen Ufer zog der König an der Spitze von
Mann zu Fuß und mit einem Dritttheil der Reiterei, auf dem
n Feldmarschall Gustav Horn, der sogleich nach dem Verschwinden
Gefahr aus Vorpommern zurückgerufen worden war, mit dem Rest
Fußvolks und der Reiter. Die Schiffbrücken wurden mitgenommen,
i jedem Augenblick die Verbindung zwischen beiden Ufern herstellen
nnen. Zur Bewachung des Lagers von Schweedt blieben etliche
egimenter zurück. Unterwegs eroberten schwedische Streifparthien die
n Städte Fürstenwalde und Zedenik. In letzterem Orte trafen sie drei
agnien Kroaten. Hundert fünfzig derselben wurden niedergehauen,
übrigen retteten sich mit Hinterlassung des Gepäcks durch die Flucht.
n erhielt ein Kroat Gnade: die wenigen Gefangenen dieses Stamms,
: Ueberdruß am Schlachten oder Ermüdung verschonte, mußten nach
eden in die Kupferbergwerke wandern [3]).

Den $\frac{2}{12}$. April Mittags erschien der König vor den Wällen Frank-
Tags zuvor, am berüchtigten 1. April, hatte diese Stadt einen
n Befehlshaber in der Person des Feldmarschalls Tiefenbach er-
:. Schaumburg, längst mit seiner Stellung unzufrieden, genoß das
, am Vorabende des Unfalls, der die Waffen seines Gebieters
i sollte, durch einen Andern ersetzt zu werden. Unzufrieden mit
Zurüstungen seines Vorgängers, ließ Tiefenbach alle Häuser und
n in den benachbarten Weinbergen zerstören, die Vorstädte nieder-
en, die Thore verrammeln. Er hatte gegen 8000 Mann unter
i Kommando, aber so stattlich diese Besatzung war, ängstigte ihn
hnung eines Unglücks. Mitten im Feuer der feindlichen Stücke,
: von den Wällen herunter donnerten, gruben sich die Schweden
nd der Nacht vom 2. auf den 3. April (a. St.) so emsig ein,
ie am andern Morgen gedeckt waren. Ein Ausfall, welchen die
ung am 2. April durch das Gubner Thor machte, wurde zurück-
agen. Die Frühstunden des 3. April — es war der Palmsonntag
zing das schwedische Heer mit Gottesdienst. Nach Beendigung der
zt wurden die Stücke auf die Batterien geführt, wobei der König

Khevenhiller XI, 1771. — [2]) Das. u. Chemniz I, 129 a. — [3]) Khevenhiller XI,
ben.

angefüllt war, während der kaiserliche Kommandant 2000 M
dem Marktplatze zum Behufe eines Ausfalls zusammenzog, und
etliche Außenwerke von Mannschaft entblößte, ersah eine Schaar
verwegenen Musketieren, einen deutschen Lieutenant, Andreas A
Pegau im Meißenschen, an der Spitze, die gute Gelegenheit, u
auf Leitern den Wall. Der Lieutenant hatte den kühnen St
eigene Faust und ohne Befehl gewagt, denn Gustav Adolf w
Sturm bis zur Nacht verschieben. Als aber der König den g
Erfolg wahrnahm, ließ er der Kampfswuth seiner Soldaten frei
Ein Fußregiment um das andere drang auf dem Wege nach,
Sachse gewiesen. In Kurzem wurden die Kaiserlichen von de
hinab in den Raum zwischen den äußern und innern Thoren
da in die Stadt getrieben. Zu gleicher Zeit drangen die Schw
andern Seiten ein, das Gubener Thor ward von Innen durch
volk gesprengt, und nun brach auch die Reiterei mit verhängte
in die Stadt. An Widerstand war nicht mehr zu denken, F
Reiter, Geschütz, Gepäck, Alles stürzte in wilder Flucht nach b
brücke, um auf dem jenseitigen Ufer Heil zu suchen. Hier a
Orte erlitt das kaiserliche Volk den größten Verlust. Von W
mit scheuen Pferden ineinander rannten, von gefallenen Rossen
geworfenen Kanonen unterbrochen, stockte das Gedränge auf
tungsbrücke, hinten aber drängten die Schweden nach. Es
schreckliches Würgen. Chemniz sagt [1]), in den Straßen zur
Brücke seyen die Leichen so hoch übereinander gelegen, daß r
mehr habe durchwandeln können. Viele, welche das Schwert
reichte, stürzten über die Brücke hinab, und fanden ihren To

in der Schanze liegende Volk seine Kanonen gegen die Brücke, schoß sie zusammen, warf dann die Stücke in den Strom, zündete Hütten und Häuser rings an, und floh den Andern nach. Erst in Glogau machte Tiefenbach mit den Trümmern, die er zusammenbringen konnte, wieder Halt. Hätten die nacheilenden Schweden über die Oder setzen können, so würde er diesen Ort nicht erreicht haben. Gegen 2000 Todte deckten Straßen und Wälle Frankfurts, fast die Hälfte dieser Zahl ertrank in der Oder. Pardon bewilligten die Schweden in der ersten Wuth gar nicht. Mehr als einmal gaben die Kaiserlichen während des Sturms mit der Trommel das Zeichen, daß sie sich zu ergeben bereit seyen, man hörte sie nicht, wenn ein Einzelner um Gnade flehte, schnaubten ihm die Sieger entgegen „neubrandenburgisch Quartier" und streckten ihn nieder. Erst zu Ende, als die Wuth erlahmte oder die Stimme der Menschlichkeit das Uebergewicht erhielt, machten sie 800 Gefangene. Gustav Adolf erlaubte seinen Soldaten dreistündige Plünderung der Stadt. Diese Erlaubniß ward jedoch mißbraucht, und über die bestimmte Zeit arger Muthwillen getrieben. Nun schritt Gustav Adolf ein: auf seinen Befehl fielen die Offiziere mit Prügeln über die Ungehorsamen her, und der König ließ etliche der wildesten aufknüpfen. So wurde die Ordnung wieder hergestellt, aber Nachts 8 Uhr brach, wahrscheinlich durch die Schuld unzufriedener Plünderer, Feuer aus, das 16 Häuser verzehrte [1]. Sechs Regimenter blieben während der Nacht in der Stadt, in manches Haus wurden 20—30 Mann gelegt, und da viele Familien ohne Brod waren, befahl Gustav Adolf die Getreidevorräthe, welche die Kaiserlichen zurückgelassen, unter Bürger und Soldaten auszutheilen.

Auf die Nachricht, daß Tilly von Magdeburg heranrücke, ließ der König die Festungswerke von Frankfurt eilends wieder herstellen, alle Oderkähne in der Umgegend wegnehmen und nach Frankfurt in Verwahrsam bringen. Vierzehntausend Mann blieben als Besatzung in der Stadt zurück, Gustav Adolf selbst setzte sich mit nur 2000 Mann gegen Landsberg in Bewegung. Dieser feste Platz liegt an der Warthe, und ist von Morästen umgeben, auf einer mitten im Sumpfe aufsteigenden Anhöhe, eine kleine Strecke von der Stadt, hatten die Kaiserlichen ein Werk aufgeworfen, welches den Namen Kuhschanze führte. Aus 3000 versuchten Soldaten bestand die Besatzung der Stadt, 300 lagen in der Kuhschanze. Den Befehl führte Johann Philipp Kratz der jüngere, Oberstwachtmeister der kaiserlichen Reiterei. Der erste Angriff erfolgte auf die Kuhschanze, die mit 2 Kanonen beschossen wurde. In der Nacht vom $\frac{14}{24}$. auf den $\frac{15}{25}$. April setzte Gustav Adolf mit 200 Musketieren und eben so vielen Reitern mittelst einer Floßbrücke über die Warthe. Seine Absicht war, mit dieser Handvoll Leute sich zwischen der Schanze und der Stadt im Moraste festzusetzen. Ein entflohener Bürger aus

[1] Khevenhiller XI, 1776.

selbst Hand anlegte. Weil das Feuer während de[illegible]
Weile ausgesetzt wurde, geriethen die Kaiserli[illegible] ch,
Feind fühle sich zu schwach zum Angriffe, [illegible] unkel
sich über seine vermeinte Feigheit lustig, u[illegible] Sogleich
Gans über den Wall heraus. Sie [illegible] zurückgebl
werden. Gegen Mittag waren die [illegible] daß der
das Guben'sche Thor vorgerückt. [illegible] men, [illegible]
12 groben Stücken aus der Erd[illegible] n auch von den
den Außenwerken an jenem T[illegible] t, aber er wurde
Thorthurm zu schießen. W[illegible] die ausgefallene T
angefüllt war, während [illegible] Nun streckte die Bes
dem Marktplatze zum B[illegible] wo sich auf Gnade und Un
etliche Außenwerke vor[illegible] Schanze kaum mehr zu halte
verwegenen Muske[illegible] folgenden Tage (den 16. April) di
Pegau im Meiß[illegible] bewilligt wurde. Sie durften mit kri
auf Leitern de[illegible] Rücken Geschütz ausziehen. Eine Abtheilun
eigene Faust [illegible] sollte sie bis etliche Meilen von Glogau geleite
Sturm bi[illegible] sie einen Eid zu leisten, daß sie innerhalb der näc
Erfolg [illegible] nicht mehr wider die Schweden dienen würden. B
Ein F[illegible] Ereignisse beunruhigte den König nur ein Umstand.
Sa[illegible] wie er seine Leute beim Vorüberziehen der Besatzung
hi[illegible] um ihre geringe Anzahl zu verbergen; denn im Ganzen
[illegible] nur 2000 Mann bei ihm, während jene aus 3000 best
[illegible] kunft einiger in aller Eile herbeigerufenen Mannschaft, d
[illegible] Stunden vor dem Auszug der Kaiserlichen in seinem Lager ei
ihn aus der Verlegenheit [1]).

Nach Landsbergs Fall ging Gustav Adolf wieder auf
zurück. Der Lauf der Oder von ihrer Mündung fast bis na
hinauf war in seiner Gewalt, Rücken und Flanke gesichert. Kro
die Schweden gleich nach der Erstürmung Frankfurts eingen
Gustav Adolf that seinen Sieg von Frankfurt aus den in Le
sammelten Protestanten und insbesondere dem Kurfürsten vo
durch zwei Schreiben kund. In der That hatten diese Fortschr
discher Waffen für die evangelische Parthei ebenso große Wicht
für Gustav selbst, weil jene, wenn sie nur wollte, unter dem Ei
ersten Schreckens, welchen Frankfurts Eroberung in Wien und
hervorbringen mußte, ungehindert Rüstungen anordnen konnte

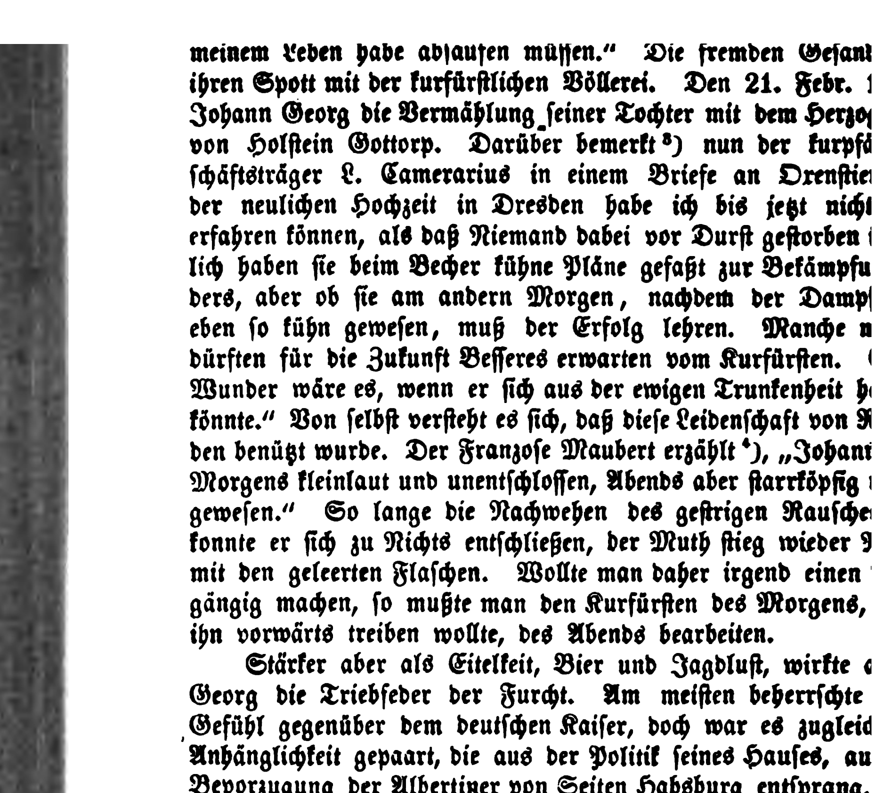
Mit gutem Fuge darf man sagen, daß das Schicksal De
damals in den Händen der Leipziger Versammlung lag. We
jetzt zu einer kühnen Rolle ermannte, wenn sie ein Heer aufs
ebensowohl gegen Schweden als gegen den Kaiser das Banner d
Neutralität erhob, war sie ohne Frage im Stande, einer Sc

---

[1]) Chemnitz I, 133. — [2]) Khevenhiller XI, 1785.

ı zur Rücknahme des Restitutionsedikts und zu einem
nöthigen, anderer Seits den Siegeslauf der Schweden
·ıstav zu baldigem Rückzug aus Deutschland zu ver-
·q der Leipziger Convent nur taube Früchte und
die Schuld Johann Georg's von Sachsen. Es
·arakter dieses Fürsten, dem wir schon so oft
e fassen.
Erziehung hatte dazu beigetragen, die von
nn Georg's zu verkümmern. Noch zeigt
ꝛ sein Hofmeister Leonhard die Strafen
unbedeutender Vergehen über den fürst-
ısweilen ward der Prinz zur Strafe an den
·ch den schwarzen Mann" geängstigt [1]). Bei aller
fürstliche Lehrer nicht, seinem Zöglinge schwindelnde An-
röße seines Hauses, von der Würde seiner Person beizu-
die einen fruchtbaren Boden fanden. Neben Schlaffheit
die den rohesten Neigungen Zügel und Zaum schießen
Heuchelei, welche stets die treuherzigsten Redensarten,
ıtsches Gemüth" im Munde führte, aber jeden Augen-
ie Kirche, deren Beschützer zu seyn er vorgab, und die
seinem Vortheile aufzuopfern, endlich neben angeborner
, die ihn zum Despoten seiner Familie machte [3]), war
Grundton im Charakter des Kurfürsten. Diese Eitel-
in sehr verschiedenen, scheinbar entgegengesetzten Wirk-
ihn abhängig von den Schmeicheleien anerkannt höherer,
lanze umstrahlter Personen, wie des deutschen Kaisers,
sich hervordrängen, und eine Rolle spielen zu wollen,
Fähigkeiten besaß, sie machte ihn zum scheelsüchtigen
solcher Männer, vor deren Größe sich seine Unbedeutend-
; sie flößte ihm endlich eine unersättliche Ländergier ein.
chadeligen Lastern seiner Zeit war Johann Georg in
esteckt. Dem Waidwerk fröhnte er, wie vielleicht kein
Große in einer Zeit, wo es so viele Nimrode gab.
jährigen Regierung, von 1611—1653, hat er 113,629
runter 28,000 wilde Schweine, 208 Bären, 3543
se, 18,967 Füchse), entweder selbst mit kurfürstlicher
vor seinen Augen umbringen lassen [4]). Die Freuden
r, nach der gewöhnlichen Weise von Männern, in deren
n schwacher Geist wohnt, aber den Trunk in einer
selbst damals zu beißenden Nachreden Anlaß gab.
fe wurde so unmäßig gezecht, daß Kurfürst und Räthe

ichte von Sachsen II, 80. — [2]) Fast in allen Schreiben des Kur-
. Khevenhiller XI, 1569. — [3]) Man vgl. Röse „Bernhard" I, 70.
D. S. 132.



meinem Leben habe absaufen müssen.“ Die fremden Gesand
ihren Spott mit der kurfürstlichen Völlerei. Den 21. Febr. 1
Johann Georg die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog
von Holstein Gottorp. Darüber bemerkt [3]) nun der kurpfä
schäftsträger L. Camerarius in einem Briefe an Oxenstie
der neulichen Hochzeit in Dresden habe ich bis jetzt nicht
erfahren können, als daß Niemand dabei vor Durst gestorben
lich haben sie beim Becher kühne Pläne gefaßt zur Bekämpfu
ders, aber ob sie am andern Morgen, nachdem der Dampf
eben so kühn gewesen, muß der Erfolg lehren. Manche m
dürften für die Zukunft Besseres erwarten vom Kurfürsten.
Wunder wäre es, wenn er sich aus der ewigen Trunkenheit h
könnte.“ Von selbst versteht es sich, daß diese Leidenschaft von R
den benützt wurde. Der Franzose Maubert erzählt [4]), „Johann
Morgens kleinlaut und unentschlossen, Abends aber starrköpfig
gewesen.“ So lange die Nachwehen des gestrigen Rausche
konnte er sich zu Nichts entschließen, der Muth stieg wieder
mit den geleerten Flaschen. Wollte man daher irgend einen
gängig machen, so mußte man den Kurfürsten des Morgens,
ihn vorwärts treiben wollte, des Abends bearbeiten.

Stärker aber als Eitelkeit, Bier und Jagdlust, wirkte a
Georg die Triebfeder der Furcht. Am meisten beherrschte
Gefühl gegenüber dem deutschen Kaiser, doch war es zugleic
Anhänglichkeit gepaart, die aus der Politik seines Hauses, au
Bevorzugung der Albertiner von Seiten Habsburg entsprang.
so viel als den deutschen Kaiser fürchtete Johann Georg de
lutherischen Dogmatik. Und sintemalen die politische

ein geborner Wiener Protestant, aber troß allen Religionsverfolgungen dem Hause Habsburg mehr ergeben, als es für den Kurfürsten gut war [1]). Denn Goldkörner aus Peru, die dem sächsischen Beichtvater von Wien zugeschickt wurden, wandelten die Bitterkeit seines lutherischen Hasses in Honig um.

Nächst Hoe übte den größten Einfluß auf Johann Georg der uns wohlbekannte Georg von Arnim, welcher, wie früher gezeigt worden [2]), im Jahr 1629 das kaiserliche Heer verlassen und einige Zeit auf seinen Gütern zugebracht hatte, aber Anfangs 1631 als kursächsischer Feldmarschall in Johann Georg's Dienste getreten war. Arnim theilte die Ansicht des Grafen von Schwarzenberg, daß es Zeit sey eine dritte Parthei, mit dem Kurfürsten von Sachsen an der Spitze, zu bilden, aber Arnim trieb die Sache anders als Schwarzenberg. Während er in Leipzig und Dresden für bewaffnete Neutralität sprach und zu wirken schien, stand er mit dem kaiserlichen Hofe oder vielmehr mit Wallenstein in einer geheimen Verbindung, welche, wenn wir uns nicht ganz täuschen, das Schicksal des Leipziger Konvents entschieden hat. Der schwedische Geschichtschreiber Chemniz sagt [3]) im Allgemeinen: Arnim sey es gewesen, der die Pfeile befiederte, welche damals (im April und Mai 1631) geschossen wurden. Wir sind durch Urkunden in Stand gesetzt, den dunkeln Sinn dieser hingeworfenen Worte aufzuhellen. Durch Schreiben [4]) vom Dezember 1630 ertheilt Wallenstein dem Obersten Wingersky Befehl, gewisse Güter nebst Gefällen (wahrscheinlich im Mecklenburgischen) dem Feldmarschall Arnim einzuräumen. Der Feldmarschall hatte folglich, kurz ehe er in sächsische Dienste trat, sich kaiserlicher Seits eine Gnade ausgebeten. Noch andere Bande knüpften ihn an den Wiener Hof. Aus zwei Briefen [5]) Wallenstein's vom $\frac{18}{28}$. und $\frac{19}{29}$. Januar 1631 geht hervor, daß Arnim kaum zuvor den Herzog von Friedland ersucht haben muß, Sorge zu tragen, daß ihm 264,050 Gulden rückständigen Soldes ausbezahlt werden. Wallenstein antwortete willfährig, er meldete ihm daß er sich beim Wiener Hofe wegen kaiserlicher Bestätigung einiger von Arnim erworbenen Güter so wie auch wegen Erledigung jener Soldsache verwendet habe. Der Feldmarschall stand demnach im Augenblicke, da er dem Sachsen seinen Degen vermiethete, in doppelter Abhängigkeit von Friedland, theils wegen jener neu geschenkten Ländereien, theils wegen der Hoffnung auf eine Summe von zwei Tonnen Goldes. An dieser Leine hat Jäger Friedland sein altes Windspiel meisterlich zu führen gewußt. Unter dem $\frac{\text{28. Juli}}{\text{7. Aug.}}$ 1631, zu einer Zeit, da der Bruch des Kaisers mit Kursachsen entschieden war, schreibt [5]) Friedland an Arnim, dieser möge in Zukunft seine Briefe an ihn nach Sagan schicken; endlich zwei

[1]) Man sehe das eigene Geständniß Hoe's bei Harte I, 471 Note. — [2]) Oben S. 168. — [3]) Das. I, 168 b. unten. — [4]) Wallenstein's Briefe II, 166 unten. — [5]) Das. S. 167.

Monate später, nach der Schlacht bei Breitenfeld, läßt [1]) Ferdin
Wallenstein anfragen, ob er mit dem kursächsischen Feldmarschal
jetzt noch Briefwechsel pflege? Die Fortdauer eines steten Einve
nisses zwischen dem sächsischen General und dem kaiserlichen Fel
mann ist, wie man sieht, erwiesen, und wahrlich die Schuld von 2
Gulden hat dem Kaiser auf dem Leipziger Convent reiche Zinse g

Wie ich schon oben bemerkte, fanden sich die protestantischen
in großer Zahl zu Leipzig ein. Persönlich erschienen die beide
fürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge Johann
von Sachsen-Altenburg, Bernhard und Wilhelm von Weimar,
Kasimir von Koburg, die Markgrafen Christian von Baireuth, F
von Baden, Pfalzgraf August von Sulzbach, Landgraf Wilhe
Hessenkassel, Fürst August von Anhalt, die Grafen Johann Ge
Ernst Ludwig von Mannsfeld, Friedrich von Solms. Durch G
waren vertreten: Herzog Johann Ernst von Eisenach, die Her
Braunschweig, sowohl der Cellischen als der Wolfenbütteler
Herzoge von Mecklenburg, der Markgraf von Anspach, der
Georg Gustav zu Veldenz, der lutherische Erzbischof von Bre
Aebtissin von Quedlinburg, die evangelischen Stände des sch
und fränkischen Kreises, die Grafen von Stolberg, von Bar
Waldeck, von der Lippe, von Schwarzburg, die Herren von S
von Reuß, die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Lübeck,
Braunschweig, Hildesheim, Nordhausen, Mühlhausen, die evan
Gemeinde von Augsburg. Eingeladen waren, aber nicht kamen:
graf Ludwig Philipp, Bruder des gestürzten Friedrich V., da
Holstein, der Herzog von Pommern, der Landgraf von Darmst
Grafen von Oldenburg und Friesland (diese vermuthlich, weil sie
Neutralität vom Kaiser erhalten hatten), die Städte Regensburg
burg, Dortmund, Herford [2]).

Den $\frac{10}{20}$. Februar eröffnete Hoe von Hohenegg die Versa
mit einer, Gift und Flamme gegen den katholischen Glauben ath
Schmähpredigt über Psalm 83, 1. 2. „Gott schweige doch ni
und sey nicht so stille, Gott halte doch nicht so inne, denn s
Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf, sie mache
Anschläge und rathschlagen wider deine Verborgenen. Wohl her,
sie, laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seyen.“ Nach der
wurde mit Pauken und Trompeten geblasen und die Lieder ange
„wo Gott der Herr nicht bei uns wär“ und „erhalt uns He
deinem Wort.“ Der Kurfürst hatte außerordentliche Maaßrege
troffen, um das Eindringen von Spionen zu verhindern [3]). Kein F
durfte in die Stadt, Niemand daselbst weilen, dessen Geschäft

---

[1]) Brief Questenberg's an Wallenstein vom 8. Oktober 1631. Ebendas.
— [2]) Die Beweise bei Senkenberg V, 262 flg. — [3]) Gleichzeitiger Gesandtscha
über den Leipziger Convent, englisch bei Harte II, Anhang S. 106.

nicht kannte. Mit durchzogenen Ketten wurden die Straßen des Nachts abgesperrt, starke Wachen an die Thore gelegt, und jeden Abend mußte der Stadthauptmann die Schlüssel dem Kurfürsten überbringen, der sie neben seinem Bette verwahrte.

In einem weitläufigen Vortrage, den er durch seinen Kanzler halten ließ, bezeichnete er gemeinsame Berathung wegen der Kriegsbeschwerden, namentlich wegen des Restitutionsedikts, als Zweck der Versammlung. Es fehlte im Laufe der Verhandlungen nicht an Stimmen, welche zu entschlossenen Maaßregeln riethen. Herzog Bernhard von Weimar sprach, unterstützt von seinem Bruder Wilhelm, für ein enges Bündniß der evangelischen Stände, ähnlich dem, das einst die Väter in Schmalkalden geschlossen. „Gut und Blut," rief er, „müsse man daran setzen, damit die unterdrückte politische und kirchliche Freiheit gerettet werde. Denn das viele Schreiben an Kaiser und katholische Stände führe zu nichts." Viele erhoben sich in gleichem Sinne. Einige meinten, die Reichsabschiede seyen abgeschieden, Andere sagten, man müsse einmal die Augen auf und die Fäuste zu machen [1]. Aber Johann Georg wüßte den übermäßigen Eifer zu dämpfen. Die wohlbekannte Verwahrung, daß nichts gegen das heil. römische Reich, nichts gegen das Oberhaupt desselben vorgenommen werden solle, wurde wieder hervorgesucht. Der Kurfürst erklärte, daß die Abschließung eines engen Bündnisses der Reichsverfassung zuwider wäre, nur wenn der Kaiser alle Vorstellungen abweisen, wenn die katholische Liga erneuerte Vergleichsanträge verwerfen würde, dann erst solle zur allgemeinen Bewaffnung geschritten werden. Die Mehrzahl der Anwesenden trat theils aus Geiz, theils aus wirklichem Geldmangel, meist aus Furcht den von Sachsen vorgeschlagenen halben Maaßregeln bei. Also war nicht mehr von einem wirklichen Bündnisse, sondern nur von der Möglichkeit eines solchen die Rede. Wenn der Kaiser auch diesmal nicht nachgebe, versprach jeder Stand Kriegsvolk nach Kräften zu werben. Nach geschehener Rüstung sollte dann ein Ausschuß zusammentreten, um über die Art und Weise der Kriegführung zu berathen. Von der Wahl eines Befehlshabers verlautete kein Wort.

Die neuerdings aus den Archiven hervorgezogenen geheimen Akten des Leipziger Convents besagen [2] unter Anderem Folgendes: 1) Ein Bündniß jetzt schon aufzurichten, sey gefährlich und dem Wohl der Evangelischen hinderlich. 2) Sollten aber künftig andere Maaßregeln nöthig scheinen, so habe der Ausschuß darüber zu wachen. 3) Kursachsen verpflichte sich, 3 Regimenter zu Fuß, jedes von 3000 Mann, und 2 zu Roß, jedes von 1000 Pferden zu werben, Kurbrandenburg 1000 Pferde und 4000 Mann zu Fuß. Deßgleichen stellen Hessen und die übrigen Stände und Fürsten des westphälischen Kreises die achtfache Reichshülfe; der schwäbische Kreis bringt 3000 Pferde und 12,000 Mann zu Fuß

[1] Röse Bernhard I, 141 unten flg. — [2] Röse a. a. O. S. 356 unten flg. Nr. 114.

auf, Straßburg 1500 Mann Landvolk, der rheinische Kreis 100
4000 zu Fuß, deßgleichen an Landvolk 1000 Rosse und 4000 F
4) Binnen vier Wochen sollen die, welche noch nicht beigetr
Erklärung dem Kurfürsten von Sachsen einsenden. 5) Wenn
zusammengeführt werden muß, soll ein jeder Stand Geschütz u
tion nach dem Verhältniß der übernommenen Truppenzahl sch
das Geld dafür ohne Verzug erlegen. 6) In dem Aussch
sitzen, außer den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenbu
graf August bei Rhein, ein ernestinischer Fürst, Markgraf Chr
Baireuth, der Herzog von Württemberg, der Landgraf zu He
Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg, der König von
wegen Holsteins, zwei aus dem Grafenstande, von den Re
Straßburg, Nürnberg, Ulm u. s. w. Endlich 7) die beschlosse
verfassung soll jeglichem Stande, der unrechtmäßige Bedrück
zu Gute kommen. Wird eines der Mitglieder gewaltsam an
bung gehindert, so verspricht ihm Kursachsen auf Ansuchen „Han
aber nur verantwortliche. —

Kaum traut man seinen Augen, indem man Letzteres l
auch für den nothwendigsten, so leicht vorauszusehenden Fall
Hinterthüren. Der evangelische Convent zeichnete sich noch
andere Lächerlichkeit aus. Angeblich um die Eintracht zwisc
protestantischen Partheien, den Lutheranern und Kalvinisten, we
mäßig auf der Versammlung vertreten waren, noch fester zu k
man für weise erachtet, in Leipzig auch ein Religionsgespräch
stalten. Während die adeligen Herren von Geldhülfe, von S
ten, Pferden, Kanonen und Pulver redeten, schwatzten die mi
beiderseitigen Theologen von dem heiligen Abendmahl und
Willen des Menschen. Seit dem Falle des Kurpfälzers galte
fürst von Brandenburg und der Landgraf von Hessen-Kass
Häupter der Reformirten. Ihre Hofprediger vertraten das
der sächsische, sammt zwei Leipziger Professoren, das lutherisc
Wie vorauszusehen war, konnten sie sich auch diesmal nicht
doch versprachen die Redner, für die Zukunft werde eine P
andern christliche Liebe erzeigen. Nach 20tägigen Gesprächen
sich, Versöhnung auf der Zunge, Haß im Herzen [1]).

Trotz des kurfürstlichen Verbots, daß während des Kon
Fremder Leipzig betreten dürfe, fand Gustav Adolf Mittel, m
heime Unterhändler (unter welchen auch ein Chemniz [2]), vi
Geschichtschreiber des Kriegs), in die Stadt zu schaffen. Dies
hatten folgende [3]) Vorschrift: entweder sollten sie die versammel

[1]) Chemniz I, 137. — [2]) Englischer Bericht bei Harte II, Anhang
und Rommel neuere Geschichte von Hessen IV. 109. Chemniz sagt nichts
er selbst, oder ein Verwandter gleichen Namens in Leipzig gewesen seyn. -
niz I, 137 b flg.

bewegen, sich offen für den König zu erklären und in Gemeinschaft mit ihm den Krieg fortzuführen; oder wenn dieser Vorschlag den Betheilig-ten zu kühn scheine, möchten letztere immerhin äußerlich ihre Neutralität erklären, gleichwohl aber den König unter der Hand mit einer namhaf-ten Summe Geldes unterstützen, seine Waffen begünstigen, und dagegen dem Kaiser Zufuhr, Geld und Werbeplätze verweigern. Würden sie sich auch hiezu nicht verstehen, so waren Gustav's Geschäftsleute beauftragt, mit den in Leipzig versammelten Ständen einzeln zu unterhandeln, und namentlich Geld von denselben zu verlangen.

Es zeigte sich bald, daß nur auf letzterem Wege etwas zu erreichen sey. Chemniz machte sich an den Kurfürsten von Sachsen, als den Mäch-tigsten, dessen Beitritt die Andern nachziehen würde. Kein Mittel, wel-ches die Beredtsamkeit darbot, blieb unversucht: der unfehlbare Ruin der deutschen Freiheit wie des Glaubens, wenn man den König nicht unter-stütze, Hervorhebung der guten Absichten Gustav's, der durchaus nichts an der deutschen Verfassung zu ändern, sondern nur jeden Stand in die alten Rechte wieder einzusetzen beabsichtige, und für sich selbst gar nichts als das Wohl Aller suche, endlich glänzende Versprechungen für den Fall, daß der Feind durch gemeinsames Handeln überwunden werde: Alles war vergeblich. So lange Chemniz von den guten Absichten seines Ge-bieters sprach, schien der Kurfürst voll Bewunderung für Gustav, lobte die gottselige und wohlmeinende Gesinnung des Königs über die Maaßen und versicherte, daß er für seine Person entschlossen sey, das Aeußerste für die Aufrechthaltung des wahren Glaubens, als ein evangelischer ge-treuer Patriot, zu thun. So wie aber der schwedische Botschafter die Saite eines Bündnisses berührte, wich Johann Georg aus und entschul-digte sich mit seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich. Glücklicher war die Gesandtschaft in ihren Unterhandlungen mit kleineren Reichsständen. Obwohl es auch mit keinem von diesen zum völligen Abschlusse kam, wurde doch in Leipzig der spätere Uebertritt vorbereitet. Ueberdies ge-lang es Chemniz und seinen Genossen, von etlichen reichen Privatleuten ein namhaftes Anlehen zu erhalten.

Den $\frac{3}{13}$. April, nach zweimonatlichem Stillsitzen, begann der Con-vent sich aufzulösen [1]). Mehrere Mitglieder, namentlich Herzog Bernhard von Weimar und Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, waren schon 4 Wochen früher abgereist, voll Aerger über den erbärmlichen Erfolg der Versammlung [2]). Unter dem $\frac{18}{28}$. März hatte der Convent an den Kaiser ein Schreiben [3]) erlassen, worin ihm vom Zwecke der Zusammenkunft Bericht gegeben und die Beschwerden der Protestanten vorgelegt wur-den. Bei aller äußerlichen Ehrerbietung gegen das Reichsoberhaupt führte der Brief eine starke Sprache, und Drohungen waren unter salbungs-reiche Bilder des in Deutschland herrschenden Elends gemischt. Den Tag

[1]) Englischer Bericht, Harte II, Anhang S. 106. Khevenhiller XI, 1567 unten.
[2]) Röse Bernhard I, 142. — [3]) Londorp IV, 136 b flg.

nach Auflösung der Versammlung übersandte Kurfürst Johan[n]
von Sachsen unter dem $\frac{4}{14}$. April dem Kaiser den für die Oe[ff]
bestimmten Text der gefaßten Beschlüsse, sammt einem Begleit[schrei]
ben[1]), in welchem er Ferdinand rührend beschwor: „das billig[e]
rechte Verlangen der Stände zu befriedigen, ohne weitere Be[...]
den Drangsalen abzuhelfen, die deutsche Freiheit in ihre vori[ge ...]
herzustellen, und solche Vorkehrungen zu treffen, daß Kurf[ürsten und]
Stände bei Würden und Vorrechten verbleiben, daß Konstit[utionen und]
Grundgesetze erhalten, alles Mißtrauen aufgehoben, und endlich [...]
gen, zu welchen die geistlichen Güter Anlaß gegeben, durch güt[lich]
beigelegt werden möchten." Der Brief schloß mit der Versicher[ung]
aufrichtigen deutschen Gemüths und gränzenloser Ergebenheit [...]
kaiserliche Haus.

Ueber die wahren Absichten des Kurfürsten kann, so d[...]
kein Zweifel obwalten. Johann Georg wollte keineswegs E[...]
den Kaiser machen, sondern die Leipziger Versammlung zum S[...]
brauchen, um seine Privatzwecke zu erreichen. Die übrigen P[...]
oder, nach dem Ausdruck den er selbst aufbrachte, die Leipzig[er ...]
verwandten, sollten ihm zu demselben Mittel dienen, zu we[...]
einigen Jahren König Christian IV. von Dänemark die Ständ[e]
derfächsischen Kreises hatte benützen wollen, nämlich als M[...]
gegen Oesterreich und die Liga. Hätte ihm der Kaiser den [...]
der durch das Restitutionsedikt bedrohten drei sächsischen [...]
Meißen, Merseburg, Naumburg, und überdies für seinen Prin[zen]
das Magdeburger Erzstift gewährleistet, so würde Johann G[eorg ohne]
Bedenken die übrigen deutschen Protestanten preisgegeben hab[en].

Nicht minder gewiß ist, daß auch der Kaiser in Bezu[g auf den]
Leipziger Convent ein doppeltes Spiel trieb, und zwar ein [...]
legtes, kühnes, glückliches. Aus den früher angeführten Um[ständen er]
hellt: erstlich, daß der Gedanke einer bewaffneten Neutralitä[t ...]
folgerecht zu einer Berathung der Protestanten führen mußte, [...]
[...]en Schwarzenberg ausging, und zweitens daß der Graf [...]
Schritte mit Bewilligung des Kaisers, ja im Auftrage desselb[en gethan]
hat. Letztere Thatsache schließt die Annahme aus, als ob [...]
[...] einer allgemeinen Versammlung der Protestanten entgege[n ...]
Wie könnten auch diese Herren wider den ernstlichen Willen des [...]
Leipzig zusammenkommen können, da in dem benachbarten Hall[e ...]
[kai]serliche Besatzung lag, stark genug, um die Schlußversam[mlung ...]
Augenblick auseinander zu sprengen. Ferdinand verrieth sei[ne]
Gedanken noch durch eine andere Maßregel. Johann Georg [...]
Leipziger Convent unter dem [illegible] December (a. St.) 1630 a[...]
den die Zusammenkunft selbst begann den $\frac{6}{16}$. Februar 1631.

[1] Londorp IV, 148 [illegible]

m Ausschreiben und der Eröffnung des Convents liegen also 40 Tage.
s Kaiser, als Katholike, und der Liga wegen mußte Ferdinand irgend
was thun, um die Versammlung, wenn auch nur zum Scheine, zu ver-
ndern; er that es auch, aber erst nachdem es zu spät war. Den $\frac{6}{16}$.
bruar 1631, also Tags zuvor, ehe die Protestanten in Leipzig eintra-
t, erließ er aus Wien an Kursachsen ein Schreiben [1]), welches in lieb-
ichen Worten von der Versammlung abmahnte. Da die Urkunde erst
bis 6 Tage nach Eröffnung des Convents in Leipzig eintreffen konnte,
r ihr Zweck voraussichtlich verfehlt. Was beabsichtigte nun der Kaiser
ittelst des Leipziger Convents? Antwort: er wollte den Kurfürsten Mari-
ilian von Baiern durch das Schreckmittel eines allgemeinen Aufstandes
r Protestanten zwingen, daß dieser sich einem Feinde stelle, dem er
her ängstlich ausgewichen war, daß er in allem Ernste den Krieg gegen
stav Adolf auf seine Schultern nehme, und sich von den Schweden
reiben lasse. Kühn war das Mittel, denn es hätte, wenn der Kur-
st von Sachsen Muth und Verstand bewies, leicht zu des Kaisers
müthigung ausschlagen können; aber der Wiener Hof kannte seinen
ann, und führte nicht Wallenstein den Rathgeber Johann Georg's,
nim, an der Leine! Wurde aber letztere Gefahr abgewendet, so kam
an schnurgerade zum Ziele: Beides ist gelungen. Kursachsen ging
t weiter, als dem Vortheile des Wiener Hofs diente, und Baiern
e sich zum Kriege gegen Schweden entschließen. Schon der Marsch
y's im Februar 1631 war eine nothgedrungene Wirkung des Leip-
er Convents, und von Nun an wurde die Streitmacht der Liga unab-
derlich ans Messer geliefert.

Allein im Laufe der letzten 9 Monate hatte der Schwede so um sich
riffen, daß jetzt der Kampf gegen ihn ein gewagtes Spiel war. Hätte
ximilian im letzten Herbste seinem Feldherrn Befehl ertheilt, das
serliche Heer in Pommern ohne Rückhalt mit den Streitkräften der
a zu unterstützen und mit vereinter Macht auf den Schweden loszu-
hen, so würde es gelungen seyn, denselben aus dem Reiche zu ver-
iben. Aber der Kurfürst zögerte damals und ließ die Kaiserlichen im
ich, theils weil er sich an Ferdinand II. rächen und ihn durch den
hweden schwächen wollte, noch mehr, weil er auf das Versprechen
Franzosen baute, Gustav Adolf zu aufrichtiger Neutralität gegen
ern zu vermögen. Jetzt rächte sich dieses Vertrauen schwer an ihm.
ximilian war mit einem Schlage von den Franzosen verrathen, vom
iser überlistet. Er lief überdies Gefahr, seinen Feldherrn zu verlieren.

Tilly hatte gleich nach der Landung Gustav's die Absicht an den
gelegt, Ernst aus dem Kriege gegen die Schweden zu machen. Nur
größtem Widerstreben ließ er sich zu dem bisherigen, seinem Ruhme
nachtheiligen, Zögerungssysteme brauchen, zuletzt drohte er mit Nieder-

---

1) Londorp IV, 131 b flg.

legung des Befehls. Die bairische Quelle, welche so treffliche An[...]
gibt, setzt uns in Stand, auch über dieses und andere verwand[...]
hältnisse Licht zu verbreiten. Ich muß etwas zurückgehen. En[de]
1630 war Tilly in Hameln, ohne Zweifel um die in niedersä[chsischen]
Plätzen zerstreuten Regimenter der Liga zum Kampfe gegen [Gustav]
Adolf zu sammeln. Von dort aus berichtet [1]) er unter dem $\frac{28.}{8.}$ [...]
nach München, daß er so eben den neuangekommenen Feldm[arschall]
Grafen Pappenheim mit einer Abtheilung Volks den Kaiserl[ichen zur]
Hülfe gegen Magdeburg geschickt habe. Der Ereignisse weg[en, von]
welchen tiefer unten die Rede seyn wird, ist es wichtig zu erm[itteln, in]
welchem Sinne der Titel Feldmarschall, den hier Tilly dem [...]
Pappenheim ertheilt, zu verstehen sey. Pappenheim war unter [...]
Januar 1629 zum bairischen General des Geschützes ernannt wo[rden.]
Mit der Erhebung zum Feldmarschall aber muß es sich anders v[erhalten;]
denn nach der Eroberung Magdeburgs erstattete Pappenheim, w[ie unten]
gezeigt werden soll, an den Wiener Hof einen Bericht, in we[lchem er]
den Kaiser seinen Kriegsherrn nennt. Hieraus geht klar herv[or, daß]
der neue Feldmarschall entweder ausschließlich oder doch theilw[eise dem]
Kaiser verpflichtet und folglich ganz oder theilweise von des K[urfürsten]
Fahne zu der des Kaisers übergetreten war. Wir sprechen mit gu[tem Be]dacht von der Möglichkeit eines zwischen dem Kaiser und der L[iga oder]
dem Kurfürsten von Baiern getheilten Dienstes, denn das außer[ordent]liche Verhältniß, in welchem Tilly selbst und das Heer der [...]
Wallenstein's Absetzung zu Ferdinand stand, gibt dieser Verm[uthung,]
die sonst allerdings widersinnig wäre, guten Grund. Allem [Anscheine]
nach hatte Ferdinand, als er sich bequemte Friedland zu entlas[sen, die]
Bedingung daran geknüpft, daß Pappenheim, damals nächst [Tilly der]
fähigste Mann im deutschen Heere, dem kaiserlichen Dienste sich verp[flichte.]

Nun weiter: unter dem 9. Januar (n. St.) 1631 berichtet [...]
nach München: „der Schwede ist nunmehr als offenbarer Fe[ind mit]
16.000 Mann losgebrochen und hat Greifenhagen weggen[ommen."]
Als der Feldherr dieses schrieb, hatte Gustav bereits 6 Mon[ate seine]
siegreiche Waffen gegen das kaiserliche Heer unter Conti und [...]
burg getragen, auch dasselbe aus Pommern verjagt. Wenn T[illy]
noch jetzt erst den König als einen offenbaren Feind bezeichnet, [so muß]
er vorher vom Kurfürsten die Weisung erhalten haben, den Krieg [zwischen]
Gustav und Conti als eine Angelegenheit zu betrachten, welch[e ihn]
nichts angehe. Dieses Räthsel wird durch die Verhandlungen [gelöst,]
die vor Abschluß des Bärwalder Vertrags zwischen Frankreich, [Schwe]den und Baiern stattfanden. Aber auch jetzt soll Tilly, so ge[...]
die aus München zugeschickten Weisungen, den Schweden aus d[...]

[1]) [illegible] VIII. [illegible] — [2]) [illegible] 183. — [3]) Ich [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [4]) [illegible] VIII, 176.

n. Unter dem $\frac{18}{28}$. Januar 1631 empfängt [1]) er Befehl, „nichts zu en." Zugleich wird bemerkt, daß Tilly's Heer damals außer den ıtzungen, die in verschiedenen Plätzen lagen und außer dem Haufen, zur Umschließung Magdeburgs beordert war, 18,000 Mann zu Fuß 36 Fahnen Reiter, wie der Bericht sagt, lauter altes, versuchtes ! zählte. Den $\frac{4}{14}$. Februar trat Tilly, wie wir wissen, den Marsch Frankfurt nach Alt-Brandenburg und sofort gegen das schwedische r auf der mecklenburgischen Gränze an. Unter demselben Tage erhält er aus München den Auftrag [2]) von seinem Heere 6000 ın nach Magdeburg zur Unterstützung des Feldmarschalls Pappen- abzuschicken. Dieser Befehl kann nur den Sinn haben, Tilly durch vächung seiner Streitkräfte von einem beschlossenen Unternehmen halten. Zugleich sieht man, daß der Kurfürst gegen seinen General mehr offen mit der Sprache herausgeht, sondern Vorwände ge- cht. Auch wird hiedurch begreiflich, warum Tilly sobald wieder Rückzug aus Mecklenburg antrat — er durfte auf keine Unter- ıng hoffen.

Nachgerade findet aber der greise Feldherr seine Stellung uner- ich. Ich lasse eine Urkunde reden [3]): „den $\frac{12}{22}$. März hat Tilly mal über den armseligen Stand des Heeres berichtet mit Anfügung: ıüsse sehen, wie es Leute gebe, welche sich unterstehen, das ganze :n durch Verweigerung der so hochnothwendigen Hülfe zu lähmen auf die lange Bank zu schieben. — Der Ausgang werde nur all- ihe weisen und an den Tag bringen, welche Früchte aus solchem rn hervorwachsen müssen. Obgleich er jeder Zeit entschlossen gewesen, Leben daran zu setzen, könne man es ihm, da er verspüren müsse, es dergestalt hergehe, und daß ihm gar nicht unter die Arme ge- :n werde, auch nicht mehr verdenken, wenn er hiemit um seinen Ab- › und Entlassung seines Amtes unterthänigst bitte." Diese Drohung :e, doch nur stückweise. Unter dem $\frac{9}{19}$. April übermachte man ihm 000 Gulden zur Bezahlung des Volks, aber mit dem Bedeuten, ılle nichts wagen, noch sich mit dem Feinde in ein Haupttreffen ein- ı, bis er größere Verstärkung erhalten haben werde. Eine andere t merkwürdige Nachricht ist beigefügt [4]): „weil Wir hier in Erfahrung ıcht, wie etliche Italiener, auch sonstige Ausländer, sich am kaiser- ı Hofe stark bemühen, daß sie bei den vorhandenen Werbungen tellt, und deutschen Obersten vorgezogen werden möchten, und wie ıch von ihren Gönnern hiezu gute Vertröstung empfangen hätten: nöge Tilly beim kaiserlichen Hofe des gemeinen Besten wegen, doch :merkt des Kurfürsten von Baiern, Gegenvorstellungen machen, daß Heere mit solchen unerfahrenen Offizieren schlecht gedient sey, und ›ie Reiter und Knechte, so mehrentheils Deutsche oder doch wenig-

Westenrieder VIII, 176. — [2]) Das. unten flg. — [3]) Das. S. 177. — [4]) Das. 9.

stens [1]) keine Italiener wären, kein Herz und keine Achtung fü
Anführer trügen." Nun empfängt auf einmal eine Thatsache L
sonst räthselhaft genug erschien, nämlich daß die kaiserlichen
haber, mit welchen Gustav bisher in Pommern und Mecklen
thun hatte, die Conti, Savelly, Capua, Perusi, Peralta, Marazar
Romanen, Spanier, Franzosen, zumeist aber Italiener sind.
wahre Absicht Derer, welche durch Umtriebe am Wiener Ho
romanischen Fremdlinge in deutsche Kriegsdienste einzuschwärzen
scheint uns unzweideutig.

Der Kampf, dessen erste 14 Jahre wir beschreiben, war
ein Religionskrieg, durch Wallenstein aber erhielt derselbe, wie
zeigten, einen andern Charakter, er wurde ein deutscher, ein kai
ein nationaler Krieg. Dies gefiel jedoch einer gewissen Macht in
nicht, sie wünschte den Kampf wieder in einen kirchlichen zu ver
Nun kann Niemand läugnen, daß der Deutsche Gefühl für
besitzt, denn durch eine falsche Richtung, die man diesem Gefü
hat man unser Volk um Einheit, Macht, Selbstbewußtsein und
in der Welt gebracht. Aber andächtig, wie die Romanen, ist der
und insbesondere unsere junge Mannschaft nicht. Dies bewe
Jahre 1626—30. So wie Wallenstein sein Banner erhob, erw
Nationalgeist in unserem Kriegsvolke, deutsche Protestanten und
liken reichten sich die Hand, um erst dem Kaiser die ihm ge
Macht zurückzugeben und dann die alte Religion wieder herzuste
welche das deutsche Reich ursprünglich gebaut war, und auf wel
es auch in Zukunft — wenn anders Solches im Rathe der V
beschlossen seyn sollte — wieder gebaut werden kann. Um nun
jenen Zweck zu erreichen, gab es kein besseres Mittel, als d
des Heeres zu entdeutschen, zu verwälschen. Man hat es
Während Wallenstein's Absetzung wissen feindselige aber sehr g
und mächtige Hände statt der deutschen Offiziere aus dem Ri
zu denen der gemeine Mann ein Herz trägt — Fremde, Itali
die Spitze der Regimenter zu bringen. Diese Fremdlinge w
auch, welche 3 Jahre später den Herzog von Friedland ermord
Es bleibt ein letzter trauriger Trost, daß wenigstens kein Deu
der blutigen an dem Feldhauptmann verübten That sich bergeg

Weiter erhellt aus obiger Nachricht erstlich, daß Kurfür
milian von Bayern der Anstellung von Italienern nicht entgeg
zweitens daß in seinem Kriegsrathe zu München eine der deutsch
insgeheim ergebene Partei saß und drittens, daß diese Part
zu den Jüngern zählte. Denn derselbe wird ja aufgefordert,
wünschten Gegenvorstellungen in Wien [illegible] des Kurfürst
ohne sein Wissen anzubringen. Andererseits muß Tilly die Zau

[1]) [illegible]

machte, für gefährlich, die Macht, welche er antasten
gehalten haben, denn er ertheilt [1]) unter dem 18/28.
verneinende aber doch ausweichende Antwort: „es
leichtlich schreiben und vorschlagen aber schwer
einer einzigen Person sey es unmöglich, daß
, und alle Sachen allein verrichten könnte.“
zu welchen die geheime Korrespondenz der
ly berechtigt, kurz zusammen, so ergibt
ng Gustav's auf Usedom und seine
den nur dadurch möglich, daß der
Baiern wälzen wollte, und daß
seines Feldherrn, ins Feuer zu
die Drohung Tilly's den Be-
it welcher der Wiener Hof
Kurfürsten in den Kampf
entschließen muß, wie
, daß die bairische Macht
hinter ersterer wieder ein kaiser-
y erscheine, sucht eine fremde mit fast
ausgerüstete Gewalt eben diesem kaiserlichen
en Charakter, den es früher erprobte, zum Voraus
und dasselbe durch Einschwärzung romanischer Hauptleute
sche volksthümliche Zwecke untauglich zu machen. Endlich Tilly
Kriegsvolk ist kampflustig: Feldherr und Mannschaft will gegen
Reich eingedrungenen Schweden fechten, und siegen oder sterben;
de verlangen von Seiten des Kriegsherrn ernstliche Unterstützung.
ch ein drittes Aktenstück steht den bis jetzt angeführten Urkunden
le. Auf die Nachricht von Gustav Adolf's Marsche gegen Frank-
r Tilly aus dem Magdeburgischen mit seinem Heere aufgebrochen,
bedrohte Stadt wo möglich zu retten. In Jüterbogk angekommen,
r jedoch den Fall Frankfurts und kehrte voll Gram, zu einer
lichen Rolle verdammt zu seyn, wieder gegen Magdeburg um [2]).
erließ Pappenheim, der während Tilly's Abwesenheit die Be-
z Magdeburgs leitete, folgendes Schreiben [3]) an den Kurfürsten
ern: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Eure kurfürstliche
ucht sich eine wahre Vorstellung von dem gegenwärtigen Stande
Sache machen möchte. Der König von Schweden hat aus Stral-
d Preußen so ansehnliche Verstärkungen erhalten, daß er uns
n ist. Bereits belagert er Frankfurt. Die zu Leipzig ver-
en Stände haben Werbungen beschlossen, in wenig Tagen werden
tarkes Heer auf den Beinen haben. Die englischen Hüfstruppen

af. S. 180. — [2]) Chemniz I, 132 b. Khevenhiller XI, 1782 unten flg.
agt, Tilly sey damals nur bis Alt-Brandenburg gekommen. — [3]) Kheven-
1783.

des Königs sollen schon eingeschifft seyn, die Holländer werden au
schlafen, und das ganze Land wartet auf einen guten Rückh
einen allgemeinen Aufstand zu wagen. Es ist zu besorgen, daß
satz Frankfurts bereits nicht mehr möglich ist. Versetzen wir d
nach der Oder, so geben wir den Protestanten freies Spiel,
Werbungen zu vollenden und Magdeburg zu befreien, auch w
dann den Kaiserlichen die Elbe verschließen und sie vom Reiche
den. Machen wir dagegen keinen Versuch zum Entsatze Frank
sieht dies gar seltsam aus; ein guter Theil kaiserlichen Volks
loren, auch werden dann dem Feinde die Pässe nach Schle
Böhmen geöffnet. Ziehen Tilly und ich dem Feinde in die E
nach, so geben wir nothwendig das Reich preis, bleiben wir
Reiche, so sind die Erbländer aufgeopfert. Kurz, wenn Gott
Wunder thut, so stehen die Sachen ärger, als fast nie sonst,
der Brücke zu Wien[1]). Oft habe ich diese Unfälle vorausg
treulich gewarnt, muß aber zuletzt fürchten, als ein überlästiger
Prophet angesehen zu werden. Nichts thut mir bei der Wendun
unsere Sachen genommen haben, so wehe, als daß viele chri
Seelen in diesen Landen, welche die Süßigkeit des Katholicism
zu empfinden begannen, jetzt wieder abfallen werden[2]). Mögen E
fürstliche Durchlaucht und die Stände des katholischen Bundes das
gegen unsere Schäden nicht vom kaiserlichen Hofe erwarten. Eu
laucht sind der Nerv des ganzen Kriegs. Ihnen und den Gli
Liga kommt es zu, das Aeußerste zu thun. Je länger man dam
desto schlimmer und gefährlicher wird unser Zustand werden. [illegible]
nöthigen Besatzungen bedürfen wir durchaus zweier starken Hee
Felddienst, sonst ist es unmöglich, den Krieg mit einigem Erfolg for

Dieses Schreiben führt den damaligen Stand deutscher A
beiten auf den kürzesten Ausdruck zurück, und bestätigt unsere
lung der geheimen Geschichte des Kriegs. Die Bitten und T
Tilly's und Pappenheim's, unterstützt durch den Drang der
wirkten. Ende Mai oder Anfangs Juni berief Maximilian
glieder der Liga zu einem Bundestage nach Dinkelsbühl. H
in Beziehung auf die Vorschläge des Leipziger Convents der [illegible]
gefaßt, von der Grundlage des Passauer Vertrags keinen Fi
abzuweichen, dagegen das Bundesheer um [illegible] neugeworbe
Knechten und [illegible] Reitern zu verstärken. Also Krieg! Der
wir sehen daß der Kurfürst auch damals noch auf sein frühere
des [illegible]

[illegible] der kaiserliche Hof das Ki

[illegible]

pziger Convents, bei dessen Geburt er hülfreiche Hand geleistet, nach- : als es ihm nicht mehr dienen konnte, erdrosselte. Auf das oben getheilte Schreiben Johann Georg's antwortete Ferdinand II., daß ihm seine Meinung durch einen Gesandten wissen lassen werde. Der ichshofrath Johann Ruprecht Hegenmüller wurde zu dieser Sendung oren[1]. Im Mai reiste derselbe nach Torgau zum Kurfürsten, und lagte sich im Namen seines Gebieters über die Leipziger Zusammen- ift und die von den Ständen gefaßten Beschlüsse. Johann Georg gegnete mit den alten Wehklagen über Erpressungen und den Ruin deutschen Freiheit. Die öffentlichen Schriften, die bei dieser Ange- enheit gewechselt wurden, theilt Khevenhiller mit. Sie führten zu hts. In der That wollte der Kaiser den Kurfürsten nur hinhalten, lcher Zweck auch erreicht wurde. Bald war das Geheimniß, daß der pziger Convent eine todte Geburt sey, aller Welt klar. Zwei Monate h dem Schlusse der Versammlung fragten die Herzoge von Eisenach Coburg bei Johann Georg an, ob die Leipziger Schlüsse noch gültig n, und als Tilly Einfälle in das Gebiet von Hessen-Kassel und imar machte, versagte der Kurfürst beiden schlußverwandten Höfen begehrte Hülfe[2]. Mit den kleinen süddeutschen Reichsständen, welche Leipziger Tag beschickt hatten, machte der Wiener Hof kurze Um- e. Im Juni kam der kaiserliche Generalwachtmeister, Graf Egon enberg, nach Beendigung des mantuanischen Kriegs aus Italien d. Unterwegs beschäftigte er sich damit, die schlußverwandten Reichs- e zu züchtigen. Memmingen mußte die angestellten Werbungen mit 000, Kempten mit 80,000 Gulden büßen. Ein Anschlag auf die dt Ulm, deren sich Fürstenberg durch Verrath bemeistern wollte, miß- g. Etliche Katholiken, die in der Stadt wohnten, hatten sich anhei- g gemacht, einen Pulverthurm, in welchem 200 Centner Pulver la- , eines Sonntags in der Frühe unter der Predigt in die Luft zu ngen. Während der Verwirrung, welche die Explosion zur Folge en würde, sollten die Kaiserlichen hereinbrechen. Der Plan kam jedoch us, und die Schuldigen wurden verhaftet.

Nun zog der kaiserliche General nach Württemberg, und nöthigte Vormünder dieses Landes vom Leipziger Schluß zurückzutreten. Das worbene Volk mußte entlassen werden und nahm zum Theil bei Kaiserlichen Dienste. Jetzt, nachdem seine Flanke durch den Rück- Württembergs entblößt war, unterwarf sich auch der Ulmer Magi- . Die Einlagerung von 14 Fahnen zu Fuß und drei zu Roß in Gebiet der Stadt, so wie eine starke Geldsumme war die Sühne, welcher er die Gnade des Kaisers wieder erkaufte. Auch die pro- tischen Stände des fränkischen Kreises, wohin Fürstenberg nach der thigung Schwabens zog, hatten kein besseres Schicksal. Eben tagten

[1]) Khevenhiller XI, 1570 flg. — [2]) Röse Bernhard I, 143.

sie in Nürnberg, als das kaiserliche Heer unter Fürstenberg hera
Sie schickten ihm eine Gesandtschaft entgegen, erklärten ihre Re
ten dem Leipziger Schlusse ab, und zahlten 72 Römermonate [1]).

Der Kaiser zog auf diese Weise doppelten Vortheil aus d
suchten Aufstande der süddeutschen Verwandten des Leipziger S
Sie mußten seine Kasse füllen, und gaben ihm zugleich Gelegen
aus Italien zurückkehrende Heer eine Zeit lang unter gutem V
von der Vereinigung mit Tilly abzuhalten. Das protestantische
thum aber hatte von Neuem einen Beweis seiner Unfähigkeit zu
samen politischen Schöpfungen geliefert.

Sechstes Capitel.

Gustav Adolf zwingt Kurbrandenburg zur Einräumung Küst Spandaus. Der König will Magdeburg entsetzen. Die Stadt im Sturme genommen und zerstört.

Die Gefahr Magdeburgs wurde mit jedem Tage größe
Landsberg nach Frankfurt an der Oder zurückgekommen, schri
König an die Bürgerschaft: „er stehe im Begriff sein Heer,
matter dasselbe auch sey, zusammenzuziehen, um die Stadt zu
dauern, wie er hoffe, die Verbindung mit Kursachsen und Bra
zu Stande komme. Sie möchten sich daher nur noch drei Woch
und keinen Vergleich eingehen, denn er sey versichert, daß A
Wunsch ablaufe, wenn nur auch Andere ihre Schuldigkeit thäten."
Adolf gestand, wie man sieht, offen, daß er ohne eine Ueberein
Brandenburg und Sachsen nichts thun könne. Dies war keine
getriebene Aengstlichkeit, sondern von der Noth gebotene Vorsicht
wenn er die Oder verließ und nach der Elbe zog, ohne sich
eines festen Rückhalts in den beiden Kurländern versichert zu
mußte er unter den Wällen Magdeburgs schlagen; verlor er
Schlacht, so war es aus mit ihm. Sicherlich hätten dann d
Kurfürsten dazu beigetragen, die Trümmer des schwedischen H
vernichten; aus zweideutigen Freunden wären sie schnell offen
geworden, weil sie nur durch eine solche Aufopferung des
Schweden ihre bisherigen Kriegsplane bei dem siegreichen Ka
germaßen zu entschuldigen hoffen durften.

Die Vernunft gebot dem Könige, in einem Lande, wo ihn
unsichere Freunde oder offene Feinde umgaben, nur Schritt vo
vorwärts zu gehen. Deshalb hatte er gleich nach Eroberung F

[1]) Chemnitz I. 151 fg. — Khevenhüller XI. 1655 fg. — [2]) Chemnitz I

ene Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg wegen Ab-
tretung der beiden Vesten Küstrin und Spandau angeknüpft. In einem
Schreiben vom $\frac{28.\ \text{April}}{8.\ \text{Mai}}$ 1631 erklärte Georg Wilhelm seine Geneigtheit,
Küstrin unter gewissen Bedingungen den Schweden zu öffnen, aber von
Spandau wollte er nichts hören. Gustav beschloß an der Spitze des
Heeres die Unterhandlung fortzusetzen, er zog zehn Fußregimenter und
ie ganze Reiterei in Fürstenwalde zusammen, und erschien den 1. Mai
. St.) in Köpenik. Feldmarschall Gustav Horn, begleitet von dem
ofrathe Steinberg, wurde nach Berlin hineingeschickt und der frühere
ntrag dringender wiederholt. Der König ließ seinem Schwager die-
lben Bedingungen eines Bündnisses anbieten, die im vergangenen Jahr
m Landgrafen von Hessen-Kassel vorläufig bewilligt worden waren;
weil jedoch die Gefahr Magdeburgs keinen Verzug dulde, möchte sich der
urfürst ungesäumt zur Einräumung der beiden Festungen entschließen."
stav Adolf versprach dieselben unverweigerlich zurückzugeben, sobald
Gefahr vorüber sey, auch in des Kurfürsten Landen nichts wider
en Willen zu ändern. Am andern Tage ertheilte Georg Wilhelm
Antwort: „alle festen Plätze wolle er sogleich übergeben, nur Span-
und Küstrin nicht, doch sey er erbötig einen körperlichen Eid zu
n, daß er auch diese beiden Vesten dem königlichen Heere öffnen
, aber nur auf den einzigen Fall, wenn dasselbe geschlagen, vom
verfolgt, einer sichern Zufluchtsstätte bedürfe." Die Lüge lag am
, denn wer wird ein geschlagenes Heer in eine Festung aufneh-
, die man ebendemselben, als es noch in voller Kraft dastand, ver-
ert hatte!

Gustav Adolf verlangte jetzt eine persönliche Zusammenkunft mit
Kurfürsten. Sie ward bewilligt, wahrscheinlich weil Gustav im
gerungsfalle einen Besuch mit dem ganzen Heere durchblicken ließ.
$\frac{1}{11}$. Mai brach der König mit drei Schwadronen, 1000 Musketieren
5 Regimentsstücken von Köpenik nach Berlin auf. Eine Viertel-
e von der Stadt empfing ihn sein Schwager, umgeben von einem
le seines Hofstaates. Die Unterredung fand in einem Wäldchen
„Ich habe," sagte er zum Kurfürsten, „die Kaiserlichen gezwun-
, den größten Theil der kurbrandenburgischen Länder zu verlassen;
werde ihnen auch ferner die Rückkehr verwehren. Dieser Dienst ist
eine Erkenntlichkeit werth. Meine Soldaten werden die strengste
nszucht halten und den Bewohnern der Marken nichts von den
gsalen zufügen, welche dieselben von den kaiserlichen Heeren erdul-
mußten. Wird aber Magdeburg vom Feinde erobert, so ist Alles
ren. Die Kaiserlichen werden mit erneuerter Wuth nach den Mar-
urückkehren, und Tilly versetzt dann den Krieg in die Kurlande."
vor einem Jahre der Herzog von Pommern, bat sich der Kurfürst
e Minuten Bedenkzeit aus, um die Meinung seiner Räthe einzu-
. Während dieses Zwischenakts unterhielt sich der König mit der

Pfalzgräfin Wittwe, der Mutter des unglücklichen Königs von B
und mit der Gemahlin des Kurfürsten. Georg Wilhelm kam
Erklärung zurück, daß es ihm unmöglich sey, einen andern Be
fassen. Alsbald wollte Gustav Adolf nach Köpenik zurückeilen,
Heer dort zu holen, nur die Bitten der kurfürstlichen Fraue
ihn zurück. Er änderte seinen Entschluß und ging mit seine
Musketieren nach Berlin, wo er übernachtete.

Mittwoch den $\frac{4}{14}$. Mai wurden die Unterhandlungen f
Sey es, daß die Thränen der Frauen den Kurfürsten umstimm
es, daß der Anblick des schwedischen Heeres, welches während
vom $\frac{3}{13}$. auf den $\frac{4}{14}$. von Köpenik aufgebrochen und in der
Berlin angekommen war, seinen Widerstand brach: er verstand
lich dazu, die Forderungen des Königs zu bewilligen, aber nur
heftigsten Sträuben. Khevenhiller berichtet [1]), Gustav Adolf h
seine Umgebung geäußert: „Ich kann dem Kurfürsten seine T
nicht verdenken, denn daß ich gefährliche Sachen verlange,
gewiß. Allein was ich begehre, begehre ich nicht zu meinem
sondern zum Besten des Kurfürsten, seiner Lande und Leute, ja
zen Christenheit.“ Zum Herzog Johann Albrecht von Meckle
den König nach Berlin begleitet hatte, soll er gesagt haben:
Marsch geht auf Magdeburg, um diese Stadt zu entsetzen.
Niemand beistehen, so trete ich sogleich den Rückzug an, biete d
den Frieden, und gehe heim nach Stockholm. Ich weiß, der K
einen Vergleich eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngsten T
Ihr Evangelische dann angeklagt werden, daß Ihr Nichts fü
Sache habt thun wollen, und auch hier schon wird es Euch
werden; denn wird Magdeburg verloren, und ziehe ich mich zu
sehet zu, wie es Euch ergeht.“

Von Morgens frühe bis Abends neun Uhr dauerte die U
lung, erst um diese Stunde der Nacht wurde man einig. De
behielt sich seine Hoheitsrechte über Stadt und Festung Spand
für den Fall der Noth eine Zufluchtsstätte in derselben vor. E
versprach der König, Spandau sogleich wieder an den Kurfürste
geben, sobald Magdeburg entsetzt, die Elbe geschlossen, oder
schwedische Heer in solcher Lage sey, daß es keinen Rückzug
befürchten brauche. Nach erfolgtem Abschlusse zog Graf Schw
aus der Mark. Er begab sich erst nach Holland, später nach
Seiner Aemter wurde er nicht förmlich entlassen, aber an den
er nicht mehr kommen. Erst im Jahre nach Gustav's Tod
er seinen alten Einfluß wieder [2]). Den [illegible] Mai brach das
Heer nach Spandau auf, welches die brandenburgische Besatzun
Oberst Axel Lilie wurde mit 1000 Mann hineingelegt. Am

1) XI. 1786. — 2) [illegible]

ie Schweden bis nach Potsdam. Alsbald verließen die kaiserlichen
Garnisonen in Brandenburg, Rathenau und andern Orten diesseits der
Elbe ihre Posten, und zogen sich nach Magdeburg zurück. Auch der
Oberste Kratz, der bisher mit einer Abtheilung Reiterei in und um Zerbst
elagert hatte, ging über die Elbe hinüber. In den Schanzen bei Dessau
wurden Vorkehrungen getroffen, daß die dortige Elbebrücke auf die erste
Annäherung der Schweden zerstört werden konnte [1]. Dem Könige stand
r gerade Weg von Potsdam über Altbrandenburg und Möckern nach
gdeburg offen. In zwei Tagen konnte er seine Banner vor der
rohten Stadt entfalten. Gustav Adolf that dies nicht. In der Ver-
digungsschrift, welche er nach dem Falle Magdeburgs veröffentlichte,
auptet er, deßhalb der Stadt nicht geraden Wegs zu Hülfe gezogen
seyn, weil die erschöpften Marken seinem Heere keinen Unterhalt
n gewähren können. Dieser Grund beweist zu viel, und darum
ts. Denn ernährte der König sein Heer nicht seit acht Tagen in
enselben Marken, und warum konnte man die nöthigen Vorräthe
aus Berlin, Spandau und Potsdam nachführen? Blieb nicht das
dische Heer nach dem Falle Magdeburgs noch mehr als einen Monat
rselben Gegend stehen? Der Erfolg hat die wahren Beweggründe
önigs enthüllt. Er wollte die Gefahr Magdeburgs, die voraus-
h dem Kurfürsten von Sachsen eben so nahe ging, wie den Schwe-
als Keil gebrauchen, um Johann Georg zum Beitritt zu nöthigen.
Gustav brach von Potsdam in der Richtung nach Witteberg auf,
wiederholte unterwegs seine schon früher dem sächsischen Kurfürsten
chten Vorschläge. Sie lauteten [2] so: „das ganze schwedische Heer
e auf die Dessauer Schanze losgehen, dagegen möge der Kurfürst
dem linken Ufer der Elbe mit seinen Streitkräften bis an die Mul-
ücke vorrücken. Mit vereinter Macht könnten sie dann den Feind
Magdeburg vertreiben; weil jedoch der König von seinen Magazi-
bereits zu weit entfernt sey und Mangel an Artillerie-Pferden habe,
der Kurfürst das schwedische Heer von Witteberg oder sonst aus
Landen mit Geschütz und Mundvorrath versehen, wofür Gustav
baare Bezahlung in Amsterdam oder Hamburg leisten werde."
nn Georg schlug diese Zumuthungen rund ab [2]: „sein Volk könne
cht zu den Schweden stoßen lassen, weil diese Maaßregel seinen
ten gegen das heilige römische Reich zuwider wäre, und des Kai-
Zorn auf sein Haupt laden würde; überdies bedürfe er seine Kriegs-
selbst, weil die Kurlande durch den Anmarsch des italienischen
sheeres bedroht seyen. Den Durchmarsch der Schweden durch sein
t dürfe er nicht gestatten, weil dadurch leicht der Krieg nach Kur-
n versetzt und seine Unterthanen in das größte Unglück gestürzt
n könnten. Was die gewünschte Zufuhr betreffe, so sey er außer

[1]) Chemnitz I, 144 b. — [2]) Das. S. 145.

Stands, dieselbe einem fremden Monarchen zu gewähren, da er
deutschen Kaiser neulich verweigert habe." Man sieht, der Kurf
an seinem Plane einer dritten Parthei fest, auch kam noch ein
geheime Triebfeder ins Spiel.

Ich habe oben erzählt, daß Johann Georg nach Vertrei
Administrators Christian Wilhelm Mittel gefunden hatte, sein
August zum lutherischen Bischof wählen zu lassen. Durch d
stützung, welche Gustav Adolf dem Brandenburger gewährte,
sächsische Prinz zurückgedrängt, und wenn es auch gelang, M
zu retten, so kam dieses Wagniß nicht dem Sohne des Kurfür
dern einem gehaßten Nebenbuhler, dem Brandenburger Chris
helm, zu Gute. Gustav empfand, daß seine Verbindung mit
ihm nachtheilig sey; in seiner Bedrängniß erklärte er sich b
Brandenburger aufzuopfern. Ein Brief [1]), den er auf die e
führte abschlägige Antwort an den Kurfürsten erließ, schloß
Worten: „seyen Eure kurfürstliche Durlaucht versichert, daß
und Ihrem Hause, namentlich Ihrem Sohne in Behauptung
sprüche auf das Erzstift Magdeburg die besten Dienste leiste
Dieses Versprechen machte so wenig Eindruck auf den Kurfü
die vorangegangenen Drohungen. Selbst wenn Johann Geor
geben hätte, würde es nichts mehr genützt haben, denn Magde
während dieser Unterhandlungen den 10/20. Mai gefallen.

Oben wurde berichtet, was um die Stadt während des Wi
in den ersten Monaten des Jahres 1631 vorging. Die Ma
hielten ihre Verbindung mit Sachsen offen, woher sie auf so
Umwegen [2]) Zufuhren bekamen. Der Kurfürst von Sachsen
und Pulver nach Barby und in ein benachbartes sächsisches
auf der Gränze schaffen, wo dann die Vorräthe von der Ma
Garnison unter dem Scheine gewaltsamen Raubes abgeholt
Pappenheim konnte die Stadt nicht enge einschließen, weil e
hinreichender Mannschaft gebrach. überdieß lähmte Eifersucht d
Wolf von Mannsfeld, der neben Pappenheim befehligte, die
des kleinen Heeres. Ein Versuch des Feldmarschalls, die Fes
Verrath zu nehmen, scheiterte an der Treue des schwedischen
danten Dietrich von Falkenberg. Pappenheim hatte diesem Of
einen Trompeter, der unter einem falschen Vorwande in die
schickt wurde, eine hohe Bedienung im kaiserlichen Heere, den
titel und 400,000 Reichsthaler anbieten lassen, wenn er die a
Festung übergäbe. Falkenberg war von anderem Schrot, als
Tagen der preußische General Kleist. Er zwang den Trom
Zeugen und Notar seine geheimen Aufträge zu wiederholen
schickte [3]) er ihn mit folgender Antwort ins kaiserliche Lager zurü

[1]) Chemnitz I. 147 b. — [2]) Das. S. 143 a u. 149 b. — [3]) Das. (

appenheim einen Schelmen und Verräther finden wolle, so möchte er
n nicht bei Falkenberg, sondern in seinem eigenen Busen suchen. Sollte
h in Zukunft ein Bote mit ähnlichen Aufträgen in die Stadt wagen,
habe derselbe einen Strick um den Hals als Belohnung zu gewärtigen."
Eine ernste Wendung nahmen die Dinge zu Ende März, als Tilly
it dem Heere aus Mecklenburg zurückkam. Im Laufe des Aprilmonats
urden die Belagerten nach und nach aus sämmtlichen Außenwerken,
letzt aus den Vorstädten, vertrieben. Falkenberg sah sich genöthigt,
Vorstädte Sudenburg und die Neustadt zu verlassen, jedoch erst, nach-
m sie zuvor angezündet und zerstört worden waren. Man hat den
webischen Feldherrn wegen dieser Maaßregel getadelt, allein sie wurde
i vollen Kriegsrathe und mit Zustimmung der erfahrensten Offiziere
hlossen. Die Umstände nöthigten dazu. Nur 2000 Mann dienstaug-
es Fußvolk, nur 250 Reiter waren in der Stadt. Wie hätte man
dieser geringen Mannschaft, die kaum für den Hauptwall hinreichte,
weitläufigen Außenwerke vertheidigen können? Mehr als 10,000
n hatte der Administrator nach und nach auf die Beine gebracht,
mehrere konnten angeworben werden, wenn Geld vorhanden gewe-
wäre. Allein die wirklich geworbenen Truppen wurden in jenen
n Unternehmungen zersplittert, von denen oben die Rede war, und
Bürger gaben nicht nur kein Geld her, sondern trieben sogar auf
r ihrer Stadt Wucher. Das Bier, das man den Soldaten reichte,
laut Khevenhiller's Zeugniß [1]), so schlecht gewesen seyn, daß der
ß die Ruhr und den Tod zur Folge hatte. Selbst mit dem Pulver
de Falkenberg betrogen. Gegen Ende der Belagerung gab die Com-
on, welche den Schießbedarf zu besorgen hatte, an, daß blos noch
Centner von dieser unentbehrlichen Waare vorhanden seyen. Die
onen auf den Wällen wurden deßhalb nur sparsam bedient, und doch
n die Sieger nach erfolgter Einnahme in Privatkellern Pulver genug
nden haben, das verheimlicht worden war. Uneinigkeit herrschte schon
Anfang an unter der Bürgerschaft. Der Ausschuß stand, wie wir
erzählten, mit dem Stadtrathe in Opposition. Weil dieser sich für
Sache des Administrators erklärt hatte, hielt es ersterer für gerathen,
alle Weise die Wünsche des Markgrafen zu durchkreuzen. Viele
ger verhehlten ihre Ansicht nicht, daß man sich dem Kaiser unter-
fen sollte.

Falkenberg mußte zuletzt wegen der geringen Anzahl seiner Solda-
den bewaffneten Dienst der Einwohner ansprechen. Dieser verzwei-
Ausweg vermehrte das Uebel. Außerdem daß Bürger gewöhnlich
hte Soldaten sind, wuchs dadurch die Zwietracht. Der Dienst war
g bei Tag und Nacht, die Reichen ließen sich daher durch ihr Gesinde
durch Taglöhner vertreten. Dies that den Aermeren wehe. Laut

1) Khevenhiller XI, 1796.

klagten sie, daß man ihnen alle Lasten aufbürde und die Re
schone, welche sich zu Hause gütlich thäten, während sie der
Arbeiten und dem Tode ausgesetzt seyen. Auch fehlte man i
man die Posten zu wenig wechseln ließ, einem und demselben S
gewöhnlich dieselbe Stelle zu bewachen gab, wobei abermal die
zu kurz kamen, indem man ihnen die gefährlichsten Punkte anwi
rend die Bürger auf dem einen Posten dem Tode trotzen muß
die Wächter eines andern, wenig ausgesetzten, ruhig auf de
und handhabten statt des Doppelhackens die mitgebrachten
Manche erschienen sogar, nicht um zu fechten, sondern blos un
gierde, oder, was noch schlimmer war, gar ihre Schadenfreude
digen. Und mitten unter der Zwietracht schlich der Verrath he
Feinde draußen waren unterrichtet von Allem, was in der S
ging. Dennoch thaten viele Einwohner und alle Hauptleute
ihre Schuldigkeit, namentlich der königliche Kommandant, D
Falkenberg.

Nachdem die Außenwerke gefallen waren, berief dieser ta
zier den 24. April a. St. die Befehlshaber auf das Rathha
wurden die Rollen ausgetheilt. Falkenberg übernahm die Ve
der Heydecker Bastei der Sudenburg gegenüber bis ans Kr
Dem Generalmajor Karl Huno Amsterroth wurden die Werke v
Thor bis ans Fischerufer anvertraut. Das Fischerufer wollten
leute mit einer Anzahl Bürger bewachen. Der Oberstlieute
mußte für die Elbebrücke und das dortige Thor Sorge trage
ministrator übernahm die Aufsicht über das hinter dem Dom
neue Werk, die Bürgerschaft erhielt ihren Platz auf dem obe
Des Nachts mußten alle 18 Stadtviertel, bei Tage die Hälf
Die Soldaten wurden in den Zwinger und den untern Wall
Der Oberbefehl blieb dem Stellvertreter Gustav's, Dietrich v
berg. Diese Anordnung war das Testament der Vertheidiger Ma

Anfangs Mai hatte sich Pappenheim in den Trümmern
stadt nahe am Stadtgraben festgesetzt, und drei Batterien err
andere stiegen an drei entgegengesetzten Orten aus der Erde emp
es den Belagerern gelungen, einen Thurm an der sogenann
Pforte schnell in Grund zu schießen, so hätte der Sturm früh
funden. Erst den $\frac{8}{18}$. Mai stürzte der Thurm zusammen, a
nicht, wie Pappenheim gehofft hatte, in den Stadtgraben, sonde
den Wall mit seinen Trümmern. Ein Sturm war daher i
ausführbarer. Tilly hatte schon früher einigemale Trompete
Aufforderung zur Uebergabe in die Stadt geschickt, aber abschl
worten erhalten. Den letzten sandte er am $\frac{8}{18}$. Mai. Die S
behielten ihn bis zum $\frac{10}{20}$. in der Frühe zurück, wo die Stadt
men wurde. Es scheint, daß man sich nicht über den Beschei
gen konnte, der ihm gegeben werden sollte. Denn eine Parthe

Meinung, daß Magdeburg nicht länger haltbar sey. Uebrigens wußten ie Belagerten so gut als Tilly, daß Gustav Adolf zum Entsatze heran-ahe, obgleich die Briefe, welche der König an die Stadt geschrieben, on den Kaiserlichen aufgefangen worden waren. Diese Nachricht gab en Belagerten Muth, noch einige Tage länger auszuhalten, während sie en feindlichen Feldherrn zur Eile bestimmte, aber auch zugleich zu dem ntschlusse vermochte, die Belagerung aufzuheben, wenn der Wurf nicht i der nächsten Zeit gelinge.

Das Feuer aus allen Batterien dauerte den 7., 8. und einen Theil s 9. Mai unausgesetzt fort. Am $\frac{9}{19}$. Nachmittags wurde es schwä-r und verstummte allmählig. Noch war keine Mauerlücke vorhanden, gleich Tausende von Schüssen die Stadt überschüttet hatten. Das e Werk am Heidek besaß solche Zähigkeit, daß keine Kugel ein größeres h schlug, als sie selbst war, ja daß mehrere Bälle auf einander stecken eben. Die Mauer an einem Werke gegenüber von der Neustadt war ar zusammengeschossen, doch ragte hinter ihr der Erdwall unbeschädigt or. Auch die Feuerkugeln, deren man etliche hundert in die Stadt orfen, thaten wegen der guten Löschanstalten die gehoffte Wirkung t. Gleichwohl hatte Pappenheim auf der Seite, wo er lag, sich nicht nur drei Tagen und Nächten mit unsäglicher Anstrengung in dem Stadt-en festgesetzt, sondern auch durch seine Fußknechte Einschnitte zum steigen in den Wall hauen und Alles zum Sturme bereiten lassen. Den $\frac{9}{19}$. Nachmittags gebot Tilly mehrere grobe Geschütze von den anzen abzuführen, welcher Befehl keine andere Deutung zuläßt, als er zum Abmarsche entschlossen war. So sahen es auch die Bela-ten an, welche ein Vorzeichen nahender Erlösung darin erblickten. lt nun der Obergeneral wirklich den Sturm für unmöglich? oder er den Befehl aus Eifersucht gegen Pappenheim, der bei der Be-erung fast Alles gethan und auch jetzt sich für sicheren Sieg verbürgte? e Ereignisse des folgenden Tages sprechen für letztere Ansicht. Indeß lte Tilly die Verantwortlichkeit des Abmarsches nicht auf sich allein men. Spät Abends hielt er Kriegsrath in seinem Zelte. „Sehr eifelhaft,“ erklärte er, „scheine ihm das Gelingen eines Sturms.“ ppenheim widersprach, andere Befehlshaber schlugen sich auf dessen te. Als ein hoher Offizier das Beispiel Mastrichts anführte, welche ung früh Morgens erstürmt worden sey, weil sich die Vertheidiger, e Gefahr mehr ahnend, zur Ruhe begeben hätten, ward beschlossen, $\frac{10}{20}$. Mai nach Aufgang der Sonne einen allgemeinen Sturm zu gen. Pappenheim sollte mit drei Regimentern, dem Gronsfeldischen, nglerschen und Savellischen, das große Werk gegenüber der Neustadt, zog Adolf von Holstein die Schanze am Krökerthor, Graf Wolf von nsfeld den Heydek, endlich Tilly selbst mit drei kaiserlichen Regi-tern und etlichem ligistischen Volk das neue Werk bei der Elbebrücke fallen. Sobald das Zeichen mit der Kanone gegeben würde, kam man



gerung verloren. Dieselbe war, ohne daß Tilly daran dach
derben Magdeburgs und seiner Bewohner. Bis fünf U
Bürgerschaft auf den Wällen Wache gehalten; weil währe
nichts geschah, weil man gestern die Stücke im Tilly'sche
der Schanze hatte abführen sehen, weil die Annäherung d
kannt war, gab man sich der Hoffnung hin, daß nichts me
sey; also ging die Hälfte der Bürger sammt einem Theil
nach 5 Uhr in die Stadt zurück, um der Ruhe zu pflegen
von demselben Wahne verstrickt, ritt nach dem Rathhause, u
schen Trompeter, der noch in der Stadt war, abzufertig
den Posten zurückgebliebenen Soldaten und Bürger waren
gedankenlos.

Nach 7 Uhr Morgens setzte Pappenheim an. Die T
Kürassiere stiegen ab, mischten sich unter die Fußknechte
auf einen kleinen Posten von 15 Mann, der am Fuße des
über dem Stadtgraben stand. Alle wurden niedergestreckt
machen zu können. Dann gings in einer Furie den obern
die Brustwehr ward überstiegen, aber hier fanden die Kaiser
stand durch die herbeieilenden Wachen. Zu gleicher Zeit
heim stürmte der Herzog von Holstein die hohe Pforte, un
Meister, weil die Bewachung dort schlecht bestellt war. Ue
herunter rannten die Stürmenden nach dem innern Theil
als Falkenberg auf dem Kampfplatze erschien. Aufgeschr
Lärm war er vom Rathhause fortgeeilt, und hatte untern
fügbare Mannschaft aufgerafft. Indessen ertönten die
das Prasseln der Gewehre, das Dröhnen des groben G

ß die Beiden schändlich stecken, unverkennbar war die Absicht, Pappenheim aufzuopfern. Dieser sah 1000 seiner bravsten Soldaten um h fallen. Mit unsäglicher Mühe brachte er endlich die Rosse seiner Kürassiere über den pickentiefen Graben und den Wall in die Stadt hinunter. Die Reiter saßen auf, und machten durch die Wucht ihres Anfalls Raum. So sehr Pappenheim den Gefahren Trotz bot, hatte das Glück, unverletzt zu bleiben. Nicht so gut ging es den Magdeburger Anführern. Schon zu Anfang des Sturmes wurde Falkenberg schossen. Die Verwirrung, welche sein Tod hervorbrachte, stellten sterroth, die Obersten Wudrich, Trost, der Hauptmann Schmid und liche andere tapfere Offiziere wieder her. Aber auch diese erlagen nach ch nach, oder mußten schwer verwundet weggetragen werden.

Endlich nach 10 Uhr brach Tilly, weil die Ungeduld seiner Leute ne längere Zögerung gestattete, durch eine kleine Oeffnung und mit nigem Volk in die Stadt. Zugleich wurde eines der Thore geöffnet, ch welches mit den Kroaten auch das Geschütz hereinwogte. Die nonen begannen die Straßen zu fegen. Jetzt war kein Widerstand hr möglich. Verzweifelt flüchteten die am Leben gebliebenen Bürger Stadtsoldaten in ihre Wohnungen. Mit den Waffen in der Hand ren die Einwohner überwältigt worden. Folglich galt nach Kriegssitte e Schonung. Fast kein Mann erhielt Pardon, noch schlimmer ging es schwächeren Geschlecht, das viehischen Lüsten fröhnen mußte. In r Katharinenkirche hieben die Kroaten 53 Weibspersonen die Köpfe . Zwei Soldaten von diesem Gesindel fanden einen schreienden Säugg auf der Gasse liegen; sie faßten ihn, der Eine an diesem der Andere jenem Schenkel, und rissen das Kind mitten entzwei. Weiber, die zuvor geschändet, warfen sie ins Feuer. Etliche edle Frauen entgen ihrer Wuth durch heroischen Tod. Ein Mädchen sprang, um e Ehre zu retten, in einen Brunnen, andere suchten ihr Heil im ser. Auf den Straßen sah man Kinder neben ihren ermordeten Eltern gen, welche aufs kläglichste schrien. Wir wollen solche herzzerreißende der nicht länger ausmalen [1]).

---

[1]) Die schlichte Erzählung eines Augenzeugen, die uns übrig geblieben ist, verdient getheilt zu werden, weil sie ein treueres Bild vom Unglück der Stadt Magdeburg , als allgemeine Schilderungen zu geben vermögen. Der Prediger an der Katharinenkirche, Christoph Thodänus, welcher zur Zeit des Sturmes in Magdeburg war, und egenheit fand sich zu retten, berichtet seine Schicksale (S. H. Calvisius „das zerstörte wieder aufgerichtete Magdeburg.“ Magdeburg 1727. 4to. S. 110 flg.) folgendermaßen.

„Nachdem ich Dienstags den 10. Mai 1631 meine gewöhnliche Wochenpredigt geben, und mich nach Hause begeben hatte, brachten mir einige Leute aus der Jakobserei die Nachricht, der Feind sey schon auf dem Wall und in der Stadt. Wir erschraken darüber heftig und wollten es anfänglich nicht glauben; allein es war leider r allzuwahr. Voll Angst ließ ich mein Haus offen stehen und ging mit meiner Frau der Magd zu meinem Kollegen, dem Herrn Senior und Pfarrer zu Katharinen, inus. Wir trafen hier mehrere Personen an. Wir beteten mit einander, empfahlen re Seelen dem treuen Gott und erwarteten mit Furcht und Zittern, wie es uns nach göttlichen Willen ergehen werde. Wie viel bittere und heiße Thränen, besonders

Das Plündern dauerte übrigens nicht lange, ein stärker
that der Wuth des Soldaten Einhalt. Während der Kam
Stadt noch schwankte, hatte Pappenheim, um die fechtenden
entmuthigen, Befehl zu Anzündung der nächsten Häuser geg
heftiger Wind fachte das Feuer bald zur lichten Flamme a

---

von den wehmüthigen Frauen, damals vergossen, und wie viel Seufzer
geschickt wurden, weiß der barmherzige Gott am allerbesten!"

„Ich konnte hier nicht lange bleiben, weil ich zu einem Obersten von
der gefährlich verwundet worden war, in den Gasthof zum langen Hals ge
So sehr mich auch meine Frau bat, sie nicht zu verlassen, so war mir doc
lich, die Pflichten meines Amtes hintanzusetzen. Ich ging mit dem betrüb
und mit der Vorstellung, daß wir uns in diesem Leben nicht wieder sehen
ihr. Auf dem breiten Wege umringten mich viele Frauen und Jungfern, di
lich fragten, was sie thun sollten. Ich konnte ihnen keinen andern Rath
Gebet zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Ich erreichte endlich den Gasthof,
der vordersten Stube den Verwundeten auf der Erde liegend, in der äußerst
heit an. Ich sprach ihm Trost zu, so gut als ich es damals in dem allgemei
konnte; denn der Feind trieb schon das arme Volk wie eine Heerde Vieh auf
Wege vor sich her, und feuerte auf sie. Wer getroffen wurde, der lag, wer
der that es. Mitten unter dieser Verwirrung kam meine Frau mit der
in die Stube hereingetreten. Sie zog mich mit Gewalt aus diesem Zimme
Gewehre hing, und vor dessen Fenstern die Feinde schon so heftig feuerten,
ganz mit Rauch angefüllt war. Wir gingen in die nach dem Hofe zu lie
Stube; kaum waren wir daselbst angelangt, als die feindlichen Soldaten
riegelten Thüre mit aller Gewalt anschlugen. Auf Befehl des Wirths mußt
werden, und die Feinde drangen herein. Sie verlangten Geld von mir.
Schächtelchen, worin sich ungefähr 6 oder 7 Thaler befanden, bei mir, und
Einen; weil aber kein Gold dabei war, so drang er in mich, ihm solches zu
Doch er hörte meine Entschuldigung an, nahm das Silbergeld und ging da
dessen wurde in der Stube und Kammer Alles aufgeschlagen und fortgeschl
diesen Soldaten war ein junger Mensch, der nicht fühllos zu seyn schien u
Frau um Gotteswillen bat, uns zu schützen; allein er gab ihr zur Antwort:
Frau das können wir nicht thun, wir müssen unsere Feinde verfolgen."

„Die erste Angst war glücklich überstanden, und wir schmeichelten uns m
nung, daß nun Alles vorbei seyn würde. Wie sehr betrogen wir uns! —
nicht lange, so kam aufs Neue eine Rotte, die Geld von uns verlangte,
mit zwei Thalern und zwei silbernen Löffeln, die unsere Magd eingesteckt hatte,
Dieser folgten sogleich einige andere nach, worunter sich besonders Einer
fürchterlich aussah, zwei Musketen trug, im Maul zwei Kugeln hatte, und
licher Stimme zu mir sagte: „Pfaffe, gib Geld." Ich stellte ihm mein
und daß ich in dieses Haus nicht gehöre, vor. Meine Entschuldigungen
nicht; er richtete vielmehr eine seiner Musketen auf mich, blies die Lunte a
los. Zum Glück für mich hatte meine Frau so viel Muth und Gegenwart
daß sie die Muskete in die Höhe schlug, wodurch die Kugel mir über dem
Wand flog. Er bestand noch immer darauf, Geld oder Silberwerk von un
Meine Frau schnitt endlich die silbernen Haken von ihrem Brustleibchen
sie ihm. Ein Anderer forderte auch Geld von mir: und da ich noch drei al
Groschen in meiner Tasche fand, so legte ich sie ihm auf den Tisch, und ve
daß ich weiter nichts besäße. Er schien meinen Worten zu glauben, nahm
und verließ uns. Endlich kamen noch vier bis fünf Soldaten mit Partisane
weil sie mich in einer priesterlichen Kleidung stehen sahen und die Ursache m
seyns hörten, von uns nichts begehrten, sondern zu mir sagten: wir wolle
du Pfaffe wirst Fuß halten."

„Um nicht noch mehreren Anfällen und Plackereien ausgesetzt zu seyn,
wir, aus der Stube zu gehen, und auf dem obersten Boden Sicherheit zu s
blieben wir einige Zeit verschont; aber, o Gott! wie groß war unsere
welche Todesangst mußten wir ausstehen, da wir auf der Straße den schreck
der feindlichen Soldaten, das Geschrei und Wehklagen der Bürger, und im

die ... Stadt an allen Ecken, von den Kirchendächern, die
... oder Kupfer gedeckt waren, rann das Metall in
herunter. Man konnte es vor Hitze drinnen nicht
... Sieger zogen sich auf den Wall zurück, Schaaren
...n und Kindern mit sich führend. Manche der

... verüben hörten. Zu einigem Troste gereichte es uns
...hen wurde.“
... mittlern Boden Alles aufgebrochen war, kamen
...erauf. Wir stellten uns dicht an die Treppe,
...r ersten Rotte war Einer, der mich mit einer
...ollte: sein Kamerad verhinderte ihn aber
...en? Du siehst ja, daß es ein Prediger
... Wirkung, daß er von seinem Vorha-
... dieser verlassen, so kam ein Anderer
...raufgerannt, brachte mir einige ge-
...gestüm und unter den entsetzlichsten
... mir angethane harte Beleidigung weh-
...mpfinden lassen und würde sie gewiß durch-
... abgeglitten wäre. Ich blutete unterdessen heftig,
...wie auch mein Rock war voll Blut. Dies sowohl, als
... rühren. Ich benützte diese Gelegenheit, ihm die Veranlas-
... gekommen sey, zu sagen, und ihn zu bitten, mit uns in
... wo wir ihm Alles, was wir noch besäßen, geben wollten.
... an, und sagte in gebrochenem Deutsch — denn er konnte
... zu mir: Nun so komm. Pfaff, gib mir dein Geld, will dirs
... ist das Wort: wenn du das sagst, thut dir Soldat nichts
... an seinem Mantel, und so wanderten wir mit einander fort.“
... Wege, der voll Leichname lag, wurde uns ein vornehmer Offi-
... so mit den Leuten, daß es zu verantworten ist.“ Gleich
... meiner Frau: fasset meinen Steigbügel, nehmt euren Herrn
... mich in euer Haus: Ihr sollt Quartier haben. Zu mir sagte
... Stimme und mit der Hand winkend: Ihr Herren, Ihr Herren.
... anders machen können. Ich wußte aber nicht, was er darunter
... unserem Hause ankamen, fanden wir es mit Soldaten angefüllt,
... beschäftigten. Auf Befehl des Offiziers mußten sie sogleich das-
... um uns vor ferneren Anfällen in Sicherheit zu setzen, gab er uns
... Leibschützen zur Wache, und befahl meiner Frau, für mich Sorge zu
... verbunden würde. Er verließ uns, jedoch mit dem Versprechen, bald
... kommen. Unsere Wache hatte genug zu thun, die Soldaten, die mit aller
... unser Haus bringen wollten, abzuhalten, und ließen sie sich endlich gleich
... Nachricht, daß der Oberstwachtmeister vom Savellischen Regimente hier sein
... abweisen, so bezeigten sie sich doch darüber sehr unwillig, und fragten:
... Recht sey? Tilly hätte gesagt: drei Tage plündern, rauben und todtmachen.
... wir doch verschont, und weil uns unsere Wache zu verstehen gab, daß
... eine ansehnliche Beute machen würden, während sie hier müßig stehen
... verehrten wir einem jeden zwei Rosenobel, womit sie zufrieden waren.“
... Oberster kam seinem Versprechen gemäß bald zu uns zurück, hielt sich aber
... auf, sondern eilte wieder fort, um zu sehen, ob nicht zu Löschung des Feuers
...nstalten gemacht werden könnten. Kaum war er bis auf den breiten Weg ge-
... als er schleunigst wieder bei uns eintraf, und zu meiner Frau sprach: Frau,
... ein Pferd beim Zaum, und euren Herrn bei der Hand und führt mich zur Stadt
... oder wir müssen Alle verbrennen. Denn das Feuer hatte schon gewaltig über
...nommen, und hinter unserer Kirche auf dem breiten Wege sahen wir einen
...chwarzen Rauch aufsteigen. Wir warfen Alles, was noch vorhanden war, in
...er, beschütteten die Thüre mit Erde, und ich, meine Frau mit einem Priesterrock
... Achsel, und unsere Magd mit des Nachbar Krüger's Kinde auf dem Arm, tra-
... unsere traurige Wanderschaft an. Meine Frau mußte des Obersten Pferd
...me führen, und weil alle Thore in Feuer standen, so nahmen wir unsern Weg

Plünderer, welche sich durch Saufen um die Besinnung gebra
zurückgeblieben waren, verbrannten mit den Einwohnern. Vom
bis zum andern Morgen — so lang dauerte die Feuersbrunst —
reichste Stadt Mitteldeutschlands in Schutt und Trümmer zu
Nur etwa 140 kleine Hütten am Fischerufer, einige Häuser
Dom, dieser selbst und das Liebfrauenkloster blieben stehen.
ward durch die Thätigkeit der Mönche gerettet, welche etliche
Soldaten vermochten, dem Feuer zu wehren. Als Katholiken fa
bei Katholiken Gehör. Gefangen wurden außer drei Bürgermei
Generalmajor Amsterroth, dieser tödlich verwundet, die beiden
Uslar und Boie, sammt der ganzen Reiterei, welche vor dem
dem neuen Markt aufgestellt war.

nach dem Fischerufer zu. Es war dies für uns ein schrecklicher Gang. In d
und Johannis-Pfarrei wütheten die Flammen, die Straßen waren mit todten
besäet, durch viel tausend Soldaten mußten wir uns hindurchdrängen, und di
wollten immer auf mich hauen, schießen und stechen; ich würde gewiß, so
Andere, ein Opfer ihrer Grausamkeit geworden seyn, wenn mich nicht unse
beschützt und seine Bedienten uns umgeben hätten. Wir langten endlich bei
Schanze an, wo wir hinunter mußten, ob uns gleich bei dem Anblicke der Ti
belte; aber es half nichts, wir mußten hinunter, und so kamen wir endlich im
Lager bei Rothensee an. Indem wir durch das Lager gingen, mußten wir v
rungen, Hohn und Spott von den Soldaten anhören; nur ein Offizier sagte
lateinischer Sprache: Ego tibi condoleo, nam et ego addictus sum August
fessioni: (ich habe Mitleiden mit dem Herrn, denn ich bin auch ein aug
Confessionsverwandter.) Ich trug Bedenken, ihm zu antworten."

„Sobald wir in das Zelt unsers Obersten getreten waren, fragte er un
eine Vergeltung er erhalten würde, nachdem er uns unser Leben errettet ha
antworteten ihm, daß wir ihm jetzt Nichts geben könnten, wir versprächen
alles das Unsrige, was wir an Gold und Silber vergraben hätten, getreulich
liefern. Den folgenden Morgen schickte er einige seiner Bedienten mit der M
Stadt, um unser Hab und Gut abholen zu lassen; allein sie brachten nichts
es ihnen wegen des noch anhaltenden Feuers unmöglich gewesen war, in den
kommen. Indessen wurden wir von dem Obersten ungemein liebreich behe
gut verpflegt. Dessenungeachtet sehnten wir uns nach einem ruhigeren Lebe
Krankheit vergrößerte die Sehnsucht bei meiner Frau, und sie bat daher de
inständig um einen Paß und um die Erlaubniß zu unserer Abreise. Er
Bitte ab, weil er noch kein Lösegeld von uns erhalten hatte. Endlich überbr
Magd alle unsere Kostbarkeiten, die dem Obersten sogleich zugestellt wurden.
alles auf den Tisch und es waren manche schöne alte Thaler darunter, d
lange Zeit nicht gesehen. Er gab meiner Frau ihre neuen silbernen Hacken
Thaler als Zehrgeld zurück, und behielt das Andere an baarem Geld und eti
Becher. So sauer es uns auch geworden war, solches zu erwerben: so gön
ihm doch gern, weil wir ihm nächst Gott unser Leben zu danken hatten.
nochmaliges Ansuchen ließ er nunmehr den Paß ausfertigen, in welchem er
schrieb: K. K. M. des löblichen fürstlichen Savellischen Reg. bestellter Oberst
und Hauptmann D. Joseph de Aynsa. Wir traten sogleich auf Anrathen
von Potthausen unsere Reise nach Olvenstädt an, wo wir von dem lutheri
prediger des Holkischen Regiments, Herrn Jakob Schwanenberg, aufs lieb
pfangen wurden. Dieser würdige Mann erzeigte uns und vielen andern Ma
besonders aber mir, der ich noch immer krank war, viele und große Wohlt
wir blieben bis zum Sonnabend bei ihm, an welchem Tage uns der Herr
hausen nach Garleben schaffte. Von da gingen wir nach Salzwedel, und ka
nach vielem ausgestandenem Ungemach in Hamburg an. Hier wollte ich eini
bleiben und den Ausgang der Sache erwarten; allein Gott fügte es, daß ic
auf von dem Rathe und der Gemeinde zu Rendsburg im Holsteinischen zu d
erledigten Diakonat berufen wurde, welchen Ruf ich auch annahm."

Auch der Administrator fiel nach verzweifelter Gegenwehr in Feindes nd. Gegen Mannsfeld, dem es nicht Ernst war mit seinem Angriffe, lt er den angewiesenen Posten noch inne, als Pappenheim sich bereits Stadt bemeistert hatte. Dann wurde er im Rücken angefallen, in Schenkel geschossen und überwältigt. Ein Soldat brachte ihm mit Partisane eine Wunde am Kopfe bei, Andere zerbläuten ihn mit wehrkolben. Den gänzlich ausgeplünderten und bis auf die Haut blößten setzten sie auf ein Pferd, und führten ihn den abschüssigen ll hinab ins Pappenheimische Lager. Tilly überhäufte ihn mit Vorrfen. Man brachte ihn zuerst nach Wollmirstädt, später nach Wolbüttel. So kam der Anstifter des Magdeburgischen Unglücks, wähd alles Volk starb, mit dem Leben davon. Am Morgen des folgenden ges eilten die Soldaten wieder in die rauchenden Trümmer zurück, um den Gewölben Nachforschung zu halten. Sie machten große Beute an lber und Gold, Kleidern, Lebensmitteln aller Art und Getränken; m die Bürger hatten ihr bestes Eigenthum in die Keller gebracht. ei Tage lang wurden die eroberten Vorräthe im Lager verpraßt. e trunkenen Soldaten nannten ihre Schlemmerei nach dem alten Bilde, s nie eroberte Festungen mit Jungfern, gefallene mit Frauen vergleicht, Magdeburger Hochzeit.

Nach der Domkirche waren während des Sturmes gegen 1000 rsonen, meist Weiber, Jungfrauen und Kinder, nebst wenigen Büran und etlichen Soldaten geflohen. Dort blieben sie zwei Tage in desangst, erstickender Hitze und ohne Nahrung. Den $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. kam Tilly die Stadt, ließ die Kirche öffnen, den Unglücklichen Gnade ankündi:, und Soldaten-Brod unter sie austheilen. Erst den $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$. hielt er ien Siegeseinzug, wobei ihm die eroberten Fahnen zu Füßen gelegt rden. Nach Khevenhiller's Zeugniß sprach er bei dieser Gelegenheit t tiefes Bedauern über das Schicksal der unglücklichen Stadt aus. e Greuelscene schloß am $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$. mit einem feierlichen „Herr Gott Dich en wir," das unter Kanonendonner im katholisch gemachten Dome jesungen wurde. Außer den gefangenen Weibern und Kindern blieben ta 400 Bürger am Leben. Vielleicht 20,000 Einwohner hatte der b durch Schwerdt oder Feuer dahingerafft [1]). Auch die Geretteten schonte weniger Menschlichkeit, als Habsucht, weil man von ihnen jes Lösegeld zu erpressen hoffte. Indeß fand der größte Theil Geenheit, während einer im Tilly'schen Lager entstandenen Feuersbrunst der Nacht des $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$. Mai zu entfliehen. Unter denselben war auch Jom Stahlmann, ein Agent Gustav Adolf's, den die Sieger in der adt gefangen genommen und hart behandelt hatten.

Vorliegende Schilderung vom Untergange Magdeburgs ist nach t besten Quellen, Chemnitz [2]), Khevenhiller [3]), Spanhemius [4]), endlich

[1]) Die Zahl ist ungewiß, man sehe Senkenberg V, 296 Note b. — [2]) I, 157 flg. [3]) XI, 1806 flg. — [4]) Soldat Suedois S. 52 flg.

Plünderer, welche sich durch Saufen um die Besin[illegible]
zurückgeblieben waren, verbrannten mit den Einwoh[illegible]
bis zum andern Morgen — so lang dauerte die [illegible]
reichste Stadt Mitteldeutschlands in Schutt [illegible]
Nur etwa 140 kleine Hütten am Fischeru[illegible]
Dom, dieser selbst und das Liebfrauenk[illegible]
ward durch die Thätigkeit der Mönche [illegible]
Soldaten vermochten, dem Feuer zu [illegible]
bei Katholiken Gehör. Gefangen w[illegible]
Generalmajor Amsterroth, dieser [illegible]
Uslar und Boie, sammt der ge[illegible]
dem neuen Markt aufgestellt [illegible]

nach dem Fischerufer zu. Es wo[illegible]
und Johannis-Pfarrei wütheten [illegible]
besäet, durch viel tausend Sol[illegible]
wollten immer auf mich ho[illegible]
Andere, ein Opfer ihrer [illegible] letzte [illegible]
beschützt und seine Bedie[illegible] [illegible]gen verzweifel[illegible]
Schanze an, wo wir hi[illegible] [illegible]
delte; aber es half ni[illegible] [illegible]unden. Der Bürg[illegible]
Lager bei Rothensee [illegible]ußte er sich auch gefallen
rungen. Hohn und [illegible]handelt wurde. Hiezu kommt,
lateinischer Spra[illegible]
fessioni: (ich [illegible]n gegen Kaiser und Reich beka[illegible]
Confessionsver[illegible] [illegible]aiser Karl V. mußte vor ihren Wäll[illegible]
„Sobald [illegible]
eine Berge[illegible] [illegible]re früher unter Wallenstein's Kommando [illegible]
antwortet[illegible] [illegible] sich die hartnäckige Feindin in seinen [illegible]
alles de[illegible] [illegible]en Kampfe, also keine Schonung: „hie Guelfe[illegible]
liefern [illegible]
Sta[illegible] [illegible] mir gethan hättet, wenn ich unterlegen wäre, so [illegible]
es [illegible]unentschuldbar bleiben freilich die gegen Weiber,
[illegible] [illegible]nen Scheußlichkeiten, aber dieser Vorwurf trifft n[illegible]
[illegible] Tilly, nicht Pappenheim, sondern die menschlich[illegible]
[illegible]heiten und die schlechten Einrichtungen jener Zei[illegible]
Unglück des Kaisers, daß er solche Tiger in Dienst ne[illegible]
weil es ihm an Geld zur regelmäßigen Bezahlung ge[illegible]
der strengen Ruthe der Mannszucht halten konnte. B[illegible]
Tilly noch Pappenheim die vom gemeinen Kriegsvolke
Dieselben zu verhindern, als einmal das Blut in W[illegible]
außer ihrer Macht. Gustav Adolf, den man gewöhnli[illegible]
den Gegensatz neben die beiden kaiserlichen Generale
seinen Soldaten eine dreistündige Plünderung Frankfu[illegible]
doch waren es dort Protestanten, die von Protestanten
es waren ruhige Bürger, die keinen Finger gegen die
ben, sondern im Gegentheil ihre Wünsche für das [illegible]
zum Himmel emporschickten. Hätten sie sich gegen die [illegible]
wie die Magdeburger gegen Pappenheim, was würde
furt geworden seyn? Sicherlich ein Schutthaufen, wie

um Grausamkeiten zu entschuldigen oder gar den Herabzusetzen, sondern unsere Absicht ist, den Charakter zu retten, welche Partheigeist schändlich ver- ...chtschreiber haben Beide wegen Magdeburgs ... beworfen, und nicht eher geruht, bis Tilly ... Teufel hingestellt war. Das Schlimmste ...lche man dem ligistischen Oberfeldherrn ...ch den Vorwurf des Unverstands in ...ht hätte Tilly gehandelt, wenn er ...Feldsummen ziehen konnte, muth- ...selbst aller dieser Hülfsmittel ... ohne Verwandte, ohne Ge- ...ists vom Soldaten bis zum

...wurf trifft Tilly, der, daß er seinen ... und ihn dem Tode geweiht hatte. Aufs ...o Pappenheim in einem Berichte, den er unter ...31 aus Tangermünde an den Kaiser erstattete [1]). ...les sind seine eigenen Worte, „habe man ihn in größter ...ten lassen.“ Tilly sey daran Schuld, „daß Seiner kaiserlichen ... und des ganzen römischen Reichs Untergang oder Aufnahme ... zwei Stund auf einer zweifelhaften Spitze gestanden, und daß Ich ... Seits bei tausend ausbündiger Soldaten einbüßte.“ Als Zeugen ... er die angesehensten Offiziere des Heeres an. Nur seinen Gefährten ...re die Ehre des Tags. Diesem Satze gibt er folgende schöne, ...liche Wendung: „Ich und meine redlichen tapferen Spießgesellen ...n bei diesem großen von Gott so wunderbar verliehenen Siege ...ts Anderes zu bedauern, als daß wir Euere kaiserliche Majestät und ... Frauen nicht selbst zu Zuschauern gehabt, damit sich Niemand dieser ...t unwürdig rühme, sondern der Preis und Ritterdank Denen, so es ... Gefahr und Ehre verdienet, allein verbleiben möge.“ Obgleich der ...richt drei Monate nach dem Falle der Stadt verfaßt ist, athmet er ... die volle Leidenschaft beleidigten Rechtgefühles. Zum Schlusse sagt ...ppenheim, daß er sogleich von Tilly gerichtliche Untersuchung ver- ...gt, aber nicht erreicht habe, „deßhalb komme es dem Kaiser zu, den ...zeß anzuordnen und als gerechter Kriegsherr das Böse zu bestrafen, ... Wohlverhalten zu begnadigen.“ Im Grunde sagen auch Chemniz ... Khevenhiller Dasselbe, was Pappenheim behauptet, nur drücken sie ... vorsichtiger aus.

War es nun blos jene Eifersucht, die zwischen zwei ehrgeizigen ...neralen so häufig vorkommt, was Tilly zu einer so traurigen That ...leitete? oder liegt der Grund tiefer? Wir glauben das Letztere. Er

1) Abgedruckt in Wallenstein's Briefen von Förster II, 91 flg.

mußte eines starken Rückhalts bei seinem ältern Gebieter versiche
um etwas zu wagen, was ihn der größten Verantwortung gegen
nem neuen Herrn, dem Kaiser, aussetzen konnte. Ich habe
Gründe entwickelt, welche zu der Annahme nöthigen, daß
penheim seit dem Regensburger Reichstage den bairischen Di
dem kaiserlichen vertauscht habe. Als kaiserlicher Feldmarschall
nicht blos berechtigt, sondern auch verpflichtet, die Liga an die
zu erinnern, die sie seit Wallenstein's erzwungener Entlassun
Ferdinand II. abzutragen hatte, und den ligistischen Feldherrn u
lich zum Kampfe gegen Schweden anzutreiben. Pappenheim t
als ein lästiger Mahner stand er Tilly zur Seite. Daher der
des letztern, sich den Verhaßten vom Halse zu schaffen und ihm i
falle eine Grube zu graben. Eingedenk der Irrwege, in welch
walt der Umstände auch einen guten Menschen verwickeln kann
wir über Tilly wegen seiner bösen Absichten gegen Pappenhe
den Stab brechen. Sie waren eine Frucht der Nothwendigkeit,
Herren mit entgegengesetzten Interessen dienen zu müssen, in wel
ihn zu Regensburg versetzt hatte. Durch die Bande der Da
wie der Neigung an den einen früheren Gebieter, den Kurfür
Baiern, gekettet, konnte er dem andern nicht treu dienen.
hat ihm Pappenheim das Magdeburger Unrecht nie, er fand
heit vier Monate später auf den Gefilden Leipzigs mit gleicher
heimzuzahlen.

Es ist der Mühe werth, auf die tieferen Ursachen des Fa
Stadt Magdeburg einzugehen. Eine Vergleichung mit Stralsu
zur Wahrheit. Beide Städte waren ungefähr in gleicher Lag
von gleich starken Feinden angefallen, beide besaßen ungefähr
Hülfsmittel. Denn wenn Stralsund den Vortheil der freien
Zufuhr voraus hatte, hob sich dieser wieder in sofern auf, als i
deburg kein Mangel herrschte, und die Festungswerke dort viel
waren, als in der baltischen Stadt. Woher nun die Verschiede
Erfolge! Auch innerlich zeigt sich ein großer Unterschied. In
sund war es die Gemeinde, welche auf hartnäckige Vertheidigu
es der Magistrat, der auf Nachgiebigkeit drang. In Magdebu
gerade das umgekehrte Verhältniß statt. Und hiemit löst sich,
wir, das Räthsel des verschiedenen Ausgangs. Entschlossenheit
meinde rettet eine bedrohte Stadt viel eher, als der einseitige
Magistrats und weniger Reichen. Dort ist, weil die Leidenschaf
aufgeregt wird, Thatkraft und Schwung. Es gilt kein Untersch
Reiche muß sich hergeben, wie der Arme. Manche, die im gewö
Geleise des Lebens Nichts zu sagen hatten, und gehorchen mußten
Gelegenheit sich auszuzeichnen, und über Männer, die durch Re
oder Geburt ein früher beneidetes Ansehen genossen, emporzusteig
erhält das Wohl des Ganzen zwei mächtige Verbündete: den

Vieler, und den immer wachenden Neid der Armen gegen die Glücklichen. Mag auch der Magistrat, wie in Stralsund, insgeheim den Absichten der Menge widerstreben: er ist die Minderzahl, und wird von zu vielen eifersüchtigen Augen bewacht, als daß er durchdringen könnte.

Freilich mußte, so scheint es, die Gemeinde Magdeburgs eben so sehr Rettung der Stadt wünschen, als der Magistrat, denn mit der Stadt stand oder fiel das Volk. Dies ist wahr. Aber ein drittes, das Zusammenwirken störende, Element hatte sich eingedrängt — wir meinen den Administrator. Der Rath unterstützte diesen, weil er durch das Aufkommen desselben eigene Interessen zu befördern hoffte. Anders die Gemeinde. „Sollen wir uns in Lebensgefahr stürzen, sollen wir unsere Beutel angreifen, oder nur die Hand rühren, um einem fremden Prinzen, der uns gar Nichts angeht, der den Bürger gering achtet und seine Freiheiten beneidet, Land und Leute zu erwerben!“ So mag man auf den Zunftstuben gesprochen haben. Abneigung gegen die gemeinsame Sache war die Folge davon, bald gewöhnte man sich, sie als eine fremde zu betrachten. Der Rath handelte seiner Seits, wie aristokratische Körperschaften immer thun. Er nahm unzählige Rücksichten. Daher geschah es, daß die Reichen sich auf den Wällen durch Taglöhner vertreten lassen durften, daß derselbe Posten immer demselben Stadtviertel angewiesen wurde, nämlich der am mindesten gefährdete dem reichsten, und so in der Abstufung fort bis zum bedrängtesten, der den armen Leuten blieb. Denn der Magistrat hatte seine Verwandte, die man billig schonen mußte, sonst gab es Familienzwiste. Falkenberg mußte die Augen zudrücken bei diesem Unfuge, weil er ganz von der Unterstützung des Rathes abhing. Hieraus entstand neuer Anlaß zu Klagen. Allmählich sah das Volk die Vertheidigung der Stadt Magdeburg als ein Glückspiel an, das der fremde Prinz und sein Verbündeter, der Magistrat, auf Rechnung eigener Ländergier trieb. Man hielt es für billig, an die Spekulation des großen Herrn eigene kleinere anzuknüpfen, die freilich sehr schändlich und der Stadt nachtheilig waren. Eine Menge Zwischenträger verriethen dem Feinde draußen Alles, was in der Stadt vorging. Und hiemit kommen wir auf einen zweiten Punkt. Alle Quellen geben zu verstehen, daß der Kaiser eine ziemlich starke Parthei in der Stadt hatte, die lieber zum Reiche halten, als Gut und Blut für einen Markgrafen von Brandenburg in die Schanzen schlagen wollte. Und wahrlich wir möchten nicht sagen, daß die Ansicht dieser Leute unrichtig war. Im Uebrigen liefert dieses Beispiel einen neuen Beleg von der Politik des Wiener Hofes die Städte in seine Interesse zu ziehen.

Die Nachricht vom Falle Magdeburgs erregte tödtlichen Schrecken im protestantischen Deutschland. Gustav vernahm sie mit großem Schmerz. Da er fürchten mußte, daß man ihn als Mitschuldigen anklagen werde, weil er keinen Entsatz versucht, erließ er eine öffentliche Vertheidigungsschrift [1].

[1]) Khevenhiller XI, 1813 flg.

Er zeigte darin, daß seiner Seits vor Eroberung Frankfurts unmöglich etwas für die Stadt habe geschehen können, ohne Alles auf's Spiel zu setzen, daß er nachher in Eilmärschen zum Ersatz herbeigerückt, aber durch das Zögern Kurbrandenburgs und noch mehr durch die Weigerung des Kurfürsten von Sachsen an der Ausführung seines Planes verhindert worden sey. Auch die eigenen Fehler der Magdeburger, ihr Geiz und ihre Gleichgültigkeit, wurden nach Gebühr aufgedeckt. Den Haupteinwurf dagegen, den man ihm machen konnte, warum er nach Besetzung Spandaus nicht geradezu auf Magdeburg losging, sondern einen Umweg über Wittenberg oder Dessau machte, berührte er nicht. Magdeburg liegt bekanntlich auf dem linken Ufer der Elbe, aber ein Theil der Werke erstreckte sich auf das rechte, und wenn Gustav Adolf auf diesem gegenüber der Stadt erschien, so konnte er die Verbindung leicht herstellen. Jedenfalls mußte dann Tilly entweder abziehen, oder den Schweden eine Schlacht liefern. Aber letzteres wollte Gustav Adolf nicht, weil er an Mannschaft schwächer war, als Tilly und Pappenheim zusammen. Daher sein Wunsch, nicht ohne den Kurfürsten von Sachsen den Entsatz oder vielmehr die Schlacht zu wagen, welche die Stadt befreien sollte. Diesen Beweggrund, der ein seinem Ansehen nachtheiliges Bekenntniß enthalten hätte, durfte er nicht aussprechen. Daher wird derselbe in der Vertheidigungsschrift mit Stillschweigen übergangen.

Die erschreckten Protestanten erwarteten, daß Tilly den ersten Eindruck des Sieges benützen würde, um sich auf die Schweden zu stürzen und dem Kriege ein Ende zu machen. Aber statt zur raschen That zu schreiten, ließ sich die Liga und der Kurfürst von Baiern wieder unter französischer Vermittlung mit den Schweden in Unterhandlungen ein, welche abermals zu nichts führten. So kam es, daß aus dem Ruin jener Stadt nicht für Baiern, sondern für Gustav Adolf Lorbeere erblühten.

Siebentes Capitel.

Der Kurfürst von Brandenburg wird mit Waffengewalt zum schwedischen Bündnisse genöthigt. Tilly zieht nach Hessen. Gustav Adolf geht nach Pommern, indem er sein Heer an der Elbe zurückläßt. Greifswalde fällt. Wiedereinsetzung der Herzoge von Mecklenburg. Lager bei Werben. Mitte Mai bis August 1631.

Auf die Nachricht vom Untergange Magdeburgs verlegte Gustav Adolf sein Heer von Potsdam nach Spandau zurück und ließ unter den Festungswällen ein Lager schlagen. Hier erschienen Mitte Mai wieder der Gesandte des Landgrafen Wilhelm V. von Hessenkassel, begleitet vom Bevollmächtigten des Herzogs Wilhelm von Weimar, welchen der Land-

f gewonnen. Die Verhandlungen vom vorigen Jahre wurden wieder
ʒenommen und der Reife näher gebracht [1]). Der Weimarer Herzog
elt dieselben Zusicherungen von Seiten des Königs wie der Landgraf.
sollte Kriegsoberster im sächsischen Kreise seyn und Vollmacht haben,
Gustav Adolf's Namen Summen zur Anwerbung von Kriegsvolk
unehmen. Auch versprach der König, die beiden Fürsten für den
, daß sie wegen des schwedischen Bündnisses von Land und Leuten
rieben würden, zu entschädigen, und ihnen eine Zuflucht in Schwe-
sammt stattlichem Unterhalt zu gewähren. Nur Gustav's Geld-
gel [2]) war Schuld daran, daß diese Unterhandlung nicht zur völligen
e gedieh.

Aber während der König auf solche Weise zwei neue Verbündete
ich zog, lief er Gefahr, einen älteren zu verlieren. Wie ich oben
ilte, hatte Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg seine Festung
ndau nur für so lange an die Schweden abgetreten, bis Magdeburg
it seyn würde. Durch den Fall der Stadt war die Befreiung un-
lich, der bedungene Zweck unerreichbar geworden, also forderte der
ürst die Festung zurück. Gustav Adolf, der Spandau jetzt nöthiger
chte als früher, war entschlossen, sie nicht heimzugeben, jedoch ohne
pferung seines Wortes. Er versuchte zuerst eine List. „Ich finde
Ausdrücke," schrieb [3]) er an den Kurfürsten, um den Schmerz zu
ern, welchen der Untergang Magdeburgs meinem Herzen gemacht
So viele tausend unschuldige Seelen sind der Tyrannei des Feindes
en, und auch der Administrator (des Kurfürsten Oheim) gerieth in
Hände seiner erbittersten Gegner. Gerne hätte ich, Gott weiß es,
Unglücklichen geholfen, wäre ich nicht von Leuten daran verhindert
en, die sich meine Freunde nennen, und von denen ich es am aller-
gsten erwartete. Weil ich hieraus schließen muß, daß meine An-
heit gewissen Personen hier zu Lande nicht willkommen ist, werde
neinen Rückzug antreten, und meinem Worte gemäß Spandau Euer
en wieder zurückgeben. Ich hoffe durch diese gewissenhafte Er-
ng meines Versprechens jenen mißgünstigen und grundbösen Menschen
Mund zu stopfen, welche sich nicht schämen auszusprengen, als hätte
ei Einräumung Spandaus und anderer Vesten etwas Anderes als
Sicherheit meiner Person und das Gedeihen der evangelischen Sache
ichtigt. Von Herzen gerne gönne ich es dem Kurhause, wenn es
ohne Beschwerde und ohne meinen Beistand aus den Nöthen dieses
ʒs erretten kann." Diese Drohung wirkte. Der Kurfürst fürchtete,
die Schweden sich aus der Mark zurückzögen, werde Tilly ein-
chiren, und die Kurlande möchten dann aus dem Regen unter die
traufe gerathen. Also schickte er den $\frac{17}{27}$. Mai zwei seiner Räthe
Gustav Adolf, und ließ ihn dringend bitten, länger zu bleiben. Der

[1]) Chemniz I, 162 b. — [2]) Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 110 flg.
[3]) Chemniz I, 163 b.

König, der die günstige Stimmung rasch benützen zu müssen forderte ein enges Bündniß und eine runde Antwort.

Allein dieselbe fiel anders aus, als der König erwartete. Schrecken war in Berlin verflogen, und der alte Plan eine Parthei wieder rege geworden. Kurfürst Georg Wilhelm er auf Gustav Adolf's letzte Botschaft: „ein Bündniß mit dem Kön gehen, sey ihm nichts weniger als zuwider. Nur möchte er den andern evangelischen Ständen nicht trennen. Gerne werd Könige den obersten Befehl in Kriegssachen überlassen, doch sich die Verfügung über sein eigenes geworbenes Volk vorbeh auf Räumung der abgetretenen Festungen dringen. Hiemit möch König beruhigen, oder wenigstens so lange warten, bis der Ku Sachsen um seine Meinung befragt, und der Rath des größere Ausschusses, den man eben einberufe, angehört sey. Man üb des Königs eigenem Ermessen, ob er länger bleiben oder si ziehen wolle. Entscheide er sich für Letzteres, so werde der Ku Hülfe Sachsens seine Lande zu schützen oder vom Kaiser ein beständige Neutralität zu erlangen suchen. Bleibe er, so sey bötig, das schwedische Heer wie bisher nach Möglichkeit aus de mit Proviant zu versehen.“

Da Gustav Adolf aus dieser Antwort sah, daß seine Dro schnellen Abmarsches nicht mehr auf den Kurfürsten wirkte, zog dere Saiten auf und begnügte sich, die Fortdauer des geg Zustandes zu begehren. „Er sey erbötig,“ war [2]) sein neu „die bisher gepflogenen Unterhandlungen schweben zu lassen, bi fürst von Sachsen seine Beistimmung erklären würde. Inzwisc Georg Wilhelm den Vertrag in Betreff Spandaus auf so längern, bis das schwedische Heer entweder an die Oder zur oder der Feind außer Stand gesetzt sey, die Stellung des Köni kurbrandenburgischen Landen ernstlich zu bedrohen.“ Anf Georg Wilhelm auf den ermäßigten Vorschlag ein, und A am 23. Mai (a. St.) zur Zufriedenheit beider Partheien be der Unstern des Königs den sächsischen Feldmarschall Arnim n führte. Nun wurde das mühsam angezettelte Gewebe wieder Die Räthe des Kurfürsten deuteten den letzten Bescheid ih dahin, daß auch ein längeres Verweilen der Schweden in Sp der Zustimmung des Kursachsen abhängig seyn und die Be geräumt werden solle. Gustav Adolf klagte seinen Schwager bruchs an. Dieser antwortete mit bittern Beschwerden, und f wissenhafte Erfüllung des gegebenen Wortes. Nun nahm eine drohende Sprache an, worauf der Kurfürst zwar die früh drücke milderte, aber am Ende auf seinem Verlangen in Betreff

[1]) Chemnitz I, 164 b. — [2]) Das. S. 165 b.

rstand. Fast einen ganzen Monat war die Sache hin und hergezerrt
worden. Endlich riß dem Könige die Geduld, den $\frac{8}{18}$. Juni erklärte [1])
er dem Feldmarschall Arnim, der ins schwedische Lager geschickt worden
war, um Gustav Adolf mit glatten Worten zu besänftigen, rund heraus:
„Morgen frühe zwischen 7 und 8 Uhr solle Spandau von seinen Truppen
geräumt werden, der Kurfürst möge die Veste besetzen, wann es ihm
beliebe, aber zugleich alle gewechselten Papiere zurückgeben. Die Freund-
schaft zwischen Schweden und Brandenburg sey hiemit aufgekündigt.“

Den $\frac{9}{19}$. Juni Morgens zog die schwedische Besatzung aus Span-
dau [2]). Sogleich setzte sich das ganze Heer in Marsch nach Berlin.
In Schlachtordnung ward es vor den Thoren der brandenburgischen
Hauptstadt aufgestellt, alle Regimentsstücke geladen, auf die Fronte ge-
führt und gerade gegen das kurfürstliche Schloß gerichtet. Ein Trom-
peter ritt nach der Stadt mit der Aufforderung, augenblicklich die Thore
dem Könige von Schweden zu öffnen. Wo nicht, so möge sich die Stadt
das aus ihrer Weigerung entstehende Unheil, Mord und Plünderung
selbst zuschreiben. Was gute und harte Worte nicht vermocht, das be-
wirkte der Anblick blitzender Waffen. Wie zu Anfang Mai, mußten
wieder die Damen des Hofes die Vermittlung übernehmen. Sie kamen
heraus, die verwittwete Pfalzgräfin Mutter an der Spitze. Beflügelt
gingen jetzt die Verhandlungen vorwärts.

Am $\frac{11}{21}$. war das Bündniß [2]) zwischen den Kronen Schweden und
Brandenburg unterzeichnet. Dasselbe besagt erstlich in Betreff Spandaus:
„Der Kurfürst überläßt diese Festung den Schweden auf die ganze Dauer
des Krieges. Im Uebrigen gilt die frühere Kapitulation in allen Punkten.“
Zweitens wegen Küstrins: „der Durchzug durch diese Veste ist den
Schweden sowohl mit ganzer Heeresmacht als mit kleineren Abtheilungen
erlaubt, Brandenburg verpflichtet sich Küstrin bis aufs äußerste gegen
die Feinde des Königs zu vertheidigen. Der König hat das Recht, in
dringenden Nothfällen Küstrin mit seinen eigenen Leuten zu besetzen.
Der brandenburgische Festungskommandant, alle Offiziere und Soldaten,
welche jetzt darin liegen, schwören dem Könige einen körperlichen Eid,
daß sie ihn in die Veste aufnehmen werden, sobald er es verlangt.
Hat der König die Aufnahme gefordert, so muß der brandenburgische
Kommandant seine Leute mit den einrückenden Schweden vereinigen,
und sich unter des Königs Kommando fügen.“ Drittens was den Kur-
fürsten selbst und sein ferneres politisches Betragen betrifft: „so steht
es ihm frei, dem Leipziger Bunde treu zu bleiben, auch auf eigene
Rechnung Volk anzuwerben. Jedoch verpflichtet er sich, dem Könige
keine Soldaten abspänstig zu machen, und solche, die etwa den schwedischen
Dienst mit kurbrandenburgischem vertauschen wollten, abzuweisen und
zur Bestrafung an die betreffenden Regimenter abzuliefern. Endlich

[1]) Chemnitz I, 170 a. — [2]) Das. 170 b. flg.

übernehmen die Kurlande eine monatliche Zahlung von 30,000 Reich
thalern zu Gunsten des königlichen Heeres. Etliche Kreise sammt der Uk
und Mittel-Mark steuern blos zum Unterhalt des kurfürstlichen Hof
und sind deßhalb von jeder Lieferung befreit. Die schwedische Reite
bezieht das Benöthigte aus Pommern und Mecklenburg.“ Diese B
dingungen sind so drückend für den Kurfürsten, und so günstig für d
König, daß sie wohl durch geheime Versprechen, deren gleichzeitige Schri
steller nicht erwähnen, versüßt worden seyn dürften. Arkenholz th
aus schwedischen Archiven die Nachricht mit [1]), daß König Gustav Ad
damals den Plan einer Heirath zwischen seiner Tochter Christina u
dem Sohne Georg Wilhelm's, demselben Prinzen, der sich den Nam
des großen Kurfürsten erwarb, zur Sprache brachte. Wir werden spä
darauf zurückkommen.

Zur Feier der „glücklichen Versöhnung“ wurde am 11/21. Juni 16
Abends ein Freudenfest im Berliner Schloßgarten gegeben, welchem d
König bis nach Mitternacht anwohnte. Morgens 2 Uhr fuhr er a
einem Kahne über die Spree, und gebot seinen Konstablern, den Ju
des Tages mit Abfeuerung der Stücke zu krönen [2]). Die Kan
standen noch gegen das Schloß gerichtet, auch vergaß man sonderb
Weise die Ladung herauszunehmen. Also schoßen von 90 Stück
so viel waren es im Ganzen — 40 scharf auf die Stadt. Sechs Dr
pfünder schlugen theils im Schlosse, theils in den benachbarten Häu
ein. Doch ward kein Mensch beschädigt. Gustav Adolf entschul
den Vorfall bei dem Kurfürsten als ein Versehen der Kanoniere. Wa
aber wirklich ein bloßes Versehen? Der Genuese Burgus, der selb
30jähriger Kriege focht, gibt eine andere Erklärung. Er mein
nämlich: „das Ganze sey eine Komödie gewesen, zu der sich Gustav Ad
auf Bitten seines Schwagers verstand, denn der Kurfürst habe den Sch
von Gewaltthat erkünstelt wissen wollen, um sich desto leichter beim K
wegen seines Abfalls entschuldigen zu können.“ Wirklich erließ G
Wilhelm unter dem 25. Juni (a. St.) ein Schreiben [4]) an Ferdinand
worin er sein Bündniß mit dem Schwedenkönig als eine Frucht „au
pflanzter Stücke,“ als eine Folge der dringendsten Noth rechtfe
Auch an den Kurfürsten von Sachsen schrieb [5]) er in gleichem S
und betheuerte zugleich sein unwandelbares Festhalten an dem Leip
Schlusse. Unserer Meinung nach hat Burgus mit seiner Behaupt
zum Theil Recht, zum Theil Unrecht. Das scharfe Schießen halten
für eine abgekartete Posse, aber die vorangegangene Weigerung
Kurfürsten können wir nicht als solche ansehen. Für ein bloßes S
dauerte die Sache viel zu lange. Auch haßte und beneidete Georg

[1]) Mauvillon histoire de Gustave Adolphe. S. 449. — [2]) Khevenhiller
1823. — [3])Mars Sueo-germanicus S. 116 unten. — [4]) Khevenhiller XI, 182
[5]) Chemniz I, 171 b.

t von früher her seinen Schwager mit voller Seele, und zwar
Grund.

$\frac{18}{28}$. Juni brach das schwedische Heer wieder nach Spandau auf
te das dortige Schloß, so wie die umliegenden Städte Rathenau
denburg. Der König selbst ging nicht mit, vielmehr schiffte
ch Beendigung der Berliner Geschäfte zu Freienwalde auf der
Stettin ein [1]. Der Schlüssel zu dieser Reise ist im Lager
suchen. Nach der Eroberung Magdeburgs fiel der feindliche
err wieder in sein altes Zögern zurück, das sich nur durch
us München erklären läßt. Unter französischer Vermittlung
ieder die alten Verhandlungen wegen bairischer Neutralität
Maximilian und dem Könige angeknüpft worden seyn. Zwar
Richelieu hievon in seinen Denkwürdigkeiten, indem er nur im
en sagt [2]: der Kurfürst von Baiern habe nach sehr langem
den Entschluß gefaßt, auf des Kaisers Seite zu bleiben. Aber
rische Quelle läßt uns auch hier nicht im Stiche. Sie meldet [3]:
m 8. Juli (n. St.), sey aus München an Tilly der Befehl er-
den, im Fall französische Gesandte durch seine Quartiere kommen
nselben nicht nur freien Paß sondern auch alle mögliche Unter-
t gewähren." Hieraus erhellt, daß Unterhandlungen im Werke
Während derselben wichen Tilly und Gustav Adolf einander aus.
wandte sich nach Norden und Westen, um die kleineren Leipziger
wandten zu entwaffnen, welche eben Kriegsvolk zu sammeln
Gustav begab sich nach Pommern in der Absicht, die letzte
die Belagerung der Stadt Greifswalde zu legen."

beginnen mit Tilly's Bewegungen. Nachdem die Werke des
Magdeburgs wieder in Vertheidigungsstand gesetzt waren, schickte
bersten Reinacher mit einer kleinen Abtheilung Volkes gegen
rischen Bischof von Bremen, der am Leipziger Schlusse Theil
t und Rüstungen gemacht hatte. In einem hohen Tone wurde
um Gehorsam aufgefordert. Zu schwach, um Widerstand zu
ergab er dem Obersten seine angeworbenen Truppen und ent-
Leipziger Bunde [4]. Die Reihe sollte nun auch an die Mäch-
mmen. Den $\frac{3}{13}$. Juni brach Tilly selbst aus dem Lager vor
rg auf, zu dessen Schutz Pappenheim mit 4000—5000 Mann
b.

Kriegszucht des ligistischen Heeres war durch den magde-
Raub tief gesunken. Khevenhiller erzählt [5]: hessische Kriegs-
en bei Rotenburg 7 Tilly'sche Reiter, worunter 2 Fändriche,
en Gemeine waren, niedergeschossen, und bei den Getödteten
me von 24,000 Reichsthalern in Gold und Kleinodien gefun-
iche Soldaten taugen nichts. Eine wüthende Gier, die ge-

mnitz I, 171, b. — [2]) Mémoires VI, 544 und 547. — [3]) Westenrieder
unten. — [4]) Theatr. Europ. II, 393. — [5]) XI, 1842.

raubten Schätze zu vermehren, beseelte das Tilly'sche Volk. Der
ging über den Harz nach Thüringen, um zuerst die Ernestinischen
zoge und dann Hessen-Kassel zu züchtigen. Aber in den Schlünden
Harzes verlor Tilly durch die Wuth der Bauern viele Soldaten.
der sich von dem Hauptkorps entfernte, wurde ohne Gnade todtge
gen. Der bairische Oberfeldherr sah sich genöthigt, ein Regiment
zuschicken, um einen Wagenzug mit Kriegsvorräthen, der von W
büttel aus dem ligistischen Heere nachgeschickt worden war, durch
Pässe zu geleiten. Diese Soldaten fanden die Wege voll Todter,
sah nicht anders aus, als wäre eine Schlacht im Harze geliefert
den [1]). Die Bevölkerung Thüringens mußte für die Gewaltthätig
der Harzbewohner büßen. Weil die Fürsten von Weimar und Sch
burg ihre Stimme in Leipzig besonders laut erhoben hatten,
Rache ihre Unterthanen am stärksten. Die Kornfelder wurden nie
treten, die Dörfer in Brand gesteckt. Dasselbe Schicksal hatte
Stadt Frankenhausen. Sie wurde zuerst geplündert, dann ange

Nachdem Tilly bei Artern einige Tage gerastet, rückte er
furt, die wichtigste Festung in Thüringen. Nicht nur lagen dort
tende Vorräthe an Korn und Wein, Erfurt beherrschte auch den
zwischen Hessen-Kassel und den ernestinischen Herzogthümern, zwei
dern, deren Fürsten entschiedene Feinde des Kaisers waren. Se
Tilly in Erfurt fest, so war der Hessen-Kaßler Landgraf von
abgeschnitten. Außerdem bildete die Stadt eine natürliche Vorma
Bisthümer am Mainstrome, auch konnte man von hier aus die
spenstigen Reichsstädte und den Adel des fränkischen Kreises im
halten: — in der That Gründe genug, um Erfurt mit allem N
anzugreifen. Dennoch wollte Tilly keine Belagerung wagen.
gnügte sich mit einer Summe Gelds und Vorräthen von Lebensm
welche ihm der Rath zukommen ließ [2]). Er brach sofort nach Mü
sen auf. Von dort schickte er Gesandte an den Landgrafen von H
Kassel, und forderte ihn auf, sich als Freund oder Feind des Kaiser
erklären, sein geworbenes Volk abzudanken, 3 kaiserliche Regiment
sein Land aufzunehmen, ihnen die Städte Kassel und Ziegenhain e
räumen und Kriegsschatzung an den Kaiser zu entrichten.

Die Antwort lautete lakonisch. „Ich bin weder Freund noch Fei
sagte [3]) Wilhelm zu den Offizieren Tilly's, „fremde Soldaten in
Festungen, zumal in meine Hauptstadt Kassel, aufzunehmen, liegt nicht
meiner Absicht. Mein Kriegsvolk brauche ich selbst. Greift man
an, so werde ich mich zu vertheidigen wissen. Fehlt es dem bairi
Obergeneral an Lebensmitteln oder an Geld, so gebe ich ihm den
nach München zu ziehen, wo er Beides im Ueberflusse finden wird."
sich für diesen spitzigen Bescheid zu rächen, schickte Tilly den Ob

---

[1]) Khevenhiller XI, 1839. — [2]) Das. 1840. — [3]) Das. 1841.

ratz, freilich nur mit 6 Fahnen Fußvolks, nach Schmalkalden und Fach,
n gleicher Zeit marschirte Colloredo auf Salzungen und Kreuzburg.
Es kam zu mehreren Gefechten zwischen hessischen und kaiserlichen Ab-
heilungen. Die Landbewohner verließen Haus und Heerd, so daß die
Dörfer auf 6—7 Meilen Wegs leer dastanden, weßhalb die Kaiserlichen
lechten Unterhalt fanden. Tilly selbst verlegte sein Hauptquartier nach
schwege, und traf hier Vorbereitungen zu einem Angriffe auf Kassel,
oran er jedoch durch die Nachricht von Gustav Adolf's Anmarsche ver-
ndert ward. Wir müssen uns jetzt zum Könige wenden.

Den 14/24. Juni war Gustav Adolf mit kleinem Gefolge in Stettin
ngekommen. Ein russischer Gesandter, Fedor Andreowitz, erwartete ihn
aselbst [1]). Der wahre Grund seiner Reise ist nicht bekannt. Aeltere
eschichtschreiber melden [2]), der Moskowiter Großfürst habe ihn abge-
chickt, um dem Könige von Schweden russische Hülfe anzubieten, die
doch von Gustav Adolf abgelehnt worden sey. Puffendorf dagegen er-
lt [2]), Andreowitz sey gekommen, um im Namen seines Gebieters die
rlaubniß des Ankaufs von Waffen in Schweden und der Anwerbung
tscher Völker zum Kriege gegen Polen zu erbitten. Letzteres ist viel
rscheinlicher. Jedenfalls verfehlte die Unterhandlung ihren Zweck.
r Gesandte starb im August zu Stettin an einem bösartigen Fieber [3]).
av Adolf brach von Stettin auf, um die Belagerung der Stadt
eifswalde in eigener Person zu leiten. Noch unterwegs bekam er die
chricht, daß sie erobert sey.

Der General Ake Tott war mit der Belagerung beauftragt worden.
fall oder Verrath schaffte ihm den tapfern Kommandanten Perusi vom
lse. Den 11/21. Juni erschienen etliche schwedische Reiter in der Nähe
n Greifswalde und feuerten ihre Pistolen ab. In der Stadt entstand
rm, man blies zum Aufsitzen, und Perusi ritt mit einigen Schwadro-
n Kroaten heraus. Kaum hatte er sich ein wenig von der Festung
fernt, als sich drei Haufen schwedischer Reiter zeigten. Seine Begleiter
ten den Obersten wieder umzukehren; die Gefahr verachtend, drang
doch Perusi vorwärts und verfolgte den sichtbaren Feind. Allein plötz-
h kamen andere Reiter aus einem Hinterhalt hervor und schnitten ihm
n Rückweg ab. Die Kroaten dachten nur an ihre eigene Rettung,
d ließen ihren Anführer im Stich. Perusi ward umringt, ein erster
chuß, der ihn traf, verwundete ihn nur leicht, aber der zweite streckte
n todt vom Pferde. Die Zeitgenossen hielten [3]) ihn für „gefroren."
e Sache sieht aus wie Verrath, und Das, was später geschah, ist
t geeignet, diesen Verdacht zu zerstreuen. Etwa eine Stunde nach dem
e des Obersten umringte Ake Tott die Stadt mit Fußvolk und Rei-
ei. Zwei Batterien wurden errichtet und einige Kugeln hineingeschickt;

[1]) Chemnitz I, 173 b. — [2]) Man sehe Harte I, 524. — [3]) Chemnitz sagt I, 174:
„Dem Perusi, welcher gefroren war, wollte der erste Schuß nicht haften. Der andere war
er gepfeffert, ging durch und gab ihm so viel, daß er eines Mehreren nicht bedurfte."

zugleich forderte ein schwedischer Trompeter die Besatzung auf, si ergeben. Hauptmann Drachstädt hatte das Kommando übernomme gab die Antwort: der Tod des Kommandanten ändere Nichts, die nison sey entschlossen, sich aufs Aeußerste zu wehren. Den $\frac{13}{23}$. machte er einen Ausfall mit der ganzen Besatzung, und brachte schwedische Fußvolk in Unordnung, doch ward er zuletzt durch die terei zurückgetrieben.

Dies war indeß der letzte Versuch. Nach einer erneuerten Au derung erklärte sich Drachstädt bereit zu kapituliren. Günstige Be gungen wurden bewilligt. Vollständig bewaffnet und mit allen krie schen Ehren zog die Besatzung den $\frac{16}{26}$. Juni aus. Eine Schwa Reiterei unter des Rittmeisters Schmidt Befehl geleitete sie bis nach L von wo sie laut der Kapitulation nach Rostock sich zurückziehen so Aber nun wiederholte sich dasselbe Schicksal, das der Kolberger Garn widerfahren, nur blutiger. Die Geschichtschreiber erzählen: Drachstädt mit seinen Leuten von Loitz, statt nach Rostock, gegen Havelberg m schirt, und habe also die Kapitulation gebrochen. Gewiß ist, daß schwedische Oberst Hall in der Priegnitz-Mark die Rückziehenden über nicht wenige Reiter, worunter auch den Hauptmann Drachstädt selbst, dermachte, und das ganze, 1500 Mann starke Fußvolk entwaffnete. größte Theil desselben nahm nachher gezwungen bei den Schweden Die Lauter war die Sache nicht, wie aus Chemnitzen's eigenem Zeugni erhellt. „Der König sey über den Vorfall sehr unzufrieden gewes berichtet derselbe, „und habe befohlen, daß der Rittmeister Schmidt, das Geleite befehligte, und beschuldigt worden sey, bei dem Ueberfall mit angelegt zu haben, sammt seinen Offizieren verhaftet, und leben oder todt ins königliche Lager abgeliefert werden solle." Auch wu auf Gustav's Befehl alle Offiziere und Soldaten, die nicht freiwillig den Schweden geblieben, auf freien Fuß gestellt, und konnten hing wohin sie wollten; nur mußten sie zuvor eine Verwahrung unterschrei daß sie ihr Recht wider Solche, von denen sie beleidigt worden zu vermeinten, beim Könige verfolgen, und sich indessen aller ungünst Reden gegen die königliche Sache enthalten wollten. Stände dieser vereinzelt da, so wäre man in Verlegenheit ihn zu erklären. Da mit der Kolberger Besatzung dasselbe vorging, so müssen die Zweifel stummen. Allem Anschein nach verhält sich die Sache so: die schw schen Offiziere kannten den Wunsch ihres Königs, die abziehenden K serlichen unter seine eigene Regimenter zu stecken. Da diese sich n gutwillig dazu verstanden, versuchte man künstliche Mittel. Der Him weiß, durch welche Ränke Rittmeister Schmidt die Greifswalder Garn vermocht haben mag, von dem vorgeschriebenen Wege abzuweichen. fiel nun über sie her, als hätte sie den Vertrag gebrochen. Aber Gu

[1]) Chemnitz I, 174 b unten flg.

dolf's Ehrgefühl sträubte sich gegen ein so gewaltsames Verfahren, der königliche Zorn fiel auf Schmidt's Haupt. Doch dieser roch, wie Chemnitz sagt, den Braten, oder vielmehr er war davon benachrichtigt, was ihm bevorstehe, und machte sich aus dem Staube. Gustav Adolf kam selbst nach Greifswalde. Voll Bewunderung sah er die trefflichen Befestigungswerke, ein bleibendes Denkmal, das sich Perusi gesetzt. Mundvorräthe auf 4 Monate, und 200 Tonnen Pulver nebst vielem Geschütz fand man in der Stadt. Wäre Perusi nicht von Ungefähr gefallen, so hätten sich die Schweden noch lange vor Greifswaldes Wällen abarbeiten können.

Nachdem durch die Eroberung dieser Stadt das Land vollends vom Feinde gesäubert worden, feierten die Einwohner Pommerns Dankfeste für ihre Befreiung vom kaiserlichen Joche und zum Andenken an die vor einem Jahr erfolgte Ankunft des Königs. Auch in Schweden wurden um dieselbe Zeit Festlichkeiten begangen. Zu Stockholm trug man die in Deutschland eroberten Fahnen — 46 an der Zahl, — welche Gustav Adolf nach Hause geschickt, im Triumphe herum [1]. Noch andere Dinge gingen in Schweden vor, welche theils auf den deutschen Krieg, theils auf Dänemark Bezug hatten. Den $\frac{4}{14}$. Juni 1631 trat ein Ausschuß der Reichsstände zusammen [2], um über folgende zwei vom Könige vorgelegte Fragen zu berathen: „ob man sich auf den Fall, daß der Kaiser den Frieden anböte, begnügen solle, wenn Pommern, Mecklenburg und die Seestädte in die vorige Freiheit wieder eingesetzt würden, oder ob die gänzliche Wiederherstellung des protestantischen Glaubens zur unabweisbaren Bedingung gemacht und der Krieg so lange fortgesetzt werden solle, bis dieser Punkt bewilligt sey." Die zweite Frage betraf das Verhältniß Schwedens zu Dänemark, dessen König allerlei verdächtige Bewegungen gemacht hatte. Das Gutachten des Ausschusses lautete so: Allerdings wäre es zu wünschen, wenn sämmtliche evangelische Reichsstände Deutschlands ihrer Gewissensfreiheit so versichert würden, daß sie für die Zukunft nichts mehr von den Katholiken zu fürchten hätten, allein diese Sache gehe eigentlich Niemanden an, als die gedachten Stände selbst, demnach könne auch vom Könige nicht verlangt werden, daß er die Last des Krieges allein trage. Genug und mehr als genug habe er bereits sein theures Leben den größten Gefahren ausgesetzt. Sollten daher Diejenigen, für deren Wohlergehen der Krieg geführt werde, in Zukunft keine besseren Gesinnungen an den Tag legen, als bisher, so überlasse somit der geheime Ständeausschuß seiner Majestät dem Könige die freie Wahl, den Krieg fortzusetzen oder Frieden zu schließen; im letzteren Falle sey zu wünschen, daß Pommern und Mecklenburg in den vorigen Stand wieder eingesetzt, und die Seestädte unter schwedischen Schutz gestellt werden. Was den König von Dänemark betreffe, so erhelle aus vielen Umständen, daß man sich nichts Gutes zu ihm versehen dürfe. Nicht nur

---

[1] Chemnitz I, 175 b. Mauvillon S. 341. — [2] Man vergl. Rühs S. 155. 173. Geijer III, 157 flg.

habe derselbe auf dem Ruden einen Zoll angelegt, als ob ihm der Sto
vertrag zwischen Pommern und Schweden unbekannt wäre, sonder
suche auch auf der Insel Rügen gewisse geistliche Rechte an sich zu rei
So beleidigend nun solche ungerechte Eingriffe seyen, so möchte
Majestät doch vorerst den Weg gütlicher Unterhandlung einschla
Werde der König von Dänemark nicht darauf achten, so würden
getreuen schwedischen Stände die nöthigen Maaßregeln zur Aufrecht
tung der Würde des Reichs zu ergreifen wissen. Dennoch seyen sie
Meinung, daß Ihre Majestät vorher Alles versuchen sollte, um d
Mißhelligkeit zu heben, ehe es zum offenen Kriege mit dem nächsten Gr
nachbar Schwedens käme."

Diese Verhandlung der schwedischen Stände kann blos den Z
gehabt haben, die deutschen Protestanten durch die vorgehaltene Mögl
keit eines Friedens zwischen Gustav Adolf und dem Kaiser zu schre
und sie desto schneller zum Abschlusse eines Bündnisses mit dem Kö
anzutreiben. Die Geschichte Gustav Adolf's beweist, daß es nicht s
Art war, durch die Landstände sich den Weg vorzeichnen zu lassen,
er einschlagen wollte. Ebensowenig fühlte Gustav Adolf Lust, den K
zu beendigen. Vielmehr sollte, wie gesagt, die Hindeutung auf den F
den, wie Wasser, das man auf glühende Kohlen gießt, dem Feuer
Kampfes Nahrung geben. Auch gegenüber dem Könige von Dänem
erreichte Gustav Adolf seine Absichten. Christian IV. wurde in ei
so entscheidenden Tone um den Zweck seiner Rüstungen befragt, daß
die gewünschten Bürgschaften gab, obwohl der Wiener Hof kein Mi
unversucht ließ, den König gegen seinen beneideten Nachbar aufzuhetzen
Gustav Adolf konnte jetzt den größten Theil der Truppen, die seithe
Pommern standen, zu dem Hauptheere nach der Mark schicken. Der
blieb unter Ake Tott's Befehl zurück, um im Verein mit den vertri
nen Herzogen Mecklenburg zu erobern[2]). Auch dieser Plan gelang
Wunsche, wie wir später zeigen werden. Gustav Adolf selbst begab
Ausgangs Juni wieder zum Heere nach Brandenburg.

Dort war inzwischen während des Königs Abwesenheit nichts
deutendes geschehen. Beide Theile thaten sich durch Streifpartheien
bruch. Unter Anderem setzten der General Baudissen und der G
Ortenburg mit ihren Reitern über die Elbe, welche wegen der gr
Dürre des Sommers sehr seicht war, und überfielen 200 Kaiserli
die in dem Städtchen Werben lagen. Dieselben wurden niedergem
oder gefangen genommen. Doch fehlte wenig, daß dieser glückliche Sch
beiden schwedischen Anführern das Leben gekostet hätte. Von der H
des Tages erschöpft, badeten Baudissen und Ortenburg in der Elbe,
thaten darauf einen starken Trunk. Beide erkrankten sogleich. Ort
burg starb einige Tage später in Berlin, wohin er sich hatte brin

[1]) Man sehe Wallenstein's Briefe von Förster II, 156. — [2]) Chemnitz I, 17

ssen. Den General Baudissen rettete seine starke, durch langjährige
riegsübung abgehärtete Natur, nachdem er in großer Gefahr geschwebt.
· Auch den befestigten Domhof zu Havelberg nahmen die Schweden
n diese Zeit ein, die Stadt selbst, welche vom Dome abgesondert liegt,
ieb in den Händen der Kaiserlichen. Eine andere Parthei überfiel
s unweit Magdeburg gelegene Städtchen Burg, wo ein kaiserlicher
uptmann beim Banquet aufgehoben wurde. Dagegen erlitten die
hweden eine Schlappe auf der Oderseite. Den 29. Juni (a. St.) um
itternacht überrumpelte Oberst Hans Götze mit seinem Kürassierregi-
nte die Stadt Kottbus, jagte das neugeworbene schwedische Volk, das
ter dem Obersten Bock daselbst lag, auseinander und machte große
ute. Einige Tage später rächten sich die Schweden durch einen un-
warteten Angriff auf Grüneberg, wo 800 feindliche Reiter überfallen
d zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen wurden [1]). Diese
inen Gefechte hatten keinen Einfluß auf den Gang des Kriegs.

Mit größerem Nachdruck wurden die Waffen geführt nach der Rück-
nft des Königs. Den 26. Juni (a. St.) zog Gustav Adolf seine Streit-
äfte um Alt-Brandenburg zusammen und hielt Heerschau. Das rechte
beufer bis nach Magdeburg hinauf war in seiner Gewalt, es galt jetzt
ch das linke während Tilly's Abwesenheit zu gewinnen. Der größte
eil des Fußvolks blieb bei Brandenburg zurück, mit dem Befehl, die
reits begonnenen Werke um diese Stadt zu vollenden. Den 28. Juni
. St.) brach Gustav mit 2000 auserlesenen Musketieren und fast der
nzen Reiterei in der Richtung nach der Elbe auf, und erreichte am
. Abends Städtchen und Kloster Jerichow, das am Strome liegt. Um
n Feind über den wahren Punkt, wo er den Uebergang zu bewerk-
lligen gedachte, zu täuschen, ließ er das Fußvolk in Jerichow, berannte
n folgenden Tage mit der Reiterei die Strecke zwischen dem Kloster
d der Magdeburger Brücke, und zwang den Feldmarschall Pappen-
im, der mit einigem Volke auf dem rechten Ufer stand, hinüber zu
chten. Während er so den Feind mit der Reiterei im Athem hielt,
te in der Nacht des $\frac{1}{11}$. Juli eine kleine Abtheilung seines in Jeri-
ow zurückgelassenen Fußvolks auf Kähnen über die Elbe nach dem
seits gelegenen Städtchen Tangermünde und überrumpelte die feind-
he Wache am Ufer. Doch konnten die Schweden nicht verhindern, daß
ehrere entrannen und in dem Orte Lärm machten, worauf die Be-
tzung — sie war nur 120 Mann stark — sich in das Schloß zurückzog.
stav Adolf's Soldaten drangen nach und stürmten das Schloß von
ei Seiten. Durch eine angehängte Petarde wurde das Thor gesprengt;
nzig von den Feinden fielen als Opfer der ersten Wuth, die übrigen
hielten das Leben geschenkt.

So faßten die Schweden den $\frac{1}{11}$. Juli 1631 festen Fuß auf dem

1) Chemnitz I, 175 b. flg.

linken Ufer der Elbe. In größter Eile wurden alle Fähren und Sch
in der ganzen Umgegend zusammengebracht, am $\frac{3}{13}$ stand eine Sch
brücke fertig. Nun rückte Gustav Adolf mit der Reiterei, dem Re
seiner 2000 Musketiere und dem Geschütze hinüber, und ließ die Schan
wieder herstellen, welche der dänische General Fuchs im Jahr 1626
Tangermünde angelegt hatte. Das Fußvolk wurde in die Stadt ge
gert, wo Gustav Adolf selbst sein Quartier nahm, die Reiterei in
Nähe verlegt, und auf Streifpartheien ausgesendet. Sie eroberte
Städtchen Stendal und Arneburg und säuberte das umliegende Land v
den kleinen kaiserlichen Garnisonen, die sich nach Gardelegen und v
da auf Magdeburg zurückzogen. Den $\frac{9}{19}$. Juli fiel auch Havelbe
das der König, der schon die Stellung von Werben im Auge hatte, m
Macht angreifen ließ. Von dem früher eroberten Domhof aus
Oberst Winkler über die Havel nach der Stadt hinüber; trotz
heftigen Feuers und obgleich das Wasser seinen Soldaten bis unter
Arme ging, erstieg er das Ufer, und hieb nieder, wer sich zur We
setzte. Die Andern flohen nach dem Kirchhof, warfen dort die Wa
nieder und baten um Quartier, das bewilligt wurde. Die Zahl
Gefangenen betrug 440, die der Getödteten 110 Mann [1]).

Gustav wollte Anfangs auf Magdeburg losgehen, aber die N
richt von Tilly's Anmarsch brachte ihn auf andere Gedanken. Er
die um Brandenburg zurückgelassenen Regimenter herbei, und bezog
dem ganzen Heere die berühmte Stellung bei Werben, welche nach
Urtheile Sachverständiger eine der stärksten in ganz Deutschland
soll [2]). Werben liegt auf dem linken Ufer der Elbe, nur durch
kleine Strecke vom Flusse getrennt. Gegenüber auf dem rechten
mündet die Havel in die Elbe ein. Das Städtchen steht somit auf
Spitze eines Dreiecks, das beide Ströme bilden, und beherrscht Elbe
Havel. Seine Lage ist mit Mainz zu vergleichen. Den Rücken
neuen königlichen Lagers deckte die Elbe, welche hier in einem sa
Bogen von Osten nach Westen umbeugt, auch die rechte Flanke des He
stützte sich auf den Strom. Die Fronte endlich war unangreifbar,
sie wurde auf der einen Seite oder rechts durch die Stadt Werben,
mit doppelten Gräben, Mauern und Thürmen versehen war, wie
eine Bastei bestrichen; links deckte sie ein starker Elbedamm, der seit
Zeiten da stand, um das Land gegen Ueberschwemmungen des Strom
schützen. Gustav Adolf hatte denselben in einen Wall mit Schieß
ten verwandelt, Oeffnungen zu Ausfällen anbringen, und vornen
Graben ziehen lassen. Vor der Fronte des Lagers dehnten sich Sü
welche aus alten Durchbrüchen der Elbe entstanden, den Zugang
unmöglich machten. Die Südseite der Werke schloß ein ziemlich
Graben, den Gustav Adolf, weil er um diese Jahreszeit trocken

[1]) Chemnitz I, 178 Khevenhiller XI, 1849. — [2]) Bülow, Gustav Adolf in D
land (Berlin 1808) S. 256 flg.

Musketieren besetzte. Dieser Graben reichte gegen Osten bis zur Elbe
n Westen bis zur Stadt, mit deren südlicher Mauer ungefähr er parallel
Vor demselben lag ein Gebüsch, der Thiergarten genannt. Inner-
der Werke war Raum genug für das ganze schwedische Heer, nicht
um zu lagern, sondern auch um Bewegungen auszuführen. Lebens-
el verschaffte die freie Fahrt auf der Havel und ihren Nebenflüssen,
auf einem Theile der Elbe. Dies waren die Befestigungen auf
linken Ufer des Stromes, dieselben erstreckten sich jedoch auch auf
rechte. Hinter dem Lager und durch dasselbe gedeckt, führte die
iffbrücke, welche Gustav Adolf von Tangermünde herunterbringen
, auf das rechte Ufer hinüber. In dem Dreieck, das dort die Ein-
dung der Havel bildet, war eine mächtige Schanze aufgeworfen,
noch heute den Namen Schwedenschanze trägt. Durch den Besitz der
dt Havelberg und der Höhen nördlich von ihr, namentlich des Dom-
, erhielt dieses im Winkel der beiden Flüsse befindliche Werk eine
ngreifbare Festigkeit. Ruhig konnte Gustav Adolf, bei Werben ein-
:aben, dem Anmarsche des größten Heeres trotzen.

Die Gründe, weßhalb er ohne den Beitritt der mächtigsten deut-
Reichsfürsten keine Schlacht liefern wollte, und sich in die unüber-
bliche Stellung zurückzog, sind oben entwickelt worden. Der anrückende
y war ihm an Mannschaft bedeutend überlegen. Das vereinigte
rlich-ligistische Heer zählte damals 26,000 Mann, das schwedische
r des Königs Befehl nur 12,000[1]. Dieses Mißverhältniß könnte
allen, weil Gustav seit seinem Einmarsch in Deutschland schon zahl-
e Verstärkungen aus Preußen und Schweden erhalten, und Tausende
scher Soldaten angeworben hatte. Aber einmal für allemal sey es
gt, daß ihn jeder Schritt vorwärts viele Leute kostete, weil er alle
mmenen festen Plätze — und das damalige Deutschland wimmelte
solchen — besetzen mußte. Daher kam es, daß er desto mehr Sol-
n brauchte und scheinbar schwächer an Mannschaft war, je weiter
vordrang[2].

Durch Pappenheim's Eilboten herbeigerufen, war Tilly mit seinem
re den $\frac{9}{19}$. Juli von Mühlhausen wieder aufgebrochen. Er zog über
nsfeld und Aschersleben auf Magdeburg, wo er den $\frac{15}{25}$. eintraf[3].
h kurzer Rast rückte er den $\frac{17}{27}$. gen Wollmirstädt. Nach seiner Ent-
ung von der hessischen Gränze brachen die Truppen des Landgrafen
vor, befreiten die Orte, welche Tilly früher besetzt hatte, verjagten

[1]) Geijer III, 188 flg. — [2]) Besetzt war damals von den Schweden Preußen,
er- und Vorpommern, ein Theil von Mecklenburg und Schlesien, endlich die Mar-
Größere Garnisonen standen in Kolberg, Stralsund, Greifswalde, Stettin, Lands-
, Frankfurt, Spandau, Brandenburg, Demmin, Wolgast, Ribnitz, außer einer Masse
ner Besatzungen in Schlössern und unbedeutenden aber ummauerten Städtchen.
ndere Heeresabtheilungen fochten in Schlesien unter Horn gegen Tiefenbach, in
lenburg unter Tott gegen die Kaiserlichen, die sich in jenem Herzogthum noch im-
hielten. — [3]) Khevenhiller XI, 1850 flg. Chemnitz I, 184, b. flg.

die zurückgelassenen Besatzungen, und säuberten das ganze La
$\frac{20}{30}$. Juli wurde in Hessen ein allgemeiner Festtag zum Dan
Befreiung vom kaiserlichen Joche gehalten. Indessen stand Gu
auf der Lauer, ob er den heranziehenden Feind nicht während
sches überfallen könne. Tilly war gewohnt, seine Reiterei in
Entfernung von dem Fußvolk voranziehen zu lassen. Hierauf
König einen Plan, der auch gelang. Während Tilly sich der
hingab, die Schweden aus ihren, wie er glaubte, noch unv
Verschanzungen bei Werben zu vertreiben, ward er durch eine
welche seine Reiterei traf, daran erinnert, daß Gustav Adolf
zum Widerstande, sondern auch zum Angriffe bereit sey. Den
zog der König 3000 Mann meist leichte Reiter sammt einige
Musketieren bei Arneburg zusammen, brach Abends neun Uhr
schirte die ganze Nacht, bis eine Meile hinter Tangermünde,
dem Dorfe Beldingen Halt machte. Es war ein Sonntag, d
Adolf als Christ zum Gottesdienst, als Feldherr zum Einz
Nachrichten über den Feind anwandte. Vormittags erfuhr er
Tilly'sche Vorhut nur 4 Meilen entfernt sey. Sogleich schick
Major seines Leibregiments mit zwei Schwadronen Reiter auf K
aus. Abends kam derselbe mit fünf Gefangenen und dem B
rück, daß nur zwei Meilen von da die Regimenter Montecuc
stein und Holk in den Dörfern Burgstall, Reindorf und Ange
Alsbald brach der König auf und kam mit einfallender Nacht e
von Burgstall an. Hier theilte er sein Volk in drei Haufen;
ersten sollte Baudissen das Regiment Montecuculi in Burgstal
dritten der Rheingraf Otto Ludwig die Holkischen Dragoner
überfallen. Den Angriff auf die Mitte behielt sich der König

Zuerst brach Baudissen auf Burgstall los. Montecucul
gewannen nicht Zeit zu Pferde zu steigen: in den Quartiere
sie niedergestoßen oder gefangen. Das ganze Gepäck sammt d
fiel den Schweden in die Hände. In der Mitte zwischen Bur
Angern steht Reindorf, wo das Bernstein'sche Regiment lag.
galt der Anfall des Königs. Als Gustav Adolf heran kam, fa
Regiment, aufgeschreckt durch das Schießen in dem benachbar
bereits vor dem Dorfe aufgestellt. Anfangs wehrten sich die
chen; sie ließen den Feind bis auf etliche Mannslängen hera
worauf sie ihre Pistolen abfeuerten, und nach damaliger S
und links abschwenkten, um dem Hintermanne Raum zum S
lassen. Bald aber wurden sie geworfen und galoppirten nun
Dorfe hinweg querfeldein. Gustav Adolf ließ das Dorf anzü
Furcht seine Leute möchten sich beim Plündern aufhalten. Di
gung dauerte nicht lange, weil der Schleier der Nacht die
schützte. Außer vielen Reitern blieben der Oberst von Bern
ein junger Herr von Kollowrat auf dem Platze. Noch glück

r dritte Angriff ab, welchen der Rheingraf auf die Holkischen Dra-
ner im Dorfe Angern ausführte. Er sandte eine kleine Abtheilung
ran, um das Dorf zu untersuchen, während er selbst draußen wartete.
ie Vorausgeschickten fanden nichts mehr im Dorfe als das Gepäck,
nn Holk hatte sich bereits hinter Angern in Schlachtordnung aufgestellt.
un drang der Rheingraf ein, nach kurzem Gefecht wurde das Holkische
egiment auseinander gesprengt. Die Schweden eroberten zwei Standar-
n, wovon die eine den Sinnspruch führte: „seyd unverzagt,“ und mit
m Bilde der Glücksgöttin geziert war. Auf der andern prangte ein
oses Schwert, von einer Schlange umwunden, mit der Umschrift his
eibus. Der Verlust der Schweden war gering, doch fiel ein deutscher
ürst. Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig von Lauterek, der unter des
heingrafen Befehl als Freiwilliger focht, hatte einen Holkischen Cornet
m Pferde heruntergeschossen, ward aber dafür von dem Waffenbruder [1]
s Getödteten mit zwei Kugeln schwer verwundet; er starb troß der
gfältigsten Pflege etliche Tage später im Lager bei Werben [2].

Gegen 1000 Mann hatte dieses nächtliche Gefecht dem feindlichen
ere gekostet. Der König zog sich langsam wieder auf sein Lager in
erben zurück. Tilly hielt den $\frac{2 0}{3 0}$. Juli Heerschau und brach dann, um
lichen Ueberfällen auszuweichen, in Schlachtordnung gegen Werben
. Sechs Tage dauerte der Marsch, stets beunruhigt durch die schwe-
he Reiterei, welche die Flügel der Kaiserlichen umschwärmte. Den
. (a. St.) erschien das Tilly'sche Heer im Angesicht des feindlichen Lagers.
nter Plänkeln, kleinen Gefechten und einer Kanonade ging der Tag
, ebenso ein guter Theil des folgenden. Aber auf die Nacht des
. Juli ward ein Sturm beschlossen. Tilly fand Gelegenheit, etliche
nwohner aus Werben, vielleicht auch einige Soldaten des Königs zu
echen, daß sie die Stadt anzünden, die Kanonen auf den äußersten
hanzen der Schweden vernageln sollten. Dieser Plan wurde dem Könige
rathen, der die Schuldigen verhaften ließ. Um den Feind ins Ver-
rben zu locken, traf Gustav Adolf seine Maaßregeln so, daß Tilly
uben mußte, Alles gehe nach seinem Wunsche. Abends loderte ein
zstoß in Werben empor, es sah nicht anders aus, als stände die Stadt
Brand. Tilly war indeß zum Sturme ausgerückt, als er das Feuer
, gab er Befehl zum Angriff. Kein Laut ertönte innerhalb der schwe-
en Schanzen; die Angreifer sollten im Wahne bestärkt werden, daß
schwedischen Kanonen vernagelt seyen. Aber als sie sich dem Graben
erten, empfing sie ein Hagel aus grobem Geschütz, vermischt mit dem
r der Musketiere, welche, im Graben liegend, ihren Mann aufs Korn
men. Da die Stürmenden in gedrängten Massen anrückten, mußte

---

[1] Gewöhnlich führte im 30jährigen Krieg jeder Kürassier einen oder zwei Bur-
bei sich, die mitfochten und ihren Herrn vertheidigten. Ebenso hatten Offiziere und
driche ihre Secondes oder Waffenbrüder. Der Träger der Reiterstandarte hieß,
diese selbst, Cornet. — [2] Chemniz I, 185.

die Wirkung mörderisch seyn. Auf die gelichteten Reihen brach die schwe-
dische Reiterei ein, welche Gustav Adolf außerhalb des Lagers in einen
Hinterhalt gelegt hatte. Die Kaiserlichen verloren viele Leute, und der
abgeschlagene Sturm wäre zur Niederlage geworden, wenn Tilly nicht
die Vorsicht gebraucht hätte, eine gute Reserve von Reiterei aufzustellen,
welche den Rückzug deckte [1]).

Den 28. Juli (a. St.) in der Frühe machte die schwedische Reiterei,
mehrere tausend Mann stark, einen Ausfall gegen die Kroaten-Wache, und
trieb dieselbe bis hart ans feindliche Lager zurück. Jetzt entstand Lärm
in demselben, die Kürassiere saßen auf, die Kanonen in den Schanzen
machten ein wirksames Feuer gegen die Schweden, die sich zu weit vor-
gewagt. Das Treffen blieb unentschieden. Beide Theile verloren un-
gefähr 300 Todte. Die Kaiserlichen fochten mit der größten Erbitterung;
Tilly hatte Befehl gegeben, keinem Schweden das Leben zu schenken, die
Wuth des Soldaten erstreckte sich, als das Gefecht beendigt war, selbst
auf die Leichen. Laut Khevenhiller's Zeugniß [2]) wurden die nackten Leich-
name der gefallenen Schweden von den kaiserlichen Feldscheerern [3]) schänd-
lich verstümmelt, und dann erst auf dem Wahlplatze verscharrt. Dieser
Befehl des Feldherrn beweist, daß die Kaiserlichen einen Unfall am Tage
zuvor erlitten, denn sonst könnte man eine solche Wuth kaum begreifen.
Gustav war mit dem Betragen seiner Leute unzufrieden. Sein Unwille
traf besonders die Anführer, namentlich den General Baudissen. Chemnitz
sagt [4]) „es habe beim Könige nachher nichts als Filze (Vorwürfe) gegeben."

Tilly war zu der Ueberzeugung gelangt, daß er nicht stark genug
sey, den König aus seiner Stellung zu vertreiben. Noch eine andere L

---

[1]) Auffallend ist es, daß weder Chemniz noch Khevenhiller von diesem abge-
genen Sturme berichten. Der schwedische Soldat erzählt (S. 84 unten flg.) ihn
wie oben. Wir folgten ihm um so getroster, weil auch andere Gründe für die
heit seines Berichtes sprechen. Denn kann man glauben, daß Tilly, außer einer
losen Kanonade, gar keinen Versuch auf des Königs Lager machte? und warum
schon am 29sten wieder zurück, wenn er nicht eine Schlappe erlitten hatte. D
eilige Rückzug beweist, daß ihm ein Angriff mißglückt seyn muß! Und daß der Rü
bereits am 29sten erfolgte, darüber sind alle Geschichtschreiber einig. Obgleich
Khevenhiller von dem Sturme schweigt, berichtet er doch Einiges, was auf einen
fall hindeutet, der dem kaiserlichen Heere am 27sten widerfahren seyn muß. Unter
derem erzählt er (XI, 1859), Tilly habe an diesem Tage Befehl zum Angriff auf
feindliche Lager gegeben, die Ausführung sey jedoch durch einen dichten Nebel ver
worden, nichts destoweniger hätten Tilly's Reiter großen Schaden erlitten durch
schwedischen Kanonen. Wie konnten sie dies, wenn nicht ein Angriff unternommen
abgeschlagen wurde? Denn das schwedische Geschütz reichte nicht bis ins kaiserliche
ger. Eben hierauf weist hin, was er unter dem folgenden Tage erzählt: Tilly
am 28. befohlen, keinem Schweden Pardon zu geben, und die kaiserlichen
und Feldscheerer hätten die Leichen der Feinde aufs schändlichste verstümmelt.
diese Grausamkeit, wenn sie nicht durch den Zorn über eine am vorigen Tage
Schlappe hervorgerufen war? — [2]) Khevenhiller XI, 1859. — [3]) Feldbarbiere
Khevenhiller, d. h. Menschen, welche den Bart der Soldaten zu besorgen hatten,
auch kleine wundärztliche Dienste leisteten. Es ist daher ein Irrthum, wenn man
hauptet, daß es bei den kaiserlichen Heeren bis zu Anfang des vorigen Jahrh
kein Personal für den Gesundheitsdienst gab. — [4]) Chemnitz I, 187 b.

ückte ihn. Mangel herrschte im kaiserlichen Lager. Während um Wer-
n gestritten wurde, setzten schwedische Streifparthien über die Schiff-
ücke nach dem rechten Ufer der Elbe über, zogen hinauf gegen Jerichow,
ngen dort über den seichten Strom, erschienen im Rücken des feindli-
n Heeres und schnitten die Zufuhren ab, die von Magdeburg, Hal-
rstadt und andern Orten kamen. An Einem Tage nahmen sie 12 große,
t Mundvorräthen beladene Wägen weg. Die Strecke zwischen Tanger-
ünde und dem Tilly'schen Lager wurde so unsicher, daß im ersteren
rte 30,000 Commisbrode durch die Hitze verdarben, weil die Com-
ssäre den Muth nicht hatten, sie weiter führen zu lassen [1]). Fütterung
: die zahlreiche Tilly'sche Reiterei konnte kaum mehr aufgetrieben wer-
ı, bis auf acht Meilen mußten die Reiter streifen, um Heu für ihre
getriebenen Thiere zu finden. Es fehlte an Brod, ja bei der drücken-
ı Julihitze selbst an Wasser. Unter Gefahren mußte man es aus der
be holen, und um Geld ward es im Lager verkauft.

Aus diesen Gründen sah sich Tilly zum Aufbruch genöthigt, der den
. Juli (a. St.) frühe Morgens angetreten ward. Das Fußvolk zog
ran, die Reiterei blieb hinten, um den Rückzug zu decken, doch ward
von den nacheilenden Schweden auf dem Marsche belästigt, und ver-
viele Pferde und Menschen. Samstag den 30. Juli (a. St.) erreichte
y Tangermünde wieder, wo er sich in den folgenden Tagen eingrub
eine Brücke, zum Theil auf Holzböcken, an den tiefsten Stellen auf
nen Kähnen, über die Elbe schlug. Bis zum $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. des Augustmonats
eb er daselbst niedergeschlagen, rathlos stehen. Die Fertigung der
rücke beweist, daß er Anfangs daran dachte, auf das rechte Ufer hin-
erzusetzen. Aber bei reiferer Ueberlegung zeigte es sich als unthun-
h; denn ging er mit dem ganzen Heere hinüber, so fand er drüben
ı verödetes, keinen Unterhalt gewährendes Land, dessen feste Plätze sich
Gustav Adolf's Gewalt befanden. Ueberdies wäre der König dann
f dem linken Ufer hinaufgerückt und hätte ihn von Magdeburg abge-
nitten. Setzte er dagegen nur einen Theil seiner Streitkräfte über,
durfte er versichert seyn, daß die Schweden über die Zurückgelassenen
rfallen werden [2]).

Aber auch im Lager zu Tangermünde trat derselbe Mangel ein,
e vor Werben. Vom lutherischen Landvolke, das den nahenden Ruin
ner Dränger mit Schadenfreude sah, unterstützt, schwärmten die feind-
chen Reiter auf allen Seiten und erschwerten die Zufuhr. Khevenhiller
gt [3]), in zwei und drei Tagen habe mancher Soldat keinen Bissen Brod
sehen. Haufenweise rissen sie zu den Schweden aus, und der Ausbruch
er Meuterei stand zu befürchten, deren Vorzeichen schon verlauteten.
shalb brach Tilly den $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. August wieder auf, zog seine Garnisonen
s den kleinen Plätzen der Altmark und verließ diese Provinz, die er

[1]) Chemnitz I, 187 b. Khevenhiller XI, 1859 flg. — [2]) Khevenhiller XI, 1861.
ergl. Chemnitz I, 188.

sechs Jahre lang inne gehabt, für immer. Den 1/2 erreichte e
mirstädt im Erzstifte, von wo er vor einem Monat mit große
nungen ausgezogen war. Es blieb ihm Nichts mehr übrig, als
der nach Thüringen und den Landen der Liga zurückzuziehen, o
Mittel des Unterhalts mit Gewalt in Kursachsen zu suchen.

Der Rückzug Tilly's war die erste Frucht der trefflichen S
welche Gustav bei Werben bezogen, Mecklenburgs Eroberung die
Von Tilly abgeschnitten, konnte sich das kleine kaiserliche Heer, d
immer dieses Herzogthum besetzt hielt, nicht mehr behaupten. T
griff erfolgte auf zwei Seiten. Während Ake Tott mit einigen
Schweden von Osten her über die Peene eindrang, brach Herzo
Friedrich mit 1100 Mann, die er in der Stille zu Lübeck ge
von dieser Hansestadt nach seinen Erblanden auf. Den 17/27. Jul
er ohne Widerstand Gadebusch ein, zog dort 12 Fahnen Reiterei
welche ihm die Obersten Zacharias Pauli, Breitenbach und N
zuführten, rückte dann auf Stadt und Schloß Schwerin, wo einige
Mann Kaiserliche in Besatzung lagen. Die Stadt wurde ohne
erobert, das Schloß hielt sich bis zum 29. Julius (a. St.), an
Tage die Garnison gegen freien Abzug nach Wismar kapitulirte. I
dessen hatte Ake Tott, bei dem sich der andere mecklenburgische
Hans Albrecht, aufhielt, die Städte Güstrow, Bützow, Plauen,
eingenommen. Anfangs August befand sich mit Ausnahme d
Festungen Rostock, Wismar und Dömitz, das Herzogthum wieder
Händen seiner alten Herren [1]). Alles Kriegsvolk konnte jetzt geg
Festungen verwendet werden. Die Herzoge wünschten, daß ma
mit gesammter Macht auf Dömitz losgehe, weil sie von der L
her Gefahr fürchteten. Aber der König wollte vor Allem Mei
Seestädte seyn, da Rostock und Wismar ihm zur Communikat
Schweden trefflich gelegen waren. Sein Wunsch überwog. Beide
wurden enge eingeschlossen und regelmäßig belagert. Doch fiel
erst im Oktober, Wismar sogar erst im Januar des folgenden
Das minder wichtige Dömitz begnügte man sich zu bloquiren.

Die Wiedereinsetzung der alten Herzoge ward im Augustm
Güstrow mit großen Festlichkeiten begangen, welche Gustav Adol
seine Anwesenheit verherrlichte. Die Feier begann unter dem
aller Glocken mit einem glänzenden Einzuge in die Residenzstadt.
gingen die Geistlichen und Schulmeister, welche Triumphlieder
ließen, dann folgte Rath und Bürgerschaft von Güstrow, wie a
Ausschuß von Bürgern aus den andern Städten des Herzog
Darauf zogen 800 Adelige zu Pferd einher mit 8 Fahnen, hinter
2 in blauen Sammt gekleidete Herolde der beiden Fürstenthümer S
und Güstrow auf Hengsten, welche mit grünen und weißen Fede

---

1) Khevenhiller IX, 1854 fg. Chemnitz I, 190 fg.

hmückt waren. Dann folgte Herzog Hans Albrecht in schwarzer Tracht,
mgeben von 36 Trabanten, welche große Schlachtschwerter trugen,
inter diesen 6 Kesselpauken und 36 Trompeter in dreierlei Livree, blau
rün und weiß. Dann kam der König von Schweden in grünem Jagd-
eide mit schwarzem Hut, auf dem eine blaue und weiße Straußenfeder
allte: er war umgeben von 24 Trabanten und 36 Reitern. Ihm folgte
erzog Adolf Friedrich in blauen Sammt gekleidet. Die Herzoge Bogislav
on Pommern, Wilhelm von Kurland und der Prinz Ulrich von Däne-
ark bildeten sein Gefolge. Den Zug schlossen 131 Kutschen, in welchen
e adeligen Töchter des Landes einherfuhren, und 1800 Kürassiere.
uerst ging man in die Kirche, wo über den Text Psalm 126 gepredigt
urde: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten.“ Von
r Kirche bewegte sich der Zug aufs Rathhaus, dort fand die Huldi-
ng statt, nachdem vorher die Privilegien des Landes bestätigt worden
aren. Ein schwedischer Gesandter hielt eine Rede, in welcher er die
ntertanen zur Treue gegen ihre wieder eingesetzten Herren ermahnte
d vom Gehorsam gegen Wallenstein entband. Das Herzogthum war
mlich bis zur Eroberung auf des Friedländers Rechnung verwaltet
orden, obgleich der Regensburger Reichstag ihm dasselbe abgesprochen
tte. — Auch das gemeine Volk wurde nicht ganz vergessen. Auf dem
arkte theilte man Brod, das aus 20 Wispeln Getreide gebacken war,
wie 20 Faß Wein und 40 Faß Bier aus [1]). Nach kurzem Aufenthalt
Güstrow kehrte Gustav Adolf wieder in das Lager von Werben zurück.

Während er noch daselbst stand, erhielt er zwei ansehnliche Ver-
irkungen. Mitte Juli landete seine Königin in Wolgast mit etlichen
usend Schweden, die sie ihm aus dem Erbreiche zuführte [2]). Eine
btheilung derselben wurde sogleich zur Eroberung von Mecklenburg
rwendet, die andere Hälfte stieß zu den Engländern unter dem Mark-
afen Hamilton, welche die zweite der ebengenannten Verstärkungen
lbeten. Daß Gustav Adolf vor seinem Zuge nach Deutschland mit
ngland wegen Geldhülfe unterhandelte, wurde oben erzählt. König
arl I. zeigte sich jedoch sehr lau, sey es aus Furcht vor dem Kaiser,
er aus Geldmangel. Was der Monarch nicht unternehmen wollte,
agte ein reicher englischer Unterthan, Markgraf Jakob Hamilton, unter
r Hand von seinem Könige mit Geld unterstützt. Hamilton hatte den 31.
ai (a. St.) 1630 mit Gustav Adolf einen Vertrag geschlossen, worin
r sich verpflichtete, auf eigene Kosten für den schwedischen Dienst 6000
ann in England anzuwerben und selbst dem Könige zuzuführen. Gustav
dolf behielt sich den Oberbefehl vor, und versprach dem Markgrafen,
er eine neue Art von Kanonen erfunden haben wollte eine bestimmte
asse Roheisen und Hämmer in Schweden zur Bearbeitung desselben,
wie das nöthige Pulver und Kugeln zu liefern. Ferner sollten 4000

[1]) Khevenhiller XI, 1855 flg. — [2]) Chemnitz I, 188 b. unten.

Schweden zu dem Heere des Markgrafen stoßen und wie die mit-
brachten Engländer unter seinem Befehle stehen. König Karl I. von
England hielt diesen Heereszug seines Unterthans für ein kluges Aus-
kunftsmittel, weil er dadurch möglichen Vorwürfen des Kaisers, als hätte
sich die Krone England in den schwedischen Krieg eingelassen, zu ent-
gehen und doch seine Hände in dem deutschen Wesen zu haben, auch für
den vertriebenen Kurpfälzer, seinen Schwager, etwas bewirken zu kön-
rechnete. Noch zufriedener war Gustav Adolf, weil er gegen Hamilton
keine lästige Verbindlichkeit eingehen mußte. Denn in dem Vertrag stand
kein Wort von Wiederherstellung des ehemaligen Kurfürsten von der Pfalz,
obgleich man es englischer Seits versucht hatte, diese Saite zu berühren.

Die Werbungen fanden während des Winters und im Frühjahr
1631 statt, und Hamilton brachte wirklich 4 Regimenter zu 10 Compag-
nien, jede von 150 Soldaten, im Ganzen volle 6000 Mann wohlge-
kleidetes und genährtes Volk zusammen. Als Alles zur Abfahrt ge-
war, gab Gustav Adolf dem Markgrafen Befehl, nach Bremen zu
um von dort aus an der untern Weser den Krieg gegen Tilly zu
Schon waren in Hamburg und Bremen Vorräthe von Brod und
auf schwedische Rechnung für die brittischen Gäste aufgehäuft, aber
lutherischen Bischof von Bremen, einem holsteinischen Prinzen, der
Gustav Adolf ein Bündniß geschlossen hatte und die dem Mark-
versprochenen 4000 Mann anwerben sollte, gelang es nicht, so
Leute zusammenzubringen. Hamilton erschien mit 40 Fracht- und
großen Kriegs-Schiffen an der Mündung der Weser. Als er
erfuhr, daß kein schwedisches Volk da sey, um ihn zu empfangen, für
er, seine 6000 Mann möchten ohne Beihülfe der versprochenen
überwältigt werden, kehrte um, fuhr durch den Sund, und erschien
26. Juli (a. St.) in der Peenemündung. Seinen Einzug hielt
Stettin mit einer Pracht, die an Wallenstein's frühere Größe erin-
und um so lächerlicher war, weil des Markgrafen Unternehmung
klägliches Ende nahm. Er saß in einer mit rothem Sammt und
denen Tressen ausgeschlagenen, und auswendig schwer vergoldeten Kut-
Seine Bedienten waren in rothen Sammt gekleidet, und trugen
Brust und Rücken das von Gold gestickte Wappen ihres Herrn.
zig Edelknaben, 36 Hellebardenträger und eine Leibwache von 200
umgaben ihn [1]).

Der König sah es sehr ungern, daß Hamilton eigenmächtig
dem vorgeschriebenen Plane, an der Wesermündung zu landen, ab-
dennoch ließ er ihn gut empfangen, und beorderte die Engländer
Frankfurt an der Oder mit der Weisung, dem kaiserlichen Heere,
unter Tiefenbach in Schlesien stand, die Spitze zu bieten. Gustav
hatte seither dort den Befehl geführt. Da er jetzt mit seinem

[1]) Chemnitz I, 192 flg. Harte Leben Gustav's deutsche Ausgabe I, 560
Mauvillon S. 352 flg.

fügbar war, berief ihn Gustav Adolf zu sich an die Elbe. Von den
uppen, welche die Königin mit sich gebracht, erhielt, wie gesagt, die
lfte Befehl zu den Engländern zu stoßen. Letztere spielten, am Orte
er Bestimmung angekommen, eine klägliche Rolle. Es fehlte in dem
ödeten Lande an den vollen Fleischtöpfen, unter der unglücklichen Be-
kerung wütheten Seuchen, von welchen die Ankömmlinge angesteckt
rden. Mannszucht beobachteten sie ohnedieß keine. Zu Ende des Som-
rs waren die 6000 auf 1000 herabgeschmolzen. Chemnitz sagt [1]: „sie
en zergangen (wie Eis an der Sonne) und gleichsam verschwunden.“
milton warb im Winter von 1631 auf 1632 mit des Königs Vorschub
e Truppen und ging nach Magdeburg, das Baner belagerte; dort
tt er sich mit dem schwedischen Feldherrn um den Vorrang, mußte
och weichen, was seinen Stolz schwer beleidigte.

Je mehr das Volk, auf das er sein gutes Geld verwendet, zu
ite ward, desto höher spannte er seine Ansprüche. Zuletzt versteckte
sich hinter den englischen Gesandten, Heinrich Vane, der als Bevoll-
chtigter Karl's I. sich nach der Schlacht von Leipzig bei Gustav Adolf
gefunden hatte. Dieser Vane war ein aufgeblasener, rechthaberischer,
rer, boshafter Höfling von beschränktem Verstand, welchen Gustav Adolf
it ausstehen konnte. Vane mahnte den König häufig an Herausgabe
Pfalz und ließ sich sogar eines Tages die Drohung entschlüpfen:
m nicht mehr als bisher für den vertriebenen Kurpfälzer geschehe,
sehe sich die englische Regierung genöthigt, den Markgrafen Hamilton
seinen Truppen zurückzurufen. Gustav Adolf antwortete: „es be-
mdet mich, daß man mir auf eine solche Weise zusetzt, da doch
König von England gar Nichts zum Besten des Kurfürsten von
Pfalz, seines Schwagers, thun will. Ihr droht, man werde die
lischen Truppen zurückziehen. Gut! Hamilton mag gehen, ich wünsche
glückliche Reise.“ Hamilton ging wirklich. Mit ungefähr 300
er Engländer und wenigen Lorbeeren kehrte er nach Hause zurück.
r sind hier absichtlich der Geschichte vorangeeilt, um später von diesen
gländern Nichts mehr sagen zu müssen.

So großen Nutzen auch die Stellung bei Werben dem Könige ver-
affte, gehörten doch die Tage, welche er im dortigen Lager verlebte,
den sorgenvollsten und bedrängtesten seiner kriegerischen Laufbahn. Geld-
mme war die Ursache dieser Verlegenheiten. Er hatte auf große
mmen, welche die Viehsteuer und das neu eingeführte Getreidemonopol
r Krone abwerfen sollte, so wie auf Zusendungen aus Preußen vom
nzler gerechnet: aber fast nichts ging ein. Unter dem $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$. Juli schrieb [2])
stav aus dem Lager von Werben an Oxenstierna: „Wir haben Euch
genug unsern Zustand zu erkennen gegeben, wie Wir mit großer
muth, Beschwerde und Unordnung uns und dem Heere diese Zeit

[1]) Chemnitz I. 193 u. — [2]) Geijer III, 187.

durchhelfen mußten, indem Wir von allen Dienern verlassen sind und einzig aus dem Raube zum Schaden und Verderben aller unserer Nachbarn den Krieg führten, was bis auf diese Stunde fortdauert, so daß Wir Nichts haben, die Leute zu befriedigen, außer was sie selbst mit unleidlichem Plündern an sich reißen. Nun hatten Wir auf Euch und Anderen unsere Hoffnung gestellt, allein auch Das schlägt uns fehl und Wir müssen hier vor dem Anmarsche des Feindes ein festes Lager aufschlagen." Hinwiederum schrieb[1]) er einige Zeit später an denselben: „ungeachtet Ihr, Herr Kanzler! mittelst eurer eigenen Vorschläge uns monatlich gewisse Summen zugesagt, haben Wir gleichwohl davon nicht mehr erhalten als ungefähr 100,000 Thaler — und vernehmen nun zum Ueberdruß durch Euer Schreiben aus Elbing vom 11. Juli gegen alle unsere Erwartung, daß nichts mehr vorhanden ist. Das Heer hat seit sechszehn Wochen keinen Pfenning bekommen. Jedermann weiß, daß Wir von Euch die Bezahlung erwartet, darauf haben sowohl Offiziere als Gemeine das Vertrauen gesetzt. Nebst dieser Hoffnung haben Wir nur Commisbrod zu ihrem Unterhalte gehabt, das Wir von den Städten erpreßten, allein nun hat auch Das ein Ende. Mit den Reitern, die sich damit nicht begnügen wollten, hat man keine Ordnung halten können, sie lebten von ungebührlichem Plündern. Einer hat dadurch den Andern zu Grunde gerichtet, so daß nichts mehr zu fangen ist, weder für sie selbst noch für die Fußknechte, in den Städten oder auf dem Lande. Hätten Wir bekommen, was Ihr für diese Monate liefern solltet, so hätten Wir Hoffnung gehabt, wenigstens Oder und Elbe zu vertheidigen und die Ostsee säubern zu können, wenn auch sonst dieses Jahr nichts mehr auszurichten gewesen wäre. Allein nun müssen Wir einen schädlichen Rückzug befürchten u. s. w."

Endlich kam auswärtiges Geld und zwar von zwei Seiten. Durch Beschluß[2]) vom 31. Mai 1631 erklärten sich die Generalstaaten bereit für die 3 Monate Juli, August, September an den König je 50,000 Gulden also im Ganzen 150,000 zu bezahlen. Durch einen zweiten Beschluß[3]) vom 4. Dezember desselben Jahres wurden noch weitere 100,000 bewilligt. Auch Frankreich machte damals, gemäß dem Bärwalder Vertrage, die zweite Zahlung. Gustav Adolf hatte Benedikt Oxenstierna nach Frankreich geschickt, um das Geld in Empfang zu nehmen. Trotz aller Ränke, welche der kaiserliche Gesandte Freiherr von Kurz und ein bairischer Geschäftsträger versuchten, um die Auszahlung zu verhindern, erreichte Benedikt Oxenstierna seinen Zweck[4]). Sogleich meldeten sich auch zwei deutsche Reichsfürsten um einen Antheil an dem eingegangenen Mammon.

Ich habe oben berichtet, daß Gustav seit fast einem Jahre mit

[1]) Geijer III, 187. — [2]) Londorp acta publica IV, 215. — [3]) Das. — [4]) Chemnitz I, 193 a.

Hessen-Kassel unterhandelte, jetzt kam der Abschluß zu Stande. Den 22. lugust 1631 unterzeichneten Gustav und Landgraf Wilhelm von Hessen-kassel eine Uebereinkunft [1]), deren Bedingungen wir an einem andern Orte nur kurz berührten, hier aber genauer angeben wollen, weil dieser essische Vertrag das Muster war, nach welchem sich seither viele deutsche rotestantische Stände mit dem Schweden verbündeten. 1) Der König on Schweden nimmt den Landgrafen von Hessen-Kassel in seinen Schutz, ehandelt dessen Feinde als seine eigene, unterstützt ihn mit allem Nachruck und verspricht nie ein Bündniß einzugehen, welches dem gegenwärtigen nachtheilig seyn könnte. Wird dem Landgrafen ein Theil seines Jebiets entrissen, werden seine Festungen belagert, so läßt der König in Mittel unversucht, ihm wieder zu seinem Besitze zu verhelfen. Der önig gelobt, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis der Landgraf nd sein Haus wieder in die Rechte und Güter eingesetzt ist, welche Hessen-'assel vor den böhmischen Unruhen besaß. Erfordert es die Nothwenigkeit, daß schwedische Waffen in des Landgrafen Festungen und Städte elegt werden, so kann dies seiner Landeshoheit auf keine Art nachtheilig yn. Die besetzten Orte müssen sogleich geräumt werden, sobald jene Nothwendigkeit verschwunden ist. Geschütz und Waffen, welche der Landraf dem Könige leiht, müssen nach erfolgtem Gebrauche wieder zurückegeben werden. Dem Könige steht der Oberbefehl über den Landgrafen nd seine Völker zu. Kann er das Kommando in eigener Person nicht ihren, so ernennt er einen tauglichen Stellvertreter. Dieser Stellverreter ist ein für allemal während des Königs Abwesenheit der Landgraf elbst. Der König setzt dem Landgrafen einen Kriegsrath zur Seite. Ebenso ernennt der Landgraf einen Bevollmächtigten an des Königs Hofager. Dagegen 2) verpflichtet sich der Landgraf den König nie zu verassen, mit seinen Feinden keinen Vertrag einzugehen, nach Kräften die hwedischen Waffen mit Geld und Volk zu unterstützen, dem Könige eine Festungen und überhaupt sein ganzes Land zu öffnen. Doch müsen schwedische Völker, die in das hessenkasselsche Gebiet verlegt werden, em Landgrafen Treue schwören. Der Landgraf errichtet sogleich ein eer von etlichen tausend Mann auf eigene Kosten, verjagt die Feinde es Königs aus Hessen und thut ihnen allen möglichen Schaden und lbbruch. Der Landgraf bietet seine Vasallen auf und stellt sie zu des Königs Dienst, so oft es dieser verlangt. Kein Theil rechnet dem anern Kriegskosten auf, oder fordert Vergütung, sondern Alles soll aus emeinschaftlicher Kasse bestritten werden. Auch geht vorliegendes Bündiß allen andern Verträgen vor, die Hessen je mit andern Mächten geschlossen hat. Findet es der König angemessen, hessische Festungen zu rweitern, so gestattet dies der Landgraf nicht nur, sondern hält auch ine Unterthanen an, bei den nöthigen Arbeiten zu helfen. Im Falle

[1]) Londorp IV, 216 b. flg. Chemniz I, 194 a. flg.

der König seine Völker in das hessische Gebiet führt und dort e
dürfen Fußgänger blos Holz und Licht, die Reiter außerdem S
Futter von den Wirthen verlangen. Der Landgraf errichtet sc
Werbeplätze in seinem Lande. Ist Hessen außer Gefahr und d
König in das habsburgische Gebiet oder in andere Länder ein,
stützt der Landgraf die Schweden mit so viel Truppen, als er
kann. Ein solches Hülfskorps muß auf gemeinschaftliche Kost
halten werden. Jeder Theil liefert dem andern Missethäter u
reißer zur Bestrafung ab."

Wenn Gustav Adolf durch diesen Vertrag den Landgrafen
zu seinem Vasallen machte, so räumte er ihm anderer Seits B
gungen ein, kraft deren sich das hessenkasselsche Haus für Alles
Schweden zugestand, auf Kosten Anderer in reichem Maaße ent
konnte. Die wichtigste Bestimmung in dieser Hinsicht enthielt
in den Vertrag aufgenommene Artikel: „sollte der Landgraf m
eigenen Truppen im Gebiete von Mitgliedern der Liga Ero
machen, so wird der König dieselben, nicht anders, als wenn er
gemacht hätte, gut heißen und den Landgrafen mit aller Macht
sitze des Errungenen schützen." Hiemit wurde der Kampf, den
Jahren im Namen der Religion begonnen, und in welchen sich
Adolf selbst als Verfechter des Glaubens gemengt hatte, zum
rungskrieg gestempelt. Gustav Adolf übernahm dieselbe Rolle
170 Jahre später Napoleon spielte, als er die Stände des ei
den deutschen Reiches durch die Lockspeise des Ländererwerbs g
ander bewaffnete. Auch darin glichen sich beide Fälle, daß es zun
den Raub geistlicher Ländereien abgesehen war. Denn unter
bieten katholischer Stände, welche der Landgraf erobern wollte,
Bisthümer in Westphalen, am Rhein und am Maine zu
Gustav Adolf gestand dem Landgrafen diese Aussicht zur Verg
auf Kosten der Katholiken zu. Nicht minder begünstigte er ih
über von den Protestanten. Ein weiterer Artikel besagte: „d
graf soll Vollmacht haben, andere Fürsten, Grafen, Freiher
Städte in das Bündniß aufzunehmen. Aber nur wer vor Al
nächsten drei Monate beitrete, habe dieselben Bedingungen, wi
zu genießen. Solche, welche den Ausgang abwarten, und erst
standener Gefahr sich dem Schweden anschließen, dürfen nicht a
Begünstigungen rechnen, sondern müssen um besondere Verträge
Der Landgraf wurde durch diesen Artikel zur Mittelsperson
den deutschen Protestanten und dem Könige von Schweden, ei
lung, die Einfluß verhieß. Eben so günstig war für ihn di
schränkung. Denn hätten alle später beitretenden Protestanten
Rechnung Eroberungen machen dürfen, so blieb, bei der voraus
den großen Concurrenz von Liebhabern, für Hessen sicherlich wen
Endlich ließ der König seinem Verbündeten in Werben eine be

…elbes ausbezahlen, welche zu neuen Werbungen verwendet …[1]).

… setzte sich der Landgraf für den Augenblick keiner kleinen …ly, der von der Reise Wilhelm's und ihrem Zwecke ge… …r, veröffentlichte sogleich eine Erklärung an die hes… …worin er sie aufforderte, von ihrem Landesherrn, …en Kaiser und Reich, abzufallen. Zugleich erhielt …er, welcher einige neu errichtete ligistische Re… …, Mitte August Befehl, in Hessen einzubrechen, …schwerdt die Untreue des Landgrafen zu züchtigen. …yte die Unterthanen aufzuwiegeln, es gelang ihm jedoch …ls dem Obergeneral. Seine Angriffe wurden abgeschlagen …ie Truppen des Landgrafen[2]) und durch einen Verbündeten, den Gustav Adolf ebenfalls im Lager von Werben gewonnen hatte, den Herzog Bernhard von Weimar.

Der Landgraf von Hessen-Kassel hatte mit diesem Fürsten, den wir von früher her kennen, gemeinsames Anschließen an die Sache des Königs verabredet. Gegen Ende Juli erschien Bernhard im Lager bei Werben, und ward von Gustav Adolf mit Auszeichnung empfangen. Der König schmeichelte ihm mit dem Besitze der Bisthümer Bamberg und Würzburg, die er ihm unter dem Titel Herzogthum Franken zu geben verhieß. Er ernannte ihn ferner zum Obersten seines Leibregiments zu Pferd, und bezahlte ihm die nöthigen Summen zu Anwerbung von drei Regimentern, welche der Herzog dem Landgrafen von Hessen-Kassel zuführen sollte. Bernhard ging mit dem Gelde nach Weimar und ließ dort die Werbetrommel rühren, aber kaum hatten seine Rüstungen begonnen, als er die Nachricht vom Einfalle des Grafen Fugger in Hessen erhielt. Sogleich eilte er nach Kassel, traf die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr, und zwang den Feind zum Weichen, ob ihm gleich nur 3000 Mann Fußvolk, vier Fahnen Reiter, sammt vier Kanonen zu Gebote standen. Nachdem er die Kaiserlichen über die Gränzen getrieben, eroberte er Fritzlar, das damals kurmainzisch war, und unterwarf mehrere zu demselben Erzstifte gehörige Städte auf dem Eichsfelde, dann wandte er sich gegen die Abteien Hersfeld und Fulda, bezwang sie, erpreßte 60,000 Gulden Brandschatzung, und führte 300 mit Beute beladene Wägen aus denselben nach den Festungen Ziegenhain und Kassel. Bei Rothenburg schlug er hierauf ein festes Lager, und erwartete die Folgen der Vereinigung des kursächsischen Heeres mit dem schwedischen[3]). Nach der Schlacht von Breitenfeld werden wir wieder auf ihn stoßen.

Nach solchen Erfolgen, und durch solche neue Freunde verstärkt, verließ Gustav Adolf das Lager bei Werben. Mit großer Mühe hatte er sich bisher gegen einen überlegenen Feind gehalten und Boden ge-

[1]) Chemnitz I, 198 a. — [2]) Ders. I, 194 a. u. 198. — [3]) Röse Bernhard I, 153 flg.

wonnen, kümmerlich schlich der Krieg fort. Jetzt aber nahen
des Triumphes und zwar sind dieselben nicht ein Geschenk de
Glücks, sondern das Werk der Anordnungen des Königs. D
bei Werben bildet den Wendepunkt des Krieges. Diese Stell
zur Folge, daß sich zwei protestantische Fürsten, Hessen und
dem Schweden in die Arme warfen, daß Mecklenburg für de
verloren ging, daß Tilly Kursachsen angreifen mußte, was n
nothwendig die Vereinigung des Kurfürsten mit dem Könige
zog. Man nehme die Karte zur Hand. Seit Gustav Adolf
siegreich behauptete, seit das Bündniß mit Weimar und Hessen z
kam, war Tilly von der untern Elbe und Mecklenburg abge
und konnte keine Vorräthe mehr dorther beziehen, denn Gust
hatte sich ja mitten zwischen ihn und jene Länder hineingedrän
Rechten Tilly's gegen Osten lag die Mark Brandenburg, ein
deren sämmtliche Plätze schwedischen Hauptleuten gehorchten,
der das katholische Heer keine Hülfsmittel nehmen konnte. A
linken Flanke oder gegen Westen loderte der hessische Aufstan
und bedrohte die Zufuhr, die ihm aus Franken oder Westphalen
wurde. In seinem Rücken lag endlich der Kurstaat, ein Lan
Gebieter sich für neutral erklärt hatte, und gutwillig keinen
Korn, kein einziges Haupt Schlachtvieh verabfolgen ließ, und
es dort allein noch die für Tilly's Soldaten nöthigen Leb
Wollte sich Tilly länger in Mitteldeutschland behaupten, so
nothwendig seine Existenz aus Sachsen sichern, also den Kurfü
Verzichtung auf seine bisher behauptete Neutralität zwingen
schnitten von der unteren Elbe und der Weser durch Gustav A
Franken, Westphalen und dem Rhein durch die neuen Verbün
Königs, die Fürsten von Weimar und Hessen, von Schlesien
märkische Wüste und das Heer, das unter Hamilton stand, en
Böhmen und den Erbländern durch den Kurfürsten von Sachse
Tilly nur zwei Auswege wählen: entweder geblieben, und fo
Krieg auf Kosten des so lange verschonten Sachsens fortges
Mitteldeutschland ohne Schwerdtstreich geräumt, und den Rück
nach Schlesien oder links nach Franken angetreten.

Diese bedrängte Lage Tilly's war eine Frucht der Maaßr
Königs. Mit großer Feinheit hatte Gustav Adolf Knoten un
geschürzt, bis das Netz vollendet da stand. Ohne Sachsens
wollte er nicht schlagen, weil seine Erbmacht nicht ausreichte. M
Worten den Kurfürsten zu gewinnen, war ihm trotz vieler
mißlungen. Gewalt durfte er wegen seiner eigenthümlichen
nicht brauchen, weil er als Freund der Protestanten nach Deutschl
und weil schwedische Thätlichkeiten den Kurfürsten in die Arme de
geführt hätten. Also blieb dem Könige nur der Ausweg üb
Feind als Werkzeug seiner Plane zu gebrauchen, und ihn auf K

zu werfen, wodurch Johann Georg gezwungen ward, schwedische Hülfe anzurufen, und auf seine bisherigen Plane einer selbstständigen Rolle zu verzichten. Dies ist mit großer Kunst geschehen. Auf drei Seiten, vornen, rechts und links, wurde dem Feind der Weg verrammelt, und nur die Hinterpforte offen gelassen, durch die er ausbrechen mußte. Man begreift nun, warum der König so sehr darauf drang, daß Hamilton mit seinen Engländern sich an der Weser festsetzen und dem lutherischen Bischof von Bremen die Hände bieten sollte. Denn wenn dies geschah, so wurde Tilly auch der Hülfsmittel, die er aus dem Weser-Gebiet ziehen mochte, beraubt, und mußte um so gewisser auf Sachsen losgehen. Die Unfähigkeit Hamilton's vereitelte diesen Plan und zwang den König seine rechte Flanke oder Hessen zu verstärken, was ungefähr dieselbe Wirkung hervorbrachte.

Wäre es nun nach Tilly's oder vielmehr nach des Kurfürsten von Baiern Wunsche gegangen, so glauben wir, daß der Obergeneral lieber Mitteldeutschland, wo er keinen Unterhalt mehr fand, geräumt und sich nach Franken zurückgezogen hätte. Aber der Kaiser schritt ein, und bewirkte, daß dies nicht geschah. Wie? werden wir im nächsten Capitel zeigen.

Achtes Capitel.

Tilly greift Kursachsen an. Vereinigung des Kurfürsten mit dem Könige. Schlacht bei Breitenfeld.

Da es längst Plan des Wiener Hofes war, die bairische Macht durch die schwedische zu zerreiben, so forderte Ferdinand's wohlverstandener Vortheil, daß Tilly gezwungen werde, eine Entscheidung, der er bisher ausgewichen, herbeizuführen. Zu diesem Zweck gab der Kaiser dem Oberfeldherrn Befehl, der Neutralität des Kurfürsten von Sachsen ein Ende zu machen. Tilly's Bericht über die später erfolgte Breitenfelder Schlacht beginnt [1]) mit den Worten: „dieweil Euere kaiserliche Majestät mir allergnädigst befohlen haben, Kursachsen zur Niederlegung der Waffen und zur Verzichtung auf die Leipziger Schlüsse zu bestimmen.“ Diese Ausdrücke lassen keine andere als obige Deutung zu. Khevenhiller sagt [2]) zwar: „Ferdinand II. habe sich über Tilly's Einfall in Sachsen nicht wenig bekümmert, weil er den Kurfürsten gar liebte“ u. s. w. Ferner: „Ihro kaiserliche Majestät sey durch allerlei geheime Ränke wider Willen und Meinung zu diesem Bruche verleitet worden.“ Aber die erstere Angabe bleibt darum unerschüttert. Entweder wußte der österreichische Geschichtschreiber in diesem Punkte die Wahrheit nicht recht, vielleicht hielt er es auch für Pflicht, einen kaiserlichen Befehl, den er gelobt

[1]) Wallenstein's Briefe von Förster II, 111. — [2]) Khevenhiller XI, 1866.

haben würde, hätte derselbe glückliche Folgen gehabt, wegen später getretener verhängnißvoller Ergebnisse mit gemüthlichen Redensart umhüllen; oder ist anzunehmen, daß den Kaiser wirklich eine Hofpa welcher er gewissermaßen widerstrebend folgte, vorwärts trieb, un Unterzeichnung des Marschebefehls an Tilly vermochte. Diese P kann kaum eine andere als die Friedländische gewesen seyn.

Gewiß dagegen ist, daß der Kurfürst von Baiern anderer Me war, und daß somit Tilly in einen schweren Widerstreit der Pf gegen seine beiden Gebieter gerieth. Unter dem $\frac{1}{1}\frac{8}{8}$. August 1631 sch Kurfürst Maximilian einen Brief an Tilly folgenden Inhalts: wäre mir lieb, wenn Euch der Rathschlag des Kurfürsten von M (der ebenfalls verneinend lautete) früher zu Gesicht gekommen würde. Da aber dies nicht geschehen, so hättet Ihr doch leich unsern vorigen Verhaltungsbefehlen die starken Beweggründe e mögen, warum gegen den Kurfürsten von Sachsen, so lange er selbst den Anfang zu Feindseligkeiten macht, oder durch Vereinigun dem Schweden den Frieden zuerst bricht, Nichts Gewaltsames nommen werden darf. Denn diese Sache ist, wie es auch der Ku von Mainz mit Mehrerem erwiesen, von der Art, daß Wir, wenn licher Krieg daraus entsteht, nicht blos einen einzigen Feind weiter h sondern alle übrigen Protestanten, die sich bisher noch ruhig verhi auf den Hals bekommen werden. Ich hätte daher gewünscht, da Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Johann Georg nicht abgebr sondern daß gelindere Wege in Betreff seiner eingeschlagen wo wären u. s. w."

Wie kam es nun, daß Tilly, der seit der Landung Gustav Ad den Vortheil Oesterreichs meist dem bairischen hintangesetzt, diesmal Rücksicht auf den Widerspruch des Kurfürsten dem Kaiser gehor Die Schmach, ohne eine Schlacht seinem Gegner halb Deutschland p zugeben, die Furcht vor den Vorwürfen der jüngeren Heerführer unter ihm dienten, mag viel dazu beigetragen haben. Der Hauptg aber ist wo anders zu suchen. Unter dem 4. September (n. wird von München aus an Tilly geschrieben [2]): „daß der Kaiser Krieg gegen die Krone Frankreich entschlossen scheine und deßhalb Heer nach dem Elsaß schicken wolle." Dieses Heer war dasje welches, nach Beendigung des mantuanischen Kriegs, unter Egon v. Für berg und Aldringen aus Italien herüberkam. Tilly erhält neben eben mitgetheilten Nachricht den Auftrag, dem Kaiser Vorstellungen machen, wie unpassend es seyn würde, unter den jetzigen Verhältn Händel mit Frankreich zu suchen. Kein vernünftiger Mensch wird glauben, daß der Wiener Hof nicht die Ungereimtheit einer solchen Ma regel selbst einsah. Folglich kann dieselbe nur ein Vorwand gewe

[1]) Adlzreitter annal. boici Pars III, lib. XVI, cap. 63. — [2]) Westenr VIII, 181.

yn. Auch war das Räthsel bereits gelöst, als das Schreiben im Feld-
ger eintraf. Tilly verweilte nämlich bis zum $\frac{18}{28}$. August in Wol-
rstädt, brach an diesem Tage mit gesammter Heeresmacht nach Eis-
en auf [1]), wo Graf Egon von Fürstenberg mit dem größten Theil
s wallensteinischen Heeres, das um Mantua gefochten, etwa 17,000
reiter stark — es waren 32 Kornet Reiter und 45 Fahnen zu Fuß
zu ihm stieß [2]). Auch General Aldringen, der ebenfalls aus Italien
ückkam, war mit 8000 Mann im Anmarsche, um sich mit Tilly zu
einigen [3]). Zu gleicher Zeit hatte Tiefenbach mit dem schlesischen
ere seinen bisherigen Standpunkt an der Oder verlassen und näherte
durch die Lausitz dem Kurstaate [4]). Dies war lauter kaiserliches
lk, das mit Tilly vereinigt, den Stand seines Heeres auf 60,000
ann gebracht hätte. Schon nach der Ankunft Fürstenberg's zählte
ly 40,000 Streiter.

Man sieht, daß es dem Kaiser mit der Behauptung, sein Volk
h dem Elsaß wider Frankreich zu schicken, nicht Ernst war. Viel-
hr verhielt sich die Sache so: unter dem Beding eines ungesäumten
griffs auf die Schweden hatte Ferdinand dem bairischen Oberfeldherrn
Befehl über diese bedeutende Verstärkungen angeboten. Im ent-
engesetzten Falle aber, d. h. wenn Tilly, den Befehlen des Kurfürsten
Baiern folgend, nach Franken zurückzog, wäre Fürstenberg unter
Vorwande eines französischen Kriegs nach dem Elsaße aufgebrochen
hätte wahrscheinlich auch Pappenheim das bairische Lager verlassen.
einem solchen „Entweder, Oder" konnte Tilly unmöglich schwanken.
o wurde der Angriff beschlossen. Nun forderte die gesunde Vernunft,
e Zeit mehr mit unnützen Unterhandlungen zu verderben, sondern
ch zur That zu schreiten; d. h., Tilly mußte sogleich eine Stellung
schen dem kursächsischen Heere und den Schweden nehmen, oder viel-
hr über ersteres herfallen und es entweder zu gutwilligem Beitritt
fordern, oder vernichten. Dies war es auch, was Pappenheim [5])
derte, und leicht konnte der Plan ausgeführt werden. Die Sachsen
den bis zum $\frac{21}{31}$. August, etwa 18,000 Mann stark, bei Leipzig, waren
in der Nähe des Tilly'schen Heeres und weit von Gustav Adolf
fernt [6]). Mit geringer Mühe würde das unter den Waffen ergraute
holische Volk diese Neulinge, die nicht einmal unter schwedischem
hutze bei Breitenfeld Stand hielten, zerschmettert haben. Dennoch
t dies Tilly nicht, er verschmähte Pappenheim's Rath.

Der Verfasser dieses Buches ist keineswegs so eitel, dem alten
dherrn eine gute Lehre geben zu wollen, oder zu glauben, daß Tilly

---

[1]) Khevenhiller XI, 1698. — [2]) Ders. a. a. O. schätzt Fürstenberg's Abtheilung
25,000 Mann, was uns zu hoch erscheint. Chemniz I, 200, b. gibt die im Texte
eführte Zahl der Fahnen und Cornet. — [3]) Wallenstein's Briefe II, 99. — [4]) Sol-
suedois S. 92. — [5]) Mauvillon histoire de Gustave Adolphe S. 366. —
Chemniz I, 201 a.

kein tüchtiger Heerführer war, weil er eine Maaßregel nicht er
jeder Unbefangene als die richtige ansehen wird; vielmehr fin
Meinung, daß Tilly aus Rücksicht auf den Kurfürsten von Ba
anders handeln konnte. Dem Kaiser hatte er nachgegeben, ins
Angriff beschlossen ward, den Kurfürsten mußte er, als Emp
entscheidend mißbilligender Befehle, wie der oben angeführte,
zufrieden stellen, daß er es nicht gleich zum Aeußersten komm
sonst hätte er Maximilian's Gunst für immer verscherzt. Fre
es im vollen Umfange des Worts eine halbe Maaßregel, aber
anders, wenn euch das Schicksal verdammt hat, zweien Herren zu

Am 1/4. August schickte Tilly aus dem Lager von Wollmi
Mainzer Domherrn Johann Reinhard von Metternich, der für
zog Leopold das Stift Halberstadt verwaltete, sammt dem Feldze
Otto Friedrich von Schönburg an den Kurfürsten als Gesa
Der kurze Inhalt ihres in einem langen Wortschwall versteck
trags war: Johann Georg möchte dem Kaiser sein Land öff
Heer mit dem kaiserlichen vereinigen und Lebensmittel liefern,
wärtig seyn, daß er als Feind behandelt werde. Der Kurfürst,
damals in Merseburg befand, nahm die Gesandten mit großer
auf und bewirthete sie köstlich. Als der Nachtisch aufgetragen w
er zu ihnen [1]: „Ich sehe nun wohl, daß man das sächsische,
aufgesparte, Konfect endlich auch zu verzehren gesonnen ist. A
Euch, meine Herren, daß Ihr die Zähne nicht verderbet, denn
den dabei allerlei Nüsse und Schaueßen aufgetragen, welche
beißen sind." Man sieht, daß Johann Georg auch witzig sey
Am folgenden Tage entließ er die Bevollmächtigten mit dem B
er könne das Verlangte nicht gewähren, und ersuche Tilly,
und seine ohnedies zu Grunde gerichteten Unterthanen mit Ei
rungen zu verschonen. Während dessen war der Oberfeldherr v
mirstädt nach Eisleben aufgebrochen und hatte dort die Verein
Fürstenberg bewerkstelligt. Nach Empfang der kurfürstlichen
zog er den 4. September (n. St.) gen Halle, und forderte von
den Kurfürsten noch einmal auf, sich in Güte zu ergeben, zug
langte er vom sächsischen Stiftshauptmann in Merseburg täglic
ferung einer großen Masse von Mundvorräthen. Als dieser zö
sich darauf berief, daß er erst die Meinung seines Gebieters
fürsten einholen müsse, erhielt Pappenheim Befehl, mit 6000 M
8 Stücken Merseburg anzugreifen.

Pappenheim brannte die Vorstädte nieder und forderte
Kommandanten zu schneller Uebergabe auf, der auch sogleich ka
mit seinen 400 Sachsen auszog und die Stadt den Kaiserlich
ließ. Von Merseburg aus durchstreifte Pappenheim's Volk di

---

[1]) Khevenhiller XI, 1693.

den sächsischen Landschaften, brandschatzte, sengte und brennte. Die
fer gingen in Rauch auf, vornehme kurfürstliche Beamte wurden halb
geprügelt, geschnürt und mit Daumenschrauben gepeinigt, um Geld
ihnen zu erpressen[1]). Den 8. Septbr. (n. St.) begehrte Tilly auch
der Stadt Leipzig Lebensmittel und drohte, bei der geringsten Wei-
ng in eigener Person zu kommen. Als der Stadtrath zur Antwort
daß ohne Bewilligung des Kurfürsten nichts geliefert werden könne,
Tilly Leipzig durch die Reiterei berennen, Wachposten vor die Thore
n und auf drei Meilen rings um Alles ausplündern. Zugleich
angte er jetzt auch Einlagerung in die Stadt und schnellen Entschluß.
le Entschuldigungen des Magistrats! Nun brach Tilly den $\frac{2}{12}$. Sep-
ber mit gesammter Heeresmacht von Halle auf, übernachtete vom
auf den $\frac{3}{13}$. September in Schkeuditz und erschien am $\frac{3}{13}$. frühe
r Leipzig. Mit den Gesandten der Stadt, welche auf sein Verlangen
auskamen, sprach er freundlich und bewilligte ihnen Bedenkzeit. Doch
rden indessen die nöthigen Anstalten zum Sturme getroffen. Der
sische Kommandant machte Miene zu entschlossenem Widerstande, er-
ein heftiges Feuer von den Wällen, — ein Offizier ward an Tilly's
te von einer Kanonenkugel zerschmettert — und brannte am $\frac{4}{14}$. Mor-
die schönen Vorstädte nieder. Tilly versuchte es dem Brande Ein-
zu thun, aber das Feuer hatte, vom Winde angefacht, schon zu sehr
sich gegriffen, und die löschenden Soldaten wurden durch die aus
Stadt geschickten Kugeln vertrieben. Den $\frac{4}{14}$. Nachmittags erwie-
ten auch die Kaiserlichen das Feuer aus etlichen Batterien, während
Nacht wurden Granaten und glühende Kugeln hineingeworfen. Tilly
maß sich mit schweren Flüchen, es solle Leipzig bei längerem Wider-
de ergehen wie Magdeburg, und man werde des Kindes im Mutter-
e nicht verschonen. Jetzt kroch der sächsische Befehlshaber Hans von
Pfordten zu Kreuz und kapitulirte den $\frac{5}{15}$. Mittags. Die Besatzung
elt freien Abzug mit allen Ehren, der Stadt wurden ihre Freiheiten
Rechte gewährleistet. Die Behandlung war außerordentlich mild
überraschte die Bürger um so mehr, weil sie das Aergste erwartet
ten. Tilly begnügte sich, am $\frac{6}{16}$. September 1000 Mann unter dem
rst Wangler in die Stadt zu legen. Das Schloß von Leipzig, die
ssenburg genannt, hielt sich bis zum $\frac{7}{17}$., an welchem Tage der
mandant, Johann Voppel, ohne Noth, oder wie Chemnitz sagt[2]),
erlicher Weise" mitten unter dem Getümmel der Breitenfelder
lacht seinen Posten übergab.

Wir müssen uns jetzt nach dem Könige von Schweden und dem
fürsten von Sachsen umsehen. Nach Empfang der ersten Gesandt-
ft Tilly's hatte Johann Georg eingesehen, daß sein Heer, das um
zig lagerte, nicht die beste Stellung habe und leicht von den Kai-

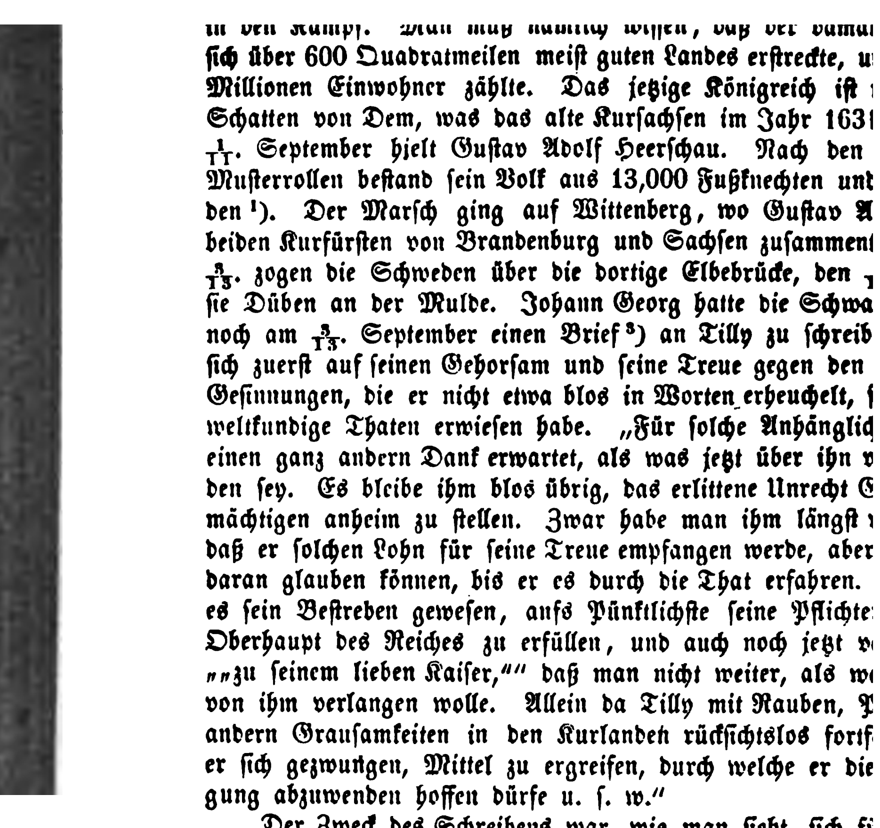
[1]) Chemnitz I, 201. — [2]) Das. 202, b.

Lagers zurückgelassen und war nach Alt-Brandenburg aufge
von hier aus schnell bei der Hand zu seyn, wenn etwa Till
sen überfallen sollte. In Alt-Brandenburg empfing der Kön
sischen Feldmarschall. Der erste Empfang war ausnehmend
Arnim's Anträge antwortete Gustav Adolf: „Ich bedaure
sal des Kurfürsten, allein er ist selbst an Allem Schuld;
früher vertraut, so würde er sich nicht in der gegenwärtige
heit befinden, und auch Magdeburg wäre nicht gefallen. Je
mich, weil man meiner benöthigt ist, allein ich bin nicht ge
und die übrigen protestantischen Stände um des Kurfürsten
willen ins Unglück zu stürzen. Ich kann unmöglich einem
trauen, dessen Räthe an den Wiener Hof verkauft sind, u
wieder verlassen wird, sobald ihm der Kaiser schmeichelt, od
das kaiserliche Heer zurückzieht.“ In dieser Art abgewiesen
Feldmarschall die saure Reise zwischen Torgau und Brand
mal hin und her machen[2]). Bei der zweiten Ankunft lieſ
schmeichelndsten Worten vernehmen: „weder er noch sein G
billige im Geringsten die Maaßregeln, welche der König zu se
heit ergreife, dieselben zeugten nur von der hohen Klug
Majestät.“ Zugleich bat er, Gustav Adolf möchte sich d
Bedingungen näher erklären, denn der Kurfürst sey bereit,
dischen Majestät alle nur denkbare Bürgschaften zu leisten.
lange,“ erwiederte nun Gustav Adolf, „daß mir der Ku
Festung Wittenberg einräumt, seinen Kurprinzen als Geiße
er meinem Heere einen dreimonatlichen Sold bezahlt, daß
Verräther, die in seinem geheimen Rathe sitzen, ausliefert, o

Arnim bat den König um Erlaubniß, diese Forderungen seinem :bieter vortragen zu dürfen, weil er keine Vollmacht zum Abschluß ıes so wichtigen Vertrags habe. Kurfürst Johann Georg, dem das asser bis an die Kehle ging, und der im jetzigen Augenblicke Alles terschrieben hätte, um nur seiner Furcht vor Tilly loszuwerden, erırtete den Feldmarschall mit größter Ungeduld, er hoffte zu hören, daß r König schon im Anmarsche sey; als er die Bedingungen vernahm, l er ausgerufen haben: „nicht nur Wittenberg, sondern Torgau, sonrn ganz Sachsen soll dem Schwedenkönige offen stehen, ich will meine ze Familie als Geißel stellen, ja mich selbst, wenn Ersteres noch ht genügt. Der König mag die Verräther nur nennen, ich will sie sliefern, ich will den verlangten Sold bezahlen, und Gut und Blut r guten Sache opfern.“ Den 26. August (a. St.) kam Arnim mit ser Antwort zurück. Gustav Adolf zog gelindere Saiten auf, da er n Kurfürsten für seine versuchte Leipziger Bundeshauptmannschaft blos wenig züchtigen, aber keineswegs demselben Bedingungen aufzwingen lte, die ihm nach Beseitigung der ärgsten Noth als unerträgliche hätten erscheinen müssen. Er äußerte daher gegen Arnim, nur deß Anfangs abstoßend gewesen zu seyn, weil man ein so großes Mißen in ihn gesetzt habe, als er Magdeburg zu Hilfe eilen wollte. t, nachdem man ihm Vertrauen bewiesen, lasse er die übrigen Beungen fallen, und sey zufrieden mit einem monatlichen Sold für Heer. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, den Kurfürsten für e Ausgabe in Bälde entschädigen zu können [1]).

Sogleich wurde das Bündniß [2]) zwischen beiden Mächten abgeossen. Kraft desselben verpflichtete sich der König, dem Kurfürsten allem Nachdruck beizustehen, die Kaiserlichen aus seinem Lande zu treiben, seinen kurfürstlichen Rechten und Freiheiten auf keine Weise trag zu thun, sondern im Gegentheil Alles für die Rettung seiner de zu versuchen. Dagegen versprach der Kurfürst, sein Heer mit dem vedischen zu vereinigen, mit dem Könige für Einen Mann zu stehen, Allem, was gemeinschaftlich beschlossen sey, sich des Königs Leitung unterwerfen und demselben den Oberbefehl in Kriegssachen zu gön, seine Soldaten, so lange die Gefahr daure, nicht von des Königs re wegzuziehen, noch ohne desselben Vorwissen und Billigung Frieden schließen, dem Könige nicht nur den Durchzug durch seine Elbefestunzu gestatten, sondern ihn auch sammt den Seinigen in dieselben zunehmen, endlich dem königlichen Heere, so lange dasselbe auf kurischem Boden wider den gemeinschaftlichen Feind streiten würde, die higen Lebensmittel zu verabreichen. Chemniz, dem wir folgen, sagt s von geheimen Artikeln, dagegen berichtet Spanhemius [3]): der rathsplan zwischen dem Sohne des Kurfürsten von Brandenburg (der

[1]) Soldat suedois S. 94 flg. — Puffendorf de rebus suecicis lib. III. §. 27. avillon S. 364. — [2]) Londorp acta publica. IV, 206. — [3]) Soldat suedois S. 96.


in den Kampf. Man muß nämlich wissen, daß der damal
sich über 600 Quadratmeilen meist guten Landes erstreckte, u
Millionen Einwohner zählte. Das jetzige Königreich ist
Schatten von Dem, was das alte Kursachsen im Jahr 1631
$\frac{1}{11}$. September hielt Gustav Adolf Heerschau. Nach den
Musterrollen bestand sein Volk aus 13,000 Fußknechten und
den [1]). Der Marsch ging auf Wittenberg, wo Gustav A
beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen zusammen
$\frac{3}{13}$. zogen die Schweden über die dortige Elbebrücke, den
sie Düben an der Mulde. Johann Georg hatte die Schwa
noch am $\frac{3}{13}$. September einen Brief [3]) an Tilly zu schreib
sich zuerst auf seinen Gehorsam und seine Treue gegen den
Gesinnungen, die er nicht etwa blos in Worten erheuchelt,
weltkundige Thaten erwiesen habe. „Für solche Anhänglic
einen ganz andern Dank erwartet, als was jetzt über ihn v
den sey. Es bleibe ihm blos übrig, das erlittene Unrecht G
mächtigen anheim zu stellen. Zwar habe man ihm längst
daß er solchen Lohn für seine Treue empfangen werde, aber
daran glauben können, bis er es durch die That erfahren.
es sein Bestreben gewesen, aufs Pünktlichste seine Pflichte
Oberhaupt des Reiches zu erfüllen, und auch noch jetzt v
„„zu seinem lieben Kaiser,““ daß man nicht weiter, als w
von ihm verlangen wolle. Allein da Tilly mit Rauben, P
andern Grausamkeiten in den Kurlanden rücksichtslos fortf
er sich gezwungen, Mittel zu ergreifen, durch welche er die
gung abzuwenden hoffen dürfe u. s. w.“

Der Zweck des Schreibens war, wie man sieht, sich f

dem Willen nach. Nachdem der Kurfürst durch das beschriebene
lchen für die Wechselfälle der Zukunft gesorgt zu haben wähnte, ließ
n Heer von Torgau aus zu dem schwedischen bei Düben stoßen.
ereinigten Lager fand ein großer Kriegsrath statt, an welchem der
, die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, sammt den
:hensten Offizieren beider Heere, Theil nahmen. Gewiß ist, daß
:v Adolf sich Anfangs für Verzögerung aussprach, aber ob aus
:n oder Scheingründen? darüber wird gestritten. Einige, nament-
)uffendorf [1]) behaupten: der König habe durch seine vorsichtigen Re-
en Kurfürsten von Sachsen nur noch hitziger machen, und auf den
eines Unglücks die Verantwortlichkeit der verlornen Schlacht von
hwälzen wollen. Dies wäre möglich, aber man darf nicht vergessen,
Geschichtschreiber von der schwedischen Parthei nach den glücklichen
gen, welche die Breitenfelder Schlacht herbeiführte, den vorhergehen-
Bedenklichkeiten des Königs absichtlich eine günstige Wendung gege-
aben mögen, weil sie es in ihrer aufgeregten Einbildung unrühmlich
t, daß ein so glorreicher Sieger vor der Schlacht gezögert haben
Chemniz [2]) und gewisser Maaßen Gustav Adolf selbst in einem
' an Oxenstierna [2]) sprechen sich anders aus. Ersterer berichtet:
König sey der Meinung gewesen, man solle nicht gerade auf Leipzig
en, sondern eine Bewegung auf die rechte Flanke machen, Halle
ie Moritzburg nehmen, Merseburg von dort aus zu erobern suchen
:n Feind auf diese Weise umzingeln, damit er zuletzt aus Mangel
fuhr seine jetzige günstige Stellung verlassen und selbst die Schlacht
'n müsse. Denn," fährt Chemniz weiter fort, „der König hätte
cht daran gedacht, daß Tilly so vermessen seyn und sich ohne Noth
inem Vortheil ins freie Feld wagen sollte. Würde derselbe mit
mächtigen Heere die unangreifbare Stellung hinter Leipzig be-
n, so könne man ihm nichts anhaben, vielmehr sey er im Stande,
Gegner abzumatten und zuletzt zum Rückzuge zu nöthigen, der,
ι Angesichte eines zahlreichen Feindes angetreten, nur mit großer
: bewerkstelligt werden könne." Sachverständige mögen darüber
en, ob es dem Könige ernst war mit diesen Gründen.
So viel ist gewiß, daß Gustav Adolf den feindlichen Feldherrn rich-
ırtheilte. Gerade denselben Plan, der ihm vom Könige hier unter-
ird, wollte Tilly befolgen, er ward aber durch widerstrebende Ele-
in seinem Heere daran gehindert. Chemniz und Andere lassen
'nig, nachdem er obige Gründe entwickelt, folgende Rede im Kriegs-
halten: „wenn Wir jetzt eine Schlacht liefern, so setzen Wir, des
einen Wohles zu geschweigen, eine Krone und zwei Kurhüte auf
piel. Ueberall im menschlichen Leben, besonders aber im Kriege
: Haupttreffen, ist das Glück wandelbar; leicht möchte der Allmäch-

De rebus suecicis III, 28. — [2]) Chemniz I, 204 a. Lettres de Gustave
e S. 198.

tige nach seinem unerforschlichen Rathe und um unserer Sünde einen Unfall über uns verhängen, daß wir den Kürzeren zögen. würde dann meine Krone durch den Untergang des Heeres und Person einen großen Verlust erleiden; aber immer noch hat Schanze zum Besten, denn sie ist weit entlegen, jenseits des von einer starken Flotte vertheidigt, in ihren Gränzen verwahrt, u Innern steht noch ein zweites Heer zum Kampfe bereit. Dagegen Euch, denen der Feind auf dem Halse und im Lande liegt, wird es, w die Schlacht übel ausläuft, ganz und gar geschehen seyn, und Eure K hüte dürften gewaltig wackeln oder gar springen.“ Man sieht, di Rede war hauptsächlich auf den Kurfürsten von Sachsen berechnet. Johann Georg ließ sich nicht einschüchtern; mit großer Hitze verlang er schnelle Entscheidung, denn unmöglich sey es, daß Sachsen auch n 14 Tage zwei so zahlreiche Heere unterhalte, der völlige Ruin sein Lande stehe in Frage, deßhalb werde er ganz allein auf Tilly losgeh dafern der König keine Schlacht wage. Gustav Adolf gab nach, d Kriegsrath ging auseinander, worauf der Kurfürst von Brandenb wahrscheinlich weil er das Pulver nicht liebte, sich verabschiedete und n Berlin zurückreiste [1]).

Die am vorigen Tage erfolgte Vereinigung beider Heere bot ei merkwürdigen Abstand dar. Die Sachsen zeigten sich wohlgenährt, gekleidet und bewaffnet, die Offiziere in glänzender Rüstung mit wal den Federbüschen auf dem Haupte; bei den Schweden dagegen sah jene von Kriegsarbeit durchfurchten, sonnegebräunten Gesichter und lumpte Röcke, die damals über und über mit Staub bedeckt waren, sie die Nacht zuvor auf einem frischgepflügten Ackerfeld zugebracht ten [2]). Den $\frac{6}{16}$. September 1631 brach das vereinigte Heer von D auf und zog den ganzen Tag in Schlachtordnung, die Schweden re die Sachsen links, auf die Leipziger Ebene zu. Der König übernac in Klein-Wolcka, 3 Stunden von Leipzig. Nach Chemnizens Ber berief Gustav Adolf Abends die Befehlshaber zu sich, und sprach ihnen über allerlei Dinge, welche für den kommenden Tag nöthig nen; dann, fährt Chemniz fort, habe der König an die Versamml obgleich Allen die Freudigkeit aus den Augen blitzte, eine ermuthig Anrede gehalten, worin er sie an ihre früheren Thaten erinnerte, darauf hinwies, daß ihr lang gehegter Wunsch, mit dem Feinde in o Feldschlacht zusammenzutreffen, jetzt erfüllt sey. „Ich will die Ge auf welche wir losgehen, nicht gering schätzen oder verachten, noch Sache leichter vorstellen, als sie an sich selbst ist, denn ich thäte Unrecht, wenn ich die Meinung hegte, als würdet Ihr Euch durch bevorstehenden Gefahren abschrecken lassen. Weit besser kenne ich E und habe genugsam erfahren, daß kein Gefecht so scharf gewesen,

[1]) Chemniz I, 205 a. — [2]) Aussage des Schotten Monro bei Geijer III, Note 1. Harte I, 615. — [3]) Chemniz I, 205 flg.

ıet es gescheut, keine Gefahr so groß, die Ihr nicht unter meiner Lei-
g überwunden. Offen sey es also gesagt, wir haben einen mächtigen
d starken Feind vor uns, einen wohlgeübten, ja einen siegreichen Feind,
r bisher während seiner langen Kriege nichts als Triumphe erfochten
t. Aber je berühmter dieser Feind ist, desto größeren Ruhm werden
ir durch seine Ueberwindung erlangen. Alle Ehre, Preis und Glorie,
elche er seit so vielen Jahren erworben, kann durch Gottes Hilfe inner-
alb 24 Stunden unser eigen seyn. An Zahl sind wir unserem Gegner
ewißlich gleich, wo nicht um Etwas überlegen, und zwar setze ich in
uch nicht das geringste Mißtrauen, daß Jeder, vom Höchsten bis zum
Uebrigsten, seine Pflicht als braver Soldat erfüllen werde; auch von
en Sachsen hoffe ich, sie werden, obwohl nicht so versuchte Lanzknechte,
ie Ihr, bei diesem Strauße, an welchem ihres Vaterlandes Wohlfahrt
iegt, das ihrige thun. Vor allen Dingen ist auf unserer Seite die gute
ache. Wir streiten nicht für Menschen und zeitliche Güter, sondern für
ottes Ehre und Lehre, für die wahre, alleinseligmachende Religion,
elche die Katholiken bisher so hart bedrängt haben, und nun gar vol-
ends ausrotten und vertilgen wollen. Darum dürfen wir nicht zwei-
ln, der Allmächtige, der uns trotz alles feindlichen Widerstandes über so
ele Pässe und Ströme wunderbarer Weise bis hieher geführet, werde
it seiner Hülfe uns auch jetzt kräftig beistehen, unsere Arme stärken und
n Sieg über der Feinde Hochmuth uns in Gnaden verleihen."

Nach diesen dogmatischen Gründen läßt Chemniz den König auf
gende soldatische Beweise übergehen: „Ihr und Eure untergebenen
nzknechte habt schon oftmals scherzweise gesagt: selig würdet Ihr wohl
ter meiner Anführung, aber nicht reich. Ich gestehe gern, diese Be-
uptung hatte bisher ihre Richtigkeit; in den verödeten, ausgeraubten
d noch dazu befreundeten Landen, die wir seitdem durchzogen, konnten
r nicht besonders an Bereicherung denken. Aber hinfüro habt Ihr,
nn Ihr Euch wie sonst schlagt, nicht blos ewige, sondern auch zeitliche
üter zu erwarten, sintemalen Euch nicht nur ein Lager voll der kost-
rsten Schätze als Beute winkt, sondern auch mit einem einzigen glück-
en Streich die ganze „Pfaffengasse" offen steht, in welcher ich Eure
ühe, Arbeit und Ungemach reichlich vergelten will." Weiter erzählt
emniz, Gustav Adolf sey im Lager herumgeritten und habe gar freund-
h den Soldaten zugesprochen und ihnen gute Lehren gegeben; nament-
h habe er seinen Reitern, welche meist kleine, schwache Pferde ritten,
Weisung ertheilt: sie sollten, wenn sie mit den kaiserlichen Reitern,
lche auf großen Hengsten säßen, zusammenträfen, und dem Mann we-
n seiner eisernen Rüstung nicht gleich unter die Rippen kommen könn-
n, nur nach den Pferden stechen, den Degen recht tief hineinstoßen und
nn die Wunde weit „aufzerren," dann werde Mann und Roß bald
er den Haufen stürzen.

Jetzt zu Tilly. Der ergraute Feldherr war noch am $\frac{6}{16}$. Septem-

der entschlossen, nicht zu schlagen, sondern die Ankunft Aldringen'
warten, der schon in Erfurt stand. Er gab daher Befehl, 3 L
aufzuwerfen, und sein Lager bei Eutriz, einem Dorfe hart vor
mit Schanzen zu umgeben. Am $\frac{7}{17}$. in der Frühe waren die
schon weit vorgerückt. Sachverständige behaupten, daß er g
hätte angegriffen werden können, sobald er bei Leipzig eine fes
lung nahm und sich auf diese Stadt, ungefähr wie Gustav A
folgenden Jahre auf Nürnberg, stützte. Dies war ganz gewiß
Plan. Aber derselbe ward vereitelt durch widerstrebende Elemente,
der bairische Feldherr nicht bemeistern konnte. Tilly handelte mit
bisherigen Zögern als ein treuer Diener des Kurfürsten von
dessen Vortheile er selbst seinen Ruhm zum Opfer brachte. Ander
erschien die Sache vor der Welt, welche die geheimen Triebfed
Generals nicht kannte. Seine Vorsicht galt als Altersschwäch
Zögern für Furchtsamkeit. Die jüngeren Befehlshaber, sonst gew
beutereichen Siegen geführt zu werden, murrten über die kläglichen
eines ruhmlosen Feldzugs; die Natur forderte ihr Recht, an dem
Blute jüngerer Offiziere scheiterte die Bedachtsamkeit des Greis

Pappenheim war es, der die Unzufriedenheit der Andern a
und in einen Brennpunkt sammelte. Die Erinnerung an d
Magdeburg erlittene Unrecht, die Absicht, dem Kaiser zu dienen,
schnelle Entscheidung verlangte, wirkten zusammen. Pappenhei
nete so: siegen wir, so ist es gut, werden wir geschlagen, so g
Oberbefehl in tüchtigere Hände, in die Wallenstein's über. Kh
ler [1]) erzählt: da Pappenheim Tilly's Handlungen vielfach bei de
fürsten von Baiern verkleinert habe, sey Tilly endlich zur Schl
gerissen worden, aus Furcht, längeres Zögern möchte von Erste
Münchner Hof als unverzeihliche Nachläßigkeit dargestellt werden
ward der alte Feldherr wider seinen Willen überstimmt. Nich
weniger wollte er noch in der Frühe des $\frac{7}{17}$. die Schlacht ve
worauf Pappenheim noch kräftigere Mittel anwandte. Als am
des $\frac{7}{17}$. die Nachricht vom Anmarsche der Schweden ins kaiserlich
kam, verlangte der Feldmarschall vom Obergenerale 2000 Kü
unter dem Vorwand, die Stellung des Feindes zu untersuchen
sehen, ob er nicht einige Gefangene bekommen könne. Widerstreb
sie Tilly her, aber nur mit dem gemessenen Befehl an Pappenhe
wohl zu hüten, daß er sich nicht in ein Gefecht einlasse. Papp
versprach es, hielt aber sein Wort nicht; denn sobald er im A
der herannahenden Schweden angekommen war, drang er so hi
sie ein, daß es gleich zum Schlagen kam. Jetzt ließ er dem Ober
sagen, er brauche noch 2000 Pferde, sonst könnte er sich mit den
2000 nicht zurückziehen. Ueber diese Meldung wurde der alte F

[1]) Band XI, 1875.

rnig, daß er die Hände über dem Kopf zusammenschlug und in
Worte ausbrach: „dieser Mensch wird mich noch um Ehre und guten
en, den Kaiser aber um Land und Leute bringen.“ Damit jedoch
uerst abgeschickten Reiter nicht verloren gingen, sendete er doch noch
andere, ließ aber zugleich dem Feldmarschall sagen, daß er bei
hr seines Kopfes sogleich den Rückzug antreten solle. Allein der
z von Schweden drang so heftig auf die Reiter ein, daß sie auf
Rückzuge in Unordnung geriethen, weßhalb Tilly zu fürchten an-
ohne schnelle Hilfe möchte der schönste Theil seiner Reiterei — jene
Mann waren wirklich die besten Kürassiere im katholischen Heere —
runde gehen. Also rückte er aus seiner vortheilhaften Stellung bei
ig herunter in die Ebene. Dies ist die wahre Ursache, warum
die Schlacht annahm [1].

Den $\frac{7}{17}$. September in der Frühe brach der König von Klein Wolcka
Wie gestern marschirten die Schweden rechts, die Sachsen links,
Heere in zwei großen Kolonnen, aus denen sich sogleich die Schlacht-
ng entwickeln konnte. Nach zweistündigem Marsche erblickte man
orhut des Feindes; es war Pappenheim, der dem König mit seinen
rn den Uebergang über den Loberbach verwehren wollte. Gustav
mußte hinüber; es wurde hart gefochten, denn Pappenheim machte
Fußbreit Erde streitig, und als die Schweden endlich mit ziemli-
Verluste auf der andern Seite des Baches angekommen waren, bot
Boden solche Schwierigkeiten dar, daß Gustav Adolf weder die
chtordnung entwickeln, noch das Geschütz gehörig aufstellen konnte.
Reihen mußten Anfangs verdoppelt und verdreifacht werden. Nicht
ging es dem Kurfürsten von Sachsen, der weiter unten, bei dem
Hohenaussig, über den Bach setzte. Sachverständige waren, nach
Zeugnisse Chemnizen's [2]), der Meinung, daß der König einen sehr
ren Stand gehabt hätte, wenn Tilly mit dem ganzen Heere vor-
und den Feldmarschall Pappenheim kräftiger unterstützte. Pappen-
wurde indeß zurückgedrängt. Auf seinem Rückzuge zündete er das
Podelwitz an, welches in der Richtung des schwedischen Heeres
damit es den Feinden nicht als Stützpunkt diene. Gustav Adolf
asselbe rechts liegen und stellte nun, ungehindert vom Feinde, in
inie zwischen den beiden Dörfern Podelwitz und Göpschelwitz seine
eiche Schlachtordnung auf. Khevenhiller hat uns die Zusammen-
z derselben aufbewahrt [3]). Sie bildete zwei Treffen, jedes mit

---

Unsere Schilderung wiederholt fast nur die eigenen Worte des General-Wacht-
s Grafen Otto Fugger (abgedruckt Wallenstein's Briefe II, 104.) Vollkommen
damit überein der Bericht, welchen der Lieutenant Regensberger in Tilly's Auf-
a den Kaiser abgestattet hat, wo es (Seite 121 bei Förster Wallenstein's Briefe
ib) so heißt: „das Scharmützel hat 9 Uhr Vormittags mit etlicher Kavallerie ange-
, worauf der Feind je länger je stärker vorgedrungen, also daß Pappenheim auch
Volks von Tilly begehren mußte. — Zwischen Eins und Zwei Nachmittags ist darauf
hlacht ernstlich angegangen“ u. s. w. — [2]) I, 209 b. unten. — [3]) XI, 1870 flg.

einer Reserve, im Ganzen also vier Linien, wovon zwei groß kleine. Im ersten Treffen standen mit geringen Räumen zwisc einzelnen Abtheilungen 1) 8 Fahnen finnischer Reiter, 2) 180 M von Baner's Regiment, 3) 12 Fahnen Reiter von Tott, 4) 18 ketiere Baner, 5) 8 Fahnen westgothischer Reiter unter Rittmeiste 6) 180 Musketiere Baner, 7) 8 Fahnen smaländischer Reite Oberst Stenbok, 8) 180 Musketiere von Hall's Regiment, 9) 4 ostgothischer Reiter, 10) 4 Kompagnien Fußvolk von Axel Lil 4 Fahnen Fußvolk Oxenstierna, 12) eben so viele vom Regim sauer, 13) das königliche Leibregiment zu Fuß unter Oberst 14) 4 Kompagnien Musketiere vom Regiment Hall, 15) eben vom Regiment Hohendorf, 16) das Winkel'sche Regiment, 17) 2 Reiter vom Regiment des Feldmarschalls Grafen Horn, 18) 5 Reiter Callenbach, 19) 360 Musketiere, 20) 5 Fahnen Rei Callenbach, 21) 280 Musketiere Oxenstierna, 22) 3 Fahnen Re Regiment Baudissen, 23) 300 Musketiere Erich Hand. Diese theilungen bildeten das erste Treffen. Hinter ihnen standen als 260 Musketiere vom Regiment Hamilton, 5 Fahnen Reiter Königs Leibregiment unter Oberst Ußlar, 350 Musketiere Ram Reiterregiment des Rheingrafen.

Das zweite Treffen bestand aus folgenden Truppen: 1) 4 kurländischer Reiter, 2) 3 Fahnen Dragoner vom Regiment 3) 4 Fahnen Kürassiere von Speerreuter, 4) 4 Kompagnien M unter Oberst Wallenstein [1]), 5) eben so viele von Hall und Gra 6) eben so viele Damitz, 7—11) je 4 Kompagnien Musketiere Regimentern der Obersten Dargitz, Hepburn, Mitschefahl, Ruthven, 12) 12 Fahnen Reiter Hall, 13) 4 Fahnen Reiter vo ville. Die Reserve des zweiten Treffens wurde gebildet durch 5 Reiter unter Schafmann und eben so viele vom Regiment C Man sieht, Fußvolk und Reiterei wechselte in der schwedischen linie mit einander ab. Dies war eine Erfindung Gustav Adol darauf berechnet, der trefflich berittenen kaiserlichen Reiterei den abzugewinnen. Was den schwedischen Pferden an Größe und abging, ersetzte das Feuerrohr der Musketiere. Vor dem ersten stand das grobe Geschütz in Batterien aufgepflanzt. Außerde jede Abtheilung ihre kleinen ledernen Stücke, die so leicht war sie von einem Pferde gezogen, oder auch im Nothfall von zi drei Soldaten hin- und hergerückt werden konnten. Den Befe den rechten Flügel führte Johann Baner, über den linken Feldm Horn, das Centrum kommandirte Teufel. Gustav Adolf sel bereit dahin zu eilen, wo Pappenheim einfallen würde, weil di gefürchtetste Gegner war. Daher kam es, daß der König Anfa

[1]) Ein Vetter des Friedländers, aber protestantischer Religion, seit Gustav Landung in schwedischem Dienst.

n rechten Flügel focht. Gustav Adolf trug während der Schlacht en ledernen Koller, einen weißen Hut mit grünen Federn und ritt en Schimmel.

Links von den Schweden, aber durch einen ziemlichen Zwischenraum rennt, erstreckte sich die sächsische Schlachtlinie bis hart an das Dorf pschelwitz. Die kurfürstlichen Truppen standen in zwei Treffen, die folgenden Regimentern gebildet waren: Steinau, Bindauf, Land- erschaft, Arnim, Herzog Wilhelm zu Sachsen-Altenburg. Dies waren ter Reiter. Das Fußvolk bestand aus den Regimentern Arnim, Löser, zing, Starschädel, Leibwache, Schwalbach. Absichtlich hatte, wie t sagt, der König eine Lücke gelassen zwischen den sächsischen und vedischen Reihen, weil er voraussah, daß erstere, meist neu gewor- :s Volk, gegen die Kaiserlichen nicht Stand halten würden, und weil deßhalb die sächsische Tapferkeit mit der schwedischen nicht vermengen lte. Auch in den sächsischen Schlachtplan redete der König nichts. im hatte ihn gemacht, und Gustav Adolf begnügte sich, denselben usehen und zu billigen. Der Kurfürst hielt im zweiten Treffen, das befehligte Arnim.

Während die Schweden sich in Schlachtordnung stellten, hatten auch Kaiserlichen dasselbe gethan. Ihre Linie erstreckte sich von Seehau- bis nach dem Dorfe Breitenfeld hin. Achtzehn Regimenter zu Roß mconi, Merode, Neusachsen, Baumgarten, Piccolomini, Strozzi, ntecuculi, Colloredo, Erwitt, Haraukourt, Bernstein, Schönburg, nenberg, Altsachsen, Wingersky, 2 Regimenter Croaten unter Sara- ky und Forgatsch, und ein Dragoner-Regiment), 17 zu Fuß (Hol- n, Chiesa, Gallas, Sachsen, Fürstenberg, Balderon, Dietrichstein, ky, Coronini, Geißa, Savelli, Blancard, Pappenheim, Reinacher, margo, Wahl, und ein Theil von Wangler) führte der kaiserliche dherr ins Treffen. Sein Heer bildete während der Schlacht nur e Linie [1]): die Mitte nahm das Fußvolk ein, das in großen, 2000 nn starken Vierecken aufgestellt war, die Flanken deckten Reiterge- vader. Den rechten Flügel der Kaiserlichen, gegenüber den Sachsen, rte Graf Fürstenberg, den linken gegen Gustav Adolf, Pappenheim, Centrum hielt Tilly. Sein grobes Geschütz stand auf einer sanften Höhe, links von dem Dorfe Seehausen, in Batterie vor der Schlacht- ie. Chemniz gibt [2]) eine lange Rede zum Besten, welche Tilly vor n Anfang der Schlacht an sein Heer gehalten haben soll, und worin er t unter Anderem sagen läßt: „meine Söhne, wünschet euch Glück, unser Feind, der sonst nur in seinen Fuchslöchern und Schlupfwin- n gelegen ist und das Tageslicht gescheut hat, sich endlich auf offenem lde zum Schlagen stellt. Jetzt hat er keinen tiefen Strom mehr vor h, wie die Peene in Vorpommern war, hinter der er sich verkroch,

[1]) Chemniz I, 209. — [2]) I, 207 b. flg.



trockneten, weil kein Regen fiel, die schönste Witterung dauert
den Oktober. Durch Mangel an Regen waren die ausgedeh
felder, auf welchen die Schlacht vorfiel, in feinen Staub
der unter so vielen schweren Männertritten in Wolken aufw
die Kaiserlichen den Wind im Rücken hatten, waren sie i
gegen die Schweden, welche ungemein vom Staube leid
Gustav Adolf versuchte es mehrmals, den Wind zu gewinn
reichte er diesen Vortheil erst mit errungenem Siege[1].
beider Heere war ziemlich gleich. Der Schweden Macht l
13,000 Mann zu Fuß und 8000 Pferden, die Sachsen belie
18,000 Mann; das katholische Heer, von dem sich etliche
der Umgegend zum Plündern zerstreut hatten, mag 34,
gezählt haben.

Von Mittag bis zwei Uhr dauerte die Kanonade, w
Theilen eine Anzahl Leute kostete; dann wurde es Ernst.
mehr Reiterei besaß, als Gustav Adolf, hoffte den Feind zu
Die Schweden vertheidigten sich durch künstliche Bewegungen,
bei ihrer trefflichen Einübung gelang. Man muß drei
Stellungen des schwedischen Heeres während der Schlacht u
von denen die erste zuvor beschrieben worden ist. Gegen zw
Pappenheim mit der Reiterei seines Flügels links, bis über
Klein-Podelwitz, bei welchem die schwedischen Reihen endigten, in
die feindliche Stellung zu umgehen. Ein Theil des Fußvolks
konnte aber den Reitern nicht schnell genug nachkommen, und
vereinzelt stehen. Pappenheim fiel auf den rechten Flügel der
Die Gefahr war groß, weil die besten Truppen des Feinde
griff ausführten, und weil, wenn die beabsichtigte Ueberflügelu

chwierige Bewegung mitten unter den feindlichen Kugeln ausge-
Eine neue Schlachtlinie, im Rücken durch das Dorf Klein-Po-
gedeckt, stand der kaiserlichen Reiterei entgegen, und so geschah
ß die schwedische Reserve ins schärfste Gefecht kam, während das
reffen, das zunächst bedroht schien, feierte. Die ledernen Kanonen
ihre Wirkung auf die dichten Massen der kaiserlichen Kürassiere,
s noch vortheilhafter erprobte sich die Vermischung des Fußvolks
Kavallerie. Gustav Adolf's Reiter rannten vor, brauchten Schwert
stole gegen den Feind, und schwenkten dann rechts und links ab,
h die in der Mitte zwischen den Reiterabtheilungen stehenden
tiere Raum erhielten, um ihre Waffen auf die Kaiserlichen spielen
en. Die vereinte Wirkung des Reiterschwerts, der Feuerrohre
ußvolks und des leichten Geschützes zeigte sich unwiderstehlich.
remale hintereinander wurden die Angriffe Pappenheim's mit
t zurückgeschlagen. Aber immer sammelte er seine Leute wieder
hrte sie von Neuem in den Kampf. Während die Wage auf
Seite schwankte, wurde das Holstein'sche Fußregiment, das dem
rschall Pappenheim zum Angriff auf den rechten Flügel der Schwe-
folgt war, aber, wie wir sagten, dem Eifer der Reiter nicht schnell
nachkommen konnte, von der Reiterei des ersten schwedischen Treffens
tet. Aus der Schlachtreihe herausgerissen und vereinzelt, durfte
: von sich selbst Hilfe erwarten. Mit bewunderungswürdiger
haftigkeit hielt es die wüthenden Angriffe der schwedischen Reiter
und trieb den Feind mit der Picke und Muskete zurück. Auch
das leichte Geschütz, das den Reitern folgte, hielt es eine
Beile Stand, und die zerschmetterten Reihen schloßen sich immer
, doch wurden dieselben zusehends lichter, zuletzt gelang es den
1 Gustav Adolf's mitten hineinzubrechen. Jetzt war die Ver-
g des Regiments das Werk einiger Minuten. Wenige retteten
e Meisten bedeckten todt dieselbe Stelle, die sie lebend eingenommen
tapfer vertheidigt hatten [1]).

Während dies auf der schwedischen Fronte vorging, waren die
n geschlagen worden. Fürstenberg führte mit der Reiterei des
kaiserlichen Flügels den ersten Angriff auf sie aus. Anfangs
and die kurfürstliche Reiterei und das Geschütz mit löblicher
offenheit. Als aber die besten Kanoniere erschossen waren, begann
hlachtlinie zu wanken. Diesen Augenblick ersah Tilly, der seither
tteltreffen gehalten, zog sich rechts von den Schweden und fiel
er Macht auf das kurfürstliche Heer, das große Mühe gehabt,
jen Fürstenberg allein zu halten. Nun wurde die sächsische Reiterei
s über den Haufen gerannt und bald auch das Fußvolk; die
lösten sich auf, ganze Fahnen warfen die Waffen weg und flohen

---

[1]) Chemnitz I, 211 b.

davon, aber sie entgingen dadurch den Gefahren nicht. Die
Reiterei verfolgte die Flüchtigen und hieb unterwegs eine Men
Auch das schwedische Gepäck wurde durch die fliehenden Sachs
ordnung gebracht. Da es hieß, „Alles sey verloren," wandten
dischen Fuhrknechte um und jagten bis nach Düben zurück. Viel
Gesellen benützten die Gelegenheit, um die Habseligkeiten ihr
Offiziere zu plündern, da durch den Verlust der Schlacht jede A
ung straflos schien. Der Kurfürst von Sachsen war selbst
ersten auf der Flucht, und hielt erst in Eilenburg wieder. E
marschall Arnim hatte sich in die schwedische Schlachtlinie geflü
dem Könige Bericht von Dem, was unter seinem Befehl vo
war, erstattet.

Die Gefahr drängte, da die siegreichen Kaiserlichen mit a
in die entblößte linke Seite der Schweden eindrangen. Au
Adolf's Wort zog sich das ganze zweite Treffen, und was von d
übrig war, auf den linken Flügel und schloß sich dort in einen
Winkel an das erste Treffen an. Also stand eine neue Linie
entgegen: der Augenblick war gekommen, der über den Aus
schied. Angriff folgte auf Angriff, man kämpfte Mann an
der Picke und dem Schwerte, weil die Nähe des Feindes den
des Feuerrohrs unmöglich machte. Gustav Adolf sagt [1]) in d
den er nach der Schlacht an Oxenstierna schrieb, die beiden
unter seinem Befehle, Deutsche und Schweden, hätten im ri
Wettstreit der Tapferkeit und der Todesverachtung einander zu
gesucht. Hier, bei dem Kampfe auf dem linken Flügel, wa
wo beide Theile die meisten Offiziere verloren, weil diese s
Wette aussetzten, um ihre Leute zur höchsten Tapferkeit zu en
Die Schweden hatten den doppelten Vortheil einer größeren
lichkeit im Gebrauche der Feuerrohre und eines sehr beweglich
Geschützes, das den Brigaden überall hin folgte, während di
kaiserlichen Kanonen unverrückt auf der Anhöhe bei Seehause
terie standen und gar nichts mehr nützten. Zuerst wurde die
Reiterei von der schwedischen geworfen, später wankte auch da

Um diese Zeit erhielt Gustav Adolf die Nachricht, da
Baner auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen überwunden
sie in der Richtung nach Breitenfeld vor sich her treibe.
ordnete eine allgemeine Bewegung an. Die schwedischen Schl
die zuletzt die Form eines Hackens angenommen hatten, lösten
in eine gerade Linie auf, und nun ging es, die Reiterei vo
der Anhöhe hinauf, auf welcher das feindliche Geschütz st
Batterien fielen in des Königs Gewalt. Man wandte sie sogl
die Kaiserlichen, welche, von Gustav Adolf's Reiterei verfolg

---

[1]) Lettres de Gustave Adolphe S. 202.

nten. Tilly selbst gerieth in Gefahr. Ein Rittmeister von des Rhein-
fen Regiment, wegen seiner Größe der lange Fritz genannt, hatte
feindlichen Feldherrn erreicht und erkannt. Weil er ihn lebendig
gen wollte, schrie er ihm zu: ergebt Euch, und schlug mit umge-
:ter Pistole nach dem Nacken des Greisen, bis der Herzog Rudolf
ɪr von Sachsenlauenburg herbeieilte und den langen Fritz durch beide
ren schoß. Tilly zog sich in ein Viereck von etlichen Fußregimentern
ück, die bei der allgemeinen Flucht ihre Reihen geschlossen hielten.
: waren der Kern der alten Banden, die ihn zum Herrn von Deutsch-
d gemacht, und bis dahin mit keinem Feinde zusammentrafen, den
nicht überwunden hätten. Unfähig den Rücken zu bieten, setzten sie
in einem kleinen Wäldchen links von den eroberten Batterien und
Bereiche derselben fest. Die ganze Wuth der Feinde fiel auf sie,
: eigenen Kanonen wurden auf sie gerichtet. Dennoch hielten sie
ɪnd. Gewichen wären sie nicht, sondern auf dem Platze gestorben,
m die hereinbrechende Nacht sie nicht der Wuth des Feindes ent-
rn hätte [1]. Nach Einbruch der Dunkelheit geleiteten sie ihren ver-
ifelten Feldherrn gen Halle, wo Tilly Morgens eintraf.

Die Schlacht hatte 5 Stunden von 2 bis nach 7 Uhr, gedauert,
)0 Todte bedeckten den Wahlplatz, worunter 700 Schweden, 2000
chsen, der Rest Katholiken [2]. Fast ebenso viele von den Letztern
rden auf der Flucht gefangen. Wer nicht mehr nach Leipzig entrinnen
nte, floh auf Merseburg, Halle, selbst bis Halberstadt. Tilly's schönes
er war durch diesen einzigen Tag halb vernichtet, sein ganzes Geschütz
te er verloren, vor Allem den langjährigen Ruf der Unbesiegbarkeit.
ie mußte dieser Gedanke an dem Herzen des Greisen nagen, der bis
sein 71stes Lebensjahr für den Unüberwindlichen gegolten, um im
sten einem jungen Gegner zu erliegen. In der Frühe des $\frac{8}{18}$. be-
den sich nur 600 Mann um Tilly's Person, 400 Reiter führte ihm
iter Pappenheim zu, der, nachdem er Alles gethan, um Baner zu
rfen, als der Letzte das Schlachtfeld verließ.

Pappenheim hatte mit dem Volke, das er zu sammeln vermochte,
der Nähe des Schlachtfeldes übernachtet, und sich erst am folgenden
ge im Angesicht des Feindes zurückgezogen. Den $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$. September
rieb [3]) er aus Alefeld an Wallenstein: „wunderbarlich hat mich Gott
: der letzten so unglücklichen Schlacht behütet: als der Letzte von Sol-
ten und Offizieren bin ich auf dem Schlachtfelde verblieben, und habe
: derselben ganzen Nacht eine gute Anzahl Reiter und Fußvolk um
ich versammelt. Und obwohl ich sie, sonderlich die Reiter nicht mehr
m Fechten führen konnte, trat ich doch mit denselben am nächstfolgenden
ge bei hellem Sonnenschein, im Angesichte des Feindes, den Rückzug
und brachte sie glücklich nach Aschersleben zum General. Ich glaube

[1]) Soldat Suedois S. 105 unten flg. Khevenhiller XI, 1873. — [2]) Kheven-
r XI, 1874. — [3]) Wallenstein's Briefe II, 108.



ist auch kein Anderer, der es zu thun das Ansehen und den
hätte. Gott wird es Euer Gnaden wieder vergelten und die
wird Sie rühmen müssen." Pappenheim ist nicht ohne Schul
luste der Schlacht, weil er den Oberfeldherrn wider seinen
schlagen zwang. Hätte jedoch Tilly seinem Rathe zufolge die
schon beim Uebergang über den Loberbach angegriffen, so
Treffen vielleicht ganz anders geendet haben. Pappenheim's
gen, wie man sieht, über Tilly hinaus, aber nachdem die S
gonnen, erfüllte er alle Pflichten eines Feldherrn.

Da die Nacht schon eingebrochen war, blieb der Sieger
tenfeld auf dem Wahlplatze. Ein Eilbote rief den Kurfürsten v
herbei. Johann Georg kam, beschämt und auf Vorwürfe gef
Tage später nach Halle zum Könige, ward aber mit der fre
Miene von Gustav empfangen, der ihm sogar dankte, zur S
rathen zu haben. Diese unverhoffte Behandlung steigerte se
ruhiges Temperament bis zum Freudentaumel. Bei einem
er dem Könige von Schweden seine Dienste an, um die römisc
krone auf sein Haupt zu setzen [1]).

Siebenundzwanzig schwere Kanonen, gegen 100 Fahnen
darten waren die Trophäen des Tags [2]). Indeß verloren die
mehrere ihrer besten Offiziere. Die Obersten Teufel, Hall,
Aderkaß, Damitz blieben todt, Oberst Courville wurde zu
Schlacht gefangen [3]). Sächsischer Seits fiel der General Bi
Obersten Löser und zwei Brüder Staarschädel [4]). Von den
hohen Offizieren kamen um: Feldzeugmeister Otto Friedrich v
burg, die Obersten Dietrich von Erwitt, Baumgarten, Bla

emliches stärker war, als zuvor[1]). Eine unbeschreibliche Wirkung
rachte der Breitenfelder Sieg auf die Gemüther der Protestanten her-
or. Gleichzeitige Schriftsteller bezeugen, daß seit dieser Schlacht des
önigs Bildniß in tausend und tausend Abdrücken sich selbst bis in die
edrigsten Hütten verbreitete. Nicht minder tief war der Eindruck, welchen
e Nachricht von den Vorgängen bei Leipzig im entgegengesetzten Sinne
i den Katholiken machte. Die weltlichen und geistlichen Großen, besonders
r Kurfürst von Baiern, der sein Heer verloren, erzitterten, der deutsche
aiser blieb gefaßt. Eines Abends, als er eben von der Jagd zurück-
kommen war, und sich zur Tafel setzen wollte, erfuhr er die Schreckens-
st durch den böhmischen Kämmerer Slavata, ging dennoch ruhig zu
ische und ließ sich so wenig anmerken, daß Keiner der Anwesenden
was ahnete. In derselben Nacht schickte er mehrere Eilboten ab, um
n verschiedenen, in Oberdeutschland zerstreuten, Regimentern Befehl zu
ingen, daß sie zu Tilly stoßen sollten[2]). General Aldringen war wäh-
nd der Breitenfelder Schlacht den kämpfenden Heeren so nahe gestan-
n, daß er den Donner der Kanonen hören mußte. Durch zersprengte
ichtlinge vom Ausgange benachrichtigt, zog er sich in die Schlünde
s Thüringer Waldes zurück. Dort traf ihn die Ordre, nach West-
alen zu Tilly's Heere zu ziehen. Andere Hülfstruppen kamen von
dern Seiten, weßhalb Tilly's Heer sich bald wieder bis auf 26,000
ann verstärkte[3]). Man hat die Ruhe des Kaisers als ein bloßes
erk der Tugend, der rühmlichsten Standhaftigkeit gefeiert. Ich glaube,
ß er im Grunde seines Herzens den Ruin der bairischen Macht nicht
gerne sah, und daß er sich über die Niederlage Tilly's geradezu ge-
eut haben würde, wenn nicht ein großer Theil seines eigenen Volkes
i das Unglück verwickelt worden wäre.

Den $\frac{8}{18}$. September rückte Gustav Adolf vom Schlachtfelde weg
r Leipzig, wo außer 1000 Mann vom Wangler'schen Regimente, die
st in Besatzung lagen, viele Flüchtlinge sich gesammelt hatten. Der
mmandant wurde sogleich aufgefordert, er verlangte jedoch Bedenkzeit.
a der Fall der Stadt vorauszusehen war, da der König ferner durch
nelles Verfolgen des Feindes weitere Früchte seines Sieges zu
ücken hoffte, und da er endlich Leipzig in keinem Fall für sich er-
ern konnte, so überließ er diese Sorge dem Kurfürsten von Sachsen,
r den größten Theil seines flüchtigen Volkes wieder zusammengezogen
tte, und brach nach Merseburg auf. In der Nähe dieser Stadt traf
bei 3000 aus der gestrigen Schlacht entronnene Feinde. Tausend
rden niedergehauen, 1500, meist Fußvolk, gefangen genommen, sie
en in schwedische Dienste[4]). Den $\frac{9}{19}$. fiel Merseburg in schwedische
walt, den $\frac{11}{21}$. und $\frac{12}{22}$. Halle und die Morizburg. Gustav Adolf
pfing die Deputation, welche ihm die Bürgerschaft von Halle entgegen-

[1]) Chemnitz I, 213 b. — [2]) Khevenhiller XI, 1875. — [3]) Wallenstein's Briefe
108 flg. — [4]) Chemnitz I, 215 a.

schickte, Anfangs mit ziemlich harten Worten, sey es, weil er gl
daß sie gegen den Magdeburger Administrator Christian Wilhelm
ihre Pflicht verletzt, oder weil er die Einwohner durch ein bischen
desto eher zur schnellen Erfüllung seiner geheimen Wünsche bes
wollte. Thatsache ist, daß er sie freundlich behandelte und al
Privilegien bestätigte, sobald Bürgerschaft, Rath und Zünfte sich be
ten, dem Könige den Eid der Treue zu schwören. Halle gehört
Magdeburger Erzstifte, deßhalb befanden sich viele Beamte des E
in der Stadt. Diese mußten ebenfalls geloben, dem Könige hol
treu zu seyn, worauf sie in ihren Aemtern bestätigt wurden. Doch
Gustav Adolf den Fürsten Ludwig von Anhalt als seinen Statt
im Erzstifte und Johann Stahlmann zum Kanzler der Regieru
Halle ein. Den Befehl über die Garnison, welche hinein verlegt w
erhielt der Oberst Schneidewin.

Die Beförderung des Anhalter Fürsten zu dem ebengenannten
gen Posten hing mit einem Bündnisse zusammen, welches das Haus A
in diesen Tagen zu Halle mit der Krone Schweden abschloß. Der
nahm die Dynastie unter seinen Schutz, wogegen dieselbe sich verpfl
zur Führung des Kriegs monatlich eine bestimmte Geldhülfe aus
Fürstenthum zu bezahlen, und wenn der König für gut fände, i
Anhaltischen Gebiete eine Schanze zu errichten oder eine Brü
schlagen, dieses nicht nur zu gestatten, sondern auch die nöthigen
ten, ohne des Königs Unkosten, durch eigene Unterthanen ausfüh
lassen. Das Bindemittel dieses für den König günstigen Vertrag
dete die dem Fürsten Ludwig übertragene Statthalterstelle im M
burger Erzstifte [1]). Denn darin lag ein geheimer Wink, daß e
wichtige Vergrößerung dem Anhaltischen Hause als Lohn unverbr
cher Treue vielleicht ganz geschenkt werden dürfte, obgleich der
sich wohl hütete, ein solches Versprechen geradezu abzulegen. I
ersten Freude über den Sturz der Katholiken merkten die evange
Stände nicht, wie sehr Gustav Adolf sie alle von sich abhängig m

Diese Anordnungen nahmen mehrere Tage weg, während
Gustav Adolf in Halle verweilte. Indessen hatte sich der Kurfür
Sachsen seiner Stadt Leipzig durch Capitulation bemächtigt. A
September zog die Besatzung unter folgenden Bedingungen [2]) aus
katholischen Subalternoffiziere und Soldaten können gehen, wo
ihnen beliebt, diejenigen, welche bei dem Könige oder dem Kurf
Dienste nehmen wollen, dürfen von ihren Kommandanten nicht geh
werden. Alle evangelischen Soldaten dagegen müssen in sächsischen K
dienst übertreten. Die Katholiken, welche abziehen, haben einen f
lichen Eid abzulegen, daß sie gegen den König oder seine Verbi
nie mehr fechten werden. Alle kaiserlichen Offiziere, welche sich i

[1]) Chemnitz I. [illegible] — [2]) [illegible]

stadt befinden, sind ohne Unterschied Kriegsgefangene des Kurfürsten
n Sachsen." Letzteres Loos traf die Obersten Coronini und Blankart,
n Kriegskommissär Walmerothe, vier Oberstlieutenant und etliche ka-
olische Priester. Das ganze Kurfürstenthum Sachsen war vom Feinde
freit, weßhalb öffentliche Dankfeste angestellt wurden.

Nach erfolgter Einnahme der Stadt Leipzig begab sich Johann
eorg zum Könige nach Halle. Auch andere protestantische Fürsten,
mentlich der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, fanden sich dort
n. Der Adler berathschlagte mit den kleineren Stoßvögeln über die
heilung der Beute [1]). Es fragte sich, wie der Breitenfelder Sieg zu
nützen sey? Darüber war man einig, daß das königliche Heer vom
rfürstlichen sich trennen und daß beide nach verschiedenen Seiten hin
irken sollten. Kurfürst Johann Georg schlug vor, Gustav Adolf möchte
gesäumt in Böhmen einfallen, und dem Kaiser vor den Wällen Wiens
e Gesetze des Friedens vorschreiben, während er selbst mit seinen
achsen nach Franken aufbrechen, die dortigen Protestanten an sich ziehen
d die Macht der Liga vollends vernichten wolle. Ein zweiter Vorschlag
r, der König möchte das Tilly'sche Heer, das sich an der obern Weser
eder zusammenzog, verfolgen. Diese Ansicht wurde jedoch sogleich auf-
geben, weil das nördliche Deutschland gänzlich zur Einöde geworden
re, wenn zwei Heere sich dorthin gezogen hätten, und weil Gustav
olf gewiß darauf rechnen durfte, daß Tilly ihm folgen müsse. Gustav
olf schien sich Anfangs für einen Marsch nach Oesterreich zu entschei-
n, wir glauben aber, nicht aufrichtig, vielmehr wollte er das Gehässige,
e Wünsche des Kurfürsten vereitelt zu haben, einem Andern zuschieben.
iese Rolle übernahm Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Bern-
rd's ältester Bruder. „Der König müsse," war sein Rath, „in die
genannte Pfaffengasse eindringen, den Lauf des Mains erobern und
h dann am Rheinstrome festsetzen." Gustav Adolf erklärte sich durch
e Gründe des Herzogs überzeugt, und dem Kurfürsten von Sachsen
eb, so ungern er auch daran wollte, nichts übrig, als sich mit der
ute Schlesiens und Böhmens zu begnügen, einer Beute, die nicht nur
r dornenvoll war, sondern auch den Kurfürsten, der alle extreme
hritte haßte, aufs heftigste mit dem Kaiser zu verfeinden drohte.

Einfältige und gescheidte Männer haben die Wahl des Königs von
hweden gemißbilligt, besonders in neuern Zeiten, seit sich der franzö-
e Eroberer in seinem Kampfe mit Oesterreich zweimal mit bestem
lge wie ein Adler auf Wien gestürzt hat. So, meinen Viele, hätte
av Adolf es auch machen sollen, denn das Gewaltsame, Schnelle
llt den Menschen. Der Verfasser dieses Buches ist überzeugt, daß
König von Schweden klug gehandelt hat, und daß eine Vergleichung
schen ihm und Napoleon, nicht wegen ihres Talents, sondern wegen

[1]) Chemnitz I, 216 b. flg. Puffendorf de rebus suecicis III, 31. Röse Bern-
rd I, 154 flg. Geijer III, 194 flg.



durfte der König die leichte Beute der rheinischen und frän
thümer dem Kurfürsten von Sachsen darum nicht gönnen, '
aussehen konnte, daß derselbe, durch den neuen Besitz und da
bundene Ansehen groß geworden, sogleich wieder die alte Ro
chen und sich zwischen den Schweden und dem Kaiser herumsch

Dies sind nur untergeordnete Gründe. An den wid
entschied, komme ich jetzt. Gustav Adolf kann beim deu
möglicher Weise eine zweifache Absicht gehabt haben: entw
land zu erobern, oder blos die protestantische Kirche zu retter
teres sein Plan, so that er sehr unrecht, nicht von Breiten
gleich auf Wien zu rücken, denn sicherlich hätte dann de
Restitutionsedikt zurückgenommen, und die nöthigen Bürgscha
Der König erreichte folglich den vorausgesetzten Zweck auf
Wege: es konnte ihm nicht fehlen, von allen evangelischen
ein wahrer Judas Makkabäus gefeiert zu werden. Freili
sich dann auch begnügen, zufrieden mit diesem bescheidene
sein armes Schweden, dessen Kräfte er über die Maaßen
zurückzukehren. War er dagegen entschlossen, Deutschland z
handelte er weislich, wenn er den Kaiser nicht sogleich au
trieb, weil er hiedurch den Nimbus eines Glaubenshelden,
in Deutschland nicht bestehen konnte, unfehlbar verloren h
den Fall, die Schweden wären ungehindert bis vor Wien ge
nahm der Kaiser das Restitutionsedikt zurück, wegen dessen (
bei tausend Anlässen wiederholt behauptete, sich in diesen K
zu haben. Die protestantischen Fürsten und Stände erklärte
den. Was wollten nun die Schweden weiter? Tausend D

ß! Und doch war dies nur eine Stadt, was hätte man erst gethan, nn die Schweden ein ganzes Land forderten! Man mag die Sache trachten, wie man will, in eine solche falsche Lage wäre der König fehlbar durch einen Marsch nach Wien gerathen. Er durfte den geistchen Boden, auf dem er als Verfechter der protestantischen Kirche stand, t dann verlassen, wann er hinreichende Eroberungen gemacht hatte, d seine Anhänger mit solideren Dingen, als mit theologischen Redensten, an sich fesseln konnte.

Unzufrieden verließ Johann Georg die Versammlung zu Halle. Die hweden rüsteten sich zum Einfalle in die reichen und sonnigen Länder s südlichen Deutschlands, wo der Rebstock die Hügel bedeckt. Herzog ilhelm's Rath war übrigens auch nicht uneigennützig gewesen, er hoffte f ein Herzogthum Franken, das aus den dortigen Bisthümern gebildet rden sollte. Denn der König hatte ihm früher etwas der Art, obich nicht bestimmt, versprochen.

Neuntes Capitel.

Folgen der Breitenfelder Schlacht. Siegeszug bis nach Mainz. September bis Ende Dezember 1631.

Da der Krieg von Nun an auf mehreren Seiten zugleich geführt rde, müssen wir die Erzählung theilen. Zuerst soll über die Thätigt des Hauptheeres unter Gustav Adolf, dann über die Wirksamkeit der neren Abtheilungen und über den Fortgang der sächsischen Waffen richtet werden.

Ehe Gustav Adolf von Halle aufbrach, schickte er Gesandte voraus, n die süddeutschen Reichsstände, besonders die freien Städte, welche e wichtige Stelle in des Königs Plane einnahmen, für die schwedische ache zu gewinnen. Martin Chemniz und der Rittmeister Relinger erlten diesen Auftrag [1]). Sie verfügten sich zuerst zum Markgrafen ristian von Brandenburg-Bayreuth und dann nach Nürnberg. Die sandten fanden die ganze Bürgerschaft dieser rüstigen und reichen Stadt m Höchsten bis zum Niedrigsten günstig für den König gestimmt, doch verß der Magistrat seine Pflichten gegen Kaiser und Reich nicht so ganz, ß er sich dem fremden Könige ohne Gewalt und, wie Chemniz [1]) mit cht sagt, liederlicher Weise an den Kopf geworfen hätte. Ueberdies war z vor dem Eintreffen der schwedischen Gesandten ein Doctor Poppe s Amberg mit ausgedehnten kaiserlichen Vollmachten eingetroffen, inm er einen unbeschriebenen, aber mit des Kaisers Siegel versehenen

[1]) Chemniz I, 217 b.

Freibrief überbrachte, in welchen die Nürnberger aufgefordert
einzutragen, was ihnen beliebte. Daher geschah es, daß Che
seinen Anträgen Anfangs taube Ohren fand. Doch Gustav A
ihm, in kluger Voraussicht solcher Fälle, eine doppelte Anweis
gegeben, entweder gute Worte zu brauchen, oder fürchterlich zu
Nachdem er seine Beredtsamkeit in ersterem Sinne vergeblich
wandte Chemnitz das Blatt um, und las im versammelten groß
einen in den heftigsten Ausdrücken abgefaßten Absagebrief de
vor: „weil die Stadt sich trotz aller Abmahnungen keines Besser
sondern fortwährend von ihrer Unterthänigkeit gegen den Ka
gar von Neutralität spreche, weil ferner der König von keiner
lität fürder Etwas wissen wolle, sondern alle Protestanten, di
kunft hinter solche Zweideutigkeiten sich versteckten, als seine
behandeln entschlossen sey: so werde Ihre königliche Majestät vo
den auch die Stadt Nürnberg, dafern sie nicht bessere Gesinn
den Tag lege, als offene Gegnerin behandeln, sie und ihre Ur
mit Schwert, Mord und Brand als die ärgsten Feinde verfolgen
und jede Bürger, Inwohner und Pflichtige der Stadt und der
wo der König dieselben in seinen eigenen, oder seiner Verbünd
den antreffe, niederwerfen, mit Beschlag belegen, wegnehmen, ve

Diese prahlerische Drohung erreichte ihren Zweck. Der
ließ seine Bedenklichkeiten fahren, und erklärte sich für ein Bü
Schweden. Die Bedingungen wurden abgeschlossen, die Anwei
Kriegsvolk auf Kosten der Stadt angeordnet [1]). Während Che
einige Zeit in Nürnberg zur Vollendung seiner Geschäfte verwei
sein Genosse, der Rittmeister Relinger, nach Ulm ab, gewann
tigen Magistrat auf ähnliche Weise, und ging von da nach S
Unterwegs stieß er bei Günzburg auf einen kaiserlichen Kriegsza
der 10,000 für den Sold einer neugeworbenen Fußkompagnie
Gulden, aber nur eine Bedeckung von 25 Muskatieren bei
Relinger griff mit seinem Gefolge den kaiserlichen Beamten
ihn vom Pferde, jagte die Bedeckung auseinander, und bemäc
des Geldes. Es gelang ihm, diesen Schatz nach Straßburg i
heit zu bringen, wo er ihm gute Dienste that. Denn 10,000
in der Tasche eines Gesandten sind immer ein nicht zu veracht
hülfe. Auch Straßburg wurde für das schwedische Bündniß g
An die kleineren protestantischen Reichsstädte erließ Gustav Adolf
Alle wurden der Reihe nach in des Königs Interesse gezogen
waren für die Zukunft die treuesten und nützlichsten Verbündet
dens: die treuesten, weil sie die königliche Sache am spätesten
die nützlichsten, weil sie unglaublich viel leisteten, und am weni
gendienste verlangten. Gustav Adolf konnte hier alle seine K

---

[1]) Murr Beiträge — Nürnberger Chronik S. 40. — [2]) Chemnitz I, 2

agogie, welche auf die eigennützigen Fürsten wenig wirkten, mit
n Erfolge spielen lassen. Die Gunst der lutherischen Geistlichkeit,
er der König bei jeder Gelegenheit schmeichelte, und die in den re-
kanischen Städten viel zu sagen hatte, wie die befriedigte Eitelkeit
Bürger und Rathsmitglieder, welche über die Leutseligkeit und Herab-
ıg des großen Kriegshelden in Entzücken geriethen, bewilligte ihm Alles.
Wenden wir uns zum Könige. Den $\frac{17}{27}$. September brach Gustav
f mit gesammter Heeresmacht von Halle nach Erfurt auf. Diese
habende Stadt hatte damals eine sonderbare Verfassung. Mit großen
eiten ausgestattet, und einer reichsstädtischen Unabhängigkeit unter
Scepter des Magistrates genießend, besaß sie doch eine Mainzische
ei in ihren Mauern. Der Kurfürst Erzbischof übte große und ein-
che Rechte in der Stadt selbst und in der Umgebung. Die Bür-
aft war lutherisch, selbst eine lutherische Universität vegetirte drinnen,
en bestanden mehrere katholische Klöster und großer Einfluß main-
r Beamten. Diese Zwitternatur hatte den Erfurtern seither, wäh-
des Krieges, Nutzen gebracht. Sie spielten die Rolle der Fleder-
; wenn die katholische Parthei Forderungen machte, pochten sie auf
Verhältniß zu Kurmainz, wenn die Protestanten sie mitnehmen woll-
erklärten sie sich für gute Evangelische. Auch gegen Gustav Adolf
n sie die alten Künste zu gebrauchen. Eine Gesandtschaft des Ra-
zog dem Könige entgegen, traf ihn bei Leubingen, und hielt dort
lange Anrede an ihn, deren kurzer Sinn war: „Erfurt wünsche von
discher Besetzung verschont zu werden, weil bei dem gedrückten Wohl-
der Bürger eine solche Last ihnen zum Verderben gereichen würde.“
ıv Adolf antwortete ihnen, daß er zwar von ganzem Herzen die
theile bedaure, welche der Krieg für alle Menschen und auch für die
er Erfurts habe, daß er jedoch der Stadt die gewünschte Neutrali-
icht bewilligen könne, da alle Protestanten für die Freiheit ihres
bens gemeinsam die Hand anlegen müßten. Die Gesandten ließen
urch die erste Fehlbitte nicht abschrecken, sondern bestürmten das
des Königs mit neuen Ausflüchten, aber ohne bessern Erfolg [1].
Während dessen hatte Herzog Wilhelm von Weimar auf Gustav
's Befehl dafür gesorgt, daß die unnützen Schwätzereien ein Ende
en. Den 21. September (a. St.) Abends erschien er in seinem
ichen Kutschwagen vor den Thoren der Stadt, und verlangte Ein-
den man ihm, als einem großen Herrn, nicht verweigern wollte.
wurden die Thore geöffnet, worauf der Herzog seinem Kutscher be-
ein wenig unter dem Thorwege stille zu halten. Durch diesen Ver-
bekam das Courvill'sche Kürassierregiment, das dem Herzoge auf
Fuße gefolgt war und sich seither verborgen gehalten hatte, die
ge Zeit, um mit verhängten Zügeln hereinzusprengen, die Wache

---

[1] Chemniz I, 219 flg.

am Thore im Fluge niederzuwerfen, und den Markt zu besetzen
Skrupel des Magistrats waren gehoben: wohl oder übel wollen
er die Schlüssel der Stadt übergeben. Am folgenden Tage,
um drei Uhr Mittags, hielt der König seinen Einzug und wu
lich von den Vornehmsten des Raths empfangen. Sie betheuer
Reue ihre Armuth und flehten um Schonung; der König erwie
freundlich, daß er nur das Nöthigste von ihnen verlangen, i
heiten und Rechte schützen, ihren Handel vermehren werde;
Kosten der Besatzung solle nicht die Stadt allein, sondern ge
ringen beitragen. Was er hier den Vornehmen gesagt, hielt e
auch vor der Volks-Gemeinde zu wiederholen.

Den 24. September (a. St.) berief er den ganzen Magi
die Wortführer der Zünfte und Innungen zu sich in sein
und hielt eine schöne Rede [2]) in der ihm so geläufigen Mani
jedes Wort darauf berechnet war, die Gemüther des Volks zu
Zuerst sprach er sich über die Ursachen seines Heereszugs nach
land aus: die Sache Gottes, die Befreiung der christlichen
der Grund, warum er seinen Pallast in Stockholm verlassen, di
ergriffen, und bis jetzt noch nicht niedergelegt habe. Schon lä
er annehmliche Friedensbedingungen erlangen können, wenn
Glaubens- und Bluts-Verwandte im Stiche lassen wollte. A
werde er Gut, Blut, Leib und Leben daran wagen, ehe er di
Freiheit aufgebe. „Zwar bin ich," fuhr er fort, „noch gesu
von Neuem ziehe ich erbitterten Widersachern entgegen, die mi
Weise zu schaden und mich aus dem Wege zu räumen be
Vielleicht läßt es Gott zu, daß mir das Glück den Rücken k
ich Gesundheit und Leben verliere, dennoch scheue ich diese Ge
Fest steht bei mir die Ueberzeugung, daß mir ohne Gottes
Willen nichts Schlimmes begegnen kann, und daß alle Widerwä
die mir in meinem Berufe zustoßen, selbst wenn sie vor m
Vernunft als das Aergste erscheinen sollten, mir zum Besten
müssen. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn Christus der
würdigte, um seines Namens willen Kreuz, Unglück, Gefahr
zu dulden!" Nach diesen pathetischen Sätzen ging er darauf
auch die Andern seinem Beispiele folgen müßten. Jeder
Kräften zum Wohle des Ganzen beitragen. Dann ließ er sich
Gründe aus, warum er die Stadt mit der Einquartierung
schonen könne, versüßte aber sogleich wieder das Bittere, das
Geständnisse lag, mit folgenden Bemerkungen: „Ich meine es
Stadt redlich und gut, und werde mein königliches Wort lös
und Eure Stadt bei allen Rechten und Freiheiten zu bewah
gegen Jedermann nach besten Kräften zu schützen. Es ist ni

[1]) Khevenhiller XI, 1879. — [2]) Chemniz I, 222 flg.

wohnheit, freie Städte zu bedrücken, oder ihren Rechten Abbruch zu
ı. Ich habe mich vielmehr stets beflissen, sie in Aufnahme zu bringen,
n Wohlstand und Handel zu mehren." Zuletzt kündigte er ihnen,
den schmeichelhaftesten Beweis seiner Gewogenheit, an, daß er das
ſte, was er auf Erden habe, seine Gemahlin, ihrem Schutze an-
rauen werde.

Mit lauter freundlichen Worten bestimmte er so die Bürger zur
üllung seiner Wünsche, so daß diese sich noch geschmeichelt fühlten.
Vergleich kam zum Abschlusse, dessen wichtigste Bestimmungen fol-
de sind: Gemeinde und Rath der Stadt Erfurt entsagt aller Ver-
dung mit Kurmainz, schwört dagegen dem Könige von Schweden
dem kurfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen den Eid der
ue, nimmt 1500 Mann Besatzung ein. Diese soll jedoch großen-
ls von den Grafschaften Schwarzburg und Gleichen erhalten werden.
Befestigungen der Stadt werden vergrößert, die Kosten davon trägt
kurfürstliche und herzogliche Sachsen. Dieses hat sammt seinen
erthanen das Recht, Zuflucht in die Stadt zu nehmen. Statt der
nzischen wird eine kursächsische Kanzlei errichtet, und von den geist-
n Gütern unterhalten. Der Rath bleibt ungehindert bei der Stadt-
erung, seine Rechte werden im Falle der Noth vermehrt. Der
igin von Schweden steht die Befugniß zu, so lange es ihr beliebt,
er Stadt zu wohnen. Zu diesem Zwecke wird ihr der Stutterheimische
last eingeräumt [1]."

Gegen die katholischen Geistlichen in der Stadt betrug er sich, mit
r einzigen Ausnahme, milde, er versicherte sie seines Schutzes und
ehinderter Religionsübung. Doch mußten sie im Namen der heiligen
eifaltigkeit schwören, daß sie dem Könige hold und treu seyn, und
der offen noch insgeheim Ränke wider ihn spielen wollten. Die ka-
lische Klerisei der Stadt bestand aus dem Domkapitel unserer lieben
uen und Sankt Severin, aus den Benediktiner-Mönchen auf dem
tersberge, aus einem Schottenkloster, aus Karthäusern, endlich aus
uiten, die aber nicht so gut wegkamen [2]. Gustav Adolf konnte die
ngen und gemeinen Mönchsorden, besonders die Kapuziner, wohl
den, aber die Jesuiten, dieses Geniekorps des Papstthums, haßte er.
ine Gesinnung kennend, warfen sie sich ihm zu Füßen. Er gebot
en aufzustehen, mit drohender Geberde hub [3]) er an: „für die Un-
hen, die Ihr angezettelt, für das Blut, das Ihr vergossen, werdet
r dereinst vor Gottes Throne Rechenschaft ablegen müssen. Ich kenne
ch, mehr als Ihr glaubt, Eure Absichten sind bös, Eure Lehren ge-
rlich, Euer Verhalten ist strafbar. Ich rathe Euch, folgt dem Bei-
ele der andern Geistlichen nach, und mischt Euch nicht in Staatsge-
äfte. Noch einmal sage ich Euch, bleibt ruhig und ermahnet Eure

[1]) Khevenhiller XI, 1880. Soldat suedois S. 119 flg. — [2]) Chemniz I, 227 b.
[3]) Soldat suedois 118 flg. Arkenholz Staatspapiere bei Mauvillon S. 387.

Brüder zum Gehorsam, dann, aber auch nur dann, soll Eu
geschehen."

Die evangelische Geistlichkeit in Erfurt und im Stadtgeb
protestantischen Lehrer der dortigen Universität, die Beamten d
stalt, und Alles, was zur Kirche und Schule gehörte, nahm
seinen besondern Schutz, erklärte sie und ihre Güter frei v
Kriegssteuer, Einquartierung u. dergl., kurz er versäumte Nic
dazu dienen mochte, ihm die bleibende Anhänglichkeit der geistlich
zu erwerben [1]. In Erfurt wurde auch das Bündniß mit de
Weimar vollends abgeschlossen und zwar auf ähnliche Bedingun
das hessische. Es sollte den Herzogen gestattet seyn, mit eigenem
volk Eroberungen in den Gebieten der Liga zu machen. Da
bei diesem wichtigen Artikel gewisse geheime Verhältnisse ein, w
wirkten, daß die beutegierigen Fürsten von Weimar ihren Zw
so leicht erreichten. Thatsache ist es, daß der älteste von den
schen Brüdern, Herzog Wilhelm, mit dem jüngsten, Bernhard
bloßer Hoffnungen auf Beute in den eifersüchtigsten Streit ger
Beide bald Ursache zur Unzufriedenheit mit dem Könige zu habe
ten. Wir sind der Meinung, daß Gustav Adolf die Eifersucht
zwei so ehrsüchtigen Geistern insgeheim anschürte, um vor ih
griffen gesichert zu seyn. Wie den Fürsten von Anhalt in H
setzte Gustav Adolf den Herzog Wilhelm von Weimar zu seinen
halter über Erfurt und ganz Thüringen ein, und gab ihm den
ein Heer zu errichten, dessen Befehl der Herzog unter des König
aufsicht führen sollte. Da aber Herzog Wilhelm noch keine o
wenig Soldaten hatte, und also auch seine neue Statthaltersch
vertheidigen konnte, ließ der König ein Regiment zu Pferd u
zu Fuß in Erfurt zurück und vergaß auch nicht, einen eigenen
König selbst verantwortlichen Stadtkommandanten in der Per
Obersten Löwenstein zu ernennen. Wenn das neue Heer ang
seyn würde, sollten dann die zurückgelassenen Truppen wieder zum
stoßen und dem Herzoge freien Raum lassen [2].

Aus diesen Anordnungen geht hervor, daß Gustav Adolf
für sich behalten und doch bei seinen neuen Verbündeten Hoffnun
den Besitz des schönen Platzes erwecken wollte. Die Politik geb
den Kurfürsten von Sachsen, wie die Ernestinischen Herzoge dur
vor Augen gehaltenen Kampfpreis zu födern, er gab sich da
Schein, diesen Fürsten etwas zu schenken, indem er die Stad
Treue schwören ließ, hob aber das Geschenk sogleich wieder auf,
er es beiden Häusern, die sich tödtlich haßten, zugleich verlieh
Ausbruch von Streitigkeiten zwischen Kursachsen und den Ern
war vorauszusehen. Dies Verhältniß sicherte dem Könige das E

[1] Chemnitz I, 227 b. — [2] Chemnitz I, 228 a. Röse „Bernhard"
unten flg.

ichteramt. Zu demselben Zwecke wurden auch die Vorrechte des Stadtmagistrats bestätigt, denn jetzt hatte noch ein Dritter drein zu sprechen, er ganz vom Könige abhieng. Ueberdies blieb eine schwedische Besatzung, trotz der Weimar'schen Statthalterschaft, in Erfurt zurück, und um dieselbe dauernd und unablösbar zu machen, erklärte Gustav Adolf Erfurt für die Residenz seiner Gemahlin. Denn es war ganz natürlich, daß in dem Orte, wo die Königin weilte, auch schwedische Soldaten standen.

Den 26. September (a. St.) brach das königliche Heer wieder von Erfurt auf. Eine Abtheilung zog unter Baudissen über Gotha, mit dem Befehl vor Würzburg mit dem König zusammenzustoßen. Mit den andern rückte Gustav Adolf selbst auf Arnstadt, erreichte am folgenden Tage Ilmenau, und trat am 29. September (a. St.) den beschwerlichen Marsch durch den Thüringer Wald an; drei Tage wurden dazu gebraucht. Unterwegs bemächtigten sich die Schweden des Schlosses Unter-Maßfeld, dessen Befehlshaber auf der Hasenhetze gefangen wurde. In den ersten Tagen des Oktober erschien Gustav Adolf vor Königshofen, dem Schlüssel zum Stifte Würzburg. Nachdem in der Nähe ein Haufe Bauern, die sich zur Wehre gesetzt hatten, niedergehauen worden, erklärte der Kommandant auf die ersten Schüsse sich zur Uebergabe bereit. Die Schweden fanden große Vorräthe von Waffen, Lebensmitteln und Kirchenkleinodien, die man aus der umliegenden Gegend nach Königshofen geflüchtet hatte. Das ganze katholische Franken erbebte, der Würzburger Bischof entfloh aus seiner Residenz, obgleich der König ihm vortheilhafte Bedingungen und allen Katholiken seinen Schutz antragen ließ [1].

Von Königshofen ging der Marsch auf Schweinfurt. Ein schwedischer Rittmeister, Olussohn Orenhäupt, der mit seiner Schwadron die Vorhut bildete, stieß unterwegs bei dem Marktflecken Lauringen auf einen Haufen bewaffneter Bauern, die sich unter dem Befehl eines würzburgischen einäugigen Hauptmanns in einem steinernen Hause verschanzt hatten und wie Verzweifelte fochten. Der Rittmeister konnte das Haus, das den Weg beherrschte, nicht umgehen, also ließ er seine Leute absitzen, stürmte auf die Bauernfestung los, bemächtigte sich derselben nach kurzem Kampf und hieb die unglücklichen Vertheidiger nieder; der Hauptmann wurde gefangen genommen. Auch die Schweden verloren mehrere Reiter und der Rittmeister selbst erhielt einen tödtlichen Schuß in den Schenkel. Als der König später auf dem Platze ankam, gerieth er über den Widerstand des einäugigen Hauptmanns und über den Verlust seiner Leute in solchen Zorn, daß er sich vergaß, und den Gefangenen aufzuhängen befahl. Es scheint, daß Gustav Adolf's Umgebung eine That verhindern wollte, welche dieser später bei abgekühltem Blute hätte bereuen müssen. Der Gewaltige oder Henker war nicht zu finden. Ueber

[1]) Chemnitz I, 230 b. flg.

diesem Verzug bekam der Unglückliche Zeit sich loszubitten. Da ward ihm geschenkt, auf die Bedingung, die schwächste Seite des burger Schlosses zu verrathen [1]).

In Schweinfurt, einer protestantischen Reichsstadt, die du angeschickte Briefe gewonnen war, fand der König keinen Wi Eine Gesandtschaft des Rathes zog ihm entgegen; man bewillig was Gustav Adolf verlangte, in Gutem. Eine mäßige Besatzun in der Stadt zurückgelassen. Den $\frac{3}{13}$. Oktober erreichte der Könit burg. Diese Residenz des Fürstbischofs liegt am Main, der die zwei ungleiche Theile scheidet. Sie war schlecht befestigt, für be barer galt das Schloß Marienberg, welches die andere Seite des beherrscht. Es erhebt sich auf einem Felsen, der auf der Wasse steil ist, daß man hier nicht beikommen kann. Landeinwärts Höhe sanfter ab, und bietet einen Zugang dar. Ein tiefer, in de gehauener, aber nur schmaler Graben trennte dort das Schloß Vorhofe, der durch einen halben Mond gedeckt war. Gustav Ad bei seiner Ankunft das Thor zur Vorstadt geschlossen und mit D gestalt verrammelt, daß die angelegte Petarde keine Wirkung th erfolgten nur wenige Schüsse von den Thürmen herab, ungehinde ten die schwedischen Musketiere den Unrath wegräumen, die T mit Aexten einhauen. Einige Regimenter setzten sich in der Vors der König ließ den Magistrat aufforbern.

Die Besatzung hatte sich ins Schloß zurückgezogen und di hinter sich abgebrannt, alle Mitglieder der bischöflichen Landesr waren mit dem geistlichen Oberherrn davon geflohen. Unter die ständen blieb dem sich selbst überlassenen Magistrate nichts Andere als sich zu ergeben. Noch am Abend des $\frac{4}{14}$. wurden zwei Un ler, ein schottischer Mönch und ein weltlicher Beamter, zum Kön ausgeschickt, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Gusta sandte dagegen zwei seiner Offiziere als Geißel hinein, die im zum Falken auf Kosten des Magistrats trefflich bewirthet wurde während der Nacht keine geringe Gefahr liefen. Die Fußknech lich, welche in der Vorstadt lagen, hatten sich etlicher Fässer weins bemächtigt, sie gingen etwas unvorsichtig mit dieser eben kommenen als wenig gekannten Leckerei um, und gaben auf Fe Licht zu wenig acht, also daß etliche schlechte Hütten angezündet Die in der Stadt schrien nun über Verrath, sie meinten, es sey Adolf's Absicht, Würzburg einzuäschern. Ein Haufe Volks, mi chen untermischt, lief vor dem goldenen Falken zusammen, un blutgieriges Geschrei; doch ließen sie sich endlich durch besonnene besänftigen, besonders als man sah, daß die Knechte in der sich alle Mühe gaben, das Feuer zu dämpfen, was ihnen auch

[1]) Chemnitz I, 231.

)es Morgens frühe wurden dem Könige die Thore geöffnet, worauf er
iit einigen Fußregimentern hineinzog, und sogleich Anstalten traf, die
)rücke wieder herzustellen, und das Schloß mit Gewalt zu nehmen.
)berst Axel Lilia setzte mit einer Anzahl Musketiere unter dem Schlosse
uf Nachen über den Main, und bemächtigte sich trotz des heftigsten
euers, das von der Burg herabhagelte, der jenseitigen Vorstadt. Zu
leicher Zeit wurden Balken und Bretter über die noch stehenden Joche
er Mainbrücke geworfen, und nun drang der Schotte Ramsay mit einem
uten Theile des Fußvolkes hinüber. Die Besatzung des Schlosses leistete
artnäckigen Widerstand, Flinten- und Kanonenkugeln wütheten in die
Wette unter den Uebersetzenden, welche sehr viele Leute verloren. Bei-
ahe hätte Gustav selbst das Leben eingebüßt. Er stand hinter dem
Stadtthor, das der Brücke zugekehrt war, und schaute durch eine kleine
)effnung den Anstrengungen seiner Streiter zu; als er sich ein wenig
orbeugte, um einen Befehl zu ertheilen, schlug eine Kugel hart neben
m in die Mauer, also daß er mit Kalk und Staub bedeckt wurde.

In den nächsten Tagen errichteten die Schweden eine Batterie,
hoßen den Wartthurm, der in der Mitte des Schloßberges stand, in
Grund und näherten sich auf der Rückseite dem Schlosse, so daß zum
Sturme auf den Halbmond geschritten werden konnte. Der erste Angriff
urde abgeschlagen, eine erneuerte Aufforderung zurückgewiesen. Schon
agen 300 todte Schweden am Fuße des Halbmondes. Ein zweiter
Sturm, in der Frühe des $\frac{7}{17}$. Oktobers unternommen, gelang. Aber-
mal führte Oberst Axel Lilia die Vorhut, das blaue Regiment sollte ihn
nterstützen, andere folgten. Ehe der Tag graute, ward der Halbmond
ngefallen, und auf Sturmleitern erstiegen, das äußere Schloß gerieth
n die Gewalt der Schweden. Die geschlagenen Feinde flüchteten in
ichten Haufen auf die Zugbrücke und dem innern Schlosse zu. Um
eine flüchtigen Leute zu retten, hatte der Kommandant befohlen, die
Brücke herabzulassen, abxr weil der Feind auf der Ferse folgte, nicht
as Hauptthor, sondern nur ein Nebenpförtchen zu öffnen gewagt. Hie-
urch entstand entsetzliches Gedränge auf der Brücke. Reihenweise wur-
en die Flüchtlinge von den nachsetzenden Schweden niedergestoßen, die
Brücke lag voll Todter. Als nun der Kommandant dieselbe aufziehen
assen wollte, konnten die Zugketten die schwere Last nicht mehr heben,
ie Schweden drangen in den Thorweg, und sprengten die große Pforte
mit einer Petarde, worauf sich das Gemetzel in den innern Schloßraum
rgoß. Der Schloßkommandant, Rittmeister Ad. Heinrich Keller v. Schleit-
eim, ließ Schamade schlagen. Es half nichts mehr. Unter dem Rufe:
„Magdeburger Quartier" wurde das Morden fortgesetzt. Todt lagen alle
Vertheidiger des Marienbergs in den Höfen herum, nur den Kommandanten
verschonte der schwedische Oberst Leonhard Torstensohn, aber unter der Bedin-
gung, daß er die verborgensten Gewölbe, wo Schätze lägen, anzeigen solle [1].

[1]) Chemnitz I, 232 flg. Soldat suedois S. 131.

Die Leichen von etlichen und zwanzig Mönchen, die aus Gei Fanatismus mitgefochten, waren unter die todten Streiter gemischt. hatte auch List den Schein des Todes benützt, um sich vor der des Feindes zu retten. Als Gustav Adolf nach erfolgter Einnahm Schloß betrat, fielen ihm die rothen, lebensfrischen Gesichter etliche liegenden auf. „Stehet auf," sprach er lächelnd, „es soll Euch geschehen," und auf sein Wort erhoben sich von den Hunderte wahrhaft Todten Etliche, denen noch das Herz schlug [1]). Die an Gold, Silber, Kleinodien, Kleidern und Hausgeräthe war un lich, denn die ganze Umgegend hatte ihre Schätze in das Würzl Schloß geflüchtet, der Bischof selbst gehörte zu den reichsten Pr und konnte bei seiner eiligen Flucht nur das Wenigste mitnehmen. rere tausend Fuder des köstlichen Frankenweins fanden die Sie den bischöflichen Kellern. Dreißig Stücke Geschütz, viel Pulve Marstall voll schöner Pferde, die bischöfliche Bibliothek fiel dem zu. Gustav Adolf überließ den größten Theil dieser Beute seine daten. Ein kleiner Koffer voll Dukaten war gefunden worden, Musketiere erhielten Befehl, denselben herauszutragen und dem zu bringen. Unterwegs brach, sicherlich nicht ohne Schuld der T der Boden zusammen, die Dukaten rollten heraus. Unter dem ihrem Könige den Schatz zu retten, lasen die Soldaten die Gol zusammen, ließen aber manche in die Aermel ihrer Wämser schlüpfen. Der König merkte [2]) es und sagte lachend: „ich sehe es soll nicht mein gehören, laßt die Schelme ihr Eigenthum wegneh Seit dieser Zeit waren die Thaler so häufig im schwedischen Heer gemeine Knechte Hunderte in ihrem Beutel trugen [3]), aber au Kriegszucht verfiel von nun an sichtlich. Etwa hundert Weiber, wo viele Nonnen, hatten sich in das Schloß geflüchtet; sie wurden nic am Leben erhalten, sondern blieben auch unangetastet, mußten Lösegeld bezahlen [4]). Der König ließ einiges Geräthe, das den gern Würzburgs gehörte, zurückgeben [5]). Freilich mag es nicht viel oder wenig Anziehungskraft für die Soldaten, durch deren Hände es gehabt haben.

Sogleich nach erfolgter Einnahme des Schlosses wurde eine rung für die fränkischen Eroberungen in Würzburg eingesetzt [6]). König begleitete diese wichtige Anordnung mit einer Proklamati „er sey nur darum nach Deutschland gekommen, um die deutsche F zu retten und der Unterjochung aller Nationen vorzubeugen. Bei wohlwollenden Absichten hätte er mit Recht gehofft, daß nicht n Protestanten, sondern auch die Katholiken ihn unterstützen würden,

[1]) Soldat suedois S. 130. — [2]) Harte I, 708. — [3]) Soldat suedois S — [4]) Khevenhiller XI, 1883. — [5]) Soldat suedois S. 131 unten flg. — [6]) sehe Scharold Geschichte der schwedischen Zwischenregierung im Fürstbisthum Wü 1842 I. Heft, S. 59 flg. — [7]) Chemnitz I, 236.

jemeinschaftliches Interesse wider den tyrannischen Kaiser Beide beseelen nüsse. In seinem Bündnisse mit der Krone Frankreich sey daher den Mitgliedern der Liga ausdrücklich Neutralität vorbehalten worden. Nichts-estoweniger hätten die Bischöfe die feindseligste Gesinnung gegen den Be-reier Deutschlands an den Tag gelegt, und den König dadurch zum Einfalle in das Herz von Franken gezwungen. Damit das Land und die armen Unterthanen nicht die Beute böser Menschen würden, habe er ine neue Regierung errichtet, bis Gott einen dauernden Frieden schenke. Alle Amtleute, Schultheißen, Beamte, Räthe und Gemeinden sollten sich vor derselben stellen und den Huldigungseid leisten. Wer gegen die neu ingesetzte Obrigkeit sich gehorsam erweise, werde sich der königlichen Huld u erfreuen haben, Uebertreter und Halsstarrige müßten die schärfsten Strafen erwarten." An Widerstand war nicht mehr zu denken, das ganze Bisthum und auch die angränzenden Gebiete befanden sich in der Schwe-en Gewalt, die nach allen Seiten Partheien ausschickten. Franken hatte isher von den Uebeln des Krieges wenig gelitten, alle Plätze waren nit Korn, Wein und anderen Vorräthen aufs Beste versehen. Ein rüher noch nie erlebter Ueberfluß herrschte im schwedischen Heere, so daß ie Soldaten eine Kuh um einen Reichsthaler, ein Schaaf um fünf Batzen[1]) verkauften. „Unsere Bursche," schrieb[2]) damals Salvius, „ge-wöhnen sich trefflich ans Weinland da oben. In den polnischen Kriegen nußten sie meist mit Wasser und verschimmeltem grobem Brode zur Suppe vorlieb nehmen; nun macht sich der Finne seine kalte Schale in der Sturm-haube aus Wein und Semmeln." Das Stift war aber auch die erste deutsche Landschaft, welche den Uebermuth schwedischer Hauptleute und Soldaten erfuhr[3]). Im Uebrigen benützte der König die gemachte Beute, um neue Regimenter anzuwerben; viel Volk zu Roß und Fuß lief ihm zu, und weit stärker als zuvor verließ das schwedische Heer die fränkischen Lande.

Alle diese Fortschritte fanden fast unter den Augen Tilly's statt, zu dem wir uns jetzt wieder wenden müssen. Nachdem er in Halle die in der Breitenfelder Schlacht empfangenen Wunden hatte verbinden lassen, erreichte er den $\frac{10}{20}$. September Halberstadt, wo er drei Tage blieb und viele flüchtigen Truppen an sich zog. Die Besorgniß, von den siegreichen Schweden überfallen zu werden, trieb ihn schon am $\frac{13}{23}$. weiter. Er über-gab dem Magistrate die Schlüssel der Stadt, welche derselbe seit 6 Jahren nicht mehr in Händen gehabt, ermahnte ihn zur Treue gegen den Kaiser, und brach in Gesellschaft des Administrators Johann Reinhardt von Metternich und mehrerer andern Ordensleute, welche die Ankunft der Schweden nicht abwarten wollten, nach dem Stifte Hildesheim auf[4]). Pappenheim war inzwischen zu ihm gestoßen, Hilfstruppen, welche der Kurfürst von Köln geworben, wurden herbeigerufen. Den 3. Oktober

[1]) Khevenhiller XI, 1884. — [2]) Geijer III, 199. — [3]) Man vergl. Scharold, a. a. O. S. 28 flg. 39 flg. 46 flg. 65 flg. — [4]) Chemnitz I, 229 b.



mit ihren Abtheilungen zu ihm. Das kaiserliche Heer war
so stark, als vor der Breitenfelder Schlacht; bei einer Muster
diesen Tagen gehalten wurde, fanden sich 18,000 Mann zu
Kornet Reiter und 26 Stücke Geschütz[1]). Die ganze Last d
fiel auf den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel. Seine
wurden fürchterlich verheert, und er mußte sich, das Land sei
sal überlassend, in die festen Plätze verkriechen. Der Landgr
hofft, daß Gustav Adolf von Erfurt ihm zu Hilfe ziehen
den Leiden des Krieges kam noch die Bitterkeit getäuschter Er
Unter dem $\frac{2}{12}$. Oktober schrieb[2]) er an den Herzog von Wei
armer Geselle bin jetzo ganz verlassen und doch habe ich zu d
lischen) Sache und zum Könige vielleicht die meiste Treue versp
Der Feind liegt mir mit 120 Kornet und über 100 Fahnen
Land, brennt und verdirbt mich. Niemand hilft mir, sondern
sich von mir ab. Gott erbarme sich und verzeihe Denen, so S
sind, und den König überredet haben, daß der Feind scho
Lande weg sey. Ich bin so ganz zu Grunde gerichtet, daß i
nem Lande nichts mehr zu leben habe.“ Man sieht aus d
spiele, welchen Keim zur Eifersucht und Zwietracht, bei der gr
vornehmer Verbündeten, deren Jeder besondere Rücksicht vom
langte, auch der kleinste Anlaß in sich trug. Ein Glück
Hessen, daß die reißenden Fortschritte Gustav Adolf's in F
kaiserlichen Obergeneral anderswohin trieben. Den $\frac{9}{19}$. Okt
Tilly Fulda, wohin er von Fritzlar gezogen war, und brac
Main auf, um Würzburg zu befreien. Unterwegs stieß (den
bei Miltenberg ein neuer Kampfgenosse, der hier zum Erstenm
Herzog Karl IV. von Lothringen, mit 12,000 Mann zu ihm.

Dieser Prinz, obwohl geborner Herr von Land und Leuten

auch mit der ganzen Leichtigkeit des französischen Blutes ausgestattet, warf er sich, ohne seine Mittel zu berechnen, in den Strudel neuer Unternehmungen, welche Glänz verhießen, gab sie aber ebenso schnell wieder auf, je nachdem das Blut, dessen Eingebungen er folgte, in der ersten Hitze aufwallte, oder sich beruhigte und träger floß, als ein Held, ein Abenteurer, ein Weichling, ein Thor, handelnd. Nach dem Verluste der Breitenfelder Schlacht hatte der Kurfürst von Baiern, sein Verwandter, ihn bearbeitet. Karl rüstete, trat jedoch, durch Richelieu's Drohungen geschreckt, wieder zurück. Nun ließ ihm der Kaiser einen Kurhut anbieten, der dem Sachsen oder Brandenburger abgenommen werden sollte [1]). Diesem Zauber konnte der lothringische Herzog nicht widerstehen, entblößte sein eigenes Land, und zog mit einem Heere von 12,000 Mann unweit Worms über den Rhein, um Tilly's Macht zu vergrößern. Bei Miltenberg am Maine fand die Vereinigung statt; der bairische Obergeneral hatte jetzt gegen 40,000 Mann, fast doppelt so viel als Gustav Adolf, unter seinem Befehle, und doch setzte dieser seine Eroberungen in Ruhe fort, als stünde kein Feind in der Nähe. Mehrere Schriftsteller [2]) haben den König deßhalb eines groben Fehlers bezüchtigt. Was wäre geschehen, sagen sie, wenn Tilly im Rücken der Schweden den Thüringer Wald besetzt und dann den König zu einer neuen Schlacht genöthigt hätte. Gewann Gustav Adolf, so war er, behaupten sie, von Norddeutschland abgeschnitten, weil jenes Gebirge auch dem geschlagenen Heere Tilly's unangreifbare Stellungen darbot. Wurde dagegen der König geschlagen, so hörte der Krieg auf, und die Schweden fanden in Deutschland ihr Grab. Wir halten diese Einwürfe für unbegründet, weil sie keine Rücksicht auf die Verhältnisse nehmen. Ein guter Feldherr soll nicht nach allgemeinen Regeln der Schule, sondern nach Erfund der Umstände handeln, und der Sieger darf gegenüber einem geschlagenen Heere Vieles wagen, was sonst unvorsichtig wäre. Gustav Adolf verfuhr so, weil er voraussetzte, daß Tilly nicht angreifen werde, und diese Voraussetzung war richtig. Der Kurfürst von Baiern hatte seinem General gemessenen Befehl zugeschickt, keine Schlacht mehr zu wagen. Khevenhiller erzählt [3]), Tilly habe diese Weisung seines Gebieters mit tiefem Schmerze empfangen, und mit Thränen in den Augen sich beklagt, daß er den erlittenen Schimpf nicht rächen dürfe. Da er zu spät gekommen war, um Würzburg zu retten, besetzte er die umliegenden Städte am Main, Rhein und Neckar: Mainz, Aschaffenburg, Dieburg, Steinheim, Heidelberg, Worms. Ein Versuch, Hanau in seine Gewalt zu bekommen, scheiterte an der Festigkeit des Grafen von Hanau, dagegen nahm er Schloß und Stadt Bobenhausen mit List [4]).

---

[1]) Chemniz I, 234 a. — [2]) Namentlich der geschwätzige, hochfahrende Bülow, der in theoretischen Dingen den Mund sehr voll nimmt, im praktischen Leben wenig Verstand bewies, übrigens aber doch ein guter Kopf war. Gustav in Deutschland II, 83 flg. — [3]) Khevenhiller XI, 1884. — [4]) Das. S. 1885 flg. und Soldat suedois S. 141.

Auch Gustav griff weiter um sich. Gegen Ende Oktober schickte er eine Abtheilung auf Wertheim. Dieselbe überfiel unterwegs, während der Nacht, ein kaiserliches Regiment unter dem Obersten Piccolomini, jagte dasselbe auseinander, und nahm Wertheim im ersten Anlauf. Weiter zogen die Schweden auf Rothenburg an der Tauber, in welcher Reichsstadt 600 Kaiserliche als Besatzung lagen. Bei Annäherung der Schweden empörte sich die Garnison wegen Soldrückstandes, zwang die Offiziere zur Kapitulation, und nahm, um vor Strafe gesichert zu seyn, bei den Schweden Dienste. Ein Haufe lothringisches Volk stand nicht weit von Rothenburg, die Schweden zogen sogleich gegen diesen Feind, der an nichts weniger dachte, als den Gegner auf dem Nacken zu haben. Die Lothringer wurden überrascht, zersprengt, verloren zwei Standarten und viele Gefangene. Unter den Letztern befand sich der Kriegskommissär Masson, den man erwischte, wie er eben mit seinen Hatschiren im Lande herumzog, um Geld von den Einwohnern zu erpressen [1]).

Indessen hatten alle umliegende und auch einige entferntere protestantische Reichsstände, geschreckt durch des Königs Drohung, daß er längeres Zuwarten als Abgeneigtheit, Neutralitätsgesuche als offene Feindseligkeit betrachten werde, besondere Bündnisse [2]) mit der Krone Schweden abgeschlossen, kraft deren sie sich verpflichten mußten, eine monatliche Kriegssteuer an die Kasse des Königs zu zahlen, und dagegen das Versprechen von Vergrößerung auf Kosten der Liga erhielten [2]). Auch der Bischof von Bamberg war mit dem Könige in Unterhandlung getreten, aber nur zum Schein und in der Absicht, Zeit zu gewinnen. Gustav Adolf verlangte von ihm eine Brandschatzung von drei Tonnen Goldes, Einräumung seiner Festungen Forchheim und Kronau, eine monatliche Steuer von gleichem Betrag, wie diejenige, welche er seither zur Kasse der Liga gezahlt, und Abberufung seiner Truppen vom katholischen Heere. Der Prälat nahm die Miene an, als ob er diese Bedingungen billig finde, gab aber vor, erst seine Landstände befragen zu müssen. Der König wollte seine Zeit nicht mit einer kleinen Eroberung zersplittern, da ihm viel wichtigere entgegen winkten, und zog nach dem Rhein, ohne Bamberg bezwungen zu haben. Nun warf der Bischof die Maske ab und verweigerte jede Leistung, ward aber dafür im folgenden Jahre gezüchtigt [3]).

In den letzten Tagen des Oktober beorderte Gustav Adolf den Oberstlieutenant Christoph Haubald zu einem Unternehmen auf die Stadt Hanau [4]), die damals noch einen eigenen Grafen hatte, aber von kaiserlichem Volke besetzt war, das zugleich in Pflichten des Grafen stand. Mit einer Abtheilung Dragoner und Kürassire trat Haubald in Eilmärschen den Zug an, und erschien den $\frac{1}{11}$. Nov. 1631, Morgens Frühe 5 Uhr, unbemerkt von dem Feinde vor dem Orte. Seine Dragoner saßen ab

---

[1]) Soldat suedois 162 flg. Khevenhiller XI, 1885. — [2]) Chemniz I, 235. — [3]) Soldat suedois S. 161. Chemniz I, 237 b. Khevenhiller XI, 1884 unten flg. — [4]) Chemniz I, 238 b flg. Khevenhiller XI, 1890 flg.

gleich ab, erstiegen auf Leitern die Wälle der Altstadt, und öffneten eines der Thore den Kürassieren. Nach kurzem Kampfe ward die Besatzung übermannt, doch nicht ohne daß außer den Soldaten viele Bürger das Leben verloren. Am folgenden Tage ergab sich die von der Altstadt durch eine Mauer getrennte Neustadt mit Kapitulation. Auf die Nachricht von der Einnahme Hanaus brach der König den $\frac{6}{16}$. November mit 20,000 Mann von Würzburg auf, wo Feldmarschall Horn mit einem starken Heerhaufen zurückblieb, um Franken zu decken. Die Schweden zogen auf beiden Ufern des Maines einher, und nahmen wie im Fluge Steinheim, Aschaffenburg und Seligenstadt. Von letzterem Orte aus ging Gustav nach Hanau hinüber, stattete dem Grafen einen Besuch ab, der ihn als seinen Befreier empfing, und sprach seinen Schmerz darüber aus, daß bei Einnahme der Stadt das Blut von Bürgern geflossen sey. Um den Eifer des Grafen zu verstärken, schenkte er der Mutter desselben, einer Tochter Wilhelm's des Oraniers, die Stadt Steinheim. Sein weiterer Marsch ging auf Frankfurt. Von Offenbach aus ließ er den Magistrat durch den Grafen Philipp Reinhardt von Solms auffordern, dem schwedischen Heere die Stadt zu öffnen. Der Rath ahmte dem Beispiele der andern deutschen Stände nach: eine Frankfurter Gesandtschaft erschien im königlichen Lager und bettelte um Neutralität. Sie sprach [1]) ein Langes und Breites von den Pflichten der Bürgerschaft gegen den Kaiser, von den Gefahren, welche ein schwedisches Bündniß ihren Messen und andern Privilegien bringen könnte. Der König antwortete: „es befremdet mich, daß Ihr blos von Euren Messen redet, wo es sich um Glauben, Freiheit und das Wohl des Reiches handelt. Ich habe von der Insel Rügen an bis zum Main herauf den Schlüssel zu allen Festungen gefunden, und werde ihn auch zu Eurer Stadt finden, im Fall Ihr mir den Durchgang verweigert.“ Die Gesandten baten ihn wenigstens um die Vergünstigung, vorher mit dem Kurfürsten von Mainz über das königliche Gesuch berathschlagen zu dürfen. Gustav schlug das Verlangen rund ab. „Ich bin jetzt für Euch der Kurfürst von Mainz,“ fuhr er fort, „denn ich habe seine Stadt Aschaffenburg in meiner Gewalt. Ich will Euch eben so kräftige Absolution ertheilen, als dieser Prälat. Gerne würde ich Euch mit meinem Ansinnen verschonen, wenn mich nicht die äußerste Noth dazu zwänge. Deutschland ist ein sehr kranker Körper, der nur durch heftige Mittel geheilt werden kann, und wenn Ihr Frankfurter einige Beschwerlichkeiten davon habt, so bedenkt, daß es mir selbst nicht besser geht. Ich sehe wohl, Ihr möchtet mir gerne nur den kleinen Finger reichen, aber ich will die ganze Hand.“

Mit diesem ungnädigen Bescheide zogen die Gesandten heim. Gustav Adolf ließ dem Magistrate keine Zeit zu neuen Zögerungen. Den 17. November erschien das schwedische Heer in Schlachtordnung vor

---

[1]) Mauvillon nach geheimen schwedischen Quellen S. 421.

Sachsenhausen. Dem Rathe blieb keine andere Wahl, als die
gutwillig zu öffnen, oder die Thore durch Petarden gesprengt zu
Sie schlossen auf. Gustav Adolf zog durch Sachsenhausen, die
brücke hinüber und dann mitten durch die Stadt und zum Bocken
Thore wieder hinaus. In Sachsenhausen blieb eine Besatzun
600 Mann. Bei dem Durchritte brachte der König seinen Hu
auf den Kopf, nach allen Seiten rechts und links grüßte er h
Noch am nämlichen Tage berannten die Schweden das kurma
Städtchen Höchst. Die 300 Mann starke Besatzung kapitulirte b
Abends 10 Uhr und trat in schwedische Dienste [1]).

Für einige Zeit ruhten nun die Waffen, weil politische G
den König in Anspruch nahmen. Der Kurfürst von Mainz,
nicht täuschte, daß der nächste Schlag ihm gelte, benützte dies
Er ließ bei der Einmündung des Mains in den Rhein Pfäh
rammen, und mit Steinen gefüllte Bote versenken, damit die S
nicht zu Schiffe in den Rhein einlaufen könnten. Sodann n
2000 von den Spaniern, die seit 9 Jahren die Pfalz besetzt hiel
seine Hauptstadt auf. Dieselben schwuren, bis auf den letzten M
fechten, allein der Kurfürst scheint ihren Versicherungen wenig ge
haben, denn er gebot seine Schätze in Schiffe zu packen und
Gesellschaft des Bischofs von Worms den Rhein hinunter, um
ein Versteck zu suchen. Zwischen den Spaniern und den Schwed
es zu Gefechten. Eine Abtheilung der letzteren drang nach Ko
und hierauf bis nach Kastel gegenüber von Mainz vor, zum Ers
spiegelten sich schwedische Waffen in den Wogen des Rheinstrome
Spanier schossen fleißig herüber mit Kugeln von 40, 50 bis 70 P
thaten aber wenig Schaden. Ein anderer Haufe Schweden fiel
Rheingau und machte bei Wallof eine Abtheilung Spanier un
Bauern nieder, die zu den Waffen gegriffen hatten. Die sch
Dörfer mußten 45,000 Thaler Brandschatzung bezahlen [2]).
Bernhard von Weimar, der meist die schwedische Vorhut führt
mächtigte sich des Schlosses Ehrenfels gegenüber von Bingen, un
den Mäusethurm auf der dortigen Rheininsel. Um die nämlic
stieß der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel zum Heere des
Nachdem ihm durch Tilly's Abmarsch an den Main Anfangs
Luft geschafft worden war, hatte er sich an die Weser gewend
Stadt Münden durch Kapitulation genommen, dann einen Einfall
Stift Paderborn gemacht und den dortigen Bischof ausgeplündert.
unter diesen Fortschritten rief ihn ein Befehl Gustav's zu sich
Main. Wilhelm brach mit 13 Kompagnien zu Roß, 4 Fußregi
und 1300 Mann Landwehr auf und vereinigte [3]) sich unweit
mit dem königlichen Heere.

[1]) Chemnitz I, 240 b. — [2]) Khevenhiller XI, 1900 flg. Chemnitz I, 241 flg.
suedois S. 222 flg. — [3]) Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 160 flg

Während dieser Vorgänge weilte Gustav Adolf zu Höchst und
rbeitete an einem Bündnisse mit dem Landgrafen Georg von Hessen-
Darmstadt, dem er aus Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen, dessen
Schwiegersohn Georg war, bessere Bedingungen zugestand, als allen
ndern Reichsständen. Georg mußte blos seine Veste Rüßelheim dem Könige,
nd zwar nur für so lange, bis Mainz erobert wäre, übergeben, sonst
urd ihm Neutralität, Fortdauer des Gehorsams gegen den Kaiser, Be-
reiung von allen Kriegsbeschwerden, Musterplätzen u. dgl. vorbehalten.
er König fühlte, daß die Zugeständnisse, welche er dem Darmstädter
ürsten bewilligt, als böses Beispiel für andere gleich ängstliche oder
werbgierige Gemüther wirken dürften und suchte sich für die erzwungene
roßmuth durch Spöttereien an dem Landgrafen zu rächen. Die Ge-
ohnheit, bei allen Partheien herumzuhinken, war so tief bei diesem
errn eingewurzelt, daß er auch gegen Gustav Adolf seine alten Künste
wandte. Ein Kurfürst von Sachsen im Kleinen, machte Georg dem
önige von Schweden den Antrag, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen; evan-
lischer Seits bot er sich selbst und den Markgrafen von Culmbach als
ermittler an, von Seiten der Katholiken bezeichnete er den Erzherzog
opold und den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg als
eignete Zwischenträger. Obgleich Gustav Adolf recht wohl wußte, daß
i diesem Geschäfte nichts herauskommen würde, lehnte er den Antrag
ht ab, wahrscheinlich, weil er den Schein, den Frieden verweigert zu
ben, nicht auf sich laden wollte. Unterhandlungen wurden von Weitem
pflogen, sie kamen aber, wie Chemniz sagt [1]) „zu keiner Blüthe, ge-
weige denn zu einiger Frucht und Reife.“ Alle drei Partheien handelten
rich aufrichtig. Gustav Adolf wollte den Kaiser hinhalten, damit er
e Liga vollends ungehindert bezwingen könne; der Kaiser wünschte
it für seine neuen Rüstungen zu gewinnen, der Landgraf gedachte die
nade beider großen Herren zu verdienen. Gustav Adolf machte sich über
n Vermittler lustig. Bei Banketten und in den Versammlungen der
utschen Aristokratie, die später zu Mainz und Frankfurt sich um Gustav
dolf schaarte, nannte er den anwesenden Landgrafen „des heiligen rö-
ischen Reichs Erzfriedensstifter.“ Er wußte, daß Georg vom kaiserlichen
ofe Sold empfieng. Wenn er nun mit ihm spielte, und dem Darm-
ädter Geld abgewann, so pflegte er es lächelnd einzustreichen [2]) und zu
gen: „dieses Geld freut mich doppelt, einmal weil ich es gewonnen
be, und zweitens weil es kaiserliches Geld ist.“

Noch schloß der König in Frankfurt, wohin er sich von Höchst den
. November zurückbegab, ein Bündniß mit den Wetterau'schen Grafen
, brachte den Magistrat vollends auf seine Seite, rüstete sich dann,
ainz anzugreifen, als die Nachricht einlief, daß Nürnberg durch Tilly
wer gefährdet sey. Sogleich entschloß sich Gustav Adolf, dieser wich-

[1]) Chemniz I, 241 a. — [2]) Rommel a. a. O. IV, 177 Note 230. Mauvillon
. 426 flg.

tigen Reichsstadt zu Hilfe zu eilen, damit nicht ein zweites Magdeburg aus ihr werde [1]).

Als die Schweden aus Franken gegen den Rhein hervorbrachen, hatte der Kurfürst von Baiern dem Feldhauptmann Befehl zugeschickt, Mainz seinem Schicksale zu überlassen und nach der bairischen Gränze zu ziehen. Maximilian I. zitterte vor dem Erfolge einer zweiten Schlacht, denn nach dem Verluste des Heeres, das unter Tilly stand, hätte er kein zweites mehr aufbringen können. Tilly verließ die Bergstraße, zog über Winsheim nach Ansbach, wo er den $\frac{10}{20}$. November ankam und das dortige Zeughaus ausleerte, auch vieler Pferde sich bemächtigte, die man aus der Umgegend in die Stadt geflüchtet hatte. Von Ansbach rückte er weiter nach Gunzenhausen, und verweilte daselbst bis zum $\frac{18}{28}$. November. Hier geschah es, daß die Eifersucht zwischen ihm und Pappenheim in offenen Zwist ausbrach. Der greise Tilly wiederholte täglich seine Klage, daß Pappenheim ihn um Ehre und Ruhm gebracht habe, und allein am Verluste der Breitenfelder Schlacht Schuld sey. Dieser antwortete mit Ausfällen auf die Zögerung und Unentschlossenheit des alten Generals, und bezüchtigte ihn, Baiern zu Liebe das deutsche Reich preis zu geben. Immer bitterer wurden die Vorwürfe, endlich nahm Pappenheim seinen Abschied von Tilly und brach mit seiner Mannschaft von Gunzenhausen nach Westphalen auf, um dort den Krieg auf eigene Faust fortzuführen [2]). Sey es, daß Tilly sich durch Pappenheim's Beschuldigungen getroffen fühlte, sey es, daß er fürchtete, jene Klagen möchten auf die Gemüther seiner übrig gebliebenen Soldaten, bei denen Pappenheim Alles galt, einen gefährlichen Eindruck machen: der alte General gab den Plan, nach der Donau zurückzuziehen, auf, und wandte sich nordwärts zu einer kriegerischen Unternehmung. Den $\frac{18}{28}$. November zog er über Schwabach gegen Nürnberg, und forderte die Stadt auf, sich zu unterwerfen, das schwedische Bündniß zu vernichten, Mundvorräthe zu liefern. Die Antwort lautete verneinend; jetzt rüstete sich Tilly zur Belagerung. Allein er hatte es mit einem entschlossenen Gegner zu thun. So zögernd auch diese Reichsstädter dem Bunde mit dem Könige beigetreten waren, so belebte sie jetzt ein kühner Geist. Am $\frac{12}{22}$. November rissen sie, auf die erste Kunde von Tilly's Marsch, ihre eigenen Gärten und Landhäuser ein, um Befestigungen an deren Stelle aufzuführen. Fast die ganze Bevölkerung schanzte, Kanonen wurden auf die Thürme und Wälle gebracht. Zwei neu geworbene Regimenter, 15 Fahnen zu Fuß, und 9 Kornet Reiter stark, standen unter dem Befehl des Grafen Solms im Dienste der Stadt, überdieß wurde die ganze Bürgerschaft unters Gewehr gerufen. Nach Khevenhiller's Zeugniß [3]) fanden sich bei einer Musterung 30,000 bewaffnete Bürger von 18 Jahren und darüber, woraus hervorgeht, daß die

[1]) Chemniz I, 241 a. 242 a. — [2]) Das. S. I, 242. — [3]) XI, 1902.

schönste aller deutschen Reichsstädte damals noch eines Spätherbstes früherer Blüthe genoß.

So oft sich Tilly auf Kanonenschußweite näherte, wurde er nach Gebühr empfangen; die Stadtsoldaten und die Bürger wehrten sich gleich gut, sie machten glückliche Ausfälle. Nichts desto weniger rüstete sich Tilly zu einem Sturme, als ein unvorhergesehenes Ereigniß seine Pläne vereitelte. Ein Konstabler im bairischen Heere, der früher der Stadt Ulm gedient hatte, und dann von Fürstenberg gezwungen worden war, bei einem ligistischen Regimente unterzutreten, beschloß — ob durch Nürnbergisches Geld bestochen, oder aus eigenem Antrieb, ist ungewiß — wieder zu der protestantischen Sache überzugehen. Ehe er das Lager verließ, legte er den 23. November (a. St.) Abends eine brennende Lunte unter eines der ihm anvertrauten Pulverfässer und schlich sich dann nach der Stadt. Die Explosion war fürchterlich, 125 Centner Pulver — der ganze Vorrath Tilly's — wirbelten auf, viele Stücke wurden zerschmettert, viele Menschen verwundet oder getödtet. Ueberdies drohte die Unzufriedenheit der Soldaten, die seit längerer Zeit keinen Sold mehr empfangen hatten, und unter denen bei der strengen Jahreszeit Seuchen wütheten, in offene Meuterei auszubrechen. Khevenhiller berichtet [1]), Tilly habe voll Schmerz ausgerufen: „ich sehe, daß mir das Glück nimmer wohl will.“ Den 24. (a. St.) brach er sein Lager mit solcher Eile ab, daß viele Packwagen stehen blieben. Er theilte sein Heer in zwei Haufen, den einen schickte er über Lauf und die Oberpfalz nach Böhmen, um dem Kurfürsten von Sachsen die Spitze zu bieten; mit dem andern zog er selbst auf Gunzenhausen und Nördlingen dem Donaustrome zu [1]). In Nördlingen entließ er den bei ihm gebliebenen Rest der lothringischen Völker; ihr Herzog Karl war schon früher, durch einen Einfall der Franzosen bedroht, in sein Land zurückgekehrt [2]).

Gustav Adolf hatte einen Theil seines Heeres bis nach Hanau zurückgeschoben, als er den Entsatz Nürnbergs erfuhr. Sofort nahm er den Plan gegen Mainz wieder auf. Den $\frac{1}{11}$. Dezember verließ er bei schneidender Kälte die Stadt Frankfurt. Der Zug ging, trotz des Vertrages mit dem Landgrafen Georg, auf Darmstadt. Schnell wurden die von den Spaniern besetzten Städtchen Ladenburg, Bensheim, Weinheim, Heppenheim, das Schloß Starkenburg und Gernsheim genommen. Den $\frac{6}{16}$. Dezember setzte sich Gustav Adolf bei Stockstadt, eine halbe Stunde oberhalb einer Sternschanze, welche die Spanier gegenüber von Oppenheim aufgeworfen hatten, am Rheinstrome fest. Es fehlte an Schiffen, da der Feind fast alle zerstört hatte. In einem kleinen Nachen fuhr der König mit nur 3 Begleitern hinüber, um das jenseitige Ufer zu untersuchen. Es gelang, obgleich die spanische Strandwache sie schnell

---

[1]) Khevenhiller XI, 1902 flg. Chemnitz I, 242 flg. vergl. mit Soldat suedois S. 194 — [2]) Senkenberg V, 375.



gemacht, wie 182 Jahre später auf die preußischen Regimen
im Winter 1813 nach Abschüttelung des Napoleonischen
vaterländischen Strom mit Jubel begrüßten. An der Stelle,
Adolf zuerst übersetzte, wurde zwischen Stockstadt und Ger
Ufer des Flusses ein Denkmal errichtet. Auf einer hohen
ein marmorner Löwe, der auf dem Kopfe eine Sturmhaub
der Kralle ein entblößtes Schwert hält. Dieses Monumen
Jahre 1707, weil es um des feuchten Bodens willen dem Ein
in einiger Entfernung vom Ufer auf eine Anhöhe versetzt.

Nachdem die Spanier vom Ufer vertrieben waren, ließ
das Geschütz und den Rest des Heeres hinüberschaffen.
ging auf Oppenheim, das im ersten Anlaufe genommen
Schlosse hielten sich 500 Spanier noch etliche Tage, sie mußt
die Klinge springen, nachdem der Sturm erfolgt war. Panisch
überfiel die Kriegsleute dieser Nation, die Kommandanten v
kleineren Orte und flüchteten theils nach Frankenthal, theils n
Vor diesem Platze erschien Gustav Adolf den $\frac{9}{19}$. Abends,
Anfangs Widerstand. Als aber die Schweden trotz der g
sich den Thoren mehr und mehr näherten, als sie sich unter d
berg eingegraben hatten, auf der andern Seite bis an den
vorgedrungen waren und eine Petarde an eines der Thore a
als man endlich die Leitern zum Sturm herbeiführte: erklärte d
Befehlshaber Don Philipp de Sylva den $\frac{12}{22}$. Dezember,
Uebergabe bereit sey. Er erhielt mit der 2000 Mann starke
freien Abzug und wurde nach der Mosel hinunter geleitet.
fanden in der Stadt 80 Stücke Geschütz, 120 Tonnen Pul
Vorräthe an Lebensmitteln und Weinen. Die Bürgerschaft
Plünderung mit 80,000 Thaler abkaufen, die Juden und de

rhalt uns Herr bei deinem Wort," und „Nun lob meine Seele den rrn" abgesungen wurden [1]).

Neue Fortschritte machten die Schweden während der Weihnacht- ertage. Bei Trarbach überfiel der Rheingraf mit seinem Regimente Fahnen Spanier, trieb sie in die Flucht, eroberte drei Kornete, be- ichtigte sich dann der Stadt und des Amtes Simmern, erstieg den gen seiner Weinberge berühmten Ort Bacharach, dessen Schloß, Stahleck nannt, jedoch erst im Januar fiel; später nahm er Boppart und Ober- esel durch Kapitulation ein. Während dessen hatte Landgraf Wilhelm n Hessen-Kassel, den der König auf dem rechten Rheinufer zurückließ, : Bergschlösser Falkenstein und Reifenberg und die Veste Königsstein in ne Gewalt gebracht. Einer seiner Obersten, Konrad von Uffeln, er- erte Kaub, Gudenfels und die Pfalz am Rhein; Friedberg ging durch pitulation über. Wetzlar und Gelnhausen räumten die Spanier von bst, ebenso Neustadt und Germersheim im jetzigen bairischen Rhein- ise. Speyer trat mit dem Könige in ein Bündniß, deßgleichen Worms, chdem die lothringische Garnison ausgezogen war. In den letzten gen des Jahres 1631 führte Herzog Bernhard von Weimar einen cklichen Handstreich gegen Mannheim aus. Er hatte in Erfahrung ge- acht, daß die Wachen daselbst schlecht besorgt würden. Den 29. De- mber (a. St.) Morgens frühe 3 Uhr galoppirte er mit 300 Reitern r die Thore und verlangte schnellen Einlaß. Auf den Anruf, wer da , antwortete er, kaiserliches Volk, das vom Feinde verfolgt werde, und rloren sey, wenn man nicht eilends öffne. Unvorsichtiger Weise wur- n die Thore aufgeschlossen, worauf Bernhard und seine Reiter zeigten, ß sie Schweden seyen. Die Ueberraschung ließ dem Kommandanten, auptmann Maraval, keine Zeit, sich zu wehren. Alle Spanier, 250 an r Zahl, wurden als ein Opfer des Nationalhasses niedergehauen, die eutschen erhielten Quartier und nahmen Dienste unter Bernhard. Nur auptmann Maraval, und sein Fähndrich wurde verschont. Mit einem oßen Lösegeld erkauften sie ihre Freiheit und zogen hinüber nach Hei- lberg zum spanischen Befehlshaber der Pfalz. Es war ihr Unglück, nn dieser ließ Beiden, wegen Verwahrlosung des anvertrauten Ortes, e Köpfe abschlagen [2]).

Das schwedische Heer, das seit dem Einmarsche des Königs in eutschland fast ununterbrochen gefochten hatte, bedurfte nach so vielen riumphen Ruhe. Vierzehn Tage wurden ihm bewilligt. Wir müssen zt über die Erfolge der andern schwedischen Heeresabtheilungen und der rbündeten des Königs berichten.

Während das Hauptheer am Rhein die oben geschilderten Erobe- ngen machte, war Feldmarschall Gustav Horn, den der König zu seinem tatthalter in Franken eingesetzt hatte, nicht müßig geblieben. Den $\frac{1}{1}$.

[1]) Chemnitz I, 245 a. Khevenhiller XI, 1905. — [2]) Khevenhiller XI, 1906 flg. emnitz I, 245 b.

Dezember zog er mit Fußvolk und etlichen Stücken Geschütz auf Mergentheim, wo 500 Kaiserliche in Besatzung lagen. Die ersten Tage hielten diese Stand, weil Horn sein Geschütz wegen der schlechten Wege hatte zurücklassen müssen. Als aber am $\frac{14}{24}$. die Kanonen nachkamen und aufgepflanzt wurden, ergab sich die Garnison. Die Hälfte nahm bei den Schweden Dienste, die andere wurde nach Dünkelspiel geleitet. Horn errichtete in Mergentheim, wo er Frucht- und Weinvorräthe fand, ein Magazin, in das aus den umliegenden Aemtern Getreide abgeliefert werden mußte. Etliche Tage später nahm der Oberstlieutenant Tscherotin die Stadt Winsheim durch Kapitulation. Horn selbst rückte mit 800 Reitern und 600 Musketieren nach Heilbronn hinauf. Das Regiment Prinz Pfalzburg, 700 Mann stark, lag in dieser wohlhabenden Reichsstadt. Die Bürger, als Protestanten gut schwedisch gesinnt, verhehlten weder ihre Schadenfreude über Tilly's Niederlage, noch ihre Wünsche für den König, dafür wurden sie von den pfalzburgischen Soldaten entwaffnet und grausam behandelt. Ein württembergischer Hauptmann, der sich in die Stadt einschlich, bemerkte, daß die Garnison, weil sie den innern Feind mehr fürchtete, als den äußern, nur auf dem Marktplatz und außerdem an den Thoren Wache hielt, aber nicht im Zwinger und auf den Thürmen. Hierauf gründete er einen Plan, welchen er dem schwedischen Feldmarschall mittheilte: Horn's Musketiere sollten bei Nacht heranschleichen, den Zwinger mit Leitern ersteigen, von dort durch das kleine Pförtchen an das innere Thor dringen, dasselbe mit einer Petarde sprengen und dann die Besatzung niedermachen. Den $\frac{19}{29}$. Abends langte Horn mit seinem Volke vor Weinsberg, 1½ Stunde von Heilbronn an, wo der Hauptmann zu ihm kam und berichtete, daß Alles bereit sey. Im Augenblicke der Entscheidung besann sich jedoch der Feldmarschall eines Andern. Der Gedanke, daß bei einem nächtlichen Ueberfall, wo die Soldaten von ihren Offizieren sich nicht mehr zügeln lassen, mit der feindlichen Garnison auch die Bürgerschaft zu Grunde gehen könnte, schreckte ihn. Er änderte seinen Plan, blieb in Weinsberg und erschien erst Morgens vor Heilbronn. Ein Trompeter wurde mit einer Aufforderung hineingeschickt; derselbe erhielt eine abschlägige Antwort und durfte kein Wort mit den Bürgern sprechen. Die Garnison feuerte von den Thürmen herab auf die schwedische Reiterei, die sich vor den Thoren sehen ließ. In der Nacht des $\frac{20}{30}$. auf den $\frac{21}{31}$. ließ Horn eine steinerne, vom Feinde besetzte Mühle, die am Neckarkanale lag, von seinen Musketieren angreifen und nehmen. Von dieser Mühle aus wurde am folgenden Tage das gegenüberliegende Bollwerk beschossen, zugleich zeigte sich drinnen die Einwohnerschaft immer schwieriger und machte Miene, die Schweden thätlich zu unterstützen. Als daher Horn am $\frac{21}{31}$. einen zweiten Trompeter hineinschickte, erklärte sich der Kommandant zur Uebergabe bereit. Am 22. (a. St.) zog er mit Sack und Pack und allen Ehren aus und wurde nach Speyer geleitet. Aber nur 450 dienstfähige Mann sammt vielen

kranken gingen mit ihm, gegen 260, meist Franzosen, traten bei den Schweden ein. Der Magistrat behielt seine reichsstädtischen Rechte und Freiheiten, verstand sich dagegen zu einer Garnison. Die Schlüssel der Stadt blieben dem Rathe, auch wurde ausbedungen, daß neben der Soldatenwache ein Bürgerposten unter den Thoren stehen solle, welcher auf den richtigen Eingang der Stadtzölle zu sehen habe. Heilbronns Fall zog den der benachbarten Städtchen Wimpfen, Neckarsulm und etlicher andern nach sich. Der Administrator des Herzogthums Württemberg war schon früher in ein besonderes Bündniß mit dem Könige von Schweden getreten. Mit solchen Lorbeeren kehrte Gustav Horn wieder nach Würzburg zurück [1]).

Von den Flüssen des südlichen Deutschlands wenden wir uns an das Gestade der Ostsee. Die Berennung der festen Stadt Rostock hatte Ake Tott, wie ich oben erzählte, noch vor der Breitenfelder Schlacht begonnen, er richtete seine Angriffe zunächst gegen die Warnemünder Schanze. Dieselbe wurde den 25. und 26. August (a. St.) beschossen. Abends bot der Befehlshaber, der darin kommandirte, Kapitulation an, wenn man ihm freien Abzug mit Sack und Pack bewillige. Die Antwort war, er müsse sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Während er noch unterhandelte, empörten sich seine Leute in der Schanze, warfen das Gewehr weg und gingen zu den Schweden über. Der Hauptmann sammt einigen Offizieren wurde gefangen. Nun näherte sich Ake Tott der Stadt Rostock, und eröffnete die Laufgräben. Drinnen kommandirte der kaiserliche Oberstwachtmeister von Viermond, ein tapferer Offizier, der entschlossen war, sich aufs Aeußerste zu wehren, weil er auf Entsatz durch Tilly rechnete. Da er die feindselige Gesinnung der Einwohnerschaft kannte, ließ er sie entwaffnen, und verbot bei Todesstrafe, daß zwei oder drei Bürger auf öffentlicher Straße zusammenstehen. Mehrere Ausfälle wurden mit Glück gemacht, aber auch Ake Tott versäumte nichts. Indessen ward die Schlacht bei Breitenfeld geliefert. Ake Tott that dieses Ereigniß dem Kommandanten kund, und forderte ihn auf, sich zu ergeben, da kein Entsatz mehr möglich sey. Viermond hielt die Nachricht Anfangs für ein Mährchen, bat sich jedoch aus, einen seiner Offiziere auf Kundschaft ausschicken zu dürfen. Als dieser den Sieg Gustav Adolf's bestätigte, nahm Viermond die Kapitulation an. Weil der Ort vollständig mit Allem versehen war, und die Uebergabe nicht aus Noth, sondern aus freiem Entschluß erfolgte, wurden der Garnison ehrenvolle Bedingungen bewilligt. Dritthalbtausend Mann zu Fuß, zwei Fahnen deutsche Reiter und 45 Kroaten zogen den $\frac{6}{16}$. Oktober früh Morgens mit klingendem Spiel, Sack und Pack, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, aus, und wurden an die Weser geleitet. Sie nahmen drei Kanonen mit. Die katholischen Geistlichen in ihrem Kirchenschmuck, so wie

[1]) Chemnitz I, 247 flg.

der Kanzler, die Räthe und Diener der friedländischen Regierung, di
bis auf diesen Tag in Mecklenburg gehalten, durften der Garnison
ihrem Eigenthum folgen [1]).

Nun wandte sich Ake Tott im Verein mit den mecklenburger
zogen gegen Wismar, den letzten Ort, den der Kaiser noch an der
inne hatte, zugleich denselben, von dem Friedland's Plane auf eine
liche Seemacht ausgegangen waren. Der Kommandant, Oberst Gr
machte einen Ausfall mit 1000 Mann, und lieferte den Schwede
hartnäckiges Gefecht, das lange schwankte, doch zuletzt zum Nach
der Belagerten endigte. Gramm sann nunmehr darauf, möglichst gü
Bedingungen zu erlangen. Er machte dem schwedischen Feldmarscha
Antrag, einen seiner Offiziere zum kaiserlichen General Tiefenbach
Schlesien abzuschicken, damit er dort über den Stand der Sache
erkundigen könne. Vier Wochen, einige Tage mehr oder weniger,
der abgeschickte Offizier ausbleiben, während dieser Zeit solle W
stillstand seyn. Der Vorschlag wurde genehmigt, der Offizier rei
kam auch zur bestimmten Zeit zurück. Dennoch übergab Gramm
Platz nicht, wahrscheinlich weil er auf Entsatz durch Pappenheim rec
Endlich ging den Schweden die Geduld aus, unter Drohungen for
Ake Tott zu Anfang des Jahres 1632 den feindlichen Kommand
auf, sein Wort zu halten. Gramm kapitulirte wirklich und zog den
Januar mit dritthalbtausend Mann aus. In der Kapitulation stand
er alles Geschütz und die Rüstung der Schiffe im Hafen zurücklassen
Auf einmal behauptete Ake Tott, daß Gramm etliche Stücke, in S
verborgen, mit sich führe, daß er die Schiffe abgetackelt und das G
verkauft hätte, kurz er suchte Händel, um den Vergleich brechen zu kö
Schwedische Offiziere mischten sich unter die abziehenden Kaiserliche
wollten sie zum Uebertritt verleiten. Gramm verstand keinen Sche
ließ einen dieser Werber aufgreifen und erschießen. Hierauf hatte es
angelegt: die Abziehenden wurden mit aller Macht verfolgt und er
etliche hunderte niedergehauen, der Rest gefangen. 2000 Mann
gezwungen bei den Schweden ein, Gramm selbst mußte als Kri
fangener nach Greifswalde wandern [2]).

Sobald vor Wismar Unterhandlungen angeknüpft worden w
brach Oberst Lohausen mit einem Theil des dortigen Belagerungs
nach Dömitz auf, in welchem Orte der kaiserliche Oberstlieutenant St
den Befehl führte. Die Lebensmittel gingen in Dömitz auf die
Entsatz schien unmöglich, also ergab sich Straube nach kurzer Gegen
auf gute Bedingungen. Den $\frac{1}{2}\frac{0}{0}$. Dezember zog er mit Sack und
und allen Ehren nach Minden an der Weser aus [3]).

Während auf solche Weise Mecklenburg von den Kaiserlichen vol
gesäubert ward, fanden auch um Magdeburg Kämpfe Statt. In d

[1]) Chemnitz I. 251 flg. — [2]) Das. 254 flg. — [3]) Das. I. 255 b.

Orte lag der kaiserliche General Wolf von Mannsfeld, welchen Johann Baner mit einem kleinen Heere blockirte. Mannsfeld rief, um Luft zu bekommen, die aus Rostock abgezogene Garnison unter Viermond's Befehl an sich. Den $\frac{1}{11}$. November wurde unweit Magdeburg ein Gefecht geliefert, in welchem die Schweden siegten. In Folge dieses Scharmützels fiel in den nächsten Tagen Wansleben und bald darauf Calbe. Die Garnison des ersteren Ortes, 1700 Mann zu Fuß und 130 Reiter stark, empörte sich beim Auszug gegen ihre Offiziere, und nahm bei den Schweden Dienste. Nun wurde Magdeburg immer enger eingeschlossen. Schon unterhandelte Mannsfeld zu Ende des Jahres wegen der Uebergabe, als Pappenheim erschien und Alles rückgängig machte. Baner mußte, weil er zu schwach an Mannschaft war, hinter die Saale zurückweichen. Pappenheim zog in Magdeburg ein, überzeugte sich aber sogleich, daß der Ort nicht mehr haltbar sey. Auf mehrere Meilen Entfernung war die Umgegend bis zur Einöde ausgeraubt, die Magazine drinnen standen leer. Deßhalb zündete er die wenigen Häuser, welche im vorigen Sommer stehen geblieben, die Soldatenbaracken, die Schiffsmühlen an, vernagelte die groben Stücke, die er aus Mangel an Bespannung nicht mitnehmen konnte, oder stürzte sie in den Fluß, lud allen Raub auf Wägen und zog Sonntags den $\frac{8}{18}$. Januar 1632 mit der ganzen Besatzung davon. Letztere wurde nach Wolfenbüttel geführt. Etliche Tage später rückte Baner ein, und verlegte in den Raum, wo einst Magdeburg gestanden, drei Regimenter. Oeffentliche Anzeigen riefen die noch lebenden Einwohner nach ihrer Vaterstadt zurück. Nach und nach erschienen etliche Hunderte und bauten sich schlechte Hütten. Gustav Adolf stattete sie mit Privilegien aus, und ließ Baumaterialen unentgeldlich vertheilen. Langsam und kümmerlich erhob sich die Stadt wieder mitten im Waffengeräusch [1]).

Unbedeutend waren die Bewegungen an der untern Weser, wo der Bischof von Bremen Truppen warb, aber auch sogleich wieder durch Gronsfeld verlor [2]). Desto wichtigere Fortschritte hatte indeß der Kurfürst von Sachsen gemacht. Zwar Anfangs schien es, als ob Johann Georg kaum sich selbst schützen könne, denn nach der Breitenfelder Schlacht fiel Tiefenbach mit dem schlesischen Heere in die Lausitz ein, sengte, brennte und schickte Streifparthien bis vor Dresdens Wälle. Hieraus geht hervor, daß man in Wien beschlossen hatte, den Kurfürsten durch Waffengewalt zum Vergleiche zu zwingen. Wirklich gerieth Johann Georg, trotz seines 18,000 Mann starken Heeres in Schrecken, und verlangte Hülfe von Baner. Zum Glück für ihn gewann in Wien eine andere Meinung die Oberhand: man entschloß sich, den Kurfürsten durch Milde zu gewinnen, Tiefenbach erhielt Befehl, die Lausitz zu räumen und wieder nach Schlesien zu ziehen [3]). Da es der Kaiser unter seiner Würde

[1]) Chemniz 252 flg., 288 b. flg. — [2]) Das. 258 b. — [3]) Das. I, 262 flg. Khevenhiller XI, 1918.

fand, dem Kurfürsten die ersten Anträge zu machen, so verst
sich hinter den spanischen Gesandten Cabareta. Dieser schickte d
herrn v. Eschede an den Sachsen, und ließ ihn zu einem gütlich
gleiche [1]), wozu der Kaiser mit Freuden die Hand bieten werd
laden. „Johann Georg," war der Antrag, „möchte zwei Bevollm
an einen bestimmten Ort schicken, der Kaiser werde das Glei
die Vermittlung übernehme die Krone Spanien, leicht werde
über die noch obschwebenden Streitigkeiten vergleichen." Die h
Anerkennung seiner Wichtigkeit stachelte das Selbstgefühl de
fürsten auf. Nach einer langen Reihe Klagen über die unverdien
handlung, die er vom Kaiser erfahren, erklärte er: zwar sey
gemeine Frieden sein heißester Wunsch, aber in besondere Un
lungen könne er sich wegen seiner Verträge mit dem Könige vo
den nicht einlassen." Der Muth war ihm gewachsen. Ende Se
verließ er mit seinem Heere Leipzig, wo eine starke Besatzu
rückblieb, versicherte sich der Plätze in der Lausitz, und schi
seinen Feldmarschall Arnim nach Böhmen hinüber. Dort glo
Feuer der Empörung, angeschürt durch die Religionsbedrückung
immer unter der Asche; es stand zu fürchten, daß die mißv
Protestanten sich in Masse erheben, und mit den Feinden des
gemeinsame Sache machen möchten. Im Frühling eben dieses
waren von Soldaten begleitete Mönche nach Joachimsthal ge
um die Leute mit Gewalt katholisch zu machen, und nicht eher hat
Ferdinand II. mit seinem Bekehrungseifer nachgelassen, als bis f
tausend Bauern zusammenrotteten und eine allgemeine Empö
Aussicht stellten [2]). Arnim eroberte die der Gränze zunächst g
Städte, weil er es nur mit kleinen Garnisonen zu thun hat
Unstern, welcher das Kaiserhaus im Jahr 1631 verfolgte, fügte
dem General Tiefenbach der Befehl zugeschickt wurde, nach Sc
rücken und Prag zu decken. Da derselbe einen viel weitern
machen hatte als die Sachsen kam er zu spät an, nachdem di
stadt Böhmens bereits gefallen war. Hätte man ihn dagegen
selbst wünschte, beordert, in den von seinen Vertheidigern e
Kursaat einzufallen, so würde er die Sachsen genöthigt haben,
schnell wieder zu verlassen [3]). Die katholischen Gutsbesitzer
vor dem Heere Arnim's her nach Prag. Dieser ließ die Gü
katholischen Herrn verheeren, versicherte aber die Güter der Pro
und mehr noch die Besitzungen Wallenstein's. Bei Galgenstr
er seinen Soldaten verboten, auch nur ein friedländisches Huhn z

In den ersten Tagen des November Böhmens Unglück
erschien Arnim, selbst über seine Fortschritte erstaunt, vor Prag. G
lose Verwirrung herrschte in dieser Stadt, mitunter auch b
Keine Obrigkeit gebot mehr der Adel, die Reichen flohen nac

[1]) Khevenhiller XI. [illegible] fg. — [2]) Das. XI. 1545 fg. — [3]) Das. XI.

Unter den Ersten, die auf Entfernung sannen, war der Friedländer, er schickte seine Gemahlin mit allen Kostbarkeiten nach Wien. Seine Anhänger wiesen mit Fingern auf Friedlands Neider: „da ist die Suppe, die Ihr eingebrockt, vor einem Jahre noch herrschte der Kaiser durch Wallenstein's Arm von einem Meere zum andern, jetzt wird ihm seine weite Hauptstadt entrissen.“ Etliche hundert Mann lagen als Besatzung in Prag, aber sie hatten keinen Commandanten, denn der Statthalter war mit den Kleinodien des Reichs nach Budweis geflüchtet. Don Balthasar Marabas, ein spanischer Offizier, der sich früher in des Kaisers Dienste ausgezeichnet, wollte die Stadt vertheidigen. Da er keine Bestallung besaß, bat er den Herzog von Friedland um Rath. „Thut was Ihr wollt,“ antwortete Wallenstein, „ich habe kein Kommando, weiß daher Nichts zu rathen noch zu befehlen.“ Unter diesen Umständen hielt es Marabas für das Beste, dem Kaiser wenigstens die Besatzung zu retten. Er zog mit ihr nach Tabor. Auch Wallenstein ging. Anfangs November, 11 Jahre nach der Prager Schlacht, strömte das gemeine Volk hinaus, um das sächsische Heer zu sehen. Als sie den Sachsen erzählten, daß kein Soldat in Böhmens Hauptstadt sey, wollte es Anfangs Arnim nicht glauben, bis er einen ihm bekannten Haushofmeister des Friedländers unter der Menge sah, herbeirief und von ihm die Wahrheit erfuhr. „Ihr Herren“ sprach er zu seinen Offizieren, „ohne Schwertstreich ist Prag unser.“ Eine Kapitulation wurde mit dem Magistrat abgeschlossen, welche das Eigenthum, den Glauben und selbst die Unterthanenpflicht gegen den Kaiser sicherte.

Den $\frac{1}{11}$. November hielten 4000 Sachsen ihren Einzug, Johann Georg kam in eigener Person, blieb jedoch nur kurze Zeit. Die Sachsen traten leise auf, wie eingeschlichene Diebe. Ihr Kurfürst wagte es nicht einmal den Pallast des Reichsoberhauptes zu beziehen, sondern wohnte im fürstlich Lichtensteinschen Hause, ließ die kaiserliche Kunstkammer versiegeln, und nahm nichts für sich, als die vorgefundenen Kanonen, welche nach Dresden abgeführt wurden. Noch größere Ehre erwies Arnim dem Friedländischen Pallaste. Schildwachen zogen vor demselben auf, und verhüteten jeden Diebstahl. Die Jesuiten mußten die von den Sachsen besetzten Städte meiden, sonst wurden nur 4 Kirchen den Katholiken genommen und den Protestanten wieder eingeräumt. Mit den sächsischen Soldaten waren die geächteten Edelleute zurückgekommen, vor Allen der alte rachsüchtige Graf von Thurn. Er bezog ohne Umstände sein früheres Haus, welches indessen Eigenthum des Herrn von Michna geworden war, und hatte alle Ursache mit der Wirthschaftlichkeit seines Vorgängers zufrieden zu seyn. Ebenso ging es den meisten andern Verbannten, sie fanden ihre früheren Besitzthümer in besserem Stand, gefüllte Scheunen, Häuser mit schönem Geräthe. Eine der ersten Handlungen Thurn's war, daß er die Häupter seiner Mitverschworenen, welche noch am Thurm der großen Brücke angenagelt hingen, herunter nehmen und begraben ließ.



gewichen: Glück, Muth und Geist. Mehr als die Hälfte Bi
fand sich zu Ende des Jahres 1631 in der Gewalt der
Kaisers, in den übrig gebliebenen Provinzen, in Ober- und Unt
drohte eine Empörung der mißhandelten Protestanten.
Triumph genoß Ferdinand II. Man hatte den gefangenen
strator, Markgrafen Christian Wilhelm, nach Neustadt bei Wien
wo er scharf bewacht wurde. Dort nahmen ihn die Jesu
Lehre, und zwar nicht ohne Erfolg. Um den Preis persönlic
und eines Jahrgehalts, der ihm auf das Erzstift Magdeburg
wurde, trat er in den Schooß der katholischen Kirche. Fr
die Anweisung auf Besitzungen, die in des Feindes Land lag
nicht viel größeren Werth, als auf Güter im Monde, nichts d
bewies der Neubekehrte großen Eifer; gegen den Glauben, u
Vorwand er früher die ganze Bevölkerung Magdeburgs
geliefert hatte, schmiedete er entweder selbst eine Schmähsc
ließ sie doch unter seinem Namen schmieden [2]).

Der König von Schweden brachte die letzten Tage des
die ersten des neuen Jahres abwechselnd in Mainz und Fr
Ein glänzender Hofstaat versammelte sich dort, Gesandte all
und eine gute Anzahl von Mitgliedern der hohen deutschen
erschienen vor ihm, der jetzt das große Wort in Europa f
einem Tage ertheilte er 20 und mehr Audienzen [3]). In
geschah es auch [4]), daß der eben angekommene Kanzler Oxensti
König mit den Worten begrüßte: „ich hätte lieber gewünscht, m
wünsche Eurer Majestät in Wien als hier abstatten zu dürfen."
wurde das Loos geworfen über Deutschlands Schicksal, des

Gustav Adolf und seine Zeit.

Viertes Buch.

Gustav Adolf vernichtet die Liga vollends. Wallenstein übernimmt die Vertheidigung des Kaiserthums. Der Kampf erneuert sich. Januar bis November 1632.

Erstes Capitel.

Das Kriegswesen in der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs.

Wir haben den König bis auf den höchsten Gipfel seiner Macht begleitet. Diese Erfolge verdankte er seiner Geschicklichkeit als Feldherr. Es wäre übel gethan, wenn wir nicht über die Fortschritte der Kriegskunst während des 30jährigen Kriegs berichteten. Da der Verfasser vorliegender Geschichte kein Soldat ist, so muß er fremden Führern [1]) folgen und sich mit einer allgemeinen Uebersicht begnügen. Gustav Adolf hat die Lücke zwischen der Blüthezeit römischer Kriegskunst und dem 17. Jahrhundert ausgefüllt, er schließt sich, der Erste unter den Neueren, an Julius Cäsar an. Vier der wesentlichsten Punkte des Kriegs hat er schöpferisch umgestaltet: die Bewaffnung, die Aufstellung des Heeres, den Gebrauch des groben Geschützes, die Mannszucht.

Zu der Zeit, als Gustav Adolf in Deutschland einrückte, bestand das kaiserliche Heer aus vier Waffengattungen: Kürassieren, Schützen zu Pferd, Dragonern, Kroaten. Letztere drei bildete die leichte, erstere die schwere Reiterei. Die Kürassiere waren vom Scheitel bis zum Fuß bepanzert, wie die Ritter des Mittelalters. Den Kopf bedeckte ein mit Federn gezierter Helm, an welchem ein Visir angebracht war, das beim Gefecht niedergelassen wurde. Ein doppelter Harnisch — auf beiden

[1]) Hauptsächlich den Bemerkungen des ungenannten preußischen Offiziers, welche dem Werke von Francheville, Histoire des dernières campagnes de Gustave Adolphe, Berlin. 1772. 4to. S. 247 flg. beigefügt sind.

Seiten mit Riemen zusammengeschnallt — umfing Rücken und Brust, ein eiserner Halskragen schützte die Schultern, eine Schürze von gleichem Metall den Unterleib. Die Beinkleider bestanden aus starkem Leder, das mit Eisenplättchen wie mit Schuppen bedeckt war. Die Füße steckten in mächtigen Stulpstiefeln, an welchen schwere Sporen hingen. Eiserne Schienen bedeckten die Arme und schwere Handschuhe von gleichem Metall, innen mit Leder gefüttert, die Hände. Der Reiter saß auf einem schweren Sattel, dessen Knäufe hinten und vorne in die Höhe ragten, wie zwischen zwei Kissen eingeklemmt. Der Zügel war mit Stahl belegt, das Gebiß groß und plump. Ein langes, breites, zum Stoß wie zum Hieb berechnetes, unbiegsames Schwert hing an einem Wehrgehenk. In den Holstern steckten zwei Pistolen, welche zwei Fuß lang waren, und eine Kugel von 20 auf das Pfund schoßen. Trotz der schweren Rüstung konnten sie sich auf den trefflichen Hengsten, welche sie ritten, noch ziemlich gut bewegen, fiel aber Einer herunter, so bedurfte es der Hülfe von zwei Mann, um den Liegenden vom Boden aufzuheben[1].

Die Schützen zu Pferd oder Karabinire bedienten sich mehr des Feuergewehrs als des Degens. Ihre Vertheidigungswaffe bestand aus einem Halbkürasse, der die Brust bedeckte, und über dem Rücken mit Riemen angeschnallt wurde, und einem eisernen Helme. Zum Angriffe führten sie eine Büchse, zwei Pistolen und einen Degen. Der Lauf des Karabiners oder der Büchse war drei Fuß lang. Diese Waffe schoß eine Kugel von einem Loth, und hing an einem Bandelier, das von der linken Schulter zur rechten Seite herablief. An der rechten Seite des Sattels war eine kleine Tasche mit 12 Patronen, eine andere mit 6 am Sattelknopfe befestigt. Die Dragoner besaßen außer dem Helm keine Vertheidigungswaffe, sie sollten zu Pferde wie zu Fuße fechten, und bildeten eigentlich ein leichtes Fußvolk, das von den Pferden vorwärts getragen wurde, vor dem Feind abstieg und zu Fuß Dienste that. Sie hatten keine Pistolen, sondern nur eine Muskete und ein Schwert, ebenso die Kroaten, die ein Hackmesser an der Seite und einen Karabiner führten[2]. Die Feuergewehre aller vier Waffengattungen zu Pferd waren mit deutschen Radschlössern versehen. Beim Angriff auf Reiterei rückte das erste Glied bis auf Pistolenschußweite an den Feind, dann feuerten die Kürassire ihre Pistolen, die Karabinire ihre Büchsen und Pistolen rechts und links ab. Gab es eine Lücke, so brachen sie ein, hielt der Feind fest, so schwenkte das vorderste Glied, das zuerst geschossen, zu beiden Seiten ab, galoppirte, um dem zweiten Glied zu gleichem Gebrauch des Feuergewehrs Raum zu machen, hinter die Fronte, stellte sich dort wieder auf und lud von Neuem. Dieses langsame Abfeuern dauerte eine gute Weile bei den Kaiserlichen, ehe man zur blanken Waffe griff[3].

Das kaiserliche Fußvolk bestand aus zwei, an Zahl gleichen Waffen-

[1]) Das. 266 flg. — [2]) Das. 268 flg. — [3]) Das. S. 280 unten flg.

ttungen: Musketieren und Pikenieren. Letztere bildeten das schwere ßvolk, ein Ueberbleibsel des Mittelalters. Auf dem Kopfe trugen sie ne Pickelhaube, die mit eisenbeschlagenen Riemen ums Kinn befestigt ar. Die Schultern deckte, wie beim Kürassier, ein eiserner Halskragen, e Brust ein Halbküraß, den Unterleib die eiserne Schürze. Die Haupt- affe des Pikeniers war eine 15—18 Schuh lange Lanze, deren Schaft s Eichen- oder Eschenholz, deren Schneide aus einem zollbreiten, zwei- neidigen, vorne gespitzten Eisen bestand. Auch das untere Ende war it Eisen beschlagen und konnte in die Erde gesteckt werden. Außerdem ug der Pikenier an der linken Seite ein ziemlich langes Schwert, ebenso it zum Stoß wie zum Hiebe. Sie wurden gelehrt, die Lanze in allen öglichen Richtungen gegen das feindliche Fußvolk zu halten. Bei einem ngriffe der Reiterei setzten die kaiserlichen Pikeniere den linken Fuß r, hielten die Lanze mit dem linken Arm, stemmten ihr Ende gegen n zurückgeschobenen rechten Fuß, in der rechten Hand hielten sie das zückte Schwert, und in dieser Stellung erwarteten sie den Feind. Auf l verschiedene Kommandoworte belief sich die Handhabung der Lanze [1]). ie zweite Waffengattung zu Fuß oder die Musketiere hatten keine an- re Schutzwehr als die eiserne Pickelhaube. Ihre Angriffswaffe bestand s dem Degen und der Muskete. Letztere maß, den Schaft miteinge- chnet, fünf rheinländische Fuß in die Länge, wovon drei und ein halber f die Röhre kamen. Weil sie sehr schwer war, trug der Musketier nen Gabelstock bei sich, um das Gewehr beim Abfeuern aufstützen zu nnen. Dieser Stock maß vier Fuß, sein unteres Ende lief in eine rke eiserne Spitze aus, die in die Erde gesteckt wurde. Die Gabel, f welche der Musketier beim Abschießen das Gewehr legte, bestand enfalls aus Eisen. Die Musketen hatten kein Feuerschloß, sondern wur- n mit der brennenden Lunte angezündet, welche der Musketier am kleinen inger seiner linken Hand trug. Nicht mit fertigen Patronen, sondern f eine höchst unbequeme und langwierige Weise wurde bei den Kaiser- hen die Flinte geladen. An der Schulter des Musketiers lief von der ken zur rechten Seite ein vier Zoll breites ledernes Bandelier, auf lchem an Schnüren 11 hölzerne oder blechene, mit Leder überzogene, d vornen mit einem Deckel versehene Käpselchen hingen. Zehn dieser pselchen enthielten eine Ladung, im eilften befand sich das Pulver für e Zündpfanne. Am untersten Theile des Bandeliers war noch das lverhorn und ein Beutel voll Kugeln befestigt, damit der Musketier e Kapseln, wenn der Inhalt verschossen war, von Neuem füllen konnte. eim Gefechte schüttete er die Ladung aus der Kapsel in das Feuerrohr, ßte die Kugel mit dem Ladstock darauf, brachte Pulver auf die Zünd- nne, und zündete es dann mit der brennenden Lunte, die er aus der ken Hand herübernahm, an. Während des Marsches trug er die Mus-

[1]) Das. 271, 275.



Zähigkeit alter fehlerhafter Gewohnheiten und der Kostenpun
fallende Erscheinung erklärte [1]).

Wir haben die Bewaffnung der Kaiserlichen vorangef
Verbesserungen im schwedischen Heere in ein desto helleres Li
Gustav Adolf brauchte nur zwei Arten von Reiterei: Kü
Dragoner [2]). Sein Geheimniß bestand darin, die Ueberlege
seine Gegner durch größere Menschenzahl, Geld und Macht
saßen, dadurch zu vereiteln, daß er seine geringen Hülfsmitte
benützte und durch Schnelligkeit ersetzte, was an Masse a
seine Reiterei beweglicher zu machen, nahm er den Kürassier
schwere Rüstung. Nur ein Halbküraß und ein eiserner Helm
Ihre Bewaffnung bestand aus zwei Pistolen, einem leichte
alle drei mit deutschem Feuerschloß, einem langen Degen.
angewiesen, beim Angriff auf Reiterei erst dann abzufeuer
das Weiße im Auge des Feindes sehen konnten, hierauf d
wehr fahren zu lassen, und sogleich zur blanken Waffe zu g
schwedischen Dragoner hatten gar keinen Küraß; wie die M
Fuß waren sie mit einer Flinte bewaffnet, welche mit der
zündet wurde. Im Wehrgehenk führten sie einen kurzen Sa
Sattel ihrer Rosse hing ein Beil, mit dem sie Bäume fäl
Palisaden beim Sturmlaufen umhauen konnten [3]). Sie diente
als die kaiserlichen Dragoner, zu Fuß, und ihrer Schnelligke
lich verdankte Gustav Adolf die vielen glücklichen Ueberfälle
und festen Städten. Noch bedeutender waren die Verbesseru
Gustav Adolf bei der Bewaffnung des Fußvolks einführte.
von den Vorzügen des Feuerrohrs, setzte er die Zahl der P
nem Heere auf ein Drittheil herab, und vermehrte die M
zu zwei Drittheilen des ganzen Bestandes. Dem Grunds

ührt war, gab er seinen Pikenieren eine Partisane von 11 Fuß, deren wei Fuß lange, und zunächst am Schafte 4½ Zoll breite Schneide spitzig ıuslief, und aus dem besten Stahle gemacht war. Das Gewicht der Muskete verminderte er bedeutend, und machte diese Waffe viel fügsa- ner, dafür konnte er seinen Musketieren den unbequemen Gabelstock ab- ıehmen. Auch das unzweckmäßige Bandelier wurde vom Könige abge- schafft. An der Stelle desselben führte Gustav Adolf zuerst Patrontaschen on dickem gebranntem Leder ein, welche eine bedeutende Anzahl von Patronen von starkem Papier enthielten [1]. Manche behaupten, Gustav Adolf habe bei seinem ganzen Fußvolk die Radschlösser statt der Lunten ingeführt. Mit Recht wird diese Angabe in ihrer allgemeinen Ausdeh- ıung bezweifelt; so viel ist aber gewiß, daß bei einigen schwedischen Regimentern zu Fuß im Jahr 1631 das deutsche Feuerschloß bereits im Brauche war [2].

Die Stärke der Regimenter wechselte bei beiden Heeren in Folge von Schlachten, Seuchen, Ausreißen, Mangel an Lebensmitteln. In der Regel bestand ein kaiserliches Reiterregiment aus fünf Schwadronen, zu 150 Mann jede, also im Ganzen aus 750—800 Reitern. So stark waren Tilly's Regimenter in der Schlacht von Breitenfeld. Dagegen rechnet Wallenstein in einer über das Nürnberger Lager ausgegebenen Liste die Schwadron nur zu 100, also das Regiment zu 500 Mann. Ein Reiterregiment wurde befehligt von einem Obersten oder auch Generale, dem ein Oberstlieutenant als Stellvertreter zur Seite stand. Auf jede der fünf Schwadronen des Regiments kamen drei Offiziere und vier Unter- offiziere, nämlich ein Rittmeister, ein Lieutenant, der Kornet, welcher im Gefecht die Standarte trug, dann der Wachtmeister, ein Quartiermeister und zwei Korporale. Ein kaiserliches Fußregiment bestand aus 10 Kom- pagnien oder Fahnen, deren jede, um voll zu seyn, 300 Mann zählen sollte. Aber obgleich Wallenstein diese Summe beim Nürnberger Lager angab, belief sich ein kaiserliches Fußregiment selten auf mehr als 1500— 2000 Mann. Die Oberoffiziere waren ein General oder Oberst, ein Oberstlieutenant, ein Oberstwachtmeister, dann für jede Kompagnie ein Hauptmann, ein Lieutenant, ein Fähndrich. Hiezu kamen als Unteroffi- ziere ein Feldwebel, ein Quartiermeister, ein Führer, ein Roßmeister, der untersuchen mußte, ob die Gewehre gut geputzt seyen, und eine schwankende Anzahl von Korporalen, Rottmeistern und Gefreiten. Jedes Regiment hatte seinen Feldprediger, seinen Generalgewaltigen mit den Profosen, seinen Schreiber, jede Kompagnie ihren Kaplan, Feldscheerer, zwei Trommler und zwei Pfeifer.

Die schwedischen Regimenter waren sowohl bei dem Fußvolk als bei der Reiterei schwächer als die kaiserlichen. Eine Schwadron bestand in der Regel aus zwei Zügen, jeden zu 33 Reitern, also aus 66 Mann.

---

[1] Das. 273 flg. — [2] V. d. Decken Herzog Georg von Lüneburg II, 114 Note.



ging, ersetzen, dafür erhielt er für zehn dienstthuende Sold
von elfen ausbezahlt. Dem Lieutenant stand es zu, die M
zuüben, die Aufsicht über die Wachen zu führen, und endlich
zu züchtigen. Der älteste Feldwebel war sein Gehülfe b
schäften. Der Fähndrich trug die Fahne im Gefecht. Um
größere Liebe zu diesem Heiligthum einzuflößen, vollzog der
eine Strafe, im Gegentheil hatte er das Recht, für Sch
einzulegen. Der sechste Feldwebel hieß zugleich der Führ
Fahne auf dem Marsche und hatte die Aufsicht über die
jeder Kompagnie kamen drei Trommler. Die Zahl der
auf das Regiment wechselte sehr, wie die der Schwadrone
bildeten acht Kompagnieen ein Regiment, bei fremden Tr
König in seinen Sold nahm, bisweilen zwölf. Der Regi
beim Fußvolke derselbe, wie bei der Reiterei. Vor der
Frankfurt an der Oder bildete der König aus zwei Reg
Brigade. Diese hätte auf den gewöhnlichen Fuß gegen
zählen sollen, sie war aber selten stärker als 14—1500 M
blieb der Regimentsstab derselbe, so daß zwei Oberste, zwe
nante u. s. w. sich bei einer schwachen Brigade befanden.
wollte durch einen starken Offiziersbestand dem Ehrgeize u
keit eine Laufbahn eröffnen. Zur Verkleinerung der Re
auch die Sitte des Königs bei, für gefährliche Unternehmung
aus ihnen herauszuziehen, welche in eine Abtheilung zusa
und unter dem Namen „Kommandirte" verwendet wurden. D
verhinderte, daß ganze Regimenter in die Pfanne gehauen
ten, weil man die schwierigsten Aufträge solchen Kommandirt

Ich komme zur Aufstellung der Völker in beiden Heeren.
zer haben im Mittelalter den Gebrauch des Fußvolks wie

n sich mit diesen Gewalthaufen eine Bahn durch die Reihen ihrer
inde. Von den Schweizern ging der Gebrauch zu den deutschen Lanz-
:chten über, welche die gefüllten Vierecke mit Glück in den italienischen
iegen anwandten. Diese Aufstellung war dem Charakter unserer Sol-
'en und ihren physischen Eigenschaften angemessen, sie war gut, so lange
Feuerwaffen, besonders das Geschütz, keine oder nur eine untergeord-
e Rolle im Kriege spielten. Fehlerhaft wurde sie, als die Artillerie
h im offenen Felde angewendet zu werden begann. Denn welch' fürch-
liche Wirkung können vier oder fünf Kanonen, gut bedient, auf solche
hte Menschenmassen hervorbringen! Gleichwohl blieb man lange bei der
en Gewohnheit stehen. Nach der Kriegsordnung Kaiser Karl's V., die
h unter Maximilian II. galt, wurde ein Infanterieregiment, das damals
s 2500 Pikenieren und 1500 Musketieren bestand, in folgender Weise
fgestellt [1]: man nahm die Quadratwurzel von der Zahl der Pike-
:re, d. h. 50, und stellte nun die 2500 Mann, 50 tief und 50 Mann
ch in einem vollen Viereck auf. Von den 1500 Musketieren wurden
36 in 4 Parallelogrammen, jedes 37 Mann tief und sieben Mann
ch, zur Seite des großen Vierecks gestellt. Man nannte diese Neben-
uren, die wie Trabanten den Gewalthaufen umgaben, die Aermel des
erecks. Noch blieben 464 Musketiere übrig. Vierhundert und sechszehn
rselben erhielten ihren Platz in Gestalt eines doppelten Saums in zwei
liedern rings um das Viereck der Pikeniere. Die übrigen 48 Mann
ırden vor die bedrohte Fronte gestellt, so daß diese drei Glieder Mus-
iere tief war.

Während der niederländischen Kriege ging man von dieser Stellung,
:il der überhandnehmende Gebrauch des groben Geschützes täglich mehr
e Fehlerhaftigkeit aufdeckte, wieder ab, jedoch ohne den Grundsatz, aus
:lchem sie hervorgegangen war, ganz zu verlassen. Das dichte Viereck
ırde nun allmählig in drei Parallelogramme zerlegt, deren jedes 10
s 16 Mann tief stand. Terzien oder Drittel nannte man dieselben,
il drei zusammen ein volles Quadrat nach alter Ordnung ausmachten.
iese Aufstellungsweise befolgte Tilly in der Schlacht bei Breitenfeld.
n Brigaden von 1500—1600 Mann zertheilte er daselbst sein Fußvolk.
de dieser Brigaden wurde wiederum 10 Mann tief, also in einer Fronte
n 160 Mann aufgestellt, und zwar Pikeniere und Musketiere abgeson-
rt, und durch kleine Zwischenräume von einander getrennt. Alle 10
lieder der Pikeniere streckten ihre Lanzen vor; von den Musketieren
gegen feuerte nur das erste Glied. Dann schwenkte es, um dem zweiten
lied Raum zum Schießen zu geben, zur Hälfte rechts und links ab,
rschirte um die Fronte, oder die 9 hintern Glieder herum, trat wieder
ten in eine Reihe und lud von Neuem. Diese Bewegung mußte nach-
llig seyn, weil ein Glied von 150 Mann nothwendig viel Zeit ver-

[1] Das. S. 287.



auch für die Pikeniere. Zehn Soldaten dieser Waffengattu
ander aufgestellt, richten nicht mehr aus als sechs, aus
Grunde, weil die Lanzen der vier hintersten Glieder nicht
Fronte hinausreichen, also auch gar nicht gebraucht werde

Noch fehlerhafter als Tilly's Aufstellungsweise war die
Wallenstein in der Schlacht bei Lützen befolgte. Die Vo
diesen außerordentlichen Mann, der seinen Soldaten blind
zu ihrem Führer, unerschütterlichen Muth und Gehorsam
ihre Einbildungskraft beherrschte, nicht mit der Fähigkeit n
Schöpfungen ausgerüstet. Wallenstein war der Meinung, da
falsche Anordnung die Schlacht von Breitenfeld verloren h
zur alten oben beschriebenen Aufstellung zurück, aber machte
lerhafter. Aus 25 Kompagnien Fußvolk, jede von 200 M
die Hälfte aus Musketieren, die andere aus Pikenieren b
er ein Viereck von folgender Einrichtung: je 100 Pikeniere
der Kompagnie — wurden 10 Mann tief und 10 hoch a
dann 25 dieser kleineren Vierecke in ein großes enggeschloss
zusammengezogen, dessen Breite und Tiefe fünf solcher Abth
100 Mann jede — also im Ganzen 25 betrug. Jetzt, nach
fertig war, umschloß er denselben mit einem Saum von
ebenfalls aus je 10 Mann in der Tiefe und Höhe gebilde
von Musketieren, so daß nun ein großes, aus siebenmal s
tigen Theilen zusammengesetztes Quadrat dastand, welches 4
einanderstehende Soldaten umfaßte. Hundert Musketiere
aus diesen bildete er abermal vier kleine Vierecke von fünf m
jedes, und stellte dieselben an die vier Ecken des großen
Das ganze Gebilde war einem viereckigen gothischen Thurme
dessen Winkel durch vier kleinere Thürme vertheidigt werde

ander nimmermehr schießen, und den vorderen Gliedern blieb, nachdem
abgefeuert hatten, kaum ein Raum übrig, um nach damaliger Sitte
iter die andern zurückzuweichen und wieder zu laden. Zweitens waren
in eine Rahme von 25 Centurien eingekeilten 2500 Pikeniere ganz
nütz und für das Gefecht verloren. Kein einziger von diesen Soldaten
inte seine Pike gebrauchen, denn wie mochte dieselbe durch eine zehnfache
ihe von Musketieren durchgesteckt werden. Namhafte ältere und neuere
ktiker, namentlich Folard, schreiben den Verlust der Lützner Schlacht
upsächlich auf Rechnung dieser verfehlten Quadrate. Uebrigens muß
nerkt werden, daß damals alle Nationen, die Schweden ausgenommen,
nliche oder noch größere Verstöße in der Aufstellung der Streitkräfte
jingen. Dem Geiste Gustav Adolf's war es vorbehalten, die wahren
:undsätze des neueren auf die Feuerwaffen gegründeten Kriegs zu lehren.

Ich gehe zur Reiterei über. Auch bei dieser Waffengattung war
tiefe Stellung im Brauche, als Gustav Adolf in Deutschland erschien.
lly stellte in der Breitenfelder Schlacht seine Kürassiere zehn, die leich-
Reiter sechs Mann tief, Wallenstein die schweren Reiter acht, die
hten fünf Mann tief. Bei solcher Tiefe sollte man zum Voraus er-
rten, daß es auf einen gewaltigen Stoß, auf einen Einbruch in Masse
gesehen gewesen wäre, um so mehr, weil die schwere Rüstung der
irassiere darauf berechnet schien. Aber gerade das Gegentheil fand
tt! Beim Angriffe ritt das erste Glied einer solchen aus 5—10 Reihen
tehenden Schwadron, sobald man auf Schußweite gekommen war, im
alopp voran, die Andern machten indeß Halt. Die Karabinire feuerten
nn ihre kurzen Büchsen ab, machten hierauf eine halbe Wendung rechts
d schoßen das eine Pistol, dann eine andere links und brannten das
eite ab. Hatten diese wiederholten Schüsse eine Lücke in der feindlichen
nie gemacht, so brachen sie ein, und die zurückgebliebenen Reihen folgten
nn ihren vorangeeilten Kameraden. Hielt aber der Feind noch fest,
is gewöhnlich der Fall war, so schwenkte das erste zum Schuß gekom-
ene Glied rechts und links ab, galoppirte hinter die Fronte der Schwa-
on, stellte sich dort wieder auf und lud von Neuem. Ebenso machten
die Kürassiere, nur daß sie keine Karabiner abzufeuern hatten, und
so blos zwei halbe Wendungen zur Abfeuerung ihrer beiden Pistolen
isführten. Dieses ewige Zurücktreten sah aus wie eine Flucht, brachte
s hintenstehende Fußvolk, das manchmal von den Pferden umgerannt
urde, in Unordnung, oder nahm ihm gar den Muth, weil man bereits
schlagene und noch widerstehende Reiter kaum unterscheiden konnte.
n berühmtes Waffenhaupt, Montecuculi, meint, diese verkehrte Fechtart
r kaiserlichen Reiterei sey größtentheils am Verluste der Lützener
hlacht Schuld gewesen [1]).

Ganz anders war die Taktik der Schweden. Getreu dem Grund-

---

[1]) Das. S. 279 unten flg.

satze, daß keine Kraft verloren gehen dürfe, daß also jeder einzelne Soldat den größtmöglichen Dienst leisten solle, stellte Gustav Adolf sein ganzes Fußvolk, Pikeniere wie Musketiere, nur sechs Mann hoch auf. Erstere Waffengattung stand in der Schlachtlinie gedrängt, Mann an Mann, bei den Musketieren dagegen war zwischen jeder Rotte, die aus vier bis fünf Soldaten bestand und von einem Rottmeister beaufsichtigt wurde, ein Zwischenraum von 2—3 Fuß gelassen, durch welchen sich das erste Glied zur Hälfte rechts, zur Hälfte links zurückzog, um hinter der Fronte zu laden und dem Feuer des nächsten Gliedes Platz zu machen. Der Grundsatz war demnach derselbe, wie bei den kaiserlichen Musketieren, aber die Ausführung sehr verschieden. Denn bei den Schweden wurde fast gar keine Zeit darüber verloren, weil hier nur je zwei oder drei Mann sich durch den offen gelassenen Raum zwischen jeder Rotte von 4—5 Mann hinter fünf Glieder zurückzogen, während dort 50 und mehr einen Umkreis um neun volle Glieder machen mußten. Das zweite Grundgesetz, das Gustav Adolf befolgte, war, daß jede Waffe die andere unterstützen müsse. Die Schlachtordnung sollte einem wohlgeordneten Körper gleichen, von dessen Gliedern jegliches nicht nur sich selbst, sondern auch die andern gleichzeitig schützte. Also stellte er kleine Abtheilungen von Musketieren neben den Schlachthaufen der Pikeniere, und mischte wieder erstere unter die Reiterei, indem zwischen den Schwadronen leere Räume zur Aufnahme von 150 bis 200 Musketieren gelassen wurden. Pike, Muskete, Pistole, Sabel und die Wucht des Schlachtrosses mußten sich gegenseitig unterstützen. Endlich wurde die erste Schlachtlinie durch eine zweite gedeckt, welche jedem leidenden Theile sogleich Hülfe bringen und die Flanken, wenn sie bedroht waren, wie in der Breitenfelder Schlacht, vertheidigen konnte.

Der Engländer Harte hat in seinem Leben Gustav Adolf's die Aussage eines vornehmen Augenzeugen aufbewahrt, der seine Bewunderung des schwedischen Heeres in folgenden Worten[1]) ausspricht: „die Schlachtreihe Gustav Adolf's ist, wie eine wohlgebaute Festung, im Stande, den Feind überall bestens zu empfangen, auf welcher Seite derselbe den Angriff wage. Nicht nur zieht der König den größtmöglichen Vortheil aus seinem Geschütz, sondern jeder schwedische Musketier erfüllt seine Aufgabe. Letzteres ist bei der kaiserlichen Aufstellung des Fußvolkes unmöglich, denn aus großen unförmlichen Vierecken können nur zwei, höchstens drei Glieder Feuer geben, die übrigen sind für Nichts da. Hiezu kommt noch, daß ein solcher Menschenklumpen leicht durchbrochen und in Unordnung gebracht werden kann. Dies steht bei der schwedischen Aufstellung nie zu befürchten; denn ehe die feindliche Reiterei zum Angriff auf die schwedischen Musketiere vorrücken kann, sind diese durch die Pikeniere und auf beiden Flügeln durch Reiterei gedeckt, welche letztere gleichsam die Basteien der schwedischen Schlachtordnung bildet. Außerdem haben

[1]) Harte II, 525 der deutschen Ausgabe, Note 2.

die Musketiere mehrere Rückhalte hinter sich, auf welche sie sich zurückziehen können. Endlich muß die feindliche Reiterei vorher die so trefflich gegliederte erste Schlachtlinie durchbrechen, bevor sie das zweite Treffen über den Haufen werfen kann. Da die Stärke jeder Schlachtordnung darin besteht, daß alle Glieder untereinander verbunden sind und sich gegenseitig unterstützen, so sehe ich nicht, wie die schwedische Ordnung umgestoßen werden könnte, es müßte denn durch einen schnellen Ueberfall geschehen, der den Truppen des Königs nicht Zeit ließe, sich aufzustellen." Diese kurzen Worte bezeichnen bündig den Geist schwedischer Kriegskunst.

Ebenso wie die Aufstellung des Fußvolks verbesserte Gustav Adolf die Fechtweise der Reiterei. Er schaffte die großen, oft 1000 Mann fassenden Reiterhaufen, welche bei den Kaiserlichen im Brauche waren, er schaffte zweitens den sonderbaren Angriff durch Hin- und Zurückreiten und die mit diesem fehlerhaften Systeme unzertrennliche Aufschließung der Reihen ab. Die schwedische Reiterei griff Schwadronsweise an, jede Schwadron 15—16 Mann in der Fronte und vier Mann tief. Glied schloß an Glied, Reihe an Reihe. Sobald man auf Schußweite war, setzten die Reiter ihre Thiere in Galopp, erst wenn man das Weiße im Auge des Feindes erkennen konnte, schoß das erste und zweite Glied seine Pistolen ab, warf dann das Pistol in den Hulfter und griff zum Degen. Der erste Stoß wurde nach dem Visire der feindlichen Kürassiere geführt, dann zum zweiten nach dem Kopfe der Pferde gehauen; die zwei hinteren Glieder drängten nach, um mit der Wucht ihrer Rosse und unterstützt von den Säbeln der beiden ersten Reihen den Feind über den Haufen zu rennen. Das Pistol sollte nach Gustav Adolf's Ansicht nur dazu dienen, eine Lücke in den feindlichen Linien hervorzubringen und den Einbruch zu erleichtern, die blanke Waffe war die Hauptsache. Gelang der erste Anfall nicht, so wandten die schwedischen Reiter um, was bei der geringen Stärke der Schwadronen leicht auszuführen war, und zogen sich in die Zwischenräume zwischen den Musketieren zurück, wo sie ihre ursprüngliche Stellung hatten. Nun kam es den Musketieren zu, mit ihren Feuerröhren und mit den bisher verdeckten und hinter der Fronte aufgestellten kleinen Regimentsstücken die nachsetzenden Kürassiere des Feindes zu zerschmettern. Gegen solche Anordnungen konnten die Kaiserlichen bei ihrem fehlerhaften System nicht gewinnen [1]).

Bis zum 30jährigen Kriege glich ein Zeughaus voll Geschütz einer wahren Rumpelkammer, so verschiedene Formen, Größen und Längen von Feuerschlünden wurden darin aufbewahrt. Da gab es große und kleine Falken, Singerinnen, Schlangen, Nothschlangen, Sperber. Fast jedes Thiergeschlecht hatte seine Vertreter im Reiche der Kanonen [2]). Das gewöhnliche Feldgeschütz, die Nothschlange, schoß Kugeln von 16 Pfund,

[1]) Francheville S. 283 flg. — [2]) Ders. a. a. O. S. 314 flg.

die Röhre war 8½ Fuß lang und wog 40—50 Centner. Zehn P wurden erfordert um diese Art von Kanonen, drei um die Kugeln, um das nöthige Pulver zu ziehen. Eine Falkaune (auch Cartha schoß 6-8 Pfund, war 8 Fuß lang und wog 15—20 Centner. Pferde waren nöthig, um die Röhre, eines um das Pulver und zweites um die Kugeln zu ziehen. Das Falkonnet, oder ein kleines kenstück schoß 2 Pfund, wog 10 Centner, war 5½ Fuß lang und w von vier Pferden gezogen. Ein einziges Pferd schleppte die Kugeln das Pulver. Bereits waren damals die wahren Grundsätze der schützgießerei aufgestellt, denn der deutsche Büchsenmeister Rivius schon im Jahre 1582, daß ein Kanone weder zu lang noch zu kurz dürfe, um möglichst weit zu reichen. Dennoch wandte man bei deut Heeren diese Lehre wenig an, sonst wären die meisten Kanonen nic übermäßig lang gewesen, auch hätte man sonst mehr leichtes Geschü braucht. Immer fällt es schwer, von fehlerhaften Gewohnheiten abzu

Tilly führte nur große Batterie-Stücke mit sich, deren kleinst Pfund schoß. Viele hatten ein Kaliber von 36—48. Zwanzig und noch mehr Pferde mußten angespannt werden, um einen 24pfünder weitere, um den dazu gehörigen Vorrath von Pulver und Kugeln zuschleppen. Bei den größeren Stücken stieg die nöthige Zahl der P in gleichem Verhältniß. Nur wenn sie in der Batterie aufgestellt w ruhten diese schwere Kanonen auf ihren Laffetten, bei Märschen wu sie heruntergenommen und auf plumpe Karren gepackt. Die Laff ließ man dann nachführen. Man begreift, daß so große Metallm den verschiedenen Bewegungen des Heeres in einer Schlacht nicht fo konnten. In unbewegliche Batterien wurden sie aufgeführt, wo s Anfang des Treffens standen, da mußten sie bleiben bis zu Ende. das Gefecht dem Heere, welches sie vertheidigen sollten, eine andere lung, so wurden sie völlig unnütz. Nicht minder fehlerhaft war die der Ladung. Man brauchte damals bei den deutschen Heeren noch Patronen für das grobe Geschütz. Die aufgeschlagene Pulvertonne vor den Konstabler hingestellt, mit einer krummen Schaufel fuhr der hinein, lud dann in die Kanone das Pulver, das sich natürlich in ganzen Röhre zerstreute, und so dem Schuß seine beste Kraft entzog. Kugel wurde zuletzt auf das Pulver gesetzt und mit der Lunte lo schossen. Tilly führte nur eine kleine Zahl von Kanonen bei sich, sein Geschütz aus lauter schweren Stücken bestand, die einen ungehe zug erforderten. Nie hatte er, so viel man weiß, mehr als 28.

In Wallenstein's Heer war dieselbe Einrichtung in Bezug auf grobe Geschütz, doch vermehrte er, weil auch die Stärke des Heeres Uebernahme des zweiten Oberbefehls größer war, seine Artillerie bis 80 Stücke. Ein Oberst-Zeugmeister führte das Kommando über ganze Geschütz, unter ihm standen Artillerie-Hauptleute und Lieutena Eine Feldschlange, die 15 Pfund schoß, wurde bedient von zwei Büch

eistern und zehn Schnellern oder Kanonieren, eine Falkaune von einem üchsenmeister und sechs Schnellern, und so in gleichem Verhältniß von ehr oder minder starken Mannschaften je nach dem Kaliber. Der Zug, e Geschützwagen und die nöthigen Zimmerleute standen unter der Aufsit von Wagen- und Geschirr-Meistern. Um die Stücke auf Märschen tfortzuschleppen, nahm man den Bauern die Pferde weg, das kaiserhe grobe Geschütz hatte keine regelmäßige Bespannung.

Anders war die schwedische Artillerie eingerichtet. Gustav Adolf ndte die größte Sorgfalt auf diesen wichtigsten Theil des Kriegswes. Er fand eben so unförmliche Kanonen vor, als die oben beschrieen. Im Jahr 1624 brachte ein deutscher Geschützoberst, von Siegh, der in schwedische Dienste getreten war, die Lehre nach Schweden, i eine Verkleinerung der Kanonen ohne Nachtheil für ihre Wirkung glich sey. Gustav Adolf wollte es Anfangs nicht glauben und wettete t dem Deutschen; viele Versuche wurden angestellt; die Erfahrung htfertigte die Lehre des Obersten; Gustav Adolf zahlte die Wette und i nun die alten Stücke umgießen. Es war der erste Anfang einer genden Artillerie [1]). Doch hatten diese Kanonen noch zu viel Gewicht. i weiterer Schritt geschah durch Einführung der ledernen Kanonen, lche oben beschrieben worden sind [2]). Außerordentliche Leichtigkeit emhl diese Stücke — sie wogen kaum einen Centner — aber sie erhitz sich viel zu schnell. Deßhalb behielt sie Gustav Adolf nur bis zum hr 1631 bei. Der Engländer Hamilton hatte, wie wir bereits erhlten, eine neue Art von Kanonen erdacht. Da die Proben günstig ausen, führte sie Gustav Adolf bei seinem Heere ausschließlich ein. Diese ie Kanonen waren aus Eisen gegossen, vier Fuß lang und wogen blos 5 Pfund. Mit einer Ladung von 1⅛ Pfund Pulver schoßen sie eine igel von vier Pfund. Man lud sie nicht, wie bei den Kaiserlichen, s freier Hand, sondern mit einer Patrone, an deren oberes Ende die igel durch Eisendrath befestigt war. Zwei Pferde zogen sie mit Leichkeit über Stock und Stein, ein einziges Roß schleppte den Munitionsigen. Aus diesen Stücken wurde, wie früher aus den ledernen Kanon, die fliegende Artillerie der Schweden gebildet. Jedem Regimente iren mehrere derselben, oft sechs und acht, beigegeben. Gustav Adolf rstand es zugleich, sie verdeckt zu gebrauchen. Unsichtbar dem Auge s Feindes, standen sie zu Anfang der Treffen hinter den Linien der lusketiere. Wenn nun der Feind einbrechen wollte, öffneten sich etliche eihen, und nun schleuderten diese Werkzeuge des Todes ihren Hagel m Eisen in die Massen der Angreifer. Außerordentlich schnell wurn sie bedient. Der deutsche Ingenieur Schildknecht berichtet, daß ein ter Kanonier dreimal gefeuert habe, bevor ein Musketier zweimal zum husse kam. Um die Verbindung dieser wirksamsten aller Waffen mit den egimentern noch enger zu machen, wurden die Musketiere auf den Ge-

[1]) Rühs a. a. O. S. 247. — S. 148.



tem. Aus 100 Feuerschlünden schoß Gustav Adolf in d
Breitenfeld; bei der Belagerung von Frankfurt an der
deren 200, 300 im Lager von Nürnberg; nahe an 10(
die Ebene von Lützen. Freilich kamen ihm hiebei die
Bergwerke seines Erbreiches zu Statten [2]).

Man braucht nicht selbst Soldat zu seyn, um diese
des Königs von Schweden seine Bewunderung zu zollen.
dies die wahren Grundsätze der Kriegsführung. Uebri
darüber staunen, daß die Kaiserlichen einem durch schöpfer
kluge Einrichtungen so überlegenen Feind dennoch mit so
die Spitze boten. Das macht, weil Tilly's, weil Wallens
an sittlicher Kraft den Schweden nicht nachstanden. D
hatte nicht nur eine große Erfahrung, sondern auch hoh
in den katholischen deutschen Heeren hevorgebracht. Diese
ten, was es heiße, die Besieger Deutschlands und des
Arm zu seyn. Gewohnt, in Deutschland den Herrn zu s
auf die erfochtenen Triumphe, traten sie dem Feind m
entgegen. Freilich waren sie bei Breitenfeld und noch
fehlerhaft aufgestellt, freilich wütheten die schwedischen K
risch in ihren Reihen, aber die gelichteten Glieder schloß
Stimme ihrer Offiziere, sich von Neuem, die alten Ban
ten bis zum letzten Manne Stand, und aus der Lützene
beinahe kein Wallenstein'scher Soldat unverwundet herv
schlossenheit ist am Ende die Hauptsache, und macht takti
der gut; denn der Muth überwindet Alles, selbst den T

Die kräftigsten Reizmittel wurden angewandt, um
Soldaten an seine Fahne zu fesseln. Besonders wirk
Habsucht. Hoch war schon das Handgeld, das der Rekru

echt's Zeugniß [1]) brachen friedländische Werber in Häuser ein, wo sie ußten, daß junge Bursche wohnten, warfen einen Haufen Geld und nen Strick auf den Tisch und sprachen: „wählt, entweder Soldat georden und das Geld genommen, oder aufgehenkt." Sehr hoch im Verıltniß zu dem damaligen Werthe des Geldes und zu der jetzigen Behlung des Soldaten belief sich der Sold. Bei der Reiterei bekam onatlich ein Oberster 400, der Rittmeister 125, der Lieutenant 40, der ornet 30, jeder Kürassier 24 Gulden, wofür er Alles zu bestreiten ıtte [2]). Man muß nämlich wissen, daß Reiter, die Dienste nahmen, re eigenen Hengste und eigene Bewaffnung mitbrachten. Außerdem war jedem Reiter gestattet, eins oder zwei Handpferde mit sich zu führen, ıf welchen die Leibburschen der Kürassiere ritten. Letztere bestanden zu nem großen Theil aus Mitgliedern des kleinen unbegüterten Adels, ren ganzes Erbgut oft ein Schlachtroß und eine Rüstung war. Bei m kaiserlichen Fußvolk erhielt jeder Musketier monatlich sechs, jeder ikenier neun Gulden. Dagegen war die Ausbezahlung unregelmäßig, nd Monate lang mußten oft die Truppen warten. Zum Solde kamen och außerordentliche Belohnungen. Soldaten, die sich vor dem Feinde ısgezeichnet hatten, wurden mit Geldsummen und höheren Graden,)ffiziere mit goldenen Ketten, mit konfiscirten Gütern, mit Vorrücken n Heere bedacht. Von Wallenstein ist es bekannt, daß er ausschweifend elohnte und strafte. Selten schenkte er unter 1000 Thalern. Ueberaupt war das Verhältniß zwischen dem Feldherrn und den Offizieren iner- und den Soldaten andererseits viel inniger, als bei den jetzigen eeren, wo sich besonders seit Einführung der Conscription jeder Einelne als gezwungenen Diener des Staats, nicht als Genossen seiner)ffiziere anzusehen gewohnt ist.

Zu den Belohnungen standen die Strafen im Verhältniß. Ungeorsam aller Art, Feigheit, wurde mit Stockprügeln, Spießruthen, Galen und Rad geahndet. Fast täglich hatten die Generalgewaltigen Gegenheit, ihr Amt auszuüben. Man betrachte nur die Kupferstiche aus ner Zeit, immer wird man einen bevölkerten Galgen und Rad im ücken kaiserlicher Heere erblicken. Wallenstein forderte unbedingten Georsam selbst für die sonderbarsten Einfälle seiner Laune. Ganze Fahen, welche vor dem Feinde ihre Schuldigkeit nicht gethan, ließ er loosen nd den zehnten Mann aufknüpfen; feige Offiziere wurden hingerichtet, e Namen von Flüchtigen an den Schandpranger geschlagen. Fürbitten, he Geburt, Verwandte halfen Nichts. Manches vornehme Muttersöhnen, das in der Schlacht von Lützen davon gelaufen war, endete unter n Händen des Nachrichters. So blind der Soldat an das Glück des riedländers, zum Theil auch an seinen Bund mit höllischen Geistern aubte, eben so sehr bebte er vor seinem Zorne, der mehr wirkte, als

[1]) Francheville S. 249. — [2]) Das. S. 263.

die Furcht vor dem Tode. Daher die bewunderungswürdige Standhaftigkeit der Friedländischen Soldaten in der Lützener Schlacht. Wie alle große Männer verstand es Wallenstein, die Einbildungskraft der Menge zu fesseln, und dadurch die Triebfeder, durch welche fast alle Handlungen des gewöhnlichen Menschen bestimmt werden, sich dienstbar zu machen. Sonst befolgte man im katholischen Heere das System, den Soldaten für die strenge Knechtschaft des Dienstes durch Ungebundenheit außer demselben zu entschädigen. Allen Begierden wurde, mit der obengenannten Ausnahme, der Zügel gelassen; eine Menge Huren und anderes loses Gesindel folgte den kaiserlichen Heeren [1]. Leben und Eigenthum der Einwohner in den durchzogenen feindlichen Ländern ward den Leidenschaften der Offiziere und Soldaten Preis gegeben, den man hielt es für staatsklug, der Reichsaristokratie, dieser alten Erbfeindin des Kaisers, durch Ausplünderung ihres Eigenthums den Stachel zu nehmen. Viele zog der Reiz des abentheuerlichen Vagabundenlebens an; die Gierigsten köderte die Aussicht, Bürger und Bauern ungestraft hudeln und schänden zu können und dieselben ihres Eigenthums zu berauben; den Anführern gefiel es, daß sie als Diener des Kaisers sich kühn über Reichsstände und Fürsten, die sonst die Stirne so hoch trugen, wegsetzen durften; aber unter manchem Harnisch, der ein Heldenherz bedeckte, mögen auch reinere Gefühle gepocht haben, namentlich die Hoffnung, daß aus der blutigen Saat dieses fürchterlichen Kriegs ein mächtiges Reich, den Deutschen ein Schirm, den fremden Feinden ein Schrecken, aufgehen, und daß die tausendköpfige Vielherrschaft, welche unserer Nation schon so tiefe Wunden geschlagen, ein Ende nehmen werde.

Ein anderes System der Mannszucht befolgte der König von Schweden. Fast wie ein Vater auf die Erziehung seiner Kinder, so hatte Gustav Adolf auf die Heranbildung seines Heeres seit dem Regierungsantritt die größte Sorgfalt verwendet. Als der deutsche Krieg ausbrach, zwang ihn die Noth eine Masse fremder Söldner in Dienste zu nehmen, denn fühlbar war die Entvölkerung in Schweden. Hieraus entstand Gefahr, daß der Geist der alten wohlgezogenen Truppen durch die Neulinge verdorben werde. Gustav Adolf suchte diese Klippe dadurch zu umschiffen, daß er die Truppen aus fremden Nationen durch das Vorbild seiner schwedischen Veteranen zur Zucht antrieb, daß er jede Nationalität an ihrer schwachen Seite angriff und einen mächtigen Wetteifer, es einander zuvorzuthun, unter allen erweckte. Im Ganzen wurde, so lange der König lebte, unter dem schwedischen Heere, obgleich es bunt genug zusammengesetzt war, ein gewisser Grad von Mannszucht erhalten. Die Kriegsartikel, welche er 1621 veröffentlichte, haben wir oben [2]) mitgetheilt; wir tragen hier nach [3]), was dort übergangen oder später erst

---

[1]) Beim Auszuge der Kaiserlichen aus Landsberg fanden sich fast eben so viele Huren als Soldaten vor. Geijer III, 182, Note 1. — [2]) S. 96 flg. — [3]) Rühs a. a. O. 249 flg.

erordnet worden ist. Eine doppelte Grundansicht beherrscht und be-
immt diese Vorschriften Gustav's: die Kriegführung ist ein edles Ge-
erbe, welches den Waffentragenden ehrt und über die gemeinen Laster
er Menge erheben soll. Denn Selbstgefühl und Niederträchtigkeit kann
icht zusammen bestehen. Der Krieg darf nicht mit größerer Grausam-
it, als nothwendig in seinem Wesen liegt, geführt werden, denn Groß-
uth, Trotz gegen Widerspenstige, Schonung der Schwachen ziemt sich
ir den Starken. Weil die Ehre das Element des Soldaten ist, muß
an ihn als ehrenwerth behandeln, keine Strafe kann ihn treffen, welche
as Gefühl empört, außer wenn er sie durch schändliche Thaten verdient
at. Zweitens, was schwedische Soldaten erobert haben, das können sie
ehaupten; sobald ein Land genommen ist, gehört es dem Könige, folg-
ich müssen die Einwohner wie schwedische Unterhanen angesehen und
ehandelt werden. Dies waren die leitenden Grundsätze der schwedischen
Kriegsartikel.

Sie machten strengste Unterwürfigkeit gegen die Obern, blinden Ge-
orsam zur Pflicht der Soldaten, aber nur im Dienste, außerhalb desselben
ehält Jeder seine bürgerlichen und menschlichen Rechte. Den Soldaten
t es ausdrücklich verboten, ihren Obern zu gehorchen, wenn diese etwas
um Nachtheile des Königs oder des Reiches befehlen [1]); denn man
raute den Gemeinen ebenso gut Fähigkeit des Urtheils zu, als den
Offizieren. Die Wachen müssen mit der größten Pünktlichkeit besorgt
werden; wer schläft, sich betrinkt oder den Posten ohne Ablösung ver-
läßt, wird mit dem Tode bestraft; so auch jeder, der von der Fahne
weicht; wer im freien Felde bei fliegender Fahne ausreißt, darf von
jedem Kameraden niedergestoßen werden. Wer die Flucht ergreift, während
r sein Seitengewehr noch brauchen kann, wird vor ein Kriegsgericht
gestellt; liegt die Schuld an den Befehlshabern, so werden diese schimpf-
lich aus dem Lager gejagt; sind es die Gemeinen, welche ihre Pflicht
verletzt haben, so müssen sie loosen, der zehnte Mann wird aufgehenkt,
ie Uebrigen dienen ohne Fahnen, liegen außerhalb des Lagers und
müssen dasselbe reinigen, bis sie durch eine heroische That ihre Schmach
usgelöscht haben. Wer seine Unschuld beweisen kann, geht frei aus.
Niemand soll vor einem Sturme zurückweichen, ehe er sein Seitengewehr
gebraucht hat; keine Kompagnie darf eine Schanze verlassen, ohne
dreimaligen Sturm ausgehalten zu haben. Meuterei, Widersetzlich-
keit und Unterhandlung mit dem Feinde ist bei Todesstrafe verpönt.
Nur unter drei Bedingungen darf eine Festung übergeben werden: wenn
Alles verzehrt ist, wovon ein Mensch leben kann; wenn kein Entsatz zu
erwarten steht; wenn längere Gegenwehr unmöglich erscheint, oder der
Ort ohnedies bald fallen muß. Die Waffen sollen sorgfältig in Acht
genommen werden, wer sie verkauft, unterliegt schimpflicher Strafe. Kein

[1]) Dieser gefährliche Artikel wurde nach des Königs Tode unterdrückt.



wird, sollen Kirchen, Spitäler, öffentliche Gebäude und
schont bleiben. Dem Könige gehören alle Magazine, M
Waffen, die in eroberten Städten und Lagern gefunden
Uebrige ist Soldatenbeute, doch fällt der zehnte Theil dem
Die Gefangenen gehören den Truppen, hingegen steht dem
Recht zu, sich angesehene Personen für eine billige Vergü
suchen. Zur Musterung muß sich jeder Soldat einfinden;
mann oder Oberst darf die Reihen mit fremden Leuten a
dies thut, wird zum Schelmen gemacht und durch die St
dem Lager gejagt. Deßgleichen soll Niemand zur Muste
Pferde oder Waffen leihen. Jeder Soldat kann nur in d
oder nach beendigtem Feldzuge den Abschied verlangen, kein
der Krieg fortdauert, oder wann man dem Feinde entgege
Offizieren ist es zur Pflicht gemacht, für regelmäßige und
Ausbezahlung des Soldes Sorge zu tragen; sollte sie jedo
stände verzögert werden, so dürfen die Truppen deßhalb den
versagen, sie müssen aber unterdeß mit nothdürftiger Kost ver

Für Erhaltung der Ordnung auf Märschen wie im L
der Generalprofoß, der Rumormeister, der Ober-Wagenmeist
stand es zu, die Uebertreter der Kriegsartikel, so wie je
Mißhandlung verübte, verhaften zu lassen, alle Regimentspr
unter ihm, überhaupt war ihm die Polizei im Felde a
führte daher die Aufsicht über die Waaren, die von den
feil geboten wurden, bestimmte den Marktpreis u. s. w. B
war er mit seinen Häschern hinten und zu beiden Seiten
zugs, um Unordnungen vorzubeugen. Der Rumormeister
halb der Quartiere dieselben Befugnisse, wie der General
Lager; er mußte auf Märschen voran ziehen, die Vorausl
halten, und dafür sorgen, daß vor Ankunft des Heeres nic

seine Stelle, eine Schwadron Reiter durfte deren zehn, eine Fuß-
agnie nur zwei mit sich führen. Für alle Fälle war zum Voraus
gt. Hieraus erklärt sich die außerordentliche Schnelligkeit des
dischen Heeres. Fast nie entstand Verwirrung auf den Märschen,
Soldat fühlte sich durch die Gewohnheit an seinem Platze.

Dem Geist der Ehre, der in den schwedischen Kriegsartikeln athmet,
die Triebfeder der Religion zur Seite. Ehrfurcht gegen das höchste
n wurde dem Soldaten zur Pflicht gemacht, Fluchen und Lästern
schwer verpönt. Von dem täglichen Gottesdienst haben wir oben
ochen. Vor Schlachten wurden die Soldaten mit Gebeten und
men Liedern zur Tapferkeit entflammt, zur Verachtung des Todes
en. Ehre und Glauben sind jedoch ätherische Mittel, sie reichen
aus für den alltäglichen Bedarf. Gustav Adolf gestand dies mit
en Worten zu, wenn er laut Chemnizen's Zeugniß [1]) in der An-
an die Offiziere vor der Breitenfelder Schlacht äußerte: „selig
et Ihr wohl unter meinem Kommando," sagt Ihr, „aber nicht
." Auch die Habsucht des Menschen war beim schwedischen Heere
Rechnung gezogen. Das Handgeld stieg während des deutschen
s bedeutend. Im Jahr 1617 gab Gustav Adolf neuen in Holland
rbenen Fußtruppen je 8 Thaler Handgeld. Später wurden dem
r bis 20, einem Fußgänger 10 Thaler bezahlt. Nur die schwedischen
pen wurden ausgehoben, die Deutschen alle geworben. Gustav
f liebte gezwungene Soldaten nicht, er pflegte zu sagen, das sey
chlechter Jagdhund, den man zum Jagen nöthigen müsse. Die
des Soldes stand mit dem Handgelde in Verhältniß. Nach des
Rhea Angabe bei Harte [2]) erhielt ein Fußregiment während des
chen Krieges monatlich folgende Bezahlung: der Oberst 184 Thaler,
Oberstlieutenant 80, der Oberstwachtmeister 61, der Regiments-
tiermeister 30, ein Hauptmann 61, ein Lieutenant 30, ein Fähn-
30, ein Feldwebel 9, der Führer, der Quartiermeister, der Muster-
ber, der Rostmeister je 7, Trommler und Pfeifer je 4, jeder Kor-
6, jeder Rottmeister 5, jeder Gefreite 4, jeder Gemeine $3\frac{1}{2}$, 18
rvollzählige je 3 Thaler. Der Civilstab des Regiments erhielt
nden Gehalt: zwei Regimentsgeistliche je 18 Thaler monatlich, zwei
er je 30, vier Wundärzte jeder 12, vier Profoße jeder 12, der
mentsschreiber 30, der Gerichtsschreiber 18, der Gerichtsschulze 18,
Häscher jeder 3, der Scharfrichter 7 Thaler. Nach schwedischen
len bei Rühs [3]) bekam ein Rittmeister von geworbenen Dragonern
tlich 100, der Lieutenant 40, der Fähnderich 30, jeder Korporal
eder Gemeine 15 Thaler.

Ich habe bereits gesagt, daß die Reiter bei beiden Heeren Rosse und
affnung selbst mitbrachten, doch duldete Gustav Adolf weniger Bei-

[1]) Siehe oben S. 737. — [2]) Leben Gustav's II, B. Anhang S. 63 flg. —
[3]) hs a. a. O. S. 244.

pferde, daher der schwedische Troß kleiner war, als bei den kai[illegible]
Heeren. Büßte ein Reiter sein Pferd ein, so ward ihm gestat[illegible]
seinem Reitersold drei Monate zu Fuße zu dienen, dann m[illegible]
sich ein neues anschaffen. Von geworbenen Kürassieren erhielt [illegible]
meister 100, der Lieutenant und Fähnderich jeder 30, der Korp[illegible]
der Gemeine 20 Thaler des Monats. Die Ausbezahlung de[illegible]
war regelmäßiger bei den Schweden als bei den Kaiserlichen, sie
gewöhnlich dreimal des Monats, den 1., den 11. und den 21. Hie[illegible]
noch ausserordentliche Belohnungen. Wenn eine Kompagnie [illegible]
gezeichnet hatte, erhielt sie oft einen monatlichen Sold, die That[illegible]
zelner wurden durch Geldgeschenke, durch höhere Grade anerkann[illegible]
beförderte Gustav Adolf einen gemeinen Soldaten zum Offizier
ihn zugleich auszustatten, so daß Armuth für das Verdienst [illegible]
derniß war, eine glänzende Stelle anzunehmen. Noch größere [illegible]
gung als die Geldgier, fand die Herrschsucht im schwedischen Heere[illegible]
vielgegliederte Hierarchie erstreckte sich bis auf die niederen Gr[illegible]
dem Fußvolk war je der 6. Mann Gefreiter, der 12. Rottmei[illegible]
25. Korporal. Von den höheren Stellen haben wir oben dasselbe
Seit der Zusammenziehung zweier schwachen Regimenter in eine [illegible]
gab es zwei Oberste, zwei Oberstlieutenant, zwei Oberstwachtmei[illegible]
jeder solchen Abtheilung von 13—1400 Mann. Welche Auss[illegible]
den Ehrgeiz [1]). Sicher machte jedes Verdienst seine Laufbahn, [illegible]
einigermaßen vom Glücke begünstigt war. Uebrigens fand d[illegible]
eben so gut bei den kaiserlichen Heeren statt, als bei dem schwe[illegible]
Die alltäglichen Mittel der Größe, hohe Geburt, Schmeichelei,
bei Hofe, wirkten wenig mehr, die Natur trat in ihre Rechte [illegible]
später in der französischen Revolution.

Im Laufe dieses fürchterlichen Krieges wurden die Familie[illegible]
Günstlinge der Prinzen und Minister, gestürzt oder vom Schwe[illegible]
schlungen, dagegen sah man die auffallendsten Glückwechsel von
nach Oben. Die Bauernhütte, die Handwerksstätte, die Sch[illegible]
lieferte Marschälle und Generale. Johann von Werth war frü[illegible]
Bauer, General Beck ein Schäfer, Stallhantsch ein Bedienter, Al[illegible]
ein Lakai, ein Schreiber, ein Feldmarschall [2]). Tilly, Wallenstein, [illegible]
heim gehörten dem niedern Adel an, sie verdankten Nichts ihren
Alles sich selbst. Orenstierna hegte die größte Abneigung, die [illegible]
gewalt hochgebornen deutschen Herren anzuvertrauen, er hatte aus
Adolf's Erfahrungen gelernt, wie ungern dieselben gehorchten
König gebrauchte sie, so lange er die Maske eines Retters der d[illegible]
Freiheit vorzunehmen für gut fand, später würde er es gemacht
wie sein Kanzler. In beiden Heeren gab es wenige Oberste, di[illegible]
von der Pike auf gedient hätten. Bei den Schweden fand da[illegible]

[1]) Man sehe von der Decken II, 112 flg. — [2]) Harte II. B. Einleit. S. [illegible]

dienst noch leichter Anerkennung, weil der König überall zugegen und der beste Kampfrichter war. Auch im friedlichen Verkehre hatten Gustav Adolf's Soldaten Gelegenheit, ihren Werth geltend zu machen. Er zog die Offiziere ohne allen Unterschied an seine Tafel, ängstliches Ceremoniell war verbannt, niedrige Schmeichelei wurde mit Hohn und Verachtung abgelohnt. Bei Gastmählern, wenn der reichlich gespendete Rheinwein die Zungen löste und den wahren Menschen hinter dem angenommenen hervortreten ließ, liebte es Gustav Adolf, die Charaktere zu erforschen, und nach seinen Beobachtungen zog er dann Einzelne hervor [1]). Ist es ein Wunder, daß bei solchen Einrichtungen das Glück die schwedischen Waffen begleitete!

Mit dem Schwerte des Feldherrn soll die Feder des Staatsmannes Hand in Hand gehen. Gustav Adolf führte die großen Geschäfte während des deutschen Kriegs Anfangs allein, später im Vereine mit Oxenstierna. Schon war damals die Kunst bekannt, wichtige Angelegenheiten durch Vermittlung untergeordneter Beamten zu besorgen, die man preisgeben konnte, wenn das Resultat nicht gefiel. Fast nie unterhandelte Gustav Adolf mit deutschen Reichsständen persönlich, sondern immer durch Sekretäre, an welche jene gewiesen wurden. Die größte Verschwiegenheit zeichnete das schwedische Kabinet aus, unaufhörlich klagten die französischen Gesandten darüber, daß es ihnen trotz aller Bemühungen unmöglich sey, in die eigentlichen Absichten der schwedischen Regierung einzudringen. Mit den kleinen deutschen Höfen verhielt es sich anders, ihre Geheimnisse waren so gut aufbewahrt, als Wasser in einem Sieb. Das macht, weil sie ein verschiedenes System befolgten. Letztere knauserten — wie gewöhnlich bei Anstellung eigener Unterthanen — mit den Gehalten ihrer politischen Agenten. Gustav Adolf dagegen wie Oxenstierna verfuhr nicht nur bei der Auswahl der Geschäftsleute mit großer Umsicht, sondern er bezahlte sie auch hoch, um sie desto weniger der Verführung auszusetzen. Namentlich brauchte der König und sein Kanzler das berühmte Mittel, das der Diplomatie oft einen so unverdienten Anschein von Weisheit gibt, die Bestechung, in großem Maßstabe. Ein Netz schwedischer Gesandten und Spione, die unter einander und mit dem Reichskanzler in Verbindung standen, war über die europäischen Höfe ausgebreitet. Sie hatten die Vollmacht, kein Geld zu sparen, wo es galt, einflußreiche Personen, Weiber so gut als Männer, für das schwedische Interesse zu gewinnen. So setzte sich der schwedische Resident in Kopenhagen, Fegräus, mittelst großer Geldsummen in genauen Verkehr mit der Geliebten des Königs Christian IV., Christina Munk; durch sie erfuhr er die geheimsten Plane des dänischen Kabinets, ehe sie reif waren [2]). Wie Gustav Adolf die freudige Stimmung bei Gastmählern benützte, um den Charakter seiner eigenen Offiziere zu ergründen, so

---

[1]) Rühs S. 161. — [2]) Das. 220 flg.

nahm er öfters den Gott des Weins zu Hilfe, um fremden Ministern und Offizieren, die wegen Unterhandlungen in sein Lager kamen, die Geheimnisse zu entlocken. Unter seinen Kriegsobersten war ein Schotte, Sir Patrik Ruthven, der übermäßig viel ertragen konnte, und doch den Verstand beisammen behielt. Mehr als einmal zog dieser Mann fremden Gästen, denen man ihn als Zechbruder zugesellt hatte, die Würmer aus der Nase [1]).

Zweites Capitel.

Ränke des französischen Kabinets. Des Königs geheime Plane enthüllen sich. Sein Betragen gegen den Kurpfälzer, den Herzog von Wolfenbüttel und die übrige deutsche Aristokratie.

Wir verließen den König von Schweden während einer kurzen Waffenruhe, die er seinen Soldaten nicht blos um ihrer Bequemlichkeit halber bewilligt hatte. Die Früchte von Richelieu's Saat waren reicher aufgegangen, als den Franzosen lieb seyn konnte. Sie begannen eifersüchtig auf Gustav Adolf zu werden, und das mit Recht, denn statt Oesterreichs, das nur durch Wallenstein furchtbar war, hatten sie jetzt den ersten Helden des Jahrhunderts zum Gränznachbar. Ob der Kardinal es in der Stille nicht bereut haben mag, daß er dem Könige die goldene Brücke nach Deutschland baute! Ludwig XIII., sein Gebieter, war glaubenseifrig, und diese Eigenschaft wurde nachdrücklich benützt. Der verjagte Bischof von Würzburg hatte sich als Gesandter der Liga an das französische Hoflager nach Metz begeben, und bestürmte den König von Frankreich mit Klagen, daß die katholische Religion in Deutschland, ja in Europa, sich in Folge der Maaßregeln des Kardinals zum Untergange neige. Die Neider des ersten Ministers arbeiteten in gleichem Sinne. Richelieu mußte seinen Feinden den Mund stopfen. In einer geheimen Konferenz äußerte er [2]) gegen den Bischof von Würzburg: „Ich weiß gewiß, daß der König von Schweden es nur gegen den Kaiser abgesehen hat. Wenn er zugleich die Fürsten der katholischen Liga angreift, so geschieht dies nur darum, weil Ihr nicht nur des Kaisers Heer mit Schieß- und Mundbedarf versorgt, sondern auch Eure eigenen Truppen unter seine Fahnen stellt. Sobald Ihr den Wiener Hof verlasset und strenge Neutralität beobachtet, so seyd Ihr geborgen; der König von Schweden wird Euch als befreundete Fürsten behandeln, Ihr werdet das Verlorne wieder erhalten, und Eure Staaten sind vor Gefahr gesichert. Besteht hingegen die katholische Liga, wie bisher, darauf,

[1]) Harte II, 191. — [2]) Nach Arkenholz Staatspapieren bei Mauvillon S. 434 und 436.

Kaiser Vorschub zu leisten, so ist es eine thörichte Forderung, daß
König von Schweden Fürsten schonen solle, die seine erklärten Feinde
Ihr versteht Euren eigenen Vortheil nicht, indem Ihr Euch für
sburg aufopfert. Dieses Haus sucht seine eigene Größe, und wird
) alle, Katholiken wie Protestanten, erdrücken, wenn man es nicht
der Bahn der Ehrsucht gewaltsam hemmt.“ Dieselbe Erklärung
der Kardinal dem bairischen Gesandten Küttner, der sich ebenfalls
Metz eingefunden hatte.

Gegen Baiern waren schon früher stärkere Schrauben angesetzt
den. Nach langem Zögern hatte Kurfürst Maximilian im Sommer
1 mit der Krone Frankreich ein Bündniß[1]) abgeschlossen, dessen
ntliche Bestimmungen so lauteten: „zwischen seiner allerchristlichsten
jestät und dem Kurfürsten soll redliche und gute Freundschaft seyn
acht Jahre. Kraft derselben macht sich die Krone Frankreich ver-
lich, mit 9000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und verhältnißmäßi-
Geschütz den Kurfürsten von Baiern und seine Erblande, wie die
ihm gemachten Eroberungen zu vertheidigen, im Falle ein feindlicher
riff erfolgt. Es steht jedoch dem Kurfürsten frei, statt dieser Solda-
so viel Geld zu fordern, als nöthig ist, um die bezeichnete Zahl
Mannschaft sammt dem dazu gehörigen Geschütz aufzubringen. An-
rseits verpflichtet sich Baiern, der Krone Frankreich, sobald ihr Gefahr
t, mit 3000 Mann zu Fuß, 1000 Reitern und grobem Geschütz zu
fe zu ziehen. Beide Theile versprechen einander alles Gute zu er-
en und Schaden abzuwehren, namentlich wird die Krone Frankreich
bairische Haus im Besitze der Kurwürde aufrecht erhalten.“ Noch
ausbedungen, daß vorliegendes Bündniß für Jedermann, nament-
für Schweden und Oesterreich, ein Geheimniß bleiben solle. Der
ktat wurde von dem Kurfürsten am 8. Mai (n. St.) 1631 in München,
dem französischen Könige den 30. desselben Monats zu Fontaine-
u unterzeichnet. Sobald nun Gustav Adolf in Folge der Breiten-
r Schlacht sich den Ländern der Liga näherte, verlangte Maximilian
Hinweisung auf dieses Bündniß die vertragsmäßige Hülfe. Allein
elieu erklärte im Spätherbst 1631 den bairischen Bevollmächtigten:
rfürst Maximilian scheine jenem Vertrage eine falsche Deutung zu
n, es sey ein bloßes Schutzbündniß und finde keine Anwendung auf
gegenwärtige Umstände, da Tilly durch seine Angriffe auf Gustav
lf, der gleichfalls ein Verbündeter Frankreichs sey, die Waffen der
weden herausgefordert habe. Noch immer stehe dem Kurfürsten die
er angebotene Neutralität offen, er dürfe nur zugreifen.“

Im November 1631 wurde Charnacé abermal nach München ge-
kt[2]), mit dem Auftrage, Maximilian zu bestimmen, daß er für sich
die Liga einen Neutralitätsvertrag mit dem Schwedenkönige ab-

1) Londorp acta publica IV, 216. — 2) Die Beweise bei Aretin B. a. V. I,
ffg.

schließe. Der bairische Kurfürst befand sich damals in einer verzweif
ten Lage: von den Genossen der Liga konnte er keinen Beistand erwa
ten, denn die meisten hatten selbst den Feind auf dem Halse. Zu ei
auf den $\frac{4}{14}$. Dezember nach Ingolstadt ausgeschriebenen Versammlu
erschienen nur wenige. Das Heer der Liga war bis auf 5000 Ma
herabgeschmolzen [1]. Er mußte daher nothgedrungen sich auf Unterhan
lungen mit den Schweden einlassen. Maximilian übergab dem Fra
zosen Charnacé einen von ihm unterzeichneten Entwurf eines Neutra
tätvertrags mit der Weisung, dieses Aktenstück dem Könige von Schwed
zu überbringen [2], zugleich schickte er den Kriegsrath Küttner an d
französischen Hof, um dort die Sache weiter zu betreiben. Küttner tr
zu Metz mit dem Bischofe von Würzburg und Geschäftsträgern der Ku
fürsten von Mainz und Trier zusammen. Den Bescheid, welche ihm
Richelieu gab, haben wir bereits mitgetheilt. Noch war übrig den Kön
von Schweden zu bewegen, daß er den Mitgliedern der Liga die Neu
tralität, welche diese anzunehmen bereit schienen, wirklich gewähre. Zu
diesem Zwecke wurde der Marquis de Brezé, ein Schwager des Kar
dinals, nach Mainz zum Könige von Schweden beordert. Außer d
Neutralität für die deutschen Reichsfürsten hatte er noch einige ander
Aufträge zu besorgen.

Brezé sollte den König einladen, seine Waffen nicht gegen das E
saß zu wenden, da die französische Krone diese Provinz, welche schon
den Zeiten des Königs Dagobert zum Frankenreiche gehört habe [3], se
einzunehmen gedenke. Nach Khevenhiller's Zeugniß [4] antwortete Gusta
„ich bin nicht gekommen als Verräther sondern als Beschützer des Reich
deßwegen kann ich nicht zugeben, daß eine Stadt oder Landschaft dav
abgerissen werde." Als nun Brezé verlangte, daß wenigstens das b
reits auf der lothringschen Gränze versammelte französische Heer in
Deutschland vorrücken und die Schweden unterstützen dürfe, wies d
König dieses Ansinnen ab, indem er laut einer geheimen schwedisch
Quelle [5] äußerte: „ich zweifle sehr, ob zwei so verschiedene Heere f
in Deutschland mit einander vertragen könnten; weit besser wird es g
than seyn, wenn seine allerchristlichste Majestät die Spanier in Katalon
oder anderswo angreift, und den Krieg in Deutschland mir allein üb
läßt, der ich auf eigene Faust fertig zu werden gedenke." Richelie
schweigt zwar in seinen Denkwürdigkeiten von diesen Verhandlungen, d
schließt Das, was er eingesteht, die Wahrheit der deutschen und schwe
dischen Berichte keineswegs aus. Er sagt [6] nämlich: „Brezé hatte zie
liche Mühe, den König zu vermögen, daß er auf weiteres Vordringe
ins Elsaß verzichte. Zuletzt verstand sich Gustav Adolf dazu, die Sache
daselbst in dem Stande zu belassen, in welchem sie waren." Nach m

---

[1] Aretin a. a. O. S. 305. — [2] Richelieu Mémoires VII, 31. — [3] Ga
die Sprache aus der Zeit der späteren Reunionen. — [4] XII, 337. — [5] Mauvillon
S. 436 oben. — [6] Mémoires VII, 30 unten flg.

:m Gefühle vertragen sich diese Worte sehr gut mit jenen Aussagen
seitiger Berichterstatter.

Etwas mehr Nachgiebigkeit bewies Gustav in Beziehung auf die
utralitätfrage, doch nur zum Scheine. Er wies den Entwurf des
rfürsten von Baiern zurück, bot dagegen das Gewünschte unter sol-
:chen Bedingungen [1]) an: 1) „der Herzog von Baiern und die übrigen
tglieder der Liga enthalten sich aller Feindseligkeiten sowohl gegen den
nig von Schweden als auch gegen seine Verbündete, die protestanti-
n Fürsten und Stände. 2) Sie geben den evangelischen Ständen
: und jede seit dem Jahr 1618 in Niedersachsen genommenen Festun-
, Städte, Provinzen in dem Zustand heraus, in welchem besagte
tungen vor dem Kriege gewesen. 3) Sie ziehen alle ihre Truppen
den protestantischen Gebieten zurück. 4) Das ganze Heer der ver-
iedenen katholischen Fürsten darf die Stärke von 12,000 Mann nicht
rschreiten, auch nicht zusammengezogen werden, sondern soll in die
ädte und Dörfer bemeldeter Fürsten auseinander verlegt werden. 5)
r Herzog von Baiern und seine Verbündeten sollen nach Abdankung
er eigenen Truppen weder öffentlich noch heimlich gestatten, daß kai-
liche Soldaten in ihren Ländern eingelagert werden, deßgleichen dür-
sie dem Kaiser keine Werbplätze gewähren oder sonst Vorschub thun.
Die Durchzüge sollen jeder Parthei nach Beschaffenheit der Umstände
weigert oder gestattet seyn, Letzteres jedoch ohne Schaden für Den-
igen, welchem die durchzogenen Länder gehören. 7) Seinerseits ver-
ichtet sich der König, wider den Herzog von Baiern und diejenigen
holischen Fürsten, deren Besitzungen von den Schweden nicht bereits
bert sind, keine Feindseligkeiten mehr auszuüben, noch dieselben mit
end welchen Kriegslasten zu beschweren; doch bleibt der Bischof von
mberg (fast der einzige, der noch im Besitze seiner Güter war) hie-
t ausgeschlossen. 8) Die vom schwedischen Heere in der Unterpfalz
berten Plätze werden dem Herzoge von Baiern übergeben, welcher sie
zur gütlichen Verständigung mit dem Kurpfälzer behalten darf; ein
rgleich soll deßhalb unter Vermittlung der Könige von Frankreich und
zland ehestens abgeschlossen werden. Von obiger Abtretung der pfäl-
jen Orte bleibt jedoch Speier (die Kaiserstadt am Rheine) ausgenom-
t, welche der König für sich selbst behalten will. 9) Der Herzog von
iern und seine Verbündete überliefern dagegen die von ihnen früher
berten Provinzen bis zur allgemeinen Entscheidung in die Hände des
nigs von Schweden; sie dürfen nur diejenigen Orte zurückfordern,
ihnen wirklich früher gehörten. 10) Alle unter dem Schutze des
nigs von Schweden stehenden evangelischen Stände, Fürsten, Grafen,
le, Städte, Gemeinden, sie mögen seyn, wer sie wollen, dürfen in
ner Art weder öffentlich noch heimlich verfolgt werden. 11) Handel

[1]) Londorp acta publica. IV, 278 flg. Chemnitz I, 276 b. flg.

und Verkehr zwischen den beiderseitigen Unterthanen ist frei. 1
Gefangenen, namentlich der lutherische Bischof von Magdeburg,
sogleich und ohne Lösegeld in Freiheit gesetzt [1]). 13) Zu g
Sicherheit übernimmt der König von Frankreich die Bürgschaft,
Herzog von Baiern und seine Verbündete diese Neutralität heilig
Verfährt einer derselben dem Vertrage zuwider, so wird er sogl
Schweden und Frankreich als Feind behandelt und mit den Wa
Gehorsam gezwungen."

Charnacé übernahm es, innerhalb der nächsten 14 Tage d
fürsten von Baiern zur Genehmigung dieser Artikel zu bewege
sein Gesuch erklärte sich Gustav bereit [2]), während der Zwi
Waffenstillstand gegen folgende Bedingnisse zu gewähren: „Gr
penheim räumt unverweilt Westphalen und das Erzstift Ma
Der Herzog von Baiern und seine Verbündete ziehen alle in
befindlichen Truppen zurück und verüben vom Tage der Bekannt
an keine Feindseligkeiten mehr, dagegen bleibt es den Schwede
nommen, alle Plätze, welche sie gegenwärtig blokiren, noch f
belagern, ohne daß solches als Uebertretung des Waffenstillstan
gesehen werden darf." Charnacé ging nach München, von dor
er an den König, daß er gegründete Hoffnung habe, die Sache
gewünschte Geleise zu bringen. Allein während des Waffenstil
fingen schwedische Streifpartheien einen Brief des Kurfürsten a
penheim auf, worin er denselben ermächtigte, zur Fortsetzung de
100,000 Thaler auf seine Rechnung bei Cölner Kaufleuten zu
nen [3]). Der Beweis war also geliefert, daß Maximilian kei
gesonnen sey, abzuschließen. Wie hätte er auch einen Vertrag
men können, der ihn um Alles, was er bisher errungen, brach
in die Hände des Schweden gab, von der stolzen Stellung ein
theihauptes herabwarf und zur Rolle des Verräthers an eine
glorreich vertheidigten Sache erniedrigte. Der Kurfürst bekla
aufs Bitterste beim französischen Hofe über die Härte der Bedi
Gustav's. Von Neuem durch Richelieu bedrängt, bewilligte
abermals 8 Tage zu weiteren Unterhandlungen [4]). Allein Gusta
nicht nachgeben, Maximilian konnte nicht.

Beide Theile griffen daher wieder zum Schwert. Nichtsdesto
schloßen einige katholische Stände abgesonderte Verträge mit dem
den, vor Allen der Kurfürst von Trier, bis dahin Mitglied de
aber schon längst an die Franzosen verkauft. Im Laufe des J
1632 schickte [5]) dieser Cleriker einen Beamten an den Köni

---

[1]) Da während der Unterhandlungen mit Brezé die Nachricht einlief, daß
Wilhelm katholisch geworden sey, ließ Gustav diesen Artikel fallen. — Chemnitz I,
— [2]) Chemnitz I, 277 b. — [3]) Chemnitz I, 278. Khevenhiller XII, 76. —
moires de Richelieu VII, 44. 46. — [5]) Theatrum Europ. II, 531 b. Khe
XII, 77. Mauvillon histoire de Gustave Adolphe S. 445 flg.

Mainz mit einem Schreiben, worin er Nachricht gab, daß er mit Genehmigung des Königs von Frankreich die Neutralität ergriffen, sich und sein Land unter den Schutz dieser Macht gestellt habe, und daß der allerchristlichste Monarch ein Heer von 40,000 Mann in das Kurstift einrücken lassen werde, um dasselbe wider alle feindliche Angriffe zu vertheidigen. „Dieser Vertrag," hieß es weiter in dem Schreiben, „trete den Rechten Schwedens nicht zu nahe, weil Gustav Adolf auf Verlangen der französischen Krone in die Neutralität des Kurfürsten gewilligt hätte." Um das Erstaunen des Königs über diese Anzeige zu begreifen, muß man wissen, daß er dem Kurfürsten von Trier die Neutralität blos unter der Bedingung angeboten hatte: wenn den Schweden freier Paß über die Brücke bei Koblenz gestattet, wenn die Festung Ehrenbreitstein ihnen eingeräumt werde, wenn das kurtriersche Gebiet eine bestimmte Summe an die schwedische Kriegskasse bezahle. Gustav Adolf machte seinem Unwillen in einem Briefe an den Kurfürsten Luft, worin es unter Anderem heißt: „es ist uns höchst befremdlich, daß Euere Liebden nicht nur unsern Soldaten Quartier verweigern, sondern uns sogar mit dem Zorne des Königs von Frankreich drohen, der Ihre Lande angeblich in seinen Schutz genommen habe. Wir erstaunen um so mehr über diese Behauptung, da wir unmöglich glauben können, daß die Krone Frankreich, unsere Verbündete, den schwedischen Waffen Hindernisse in den Weg legen wolle. Sollte sich indeß die Sache, wider Vermuthen, wirklich so verhalten, so bleibt uns nichts übrig, als unser Recht Gott zu befehlen. Wir hoffen zu seiner Zeit darzuthun, daß wir nicht gewohnt sind, uns verächtlich begegnen zu lassen. Schickt Frankreich Euer Liebden 40,000 Mann zu Hülfe, so mögen Sie für deren Unterhalt sorgen und zugleich bedenken, daß auch ein schwedisches Heer nachkommen wird. — Euer Liebden Abgeordneter hat uns zwar bereden wollen, daß Sie den Frieden beständig gewünscht und keinen thätigen Antheil am katholischen Bunde genommen hätten. Allein wenn auch Euer Liebden mir Solches hundertmal mit einem Eide betheuerten, würde ich es doch nicht glauben. Zu gut erinnern wir uns des Streiches, den der Bischof von Bamberg gespielt hat; wir werden den Eidschwüren und Versprechungen von Priestern und Mönchen nimmermehr trauen." Man sieht, Richelieu hatte es versucht, die Verlegenheiten der katholischen Fürsten für französische Rechnung auszubeuten. Doch gelang es ihm nicht. Als der Kurfürst Miene machte, die Franzosen in die Festungen des Erzsprengels aufzunehmen, widersetzte sich das Domkapitel und öffnete Trier wie Koblenz den Spaniern. Mit Gewalt mußten dieselben gemeinschaftlich von den Franzosen und Schweden vertrieben werden, dann blieb zwar der Ehrenbreitstein den erstern, allein auch die Schweden erhielten freien Durchzug und Quartier im Kurstaate. Dem Kurfürsten selbst trug sein Verrath schlechte Früchte. Er wurde bis an seinen 1652 eingetretenen Tod von Oestreich unablässig verfolgt.

Nächst Trier bewarben sich Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg und die Stadt Cöln um Neutralität. Aber der König stellte Beiden solche Bedingungen, daß nichts daraus werden konnte [1]). So zerschlug sich die Sache. Hingegen zog die katholische Parthei aus diesen vergeblichen Unterhandlungen wenigstens den Vortheil, daß sie Gustav Adolf zwang, mit dem Geheimniß seiner wahren Absichten hervorzutreten. Der Kurfürst von Mainz hatte vom Kaiser Vollmacht gefordert und erhalten, dem Schwedenkönige Friedensanträge zu machen. Aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung Deutschlands mußte Gustav die Vorschläge beachten. Er bot den Frieden unter folgenden Bedingungen an: 1) das Restitutionsedikt ist null und nichtig. 2) Beide Religionen, die evangelische und katholische, werden in Stadt und Land geduldet. 3) Böhmen, Mähren und Schlesien werden in ihren vorigen Stand gesetzt, alle Verbannten kehren zurück zu ihren Gütern. 4) Der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich V., erhält seine verlorenen Staaten wieder. 5) Der Kurhut wird ihm zurückerstattet und dagegen dem Herzoge von Baiern abgenommen. 6) Die Uebung der evangelischen Religion wird in Augsburg hergestellt, die Stadt erhält ihre vormaligen Freiheiten wieder. 7) Die Jesuiten sind, als Störer des allgemeinen Friedens, als Urheber der gegenwärtigen Unruhen, für immer aus dem Reich verbannt. 8) Damit das Reich in blühenden Stand komme, und beide Religionen verträglich neben einander wohnen, müssen Evangelische und Katholische ohne Unterschied in jedes Stift aufgenommen werden. 9) Die Klöster im Herzogthum Württemberg, die wider alles Recht in vorigen Jahren von den Katholiken weggenommen worden sind, werden in den früheren Stand gesetzt. 10) Aus Dankbarkeit für die Rettung des deutschen Reichs soll Ihre königliche Majestät von Schweden zum römischen Könige gewählt werden. 11) Alle in den Reichsstädten und im Herzogthum Württemberg durch das Restitutionsedikt veranlaßten Unkosten müssen erstattet werden. 12) In die Stiftskirchen werden eben so viel lutherische als katholische Chorherren aufgenommen."

Die Verfasser des Theatrum europäum [2]), wie Khevenhiller [3]) geben diese Forderungen in der angeführten Gestalt. Richelieu theilt dieselbe gleichfalls in allgemeinen Umrissen mit [4]), läßt aber den 10ten und zugleich wichtigsten Artikel weg. Warum er dies that, ist schwer zu enträthseln. In keinem Fall kann das Stillschweigen des Kardinals als Verdachtgrund gegen die Aechtheit der Forderung gebraucht werden. Zu viele Beweise liegen vor, daß Gustav nach der deutschen Kaiserkrone strebte, und diese seine geheime Absicht konnte er bei jenem Anlasse unmöglich zurückhalten. Hat er doch bei andern minder schicklichen Gelegenheiten den Wunsch seines Herzens geoffenbart. Wir werden unten zeigen, wie unverholen er gegen die Nürnberger Patrizier seine Begierde

[1]) Chemnitz I, 279. — [2]) II, 536 b. fg. — [3]) XII, 86 flg. — [4]) Mémoires VII, 45.

ch der deutschen Krone aussprach. Dieselbe Absicht verrieth sein Be-
igen gegen Friedrich V. von der Pfalz.

Dieser gefallene Herr hatte sich auf Gustav Adolf's Einladung in
ankfurt eingefunden. Der König ließ ihn mit großen Ehren empfangen
d behandelte ihn als Majestät, ohne Zweifel zum Ersatze dafür, daß
Nichts vom Wesen des Königthums, kein Land und keine Leute
rückempfing. Trotz aller Hoffnungen, die dem Unglücklichen gemacht
irden, geschah Nichts für seine Herstellung, obgleich Gustav Adolf
t die ganze Rheinpfalz, mit Ausnahme der Stadt Heidelberg, in
ner Gewalt hatte. Der englische Gesandte Vane bat dringend für
n Schwager seines Gebieters. Gustav Adolf antwortete mit Klagen
er den Frieden, den König Karl I. vor Kurzem mit Spanien ge-
lossen, ohne dabei etwas für den Kurfürsten zu thun. Die Spanier
ren es, welche die Lande des vertriebenen Fürsten besäßen, von ihnen
tte man die Wiederherstellung desselben ausbedingen sollen. Als nun
r Gesandte erwiederte, ihre königliche Majestät von Schweden hätte
hundert Manifesten sich anheischig gemacht, sämmtliche vom Kaiser
rfolgte Fürsten wieder in ihre Staaten einzusetzen, jetzt, da die Ge-
jenheit so günstig sey, möchte mit dem Unglücklichsten von Allen, dem
irpfälzer, der Anfang gemacht werden: brauste Gustav Adolf, dem
nicht angenehm war, wenn man ihn an frühere Versprechungen
innerte, zornig auf, sagte dem erschrockenen englischen Höfling ins
igesicht, daß er ihn für einen verkappten Spanier halte. „Dennoch,"
hr er fort, „bin ich bereit, den Kurfürsten wieder in seine Staaten
izusetzen, aber nur dann, wenn der König, Euer Herr, ein Bündniß
ider Spanien mit mir schließt, und zu meiner Verfügung eine Heeres-
itheilung von 12,000 Engländern stellt, welche die Krone England
iterhalten muß. Unter dieser Bedingung verpflichte ich mich, die
panier und den Herzog von Baiern so weit zu bringen, daß sie alle
m kurpfälzischen Hause entrissenen Lande wieder herausgeben." Vane
itschuldigte sich, daß er keine Vollmacht zum Abschluß eines solchen
ündnisses habe. „Wenn dies der Fall ist," entgegnete der König, „so
arf alle weitere Mühe, mich zur Wiederherstellung des Königs von
öhmen zu bewegen. Ihr kommt zu spät, in meinem Vertrage mit
rankreich habe ich dem Herzoge von Baiern Neutralität zugestanden."

Höchst mißvergnügt über den Erfolg seiner Sendung zog Vane
is dem königlichen Hoflager ab [1]). Man muß gestehen, es war ein
enig stark, daß England, welches für den Pfälzer fast gar nichts ge-
ian, von dem schwedischen Könige eine so weitgetriebene Großmuth
rlangte. Mit seinem Schwerte und Bogen hatte Gustav Adolf die
'falz erobert und jetzt sollte er sie an einen Fürsten zurückgeben, der
ichts dafür leisten konnte, als einen schönen Dank. So handeln Könige

---

[1]) Mauvillon nach geheimen schwedischen Berichten S. 433 flg.

nicht! Merkwürdig aber ist, daß Friedrich V. trotz allen schlimmen Erfahrungen ein unverwüstliches Zutrauen in die Großmuth des Königs von Schweden setzte. Er schmeichelte sich persönlich mehr auszurichten, als der König von England sammt dem Gesandten Vane, und schrieb[1]) an Letzteren: „Ich habe durchaus keine Ursache, mich über Gustav Adolf zu beklagen, dieser Fürst hegt die besten Gesinnungen gegen mich und erweist mir alle Freundschaft. Allein ich halte auch um gar nichts bei ihm an, weil ich hoffe, daß in Zukunft Alles gut gehen wird." Friedrich V. begleitete den König auf seinen Siegeszügen im Jahre 1632. Erst im Herbst verabschiedete er sich, noch immer voll der schönsten Hoffnungen. Er ging zunächst nach Frankfurt, dann nach Mainz. Dort ereilte ihn ein Fieber und legte den armen Flüchtling in die Grube, den 19/29. Novbr. frühe Morgens, 13 Tage nach dem Tode des königlichen Helden. Dieser unglückliche Fürst bleibt ein denkwürdiges Beispiel von der Unbeständigkeit menschlicher Größe. Im Schooße des Glücks geboren, aber ohne Fähigkeit zu großen Geschäften, streckte er räuberische Hände aus nach dem Erbtheile des deutschen Kaisers. Allein in die Grube, welche er einem Andern graben wollte, fiel er selbst. Schwer war sein Sturz, doch wohl verdient. Aus seinen Landen vertrieben, feldflüchtig, von den eigenen Blutsverwandten verlassen, mußte er von der peinlichen Gnade Anderer leben, und starb zuletzt in fremdem Hause.

Der Weigerung Gustav Adolf's, den Pfälzer wieder einzusetzen, unterlag der Wunsch, die Pfalz selbst zu besitzen, sie zu den geistlichen Eroberungen am Rhein- und Mainstrome, zu diesem neuen Grundstock eines kaiserlichen Kammerguts, zu schlagen. Also auch hier stoßen wir auf dasselbe Streben nach der deutschen Kaiserkrone. Noch stärker spricht folgende Thatsache dafür. Oben wurde erzählt, daß Gustav Adolf während seiner kurzen Anwesenheit in Berlin, im Mai 1631, dem Kurfürsten von Brandenburg den Antrag machte, die Erbtochter Schwedens mit Georg Wilhelm's einzigem Sohne zu vermählen. Gustav Adolf kam auf diesen Plan zurück[2]), als der brandenburgische Kanzler Götze Mitte Januar 1632 im königlichen Hoflager zu Frankfurt erschien. „Ich werde mit Eurem Herrn wegen Pommerns in Zwistigkeiten gerathen," sagte der König zu dem kurfürstlichen Beamten, „allein sie können in Güte beigelegt werden. Nehmen wir den Plan zu einer Ehe des brandenburgischen Erbfürsten mit meiner Tochter wieder auf. Eure Sache ist es, dafür zu sorgen, daß mir der Prinz möglichst bald zugeschickt werde, damit ich ihn mit meiner Tochter erziehen lassen und ihm Gelegenheit verschaffen kann, die Liebe der Schweden zu gewinnen. Ich finde dabei keine Schwierigkeit, als die Religion (weil das brandenburgische Kurhaus den calvinischen Glauben angenommen hatte), allein sie läßt sich überwinden. Große Aussichten eröffnen sich durch eine solche Verbin-

[1]) Das. — [2]) Mauvillon gleichfalls nach geheimen Quellen S. 449 flg. womit zu vergl. Geijer III, 248 Note 1.

dung. Es wird dadurch der Grund zu einem mächtigen Reiche gelegt. Ich will den Sohn meines Schwagers zum Kurfürsten von Mainz und zum Herzoge von Franken machen, nur muß dann Georg Wilhelm in allen Stücken gemeinschaftlich mit mir handeln.“ Außer der ebengenannten Bedingung machte Gustav Adolf noch die andere, daß Brandenburg seine Anwartschaft auf Pommern zu Gunsten Schwedens fahren lasse. So glänzend der Antrag war, nahm man ihn in Berlin kühl auf. Religiöse Bedenklichkeiten wurden vorangeschoben. Der geheime Rath des Kurfürsten erklärte, daß man für das Opfer der wahren calvinischen Lehre kein Königreich ohne schwere Verletzung des Gewissens eintauschen dürfe. Zwei Doktoren, Crell und Berg, die man befragte, bestätigten dies, und brachten noch eine lange Litanei von verbotenen Verwandtschaftsgraden vor. Zuletzt setzten sie nach diesen Berathschlagungen ein Schreiben folgenden Inhalts an Oxenstierna auf: „ehe man in der Sache weiter gehe, wünsche der Kurfürst, daß unter des Königs von Schweden Leitung eine allgemeine Versammlung protestantischer Gottesgelehrten gehalten werde, damit man sich über die zwischen Lutheranern und Reformirten streitigen Punkte vereinige.“ Es war nicht Einfalt, was diesen Rath eingab, sondern Mißtrauen. Georg Wilhelm, der seine früher in Preußen gespielte Rolle noch nicht vergessen hatte, fürchtete ohne Zweifel, Gustav Adolf möchte am Ende Pommern für sich behalten, und doch seine Tochter dem Kurprinzen nicht zum Weibe geben.

Ganz warf endlich Gustav die Maske weg in seinen Verhandlungen mit dem Weimarschen, dem Hessischen und insbesondere mit dem Welfischen Hause. Herzog Georg von Lüneburg, der schon im Jahr 1630 mit Gustav Adolf wegen seines Beitritts unterhandelt hatte, erschien Oktober 1631 im königlichen Hoflager zu Würzburg. Dort wurde ein Bündniß zwischen ihm und dem Könige abgeschlossen, kraft dessen Gustav Adolf alle Welfische, in mehrere Linien getheilte Lande sammt dem Stift Hildesheim zur Verfügung des Herzogs stellte, damit er in denselben vier bis sechs Regimenter für den schwedischen Dienst anwerbe. Der König versprach, keinem Andern irgend welche Vollmachten im Bereiche dieser Provinzen zu ertheilen, blos aus den Städten Braunschweig und Hildesheim sollte Georg Nichts beziehen dürfen, weil sie zum Unterhalte schwedischer Truppen bestimmt seyen. Zugleich verhieß Gustav Adolf in einem geheimen Artikel dem Herzoge das Bisthum Minden und das Eichsfeld, als seinen Antheil an der deutschen Beute, und räumte ihm das Recht ein, besondere Verträge zwischen seinen Stammesvettern und der Krone Schweden zu unterhandeln [1]). Voll stolzer Hoffnungen reiste Georg von Würzburg in das Lüneburgische ab, schon glaubte er die Gesammtkräfte des Welfischen Hauses in seiner Hand vereinigt zu haben. Sein erster Schritt war, unter Vermittlung des schwedischen

[1]) Von der Decken Herzog Georg von Lüneburg II, 9 flg.

Bevollmächtigten Salvius einen Vertrag zwischen der Krone (
und seinem Bruder, dem Herzog von Celle, abzuschließen. I
König bestätigte diesen Traktat nicht, weil der Herzog von
weigerte, Gustav Adolf als seinen Oberlehnsherrn anzuerkenne
stutzte, noch mehr aber wuchs sein Erstaunen, als er später er
Gustav Adolf den Besitz des Eichsfeldes dem Herzog Wilhelm
mar, das Bisthum Minden dem Landgrafen von Hessen-Ka
vorher zugesprochen hatte, und als der König ohne alle Rü
den Würzburger Vertrag besondere Allianzen mit dem Welfis
sten abschloß [1]).

Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel
delte theils aus Haß und Mißtrauen gegen seinen Stammesvett
theils in der Hoffnung, außerordentliche Vortheile zu gewinne
mit der Krone Schweden. Gustav Adolf nahm die Gesandten
zogs sehr gnädig auf, verwies sie aber wegen Vereinigung der
an den Fürsten Ludwig von Anhalt und den Doktor Steinb
welche beauftragt seyen, in des Königs Namen abzuschließen. A
hatte den Anschein, vortrefflich zu gehen. Die Hildesheimische
güter wurden dem Herzoge Friedrich Ulrich versprochen, und
fluß einiger Tage versicherte Steinberg, der König habe die G
des Vertrags gebilligt und ihn ermächtigt, ein Bündniß in al
aufzusetzen. Dies geschah, die Wolfenbüttel'schen Gesandten
ihre Zustimmung zu dem Entwurfe, und man übergab ihn t
Geheimschreiber des Königs Sattler, damit er von Gustav Adc
schrieben werde. Aber wie erstaunten die Wolfenbüttel'schen
als ihnen am 1. Januar 1632 Sattler etwas ganz Anderes
Bemerken vorlegte [2]), der König habe den früheren Entwurf w
cher Punkte nicht billigen können, und er sey deßhalb umgearb
den. In dem neuen Traktat hieß es: „der König in Schwe
alle Orte, die in den Wolfenbüttel'schen Landen wieder erober
zu Handen des Herzogs Friedrich Ulrich, oder, nach dessen Ab
Handen der andern welfischen Fürsten, seiner Erben, stellen, das
lich letztere dieses Bündniß bestätigen, sich mit dem Könige von (
gleichmäßig verbinden und durch freundliche Bezeigung sich sold
und Sachen würdig erweisen. Herzog Friedrich Ulrich verspr
Landstände zu vermögen, daß sie künftig keinem als Fürsten (
noch ihm huldigen, er habe denn zuvor dieses Bündniß genehm
sagter Herzog verpflichtet sich für sich und seine Erben, den K
Schweden nächst Gott nicht allein als seinen Schutzherrn zu e
dern auch künftig des Königs Erben und Nachfolger im Reiche
Krone Schweden dafür zu achten, ihren Schaden allenthalben
den, weder mit Rath noch That wider Ihre Majestät, dero K

---

[1]) Das. 21. 22. 36. — [2]) Das. S. 34 flg.

Fürstenthümer oder Städte zu handeln, sondern denselben mit Leib, Gut und Blut nach äußerstem Vermögen beizustehen. Herzog Friedrich Ulrich und seine Leute werden ohne des Königs von Schweden Einwilligung mit keinem Staat ein Bündniß eingehen, noch weniger Frieden schließen. Da nach Ausspruch des Reichskammergerichtes der Besitz des Hildesheimer Stiftes vom Pabste abhängt, so wird der Herzog Friedrich Ulrich, aus Dankbarkeit für die Wiedererlangung jener Güter, nicht nur seine Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, Land und Leute dem königlichen Schutz ergeben, sondern auch sobald er wirklich in den Besitz besagten Stiftes eingesetzt ist, dasselbe für sich und seine Stammesvettern von seiner königlichen Majestät, auch deren Erben und Nachfolgern in der Krone Schweden schuldigermaßen zu Lehen empfangen und dafür die Lehensgebühr leisten. Und sintemalen nichts billiger ist, als daß dem Könige und der Krone Schweden bei diesem und den künftigen hieraus entspringenden Kriegen der oberste Befehl verbleibe, so stellt der Herzog solchen in der Art dem Könige anheim, daß derselbe den Krieg führen, ändern erklären und Alles leiten möge."

Laut schrieen die Wolfenbüttelschen Doktoren auf, daß dies wahre Vernichtung des deutschen Reiches sey, und daß sie keine Vollmacht hätten zu solchen Bedingungen. Zwar kam nun der Vertrag wegen ihrer Weigerung nicht zu Stande — der Geheimschreiber Sattler mußte seine Sache nicht recht gemacht haben — aber doch sieht man daraus Gustav Adolf's Absichten. Auch die Herzoge von Mecklenburg mußten ein erbliches Verhältniß der Abhängigkeit von Schweden eingehen [1]. Gegen Andere brauchte er andere Mittel. Alle deutsche protestantische Fürsten gierten nach den Eroberungen, welche der König gemacht; was Chemnitz von einer späteren Zeit sagt [2], gilt schon von dem Aufenthalt des Königs in Mainz und Frankfurt: „da war kein Stand, kein vornehmer Offizier oder Angestellter, der nicht irgend ein Amt, Abtei, Kloster, Herrschaft begehrt hätte; je höher die Person, desto größer ihre Ansprüche." Wie sie es mit dem katholischen Kaiser gemacht, den sie so lange auszogen, bis er keine Fahne Reiter mehr von den Einkünften der Kaiserkrone satteln lassen konnte, also wollten sie auch mit dem neuen protestantischen Kaiser zufahren. Wenn er nichts mehr gehabt hätte, würden sie ihn wohl zu ihrem Oberherrn erhoben haben. Aber sie kamen diesmal an den unrechten Mann. Gustav Adolf zeigte sich gegen die beutegierigen Herren eifrig im Versprechen, säumig im Halten. Er gab nur wenig, und mit lästigen Bedingungen und tiefen Hintergedanken. Die Beschenkten mußen Lehenseid leisten; an Reichsstädte vergabte er vorgugsweise deutsch-herrliche Güter, welche der Adel als seine Pfründen ansah, offenbar in der Absicht, Bürger und Herren mit einander zu verfeinden. Zu solchem Zwecke hatte er auch im Vertrage mit Herzog Georg von Lüne-

[1] Chemnitz I, 283. — [2] II, 91 b.

burg die Städte Hildesheim und Braunschweig ausgenommen; er wollte sie zu schwedisch-deutschen Reichsstädten machen, um durch sie den Lüneburger zu dämpfen.

Auch seine Verheißungen an jetzige hohe Freunde, in welchen er die künftigen Feinde errieth, benützte er staatsklug, um Drachenzähne auszusäen. Gustav Adolf versprach das Frankenland dem Herzoge Bernhard von Weimar, aber er versprach es auch dem Herzoge Wilhelm, Bernhard's Bruder [1]), aber versprach es auch dem Kurprinzen von Brandenburg [2]), und dazu machte er kein Hehl aus diesen verschiedenen Begünstigungen, so daß jeder seinen Nebenbuhler kennen mußte. Das Mittel schlug gut an. Zwischen den beiden Weimar'schen Herzogen entbrannte bittere Eifersucht, welche Beide in des Königs Gehorsam erhalten hätte, wenn er am Leben blieb [1]). Man sieht: Gustav behandelte die Reichsaristokratie gerade so, wie es früher das Haus Habsburg gethan, nur hatte Alles mehr Schneide. Wie das Holz, so war auch der Keil. Diese Politik konnte nicht ohne Rückwirkung bleiben. Die Süßigkeit des schwedischen Bündnisses, zu dem die Herren sich Anfangs in die Wette gedrängt, nahm allmählig einen säuerlichen Geschmack an. Viele Reichsfürsten, welche in schwedischen Dienst getreten, verweigerten den Gehorsam gegen des Königs Befehle, und im Lager vor Nürnberg werden wir finden, daß der Ingrimm über getäuschte Hoffnungen in offene Rebellion ausbrach.

Drittes Capitel.

Der König fällt in Franken ein. Tilly's Tod. Eroberung Baierns.

Der Feldzug des Jahres 1632 wurde in Franken eröffnet. Gustav Adolf hatte dem Feldmarschall Gustav Horn Befehl gegeben, den Bischof von Bamberg zu züchtigen. Horn, der etwa 10,000 Mann unter seinem Befehl hatte, belagerte Ende Januar Höchstätt, eine im Bisthum Bamberg an dem Aischflüßchen gelegene kleine Stadt. Eine Abtheilung von 1000 Mann Tilly'scher Soldaten, die von Forchheim aus der Besatzung zu Hülfe ziehen wollte, wurde zurückgeschlagen, ehe sie vor den Orte ankam. Höchstätt mußte sich ergeben. Jetzt schickte Horn 3 Schwadronen und 2 Regimenter zu Fuß nach Bamberg, um die Stadt, die eben von den Kaiserlichen verlassen worden war, einzunehmen. Den $\frac{1}{11}$. Februar kamen die Schweden vor Bamberg an; sie sandten sogleich einen Trompeter hinein, mit der Anfrage, ob man sie in Gutem aufnehmen wolle, oder nicht? Die meisten Geistlichen, die Jesuiten, die

---

[1]) Röse „Bernhard" I, 215. 372 flg. Note 103. — [2]) Siehe oben S. 809.

›fleute des Bischofs waren geflohen, nur etliche wenige Domherren
ſanden sich in der Stadt. Da sie die Unmöglichkeit einsahen, einen
enen Ort ohne Besatzung zu halten, wurde der Entschluß gefaßt, eine
:pitulation abzuschließen. Während der Vertrag schon so weit im Reinen
ır, daß er nur noch unterschrieben werden durfte — die Schweden
lten um 2 Uhr Mittags aufgenommen werden — schlichen sich 500
ann bamberg'scher Landwehr, von Cronach her kommend, unvermerkt
die Stadt. Jetzt reute die Einwohner der Vertrag; sie machten mit
ı hereingekommenen Soldaten gemeinschaftliche Sache und feuerten von
ı Mauern herab auf die Schweden, welche nun auch ihrer Seits Ge-
:lt brauchten. Eine Petarde öffnete das Thor, worauf Fußvolk und
iterei hineinbrach und die Straßen säuberte. Die Landwehr floh zur
:adt hinaus, die Bürger zogen sich in das Rathhaus zurück, von wo
s sie noch eine Zeitlang fochten, aber dann, begünstigt von der ein-
:chenden Dunkelheit, einzeln nach ihren Häusern flüchteten. In großer
ıgst brachten sie die Nacht zu, ihrer Schuld sich bewußt und jeden
ıgenblick gewärtig, daß das Schicksal Magdeburgs an ihnen erfüllt
rden möchte. Die Schweden standen indeß in Schlachtordnung auf
ı öffentlichen Plätzen und harrten daselbst bis der Morgen graute.
ann wurden die Häuser der vornehmsten Bürger, der Domherren und
s Jesuitengebäude geplündert, dem gemeinen Volke geschah nichts, kein
eib erlitt Gewalt, keine Wohnung wurde angezündet, auch den Ka-
zinern und Franziskanern, die ruhig in ihren Klöstern geblieben waren,
derfuhr kein Leid. Als der Feldmarschall mit dem Reste des Heeres
ı folgenden Tage ankam, belobte er die Mannszucht der siegreichen
:uppen, berief den Stadtrath zusammen, gab ihm einen Verweis wegen
ner Treulosigkeit und nöthigte die Bürgerschaft, der Krone Schweden
:eue zu schwören. In der Domkirche wurde auf seinen Befehl evan-
lischer Gottesdienst gehalten [1]).

Horn wollte nun auch Forchheim angreifen, allein starke Regengüsse
d darauf eingetretene Kälte verhinderten sein Vorhaben. Er mußte
) begnügen, die dortige Garnison durch ausgeschickte Abtheilungen im
ıume zu halten. Indessen bewegte der verjagte Bischof Himmel und
:de, um wieder in Besitz seiner Güter zu gelangen; er ließ dem Kur-
rsten von Baiern keine Ruhe, bis dieser Tilly beorderte, das Bisthum
eder zu säubern. Tilly, der mit der Hauptmacht bei Nördlingen stand,
z seine Besatzungen aus der Oberpfalz an sich, rückte dann bis Am-
rg vor, wo er mit dem vertriebenen Bischofe eine Unterredung pflog.
eumarkt war seinen Truppen als Sammelplatz angewiesen. Zwanzig-
usend Mann, wohl versehen mit Geschütz und andern Bedürfnissen,
nden sich dort ein. Tilly brach Mitte Februar auf, nahm unterwegs
:tdorf, Lauf und etliche andere Orte in der Nähe von Nürnberg, und

[1]) Khevenhiller XII, 92 flg. Chemnitz I, 297 b. flg.

erreichte Forchheim. Horn täuschte sich nicht darüber, daß es auf Bamberg abgesehen sey. Er hielt Kriegsrath. Viele waren der Meinung, daß man sich zurückziehen müsse, weil ein offener, mit schlechten Mauern versehener Ort, wie Bamberg, durch ein kleines Heer unmöglich gegen ein großes vertheidigt werden könne. Dagegen pochten Andere auf den schwedischen Kriegsruhm; eine Schande wäre es, sagten sie, die Stadt freiwillig zu verlassen, um so mehr, da der König bereits den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, der in dem nahen Thüringen stand, beordert habe, das Heer unter Horn zu verstärken. Letzteres ist wahr, dringende Befehle Gustav Adolf's riefen den Herzog nach Franken, Nichts hinderte ihn, Folge zu leisten, als der Stolz, nicht unter einem schwedischen Edelmann dienen zu wollen und darum kam Herzog Wilhelm nicht [1]). Dieses hatte Horn nicht erwartet; die fechtlustige Parthei siegte im Kriegsrath. Der Beschluß wurde gefaßt, den schlechten Zustand der Wälle und die Schwäche der Besatzung durch neue Werke zu verbessern. Das kleine schwedische Heer verwandelte sich in Schanzgräber. Emsig arbeiteten die alten Regimenter, schlecht und lässig die neugeworbenen Truppen, welche der Graf Solms kürzlich von Nürnberg herbeigeführt hatte.

Den 28. Februar (a. St.) erhielt Horn Nachricht, daß in einem Gehölze nahe bei der Stadt feindliche Reiter bemerkt worden seyen. Er schickte den Grafen Solms hinaus zu der Reiterwache, um dieser zu bedeuten, daß sie sich in kein Gefecht einlassen dürfe, besah die Verschanzungen, trieb die Soldaten zur Arbeit an, und ertheilte dem Reiterregiment Baudissen, das in der Stadt lag, den Befehl sich in Bereitschaft zu halten. Zum Unglück wurde diese Weisung mißverstanden; statt zu bleiben, rückte das Regiment hinaus auf das Feld, ward dort von überlegener Macht angefallen und in Unordnung zurückgedrängt. Die Reiter suchten Schutz hinter den Schanzen, welche das Solms'sche Fußregiment noch nicht ganz beendigt hatte. Allein auch dieses floh, der Schrecken theilte sich allen deutschen Truppen mit, sie suchten über die Regnitz-Brücke in die Stadt zu entfliehen; auf den Fersen folgte ihnen der Feind, der schon die ersten Straßen besetzt hatte. An der Spitze des Thurn'schen Regiments zu Fuß trieb Horn die Eingedrungenen nach größter Anstrengung wieder zurück, und gewann Zeit, die Brücke zu zerstören. Nun wurde Gepäck und Geschütz auf dem nahen Main eingeschifft; in ziemlicher Ordnung zogen die Schweden ab und marschirten nach Eltmann, wo Horn über den Fluß setzte und sein kleines Heer jenseits des Mains eine feste Stellung beziehen ließ. Dreihundert Mann kostete der Ueberfall von Bamberg dem schwedischen Heere, doch verloren die Feinde nicht viel weniger [2]).

Gustav Adolf sann eben darauf, die Belagerung von Philippsburg und Heidelberg zu unternehmen, als diese Nachrichten aus Franken

---

[1]) Röse Bernhard I, 161. — [2]) Chemnitz I, 299 flg. Khevenhiller XII, 96.

inliefen. Sogleich war sein Entschluß gefaßt, dem Feldmarschall zu ülfe zu ziehen. Vor seiner Abreise traf er die nöthigen Anstalten, amit das Kriegsfeuer am Rheine nicht erlösche. Pfalzgraf Christian on Birkenfeld, kurz zuvor in schwedische Dienste getreten, erhielt einen eerhaufen, der am Oberrheine, Herzog Bernhard von Weimar einen weiten, der am Unterrheine die begonnenen Eroberungen fortsetzen sollte. eide deutsche Herren wurden unter die oberste Aufsicht des Reichskanz-rs Orenstierna gestellt, ein Verhältniß, das bald zu Reibungen An-ß gab, weil weder Einer dem Andern, noch Beide zusammen dem hwedischen Kanzler gehorchen wollten. Den 4/14. März brach Gustav dolf von Mainz auf. Aschaffenburg war den Truppen, die den König ach Franken begleiten mußten, als Sammelplatz angewiesen. Dort ielt er den 6/16. März 1632 Musterung über 12 Regimenter zu Fuß nd 6000 Reiter [1]). Den 9/19. zog das Heer über Lohr, Werfling, rnstein nach Geldersheim. Indessen hatte Horn von Haßfurth aus in r Nacht des 3/13. März einen glücklichen Ueberfall gegen zwei Tilly'sche eiterregimenter in Oberheit ausgeführt. Mit Ausnahme von vier ompagnien, welche kaum zuvor abgegangen waren, um einen Wagen-ig zu decken, wurden dieselben überrascht, niedergehauen oder gefangen [2]). illy zog sogleich seine Truppen zusammen, um sich für diesen Schlag i rächen und die Schweden in Haßfurth anzugreifen. Allein Horn artete die Ankunft des Feindes nicht ab, sondern ging in guter Ord-ung nach Schweinfurt zurück, in welche Stadt er drei Regimenter zu uß als Besatzung warf, mit den übrigen Truppen rückte er dem Könige itgegen. Bei Kitzingen erfolgte den 1/2. März die Vereinigung. Das hwedische Heer war jetzt über 30,000 Mann stark. Einige Tage später ießen noch Johann Baner und Herzog Wilhelm von Weimar mit eiteren 10,000 Mann zum Könige [3]). Jetzt wandte Tilly, erschreckt irch solche Uebermacht, um. Sein Gebieter, der Kurfürst von Baiern, ar Anfangs unentschlossen, ob er ihn nach Böhmen schicken sollte, in r Hoffnung, daß Gustav Adolf dorthin folgen und Baiern verschonen ürde. Doch überwog zuletzt die Rücksicht auf die Sicherheit des eigenen andes, das sonst ganz dem Feinde Preis gegeben worden wäre [4]). illy zog von Forchheim auf Erlangen, und von da, als die Schweden achrückten, weiter gen Ingolstadt. Den 18/28. März erschien der schwe-ische Vortrab unter Horn vor Winsheim, der König folgte mit der auptmacht den andern Tag. Am 20/30. März zogen sie in Fürth ein.

Eine Einladung des Raths rief den König in das nur eine Meile itfernte Nürnberg. Den 21/31. ritt Gustav Adolf, begleitet von dem önig Friedrich V. von Böhmen, dem Pfalzgrafen August von Sulzbach, em Herzoge Ernst von Weimar und vielen andern deutschen Herren inüber. Der Rath und ein großer Theil der Gemeinde kam ihm vor

---

[1]) Khevenhiller XII, 99. — [2]) Das. S. 97. — [3]) Das. 116. — [4]) Chemniz I,)3 b. unten flg.

die Thore entgegen, lauter Jubel empfing ihn in den Straßen dieser alten herrlichen Reichsstadt. Im Namen des Rathes wurden dem Könige von zwei Mitgliedern desselben, Ch. Führer und Christoph Volkamer prächtige Geschenke überreicht, worunter eine Himmels- und eine Erd-Kugel, beide von Silber, inwendig vergoldet und als Trinkschalen brauchbar, ein Werk des Nürnberger Kunstfleißes. In seiner Antwort auf die zierliche Anrede der Rathsherren entwickelte [1]) Gustav Adolf die Künste einer Beredtsamkeit, die es auf den Grund verstand, die Herzen der Bürger zu gewinnen, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, ihren Religionseifer seiner Macht dienstbar zu machen. „Ich bedanke mich für das Geschenk," sagte er, „doch könnt Ihr mir nichts Besseres verehren, als Eure Beständigkeit bei dem allgemeinen evangelischen Wesen. Ich beschwöre Euch, laßt Euch durch Nichts abwendig machen, nicht durch Furcht oder Schrecken, nicht durch Verheißungen oder Drohungen, nicht durch Wollust, Eitelkeit oder andere Leidenschaften, denen das menschliche Herz unterworfen ist, besonders in dieser letzten bösen Zeit, da der Fürst dieser Welt, der Mammon, überall herrschet. Die Feinde werden nicht unterlassen, Alles zu versuchen, zu verheißen, zu drohen, zu schrecken, damit sie Euch von mir abspenstig machen mögen. Denn es ist bekannt, welch' mächtigen und listigen Feind wir haben und wie eng das Haus Oesterreich, Spanien und der Pabst sich verbanden, um alle Evangelische zu vertilgen. Dahin zielen alle ihre Anschläge, dahin wenden sie alle Stärke und Macht, dahin steht ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten. Aeußerlich bieten sie zwar den Frieden, aber einen solchen Frieden, der sowohl Euch, als allen andern Evangelischen zum höchsten Nachtheil, ja zum Verderben von vielen Millionen Seelen gereichen müßte. Gott hat Euch zu Regenten gesetzt und Tausende Euch anvertraut in einer so volkreichen Stadt, dergleichen ich meine Tage des Lebens nie gesehen. Ich will nicht zweifeln, Ihr werdet sie also regieren, daß Ihr dermaleins vor Gott und der ganzen Christenheit Rechenschaft abzulegen vermöget. Ihr seyd alte Patrizier allhier und Eure Voreltern sind vor undenklichen Jahren in der ganzen Welt berühmt gewesen; diesem ihrem Lobe strebet nach, und thut als gute Patrioten das Eurige bei dem großen Werke. Bedenket, was Gott über Euch verhängen würde, wenn er Euch in Eurer Feinde Hand überlieferte, erwäget wie diese mit Euch umgehen würden. Es hat Euch Gott der Allmächtige viel erleben lassen. Ihr habt gelitten und geduldet, denn Gott wollte Euch für die Sünde strafen, aber dennoch hat er Euch mit seinem gewaltigen Arme allezeit beschützet. Nicht genug kann ich mich wundern und muß es für eine augenscheinliche Fügung erkennen, daß Euer Feind sich dieser und anderer Städte im Reiche nicht bemächtigt hat, da er sie doch seit zwei und drei Jahren schon in

[1]) Chemnitz I, 305 b. flg. Murr's Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 45 unten flg.

einer Gewalt besaß und nur zugreifen durfte. Wunderbarlich hat Euch Gott erhalten, wie er mich denn auch zu diesem Werke berufen; denn her hätte ich mich des jüngsten Tages versehen, als daß ich nach Nürnerg kommen sollte. Wie Ihr selbst sagt, habe ich mein armes Land und Leute und was mir lieb ist, verlassen, so manchen theuren Helden mit hinaus geführt, welche ihr Leben neben dem meinigen gewagt, Alles dem gemeinen evangelischen Wesen und der deutschen Freiheit zum Besten. Ich will auch insonderheit gegen Euch thun, was mir nur immer möglich ist, so weit mir Gott Gnade verleiht. Was ich Euch habe versprechen lassen durch Eure verschiedene Gesandte, das will ich halten. Bedenkt also, was dieses Werk auf sich hat, bleibt beständig um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt Euch nicht abwendig machen und ermuthigt andere Eurem Ansehen folgende Städte zu gleicher Standhaftigkeit. Ich sage solches nicht, als ob ich Zweifel in Eure Aufrichtigkeit setzte, sondern blos um Euren Eifer noch mehr anzuspornen. Es wird Euch Gott nicht alle Tage einen solchen Prediger schicken, als wie mich, der ich nichts Anderes begehre, als Euch mit Gottes Gnade zu helfen, zu trösten. Duldet noch Etwas, bleibet treu, thut das Eurige in diesem Werke, so wird Euch Gott, der bisher sein Heil so wunderbar erzeigt, auch ferner eine Gnade geben, daß diese Eure Stadt blühe und zunehme, damit Euer Ruhm in der ganzen Welt sich ausbreite. So wollen wir Gott lsdann mit einander loben und preisen hier zeitlich und dort ewiglich."

Gustav Adolf versäumte auch sonst kein Mittel, um die Reichsstädte, nsbesondere aber Nürnberg, in seinen Kreis zu ziehen. Nach dem Abmarsch aus Frankfurt hatte er ein Gesetz erlassen, welches die Sicherheit er Heerstraßen bei hohen Strafen schützte [1]). Auch waren unter schwedischem Geleit die Nürnberger Kaufleute zu der eben eröffneten Frühingsmesse abgegangen [2]). Diese Vorsorge gewann ihm die Gewerbund Handelsleute. Nicht minder fesselte er den Nürnberger Rath durch Vergabungen an sich, welche ihm nichts kosteten, weil er sie Kraft des Kriegsrechts aus den Gütern der besiegten Parthei nahm. Ein königlicher Schenkungsbrief [3]) vom 30. März 1632 sprach der Stadt das Eigenthum der deutschherrlichen Güter, die auf Nürnbergischem Grunde agen, so wie mehrere dompröbstliche oder Bambergische Besitzungen wischen den Wassern Regnitz, Schwarzach und Schwabach zu. Mehr ls diese handgreiflichen Vortheile schmeichelte den Rathsperrücken die Freundlichkeit des Königs. Auch mögen bei den Bürgern Nürnbergs Gedanken angeregt worden seyn, als ob der Sitz des neuen Reichs in hre Stadt verlegt werden dürfte.

Gustav Adolf verweilte nur über Mittag in Nürnberg. Nachdem r ein Festmahl eingenommen und dann die neuen Stadtwerke besichtigt atte, ging er Abends nach Schwabach, wohin das Heer hart an Nürn-

[1]) Chemnitz I, 302. — [2]) Murr a. a. O. S. 45. — [3]) Das. S. 48 flg.

bergs Mauern vorausgezogen war. Man erwartete, er werde hinter Tilly her auf Ingolstadt rücken, aber Gustav Adolf verließ diese Straße schnell und schwenkte von Neumarkt gegen Donauwörth ab. Den 26. März (a. St.) erschien er vor dieser ehemaligen Reichsstadt, in welcher vier Fahnen zu Roß, acht Kompagnien Fußvolk und eine gute Anzahl bairischer Landwehr unter dem Befehl des Herzogs Rudolf Max von Sachsen-Lauenburg in Besatzung lagen. Die erste Aufforderung wurde mit dem Bemerken abgewiesen, daß dem König nichts Anderes zu Diensten stehe, als Kraut und Loth und kaltes Eisen. Nun ließ Gustav Adolf den Schellenberg stürmen, der die Stadt beherrscht und auf dem die Belagerten einige Verschanzungen angelegt hatten. Der Berg wurde genommen, ein Ausfall nach dem andern, den der Herzog von Lauenburg versuchte, mit Verlust zurückgeschlagen. Man richtete die Kanonen auf die Stadt und begann sie zu beschießen. Jetzt drangen die Bürger, welche das aufgedrungene bairische Joch mit Ingrimm trugen und im Herzen schwedisch dachten, in den Kommandanten, er möchte den Ort räumen. Der Herzog schwankte; als aber gegen Abend sich etliche Tilly'sche Reiter sehen ließen, welche man für den Vortrab des bairischen Heeres hielt, beschloß er, auszuharren. Doch wurden diese Vorläufer schnell verjagt. Gustav Adolf schickte den Obersten Hepburn mit einer starken Anzahl Musketiere über die Werniz, um die Stadt auch auf der Westseite anzufallen; das Feuer dauerte fort, die Schweden hielten gute Wache.

Nachts um zehn Uhr hörten sie Geräusch wie von Wagen und Rossen auf der Donaubrücke. Man hatte vorausgesehen, daß der Feind sich nicht länger halten könne und versuchen werde, unter dem Schutze der Nacht zu entwischen. Die nöthigen Vorkehrungen waren getroffen, plötzlich donnerten alle Stücke auf die Brücke los; durch dieses heiße Bad mußte der Feind hindurch, wenn er die Südseite der Donau gewinnen wollte. Zugleich stürzte das schwedische Fußvolk auf die Stadtthore los, schlug sie mit Aexten oder Petarden ein, hieb Alles nieder, was vom Feinde noch in der Stadt war, plünderte die Häuser, bis Gustav Adolf selbst hereinkam und die Ordnung wieder herstellte. Etliche Reiterhaufen wurden hinter dem Feinde hergeschickt, um auf ihn einzuhauen, doch hatte er schon einen zu großen Vorsprung gewonnen. Am andern Morgen zählte man 500 feindliche Leichen, theils in der Stadt, theils besonders auf der Brücke. Es versteht sich von selbst, daß Gustav Adolf die lutherische Religion wieder herstellte. So wurde Donauwörth nach 25jähriger bairischer Herrschaft wieder eine freie, oder vielmehr eine schwedisch-deutsche Stadt. Und damit sie desto mehr vor Versuchung neuen Wechsels gesichert wäre, ließ Gustav Adolf die Werke auf dem Schellenberg sogleich vollenden [1]).

---

[1]) Chemniz I, 308 flg. Khevenhiller XII, 119 flg.

Der eine Schlüssel zum Baierland, die Brücke über die Donau, ar gefunden. Noch fehlte der zweite, man mußte auch über den Lech nüber. Tilly hatte eine starke Stellung bei dem Städtchen Rain ge-mmen. Alle Brücken über den Lech bis nach Augsburg hinauf wurden if seinen Befehl abgebrochen, alle Plätze mit Bewaffneten besetzt. chon vorher lagen in Augsburg sechs Fähnlein bairisches Volk; durch inen Einfluß auf die katholischen Bürgermeister brachte es der Kur-rst von Baiern dahin, daß diese ohne Wissen und Willen der Ein-ohnerschaft noch zwölf Fahnen zu Fuß und zwei zu Roß in die Stadt ifnahmen. Nun wurden die evangelischen Bürger daselbst, denen man cht traute, entwaffnet und hart unter dem Daumen gehalten. Die aiern brannten die Gartenhäuser vor den Thoren nieder, hieben die äume um und errichteten überall Schanzen. Tilly überzeugte sich per-nlich vom Stande der Werke. Indessen war der Kurfürst von Baiern it aller Landwehr, die er zusammenraffen konnte, ins Tilly'sche Lager kommen. Seit dem Falle Donauwörths zitterte er für den Besitz iner Erblande.

Wenige Tage verweilte Gustav Adolf in Donauwörth, um abzu-arten, bis die gegen Ulm hinauf gelegenen Orte in seine Gewalt ge-acht wären. Dieselben wurden durch ausgeschickte Abtheilungen ge-mmen. Günzburg, Elchingen, Gundelfingen, Lauingen, Höchstett, illingen, Kirchberg sammt vielen Schlössern öffneten den Schweden re Thore. Ulm hatte schon früher einen Vertrag mit der Krone Schwe-n abgeschlossen. Die Sieger fanden in diesen reichen Kornländern roße Vorräthe aufgehäuft, die dem Heere zu Statten kamen. Des önigs Entschluß, in Baiern einzufallen, war gefaßt. Er untersuchte en Lech persönlich. Dieser Fluß ist ein Alpwasser, reißenden Laufes; amals schwollen seine Wasser höher als sonst, in Folge des Frühjahrs nd des schmelzenden Schnees. Drüben lag Tilly, in die Erde einge-raben und wohl verschanzt, überdies durch einen Wald und Sümpfe deckt. Vor sich hatte er den Lech, hinter sich die Aicha, einen Bach, er durch das Städtchen Rain fließt und dann in die Donau fällt, zur echten die Donau, zur Linken Rain. Seine Reiter sprengten längs en Lech auf und ab und hielten gute Wache. Nichts desto weniger schloß Gustav Adolf, im Angesicht des Feindes überzusetzen, weil die atur des Bodens glücklichen Erfolg verhieß. Das diesseitige Ufer ist rt merklich höher, als das jenseitige, vom Feinde besetzte, überdies achte der Lech gegen die linke Seite eine Krümmung, welche jenseits nahe eine Halbinsel bildete [1]). Gerade hier sollte die Brücke ge-lagen werden, weil sie von einem Kreuzfeuer des Geschützes gedeckt rden konnte. Gustav ließ an der bezeichneten Stelle 72 Feuerschlünde drei Batterien aufführen. Den $\frac{3}{13}$. April waren die Batterien fertig.

[1]) Chemniz I, 310 a.

Sie eröffneten nun ein unausgesetztes Feuer gegen die Feinde drüben; das bairische Fußvolk stand meist in einem Hochwalde, der sich bis nahe an den Lech erstreckte, vornen noch durch Schanzen gedeckt. Diese Stellung, sonst für gut gehalten, wurde dem Feinde verderblich. Denn Schlag um Schlag fuhren die schwedischen Kugeln in Stämme und Aeste, es war ein Krachen, als wenn hunderte von Holzbauern in dem Walde arbeiteten; nach allen Seiten flogen große Holzsplitter und verstümmelten oder zerschmetterten die Mannschaft, die unter den Bäumen Schutz gesucht [1]. Der Halbinsel konnte sich Niemand nähern, weil das Kreuzfeuer der schwedischen Stücke jedem Tollkühnen augenblicklichen Tod drohte. Tilly hatte hier, wie sonst immer, viel zu wenig Kanonen; er mußte zusehen, wie die schwedische Artillerie zum zweiten Male seine Lorbeeren zerriß.

Mitten unter dem Pulverqualm, der noch durch angezündete Stöße von grünem Holz, Theer und nassem Stroh dichter und undurchdringlicher aufwirbelte, arbeiteten die Schweden den $\frac{4}{14}$. April und in der folgenden Nacht an einer auf Holzböcken ruhenden Brücke. Am $\frac{5}{15}$. war sie fertig. Jetzt wurden 300 auserlesene Finnen, deren jedem Gustav Adolf zuvor zehn Thaler Trinkgeld versprach, wenn sie guten Dienst thäten, aufs andere Ufer geschickt. Sie eilten über die Brücke, die Schaufel in der einen, die Muskete in der andern Hand, und wühlten so emsig in der Erde, daß in kurzer Zeit ein Halbmond fertig dastand, der sogleich mit Kanonen versehen wurde. Schon zuvor hatte man eine für die Reiterei brauchbare Furth im Lech oberhalb der neuen Brücke entdeckt. Während die schwedische Reiterei auf diesem Wege hinüber drang, setzte das schwedische Fußvolk sammt einem Theil des leichten Geschützes in Masse über die Brücke. Ein heftiger Kampf entspann sich; die Baiern, die es vergeblich versucht, den Bau der Brücke zu verhindern, fochten, ihren greisen Feldherrn an der Spitze, mit gewohnter Ausdauer. Aber sie mußten der Uebermacht weichen. Es scheint daß Tilly, um seinen Ruhm nicht noch einmal zu überleben, den Tod gesucht habe. Eine Falkonetkugel zerschmetterte sein rechtes Bein über dem Knie; tödtlich verletzt, mußte er vom Wahlplatze weggetragen werden. Zu gleicher Zeit erhielt der zweite feindliche General, Aldringen, eine Wunde am Kopfe. Das Unglück der Führer entmuthigte das Kriegsvolk. Nach mehrstündigem Kampfe zogen sich die Baiern hinter ihre Verschanzungen zurück, um während der Nacht das Lager zu verlassen und dem Sieger den Fluß Preis zu geben. In großer Unordnung erfolgte der Rückzug nach Neuburg und dann nach Ingolstadt. Den verwundeten Feldherrn führte das Heer in einer Sänfte mit; mehrmals mußte dieselbe angehalten werden, weil der Greis von einer Ohnmacht in die andere fiel, so daß man fürchtete, er werde unterwegs den Geist aufgeben. Unter

[1]) Soldat Suedois S. 394. Chemnitz I, 310. Khevenhiller XII, 123.

den Händen der Wundärzte, die ihm vier Splitter aus dem Beine zogen, lebte er, gefoltert von unsäglichen Schmerzen, noch bis zum $\frac{20}{30}$. April [1]). Diese Leiden des Körpers hinderten ihn nicht, dieselbe Diensttreue, die sein ganzes Leben auszeichnet, bis zum letzten Hauche zu beweisen. An seinem Todestage hatte er mit dem Kurfürsten von Baiern eine Unterrredung, worin er seinen Gebieter beschwor, auf Regensburg Acht zu haben, denn würde Regensburg verloren, so stehe die Kaiserkrone sammt dem bairischen Kurhute auf dem Spiele. Mit den Worten: „Regensburg, Regensburg" auf der erbleichenden Lippe ist er, nach dem Zeugnisse des Chemniz [2]) verschieden.

Ein solches Ende nahm Johann Tzerklas Graf von Tilly. Im habsburgischen Flandern 1559 geboren, wurde er, wie fast aller katholische Adel in jenen Zeiten, von den besten damaligen Lehrmeistern, den Jesuiten, erzogen. Da Johann der jüngste unter mehreren Brüdern war, bestimmte man ihn Anfangs für die Kirche. Neigung, vielleicht auch der Wille seiner Lehrer, führte ihn in die kriegerische Laufbahn. Tilly diente von der Pike auf. Die ersten Sporen trug er im niederländisch-spanischen Kriege unter Alba, den er in seinem Aeußeren nachgeahmt haben soll, unter Don Johann von Oesterreich und Alexander Farnese. Als Oberstlieutenant nahm er hierauf thätigen Antheil an dem ungarischen Kriege unter Kaiser Rudolph II., trat dann in Dienste bei Herzog Max von Baiern, wurde der Schöpfer des bairischen Kriegswesens, und führte die Liga zum Kampfe wider die Protestanten. Die Thaten, welche er in diesem Kriege verrichtete, sind in vorliegendem Buche beschrieben. Seine hohe Einsicht, sein Feldherrnruhm war vor Gustav Adolf's Ankunft in der ganzen Welt gefeiert. Mehr als zwanzig gewonnene Schlachten, und die lange, blos durch Verdienste erklommene, Stufenleiter vom gemeinen Soldaten zum Feldhauptmann zeugen dafür. Der Kardinal Richelieu, gewiß ein befähigter Richter, ist im Zweifel, ob er Tilly als Heerführer unter Gustav Adolf stellen solle. Er sagt [3]): „Tilly siegte stets über seine Gegner, nur gegen den Schwedenkönig konnte er nichts ausrichten, sey es daß er selbst weniger geschickt als Gustav, und daß seine Soldaten weniger tapfer waren, als die Schweden, oder sey es daß das Glück alte Feldherren weniger begünstigt als junge." Wäre Tilly bei Magdeburg gefallen, so würde er unbesiegt ins Grab gestiegen seyn; aber das Schicksal, das über die eitlen Wünsche der Menschen wegfährt, nöthigte ihn, auch die Tugenden des Unglücks zu zeigen.

Fanatischer Partheigeist hat, weil er dem Feldherrn nichts anhaben konnte, den Menschen, besonders wegen Magdeburgs grausamer Eroberung, um Ehre und Nachruhm zu bringen gewetteifert, aber mit Unrecht, wie oben gezeigt worden ist. Tilly theilte den Haß und die Liebe seiner Kirche, gerade wie es damals die Protestanten auch thaten. Und

[1]) Adlzreiter III, lib. XVII, §. 35. — [2]) Chemniz I, 311. — [3]) Mémoires VII, 55.

ich fürchte, die Katholiken hatten mehr Grund, den Gegnern zu zi
als umgekehrt die Protestanten. Denn wer war es, der angeblich
Schutze der Gewissen und der Freiheit, in der That aber um des
sers rechtlicher Obergewalt zu trotzen, den Fremden, den Dänen
Engländer, den Schweden, den Franzosen ins Reich rief — die
gelischen oder die Katholiken? Mußte nicht ein guter deutscher Ka
einer Parthei fluchen, die das Erbtheil der Ahnen den alten Feinde
Reichs Preis gab! Tilly haßte die Lutherischen, aber sein Haß
menschlich. Zeuge dafür die wiederholten Warnungen, die er, a
vergeblich, den unglücklichen Böhmen vor dem Strafgerichte zuko
ließ; Zeuge sein edles, uneigennütziges Betragen als Quartiere
in dem besiegten Niedersachsen [1]). Für den schönsten Zug in
Charakter halte ich die Standhaftigkeit, mit der er Wallenstein's
heißungen eines erblichen Herzogthums zurückwies. Es mag sein
Stolz Hauptquelle dieser Handlung war, daß er sich nicht von
verhaßten Nebenbuhler durch ein trojanisches Geschenk abhängig m
wollte. Aber wie Viele gibt es, die solchen Lockungen ein solches G
gefühl entgegensetzen? Sonst hat doch Jeder seinen Preis. Be
Breitenfelder Schlacht pflegte Tilly sich im Scherze dreier Dinge zu
men: daß er nie zuviel getrunken, nie ein Weib beschlafen, n
Haupttreffen verloren habe. Der zweite Artikel namentlich ist etwa
sonderliches, wie schon Chemniz [2]) bemerkt. Das riecht nach dem K
und weist auf den Einfluß der Gesellschaft Jesu hin. Den größten
seiner Baarschaft, 60.000 Thaler, vermachte er den Resten jener b
müthigen Regimenter, die bei Breitenfeld mit solcher Aufopferun
fochten. Sie empfingen Mann für Mann ihren Antheil an dem
lasse eines Feldherrn, den sie mit Recht ihren „alten Vater" nann
Streng gegen sich selbst, verlangte er auch von den Soldaten pünkt
Gehorsam im Dienste, sonst sah er ihnen Vieles nach, wenn sie si
tapfer bewiesen. Tilly weihte ein 73jähriges Leben der Tugend, d
gebührt ihm Nachruhm im Tode. Er starb als der erste der vie
den des 30jährigen Kriegs, die allein im Stande waren, diese furc
Umwälzung zu einem glücklichen Ziele zu führen.

Sogleich nachdem die Schweden den Uebergang über den Le
zwungen, ergab sich das Städtchen Rain, und mußte die Plünderun
einigen tausend Thalern abkaufen. Der Feind hatte im Gefecht a
Brücke und auf seinem eiligen Rückzug einen bedeutenden Verlust
ten, über 1000 Mann [4]). Die leichte schwedische Reiterei verfolgt
am $\frac{6}{16}$. fast bis Neuburg. Gustav Adolf ging nun auf Augsburg
Den $\frac{7}{17}$. April übernachtete er zu Oberhausen, am $\frac{8}{18}$. stand
Lechhausen, gerade über von Augsburg. Zu gleicher Zeit zog Le

[1]) Siehe oben S. 425. — [2]) Chemniz I. 312 b. — [3]) Soldat suedois 397. Adlz
III. XVII. 55. Man vergleiche auch Siri memorie recondite Lione 1679. Vol
462 fg. — [4]) Soldat suedois 396. Chemniz I. 312 a. Khevenhiller XII. 12

:orstensohn, Oberster des Geschützes, mit den schweren Stücken, einer
btheilung Reiterei und kommandirten Musketieren auf dem linken Ufer
es Lechs hinauf, und lagerte jenseits im Dorfe Oberhausen an der
Bertach. Die Besatzung war kurz zuvor vermindert worden, indem Kur-
irst Max vor dem unglücklichen Gefecht bei Rain den größten Theil
er in Augsburg liegenden Truppen an sich zog. Die Werke befanden
ch in einem so unvollkommenen Stande, daß die Stadt sich nicht lange
alten konnte. Gustav Adolf ließ zwei Brücken über den Lech schlagen
nd an geeigneten Orten Batterien errichten, hütete sich aber wohl, aus
nen zu schießen, obwohl die Baiern von den Mauern und Thürmen
n freilich ziemlich unschädliches Feuer unterhielten. Er wollte die Stadt
hne Blutvergießen und ohne Beschädigung gewinnen. Und wirklich öff-
ete er nicht mit Kugeln, sondern mit Briefen die Thore. Nachdem
nige Schreiben zwischen dem Rath und dem König gewechselt waren,
nd die evangelische Bürgerschaft, welche im Herzen gut schwedisch dachte,
lmählig eine drohende Stellung gegen die bairischen Soldaten ange-
ommen hatte, unterhandelte der Befehlshaber am $\frac{10}{20}$. wegen der Ueber-
abe. Er erhielt gute Bedingungen, freien Abzug mit allen kriegerischen
hren. Am nämlichen Tage wurde der Rath nach Lechhausen zum Könige
eschieden, um einen Vergleich abzuschließen. Dieses Geschäft nahm drei
age weg, weil der (katholische) Magistrat sich gegen seine eigene Ver-
ichtung nach Kräften sträubte. Aber es half nichts.

Die Bedingungen waren: Aenderung des Stadtregiments, — der im
ahr 1629 mit Gewalt eingesetzte katholische Rath mußte weichen und die
errschaft an die Evangelischen abtreten — Einnahme einer schwedischen
Garnison, Befestigung der Stadt, Huldigung der Krone Schweden; da-
egen bestätigte der König sonst alle hergebrachten Rechte und Freiheiten
er Bürgerschaft. Den $\frac{14}{24}$. hielt der König seinen feierlichen Einzug,
egleitet, wie in Nürnberg, von einem glänzenden Gefolge deutscher
ürsten. Nach der Sankt Annenkirche ging der Zug, wo der königliche
ofprediger, Dr. Fabricius, eine Predigt über Psalm XII. 6 hielt: „weil
ie Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will Ich auf, spricht
er Herr, Ich will Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll.“ Ge-
hickt wandte der Geistliche diese Worte auf den früher unglücklichen,
tzt glücklichen Zustand der evangelischen Einwohner an. Tausende von
Bürgern dieses Bekenntnisses waren zugegen, viele Augen, sonderlich
on Frauen, schwammen in Thränen. Als der Gottesdienst zu Ende
ar, ritt der König nach Herrn Marquard Fugger's Haus am Wein-
arkte. Auf dem freien Platze vor demselben versammelte sich der neu-
ngesetzte evangelische Rath sammt der Bürgerschaft, um Huldigung zu
isten. Die Eidesformel ist auf uns gekommen. Der königliche Ge-
eimschreiber Sattler sprach sie vor. Sie lautete so: „Wir geloben und
hwören, daß wir dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn
Gustaven Adolfen, der Schweden, Wenden und Gothen König, Groß-

fürsten in Finnland, Herzog von Ehsten und Karelen, Gebieter über Ingermannland u. s. w., unserem gnädigsten Herrn und König getreu, hold, gehorsam und gewärtig seyn, dero Bestes fördern, Schaden aber warnen und äußerster Möglichkeit nach abwenden, auch Alles thun und lassen wollen, was getreue Unterthanen ihrem natürlichen Herrn zu leisten schuldig sind, treulich ohne Gefährde, so wahr uns Gott helfe zu Seel' und Leib.« Die Bürger schrieen in der Hitze ihres Eifers nach, ohne zu bedenken, daß sie sich um ihre Reichsfreiheit sprachen. Sehr schwer haben die protestantischen Fürsten diese Huldigung ausgelegt, als merkten sie jetzt erst, daß Gustav Adolf mehr von Cäsar als von Luther an sich habe und weit über ihre Theologen hinausgreife. Den Lärm vergrößerte eine um jene Zeit in Augsburg zu Ehren Gustav Adolf's geprägte Denkmünze mit der Inschrift: Gustava et Augusta, caput religionis et regionis [1]). Gewiß ist, daß der König auf den Besitz Augsburgs, der Wiege des lutherischen Glaubens, ein großes Gewicht legte, daß er sie als eine Art von Capitol seines künftigen Reiches ansah [2]).

Schon am $\frac{15}{25}$. April war Gustav Adolf wieder auf dem Marsche nach Ingolstadt, unter dessen Wällen der Kürfürst von Baiern mit seinen Truppen lagerte [3]). Da es sehr schwierig ist, eine Festung zu nehmen, welche von einem starken Heere gedeckt wird, so stellten einige Schriftsteller die Vermuthung auf, Gustav Adolf habe geheime Einverständnisse in der Stadt gehabt. Doch scheint dies eine Verwechslung mit einem zweiten, im Jahre 1633, nach Gustav Adolf's Tode, erfolgten Angriffe auf Ingolstadt, dessen Befehlshaber Kratz damals mit den Schweden unter der Decke steckte. Ingolstadt liegt auf dem linken Donauufer, die Schweden griffen auf dem rechten die Werke an, welche die Brücke deckten. Hätten sie auch diese erobert, so wären sie noch lange nicht Meister der Stadt gewesen, da die Brücke im bezeichneten Falle leicht abgebrochen werden konnte. Den $\frac{20}{30}$. April nahmen die Schweden eine kleine Schanze vor der Brücke, in welcher 300 Baiern theils niedergemacht, theils gefangen wurden. Als sie aber den eigentlichen Brückenkopf stürmen wollten, mußten sie mit ziemlichem Verluste weichen. Gustav Adolf entging an diesem nämlichen Tage großer Lebensgefahr. Auf einem Schimmel reitend, hatte er sich dem Flusse genähert, um nach seiner Gewohnheit persönlich die Lage der Dinge zu erkunden. Ein bairischer Konstabler erkannte den König und feuerte einen Vierundzwanzigpfünder so geschickt auf ihn ab, daß die Kugel hart am Waden des Königs vorbei durch den Bauch des Pferdes schlug. Mit Blut und Staub bedeckt stürzte er unter das gefallene Roß. Die Umstehenden glaubten ihn anfangs todt und waren bleich vor Schrecken, bis der König sich wieder mit den Worten auf-

---

1) Unübersetzliches Wortspiel. Gustavsburg. Augsburg. Hauptstadt des Reichs, der Religion und des Landes. — 2) Chemniz I, 312 b. flg. Khevenhiller XII, 125 flg. Puffendorf de rebus suecicis IV, 15. Die Münze bei Köhler historische Münzbelustigung X, 41 flg. — 3) Chemniz I, 315 b. flg.

raffte: „der Apfel ist noch nicht reif.“ Er bestieg sogleich ein anderes Pferd und ritt weiter. Fast im nämlichen Augenblick wurde dem jungen Markgrafen von Baden an des Königs Seite der Kopf vom Rumpfe weggeschossen.

Nachdem Gustav ins Lager zurückgekommen war, lassen ihn alle Geschichtschreiber eine Rede halten, welche beweist, daß damals schon, wahrscheinlich in Folge der Augsburger Huldigung, Unzufriedenheit unter den deutschen Verbündeten des Königs geherrscht haben muß, eine Unzufriedenheit, welche 2—3 Monate später in offenen Tumult ausbrach. Nach einem Eingange über die Ungewißheit der menschlichen Dinge und die Gewalt des Todes, der unerwartet das blühendste Leben endige, sprach er von der Reinheit seiner Absichten: „Mir ist zwar wohl bekannt, daß das Glück meiner Waffen viele Neider erweckt hat, die meinen Ruhm schmälern und die Einfältigen zu bereden suchen, daß ich diesen Krieg nicht zur Rettung Deutschlands führe, sondern um mich selbst zu bereichern. Allein ich rufe Gott zum Zeugen an, daß dem nicht so ist. Die früher vertriebenen Fürsten, welche ich ohne Eigennutz wieder eingesetzt, der Stand meiner königlichen Kammer, aus der ich schon viele Tonnen Goldes zu diesem Kriege hergeschossen, meine Gläubiger zu Frankfurt und anderer Orten, von denen ich große Summen Geldes entlehnt habe, mögen dafür sprechen, ob ich in diesem Krieg meinen eigenen Vortheil oder nicht viel mehr die Wohlfahrt des deutschen Reiches gesucht habe. — In keiner andern Absicht verließ ich mein Reich und Alles, was mir lieb ist, als einzig und allein, um, nächst meiner eigenen Sicherheit, der Tyrannei des Hauses Oesterreich Einhalt zu thun.“ Der Auftritt endigte mit einer gemeinsamen Bitte der anwesenden Herren, Gustav Adolf möchte sein theures Leben, nicht mehr wie bisher, so verschwenderisch Gefahren aussetzen [1]).

Eingedenk der Rathschläge seines sterbenden Feldherrn, hatte indeß der Kurfürst von Baiern Ingolstadt, wo 4 seiner Regimenter zurückblieben, verlassen, um sich Regensburgs und dadurch der Verbindung mit den kaiserlichen Erblanden zu versichern. Dem Könige von Schweden entging diese Bewegung nicht. Während die Baiern auf dem linken Donauufer hinunterzogen, entsandte Gustav Adolf den Feldmarschall Horn auf dem rechten. Horn rückte hinter den Baiern her, aber bereits in Kehlheim erfuhr er, daß Regensburg in die Hände des Kurfürsten

---

[1]) Denkwürdige Reden Gustav Adolf's wurden sogleich aufgeschrieben, wofür die Natur der Sache und auch der Umstand spricht, daß sie von verschiedenen Quellen fast immer gleich angeführt werden. Man muß obige Worte, die wir nach Chemniz (I, 315 flg.) mittheilten, um so mehr für ächt halten, weil sie bei diesem Schriftsteller außer aller Verbindung mit der damaligen Lage der schwedischen Sache stehen. Denn Chemniz bemüht sich immer den König als einen blos theologischen Helden hinzustellen und vermeidet Alles, was auf tiefere Absichten und auf Mißtrauen gegen seine Plane hinweist; nur wider seinen Willen entschlüpfen ihm oft solche Reden, welche den wahren Stand der Dinge beurkunden.

gefallen sey. Die Sache verhielt sich so: bei der ersten Annäherung der Schweden hatte Maximilian von Baiern den Stadtrath vermocht, 1500 Mann vom kurfürstlichen Heere in die Stadt aufzunehmen. Doch mußten diese Truppen vor ihrem Einzuge dem Magistrate Treue schwören, und den Bürgern blieb die Bewachung der Thore und des Walles. Mit so lästigen Bedingungen war Maximilian nicht zufrieden, er traf mit dem Kommandanten der Garnison eine Verabredung, welche um so leichter zum Ziele führte, weil ein Theil des Magistrats, dem Vertrage blindlings trauend, schlechte Aufsicht hielt, und andere Einwohner durch Bestechung ins bairische Interesse gezogen waren. Den 17/27. April 1632 Morgens frühe zog eine von den bairischen Kompagnien, die in der Stadt lagen, auf das Thor zu. Die Bürgerwache ließ sie ruhig herankommen, weil man der Meinung war, die Soldaten würden hinausgehen, um draußen die gewöhnlichen Waffenübungen vorzunehmen. Allein plötzlich fielen sie über die Wache am Thore her, entwaffneten sie, der Trommler schlug Lärm. Auf dieses Zeichen sprengten zwei Haufen Reiter, die sich während der letzten Nacht in der Nähe verborgen hatten, mit verhängten Zügeln von außen herein, ein Bürger, der das Fallgitter herunterlassen wollte, ward von einem bairischen Offizier niedergestoßen. Bald war das Thor sammt den angränzenden Straßen in der Gewalt der Feinde; die Bürger, welche Widerstand versuchten, wurden auseinandergetrieben, und am nämlichen Tage alle zusammen entwaffnet. Denn noch am 17/27. kamen mehrere Fahnen Fußvolk nach, und am 23. (a. St.) zog der Kurfürst mit dem Reste seines Heeres ein. Die Bürger mußten ihren Widerwillen gegen Baiern schwer entgelten: ihrer fünfzehn verloren das Leben, mehrere Häuser wurden geplündert und die Stadt stand unter hartem Druck, der auch dann nicht aufhörte, als der Kaiser sich bei dem Kurfürsten für die Reichsstädter verwandte [1]).

Gustav Adolf empfand großen Verdruß darüber, daß ihm der Feind mit der Einnahme dieses wichtigen Platzes zuvorgekommen war. Er rief den Feldmarschall zurück, und rüstete sich in Altbaiern einzufallen, da er sah, daß Ingolstadt ohne großen Zeit- und Menschenverlust nicht zu erobern sey. Ohne Zweifel rechnete er darauf, das kurfürstliche Heer werde ihm zur Vertheidigung des eigenen Landes nachrücken und eine Schlacht annehmen, welche, wie die Schweden hofften, zum Verderben des Kurfürsten ausschlagen sollte.

Ehe wir den König auf diesem Zuge begleiten, muß ich über die Verhandlungen berichten, deren Schauplatz das Lager vor Ingolstadt war. Im vergangenen Winter hatte Gustav Adolf dem General Baudissen, der eine Reise in Familiengeschäften nach Holstein antrat, den

---

[1]) Theatrum Europ. II, 585 b. flg. Khevenhiller XII, 138. Chemniz I. 317 b. unten flg. Burgus sagt III, 13 der Magistrat von Regensburg habe den König von Schweden durch einen Boten aufgefordert, die Stadt zu besetzen, dieser Bote sey aber in die Hände der Baiern gefallen. Man vergleiche auch Aretin B. a. B. I, 313.

luftrag gegeben, in Kopenhagen den Versuch zu machen, ob die Dänen icht Theil am Kriege nehmen wollten. Baudissen erhielt Vollmacht, Biedereinsetzung des dänischen Prinzen in das Bremer Stift anzubieten, venn König Christian seine Waffen mit den schwedischen vereinigen wollte. u gleicher Zeit kamen auch kaiserliche Unterhändler an den dänischen of, und bearbeiteten den König im entgegengesetzten Sinne. Aber Christian IV. war durch frühere Erfahrungen gewitzigt. Mit Gustav Adolf ch einzulassen hinderte ihn eben so sehr Neid und Scheelsucht, als die urcht, im Falle des Gelingens mit einer Löwentheilung abgespeist zu erden. Andererseits sah er recht wohl, daß der Kaiser ihn gegen die ichweden deßhalb vorschieben wollte, damit Oesterreich Luft bekäme. och glaubte Christian IV. die Gelegenheit benützen zu müssen, um sein nsehen bei beiden Gegnern zu erhöhen und die Hände ins Spiel zu ischen. Also wurden zwei dänische Reichsräthe an den König von ichweden abgeschickt, die ihn im Lager vor Ingolstadt trafen. Nachdem e im Namen ihres Gebieters Glück zu den Fortschritten der schwedischen Waffen gewünscht hatten, rückten sie mit dem Zwecke ihrer Sendung eraus, indem sie dänische Vermittelung zur Wiederherstellung des Friedens iboten. Gustav dankte ihnen für den bewiesenen guten Willen, und versicherte das Anerbieten sey ihm um so angenehmer, da er von ganzem erzen den Frieden wünsche, und die Last, die auf seinen Schultern ege, abwälzen möchte. „Da er indeß den Krieg nicht um eigener Vortheile willen, sondern zum Besten der evangelischen Kirche unterommen habe, so könne er sich nur dann in Unterhandlungen einlassen, enn die protestantischen Stände des deutschen Reichs für alle Zukunft or den Eingriffen des Kaisers gesichert wären.“ Mit dieser Antwort ogen die dänischen Gesandten wieder nach Hause [1]. Worte wurden ier, wie man sieht, mit Worten bezahlt.

Auch die Franzosen regten sich wieder. Als die Nachricht von der Niederlage Tilly's am Lech in Frankreich eintraf, sagte Ludwig XIII. em venetianischen Botschafter in Paris: „es ist hohe Zeit, den Fortschritten des Gothen ein Ziel zu stecken.“ In diesem Sinne handelten Richelieu's Geschäftsleute, die sich im Reiche befanden. Den $\frac{20}{30}$. April rschien der französische Gesandte am Münchner Hofe, Saint Etienne, n königlichen Lager vor Ingolstadt. Gustav gab ihm nicht wie sonst eheime, sondern öffentliche Audienz, in Anwesenheit des Kurpfälzers, des Pfalzgrafen August, des Feldmarschalls Horn und vieler anderer vornehmen Herren, offenbar um den Franzosen eine gründliche Lektion beizubringen. Saint Etienne hub an mit Glückwünschen, und endigte mit nem Neutralitätsgesuch zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern. Der önig antwortete: „Unmöglich kann ich glauben, daß es dem Herzoge Baiern Ernst ist, sich mit mir zu vergleichen. Haben wir nicht früher

[1]) Chemnitz I, 318 a unten flg. Mauvillon S. 499.

seine Briefe an Pappenheim, und eben erst ein Schreiben des Kaise
ihn aufgefangen, worin ihm die baldige Ankunft von 50,000
Hülfstruppen unter dem Befehl des Herzogs von Friedland ver
wird. Uebrigens mag Wallenstein nur kommen, es ist mir sogar
weil dann Baiern um so sicherer zu Grunde gerichtet wird, und i
mein Heer nichts zu fürchten brauche." Als der Franzose erwi
es würde seinem Gebieter, dem Könige von Frankreich, ein großen
fallen geschehen, wenn die Neutralität zu Stande käme, fuhr G
Adolf fort: „der Herzog von Baiern hat bisher nichts als Feind
gegen mich bewiesen, er hat meine Soldaten in Bamberg ang
lassen, und mich gezwungen, Gewalt zu brauchen." Der Gesandte
den Kurfürsten zu entschuldigen: nicht er, sondern der Bischof von
berg sey Schuld an jenen Vorfällen, Tilly habe den dringenden
forderungen des Prälaten nicht widerstehen können. „Ich sehe w
versetzte der König, „daß Ihr hieher gekommen seyd, mich zu be
Hat nicht der Herzog von Baiern sein eigenes Volk bei jenem
falle gehabt, und wenn Tilly wider seine Befehle handelte, warum
er ihn dann nicht aufhängen?" Noch einmal entschuldigte der Ges
träger den Kurfürsten, rühmte seine guten Eigenschaften, besonde
hohe Achtung, welche er zu seiner Majestät in Schweden trage.

Diese Lüge brachte den König so auf, daß er sich zur Gr
hinreißen ließ. „Gar viel", rief er aus, „läßt sich zum Lobe einer
sagen, was dieselbe für ein getreues, beständiges und dem Me
nützliches Thier sey, weil es ihm das unnöthige Blut abzapfe.
kenne nunmehr den Herzog in Baiern und sein Pfaffengeschwürm z
als daß ich mich länger von ihnen täuschen lasse. Der Herzog
doppeltes Tuch, bald wendet er das blaue, bald das rothe, bal
burgundische Kreuz heraus, vermischt die Farben wie er will, aber
wird er nimmer hintergehen." In diesem gereizten Tone ging die
redung noch eine Weile fort. Gustav Adolf sagte dem Unterhändl
Gesicht, daß er hier nichts zu schaffen habe, da er keine Vollmach
vom Könige von Frankreich bei sich trage. Saint Etienne bestand d
daß Gustav Adolf die Bedingungen nenne, unter denen er dem Kurf
Neutralität bewilligen würde. Der König erwiederte: „gut, der
soll Ruhe haben, wenn er augenblicklich all sein Kriegsvolk fort
aber nicht dem Kaiser überläßt, wenn er schwört, innerhalb dreier
nichts feindliches gegen mich zu unternehmen. Oder gefällt ihm
nicht, so mag er mir freien Durchzug durch Ingolstadt gewähren,
ich meinen Feind verfolgen kann, wohin es mir beliebt, außerdem
er Alles wieder herausgeben, was er meinen Freunden und Bun
nossen an Land und Leuten abgenommen hat. Aber bis morge
ich entscheidende Antwort haben, Ja oder Nein; zeigt es sich, d
Eure Absicht war, mich mit unnützen Reden so lange hinzuhalten
der Friedländer kommt, dann werde ich mich rächen, werde im

nde dergestalt sengen und brennen, daß der Herzog seine Wunder er-
hren soll." Noch einmal kam der Gesandte darauf zurück, daß der
önig von Frankreich die bairische Neutralität gar sehr wünsche, auch
ß er einige drohende Worte über die Macht seines Gebieters fallen,
lcher im Stande sey, einem solchen Wunsche den gehörigen Nachdruck
geben. Gustav Adolf antwortete: „Ich habe den König in Frank-
ich durch frühere Gesandte, namentlich durch Charnacé, von meinen
sichten unterrichtet, glaube auch, daß seine Majestät es redlich mit
r meint. Indessen will er 40,000 seiner Franzosen dem Baier zu
ilfe schicken, so mags geschehen, mir gilt es gleich, mit welchen Na-
nen ich fechten muß, und wenn es darauf ankommt, ist der Türke
ch mein guter Freund, wir werden uns trefflich miteinander verstehen."
f die Bemerkung des Gesandten, der Türke sey ja der Erbfeind aller
ristenheit, fuhr Gustav Adolf fort: „wenn der Sultan gleich der Feind
ler ist, aber mit mir allein Freundschaft hält, so habe ich keine Ur-
he, ihn als Feind zu betrachten, sintemal die Türken nicht schlechter
d, als die Papisten mit ihrer Abgötterei. Wohl weiß ich es, der Aller-
chste steht mir bei, und von Ihm bin ich gesandt, wie ich vor Leipzig
fahren, denn ich achte, daß die Püffe, welche ich den Kaiserlichen da-
als versetzt, den Kastorhut wohl aufwiegen, welchen sie mir in Preußen
genommen haben [1])."

Mehr und mehr wuchs die Eifersucht des Pariser Hofes gegen
ustav Adolf. Die Hülfsgelder wurden immer langsamer, zuletzt gar
cht mehr bezahlt. Etwa einen Monat später ließ Richelieu bei Gustav
dolf die Anfrage machen, wie weit er noch seine Eroberungen zu trei-
n gedächte, und wo er ihnen Gränzen stecken wolle? „Da wo es mein
nteresse fordert," war des Königs Antwort [2]). Puffendorf bezeugt [3]),
ß Gustav Adolf die Drohung Richelieu's, „ein französisches Heer
erde gegen die Schweden marschiren," mit den Worten erwiedert habe:
Seine Majestät von Frankreich braucht sich nicht so weit zu bemühen,
ı der Spitze von 100,000 Mann werde ich nach Paris ziehen, und
rt persönlich unsere Streitigkeiten ins Reine bringen." Wenn Gustav
dolf länger am Leben blieb, wenn das Glück ihn fürder in Deutsch-
nd begünstigte, wäre es sicherlich zum Krieg zwischen Schweden und
rankreich gekommen. Die Nothwendigkeit der Dinge trieb den König

---

[1]) Der Inhalt dieser Unterredung wurde sogleich durch Flugschriften allgemein be-
nnt gemacht, wahrscheinlich weil man rechnete, durch eine so unumwundene, gegen die
bfeinde des Reichs geführte Sprache dem Geiste des deutschen Volks zu schmeicheln.
ir haben einen Abdruck einer dieser Flugschriften vor uns. An ihrer Aechtheit kann
ı so weniger gezweifelt werden, da alle Geschichtschreiber den König in gleichem Sinne
echen lassen. Selbst Chemniz (I, 320) sagt am Ende Dasselbe, obwohl er die bitte-
ı Reden, namentlich die Anspielung auf ein türkisches Bündniß, verschweigt. Aber
ustav Adolf hatte damals einen Gesandten Namens Straßburg bei dem Sultan; seine
olitik umfaßte die entferntesten Theile Europas, weil er wohl fühlte, daß die Freund-
aft mit Frankreich auf die Neige gehe. — [2]) Mauvillon nach dem Tagebuch des
wedischen Reichsraths S. 508. — [3]) De rebus suecicis IV, 19.

dazu. Da er Deutschland allem Anschein nach für sich behalten wollte, so konnte er seine Anhänger nirgends anders belohnen, als auf französischem oder italienischem Boden. Die Franzosen hätten dann an sich selbst die Erfahrung gemacht, wie es einer Nation zu Muthe ist, wenn man sie unter 1000 Herren vertheilt.

Den 24. April (a. St.) brach Gustav Adolf mit seinem Heere von Ingolstadt auf, und richtete seine Waffen gegen Altbaiern. Seither hatten die Schweden im bezwungenen Deutschland die Einwohner meist für sich, nie gegen sich gehabt, jetzt kamen sie in ein Land, wo der Volksgeist ihnen feindlich widerstrebte. Kirchen- und Fürsten-Gewalt wirkte in Baiern seit langer Zeit in Eintracht, durch keine fremden Einflüsse gelähmt, auf ein Ziel, eine derbe Meinung des Volkes hin. Dieses von Natur unbändig und wild, schluckte begierig den Samen des Hasses und der Liebe ein, den man von Oben her streute. Die Baiern trugen wenigstens eine Hauptbedingung künftigen Wachsthumes in sich, sie fühlten mit ihrer Regierung. Gustav Adolf kannte diese abgeneigte Gesinnung, er hoffte sie durch Milde zu beschwören. Ein strenges Mandat über Handhabung der Mannszucht ging seinem Einfall in Baiern voran [1]. „Wer inner- oder außerhalb des Quartiers oder auf der Landstraße plündere oder Unfug treibe, solle verhaftet und unnachsichtlich bestraft werden. Kein Soldat dürfe ohne besondern Paß außerhalb des Quartiers mit Ober- und Untergewehr gesehen werden. Würden dennoch Mißhandlungen erfolgen, so müßten die Offiziere für allen Schaden gut stehen" u. s. w. Diese Vorschrift wurde nicht nur gegeben, sondern auch streng gehalten. Aber Alles half nichts. Die bairischen Pfarrer hatten ihre Gemeinden gelehrt, den König Gustav Adolf als den Antichrist zu betrachten, und öffentlich zu beten: „Herr erlöse uns von dem Erbfeind, dem schwedischen Teufel." Solche Gäste zu erwürgen, galt als Verdienst, das in Himmel helfe. Wo die Bauern Einzelne oder einen kleinen Haufen Schweden fanden, mit denen sie fertig zu werden hofften, fielen sie über dieselben her, schlitzten den Unglücklichen die Nasen auf, hieben ihnen Arme und Beine ab, stachen die Augen aus, schnitten die Geschlechtstheile ab, und ließen sie in diesem Zustand liegen, bis der Tod sich ihrer Martern erbarmte. Sogar mit Schutzwachen (Salvaguardia), die sich Hausbesitzer selbst erbaten, machten sie es nicht besser, wenn die Gelegenheit günstig war. Es ist natürlich, daß dieses Betragen seine Erwiederung fand [2]. Eine Weile hielten die Schweden an sich, dann bezahlten sie mit gleicher Münze. Einige hundert Dörfer gingen später in der bairischen Ebene im Rauch auf; der erbitterte Soldat trieb die Bauern mit Flintenschüssen und der Partisane in das Feuer hinein, um mit ihrer Habe zu verbrennen. Aber immer suchte der König den Unmenschlichkeiten von beiden Seiten Einhalt zu thun.

---

[1]) Chemnitz I, 321 b. — [2]) Das. I, 322.

Uebrigens lohnte sich die Eroberung. Der 14jährige Krieg hatte diese gesegneten Fluren seither verschont. Gefüllt fanden die Sieger Scheunen und Häuser, große Summen zog Gustav Adolf aus dem Lande. Den 26. April (a. St.) eroberte der König Moosburg, einen Paß an der Isar, am folgenden Tage nahm Horn Landshut ein; die reiche Stadt mußte mit hunderttausend Thalern die Plünderung abkaufen. Auch Freising fiel, und zahlte ebenfalls eine große Summe. In München schwebte bei der Annäherung des Königs Alles in Angst. Die kurfürstlichen Schätze wurden nach einem benachbarten Felsenneste im Gebirg geflüchtet. Die Kurfürstin ging nach Salzburg, auch die Vornehmen und Reichen zogen davon, der Magistrat und das gemeine Volk war sich selbst überlassen. Ersterer schickte Abgeordnete nach Freising, um dem König einen Vergleich anzubieten. Gustav Adolf bewilligte zwar Bedingungen, aber sie gefielen dem Rathe nicht. Deutlich erkannte man die Absicht, Zeit zu gewinnen, bis etwa das Kriegsglück sich ändere. Der König hielt sich nicht mit unnöthigen Redensarten auf, den $\frac{7}{17}$. Mai erschien er mit dem Heere vor den Mauern Münchens. Jetzt dachten die drinnen an keine Unterhandlung mehr. Knieend überreichten Bevollmächtigte des Stadtraths dem Könige die Schlüssel der Stadt. Mittags hielt Gustav Adolf seinen Einzug, begleitet von 3 Fußregimentern, welche die Posten besetzten. Er und der vertriebene König von Böhmen, sammt dem Pfalzgrafen August nahmen ihr Quartier im Schlosse, die andern Fürsten und Herren aus des Königs Umgebung wurden in die vornehmsten Häuser der Stadt gewiesen. Das übrige Fußvolk bezog ein Lager auf einem schönen Anger vor der Stadt, die Reiterei wurde in die umliegenden Dörfer verlegt. Oberst Hepburn, von Geburt ein Schotte und Katholik, hatte sich vom Könige den Befehl über die Truppen, welche in der Stadt lagen, ausgebeten und erhalten, er beobachtete strenge Mannszucht [1]).

Gustav Adolf ließ sich durch die Gemächer des kurfürstlichen Pallastes führen, und bewunderte Pracht und Geschmack derselben. „Wer ist der Baumeister, der dieses schöne Gebäude aufführte," fragte er den Schloßvogt. „Der Kurfürst selbst," antwortete der Gefragte. „Könnte ich diesen Baumeister haben," fuhr Gustav Adolf weiter fort, „so wollte ich ihn nach Stockholm schicken." „Dafür wird sich derselbe zu hüten wissen," erwiederte der Vogt. Khevenhiller [2]) sagt, die Antwort des Dieners habe, weil sie Anhänglichkeit verrieth, dem Könige wohl gefallen. Den $\frac{8}{18}$. Mai besuchte Gustav das Zeughaus. Nur Laffetten standen da, aber keine Stücke, doch das Geheimniß war dem Könige gegen eine Summe Geldes von einem schlechten Gesellen verrathen worden. Surgite a mortuis et venite ad judicium [3]) rief er aus. Die Dielen des Fußbodens wurden aufgebrochen, und nun kamen 140 Kanonen, zum

[1]) Chemnitz I, 322. Khevenhiller XII, 141 flg. — [2]) XII, 141 unten flg. — [3]) Stehet auf von den Todten und kommet zum Gericht, nach der Bibel.

Theil dreifach aufgeschichtet, an den Tag. Zweiundachtzig Stücke von außerordentlicher Größe waren darunter, 12 besonders schön und gleich gearbeitet, darum die 12 Apostel geheißen, endlich ein wahrer Koloß von Kanone, die wegen ihrer Größe den zwar unzierlichen aber gutbairischen Namen „die Sau“ führte. In einem dieser Stücke soll ein Schatz von 30,000 Dukaten verborgen gewesen seyn [1]). Gleicherweise entdeckte man auf dem Schlosse eine große Zahl neugemachter Soldatenröcke von gelber, blauer und grüner Farbe. Gustav Adolf vertheilte diese unter seine Regimenter, die Kanonen ließ er, sammt allen Kostbarkeiten, die sich in der kurfürstlichen Kunstkammer vorfanden, nach Augsburg bringen. Zur Hebung der Kanonen wurden bairische Bauern verwendet. Diese erstaunten höchlich, als ihnen der König freundlich zusprach, und zeigte, wie mit den Hebeln umzugehen sey, noch mehr als er zu guter Letzt eine Handvoll Dukaten unter sie vertheilte. Denn sie waren — wie der Verfasser des schwedischen Soldaten sagt [2]) — von ihrem eigenen Gebieter an keine solche Behandlung gewöhnt.

Auf den 9/19. Mai war eine Heerschau angesagt, welche der König wohl darum den Münchnern zum Besten gab, um ihnen seine Macht zu zeigen. Ehe er hinausritt, besuchte Gustav Adolf die Jesuitenkirche, wo ihn der Pater Rektor mit einer lateinischen Anrede empfing. Der König antwortete in gleicher Sprache, es entspann sich ein Religionsgespräch zwischen Beiden; Gustav Adolf vertheidigte die dunkeln Lehrsätze der lutherischen Kirche von Christi Abendmahl mit großem Nachdruck, aber in gemäßigten Ausdrücken. Die Jesuiten waren geschmeichelt durch des Königs Herablassung, sie behaupteten später, er habe ihren Orden über die Maaßen gelobt, was wir dahin gestellt seyn lassen. Nach diesem Abstecher ritt Gustav Adolf hinaus in sein Lager, die neugierigen Hauptstädter strömten nach. Verschiedene Scheingefechte wurden ausgeführt, und die schwedische Schlachtordnung gezeigt. Noch mehr staunten die Münchner, als sie sahen, wie der König vom Pferde stieg und da und dort einem gemeinen Soldaten, der seine Sache nicht recht gemacht, die Flinte aus der Hand nahm, schulterte und wies, wie man schießen müsse, auch sonst den Soldaten „als seinen Spießgesellen“ freundlich zusprach [3]). Den 10/20. Mai, als am Tage, wo die Katholiken Christi Himmelfahrt feierten, hörte Gustav Adolf in der Hofkapelle des Schlosses eine lutherische Predigt, ritt dann nach geendigtem Gottesdienst in die Kirche unserer lieben Frauen, besah die katholischen Ceremonien der Auffahrt und ließ beim Weggehen Geld unter das Volk werfen, worüber großes Gedränge entstand.

---

[1]) Der schwedische Soldat (S. 426), Chemniz I, 323 a und Khevenhiller XII, 142 berichten von diesem Schatze. Freilich scheint es nicht sehr glaublich, daß der Kurfürst, dessen Eigenschaft es nicht war, mit Geld schlecht umzugehen, 30,000 Stücke Dukaten nicht besser aufzuheben wußte. Doch wollen wir drei so guten Quellen den Glauben nicht versagen. — [2]) Soldat suedois S. 425. — [3]) Khevenhiller XII, 143.

Man sieht, der König hatte es darauf angelegt, die Einwohner Münchens zu gewinnen. Ob blos angeborne Milde oder auch Berechnung diesen Maaßregeln zu Grunde lag, können wir aus Mangel sicherer Nachrichten nicht entscheiden, doch glauben wir das Letztere. Die Schweden besaßen mit geringen Ausnahmen alle jenseits der Donau gelegenen Theile des heutigen Königreichs Baiern, auch die diesseitigen waren nahe zu in ihrer Gewalt. Was Wunder, wenn der König sich mit dem Gedanken trug, diesen ausgedehnten Landstrich mit den rheinischen Eroberungen zu vereinigen und daraus den Grundstock eines protestantischen Kaiserthums zu bilden. Zu diesem Zwecke mußte vor Allem der Haß des katholischen Volkes durch Wohlthaten gesühnt werden. Gewaltthätigkeit von Hohen und Niedern hielt er durch unnachsichtliche Strenge im Zaume. Khevenhiller erzählt [1], der abgesetzte Kurpfälzer und der Herzog Wilhelm von Weimar hätten die Absicht gehabt, das Münchner Schloß zu untergraben und in die Luft zu sprengen, aber mit Abscheu sey dieser Vorschlag vom Könige zurückgewiesen worden. Daß Friedrich V. einen unversöhnlichen Haß gegen den Kurfürsten, seinen Stammesvetter, im Herzen trug, ist natürlich. Auch kann man es nicht unglaublich finden, daß solchem Boden solche Rathschläge entkeimten. Wir mögen daher einigen Schriftstellern nicht beipflichten, welche Khevenhiller's auch von Andern beglaubigte Behauptung darum verwerfen, weil sie meinen, daß solche wilde Rachgier eines großen Herrn unwürdig sey. Es gelang dem Könige, wenigstens für den Augenblick, die Münchner zu gewinnen, was freilich keine besondere Sache war. Denn hier wie in allen großen Orten, wo viel Geld umläuft und Ueppigkeit die Gemüther entnervt, wirkte die Civilisation, oder, um deutsch zu reden, die Habsucht, die Gier Geld zu verthun und lustig zu leben, hatte die Kraft der andern Triebe abgestumpft. Dagegen zeigte das Landvolk einen ganz anderen Charakter, wie oben erzählt worden ist. Indeß mußte auch München seine Brandschatzung bezahlen, wie die übrigen bairischen Städte. Gustav Adolf forderte Anfangs 400,000 Thaler [2], erließ dann auf dringende Bitte des Raths ein Viertheil. Hundertfünfzigtausend wurden baar erlegt, für den Rest Geißel gestellt.

Der König verweilte nur kurze Zeit in München, weil Bewegungen in Oberschwaben ihn an die Iller riefen. Die in Augsburg und in Oberschwaben zurückgelassenen Garnisonen hatten nämlich während Gustav Adolf's bairischem Zuge tapfer um sich gegriffen. Sie nahmen die Reichsstädte Memmingen, Kempten und andere Orte im Algäu, brachten ferner die am Lech gelegenen Städte Landsberg und Füßen in ihre Gewalt, überfielen eine Abtheilung kaiserlicher Reiter, die zu Leutkirch lagen, hieben sie nieder und näherten sich dem Bodensee. Die Soldaten waren fortgejagt, aber unter dem Landvolk kochte und gährte es. Oesterreich

[1] Khevenhiller XII, 142. — [2] Das. S. 145.

hat immer seine schwäbischen Vorlande mit besonderer Fürsorge und Güte behandelt. Geschlossene Bauernhöfe und milde Steuern erhielten den Wohlstand. Dafür hingen sie mit ganzem Herzen an Oesterreich, zumal da auch die Kirche ihren politischen Glauben bestärkte, denn sie waren katholisch. Wie die Enkel dieser braven Bauern in den 1790ger Jahren — während das lutherische Volk sich nur zu oft, verwirrt durch weltliches und geistliches Gezänk, das Schwätzer ihnen in den Kopf getrichtert, an den Franzosen wegwarf — treu zu dem Kaiser hielten, und sobald nur drei oder vier österreichische Husaren in einer Ortschaft erschienen, mit diesen gemeinschaftlich über den Feind herfielen: so machten es damals ihre Väter gegen die Schweden. Sie griffen zu der Holzart oder der verrosteten Lanze, und liefen in großer Zahl bei Weingarten zusammen, wo der kaiserliche Oberst von Schwenden sich an ihre Spitze stellte. Aber Treue und Eifer erlag der Kriegskunst des Feindes. Die Bauern wurden von den Schweden umringt, mußten das Gewehr strecken und ihren Obersten ausliefern, der als Kriegsgefangener nach Ulm geschickt ward. Doch etliche Tage später entstand in Bregenz neuer Auflauf. Die Bauern fuhren über den See, überfielen die kleinen schwedischen Besatzungen in Wangen und Ravensburg, erwürgten sie, sprangen aber auch mit den Einwohnern übel um. Diesem Beispiel folgten die Bauern im Algäu, sie griffen Kempten an, doch mit schlechtem Erfolg. Die Schweden rückten von Augsburg und Ulm her zusammen. Den $\frac{12}{22}$. Mai wurde ein Bauernhaufen unweit Kempten theils niedergemacht, theils zerstreut. Anderthalb hundert flohen in eine Kirche um sich zu retten. Es war ihr Verderben, denn die Soldaten zündeten das Gebäude an, worauf die Meisten verbrannten, Manche auch in der Verzweiflung sich vom Thurme herabstürzten. Viele Dörfer ringsum wurden von den Schweden verheert und in Brand gesteckt, worauf die Bauern, durch so viel Unglück entmuthigt, ihre Gewehre nach Kempten ablieferten, und ihre Anführer zum Theil selbst todtschlugen [1]).

Der Aufruhr schien gedämpft, als ein Zwischenereigniß ihm neues Leben gab. Der kaiserliche Kriegskommissär Ossa brach nämlich mit 4000 Mann kaiserlichen Volks von Breisach her in Oberschwaben ein, woselbst mehrere tausend Bauern zu ihm stießen. Er wollte einen Handstreich gegen Memmingen ausführen, fand aber den Ort zu gut von den Schweden bewacht, nun warf er sich auf Biberach. Die Bevölkerung dieser oberschwäbischen Reichsstadt war aus Katholiken und Lutheranern gemischt, was zu den heftigsten innern Gährungen Anlaß gab. Die katholischen Bürgermeister und Rathsmitglieder hielten zum Kaiser und riefen Ossa herbei, die lutherischen Bürger dachten schwedisch, und wollten nichts von Aufnahme der Kaiserlichen hören. Als nun diese vor den Thoren erschienen, eilten die Lutheraner auf die Wälle und wehrten

---

[1]) Chemnitz I, 323 d. flg.

ch wie Besessene, selbst ihre Weiber halfen mit, gossen siedendes Wasser
innunter und schleuderten Steine gegen die Angreifenden. Ossa verlor
n zwei Stürmen hintereinander 400 Mann, und mußte eilig nach Wein-
arten zurückziehen, weil schwedischer Entsatz nahte. Gustav Adolf war
ämlich auf die Nachricht von diesen Bewegungen von München aufge-
rochen, und hatte sich zuerst nach Augsburg, dann nach Memmingen
egeben, wo er ein Lager bezog, indeß die eroberten bairischen Städte
on schwedischen Garnisonen besetzt blieben [1]).

Nach Memmingen berief Gustav Adolf den Herzog Bernhard von
Beimar, den wir am Rheine verließen. Dort war indeß Mainz durch
eue Werke befestigt worden. Der König gab vor seinem Abmarsch Be-
hl, auf dem jenseitigen Ufer am Einfluß des Mains eine neue Festung
ufzuführen, welcher er den Namen Gustavsburg ertheilte. Die Sol-
aten hießen sie Pfaffenzwang. Während des ganzen Jahres wurde an
hr gebaut, Gustav Adolf erlebte jedoch ihre Vollendung nicht mehr.
lber während man durch solche Werke Mainz sicherte, gingen durch Zwie-
racht andere Eroberungen verloren. Der ehrsüchtige Bernhard konnte
ich mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld nicht vertragen. Oxenstierna
og sich den Haß Beider zu, weil er als Vermittler auftrat. Daher
chrieb der Kanzler damals an seinen Gebieter: „es sey verderblich, Für-
ten und andern hochgebornen Herrn wichtige Posten anzuvertrauen, weil
ie weder auf Befehle noch Verweise achteten, und ohne alle Scheu vor
em Kriegsgericht, über welches sie sich erhaben dächten, blos nach ihrem
Gefallen und Nutzen handelten." Der Feind benützte die Uneinigkeit der
chwedischen Generale mit Geschick. Ossa eroberte am Oberrhein einige
Plätze, während der Graf von Emden am Niederrhein mit Glück focht.
Zu gleicher Zeit zogen 8000 Spanier unter Corduba's Befehl von der
Mosel herauf und belagerten Speier. Bernhard eilte der bedrängten
Stadt zu Hülfe, zog über Frankfurt die Bergstraße hinauf, und erschien
en 28. April (a. St.) in Weinheim, aber am folgenden Tage fiel Speier
n die Hände der Spanier. Zwar konnten sich diese nicht daselbst hal-
en, aber doch gelang es ihnen, trotz ihrer bedrängten Lage, während
Bernhard sie schon vom Niederrhein abgeschnitten zu haben wähnte, nach
Trier zu entschlüpfen, wo sie neue Verstärkungen aus Brabant erhielten.
So standen die Sachen am Rhein, als Gustav Adolf den Herzog zu
ich nach Memmingen berief, um den Zwistigkeiten ein Ende zu machen
und dem sächsischen Prinzen einen freieren Wirkungskreis anzuweisen [2]).

Bis auf einen festen Platz war Baiern in der Gewalt des Königs
von Schweden. Der verdrängte Kurfürst befand sich in einer noch
chlimmern Lage, als der deutsche Kaiser im Jahr 1619, da Maximilian
o hartherzig um die von Oesterreich begehrte Hülfe gemarktet hatte.
Jetzt konnte auch er nirgends Rettung finden als bei demselben Oester-

[1]) Chemnitz I, 324 b flg. — [2]) Röse „Bernhard" I, 161 flg.

hat immer seine schwäbischen Vorlande mit besonder
behandelt. Geschlossene Bauernhöfe und milde
Wohlstand. Dafür hingen sie mit ganzem Her
da auch die Kirche ihren politischen Glauben
katholisch. Wie die Enkel dieser braven V
ren — während das lutherische Volk s
weltliches und geistliches Gezänk, das
trichtert, an den Franzosen wegwarf
sobald nur drei oder vier österreich
schienen, mit diesen gemeinschaftlich
es damals ihre Väter gegen die
oder der verrosteten Lanze, u
zusammen, wo der kaiserlich
stellte. Aber Treue und
Bauern wurden von den
und ihren Obersten a
schickt ward. Doch
lauf. Die Bauer
dischen Besatzunge
aber auch mit
Bauern im
Die Schwe
12. Mai
theils zer
retten.
hände
zweifl
den
Bau
ablie

Leb
Mo
me
ge
de
ol
m
tl
r
t.
d.

…. Dieses Ereigniß setzte den kaiserlichen Hof
…reichische Heer war bis auf 10,000 Mann
… Daß man ein neues haben müsse,
…herr nöthiger als je sey, darüber
…einig, nicht so über die nächste
…önig von Ungarn, des Kaisers
…den Heeres vor. Sie nannten
…nft, Fähigkeit, Freundlichkeit [2])
…Schmeichelei, welche die Dinge
… dieselben in einem gefärbten Lichte
…errn Eigenschaften andichtet, die er nicht
…m Hofe, Eggenberg, Questenberg, Werden-
…nstein, der allein im Stande sey, die Sachen
…eise zu bringen.
… war so vernunftgemäß und einleuchtend, daß er ob-
… Der Kaiser entschied für den wohlerprobten alten Diener,
… gelegener Zeit wieder in Dienst zu rufen er sich immer vor-
…hatte. Kaum erhielt der Kurfürst von Baiern Nachricht von Dem,
…m Wiener Hofe vorging, als er durch seinen Kanzler Donnersberg
… die Wiedereinsetzung des Herzogs Einsprache erhob [4]). Man
…e jedoch nicht darauf. Desto größere Schwierigkeit erfuhr der
… durch Wallenstein selbst. Es war nicht Undank gewesen, was den
…hen Kaiser bewog, den Herzog auf dem Regensburger Reichstage
…zu lassen. Wie wir oben zeigten, stand ihm nur die Wahl zwischen
…fürchterlichen Auswegen offen, und Kaiser Ferdinand II. wählte als
…h. Folglich konnte sich Wallenstein nicht mit Recht über seinen
…ter beklagen. Dennoch zeigte sich jetzt der ganze Stolz, dessen
…and's hochfahrendes Gemüth fähig war; der deutsche Kaiser sollte
… den größten Demüthigungen herablassen, ehe er, der Unterthan,
…ühere Günstling, sich dazu verstand, dem bedrohten Vaterlande
… Dienste wieder zu weihen. Ende Oktober 1631 wurde der Frei-
…von Questenberg zum Herzoge nach Prag geschickt, um ihn in des
…s Namen zu ersuchen, daß er ein Heer schaffen und den Befehl
…ehmen möchte. Kurzweg lehnte Wallenstein den Antrag ab, indem
… mit der Fußgicht, an der er wirklich litt, entschuldigte. Da ihm
…ren gekommen war, daß man ihm zu Wien den Befehl nur unter
… Könige von Ungarn zugedacht hatte, äusserte er [5]) gegen seine
…aute: „und wenn man mir ein Kommando neben unserm Herrgott
…e, würde ich es nicht annehmen; denn befehlen muß ich allein,
… gar nicht.“
Mit der abschlägigen Antwort reiste Questenberg nach Wien zurück,

… Gualdo historia delle guerre etc. S. 106. — [2]) Khevenhiller XI, 1949. —
…aldo S. 108. — [4]) Khevenhiller XI, 1954 flg. — [5]) Ders. XI, 1951.

reich. Eilboten über Eilboten schickte er über das böhmische Gebirg, und flehte um Schutz bei Kaiser Ferdinand II., ja bei einem Manne, gegen welchen seine ganze Hülfslosigkeit einzugestehen, noch viel saurer war, bei Wallenstein, dem Opfer der bairischen Cabalen auf dem Regensburger Fürstentage [1]). Doch bewahrte Maximilian I. von Baiern unter den fürchterlichsten Stößen des Schicksals seine Kaltblütigkeit und beging keinen Fehler. Während seine Erblande von dem Feinde eingenommen wurden, während Stadt um Stadt dem fremden Eroberer huldigte, gewann er es über sich, in Regensburg auszuharren, und seine letzten Truppen nicht an die Rettung des Kurstaats zu setzen, was die Schweden wünschten, weil sie die bairischen Streitkräfte ohne Zweifel vollends vernichtet hätten. Ob aber Gustav Adolf keinen Fehler beging, indem er, statt die aufwallende Macht Oesterreichs im Keime zu ersticken, das wehrlose Baiern eroberte, darüber mögen Männer vom Fache urtheilen. Freilich wenn er in Böhmen einbrach, lief er Gefahr, daß alle Eroberungen, die er im letzten Winter gemacht und an welchen sein Herz hing, — die herrlichen Länder am Main, Rhein und der Donau — hinter seinem Rücken in des Kurfürsten von Baiern Hände geriethen. Gleichwohl machte er in Kurzem die Erfahrung, daß er während des Frühjahrs 1632 vergeblich gearbeitet habe. Eben kam die Nachricht, Prag, ganz Böhmen sey den Sachsen entrissen, und Gewitterwolken ziehen von den böhmischen Gebirgen hernieder, um sich auf der bairischen Ebene, vielleicht Verderben bringend, zu entladen. Wir müssen uns nach Wallenstein umsehen.

Viertes Capitel.

Wallenstein wird zum zweitenmale Feldhauptmann, säubert Böhmen, vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern. Vertrag von Znaim. Der Krieg erneuert sich. Frühling 1632 bis Juli.

Der Kaiser hatte dem Herzoge von Friedland nach der Absetzung zu Regensburg seine Huld nicht entzogen. Im Frühjahr 1631 beauftragte er ihn, mit dem Könige von Dänemark wegen eines Bündnisses gegen Gustav Adolf zu unterhandeln [2]). Unter dem 5. Mai desselben Jahres erhielt [2]) Wallenstein von dem Kaiser ein Schreiben, worin er nach Wien oder einem andern gelegenen Orte eingeladen ward, „um über allerhand erhebliche Dinge, sonderlich über den Kriegsstand das Gutachten des Herzogs ohne weitläufigen Briefwechsel zu vernehmen." Mehr noch fand man zu Wien Ursache an ihn zu denken, nach dem Verluste

[1]) Wallenstein's Briefe von Förster II, 223 flg. — [2]) Das. II, 153.

der Schlacht bei Breitenfeld. Dieses Ereigniß setzte den kaiserlichen Hof in große Bewegung, das österreichische Heer war bis auf 10,000 Mann unter Tiefenbach herabgeschmolzen. Daß man ein neues haben müsse, noch mehr, daß jetzt ein guter Feldherr nöthiger als je sey, darüber waren alle Partheien am Wiener Hofe einig, nicht so über die nächste Frage. Die Wälschen [1]) schlugen den König von Ungarn, des Kaisers Sohn, zum Feldherrn des neu zu errichtenden Heeres vor. Sie nannten ihn einen verborgenen Schatz von Vernunft, Fähigkeit, Freundlichkeit [2]) und ergiengen sich in jener wohlfeilen Schmeichelei, welche die Dinge geändert zu haben wähnt, wenn sie dieselben in einem gefärbten Lichte darstellt, oder einem vornehmen Herrn Eigenschaften andichtet, die er nicht hat. Die deutschen Herren am Hofe, Eggenberg, Questenberg, Werdenberg [3]) wiesen auf Wallenstein, der allein im Stande sey, die Sachen wieder in's rechte Geleise zu bringen.

Dieser Rath war so vernunftgemäß und einleuchtend, daß er obsiegen mußte. Der Kaiser entschied für den wohlerprobten alten Diener, welchen zu gelegener Zeit wieder in Dienst zu rufen er sich immer vorbehalten hatte. Kaum erhielt der Kurfürst von Baiern Nachricht von Dem, was am Wiener Hofe vorging, als er durch seinen Kanzler Donnersberg gegen die Wiedereinsetzung des Herzogs Einsprache erhob [4]). Man achtete jedoch nicht darauf. Desto größere Schwierigkeit erfuhr der Plan durch Wallenstein selbst. Es war nicht Undank gewesen, was den deutschen Kaiser bewog, den Herzog auf dem Regensburger Reichstage fallen zu lassen. Wie wir oben zeigten, stand ihm nur die Wahl zwischen zwei fürchterlichen Auswegen offen, und Kaiser Ferdinand II. wählte als Mensch. Folglich konnte sich Wallenstein nicht mit Recht über seinen Gebieter beklagen. Dennoch zeigte sich jetzt der ganze Stolz, dessen Friedland's hochfahrendes Gemüth fähig war; der deutsche Kaiser sollte sich zu den größten Demüthigungen herablassen, ehe er, der Unterthan, der frühere Günstling, sich dazu verstand, dem bedrohten Vaterlande seine Dienste wieder zu weihen. Ende Oktober 1631 wurde der Freiherr von Questenberg zum Herzoge nach Prag geschickt, um ihn in des Kaisers Namen zu ersuchen, daß er ein Heer schaffen und den Befehl übernehmen möchte. Kurzweg lehnte Wallenstein den Antrag ab, indem er sich mit der Fußgicht, an der er wirklich litt, entschuldigte. Da ihm zu Ohren gekommen war, daß man ihm zu Wien den Befehl nur unter dem Könige von Ungarn zugedacht hatte, äusserte er [5]) gegen seine Vertraute: „und wenn man mir ein Kommando neben unserm Herrgott anböte, würde ich es nicht annehmen; denn befehlen muß ich allein, oder gar nicht.“

Mit der abschlägigen Antwort reiste Questenberg nach Wien zurück,

---

[1]) Gualdo historia delle guerre etc. S. 106. — [2]) Khevenhiller XI, 1949. — [3]) Gualdo S. 108. — [4]) Khevenhiller XI, 1954 flg. — [5]) Ders. XI, 1951.

und schrieb [1]) von dort an den Herzog: „mit traurigem Gemüth haben Ihre kaiserliche Majestät angehört, was meine Verrichtung bei Ihro Durchlaucht gewesen, der Kaiser war darüber so bestürzt, daß es billig zum Erbarmen war.“ Die Verlegenheit wuchs auf den höchsten Grad, und so bewog man den Kaiser ein eigenhändiges Schreiben an Wallenstein zu erlassen [2]), in welchem Ferdinand nicht befahl, sondern bat, ja nicht einmal bat, sondern flehte. „So gerne ich Euer Liebden,“ heißt es darin, „besonders wegen Dero Fußgicht, mit weiteren Anträgen verschonen wollte, so ergeht dennoch, alldieweil die Gefahr von Tag zu Tag größer wird, an Euer Liebden das gnädigste Ersuchen und Begehren, sich aufzumachen, und nach Wien oder doch sonst an einen nahegelegenen Ort in Oesterreich zu kommen, damit ich einen meiner Räthe zu Euer Liebden schicken könne, wie ich denn auch zuverläßig hoffe, daß Euer Liebden mir in der gegenwärtigen großen Noth nicht aus Handen gehen, viel weniger mich verlassen werden.“ In diesem Tone schrieb der Kaiser an seinen Unterthan.

Indessen hatten die Sachsen unter Arnim Prag erobert. Da Wallenstein daselbst ohnedies nicht länger bleiben konnte, begab er sich nach Znaim in Mähren, und ließ von dort dem Kaiser berichten [3]), daß er weitere Anträge erwarte. Aber damit war die Sache noch nicht zu Ende; immer neue Winkelzüge machte er, erst im Januar 1632 kam zwischen Wallenstein und Eggenberg ein Vertrag zu Stande, kraft dessen sich Ersterer verpflichtete, innerhalb dreier Monate ein Heer von 40,000—50,000 Mann zu des Kaisers Dienste zu errichten. Dagegen erklärte er auf's Bestimmteste, nach Verlauf dieser Frist das neue Heer Demjenigen zu übergeben, dem der Kaiser den Oberbefehl anvertrauen würde, und unter keiner Bedingung das Kommando selbst übernehmen zu wollen. Zugleich wies er den Titel eines kaiserlichen Feldherrn und 100,000 Thaler Besoldung, welche man ihm anbot, zurück. Sein Stolz hatte dem deutschen Kaiser die ärgste Demüthigung auf's Ende verspart. Weil man sich in Wien von einem Manne, der unumgänglich nothwendig war, Alles gefallen lassen mußte, wurden diese Bedingungen genehmigt [4]).

Von Stund an durchrann kriegerisches Feuer die Adern der kaiserlichen Erblande. Dreihundert Werbebriefe wurden an verschiedene Offiziere vertheilt, schnell sammelten sich um Wallenstein, als Grundstock des neuen Heeres, Oberste und Hauptleute, die entweder schon seit dem Regensburger Reichstage mit ihm sich zurückgezogen hatten, und von ihm unterstützt auf bessere Tage warteten, oder später, seit den kaiserlichen Fahnen kein Glück mehr lächelte, nach Böhmen gekommen waren. Wallenstein munterte die Vermöglichen unter ihnen auf, ihre Schätze zu öffnen, und durch Anwerbung von Kompagnien, von Regimentern sich dem Kaiser zu verpflichten, denn hundertfältig, versprach er ihnen, solle das

[1]) Wallenstein's Briefe II, 186 — [2]) Das. S. 187 flg. — [3]) Das. S. 188. — [4]) Khevenhiller XI, 1951.

Aufgewandte wieder ersetzt werden. Viele verkauften Landgüter und fahrende Habe, um all' ihr Kapital in Soldaten zu stecken. Armen aber tüchtigen Hauptleuten streckte der Herzog große Summen aus seinen Schätzen vor. In allen Landschaften des Kaiserstaats wurde geworben, in Ober- und Unterösterreich, in Schlesien, in Ungarn, in Mähren, in Kärnthen, Steiermark, Krain. Auf den Heerstraßen, die dadurch sehr unsicher wurden, begegnete der Wanderer Rekruten, Soldaten und langen Zügen von Kriegsvorräthen. Derselbe Eifer, welcher die Offiziere belebte, ergriff auch, obwohl nur theilweise, den gemeinen Mann. Tausende von Reitern und Fußgängern sah man bewaffnet und ausgerüstet den alten Hoffnungsfahnen zueilen, und durch die Haufen Volks, welches die Werberbuden umlagerte, jubelnd hindurchdringen. Aber da der Herzog von Friedland ein großes, dem Feinde doppelt überlegenes Heer aufbringen wollte, reichte die Zahl der Freiwilligen nicht aus. Herrenloses Gesindel wurde, besonders in den größeren Städten, ergriffen, und mit Gewalt unter die Fahnen gesteckt. Auf Körpergröße sah Wallenstein nicht, denn, sagte er, die Schwächlichen werden bald von selbst daraufgehen, der gesunde Kern bleibt übrig [1]). Andere, welche sonst keine Dienste genommen hätten, lockte der hohe Sold; nach Gualdo's Zeugniß boten wallensteinische Hauptleute einem guten Fußknecht bis auf 25 Thaler Handgeld. Auch fremde Länder mußten ihren Beitrag zu des Kaisers Heere stellen. Terzky, des Herzogs Schwager, einer der reichsten Grundbesitzer in Böhmen, unterhandelte mit König Sigismund von Polen wegen Anwerbung eines Haufens Kosaken. Da es ihm an Geld nicht fehlte, brachte er 3000 Pferde und 4000 Rekruten zusammen. Graf Merode wurde nach Flandern geschickt und warb dort Wallonen, der Kroaten-Oberst Isolani eilte nach Ungarn zu gleichem Zwecke. Zum Danke dafür, daß er viele Mannschaft zurückbrachte, ernannte ihn Wallenstein zum General der leichten Reiterei.

Ueberhaupt war der Herzog gleich von Anfang der Werbung ebenso freigebig mit Ehrenbezeugungen als mit seinen Schätzen. So erhob er die Grafen Gallas, Mannsfeld, Aldringen, Montecuculi zu Feldobersten der kaiserlichen Artillerie [2]), verlangte aber dagegen, daß sie ihre alten Regimenter wieder errichten und mit etlichen Kompagnien vermehren sollten. Acht Offiziere, Schaumburg, Holk, Officutz, Haraucourt, Merode, Cronenberg, Deffurt und Sparre ernannte er mit einem Schlag zu Generalwachtmeistern [3]). Sonst so abstoßend und ehrfurchtverlangend, selbst in dem Betragen gegen die Ersten des Heeres, zeigte er in diesen drei Honigmonaten eine früher unbekannte Gesprächigkeit, welche ihm die Herzen Vieler gewann, und die Eitelkeit von noch Mehreren bestach. Durch diese Maaßregeln erreichte Wallenstein zwei Zwecke auf einmal. Indem er so viele Beförderungen gleich Anfangs eintreten ließ, fesselte

[1]) Khevenhiller XI, 1952 flg. XII, 10 flg. Theatr. Europ. II, 540. Gualdo in Francheville's Bearbeitung S. 88 flg. — [2]) Francheville nach Gualdo S. 91. — [3]) Das.

er nicht blos die Vorgezogenen an seine Person, sondern entriß
einem etwaigen Nachfolger die Möglichkeit, durch Ehrenbezeugungen
einflußreichsten Männer des Heeres zu gewinnen. Und indem er Ob
und Hauptleute bewog, für Anwerbung der Soldaten Vorschüsse
ihrer eigenen Kasse zu machen, brachte er nicht nur in aller Sch
viel Volk zusammen, sondern verhinderte auch, daß irgend ein And
als er selbst, das Kommando übernehmen konnte. Denn nicht auf
Kaisers oder des Königs von Ungarn Bürgschaft, sondern auf des Fr
länder's Namen setzten die Offiziere ihre Baarschaft dran. Hätte
dem Heere von Wien aus einen andern Feldherrn schicken wollen, so
den sie alsbald ihr Geld wieder verlangt haben. Selbst bis auf
Unternehmer von Lieferungen dehnte Wallenstein diese Politik aus.
fehlte an Harnischen für die Kürassiere, die damals nirgends besser
schneller gefertigt wurden als in der Lombardei. Auf sein Wort
ten etliche italienische Herren von Wallenstein's Bekanntschaft, die M
grafen Julius Rangoni und Cornelius Bentivoglio, große Ankäufe
diesen Waffenstücken in Oberitalien [1]).

Uebrigens kann man sich denken, daß, obwohl Wallenstein
Tonnen Goldes aus seinen Kassen spendete, obwohl die Obersten g
Summen herschossen, doch all' dies bei Weitem nicht ausreichte
Anwerbung und Ausrüstung eines Heeres von 50,000 Mann. Au
ordentliche und hohe Steuern, welche keinen Stand verschonten, wur
in den Erblanden erhoben. Schlesien lieferte allein die Summe für
Regimenter, das Land ob der Ens ward mit monatlich 52,000 Gu
angelegt, was zu neuen Aufständen in dieser kaum beruhigten Pro
Anlaß gab. Ein Landtagsschluß verfügte, daß im Erzherzogthum u
der Ens von geistlichen und weltlichen Gilten 4 Schillinge auf
Pfund Heller gesteuert werden sollten. Jeder Gutsherr mußte 40, je
Pfarrer und Kaplan 4, Doktoren und Hofhandelsleute je 30, Advok
je 12, Bürger und Handwerker 6, die Bewohner der Vorstädte Wi
je 3 Gulden bezahlen. Selbst Bauernknechten, Mägden und Taglöhn
wurde eine Schatzung je von 15 Kreuzern auferlegt [2]). Stärker
diese Steuern, drückte die Einlagerung der neugeworbenen Solda
Eine Plage, die bisher nur auf der Bevölkerung des Reichs und
norddeutschen Bezirke gelastet hatte, kam jetzt über die Einwohner
Erblande. Die Soldaten wurden in die Häuser der Bauern und Bür
verlegt, und mußten von diesen unterhalten werden. So streng
Vorschriften des Feldherrn jede Mißhandlung verpönten, nützte dies
Nichts. Der Soldat glaubte sich berechtigt zu jeglichem Uebermuth.

Auch der österreichische Adel, reich und vaterländisch gesinnt, fast
der englische, öffnete seine Schätze. Bischof Anton von Wien gab 80,0
Thaler, Fürst Dietrichstein 100,000 Gulden, Graf Michna 100,0

---

[1]) Das. 90. — [2]) Khevenhiller XI, 1953.

böhmische Thaler, der Fürst von Eggenberg eben so viel, der Reichsvicekanzler von Stralendorf 18,000 Dukaten. Allerdings war der König von Ungarn, des Kaisers Sohn, diesen Herren mit gutem Beispiele vorangegangen, indem er und seine Gemahlin 300,000 Thaler aus ihren Einkünften zu den Bedürfnissen des Vaterlandes herschossen [1]). Man wandte sich zugleich an befreundete auswärtige Mächte. Die Krone Spanien versprach 300,000 Dukaten, doch ist es wahrscheinlich beim Versprechen geblieben [2]). Härter hielt es vom Pabst etwas zu bekommen. Zur Unterstützung seines ordentlichen Gesandten in Rom, Savelli, schickte Ferdinand II. den Kardinal Pazmany, Erzbischof von Gran, an den heiligen Stuhl ab. Pazmany fand einen eifrigen Fürsprecher an dem Kardinal Borgia, dem spanischen Botschafter. Nachdem dieser Prälat dem Pabste in verschiedenen geheimen Unterredungen stark zugesetzt, aber ausweichende Antworten erhalten hatte, kam es Anfangs März zu einem leidenschaftlichen Auftritt im versammelten Consistorium. Borgia warf dem heiligen Vater strafbare Gleichgültigkeit gegen die Kirche vor, weil er das österreichische Erzhaus in der gegenwärtigen Noth verlasse. Der Pabst antwortete: „an allem Unglück sey der Kaiser selbst Schuld; die Summen, die Heere von Soldaten, welche der mantuanische Krieg, die arge Verwüstung Italiens verschlungen, würden hinreichend gewesen seyn, um die schwedischen Waffen von Deutschlands Gränzen abzuhalten. Es sey lächerlich, von neuen Einfällen der Gothen in Italien zu sprechen, da das eben verflossene Jahrhundert viel greulichere Verheerungen des Kirchenstaats und Eroberungen Roms durch Spanier und Deutsche darbiete. Seine väterliche Sorgfalt für Vertheidigung des wahren Glaubens kenne die ganze Welt. Weil der mantuanische Krieg den Schatz der Kirche erschöpft habe, blieben ihm nichts als Gebete, als geistliche Mittel zum Schutze der Religion übrig." Nun forderte Borgia, daß man wenigstens den König von Frankreich, wegen seiner Verbindung mit den Ketzern, in Bann thue, und den Kardinal, welcher ihn zu diesem strafbaren Schritte verleitet habe, des Amtes entsetze. Urban VIII. erwiederte: Borgia habe als Gesandter einer fremdem Macht gar nicht das Recht, der Versammlung der Kardinäle anzuwohnen, noch viel weniger etwas darin vorzutragen. „Außerdem lege ich," fuhr er fort, „als der heilige Vater, dem Ihr Gehorsam schuldig seyd, Euch Stillschweigen auf." Andere Kardinäle von der spanischen Parthei wollten den Gedemüthigten unterstützen; es entstand eine Aufregung und Verwirrung, wie manchmal in Ständehäusern. Zuletzt bewilligte der Pabst, durch erneuerte Drohungen geschreckt, eine winzige Summe, dagegen schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus, um Gott für Vertilgung der Ketzer zu bitten, und ordnete zu gleichem Zwecke

---

[1]) Theatrum Europ. II, 501. — [2]) Wenigstens geht aus Wallenstein's Briefwechsel hervor, daß das Versprechen nicht sogleich erfüllt wurde.

feierliche Umzüge an [1]). Die kaiserlichen und spanischen Gesandten sahen, daß der Pabst Spott mit ihnen trieb.

Bei den andern italienischen Staaten hatten des Kaisers Gesuche um Unterstützung keinen bessern Fortgang. Der Venediger Rath erklärte, es sey sein alter Gebrauch, sich nie in fremde, weit entlegene Händel zu mischen, überdies habe der mantuanische Krieg ihren Staatsschatz erschöpft. Auch hier ward Ferdinand II. mit der Erinnerung an den mantuanischen Krieg abgespeist. Die übrigen italienischen Staaten sangen dasselbe Lied [2]). Dagegen knüpfte Wallenstein Verbindungen mit Gaston, Herzog von Orleans, dem unzufriedenen Bruder des Königs von Frankreich, an. Geschäftsleute dieses Prinzen sah man in Znaim bei dem Friedländer ankommen und nach geheimen Unterredungen wieder mit vergnügten Gesichtern abziehen. Es war darauf abgesehen, den Franzosen ein Feuer am eigenen Heerde anzuzünden: ein Bürgerkrieg sollte ausbrechen, und Alles, was mit des Kardinals strengem Regiment unzufrieden war, sich mit dem Herzog von Orleans vereinigen [3]). Wenn dieser wohl angelegte Plan gelang, so bekam Richelieu im Innern zu thun, und hatte keine Zeit, sich in die deutschen Händel zu mischen.

Das neue Heer, zu dem auch Tiefenbach mit den alten Truppen gestoßen, stand marschfertig da, der verhängnißvolle letzte März nahte heran, und somit die Frist, nach deren Verfluß Wallenstein das Kommando wieder niederzulegen feierlichst versichert hatte. Nachdem dieser Mann bei Werbung der Kriegsvölker auf eine Weise verfahren war, die es jedem Andern, als ihm selbst, unmöglich machte, den Oberbefehl zu übernehmen, nachdem er die neuen Truppen, wie wir gleich sehen werden, seinen Voraussagen zuwider, schon gegen den Feind gebraucht hatte, nachdem endlich in Wien Niemand mehr an das Kommando des Königs von Ungarn dachte: beschloß er die Mummerei der Weigerung bis zu Ende zu spielen und über den deutschen Kaiser eine unerhörte Demüthigung zu verhängen. Wallenstein ließ von Znaim aus nach Wien sagen, daß er jetzt unwiderruflich das Heer an Denjenigen abgeben wolle, welchem der Kaiser sein Vertrauen schenken würde. Man kannte am Hofe die Absichten des Herzogs wohl, dennoch durfte man sich — was sonst so nahe lag — nicht einmal den Schein geben, als könnte der Oberbefehl auch von einer andern Person übernommen werden. Denn sobald dies geschah, würde aufrührerisches Geschrei oder gar Meuterei im Heere die Schwäche des Kaisers vor aller Welt geoffenbart haben. Also mußte man sich aufs Bitten legen.

Zuerst wurde der Beichtvater der Königin von Ungarn, Pater Quiroga, an den Herzog abgeschickt, — er richtete Nichts aus, eben so wenig Bischof Anton von Wien, der als der zweite den Spanier ab-

---

[1]) Chemniz I, 295 b. flg. Gualdo bei Francheville S. 95 flg. Richelieu mémoires VII, 26 flg. — [2]) Chemniz I, 297. — [3]) Gualdo bei Francheville S. 93. Richelieu mémoires VII, 61 flg.

lösen mußte [1]). Erst dem Fürsten von Eggenberg, dem dritten Bittsteller, gelang es, den bösen Geist zu beschwören. Aber um welche [2]) Bedingungen! 1) Der Herzog von Friedland ist und bleibt nicht nur des Kaisers, sondern auch des ganzen Erzhauses und der Krone Spanien oberster Feldherr. 2) Diese Gewalt steht ihm in ihrem vollen Umfange mit unbeschränkter Vollmacht zu. 3) Weder der Kaiser noch der König von Ungarn dürfen sich persönlich beim Heere einfinden, noch weniger das Kommando verlangen. Sobald Böhmen wieder erobert ist, soll der König von Ungarn, geschützt durch ein Heer von 12,000 Mann, unter des Don Balthasar de Maradas Befehl, in Prag residiren. „Denn," fügte Wallenstein bei, „die Böhmen wollen einen wirklichen Regenten, sie wollen die Person ihres Königs im Lande haben. Dadurch wird der Kaiser und sein Oberfeldherr desto eher gegen Rebellion gesichert." 4) Als ordentliche Belohnung wird dem Herzoge ein österreichisches Erbland in bester Form verschrieben. 5) Als außerordentliche Belohnung erhält der Herzog die Oberlehnsrechte über alle zu erobernden Lande. 6) Ihm allein steht es zu, Güter im Reiche einzuziehen. Weder der kaiserliche Hofrath, noch das Kammergericht zu Speyer darf ein Wort drein sprechen. 7) Wie in Konfiskationssachen, so verfügt der Herzog auch in Begnadigungsfällen nach freier Willkür. Sollte der Kaiser irgend Jemanden freies Geleit oder sonst eine Gnade gewähren, so erstreckt sich diese Begnadigung nur auf Leben und Ehre des Verurtheilten, keines Wegs auf seine Güter. 8) Real-Pardon, oder Rücknahme von Konfiskationen kann nur beim Herzog von Friedland nachgesucht, nur von ihm ertheilt werden. „Denn," fügte Wallenstein bei, „der Kaiser ist gar zu milde, und läßt es geschehen, daß Jeder am Hofe Begnadigung erlangen mag. Dadurch werden die Mittel abgeschnitten, welche man nöthig hat, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen und die Soldaten bei gutem Willen zu erhalten." 9) Sobald es zu Unterhandlungen kommt, muß das Herzogthum Mecklenburg dem Oberfeldherrn im Friedensschlusse gesichert werden. 10) Zur Führung des Kriegs erhält derselbe die nöthigen Geldmittel. 11) Alle kaiserlichen Erbländer stehen ihm und seinem Heere jeder Zeit zum Rückzuge offen."

Ich weiß nicht, ob die Weltgeschichte ein ähnliches Beispiel von Abfindung zwischen einem Staatsoberhaupte und einem Unterthan aufweist. Dem Verfasser vorliegenden Werkes ist wenigstens keines bekannt. Chemnitz [3]) bezeichnet das Verhältniß, das aus diesem Vertrage entstand, mit dürren Worten: „der Herr sey dadurch zum Knecht, der Knecht zum Herrn geworden." Kardinal Richelieu macht über den Vertrag von Znaim einige Bemerkungen, die wir nicht übergehen können. „Schwer ist es," sagt [4]) er, „zu entscheiden, ob man diese Zumuthungen eines Unterthans an seinen Gebieter unverschämt nennen, oder aber ob

[1]) Wallenstein's Briefe II, 198 flg. — [2]) Khevenhiller XII, 13 flg. Chemnitz I, 94 flg. — [3]) I, 295. — [4]) Mémoires VII, 18.

man behaupten soll, daß sie bei damaliger Lage des deutschen Reiches zum Wohle des Kaisers selbst nothwendig waren, indem der Staat nur dann gerettet werden konnte, wenn man alle Gewalt dem Fähigsten übertrug. Mag das Urtheil hierüber ausfallen, wie es will, so ist gewiß, daß jene Bedingungen die wahre Ursache vom Sturze und von der Ermordung Friedland's waren; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß der Kaiser sich dadurch beleidigt fühlte, daß die Hofleute diese Stimmung benützten, um Friedland anzuschwärzen und daß derselbe zuletzt als Verräther beseitigt ward." Unverkennbar spricht hier Richelieu als Staatsmann, gleichwohl würde sein Urtheil anders lauten, hätte das Betragen Friedland's nicht Ferdinand II., sondern dem Könige von Frankreich gegolten.

Wir geben zu, daß Wallenstein nur dann das Reich zu retten vermochte, wenn er so viel Gewalt als möglich in seine Hand zu bekommen suchte. Aber diese Möglichkeit hatte ihre natürlichen Gränzen an der Treue und den Pflichten, welche jeder Unterthan seinem Gebieter schuldet. Friedland erniedrigte Den, der ihm kraft göttlicher und menschlicher Rechte befehlen durfte, zu einem Untergebenen. Nur mit dem tiefsten Unwillen kann man sehen, wie der böhmische Edelmann das Oberhaupt des deutschen Reiches behandelte! So geht man mit einem Kaiser nicht um, und wer es dennoch wagt, der soll mit seinem Kopfe dafür büßen. Ausgestattet mit den Rechten, welche ihm der Vertrag in die Hände gab, konnte Wallenstein den Kaiser verrathen, die Gewalt besaß er dazu. Daß er es nicht that, hat ihn nicht gerettet. Im Uebrigen erhellt aus dem 7. und 8. Artikel, daß Friedland die Absicht hatte, seine alten Plane der Einheit des Reichs und der Wiederherstellung des Kaiserthums bei nächster Gelegenheit wieder aufzunehmen. Die Reichsfürsten waren dadurch in seine Hand gegeben, nach Besiegung der Schweden würde er sie erdrückt haben. Aber weil sich dies so verhielt, mußte der Znaimer Vertrag Staatsgeheimniß bleiben. Dennoch kannte schon nach wenigen Monaten ganz Deutschland alle von Friedland gestellten, vom Kaiser genehmigten Bedingungen. Im Juni 1632 fanden zu Nürnberg Erörterungen über die Gefahren statt [1]), welche aus den beiden Artikeln für die sogenannte deutsche Freiheit entsprängen. Nur böser Wille kann das Geheimniß des Znaimer Vertrags den bedrohten Reichsständen verrathen haben. Ich sehe in der Veröffentlichung einen Beweis, daß vom Augenblicke an, da Wallenstein zum zweitenmale die Feldhauptmannschaft übernahm, eine mächtige Parthei an seinem Sturze arbeitete.

Das Verbrechen abgerechnet, das Friedland durch den erzwungenen Abschluß des Vertrages beging, zeigte er sich von Nun an wieder als bewunderungswürdigen Diener des Reichs. In kurzer Zeit war Böhmen

[1]) Breyer's Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs. S. 217.

von den Feinden gesäubert. Der Herzog bediente sich zu diesem Zweck weier Mittel: des Schwertes und der Unterhandlung. Mit Arnim hielt er während des Winters einige Zusammenkünfte auf den Gütern Rachod und Kaunitz [1]. Wie viel Geld bei dieser Gelegenheit dem ächsischen Feldmarschall verheißen wurde [2], weiß man nicht. Kaum st zu bezweifeln, daß diese Unterredungen großen Theils an der Unthätigkeit des sächsischen Heeres Schuld waren. Die raschen Fortschritte Gustav Adolf's, sein Streben nach der Kaiserkrone, die Gunst, in welcher ie Weimarer Herzoge bei ihm wirklich standen, und in welcher der abesetzte Kurpfälzer zu stehen schien, waren ein Dorn im Auge des Kurürsten von Sachsen [3]. Wallenstein benützte die schwache Seite: durch Arnim's Vermittlung forderte er Johann Georg auf, das Friedenmitteramt zu übernehmen, indem er hoch und theuer versicherte, daß der Kaiser den Frieden wünsche und allen Protestanten Verzeihung, Freiheit es Gewissens und den Besitz der Kirchengüter auf den Fuß des Passauer Vertrages anbiete. Vielleicht würde der Kurfürst in die Schlinge egangen seyn, wenn er nur der Aufrichtigkeit des Kaisers recht getraut, der auch sich nicht geschämt hätte, den König von Schweden kaum acht Monate nach der Breitenfelder Schlacht, welche Sachsen rettete, wieder u verlassen. Andererseits versäumte auch Gustav Adolf nicht, den Kurfürsten halb mit Drohungen, halb mit Bitten festzuhalten. Durch Gesandte warnte er ihn vor den glatten Worten des kaiserlichen Feldherrn und verlangte die Entfernung gewisser Ohrenbläser, namentlich es Feldmarschalls Arnim [4]. Johann Georg stellte seinem General in vortheilhaftes Zeugniß aus, that aber auch zugleich dem Herzog von Friedland zu wissen, daß er ohne Beiziehung seines getreuen Verbüneten, des Königs von Schweden, nicht vereinzelt unterhandeln könne [5]. Man sieht: der sächsische Kurfürst trieb doppeltes Spiel, er wollte weder en Kaiser noch den Schweden fallen lassen, sondern ein Gleichgewicht er Partheien erhalten.

Der Plan, Sachsen vom Könige loszureißen, war vorerst mißathen, oder vielmehr nur halb gelungen, — denn in der Brust des Kurfürsten blieb immer ein Stachel zurück; aber Wallenstein hatte sich icht blos auf List verlassen, er brauchte zu gleicher Zeit Gewalt. Im Februar verjagten seine Truppen die Sachsen aus Saatz, nahmen später Kaaden, Schlackenwalde und Commotau ein. Ende April hielt Wallenein bei Rakonitz Musterung über sein neues Heer, das 214 Geschwader Reiterei, 120 Fahnen zu Fuß, 44 Feldstücke, 2000 Wagen gezählt aben soll [6]. Anfangs Mai rückte dasselbe auf Prag, wo Arnim, aus Furcht vor Friedland's Uebermacht, nur eine kleine Besatzung zurück-

---

[1]) Wallenstein's Briefe II, 177 u. 215. — [2]) Chemniz I, 331 b. spricht von 0,000 Thalern. — [3]) Puffendorf de rebus suecicis IV, 24. — [4]) Röse, Bernhard 166. — [5]) Chemniz I, 329 flg. Khevenhiller XII, 19 flg. — [6]) Gualdo bei Franzeville S. 151.

gelassen hatte, indem er selbst nach Leutmeritz zurückzog. Wallenstein ließ den $\frac{4}{14}$. Mai von dem weißen Berg herab die Mauern Prags aus 20 Stücken beschießen. Während der Nacht rissen die Kapuziner den Theil der Stadtmauer ein, der an ihr Kloster stieß, und nahmen das Regiment di Grana auf. Am folgenden Morgen stürmte dieses Regiment mit zwei andern, welche über die gestern geschossene Mauerlücke stiegen, auf die entmuthigten Sachsen ein. Nach kurzer Gegenwehr flüchteten Letztere in den Hradschin; mit vollen Händen theilte Friedland Dukaten unter die Soldaten aus, welche beim Sturme verwundet worden waren. Auch das Schloß ergab sich in wenigen Tagen; die Besatzung erhielt freien Abzug, jedoch mit Zurücklassung des Obergewehrs und der Fahnen. Wallenstein unterhandelte von Neuem mit Arnim, der noch immer in Leutmeritz, unfern der sächsischen Gränze, stand. Beide suchten sich zu täuschen. Arnim wollte Zeit gewinnen, um die übrigen in Böhmen zerstreuten Garnisonen an sich zu ziehen. Der Herzog gedachte die Sachsen einzuschläfern, bis er sie umgangen und ihnen den Rückzug abgeschnitten haben würde. Mehrere Briefe wurden gewechselt. Als Wallenstein zu Ende des Monats vor Leutmeritz rückte, fand er den Vogel ausgeflogen. Arnim hatte den 26. Mai (a. St.) sein Geschütz auf der Elbe eingeschifft und war mit dem Heere in der gleichen Richtung aufgebrochen, um in Pirna ein festes Lager zu beziehen. Nur die Besatzungen von Eger und Ellnbogen blieben, als zu entfernt von der Hauptmacht, zurück. Sie mußten sich an Wallenstein ergeben und erhielten freien Abzug mit allen Ehren [1]. Böhmen war Ende Mai vom Feinde gesäubert. In Wien jubelte man über die schnellen Erfolge. Der Kaiser schrieb seinem Feldherrn schmeichelhafte Briefe, in welchen er ihn ermahnte, seine werthe Person recht in Obacht zu nehmen, weil an ihrer Erhaltung dem gemeinen Wesen unendlich viel gelegen sey [2].

Wohin sollte sich nun Wallenstein wenden? Das Verlangen, den Kurfürsten Johann Georg mit Gewalt oder in Gutem von Schweden loszureißen, und wahrscheinlich noch mehr die rachgierige Absicht, Baiern gänzlich vom Feinde verwüsten zu lassen, trieb ihn nach Sachsen. Andererseits mußte er dann fürchten, daß Gustav Adolf das vereinzelte Heer Maximilian's vollends vernichte, sofort in Oesterreich einfalle, oder gar Böhmen überziehe. Letztere Rücksicht, unterstützt durch die ausgesprochenen Wünsche des Kaisers [2]) überwog. Doch ließ Wallenstein den Kurfürsten von Baiern, welcher Boten über Boten um beschleunigte Hülfe schickte, noch lange genug warten. Die Lage Maximilian's war so verzweifelt, daß er sich Alles gefallen ließ, wenn nur am Ende Wallenstein sich seiner annehmen würde. Den 2. Juni (n. St.) schrieb [3] er aus Stadt am Hof (gegenüber von Regensburg) an den Herzog: „gerne

[1] Khevenhiller XII, 21 flg. — [2] Wallenstein's Briefe II, 219. — [3] Das. 226.

wollte ich mich noch eine kleine Zeit gedulden, im festen Vertrauen, Eure Liebden werden alsdann, die Sachen mögen sich in Böhmen gestalten, wie sie wollen, mit dem Heere heraus ins Reich rücken, um die Hauptwurzel alles Unheils (die schwedische Macht) auszureißen." Fortwährend von der Furcht gepeinigt, durch Gustav Adolf überfallen oder von Böhmen abgeschnitten zu werden, brach Maximilian Mitte Juni von Regensburg auf, zog an der Nab hinauf und schlug am $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. Juni ein Lager bei Weyden, von wo aus er von Neuem an den Herzog schrieb [1]): „Ich berichte Euer Liebden, daß ich mit Ihro kaiserlicher Majestät Volk [2]) und meinen eigenen Truppen heute allhier angelangt bin, in Hoffnung, Euer Liebden bald zu sehen und Ihr die aufrichtige Zuneigung meines Gemüths persönlich erkennen zu geben."

Maximilian von Baiern war zwar Meister in der Verstellungskunst, doch mochte es ihm sauer werden, gegen einen Mann, den er von ganzem Herzen verabscheute, so süß zu thun. Wallenstein hatte indessen Eger besetzt. Nachdem man sich zuvor darüber verständigt, daß der Herzog den Oberbefehl über die vereinigten Truppen führen solle, und daß der Kurfürst nur dann gebieten dürfe, wenn er sich mit seinen Leuten allein schlage, daß endlich beide Fürsten beim Zusammentreffen sich umarmen würden, fand die Vereinigung der bairischen und kaiserlichen Völker gegen Ausgang Juni in Eger statt. Aller Augen richteten sich auf die zwei Waffenhäupter, von denen Jedermann wußte, daß sie sich von Grund der Seele haßten, und die jetzt, durch gemeinsames Interesse aneinander gekettet, sich wie Brüder umhalsen sollten. Khevenhiller erzählt [3]), der Kurfürst von Baiern habe es besser verstanden, seine wahren Gesinnungen zu verbergen, als der Herzog von Friedland, aus dessen Augen ein schadenfrohes Feuer befriedigter Rache sprühte, und der auch im Kreise seiner Diener beißende Reden über den neuen Verbündeten fallen ließ, die diesem durch Zwischenträger hinterbracht wurden. Sechzigtausend Köpfe waren die vereinigten Völker stark, unter Sengen und Brennen wälzten sie sich durch die Oberpfalz hinunter der Donau zu. Bei Neumarkt hielt Wallenstein große Heerschau. Dreihundert Kornet Reiter, 200 Kompagnien zu Fuß, 80 Feuerschlünde wurden nach Chemnizen's Zeugniß [4]) gezählt. Ueber dem Anblick dieser

---

[1]) Das. 231. — [2]) Der kaiserliche General Aldringen befand sich mit einigen tausend Mann beim bairischen Heere. — [3]) XII, 24. — [4]) I, 355 a. Ich halte diese Angabe für übertrieben. — Dreihundert Kornet Reiter würden — die Schwadron zu 100 Mann gerechnet — 30,000 Pferde geben. Dasselbe gilt vom Fußvolk. Würde man die Kompagnie zu 300 Mann rechnen, so bekäme man 60,000 Mann, also wenigstens 20,000 zu viel, da das ganze Heer höchstens 60,000 betrug. (Soldat suedois S. 505 unten.) Dennoch glaube ich, daß obige Rechnung des schwedischen Geschichtschreibers sich auf Listen stützt, die Wallenstein selbst veröffentlichte. Um den Feind zu schrecken, gab Wallenstein die Anzahl seiner Völker höher an, als sie wirklich war. Man hat die Wahl, entweder in der Zahl der Fahnen und Schwadronen, oder in der Masse der Mannschaft, aus welcher jede dieser Abtheilungen bestand, eine Uebertreibung zu suchen. Auch Gualdo (bei Francheville S. 162) gibt die nämliche Zahl wie Chemnitz.

Masse tapferer Soldaten, die in unübersehbaren Reihen an ihm vorüberzogen und ein entzückendes Schauspiel der Einheit und der Macht mitten in einer zerrissenen Zeit darboten, schwärmte [1]) Wallenstein. „Innerhalb vier Tagen," rief er aus, „soll es sich zeigen, wer von uns Beiden ich oder der Schwede, in „Deutschland Herr ist." Auf Nürnberg ging der Zug. Wir müssen zum Könige von Schweden zurückkehren, den wir in Memmingen verließen.

In dieser Stadt erfuhr Gustav Adolf den Fall Prags. Vielleicht hätte er nun eine feste Stellung zwischen Regensburg und Böhmen nehmen sollen, um die Vereinigung beider feindlichen Heere zu verhindern. Allein in diesem Fall lief er Gefahr, daß Maximilian in das von schwedischen Garnisonen entblößte Baiern fiel, und die Eroberungen, welche im Laufe des Maimonats gemacht worden waren, wieder vereitelte. Ueberdies konnte der König nicht wissen, ob der Herzog von Friedland sich nach Sachsen oder nach der Oberpfalz wenden werde. Gustav Adolf's Maaßregeln wurden durch die Schritte eines Dritten, des Kurfürsten Johann Georg, bedingt, und dieser Dritte war zu seinem Unglück eine unberechenbare Größe. Um frei nach Umständen handeln zu können, zog er seine Garnisonen aus Baiern nach Donauwörth und vereinigte dort sein Heer. Bald kam Nachricht, daß der Kurfürst von Baiern Regensburg verlassen habe und nach der Oberpfalz gerückt sey. Jetzt brach Gustav Adolf mit 20,000 Mann von Donauwörth auf und zog den Baiern nach. Herzog Bernhard von Weimar und Johann Bauer blieben mit zwei kleinen Heerhaufen zurück, um die schwedischen Eroberungen in Schwaben und Baiern zu decken. Den $\frac{8}{18}$. Juni 1632 erreichte der König Nürnberg und ließ dort seine Truppen drei Tage rasten, während welcher Zeit er Kundschaft über die Absichten des Kurfürsten von Baiern einzog, der damals in Amberg stand. Den $\frac{11}{21}$. Juni brachen die Schweden wieder auf, und kamen am Abend des folgenden Tages nach Sulzbach. Dort erfuhren sie, daß die Baiern bis Weyden vorgedrungen seyen und mehr als einen Tagmarsch voraus hätten. Die Vereinigung der beiden feindlichen Heere war nicht mehr zu hindern [2]). Der König hielt es noch immer für möglich, daß Wallenstein sich zunächst auf Sachsen werfen könnte. Deßwegen hatte er kurz zuvor nicht nur den Herzog Wilhelm von Weimar nach Thüringen geschickt, um die dort stehenden schwedischen Garnisonen an sich zu ziehen und nach Sachsen zu führen, sondern auch den Kurfürsten wissen lassen, daß er bereit sey, ihm in eigener Person zu Hilfe zu eilen [3]).

Unschlüssig blieb Gustav Adolf 2 Tage in Sulzbach, bis seine Spione ihm die Nachricht brachten, daß der erste Schlag Wallenstein's nicht dem Kursachsen, sondern ihm, dem Könige, gelte. Da er dem vereinten feindlichen 60,000 Mann starken Heere kaum ein Drittheil entgegensetzen

[1]) Puffendorf de rebus suecicis IV, 35. — [2]) Chemnitz I, 350 fg. — [3]) Röse „Bernhard" I, 166.

konnte, so gebot Rücksicht auf seine eigene Sicherheit eine feste Stellung am Main- oder Donaustrome einzunehmen, wo er seine in Deutschland zerstreuten Truppen an sich ziehen mochte. Aber wenn er dies that, lief Nürnberg Gefahr, ein zweites Magdeburg zu werden, und dies wollte er um jeden Preis verhindern. Also zog er von Sulzbach nach Hersbruck zurück, und eilte von dort dem Heere voran nach Nürnberg, erklärte den Rathsherren seinen Entschluß, ein befestigtes Lager vor ihren Mauern zu beziehen, und Alles an die Rettung der Stadt zu wagen. Mit Dank nahm Rath und Bürgerschaft die Erklärung auf, und versprach, daß Jedermann an den Verschanzungen Hand anlegen werde, welche Gustav Adolf aufzuwerfen befahl. Dieselben sollten die Vorstädte ringsum, von Wöhrd bis Gostenhof, sammt den vor der Stadt befindlichen Gärten und Herrensitzen umfassen. Den 21. Juni (a. St.) begannen mehrere tausend Bürger und Bauern mit der Arbeit, die so schnell vorwärts schritt, daß schon nach zweimal 24 Stunden mächtige Schanzen aufgeworfen waren [1]). Nach und nach rückten die ankommenden schwedischen Soldaten in die Linien ein, und vollendeten, was noch zu thun erübrigte. Anfangs Juli stand das Werk fertig da.

In einem weiten Kreise zogen sich die Schanzen, durch die Pegnitz, über welche mehrere Brücken innerhalb des Lagers geschlagen wurden, in zwei ungleiche Hälften getheilt, fast rings um die Stadt. Ein 12 Fuß breiter, 8 Fuß tiefer Graben umschloß die Linien [2]), die Eingänge waren durch halbe Monde oder Hornwerke gedeckt. Auf die Schanzen, wie auch auf die Thürme der Stadt wurden 300 Feuerschlünde geführt [3]), für gefüllte Magazine hatte die Vorsicht des Magistrats schon früher Sorge getragen. Korn war genug in der Stadt, um selbst bis auf ein Jahr auszureichen, aber die Mühlen konnten nicht genug Mehl bereiten, auch fehlte es an Viehfutter, das bis auf 6 Meilen aus der Umgegend unter steten Gefahren und Gefechten herbeigebracht werden mußte [4]). Bald füllte sich das Lager nicht nur mit Soldaten sondern auch mit einer großen Masse Landvolk, das seine besten Habseligkeiten, Vieh, Hausgeräthe hereinbrachte, um vor der Wuth des Feindes unter des Königs Fittigen Schutz zu suchen [5]). Der Rath wies ihnen passende Plätze in den Vorstädten an, damit Nürnberg selbst nicht durch einen solchen Zusammenfluß meist mittelloser Menschen gefährdet würde. Diesen armen Leuten ist es am Schlimmsten gegangen; für die Soldaten, die man bei gutem Muth erhalten mußte, und auch für die Stadtbürger reichten die Vorräthe hin, sie gingen aber aus an den Fremdlingen. Zuerst starb ihr Vieh aus Mangel an Futter weg, dann wüthete der Hunger unter den Eigenthümern. Gegen das Ende der Belagerung starben täglich Hunderte. Aus den Magazinen der Stadt wurden Anfangs jeden Tag 40,000, später als

[1]) Khevenhiller XII, 156. — [2]) Harte (Leben Gustav Adolf's) nach schottischen Quellen II, 347. Eine Abbildung des Lagers im Theatrum Europ. II, 598. — [3]) Murr Beiträge S. 57. — [4]) Das. S. 62. — [5]) Das. S. 58.

die Verstärkungen angekommen waren, 50,000 Pfund Kommißbr[ot in] das Lager geschickt [1]) und unter die Soldaten vertheilt [1]). Die B[ürger] glaubten sich sicher unter des Königs Schutz, obgleich ein dreimal st[ärkerer] Feind ihren Mauern nahte. Gustav Adolf ließ kein Mittel unve[rsucht,] die günstige Stimmung zu erhalten. Dem Geiste der Zeit gemäß [mußte] die Kirche dabei das Beste thun, fast täglich wurden öffentliche G[ebete] gehalten, häufige Bußtage angeordnet. Auch Lieder, halb kirchlichen [halb] politischen Inhalts, verbreitete man, um die Bürger zu ermuthigen [...] dem königlichen Lager in die Stadt [2]). Alle männlichen Einwohne[r vom] 18. bis zum 40. Jahre griffen zu den Waffen; sie waren angewiesen, [jeden] Augenblick auf den Ruf der Gassenhauptleute bereit zu sein. Aus [ihnen] wählte man 24 Kompagnien der Jüngsten und Tüchtigsten, die nach [den] Buchstaben des Alphabets benannt wurden, zum täglichen Waffen[dienst] aus, und gab ihnen die am wenigsten bedrohten Punkte zu bewach[en].

Fünftes Capitel.

Lager vor Nürnberg. Gustav's Unterhandlungen mit dem Nürnberger [Rath] und der oberösterreichischen Bauernschaft. Er zieht seine zerstreuten [Corps] aus Deutschland zusammen. Pappenheim's Thaten in Niedersachsen. [Auf]hebung des Lagers. Juli bis September 1632.

Schon einige Wochen zuvor hatte Gustav außerordentliche [Mittel] in Anwendung gebracht, um den Magistrat von Nürnberg an [sich zu] fesseln. Vielleicht sprach er sich während seines ganzen Aufenthal[ts in] Deutschland gegen Niemand so offen über seine Plane aus, als [gegen] den dortigen Rath. Als er vom Memminger Lager aus Anfangs [...] nach Nürnberg zog, erhielten die königlichen Geheimschreiber Ch[emnitz] und Sattler Befehl mit der Stadt zu unterhandeln. Diese beiden [...] sollten erst die Meinung der Patrizier über die Friedensvorschläge

---

[1]) Murr Beiträge 57 und 62. — [2]) [illegible] das [illegible] in des Königs Lager verfertigt und in der Stadt verbreitet wurde:

[illegible]

Theatr. Europ. II. [illegible] — [3]) Murr S. 57 fg. [illegible] XII. [illegible]

orschen, die damals von Wallenstein gemacht wurden. Sie legten am ₄/₁₄. Juni 1632 dem Magistrate vier Fragen [1]) vor: 1) ob es räthlich ey unter gegenwärtigen Umständen Friede zu schließen: 2) welche Be-ingungen man zu stellen habe; 3) wie man im Falle eines Abschlusses en König von Schweden für seine bisherigen Auslagen entschädigen nöge; 4) ob die Stadt Nürnberg die Absicht habe, im Falle Sachsen inen abgesonderten Vertrag mit dem Kaiser einginge, ferner zum Könige u halten. Die mit der Unterhandlung beauftragten Patrizier erklärten ierauf, der Wichtigkeit dieser Vorschläge wegen müßten sie die Sache or den gesammten Rath bringen, ehe sie einen Bescheid geben könnten. Nun gingen die beiden Deutschschweden weiter mit der Sprache heraus [2]): Ihre königliche Majestät sey in alle Wege geneigt zum Frieden, nur nüsse derselbe ein allgemeiner, beständiger und sicherer seyn. Auch könnte Sie ihre Zustimmung zum Abschlusse nur dann geben, wenn man der Krone Schweden billigen Ersatz für die großen Kosten des Krieges leiste; war gedächte Sie keineswegs, dem Reiche Gesetze vorzuschreiben, oder was Sie mit dem Schwerte erobert, rücksichtslos festzuhalten, vielmehr ey Sie erbötig, die aus des Feindes Händen befreiten protestantischen Länder, wie Mecklenburg, Pommern, die Marken an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückzuerstatten; hingegen sey es Ihre Absicht, über diese ande diejenigen Rechte der Oberlehensherrlichkeit anzusprechen, welche früher der Kaiser gehabt, so wie auch die von den Papisten eroberten Oerter, wie Würzburg, Mainz u. s. w. zu behalten. Von denjenigen Ständen, die sich freiwillig an Schweden angeschlossen, begehrte Sie ichts als Dankbarkeit. Jedoch wollte Sie nicht strenge auf solchem Beschlusse beharren, sondern zuförderst das Gutachten der evangelischen Stände vernehmen."

In ihrer Antwort billigten die Nürnberger im Allgemeinen den Antrag der Gesandten, meinten aber, man solle zunächst eine Versamm-ung sämmtlicher Protestanten des Reichs berufen, um über die Sache u berathen. Die Gesandten erwiederten halb drohend, halb schmeichelnd: ine Berathung wäre schon recht, nur dürfe man nicht nach gewohnter eutscher Weise zu viel Zeit darüber verlieren. Wenn der König von Schweden nur auf seinen eigenen Nutzen sehen wollte, könnte er leicht inen ihm vortheilhaften Frieden erlangen, denn gerne werde Friedland uf Pommern und Mecklenburg verzichten, sobald Gustav Adolf die Evan-elischen im Stiche lasse, aber dann sey es um die deutsche Freiheit und m die protestantische Kirche geschehen. Der König denke keineswegs aran, die Verfassung des Reichs gewaltsam abzuändern, aber wenn Gott s also füge, daß die deutschen Stände eine größere Freiheit, etwa wie ie Republiken in Italien oder die Holländer, erlangen könnten, warum ollte man diese Gabe nicht benützen? Dem Kurfürsten von Sachsen

[1]) Breyer Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 207 flg. — [2]) Das. S. 210 flg.

werde Gustav Adolf nicht mehr trauen, da der sächsische Feldmarschall Arnim erst neulich von den Kaiserlichen 60,000 Thaler angenommen habe. Ehe ein rechter und beständiger Friede erzielt werden könne, müsse man erst als Vorbedingung ein festes Bündniß der Evangelischen mit einem tüchtigen Haupte aufrichten." Die Nürnberger Bevollmächtigten wollten nicht auf letzteren Vorschlag eingehen.

Am Abend desselben Tages, da diese vorläufige Unterhandlung statt fand, kam Gustav selbst nach Nürnberg und empfing die drei Patrizier Christoph Fürer, G. Chr. Volkamer und G. Richter als Sprecher des Raths [1]). Er nahm den Faden wieder auf, wo ihn seine Gesandte abgebrochen. „Der Magistrat von Nürnberg," sagte er, „habe irriger Weise immer die alte Verfassung des Reichs im Auge, die unter jetzigen Umständen nicht mehr passe; die vom Kaiser angebotenen Friedensbedingungen seyen leere Worte und nur darauf berechnet, die Protestanten zu täuschen und ins Verderben zu führen. Wenn Ferdinand II. auch aufs feierlichste verspreche, das Restitutionsedikt zurückzunehmen, werde er nimmermehr solches Versprechen halten. Vor Allem sey eine neue Gliederung der protestantischen Stände mit einem tauglichen Haupte nöthig; nur so vermöge man nachhaltig den Gegnern die Spitze zu bieten, Gewalt der Gewalt, Heereskraft der Heereskraft, Rath dem Rathe entgegenzusetzen. Wollten die deutschen Protestanten den sächsischen Kurfürsten zu solchem Haupte erwählen, so würde Schweden nichts dagegen einwenden. Der Landgraf von Hessen könnte als der zweite in Vorschlag kommen, aber seine Macht sey zu gering. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen verdiene kein Vertrauen, denn er habe sich gegen Schweden feindselig benommen; Friedrich V., König von Böhmen, tauge auch nicht dazu, weil er keine Mittel besitze. Noch einmal: die deutschen Stände sollen eine neue Verfassung unter sich aufrichten und ein Haupt aus ihrer Mitte wählen, oder aber sich enge an die Krone Schweden anschließen. Thäten sie weder das Eine noch das Andere, so würden sie wie zertrennte Besenreiser seyn und leicht von dem Gegenpart einzeln zerknickt werden. Sie möchten doch das Beispiel der Holländer vor Augen haben, die Anfangs gar schwach gewesen, aber nachmals, da sie sich enge an den Prinzen von Oranien angeschlossen, solche Macht erlangt hätten, daß jetzt die ganze Welt sie fürchte. Er, der König, begehre keineswegs den Evangelischen Gesetze vorzuschreiben, noch verlange er Unterthanenpflicht, sondern nur die Treue von Verbündeten sey es, was er anspreche. Wenn die Stände auf solche Grundlage hin sich mit ihm vereinigten, ja wenn nur folgende 6 Reichsstädte: Nürnberg, Straßburg, Augsburg, Ulm, Frankfurt, Erfurt entschieden auf seine Seite träten, getraue er sich Alles zu einem guten Ende zu führen. Was die Entschädigung der Krone Schweden für die aufge-

[1]) Das. S. 215.

wendeten Kriegskosten betreffe, so werden die Nürnberger selbst ermessen, daß er, der König, sich nicht wie ein hergelaufener Soldat mit dem Solde etlicher Monate abspeisen lassen werde. Zwar sey es ihm nicht um Land und Leute zu thun, denn er habe deren in seinem Erbkönigreiche genug, gleichwohl werde man es billig finden, daß er die den Papisten abgenommenen Orte, als Mainz, Würzburg u. s. w. für sich zu behalten gedenke, über die an die Protestanten zurückerstatteten Länder aber, wie Mecklenburg und Pommern, oberlehnsherrliche Rechte begehre.“ Gustav ging sofort auf das beantragte Bündniß der 6 Reichsstädte über. „Straßburg,“ sagte er, „habe sich bereits für den Beitritt erklärt, ebenso Ulm; an Erfurt und Augsburg sei nicht zu zweifeln, diese beiden Städte wären ja von schwedischen Garnisonen besetzt; nur Frankfurt mache Schwierigkeit, da in dieser Stadt der Kaufmannsstand viel zu sagen habe, und einem Anschluß an Schweden widerstrebe, weil er seinen starken Handel in des Kaisers Lande und nach Spanien zu verlieren fürchte. Seine Majestät versehe sich jedoch besserer Gesinnungen zu Nürnberg, da hier ein aristokratisches Regiment blühe und die Patrizier nicht so viel Rücksicht auf die Meinung der Kaufleute zu nehmen brauchten. Sie möchten daher mit gutem Beispiele vorangehen.“ Die drei Patrizier erwiederten auf diese inhaltsschweren Anträge: „sie danken Ihrer Majestät verbindlichst für dero an den Tag gelegte Geneigtheit zum Frieden; über die Nothwendigkeit, eine neue Verfassung aufzurichten, seyen sie einverstanden und wüßten kein fähigeres Haupt als Ihre Majestät von Schweden. Die Ansprüche Gustav's auf angemessene Entschädigung finden sie billig, endlich wollen sie nicht hoffen, daß Kursachsen oder irgend ein anderer evangelischer Stand abgesonderte Verträge mit dem Kaiser schließe.“

Soweit war die Unterhandlung gekommen, als plötzlich der Kurpfälzer, oder wie es in der Urkunde [1]) heißt „der König von Böhmen,“ unangemeldet in das Gemach trat, wo sich der König mit den drei Patriziern befand. Wahrscheinlich hatte Friedrich V. gemerkt, daß hier Dinge vorgehen, die auch ihn betrafen, und konnte dem Wunsche nicht widerstehen, selbst als ungebetener Gast dem Gespräche anzuwohnen. Die Patrizier zogen sich zurück, nachdem sie der König zuvor eingeladen, Morgen Sonntags den $\frac{10}{20}$. Juni nach der Predigt wieder zu erscheinen. Zur festgesetzten Frist wurde das Gespräch fortgesetzt [2]). Die Redner des Magistrats gaben zu verstehen, daß ihre Stadt von der besten Gesinnung gegen Seine Majestät beseelt sey, gleichwohl es aber vorziehen würde, in Gemeinschaft der übrigen evangelischen Stände einen engen Bund mit dem Könige aufzurichten. Der König dagegen bestand auf alsbaldigem Beitritt Nürnbergs, indem er hoch und theuer seine Versicherung wiederholte, daß er keine Unterthanenpflicht sondern blos

[1]) Breyer Beiträge a. a. O. S. 225. — [2]) Das. S. 226 flg.

Bundesgenossentreue verlange. Zugleich erging er sich in vertraulichen Beschwerden über die Unzuverlässigkeit Kursachsens, Brandenburgs, Mecklenburgs, sowie anderer Reichsfürsten, und forderte den Rath auf, wenn irgend deutsche Soldaten des königlichen Heeres Ungebühr gegen Angehörige der Stadt sich erlaubten, ungescheut Klage zu führen; denn er, der König, sey entschlossen, in solchen Fällen die größte Strenge zu üben und hochgebornen Obersten die Köpfe vor die Füße legen zu lassen, sobald eine Klage in gehöriger Form bewiesen werde. „Wenn nur die Städte," fuhr er fort, „treulich zu mir halten, getraue ich mit Alles auszurichten." Als die Redner wieder auf den Wunsch einer allgemeinen Berathung zurückkamen, entgegnete Gustav Adolf: „dies sey ein unausführbarer Vorschlag; es stehe nicht in seiner Gewalt einen Reichstag auszuschreiben, die Verpflichtung gegen Kaiser und Reich, welche die Nürnberger, wie er wohl sehe, unter dem Vorwand jenes Vorschlags aus Furcht festzuhalten gedächten, hätte unter jetzigen Umständen keinen Sinn mehr; sie müßten einen entscheidenden Entschluß fassen." Doch gab er zuletzt seine Einwilligung, daß die Reichsstädte demnächst zu Frankfurt unter Oxenstierna's Vorsitz einen Tag halten und gemeinsame Maaßregeln treffen möchten. Mit diesem Bescheide beurlaubten sich die drei Patrizier vom Könige.

Am Montag den $\frac{11}{21}$. Juni frühe wurde der Entwurf eines Bündnisses zwischen Sr. Majestät von Schweden und der Stadt Nürnberg auf die besprochene Grundlage hin zu Papier gebracht und den königl. Geheimschreibern Sattler und Chemnitz übergeben. Diese fanden drei Punkte daran auszusetzen; 1) daß der Bund nur auf die Dauer des Kriegs und nicht auf künftige Friedenszeiten berechnet, 2) daß die der Krone Schweden zuständigen Entschädigungen nicht namentlich aufgeführt seyen; endlich 3) daß der Rath sich nicht darüber ausspreche, was er zu thun gedenke, im Falle Kursachsen oder ein anderer evangelischer Fürst wirklich einen abgesonderten Vertrag mit dem Kaiser einginge. Der König wollte die Reichsstadt für immer an Schweden fesseln und sie zur Theilnahme an einem vorausgesehenen Kriege mit dem evangelischen Fürstenthume hinreißen. Die Redner des Magistrats halfen sich jedoch, vor solcher Aussicht erbebend, mit Ausflüchten und suchten Zeit zu gewinnen. Im Verlaufe des Gesprächs warfen [1]) die königlichen Beamten einige kühne Aeußerungen hin. Unter Anderem sagte Sattler: „wenn gleich Ihre königliche Majestät mit der Zeit zum römischen Könige oder Kaiser gewählt würde, gedenke Gustav dennoch die im Reiche gewöhnliche Kapitulation nicht zu beschwören; jedenfalls müßten die Jesuiten aus Germanien vertrieben werden. Sollte Frankreich sich widersetzen, so sey es dem König nicht unlieb, Gustav werde den Krieg gegen die Franzosen erklären, sobald sich ein gallisches Heer dem Rheine nähert."

---

[1]) Breyer Beiträge S. 239.

Sattler schloß [1]) mit einem Stück aus der politischen Theologie: „der Jüngling aus Mitternacht, von welchem der heilige Prophet Jeremias weissage, werde noch weiter gehen.“

Der wahre Sinn dieser Verhandlung ist leicht zu errathen. Gustav Adolf hielt den freien Städten der alten germanischen Stammlande das Beispiel Hollands vor, und verlangte anscheinend nur dieselben Rechte, welche die Oranier im Niederlande ausübten, in der That aber brütete er über der Errichtung eines neuen deutschen Reichs. Grundlage desselben sollten die eroberten geistlichen Güter am Main- und Rheinstrome seyn; die wichtigste Rolle aber hatte er den bisherigen Reichsstädten zugedacht, welche damals die Geldmacht vertraten. Er bot ihnen freie ständische Verfassung aber auf die Bedingung engen Anschlusses an das Königthum an; im Bunde mit ihnen wollte er das mittelalterliche Fürstenthum niederwerfen. Daß dieses Ansinnen ernstlich gemeint war, erhellt aus seiner Aufforderung an den Rath, ungescheut über die Bedrückungen, welche sich der hohe deutsche Adel, der im schwedischen Heere diente, gegen Bürger und Bauern erlaubte, Klage zu führen. Er hat diesem Versprechen, das einen Bruch mit der Aristokratie herbeiführen mußte, wirklich, wie wir unten zeigen werden, Folge gegeben. Das Bürgerthum nahm in des Königs Planen eine wichtige Stelle ein, Gustav Adolf griff der Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts vor.

Auch in Bezug auf die Bauernschaft hegte Gustav eigenthümliche Plane, die gleichfalls im Nürnberger Lager ans Tageslicht hervortraten. Seit 1626 gährte in dem Erzherzogthume ob der Ens das Feuer religiösen Hasses unter der Asche fort, obgleich es zu keinem Ausbruche kam. Aber im Frühling 1632 schlich sich [2]) ein lutherischer Prädikant Namens Jakob Greimbl von Prag aus, wahrscheinlich durch die Sachsen aufgehetzt, in das Land ob der Ens ein, erklärte dort, daß er von Ihrer königlichen Majestät in Schweden und dem sächsischen Kurfürsten abgeschickt sey, predigte in verschiedenen Dörfern und forderte die Bauern auf, für den Glauben und die Freiheit zum Gewehr zu greifen. Seine Reden zündeten. Ein Hofgutsbesitzer, Thomas Ecklehner, wurde von den unzufriedenen Gemeinden nach Nürnberg in des Königs Lager gesendet, sprach dort mit Gustav, erhielt einiges Geld und die Zusage, daß 10,000 Mann der Bauernschaft des Landes ob der Ens zu Hülfe ziehen werden, wenn letztere sich entschlösse, einen Aufstand zu machen. Anfangs August brach die Empörung los. Da kein Kriegsvolk im Herzogthume lag, weil alle verfügbaren Truppen entweder mit Friedland nach Nürnberg gezogen waren oder unter Tiefenbach gegen die Sachsen fochten, fand es der kaiserliche Statthalter zu Linz, Ludwig Graf von Kuffstein, gerathen, die Aufrührer durch Unterhandlungen hinzuhalten. Er forderte sie durch einen Trompeter auf, ihre Beschwerden einzugeben.

[1]) Breyer Beiträge S. 239. — [2]) Dies und das Folgende nach Kurz „Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens“ II, 48 flg.

Die Bauern erklärten [1]), daß sie bereit seyen, die Waffen niederzulegen und dem Kaiser zu huldigen, wenn man ihnen Verzeihung, lutherische Prediger und Nachlaß der schweren Gilten bewillige. Die weitere Geschichte des Aufstandes können wir hier nicht erzählen, sondern begnügen uns zu bemerken, daß derselbe fast ohne Blutvergießen durch den Beistand katholisch gesinnter Mitglieder der Bauernschaft erdrückt worden ist. Dieser Ausgang liefert einen handgreiflichen Beweis dafür, daß die kaiserliche Regierung seit dem Kriege von 1626 das Land im Ganzen mit Milde verwaltete, denn sonst hätte sie es nicht wagen dürfen, Bauern gegen Bauern zu bewaffnen. Als die wichtigste Thatsache der damaligen Bewegung in Oberöstreich sehen wir den dritten Artikel der von den Aufständischen eingegebenen Forderungen an. Offenbar muß man den Schluß ziehen, daß Gustav Adolf den oberensischen Bauern eben diesen Punkt als Lohn ihrer Empörung vorgehalten hatte. Um der lästigen und an theure Bedingungen geknüpften Hülfe des deutschen Fürstenthums entbehren zu können, bedurfte Gustav den Beistand rüstiger Fäuste, die sich mit einem kleinen und gerechten Lohne begnügten. Hiezu gab es nur ein einziges Mittel. Indem er gänzliche Abschaffung der Gilten und Frohnden, oder wenigstens bedeutende Ermäßigung derselben verhieß und somit bewilligte, was die süddeutsche Bauernschaft schon bei dem großen Aufstand des Jahres 1525 gefordert hatte, ward er in Stand gesetzt, hunderttausende tapferer Männer unter seinem Banner zu sammeln und im Fall der Noth gegen den hohen lutherischen Reichsadel so gut als gegen den Kaiser in Kampf zu führen. Seine Unterhandlung mit dem Bauer Thomas Ecklehner deutet auf tiefe Hintergedanken hin.

Der König muß mit dem Nürnberger Rathe zu der Zeit, als das Lager vor der Stadt aufgeschlagen ward, vollends ins Reine gekommen seyn. Ich schließe dies aus dem Umstande, daß er aus seinem Anerbieten, die Unordnungen des hohen deutschen Adels unnachsichtlich zu bestrafen, noch im Juni Ernst machte. Inngrimmige, obwohl ziemlich stumme Unzufriedenheit — eine Folge getäuschter Hoffnungen des Ehrgeizes — gährte unter den vornehmen deutschen Herren, die zahlreich in des Königs Heere dienten. Diese Gesinnung wagte noch nicht ihre wahren Forderungen laut werden zu lassen, sondern sie versteckte sich hinter fremde Unbändigkeit, bot den Befehlen des Königs, welcher nichts so entschieden verlangte, als strenge Mannszucht, Trotz, ließ den untergebenen Soldaten zu aller Ungebühr den Zügel schießen, um durch vorgehaltene Empörung des gemeinen Volkes im Heere den König zur Befriedigung der Wünsche zu nöthigen, welche die hochgestellten Tonangeber hegten. Es war im Kleinen dasselbe Spiel, welches Herzog Bernhard zwei Jahre später gegen Oxenstierna und Horn im Großen

[1]) Kurz Beiträge I, 84.

trieb. Lange schwieg Gustav. Als aber diese Deutsche nicht mehr blos an fremden Unterthanen, sondern an denen Nürnbergs, als sie nicht blos an widerstandsfähigen Einwohnern des platten Landes, sondern an den wehrlosen Schützlingen des Königs sich vergriffen, als sie mit einem Wort über die Nürnbergischen Bauern, die vor den Kaiserlichen in das Lager Gustav Adolf's geflohen, wie Wölfe herfielen, und den Unglücklichen die letzte Habe, ja auch das Leben nahmen: brach der Zorn des Königs in einen Gewittersturm aus. Den 29. Juni (a. St.), am Feiertage Peter und Paul, berief er alle hohen Offiziere deutscher Nation zu sich vor sein Zelt, und fuhr sie hier mit wahren Donnerworten [1]) an, welche nicht blos die äußere That, sondern noch viel mehr die geheimen Triebfedern derselben bestraften.

„Ihr Fürsten, Ihr Grafen, Ihr Herren, Ihr Edelleute," hub er an, „Ihr seyds, welche die größte Untreue am eigenen Vaterlande beweisen, Ihr zerstöret, verderbet, verheeret dasselbe. Ihr Obersten, Ihr Offiziere vom Höchsten bis zum Niedrigsten, keinen ausgenommen, Ihr seyd Diejenigen, welche stehlen und rauben, ja, Ihr bestehlet Eure eigenen Glaubensgenossen, Ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an Euch habe. Gott, mein Schöpfer, sey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gällt, wenn ich Euer Einen nur anschaue. Ihr seyd Frevler und Verbrecher an den guten Gesetzen und meinen Geboten, Ihr seyd Schuld daran, daß man öffentlich sagt: „„Der König, unser Freund, thut uns mehr Schaden, als unsere Feinde."" Wäret Ihr rechte Christen, so müßtet Ihr bedenken, was ich an Euch bewiesen und bis jetzt gethan habe, wie ich meine Krone, Leib und Leben für Euch und Eure Freiheit und Eures zeitlichen Wohles wegen daran gesetzt. Ich habe Eurethalben meine Krone ihres Schatzes entblößet, und gegen 40 Tonnen Goldes aufgewendet, dagegen habe ich von Euch und Eurem deutschen Reiche nicht so viel empfangen, daß ich mir nur ein Paar Hosen davon machen lassen könnte; ja, ich würde eher ohne Hosen geritten seyn, als mich mit dem Eurigen zu bekleiden. Ich habe Euch Alles gegeben, was Gott in meine Hände führte, ich habe nicht einen Saustall für mich behalten, den ich nicht mit Euch getheilt hätte. Keiner unter Euch hat mich jemals um Etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte; denn das ist mein Brauch, keinem eine Bitte abzuschlagen. Würdet Ihr mein Gebot und Ordnung in Acht nehmen, so wollte ich alle eroberten Länder unter Euch ausgetheilt haben. Ich bin, Gott Lob und Dank, reich genug, begehre Nichts von dem Eurigen, und wenn Ihr auch gleich Gott also vergäßet, Eure Ehre aus den Augen setztet, oder von mir abzufallen und wegzulaufen gedächtet, so soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für Eure Sache, als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehrt, auf dem Platze lassen will.

---

[1]) Khevenhiller XII, 158 flg.

Solltet Ihr Euch gar aber gegen mich empören, so will ich mich zuvor mit meinen Finnen und Schweden also gegen Euch herumhauen, daß die Stücke davonfliegen sollen. Ich bitte Euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, geht in Euch, bedenkt, wie Ihr haushaltet, und wie Ihr mich betrübet, so gar, daß mir die Thränen in den Augen stehen. Ihr versündiget Euch an mir wegen Eurer schlechten Mannszucht. Ueber Euren Muth und Euer Fechten beklage ich mich nicht, denn in diesem Stücke habt Ihr immer gehandelt wie redliche und rechtschaffene Edelleute. Ich bitte Euch nochmals um der Barmherzigkeit Gottes willen, geht in Euer Herz und Gewissen, uud bedenket, wie Ihr dermaleinst Eures Thuns halben Rechenschaft geben wollet vor Gottes Throne. Mir ist so wehe unter Euch, daß es mich verdrießt, mit einer so verkehrten Nation umzugehen. Wohlan, nehmet meine Erinnerung zu Herzen, mit Nächstem wollen wir vor unsern Feinden sehen; wer ein ehrliches Gemüth und ein tapferer Ritter ist."

Nie, berichtet [1]) Khevenhiller, sey der König in solchem Zorne gesehen worden. Sein ganzer Vater war ihm ins Blut gefahren. Man zeigte ihm das Zelt eines Korporals, vor dem geraubte Kühe standen. Gustav Adolf griff den Uebelthäter selbst mit eigener Hand an den Haaren und übergab ihn dem Generalgewaltigen mit den Worten: „Komm her, es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott nicht allein dich, sondern auch mich und uns Alle um deinetwillen strafe." Zugleich wurden zwei Rittmeister, die ebenfalls geraubt hatten, dem Nachrichter überliefert. Die hochgestellten Schuldigen kamen mit dem blosen Schrecken davon. Alle Anwesende, erzählt [2]) Khevenhiller, seyen erstarrt gewesen. Daß wir die Sache richtig dargestellt haben, und daß der König nicht blos die schlechte Mannszucht des gemeinen Kriegsvolks, sondern die geheime Triebfeder derselben, die Unzufriedenheit der hohen deutschen Aristokratie über vorenthaltene Eroberungen, welche sie als ihr Eigenthum ansah, bestrafen wollte, geht aus Gustav's eigenen Worten hervor. Wenn übrigens der Eindruck jener Rede augenblicklich groß war, so dauerte er doch nicht lange. Den 22. Juli (a. St.) brach, ohne Zweifel aus denselben Ursachen, eine offene Empörung unter dem Kriegsvolke aus, als Gustav Adolf seine Truppen auf eine Unternehmung hinausführen wollte. Sie verlangten erst ihren rückständigen Sold, ehe sie fechten würden. Gustav Adolf war genöthigt, zwei Tonnen Goldes bei der Stadt, seiner treuen Verbündeten, zu borgen. Alle Einwohner, Bürger wie Schutzverwandte, wurden vor die Behörde gefordert. Der Rath sprach Jedem beweglich zu, so viel zu geben, als nur möglich sey; der Magistrat selbst übernahm die Bürgschaft, und versicherte sechs vom Hundert Zinse. Die Summe kam zusammen [3]). Daß deutsche Häupter bei diesem Aufstande unter der Decke spielten, ist nicht zu bezweifeln, denn eingeborne Truppen haben

[1]) Khevenhiller XII, 158. — [2]) Das. S. 160. — [3]) Murr Beiträge S. 59.

sich während aller Kriege, die Gustav Adolf führte, nie gegen ihren Fürsten empört. Die Honigmonate der Verbindung des Königs mit dem hohen deutschen Adel waren vorüber. Ueber kurz oder lang mußte es zu einem Bruche kommen.

Wenden wir uns jetzt zur äußeren Geschichte des Nürnberger Lagers. Der Feind folgte dem Könige auf dem Fuße, und das erste Zusammentreffen der Schweden mit ihm war Ersteren keineswegs günstig. Gustav hatte den Obersten Taupadel mit einem Haufen Reiter gegen Neumarkt abgeschickt, um die Bewegungen Wallenstein's zu überwachen. Taupadel erfuhr durch einen gefangenen Kroaten, daß schon viele tausend Mann von des Herzogs Heere in Neumarkt angekommen seyen. Dennoch glaubte der schwedische Oberst lieber einem Bauern aus der Gegend, welcher berichtete, daß der Feind kaum 2000 Mann in Neumarkt habe. Also griff er die Kroaten, welche sich ihm stellten, an, jagte vier Kornet auseinander, ward aber, als er zu hitzig vorwärts drang, von allen Seiten umringt. Der größte Theil seiner Reiter erlag der Uebermacht, er selbst fiel in Gefangenschaft. Zwar eilte der König, auf die erste Nachricht von diesem Gefechte, seinem Obersten mit der ganzen Reiterei zu Hülfe, aber noch unterwegs erfuhr er den unglücklichen Ausgang und begab sich in sein Lager zurück [1]). Wallenstein zog von Neumarkt den nächsten Weg gegen die Rednitz, überschritt diesen Fluß unweit Schwabach, rückte dann auf dem linken Ufer hinunter und bezog ein Lager zwischen den Dörfern Stein und Dombach [2]) auf den schroffen Anhöhen, welche sich längs dem Flusse erheben. Obgleich dieselben schon von Natur fest waren, ließ er Schanzen auf der ganzen Linie die Abhänge entlang aufwerfen. Von seinem Lager aus übersah er die Stadt und die schwedische Stellung, denn zwischen ihm und dem Feinde war nur der Fluß und die Ebene, welche sich von der Rednitz nach der Stadt hin erstreckt. Er hatte den König von Schwaben und Baiern abgeschnitten, die Zufuhr von der freigebliebenen Nord- und Ostseite her hoffte er durch seine leichte Reiterei zu verhindern. Sein Plan war, den König und die Stadt auszuhungern, und durch Mangel zu einer Uebereinkunft, deren Bedingungen er vorzuschreiben gedachte, zu zwingen. Deßwegen hatte er sich vorgenommen, das schwedische Lager, welches nur mit ungeheurem Kraftaufwand hätte gestürmt werden können, gar nicht anzugreifen.

Um durch anscheinende Großmuth einer Unterhandlung den Weg zu bahnen, schickte er den Oberst Taupadel sammt einigen andern gefangenen Offizieren, ohne Lösegeld und sogar mit reichen Geschenken beehrt, in das königliche Lager [3]). Kleine Balgereien gab es alle Tage, besonders zwischen den Streifpartheien, welche beide Theile aussandten, um Viehfutter zu holen. Denn dieses Bedürfniß fehlte in der sandigen

[1]) Chemnitz I, 354 b. Khevenhiller XII, 157. — [2]) Ein schöner Plan im Schlachtenatlas von Kausler n. Z. Nr. 11. — [3]) Khevenhiller XII, 160 unten fg.

Kürzern und verloren einige Hundert Mann. Um sich zu
suchten sie einige Tage später einen Angriff auf die schw
des schwedischen Lagers, allein der König war durch seine
von dem Anschlag unterrichtet, und schickte sie mit blutigen
der heim [2]).

Dagegen hatte Gustav Adolf den Fall der kleinen Festu
zu bedauern, in welcher der Nürnbergische Pfleger Scheurl
ringen Besatzung lag. Der an sich unbedeutende Ort hatte d
tigkeit, weil von ihm aus der Rücken des friedländischen He
und die Streifpartheien im Zaum gehalten werden konnt
Adolf wollte den Herzog Bernhard von Weimar aus Ba
beordern und das friedländische Lager von hinten beunru
Jetzt besetzte ihn Wallenstein mit einer starken Garnison, un
dieses Platzes trug nicht wenig dazu bei, daß der Herzog
in seiner Stellung hielt, denn die neue Besatzung von Licht
schatzte weithin die ganze Umgegend, und lieferte eine Menge
in das friedländische Lager. Noch demüthigender als die Uel
war für den König der geheime Grund derselben. Scheurl
nen Posten den 27. Juli (a. St.) ohne Noth, allem Anschei
er .glaubte, daß die Schweden am Ende den Kaiserlichen
würden [3]). Der Vorfall machte in Nürnberg einen peinlich
doch zeigte sich zwei Tage später Gelegenheit, den Glanz
Waffen wieder herzustellen. Den 29. Juli (a. St.) erfuh
durch seine Kundschafter, daß in Freistädtl ein Zug von ein
Wägen mit Brod, Mehl, Salz, auch mehrere hundert Häup
vieh aus der Oberpfalz und Baiern für das friedländische

Wirkung hervorbrachten, saßen die Dragoner ab und erstiegen auf Leitern die Mauern. Zu gleicher Zeit schmetterte eine dritte Petarde das Thor ein, worauf auch die Kürassiere in die Stadt brachen. Bürger und Soldaten wurden in den Straßen oder Häusern erwürgt, die Rosse schnell an die Wägen gespannt und auf letztere geladen, was man in der Eile mitnehmen konnte, auch 900 Stück Ochsen mußten mitwandern. Hierauf steckten die Sieger den Ort in Brand, und zogen sich in größter Eile zurück. Indessen war Gustav Adolf mit etwas mehr als 1000 Mann, halb Reitern, halb Musketieren, bis auf Burgthann vorgerückt, um den Rückzug seines Obersten zu decken. Vorwärts vom ebengenannten Orte stieß die Vorhut des Königs auf den kaiserlichen General Sparre, der mit 8 Fahnen Dragonern, 20 Kompagnien Kroaten, 500 Musketieren zu gleichem Zwecke — nämlich um die Zufuhr zu decken — aus dem friedländischen Lager gezogen war. Ein Gefecht entstand, das blutig wurde. Der König setzte sich, um den Muth der Seinigen zu entflammen, rücksichtslos der Gefahr aus. An seiner Seite wurden der Oberst Rueß, der Junker Boye, der Edelknabe Kratzenstein erschossen. Die Schweden erfochten den Sieg, 600 Kaiserliche blieben todt auf dem Platz, der Generalwachtmeister Sparre gerieth mit seinen beiden Oberstlieutenants, Terzky und Leßley, vier Hauptleuten und mehr als 100 Soldaten in Gefangenschaft. Die übrigen retteten sich in einen nahen Morast. Drei eroberte Standarten, und vor Allem die glückliche Einheimsung des Freistädtler Fanges waren die Trophäen des Tages [1]).

Gustav Adolf ließ in Nürnberg öffentliche Dankfeste anstellen für den kleinen Sieg, er schenkte ferner jedem Soldaten, der den Zug mitgemacht, einen Thaler, jedem der Reiter, welche die Standarten erobert, 100 Thaler, die Offiziere bedachte er mit goldenen Bildnissen. Es bedurfte solcher Erfolge, um die trüben Sorgen, welche seine Stirne umwölkten, einigermaßen zu zerstreuen. Schwer empfand er es, von der Rolle des angreifenden Theils plötzlich zur Nothwendigkeit blosen Widerstandes herabgedrückt worden zu seyn, er fühlte, daß diese thatenlose Ruhe seinem Rufe bei Freund und Feind, die ihn seit einem Jahre als beflügelten Eroberer zu betrachten gewohnt waren, Eintrag thun müsse. Ohne auswärtigen Beistand konnte er sich nicht loswinden. Deßhalb hatte er schon zu Ende Juni an die Befehlshaber der verschiedenen, in Deutschland zerstreuten, schwedischen Heeresabtheilungen die dringendste Weisung erlassen, sich unter des Reichskanzlers Befehl zu sammeln und dann Nürnberg zu Hülfe zu ziehen. Dies machte aber neue Sorgen, denn es fragte sich, ob es dem Friedländer nicht gelingen werde, die von allen Seiten heranziehenden Haufen einzeln zu schlagen, oder wenigstens ihre Vereinigung mit dem Könige zu hindern. Wir müssen jetzt über die bisherigen Thaten dieser abgesonderten Heerhaufen berichten.

---

[1]) Khevenhiller XII, 163 flg. Chemnitz I, 360 flg. Murr a. a. O. S. 61.



schen den Spaniern in Koblenz und den Franzosen in der
genden Veste. Letztere waren zu schwach, um sich der Feinde
darum riefen sie die Schweden zu Hülfe. Den ⅟. Jun
mit 10,000 Mann von Mainz auf und schloß Koblenz ei
zem Widerstand übergaben die Spanier am 21. Juni (a.
gegen freien Abzug und räumten zugleich mehrere ande
des Erzstiftes, welche die Schweden besetzten. Koblenz
gegen eine große Summe Geldes an die Franzosen abge
nachdem der Unterrhein gesäubert war, beorderte der Rei
nen Schwiegersohn an den obern Theil dieses Stromes,
vollends von den dort zurückgebliebenen spanischen Garn
freien. Währenddessen kam aber der Befehl Gustav Ado
Kanzler gebot, alle verfügbaren schwedischen Truppen in
sich zu ziehen und dem Könige zu Hülfe zu führen. Dre
die Regimenter zusammen, die am Rheine irgend entbehrl
brach mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld nach Franke
andere Abtheilungen erwartete [3]). Der Landgraf von
Herzog Wilhelm von Weimar, General Baudissen, der an
Befehl führte, waren angewiesen, den Reichskanzler zu ve
konnten es auch, weil sie eben Luft bekommen hatten.

Pappenheim, der sich zu Ende des Jahres 1631
Unfrieden getrennt, erhielt allein die Ehre der kaiserlichen
recht. Auf seine eigenen Mittel beschränkt, von dem K
Baiern abgeschnitten, von übermächtigen Feinden umringt
General Baudissen, dem Landgrafen von Hessen, dem H
von Lüneburg Trotz und hielt nicht nur Stand, sondern ge

gab er dem Feldmarschall Befehl, ebenfalls zu ihm zu stoßen. Aber Pappenheim hatte die Süßigkeit, auf eigene Faust zu handeln, ein wenig zu viel gekostet, vielleicht scheute er sich auch vor einem Zusammentreffen mit dem Kurfürsten von Baiern, der aus einleuchtenden Gründen nicht gut zu sprechen war auf seinen früheren Obersten; kurz Pappenheim lehnte den Befehl unter verschiedenen Ausflüchten ab[1]). Um dieselbe Zeit belagerte Prinz Friedrich Heinrich, der Oranier, die Festung Mastricht in den katholischen Niederlanden. Obgleich ein spanisches Heer unter Don Gonsalvo di Corduba und dem Marques von Santa Cruz den Holländern die Spitze bot, beschwor doch die spanische Statthalterin in Brüssel den deutschen Feldmarschall, dessen Ruhm damals seine Höhe erreicht hatte, um schnelle Hülfe. Nicht sowohl die angebotene hohe Summe, als das Abentheuerliche eines Ritterzugs aus dem Herzen Deutschlands nach den Ufern der Maas, bestimmte ihn einzuschlagen.

Er setzte seine Ehre zum Pfand, Mastricht zu befreien, brach Mitte Juli mit einem Heere von 12,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern aus der Umgegend von Hannover auf, indem er den Grafen von Gronsfeld als seinen Stellvertreter zur Deckung Niedersachsens mit hinreichender Mannschaft zurückließ, durchzog in unglaublich schnellen Märschen das zum Theil vom Feinde besetzte und fast bis zur Einöde verheerte Westphalen, ging bei Köln über den Rhein und erschien Anfangs August im Angesichte des oranischen Heeres. Pappenheim rechnete darauf, daß die spanischen Feldherren zu ihm stoßen würden, um den Feind gemeinschaftlich zu überwältigen. Er täuschte sich, er kannte das Uebermaaß spanischen Hochmuths nicht genug. Rund um die Stadt herum hatten die Holländer ein verschanztes Lager errichtet, gleichsam eine Veste um eine Veste. Vierundzwanzigtausend Mann standen unter dem Befehl des oranischen Prinzen. Nicht viel mehr als auf Kanonenschußweite lagerten 16,000 Spanier unter Corduba und Santa Cruz. Wenn diese sich mit Pappenheim vereinigten, so wären die niederländischen Linien unfehlbar durchbrochen worden, waren ja die Deutschen nahe daran, sie allein zu erstürmen. Allein den Stolz dieser castilischen Granden empörte der Gedanke, von einem Deutschen Hülfe zu empfangen; sie verweigerten jede Mitwirkung. Pappenheim sah, daß er zum Opfer fremder Bosheit auserkoren sey, aber sein Wort war gegeben, man sollte nicht sagen, daß er hundert Meilen wie ein Unsinniger daher geeilt sey, um mit Hohngelächter heimgeschickt zu werden. Den $\frac{7}{17}$. August früh Morgens mit Sonnenaufgang führte er seine Soldaten zum Sturme. Voran zogen hundert verlorne Kinder, den Sabel im Munde, Faschinen in den Händen. Zwei Brigaden folgten ihnen, jeder Soldat trug ebenfalls Faschinen auf dem Kopfe. Hinter denselben kam das übrige Fußvolk,

---

[1]) Soldat suedois S. 549. Harte Leben Gustav's II, 427. Wallenstein wollte ihn wegen seines Ungehorsams im ersten Zorn vor ein Kriegsgericht stellen, siehe Khevenhiller XII, 212.

die Reiterei schloß den Zug. Sie hatte Befehl, keinen Mann von den vorausgezogenen Fußgängern zurückweichen zu lassen. Das verschanzte Lager des Oraniers sollte genommen, Mastricht entsetzt werden, oder Pappenheim's Volk hier ein Grab finden. Mit unvergleichlicher Entschlossenheit stürzten die Vordersten, obgleich von mörderischem Feuer aus grobem und kleinem Geschütz empfangen, auf die feindlichen Gräben los, füllten sie aus, erstiegen auf Leitern die Schanzen, verdrängten die Holländer aus einem Quartier des Lagers und begannen sich dort einzuwühlen. Nun führte der Prinz selbst seine besten Truppen und eine Masse Geschütz herbei. Nach der wüthendsten Gegenwehr wurden die Eingedrungenen wieder hinausgeworfen, die Holländer fanden die zurückeroberten Schanzen mit Leichnamen, bluttriefenden Leitern und Schaufeln angefüllt.

Pappenheim führte sein Volk wieder ins Lager zurück und ließ die Soldaten dort ein Mahl einnehmen, um sie zu neuer Blutarbeit zu stärken. Nachmittags stürmte er von 1 Uhr bis 7 Uhr Abends unausgesetzt fort, ohne einen andern Erfolg, als den Ruhm glänzender Tapferkeit. „Alle menschenmögliche Gewalt habe er angewandt," sagt[1] die Quelle, welcher wir folgen, „doch Alles vergebens." Zweitausend seiner tapfersten Kriegsgesellen deckten Abends den Kampfplatz, ihm selbst schlug eine Falkonetkugel den Sattelknopf weg und streifte ihn am Bauche, der Oberstlieutenant Lindeloh, sein Liebling, wurde an seiner Seite erschossen, dasselbe Schicksal hatten viele andere Offiziere. Während des ganzen Kampfes gafften die Spanier aus ihrem kaum tausend Schritte entfernten Lager ruhig zu, ohne einen Schuß zu thun, ohne die Trommel zu rühren, nicht anders als wären die Kaiserlichen gekommen, um ein Puppenspiel vor ihnen aufzuführen. Vier Tage später mußte die Besatzung von Mastricht sich ergeben. Pappenheim hatte für die Infantin Isabella viel zu viel gethan, er eilte nach Deutschland zurück und kam noch eben recht, um Wolfenbüttel zu retten, das durch den Herzog Georg von Lüneburg bedrängt wurde. Aber während seiner Abwesenheit hatten die schwedischen Generale tüchtig um sich gegriffen und Gelegenheit gefunden, dem Könige Hülfstruppen zu schicken. Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, führte in eigener Person mehrere Regimenter nach Franken, wo er zu dem Kanzler stieß.

Auch aus Sachsen kam Hülfe. Vorher muß ich jedoch berichten, was während des Nürnberger Lagers dort vorging. Wallenstein trug nach Eroberung Böhmens Milde gegen den Kurfürsten Johann Georg zur Schau, in der Hoffnung ihn herüber zu kriegen. Im Lager zu Eger ließ er ausrufen, daß bei Todesstrafe Niemand über die sächsische Gränze streifen solle. Als dieses Mittel nichts fruchtete, versuchte der Wiener Hof eine entgegengesetzte Handlungsweise[2]. Auf seinen Befehl

[1] Theatrum Europ. II, 670. — [2] Chemnitz I, 158 a.

rach der kaiserliche Heerhaufen, der wieder unter Tiefenbach Schlesien
esetzt hielt, in die Lausitz ein, eroberte Görliz und Zittau und ver-
vüstete das Land. Arnim rückte zwar dem Feinde entgegen nach Zittau,
onnte aber die Stadt nicht wieder erobern, doch zwang er das kaiser-
iche Volk die Lausitz zu räumen und sich nach Schlesien zurückzuziehen.
Der sächsische Feldmarschall folgte dem Feind auf dem Fuße, nahm
Glogau und eroberte eine Schanze, welche die Kaiserlichen unweit
Steinau an der Oder aufgeworfen hatten. Als aber die Feinde Ver-
tärkung erhielten, ging er wieder nach Glogau zurück, um dort seine
Vereinigung mit dem schwedischen Obersten Jac. Duval zu bewerkstelli-
gen. Dieser Offizier war vom Könige nach Hamilton's Entfernung zum
Kommandanten an der Warte und dem Oderstrom ernannt worden. Er
rachte zu Stande, daß die kurbrandenburgischen Truppen mit den säch-
ischen gemeinsame Sache zu machen beschlossen. Seit sechs Monaten
atten die beiden Kurfürsten hierüber unterhandelt, ohne sich verständigen
u können, denn jeder beschuldigte den Andern, daß er nur für seinen
igenen Vortheil sorgen wolle. Jetzt erzwang die Noth eine Vereini-
ung; denn wenn Arnim aus Schlesien vertrieben ward, konnte der
Kurfürst von Brandenburg voraussehen, daß dann die Kaiserlichen in
eine Marken einfallen würden. Duval hatte 27 Fahnen Fußvolk, 4
Schwadronen Kürassiere, 9 Kornet Dragoner unter seinem Befehl. Bei
Züllichau stießen die kurbrandenburgischen Truppen, 15 Fahnen zu Fuß
und 9 Kornet Reiter stark, unter dem Obersten Kötteriz zu ihm. Duval
og nun den Sachsen zu Hülfe vor Glogau, wo er den $\frac{4}{14}$. August
intraf. Sogleich entstand Streit zwischen Arnim und dem schwedischen
Kommandanten. Duval verlangte, daß ein Drittheil der Besatzung
Glogaus aus seinem eigenen Volke bestehen solle, Arnim schlug diese
Forderung ab, willigte aber doch zuletzt ein, als der Schwede mit schnellem
Rückzuge drohte. Weiter verabredete man, daß alle Plätze, welche auf
diesem Zuge erobert würden, den drei verbundenen Mächten gemeinsam
gehören sollten. Den Oberbefehl erhielt weder Arnim noch Duval.
„Man werde," hieß es, „alle Unternehmungen miteinander berathen und
dann wolle jeder mit seinen Truppen das Beschlossene ausführen."

Bei solcher Eifersucht der Anführer konnte kein bedeutender Erfolg
erwartet werden. Den $\frac{8}{18}$. August fand unter den Wällen von Glogau
die Vereinigung der drei Haufen statt, das gesammte Heer war jetzt 16,000
Mann stark und den Kaiserlichen um Etwas überlegen. Den $\frac{9}{19}$. August
überfiel Duval, der die Vorhut führte, das Städtchen Steinau, eroberte
es und hieb die Besatzung nieder. Die Kaiserlichen, welche ein Lager
um die Oderschanze in der Nähe der Stadt bezogen hatten, waren in
Verwirrung. Duval drang darauf, den Sieg zu verfolgen und mit
gesammter Macht über den Feind herzufallen, aber Arnim zögerte unter
elenden Ausflüchten. Dadurch gewann der Feind Zeit, sich in bessern
Stand zu setzen. Dennoch eroberte Duval zwei Tage später die Schanze,

in welcher 396 Kaiserliche gefangen genommen wurden. Das feindliche Heer floh in Unordnung nach Breslau hinauf. Abermal forderte Duval, daß die Fliehenden nachdrücklich verfolgt werden, Arnim zögerte von Neuem, so daß der Feind mehrere Stunden Vorsprung gewann. Den $\frac{16}{26}$. August gelangten die Kaiserlichen in die Nähe von Breslau und bezogen ein Lager zwischen der Oder und Ohlau, als sie aber Einlaß in die Stadt begehrten, wurde ihre Forderung vom Rathe rund abgeschlagen. Die Verbündeten rückten nach und fanden keinen ernstlichen Widerstand mehr, der Feind floh nach Oppeln und Kosel hinauf. Während Arnim mit der einen Hälfte des verbündeten Heeres das platte Land unter seine Gewalt brachte, bearbeitete Duval die Stadt Breslau, unter deren Mauern er ein Lager mit 6000 Mann bezog. Der Magistrat wollte sich nicht zur Aufnahme einer schwedischen Garnison verstehen, zuletzt verglich man sich dahin, daß der Domhof mit 500 Mann zu Fuß und 1000 Reitern besetzt werden solle, die Stände des Fürstenthums Breslau übernahmen den Sold dieser Mannschaft. So gerieth der größte Theil Schlesiens in die Gewalt des Königs und seiner Verbündeten [1]).

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen schickte Wallenstein Anfangs August aus dem Lager vor Nürnberg den Feldmarschall Holk mit 6000 Mann und etlichem Geschütz nach Sachsen, um den Kurfürsten im eigenen Lande anzufallen und dadurch die Rückberufung Arnim's zu erzwingen. Holk erhielt Befehl, aufs strengste zu verfahren, es bedurfte des Befehls nicht, denn dieser Offizier verdiente den Namen eines Menschen kaum, er war ein blutdürstiges Thier. Unnennbarer Jammer kam über das Voigtland und das Erzgebirg [2]). Mord, Brand und Einöden bezeichneten den Zug der barbarischen Horde, welche lange gar keinen Widerstand fand, weil Sachsen von Vertheidigern entblößt war. Städte, die Holk mit Akkord eingenommen, wurden trotz allen Verträgen geplündert und verbrannt, Weiber und Mädchen halbtodt geschändet und dann ins Feuer geworfen. In der Nähe von Freiberg erwischten sie einen lutherischen Geistlichen, hieben ihn in kleine Stücke und warfen diese den Hunden zum Fraß vor. Sie streiften bis vor Dresden. Als der Kurfürst den $\frac{1}{2}\frac{9}{9}$. September Abends einigen fremden Gesandten zu Ehren große Tafel gab, zündeten die Kroaten Holk's drei Dörfer hart vor den Mauern Dresdens an, tummelten sich zu Roß um den Brand herum und ließen dem Kurfürsten hineinsagen: „da er Banket halte, so wollten sie ihm umsonst die Lichter dazu liefern." Kurfürst Johann Georg mußte nothgedrungen seinen Feldmarschall zum Schutze des eigenen Landes gegen diese Mordbrenner, welche Ende September noch durch einen zweiten Heerhaufen unter Gallas verstärkt worden waren [3]), aus Schlesien abberufen.

---

[1]) Chemnitz I, 409 flg. — [2]) Das. I, 415 flg. — [3]) Das. I, 427.

Oben wurde berichtet, Gustav Adolf habe Mitte Juni den Herzog Wilhelm von Weimar nach Thüringen vorausgeschickt, indem der König damals die Meinung hegte, daß er selbst dem Kurfürsten von Sachsen zu Hülfe ziehen müsse. Der Herzog erhielt später Gegenbefehl und ward angewiesen, alle verfügbaren schwedischen Garnisonen in Thüringen an sich zu ziehen und zu dem Heere, das der Kanzler sammelte, stoßen zu lassen. Auch der Kurfürst von Sachsen sollte nach des Königs Wunsche einen Beitrag an Streitkräften liefern. Ende Juni stellte der Pfalzgraf August von Sulzbach dieses Ansinnen an Johann Georg. Der Kurfürst benahm sich aber so kalt [1]), daß der König in einem Briefe an den Herzog Wilhelm äußerte: „er müsse es für eine wunderbare Fügung Gottes halten, wenn der Kurfürst in das Gesuch willige.“ In der That gab Johann Georg nur wenige Mannschaft unter dem General Hofkirchen her, welche Herzog Wilhelm übernahm und sammt den andern Truppen nach Kitzingen führte, wo er sich mit dem Kanzler vereinigte. Noch sollte die unter Johann Baner und Herzog Bernhard in Baiern zurückgelassene Heeresabtheilung zu Oxenstierna stoßen.

Bernhard, vom Könige mit 6000 Mann in Memmingen zurückgelassen, fand genug zu thun, noch immer tobte um den Bodensee her Bauernaufruhr. Der Herzog eroberte Ravensburg und Wangen, zog dann an das Ost-Ende des Sees, um Lindau zu überfallen, doch sein Anschlag war bereits verrathen und er wurde von der kaiserlichen Besatzung dieser Reichsstadt mit Verlust zurückgetrieben. Dagegen gelang ihm der Angriff auf ein Regiment, das unter dem Grafen von Hohenems in einer Schanze vor Bregenz lagerte. Vierhundert Mann mußten sich als Gefangene ergeben, die übrigen fielen beim Sturme. Bregenz wurde gleich darauf mit Gewalt eingenommen und alle Bauern, die sich dort zusammengerottet, sammt der Besatzung niedergemacht. Jetzt schiffte der Herzog über den Bodensee und streifte bis Ueberlingen und Zell, welche Städte wohl in seine Gewalt gefallen wären, hätten nicht neue Bewegungen den Herzog anderswohin gerufen. Abermal war ein Aufruhr in seinem Rücken ausgebrochen, die Bauern nahmen Memmingen und Kempten und drohten ihn von Baiern abzuschneiden. Bernhard eilte zurück, eroberte jene Städte wieder, und dämpfte Mitte Juli mit größter Strenge allen Widerstand zwischen der Donau, der Iller und dem See. Kaum war jedoch Oberschwaben beruhigt, als das Feuer am Lech anging. Von Erzherzog Leopold's Truppen unterstützt, verjagte das Landvolk die schwedischen Garnisonen aus den umliegenden Städten, und beging scheußliche Grausamkeiten an den Soldaten, Bernhard rückte auf Landsberg los, das sich empört und kaiserliche Besatzung aufgenommen hatte. Geschreckt durch ein fürchterliches Strafbeispiel, das kaum zuvor Johann Baner in Friedberg gegeben, schickten die Einwohner

[1]) Röse „Bernhard“ I, 167.

Gesandte heraus, welche auf den Knieen liegend um Gnade flehten und sie auch erhielten. In Friedberg war nämlich die schwedische Besatzung niedergemetzelt worden; um Rache zu nehmen, zog Johann Baner von Augsburg mit seinem Volke vor den Ort, ließ die Thore mit Petarden sprengen und dann Alles niederhauen, was sich zur Wehre setzte. Kinder und Weiber wurden ins freie Feld hinausgeführt, die Männer drinnen erwürgt, die Stadt rein ausgeplündert und dann in einen Aschenhaufen verwandelt. Dieses Beispiel wirkte, wie gesagt, auf die Einwohner von Landsberg, welche Gnade erhielten, aber eine Besatzung einnehmen mußten.

Bernhard schlug nun eine Abtheilung Leopold'scher Reiter bei Roßhaupten, nahm diesen Ort, wie auch Schongau und drang gegen die Alpen vor. Füßen stand ihm noch im Wege. Dreimal forderte er das Städtchen auf. Die Einwohner, durch Friedbergs Schicksal nicht entmuthigt, schlugen jeden Vergleich ab, und rüsteten sich zur hartnäckigsten Gegenwehr. Jetzt ließ Bernhard den $\frac{7}{17}$. Juli Sturm laufen. Bürgerschaft und Besatzung wehrten sich wie Verzweifelte. Doch wurden die Mauern erstiegen, 300 von der Garnison niedergemacht, 1100 gefangen genommen. Nach kurzer Ruhe drang Bernhard in das Tyrol und eroberte drei Schanzen bei Ehrenberg, Erzherzog Leopold in Innsbruck rüstete sich zur Flucht, das Alpenland und hinter diesem Italien stand dem sächsischen Herzoge offen. Bernhard wiegte sich in glänzenden Hoffnungen, als ein Brief des Königs, der ihn nach Nürnberg rief, die Täuschungen zerstörte. Er versuchte Alles, um bleiben zu dürfen, wandte sich an Baner, und bat ihn um Verwendung beim Könige. Wirklich unterstützte Baner das Gesuch beim Reichskanzler, der indeß zu Kitzingen angekommen war; er stellte vor, man möchte den Herzog wenigstens so lange in Tyrol lassen, bis Sir Patrik Ruthven, der Ulmer Kommandant, nach einem früheren Plane Gustav Adolf's die Stelle Bernhard's mit 3000 Württembergern einnehmen würde, weil sonst alle Eroberungen im Gebirge schnell wieder verloren gehen müßten. Aber der König wollte Nichts von Verschub hören; so eifrig drang er auf schnellen Marsch nach Nürnberg, daß Oxenstierna darüber bestürzt war. Mißmuthig führte Bernhard sein Volk in langsamen Märschen über Augsburg, Donauwörth, Dinkelsbühl nach Winsheim, wo er den $\frac{8}{18}$. August zu dem großen Heere unter Oxenstierna stieß. Kurz vor ihm war auch Johann Baner eingetroffen. Der Kanzler hatte jetzt 36—40,000 Mann beisammen, eine mächtige Hülfe, die den Angelegenheiten um Nürnberg eine andere Gestalt geben mußte, wenn es dem Friedländer nicht gelang, die Vereinigung dieses Heeres mit dem Könige zu verhindern [1]).

Wallenstein that nichts zu diesem Zwecke. Ruhig blieb er in seinem Lager stehen. Diese Unthätigkeit kann kaum anders erklärt werden, als

---

[1]) „Röse Bernhard" I, 162 flg.

aus einer schlecht verhehlten Bangigkeit vor der überlegenen Kriegskunst des Königs von Schweden und seiner Heere. Gustav Adolf, kräftigen Widerstand von Seiten der Feinde fürchtend, hatte dem Kanzler die weiteste Vollmacht gegeben, ganz nach den Umständen zu handeln und den Weg zu wählen, der ihm selbst der tauglichste scheinen würde. Alle Sorgen waren unnöthig. Von keinem einzigen Schusse aufgehalten, zog Oxenstierna den $\frac{13}{23}$. August auf Neustadt an der Aisch, von da am folgenden Tage nach Bruck, eine Meile unter Nürnberg, wohin Gustav Adolf seinem Kanzler entgegen kam. Voll Freude über die glückliche Ankunft, reichte der König bei der Musterung allen Obersten die Hand [1]). Ueber 50,00 Schweden waren jetzt um die Mauern Nürnbergs vereinigt. Der Löwe konnte seine angeborne Art wieder zeigen und von ruhmloser Abwehr zum Angriff übergehen. Noch vor erfolgter Vereinigung, den $\frac{12}{22}$. August, war in Ayrmann's Saal großes Banket, welchem der König anwohnte und sich dabei sehr aufgeräumt zeigte. „Nunmehr sind meine Hülfstruppen," sagte er [2]), „in Neustadt angekommen, innerhalb weniger Tage soll Arm und Bein guten Kaufes seyn, Gott wird mir beistehen."

Wallenstein täuschte sich nicht über die Gefahr, in der er schwebte. Durch Eilboten rief er den General Jakob Fugger, der mit 6000 Mann nach Baiern abgeschickt worden war, zu sich in sein Lager und ließ die Schanzen vergrößern, die Gräben tiefer legen. Den $\frac{21}{31}$. August rückte der König mit dem ganzen Heere aus den Linien, stellte sich auf und bot die Schlacht an; aber Wallenstein blieb ruhig hinter seinen Schanzen [3]). Nun versuchte es Gustav Adolf, den Feind durch eine Kanonade aus seinem Lager zu vertreiben. Den 22. August (a. St.) wurden drei Batterien auf dem rechten Ufer der Rednitz errichtet. Ihr Feuer spielte den ganzen Tag, aber ohne Erfolg. Die Entfernung war zu groß, indem die Kugeln über den Fluß und die Berge hinauf getrieben werden mußten. Zuletzt faßte Gustav Adolf den Entschluß, die außerordentlich feste Stellung des Friedländers zu stürmen. Den 24. August (a. St.), am Bartholomäustage in der Frühe, setzte er bei Fürth über den Fluß und breitete seine Reihen hart unter dem kaiserlichen Lager, im Bereiche von dessen Kanonen aus. Den Schlüssel zur Position des Feindes bildete eine waldumkränzte Schloßruine, die alte Veste oder auch der Burgstall genannt. Sie lag auf einem steilen Berge, welchen zu ersteigen selbst dem einzelnen Jäger schwer wird. Wallenstein hatte denselben vom Fuße bis zum Scheitel mit Verhauen versehen, und mit 10- bis 12fachen Ringen von Musketieren besetzt. Oben auf der Höhe standen hinter tiefen Gräben mächtige Batterien, unvermeidlicher Tod drohte dem verwegenen Angreifer, dennoch sollte der Berg gestürmt werden. Nur 500

---

[1]) Röse „Bernhard" I, 168. — [2]) Murr Beiträge S. 62. — [3]) Chemniz I, 401 flg. Röse Bernhard I, 169 flg. Khevenhiller XII, 169 flg.

Musketiere konnten wegen der Enge des Raums auf einmal anrücken. Morgens 8 Uhr begannen 500 deutsche Fußknechte — unserer Nation war die gefährliche Ehre vorbehalten — zu stürmen. Augenblicklich verwandelte sich diese Höhe in einen feuerspeienden Berg, man sah keine Bäume, keinen Felsen mehr, nur Rauch, aus welchem das entzündete Pulver wie Wetterleuchten herausblitzte. Zerschmettert und gelichtet, wandten die Deutschen um. Andere traten an ihre Stelle, Angriff folgte auf Angriff, bis die Sonne hinuntersank. Alle Fußregimenter kamen der Reihe nach zum Sturm; keines nahm den Berg. Beide Partheien stimmen darin überein, daß es eine der fürchterlichsten Kriegsscenen gewesen sey, die Schweden verschossen an diesem Tage gegen 300,000 Flintenkugeln. Gegen Abend deckten 2000 von ihnen den Wahlplatz um den Berg. Auch mit der Reiterei wurde gestritten, doch nicht ernstlich. Die kaiserlichen Reiter zogen den Berg herunter und stellten sich in der Ebene zum Kampfe, der unentschieden hin- und herschwankte. Spät am Abend gelang es dem Herzog Bernhard eine benachbarte Anhöhe zu besetzen, welche den Burgstall beherrschte; aber man konnte keine Stücke hinaufbringen, weil der Boden durch einen während der Nacht gefallenen Regen schlüpfrig geworden war. Bernhard behauptete die eroberte Stellung bis zum andern Morgen, wo ihn der König zurückrief. Gustav Adolf war mit sich selbst unzufrieden, daß er sein tapferes Volk in einer Unternehmung aufgeopfert hatte, welche mit der Natur selbst zu kämpfen schien. Unverfolgt vom Feinde, ging er nach Fürth zurück, wo er noch 14 Tage stehen blieb.

Für besiegt glaubte sich derjenige Theil zu erklären, der zuerst dieses unheilvolle Lager verlassen würde. Hunger und Rücksicht auf die Stadt Nürnberg bestimmte endlich den König, zuerst zu gehen. Zwar für die Soldaten reichte das Brod, welches die Stadt spendete, noch kärglich hin, aber die ärmeren Bürger und das Landvolk, das sich hineingeflüchtet, starben täglich zu Hunderten vor Hunger [1]). Das dichte Zusammenwohnen so vieler Menschen, die schlechten Nahrungsmittel, der Gestank von unzähligen Aesern brachten schreckliche Seuchen hervor, welche unter des Königs Soldaten so gut als unter den Bürgern Nürnbergs wütheten. Im friedländischen Lager war die Noth eher noch größer als im schwedischen, die Kaiserlichen litten außer dem Hunger durch unerträgliches Ungeziefer [2]). Unter diesen Umständen beschloß Gustav Adolf abzuziehen. General Knipphausen wurde mit 5000 Mann in der Stadt zurückgelassen, wo auch der Reichskanzler als oberster Magistrat blieb. Den $\frac{8}{18}$. September, am 76. Tage seit Beziehung des Lagers, brach Gustav Adolf von Fürth auf, zog, um dem Feinde im Scheiden Trotz zu bieten, mit klingendem Spiel, Trommeln und Pfeifen, in Schlachtordnung an Wallenstein's Lager vorüber, ohne angegriffen zu werden, und rückte zuerst

[1]) Murr Beiträge S. 64. — [2]) Khevenhiller XII, 170.

nach Neustadt an der Aisch, von da nach Winsheim. Dort lauerte er mehrere Tage auf Wallenstein's weitere Schritte. Er hegte nämlich die Hoffnung, der Herzog werde sein Lager verlassen und die Stadt angreifen. In diesem Falle wäre der König zurückgeeilt und hätte den Feind zwischen zwei Feuer genommen.

Aber Wallenstein merkte die Schlinge, ohnedies konnte er vor Hunger nicht länger bleiben. Also zündete er den $\frac{18}{28}$. September sein Lager an, verwüstete in der Umgegend Alles, was noch zu verwüsten übrig war, und brach nach Forchheim auf. Aus Mangel an Zugpferden mußte er vieles Geräthe, Waffen und dergleichen zurücklassen, welche den Nürnbergern zu gut kamen [1]). Die Erwartung Europas, das mit gespannter Aufmerksamkeit nach Nürnberg schaute, war getäuscht worden. Ohne Entscheidung lagen zwei der mächtigsten Heere, die Deutschland seit geraumer Zeit gesehen, sich Monate lang entgegen, und diese Ruhe hatte mehr Menschen hinweggerafft, als die blutigste Schlacht, denn fast auf zwei Drittheile schmolzen beide Heere durch Mangel, durch Seuchen und Ausreißen im Laufe der Einlagerung herunter. Entladen sollte sich das Gewitter noch in diesem Jahre, aber nicht in Franken, sondern in Sachsen.

Sechstes Capitel.

Wallenstein bricht in Sachsen ein. Der König eilt ihm nach. Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf's und Pappenheim's Tod. Mitte September bis Anfang November 1632.

Sobald Gustav Adolf Nachricht von Aufhebung des friedländischen Lagers erhielt, theilte er sein Heer den 21. September (a. St.) [2]). Achttausend fünfhundert Mann wurden dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übergeben, mit dem Auftrag, Franken zu decken, im Nothfall auch Sachsen zu schützen, sobald Wallenstein sich dorthin wenden sollte, und die Vereinigung Pappenheim's, der eben im Anmarsche war, zu hintertreiben. Um die Erreichung dieser verschiedenen schwierigen Zwecke zu erleichtern, stellte der König die in Sachsen und an der Elbe zurückgelassenen Heeresabtheilungen zu des Herzogs Verfügung. Mit der Hauptmacht brach Gustav Adolf selbst am nämlichen Tage gegen Süden auf, zog über Rotenburg an der Tauber, Dinkelsbühl, Nördlingen auf Donauwörth. Eben hatte Oberst Mitschefahl die Schanze bei Rain liederlicher Weise an einen Haufen florentinischen Volkes übergeben, das, für des Kaisers Dienste angeworben, über die Alpen herübergekommen

---

[1]) Murr Beiträge S. 65. — [2]) Röse „Bernhard“ I, 172. Chemnitz I, 423 flg.

war. Gustav Adolf ließ den 30. September (a. St.) eine Brücke über den Lech schlagen, und nahm die Schanze durch Vertrag nach eintägiger Belagerung. Hierauf ging er nach Neuburg, hielt dort Kriegsgericht über den Obersten Mitschefahl, der zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde, und traf Anstalten nach Ingolstadt vorzubringen und diese starke Veste zu belagern. Sein Plan war, von hier aus Baiern wieder zu erobern und dann einen Besuch im Lande ob der Ens zu machen. Dadurch sollte der Krieg nach dem südlichen Deutschland versetzt, und der Herzog von Friedland genöthigt werden, den wunden Fleck der schwedischen Sache, Kursachsen, in Ruhe zu lassen. Allein wenn auch der Kurfürst von Baiern durch diese Anstalten von dem Friedländer getrennt ward, so folgte doch Letzterer seinem eigenen Kopf, brach in Sachsen ein, und zwang dadurch den König, fremder Bewegung zu folgen. Während Gustav Adolf eben Belagerungsgeschütz auf der Donau einschiffte, kamen dringende Hülferüfe aus Sachsen. Sogleich entschloß sich der König, seinen Verbündeten zum zweitenmale zu retten.

Von Forchheim aus hatte indeß das vereinte kaiserlich-bairische Heer die Oberpfalz verheert. Bamberg wurde genommen, Baireuth überfallen und ausgeplündert, aber Kulmbach hielt gegen mehrere Angriffe Stand. Während dieser Bewegungen blieb Bernhard dem Friedländer zur Seite, und suchte seine Anschläge zu vereiteln. Wallenstein rückte, noch immer vereint mit dem Kurfürsten von Baiern, vor Coburg. Schon zuvor hatte Bernhard, diese Absicht errathend, den Obersten Taupadel mit 500 Mann in das dortige Schloß geworfen. Die Stadt ging den 28. September (a. St.) über, nicht so das Schloß, dessen Befehlshaber mehrere Stürme abschlug. Wallenstein drohte ihn zu hängen, und keine Seele am Leben zu lassen, wenn nicht augenblickliche Uebergabe erfolge. Um seine Drohung zu verwirklichen, ließ er in der Nacht des $\frac{3}{13}$. Oktobers Bresche schießen. Taupadel antwortete mit einem tüchtigen Ausfalle und vertrieb die Kroaten aus der Nähe. Fünfhundert Mann kostete der Versuch auf das Coburger Schloß dem kaiserlichen Heere, außer dem Zeitverlust; denn während der Belagerung war Herzog Bernhard von Schweinfurt gegen Hildburghausen vorgedrungen und hatte dadurch dem feindlichen Heere den Weg nach Thüringen verlegt.

Der Kurfürst von Baiern muß um diese Zeit des Herumziehens mit so wenigem Erfolg satt geworden seyn. Zudem erhielt er eben Nachricht von Gustav Adolf's Planen auf Ingolstadt, also trennte er sich den $\frac{5}{15}$. Oktober mit seinem sehr herabgeschmolzenen Volke von dem Friedländer, und zog die Oberpfalz hinunter durch das nürnbergische Gebiet auf Regensburg. Aldringen begleitete ihn mit etlichen kaiserlichen Regimentern, die Friedland auf des Kurfürsten Bitte mitziehen ließ [1]). Jetzt brach Wallenstein, die in Coburg geraubte Beute mit sich

[1]) Chemniz I, 425 flg. Röse „Bernhard" I, 173 flg.

führend, über Kronach in das Voigtland ein, nahm am 2/12. Oktober Plauen, sengte und brennte Alles zusammen, rückte bis Altenburg, wo die vorangeschickten Horden unter Holk und Gallas zu ihm stießen. Auf Leipzig ging der Marsch des vereinigten Heeres. Den 22. Oktober (a. St.) ergab sich die Stadt und kaufte die Plünderung mit 50,000 Thalern ab, am folgenden Tage kapitulirte auch das Schloß, die Pleißenburg [1]. Schon zuvor hatte Wallenstein gemessenen Befehl an Pappenheim erlassen [2], daß er mit all seinem Volke zum Herzog stoßen solle. „Im Fall er krank sey," hieß es in der Ordre, „habe Graf Merode, als der Nächste im Rang und Alter, den Oberbefehl zu übernehmen und sogleich aufzubrechen." Eine zweite an den Grafen Merode ausgefertigte Ordre besagte dasselbe. Ueberdies war ein Tagesbefehl an sämmtliche Offiziere des Pappenheimischen Heeres beigelegt, der jedem Ungehorsamen mit schmählicher Absetzung drohte. Pappenheim meldete sogleich, daß er auf dem Marsche sey. Allein einjährige Angewöhnung, auf eigene Faust zu handeln, hatte ihn so begierig nach Selbstständigkeit gemacht, daß er, wiewohl vergeblich, vom Kaiser in einem Schreiben die Erlaubniß erbat [2], in Niedersachsen bleiben zu dürfen. Nachdem er den Herzog von Lüneburg geschlagen, und Hildesheim auf seinem Zuge erobert hatte, traf er Ende Oktober bei Merseburg ein, wo er sich mit Wallenstein vereinigte.

Ein mächtiges Heer stand in Sachsen beisammen, das fürchterlich unter dieser Last litt. Der bedrängte Kurfürst sandte Boten über Boten an Herzog Bernhard, an den König, an Arnim, der angewiesen ward, Schlesien eilends zu verlassen. Bernhard, der seine Kräfte überschätzte, brannte vor Begierde, dem Kurfürsten seinen starken Arm zu leihen. Schon war er bis Königshofen vorgerückt, und wollte über Thüringen hinüber, um zunächst die Vereinigung Pappenheim's mit dem Friedländischen Volke zu hintertreiben, als ein strenger Befehl des Königs ihm gebot, nichts Wichtiges zu unternehmen, bis er selbst kommen würde [3]. Der Erfolg hat Gustav Adolf's Ansicht gerechtfertigt. War ja das vereinigte königliche Heer, alle Truppen Gustav Adolf's und Bernhard's zusammen, kaum im Stande, bei Lützen den Sieg zu erringen, wie hätte also Bernhard für sich allein dem Feinde die Spitze bieten können, und doch stand in Sachsen Alles auf dem Spiele. Allein der Weimar'sche Prinz hatte eine so hohe Meinung von sich, daß er wähnte, Eifersucht Gustav Adolf's sey hier im Spiel, und daß er diesen Verdacht in einem Briefe gegen seinen Bruder laut werden ließ. Wir sehen keinen Grund, der Gustav Adolf verleiten mochte, sich selbst mit dem Weimarer Herzoge zu vergleichen, oder eine von Andern angestellte Vergleichung zu fürchten. Voll Mißmuth über den Befehl, zog Bernhard am 21. Okt. (a. St.) nach Arnstadt und von da auf Erfurt, um diesen Ort gegen

[1] Chemniz I, 432. — [2] Wallenstein's Briefe II, 262. — [3] Röse Bernhard I, 174.

einen Handstreich zu decken und den König zu erwarten. Seinerseits schmeichelte sich Wallenstein mit der Hoffnung, während des nahenden Winters Sachsen vollends auszubeuten, den Kurfürsten ins Garn zu ziehen, im Frühjahre Niederdeutschland und Mecklenburg zu erobern, dadurch dem Könige den Rückzug abzuschneiden, und ihn dann zu erdrücken. Daß noch im Spätherbste eine Schlacht geliefert werden sollte, lag nicht in seinem Plane. Aber Alles gestaltete sich anders, als die unerwartete Nachricht erscholl, daß der König von der obern Donau her in Sachsen angekommen sey.

Den $\frac{8}{18}$. Oktober war Gustav von Neuburg an der Donau aufgebrochen, wo er den Pfalzgrafen von Birkenfeld mit etlichen tausend Mann (worunter neugeworbene Schweizer) zur Vertheidigung Baierns zurückließ. Der König führte sein Heer nach Nördlingen, und gab ihm dort die Weisung, den kürzesten Weg nach Franken und Thüringen einzuschlagen. Er selbst begab sich den $\frac{12}{22}$. Oktober, blos von 500 Pferden begleitet, nach Nürnberg, säuberte die Umgegend, in welcher sich das kurfürstlich-bairische Volk auf dem Rückzuge von Coburg eingenistet hatte, innerhalb der nächsten vier Tage, und verließ am $\frac{17}{27}$. die ihm so treu ergebene Stadt für immer. Oxenstierna, Knipphausen und die ganze Besatzung, die im September hineingeworfen worden war, mit Ausnahme zweier schwachen Regimenter, begleiteten den König. In Eilmärschen ging nun der Zug auf Arnstadt, wo die verschiedenen Abtheilungen am 23. Oktober (a. St.) und den folgenden Tagen zusammentrafen [1]). Hier besuchte Bernhard den König [2]). Die Begrüßung war auf beiden Seiten kalt, von Vorwürfen begleitet, der Herzog legte seinen Kommandostab in Gustav Adolf's Hände, und verlangte in Zukunft nicht mehr als Diener der schwedischen Krone, sondern als deutscher Reichsfürst behandelt zu werden. Doch scheint der König die Empfindlichkeit des Prinzen mittelst neuer Versprechungen beschworen zu haben; denn Bernhard focht gleich darauf, wie wir sehen werden, mit großem Eifer für die schwedische Sache. Sechs Tage rastete das Heer um Arnstadt, dann bei Erfurt und Buttstedt, nicht sowohl weil es selbst der Ruhe bedurfte, als weil der König politische Geschäfte abzumachen hatte.

Die einzelnen Bündnisse mit evangelischen Ständen genügten ihm nicht mehr. Ein allgemeiner Bund der vier oberdeutschen Kreise, des schwäbischen, fränkischen und der beiden rheinischen, sollte die Vereinigung Schwedens mit den süddeutschen Protestanten fester schließen. Die Norddeutschen zog Gustav nicht hinein, weil Brandenburg und Sachsen, die dort das Wort führten, das Haupt höher trugen und mit eigenem Winde segeln wollten, obgleich diese Absicht bisher so schlecht gelungen war. Gustav mußte sich begnügen, die letztern je nach Umständen einzeln zu

---

[1]) Chemnitz I, 425. 434. Khevenhiller XII, 181 flg. Murr Beiträge S. 65 flg. — [2]) Röse Bernhard I, 176.

bearbeiten, und an der jemaligen schwachen Seite, bald durch Furcht, bald durch Hoffnung, anzufassen. Schon war die Sache so weit gediehen, daß Abgeordnete jener Kreise nach Ulm zusammenkommen sollten [1]). Oxenstierna erhielt den Auftrag, die letzte Hand ans Werk zu legen. In Arnstadt verabschiedete er sich von Gustav Adolf, dort sah er seinen König zum letztenmal; er begab sich nach Frankfurt. Wäre Gustav am Leben geblieben, so würde aus dem beabsichtigten Bunde ein protestantisches Kaiserthum entstanden seyn; wegen Gustav Adolf's Tod wurde blos der Heilbronner Verein daraus.

Auf einer schönen Ebene bei Erfurt ward das Heer gemustert, es zählte blos 20,000 Mann [2]). Wegen ihrer Schwäche wurden mehrere Regimenter zusammengeschmolzen, die schottischen und englischen ganz aufgelöst. Den 28. Oktober (a. St.) kam Gustav Adolf nach Erfurt, und besuchte seinen Statthalter, den Herzog Wilhelm von Weimar, der krank zu Bette lag. Auf dem Marktplatze eilte ihm seine Königin entgegen. In ihrer und des Herzogs Ernst von Weimar Gesellschaft verzehrte er hastig ein Abendessen und brachte die Nacht auf seinem Zimmer mit Brieflesen, Ertheilung von Befehlen, Abfertigung von Eilboten zu. Früh am Morgen war er wieder auf, nahm unter Ahnungen des Todes zärtlichen Abschied von seiner Gemahlin, ermahnte den Rath von Erfurt zur Treue gegen sie, im Falle ihm etwas Menschliches begegnen sollte, stieg zu Pferde und folgte dem Heere, das unter Bernhard vorangezogen war. Den $\frac{1}{11}$. November erreichte er Naumburg. Bei seinem Einzuge stürzte das Volk auf die Kniee nieder, streckte ihm die Hände entgegen, küßte den Saum seines Gewands und segnete seinen Retter. Obwohl es unverkünsteltes Naturgefühl war, was ihm entgegenwallte, so widerstrebte doch des Königs edler Geist einer solchen fast abgöttischen Verehrung. „Ich fürchte, daß der Himmel irgend ein Unglück über mich verhänge, denn diese Leute ehren mich, wie einen Gott," sagte [3]) er zu seiner Umgebung. Sofort wurde an einem festen Lager um Naumburg gearbeitet; denn es war keineswegs die Absicht des Königs, sogleich eine Schlacht zu liefern. Er wollte sich zuvor mit Herzog Georg von Lüneburg und mit dem Kurfürsten von Sachsen vereinigen. An jenen hatte er schon vor einigen Wochen den Befehl erlassen, daß er sein Volk dem Könige zuführen solle. Aber Georg hielt es für gerathener, nicht zu gehorchen. Er steckte in geheimen Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen, der den Plan „der dritten Parthei" wieder aufgenommen hatte und in dem Lüneburger Herzoge eine brauchbare Stütze sah. Der Lüneburger führte sein Volk, statt nach Thüringen zu dem Könige, nach Torgau, wo er den Kurfürsten fand, aber nicht das sächsische Heer [4]).

---

[1]) Chemniz I, 435. — [2]) Theatr. Europ. II, 692 b, Geijer III, 220 flg. Chemniz I, 436. — [3]) Geijer III, 221. — [4]) Von der Decken Herzog Georg II, 95 flg.

Seltsame Dinge gingen dort vor. Kurfürst Johann Georg hatte schon beim Einfalle Holk's seinen Feldmarschall aufgefordert, Schlesien zu verlassen, um das eigene Land zu schützen. Arnim kam nicht. Als nun vollends das ganze Kriegsgewitter sich in Sachsen zusammenzog, schickte Johann Georg seinen eigenen Kammerdiener nach Schlesien, mit der gemessensten Ordre, der Feldmarschall solle Angesichts dies aufbrechen. Arnim sandte das erstemal den kurfürstlichen Diener mit einer abschlägigen Antwort zurück; wie derselbe zum zweitenmal kam, und allen Obersten den Befehl brachte, augenblicklich, auch ohne den Feldmarschall, nach Sachsen zu ziehen: hielt Arnim Kriegsrath, besann sich eine gute Weile und zog blos mit einigen tausend Mann nach Dresden, wo er den 28. Oktober (a. St.) eintraf. Am folgenden Tage ging er nach Torgau, besichtigte dort das Kriegsvolk des Herzogs Georg, und nach diesen Thaten machte er sich wieder auf den Weg gen Schlesien[1]). Wie soll man ein solches Betragen erklären. Handelte Arnim auf eigene Faust so, gewonnen durch friedländisches Gold? aber warum ließ dann der Kurfürst den ungetreuen Knecht nicht niederschießen? Sonnenklar ist, daß Johann Georg selbst mit unter der Decke spielte. Jene dringenden Befehle waren Staub, den man dem König von Schweden in die Augen streuen wollte: Man begann in Dresden zu glauben, daß der Kaiser wieder die Oberhand bekommen dürfte. Deßhalb beschloß man zwar, den König um Hülfe anzurufen, aber selbst keinen Finger zu rühren, sondern seine Kräfte zu Rathe zu halten, damit man von dem künftigen Sieger desto bessere Bedingungen erschwinge. Gustav Adolf erkannte noch vor seinem Tode die Untreue dieser Verbündeten. In der Nacht vor der Lützener Schlacht beklagte er sich bitter über den Herzog Georg[2]), aber auch über Andere. Doch hievon später.

Hatte sich Gustav Adolf in seiner Meinung von Herzog Georg und dem Kurfürsten von Sachsen getäuscht, so ward Wallenstein seiner Seits von den Schweden überrascht. Nach seiner Vereinigung mit Pappenheim wollte er eben auf dessen Anrathen einen Streich gegen Erfurt führen, wo er den Herzog Bernhard zu überfallen gedachte, als er zu seiner großen Verwunderung erfuhr, daß Gustav Adolf von der Donau her daselbst eingetroffen sey. Denn die Schweden waren, nach Gualdo's Ausdruck[3]), wie geflogen, und hatten außerordentlich schnelle Märsche gemacht. Wallenstein beschloß nun, Naumburg zu besetzen, aber auch hier kam er zu spät. Deßhalb zog er nach Weißenfels zurück. Da die Nachricht eintraf, daß Gustav Adolf sich bei Naumburg verschanze, so schien die Sache Anfangs auf gegenseitige Beobachtung, wie bei Nürnberg, hinauszulaufen. Pappenheim, der nach der gewohnten Unabhängigkeit sich sehnte, verlangte entlassen zu werden, damit er der Stadt Köln, die eben von einer schwedischen Parthei bedrängt wurde, zu Hülfe

[1]) Chemnitz I, 457. — [2]) Von der Decken II, 105. — [3]) Bei Francheville S. 205.

kommen könne. Wallenstein gewährte scheinbar diese Bitte, doch bestand er darauf, daß zuvor ein Kriegsrath gehalten werde. Um die Meinungen frei zu lassen, erschien er selbst nicht im Rathe, sondern übertrug seine Stimme dem Feldmarschall Pappenheim. Leicht brachte dieser die Obersten auf seine Seite. „Aus den Verschanzungen bei Naumburg,“ sagte er, „könne man ersehen, daß es der König auf längeren Aufenthalt in dieser Stadt abgesehen habe, und daß er die Kaiserlichen nicht anzugreifen gedenke. Es wäre daher nutzlos, so viel Volk bei Lützen zusammenzudrängen, vielmehr müsse man eine Abtheilung an den Rhein schicken, wo die Schweden ungehindert um sich griffen.“ Pappenheim erhielt vom Herzoge zwei Regimenter Kroaten und sechs Regimenter zu Fuß, aber unter der Bedingung, daß er zunächst nach Halle ziehe und die Morizburg, worin 200 Schweden lagen, berenne. Unbegreiflich wäre es, daß Wallenstein im Angesicht eines mächtigen Feindes sein Volk auf diese Weise theilte, hätte nicht ein geheimer Plan dahinter gesteckt. Der Herzog wollte nämlich nach Merseburg ziehen, um näher bei Halle und bei Pappenheim zu seyn. Zu gleicher Zeit sollten die Obersten Contreras und Suys nach Altenburg und Zwickau entsendet werden; Gallas war mit einem kleinen Heerhaufen schon früher nach der böhmischen Gränze geschickt worden. Durch diese Bewegungen wäre eine Oeffnung entstanden, welche, wie man hoffte, der König benützen werde, um nach Dresden vorzudringen und sich dort mit dem Kurfürsten von Sachsen zu vereinigen. Dann hätte Wallenstein sein Volk schnell wieder zusammengezogen und den Schweden vom südlichen Deutschland abgeschnitten, um ihn später von verschiedenen Seiten rechts und links und im Rücken anzufallen. Wirklich brach er zu diesem Zwecke den $\frac{4}{14}$. November von Weißenfels, wo nur eine kleine Besatzung blieb, auf und rückte nach Lützen [1]).

Aber Gustav Adolf durchriß den feindlichen Plan. Donnerstag den $\frac{1}{11}$. November war der König in Naumburg angekommen und verweilte daselbst bis zum folgenden Montage, indem er blos die Nächte in der Stadt zubrachte, die Tage dagegen in seinem verschanzten Lager [2]). Doch mußte er zuletzt der heftigen Kälte wegen auch sein Fußvolk in die Stadt verlegen. Sonntags kam ein sächsischer Bauer und übergab in des Königs Hände einen Brief des kaiserlichen Generals Grafen Colloredo an den Obersten seines Regiments in Querfurt, worin die Nachricht vom eben erfolgten Abmarsche Wallenstein's nach Lützen, Pappenheim's nach Halle enthalten war. Sofort berieth sich Gustav Adolf mit Herzog Bernhard und Knipphausen, ob eine Schlacht gewagt werden solle. Die Meinung des Letztern, der die Frage verneinte und auf vorherige Vereinigung mit den Sachsen drang, gewann Anfangs die Oberhand; indeß wollte sich der König persönlich vom Stand der Sa-

---

1) Wallenstein's Briefe II, 270 flg. Khevenhiller XII, 186 flg. — 2) Geijer III, 22 flg.

chen überzeugen. Montag den $\frac{5}{15}$. November Morgens vier Uhr brach er mit dem Heere von Naumburg auf. Unterwegs bestätigte sich die Nachricht von Pappenheim's Abzuge. Man erfuhr weiter, daß Wallenstein's Truppen unbesorgt in den Dörfern um Lützen lägen. „Nun glaube ich wahrlich, daß Gott den Feind in meine Hände gegeben hat," rief der König aus. Die Schlacht wurde beschlossen. Graf Rudolf Colloredo, welchen Friedland abgeschickt hatte, die Besatzung aus Weißenfels zu ziehen, sah vom Schlosse dieses Ortes herab den König heranrücken. Er war der erste, der Wallenstein davon in Kenntniß setzte [1]. Sogleich fertigte dieser einen Eilboten an Pappenheim ab, mit dem Befehl: „Laßt Alles stehen und liegen, und ziehet herbei mit allem Volk und Stücken, daß Ihr Morgen frühe bei mir eintreffet; denn der Feind marschirt her." Mit Pappenheim's Blute getränkt, liegt die Ordre im Wiener Archive. Gustav Adolf ließ Weißenfels besetzen. Zwischen diesem Orte und Lützen fließt die Rippach, ein kleines Wasser durch niedere Auen neben Hügeln hin, jenseits welcher sich die weite sächsische Ebene, Deutschlands großes Schachtfeld, erstreckt. Hier versuchte es Graf Isolani mit 20 Cornet Kroaten dem schwedischen Vortrab den Uebergang zu verwehren; er ward geschlagen. Die Schweden drangen weiter gegen Lützen vor, es war aber schon Nacht, als sie von den Hügeln in die Ebene herabstiegen.

Die beiden Heere standen einander ziemlich nahe; im kaiserlichen Lager herrschte Unruhe. Kanonenschüsse riefen die Schaaren zusammen, nach allen Seiten wurden Befehle abgeschickt, um die Entfernteren herbeizuholen. Die Regimenter stellten sich während der Nacht in Schlachtordnung auf, wie sie ankamen. General Holk besorgte dieses Geschäft. An den Gräben längs der Landstraße, von welcher sogleich die Rede sein wird, ließ Wallenstein die ganze Nacht arbeiten; sie wurden vertieft und Brustwehren für Musketiere hinter ihnen aufgeworfen. Lützen liegt in einer Ebene, welche durch die Landstraße nach Leipzig, und einen kleinen, die Saale mit der Elster verbindenden Kanal, Floßgraben genannt, durchschnitten wird. Längs der Landstraße dehnten sich die friedländischen Linien in nordöstlicher Richtung aus. Wallenstein stützte seinen rechten Flügel auf die Stadt und die Windmühlen, die vor derselben lagen, die benachbarten Gärten wurden mit Musketieren besetzt. Zu beiden Seiten der Straße liefen trockene Gräben hin, welche die Bauern aufgeworfen hatten, um zu verhindern, daß die Fuhrleute in ihre Güter hineinfahren. Der Herzog ließ dieselben, wie gesagt, vertiefen und durch Musketiere besetzen. Etliche massenhafte, aus mehreren Regimentern Fußvolk zusammengesetzte Vierecke, deren Gestalt oben beschrieben ist [2], nahmen die Mitte des kaiserlichen Heeres ein. Vor sich an der Landstraße hatte es eine Batterie von 7 Kanonen, die der Gegenstand eines

[1]) Wallenstein's Briefe II, 273. — [2]) S. 786.

so mörderischen Kampfes werden sollte, den linken Flügel, der sich ins Feld hinaus erstreckte, nahmen Piccolomini's Kürassiere, vertheilt in große Schwadronen ein, rechts schlossen sich ebenfalls Reiterhaufen an die Vierecke des Centrums an, hart an Lützen stand wieder eine Abtheilung Fußvolk, die äußersten beiden Flügel wurden durch Schwärme von Kroaten gedeckt. Das übrige Geschütz außer jenen 7 Kanonen stand bei den Windmühlen und bestrich in schräger Richtung die Fronte des kaiserlichen Heeres, das zwei Treffen eines hinter dem andern bildete. Die Stärke desselben wird verschieden angegeben. In dem Berichte, welchen Wallenstein nach der Schlacht an den Kaiser erstattete, will er blos 12,000 Mann gehabt haben, ehe Pappenheim eintraf. Dies ist gewiß nicht wahr, eben so wenig als die entgegengesetzte Angabe von protestantischen Quellen, welche das ganze kaiserliche Heer auf 40—50,000 Mann schätzen. Der Wahrheit möchte am nächsten kommen, daß Wallenstein auch nach Pappenheim's Entfernung gegen 25,000 Mann unter sich hatte [1].

Die Schweden rückten von Südwest her auf die Landstraße zu, und stellten sich gegenüber dem Feinde auf. Der oben genannte Kanal durchschnitt ihre Linien auf dem rechten Flügel, dessen äußerste Schaaren noch diesseits blieben, und ihn erst während der Schlacht überschritten. In zwei Treffen ward das Heer, wie bei Breitenfeld, geordnet. Die Mitte nahmen acht Brigaden Fußvolk ein, wovon vier im ersten, die übrigen im zweiten Treffen. Auf dem rechten Flügel führte Gustav Adolf selbst sechs Reiterregimenter von seiner Nation: Finnen, Westgothen, Södermannländer, Uppländer, Ostgothen, Smaländer. Sechs weitere Regimenter, aber deutsche, standen in zweiter Linie. Der linke Flügel war dem Herzog Bernhard anvertraut, er bildete zwölf Reiterabtheilungen ebenfalls in zwei Linien. Musketierhaufen von 50—100 Mann waren, wie bei Breitenfeld unter die Reiterschwadronen vertheilt. Hinter dem Fußvolk, im Mittelpunkt standen noch zwei Regimenter, eines zu Fuß unter dem Schotten Henderson, das andere zu Pferd unter dem Pfälzer Oehm. Vor jeder Brigade im ersten Treffen waren fünf große Kanonen aufgepflanzt, vierzig leichtere wurden den Musketieren, die unter die Reiterei gemischt waren, auf jedem Flügel beigegeben. Die erste Linie des Fußvolks führte Graf Nils Brahe, das zweite Treffen befehligte Knipphausen. Gegen 20,000 Mann war das königliche Volk stark. In dieser Stellung erwarteten beide Heere den Aufgang der Sonne, um zu entscheiden, wer Herr in Deutschland werden solle. Der König hatte die Nacht mit Knipphausen und Bernhard in seinem Wagen zugebracht, am Morgen stieg er zu Pferd.

Ein dichter Nebel bedeckte Dienstags den $\frac{6}{16}$. November die Ebene von Lützen. Obgleich so nahe an einander, konnte man den Feind nicht sehen, bis das Gewölk sich gegen 11 Uhr Mittags zertheilte. Das schwe-

---

[1] Geijer III, 226 flg.

dische Heer verrichtete sein Morgengebet, die Trompeter bliesen Luther's Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott;" der König selbst stimmte einen Psalm an: „Verzage nicht du Häuflein klein" [1]. Andere lassen ihn das Lied singen: „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand." Seit seiner Verwundung bei Dirschau fiel es ihm schwer, einen Harnisch zu tragen. Als man ihm heute einen solchen bringen wollte, wies er ihn ab; im bloßen Tuchrock, mit einem Ledermamms darüber, und ohne Frühstück stieg er zu Pferd. Khevenhiller berichtet [2], daß er an diesem Morgen nicht dasselbe fröhliche Vertrauen gezeigt habe, wie sonst. Sein Geist griff prophetisch der Zukunft vor; er fühlte sich am Saume der Ewigkeit. Gustav ritt durch die Reihen und hielt an jede Nation insbesondere eine Rede, die auf uns gekommen ist. „Liebe Freunde und Landsleute," sprach er zu den Finnen und Schweden, „heute ist der Tag gekommen, an dem Ihr eure Kraft zeigen sollt. Dort steht der Feind nicht auf hohem Berge, oder hinter unersteiglichen Schanzen, sondern auf freiem Felde. Daß er es jetzt zur Schlacht kommen läßt, geschieht nicht freiwillig noch aus Hoffnung des Siegs, sondern weil er nicht länger Euren Waffen entrinnen kann. Darum haltet Euch wohl, wie es tapfern Soldaten geziemt, steht fest zu einander und fechtet ritterlich für Gott, Vaterland, König. Werdet Ihr solches thun, so will ich Euch redlich lohnen, so Ihr aber nicht wacker kämpfet, so schwöre ich Euch, daß Eures Gebeins nicht soll wieder in Schweden kommen." In gleichem Sinne redete er zu den deutschen Regimentern. Die Loosung war auf beiden Seiten dieselbe, wie bei Breitenfeld, „Gott mit uns" für die Lutherischen, „Jesus Maria" für die Katholiken. Gegen 11 Uhr zerriß die Sonne den Nebel. Herzog Bernhard und die übrigen Führer empfingen des Königs letzte Befehle. Nachdem beide Nationen Gustav Adolf's Anrede mit Waffengeklirr und freudigem Zuruf erwiedert hatten, rief der König, die Augen gen Himmel gewendet: „Nun wollen wir in Gottes Namen dran, Jesu, Jesu, Jesu! laß uns heut zur Ehre deines heiligen Namens streiten," schwang das Schwert über dem Haupt und gebot „Vorwärts." Es galt über die Landstraße mit beiden Gräben zu bringen. Zur Linken des Heeres sah man die Stadt Lützen brennen,

---

[1] Verzage nicht du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davor Dir recht wird angst und bang,
Es wird nicht lange währen.

Tröste Dich nur, daß Deine Sach'
Ist Gottes, Dem befiehl die Rach'
Und laß es ihn nur walten,
Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, Dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort,
Und was ihm thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn' und Spott.
Gott ist mit uns, und wir mit Gott,
Den Sieg wollen wir erlangen.

[2] Khevenhiller XII, 197 oben.

welche die Kaiserlichen angezündet hatten, um Ueberflüglung zu verhindern. In des Königs nächster Umgebung befand sich Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der Hofmarschall Kreilsheim, der Kammerherr Truchseß, der Edelknabe August Leubelfing, ein Nürnberger Patriciers Sohn, sammt mehreren Offizieren der in Erfurt aufgelösten Regimenter, welche Adjutantendienste thaten, und zwei Reitknechte.

Zu gleicher Zeit rückten Herzog Bernhard mit dem linken Flügel gegen die Windmühlen und das befestigte Müllerhaus, die Fußbrigaden in der Mitte gegen die Landstraße und die Batterie von sieben Kanonen, die Reiterei des rechten Flügels, vom Könige geführt, in derselben Richtung vor. Gewehrfeuer empfing sie von Seiten der Musketiere, die in den Gräben lagen, auch die Kanonen aus beiden feindlichen Batterien thaten Schaden. Mehrere Kugeln fielen dicht bei Gustav Adolf nieder, der während des Vorrückens sein Pferd wechselte. Bei dem Graben angekommen, stutzten Gustav Adolf's Reiter, folgten aber dann schnell dem Könige, der als einer der Ersten übersetzte. Es kam zum Gefecht mit Piccolomini's Kürassieren und den Kroaten. „Greif mir die schwarzen Kerle an," sagte Gustav Adolf zu Oberst Stalhantsch, auf Erstere deutend, „sie werden uns übel bekommen." Während dessen war das Fußvolk in der Mitte vorgedrungen, hatte die Gräben gesäubert, die Landstraße überschritten, die Batterie von 7 Kanonen erobert, gegen den Feind gerichtet, zwei von den großen Vierecken eingestoßen, und bearbeitete das dritte, als die feindliche Reserve und die noch stehende Reiterei mit Uebermacht auf die ermatteten Sieger fiel, ihnen die Kanonen wieder abnahm, und sie über die Landstraße zurückwarf. Sobald der König auf dem rechten Flügel, der siegreich focht, Nachricht erhielt, daß sein Fußvolk weiche, stellte er sich an die Spitze des Smaländischen Regiments, dessen Oberst Friedrich Stenbok kaum zuvor am Schenkel verwundet und weggetragen worden war, und eilte davon, um den Fußbrigaden zu helfen. Allzubehend trug ihn sein edles Roß über die Gräben hinüber, die Smaländer konnten nicht schnell genug folgen. Zur nämlichen Zeit hatte sich der Nebel wieder dichter ausgebreitet, nur mit wenigen Begleitern gerieth Gustav Adolf unter einen Haufen feindlicher Kürassiere. Sein Pferd bekam einen Pistolenschuß durch den Hals, ein zweiter zerschmetterte des Königs linkes Armbein. Nun ersuchte er den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Gewühle zu bringen, erhielt aber gleich wieder einen Schuß in den Rücken und fiel vom Pferde, das ihn eine Strecke in den Steigbügeln fortschleppte. Der Kammerherr Truchseß sah einen kaiserlichen Offizier diesen Schuß auf den König abfeuern, der Offizier selbst ward gleich darauf von Luchau, dem Stallmeister des Lauenburgers, getödtet. Der Herzog floh sammt den Andern. Von den Reitknechten lag der eine todt, der andere verwundet da. Nur ein einziger Begleiter war bei ihm geblieben, der Edelknabe Leubelfing. Dieser 18jährige Jüngling, der wenige Tage später zu Naumburg seinen Wunden unter-

lag, erklärte auf dem Sterbebette vor Zeugen: „als der König vom Pferde gefallen, sey er von dem seinigen herabgesprungen und habe es dem Monarchen angeboten; der König habe auch beide Hände nach ihm ausgestreckt, allein er sey nicht im Stande gewesen, die Last allein vom Boden aufzuheben, darauf seyen feindliche Kürassiere dahergekommen und hätten gefragt, wer der Verwundete wäre; als er, der Edelknabe, es nicht sagen wollen, aber der König selbst sich zu erkennen gegeben, habe einer der Feinde dem Liegenden mit dem Pistol durch den Kopf geschossen." Der König wurde bis aufs Hemde ausgeplündert, ebenso der Edelknabe, den die Kürassiere schwer verwundet und für todt liegen ließen.

Während dessen ging es auch auf dem linken Flügel, wo Herzog Bernhard den Befehl führte, blutig zu. Mit gewohnter Entschlossenheit vertrieb der Herzog die feindlichen Musketiere aus den Gärten um Lützen, eroberte das stark besetzte Müllerhaus, und ließ nun auf die Batterie an den Windmühlen Sturm laufen. Dieselbe war mit 14 Stücken besetzt, welche mörderisch unter den anrennenden Schweden wütheten. Unentschieden schwankte der Kampf, als der linke Flügel auch im Rücken angegriffen ward. Isolani hatte mit seinen Kroaten Lützen umritten und war über den Troß hergefallen. Viele Schweden flohen dort, und es entstand unter den hinteren Truppen große Verwirrung, die jedoch nur so lange dauerte, bis aus dem zweiten Treffen etliche Schaaren herbeieilten und die Kroaten wieder verjagten. Ungefähr um diese Zeit erhielt Bernhard durch den Kammerherrn Truchseß Nachricht von des Königs Tode. Wir haben oben zu bemerken vergessen, daß der König, im Fall ihm selbst etwas Menschliches begegnen sollte, den Oberbefehl dem Weimarer Prinzen zugesagt hatte. Also übergab Bernhard den linken Flügel dem Grafen Nils Brahe, eilte zu Knipphausen und benachrichtigte ihn von des Königs Tode. Knipphausen, ein trefflicher Offizier, aber vorsichtig und dem Glück mißtrauend, antwortete: daß seine Truppen in guter Ordnung wären und daß man einen schönen Rückzug machen könne. Bernhard entgegnete: daß nicht von Weichen, sondern nur von Rache, Sieg oder Tod die Rede seyn könne, eilte auf den rechten Flügel und stellte sich an die Spitze des smaländischen Regiments, dessen Oberstlieutenant er, entweder weil derselbe nicht gehorchen wollte, oder zur Strafe dafür, daß das Regiment dem Könige nicht schnell genug gefolgt war, mit dem Degen durch und durch rannte. Schon hatte sich hier, wie im Centrum, die Kunde von dem großen Unglück verbreitet; denn man sah Gustav Adolf's lediges Pferd mit Blut bedeckt die Fronte hinunter rennen. Ein Gemurmel: „der König ist verwundet, gefangen, todt," lief durch die Reihen. Wüthend stürzten Reiter und Fußvolk, ihn zu retten oder zu rächen, von Neuem auf die Landstraße los, Alles vor sich her zermalmend. Die Batterie der 7 Kanonen ward zum zweitenmal genommen, zum zweitenmal gegen den Feind gerichtet. So fürchterlich war der Andrang, daß die ganze kaiserliche Reiterei auf dem linken

Flügel geworfen, die großen Vierecke zerrissen wurden. Zum Unglück für Wallenstein kam Feuer unter seine Pulverwagen, mehrere flogen unter großer Verheerung in die Luft. Ganze Reiterschwadronen rissen aus und galoppirten davon Leipzig zu, eine Menge Weiber, die sich der Troßpferde bemächtigt hatten, folgten ihnen nach. Zur nämlichen Zeit waren die Windmühlen sammt der dortigen großen Batterie nach langem Kampfe in die Gewalt des schwedischen linken Flügels gefallen. Auch auf dieser Seite wurde der Feind aus dem Felde geschlagen und mit seinen eigenen Kanonen beschossen.

Die Schlacht war für Wallenstein verloren: da traf Pappenheim mit seiner Reiterei auf dem Schlachtfelde ein. Der Befehl Friedland's hatte ihn zu Halle erreicht, als eben sein Fußvolk mit Plünderung dieser Stadt beschäftigt war. Weil er keinen Augenblick verlieren durfte, gab er dem nächsten Offizier den Auftrag, die Infanterie zu sammeln und sogleich nachzuführen, nahm die Reiterei mit sich, und ritt in großer Hast nach Lützen. „Wo kommandirt der König?" war seine erste Frage, als er auf dem Schlachtfelde ankam. Er brach auf den rechten Flügel der Schweden ein, voll Begierde, persönlich mit einem Gegner zu fechten, der nicht mehr unter den Lebendigen war. Zwei Kugeln trafen ihn, er mußte tödtlich verwundet aus dem Gewühle weggetragen werden. Allein seine Ankunft erneuerte den Kampf. Wallenstein fand unter dem Schutze der Pappenheimischen Kürassiere Gelegenheit, Fußvolk und Reiterei wieder zu sammeln. Der Herzog Bernhard von Weimar erstaunte über die Menge frischer Truppen, die sich ihm entgegen warfen. Ein neuer Angriff, fürchterlicher als alle früheren, erfolgte. Noch einmal wurden die Schweden über die Landstraße zurückgetrieben. Aber drüben hielten sie mit unerhörter Tapferkeit Stand. „Nie ward," so berichtet [1]) ein Zeitgenosse, „eine Schlacht von Truppen, die so lange im Feuer standen, besser geschlagen." Von den schwedischen Fußbrigaden litten die beiden mittlern, unter dem Grafen Nils Brahe und dem Obersten Winkler, am meisten. Die Kaiserlichen stürzten sich auf dieselben in großen Haufen zu 2—3000 Mann. Graf Nils Brahe ward tödtlich in das Knie geschossen, ein Mann, den König Gustav Adolf wenige Tage vor der Schlacht, unter allen seinen Offizieren nächst Torstensohn, für würdig erklärte, ein Heer zu führen. Der Oberst Winkler ward in Hand und Arm verwundet, sein Oberstlieutenant Caspar Wolf fiel. Mehrere Feldzeichen, selbst die königliche Leibfahne, gingen verloren. Gemordet konnten diese tapfern Fußknechte, der Kern des Heeres, wohl werden, aber nicht zum Weichen gebracht. „Zum Erstaunen wars," berichtet [2]) Khevenhiller, „wie das ganze gelbröckete Regiment nach einer halben Stunde in derselben schönen Ordnung, die es zuvor mit größter Tapferkeit lebend eingenommen, todt bei seinen Waffen lag." So arg wüthete

[1]) Geijer III, 235. — [2]) XII, 193.

der Tod, daß von sechs Mann fünfe fielen oder schwer verwun[d]
den. Die dritte schwedische Brigade unter Oberst Carl Härd litt
doch waren von ihr nach der Schlacht nicht viel über 400 Man[n]

Während dieser ganzen Zeit hielt Generalmajor Knipphaus[en]
Regimenter des zweiten Treffens außer dem Gefecht, „was,“
Bericht [1]) sagt, „keine geringe Ursache des Sieges war, weil die
ren der ersten Linie hier in einer großen und ungebrochenen Maß[e]
Stütze fanden.“ Herzog Bernhard war nicht wenig froh, al[s]
Lichtung des Nebels Knipphausen, den er nach seiner eigenen
in Stücken gehauen zu finden fürchtete, nun in so guter Ordn[ung]
stehen sah. Kurze Zeit vor Sonnenuntergang brach der Ne[bel]
Neuem, es wurde wieder hell, obgleich nur auf eine halbe Stun[de]
diese kurze Frist drängte sich jetzt die ganze Entscheidung des
Sieg oder Niederlage, zusammen. Das zweite Treffen rückte v
vom ersten noch lebte oder die Fäuste rühren konnte, schloß sich a
letzter verzweifelter Anstrengung fiel man auf den Feind, die La[u]
ward zum drittenmale überschritten, die Kanonen erobert und
eigenen Besitzer gerichtet. Indessen brach die Nacht über das
Gefilde ein. Wallenstein ließ zum Rückzuge blasen, den er un
nach Leipzig antrat. Spät Abends kam Pappenheim's Fußvolk a
aber von der rückgängigen Bewegung mit fortgerissen. So endi[gte]
neunstündigem Kampfe die Lützner Schlacht, von welcher Khev
mit Recht sagt [2]), sie werde ewig denkwürdig bleiben, theils we[gen]
fürchterlichen Getümmels, das den ganzen Tag währete und au
Meilen Wegs rund um gehört wurde, theils wegen des unerhör
derstandes, indem eine Parthei der andern, ob sie gleich gewichen
von Neuem aufs heftigste zugesetzt, oder mit andern Worten, in
Theil ganz zu siegen verstand, keiner ganz besiegt zu werden ve

Spät in der Nacht kam Wallenstein, der während der Sch[lacht]
großer Gefahr ausgesetzt und seine Feldherrnpflichten wohl erfü[llt]
wenigem Volk in Leipzig an. Am folgenden Morgen sammelte
kaiserliche Heer um Leipzig, und erhielt dann Befehl nach Böh[men]
ziehen. Auf 9000 Todte wird der Verlust beider Theile geschät[zt]
der Wuth des Kampfes zeugt besonders der auffallend große
an Offizieren. Der edelste von ihnen, Pappenheim, starb den
vember Morgens frühe um 3 Uhr in der Pleißenburg an seinen W[unden]

Als er an der Spitze seiner Kürassiere jene beiden Pistol[enschüsse]
erhielt, war sein Leibtrompeter abgesprungen und dem Rosse de[s]
marschalls in die Zügel gefallen, indem er ihn bei allen Heil[igen]
schwor, seines Lebens zu schonen. Unwillig wies er Anfangs de[n]
Diener ab, mußte sich aber doch zuletzt, von Blutverlust erschöp[ft]
bringen lassen. Der Trompeter führte ihn in einer aufgefundene[n]

---

[1]) Geijer III, 236. — [2]) XII, 197.

ralskutsche nach Leipzig, indem er ihn in seinen Armen hielt [1]). Die Wunden waren tödtlich. Sein durch die Niederlage der Kaiserlichen verdüsterter Geist erheiterte sich in den letzten Augenblicken, als er erfuhr, daß Gustav Adolf, der unversöhnliche Feind des katholischen Glaubens, auch dahin sey [2]).

Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim wurde in demselben Jahre, wie Gustav Adolf, 1594 aus einem edlen schwäbischen Geschlechte geboren. Sein Vater, den er früh verlor, war der Reichserbmarschall Veit Herr zu Pappenheim und Triechling. Bei seiner Geburt brachte der Knabe zwei rothe Striemen auf der Stirne, den Schwertern ähnlich, die sein Haus im Wappen führt, mit auf die Welt. Dieses Muttermal verschwand, als er heranwuchs; doch kamen die Schwerter in leidenschaftlichen Aufregungen wieder hervor, wenn sein Blut durch Zorn oder sonst in Wallung gerieth. Von der Natur selbst schien er zum Soldaten gestempelt. Sein Vormund gab ihm eine wissenschaftliche Erziehung. Pappenheim studirte zuerst in Altdorf, dann in Tübingen, machte hierauf Reisen durch die Länder des romanischen Europa, deren Sprachen er lernte, und ward dann zu Prag als Reichshofrath angestellt. Beim Ausbruche des Krieges griff er zu den Waffen. Sein rühmlicher Antheil an der Prager Schlacht ist oben geschildert worden. Mit immer steigender Auszeichnung diente er unter Tilly und Wallenstein. Daß er es verstand, auf eigene Faust Krieg zu führen, beweist sein siegreicher Kampf gegen die schwedischen Waffen in Westphalen. Nur er allein von allen Andern gewann den Feinden Boden ab, obgleich seine Streitkräfte nicht bedeutend waren. Sein Zug nach Mastricht ist glänzend, vielleicht ausschweifend, denn dieser Geist liebte das Außerordentliche. Doch muß man andererseits sagen, daß der spanische Kampf in zu genauer Verbindung mit dem deutschen stand, als daß man es einem kaiserlichen Feldherrn übel nehmen konnte, der Statthalterin von Brüssel zu Hilfe gezogen zu seyn. Trotz jenen Weigerungen, dem Befehle Friedland's zu gehorchen, stand er mit dem Herzog bis zu seinem Ende auf freundlichem Fuße. Beweis dafür sein letzter Wille, den Pappenheim wenige Tage vor der Lützener Schlacht abfaßte, und in welchem er den Herzog von Friedland zum Vormünder seines einzigen Sohnes und seiner Wittwe einsetzte, im Fall ihm etwas Menschliches begegnen sollte. Wallenstein rechtfertigte dieses Vertrauen auf eine ehrenvolle Weise. Er verschaffte der Wittwe einen Jahresgehalt von 4000 Gulden [3]).

Nach Pappenheim's Tode fand man seinen Körper von mehr als hundert Narben bedeckt, sein Gesicht war durch frühere Wunden ganz zerfetzt, sprechende Zeugen einer außerordentlichen Kühnheit [4]). Diese Eigenschaft, verbunden mit unbegränzter Freigebigkeit, machte ihn zum Abgott der Soldaten. Der Besieger so vieler Städte, in dessen Händen

[1]) Das. XII, 194. — [2]) Die Beweise bei Harte II, 536. — [3]) Förster, Wallenstein S. 436. — [4]) Chemnitz I, 467 b.

der Tod, daß von sechs Mann fünfe fielen oder schw te Alles auf
den. Die dritte schwedische Brigade unter Oberst G e Zeit, wo das
doch waren von ihr nach der Schlacht nicht vie .r. Zu Leuten,
Während dieser ganzen Zeit hielt Gener pflegte er zu sa-
Regimenter des zweiten Treffens außer [1])." Ruhm war
Bericht [1]) sagt, „keine geringe Ursache d trug eine ghibel-
ren der ersten Linie hier in einer groß heim suchte den er-
Stütze fanden." Herzog Bernhard ern Haudegens, son-
Lichtung des Nebels Knipphausen des deutschen Reiches
in Stücken gehauen zu finden f Begeisterung eben so gut
stehen sah. Kurze Zeit vor nnte er mit dem Kurfürsten
Neuem, es wurde wieder he Anfangs focht, nicht lange in
diese kurze Frist drängte wir nicht leugnen wollen, daß der
Sieg oder Niederlage, z Wallenstein vorhielt, viel in diesem Sinne
vom ersten noch lebte heim genoß das Glück, schon bei Lebzeiten
letzter verzweifelter ..den. Gustav Adolf schätzte ihn unter allen
ward zum drittenr , er nannte ihn vorzugsweise den Soldaten. Auch
eigenen Besitzer , das der glänzenden Erscheinung des schwedischen
Gefilde ein. gewicht derselben Art entgegen setzen wollte, sah in
nach Leipzig rtigen Gegner des Königs. Eine Sage [2]) ward aus
aber von d ung geboren: „in den Archiven seines erlauchten Hauses
neunstünd gung eines Mönchs gefunden worden, kraft welcher einst
mit Re en bedeckter Pappenheim, auf weißem Rosse reitend, einen
fürcht ig des Nordens auf dem Wahlplatz mit eigener Hand er-
Mei rde." Ueberhaupt ist es merkwürdig, in welche enge Bezieh-
der as Schicksal beide Männer gesetzt hat. In einem Jahre ge-
v hochgefeierte Vorfechter zweier Kirchen, von ihren Glaubensge-
bewundert, starben Beide bei gleicher Veranlassung an einem
(innerhalb 14 Stunden.) Mit Pappenheim, dem Urbilde eines
hen Edelmanns, war die Blume des katholischen Heldenthums abge-
, wie mit Gustav Adolf's Abtreten die des lutherischen. Von Nun an
nahmen die bösen Künste der Arglist auf eine abstoßende Weise überhand.

Wir haben die Leiche des Königs auf dem Schlachtfelde verlassen, wo 9000 um ihn, gleich Hekatomben, die man seiner abscheidenden Seele geopfert, den letzten Schlummer schliefen. Da fand man sie nackt ausgezogen, zertreten, mit dem Angesicht gegen die Erde gekehrt [3]). In einem Rüstwagen wurde sie nach dem Dorfe Meuchen hinter der schwedischen Schlachtordnung gebracht. Laut einer schriftlichen Erzählung, die sich in der Familie des dortigen Schulmeisters bis auf unsere Zeit erhielt, ging es dabei so zu: mehrere Reiter und Offiziere geleiteten sie in der Nacht vom $\frac{6}{16}$. auf den $\frac{7}{17}$. November nach dem Orte, ritten in die Kirche hinein und legten sie vor dem Altar nieder. Sie war

[1]) Gualdo bei Francheville S. 225. — [2]) Harte II, 436. — [3]) Geijer III, 239 fg.

von Wunden so entstellt, daß man für nöthig erachtete, sie sogleich zu öffnen. Ein Theil der Eingeweide wurde in der Kirche begraben. Zuvor hielt der Schulmeister Gottesdienst und einer der Krieger die Grabrede. Dann brachte man die Leiche in ein benachbartes Haus, wo sie auf einen Tisch gelegt ward, der noch gezeigt wird. Der Schulmeister, zugleich Schreiner des Orts, zimmerte den einfachen Sarg, in dem sie Tags darauf nach Weißenfels gebracht wurde. Der Reitknecht Jakob Erichson, derselbe, der an des Königs Seite hart verwundet ward und mit der Leiche in das Dorf kam, blieb daselbst, bis er geheilt war. Mit Hülfe von dreizehn Bauern wollte er einen großen Stein an die Stelle bringen, wo der König gefallen war. Allein sie vermochten ihn nur dahin zu wälzen, wo er jetzt steht (der sogenannte Schwedenstein), der rechte Platz, wo König Gustav Adolf gestorben, soll vierzig Schritte weiter davon seyn, auf einem Ackerrain, wo ehemals ein Akazienbaum stand. In Weißenfels wurde der Leichnam vom Apotheker Casparus einbalsamirt. Laut einem amtlichen Berichte, zählte er an demselben neun Wunden. Gustav Adolf's untröstliche Gemahlin ließ sein Herz, das ungewöhnlich groß war, in einer goldenen Kapsel verwahren und wollte lange Zeit nachher sich weder von der Kapsel noch von der Leiche trennen, bis die schwedische Geistlichkeit ein strenges Wort darüber sprach. Von Weißenfels ward der Leichnam nach Witteberg geführt, wo er eine Nacht in der Schloßkirche stand. Augenzeugen fanden das Angesicht noch zum Erstaunen ähnlich. Von Witteberg ging der Trauerzug nach Wolgast. Im folgenden Sommer brachte der Reichsadmiral Gyllenhielm die Leiche nach Nyköping; erst den 21. Junius 1634 ward sie zu Stockholm in der Ritterholmskirche, die Gustav Adolf selbst zu seiner Ruhestätte erkoren, feierlich beigesetzt.

Bekanntlich liebt es die Volkssage, den Ausgang wie die Geburt großer Männer über das gewöhnliche Maaß zu erheben. So geschah es auch hier. Noch im Dezember 1632 kam das Gerücht auf, daß Gustav Adolf wider die Natur gestorben, daß er von einem Verbündeten, dem Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, niedergeschossen worden sey. Dieser Fürst war ein charakterloser Mann, wie Andere mehr. Er floh, als der König unter die Feinde gerieth, vom Schlachtfeld nach Weißenfels hinter die schwedische Linie, offenbar weil er für sein theures Leben fürchtete. Er trat bald darauf in kursächsischen, später in kaiserlichen Dienst, ohne Zweifel weil er berechnete, daß es nach des Königs Tode mit den Schweden auf die Neige gehen werde. Diese Umstände schufen den ersten Saamen des Verdachts; dennoch hätte man davon abgehen sollen, wegen Dessen, was später geschah. Franz Albert wurde nämlich in den Wallensteinischen Prozeß verwickelt, auf den Tod angeklagt und ein ganzes Jahr eingesperrt, dann, nachdem er das Lutherthum mit dem katholischen Glauben vertauscht, frei gegeben und wieder im kaiserlichen Heere verwendet. Wäre er nun der Mörder

gewesen und hätte er durch ein Verbrechen dem kaiserlichen Hofe den höchsten Dienst geleistet: so würde man ihn entweder nicht verfolgt, oder dem beleidigten Mitwisser eines solchen Geheimnisses für immer den Mund gestopft haben, das ist klar. Die Unschuld des Lauenburger's hat zuerst der von Murr veröffentlichte Brief Leubelfing's dargethan [1].

---

[1] Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 121 flg. Ich theile die Urkunde mit: „Aus unterschiedlichen Schreiben, als aus Naumburg vom 11. und 23. November 1632, aus Erfurth vom 17. und 18. desselben Monats, wie auch aus meines lieben Sohnes Augusti von Leubelfing Bericht und Aussag vor seinem seligen Hintritt haben wir vernommen, daß weiland Ihro königliche Majestät, Herr Gustavus Adolphus, König in Schweden ꝛc. ꝛc. höchstseligen Andenkens den 5. November mit ihrer Armee, welche über 18,000 Mann nicht stark gewest, von Naumburg aufgebrochen, Weißenfels eingenommen und dem Feind nachgefolgt, welchen sie zwar spät und in äußerster Unordnung angetroffen; weilen aber die Nacht schon da war, konnte nichts ausgerichtet werden und retirirte sich der Feind hinter das Städtlein Lützen, da sie dann nicht allein den Landgraben zum Vortheil vor sich hatten, sondern auch eine Schanze und doppelte Gräben und bei den Windmühlen die Stücke aufpflanzten. Darauf gingen nun Ihro königliche Majestät den 6., als an einem Dienstag Morgens früh, geradzu mit ihrer Armee, obwohl der Herzog von Friedland als Generalissimus, nachdem er sich mit des General Pappenheim's Armee vereinigt, mehr als noch einmal so stark als der König gewest. Und obwohlen Herzog Bernhard von Weimar den rechten Flügel, Generalmajor Knipphausen den linken und der König das Mittel geführt, so seye doch Ihre Majestät vor der Reiterei, als des Obristen Steinbocks Regiment, so denselben folgen sollen, nur mit acht Personen vorangeritten, die Sie ihnen selbst auserwählt hatte, darunter dann Herzog Franz Albrecht von Sachsen und Molck, Ihro Majestät Leibknecht und mein Sohn Augustus gewest. Weilen aber besagte Steinbock'sche Reiter etwas gestutzt und nicht gefolgt, ist dieser christliche König und Held von dem Feinde umringt worden und als Ihro Majestät etliche Schuß und Stich bekommen und zuvor sechs Mann erwürgt hatte, sind sie endlich von dem Pferde gefallen. Deroselben dann mein Sohn zugerennt, von seinem Pferd abgestiegen, solches dem König präsentirt, mit Vermelden, ob Ihro Majestät auf seinen Klepper sitzen wollten, es sey besser, er sterbe, als Ihro Majestät. Da haben Sie ihm beede Hände dargeboten, meinem Sohne ist aber unmöglich gewest, Ihro Majestät allein zu erheben, gestalt dann Dieselbe Ihnen selbst nicht mehr helfen können. Unterdessen sind nun des Feindes Kürassire, solches sehend, darauf zugeritten und haben wissen wollen, wer dieser sey, aber weder der König noch mein Sohn wollten es sagen, drauf hat Ihrer Majestät einer das Pistol angesetzt und Dieselbe durch den Kopf geschossen, worüber der König gesagt haben soll: „Ich bin der König in Schweden selbst gewest“ und ist also eingeschlafen, indem Ihro Majestät empfangen gehabt vier Schuß und zwei Stich. Meinem Sohn haben sie zwei Schuß und drei Stich gegeben, einen in die linke Seite, da die Kugel in den Leib gefallen, daß man sie nicht finden können; den andern Schuß oberhalb der Stirn an der rechten Seite, auch haben sie ihn auf der Wahlstatt bis auf's Hemd ausgezogen und für todt liegen lassen. Er ist also bei einer guten Stunde auf der Wahlstatt gelegen, bis endlich zween Ihrer Majestät Hof-Junker ihn auf ein Pferd und endlich auf Ihrer Majestät Herrn Hofmarschalls Gutschen gebracht, auf welcher er zu Naumburg in der Frauen Kochs sel. Wittib Behausung angekommen. Hat also dieser junge Cavalier, der sein ganzes Alter nur auf 18 Jahr, 7 Monat und 23 Tag gebracht, weiland Ihrer königlichen Majestät in Schweden, obwohl er in Deroselben Diensten nicht gewest, in dieser blutigen Schlacht ganz treulich aufgewartet, Deroselben auch bis an ihr sel. Ende beigewohnt, daß er auch der Letzte unter Allen sich bei Ihro Majestät befunden. Ob nun wohl an fleißiger Wartung seiner Wirthin und nothdürftiger Unterhaltung nichts ermangelt, so sind doch seine Wunden vom Herrn Doctore Romano alsbald für tödtlich erachtet worden, daran er den 15. desselben Monats Christ- und seliglich Todes verblichen ist, wie aus seiner gedruckten Leichpredigt mit Mehrerem zu vernehmen ist. In seiner Schwachheit hat er nie keinen Schmerzen geklagt, ist gar geduldig gewest und hat öfters gesagt, wegen seines Königs habe er solche Wunden empfangen, von wegen Ihrer Majestät wolle er auch alles gern leiden und wenn er schon wüßte, noch hundert Jahre zu leben, wollte er doch das Leben nicht mehr wün-

Daß derselbe echt und wahr ist, springt in die Augen. Auch gedenkt [1] schon Richelieu in seinen Denkwürdigkeiten der Aussagen des jungen Leubelfing, nur verwandelt er den harten deutschen Namen in den halbwälschen Laut Lasbelfin. Fast unbegreiflich erscheint es, daß man bei einer so schweren Beschuldigung gegen den Lauenburger, welche beinahe zwei Jahrhunderte lang ein Schriftsteller dem andern nachschrieb, gar keine Rücksicht auf den Thatbestand, auf den Erfund der Leiche nahm. Und doch könnte man gerade hieraus, auch ohne Leubelfing's Brief, einen vollgültigen Beweis führen, daß Gustav Adolf nicht von einem Feind — dem Lauenburger — sondern von Mehreren getödtet worden ist.

Alle Nachrichten melden einstimmig, die Leiche sey nackt und ausgeplündert gefunden worden; daß sie neun Wunden hatte, bezeugt ein amtlicher Bericht [2]. Gustav Adolf mag immerhin vor dem tödtlichen Schusse durch den Kopf zwei andere empfangen haben, so bleiben noch sechs Wunden zu erklären übrig. War nun Lauenburg der Mörder, so muß man entweder annehmen, daß dieser Reichsfürst seinem Gebieter nicht einen, sondern mehrere tödtliche Streiche mit Pistol und Schwert beibrachte und das in einem Falle, wo er jeden Augenblick von den nachrennenden Smaländern überrascht zu werden fürchten mußte, — diese Annahme ist aber gegen die Natur — oder müßte man sagen, die Leiche sey nachher noch weiter verwundet worden, gleichsam um sie noch todter zu machen, was abgeschmackt ist. Ferner Derjenige oder Diejenigen, welche den König umbrachten, zogen ihn auch — nach höchster Wahrscheinlichkeit — aus. Denn an diesem Orte entbrannte gleich nach der That ein fürchterlicher Kampf, der gewiß Plünderern den Muth benahm, etwas vom Boden aufheben zu wollen. Folglich müßte der Lauenburger, wenn er den König mordete, die Leiche auch geplündert haben, was eine über allen Begriff niederträchtige Gesinnung voraussetzt, die

---

schen. Mein selig verstorbener Sohn hat vor seinem seligen Ende den Wohl-Ehrwürdigen, Wohl-Edlen, Gestrengen und Mannhaften Johann Friedrich von Ellrichshausen, des Löbl. Wildenstein. Regiments Lieutenant, bittlichen ersucht, Ihme nicht allein nach seinem sel. Hintritt ein Christliches ehrliches Leichen-Begängniß und Begräbniß zu bestellen, sondern daß auch wohlermelter Herr Kähr, solches mir, als seinem herzvielgeliebten Herrn Vater und den Seinigen, seinen seligen Hintritt schreiben und mich bitten wollte, daß wir uns wegen desselben nicht betrüben wollten, denn er habe in seinem Beruf in einer christlichen und ehrlichen Gelegenheit sein Leben aufgegeben und neben Ihrer königlichen Majestät in Schweden ꝛc. für Gottes Wort und Ehre ritterlich gestritten. Ob auch schon (sollen seine eigenen Ausdrücke gewest seyn) ich Ihn in diesem Leben nicht mehr sehen werde, so wollten wir doch, ob Gott will, einander in ewiger Freude wieder sehen. Also hat mehr wohlgedachter Herr Kähr solchen seinen letzten Willen redlich vollzogen, indem er nicht allein von meines lieben Sohns sel. Hintritt mich Schriftlichen berichtet, sondern er hat auch, da er und der von Ellrichshausen seinen Leichnam den 23. November zu Naumburg in der Stadt-Kirche zu St. Wenzeslai christlich und adelich beisetzen und begraben lassen, die Begräbnißkosten aus seinem Seckel baar abgestattet. Der allmächtige Gott wolle seiner Seelen mit Gnaden pflegen und seinem Leib an jenem großen Tag eine fröhliche Auferstehung, uns aber noch Ueberbleibenden ein fröhliches Simeonis Stündlein verleihen, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen Amen, Amen!" — [1]) Mémoires VII, 260. — [2]) Des Adler Salvius an den schwedischen Reichsrath bei Geijer III, 240.

man ohne die triftigsten Beweise keinem Menschen zutrauen soll. Doch genug von einer Sache, die an sich klar ist. Keiner von den hohen Offizieren, die bei Lützen mitfochten, glaubte daran. Dennoch hat die schwedische Diplomatie das Gerücht zu ihren Zwecken benützt, um den Kaiser und gewisse Reichsfürsten verhaßt zu machen [1]).

Siebentes Capitel.

Des Königs Plane und Zukunft. Wallenstein's Ermordung. Der westphälische Friede.

Gustav Adolf's Gestalt verkündigte den Helden. Um eines Hauptes Länge ragte er über alles Volk hervor, seine Glieder standen in schönem Ebenmaaß, nur ward sein Körper in den letzten Jahren zu fett, so daß es schwer fiel, ein Roß zu finden, das ihn leicht trug. Muth und Hoheit funkelte aus dem großen Auge, dessen Sehkraft nicht weit reichte. Der Ernst seines Gesichtes war durch einen lieblichen Ausdruck der Milde veredelt, die Nase gebogen nach Adler Art, die Haut weiß, das Haar blond, fast goldfarben, so daß die Italiener ihn den Goldkönig (re d'oro) nannten [2]). Ueber seinen Werth als Heerführer hat sich der beste Richter, Napoleon, ausgesprochen. Dieser reiht ihn unter die acht Feldherren der Weltgeschichte [3]), deren mittlerer Gustav Adolf; deren neuester Napoleon selbst ist. Indeß hat der Glanz kriegerischer Thaten, deren Zeugen die älteren aus uns waren, das Andenken Gustav Adolf's in den Hintergrund gedrängt, auch schadeten ihm ungehörige Vergleichungen. Ich selbst habe öfters von Offizieren sagen hören: Gustav Adolf sey zwar ein guter Taktiker, aber kein Stratege gewesen. Wenn man den Sinn dieser Worte, die wie die meisten fremden Ausdrücke an Dunkelheit siechen, in klare Begriffe auflöst, so ist damit gesagt: Gustav Adolf habe zwar seine Schlachten trefflich geschlagen, dagegen den Plan seiner kriegerischen Wirksamkeit nicht von Weitem her angelegt. Allein die Möglichkeit dieses zu thun, setzt große Hülfsmittel voraus. Gustav Adolf's Streitkräfte waren beschränkt, er hing sehr viel von den augenblicklichen Umständen, von Zufällen ab. Da rechne einer weit voraus! Ein Millionär und ein Mann von mäßigem Vermögen können gleiche Geisteskräfte haben, doch wird jeder von ihnen, wegen des Mißverhältnisses zwischen ihren Mitteln, ver-

[1]) Man sehe die Abhandlung von Förster in Wallenstein's Briefen II, 321 flg. besonders S. 354 flg. — [2]) Rühs a. a. O. S. 158 unten flg. — [3]) Alexander, Hannibal, Julius Cäsar, Gustav Adolf, Türenne, Prinz Eugenius, Friedrich II. von Preußen, Napoleon. Verschieden von dieser allgemeinen Rechnung ist die der deutschen Gibellinen, welche sieben Feldherren ihrer Nation zählen, nämlich Tilly, Pappenheim, Wallenstein, Prinz Eugenius, Laudon, Erzherzog Carl und Radezky.

schieden handeln. Um Napoleon und Gustav Adolf richtig zu vergleichen, müßte man im 17. Jahrhundert Jenen mit 15,000 Mann zur Eroberung des damaligen Deutschlands aussenden, Diesen mit allen Hülfsquellen der französischen Revolution ausrüsten können. Da dies unmöglich, da die Verhältnisse Beider völlig verschieden waren, soll man auf eine Vergleichung verzichten und Jeden in seinem eigenen Werthe gelten lassen.

Daß Gustav Adolf nach der deutschen Kaiserkrone strebte, ist sonnenklar, auch finde ich die Bedenklichkeit Derer lächerlich, welche zu des Königs Ruhme dieses Geheimniß unterdrücken möchten. Niemand hat Gustav nach Deutschland gerufen, wie ein Räuber ist er in unser Reich eingebrochen. Nur durch eine große politische Wohlthat, nur dadurch, daß er unserer Nation ihre Einheit zurückgab, konnte er das schreiende an Deutschland verübte Unrecht gut machen. Um einen solchen Preis hätten wir uns die Herrschaft des Fremdlings gefallen lassen können. Unsere Nation war damals nicht so dumm, wie theologische Sudler sie darstellen, noch gemeint, für kirchliche Redensarten sich einem hergelaufenen königlichen Abenteurer an den Kopf zu werfen. Aber das Schicksal griff ein: Derjenige der es vermochte, unter lutherischem Banner die Einheit des Reichs wieder zu begründen, starb in der Lützner Schlacht den Tod eines Soldaten. Fünfzehn Monate später fiel auch das katholische Haupt, das den gleichen Zweck wie Gustav verfolgte.

Wallenstein griff die Sache am rechten Trumm an, ich glaube seinen Plan zu verstehen. Er sah, daß die schwedische Macht allmählich durch innerliche Zwietracht in sich zerfiel; Bernhard einer-, Horn und der Reichskanzler andererseits vertrugen sich von Tag zu Tag schlechter. Will man falsche Freunde mit einander entzweien, so gibt es kein besseres Mittel, als sie sich selbst zu überlassen; sobald man von Außen auf sie schlägt, zwingt man sie zur Vereinigung. Auch gewahrte er mit Vergnügen, daß die Schweden, namentlich Bernhard, Baiern vollends aussaugten. Das war seinen Wünschen gemäß; denn dadurch verlor der verhaßte Kurfürst zuletzt alle Macht und ebendadurch die Fähigkeit, Friedland's Plane zu durchkreuzen. Endlich berechnete er, daß des Kaisers Hülfsmittel zwar ausreichten, um dem Feinde die Waage zu halten, aber nicht um ihn völlig zu erdrücken, weil Frankreich, weil andere Staaten immer wieder Oel ins protestantische Feuer gossen, sobald die kaiserliche Sache Vortheile gewann. Also nützte hier Gewalt Nichts. List mußte helfen und wahrlich kein Mensch hat die Rolle des Schlauen besser gespielt als Friedland. Die mächtigsten evangelischen Reichsfürsten, die längst sich murrend gegen den schwedischen Schutzherrn sträubten, sollten auf die kaiserliche Seite herübergezogen, und folglich die Protestanten selbst aneinander gehetzt werden. Aber dieser Zweck war nicht erreichbar, so lange Friedland nicht Diejenigen, welche er födern wollte, glauben machte, daß er selbst und daß der

Kaiser auf Unterdrückung verzichtet habe. Also nahm er die Maske des Friedfertigen vor, klagte unaufhörlich über die Uebel des Kriegs, über die Verheerung Deutschlands. Mehrere neue Geschichtschreiber vermeinen, daß es ihm damit Ernst gewesen sey, aus überschwenglicher Verehrung für archivalische Urkunden, oder mit andern Worten, weil sie Aeußerungen der Art in seinen eigenhändigen Briefen gefunden haben. Diese Gelehrten bilden sich ein, daß man nur die Zunge und allenfalls den gedruckten Buchstaben — wie unsere herkömmliche deutsche Geschichte beweist, die größtentheils erlogen ist — nicht auch die Hände des Briefstellers zum Lügen brauchen könne.

Damals glaubte es ihm kein Mensch auf sein Wort. Wallenstein wünsche nur Frieden! klingt in der That so wahrscheinlich, als daß ein Mächtiger die Quelle seiner Macht, ein Herrschsüchtiger die Unterwerfung Tausender unter seinen Willen, ein Geiziger das Geld, ein Held die Waffen verabscheue, oder ein guter Sohn seine Mutter ins Angesicht schlage. Folglich mußte er, um mit seinen Behauptungen Eingang zu finden, die andere Parthei überreden, daß der Friede, oder vielmehr die Demüthigung Oesterreichs in seinem eigenen Interesse liege. Er machte Miene, vom Kaiser abzufallen; die Franzosen boten ihm die Krone Böhmen und eine Million Livres an, wenn er an seinem Herrn zum Verräther werde. Wallenstein stellte sich erfreut über diesen Vorschlag. Seine Plane nahten ihrer Reife. Alle Gegner des Kaisers waren heillos verwirrt; die französischen Unterhändler mußten nachher gestehen [1], daß sie vom Friedländer hinters Licht geführt worden seyen. Sachsen, Brandenburg waren auf dem Punkte, zum Kaiser überzutreten, den sie wegen Wallenstein's kluger Unthätigkeit nicht mehr recht fürchteten. Schon umfing sie Friedland's Netz, denn führte er nicht den sächsischen Feldmarschall, das Auge, den Mund und die Faust Johann Georg's an der Leine, standen nicht wichtige Stimmen zu Berlin in seinem Solde! Während dieser ganzen Zeit hielt der Friedländer sein Kriegsvolk in Böhmen beisammen, und sparte es außerordentlich; es waren die Nüsse für den Nachtisch. Diese großen unabgenützten Streitkräfte sollten erst hervorbrechen, wenn die guelfische Parthei durch innere Entzweiung aufs Aeußerste geschwächt war, wenn das völlig erschöpfte Deutschland sich dem Gesetze des Stärkeren nicht mehr entziehen konnte.

Nur in einem Punkte täuschte sich Friedland, darin, daß er wähnte, der Wiener Hofe werde ihn und seine schrankenlose Hauptmannschaft länger dulden, als die äußerste Noth gebot. Wir haben oben bemerkt, daß Verträge der Art, wie der von ihm dem Kaiser aufgezwungene, überall und jeder Zeit nur so lange gehalten werden, als man muß. Die Herren zu Wien sahen, daß ihre Lage sich merklich besserte, sie begannen zu glauben, daß man auch ohne einen solchen Steuermann wei-

[1]) Man vergleiche Wallenstein's Briefe III, 431 flg.

ter segeln könne, der Wahn seiner Nothwendigkeit verschwand. Am Hofe hatte Wallenstein eine mächtige Gegenparthei [1]), die sich von seinem Todfeinde, dem Kurfürsten von Baiern, leiten ließ. Auch im Heere umlauerten ihn Verräther. Die deutschen Obersten waren für ihn, gegen ihn der größte Theil der Fremden, die Schotten, Iren, besonders jene Wälschen, welche man, wie oben gezeigt worden, seit 1630 in die Befehlshaberstellen eingeschwärzt hatte. Der Kaiser wurde zuletzt von diesen Menschen hingerissen, die dem Friedländer ein Gewebe des schwärzesten Verraths unterlegten. Die Verfügung, Wallenstein lebendig oder todt festzunehmen, erging an Gallas, und den $\frac{15}{25}$. Februar 1634 ward Friedland umgebracht.

Es ist ein melancholischer Trost, daß kein Deutscher sich dazu brauchen ließ, Hand an den Feldhauptmann zu legen. Die Mörder waren lauter Iren, Schotten, Wälsche und anderes hergelaufenes Volk; auch theilten sich hauptsächlich Wälsche in den Preis der That. Doch bekam es ihnen schlecht. Der Herzog von Sachsen-Lauenburg, als Anhänger Friedland's verhaftet, ward angeklagt [2]) gesagt zu haben: „die Wälschen hätten den frommen Herzog von Friedland unschuldiger Weise ums Leben gebracht, die Deutschen aber seyen Hundsfötter, daß sie sich von den wälschen Buben, denen man die Hälse brechen müsse, kommandiren ließen.“ Lauenburg gestand zu, daß er wüthende Erbitterung unter Deutschen und Wälschen bemerkt, und geäußert habe: „wenn keine Vorsorge getroffen werde, könne leicht eine große Schlägerei daraus entstehen.“ Diese Gesinnung lebte wirklich in Friedland's nachgelassenem Heere. Laut dem Bericht einer gleichzeitigen Quelle [3]), brach nach Wallenstein's Tode heftige Partheiung im Lager aus. Zweikämpfe folgten auf Zweikämpfe; die Offiziere unserer Nation forderten die Wälschen vor die Klinge und stachen sie über den Haufen. Ja, ganze Fahnen geriethen aneinander und mehrere Regimenter erklärten: jetzt, da ihr General todt sey, solle man sie ausbezahlen und abdanken; wo nicht, würden sie sich an den Erblanden erholen. Der Aufstand wurde zuletzt im Blute vieler Friedländischen erstickt; die Uebrigen kehrten, wie es ihre Schuldigkeit war, zum Gehorsam gegen den Kaiser zurück, und gewannen noch im nämlichen Jahre die Schlacht von Nördlingen, welche beinahe die Schweden zu Grunde richtete. Aber bald zeigte es sich, daß das Haupt fehlte, welches allein den langen Kampf zu einem glücklichen Ausgang zu führen vermocht hätte. Der Krieg endete zu Deutschlands Verderben. Was hat uns der westphälische Friede gekostet! Macht, Ehre, Einheit, Nationalität, Selbstbewußtseyn.

Im Laufe des 30jährigen Kriegs kam mehrfach an den Tag, wo das eigentliche Deutschland liege. So lange der Kampf jenseits der

[1]) Khevenhiller läßt im Jahre 1633 Wallenstein sagen: „ich wollte, daß der Teufel längst alle Jesuiten geholt hätte, ich werde sie aus dem Reiche jagen,“ XII, 580. — [2]) Wallenstein's Briefe III, Anhang S. 16. — [3]) Theatrum Europ. III, 185 a.

Elbe tobte, war er ein bloses Soldatenspiel, so wie er jenen Fluß, noch mehr, wie er den Thüringer Wald überschritt, ward er zum Volkskrieg; der niedersächsische Bauer griff für das Lutherthum und seine Fürsten, der Oberschwabe für das Reich und die apostolische Kirche, der Baier für Rom und seinen Herzog, der Oberösterreicher für das Lutherthum und gegen die Landesherrschaft zum Gewehr. Da in den Heimathländern der 4 Stämme, welche seit dem 10. Jahrhundert das Reich gegründet, und 500 Jahre lang die erste Rolle in Europa gespielt, gab es nicht blos eine von Beamten gegängelte, zum Dünger fürstlichen Wachsthums erniedrigte, unter der Peitsche gehaltene Menge, sondern eine Nation, deren niederste wie höchste Glieder das Leben für die Gegenstände ihres Hasses und ihrer Liebe einsetzten. Nun eben diese Kernprovinzen des alten Kaiserthums hat jener Friede zu Grunde gerichtet. Das Reich ward vom Kaiser losgetrennt, die Wechselwirkung zwischen Haupt und Gliedern in der Art unterbunden, daß kein allgemeines deutsches, sondern nur ein provinzielles Leben übrig blieb. Oesterreich aus Deutschland hinausgedrängt, nahm nothgedrungen eine slavische, ungarische, oder wälsche Richtung, und bald entstand im Norden jene slavisch-deutsche Gewalt, welche die innerliche Zerspaltung Germaniens vollenden half.

Auf den Charakter unseres Volks haben diese Verhältnisse fast noch einen schlimmern Einfluß geübt, als auf seine Macht. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zeigte der Deutsche Eigenschaften, wie heut zu Tage die Engländer. Ich will für diese Behauptung einige Beweise führen, die den Lesern unglaublich scheinen dürften, und die auch mich beim Auffinden in Erstaunen setzten. Der Zeuge, den ich stelle, ist der französische Kardinal, der so viel zum Untergang des Reiches beitrug. Richelieu sagt an einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten [1]: „Wallenstein habe die Beschwerden des Königs von Schweden, wegen Verjagung seiner Gesandten aus Lübeck, mit deutschem Stolze abgewiesen.“ Eingedenk des Sinnes, in welchem die Franzosen seit Voltaire das Wort deutsch zu gebrauchen pflegen, war ich erst der Meinung, jener Satz möge so viel besagen: Wallenstein habe bei dieser Gelegenheit einen Stolz gezeigt, so dumm und verkehrt, wie er sich nur bei Deutschen finde. Aber eine andere Stelle bewies mir, daß Richelieu keineswegs so zu verstehen sey. „Wallenstein,“ äußert [2] er, „war hochmüthig, wie es bei Emporkömmlingen gewöhnlich, und hegte gegen fremde Mächte und Nationen jenen Haß und jene Verachtung, welche allen Deutschen gleichsam angeboren ist.“ Man sieht also, der Kardinal will sagen: die Deutschen zeichnen sich vor andern Völkern durch unbändigen Nationalstolz aus, und sehen auf die übrigen Nationen, wie auf Geschöpfe niederer Art herab. Wahrlich, wenn dieser Stolz unserer Ahnen ein Laster war — ich halte es nicht

[1]) V, 145 gegen unten: Friedland lui (au roi de Suède) répond avec un orgueil allemand. — [2]) Walstein homme superbe et plein de haine et de mépris de toutes les puissances etrangères, ce qui est naturel à tous les Allemands. VI, 396.

dafür — so haben wir uns in Folge der unglücklichen Wendung des 30jährigen Kriegs gründlich gebessert. Das Uebermaß von Selbstgefühl eines Herrenvolks ist verschwunden, an seiner Statt lernten wir die Tugenden und die Anstelligkeit von Knechten. Ein Bedientenvolk sind die Deutschen seit jener Zeit geworden.

Uebrigens ist der 30jährige Krieg nicht blos uns, den Unterdrückten, sondern auch den Unterdrückern schlecht bekommen. In Deutschland lernten die schwedischen Großen von unserer hohen Aristokratie die Unbotmäßigkeit, welche die wahre Ursache gewesen ist, warum Gustav Adolf's Tochter, Christine, die Krone niederlegen mußte. Hinwiederum entzündete das verführerische Beispiel Gustav's die Ehrsucht seiner Nachfolger, und verleitete sie zu jenen unsinnigen Unternehmungen, welche einen trügerischen Glanz schufen, aber das Land zuletzt in die tiefste Unmacht stürzten. So wenig ein Frosch sich zum Stier aufblähen kann, so wenig ist Schweden von der Natur dazu bestimmt, die Rolle einer Großmacht in Europa zu spielen. Was Frankreich anbetrifft, so endete die von Richelieu eingeschlagene Bahn, die Anfangs so glänzend schien, ganz folgerichtig im Jahre 1793 auf dem Greveplatze zu Paris mit einem Blutgerüste, auf welchem der Urenkel Ludwig's XIII. enthauptet ward. Holland, das so Vieles that, Deutschland zu verwirren, Dänemark, das uns bekriegte, die Schweiz, die sich im westphälischen Frieden vollends losriß, liegen jetzt in tödtlichen Zuckungen, wie abgehauene Glieder, denen nur durch naturgemäße Vereinigung mit einem größeren Körper zu helfen ist. Auch Italien hat den Ausgang des 30jährigen Kriegs bitter empfunden. Während sonst die alte Wechselwirkung zwischen dem Kirchenlande Italien und dem Kaiserlande Germanien beide Nationen wohlthätig aufregte, ist die Halbinsel seitdem in Todesschlummer versunken. Nur England hat gewonnen. Diese edle Insel wurde die Burg, wo deutsche Staatsverfassung und altes germanisches öffentliches Recht einen sicheren Hafen gegen die Stürme der Zeiten fand.

Ich kann und will dieses Werk nicht mit solchen untröstlichen Betrachtungen schließen. Gewiß ist die Geschichte Deutschlands vom Ende des 15. bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, obgleich Alles sichtlich sich abwärts neigt, erhebend. Erst versucht es der letzte wahre Erzbischof unserer Nation, Berthold von Mainz, gesegneten Gedächtnisses, das Reich auf einer neuen zeitgemäßen Grundlage aufzubauen, dann verbindet sich zu diesem Zweck die Ritterschaft und der Bauernstand; später übernimmt die Aufgabe Karl V., nach ihm Wallenstein, und wie schnell reift unter diesem großen Manne die Sache zur Entscheidung! Nachdem man so Vieles gethan, um die Reichsglieder durch Aufpflanzung zweier kirchlichen Banner, statt des naturgemäßen einen, zu veruneinigen, läßt das gemeine Volk aus richtigem Instinkt den Religionshaß fahren. Katholiken und Protestanten sammeln sich unter Friedland's Fahnen und ziehen einmüthig an Einem Strange. Wenn Friedland's Unternehmen

nicht gehindert ward, hätten sicherlich zuletzt die Protestanten mit Rom eine Kapitulation abgeschlossen. Aber Alles war vergebens, die Ströme Bluts, die vergossen wurden, führten nicht zum Ziele. Wir dürfen sagen: daß Deutschland zerrissen blieb, ist nicht unsere Schuld. Ein höherer Wille, die Vorsehung, hat es so geordnet.

Betrachten wir nun die Rückseite. Seit Georg von Frondsberg — der überhaupt für unsere Geschichte ein wichtiger Mann ist — das neue deutsche, auf Sold gegründete Kriegswesen schuf, macht sich eine wilde, unbändige Bewegung unter den niederen Klassen bemerklich. Der Bauer verläßt den Pflug und greift nach der Lanze, der alte germanische Trieb wacht wieder auf. Alle öffentlichen Denkmale sind voll von Klagen über das Unwesen der Lanzknechte. Im Stuttgarter Archive liegen Berichte der Amtleute im Schwarzwalde, welche melden: kein lediger Bursche sey schier mehr im Sommer aufzutreiben, alle hätten Handgeld bei den Franzosen genommen und seyen über die Vogesen gezogen, der Hugenotten Glauben zu verfechten. Wie es in der Schweiz zuging bis ins vorige Jahrhundert, so sah es damals allgemein in deutschen Landen aus. Werber machten die stärksten Geschäfte. Aus allen Bewegungen der Zeit tönt das Geschrei der Fußknechte und Reiter heraus, welche Gold für Blut eintauschen wollen. Wenn sich nun ein tüchtiges Haupt fand, das die Kunst verstand, diese wilden Elemente mit sicherer Faust zu zügeln und auf ein Ziel hinzulenken: wie, frage ich, wäre es dann den andern Nationen Europa's ergangen? Die Antwort kann kaum zweifelhaft seyn: die aufkeimende deutsche Militärmacht hätte Alle unterdrückt und mit Füßen getreten. Kurz, eine neue germanische Sturmfluth war während des 16. und 17. Jahrhunderts im Anzuge. Aufgehalten hat diese wilde Fluth dieselbe Gewalt, an der auch die erste brach — der Stuhl Petri.

Die Früchte des Schmalkaldischen Krieges entschlüpften den Händen Karl's V. hauptsächlich darum, weil der Pabst den gedemüthigten Protestanten das Haupt hob. Ganz denselben Verlauf nahm der 30jährige Krieg. Warum endete dieser entsetzliche Sturm zum Nachtheil des Kaisers? Offenbar wegen der tödtlichen Eifersucht Baierns auf Oesterreich! Wäre nun zum Zwecke der gründlichen Vereinigung beider Mächte, etwa durch einen Erbvertrag oder andere Mittel, nur die Hälfte Dessen geschehen, was man that, um sie zu entzweien, so würde ein einiges katholisches Deutschland aus dem Kampfe hervorgegangen seyn. Die Curie ist es, welche dem Oesterreicher den Baier entgegensetzte. Der Pabst hatte die Unabhängigkeit des Abendlandes im Auge, er wollte lieber, daß der Protestantismus in Germanien fortdaure, als daß der deutsche Kaiser zwischen Belt und Alpen alle Gewalt, obgleich unter dem Banner der alten Kirche, an sich reiße. Ich glaube, daß Petri Stuhl durch diese Politik, so tiefe Wunden sie Germanien schlug, den Dank Europa's verdiente. Hätte Wallenstein seine Absichten in Deutschland erreicht, so würde er über die Franzosen hergefallen seyn, sofort die alten Rechte des Reichs

über Italien hervorgesucht, dann Anlaß gefunden haben, mit den Dänen, den Schweden, vielleicht auch mit den Britten in ihrer Heimath anzubinden. Krieg wäre auf Krieg gefolgt, und zuletzt Europa einer fürchterlichen Militärdespotie verfallen.

Ich sehe auch nicht, wie Gustav Adolf's Laufbahn, wenn er am Leben blieb und siegte, anders enden konnte. Vor der Lützner Schlacht stand er auf dem Punkte, mit der hohen protestantischen Aristokratie brechen zu müssen. Der alte Reichskanzler Orenstierna äußerte [1]) 1644 vor versammeltem Reichsrathe: „König Gustav Adolf hat kurz vor seinem Tode mit Seufzen bekannt, daß er nichts Anderes wünsche, als Gott möchte ihn von hinnen nehmen, dieweil er einen Krieg mit seinen Freunden ihrer großen Untreue wegen voraussehe; ein solcher Kampf schmerze ihn um so mehr, da die Welt die wahre Ursache desselben nicht errathen werde." Brach er aber mit den Fürsten, so konnte er sich nur durch das Mittel des Bundschuh und Sickingen's aufrecht erhalten; d. h. er mußte die Ritterschaft auf dem von Tilly in Hessen angebahnten Wege, die Städte durch angebotene Vortheile, den Bauer endlich durch Aufhebung von Gilt und Frohnden auf seine Seite ziehen. Würde er aber dies mit Nachdruck ausgeführt haben, so wäre er Herr von Europa geworden. Daß er schon den Anfang hiezu gemacht, wurde oben gezeigt. Gustav Adolf barg unter der Maske religiösen Eifers schrankenlosen Ehrgeiz. Nichts schien ihm zu hoch noch zu fern. Im Jahre 1632 streckte er die Hände zugleich nach der deutschen und der polnischen Krone aus [2]), er reizte die Neugriechen, ja die Syrer gegen den Sultan auf [3]). Den Franzosen hatte er den Handschuh so gut als hingeworfen, Italien erzitterte vor ihm. Kurz, bei längerem Leben würde dieser Held, der bei Lützen reinen Rufes ins Grab stieg, eine blutige Rolle als Eroberer gespielt und eine gräuliche Soldatenherrschaft hinterlassen haben.

Vermöge ihres gewaltsamen Austritts aus der Welt, diente die doppelte Laufbahn Gustav's und Wallenstein's dazu, daß in Deutschland eine katholische und eine lutherische Hälfte sich gegenseitig die Waage hielt, und daß unser Vaterland durch seine eigenen Söhne gefesselt ward. Sollte das übrige Europa ungehindert in seiner Entwickelung fortschreiten, so mußte es so geschehen! Der Wille des Allmächtigen sey gepriesen.

Wir leben der Hoffnung, daß, wenn die anderen Nationen ihr Ziel erreicht haben, auch wieder germanische Zeiten kommen, und daß Aussöhnung des unseligen kirchlichen Zwists den Anfang dazu machen dürfte. Liegt es aber je in den Absichten der Vorsehung, daß die deutsche Nation wieder zur Einheit gelange, so wird die Wiederherstellung unseres Bedünkens nur unter dem Einflusse eines ständischen, in englischer Art das Königthum beschränkenden, Regiments erfolgen. Denn eine solche Regierungsweise, für alle Nationen ein Segen, ist in Bezug auf ein ge-

---

[1]) Geijer III, 296. — [2]) Das. S. 249. — [3]) Das. S. 246.

einten Deutschland europäisches Bedürfniß. Die große kriegerische Macht, welche das deutsche Volk in sich trägt, darf nicht dem Ehrgeize eines einzigen Hauses überlassen werden, vielmehr fordert das Wohl Europas, daß im bezeichneten Falle die gesetzliche Mitwirkung Vieler ungeordnete Kriegsgelüste eines Einzigen zügle.

Register.

A.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

T.

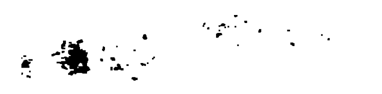
U.

V.

W.

X.

Z.



X.

Z.





